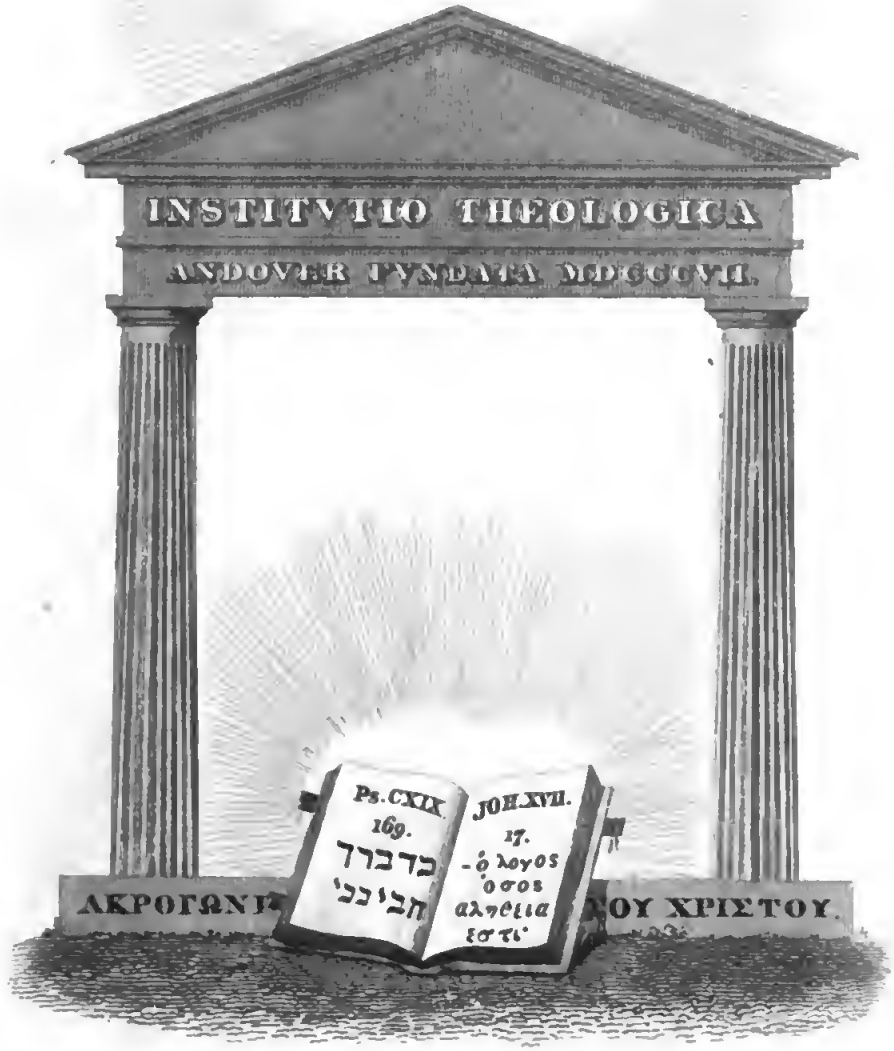
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH SEBI W

934.44
Behrsch

יהוה



1574 Niedner. (a, b.) + c

Digitized by Google

Für

Christkatholisches Leben

Materialien

zur

Geschichte der christkatholischen Kirche.

Unter

Mitwirkung sämmtlicher Gemeinden

herausgegeben

von

Dr. Behnsch.

Erster Band.

Breslau,

Verlag von August Schulz & Comp.

1845.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Ev. Lucä 12, 32.

Vorwort.

Schleſien iſt der wahre Mittelpunkt der chriſtkatholiſchen Bewegung geworden, ſo wie es deren Wiege war. Von hier aus ſchrieb Ronge ſeinen weltbekannten Brief an Arnoldi, von hier aus wirkt er noch. Zeugen deſſen ſind die große Muttergemeinde in Breslau, die ſchon jetzt gegen 6000 Seelen zählt, und eine Menge von Tochtergemeinden, wie ſie kein anderer Theil Deutſchlands ſo zahlreich aufzuweiſen vermag. Hier war und iſt auch das geiſtige Leben der Chriſtkatholiken am bewegteſten, der Kampf am heftigſten, der Sieg am größten. Noch aber mangelt es den in Schleſien zerſtreuten Chriſtkatholiken an einem geiſtigen Organe, welches ſich ihrer Sache ausſchließlich annehme. Die Zeitungen ſind aus Mangel an Raum nicht im Stande, die chriſtkatholiſchen Angelegenheiten bei ihrer Erweiterung und immer größeren Entwickelung auch nur einigermaßen ausführlich zu behandeln, und müſſen namentlich von der Beſprechung ihrer inneren Verhältniſſe ganz abſtehen. Den Lokalblättern iſt es durch ihre beſchränkte Conceſſion unterſagt, ſich über kirchliches und religiöſes Leben zu verbreiten.

Ein ausschließlich der christkatholischen Sache gewidmetes Werk, welches, von Breslau ausgehend, die einzelnen schlesischen Gemeinden unter sich sowohl als mit den übrigen deutschen Christkatholiken in eine innige Verbindung und Wechselwirkung bringe, ist also gewiß dringend nöthig, und wenn es der Unterzeichnete unternommen hat, ein solches zu gründen, so ist er nur mehrfachen und von vielen Seiten an ihn gestellten Aufforderungen und Wünschen nachgekommen.

Dieses Werk wird außer der Verbindung der einzelnen Gemeinden aber auch den Zweck haben, Aufsätze über die christkatholische Lehre in populärer Fassung zu enthalten, die Stellung der Christkatholiken im Staat und den übrigen Kirchengemeinden gegenüber zu berücksichtigen, ihre Grundsätze und Rechte zu vertheidigen, nähere Nachrichten über die Gründung und Entwickelung der christkatholischen Gemeinden mitzutheilen und ganz besonders dem gegenseitigen Umtausche von Ansichten so wie der endlichen Verständigung zu dienen.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und den Anstrengungen der Gegner bittet der Unterzeichnete alle Freunde und Beförderer der christkatholischeu Sache, ihm ihre Mithilfe nicht versagen zu wollen, ganz besonders aber die geehrten Herren Vorstände und Prediger der christkatholischen Gemeinden, ihn mit Beiträgen zur Förderung der guten Sache zu unterstützen*).

Breslau, im Mai 1845.

Dr. Behnsch.

---

*) Beiträge werden auf dem Wege des Buchhandels oder unter portofreier Einsendung an die Verlagshandlung unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Königliche Kabinetsordre	1
Die christkatholische Bewegung, vom Herausgeber	2
Die Armenpflege, ein Haupttheil des christlichen Gottesdienstes, von Nees v. Esenbeck	11
Die rechtliche Stellung der Christkatholiken, von Ed. Göppert	25
Glaubensfreiheit, von Fr. von Holtzendorff	28
Ein Stück ägyptischer Finsterniß, vom H.	31
Ob Schrift? Ob Geist?, von Hofferichter	32
Albrecht Höcker, vom H.	34
Geschichtlicher Rückblick auf die Entwickelung der christkatholischen Gemeinde zu Breslau, von Steiner	35
Auszug aus einem Briefe von Johannes Ronge	42
Mein Uebertritt zur deutsch-katholischen Gemeinde, von Franz von Kreutz, Major a. D.	43
Correspondenzen aus Freistadt, Waldenburg, Lähn, Breslau, Steinau, Elberfeld (von Licht), Striegau, Oberschlesien, Liegnitz, Köben, Wohlau, Neisse	44
Kaiser Joseph von Oestreich über die Jesuiten	55
Radicalismus, Communismus, Demagogie, von Hieronymi	56
Was begreift der Jesuitismus, was begreift er nicht?, von Hieronymi	57
Theiner, vom H.	58
Adresse an Theiner	61
An Theiner, von Hieronymi	62
Rechtliches	63
Christkatholische Theologen und Prediger	64
Miscelle	64
Ueber die Auslassung der Worte: „Sohn Gottes" im christkatholischen Glaubensbekenntniß, von Vogtherr.	64
Der christkatholische Glaube, von J. Kr.	66
Ueber die religiösen Bewegungen der Gegenwart I. II. III., von Th. J.	69
Conferenz zu Salem im Linzgau	78
Römischer Katholicismus und Pietismus, von J Köller	79
Glauben und Wissen, von Nees von Esenbeck	81
Milde und das Domkapitel. Eine Mittheilung vom H.	91

Seite
Rückblick auf die Entwickelung der christkatholischen Gemeinde zu Glogau, und deren gegenwärtiger Zustand, von J. Köller 97
Einige Bemerkungen zu Theiners Meßfeier, von L. M. 102
Offenes Sendschreiben an den Herausgeber des Propheten, von Hofferichter. 105
Ober-Censur-Gerichtliches Erkenntniß (Fragment aus der „Armenpflege" von Nees von Esenbeck) 106
Sendschreiben der Gemeinden zu Dresden und Leipzig an alle deutschkatholische Gemeinden des Vaterlandes 108
Christkatholische Theologen und Prediger (Fortsetzung) 113
Christkatholische Erklärung in der protestantischen Schwesterkirche, mitgetheilt und besprochen vom H. 113
Erster Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde zu Neumarkt, von Feugler. 115
Die Orgel zu Reichenbach 118
Christkatholisch, von Ruprecht 119
Erklärung von Theiner 119
Römische Bestrebungen, mitgetheilt von Bt. 120
Die Gemeinde zu Landeshut, von Höger 121
Die christkatholische Bewegung, vom H. (Fortsetzung) 124
Die Bewilligung evangelischer Kirchen betreffend 128
Ist die christliche Kirche in Gefahr? Ein Trostwort für unsere Zeit, v. L. Müller. 128
Ein neues Pfingsten, von Rudnick 133
Rede des Herrn Superintendenten Eichler aus Randten (durch Ober-Censur-Gerichtliches Erkenntniß zum Druck gestattet) 133
Worte des Herrn Pastor Henkel 135
Zur Nachachtung, von Göppert 136
Instruction für die Pfarrer der christkatholischen Gemeinden zu N. N. 137
Bemerkungen eines christkatholischen Pfarrers darüber 138
Diöcesansynoden, von einem römischen Katholiken 140
Die Wahrheit, Aphorisme von Licht 141
Römische Schuljugend 142
Ist die Bezeichnung „Christkatholisch" eine neue? 142
Gedanken über christkatholische Reform, von einem Juden 142
Gedicht zum Empfange des Herrn Dr. Anton Theiner, von Wittig 144
Zuruf von Johannes Ronge, von ** s 144
Gefühls-Cultus? oder Vernunft-Cultus?, von Nees v. Esenbeck 145
Gedanken über das Schulwesen in den christkatholischen Gemeinden, von Th. Hofferichter. (Erster Artikel.) 154
Die erste allgemeine Versammlung der protestantischen Freunde zu Breslau, von L. M. 156
Schlawenczitz, die erste christkatholische Gemeinde in Oberschlesien, v. Heinrich. 160
Sendschreiben an Czerski, von J. Köller 162
Einige Worte über den Hirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau, Freiherrn von Diepenbrock, vom H. 165
Sendschreiben der Gemeinde zu Elberfeld an alle christlich-apostolisch-katholische und deutschkatholische Gemeinden 176
Die Gründung der christkatholischen Gemeinde zu Hirschberg, von R. 177
Die christkatholische Bewegung, vom H. (Fortsetzung) 181
Christkatholische Theologen und Prediger. (Fortsetzung) 185
Synode der schlesischen Gemeinden, vom H. 185
Verbreitung des Christkatholicismus in Irland, vom H 190
Tarnowitz 191
Widerrufsformel, welche Prediger Licht unterschreiben sollte 191
Hofferichter's Predigten, vom H. 192
Wie ich Christkatholik wurde, von Thies 193
Miscelle 194
Das Leipziger Concil, Gedicht von Rudnick 194

Seite

Die christkatholische Volksschule, von Jonas jun. ... 195
Ueber das Verhalten des Christkatholicismus zum Protestantismus, von Schindler. ... 199
Der heilige Geist als Ceremonienmeister ... 204
Aus Oberschlesien ... 205
Miscelle ... 205
Ueber den Kampf der Vernunft mit der Unvernunft ... 206
Römischer Aberglaube, vom H. ... 213
Miscelle ... 216
Die Gründung der christkatholischen Gemeinde zu Brieg, von J. Kr. ... 216
Christkatholisches Schulwesen in Breslau ... 221
Gedanken über das Schulwesen in der christkatholischen Gemeinde (Zweiter Artikel), von Hofferichter ... 222
Der erste October, von J. Krebs ... 224
Positiv und negativ, von Koeller ... 225
Miscelle ... 228
Die reformator. Bestrebungen in der katholischen Kirche von Dr. A. Theiner 228
Die christkatholische Bewegung in Tarnowitz, von H. ... 230
Die Gemeinde zu Cosel ... 236
Lehrer Ulke ... 238
Die Ehe, von Ed. Göppert ... 239
Die Gründung der Gemeinde zu Neiße ... 242
Petition protestantischer Bürger in Stuttgart ... 246
Die Gemeinde zu Jerschendorf ... 246
Theophrastus Paracelsus als Bekämpfer des Papstthums, von **s ... 249
Christkatholische Theologen und Prediger (Fortsetzung) ... 251
Ronge's katholische Dichtungen, von J. Koeller ... 252
Deutsche Accorde auf der Davidischen Harfe, von Hofferichter ... 253
Correspondenz aus Lüben ... 253
Die freien Gedanken, von Rudnick ... 254
Entwickelung der deutsch-katholischen Gemeinde zu Halberstadt, vom Vorstande ... 255
Die christkatholische Bewegung (Fortsetzung), vom H. ... 265
Dr. Edwin Bauer ... 268
Aus Neumarkt, von Müller ... 270
Der breslauer Correspondent des westfälischen Merkurs, vom H. ... 271
Aus Hirschberg, von R. ... 273
Offenes Sendschreiben an einen gewissen breslauer Bürger, von J. Kr. ... 276
Erster Gottesdienst zu Jerschendorf, von M ... 279
Römische Bestrebungen in Oberschlesien, von Heinrich ... 282
Die schlechte Presse, von Heinze ... 283
Die Gemeinde zu Görlitz ... 284
Ein Streifzug in das römische Gebiet, von C. Nowicki ... 291
Viertes Gebot ... 294
Denkschrift des Magistrats zu Liegnitz, (Oberceuf. Ger. Urtheil) ... 295
Krause's Predigt, vom H. ... 302
Die berliner Protest-Christkatholiken ... 306
Der erste October in Breslau, von J. St. ... 307
Statistische Notizen über die breslauer Gemeinde, vom H. ... 310
Aus Neumarkt ... 311
Ein Erkenntniß des Ober-Censur-Gerichts (Fragment aus „die Ehe" S. 239) 311
Gedanken über das Schulwesen in der christkatholischen Gemeinde (dritter Artikel), von Hofferichter ... 313
Görlitzer Kreisverein ... 315
Hofferichter (aus seinem Leben), von Hofferichter ... 316
Das Leben der Ehe, von Dr. Nees v. Esenbeck. Vom H. ... 320

Seite

Aus dem Tagebuche eines christkatholischen Gemeindeältesten, von Nees v. Esenbeck.
1) Theorie und Praxis der Armenpflege 326
2) Verhältniß der Gemeindeglieder zu den geschäftsführenden Aeltesten ihres Bezirkes 333
3) Christkatholisches Conventikel 333
4) Auch du noch, o schlechte Presse? das ist bitter! 336
Gesuch der Breslauer Christkatholiken um Ertheilung der Rechte einer selbstständigen Kirchengesellschaft 337
Ueber die Rechtfertigungen für den Anschluß an die deutschkatholische Kirche, von Jonas jun. 339
Vogtherr (aus seinem Leben), von Vogtherr 343
Fragen, von Vogtherr 349
Begründung und Entwickelung der christkatholischen Gemeinde zu Wohlau .. 351
Die Ideen, von Julius Köller 361
Cölibatsünden 365
Berichtigung, von Schneider 366
Gedichte. 1) Ronge's Geburtshaus, von J. Krebs. Mit Abbildung 367
2) Der 16. October 1813, von Polites. 368
Die Reform im Großherzogthum, insbesondre in der Stadt Posen 368
Excommunicationsgesuch 383
Aphorisme, von Bartheldi 384

Königliche Kabinets-Ordre.

Die Bewegungen in der römisch-katholischen Kirche nehmen mit Recht das öffentliche Interesse in hohem Grade in Anspruch und fordern die größte Aufmerksamkeit wie die umsichtigste Behandlung der Staatsbehörden. Daher ist es nothwendig, dieselben auf den für jetzt dabei festzuhaltenden Gesichtspunkt hinzuweisen. Die Sache der ihre Trennung von der römisch-katholischen Kirche Aussprechenden hat nach Innen wie nach Außen noch keine Gestalt gewonnen, sie ist folglich zu einem Urtheil über die Zulässigkeit einer spätern Anerkennung derselben als geduldeter Religions-Gesellschaften noch eben so wenig, wie zum entgegengesetzten, reif. Meine Entscheidung darüber ist aber jedenfalls zu erwarten, ehe meine Behörden sich irgend einen Schritt gestatten dürfen, der fördernd oder hemmend in den Gang dieser Angelegenheit eingreift, der einerseits das Grundprincip der preußischen Regierung, die Gewissensfreiheit, kränken, andererseits Meinen Entschließungen in Ansehung genannter Dissidenten irgendwie vorgreifen könnte. — Ich beauftrage Sie, die Minister der geistlichen Angelegenheiten, des Innern und der Justiz, nach diesem Gesichtspunkte alle betreffenden Behörden mit vollständiger und bestimmter Anweisung zu versehen.

Berlin den 30. April 1845.

Friedrich Wilhelm.

An die Staatsminister Eichhorn, Grafen v. Arnim u. Uhden.

Die christkatholische Bewegung.

Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe.

Im April 1844. Der Pfarrer Licht zu Leiwen schreibt gegen die Trierer Ausstellung.

Am 22. August. Der Vicar Johannes Czerski entsagt seinem geistlichen Amte in der römischen Kirche.

Am 1. October. Der Kaplan Johannes Ronge schreibt seinen Brief an Arnoldi. — 15. Ronges Brief erscheint in den sächsischen Vaterlandsblättern. — 19. Die Gemeinde zu **Schneidemühl** stellt ihr Glaubensbekenntniß auf. — 23. Einwohner der Stadt Neisse richten die erste Adresse an Ronge. — 27. Die Gemeinde zu Schneidemühl feiert das Abendmahl zum ersten Male unter beiderlei Gestalt. — 29. Der Bisthumsverweser Latusseck fordert Ronge zum Widerruf auf.

Am 5. November. Die Polemik beginnt in **Breslau,** indem „mehrere katholische Bürger" sich in den Zeitungen über den Verkauf des Rongeschen Briefes beschweren, und an demselben Tage C. E. Stanjeck, ein Katholik, die erste Sammlung von Beiträgen für Ronge ankündigt. — 10. Der Domprediger Förster in Breslau hält seine Predigt: „der Feind kommt, wenn die Leute schlafen."—16. Das schlesische (römische) Kirchenblatt greift die Zeitungen wegen Zurückweisung polemischer Artikel gegen Ronge und seine Anhänger an. — 18. 19. Ronge erhält Latusseks Brief vom 29. Oct. — 20. Die schlesische Zeitung antwortet dem Kirchenblatte. — 22. Ronges erstes Portrait erscheint. — 23. Ronge kommt nach Breslau und erhält sehr viele Achtungsbeweise von nah und fern. — 30. Ronge verwirft die Anträge Latusseks. — Förster giebt seine Predigt bei Ferd. Hirt in Druck.

Am 3. December erscheint der vom 1. datirte „Aufruf an unsere Mitbrüder in Schlesien," von „mehreren Katholiken und Protestanten in christlicher Vereinigung" unterzeichnet. — Robert Blum veröffentlicht: „der Kampf zwischen Licht und Finsterniß" in den sächsischen Vaterlandsblättern. — 4. Latusseck spricht die Excommunication über Ronge aus. — 7. Förster wird in der schlesischen Zeitung zur Verantwortung aufgefordert. — 9. Ronges Brief erscheint durch Ober-Censurgerichtliches Urtheil in der schlesischen und bald darauf auch in der breslauer Zeitung. — 15. Mehrere katholische Einwohner Breslaus versammeln sich im Sitzungssaale der Stadtverordneten zu einer Berathung, wie die Zerwürfnisse in der katholischen Kirche durch Mithülfe der Laien zu beseitigen seien. Milde. Regenbrecht. — 16. Dr. Ritters Broschüre „über die Verehrung der Reliquien" (error in objecto) erscheint. — 17. Der Katholik Albrecht Höcker fordert Gleichgesinnte zur Gründung einer Gemeinde auf, deren Pfarrer Ronge sei.

— 24. Dresden ſendet eine mit beinahe 800 Unterſchriften bedeckte Adreſſe an Ronge. — Ronges Schrift an die niedere Geiſtlichkeit erſcheint. — Die römiſche Geiſtlichkeit verbietet in Oberſchleſien das Leſen der Zeitungen.

Am 4. Januar 1845. Conſiſtorialrath Dr. Böhmer tritt vermittelnd auf. — 6. Profeſſor Dr. Elvenich tritt auf. — Der Biſchof Arnoldi verlegt das Feſt vom heiligen Rocke, den heiligen Nägeln und der Lanze auf den Buß- und Bettag (16. April). — In **Elberfeld** Anfänge einer Gemeinde. — 8. In einem Privatſchreiben aus Paris in der ſchleſiſchen Zeitung wird die preußiſche Regierung darum ſehr gelobt, weil ſie weder hemmend noch fördernd in die Bewegung eingreife, und die Hoffnung ausgeſprochen, der König von Preußen werde Glaubens- und Gewiſſensfreiheit ſchützen. — 9. In **Frankfurt a. M.** Anfänge zu einer Gemeinde. — 10. **Düſſeldorf** regt ſich. — 14. Licht wird von Trier aus zur Unterſuchung gezogen. — In den ſächſiſchen Vaterlandsblättern erſcheint Ronges Brief an die Römlinge in Deutſchland. — 16. In **Dresden** Anfänge. — Ronges Rechtfertigung erſcheint. — 20. In **Leipzig** Anfänge. — 21. Der Fürſtbiſchöfl. Conſiſtorialrath Baltzer tritt auf (Preßfreiheit und Cenſur). — 22. Die erſte vorbereitende Verſammlung in Breslau. — In **Berlin** Anfänge. — Ronges Schrift „An meine Glaubensgenoſſen und Mitbürger" erſcheint. — 24. In **Danzig** Anfänge. — 25. Zwölf Katholiken in Berlin unterſchreiben das ſchneidemühler Glaubensbekenntniß. — 26. Erſte conſtituirende Verſammlung in Breslau. — 28. In **Offenbach** Anfänge. — 29. Die zweite conſtituirende Verſammlung in Breslau. — Ronges Schrift an die katholiſchen Lehrer erſcheint. — 30. Czerski traut das erſte chriſtkatholiſche Paar. (Miſchehe).

Am 1. Februar. Conſtituirende Verſammlung in Berlin. — In **Frankfurt a. O.** Anfänge. — 2. Anfänge in **Potsdam.** Die dritte conſtituirende Verſammlung in Breslau. Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß bei freier Forſchung wird angenommen. Abſchaffung der Stolgebühren. — In **Hildesheim** Anfänge. — 4. Dem Pfarrer Licht wird die Suspenſion angedroht. — In **Neuſtadt a. d. Hardt** Anfänge. — In **Bremen** Anfänge. — In **Landeshut** in Schl. Anfänge. — Vierte conſtituirende Verſammlung in Breslau. Die Lehr- und Glaubensſätze werden nochmals geprüft und das breslauer Symbolum erlaſſen. — In **Halberſtadt** Anfänge. — In Leipzig die erſte conſtituirende Verſammlung. — 10. In **Hanau** Anfänge. — 12. Leipzig conſtituirt ſich und nimmt das breslauer Glaubensbekenntniß an. — In **Döbeln** und **Lommatzſch** Bewegungen. — 14. In **Hirſchberg** Anfänge. — Es erſcheinen obercenſurgerichtlich genehmigte Aufrufe zu Beiträgen für die breslauer und ſchneidemühler Gemeinde in den bres-

lauer Zeitungen. — 15. Licht wird ſuspendirt. — Zweite conſtituirende Verſammlung in Dresden. — Elberfeld ſchreitet zur Conſtituirung. — Der Vorſtand der breslauer Gemeinde wird gewählt. — Conſtituirende Verſammlung in Berlin. — Die vom 31. Jan. datirte berliner Adreſſe mit 2000 Unterſchriften gelangt an Ronge. — 19. Bewegung in **Altona**. — **Neubrandenburg** und **Neuſtrelitz** nehmen Theil. — 20. Die Grundzüge der Glaubenslehre, des Gottesdienſtes und der Verfaſſung der allgemeinen (katholiſchen) chriſtlichen Kirche zu Breslau werden herausgegeben. — In Offenbach conſtituirende Verſammlung. — 21. Die berliner Gemeinde ſtellt ihr Glaubensbekenntniß auf. — In **Nürnberg** Bewegungen. — Czerski wird mit Maria Gutowska von dem evangeliſchen Geiſtlichen Grützmacher zu Schneidemühl getraut. — 22. Erſte Verſammlung zu **Magdeburg**. — Die dresdner Gemeinde ſtellt ihr Glaubensbekenntniß auf. — **Annaberg** ſchließt ſich an. — 23. Czerski predigt in **Chodzieſen**. — Czerski und ſeine Anhänger werden von den Kanzeln excommunicirt. — Sämmtliche Katholiken in **Iſenburg** ſchließen ſich an Offenbach an. 24. **Höxter** regt ſich. — 25. 320 evangeliſche und 8 katholiſche Chriſten aus Halle und Umgegend richten eine Adreſſe an ſämmtliche Chriſtkatholiken. — 26. Aus Oberſchleſien geht eine Adreſſe an Czerski. — 27. **Warſchau** zeigt große Theilnahme. — Bewegung in **Schweidnitz**. — In **Wiesbaden** bildet ſich eine Gemeinde. — Julian Chownitz, Redakteur der ulmer Schnellpoſt, ſagt ſich öffentlich von Rom los. — **Unna** ſchließt ſich der Bewegung an. — Die dresdner Gemeinde erläßt ein Schreiben an die breslauer Gemeinde und zeigt ihre Conſtitution an. — 28. Der Magiſtrat zu Breslau bewilligt der Gemeinde die Kirche im ſtädtiſchen Armenhauſe zur gaſtweiſen Benutzung. — In **Conſtanz** Regungen. — In **Worms** bildet ſich eine Gemeinde.

Am 1. März. Die Gemeinde in Dresden ſtößt auf Hinderniſſe. — In **Namslau** Bewegungen. — 2. Die Leipziger Gemeinde fordert zu einem Concile auf. — In **Koblenz** und **Köln** Verſuche zur Bildung einer Gemeinde. — 3. In **Caub** treten 14 Familien zur chriſt-katholiſchen Kirche über. — Curatus Eichhorn in Breslau zeigt dem Biſthumsverweſer ſeinen Austritt aus dem bisher innegehabten Amte an. — 4. In **Stadtbergen** (R. B. Arnsberg) bildet ſich eine Gemeinde. — **Marienburg** ſchließt ſich an. — In Ungarn und Böhmen große Theilnahme. — 5. Kaplan Kerbler zeigt dem Biſthums-Verweſer ſeinen Austritt aus der römiſchen Kirche an. — Conſtituirende Verſammlung zu Offenbach. — In **Glogau** ſind bereits 120 Mitglieder. — In **Stettin** wird ein Verein zur Unterſtützung chriſt-katholiſcher Gemeinden gegründet. — Von Potsdam erhält Ronge eine Bibliothek. — Worms iſt conſtituirt. — 7. Kerbler

tritt der breslauer Gemeinde zu. — In **Posen** finden Bewegungen Statt. — Die Gemeinde zu **Braunschweig** constituirt sich. — 8. Erste Versammlung in **Liegnitz**. — Die baiersche Pfalz regt sich. — 9. Erster öffentlicher Gottesdienst der breslauer Gemeinde. Ronge wird zum Seelsorger erwählt. Czerski und Kerbler sind anwesend. — Versammlung in Offenbach. — Die elberfelder Gemeinde beruft Licht zu ihrem Seelsorger. — In Landeshut erste Versammlung. — 10. Ronge verrichtet die erste Taufe in Breslau. — Gemeinde in **Fulda**. — Erste Versammlung in **Freistadt**. — 11. Bewegung in **Stuttgart**. — Erste Versammlung in Marienburg. — 12. Die Zahl der Vorstandsmitglieder wird in Berlin festgesetzt. — In Creuznach entsteht eine Gemeinde. — 13. **Genthin** schließt sich an Magdeburg an. — **Freiburg** in Schlesien und **Reichenbach** regen sich. — Die Stadtbehörde in Braunschweig bewilligt der Gemeinde 150 Thlr. vorläufig auf 3 Jahre. — Die Michaelskirche zu Braunschweig wird der Gemeinde zum Gottesdienst angewiesen. — Unna und die Saline **Königsborn** constituirt. — 14. In **Bromberg** bildet sich eine Gemeinde. — Die jansenistischen Gemeinden in Holland nehmen lebhaften Antheil. — 15. **Frankenstein** und **Camenz** in Schlesien regen sich. — **Chemnitz, Tschoppau, Lichtenstein, Hohenstein, Frankenberg, Mitweida** und **Glauchau** haben sich an die dresdner Gemeinde angeschlossen. — In Liegnitz wird der Vorstand gewählt. — **Pr. Stargard** regt sich. — 16. Die breslauer Gemeinde wählt ihre Aeltesten. — Mauritius Müller predigt in Berlin. — Gottesdienst der Gemeinde in Braunschweig in einer evangelischen Kirche; der evang. Pastor Mühlenhoff predigt. — Versammlung in Worms. — 17. Kerbler predigt in Breslau. — Kerbler und Ronge in Liegnitz. — Zu **Biberach** in Würtemberg entsteht eine Gemeinde. — **Thorn** regt sich. — 18. In Breslau werden aus den Aeltesten und dem Vorstande mehrere Commissionen gebildet. — Gemeinde in **Festenberg**. — Die Magdeburger Communalbehörden sichern der Gemeinde Schutz und Unterstützuug zu. — In Rheinbaiern, Baden, Würtemberg Bewegungen. — **Quedlinburg** regt sich. — 19. **Schlawentzitz** in Oberschlesien constituirt sich. — Wilhelm Hieronymi, Candidat der evangelischen Theologie, macht bekannt, daß er in Magdeburg zur christkatholischen Kirche übergetreten sei. — 20. Erste Communion in Breslau. — Kerbler geht nach Leipzig. — Erste Communion in Braunschweig. — **Gottesberg** regt sich. — 21. Eichhorn tritt der breslauer Gemeinde bei. — Gottesdienst der berliner Gemeinde im Hörsaal des berliner Gymnasiums. — In Dresden das erste Begräbniß. Professor Wigard hält die Grabrede. — Gemeinde in **Saarlouis**. — Theiner's Buch „die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit" erscheint in der zweiten Auflage. — 22. Ge-

meinde zu Schweidnitz. — Der Gemeinde zu Wiesbaden wird die evangelische Stadtkirche zum Gottesdienst bewilligt. — Regungen in **Brieg.** — Erste Versammlung in Danzig. — Der Mühlheimer Kreis am Rhein nimmt Theil. — Erste Versammlung in Stuttgart. 23—26. **Concil in Leipzig.** — Ronge, Kerbler und Czerski sind erschienen. Das breslauer Symbolum wird noch mehr vereinfacht. Auf dem Concil waren vertreten: Annaberg, Berlin, Braunschweig, Breslau, Chemnitz, Dresden, Elberfeld, Hildesheim, Leipzig, Liegnitz, Magdeburg, Offenbach und Schneidemühl. — Der geistliche Rath und Professor Dr. Heinrich Schreiber zu Freiburg zeigt dem Erzbischof seinen Austritt aus der römischen Kirche an. — 24. Erster Gottesdienst in Liegnitz in der Kirche zu U. L. F. Ronge predigt, hält Communion und tauft. — Zweiter Gottesdienst in Berlin. Mauritius Müller predigt. — Erster Gottesdienst in Leipzig. Kerbler theilt das Abendmahl aus. — 25. Freistadt hat das breslauer Glaubensbekenntniß angenommen. — Landeshut schließt sich an Breslau an. — Thorn constituirt sich. — 26. In Heiligenstadt ein Pöbelauflauf, weil Jemand über christkatholische Grundsätze sprechen wollte. — 27. Die zum Concil in Leipzig Versammelten besuchen Halle. — Die Danziger Gemeinde veröffentlicht ihr Glaubensbekenntniß. — Zur Kölner Gemeinde zählen schon 180 Familien. — 28. Das Kassenwesen der breslauer Gemeinde wird geordnet. — 29. **Lüben** regt sich. — 30. Ronge und Czerski halten Gottesdienst in Berlin. Ronge und Czerski bei dem Minister der geistlichen Angelegenheiten. — Kerbler wird von den Kanzeln herab excommunicirt laut Sentenz Latusseks vom 25. — Die zweite Versammlung in Danzig wird gestört. — Versammlung in **Höxter.** — Kerbler hält in Annaberg den ersten Gottesdienst in der Hospitalkirche. — 31. **Dortmund** constituirt. — Kerbler hält in Chemnitz den ersten Gottesdienst. — Ronge in Potsdam. — Candidat Wieczoreck macht seinen Austritt aus der römischen Kirche bekannt.

Am 1. April. Ronge in Magdeburg. — Licht sagt sich von der römischen Kirche los. — 2. Das sächsische Ministerium hat verfügt, daß die evangelischen Geistlichen die kirchlichen Bedürfnisse der „deutschkatholischen Gemeinde zu Leipzig" auf Verlangen befriedigen sollen. — Der Land- und Stadtgerichtsrath Göppert zu Wohlau sagt sich von der römischen Kirche los und fordert Gleichgesinnte auf, sich mit ihm zu vereinigen. — Lüben constituirt sich. — Abgeordnete aus Steinau, Köben a. d. O. und Gläsersdorf in Lüben. — 4. Schweidnitz constituirt. Wahl des Vorstandes. Das Breslau-Leipziger Bekenntniß wird angenommen. — Die leipziger Gemeinde stößt auf Hindernisse. — Ronge in Leipzig. — Versammlung in **Trebnitz.** — Frankfurt a. d. O. constituirt. — Ronge hält Gottesdienst und Communion in Leipzig im Sitzungssaale der Stadtverordneten. — Ver-

ſammlung in Dresden. Kerbler iſt anweſend. Man beſchließt, bei Taufen die ganze Gemeinde Pathenſtelle vertreten, das Aufgebot in der proteſtantiſchen Kirche, die Trauung aber durch deutſch-katholiſche Prieſter vollziehen zu laſſen. — 6. Ronge und Kerbler halten in Dresden Gottesdienſt. — Die leipziger Gemeinde begräbt den erſten Todten Joſeph della Porte, einen Italiener. Robert Blum hält die Grabrede. — **Waldenburg** conſtituirt ſich. — 7. Der Rechtskand. Joſeph Bühler zu **Höfingen** in Baden tritt öffentlich zur chriſtkatholiſchen Kirche. — 8. Czerski in Thorn. Meſſe, Predigt, Communion, Taufe in der evangeliſchen Kirche. — Das baierſche Landkommiſſariat zu Neuſtadt a. d. H. beſchuldigt die Chriſtkatholiken in Schleſien und Sachſen des Communismus und Radicalismus. — Licht excommunicirt. — 9. Hofferichter, Rector und Hilfsprediger zu Neumarkt, und Vogtherr, Candidat des evangeliſchen Predigeramtes zu Perſchütz im trebnitzer Kreiſe erklären ihren Uebertritt zur chriſtkatholiſchen Kirche. — Zweite Verſammlung in Trebnitz. — Bewegungen in **Tarnowitz, Königshütte** u. **Beuthen**. — 10. Licht in Unna. Erſter Gottesdienſt und Communion in der evangeliſchen Stadtkirche. — **Glatz** regt ſich. — 11. Die breslauer Gemeinde erhält von der Stadt einen eigenen Kirchhof. — 12. Verſammlung in Lüben. — 13. Czerski hält den erſten Gottesdienſt in Danzig. Der Clerikus Dowiat und der Miniſt Rudolph treten bei dem Gottesdienſte feierlich zur chriſtkatholiſchen Kirche über. — Erſte Verſammlung in **Königsberg** in Pr. — Ronge traut das erſte Paar in Breslau. — Verſammlung in Stuttgart. — Der ehemalige römiſche Geiſtliche Butterſtein führt das Wort. — Die Gemeinde zu Freiburg in Baden zählt ſchon 70 Mitglieder. — An der Verſammlung in Schweidnitz nehmen Abgeordnete aus Striegau und Reichenbach Theil. — 15. In **Graudenz, Nakel, Schubin, Przlichno** bei Nakel ſammeln ſich Chriſtkatholiken. — 16. Erſter Gottesdienſt und Communion in der evangeliſchen Kirche zu Pr. Stargard durch Czerski, Rudolph und Dowiat. — Verſammlung zu **Friedeberg** a. Q., **Greiffenberg** und umliegende Orte nehmen Theil. — In Königsberg wird der Vorſtand gewählt. — Ronge fundirt mit **1000** Thlr. Capital, von dem Hauſe Jacob in Potsdam zur beliebigen Dispoſition geſtellt, eine Bürgerrettungsanſtalt für die breslauer Gemeinde. — Thomas Woynarski, römiſcher Prieſter aus der Diöceſe Przimisl in Gallizien, ſchließt ſich der breslauer Gemeinde an. Dieſelbe beſchließt, alle actus ministeriales zur Kenntniß der Behörde zu bringen. — 17. Verſammlung zu **Steinau** a. d. O. — Die berliner Stadtverordneten bewilligen der chriſtkatholiſchen Gemeinde jährlich **1000** Thlr. auf 3 Jahre, ſind auch zur Ueberlaſſung einer Kirche bereit. — **Saarbrück** conſtituirt ſich. — 18. Ronge in Berlin. — Verſammlung zu Stuttgart. — 19. Der Superinten-

denturverweſer Haake zu Schweidnitz proteſtirt gegen Ueberlaſſung der Friedenskirche zum Gottesdienſte der chriſtkatholiſchen Gemeinde. — 20. Gottesdienſt zu Leipzig im Gewandhauſe. — Ronge predigt, tauft und traut zu Berlin. — 21. **Löwenberg, Markliſſa, Liebenthal** regen ſich. — Das erſte Begräbniß in Berlin. Dr. Dethier hält eine Rede im Sterbehauſe. — Kerbler begiebt ſich von hier auf eine Miſſionsreiſe. — Die Gemeinde zu Neuſtadt a. d. H. will in Folge der Drohungen von Seiten der Behörde evangeliſch werden. — 22. Die Papiere und Acten der genannten Gemeinde werden gerichtlich mit Beſchlag belegt. — 23. **Iſerlohn** conſtituirt. Verſammlung der römiſchen Paſtoralgeiſtlichen des Kapitels Conſtanz, welche ihrer geiſtlichen Behörde die richtigen Urſachen des chriſtkatholiſchen Reform angeben. — Licht wird in Berncaſtel gemißhandelt. — Herr v. Schimonski wirkt in **Pleß**. — 25. Die breslauer Gemeinde legt ein Seelenregiſter an; zwanzig Gemeindeälteſten unterziehen ſich dem Geſchäfte. Wöchentlich zwei Verſammlungen. — Ronge hält den erſten Gottesdienſt in der evangeliſchen Kirche zu Landeshut. — Die öſterreichiſche Regierung bemüht ſich vergeblich, Böhmen gegen den Chriſtkatholicismus abzuſperren. — 26. Ronge hält den erſten Gottesdienſt und Communion in der evangeliſchen Kirche zu Schweidnitz. — Czerski und Dowiat halten in der evangeliſchen Kirche zu Marienburg den erſten Gottesdienſt und Communion. Der Magiſtrat überläßt der Gemeinde ein evangeliſches Bethaus, welches Czerski feierlich einweiht. — Verſammlung in Königsberg. — Die offenbacher Gemeinde proteſtirt gegen die baierſchen Beſchuldigungen. — Verſammlung in **Lähn**. — In Feſtenberg ſchließt ſich die Gemeinde einſtweilen der evangeliſchen an. — In Elberfeld ſtark beſuchte Generalverſammlung. — Zahlreiche Verſammlung in Worms. — **Ulm** conſtituirt. — In Dresden wird die erſte Trauung durch den evangeliſchen Geiſtlichen Pfeilſchmidt vollzogen. — In Tarnowitz Verſammlung. — Die Behörde zeigt dem Rector Hofferichter ſeine Entlaſſung an. — Erſte Verſammlung in Wohlau. — Licht kommt nach Elberfeld. — 23. Czerski und Dowiat halten in der evangeliſchen Kirche zu Graudenz den erſten Gottesdienſt. — 30. Die großherzoglich heſſiſche Regierung hat die evangeliſchen Geiſtlichen angewieſen, die actus ministeriales der Chriſtkatholiken zu verrichten.

Am 1. Mai. Verſammlung in **Lauban**. — In **Görlitz** und **Leobſchütz** Bewegungen. — In Steinau Verſammlung. — Dr. Dethier in Berlin weiſet in einer Predigt die Beſchuldigungen auf Communismus zurück, — 2. Marienwerder conſtituirt. — Man lieſt in **Wien** die Reformſchriften mit großer Begier. — Ronge hält Gottesdienſt und Communion in der evangeliſchen Kirche zu Glogau. — 4. Verſammlung zu **Neuſalz** und Tarnowitz. — Zu

Thorn wird bestimmt, daß die **actus ministeriales** in Abwesenheit eines christkatholischen Geistlichen von einem evangelischen verrichtet werden sollen. — Die Gemeinde zu Breslau beruft die Herren Ruprecht, Vogtherr, Hofferichter und Wieczoreck zu Geistlichen. Ronge führt sie in ihr Amt ein. Zum Zeichen der Amtsübertragung dient die Händeauflegung. Ruprecht, Vogtherr, Hofferichter und Wieczoreck empfangen das Abendmahl aus Ronges und Eichhorns Händen. Erster Nachmittagsgottesdienst. Wieczoreck hält seine Antrittspredigt. Versammlung zu **Nawicz.** — Gottesdienst durch Czerski und Rudolph im Saale der evangelischen Schule zu Chodziesen. — 5. Czerski weiht Dowiat und Rudolph zu Diaconen in Schneidemühl. Der ehemalige Professor der Theologie Statkowicz aus Lemberg assistirt. — Justitiarius und Land- und Stadtgerichts-Assessor Zenker in Löwenberg fordert Gleichgesinnte zum Anschluß auf. — Die dresdner Gemeinde richtet eine Beschwerde über die baierschen Beschuldigungen an den Cultusminister. — 6. Die Stadtverordneten zu Schweidnitz bewilligen der Gemeinde jährlich **200** Thaler auf 3 Jahre. — In **Crefeld** eine Gemeinde. — **Lennep, Hückeswagen, Wermelskirchen, Born** regen sich. — Bromberg ist constituirt. — 7. Wieczoreck und Woynarski gehen nach Oberschlesien. — Ronge hält in Lüben den ersten Gottesdienst in der evangelischen Kirche. — **Trier** regt sich. — 8. Die Gemeinde zu Landeshut hat einen Betsaal erhalten. — Ronge hält Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Freistadt. — Eine Ministeral-Verfügung verbietet in Königsberg die Ueberlassung einer evangelischen Kirche zu christkatholischem Gottesdienste. — 9. Das der Behörde eingereichte Register der Gemeinde zu Breslau enthält **1421** Nummern, wobei jede Familie nur mit einer Nummer zählt. Zwei Juden haben sich zum Beitritt gemeldet. — Reichenbach constituirt. — Kerbler in Elberfeld. — Czerski ordinirt unter Assistenz von Szatkowicz die Diaconen Dowiat und Rudolph zu Priestern. — In Danzig wird der Vorstand gewählt. — **Pfaffenrath** bei Odenthal regt sich. — In **Neuwied** Bewegungen. — **10.** Probst Brinkmann zu Berlin hat den Magistrat von **Nauen** wegen Förderung der dortigen Gemeinde denuncirt. — Kaplan Brauner aus Habelschwerdt tritt der breslauer Gemeinde bei. — **11.** Vogtherr hält in Breslau Communionsvorbereitung. Brauner legt sein Glaubensbekenntniß ab. — Candidat Kelch predigt in Nauen. — Vorstandsmitglied Dornbusch predigt in Berlin. — Die potsdamer Gemeinde muß in einem kleinen Lokale Gottesdienst halten. Die jüdische Gemeinde bietet ihren Tempel an. — Versammlung in Lähn. — Dr. Schreiber lehnt den Ruf nach Leipzig ab. — Gottesdienst in Görlitz. Ein Vorstandsmitglied predigte. Hofferichter taufte und reichte das Abendmahl. — Lauban constituirt.

— Licht und Kerbler halten in der Aula des Gymnasiums zu Elberfeld Gottesdienst. — Ulm protestirt gegen die baierschen Beschuldigungen. — Szatkowicz hält in Thorn Gottesdienst. — 11. 12. Rudolph und Dowiat berufen für Danzig, Marienburg in Pr. Stargard, woselbst Gottesdienst, Trauung und Taufe. — Mauritius Müller predigt in Potsdam. — Versammlung in **Sodow** bei Lublinitz; Woynarski predigt polnisch. Ein Jude begehrt die Taufe. — Hofferichter predigt in Görlitz. — Große Abendmahlsfeier in Breslau. — Candidat Kelch predigt in Berlin. — In **Duisburg** Bewegungen. — In Worms constituirende Versammlung. — **Salzwedel** constituirt. — 13. Das sächsische Cultusministerium weiset die über die baiersche Regierung Beschwerde führende Gemeinde an das Ministerium des Innern und der Polizei. — In der berliner Gemeinde entsteht eine Spaltung. — Ronge hält Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Waldenburg. Viele Böhmen sind anwesend. — Frankfurt a. d. O. wird Filiale der berliner Gemeinde. — Versammlung in Rawicz. — Die baiersche Regierung verbietet ihren Beamten die christkatholische Lehre. — Kerbler in Köln. — 14. **Spandau** constituirt. — Vogtherr predigt in der evangelischen Kirche zu Landshut und weiht den Betsaal der Gemeinde ein. — Kerbler in Bonn. — 15. Vogtherr predigt in der evangelischen Kirche zu Schweidnitz. — Versammlung in Crefeld. Christus der Heiland wird einstimmig als Gottes Sohn anerkannt. — 16. Die königsberger Stadtverordneten bewilligen der Gemeinde auf 3 Jahre jährlich 500 Thlr., im Falle ein Prediger angestellt wird. — Der wormser Gemeinde die evangelische Kirche zu bewilligen, wird verboten. — Dr. Schreiber excommunicirt. — Der Pfarrer A. Grabowski in Althausen bei Culm sagt sich von der römischen Kirche los. — 18. Eichhorn hält in Dresden Gottesdienst, tauft und vollzieht die erste Trauung. Die Gemeinde übernimmt die Verantwortlichkeit. — Brauner wird durch Ronge als Seelsorger in Berlin eingeführt. Die Spaltung wird beseitigt. Dr. Pribil. — Zu Offenbach wird die vom Magistrate bewilligte evangelische Kirche von der Regierung nicht gestattet. — Kerbler hält in einer improvisirten Kirche Gottesdienst. — Versammlung in Reichenbach. — In Sodow Versammlung auf einem Berge. Versammlung zu Königsberg. Crefeld, **Wörrstädt** in Rheinhessen. — Zu Stuttgart wird der Vorstand gewählt. — Steinau constituirt. — Rudolph und Dowiat halten Gottesdienst zu Marienburg. — 19. **Glausche** bei Reichthal constituirt. — In Hanover verbietet man Geldsammlungen für Hildesheim. — 20. Czerski predigt in Schwersenz auf dem evangelischen Kirchhofe. — Das Presbyterium der Domgemeinde zu Königsberg protestirt gegen die Ministerialverfügung, welche die Ueberlassung der Kirche verbietet. — 21. Ronge führt

den Seelsorger Brauner und den Candidaten Kelch zu Frankfurt in ihr Amt ein. — Tumultarische Versammlung in Berlin. Aenderung des Vorstandes. — Kerbler predigt in Wiesbaden. — In **Neisse** Bewegungen. — Dowiat und Rudolph halten Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Graudenz. — **22.** Die Dresdner Commune giebt der Gemeinde **300** Thlr. als Beitrag. — **Hanau** constituirt — Erste Taufe zu Elberfeld durch Licht. — **13.** Ronge hält in der evangel. Kirche zu Neusalz Gottesdienst. — **24.** Versammlung zu Königsberg. — **25.** Zu Pr. Stargardt Gottesdienst unter freiem Himmel. — **Idstein** und **Hachenburg**, Gemeinde im Nassauschen. — Gottesdienst in Tarnowitz. Woynarski predigt polnisch. — **Köben** a. d. O. constituirt. — In **Fettenhenne** bei Burscheid Gottesdienst. Ein Greis hält die Rede. — Versammlung in Ulm. Die evangelischen Geistlichen haben die Verfügung erhalten, die Actus ministeriales der Christkatholiken zu verrichten. — **Bremen** constituirt. — **26.** Der Pfarradministrator an der Marienkirche zu Thorn, Anselm Bernhard, tritt öffentlich nach Beendigung der Messe zur christkatholischen Kirche über. — In Wohlau wird der Vorstand gewählt. — In Elberfeld wird der Vorstand gewählt. — Dr. Schreibers Vorlesung in Freiburg wird geschlossen. — Kerbler predigt in der Paulskirche zu Creuznach. — Das Dorf **Baumgart** bei Christburg schließt sich an. — **27.** Czerski und Grabowski kommen nach Königsberg. — Die Gemeinde zu Thorn beruft Bernhard zu ihrem Seelsorger. — **29. Neustädtel** regt sich. — Die Studirenden zu Königsberg bringen Czerski ein Hoch. — Ronge predigt zu Striegau in der evangelischen Kirche. — **30. Die Kabinetsordre vom 30. April wird veröffentlicht.** — Arme christkatholische Kinder genießen freien Unterricht in den evangelischen Schulen Dresdens. — Die Stadt Glogau bewilligt der Gemeinde **150** Thlr. jährliche Unterstützung. — Durch Römlinge sehr gestörte Versammlung zu **Halberstadt.** — **31.** Ruprecht predigt zu Schweidnitz in der evangelischen Kirche. Kandidat Bäthig leitet die sonntäglichen Andachten. — Ronge in Löwenberg. — Es heißt zu Königsberg, die Ministerialverfügung enthalte nur einen Wunsch, keinen Befehl.

(Wird fortgesetzt).

Die Armenpflege,

ein Haupttheil des christlichen Gottesdienstes.

Offenes Sendschreiben an die allgemeine christliche Gemeinde in Breslau.

Von Rees von Esenbeck.

Daß das Christenthum eine Wahrheit sei auf Erden und sich als wirklich vorhanden in allen Einrichtungen und Handlungen der Menschen, die sich Christen nennen, zeige, daß es, jedem sichtbar, daraus

hervorleuchte, iſt die Aufgabe und das Ziel, welche wir uns ſelbſt durch unſer Bekenntniß vorgeſetzt haben.

Wir wiſſen aber wohl, daß der Quell dieſes Lichtes die Menſchenliebe iſt, die ſich in der Gemeinde als Bruderliebe werkthätig zeigte, und daß ſein Licht aus uns hervor leuchten muß, wenn die Menſchen es für unſer Licht halten ſollen; daß ſie es aber nicht unſer Licht nennen werden, wenn wir es blos als eine Kerze auf den Altar ſtellen, um unſere Sonn- und Feſttagskleider dadurch beleuchten zu laſſen. Ich will ſagen: es iſt recht gut und auch Gottes Wille, daß wir uns äußerlich in Reden, Sitten und Gebräuchen, in Befolgung aller geſelligen Regeln und geſetzlichen Vorſchriften, ſo wie der gottesdienſtlichen Gebräuche, die unſer Trachten nach der ewigen Seligkeit andeuten ſollen, fein ſäuberlich halten und vor Andern auszeichnen; aber wir wollen mehr, wir wollen, daß die chriſtliche Bruderliebe, wie ſie in uns rege und wach iſt, ganz zur That und ein lebendiger Ausdruck unſrer Geſellſchaft, unſrer Gemeinde ſei. Wir erklären das Gebot: „Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird das Andere Euch zufallen" anders, als es gewöhnlich gedeutet wird. Trachten heißt uns: nach einem innern, unſern Willen lebendig durchdringenden, Bewußtſein handeln und thun, und da wir in dieſem Sinne nicht für das Reich Gottes im Himmel handeln können oder ſollen, als welches ohn' unſer Gebet durch Gottes Willen und Macht ewiglich begründet iſt, ſo ſehen wir ein, daß uns geboten ſei, das Reich Gottes zuvörderſt auf Erden zu gründen, indem wir die göttliche Gerechtigkeit, welche die äußere Erſcheinung und praktiſche Verwirklichung der innern Bruderliebe iſt, ſo viel wir vermögen, in unſrer Gemeinde zur Herrſchaft gelangen und in allen unſern Grundeinrichtungen walten laſſen: denn alle Entwickelung des Menſchengeſchlechts geht vom Glauben zum Wiſſen, vom Wiſſen zur That; wo „der Glaube aber und das Wiſſen, die nicht Werke haben, ſind todt an ihnen ſelber."

Nun betrachte aber einmal die That, welche die Liebe weſentlich vollbringt und auf welche ſie weſentlich gerichtet iſt. Iſt ſie etwas Anderes, als das Vereinigen des Menſchen mit dem Menſchen durch Wohlgefallen? Iſt ſie nicht das ungetrübte Hinneigen zum Andern, um bei ihm zu ſein und zu bleiben mit Wort und That immerdar? darum ſteht ja geſchrieben: liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, und wenn dabei ſteht: liebe Gott über Alles, ſo kann das auch nicht anders ſein, weil Gott ja Alle liebt mit der Liebe, mit der er ſich ſelbſt liebt; nicht Dieſen oder Jenen allein; wer alſo Gott liebt, kann ihn nur lieben mit einer Liebe, die der Liebe zu Allen gleich und mehr iſt, als die Liebe ſeiner ſelbſt und des oder der einzelnen Nächſten.

Was würden wir aber von dem halten, lieben Brüder, der uns ſagte: er liebe ein Weib von ganzem Herzen. Er ſchriebe ihr dieſes auch in einem Briefe voll ſchönſter Worte und ſendete ihr eine Münze, auf welche ſein Bildniß geprägt wäre, und die Münze wäre einen Thaler

werth und noch mehr. Dann aber ließe er ſich nicht weiter von ihr blicken, und wenn er ihr auf der Straße begegnete, ſo kennte er ſie nicht mehr. Würden wir ſagen, daß er liebe oder geliebt habe, und würde ſie ihm nicht den Brief zurückgeben, den Thaler aber behalten, wenn ſie deſſen bedurfte, und dabei denken: wenn mir doch oft ſolche Thaler kämen, ich wollt' doch nicht fragen, von wem ſie kämen.

Was uns dieſes Beiſpiel im Kleinen und alltäglichen ſagt, gilt von der Liebe im Ganzen, im Großen, von der Bruderliebe unter den Menſchen, welche die Menſchen unter einander verbindet durch Wohlgefallen an einander, wie ſie beiſammen, und einander gut und zum Beſten wirkſam für einander ſind, und wie ſie in dieſer gemeinſchaftlichen Freude über ihr gemeinſames Gedeihen alle mit heitern und ſtrahlenden Augen zum Himmel blicken, von deſſen Freuden ſie ſich hier durch das Rechtthun gegen einander, durch das Trachten nach „Gottes Gerechtigkeit" einen Vorſchmack verſchafft haben.

Damit komme ich denn auf das, was ich Euch, lieber Brüder, eigentlich ſagen wollte. Ihr habt wohl bemerkt, daß ich unter dem Bilde vom ſchlechten Liebhaber das Almoſengeben verſtanden habe, unter dem Werke der Liebe, der Bruderliebe, aber die Armenpflege verſtanden wiſſen will.

Der Menſch, der allein ſteht, jeder Menſch, der allein ſteht, iſt **arm**; die Armuth, die Noth der Verlaſſenheit, der Einſamkeit treibt ihn in die Gemeinde, die Liebe, die ihm dieſe Noth bereitet, ſucht die Bruderliebe in der Gemeinde.

Das klingt ganz ſublim und dazu ſehr bequem, und iſt ganz und gar ein Gemeinplatz. Wie es aber mit den meiſten Gemeinplätzen geht, daß ſie leicht und unverfänglich erſcheinen, ſo lange man's nicht immer ernſthaft mit ihnen nimmt, daß ſie aber gar viel Bedenkliches in ſich tragen, wenn Einer die Sache ernſthaft angreift und zu der Wahrheit des gemeinplätzlichen Gedankens ſpricht: da haſt du mich, Herrin! Gebeut, was ſoll ich thun? — ſo finden wir's auch hier.

Im Menſchenleben gewinnt Alles ſeine Wahrheit, und die Wahrheit trägt alle ihre Gewande öffentlich vor Aller Augen. So iſt denn jenes allgemeine religiöſe Lebensbedürfniß in der Gemeinde auch ferner da als ein beſonderes Leibesbedürfniß, als factiſche und gemeinhin ausſchließlich ſogenannte Armuth oder richtiger als Hilfloſigkeit. So gewiß jenes Leibesbedürfniß mit in den Kreis des religiöſen Lebens, des Lebens der Bruderliebe aufgenommen iſt, muß es auch, im Leben des Ganzen mit empfunden, ein Leibesbedürfniß Aller ſein, und wie Jeder ſeinen eigenen Leibesbedürfniſſen mit Vergnügen abhilft, ſo kann er ſich auch das Vergnügen nicht rauben laſſen, die Kraft der Geſammtheit in allen einzelnen Fällen wirkſam, und die Hilfloſigkeit durch eine Hilfe, die als die Macht einer Geſammtheit jederzeit ſtärker als die eines Einzelnen und ihres Erfolgs gewiſſer iſt, immer mehr aus dem Kreiſe ſeiner Gemeinde verſchwinden zu ſehen. Im Gefolge der

Hilfloſigkeit liegt aber ein Heer von geiſtigen und leiblichen Mängeln und Gebrechen, welche eben ſo viele Gegner des Reiches Gottes auf Erden ſind.

Es iſt alſo Pflicht der chriſtlichen Gemeinde, daß ſie die Hilfloſigkeit zu verbannen ſtrebe aus chriſtlicher Bruderliebe. Hilfloſigkeit aber wird nicht verbannt durch Almoſen, ſondern nur durch Hilfe.

Laßt uns Almoſen geben, daß die Väter der Stadt ſie vertheilen; ſie werden's wohl machen. Dabei bleiben natürlich unſre Herzen kalt; wir geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt und denken nicht weiter daran; die es empfangen, denken auch nicht an uns, und hören nicht unſern freundlich theilnehmenden Rath und die Vermahnung des Pfarrers, wenn der Hilfsbedürftige mit in den Rath der Armenkommiſſion gezogen würde und dieſe nun, nachdem ſie ihn gehört hätte, mit ihm rathſchlagte, wie ihm zu helfen ſei, und ſich von da ab mit ihm beſchäftigte, bis ſie erkannt hätte, daß ſie ihm leiblich und geiſtig geholfen — oder ſo gar nicht zu helfen ſei und man's anders verſuchen müſſe.

Der Hilfsbedürftige ſoll aber von ſelbſt kommen und ſich zur Hilfe melden; Keiner ſoll vor ein Sitten- oder Hilfsgericht citirt werden können. Denn es giebt Vieles, was in dem Innerſten einer Perſon verſchloſſen liegt und vor Gott recht iſt, vor den Menſchen aber ſcheint, anders ſein zu müſſen. Wolltet Ihr's aber von Außen antaſten, ſo würdet Ihr eine Seele zerſtören.

Wo aber die Hilfloſigkeit blos im Leibe liegt, im Alter und in Gebrechlichkeit oder Krankheit, da fühlt ſich die Gemeinde ſelbſt alt oder gebrechlich und krank und bedarf des Arztes oder doch der Pflege und Ernährung, damit der Geiſt frei bleiben und ſich ohne Sorge und Angſt um die Noth des Tages im Lichte des Himmels ſpiegeln könne. Die aber in ſolchem Zuſtande ſind, bedürfen des Arztes und der Arznei: ein Krankenhaus muß jede Gemeinde haben und ihren Krankenarzt, und die Kranken müſſen nicht ſelten von Gemeindegliedern beſucht werden.

Die aber Nahrung bedürfen und ſie nicht erwerben können, Kleidung, Obdach, die ſollen finden, weſſen ſie bedürfen. Was die Ernährung und Kleidung der nicht ganz Siechen betrifft, ſo mögen da unſre Frauen mithelfen. Wenn ſich z. B. je ſieben oder acht Familien zuſammen thäten und dieſen einige Koſtgänger zufielen, welche an beſtimmten Tagen ihre Gäſte wären*), ſo würden dieſe auch weiter ſorgen, daß ſie fein ſäuberlich zu Tiſche kämen und kein Ungeziefer mit in's Haus brächten. Die guten Hausfrauen und Köchinnen aber würden an dieſen Tagen beſſere Suppen kochen, als die Inhaber der Armenverköſtigungstiſche. Dabei gäbe es denn vernünftigere Reden und Fragen und Vorſchläge zu gründlicherer Hilfe.

---

*) Nicht etwa auf der Schwelle des Hauſes oder auf den Vorplätzen, höchſtens in einem Winkel der Küche, ſondern am Familientiſche des Mittags.

Die aber gesund und nicht hungrig und nur des Genusses der Verbrüderung bedürftig sind, die sollen sich des miteinander freuen und untereinander immer mehr bekannt und vertraut werden*), das Leben lieben und den Tod nicht fürchten. Amen.

Ich sehe, daß Einige von Euch lächeln, aber freundlich und wohlmeinend, wie Brüdern ziemt. Diesen sage ich auf ihre Gedanken: ich kenne das Land Utopien wohl und weiß sogar, wo es liegt. Aber ich habe ein Muster vor mir, das auch das Eure ist: Christus. Christus spricht: Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist. Ein schweres Gebot, sprechen wir Alle, eine unerschöpfliche Aufgabe. Aber Er hat's gesagt und will, daß wir's versuchen! So auch mit jedem andern Gebote, das eine göttliche Aufgabe enthält.

Doch Ihr Andern — lieben Brüder, warum sehen Manche von Euch so bedenklich und schütteln mit Besorgniß das Haupt? „Communismus," hört' ich recht, flüstert Ihr leise. Seht, ob ich das lateinische Wort recht hörte! Also **Communismus** — „die Leute könnten sagen, dies sei Communismus," — sie haben's schon gesagt? Was haben sie damit gesagt?

Weil Christus sich Gottes Sohn nannte, entsetzten sich die ehrlichen unter den rechtgläubigen Juden, und die ränkesüchtigen und boshaften Schriftgelehrten und Vorgesetzten stimmten ein und riefen: „Er lästert Gott, kreuziget ihn!" Und sie gingen zu dem römischen Landvoigt, der ein ehrlicher Heide war und von der ganzen Sache nichts verstand, und riefen nochmals: „er lästert Gott, kreuziget ihn!" Und als dieser Jesum fragte: „bist du Gottes Sohn?" so antwortete dieser: „du sagst's!" Und sie kreuzigten ihn. Dies geschah, weil Niemand, außer den Falschen und Boshaften, den Sinn der Worte verstand, und Jeder nur wußte, was das bedeute! „kreuziget ihn!"

Und wenn uns nun Einer fragte: „seid Ihr Communisten?" und wir antworteten: „Du sagst's!" würde uns der, der da Macht hat, würde uns Se. Majestät der König kreuzigen lassen, oder auch nur weniger huldreich auf uns blicken? Ich sage nein! Ich glaube fest daran, Er thät' es nicht.

Das kommt aber Alles von der bösen Gewohnheit, daß wir lateinisch und griechisch reden, was wir nicht, oder nicht recht verstehen, wo wir geradezu und ehrlich deutsch reden könnten, das wir wohl verstehen. Wir haben's schon früher erfahren. „Allgemeine christliche Kirche, oder Gemeinde," heißt auf deutsch ganz buchstäblich, was das Zwitterwort „christkatholische," das noch obendrein sprachwidrig zusammengesetzt ist, halb griechisch halb deutsch sagt; katholisch heißt zu deutsch: allgemein und nichts weiter. Denkt Einer etwas Anderes dabei, so mag

*) Es wird daher gut sein, nicht allzugroße Gemeinden zu bilden, oder die größeren wieder auf angemessene Weise in Abtheilungen zu bringen.

er's thun — wir können und wollen aber ſeine Sprach- und Denkſchuld nicht büßen.

Gerade ſo iſt es mit dem Worte Communismus. Das Wort kommt her von communis, welches auf gut Latein genau das bedeutet, was wir meinen, wenn wir im Deutſchen ſagen gemein (im guten Sinn) oder gemeinſchaftlich. Und wenn wir daraus das Wort: „Gemeine" oder „Gemeinde" bilden und dieſes lieber im Latein, als auf Deutſch ausdrücken wollten, ſo würden wir ſagen müſſen: communio oder communitas, das Princip aber der Gemeinde, das Gemeindliche oder das gemeinſchaftliche Weſen und Leben könnte in ſchlechtem Latein Communismus heißen. — Es liegt aber die Darſtellung der lebendigen chriſtlichen Gemeinde und das Leben in derſelben in dem Weſen des Chriſtenthums; die chriſtliche Gemeinde iſt ein Gewächs, das aus dem Grabe Chriſti hervorſproßt, gehegt und gepflegt von Hohen und Niedern durch viele Jahrhunderte; und jetzt ſollte ein mißliebiges Wort die Zukunft des Reiches Gottes hemmen und in ihrem Wirken aufhalten können? Laßt uns ſolches nicht fürchten, ſo wirds um ſo weniger geſchehen. Geſchähe es aber dennoch, ſo wäre es ein trübes Zeichen der Zeit und die Macht eines Blendwerks, das ſelbſt die erleuchteten Lenker der Staaten für eine kurze Zeit in die Irre führen könnte. Die, die da ſchreien: kreuziget ſie! würden dennoch nicht ſiegen.

Wir wiſſen nicht, ob es etwas giebt, das Communismus heißt und ganz etwas anderes bedeutet als unſere Gemeinde will und meint, etwa Krieg ſtatt des Friedens, Zwietracht ſtatt der Eintracht, Tod ſtatt des Lebens. Wir überlaſſen Andern, das zu unterſuchen. Aber wir glauben nicht daran, ſchon um des Namens wegen, der gerade das Gegentheil von ſolchem Unfrieden, oder nur von Verſchwörung und dergleichen beſagt, was eher Discordismus oder ſonſt wie heißen ſollte.

Wir wünſchen die Brüder durch Liebe für die Erde wie für den Himmel zu beſeeligen. Was uns daran hindert, iſt unſer Feind, nicht wir ſind ſeine Feinde. Wir ſind nur Feinde, oder vielmehr Gegner der Zwietracht. Wenn eine Kirche, ein Staat, irgend eine Geſellſchaft der Menſchheit, wenn irgend ein Einzelner feindlich daſtände gegen Wenſchenwohl und Menſchenglück, ſo wären wir deren Gegner. Wir würden gegen ſie kämpfen und ſie mit Liebe uns erobern, und wäre dieſes Ziel erreicht, wäre es erreichbar in ſeiner vollen Aufgabe, freilich dann wären Alle einig, dann prieſen wir Alle Gott, wie aus einem Munde, dann liebten wir Alle einander wie aus einem Herzen, dann wirkten wir Alle wie aus einem Willen zur Begründung des Reiches Gottes auf Erden. Dann wäre freilich die große Conſpiration, die Gott geboten hat, vollbracht. Sehet nun ſelbſt das Gott gefällige Wort der Einmüthigkeit, wie es in der fremden Sprache (als conspiratio) doppelſinnig angewendet wird für den reinen, treuen, chriſtlichen Bürgerſinn, wie für die geheime Verſchwörung!

Wie wir aber reden und handeln, offen und ohne Hehl, wie wir uns eine Kirche wünſchen, ſo weit wie die Welt, in der wir vor Allen unverhohlen unſere Sünden bekennen, aber auch unſer Licht leuchten laſſen dürfen — ſo laſſet uns auch den Doppelſinn der Verläumder und der Denuncianten nicht fürchten.

Vorſchläge zu einigen Satzungen, die Armenpflege betreffend.

1) Die Gemeinde ſammelt in verſchloſſenen Kiſtchen an den Thüren ihrer Betſäle Gaben und Geld für die Armen. Dieſe übergiebt ſie der ſtädtiſchen Armenverſorgungs-Anſtalt zur beſtmöglichſten Verwendung ohne beſondere Bezugnahme auf die Armen ihres eigenen Gebiets.
2) Die Gemeinde ſammelt innerhalb ihres Kreiſes freiwillige Subſcriptionen zu einem Armen-Fonds, und legt alle möglichen Erſparniſſe aus ihren übrigen Etats in denſelben Fonds. Sie hat, wie wir wiſſen, bereits durch Herrn Ronge die Grundlage eines beſondern Creditfonds.
3) Zur Verwaltung dieſes Fonds wird eine Commiſſion ernannt.
4) Zu dieſer Commiſſion müſſen außer den Pfarrern Mitglieder aus allen Klaſſen der Staatsbürger, welche in der Gemeinde enthalten ſind, gewählt werden.
5) Der Zweck dieſer Commiſſion iſt: Hilfe zum Auf- und Fortkommen hilflos Gewordener im oben angegebenen Sinne, dann Verpflegung der Kranken und Nahrung und Kleidung Derer, die ſich ſelbſt nicht mehr helfen und nicht durch Familien verpflegt werden können.
6) Jedes Mitglied, das nach §. 5. der Hilfe und Unterſtützung bedarf, kann ſich an den Vorſtand der Commiſſion wenden, dem es vorläufig ſein Bedürfniß angiebt. Der Vorſtand bereitet durch eigne Unterſuchung die Momente des Antrags vor und ladet dann das hilfsbedürftige Mitglied zu einer Sitzung der Commiſſion, wo es ſich vertraulich äußern und worin das Nöthige beſchloſſen, zuerkannt oder doch eingeleitet werden kann.
7) Kranke werden auf's Schnellſte der nöthigen Pflege im eigenen oder in einem ſtädtiſchen Hoſpitale, oder in ihrer Wohnung übergeben und bis zur Geneſung unterſtützt.
8) Die verheiratheten Frauen bilden, je ſieben bis acht, Koſtvereine, machen davon dem Hilfscomite Anzeige, und dieſes kann demgemäß eine gewiſſe Anzahl Koſtgänger an jeden Koſtverein anweiſen, wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß dieſer Exceptionen zu machen hat, doch nicht ohne Gründe.
9) Die Commiſſion hat die Erfolge ihrer einzelnen Beſchlüſſe zu überwachen und zu ſeiner Zeit für jeden einzelnen Fall zu entſcheiden, ob der Zeitpunkt eingetreten ſei, in welchem Hilfe oder Verpflegung aufhören kann.

10) Allen Mitgliedern der Gemeinde ſtehen die erforderlichen gemeinſchaftlichen Lokale zum geſelligen Verkehr offen.

Geſchrieben in der Charwoche 1845.

Nacherinnerungen.

Die vorſtehenden Blätter ſind vor geraumer Zeit geſchrieben, wie ihr Datum zeigt. Sie ſollten als Manuſcript gedruckt werden. Dieſes unterblieb aber, weil ein gedrucktes Manuſcript wenigſtens noch den Schein der Beſchloſſenheit auf einen engen Kreis an ſich trägt, und ſelbſt dieſer Schein zu vermeiden war.

In der Zwiſchenzeit hat ſich Vieles entwickelt, manches, was die neuen allgemein-chriſtlichen Gemeinden betrifft, ſteht ſchon in wohl umriſſener Geſtalt vor uns, und die Bewegung der Geiſter auf dem friſchgewonnenen, gleichſam urwaldlichen Boden des Chriſtenthums ſucht, um das Feſtſtehende herum, ihre Conſequenz.

Auf der andern Seite haben die Feinde jeder Verbeſſerung, jeder Heilung alter Schäden, in dem, was Geſtalt gewonnen hat, einen Zielpunkt gefunden, auf welchen ſie ihre Geſchütze nach beſtem Geſchick ſpielen laſſen.

Man darf alſo wohl einen Verſuch machen, von dem zu reden, was der allgemein chriſtlichen Kirche weſentlich iſt, und ſie eben dazu vorbereitet, eine allgemeine werden zu können, die außer den Herangereiften aus allen Confeſſionen auch diejenigen wieder zur religiöſen Vereinigung herbeiziehen wird, welche längſt ſchon der Kirchlichkeit entfremdet ſind. Dieſe ſprechen zwar mit dem Munde: „ich „bedarf der Religion nicht, ich bin des Ceremoniendienſtes, des endloſen „Anpredigens in immer künſtlicheren Weiſen, des Gerührtwerdens „und mich Rührenlaſſens überdrüſſig; ich gehorche zwar dem Befehl, „mich und die Meinen trauen, taufen, beerdigen zu laſſen bei dieſer „oder jener ſogenannten Gemeinde, dieſe Acte ſind aber für mich nur „bürgerlicher und geſetzlicher Art, und die Chriſten, — die meiner „Gemeinde wie die anderer Gemeinden, — die kenne ich nicht, und ſie „kennen mich nicht. Wenn ich Geld brauche, gehe ich ſicherer zum „Juden, und wenn ich ſterbe, ſo bekümmert ſich auch keine Chriſtenſeele, „als ſolche, um die Meinigen, — das thut wieder der Staat, oder eine „Wittwenkaſſe, — für den Himmel aber bedarfs ſolcher weitläuftigen „Voranſtalten nicht, und die Pfade, die zu ihm führen, ſind eben ſo „wenig von dieſer Welt, als das Reich Gottes ſelbſt, ſie ſind wie dieſes, ſo fern es im Jenſeits liegt, unſichtbar.“ — Die aber ſo ſprechen, vernehmen dabei im tiefſten Grunde ihres Herzens eine Stimme, die ihnen zuruft: „Du lügſt! Du ſagſt zwar wahr in dem Allen, was Du „Dir hier vorſtellſt, aber Du biſt dennoch unwahr wie im Aeußern „indem Du Dich zu dieſer oder jener Gemeinde zu halten trüglich vor„giebſt, ſo auch im Geiſte und in der Sache ſelbſt, denn Du biſt ein

„Menſch, **Du mußt** in der Gemeinde ſtehen **wollen.** Wie „ſie jetzt iſt, iſt ſie wohl in vielen falſchen Vorausſetzungen erbaut, aber „ſie muß nicht gerade ſo ſein, wie ſie jetzt iſt; Du kannſt ſie durch die „Kraft Deines Glaubens ändern, verbeſſern, neugeſtalten helfen, und „Du würdeſt dann anders reden."

So hat die Zeit den Boden zur neuen Saat bereitet und ihre Arbeiter herangebildet, der junge Boden ſteht in Blüthe und verſpricht gute Frucht.

Er zeigt ſchon, von welcher Art ſie ſein werde: Die Vernunft hat das Werk begonnen — die Vernunft auf dem Gebiete des Glaubens — und nur ſie kann's vollenden.

Die mit dem Glauben vereinte Vernunft iſt nicht ein abſtractes, über dem Leben ſchwebendes Weſen; der mit der Vernunft vereinte Glauben iſt nicht ein abſtruſes Hinausſtarren aus dem Leben nach einem über dem Moder der Welten blühenden Himmel, — nein, dieſes aus Vernunft und Glauben wiedergeborene Weſen iſt ganz praktiſcher Art, es iſt göttliches Wollen und ein Wollen des Göttlichen, es iſt Liebe und Leben.

So hat ſich denn auch alsbald die neue Gemeindebewegung ausgeſprochen, und dieſes iſt ihr wahres Weſen, daß ſie ihre Kirche weder auf einen Felſen, noch auf Moder und Vernichtung bauen will, ſondern auf die vom Segen Gottes befruchtete Erde, auf das Reich Gottes ſelbſt.

Der § 14 des Leipziger Concil's ſagt: „wir glauben und bekennen, daß es die **erſte** Pflicht des Chriſten ſei, den Glauben durch **Werke** chriſtlicher Liebe zu bethätigen."

Die in dieſer Sache zuerſt das Wort nahmen, hoben dieſen Punkt noch mehr hervor, ſie laſen das Evangelium vom praktiſchen Standpunkte. Wir Alle ſind nun aufgefordert, es auch von dieſem Standpunkte aus zu betrachten und nicht blos von der myſtiſchen Seite und nach einer Theorie, die das Mittel überſieht und nur den Zweck im Auge hat. Das ſind ungeſchickte Arbeiter im Weinberge, die nur von den Weintrauben und der Weinleſe zu reden wiſſen und wie man ſich darauf würdig vorbreiten müſſe durch dankbare Betrachtung der Weisheit Gottes in der Erſchaffung des Weinſtocks, und wie Gott die Menſchen auf den Weinbau geleitet und ihnen Verſtand gegeben habe, die ganze Kultur dieſes Gewächſes ſo zweckmäßig einzurichten u. ſ. w., — die aber keine Erde uud keine Düngung auf ihrem Rücken dem armen Weinſtock zu Hülfe bringen mögen und das Pfahleiſen, die ſcharfe Hippe und andere Werkzeuge nicht zu brauchen wiſſen, ja allzumal beſchwerlich und ſelbſt gefährlich finden.

Wie aber die gute Blüthe und Frucht nur auf dem wohlgepflegten Weinſtocke wächſt, ſo blüht und reift auch der Himmel jenſeits nur auf dem Gottesreiche diesſeits. Das ſpricht Chriſtus an hundert Stellen, das hebt er ſo hervor, daß man mit größerem Rechte die Pflege

der Armen und der Kranken, die Freundlichkeit und Dienſtwilligkeit — überhaupt die praktiſche Menſchenliebe, die Verbrüderung im wahren lebendigen Sinne des Worts — zum Sakramente erheben könnte, als die bisher in die Kirche eingeführten Sakramente, welche ſich zu dieſem nur als Mittel zum Zweck, als Vorzeiger und ſymboliſche Sternen- und Himmelsweiſer verhalten.

Die Idee des Chriſtenthums, welche bisher zu wenig berückſichtigt worden, iſt, daß die Menſchen ſich als Brüder und Schweſtern **einer** Gottesfamilie auf Erden behandeln und dadurch zu jener gemeinſchaftlichen Entwickelung des Geiſtes und der ſittlichen Kraft erheben ſollen, vermöge deren allein die Erlöſung aus der Noth und dem Zwange des Lebens möglich, eine Kindſchaft Gottes von der Menſchheit zu erfaſſen und die Berufung zum ewigen Leben nicht etwa als eine Erlöſung von Noth, Armuth und Elend unter Jammern und Wehklagen von Gott zu **erbetteln**, ſondern als eine natur- und gottgemäße Entwickelung zum Beſſern ruhig und freudig zu **erwarten** iſt.

Dieſe Grundrichtung des Chriſtenthums iſt von dem Stifter deſſelben nirgends verläugnet worden.

Weil aber das Chriſtenthum bald in die Hände müßiger Denker zurückfiel und zur Gelehrſamkeit wurde, mußte die chriſtliche Praxis ohne deren Schuld immer mehr in den Hintergrund treten; ſie wußten's nicht beſſer. Es wurde, und wird noch immer genug — davon gepredigt, aber dabei bleibt's eben, — es geſchieht nichts; man glaubt ſchon genug gethan zu haben, wenn man ſich die Menſchen- und Bruderliebe ſo recht ordentlich ausmalt; was man aber weiter thun und daraus machen ſoll, weiß eigentlich niemand zu ſagen, der Prediger oft am allerwenigſten.

Das rührt auch nicht; das macht auch nicht weinen; das wirft auch nicht bußfertig nieder in den Staub, wie doch die Beredſamkeit will, damit ſie ihrer Wirkung gewiß ſei, und ſie leiblich und praktiſch vor ſich ſehe.

Und wenn dann die knieende Gemeinde ſich wieder erhebt, ſo hat ſie ſich freilich von den Knieen auf die Füße gehoben, — aber Keiner weiß in ſich zu finden, was da anders und beſſer in ihm geworden ſei; der Regſamere ſucht's und trauert, weil er nichts findet; der Stumpfere begnügt ſich damit, daß er zu Folge der Rührung gekniet habe, oder doch zerknirſcht geweſen und dieſes willig überſtanden habe.

Bei den Schwächſten aber bildet ſich aus das Syſtem des Egoismus in Selbſtbetrachtung und vermeinter Selbſtbeſſerung, um das liebe Selbſt für die Freuden des Himmels zu befähigen.

Man ſieht, daß auch hier wieder Alles an ſich gut, aber blos ſubjectiv und unlebendig iſt. Der Egoismus wird heilig geſprochen, die Menſchheit in der Gemeinde bleibt arm und freudenlos.

Nein — ſie bekommt nöthigenfalls Almoſen, und der übrige Theil vertreibt ſich die Zeit mit Arbeiten und, wenn etwas Zeit übrig bleibt, mit Kartenſpiel, Bier und Brandtwein (ſofern es der Mäßigkeitsverein erlaubt), unendlicher Tanzluſt, Tabakrauchen, Raiſonnement nach allen Abſtufungen, auch wohl mit Murren und Klagen und mit noch Schlimmerem.

Daß Gott erbarme! So könnte, ſollte es faſt ſein, wenn man's recht betrachtet, und Vielen beſonders unter den ſogenannten Gelehrten und unter den Hochgeſtellten erſcheint gewiß das, was das Volk heißt, — nämlich die übrigen Leute mit Ausnahme ganz Weniger, worunter jedesmal der Ausnehmer obenan ſteht, — nicht anders.

Aber — Dank ſei der Allmacht des Chriſtenthums, Dank ſei den Regierungen, die unter deſſen Leitung und nach deſſen Vorſchrift Bildung und Aufklärung ſeit Jahrhunderten förderten, — Preußen ſteht in dieſer Hinſicht voran, — Dank dieſem Gehorſam der Herrſcher gegen Chriſti Gebot! — Das Volk iſt nicht ſo.

Der Geiſt iſt's, der lebendig macht durch die Bildung; der Geiſt, der die Bildung der ganzen Menſchheit den Herrſchern zur Pflicht und Aufgabe gemacht, iſt Chriſti Geiſt, der Geiſt der Erlöſung, die nach oben zeigt.

Aus der zum Behufe ſtatiſtiſcher Aufnahmen bei unſerer neuen Gemeinde unternommenen, vertraulichen, — weil nicht durch Amt und Staat ſanctionirten — Hausbeſuchen bei den Mitgliedern der allgemein-kathol. Gemeinde Breslaus ging das Andere, das Beſſere, erfreulich und nachweislich hervor: kein Reichthum, aber viel häusliches Behagen, — noch mehr knappes, aber zufriedenes Auskommen durch unermüdlichen Fleiß, — wenige, aber auch hier noch fleißige Dürftigkeit, — hülfloſe Armuth in geringer Zahl; — faſt überall Reinlichkeit und Ordnung; eben ſo allgemein, und zwar bei Männern und Frauen, geſunde Verſtandesentwickelung, richtiges Urtheil, Bewußtſein des Zwecks und der Aufgabe der Kirchenreform, kein Kopfhängen, kein Frommthun, kein Verlangen nach bloßer Seelenſpeiſe, aber Hoffnung und freudiges Hinblicken auf Gottes Beiſtand, der bereits die Herzen der Großen zu Gunſten der Gemeinde leite, — und Freude an dem neuen Gottesdienſt.

Und wie aus einem Munde rühmen Alle freudig das brüderliche Gefühl, mit dem Jeder den Andern in der Kirche anſehe und Vertrauen zu ihm habe, ja ihm abzumerken glaube, daß er eben ſo gegen ihn geſinnt ſei, und wäre er auch vornehmer oder geringer als er.

Das iſt Thatſache, gegen die man wohl einwenden kann, es ſei dieſes eben ein Ausſchuß Beſſergeſinnter, im Ganzen ſei's nicht ſo. Die Gemeinde wird das gern und als ehrenhaft zugeben; aber daß ſich des Guten ſo viel und ſo ſchnell zuſammenfinden konnte, das ehrt das ganze Volk mit und liefert denen, welche die Schulen des Staats leiten, und unſerem ganzen Bildungsweſen ein ſchönes Zeugniß.

So wäre denn die Erweiterung des Chriſtenthums auch auf das Dieſſeits, und zwar auf dieſe Welt nicht bloß als auf ein *Mittel*, ſondern als *Selbſtzweck* und *Bedingung* des ſeeligen Lebens, in der neuen allgemein chriſtlichen Kirche ein gemeinſames Bewußtſein geworden, und wenn ſie ſich in den *Glaubensvorſchriften* auf das Weſentliche beſchränkt, ſo *erweitert ſie dagegen das Gebiet des Wirkens zum allgemeinen Wohl, mit beſtändiger Rückſicht auf das Höhere, was Gottes iſt, nach Chriſti Vorſchrift und Vorbild.* Das Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, ſo weit dieſes Menſchen überhaupt, und insbeſondere Menſchen unter den gegenwärtigen Verhältniſſen möglich, folglich auch durch das Chriſtenthum zur Aufgabe gemacht iſt, — das erkennt ſie ſoweit ſich aus ihren Lehren entnehmen läßt, für ihren Willen, für den Geiſt ihres Strebens.

Die Gemeinde, in welcher ſich aus dem einmüthigen Geiſte Solches zu entwickeln ſtrebt, iſt ein würdiger Boden und trägt in ſich die Kraft und die Vorbereitung zu Erreichung ihres Zwecks, ſoweit er jetzt und hier erreichbar iſt. Ich ſchließe aus der einen Gemeinde, die ich ſo gut kenne, auf die vielen, welche ich nicht kenne, und es iſt kein Grund vorhanden, bei dieſen das Gegentheil oder auch nur einen erheblichen Unterſchied anzunehmen.

Was ſtünde alſo noch *dem* entgegen, daß das Werk beginne, daß es ſich entwickle, und die Kraft, es zu vollbringen, ſich an ihrer chriſtlichen Aufgabe vor den Augen des Staats, der Mitbürger, — mit freundlichem Zuſehen und ermuthigender Zulaſſung, ja billigender Anerkennung ihrer Gerechtigkeit von Seiten der höchſten Staatsbehörden verſuche?

Nichts ſteht entgegen — als der leere Klang eines Worts!

Der praktiſche Theil der Religion wird realiſirt durch die Aufnahme des Begriffs der Brüderlichkeit in das gottesdienſtliche Leben. Der Armuth ſoll vorgebeugt, der Hilfloſigkeit ſoll geholfen, die Hungernden ſollen wirklich und für immer gegen den Hunger geſichert, und auf das alſo erleichterte irdiſche Daſein ſoll die Bildung für leibliche und geiſtige Zwecke, für edlere Geſinnung und Geſittung, ſoll die chriſtliche Schule des Lebens gegründet, — und alles dieſes ſoll organiſch mit in den Gottesdienſt aufgenommen werden; es ſoll der Gottesdienſt der Werkeltage werden, von welchem die Gemeinde am Sonntage nur dadurch ausruht, daß ſie ſich dann einmüthig mit ihrem Werke zu Gott erhebt.

Da kommt nun ein feindlich geſinntes Geſchlecht und belegt dieſen Geiſt, der in ſolcher Weiſe Gott offen und treu, dadurch aber mehr als durch alles einſeitige Beten dem Vaterlande zu dienen vermeint, mit einem Worte, das einen böſen Klang hat; aber das arme Wort kann nicht dafür, es ſagt wirklich ungefähr daſſelbe, was Chriſtus in Bezug auf das menſchliche Leben gelehrt und befohlen hat, und was alle guten Menſchen, — die guten Fürſten aller Zeiten am meiſten und augen-

ſcheinlichſten — vor den Augen aller Welt gethan und gewirkt haben; — ſie nennen es Communismus, — und ſelbſt die Muthigen in der Gemeinde ſtutzen.

Der Geſchichte wird man dereinſt kaum glauben, daß hohe Kirchenbehörden, ja daß ſogar Staatsbehörden der hellſehenden preußiſchen Regierung, einem Könige, wie Friedrich Wilhelm der Vierte, die förmliche Denunciation der allgemeinen chriſtlichen Kirche unter dem Namen des Communismus vorzulegen und dieſe allein durch dieſes Wort als beſtrafungswürdig, oder doch als gefährlich zu erweiſen geglaubt haben.

Der preußiſche Staat hat dieſe Anmaßung, die eine beleidigende Meinung von der Beſchränktheit ſeiner Einſicht zu Tage legt, keiner Antwort gewürdigt; er hat aber durch ſein mildes Verfahren gegen die Kirchenverbeſſerung gezeigt, daß bei ihm eine Anklage ſolcher Art und unter ſolchen Vorausſetzungen übel angebracht ſei. Was der Staat mit Recht verſchmäht, dürfen wir Andern nicht ganz von uns weiſen; wir ſind es uns ſelbſt ſchuldig, daß wir uns nicht länger von einem Worte einſchüchtern laſſen, das bei näherer Betrachtung ſeinen Stachel verliert.

Gemeinwohl, Gemeindewohl, — Menſchenwohl durch Vernunftentwickelung, chriſtliche Geſinnung und Gerechtigkeitsliebe als Lebenszweck, und die dieſem Zweck angemeſſenen Einrichtungen und Beſtrebungen ſind überall erlaubt, ja von Gott und der Welt gebotene Aufgaben.

Der Staat, welcher ſich gegen ſie erklären wollte, würde aus der Reihe der chriſtlichen Staaten ausſcheiden und ſich ſelbſt vernichten. Wenn aber Menſchen auch für die beſten Zwecke verbotene ſtaatsgefährliche Mittel anwenden, ſo begehen ſie ein Verbrechen, nicht um des Zwecks, ſondern um der Mittel willen. Wer das Chriſtenthum ſelbſt durch eine Verſchwörung irgendwo einführen wollte, würde ein Verbrechen begehen, von dem ihn nur eine jeſuitiſche Caſuiſtik freiſprechen könnte.

Eben ſo kann aber auch ein guter Zweck mit Modalitäten realiſirt werden ſollen, welche ihn einer beſtehenden Ordnung feindlich gegenüberſtellen würden. Dieſe Modalitäten werden ſich jedoch dem geſunden Urtheile ſogleich als außerweſentlich und als dem Zwecke irrthümlich hinzugefügte erweiſen, wie wenn z. B. ein Verſuch gemacht würde, der Armuth und Hülfsbedürftigkeit durch gewaltſame Reduction Aller auf einen gemeinſamen Beſitz mit gänzlicher Vernichtung des Eigenthums-Rechtes zu ſteuern. Was hierdurch erreicht werden ſollte, könnte auch auf andere Weiſe erreicht werden, und das Gewaltſame, durch Complotte zu Erzwingende, bliebe an ſich ein Verbrechen.

Wenn aber einzelne Staatsbürger unter ſich ein ſolches Verhältniß freiwillig gründen wollten, ſo würde der Staat nach entſcheidenden Präcedentien nichts dagegen haben, es wäre denn unter Vorausſetzung wirk-

lich vorhandener feindseliger Umtriebe, denen dadurch eine Concession gemacht würde, also aus ganz äußern Gründen.

Selbst jene der Sache durch eine mißverstandene Theorie angehängte Ausdehnung der Gegenseitigkeit bis zur Vernichtung des Eigenthums könnte man den Experimentirlustigen, die sich freiwillig zu dergleichen Einrichtungen entschließen, gar wohl gönnen. Sie würden bald an dem Bestehenden ein Ziel finden und einsehen, daß, auch wenn sie diese nächste Grenze wieder in ihr Gebiet zögen, doch von dieser an abermals und zwar so lange derselbe Fall eintreten werde, bis sie endlich das Ganze (einen ganzen Staat oder ein ganzes Reich) in gleicher Weise eingerichtet hätten. Hätten sie aber dieses Ziel erreicht, so stünde Alles — und dieses müßte Jeder schon bei der ersten Ausdehnung des Gebiets erkennen — so stünde Alles wieder auf dem alten Fleck nur unter einem andern Namen; denn das Ganze müßte verwaltet und demnach systematisch in allgemeine und in diesen untergeordnete Betriebs- und Verwaltungsbezirke abgetheilt werden, so daß Jeder nur idealen Vertretern eines idealen Besitzes, dadurch aber erst in letzter Stelle sich selbst dienen würde. Die Willkür und Uebervortheilung würde hier, bei einer allgemeinen Bureaukratie, wie anderwärts Platz greifen und an sich unvertilgbar sein, sofern sie nicht durch die sittliche Liebe und Treue des Geschlechts ausgeschlossen würde.

So geht es aber in allen Fällen, wo man den Ideen an sich und unmittelbar auf dem Gebiete der Erfahrung Realität zu geben versucht. Sie sind dadurch unpraktisch, daß sie, auf die Endlichkeit angewendet, sich so lange ausdehnen, bis sie ihr eignes Gegentheil in sich aufnehmen und damit vor unsern Augen verschwinden. Zwischen den Extremen aber liegt die unendliche Vielgestaltigkeit des Lebens, das, vom Geiste der göttlichen Liebe bewegt, jene Widersprüche in ihren Einzelheiten unermüdlich versöhnt, die Versöhnung aller aber und die wirkliche Ausführung der Idee in dem ernsten guten Willen Aller, nach Christi Vorbild Mensch zu sein, wesentlich vollendet als eine Anweisung auf den Himmel in sich trägt.

Wenn ich also, von der Armenpflege redend, in einigen Sätzen reine Ideen als Aufgaben hereingezogen habe, so setze ich jetzt hinzu: mögen die Armen, die in die Gemeinde treten, nicht mehr erwarten, als diesen christlich guten Willen in Allen, die sich mit ihnen Christen nennen, und mögen die Reichen, die dasselbe thun, nichts Besseres mitbringen, als den gleichen guten Willen, in dem Bedürfnisse des Empfangens bei Anderen das eigne Bedürfniß des freudig-freien Gebens zu empfinden! Möge dann fortan und immer mehr und wirksamer die Freude an der Arbeit im Weinberge ohne voreiliges Gelüsten nach künstlich gereiften mystischen Trauben zunehmen, Wärme und Leben verbreitend!

Mit Gott wollen wir auch Communisten heißen, und das Wort das

uns ſchmähen und anklagen ſollte, in einen Ehrentitel für uns verwandeln.

Unſer Staat, der das Weſen der allgemeinen chriſtlichen Kirche gewiß erkannt hat, wird nicht irre werden an denen, die nichts eifriger wünſchen, als ſein Wohl und die Heilung aller Wunden, welche die Zeit in ihrem unaufhaltſamen Gewaltſchritt den Staaten wie den Einzelnen ſchlägt.

Die rechtliche Stellung der Chriſtkatholiken.

Das von den Chriſtkatholiken feſtgeſtellte und ausgeſprochene Glaubensbekenntniß weiſt ſeinem klaren Wortinhalte nach jede böswillige und gezwungene Auslegung zurück, nach welcher man ihnen mit innerem Wohlbehagen das Chriſtenthum abſprechen möchte. Eben um den wahren Gottesglauben in die feſteſte Uebereinſtimmung mit wahrer Unterthanentreue zu bringen, um jeden Conflict zwiſchen den Glaubensſätzen und den Landesgeſetzen zu vermeiden, und kein fremdes feindſeliges Element zwiſchen den Herrſchern und den Völkern länger im Dunkeln walten zu laſſen, um alle Herzen in Liebe und Vertrauen, in Achtung für gegenſeitige Rechte zu verbinden: iſt die Läuterung der bisher aufgezwungenen Glaubensformen vorgenommen, iſt die Scheidung der menſchlichen Satzungen von den göttlichen Geboten verſucht worden. Wer alſo kann mit redlichem Willen, mit offenen Augen, mit treuem Herzen zweifeln: daß wir Chriſten, daß wir gute Chriſten und gute Staatsbürger ſind und ſein wollen? Wenn wir nun keinen anderen, als den ausgeſprochen Zweck haben, ſo ſtehen wir auf gleicher Höhe mit den Proteſtanten, welche die Glaubens-Nachfolger ſolcher Männer ſind, die vor dreihundert Jahren daſſelbe Ziel im Auge hatten und des Beiſtandes klar ſehender Fürſten ſich erfreuten. Wir ſtehen in ſtaatsrechtlicher Hinſicht höher als die römiſchen Katholiken, welche über dem angeſtammten Herrn noch einen andern irdiſchen Herrn anerkennen und hinreichend und oft genug durch ihre Diener bewieſen haben, daß ſie ſtets geneigt und aufgelegt ſeien, die Gebote des Letztern über die des Erſteren zu ſetzen, weil jener es verſtanden hat, göttliche und von ihm ſelbſt ausgegangene Geſetze zu vermengen und ihr Verhältniß zu verdunkeln. Noch iſt es nicht an der Zeit, die Frage aufzuſtellen: für welche der Glaubensgenoſſen der Staat im eignen Intereſſe die vorzüglichſte Pflicht zur Unterſtützung, zum Schutz und zur Bevorzugung habe, aber die Frage kann und muß *jetzt* beantwortet werden: haben wir überhaupt Rechte auf Anerkennung.

Das bei den preußiſchen Regenten ſeit Jahrhunderten glänzend bewährte Grunprinzip der vollſtändigſten Glaubens- und Gewiſſens-

freiheit und das vielfach aus königlichem Munde hervorgegangene Wort der Freiheit in Religionsſachen könnte uns allein ſchon als die ausreichendſte Antwort für dieſe Frage gelten. Wir haben aber auch noch geſchriebene und poſitive Beſtimmungen, die wir mit vollem Glauben und mit treuer Zuverſicht als uns eigen und gehörig betrachten.

Der §. 1., II., 11. des Allg. Landr. verordnet:

> Die Begriffe der Einwohner des Staats von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und der innere Gottesdienſt können kein Gegenſtand von Zwangsgeſetzen ſein.
>
> §. 2. Jedem Einwohner im Staate muß eine vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreiheit geſtattet werden.

Dieſe geſetzlichen Beſtimmungen ſind ſeit einem halben Jahrhundert der Stolz und das Palladium jedes Preußen geweſen, und ſie haben ſegensreiche Frucht in den Tagen der Noth und Gefahr getragen, haben in gemeinſamer Liebe und gegenſeitigem Vertrauen das Volk wie einen Mann anfſtehen laſſen, als es ſich frug, ob wir unſern Namen, ob wir unſern alten Herrſcherſtamm verlieren oder erhalten ſollten. Auf den hundert Blut- und Schlachtfeldern zwiſchen der Oder und der Seine frug Keiner den Andern: was glaubſt Du? Jeder blieb unverzagt und treu den Bannern, die ein Vater des Vaterlandes ſeinen Schaaren ſelbſt voraustrug. Sollte dies jetzt anders geworden ſein? ſollten wir nicht dieſelben Rechte und Hoffnungen haben? Wer könnte das wollen oder auch nur glauben? Aus demſelben Volke ſind wir herausgegangen, Viele von uns gehören noch zu den kampfesmuthigen Jünglingen der alten Zeit. Viele haben ihr eigen Blut vergoſſen, und wie ſie damals freudig kämpften für Freiheit von fremder Knechtſchaft, ſo kämpfen ſie heute für Freiheit im Glauben, für die Freiheit der Gewiſſen. Dieſer Kampf muß aber ein friedlicher ſein, weil er ſich innerhalb der Grenzen der Geſetze bewegt, und dieſe ſelbſt Raum und Recht dazu geben.

Das Allg. Landrecht unterſcheidet allerdings in § 27. a. a. O. öffentlich aufgenommene und blos geduldete Religionsgeſellſchaften, ſtellt aber als Grundſatz und Bedingung für beide in § 13. ebendaſelbſt auf:

> daß jede Religionsgeſellſchaft verpflichtet iſt, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorſam gegen die Geſetze, Treue gegen den Staat und ſittlich gute Geſinnungen gegen die Mitbürger einzuflößen.

Wo, möchten wir fragen, finden wir alle dieſe Forderungen offener ausgeſprochen, als in den Erklärungen der Chriſtkatholiken, und wo ſind dieſe Erforderniſſe durch die hierarchiſche Verfaſſung mehr bedingt, als bei den römiſchen Katholiken, wenn wir auch nur die unbehauptete Uebergewalt des Papſtes, den Grundſatz von der alleinſeeligmachenden Kirche, die verſchwenderiſch ausgetheilten Excommunicationen und den nie widerlegten Grundſatz „haereticis non est servanda fides,“ hier erwähnen wollten. Allen dieſen unumſtößlichen Thatſachen ohngeachtet, ſind die römiſchen Katholiken nicht nur eine öffentlich aufgenommene

ſondern eine bevorzugte Kirchen-Geſellſchaft, bevorzugt deshalb, weil ſie ungeſtraft Andersgläubige kränkt und verletzt, und hiefür außerſtaatliche, alſo höhere und irdiſche Geſetze anführt.

Wenn demnach die Würdigkeit beider Parteien ſich ſelbſtredend erklärt, und die rechtliche Stellung der Chriſtkatholiken zum Staat nachgewieſen erſcheint, dann kann es eben nicht ſchwierig ſein, ihre rechtliche Stellung im Staat darzuthun.

Etwas von der Gerechtigkeit Untrennbares ſind die Geſetze und ihre Aufrechthaltung, ja ſie bilden ſogar den Begriff der Gerechtigkeit, weil ſie ohne einander nicht beſtehen können. Werden die Geſetze des Staats erfüllt, ſo wird dadurch auch ein unabweislicher Anſpruch auf den Schutz der Geſetze begründet, und dieſer Schutz muß ſo ausreichend gewährt werden, daß es möglich iſt, die geſetzlich gerechtfertigten Zwecke zu erreichen. Wir können demnach nicht nur Duldung, ſondern vollſtändige Aufnahme Seitens des Staats vindiciren, weil wir uns bewußt ſind, die Forderungen und Bedingungen des Staats an uns erfüllt zu haben, und weil wir die Wahrung der Rechte des Staats zu unſrer beſondern Aufgabe gemacht haben. Die §§. 17 und 20 der allegirten Stelle des Landrechts weiſen die Verhältniſſe beider Arten von Religions-Geſellſchaften zum Staate nach und wir haben, wenn uns in Weisheit und Gerechtigkeit das gewährt wird, was wir verdienen, uns der Rechte privilegirter Corporationen und aller der Befugniſſe zu erfreuen, welche das Allg. Landrecht den öffentlich aufgenommenen Religions-Geſellſchaften einräumt.

Eine andere Stellung würde uns nicht nur nicht frommen, ſondern würde mit unſern Grundſätzen unverträglich ſein. Wollte man uns z. B. dem Parochial-Zwange der römiſch-katholiſchen Kirchen-Geſellſchaft unterwerfen, uns zwingen, ſolche kirchliche Handlungen, welche bürgerliche Folgen haben, unter dieſem Zwange zu vollziehen, ſo kämen wir einerſeits in einen nicht zu erledigenden Widerſpruch mit unſern eignen Grundſätzen, andrerſeits würden wir in die Unmöglichkeit verſetzt, den ſtaatlichen Forderungen zu genügen, weil man uns eben von jener Seite dieſe Handlungen nicht leiſten würde und grundſätzlich nicht leiſten kann. Ein ſolcher Zwang wäre zugleich eine Verletzung des Rechtszuſtandes, ein Zertrümmerung des wohlbegründeten hiſtoriſchen Rufs und eine Verläugnung angeerbter und angeſtammter Grundſätze. Alles dieſes halten wir aber für eine baare und wahre Unmöglichkeit, weil der Glaube in uns größer als die Furcht iſt, und weil wir wiſſen, daß wir uns auf dem Wege des Rechts, der geſetzlichen Ordnung und wahren Chriſtenliebe befinden.

Wohlau, im Mai.

Ed. Göppert,
Land- und Stadt-Gerichts-Rath.

Glaubensfreiheit.

Die neuen Bewegungen in der katholiſchen Kirche, der allgemeine Drang nach Geiſtesfreiheit, nach Wahrheit und Licht, giebt zu mancherlei Betrachtungen Veranlaſſung, faſt unwillkürlich ſind die Vergleichungen der früheren Ereigniſſe mit den jetzigen. Die Begebenheiten der Reformation, die Veranlaſſung ihrer Entſtehung, die nachfolgenden Kämpfe um Anerkennung, alles dies wiederholt ſich in der gegenwärtigen Zeit vor unſern Augen. Die Gegenwart iſt wie die Zeit des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts eine Entwickelungsperiode. Jene Zeit glich einem durch fürchterliche Stürme bewegten Meere, wo der Kampf der wilden Elemente Alles in ſich verſchlingt und zerſtört, was ſich ihm entgegenſtellt. Was damals nur mühevoll mit dem metallnen Schwerte errungen werden konnte, das muß im neunzehnten Jahrhundert der durch jene Kämpfe geläuterte freiere Geiſt der Menſchen gewinnen; ruhiger wird unſere Zeit ſich entwickeln und ungeſtörter werden die confeſſionellen Verhältniſſe ſich geſtalten. Dieſe ſind es ganz beſonders, die unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn, die — man möchte ſagen — gegen den eignen Willen, mit der Theilnahme auch die allgemeinen Beſtrebungen in Anſpruch nehmen. In welchem Verhältniſſe ſteht der Staat, ſtehen die alten Bekenner des Evangeliums zu den neuen, zu den deutſchkatholiſchen Gemeinden? Das iſt eine Frage von hoher Bedeutung, weil von ihrer Löſung die ruhige oder weniger ruhige Befriedigung eines großen Bedürfniſſes der Zeit abzuhängen ſcheint. Die Zeiten der Bannflüche, der Scheiterhaufen, der Foltern, der öffentlichen Segensſprüche für die Grauſamkeiten einer Bartholomäusnacht ſind vorüber, ruhiger kann daher unſere Periode ſich entwickeln als jene; ein Jeder kann, was er glaubt, bekennen. Ein Kundgeben deſſen, was man iſt, was man glaubt, oder mit einem Worte, eine Glaubensmittheilung iſt das jedem Staatsangehörigen gebührende Recht des freien Denkens; es gehört dies gleichſam zum Weſen des menſchlichen Lebens und deshalb iſt es ein heiliges Recht. In welcher Art die Gemüthserhebung des Menſchen ſich äußert, wie die Abweichungsformen der Gottesverehrung ſich beſtimmen, das iſt abhängig von mancherlei Verhältniſſen; die Culturſtufe wie das Troſtbedürfniß und die Befriedigung deſſelben haben einen ſehr entſcheidenden Einfluß auf das Bekenntnißweſen. Gefühle und Gedanken, Aeußerungen und Handlungen, wie verſchieden zeigen ſich dieſelben; ſie gehn aus der Individualität des Menſchen hervor, und dieſe fordert das ihr gebührende Recht der vollen Freiheit bei dem Bekennen und dem Ausüben eines religiöſen Glaubens, ſoweit dieſe irgend vereinbar iſt mit den eben auf größtmögliche Freiheit Aller gehenden Staatszwecken. Die gottesdienſtlichen Verrichtungen alſo, inſofern ſie nicht dem Rechte Anderer zuwiderlaufen, müſſen nicht allein eine volle Freiheit im Staate

erhalten, ſondern auch Anerkennung und Schutz von ihm zu fordern berechtigt ſein. Der Staat, wenn er dem natürlichen Recht der freien Religionsübung der ſich als rechtliche Perſönlichkeit geltend machenden, in ihrem Zuſammenhange als Kirche ſich darſtellenden Verbindung von Bekennern oder Sinnesgenoſſen eine andere Schranke ſetzt als die, welche der Wohlfahrtszweck Aller fordert, überſchreitet die ihm rechtlich zuſtehende Gewalt. Sobald alſo in einem Staatsverbande die Glaubensverwandtſchaft ganze Gemeinden in ſich verbindet, und dieſe ihr Intereſſe nach Außen hin mit dem Intereſſe Anderer dergeſtalt verſchmelzen, daß ſie nicht als eine bloße Privataſſociation angeſehen zu werden brauchen, haben ſie nicht allein dem Staate gegenüber einen Anſpruch auf bloße Duldung, ſondern auf eine beſtimmte Anerkennung und Schutzverleihung. Denn was der Staat dem Einzelnen gewährt, das Recht des freien Denkens und der Glaubensmittheilung, hat er auch zu gewähren dem Verbande, in welchem der Einzelne ſteht, und deſſen Glied er iſt. Der höchſte Staatszweck iſt Gemeinwohl, und wo dies mit dem Gemeindewohl in Einklang ſteht, wo das Eine durch das Andere nicht gehindert wird, wo beides ſich alſo gleichſam verbindet, da hat der Staat eine beſtimmte Verpflichtung, die trennende Schranke zu öffnen, er hat die Erfüllung ſeiner Schutzpflicht dem Einzelnen wie dem Ganzen in gleichem Maaße zuzuwenden, wo beides ſich auf einen und denſelben Rechtstitel gründet. Betrachten wir alſo die Grenze des ſtrengen Rechts des Einzelnen und den Anfang des Rechts der Geſammtheit, wenn wir den Standpunkt der neuen Bekenner des Evangeliums zu finden und das in Anſpruch genommene Recht der Anerkennung zu würdigen verſuchen. Worauf gründet ſich ihr Bekenntniß? Wie das der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche gründet es ſich auf das im Evangelium enthaltene Wort Gottes, indem ſie ſich losgeſagt haben von menſchlichen Satzungen und die Bibel als das alleinige Fundament ihres Glaubens annehmen. — Dieſe reformatoriſchen Beſtrebungen ſind jetzt dieſelben wie vor dreihundert Jahren. Der unwiderſtehliche Drang zu dem freien Gebrauch der Bibel, nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls in beiderlei Geſtalten, kurz nach der Befriedigung eines geiſtigen Bedürfniſſes iſt jetzt wie damals derſelbe. Derſelbe Zweck, daſſelbe Fundament des Bekenntniſſes vereint die proteſtantiſchen und die neukatholiſchen Gemeinden zu einem gemeinſchaftlichen und lebendigen Streben der Entwickelung eines Kirchenthums. Dieſelbe Veranlaſſung iſt jetzt bei der zweiten, wie zur Zeit der erſten Reformation. Mit Gleichgültigkeit können wir vom proteſtantiſchen Standpunkt aus die neuen Bewegungen in der chriſtkatholiſchen Kirche, der eigentlichen Mutterkirche, nicht betrachten, wenn wir auf die Entwickelungsgeſchichte der lutheriſchen Reformation zurückſchauen. Durch welche Schwierigkeiten hindurch mußte die Wahrheit des göttlichen Wortes getragen werden, ehe ſie an das Licht kam, wie viel Blut mußte das deutſche Volk vergießen, ehe den Bekennern des Evangeliums — welches Liebe

und Duldſamkeit lehrt — freie Ausübung ihres Glaubens verſtattet wurde, ehe ihrer Kirche gleiche Rechte verheißen wurden mit der andern chriſtlichen Kirche. Jetzt nach dreihundert Jahren, nach ſo vielen harten Kämpfen ſehen wir von Neuem uns bedrängt bei der Geltung unſers Glaubens, bei der Gewährung der verheißenen Rechte. Verſagung des öffentlichen Gottesdienſtes in deutſchen Ländern, Verſagung der Lehre des Evangeliums, Zwang des Ehebundes und der Kindererziehung in der katholiſcheu Kirche, das ſind die gerechten Klagen der proteſtantiſchen Chriſten, das ſind die Veranlaſſungen zu dem großen Guſtav-Adolph-Verein in Deutſchland. Haben nun die proteſtantiſchen Chriſten Veranlaſſung genug, ſich der römiſch-katholiſchen Kirche gegenüber durch Vereine zu verbinden, wie viel mehr haben die Mitglieder der letztern nicht Urſache, ſich von einem innern Zwange, von einem unerträglichen Joch loszumachen und ſich einem freien evangeliſchen Glauben hinzugeben, wenn ſie fühlen, was Luther ſagt: „Wer ſich den verunſtalteten Glauben und Gottesdienſt gefallen läßt, wie man ihn heutiges Tages in der römiſchen Kirche findet, und ihren gräulichen Irrthümern nicht widerſpricht, der geht für jenes Leben verloren.“ Auch ſie fühlen einen wunden Stich des faulen Fleiſches und daſſelbe Bedürfniß zum offnen und freien Bekenntniß des Evangeliums. Möge den neuen Bekennern deſſelben, nach dem Wunſche aller evangeliſchen Chriſten, das auf die Verbeſſerung der Kirche und auf die freie Ausübung eines freien religiöſen Glaubens gerichtete Streben heilbringend werden, wie es den alten Bekennern des erſtern heilbringend geworden iſt. — Ihren Zweck müſſen dieſe als einen heiligen und erhabenen anerkennen, wenn ſie das auf einen gleichen Zweck gerichtete Streben ihrer Voreltern ſegnend anerkennen wollen. Die neuen evangeliſchen Chriſten ſtehen auf demſelben Glaubensgrunde wie die proteſtantiſch-evangeliſchen Chriſten. Jeder Glaube, jede Kirche trägt übrigens einen befruchteten Keim in ſich, deſſen Entwickelungsfähigkeit in der freien Ausübung des erſtern beſteht. Sehn wir daher nicht allein auf das, was die deutſch-katholiſche Kirche ihrem Weſen nach ſchon iſt, ſehn wir vielmehr zunächſt auf die erſten Glaubenszuſtände der proteſtantiſch-evangeliſchen Kirche, auf den allmäligen Entwickelungsgang derſelben und betrachten wir dann unparteiiſch den aus frommer Geſinnung erwachſenen Zweck, ſowie die erhabenen Beſtrebungen der neuen Bekenner des Evangeliums, deren Zahl in einer Zeit von kaum ſechs Monaten auf mehr denn **24,000** herangewachſen iſt, wenn wir auf den richtigen Standpunkt bei der Beurtheilung der neuen kirchlichen Bewegungen uns ſtellen wollen. Dieſe Bekenner können mit ihrem Rechte dem Rechte Anderer gegenüber nicht ausgeſchloſſen werden, da eines dem andern nicht zuwiderläuft, auch die größtmögliche Freiheit Staatszweck, und das Wohl der Menſchheit Zweck der Kirche iſt. Dieſe hat wegen der Erhabenheit ihrer Zwecke nach ſtrengem Recht nichts mehr oder Anderes auszuſprechen, als was aus dem allgemeinen Recht des Einzelnen fließt — die freie Perſönlich-

keit und den Schutz derſelben. Dies Recht aber zu fordern iſt die Kirche berechtigt, gleichviel ob ſie vom Staate als eine Geſellſchaft betrachtet wird oder nicht. „Für die Freiheit des Gewiſſens ſchreie ich und ſchreie getroſt, daß mit keinem Rechte den Chriſten können Geſetze auferlegt, alſo auch nicht können genommen werden," ſagt Luther.

Fr. v. Holtzendorff.

Ein Stück ägyptiſcher Finſterniß.

Nicht wahr, lieben Leſer, ihr habt bisher nicht daran geglaubt, wenn bei Aufzählung ſeltener Reliquien auch eines Stückleins ägyptiſcher Finſterniß gedacht wurde, welches von Moſe bei ſeinem Auszuge aus dem gottloſen Lande zum Nutzen und Frommen der Mit- und Nachwelt in einem Käſtchen hinweggeführt worden ſei; wenigſtens mögt ihr denken, daß es in dem Käſtchen wohl auch allgemach gedämmert habe und lichter geworden ſei. Dem iſt aber nicht ſo. Die beſagte Finſterniß iſt noch ſo dicht und ſchwarz, als ſie vor tauſend Jahren geweſen iſt, und hat es auch nicht das Ausſehen, daß ſie bald dünner werden ſollte, da ſie ſich im Gegentheil immer mehr und mehr concentrirt und heutigen Tages ſchon als Druckerſchwärze zu benutzen iſt. Ein guter Freund in Neiſſe hat mir ein Büchlein, mit ſolcher ägyptiſchen Finſterniß gedruckt, überſendet, aus dem ich eine Probe geben will, damit ihr euch ſelbſt überzeugen könnt. So ſehet denn zu. Das Büchlein hat den Titel: „Himmels-Beluſtigung, oder eigentliche Beſchreibung des himmliſchen Jeruſalems, der ſchönen unbegreiflichen Reſidenzſtadt Gottes. Mit Erlaubniß der Obern. **1829.**"

Wenn ihr jedoch den Titel noch nicht ägyptiſch genug finden ſolltet, ſo ſehet nur weiter S. 4: „So iſt demnach ernſtlich zu wiſſen, daß der Himmel kein geiſtliches Ding ſei, wie ſich Etliche einbilden, ſondern er iſt ein leibliches Ding, gemacht aus Materie und Form oder Weſenheit. Denn der Himmel iſt ein Ort, darin jetzund nicht allein Gott und die engliſchen Geiſter, ſondern auch der wahre Leib Chriſti und der wahre Leib Mariä wohnen, und darinnen nach dem jüngſten Tage die Leiber aller Heiligen ewiglich wohnen werden. So dann der Himmel ein Ort iſt, ſo iſt er kein geiſtliches, ſondern ein leibliches Ding; denn der Ort muß demjenigen Dinge, ſo in dem Orte iſt, etlichermaßen gleichförmig ſein. Zudem werden auch die Heiligen nach dem jüngſten Tage mit ihren leiblichen Augen den Himmel gewiß anſchauen; darum muß er ja ein leibliches Ding ſein." Ich dächte, das wäre dicht und ſchwarz genug.

Bemerket zuerſt, lieben Leſer, daß weder Druckort, noch Verleger, noch Verfaſſer des Buches angegeben ſind, ſondern dafür nur „mit Erlaubniß der Oberen" zu leſen iſt. Dieſe „Oberen" erlauben, verfaſſen, verlegen, drucken, vertheilen und verkaufen ſolche ägyptiſche Büchlein; da ſie aber überall und nirgends ſind, ſo kann auch kein Druckort angegeben

werden, wie bei anderen Büchern, die mit gewöhnlicher Druckerſchwärze gedruckt ſind, geſchehen muß.

Aber es kömmt noch ſchwärzer. Z. B. „Daß wir den auswendigen Glanz des Himmels nicht kennen, rührt von dem großen Gewäſſer her, ſo über den Sternen iſt.“ Nachdem im Büchlein auseinandergeſetzt worden iſt, wie lang, hoch, breit der Himmel ſei, wird zur Beſchreibung der himmliſchen Hauptſtadt geſchritten, in der es ſehr viele Paläſte giebt, von denen der des Königs Jeſu am höchſten und größten iſt, nächſt welchem die Behauſung der Himmelskönigin folgt. Jeder Heilige hat einen beſondern Palaſt, „wie die katholiſche Kirche bezeuget.“ Der Umkreis der Stadt beträgt **1100** deutſche Meilen. Außer dieſer Hauptſtadt ſind noch unzählige Städte im Himmel, wo die lieben Heiligen mit vielen Engeln wohnen. Ueberdies giebt es im Himmel unterſchiedliche luſtbarliche Oerter, als Gärten, Wieſen, Luſtwäldchen, Bäche und Flüſſe, Blumen und Kräuter und dergleichen Dinge und Eigenſchaften mehr, welche die menſchlichen Augen können erluſtigen und fröhlich machen, und ein großer Fluß fließet mitten durch den ganzen Himmel. Viele Blumen wachſen beſonders um das Haus der heiligen Dorothea, welche dem Theophilo aus ihrem Garten ein Körblein voll Blumen und Früchte geſchickt hat. In einem beſondern Abſchnitte wird von den himmliſchen Freuden gehandelt, und die Wolluſt aller fünf Sinne und jedes einzelnen Gliedes des menſchlichen Körpers genau beſchrieben. Was das Riechen betrifft, ſo duften alle himmliſchen Körper ganz beſonders ſchön; dies folgere, ſagt das ägyptiſche Büchlein, daraus, daß ſchon auf Erden die todten- und ſchier verweſten Leiber der Heiligen ſo lieblich riechen, daß man meinen ſollte, ſie ſeien aus Biſam und Balſam. Das Schmecken anlangend, ſo werden die Seelen zwar nicht gerade Speiſe und Trank zu ſich nehmen, obſchon es ihnen unverwehrt iſt, ſich dann und wann eine Frucht von den Bäumen zu brechen, ſondern ſie werden fortwährend eine ſüße Feuchtigkeit auf der Zunge haben, welche ihnen den lieblichſten Geſchmack aller Speiſen verſchaffen wird, die ſie ſich nur wünſchen, und ſo fort. Dann handelt das Buch noch ſchlüßlich von der Erſchaffung der Engel und beſchreibt das Leben, Sinnen und Trachten der guten wie der böſen genau.

Was meint Ihr nun, freundliche Leſer? Iſt dies nicht Finſterniß, ſo man greifen mag, wie ehedem im Aegyptenland, als Moſes ſeine Hand ausreckte? „Die Obern“ mögen gewiß der Ueberzeugung ſein, daß man nicht zu ſehen brauche, wohl aber glauben müſſe.

Ob Schrift? Ob Geiſt?

Die im Kampfe des Wislicenus mit ſeinen Widerſachern obſchwebende Frage, ob die Schrift, oder der Geiſt als Norm des chriſtlichen Glaubens anerkannt werden müſſe, iſt eine Lebensfrage auch für die chriſt

katholiſche Kirche. Sie iſt deshalb auch auf der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung der Chriſtkatholiken zur Sprache gekommen; meiner unmaßgeblichen Meinung nach hat man aber darüber nicht mit der Schärfe und Genauigkeit entſchieden, als es das Zeitbewußtſein erforderte. Wenn Wislicenus darin zu weit geht, daß er der Schrift alle normative Geltung abſpricht, ſo räumt dagegen §. 1. der von der leipziger Kirchenverſammlung aufgeſtellten Grundſätze und Beſtimmungen unſerer Kirche dem Geiſte zu wenig ein, indem er nicht den Geiſt in ſeiner fortſchreitenden Entwickelung ſelbſt als Norm des chriſtlichen Glaubens gelten läßt, ſondern ihm nur die Auffaſſung und Auslegung der heiligen Schrift freigeben will. — Chriſtus ſelbſt ſpricht zu ſeinen Jüngern: „Noch Vieles hätte ich euch zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen, wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." — und fordert auch uns ſomit auf, der Führung dieſes Geiſtes uns zu überlaſſen. Denn ſo einſeitig wird Niemand urtheilen mögen, daß Chriſtus nur ſeinen unmittelbaren Schülern dieſen Geiſt der Wahrheit verheißen, alle kommenden Geſchlechter aber für unfähig gehalten habe, des Geiſtes theilhaftig zu werden. Vielmehr mußte Chriſtus ſelbſt erkennen, daß jedes kommende Zeitalter bei naturgemäßer Entwickelung eine immer höhere Befähigung zur Geiſtesempfängniß in ſich tragen werde. Laſſen wir nun allein die Schrift gelten als Norm unſerer Lehre, ſo geben wir damit zu, daß die Fortbildung und Entwickelung des Chriſtenthums mit dem Ableben der Apoſtel ihr Ende erreicht habe, und ſprechen auf dieſe Weiſe das Todesurtheil über das Chriſtenthum ſelbſt aus. Denn Alles, was lebt, wächſt und entwickelt ſich; Stillſtand in der Entwickelung hat unvermeidlich den Tod zur Folge. So iſt es denn der ſich entwickelnde Geiſt, der uns lebendig erhält, aus dem das Chriſtenthum fortwährend die Kraft zu ſeiner Exiſtenz gewinnen muß. Wir dürfen aber auch die Schrift nicht aufgeben als Quell und Norm unſeres Glaubens, und zwar ſchon inſofern nicht, als ſie ſelbſt Zeugniß giebt, ja ſelbſt ein Zeugniß iſt dafür, daß alles religiöſe Leben ſeinen letzten Grund hat in dem nach Wahrheit ſtrebenden Geiſte. Meinem Urtheile nach hätte daher von der allgemeinen Kirchenverſammlung der der Berathung über dieſen Punkt zu Grunde gelegte Artikel des dresdner Glaubensbekenntniſſes unverändert beibehalten werden ſollen, welcher in ſeiner wörtlichen Faſſung alſo lautet:

Die Grundlage des chriſtlichen Glaubens ſoll uns einzig und allein die heilige Schrift und die von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft ſein.

Nach dem nunmehr veröffentlichen „Authentiſchen Bericht" über die leipziger Kirchenverſammlung erhob Herr Blum gegen dieſe Faſſung des Artikels, als derſelbe in der vierten Sitzung zur Berathung kam, das Bedenken, es könne nach dieſer Faſſung den Anſchein gewinnen, als ob man die Vernunft über die Schrift ſetzen wolle, und gab ſomit

Veranlaſſung, daß ſich die Verſammlung für folgenden Ausdruck entſchied:

Die Grundlage des chriſtlichen Glaubens ſoll uns einzig und allein die heilige Schrift ſein, deren Auffaſſung und Auslegung der von der chriſtlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben iſt.

Die Vernunft jedes Einzelnen dürfen wir freilich nicht über die heil. Schrift ſetzen, wohl aber muß, wenn nicht über, wenigſtens neben die Schrift als Norm des Glaubens geſetzt werden der Geiſt, wie er ſich in jedem Zeitalter als eine Einheit herausſtellt in dem Bewußtſein und dem Streben der Erleuchtetſten, wie er ſich namentlich herausſtellen wird auf allgemeinen Kirchenverſammlungen. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht und erhält uns lebendig.

Hofferichter.

Albrecht Höcker.

Neben Profeſſor Regenbrechts Abſagebriefe geſchah die erſte That in der chriſt-katholiſchen Sache zu Breslau durch Albrecht Höcker, Vorſtandsmitglied der jetzigen Gemeinde. Als nämlich noch Jedermann unſchlüſſig ſtand, oder ſich höchſtens zu halben Maßregeln entſchloß, erließ der Genannte folgenden Aufruf an die ſchleſiſchen Katholiken, welcher zunächſt die Bildung der breslauer Gemeinde veranlaßte:

„Aufruf an die ſchleſiſchen Katholiken."

„Kommt es mir doch vor, als wäre dieſer Johannes Ronge in einer Wüſte mitten in dem geiſteshellen Deutſchland! Von allen Orten Dankadreſſen, Pokale, Becher, goldene Denkmünzen — aber keine Stimme ruft die gleichdenkenden und gläubigen Katholiken auf: kommt, ſchaart Euch um unſern Ronge, den deutſch-katholiſchen Prieſter; er ſoll unſer Hirt und Seelſorger ſein!

Drum Euch den Gottesgruß: Friede ſei mit Euch, Ihr meine deutſch-katholiſchen Brüder! Wer von Euch zu der neuen katholiſchen Kirche Deutſchlands ſich bekennen und Johannes Ronge zu ſeinem Seelſorger und Hirten erwählen will, der ſammle Namensunterſchriften!

Schreiber dieſes iſt längſt kein Jüngling mehr; er gehört zu den Mannen von **1813** und **1814**, die da kamen, als der König rief. Und gleichwie das donnerude „Vorwärts!" des eiſernen Feldmarſchalls jede deutſche Bruſt elektriſch entbrannte, ſo entfaltet jetzt Euer geiſtiges Licht, welches Ihr vom Herrn empfangen, um es auf die Leuchte, nicht unter den Scheffel zu ſtellen!

Vorwärts! Verſammelt Euch um unſern Johannes Ronge! er ſei unſer Hirt und Seelſorger. Amen!

Im December **1844**.

Albrecht Höcker, Katholik.

Geſchichtlicher Rückblick auf die Entwickelung der chriſt-katholiſchen Gemeinde zu Breslau.

Langeh atten die confeſſionellen Kämpfe in unſerem Schleſien geruhet, die confeſſionellen Gegenſätze hatten ihre Spitzen verloren, und man hatte ſich allmählig gewöhnt, in dem einer andern Confeſſion Angehörenden den Mitchriſten anzuerkennen, der dieſelben Anſprüche auf unſre Liebe habe, wie der Glaubensgenoſſe. Da beſchwor das bekannte Breve des Pabſtes Gregor XVI. über die gemiſchten Ehen von neuem den Geiſt des Unfriedens herauf; der Eigenſinn, mit welchem die preußiſchen Erzbiſchöfe Droſte v. Viſchering und Dunin das päbſtliche Gebot in ſeiner ganzen Strenge dem Landesgeſetz gegenüber geltend machten, erweckte auch in Schleſien Nachfolge.

Die nunmehr in Anwendung kommende Praxis der Kirche entfremdete derſelben die Gemüther derjenigen Katholiken, welche nicht auf das Wort der Prieſter zu ſchwören, ſondern ſelbſt zu prüfen gewohnt waren, die in der Chriſtusreligion eine Religion der Liebe, und nicht eine Religion des Haſſes erkannten. So ſtand bereits ein großer Theil der bisherigen Bekenner des römiſch-katholiſchen Glaubens in Oppoſition mit dem Prieſterthum der Kirche, als das Trierer Ereigniß, in welchem der römiſche Clerus bereits ſich als ecclesia triumphans verherrlicht wähnte, den gewaltigen Riß offenbarte, den das Fundament derſelben erhalten hatte. Den Tief-Entrüſteten über dieſen Unfug an heiliger Stätte erſcholl die Stimme aus Laurahütte am 1. October 1844 wie die Stimme aus der Wüſte: „Bahnet den Weg des Herrn!" Freudig wurde ſie begrüßt von allen Seiten, durch alle Gauen des deutſchen Vaterlandes rief man ſich begeiſtert die frohe Kunde zu: es giebt doch wenigſtens einen römiſch-katholiſchen Prieſter, der ſeine Entrüſtung über dieſen mit der dummen, leichtgläubigen, in Aberglauben verſunkenen Menge getriebenen Spott öffentlich auszuſprechen wagte! Ronge's Schickſale ſind aus ſeiner Rechtfertigung bekannt genug, als daß hier irgendwie daran erinnert werden dürfte. Entſcheidend nur war für die breslauer Gemeinde, daß er auf den Wunſch ſeiner Freunde ſich nach Breslau wandte, wo er in dem Hauſe des Herrn Wittig, das ihn ſchon als Student freundlich aufgenommen hatte, ein ſicheres Aſyl fand. Faſt zu derſelben Zeit, in der Ronge's weltgeſchichtlicher Brief erſchien, zeigte ein anderer katholiſcher Prieſter, Czerski, den mit der Form ihrer Kirche Unzufriedenen den Weg, den ſie zu gehen hätten, um der tauſendköpfigen Hydra, dem römiſchen Prieſterthum, zu entgehen: Losſagung von Rom und Bildung einer freien katholiſchen Gemeinde auf der Grundlage der reinen, von Menſchenſatzungen ungetrübten Chriſtuslehre. Man erwartete daher, daß ſich auch in Breslau um Ronge eine ſolche freie Gemeinde ſammeln werde. Der Zaghaftigkeit, die ſich der Ausführung eines ſolchen Unternehmens hindernd ent-

gegenstellen mußte, kam die allbekannte Predigt des Domherrn und Dompredigers Förster: „der Feind kommt, wenn die Leute schlafen!" gehalten am 24. Sonntage nach Pfingsten, zu Hilfe. In derselben beschuldigt dieser, bisher wegen seiner ausgezeichneten Rednergabe und seiner im echt christlichen Sinne gehaltenen Predigten von den Breslauern ohne Unterschied der Confession hochgeschätzte Geistliche die freisinnige Presse und alle, welche dem von derselben vertretenen Fortschritt huldigten, fast unzweideutig hochverrätherischer Absichten. Aehnlichen Inhalts war das durch das hiesige römische Kirchenblatt zur öffentlichen Kenntniß gekommene „Condolenzschreiben" des breslauer Domkapitels an den Bischof Arnoldi in Betreff des durch die Trierer Rock-Wallfahrt erfolgten „Aergernisses." Dem glaubten diejenigen unter den Katholiken, welche den Fortschritt als das Lebensprinzip der Geschichte erkannt hatten, offen entgegentreten zu müssen. Sonntag den 13. December 1844 versammelten sich unter dem Vorsitz des Stadtverordneten und Landtagsdeputirten, Herrn Fabrikant Milde, in dem Saale des Gymnasiums zu St. Elisabet, dem Versammlungslokale der breslauer Stadtverordneten, eine Anzahl von etwa 60 Katholiken, um sich über die Mittel und Wege zu berathen, wie den von heiliger Stätte herabgeschleuderten Verdächtigungen der freisinnigen Richtung zu begegnen sei. Derselbe erklärte am Schlusse seiner Rede, daß er entschlossen sei, sich in einer Adresse an das Domkapitel zu wenden und bei demselben ehrerbietigst anzufragen, ob Förster mit Genehmigung und im Einverständniß mit demselben jene Predigt gehalten, und ob sich daher wirklich diejenigen, welche dem in derselben verdächtigten Fortschritt huldigten, nicht als „gute" Katholiken im Siege des Domkapitels betrachten dürften. Der Redner schlug nun denjenigen von den Anwesenden, welche dieser Adresse beizustimmen sich veranlaßt sähen, vor, derselben durch eine Adhäsionsclausel beizutreten.

In der hierauf beginnenden Debatte zeigte sich indeß, daß der größere Theil der Anwesenden weniger in der Absicht gekommen war, durch ruhige und leidenschaftlose Discussion eine richtige Ansicht der Sache herbeizuführen, als vielmehr die römische Kirche gegen die von der Presse ihr vermeintlich angethanen und von dem Redner und den mit ihm Gleichgesinnten beabsichtigten Unbilden zu schützen. Angeführt von einem ehemaligen Elementarlehrer, z. Z. Vorsteher einer katholischen Privat-Unterrichts-Anstalt für Mädchen, erhob sich eine kräftige Opposition gegen die beabsichtigte Adresse. Ausgehend von dem vermeintlich von ihm wahrgenommenen Erfolge seines Religionsunterrichts, wies er auf den römisch-katholischen Katechismus hin, der genügenden Aufschluß über die Lehre der römischen Kirche gebe und daher obige Anfrage an das Domkapitel unnöthig mache. Im Gegentheil habe man alle Ursache, den Schutz der Regierung gegen die Verunglimpfung der katholischen Kirche und ihrer Diener von Seiten der Presse in Anspruch zu nehmen. Ihm erwiderte Prof. Dr. Regenbrecht, der eben-

falls jener Verſammlung beiwohnte*), daß wohl Viele der Anweſenden ſich noch recht gut auf die geiſtreichen Kapitel des Diöceſan-Katechismus erinnern würden, aber ſeit jener Zeit, in der ihre Seelen mit ſolcher Speiſe genährt worden waren, ihrer Jugend, noch manches Andere gelernt hätten. Er entwickelte hierauf, wie ſchon wiederholt ſeit den Emſer Punktationen in Deutſchland eine reformatoriſche Bewegung ſich kund gegeben, wie aber ſtets die römiſche Curie ſich dieſer zu bemeiſtern gewußt habe, ſtets durch Anwendung von Verdammungsurtheilen und Machtſprüchen, niemals durch wiſſenſchaftliche Widerlegung. Die Schul- und Katechismus-Weisheit des Elementarlehrers mußte zwar vor der gediegenen Wiſſenſchaftlichkeit verſtummen, gleichwohl trennte ſich die Verſammlung in zwei principiell widerſtreitende Parteien, ſo daß dieſe Verſammluug damit endete, daß die Gegner der Adreſſe den Saal verließen, die Uebrigen aber die Adreſſe des Herrn Milde durch eine Adhäſionsclauſel zu der ihrigen machten**). Die Hoffnung auf eine befriedigende Antwort ging indeß nicht in Erfüllung. Nach Verlauf einiger Zeit erhielt Herr Milde eine ausweichende Antwort, in der auf die Hauptfrage gar nicht eingegangen, die Berechtigung des Laien zu ſolchen Fragen an die Geiſtlichkeit überhaupt in Abrede geſtellt, und hinſichtlich der Lehre der Kirche über die Reliquienverehrung die Fragenden an ihre Pfarrer gewieſen wurden. Was für Aufſchlüſſe und welche Belehrung die Unterzeichner jener Adreſſe von dieſen Pfarrern erwarten konnten, darüber waren ſie nicht einen Augenblick zweifelhaft, und beriethen ſich daher in einer zweiten Zuſammenkunft am **20.** Januar **1845** über die weiteren Schritte, die zu thun ſeien, um den hierarchiſchen Uebergriffen des katholiſchen Clerus kräftig entgegen zu treten. Ein großer Theil der Unterzeichner jener Adreſſe ſchien indeß von der Erfolgloſigkeit jedes weitern Schrittes von vorn herein überzeugt zu ſein, da nur eine kleine Zahl von etwa 9 Perſonen ſich an den folgenden Berathungen betheiligte. Man beſchloß in dieſer Verſammlung, ſich nunmehr an des Königs Majeſtät mit einer Beſchwerdeſchrift zu wenden, in der Alles zuſammengefaßt werden ſolle, worüber die Laien in den letzten Jahren den Prieſtern gegenüber ſich zu beſchweren Grund gehabt hätte. Zur Abſtellung dieſer Beſchwerden ſolle der König um eine Zuſammenberufung einer Provinzialſynode oder wo möglich eines Nationalconcils gebeten werden. Die ausgezeichnet kräftige Adreſſe ging zwar an ihre Beſtimmung ab; bis jetzt iſt jedoch noch nicht bekannt geworden, daß irgend eine Antwort darauf erfolgt ſei. Unterdeſſen hatte

*) Hr. Prof. Dr. Regenbrecht trat, wie bekannt, nicht der Adreſſe bei, ſondern erklärte in Folge jener gehaltenen Predigt ſofort ſeinen Austritt aus der römiſchen Kirche.

**) Die Gegner der Adreſſe ſollen ſich hierauf, was Ref. jedoch nicht verbürgen kann, mit der Bitte an die Regierung gewandt haben, die Preſſe in der Beſprechung confeſſioneller Gegenſtände zu beſchränken. Ob eine Antwort und welche den Bittſtellern zu Theil geworden iſt, davon hat Ref. nichts erfahren.

ein andrer Theil der Bewohner Breslau's die Ueberzeugung gewonnen, daß es eine Thorheit sei, eine Reformation der Kirche von dem Clerus selbst erwarten zu wollen, daß diese vielmehr von den Laien ausgehen müsse, wenn nicht stets das hierarchische Prinzip wieder die Oberhand gewinnen und die durchgeführten Verbesserungen im Laufe der Zeit zu nichte machen solle.

Herr Maler Albrecht Höcker hierselbst hatte zuerst den Muth, einen Aufruf zur Bildung einer von Rom unabhängigen katholischen Kirche auf Privatwegen zur weiteren Kenntniß zu bringen. Als auf seine Aufforderung eine Anzahl Katholiken durch Namensunterschrift ihren Beitritt erklärt hatten, ward die erste äußerst zahlreich besuchte, vorbereitende Versammlung den 22. Januar 1845 im Saale des Gymnasiums zu St. Elisabeth, welchen die Stadtverordneten und der hochlöbl. Magistrat bereitwilligst hierzu eingeräumt hatten, gehalten. Dieselbe ward durch Herrn Ronge mit einem Vortrage eröffnet, worin er auseinandersetzte, daß es für diejenigen, welche die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform der Kirche gewonnen hätten, keinen andern Weg, kein andres Mittel gebe, ihre Ueberzeugung zu bethätigen, als sich öffentlich von Rom loszusagen und eine freie, von keinem Symbolzwange beengte christliche Gemeinde zu bilden. Er schloß hierauf mit der Verlesung derjenigen Artikel, welche er der Versammlung zur Grundlage der neuen Vereinigung vorschlage, und deren Besprechung Zweck der folgenden eigentlich constituirenden Versammlungen sein solle. Die nächste, also erste constituirende Versammlung fand Sonntag den 26. Jan. 1845 um 11 Uhr in demselben Lokale statt. Nachdem Herr Ronge mit wenig Worten noch einmal den Inhalt seines Vortrages in der vorhergehenden Versammlung zusammengefaßt hatte, begann die Discussion der einzelnen Propositionen. Es wurden in dieser Versammlung besprochen und angenommen.

1) Die Lossagung von Rom, 2) das Recht der Gemeinde, sich ihre Prediger und ihren Vorstand selbst zu wählen, 3) die Einführung des Geistlichen in sein Amt, 3) die sittliche Aufgabe der christlichen Gemeinde, 5) Abschaffung der Ohrenbeichte, 6) der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, 7) des Cölibats. Interessant wurde die Debatte dieser letzten Proposition, indem sich an sie die Frage anschloß, ob die Ehe als Sakrament beizubehalten sei oder nicht: es wurden sowohl dafür als dagegen die Gründe reiflich erwogen; man einigte sich dahin 8) daß zwar die Ehe nicht als Sakrament beizubehalten, sie aber gleichwohl als eine von Gott selbst eingesetzte Einrichtung und als die sicherste Grundlage der Gesittung des Menschengeschlechts heilig zu halten sei. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, müsse auch die kirchliche Einsegnung derselben beibehalten werden.

In der nächsten Versammlung, welche Mittwoch den 29. Januar Abends um 7 Uhr statt fand, wurden besprochen und angenommen:

9) Abſchaffung der Abläſſe, Faſten, Wallfahrten, 10) die Verwerfung jeder Art von kirchlicher Heiligenverehrung, 11) Beibehaltung von nur zwei Sakramenten, der Taufe und des Abendmahls, 12) Empfang des Abendmahls in beiden Geſtalten, 13) daß die äußere Form des Gottesdienſtes ſich ſtets nach den Bedürfniſſen der Zeit und des Ortes richten ſolle, 14) die Aufnahme neu zur Gemeinde Zutretender.

Hierauf kam man zu dem ſchwierigſten Punkt der ganzen Debatte, dem in der Gemeinde aufzunehmenden Glaubensbekenntniſſe. Das wurde allgemein anerkannt, daß die heilige Schrift und die von der chriſtlichen Idee bewegte und durchdrungene Vernunft allein die Grundlage des chriſtlichen Glaubens ſein könne. Eine chriſtliche Gemeinſchaft müſſe aber die Allen Mitgliedern gemeinſame Glaubensanſicht ausſprechen, und daher ſei ein Symbol auch für die neu ſich bildende Gemeinde unerläßlich. Da jedoch ſchon in der vorangegangenen Debatte bemerkbar geworden war, daß einige in der Verſammlung Anweſende, die nicht zu den Mitgliedern zu gehören ſchienen*), die bisher in der Verſammlung herrſchende Ruhe und Ordnung zu ſtören ſuchten, ſo wurde die weitere Discuſſion dies ſo überaus wichtigen Punktes bis zur nächſten Verſammlung, welche auf Sonntag den 2. Februar um 11 Uhr anberaumt wurde, zu vertagen beſchloſſen.

In dieſer wurde die Discuſſion über das anzunehmende Symbol noch einmal aufgenommen und, nachdem feſtgeſtellt worden war, daß die heilige Schrift die einzige Grundlage des chriſtlichen Glaubens ſein ſolle, die Erforſchung und Auslegung derſelben aber durch keine äußere Auctorität beſchränkt ſein dürfe, beſtimmt, daß das anzunehmende Symbol, damit durch daſſelbe kein neuer Glaubens- und Gewiſſenszwang eintrete, ſo einfach als möglich ſei und der individuellen Auffaſſung des Inhalts den möglich freieſten Spielraum laſſe. Als ſolches empfahl ſich unter den vorhandenen Symbolen der Kirche das ſogenannte apoſtoliſche, da die übrigen noch in der Kirche geltenden nichts weiter als die Reſultate der gegen gewiſſe Häreſien gerichteten Polemik der Kirche waren. Da dieſes apoſtoliſche Symbol übrigens faſt allen chriſtlichen Religionsparteien gemeinſam ſei, ſo beſchloß man, vorläufig dieſes apoſtoliſche Glaubensbekenntniß beizubehalten. Nachdem hierauf feſtgeſtellt worden war, daß alle Stolgebühren abgeſchafft, die kirchlichen Akte für alle Glieder der Gemeinde gleich verrichtet, die Koſten des Unterhalts des Geiſtlichen und des Gottesdienſtes durch Beiträge der Gemeindeglieder aufgebracht, und der die Angelegenheiten der

*) Wie man ſpäter erfuhr, und was durch einen die Verhandlungen dieſer Verſammlung etwas ins Lächerliche ziehenden Artikel des ſchleſiſchen römiſchen Kirchenblattes außer Zweifel gezogen wurde, hatten ſich Studenten der röm. Theol. und Zöglinge des hieſigen Prieſterſeminars, von einem bekannten Profeſſor der Theologie veranlaßt, in die Verſammlung einzudrängen gewußt, in der Hoffnung, durch Baltzerſche Logik und Theologie die Verſammlung der „modernen Heiden" auseinander zu ſprengen.

Gemeinde leiten und sie nach außen vertretende Gemeinde-Vorstand alljährlich am Pfingstfest gewählt werden solle, trennte sich die Versammlung, indem zur nächsten Zusammenkunft, in welcher die Annahme des Ganzen definitiv erfolgen sollte, der nächste Sonntag festgesetzt wurde.

Da eine zweckmäßigere Anordnung und Redaktion der in den vorhergehenden Versammlungen festgesetzten Artikeln nöthig war, so beschlossen diejenigen, welche bisher an den Debatten thätigen Antheil genommen hatten, unter denen der Professor der Rechte an hiesiger Universität, Herr Dr. Regenbrecht, durch seine gediegenen Kenntnisse und Ansichten nicht geringen Antheil an der geistigen Entwickelung der jungen Gemeinde hatte, im Laufe der Woche zu verschiedenen Conferenzen zusammen zu treten. Bei der wiederholten Besprechung der einzelnen Artikel ergab sich die Nothwendigkeit, dem apostolischen Symbolum eine dem jetzigen Zeitbewußtsein entsprechendere Fassung zu geben, und so entstand diejenige Form*) desselben, welche zwar der Gemeinde so manche Verdächtigungen und Angriffe zugezogen hat, an der sie aber festzuhalten entschlossen ist, indem sie die Ueberzeugung gewonnen hat, daß auf diese Weise allein eine Vereinigung der verschiedensten Glaubensansichten statt finden, und jeder Glaubens- und Gewissenszwang fern gehalten werden könne.

Sonntag den 9. Februar fand demnach die vierte Generalversammlung der Gemeinde statt, welche Herr Ronge mit einer Rede eröffnete, in welcher er von den Hindernissen sprach, die der Bildung einer allgemein-christlichen Kirchengemeinschaft entgegentreten, und von derjenigen Ueberzeugungstüchtigkeit und Glaubensfreudigkeit, mit der diese allein überwunden werden könnten. Es sei Pflicht der Gemeinde, zu der einfachen Form des christlichen Glaubens der apostolischen Zeit mit Berücksichtigung des jetzigen christlichen Zeitbewußtseins zurückzukehren.

Hierauf legte er der Versammlung die ersten 12 Artikel in der neuen Fassung zur Genehmigung vor, und als diese erfolgt war, setzte er zur nächsten allgemeinen Zusammenkunft den folgenden Sonntag, den 16. Februar, fest.

An diesem eröffnete Herr Ronge die Versammlung mit einem Vortrage über die Pflichten und Hauptaufgaben der neuen Gemeinde, wenn sie eine allgemeine Kirche werden wolle, und verlas dann die noch übrigen Artikel der „Grundzüge der Glaubenslehre und der Verfassung" der neuen Gemeinde. Nachdem hierauf sämmtliche Artikel die Billigung der Anwesenden erhalten hatten, schritt man zur Wahl eines provisorischen Vorstandes. Auf den Vorschlag des Herrn Ronge wurden durch Acclamation gewählt: die Herren Professor Dr. Regenbrecht, Stadtrath Klein, Maler Höcker, Dr. Steiner und Regierungs-

*) Ganz irrig ist die Ansicht der meisten Gegner dieses Symbols, daß die Auslassung gewisser Ausdrücke eine Verwerfung dieser Dogmen in sich schließe. Die weitere Auseinanderlegung ist jedem Individuum anheim gestellt.

Referendar Schmidt, und dieſe von der Gemeinde beauftragt, die nöthigen Schritte zur Anerkennung der Gemeinde von Seiten des Staats und zur Einrichtung des Gottesdienſtes zu thun, womit dann die Conſtituirung der neuen Gemeinde vollendet war. Die Grundzüge der Glaubenslehre in der Verfaſſung ſollten gedruckt und zum Beſten der Gemeinde verkauft werden.

An demſelben Tage noch begab ſich der proviſoriſche Vorſtand zu ſeiner Excellenz dem Herrn Ober-Präſidenten Dr. v. Merckel und übergab demſelben die Grundzüge der Glaubenslehre und der Verfaſſung der Gemeinde nebſt der Bittſchrift um Anerkennung derſelben als Kirchengeſellſchaft, und fügte die Bitte hinzu, dieſelbe höhern Orts gnädigſt bevorworten zu wollen. Se. Excellenz ertheilte den Mitgliedern des Vorſtands die Zuſicherung, daß er die Sache genau prüfen und ſeine über dieſelbe gewonnene Anſicht nach Pflicht und Gewiſſen höheren Ortes ausſprechen werde. Die nächſte Sorge des Vorſtandes war nun, die nöthigen Veranſtaltungen zu treffen, daß mit der regelmäßigen Abhaltung des Gottesdienſtes begonnen werden konnte. Es wurde daher dem Magiſtrate und den Stadtverordneten Breslau's zuvörderſt für die gütige Ueberlaſſung des Saales im Gymnaſium zu St. Eliſabeth gedankt und der Magiſtrat dann gebeten, der Gemeinde zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes den Mitgebrauch einer der hieſigen Kirchen ſtädtiſchen Patronats geſtatten zu wollen. Da die Zahl derer, welche durch Unterſchrift ihren Beitritt erklärt hatten, bereits die Zahl **1000** überſchritten hatte, und bei dem lebhaften Intereſſe, das ein großer Theil der Bewohner Breslau's an der Sache nahm, ein bedeutender Zudrang zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Gemeinde erwartet werden durfte, ſo wünſchte die Gemeinde, daß ihr die Abhaltung ihres Gottesdienſtes in der hieſigen Haupt- und Pfarr-Kirche zu St. Bernhardin geſtattet werden möchte, und ſie hoffte, da ihr von Seiten der Geiſtlichkeit dieſer Kirche die thätigſte Mitwirkung zur Erreichung ihres Wunſches verſichert worden war, dieſen erfüllt zu ſehen; dem ſtand jedoch der nicht unbedeutende Uebelſtand im Wege, daß, da der Gottesdienſt der Gemeinde dann nach dem Hauptgottesdienſte in jener Kirche hätte abgehalten werden müſſen, der größte Theil der Kirchgänger ſchwer zu bewegen geweſen ſein würde, ſeine Plätze, worauf auch die meiſten noch dazu einen rechtlichen Anſpruch hatten, den Mitgliedern der chriſtkatholiſchen Gemeinde einzuräumen. Die Gemeinde mußte es daher mit Dank anerkennen, daß der Magiſtrat, um dieſem Uebelſtande zu entgehen, nicht nur in ſeinem desfallſigen Schreiben vom **4.** März der Gemeinde zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes, ſo wie zur Ausübung der nöthigen actus ministeriales den Betſaal des Armenhauſes überwies, ſondern auch in Uebereinſtimmung mit dem Prediger des Armenhauſes, Herrn Jäckel, die Veranſtaltung getroffen hatte, daß der Gottesdienſt für die Armenhausgemeinde von **12** bis **2** Uhr fortan gehalten werden ſollte, ſo daß mit Ausnahme dieſer Zeit und des Donnerstags Vormittags bis

10 Uhr, sowie des ersten Sonntags in jedem Monate des Nachmittags und in der Zeit der öffentlichen Prüfungen der städtischen Elementarschulen einige Wochen lang des Nachmittags, der Betsaal fast ausschließlich der Gemeinde zu ihrem Gottesdienst und ihren kirchlichen Handlungen überlassen wurde. So konnte denn, nachdem die Ordnung des Gottesdienstes im Einzelnen noch genauer berathen und festgestellt worden war, am 9. März 1845 der erste Gottesdienst in der Gemeinde statt finden, dessen Besprechung der Verfasser dieser Zeilen sich um so mehr enthalten kann, als eine ausführliche Beschreibung desselben von dem Herrn Herausgeber dieses Werkes zum Besten der Gemeinde im Druck erschienen ist, und sich gewiß bereits in den Händen der meisten Leser befindet. Berichte über die weitere Entwickelung der hiesigen Gemeinde ist der Ref. gern zu geben bereit, wenn diese Zeilen einigen Anklang bei den Lesern finden sollten.

Breslau, den 22. Juni 1845. Dr. **Steiner.**

Auszug aus einem Briefe von Johannes Ronge.

Da ich das Gebäude der Hierarchie kannte, wußte ich auch, daß es fallen mußte; ich hatte in Laurahütte längst auf eine Gelegenheit geharrt, den Kampf zu beginnen, und mich auch mehrfach darüber bei meinen Freunden ausgesprochen. Weniger vom Geräusch der Welt fortgerissen, konnte ich den Gang der Tages-Geschichte in der Einsamkeit besser beobachten und wurde schon bei der ersten Nachricht von der Ausstellung überrascht. Doch ich meinte, es würde Niemand den Rock besuchen. Als ich aber las: 500,000, da ergriff es mich mächtig; mit Ungeduld (es war Nachmittag vor den Schulstunden), harrte ich des Ablaufs der zwei Stunden, um den Aufsatz zu schreiben. In dem Augenblicke, als ich schrieb, habe ich nichts berechnet; ich war nur entrüstet über die Frechheit Roms und über die Schmach, die der Menschheit und dem Vaterlande angethan wurde. Als ich aber den Brief fortgeschickt hatte, über die Folgen nachdachte, und die allgemeine Entrüstung aus den Zeitungen wägte, da sah ich voraus, was kommen mußte, wenn die Censur nicht hemmend einträte. Ich hörte voraus die tausend und tausend Stimmen meiner Mitbürger durch alle deutschen Gauen. Die schnelle Entwickelung konnte ich nicht bestimmt wissen, weil sich diese an die Unbesonnenheit und Blindheit der Hierarchie knüpfte. Den 18. October erhielt ich das Blatt. Den 4. November reiste ich von Laurahütte ab, blieb drei Tage in Oppeln bei meinem Bruder, gegen vierzehn Tage in Waltdorf bei Graf Reichenbach, woselbst ich die bischöfliche Aufforderung zum Widerruf erhielt. Schon damals, da ich mehrmals nach Neisse kam, erklärten sich einige Bürger aus Neisse bereit, sich von Rom loszusagen. Den 23. November kam ich nach Breslau und fand, daß es hohe Zeit war. Anfang December kam die

Excommunication. Der December verſtrich unter literariſchen Arbeiten, deren Anfänge bereits in Laurahütte gemacht wurden. Sehr drückend waren mir die erſten Wochen des Januars, weil das Hervortreten der Gemeinde ſich lange hinzog. Höckers Aufruf war entſcheidend. Es wurde nun ein Buch angefertigt, und wir ließen diejenigen ſich aufſchreiben, welche ſich von Rom losſagen wollten. Am 23. war die erſte Verſammlung.

Mein Uebertritt zur deutſch-katholiſchen Gemeinde.

Von Franz v. Creytz, Major a. D.

Ich zähle bereits mein 63ſtes Lebensjahr und blicke auf eine vielbewegte Vergangenheit zurück. Aus einem alten Geſchlechte ſtammend, deſſen Glieder von jeher durch chriſtliche Tugenden und wahren Adel des Herzens dem Namen des Stammvaters einen guten Klang im lieben Vaterlande zu erhalten wußten, habe ich auch ſtets geſtrebt, die Manen meiner Väter nie zu erzürnen, ſondern habe ſchlicht und recht gelebt in jedem mir angewieſenen Wirkungskreiſe mit Gott- und Menſchliebe in der Bruſt. Darum genieße ich heute noch die Liebe und Achtung Aller, denen ich nahe ſtehe und die mich kennen, und bin geehrt durch die Huld und Gnade meines hochverehrten Königs. Nie war mir Religion gleichgiltig, und ich bin deſto inniger ergriffen worden von dem hohen Geiſte, der im Chriſtenthume waltet, je mehr ich des Lebens Ernſt erkannt und je weiter ich der dunklen Pforte zuwalle, vor welcher hienieden der denkende Menſch fragend ſteht, wie er jenſeits derſelben würdig befunden werde? Wohl ſind Viele da, die da meinen, für Andere die richtigſte Antwort geben zu können, und vor Allen iſt es die römiſch-katholiſche Lehre, die den einzig wahren Weg zur Seligkeit zu führen vorgiebt. Aber wenngleich in dieſer Lehre erzogen, mußte ich mir doch in Stunden der Selbſtbetrachtung geſtehen, daß der Weg, den Chriſtus und ſeine Apoſtel vorgeſchrieben, nicht überall der der römiſchen Kirche iſt; daß die Sonne auf jenem Wege in voller Klarheit leuchtet, hier verdunkelt iſt durch ſchwacher Menſchen Meinung und darum leicht in die Irre leitet. Vorurtheilsfrei habe ich dann geprüft, meine Anſicht durch Vergleiche zu läutern geſucht und ſie durch Beobachtungen feſtgeſtellt, wozu mir der vieljährige Aufenthalt unter meinen Glaubensgenoſſen in Ermland die beſte und ſicherſte Gelegenheit bot. Wie vieles fand ich da anders, als die Stimme der Vernunft in mir es für Recht erkannte; wie ſah ich dann die zum thatfrüchtigen Glauben nöthige Freudigkeit in ein Joch gezwängt, das Menſchen ſchmiedeten, und unter eine Macht gebeugt, zu welcher die Anmaßung ſich aufgeworfen, und nimmer konnte ich dann meine Geſinnung mit der Geſinnung derjenigen vereinigen, die dem anders glaubenden Bruder den Himmel verſchließen

will, und die taub iſt gegen das hohe göttliche Wort: Verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet!

Wie ich gedacht, wie ich noch denke und wie ich immer denken werde über die höchſten Intereſſen unſeres Daſeins, ſiehe! das ſpiegelt ſich ab in euren mahnenden Worten, ihr Glaubensheroen der Gegenwart, deren Laute wie Friedensgrüße erſchallt ſind; und um ſo mehr werden ſie das Echo meines ſtillen Selbſtbekenntniſſes, als die Gegenpartei es noch wagt, euer Schwanengefieder mit Hohn und Spott zu beſudeln und Nichts zu bieten vermag, was euren geſchleuderten Blitzſtrahl entkräften könnte. — Prüfet Alles, und das Beſte behaltet! ruft der Apoſtel den Bekennern des Heilandes zu, und ſo habe auch ich geprüft, eure Reden behalten und im Herzen bewegt. Aber nicht blos ſtill im Herzen bewegen will ich die Mahnung, welche auf das Evangelium der Liebe hinweiſet, daß Chriſti Joch ſo ſanft und ſeine Laſt ſo leicht iſt, ſondern ich will auch fortan laut bekunden, was mein Inneres bewegt. Solches geziemt jedem braven Manne und wie ich einſt mit dem Wahlſpruch „Gott mit uns" den Schaaren mich anreihete, als es galt, des Vaterlandes fremde Feſſeln zu brechen, ſo will ich jetzt auch nicht der Letzte ſein, der mit gleichem Spruch zu der Schaar tritt, die des Geiſtes Knechtſchaft verſchmäht.

Landsberg in Pr., den 9. Juni 1845.

Correſpondenzen.

Freiſtadt, Ende Mai. Bald nachdem der Brief von Johannes Ronge an den Biſchof Arnoldi in den ſächſiſchen Vaterlands-Blättern erſchienen war, brachte ihn das hieſige Kreis-Wochenblatt. Dieſe Demonſtration wider den Aberglauben und den Druck der römiſchen Hierarchie fand hier bei Katholiken und Proteſtanten gleichen Anklang, und manche Stimme ward damals belobigend und billigend vernommen, die leider ſeitdem verklungen iſt. Die römiſche Partei, an ihrer Spitze der Ortspfarrer Flemming und die katholiſche Geiſtlichkeit des Kreiſes, waren natürlich über Johannes Ronge erbittert und ſuchten zunächſt durch Mittheilung des vom breslauer Dom an Arnoldi ausgegangenen Troſtſchreibens und der Mauritiusſchen Entgegnung an Johannes Ronge auf dem Wege der Oeffentlichkeit wider die antipapiſtiſchen Grundſätze zu ſtreiten; die Erwiederungen fehlten jedoch nicht, und ſo und durch Veröffentlichung der vielen Unziemlichkeiten, zu denen ſich gerade damals die Zeloten der römiſchen Partei hinreißen ließen, wurde der Streich wider die Anhänger Ronges parirt. Bald gab nun auch die Geiſtlichkeit dieſen Kampf auf; es war ihr mehr darum zu thun, durch Kanzelvorträge und mündliche Rückſprache mit den Beichtkindern die Treue derſelben zu bewahren und dem Einfluße des Kreisblattes dadurch zu begegnen, daß ſie bei dem Ober-Präſidium wegen Ueberſchreitung der

Concessions-Befugnisse des Redacteurs klagbar wurde. Diese Mittel hinderten keineswegs das Entstehen der neuen Gemeinde. Im Anfange des März 1845 erließ nämlich Herr Feldwebel Hiebel eine Aufforderung an die katholischen Bürger, eine christkatholische Gemeinde zu gründen, und in Folge derselben fanden sich auch überhaupt 15 Einwohner, meist Familienväter, hierzu bereit. Diese Männer waren durchdrungen von den Wahrheiten, welche bereits die breslauer Gemeinde zu ihrem neuen Glaubens-Bekenntnisse erhoben hatte, aber sie gehörten dem gewöhnlichen Bürgerstande an, und keiner getraute sich, die erforderliche Correspondenz namentlich mit dem breslauer Vorstande und den Behörden zu führen. Sie suchten daher nach einem Manne, der dies Geschäft in ihrem Namen übernehmen möchte, und fanden ihn in dem Justiz-Commissarius Zingel, der, obgleich Protestant, dennoch kein Bedenken trug, der Rechtsfreund der neuen Gemeinde zu werden. Handelte es sich nicht zugleich um eine rein rechtliche Angelegenheit, um Constituirung und Anerkennung eines Gemeinde-Verbandes? Am 10. März 1845 fand nun die erste berathende Versammlung statt, in welcher jedoch nur das negative Glaubensbekenntniß aufgestellt wurde. Bei einer späteren Versammlung am 25. März wurden die breslauer Artikel, wie sie von der dortigen Gemeinde aufgestellt waren, ohne Modifikation angenommen und durch Stimmenmehrheit 3 Vorsteher gewählt. An diesem Tage traten 6 neue Mitglieder zu. Am 9. April fand die erste Berathung in dem von dem Magistrat und den Stadt-Verordneten bereitwillig eingeräumten Sessionszimmer statt, wo die Beschlüsse des leipziger Concils vorgetragen und angenommen wurden. Von diesem Tage an kann die Gemeinde als constituirt betrachtet werden, da sie ein bestimmtes Glaubensbekenntniß angenommen und Vorsteher erwählt hatte auch ihr Gesuch, sich vorläufig als Filiale der breslauer Gemeinde zu betrachten, von der letztern bewilligt worden war. Groß war nun die Sehnsucht, einen Seelsorger des christkatholischen Glaubens predigen zu hören und von ihm das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, und die evangelische Gnadenkirche ohne irgend einen Widerspruch zum Gottesdienst versprochen worden. Da traf Johannes Ronge am 7. Mai 1845 Abends, von Lüben kommend, hier ein und hielt am 8. den ersten Gottesdienst. Von nah und fern hatten sich die Zuhörer eingefunden, und die vollgedrängte Kirche mochte deren über 6000 fassen. Die hiesige Gemeinde war schon bis auf 45 Mitglieder angewachsen, und da auch aus dem benachbarten Neusalz, wo sich ebenfalls eine solche zu bilden anfängt, Christkatholiken am Gottesdienste Theil nahmen, so genossen 54 Communicanten das heilige Abendmahl in einer Stadt, wo die Geistlichkeit noch mit aller Macht wider die Bekenner des neuen Glaubens streitet. Am 2. Pfingstfeiertage fand die Wahl von überhaupt 9 Aeltesten statt von denen 5 zu Vorstehern ernannt wurden.

Dies ist der jetzige Stand der Gemeinde; für die Zukunft hofft sie so

zu erstarken, daß sie eine selbstständige Parochie des Kreises bilden könne; die protestantischen Mitbrüder haben ihr dazu ihre Beihilfe zugesagt. Möge Gott das begonnene Werk segnen!

Waldenburg, am 13. Juni. Die allerhöchste Kabinetsordre vom 30. April, betreffend die Angelegenheiten der Christkatholiken, hat hier eben so viel Freude verursacht, als das Ministerial-Rescript Schmerz bei allen hervorgerufen. Nur die bedeutende Minderzahl der katholischen Ultramontanen und die hiesige pietistische Clique mag das letztere mit Genugthuung empfangen haben. Die evangelische Gemeinde hat im vollständigen Einverständnisse mit ihrem Patron und ihren Geistlichen den Christkatholiken ihre Kirche zum Mitgebrauch für so lange versprochen, bis dieselben eine eigne Kirche haben werden; Ronge und Vogtherr haben dort Gottesdienst gehalten, die evangelische Gemeinde hat sammt ihren Geistlichen daran Theil genommen und die Ueberzeugung gewonnen, daß dort ein Werk im Namen und im Geiste Jesu Christi gefördert werde. Soll sie jetzt ihr Versprechen zurücknehmen und wortbrüchig werden? Soll sie, nachdem der König so weise sich den Beschluß über diese Angelegenheit vorbehalten, und nur seinen Behörden ihre Pflicht eingeschärft hat, weder hemmend noch fördernd einzuschreiten, ohne jedoch die Theilnahme des Volks in Darbringung von Liebesgaben ꝛc. irgend wie zu mißbilligen, — soll sie, dem Ministerial-Rescripte zufolge, intolerant gegen ihre christkatholischen Brüder auftreten? Das war die Frage, welche in einer heute abgehaltenen Conferenz zur Entscheidung kommen sollte. Das Kirchenkollegium der evangelischen Gemeinde hatte bei dem Kirchenpatron Herrn Grafen von Hochberg-Fürstenstein angefragt, ob dessen Ansicht und Willensmeinung durch die erschienenen amtlichen Erlasse eine Aenderung erfahren habe. Der wahrhaft — nicht nur hoch- und edelgeborne, sondern auch hoch und edel gesinnte Herr Patron hatte, persönlich in der Conferenz zu erscheinen verhindert, seine Meinung demselben schriftlich kund gethan. Diese lautete dahin: „daß er sich nicht bewogen finden könne, die früher von ihm ausgesprochene Bewilligung der Kirche zum Simultangebrauche der christkatholischen Gemeinde zurückzunehmen, da die Königl. Kabinets-Ordre nur Anweisungen für die Königlichen Behörden enthielte, ihn also in seiner Beschlußnahme nicht binde. Das später erschienene Ministerial-Rescript könne den Königlichen Befehl nicht alteriren. Und wenn auch die Königliche Ordre für alle Unterthanen verbindend sein solle, so sanktionire ihre Bestimmung: nicht hemmend, nicht fördernd einzutreten, doch wohl eigentlich den status quo bei Publicirung derselben; wo also zu dieser Zeit die Christkatholiken bereits den Mitgebrauch evangelischer Kirchen bewilligt erlangt hätten, würde ihre nachträgliche Entziehung ein dem Allerhöchsten Willen widerstrebendes, hemmendes Einschreiten sein, dem sein Gewissen

widerſtrebe. Auch ſeien nach den geſetzlichen Beſtimmungen Patron, Geiſtlichkeit und Gemeinde durchaus berechtigt, andern Mitchriſten ihre Kirchen zum gottesdienſtlichen Mitgebrauche zu öffnen, und der Geiſt des Evangeliums verpflichte ſie ſogar dazu."

Dieſes Schreiben — deſſen Inhalt ich nach mündlicher Relation wiedergebe — ohne die Faſſung und einzelne Ausdrücke zu verbürgen — erweckte in der ganzen Verſammlung die lebendigſte Freude und das innigſte Dankgefühl. Der würdige Herr Paſtor Lange erklärte darauf, daß die Gemeinde ja wiſſe, wie er geſinnt ſei und wie er gehandelt habe? daß es ihm aber nicht wohl anzuſtehen ſcheine, dem unmittelbaren Befehl ſeiner vorgeſetzten Behörde, des königlichen Conſiſtoriums, zu widerſtreben, daß er ſich alſo auf denſelben berufe, ſonſt aber jedes Antrags ſich enthalte, jedoch eben ſo wenig dem Willen ſeiner Gemeinde widerſtreben werde. — Und die wackern Vertreter der Gemeinde beſchloſſen einſtimmig: „der chriſtkatholiſchen Gemeinde das ihr gegebene Verſprechen zu halten, wozu ſie das Wort ihres Königs und Herrn berechtige, und ihr Gewiſſen ſie verpflichte!" —

Auf Windesflügeln eilte das Gerücht von dieſem Beſchluſſe durch die ganze Stadt, die mit geſpannter Erwartung dem Reſultate der Conferenz entgegen geſehen hatte, und nun gab ſich ein allgemeiner Jubel kund. Es iſt die ganze Gemeinde aber auch ſo einſtimmig und ſo willenskräftig, daß der Vorſtand gar keinen andern Beſchluß faſſen konnte.

Eine gleiche Stimmung beſeelte ſämmtliche evangeliſche Gemeinden in unſerer Gegend des Gebirges, und die Geiſtlichen theilen ſie. Dieſe ſind dabei in der allerſchlimmſten Lage, und mehrere von ihnen haben mir dieſelbe bitter geklagt. Von ihnen, als Beamten, könnte man es vielleicht verlangen, daß ſie, auch im Widerſpruche mit ihrer eigenen Anſicht, ſich dem durch das Conſiſtorium ihnen zugekommenen Befehle des Miniſters unterwürfen. Thun ſie es aber, ſo bringen ſie ihre ganze Gemeinde wider ſich auf und ſetzen ihre ganze ſeelſorgeriſche Wirkſamkeit auf das Spiel: — ſoll ihnen die letztere Rückſicht nicht höher ſtehen, und ſollte denn der Geiſtliche in Sachen, wo das Gewiſſen der Gemeinde ſo laut ſpricht, nur ein blindes Werkzeug für die Befehle einer vielleicht ſchlecht unterrichteten und übelberathenen Oberbehörde ſein? Mir ſcheint, daß das evangeliſche Predigtamt bei ſolcher Auffaſſung ſeiner hohen ſittlichen Würde verluſtig geht. — Nicht genug zu beklagen iſt es aber, daß ſolche Verordnungen erlaſſen worden ſind, zu deren Nichtbefolgung die chriſtlichen Gemeinden das Gewiſſen antreibt, die es übrigens auch durchaus nicht begreifen, daß der Staat berechtigt ſein ſollte, über die Kirchen, welche ſie allein gebaut haben und erhalten, zu disponiren und ihnen zu verwehren, ſie andern chriſtlichen Brüdern zum gottesdienſtlichen Mitgebrauche zu überlaſſen. Die moraliſchen Nachtheile dieſes Zwieſpalts ſind gar nicht zu berechnen.

In wenigen Wochen wird auch wiederum ein Miſſionsfeſt in unſerer

Kirche gefeiert werden, wie es bereits im vorigen Jahre geschah. Damals hörten wir auf der Kanzel Legenden und Anekdoten erzählen, wie man sie wohl in den Berichten der römisch-katholischen Erzbruderschaften zu lesen gewohnt ist, und über welche die Mehrzahl der Zuhörer zu lachen geneigt war. Damals hörten wir von einem Prediger der Grafschaft Glatz im Altargebete Verfluchungen in reicher Zahl wider die ausstoßen, die sich dem Missionswerke entzogen, und Wort und Gebahren machte uns fast zweifelhaft: ob wir denn wirklich in einer evangelischen Kirche wären. Damals hörte man mit Ausnahme der kleinen pietistischen Klique auch nur eine Stimme der Entrüstung — man sprach von Entweihung der Kirche, und es war stark davon die Rede: ob der Gemeinde-Vorstand sich nicht gegen die Wiederholung solches Aergernisses verwahren solle. In dem christkatholischen Gottesdienst haben wir aber nur Worte lichten Glaubens, der Liebe und der Hoffnung gehört; durch sie ist unser Gotteshaus nicht verunehrt worden; das Bewußtsein aber, die Befriedigung des Bedürfnisses der Brüder nach christlicher Erbauung gefördert zu haben, hat uns erhoben. Darum können wir nicht anders als von Herzen wünschen, daß der Beschluß des Vorstandes unserer Gemeinde, dem diese allgemein beistimmt, auch von oben unangefochten bleibe. Nur dadurch kann große Verwirrung vermieden werden.

Lähn, am 6. Juni 1845. Vorgestern war für die hiesige christkatholische Gemeinde der eben so freudige als ewig denkwürdige Tag, an welchem sie durch Herrn Pfarrer Ronge die Weihe empfing. — Schon am 3. Juni Nachmittags wurde derselbe von zwei Vorstands-Mitgliedern von Klein-Röhrsdorf aus eingeholt, und um demselben die reizende Aussicht von der Burg-Ruine zu gewähren, wurde der Weg über Lähnhaus gewählt. Schon hier wurde ihm von den auf beiden Seiten der Straße aufgestellten Ortsbewohnern und der Schule ein Lebehoch gebracht, was Herrn Pfarrer Ronge nur um so angenehmer berühren konnte als derselbe, im grellen Gegensatze, in (Kloster) Liebenthal von mehreren Fanatikern mit Steinwürfen ꝛc. begrüßt wurde. Drei starke Böllerschüsse verkündeten der Stadt die Abfahrt von Lähnhaus und bald hatten wir das Glück, den Mann in unserer Mitte zu sehen, dem schon tausende dankbarer Herzen sehnsuchtsvoll harrend entgegenschlugen. Auf der goldberger Gasse war ihm, unter besonderer Mitwirkung der hiesigen evangelischen jungen Mädchen und Jünglinge, eine sehr geschmackvolle Ehrenpforte errichtet, mit der treffenden Inschrift: „Dem Verdienste seine Kronen." Kaum angekommen, machte Herr Pfarrer Ronge noch einige Besuche. Vom Herrn Bürgermeister zurückkehrend, bot sich ihm der überraschende Anblick dar, die ganze Stadt (mit Ausnahme der Häuser weniger Freunde der Dunkelheit) das Rathhaus und die Burg-Ruine Lähnhaus illuminirt zu sehen. Während der Abendtafel führte der hiesige evangelische Cantor, unterstützt von mehreren

Schullehrern und hiesigen Dilettanten, einen schönen Männergesang aus. Herr Ronge sprach denselben persönlich seinen Dank aus für diese Anerkennung, welche er indeß nicht für sich, sondern nur zu Ehren der guten Sache dankbar annahm und die Herren Lehrer ersuchte, die neue Bewegung in ihre Arme zu nehmen und sie besonders durch eine sorgfältige geistige Ausbildung der Jugend zu fördern.

Am Mittwoch früh 9 Uhr begrüßte Herr Pfarrer Ronge die auf dem Rathhause versammelte junge Gemeinde mit einigen herzlichen Worten. Hier hatten sich auch das Magistrats-, Kirchen- und Stadtverordneten-Collegium eingefunden, um, zur Freude des Herrn Pfarrer Ronge und der jungen Gemeinde, ihre aufrichtige Theilnahme noch dadurch zu bethätigen, daß sie die ganze Feier durch ihre Gegenwart erhöhten. Herrn Ronge, geführt von dem Herrn Bürgermeister und dem Vorstande, folgte nun die von dem Magistrats-, Kirchen- und Stadtverordneten-Collegium geleitete Gemeinde zur evangelischen Kirche, welche zu dieser hohen Feier mit dankenswerther christlicher Bruderliebe freundlichst bewilligt worden war. Eine zweite Ehrenpforte mit der Inschrift: „Heil dem Kämpfer für Wahrheit und Licht" war unweit der Kirche errichtet. Am Eingange des Gotteshauses wurde Herr Ronge vorerst von zwölf weiß gekleideten Jungfrauen empfangen, die ihm ein geschmackvoll gearbeitetes Kissen überreichten und ihn mit ein paar kurzen aber treffenden Versen begrüßten. Innerhalb der Kirche begrüßte ihn, im Verein mit zehn andern evangelischen Geistlichen, der hiesige Herr Pastor mit einer kurzen herzlichen Ansprache; alsdann hielt ihm der alte ehrwürdige Herr Pastor Rink aus Wiesenthal eine Rede, worin der brave 83jährige Greis besonders seine Freude und Gott seinen Dank aussprach, daß es ihm vergönnt worden, den Mann, der als Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, zum Heile der Christenheit, zu so Großem berufen, noch am Abende seines Lebens zu sehen. Herr Pfarrer Ronge, sichtbar gerührt, erwiederte u. A., daß ihm solche Worte, aus dem Munde eines so hochbetagten, würdigen Diener Gottes, wie vom Jenseits herüber zu tönen schienen und ihm neue Bürgschaft seien, daß das begonnene große Werk unter Gottes fernerem gnädigen Beistande sicher gedeihen werde. Die Kirche war festlich geschmückt, sämmtliche Kronleuchter brannten, und eine große Menschenmasse, die die Räume der Kirche füllte, bekundete durch angemessene Ruhe die Theilnahme an der heiligen Feier. Unverkennbar war die Andacht und Aufmerksamkeit aller Anwesenden während des Gottesdienstes. Die gehaltreichen Worte des Redners machten einen tiefen und bleibenden Eindruck auf alle fühlenden und denkenden Gemüther der Versammelten.

Nach beendigtem Gottesdienste verrichtete Herr Pfarrer Ronge noch eine feierliche Taufhandlung an dem Kinde eines Vorstandsmitgliedes.

Zu Ehren des gefeierten Gastes war noch ein Diner veranstaltet worden, bei welchem einige herzliche Toaste ausgebracht wurden. Leider hatten hier die Anwesenden nur kurze Zeit das Glück, Herrn Pfarrer

Ronge in ihrer Mitte zu ſehen, da derſelbe, einem Rufe nach Bunzlau folgend, bald wieder abreiſte, um die ſeiner daſelbſt mit Sehnſucht harrende junge Gemeinde noch denſelben Tag zu conſtituiren. Tauſend herzliche Seegenswünſche folgten ihm nach.

Breslau, 8. Juni. Lieder meiner Kirche. Von Ida v. Düringsfeld. Breslau bei Urban Kern. 1845. Zum Beſten der Breslauer chriſtkatholiſchen Gemeinde. So lautet der Titel einer kleinen Liederſammlung unſerer ſinnigen, auch in weiteren Kreiſen wohlbekannten Landsmännin, welche ein Glied der chriſtkatholiſchen Kirche geworden iſt. In anſpruchsloſem Gewande auftretend, athmen die Lieder nicht nur einen echt religiöſen, kindlich frommen Sinn, ſondern erheben ſich an manchen Stellen bis zu einer wahrhaften Begeiſterung für die Grundſätze der chriſtkatholiſchen Kirche. Die beiden erſten Lieder ſind zugleich polemiſchen Inhalts; möge das zweite hier folgen:

Sie und wir.

Sie wollen den Rächer, der furchtbar verdammt,
Sie wollen die Hölle, die ewiglich flammt,
Sie wollen die nimmer zu lindernde Pein —
Wir können nicht länger mit ihnen ſein.

Sie wollen den Zwieſpalt im Volk und am Heerd,
Sie wollen den Haß zwiſchen Himmel und Erd',
Sie wollen der Menſchheit Beherrſchende ſein —
Wir können nicht länger mit ihnen ſein.

Wir wollen die Einheit, ſo weit es nur tagt,
So fern nur, o menſchliche Herzen, ihr ſchlagt,
Ihr himmliſchen Augen, wo immer ihr ſcheint,
Ihr menſchlichen Augen, wo immer ihr weint.

Wir wollen nicht werden vor andern erwählt,
Nicht Seelige werden, wenn Brüder gequält,
Mit Allen nur wollen beim Vater wir ſein —
Sie können nicht irdiſch mehr mit uns ſein.

Steinau, den 11. Juni. Die chriſtkatholiſche Gemeinde in Steinau a. d. O. hatte heute ihren erſten Gottesdienſt in der evangeliſchen Kirche. Herr Pfarrer Ronge langte zu dieſem Behufe ſchon geſtern Abend um 11 Uhr hier an und ſtieg bei dem Superintendenten Herrn Scholz ab, bei dem er auch übernachtete. Schon mit Anbruch des Tages begann ein reges Leben in der Stadt. Die Werkſtätten waren faſt alle geſchloſſen, und in den Geſichtern der feſtlich gekleideten Mitglieder der neuen Gemeinde glänzte die durch den heitern Himmel gehobene Freude ihres ſeeligen Gefühls der errungenen Geiſtesfreiheit. Um halb 10 Uhr ertönten die Glocken der evangeliſchen Kirche zur Einleitung des Gottes-

dienſtes, und alsbald füllte ſich die feſtlich geſchmückte Kirche; ein Theil der Bürgerſchaft verſammelte ſich bei dem verehrten Reformator und begleitete ihn nach der Kirche. An der großen Kirchenpforte empfingen ihn der Herr Superintendent Scholz mit dem Bruder-Gruß und einer kurzen aber geiſtreichen Anrede, nach deren herzlichen Erwiederung er den gefeierten Mann in das Heiligthum einführte und zum Altar geleitete, vor dem die chriſtkatholiſche Gemeinde Platz genommen hatte. Die Kirche war von Andächtigen zum Erdrücken voll, und konnte die Zahl der Zuhörer wohl **3000** betragen.

Herr Pfarrer Ronge, von der allgemeinen Theilnahme ſichtbar ergriffen, betrat, nachdem er vor dem Altar den Gottesdienſt nach dem üblichen Ritual begonnen hatte, die mit Kränzen geſchmückte Kanzel, entwickelte ſeiner Gemeinde in einer gehaltvollen Predigt die Pflichten gegen Gott und den Nächſten und ermahnte ſie zum Beharren in der reinen Lehre Chriſti. Nach Beendigung der Predigt ſegnete Herr Pfarrer Ronge zwei Confirmanden ein, wonächſt er faſt der ganzen Gemeinde das heilige Abendmahl in beiderlei Geſtalt reichte. Die Ertheilung des Seegens machte den Beſchluß dieſes erſten Gottesdienſtes der hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde, der den allgemeinſten Anklang fand.

Elberfeld, **12.** Juni. Die mir gütigſt zugedachten zwanzig ein Thal. mit Ihrem Verehrlichen vom **1**ſten d. habe ich richtig erhalten, ſtatte dafür den edlen Gebern den verbindlichſten Dank ab und werde nicht ermangeln, zu dem bemeldeten Zweck die Summe gehörig zu verwenden.

Die neue Organiſation unſerer Gemeinde hier und anderswo geſtaltet ſich immer erfreulicher; doch kann die deutſche Kirche hier in der Stadt ſich nicht ſtark ausdehnen; nur der **4**te Theil iſt römiſch-katholiſch; **4** gehören theils der evangeliſchen, theils der reformirten Confeſſion an: die Römiſch-katholiſchen werden ſcharf von ihren Geiſtlichen überwacht, am Gängelbande geleitet, bald mit Verſprechungen, bald mit Drohungen von uns abgehalten, welches alles auf die armen Fabrikarbeiter, wie ſie meiſtens ſind, Effekt machen muß. Wir zählen noch nicht über **200** Seelen. Allein Filiale außer der Stadt wird's hoffentlich immer mehr geben. Unſere Zeitung berichtet alles eifrig, treu und furchtlos — den Ultramontanen gegenüber, die ihr gern das Garaus machen möchten, wenn ſie könnten, allein die Wahrheit iſt ſtärker als Stahl und Eiſen. Ihre Gemeinde iſt ſehr ſtark, wohl die ſtärkſte; wie ſeelig iſt man unter ſo vielen Freiſinnigen — alle vom beſten Geiſte beſeelt! Da muß es raſch vorangehen. Wenn nur Herr Theiner auch bald ſich uns ganz anſchließt! An ſolchen Männern thut's uns noch Noth. Ueberhaupt wird hier der Mangel an Geiſtlichen ſehr ſchmerzlich empfunden. Herr Kerbler iſt ſehr thätig auf ſeinen Miſſionsreiſen und leiſtet Viel; allein er vermag nicht Alles.

Auch hier, wie in Frankfurt, Offenbach und Umgegend, wo ich jüngst hingerufen war, hat man das Wort des Königs vom 30. April in Bezug auf die neuen katholischen Gemeinden gehörig gewürdigt und damit sich einstweilen befriedigt gefunden. Es ist noch an uns, die Sache weiter zu treiben, und fester wurzeln zu lassen — mit Wahrheit und Liebe. Nach und nach wird's schon vorwärts gehen; die Zeit bringt Rosen. Die unaufhörlichen Missionsreisen unserer Glaubensprediger in reinem Geiste des Evangeliums werden sehr wohlthätig wirken und das Senfkörnlein zu einem hohen Gesträuche bringen. Königsberg und Leipzig sind auch nach unserm Urtheile ein wenig zu weit gegangen und mögen daher dem Verdachte des Rationalismus und Communismus sich und die Gemeinden ausgesetzt haben. Uebrigens führen doch unsere Brüder in Königsberg eine edle, eine herrliche Sprache, welche wie ein Magnetstein anzieht und fesselt. Ihre Notizen über Oberschlesien und die Fortschritte sind recht erfreulicher Art; ich werde davon Mittheilungen machen. Dagegen wünsche auch ich Ihnen mit etwas Interessantem dienen zu können. Ihr christkatholisches Centralorgan für die Gemeinden in Schlesien hat meinen ganzen Beifall, und ich werde nicht säumen, von Zeit zu Zeit Ihnen von unserm Wirken und kirchlichen Erscheinungen Nachricht zu geben, zumal wir hier nicht leicht ein Blatt gründen können. Ich folge daher gern dem Rath von Schiller: Kannst Du für Dich ein Ganzes nicht bilden, so schließ' als Mitglied an's Ganze Dich an.

Was die hiesige Gemeinde in ihrer Entstehung und Entwickelung betrifft, so kann Herr Körner, Lehrer an der hiesigen Provinzial-Zeichenschule, als Hauptgründer derselben angesehen werden, ein Mann von hellem Kopfe und edlem Herzen, und eben so seine Frau. Beide wirken unermüdet für das wahre Reich Gottes fort und fort, obgleich ihre Berufsgeschäfte schon sehr ihre Zeit in Anspruch nehmen. Der Verein hat sich unter dem 15. Febr. d. J. hier constituirt und bisher sich immer mehr ausgedehnt. Vor meiner Ankunft hat der Vorstand an Sonntägen immer erbauliche Vorträge — mit Gebeten und Gesängen abgehalten. Ich bin unter dem ersten April als Pfarrer eingetreten. Wir halten nun unsern Gottesdienst in der Aula des hiesigen Gymnasiums, in einem noch zu beschränkten Raume. — Der Präsident des Gemeinde-Vorstandes ist bemeldter Herr Körner; zu ihm gehören 1) Robert Hockelmann, Kaufmann, 2) Pleimes, Architekt, 3) Dr. Hockelmann, 4) Hegerfeld, Secretair und 5) Weidmann, Gerichtsvollzieher nebst 14 Andern — Aeltesten der Gemeinde. — Nächstens die Fortsetzung.

Licht.

Striegau, 12. Juni. Heute fand der zweite öffentliche Gottesdienst der hiesigen christ-katholischen Gemeinde unter Leitung des Herrn Predigers Hofferichter Statt. Die Versammlung war wahrhaft öffent-

lich, denn Gottes freier Himmel war der schönste Dom, welcher über der Gemeinde und Hunderten von Zeugen sich freundlich wölbte, da die von unseren löblichen Communalbehörden mit christlicher Liebe früher überlassene evangelische Kirche Kraft der jüngst erlassenen hohen Ministerialverfügung der Gemeinde verschlossen bleiben sollte. Der Ort und die tief ergreifende Predigt des Herrn Prediger Hofferichter mitten in einer sechs leer stehende Kirchen zählenden Stadt machten die Feierlichkeit zu einer wahrhaft rührenden. Nach Beendigung derselben meldeten mehrere Familien ihren Zutritt. So wächst auch unsere Gemeinde trotz äußerer Hindernisse immer mehr und mehr.

Oberschlesien, 19. Juni. Jetzt ist große Freude im Lager der Ultramontanen. Der Ministerial-Erlaß war es, der diese freudige Aufregung hervorbrachte. Von den Kanzeln wurde derselbe dem Volke bekannt gemacht; natürlich mit der Absicht, um zu zeigen, daß es jetzt mit den Christkatholiken aus sei, und man von oben herab diese Bewegung auf dem religiösen Gebiete zu unterdrücken suche. Warum lasen diese geistlichen Herren nicht auch die Kabinets-Ordre unseres Königs ihren Kirchkindern vor? War sie ihnen nicht so willkommen, als die Interpretation derselben, das Ministerial-Rescript? Ist ihnen das Wort unsers Königs weniger werth, als das seines Ministers? Beantworten mögen sie diese einfachen Fragen! — Die Sache der Christkatholiken schreitet trotz der scheinbaren Hemmung ruhig fort.

Liegnitz, 20. Juni. Am 9. Juni früh 9 Uhr fand die feierliche Einweihung der Schule für die Kinder der christkatholischen Gemeinde durch Herrn Prediger Hofferichter statt. Derselbe leitete die Feier durch ein Gebet ein und hielt sodann eine Rede, in welcher er den Eifer des Vorstandes wie der Gemeindeältesten hervorhob und den Aeltern die Versicherung gab, daß sie nun nicht mehr um den Unterricht ihrer Kinder bekümmert zu sein brauchten. Hierauf erfolgte die Einführung des Herrn Lehrer Heerig in sein Amt, indem Herr Prediger Hofferichter ihm zugleich die Kinder, dreißig an der Zahl, übergab. Gebet und Seegen, welcher der neuen Unterrichtsanstalt vor allem nöthig ist, beschlossen die erhebende Feierlichkeit, welche Alle mit gerührtem Herzen verließen. Das einfache Local war mit Guirlanden geschmückt. Von christlichen Wohlthätern sind der Schule schon mehrere große Landkarten geschenkt worden. Gott lasse das begonnene Werk fernerhin gedeihen.

Köben, 22. Juni. Heute hielt Herr Pfarrer Ronge früh 10 Uhr gleich nach Beendigung des evangelischen Gottesdienstes den ersten christkatholischen Gottesdienst, wozu der Herr Kirchen-Patron, ein Nachkomme Ullrich v. Huttens, Magistrat, Stadtverordnete und Ge-

meinde die evangeliſche Kirche bereitwillig geöffnet hatten. Mit großer Freude wurde Herr Ronge bei ſeiner geſtrigen Ankunft vor der gaſtlichen Wohnung des Herrn Hauptmann v. Linden, von dem unter einer ſchönen Ehrenpforte verſammelten Magiſtrate, den Stadtverordneten, von einer großen Volksmenge begrüßt, und von dem evangeliſchen Paſtor Hergeſell herzlich angeredet. Weiß gekleidete, mit Myrthen- und Roſenkränzen geſchmückte Mädchen ſtanden zu beiden Seiten und begrüßten mit den zahlreich verſammelten Lehrern den Reformator mit einem anſprechenden Geſange. Die feſtlich geſchmückte und bekränzte Kirche konnte heut die Menge nicht faſſen. Herr Superintendent Eichler aus Raudten, dieſer bekannte und wackere Kämpfer für Wahrheit und Licht, begrüßte mit dem evangeliſchen Paſtor den Reformator an der Kirchthüre mit kräftigen, gewichtigen Worten. — Die klare herrliche Predigt Ronges, welche deutlich zeigte, worum es ſich bei dieſer kirchlichen Bewegung handle, wie die ganze gottesdienſtliche Feier, machte den tiefſten Eindruck. Aus der Kirche wurde der Reformator in feierlichem Zuge, den **20** weiß gekleidete Mädchen eröffneten, begleitet von **5** evangeliſchen Geiſtlichen, wieder nach der Wohnung des Herrn Hauptmann v. Linden geführt, welcher in einem feſtlich geſchmückten Zelte eine Geſellſchaft von **60** Perſonen gaſtlich bewirthete. Das von Herrn Superintendent Eichler auf Se. Majeſtät unſern allverehrten König ausgebrachte Wohl eröffnete die Reihe der ſinnigen und begeiſterten Toaſte. Eine für die neue hieſige Gemeinde an den Kirchthüren veranſtaltete Collecte betrug **22** Thlr. **16** Sgr. **11** Pf., und die bei dem Feſtmahle zu demſelben Zwecke geſchehene Sammlung betrug **12** Thlr.

Wohlau, den **23.** Juni. Geſtern Abend langte Herr Pfarrer Ronge, von Köben kommend, hier an und ſtieg in dem feſtlich geſchmückten Hauſe des Vorſtandes, Herrn Stadt- und Landgerichtsrath Göppert, ab. Gegen 9 Uhr brachten die Lehrer der Umgegend Herrn Ronge eine Abendmuſik. Heute Morgen verſammelte ſich die Gemeinde, der Magiſtrat und die Stadtverordneten auf dem Rathhauſe zu Ronge's Empfange, von wo aus der Zug nach der Kirche ging. An der Thür empfing Herr Superintendent Fiſcher aus Winzig mit fünfzehn Geiſtlichen im Ornate die Gemeinde und führte ſie in die Kirche, welche wohl **5,000** Menſchen faſſen mochte. An die Gemeinde hatten ſich auch Chriſt-Katholiken von Steinau und Guhrau angeſchloſſen, in welcher letztern Stadt der Chriſt-Katholicismus ſich kräftig regt. Nachdem der Gottesdienſt und die Feier der Communion würdig beendigt war, und Herr Ronge ein Kind getauft hatte, begab ſich die verſammelte Menge wieder ohne die geringſte Störung nach Hauſe. Auf dem Rathhauſe fand ſodann ein Mittagmahl ſtatt, an welchem an **80** Perſonen Theil nahmen. Das erſte Hoch galt Sr. Majeſtät dem Könige und ſeinem Wort.

Neiſſe, 24. Juni. Unſere kleine Gemeinde beſteht bis jetzt meiſt nur aus ſehr armen, aber geſinnungstüchtigen Perſonen, die in dem ſchweren Kampfe um Wahrheit und Gewiſſensfreiheit den ungleichen Waffen der Gegner zu erliegen drohen. Viele derſelben haben durch mancherlei Verfolgungen Seitens ihrer römiſchen Mitbürger und in Folge fanatiſcher Geiſtlichen faſt ihren ganzen Erwerb verloren. Freilich ſuchen wir uns gegenſeitig ſo viel als möglich zu helfen, doch mehren ſich die Ausgaben für die Gemeinde in der Art, daß die eigenen Mittel nicht mehr ausreichen. Von unſerem Magiſtrate, welcher die Reform am liebſten ganz unterdrücken möchte, iſt keine Unterſtützung zu erwarten. Vielleicht iſt es den Glaubensgenoſſen und andern chriſtlichen Brüdern möglich, uns einigermaßen zu Hilfe zu kommen, damit unſere, durch ihre Stellung in dem ſchleſiſchen Rom gewiß nicht unwichtige, Gemeinde nicht an dem Mangel äußerer Subſiſtenzmittel verkümmre.

Kaiſer Joſeph II. von Oeſtreich über die Jeſuiten.

Bei Gelegenheit der vom Papſte Clemens XIV. am 21. Juli 1773 erlaſſenen berühmten Bulle: Dominus ac redemptor noster, durch welche die Geſellſchaft der Jeſuiten in allen Staaten der Chriſtenheit aufgehoben wurde, ſchrieb Joſeph II. an den Grafen von Aranda, Geſandten in Frankreich und Granden von Spanien:

„M. H. Clemens XIV. hat ſich durch die Abolition der Jeſuiten einen fortdauernden Ruhm erworben. Er hat die Exiſtenz dieſer Sbirren des Apoſtolats von der Erde verbannt, und ihr Name wird künftig nur in der Geſchichte der Streitigkeiten und des Janſenismus erwähnt werden. Noch ehe ſie in Deutſchland bekannt geworden, war die Religion eine Glückſeligkeitslehre der Völker, ſie haben ſie zum empörenden Bilde umgeſchaffen, zum Gegenſtande ihres Ehrzeizes und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdigt. Ein Inſtitut, das die ſchwärmeriſche Einbildungskraft eines ſpaniſchen Veteranen in einer der ſüdlichen Gegenden Europas entwarf, das eine Univerſalherrſchaft über den menſchlichen Geiſt zu erwerben geſucht und in dieſem Geſichtspunkte Alles dem infallibeln Senat des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unſeeliges Geſchenk für die Enkel Tuiskons ſein. Das Synedrium dieſer Loyoliten hatte ihren Ruhm, die Ausbreitung ihrer Größe und die Finſterniß der übrigen Welt, zum Augenmerk ihrer Pläne gemacht. Ihre Intoleranz war Urſache, daß Deutſchland das Elend eines 30jährigen Krieges dulden mußte. Ihre Prinzipien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und ſie ſind die Urheber des abſcheulichen Widerrufs des Edicts von Nantes. Der mächtige Einfluß, den ſie über die Prinzen des Hauſes Habsburg hatten, iſt bekannt. — Ferdinand II. und Leopold I. ſind ihre Gönner bis zum letzten Hauche ihres Lebens geweſen. Die Erziehung der Jugend,

Literatur, Belohnungen, Ertheilung der größten Würden im Staate, das Ohr der Könige und das Herz der Königinnen: Alles war ihrer weisen Führung anvertraut. Man weiß zu sehr, welchen Gebrauch sie davon gemacht, welche Pläne sie ausgeführt, welche Fesseln sie den Nationen auferlegt haben. Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Clemens die Minister der bourbonschen Höfe und der Herr v. Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben.

Die Nachwelt wird einst ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen und wird ihnen in dem Tempel des Ruhmes Altäre errichten. Adieu.

Wien, im Juli 1773. Joseph."

Radicalismus, Communismus, Demagogie.

Wer hätte sie nicht in diesen Tagen viel gehört diese Schreckworte? Sie sind nun einmal die Stichworte geworden für alle Angriffe auf die deutsch-katholische Kirche. Warum nennt man die junge Kirche radical? Weil sie Aberglauben, Glaubenszwang und Pharisäismus radical ausrottet. Warum nennt man sie communistisch? Weil sie die Seligkeit des Himmels nicht als ein Privilegium eines alleinseligmachenden Glaubenssystemes betrachtet, sondern als eine Commune, d. h. gemeinsames Gut, welches Gott allen denen gewähren wird, welche auf Erden wahrhaft christlich und Gott wohlgefällig zu leben suchen; weil sie demnach keinem Sünder ein Freibillet für einen bessern Platz im Himmel ausstellt. Warum nennt man die Tendenz der jungen Kirche Demagogie? Weil dieses einmal der Gebrauch ist. Zu allen Zeiten hat man Verbesserungsversuche in dem Leben der Völker Demagogie genannt, sobald man sie nicht durch vernünftige Gründe widerlegen konnte. Sokrates, der edle Heide, konnte von seinen Gegnern nicht anders gestürzt werden, als dadurch, daß man ihn als Demagogen oder Volkverführer anklagte. Jesus Christus ward vor dem römischen Richter Pontius Pilatus als Demagoge und Aufrührer angeklagt, und dieser, geschreckt durch solches Mittel, verdammte ihn zum Kreuze, obwohl er keine Schuld an ihm fand. Martin Luther ward als Demagoge dargestellt, der den Bauernkrieg erregt habe. Kann man sich wundern, daß die, welche den jetzigen Geisteskrieg erregt haben, Demagogen genannt werden? Warum aber endlich alle diese Worte? Weil man nur Schreckworte, und nicht überzeugende Gründe gegen die deutsch-katholische Kirche aufbringen kann, und weil das Bangemachen der Obrigkeiten ein schnelleres Mittel zum Zwecke ist, als das wissenschaftliche Beweisen. Mit Worten kommen überhaupt die Gegner besser fort, als mit Begriffen. Mit den letztern nehmen sie es nicht sehr genau. Denn mit Denken, Beweisen, Begreifen ist dem alleinseligmachenden Glaubenssysteme nicht geholfen. Denn wer denkt, der zweifelt auch wohl; wer aber zweifelt, ist nicht römisch-

katholiſch, denn er zweifelt vor Allem an der alleinſeligmachenden und untrüglichen Kirche. Wer beweiſen will, muß Gründe haben. Aber wo nehmen wir Brot her in der Wüſte? Wer begreifen will, muß es mit Begreiflichem zu thun haben, nicht mit Myſterien und lateiniſchen oder deutſchen Geheimniſſen.

„Es war die Kunſt zu allen Zeiten,
mit drei und eins und eins und drei
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten."
(Göthe's Fauſt.)

Wer in dem Labyrinthe iſt, und es nicht weiß, mag ſich darin wohl fühlen; wem aber die Augen aufgegangen, der ſucht den Faden der Ariadne. Wohl dem, der ihn gefunden.

Hieronymi,
deutſch-katholiſcher Theologe.

Was begreift der Jeſuitismus, was begreift er nicht?

Er begreift in ſeinen Schulen die Moral von den Zwecken und Mitteln; er begreift nicht die Lehren der Weltgeſchichte. Er begreift, daß es zu ſeinem Beſtehen nothwendig iſt, keinen Satz von dem mittelalterlichen Glaubensſyſteme aufzugeben, jeden Fortſchritt der Zeit zu hemmen; er begreift aber nicht, daß er dadurch ſich ſelbſt für todt erklärt, ſich ſelbſt nothwendig den Untergang bereitet; denn was nicht fortgeht, geht zurück. Er begreift, daß er die jetzt hervortretenden Elemente vernünftiger Religioſität von ſich ausſchließen und excommuniciren muß, aber er begreift nicht, daß er dadurch ſich ſelbſt von der Bildung der Gegenwart ausſchließt. Er begreift, daß die Wiſſenſchaft ihm feindlich iſt, aber er begreift nicht, daß die Wiſſenſchaft eine unüberwindliche Weltmacht geworden iſt; er begreift, daß er zu ſeinem Beſtehen die Vernunft „gefangen nehmen" müſſe unter den Gehorſam des Glaubens, aber er begreift nicht, daß dieſes nicht möglich iſt. Er begreift, daß er mit der Glaubensfreiheit der Gegenwart nicht beſtehen könne, aber er begreift nicht, daß die Gegenwart mit dem Glaubenszwange der Vergangenheit nicht beſtehen kann. Begriffen hat der Jeſuitismus ſein alleinſeligmachendes Glaubensſyſtem, aber er hat nicht begriffen, daß dieſes Glaubensſyſtem die Völker unſelig gemacht hat. Er hat begriffen, daß er ankämpfe mit dem todten Buchſtaben des Syſtems gegen das lebendige Bewußtſein des Glaubens; aber er hat noch nicht begriffen, wo am Ende der Sieg bleiben werde.

Er begriff zu Luthers Zeit nicht, daß ein Geſchlecht, welches, den Ocean kühn durchſchiffend, Handel und Verkehr mit fernen Nationen angeknüpft hatte, den Ablaßhandel verabſcheuen müſſe. Er begreift zu unſerer Zeit nicht, daß ein Geſchlecht, welches den Dampf gezwungen hat, es auf Adlers Schwingen fortzutragen, welches die Natur in ihren

Kräften erforſcht, nicht geeignet ſei, an die wunderthätige Natur eines heiligen Rockes zu glauben.

Er begriff einſt nicht den Unterſchied zwiſchen Staat und Kirche, darum machte er die römiſche Kirche zu einem Staat im Staate. Er begreift noch jetzt nicht den Unterſchied zwiſchen Religion und Kirche, darum redet er noch von einer römiſch-katholiſchen Religion, einer lutheriſchen Religion. Giebt es ſolche? Nein. Der Papſt beherrſcht keine Religion, ſondern nur eine Kirche; Luther hat keine Religion reformirt, ſondern nur eine Kirche; Ronge hat keine Religion verbeſſert, ſondern nur eine Kirche. Eine Religion aber hat geſtiftet Jeſus Chriſtus, der erhabene Gottgeſandte. Wer deſſen Schüler iſt, mag ſeinem Mitchriſten die Bruderhand reichen. Ja, ein Unterſchied iſt zwiſchen Religion und Kirche. Die Religion iſt das Göttliche, an ſich Unwandelbare, aber die Kirche iſt die menſchliche Anſtalt, die Religion in das Leben der Völker einzuführen. Die Religion an ſich kann nicht fortſchreiten, aber die Kirche muß fortſchreiten an Einſicht der Religion. Leicht zu begreifen iſt dies, aber begriffen iſt es von Vielen noch nicht.

Manche haben Ohren und hören nicht, ſie haben Augen und ſehen nicht, weil ſie beides nicht wollen. Nun, wer nicht hören will, wird einmal fühlen müſſen. Gefühlt hat die Volksbildung den Haß des Jeſuitismus, er wird immer mehr fühlen den Haß des Volkes. Begreift auch der Jeſuitismus die Zeit nicht, genug iſts, daß die Zeit ihn begriffen hat: wer ihn begriffen hat, hat ihn überwunden.

W. Hieronymi,
deutſch-katholiſcher Theologe.

Theiner.

Kaum dürfte ſeit dem Beginn der chriſtkatholiſchen Bewegung ein Ereigniß eine freudigere Senſation bei den Freunden und Beförderern, und zugleich eine größere Niedergeſchlagenheit bei ihren Gegnern hervorgerufen haben, als Theiners am 17. Juni erfolgte Losſagung von Rom. Der Chriſtkatholicismus hat dadurch die Weihe der Wiſſenſchaft erhalten, die Schwachen und Unbeſtimmten ſind ſtärker und entſchiedener, die Kräftigeren muthiger geworden. War es doch Theiner, der vor beinahe zwanzig Jahren in der römiſchen Kirche eine Leuchte aufgeſteckt hat, welche auszulöſchen ſich die ſchleſiſchen Hierarchen durch lange Jahre vergeblich bemüht haben. Mag man den Mann, welcher es wagte, ſeine ſcharfe Geißel gegen die herrſchenden Mißbräuche eines von dem gemeinen Manne für heilig gehaltenen Standes zu ſchwingen, auch in die Dunkelheit geſtoßen und darin erhalten haben; ſein Name war nicht verklungen, ſondern lebte fort im Munde der Freunde des Lichts. Als nun das Wort aus Laurahütte über alle deutſchen Gaue erſcholl und die Herzen entzündete, da ſah man ſich um und fragte lauter und

lauter: wo bleibt Theiner? wird er die Sache verlaſſen, für die er einſt ſo muthig geſtritten? und mancher, der des wackeren Streiters gedachte, wurde irre an ihm, denn er kam nicht, obgleich Tauſende von Stimmen ihn riefen.

Er iſt gekommen; er hat geſprochen, wie man es von ihm erwartete. Möge er nun aber auch hier bleiben, in ſeinem Schleſien, das ihn verehrt! Hier iſt ſeine Stelle, wo er ſeit mehr als zwanzig Jahren als Kirchenlehrer, Seelſorger und Schriftſteller gewirkt, wo ſeine ehemaligen Geiſtesgenoſſen leben, wo er alle Verhältniſſe der römiſchen Hierarchie kennt. Hier in Schleſien, in einem von jeher für die Reformation geneigten Lande, iſt der Mittelpunkt der Bewegung und der Kampf um die Entſcheidung. Hier kann ein Mann wie Theiner durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen moraliſchen Einfluß am ſchönſten für die heilige Sache der Aufklärung und des Chriſtenthums wirken. Der Feldherr darf den Hauptkampfplatz nicht verlaſſen. Und Theiner wird auch bleiben.

Einige hiſtoriſche Notizen über Theiner's Leben dürften hier an ihrer Stelle ſein. Sein Vater war ein ſchlichter Schuhmachermeiſter, welcher, aus Mähren nach Schleſien eingewandert, in Breslau auf dem Hinterdome wohnte. Hier wurde Johann Anton Theiner am 15. December 1799 geboren. Nachdem er in der damals unter dem Domherrn Krüger ſtehenden Domſchule den gewöhnlichen Elementarunterricht genoſſen hatte, beſuchte er von 1811 bis 1818, während welcher Zeit ſein Vater ſtarb, das katholiſche Gymnaſium zu Breslau und widmete ſich dann unter Dereſer's Leitung dem Studium der Theologie auf der Univerſität zu Breslau. Der Einfluß, welchen der würdige, derbe und erleuchtete Dereſer auf Theiner ausübte, trug die ſchönſten Früchte, indem der junge Theologe eine entſchieden wiſſenſchaftliche Richtung annahm, welcher durch ſeine Stellung als Amanuenſis an der Univerſitätsbibliothek noch mehr Vorſchub geleiſtet wurde. Seine erſte Schrift, welche im Jahre 1823 auch ſeine akademiſche Inauguraldiſſertation war, erſchien zu Breslau 1822 unter dem Titel: Descriptio codicis manuscripti, qui versionem Pentateuchi arabicam continet, asservati in bibliotheca universitatis Vratislaviensis, ac nondum editi, cum speciminibus versionis arabicae, comment. bibliographica. Dieſer Schrift folgte im Jahre 1824 eine andere, betitelt: Variae Doctorum Catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonium dirimentia. Diss. canon; ferner im Jahre 1826: De Pseudo-Isidoriana canonum collectione. Diss. hist. canon. Von Theiners Schriften ſind noch anzuführen: die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit der chriſtlichen Geiſtlichen, 1828, deren neue Ausgabe im Erſcheinen begriffen iſt; ſodann Ueberſetzung und Erklärung der zwölf kleineren Propheten, 1828, und des fünften Buches Moſis, 1831. Nachdem ſich Theiner am 17. April 1823 die theologiſche Doktorwürde erworben hatte, zog er im Frühjahre deſſelben Jahres als Kaplan nach Zobten bei Löwenberg, und 1824 in derſelben

Eigenschaft nach Liegnitz, wo er indessen nur kurze Zeit blieb, da er im Herbste desselben Jahres als außerordentlicher Professor in der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau angestellt wurde. Nun begann seine Hauptwirksamkeit, durch welche besonders das Jahr **1826** ausgezeichnet ist, in welchem er sich auch am **16.** December die Würde eines Doct. juris canon. bei der juristischen Facultät erwarb. In dieses merkwürdige Jahr fällt auch die Herausgabe seiner katholischen Kirche Schlesiens, worin er mit schonungsloser Offenheit die Schäden der römischen Hierarchie aufdeckte. In dasselbe Jahr fallen auch die Bemühungen einer Menge schlesischer Geistlichen, unter denen besonders Pohl, damals in Bunzlau, jetzt Pfarrer in Liebenthal, sowie der jetzt als Domherr fungirende Neukirch, zu nennen sind, wenigstens die römische Liturgie von unvolksthümlichen und unkirchlichen Zuthaten zu reinigen. Die unter dem Titel „Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens" im Jahre **1826** über diese Bewegung erschienene Denkschrift war aus Falkenhain bei Schönau datirt, wo damals Neukirch Pfarrer war. Die reformatorische Bestrebung Theiners und seiner Freunde, von denen jetzt mehrere sich zur römischen Mutter bekehrt haben, waren leider ohne Erfolg. Man wollte die katholische Reform damals nur dann begünstigen, wenn sie zur evangelisch-unirten Kirche geführt hätte. Das war nicht zu erwarten, und somit blieb sie ohne Unterstützung und wurde von der römischen Partei noch einmal aufgehalten, aber nicht überwältigt; hochgestellte Männer in der Provinz Schlesien sahen indessen schon das Jahr **1845** kommen, worüber noch selbstredende Dokumente vorhanden sind, die der Veröffentlichung nicht immer entzogen bleiben dürften. Theiner fand sich im Jahre **1830** genöthigt, seiner Professur zu entsagen und eine ärmliche Pfarrstelle zu Polsnitz bei Canth unter dem Patronate des Grafen Blücher anzunehmen. Hier blieb er bis zum Jahre **1836**, wo ihm ein Tausch mit der Pfarrei Grüssau angeboten wurde. Zu dieser Zeit war der jetzige, seit einigen Jahren so eifrig und römisch gewordene Domprediger Förster Pfarrer in dem benachbarten Landeshut, wo er so freisinnige Predigten hielt, daß einige seiner gutkatholisch gesinnten Pfarrkinder meinten, Förster wolle sie evangelisch machen, und darum lieber nach Grüssau zu Theiner in die Kirche kamen. So kreuzen sich die Schicksale der Menschen: Neukirch, dessen Katholicität der Herr v. Dittersdorf, **1827** Pfarrer in Goldberg, in seiner katholischen Kirche **1.** Band, **1.** Heft (**1827**) Seite **118** ebenfalls nicht sehr zu rühmen weiß, ist jetzt römischer Domherr, und Förster hat gerade durch seine Controverspredigten die jetzige christkatholische Bewegung in Breslau am meisten gefördert. Doch hinweg von diesen Herren zu unserem gesinnungstüchtigen Theiner. Das rauhe Gebirgsklima zu Grüssau, wohl auch die Abgeschiedenheit von allem literarischen Verkehre bewogen Theiner, sich im Sommer **1837** um die erledigte Pfarrei in Hundsfeld, eine Meile von Breslau, zu bewerben, die er auch erhielt, und wo

er seit dem 26. November 1837 der Seelsorge und seinen Studien gelebt hat.

Die zur Reform vorbereitenden, durch römischen Zelotismus aller Art ausgezeichneten sieben verflossenen Jahre brachte Theiner in ländlicher Abgeschlossenheit zu, seine Wünsche und Hoffnungen in der stillen Brust verschließend oder sie höchstens einem langbewährten Freunde in Breslau, der auch 1826 und 1829 mit auf dem Kampfplatze gestanden hatte, mittheilend. Was Theiner empfunden, was er gelitten während dieser Zeit, wer kann es sagen? Was mag er gefühlt haben, als die ersten Glockenschläge der schöneren Zeit im Herbste und Winter 1844 erklangen, als der Weckeruf der Geister immer lauter und lauter erscholl! Da war auch für Theiner kein Halten mehr, und wenn er gezögert mit seiner Entscheidung, so mag wohl nur der Grund der gewesen sein, daß er seinen geistlichen Obern nicht vorgreifen mochte und ihnen den Vortritt lassen wollte. Wäre es denn das erstemal gewesen, daß von deutschen Prälaten und Bischöfen die Reform ergriffen und vertheidigt worden wäre? Theiner wirkte jedoch im Stillen mit Rath und That, bis er sich endlich bitter enttäuscht sah. Das Vicariatamt forderte am 14. Juni binnen vier Tagen Rechenschaft von Theiner, ob er der berliner christkatholischen Gemeinde eine von ihm gearbeitete Liturgie übersendet, wie die öffentlichen Blätter gemeldet hatten. Da lud am 17. Juni Theiner seinen Kirchenpatron, die Vorsteher der Kirche und den Schullehrer zu sich und eröffnete ihnen, daß er sich bewogen fühle, sein Pfarramt niederzulegen, welches die Gerufenen mit Schmerz vernahmen, denn seine Gemeinde liebte ihn. Noch an demselben Morgen sandte Theiner dem Vicariatamte ein Schreiben zu, worin er sich als Verfasser der berliner Liturgie bekannte, die Niederlegung seines Amtes und zugleich sein Ausscheiden aus der römischen Kirche anzeigte.

Breslau, den 27. Juni. Heut Nachmittag um 2 Uhr begaben sich ein Theil des Vorstandes und einige Aeltesten der christ-katholischen Gemeinde zu Herrn Pfarrer Dr. Theiner nach Hundsfeld und überbrachten ihm im Namen der Gemeinde folgende, vom Vorstande und sämmtlichen Aeltesten unterzeichnete Adresse:

Hochwürdiger Mann!

Vor zwanzig Jahren haben Sie bereits den Weg zu einer neuen Reformation angebahnt, darum sahen in dem großen Kampfe der Gegenwart beide Parteien mit ängstlicher Erwartung einer Erklärung von Ihnen entgegen, und Freund und Feind harrte auf das Wort, welches der gelehrte Dr. Theiner, der muthige, der deutsche Mann über die gegenwärtige Bewegung der Geister aussprechen werde. Sie haben gesprochen. Was wir hofften, was wir mit allen Gutgesinnten im deutschen Lande im festen Vertrauen auf Ihre Wissenschaft, Einsicht und Gesinnung erwarteten, ist geschehen. Sie haben Rom entsagt und

wollen fortan allein ein deutſcher Mann, ein deutſcher Prieſter ſein. Sie haben dadurch für den Geiſt gezeugt, der dieſe Bewegung hervorgerufen, und ſeine Feinde beſchämt. Wer wird es noch wagen, uns Heiden zu nennen, wenn Sie mit uns ſind, wer wird uns noch communiſtiſche oder revolutionäre Beſtrebungen andichten, wenn Sie unſere Sache führen? So ergreifen Sie denn wieder, wie ehedem, das ſiegreiche Schwerdt des Geiſtes, ſchützen ſie uns mit der Rüſtung der Wiſſenſchaft und tragen Sie uns die Fahne chriſtlicher Liebe und chriſtlicher Geſinnung vor! Wir werden Ihnen folgen und hoffen zu Gott, der Sieg wird unſer ſein!

Aus den religiöſen Wirren der Gegenwart wird herrlich die Kirche Chriſti hervorgehen, alle Glaubensparteien unter den Palmen des Friedens vereinigend, wozu ſie ihr Stifter beſtimmt hat. Tauſende unſerer Brüder ſind von dieſer Hoffnung erfüllt. Darum iſt die Kunde von Ihrem Eintritt in die chriſtkatholiſche Kirche eine Botſchaft geworden, welche von Mund zu Munde geht und überall Jubel erregt. Auch uns iſt ſie zur Freude und zur Stärkung geworden. Dankerfüllt bieten wir Ihnen nun Hand und Herz zum Bunde. Keiner von uns wird die Fahne verlaſſen, die Sie uns vortragen. Ein dankbares, begeiſtertes Geſchlecht wird ſich um dieſelbe ſammeln und ſie vertheidigen mit aller Kraft des neuerwachten Geiſtes. Vertrauen auch Sie der Liebe, die wir Ihnen entgegen bringen; vertrauen auch Sie dem Geiſte, der uns beſeelt. Führen Sie uns in Gemeinſchaft mit unſerm Johannes Ronge zum Kampfe, wir werden nicht wanken, nicht weichen bis der Sieg errungen iſt.

Breslau, den 25. Juni 1845.

Der Vorſtand und die Aelteſten der chriſtkathol. Gemeinde.

An Theiner.

Ja, freudig ſchlägt Dir unſer Herz entgegen,
Dir, dem bewährten Kämpfer auf der Freiheitsbahn!
Mit Dir ertheilt die Wiſſenſchaft uns ihren Seegen!
Mit Dir ſchließt unſerm Werke ſie ſich an.

Und unſer Werk, — das Deine iſt's zu nennen.
Längſt ſah das Vaterland im dunkeln Glaubens-Dom
Das helle Licht von Theiner's Geiſte brennen,
Verloſchen nicht und nicht erſtickt von Rom.

Geſtalt nur hat es jetzt in uns erhalten,
Was längſt Dein klarer Geiſt gedacht;
Durch Gottes wunderbares Walten
Hat Deine Saat jetzt ihre Frucht gebracht.

So leuchtet nun auf ungebahntem Pfade
Uns Deines Wiſſens helles Licht voran;
Wir preiſen dankbar Gottes Gnade,
Denn unſer Schifflein fand den Steuermann.

Du mußteſt Deiner werth uns erſt erkennen;
Doch da Du als die Deinen uns erkannt,
So dürfen wir Dich froh den Unſern nennen
Und reichen Dir die treue Bruderhand.

Breslau, den 25. Juni 1845.

W. Hieronymi.

Rechtliches.

Die ſchleſiſche Zeitung enthält in Nr. 137 ein von einem Proteſtanten unterzeichnetes Schreiben, welches folgendermaßen lautet: Breslau 14. Juni. Das in heutiger Zeitung mitgetheilte Reſcript des Herrn Miniſters Eichhorn vom 17. Mai d. J. in Betreff der chriſtkatholiſchen Kirche enthält die folgenden Worte:

„die Kirchen ſind nach §. 170 a. a. O. (L. R. II. 11.) ein Eigenthum nicht der Gemeinde, ſondern der nach §. 58. a. a. O. zugleich aus den Geiſtlichen u. ſ. w. beſtehenden Kirchengeſellſchaft und ſtehen in Uebereinſtimmung mit dem im §. 114 a. a. O. ausgeſprochenen allgemeinen Grundſätze unter der Direction und Aufſicht der vorgeſetzten Kirchenbehörde."

Daraus folgert das Reſcript, daß ohne Genehmigung der vorgeſetzten Kirchenbehörden den Chriſtkatholiken Kirchen nicht zum Mitgebrauch eingeräumt werden dürfen. Dieſe Anſicht giebt in rein rechtlicher Beziehung zu mehrfachen Bedenken Veranlaſſung, von denen vorläufig nur folgende zwei herauszuheben ſind:

1) In Betreff des Eigenthums der Kirchen. Die Kirchen ſind nach §. 170. a. a. O. „ausſchließend das Eigenthum der Kirchengeſellſchaft, zu deren Gebrauch ſie beſtimmt ſind;" dieſe Kirchengeſellſchaft beſteht nach §. 58. 59. 108. ff. lediglich aus den weltlichen Mitgliedern derſelben und aus den an der betreffenden Kirche angeſtellten Geiſtlichen; das Reſcript des Herrn Miniſter Eichhorn iſt ſonach nicht ganz deutlich, wenn es bemerkt: „die Kirchen ſind ein Eigenthum nicht der Gemeinde, ſondern der nach §. 58 ff. zugleich aus den Geiſtlichen u. ſ. w. beſtehenden Kirchengeſellſchaft."

2) Die Direction und Aufſicht der vorgeſetzten Kirchenbehörden über die Kirchengeſellſchaften im Allgemeinen und über die Kirchengebäude ins Beſondere anlangend, ſo iſt im preußiſchen Kirchenrechte (L. R. II. 11) genau beſtimmt, worin dieſe beſteht, und in wie weit ſie die Freiheit der öffentlich aufgenommenen Kirchengeſellſchaften beſchränken darf.

Es ſind in Betreff der Kirchen allerdings ſpätere Beſtimmungen ergangen, welche Beſchränkungen des Eigenthumsrechts der Kirchengeſellſchaften über dieſelben enthalten; dieſe beziehen ſich aber, den beſtehenden religiöſen Anſichten vollkommen angemeſſen, ausſchließlich auf

die Inhibirung des Gebrauchs der Kirchen zu einzelnen nichtgottesdienstlichen Zwecken. So ist der Gebrauch der Kirchen verboten zur Aufbewahrung der Waaren — Verordnung vom 29. Septbr. 1809 —, zur Aufführung nicht geistlicher Musiken — Kabinetsordre vom 18. März 1806 —, zur Wahl der Schiedsmänner — Verordnung vom 11. März 1834. Dagegen ist kein **Gesetz** vorhanden, welches einer evangelischen Kirchengesellschaft verbietet, ihre Kirche, ihr Eigenthum, einer christlichen Gemeinde zum Mitgebrauch für gottesdienstliche Zwecke zu überlassen."

Wahrlich, in wenigen Worten Viel gesagt.

Christkatholische Theologen und Prediger.

Bis zum 25. Juni.

Bäthig, Bernhard, Brauner, Butterstein, Czerski, Dowiat, Eichhorn, Förster, Grabowski, Hieronymi, Hofferichter, Kelch, Kerbler, Licht, Pribil, Ronge, Rudolph, Ruprecht, Theiner, Vogtherr, Wieczorek, Woynarski, Würmle: zusammen 23, von denen 6 früher Protestanten waren.

Miscelle.

Die unbedingte Nöthigung, etwas zu glauben, was nicht für jedermann überzeugend sein kann, ist ein für gewissenhafte Menschen weit schwereres Joch, als der ganze Kram frommer auferlegter Observanzen immer sein mag, bei denen es genug ist, daß man sie begeht, — ohne daß jemand innerlich oder äußerlich ein Bekenntniß seines Glaubens ablegen darf, daß er es für eine von Gott gestiftete Anordnung halte, denn durch dieses wird eigentlich das Gewissen belästigt. **Kant.**

Ueber die Auslassung der Worte: „Sohn Gottes" im christkatholischen Glaubensbekenntniß.

Von Vogtherr.

Die Aufgabe der christ-katholischen Kirche ist es, die von Jesu Christo verheißene Hoffnung, daß einst eine Heerde und ein Hirte sein werde, ihrer baldigen Erfüllung entgegenzuführen. Je erhebender dieser Gedanke erscheint, desto ernster muß das Streben sein, alles dasjenige hinwegzuräumen, was die ersehnte Einheit beeinträchtigen könnte. Zu den Hindernissen einer solchen christlichen Allgemeinheit gehören besonders diejenigen Glaubens-Bekenntnisse der christlichen Kirche, welche durch ihre im Einzelnen viel zu spezielle Fassung auf vollständige und

ungeheuchelte Annahme jedes Glaubenspunktes kaum rechnen dürfen. Je enger der Kreis gezogen wird, der die Christenheit zu einer Einheit ketten soll, desto genauer und penibler sind die Ansichten ausgesponnen, die maßgebend sein sollen. Und je weiter das Band geschlungen wird, das alle Bekenner Jesu Christi zu einer Einheit knüpfen soll, desto allgemeiner, desto weniger ins Einzelne zerlegt muß die Formel sein, in deren Annahme oder Vereinigung der Eintritt in oder der Ausschluß von der christlichen Allgemeinheit sich kund giebt.

In diesem Sinne hat das leipziger Concil das Glaubens-Bekenntniß unsrer christ-katholischen Gemeinde in der bekannten allgemeinen Art festgestellt. Daß es nicht alle christlichen Mitglieder, namentlich diejenigen nicht vollständig befriedigen wird, welche diese oder jene eigenthümliche Auffassung einer Schriftstelle als durchaus nothwendig zur Seligkeit annehmen, darüber war man von vorn herein einverstanden. Ihnen ist unter andern auch die Auslassung der Worte: „Sohn Gottes" im zweiten Glaubensartikel eine unverzeihliche Willkür. Inzwischen haben auch manche Andre, die vom „Glauben" einer richtigeren Ansicht sich erfreuen, mit dieser Auslassung sich nicht befreunden können. Möchten die folgenden Worte zur Verständigung ein Scherflein beitragen.

Jedes religiöse Glaubensbekenntniß erfordert in seiner Fassung außer möglichster Einfachheit noch eine solche *Klarheit*, daß in jedem Ausdrucke der gewünschte, allgemein verständliche Begriff gefunden werde.

Wörter oder Formeln also, deren zu erzielendes Verständniß durch Unbestimmtheit erschwert wird, können eben deshalb in ein Bekenntniß nicht aufgenommen werden; um so mehr nicht, als ein Jeder, vor der Verpflichtung auf dasselbe, mit sich selbst zum klaren Bewußtsein gelangt sein muß, ob auch seine individuelle Auffassung mit der allgemeinen im Einklange steht. — „Sohn Gottes" ist ein aus menschlichen Verhältnissen hergeleitetes Bild, das zwar biblisch genannt wird, das aber doch ohne speziellere Bezeichnung des hineingelegten Begriffs nur von Wenigen auf *eine und dieselbe, auch im kleinsten Detail nicht abweichende Weise* verstanden werden kann. Es ist deshalb mit Recht von unsrer Seite, trotz aller feindlichen Rügen und freundlichen Ermahnungen, die Ansicht geltend gemacht worden, einen Ausdruck in ein Bekenntniß nicht aufzunehmen, dessen einmüthiges, gleichartiges Verständniß schwerlich zu erwarten war. Wurden die Worte: „Sohn Gottes" dennoch aufgenommen, so mußte der Sinn derselben, weil er bisher in der verschiedenartigsten Weise erfaßt wurde, *scharf und distinkt* bezeichnet werden; — aber dadurch trat dann das Symbol sofort aus der nöthigen Allgemeinheit heraus, und verhinderte den Zutritt derjenigen, deren Ansichten in diesem Punkte vielleicht nur um ein Unbedeutendes abweichen; — ja, dadurch könnte allmälig, weil über jeden einzelnen Ausdruck in der beigefügten Erläuterung möglicher Weise abermals und immer wieder neue Erläuterungen zu geben sein würden, die *Beschränkung* derjenigen Glaubens- und Gewissensfrei-

heit ſanctionirt werden, welche wir als heiligſtes, unveräußerliches Recht des Chriſten beharrlich beanſpruchen müſſen und gewähren werden.

Freilich iſt es unumgänglich nothwendig, daß jeder Einzelne mit ſich zur klaren Anſchauung, zur innerſten Ueberzeugung gelange, ſowohl in Betreff der chriſtlichen Wahrheiten im Allgemeinen, als auch insbeſondere über des Erlöſers innerſtes Weſen und Leben; freilich iſt es innig zu wünſchen, daß ein Jeder auch den Ausdruck: ‚Sohn Gottes" in der heiligſten, mithin geiſtigen Beziehung zur klarſten Beſtimmtheit in ſich erfaſſe. Allein um dieſer Anforderung Erfüllung zu verſchaffen, iſt es weder hinreichend, noch überhaupt rathſam, dem Bekenntniſſe einen an ſich unklaren, unbeſtimmten Ausdruck einzuverleiben, damit derſelbe bei einem Jeden zur Klarheit und Stetigkeit ſich geſtalten möge. Die Hand auf's Herz, lieben Brüder, die ihr über die Auslaſſung der Worte: „Sohn Gottes" in unſerm Glaubensbekenntniß mit uns hadert! Iſt es euch blos um Aufnahme dieſer Wote, *als Worte*, zu thun? Nun wir halten nichts von eitlem, vagen Wortgeklingel. Der Buchſtabe allein tödtet. Wünſcht ihr aber die Aufnahme, weil nach eurer Anſicht jenes Prädikat die Angel des Chriſtenthums iſt, nun ſo ſagt uns doch in *klarer, ſchlichter, offener* Weiſe, was ihr in jene Worte hineinlegen wollt! Da wird es ſich denn herausſtellen, daß, ſo viel Köpfe ſind, ſo viel Sinne. Und welchen Sinn von den vielen wünſcht ihr aufgenommen zu ſehen? *Jeder ſeinen eigenen!* Nicht wahr? Dagegen werden die Anderen ſich aber verwahren; und nun wird daraus der offene Zwieſpalt werden, der ja leider durch beinahe 16 Jahrhunderte ſorgſam genährt ward; es wird daraus nicht ein ruhiger, beſonnener, ſondern ein hitziger, erbitterter Kampf hervorgehen, der gar bald die Saaten der Duldung, der Eintracht und Liebe ſchonungslos zertreten, und die Glaubensgreuel finſterer Zeiten heraufbeſchwören wird. — Darum ſteht freundlich ab von Eurem Begehr, und ſeid verſichert, daß wir in unſerm Bekenntniß dasjenige, was ihr etwa an Vollſtändigkeit vermißt, *nimmermehr ſchlechthin leugnen* wollen, ſondern daß die Einfachheit deſſelben nur das Ergebniß der tragenden, duldenden Liebe iſt, die der gewiſſenhaften Forſchung und Ueberzeugung keines Menſchen zu nahe treten mag; und die da überall, wo der Geiſt des Herrn als in Geſinnung und That des Chriſten waltend ſich bekundet, Freiheit gewährt und doch Einheit hoffet.

Der chriſtkatholiſche Glaube.

Die Preſſe hat bisher nicht geſäumt, über die Entwickelungsgeſchichte der neuen Kirche uns und die Nachwelt mit dem Ernſte und der Treue zu unterrichten, die ein ſo bedeutſames Stadium der welthiſtoriſchen Entwickelung in Anſpruch nimmt. Allein es wurden dabei immer nur die geſtaltenden Verhältniſſe der ſich ausbreitenden kirchlichen *Erſchei-*

nung, nicht ihr Weſen ins Auge gefaßt, wie es wenigſtens im Wege der Broſchüre hätte geſchehen können, und ſo iſt, außer bei der römiſchen, auch bei der orthodoxen proteſtantiſchen und einer gewiſſen politiſchen Partei die Luſt zu kecken Angriffen auf das chriſtkatholiſche Glaubensweſen entſtanden, welches iſt die geiſtige Freiheit auf evangeliſchem Lebensgrunde.

Freilich kann eben deshalb von keiner dogmatiſchen Glaubenseinheit die Rede ſein, denn dieſe iſt nur in der Phraſe erreichbar. Allein es wird dafür die Glaubenseinigkeit gewonnen, und dieſe iſt das wahre Fundament der neuen Kirche, während ſie ſeit den früheſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche fehlte. Die in der Dämmerung kämpfenden, angeblich rechtgläubigen Nebelgeſtalten, wie der Diakonus O. Peters in Liegnitz, verbreiten nun die Meinung: Nicht das wieder heraufdringende, hiſtoriſch umwölkte Sonnenlicht der Vernunft, ſondern der offenbare Unglaube ſelbſt, der ſich als eine freie Phantaſie darſtellt, ſolle mit dem Chriſtkatholizismus abgewehrt werden.

Bisher hat die neue Kirche ein chriſtliches Schweigen über ſolche theologiſche Unbilden beobachtet; denn ſie will ſich auf dogmatiſche Fragen nicht einlaſſen. Proteſtanten haben den hingeworfenen Handſchuh für ſie aufgenommen, und ſind den Rittern von der orthodoxen Geſtalt ſiegesgewiß entgegengetreten. Allein ich meine, es könnte wohl auch aus dem eigenen Lager bisweilen ein Kämpfer bei ſolchen Angriffen aufſtehen, mit der Deviſe: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert!“

Es gilt zu zeigen, daß das Evangelium in ſeiner geiſtigen Bedeutung wirklich die Grundlage der neuen Kirche bilde; daß ſie nicht die Kirche des gläubigen, faden, buchſtabenmäßigen Geredes, ſondern der gläubigen chriſtlichen Liebesthat ſei. Zwar ſteht die Einſicht davon nicht zu erwarten; aber die Demonſtration iſt um der Wahrheit willen dennoch unerläßlich.

Die orthodoxen Eiferer kennen nämlich das Chriſtenthum der That gar nicht; ſie werden und wollen es auch gar nicht kennen lernen. Sonſt würden ſie wiſſen, daß es darin gar nichts Poſitives giebt, als die ſittliche Wahrheit, deren Träger, der heilige Geiſt, dieſe in der Menſchheitsgeſchichte entwickelt, und auf evangeliſchem Grunde im Geiſte einer jeden Zeit zur Erſcheinung bringt. Theologen ſolcher Art, die mit ihrem Lichte wahrhaftig nicht zum Abfalle von Rom verleitet hätten, ſuchen aber ſoviel Poſitives als möglich in den Glauben zu zwängen, denn ſie betrachten ihn nicht als eine freie Vorausſetzung des Chriſtenthums, und dieſes ſelbſt nicht als den ungeheuren weltgeſchichtlichen Vorwärtsſchritt der Menſchheit, nicht als die unendliche Erfüllung des heiligen Geiſtes auf Erden, ſondern als eine geſellſchaftliche Einrichtung daſelbſt, welche mit einer nach dem Bibelbuchſtaben ſtreng zugeſchnittenen Predigt und Chorgeſang, mit der Spendung der Sakramente, mit Taufen, Trauungen und Begräbniſſen nach einer gewiſſen Vorſchrift erfüllt

wird. Daher trennen ſolche Zeloten ſoviel als möglich die Begriffe von Geiſt und Glauben, von Chriſtus, vom heiligen Geiſte und der — Menſchheit, während das Chriſtenthum grade die innigſte Vermählung des Menſchlichen mit dem Göttlichen als ſeine Grundwahrheit vorausſetzt. Daher wird die Geſchichte Chriſti und ſeine Perſönlichkeit ſelbſt ganz poſitiv und abgeſondert gehalten, ſtatt ſeinen Geiſt in der Zeit- und Weltgeſchichte überall als lebendig mitwirkend und untrennbar von der Chriſtenheit zu glauben und zu verkündigen.

Weil die Chriſtkatholiken nicht in Worten, nicht in dogmatiſchen Hirngeſpinnſten, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit, in der ſich ſelbſt erkennenden That, das Weſen des Chriſtenthums aufzufaſſen ſuchen, weil ſie nicht überflüſſig von der göttlichen Gnade *ſprechen*, ſondern ſie lieber zu *verdienen* ſuchen, ſo heißt ihr Glaube — eine freie Phantaſie! — Nur die orthodoxe Beſchränktheit kann an dem einfachen Symbole, worin, im Gegenſatze zu dem apoſtoliſchen, die chriſtkatholiſche Kirche ihren Glauben ausdrückt, eine Hinterthür für den Unglauben oder *beliebigen* Glauben entdecken. Der denkende Chriſt geſteht gewiß zu, daß es genug ſei, ſich zu Gott und Chriſto mit aller Wahrhaftigkeit zu bekennen, um ein Chriſt zu ſein. Wer es nicht begriffen und in ſein innerſtes Leben aufgenommen hat, was dies einfache Bekenntniß bedeute, der kann wohl ein Chriſt *heißen*, aber nicht ſein, und die fehlenden Sätze des apoſtoliſchen Symbols werden ihm wahrhaftig nicht dazu helfen.

Es überkommt den denkenden Gläubigen bei dieſem Gedanken ein gar jämmerliches widerwärtiges Gefühl, wenn er in dem freien Heiligthume der chriſtlichen Menſchheit — im Glauben — ſo heilloſe Widerſprüche, ſo ungeheure Inconſequenzen, ſo viele Eitelkeit und Selbſtſucht wahrnimmt; wenn er bedenkt, wie ſo getroſt die Mittel dem Zwecke, der Buchſtabe der That und dem Leben übergeordnet werden. Aber wie Viele wiſſen denn, was Glauben heißt? —

In der Freiheit des Glaubens und der Verfaſſung, welche die chriſtkatholiſche Kirche in ſich trägt, beruht ihr Beruf, ſich zur allgemeinen Kirche auszubreiten, alle ſtreitenden hiſtoriſchen und doctrinairen Elemente in ſich zu verſöhnen, und das Chriſtenthum endlich zu einer Wahrheit zu machen. Wird die Kirche mit Kraft und Weisheit den Organismus weiter entwickeln, zu dem ſie berechtigt iſt, wird ſie dabei das Princip der Glaubens*einigkeit* feſthalten um jeden Preis, dann wird ſie im praktiſchen Chriſtenthume ein ſtarkes, überall vorleuchtendes, überall ſiegreiches Leben finden. Schon während der kurzen Zeit ihres Beſtehens hat die leipziger Conferenz den rechten Geiſt in ihr gezeigt. Wann nennt die Geſchichte eine Kirchenverſammlung, wo die ſchwierigſten Differenzpunkte im Geiſte der Liebe und Duldung ſo raſch und freudig ausgeglichen wurden, wie in Leipzig, weil man nicht die Form und Formel, ſondern die Weſenheit des großen Gegenſtandes im Auge behielt! —

Nein! auf dem Gebiete der vorherrſchenden Theorie könnte die neue Kirche bald wieder die alten Zerwürfniſſe und damit ihren Untergang erfahren, wenn gleich mit dieſer Anſicht die beſtimmte Berechtigung und Nothwendigkeit der Theologie zur Förderung des wahren Chriſtenthums nicht entfernt beſtritten ſein ſoll. Aber auch die Warnungen der Geſchichte ſind neben dem Evangelium von der chriſtkatholiſchen Kirche nicht zu vergeſſen. Nur im prüfenden Vor- und Rückwärtsblicke kann ſie ihr innerſtes Weſen entfalten und ihren Beruf erfüllen lernen, für die neue Bildungsphaſe des modernen Staats die unerſchütterliche chriſtliche Grundlage zu bilden.

J. Kr.

Ueber die religiöſen Bewegungen der Gegenwart.

I.

Es gab eine Zeit, wo man es als Sache der Theologen betrachtete, über kirchliche Angelegenheiten zu ſchreiben und zu leſen und allerlei fromme Wünſche zu hegen; die ſogenannten Laien ließen ihr religiöſes Bedürfniß durch den öffentlichen Gottesdienſt und durch allerlei Erbauungsſchriften befriedigen, ſo gut es eben gehn wollte, und wer dieſe Befriedigung darin nicht ſuchte, oder nicht fand, der blieb zwar nach wie vor ein Mitglied ſeiner Kirche, während er übrigens den Verkehr mit derſelben aufgab. Unter den Männern von Fach tauchten die mannigfachſten theologiſchen Anſichten auf und bekämpften ſich gegenſeitig, bald mit geringerer, bald mit größerer Heftigkeit; auch Laien ſuchten ſich wohl über die ſtreitigen Gegenſtände zu belehren, es kam hie und da im täglichen Verkehr auch zwiſchen ihnen zu einem theologiſchen Streit, und man ſchied, wie heute, mit einem feierlichen Anathema aus einander; aber dies Alles blieb nur etwas Vereinzeltes und ging ohne große, augenfällige Wirkung vorüber. Dieſer Zuſtand iſt wie mit einem Zauberſchlag umgewandelt: die Nation in Maſſe nimmt Theil an den religiöſen Kämpfen, und ſtatt der bloßen Gedanken und Wünſche ringen ſich mit ungeahnter Kraft neue religiöſe Geſtaltungen hervor. Die Tage des Friedens ſind hin; doch um dieſen Frieden brauchen wir nicht zu trauern. Es war eine Zeit dumpfen Unbehagens; es war die drückende Schwüle vor dem Ausbruche eines Gewitters. Eine neue, allgemeine Theilnahme für die Religion iſt erwacht, Hoffnung und Furcht ſind mächtig erregt, Nachdenken und Thatkraft geweckt, und Jeder möchte mit Hand anlegen; wann aber eine klare, feſte Geſtaltung der Dinge aus dieſem Kampfe hervorgehen wird, das wiſſen wir nicht; vielleicht ſind die erſten Streiter dann längſt vom Kampfplatze abgetreten.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit, die Liebe und der Haß des Tages

ſind vornehmlich den neuen, chriſtkatholiſchen Gemeinen zugewendet, deren Gründer, durch die Macht innerer Ueberzeugung getrieben und doch halb unbewußt, das Zeichen zum offenen Ausbruche des allgemeinen Kampfes gegeben hat. Nachdem dieſe neuen Gemeinen ſich von der Herrſchaft Roms und ſeinen Satzungen losgeſagt, ſoll ihnen der Glaube fortan eine Sache der freien, inneren Ueberzeugung ſein, und die Verſchiedenheit in einzelnen Glaubensmeinungen nicht mehr ein Zunder des Haſſes bleiben unter den Genoſſen deſſelben Volks, unter den Schülern eines und deſſelben Religionsſtifters; indem ſie ſich ihrer gemeinſamen Grundlage bewußt ſind, wollen ſie in thätiger Liebe mit einander verbunden ſein. Eine ſolche gemeinſame Grundlage iſt in dem leipziger Glaubensbekenntniß ausgeſprochen. Mag man an der Faſſung deſſelben auch ſo Manches mit Recht tadeln, ſo kann ihm doch das unterſcheidende Merkmal eines chriſtlichen Bekenntniſſes durchaus nicht abgeſprochen werden. Denn wenn ſie in demſelben Chriſtus ihren Heiland nennen, ſo ſoll dies nach der geſchichtlichen Bedeutung des Wortes doch ſoviel heißen: „Es iſt unſer Erlöſer von der Sünde und ihren verderblichen Folgen;“ auch ſie bekennen ſich alſo zu Chriſtus als der Quelle ihres religiöſen und ſittlichen Lebens, und dies iſt bekanntlich das allgemeine Kennzeichen, wodurch der chriſtliche Glaube ſich von allen übrigen Religionen unterſcheidet. Wenn man aber eine junge, kaum entſtandene Gemeine darum tadelt, daß ſie noch nichts Vollendetes und Reifes zu Stande gebracht hat, ſo liegt darin ein unbilliges Verlangen. Ueberdies wird jenes Glaubensbekenntniß auch nur als ein vorläufiges angegeben, und ein ſolches war doch wohl nöthig als Einigungspunkt und gemeinſame Verhaltungsregel für die noch ſchwachen, zerſtreuten und unberathenen Gemeinen, die, von mächtigen Feinden bedrängt, nur durch ſtrenges Zuſammenhalten ſich Daſein und Berechtigung erringen können; es war daſſelbe wünſchenswerth, um die Beſorgniß der Aengſtlichen und die Anklage der Gegner zu widerlegen, daß man es auf die Vernichtung des Chriſtenthums ſelbſt abgeſehen habe. Wenn nun auch noch Mancher mit Zweifel und Beſorgniß auf jene neuen Gemeinen blickt, ob ſie etwa mit den mannigfachen Auswüchſen und Entſtellungen des chriſtlichen Glaubens den Glauben ſelbſt hinwegwerfen möchten, wenn es ihnen auch an geſchwornen Widerſachern nicht fehlt, die einen Kampf auf Tod und Leben gegen ſie kämpfen, ſo haben ſie doch im Ganzen die allgemeine und freudige Theilnahme der Nation für ſich. Man iſt müde der endloſen Anmaßungen römiſcher Prieſter, der verborgenen Schlingen, mit denen ſie das Volk umgarnen, der bittern Zwietracht, die ſie wie ein heilloſes Gift bis in's Herz der Familien tragen; man ſehnt ſich nach Freiheit des Glaubens; es iſt eine neue Liebe für das gemeinſame deutſche Vaterland erwacht, und die erneuten römiſchen Umtriebe rufen es uns in's Gedächtniß zurück, wie Rom es war, das die Flamme des Bürgerkriegs in demſelben anſchürte, das unſern Boden mit Strömen von Bruder-

blut gedüngt und die Macht und den Wohlstand unsrer Nation untergraben hat; darum hat man die Gründung jener Gemeinen mit Jubel begrüßt und sie mit Wort und That unterstützt. Das Hinzutreten eines ausgezeichneten katholischen Theologen erweckt gegenwärtig die Hoffnung, daß die neue Kirche nur mit größerer Bestimmtheit an die geschichtliche Grundlage des Christenthums anknüpfen und auf derselben auch in ihrem Innern eine reiche Lebenskraft entwickeln werde.

Aehnliche Bestrebungen, wenn sie auch in vieler Hinsicht ein anderes Gepräge tragen, zeigen sich in der evangelischen Kirche; an die Spitze derselben haben sich gegenwärtig die protestantischen Freunde gestellt. Das, was sich bei allen Theilnehmern dieser Bewegung als gemeinsamer Zweck herausstellt, ist etwa dies: Jede Kirchensatzung, die nicht mehr mit dem allgemeinen religiösen nnd sittlichen Bewußtsein der evangelischen Christen übereinstimmt, soll auch nicht mehr zwingende Gesetzeskraft für dieselben haben, und es soll darum den Dienern unsrer Kirche erlaubt sein, so zu lehren, wie es mit dem gegenwärtigen Glauben der Gemeinen im Einklange steht. Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine freie, geistige Vereinigung, zur gemeinsamen Befriedigung des religiösen Bedürfnisses geschlossen; sie hat darum das Recht, sich selbst die nöthigen Gesetze zu geben und, wenn es erforderlich ist, sich zu reformiren, d. h. ihre Gesetze dahin umzuändern, wie sie für ihren jedesmaligen Zustand am zweckmäßigsten sind. Dazu ist es freilich nöthig, daß sie durch selbstgewählte Vertreter ihre gemeinsame Willensmeinung aussprechen kann; diese naturgemäße Verfassung geht ihr aber dermalen noch ab, und so lange ihr dieselbe fehlt, wird sie sich auch durch die Kämpfe, die sie verwirren, nicht zu einer klaren, festen Gestaltung hindurchringen können.

Auch in der Masse des evangelischen Volks erwacht immer tiefer und allgemeiner das Bewußtsein, daß jene Träume einer vergangenen Zeit, welche immer noch die Stelle einer Kirchenordnung vertreten, dem gegenwärtigen Bedürfnisse nicht mehr genügen; Formen, die kein Leben mehr haben und darum auch dem bedürftigen Herzen kein Leben geben können, werden als eine Last empfunden; wie im bürgerlichen Leben der Drang nach äußerer Freiheit, so wird in der Kirche die Sehnsucht nach geistiger Freiheit immer lauter und mächtiger: darum, wo sich irgend ein Morgenschimmer jener ersehnten Freiheit zu zeigen scheint, wird er mit freudiger Hoffnung begrüßt, wenn auch diese Hoffnung oftmals getäuscht wird. Aber die Meinungen und Vorschläge, die uns geboten werden, stimmen nicht alle unter einander überein; darum thut bei der Wichtigkeit des Gegenstandes eine ernste Prüfung Noth.

Mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen ist wohl dies die allgemeine Ueberzeugung, daß die unumstößliche Grundlage der Kirche die heilige Schrift ist. Freilich ist in derselben nicht Alles Lehre; ihrem größten Bestandtheile nach enthält sie Geschichtserzählung. Mag diese nun bei dem damaligen unvollkommenen Zustande der Geschichtsschrei-

bung auch nicht überall ein treues Abbild des wirklich Geſchehenen, ſondern vielfach mit Sagen und dichteriſchen Stücken durchwebt und durch die Unſicherheit der Erinnerung entſtellt ſein, mag auch das geſammte alte Teſtament, inſofern es nur einem unvollkommenen, vorbereitenden Zuſtande der Gotteserkenntniß angehört, nach dem neuen Teſtamente zu beurtheilen und vielfach zu ergänzen und zu berichtigen ſein: ſo ſind doch die Lehren Chriſti, die er uns durch Wort und Beiſpiel gab, ein Kern von Wahrheit, der heute noch, wie ſeit Jahrtauſenden, in unſrem ſittlichen Bewußtſein und in unſrer täglichen Erfahrung ſeine Beſtätigung findet. Wenn z. B. ein Buch des alten Teſtaments den Eſel Bileams reden läßt, wenn auf den Befehl Joſua's die Sonne ſtill ſteht und ihren Untergang verzögert beinahe um einen ganzen Tag, ſo ſind dies Sagen, die urſprünglich wohl aus der dichteriſchen Ausſchmükkung eines bedeutenden Nationalereigniſſes entſtanden und erſt allmälig bei der Ueberlieferung von Mund zu Mund als wirkliche geſchichtliche Vorfälle betrachtet ſind; wenn der unſichtbare, allgegenwärtige Gott im Garten wandelt, als der Tag kühl geworden war, wenn er in menſchlicher Geſtalt mit zwei andern Männern den Abraham beſucht, bei ihm ißt und mit ihm redet, wenn er hinabfährt gen Sodom, um zu ſehen, wie es dort ſteht, wenn Moſes und die 70 Aelteſten auf dem Berge Sinai den Gott Iſraels ſehen: ſo ſind dies eben die erſten kindlichen, ſinnlichen Vorſtellungen, die das israelitiſche Volk ſich von Gott und ſeinem Wirken machte, und der Glaube an dieſe Dinge kann nicht das Mindeſte beitragen, um eine fromme, ſittliche Geſinnung im Menſchen hervorzurufen und zu fördern. Jener Kern der Bibel aber, den ich vorher bezeichnet habe, iſt die eigentliche Quelle des religiöſen und ſittlichen Lebens der geſammten Nation; dies fühlt dieſelbe auch, darum betrachtet ſie die Bibel als ihren beſten Hausſchatz und Familienfreund in guten, wie in böſen Tagen.

II.

Es ſind auch einzelne Stimmen laut geworden, die die Bibel im Ganzen für etwas Veraltetes erklären, indem der menſchliche Geiſt ja doch beſtändig fortſchreite und darum heute einen weit höheren und vollkommneren Standpunkt einnehme, als vor 2000 Jahren. Dieſer allgemeine Satz, auf den ſie ihre Behauptung gründen, iſt ein unumſtößlicher Erfahrungsſatz; es kommt nur noch darauf an, welche beſondere Anwendung er in dieſem beſtimmten Falle erleidet: denn die Wirklichkeit iſt nie ein reiner, glatter Abdruck ſolcher allgemeinen Sätze, ſondern in jedem einzelnen Zweige des Lebens iſt auch ein eigenthümlicher Entwickelungsgang. Es handelt ſich hier um die Erkenntniß der religiöſen und ſittlichen Wahrheit, um die vollſtändige Verbreitung derſelben unter dem geſammten Menſchengeſchlecht und ihre allgemeine Beſtätigung im Leben, und wie jener allgemeine Grundſatz aus der Erfahrung hervorgegangen iſt, ſo wird ihr auch in dieſem beſondern Falle die entſchei-

bende Stimme gebühren. Wer nun einigermaßen mit der Geſchichte bekannt iſt, der erinnert ſich, daß es allerdings von jeher Sache der fortſchreitenden Wiſſenſchaft war, jene religiöſen und ſittlichen Wahrheiten aus der Maſſe des übrigen Wiſſens auszuſondern und zu einem zuſammenhängenden, geordneten Ganzen zu verbinden; aber dieſe religiöſen und ſittlichen Wahrheiten ſelbſt ſind nie durch wiſſenſchaftliche Forſchung oder durch das Zuſammenwirken Vieler gewonnen worden, ſondern ſie wurden von einzelnen hochbegabten und ſittlich-reinen Gemüthern erkannt, die auf Jahrhunderte oder Jahrtauſende hinaus den Nationen als Lehrer und Führer daſtanden. Und dies iſt auch ganz natürlich. Da alle ſittlichen Wahrheiten nur die einfachen Ausſagen unſres angeborenen ſittlichen Bewußtſeins ſind, ſo ſind ſie eben von denen am vollkommenſten und deutlichſten erfaßt worden, bei denen dieſes Bewußtſein von Natur am ſtärkſten und reichſten war. So iſt das ganze religiöſe und ſittliche Leben der neuern Zeit nicht von dem gebildeten Volke der Griechen ausgegangen, ſondern von den ungebildeteren Juden; bei dieſen wiederum gingen die Propheten nicht aus der Prieſterkaſte hervor, obwohl dieſelbe die eigentliche Inhaberin der nationalen Gelehrſamkeit war, ſondern aus dem Volke, und eben ſo wenig iſt bei uns die reinere, ſittliche Erkenntniß ein Vorrecht der höchſten wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Daß aber die religiöſe und ſittliche Weisheit, welche Chriſtus durch Wort und That verkündigte, wirklich unvergängliche Wahrheiten enthält, dies wird noch heute, wie vor Jahrhunderten, durch unſer eignes ſittliches Bewußtſein beſtätigt; ja alle die großen Unternehmungen, die in älterer, neuerer und neueſter Zeit zum Heile der unwiſſenden, leidenden Menſchheit gemacht wurden, legen eben dafür Zeugniß ab, indem ſie aus der Verkündigung Chriſti ihren Urſprung haben. Wir leſen als ein Bildungsmittel unſers Geiſtes noch heute Dichterwerke aus alter Zeit, ja ſelbſt aus der grauen Vorzeit, weil wir in denſelben uralte und doch ewig gültige Wahrheiten finden, die uns in Formen von unverwelklicher Schönheit dargeboten werden: muß nicht daſſelbe in noch weit höherem Grade von derjenigen Ueberlieferung der Vorzeit gelten, die dem Leben des geſammten Menſchengeſchlechts einen vollſtändigen Umſchwung gegeben, bis auf den heutigen Tag immer größere Geſtaltungen hervortreibt und ſich einer weit allgemeineren, unbedingteren Anerkennung erfreut? Nicht Alles in der Welt iſt vergänglich; in dem ewigen Fließen und Werden, in der Maſſe deſſen, was da entſteht und vergeht, zieht ſich wie ein goldner Faden auch Bleibendes, Dauerndes, Ewiges hindurch. Wenn ſo Mancher glaubt, daß wir in unſerer ſittlichen Erkenntniß ſchon über das Chriſtenthum hinausgegangen ſind, ſo kann er ſich durch eine einfache Vergleichung mit den Evangelien vom Gegentheil überzeugen; denn jene Irrthümer und Fehden unſerer Voreltern, die wir überwinden wollen, ſind nicht das Chriſtenthum, ſondern ſoweit ſie in den Bereich der Sittlichkeit fallen, rühren ſie eben daher, daß das Chriſtenthum noch nicht genug Eingang in der Maſſe des

Volks und in den Einzelnen gefunden hatte. Und hier treffen wir denn auch den ausgedehnten Raum, der gegenwärtig dem Fortſchritte im religiöſen und ſittlichen Leben angewieſen iſt. Während die Wiſſenſchaft aus dem geſammten Inhalte der Bibel die unvergänglichen religiöſen und ſittlichen Wahrheiten ausſondert, ſpätere Ergänzungen von anerkannter Geltung hinzunimmt, Alles zu einem Ganzen ordnet und auf die einzelnen Fälle des Lebens anwendet, ſind dieſe Wahrheiten immer weiter unter dem Menſchengeſchlechte zu verbreiten, immer beſtimmter und deutlicher den chriſtlichen Völkern zum Bewußtſein zu bringen, müſſen immer mehr in Geſinnung und That übergehn. Da wäre noch Arbeit für viele Jahrhunderte.

Der Geiſt der Zeit, wie er vertheilt in vielen Einzelnen wirkt, iſt nie die Grundlage einer religiöſen Schöpfung geweſen. Es iſt auch nicht genug, daß wir gegen den Zwang der Gewiſſen unſre Freiheit vertheidigen; durch bloßes Verweigern und Verneinen wird noch keine Schöpfung hervorgerufen. Strauß und Andre, die derſelben Schule angehören, hatten den Vernichtungskrieg gegen das Chriſtenthum, wie gegen alle Religionen, erhoben, ohne uns etwas Anderes, Haltbares, dafür zu bieten; ſie haben die theologiſche Forſchung dadurch vielfach angeregt und berichtigt, aber nachdem ihre Erſcheinung wie ein flammendes Meteor am Himmel unſres Vaterlandes aufgeſtiegen war, ſank ſie eben ſo ſchnell wieder in ein Nichts zuſammen, ohne eine neue Geſtaltung der Dinge zurückzulaſſen. Wenn es auch möglich iſt, daß dem religiöſen Leben der Völker einmal eine erneute, vollkommnere Grundlage gegeben würde, ſo müßte dies doch eben wieder durch einen einzelnen Heros der Religion von gleich hoher ſittlicher Reinheit geſchehen; und auch nur ein ſolcher würde im Stande ſein, durch ſein Wort eine lebendige, thatkräftige Geſinnung in den Menſchen zu erwecken; denn Worte, denen die eigne Geſinnung und That des Redenden widerſpricht, haben keine tiefere, dauernde Macht über die Gemüther der Menſchen. Dies haben uns, wenn auch nur in geringerem Maaßſtabe, alle kirchlichen Reformationsverſuche zur Genüge beſtätigt; denn nicht durch das zuerſt ausgeſprochene Wort wurde je eine Reformation bewirkt, ſondern erſt dadurch, daß ihr Urheber ſich auch mit ſelbſtverläugnender Hingebung für ſeine Sache opferte. Nur ſo gewann er jenes Vertrauen der Menſchen, ohne welches ſie nie einem Führer auf die Dauer folgen. Wir können uns überhaupt nicht genug daran erinnern, daß wir nicht blos für die Wiſſenſchaft zu wirken haben, ſondern für das Leben, für das Volk. Man nehme unſerm Volk ſeine Bibel. Wo ſoll es unter all' den widerſprechenden Meinungen einen ſichern Halt im Drange und Kampfe des Lebens, in ſeinen tauſendfachen Verſuchungen und unter der Laſt ſeines Elends Rath, Ermunterung und Troſt finden? Dies Alles kann es ſich doch nicht mühſam zuſammenſuchen in den zahlloſen belehrenden und erbaulichen Schriften, in denen der Geiſt der Zeit ſich entfaltet und die doch nie das unumſtößliche Anſehen bei ihm haben, wie es die Leh-

ren ſeines Erlöſers beſitzen. Wir gehen mit löblichem Ernſte darauf aus, die äußere Noth unſerer ärmern Nebenmenſchen zu heben: warum wollen wir ihnen ihren einzigen Schatz, ihren geiſtigen Halt, rauben? Wie es uns der Anfang dieſes Jahrhunderts ſchon einmal gezeigt hat, ſo würde auf dieſem Wege gewiß ein großer Theil des Volks nochmals den Römlingen und Pietiſten zugeführt werden; denn wenn daſſelbe lange ohne jenen äußern religiöſen und ſittlichen Anhalt, den es verlangt, umhergeirrt iſt, ſo wirft es ſich zuletzt denen in die Arme, die ihm die beſtimmteſten Verſicherungen über das Dieſſeits und Jenſeits und die handgreiflichſten Vorſchriften für den Weg zum Himmel geben. Die große Fortentwickelung des Menſchengeſchlechts iſt die Geſchichte: darum, wer zum Banner des Fortſchrittes ſchwört, der hat ihre Geſetze zu den ſeinigen gemacht, und ſein Thun muß nach ihnen beurtheilt werden. Dies iſt aber der Grund, warum bis auf den heutigen Tag ſo viele Beſſerungsverſuche fehlſchlagen, weil ihre Urheber die Geſchichte nur da hören, wo ſie ihre eignen Wünſche und Lieblingsmeinungen beſtätigt, nicht aber da, wo ſie die verderblichen Folgen ihres Thuns zeigt.

III.

Unter den Gegnern einer naturgemäßen, freien Fortentwickelung des religiöſen Lebens ſteht als erſter Vorkämpfer die römiſche Kirche da. Es iſt daſſelbe alte Rom, wie es vor 1000 Jahren war, vor Allem auf ſeine eigne Macht und Ehre, auf die unbeſchränkte Herrſchaft ſeiner Prieſter bedacht.

Im Kölner Streit, als es gegen die Staatsgewalt im Felde lag, als aufgeregte Volksmaſſen hinter ihm ſtanden, und an unſern Grenzen jene eroberungsſüchtigen Nachbarn lauerten, die ſeit 300 Jahren mit ähnlicher Schlauheit und gleichem Eifer Blut und Mark unſres Landes ausgeſogen haben: da galt ihm religiöſe Duldung nur als Gleichgültigkeit und Schlaffheit; dem Staate und ſeinen Geſetzen aber geſtand es keine Macht über kirchliche Anordnungen zu, ja es antwortete ihm auf ſeine Verfügungen mit dem ſchneidendſten Hohn. Jetzt, da ihnen der Widerſtand aus dem Volke kommt, klagen uns die Prieſter eben derſelben Kirche der Unduldſamkeit an, berufen ſich auf die Geſetze des Staats, ſuchen ihre Gegner als Feinde deſſelben zu verdächtigen und fordern die Staatsgewalt zu ihrem Beiſtande auf; ſie ſind empört darüber, daß einzelne Privatperſonen und ganze Stadtgemeinen ihren chriſtkatholiſchen Brüdern die Mittel zum Gottesdienſte darreichen. Nicht euer Glaube iſt es, dem wir die Duldung verſagen; aber wenn ihr das katholiſche Volk, in deſſen Adern daſſelbe deutſche Blut fließt, das in Liebe und Friede mit uns zuſammenlebte, unabläſſig Haß und Verachtung gegen uns lehrt, wenn ihr mit allen Mitteln der Liſt und Gewalt, die ihr erlangen könnt, den Vernichtungskrieg gegen unſern Glauben führt, wenn ihr euch ſelbſt in das unantaſtbare Heiligthum des Volks, in die Familien, drängt, um den Samen der Zwietracht darin auszu-

ſtreuen, wenn aus eurer eignen Mitte der Unwille über ein ſolches Treiben zuerſt hervorbricht und zur entſchloſſenen That wird: dann iſt es doch wohl endlich Zeit für uns, jenen Angriffen männlichen Widerſtand zu leiſten? Und wer darf ſich darüber wundern, wenn wir nun eigentlich fragen, was denn das eigentlich für ein Glaube iſt, der ſich uns durch jedes Mittel aufdrängen will? Mennoniten und Herrnhuter wohnen unangefochten in unſrer Mitte, und wenn Einer aus uns ihren Glauben verhöhnen will, ſo erfährt er von uns ſelbſt die gebührende Zurechtweiſung; dies geſchieht aber darum, weil jene einfach und friedlich ihres Glaubens leben. Wenn ihr daſſelbe thätet, ſo würden wir uns gegen euch ebenſo verhalten. Und wenn nach eurer Meinung Magiſtrate und Stadtverordnete ihre Befugniſſe überſchreiten, indem ſie aus ſtädtiſchen Mitteln den Chriſtkatholiken jährliche Unterſtützungen zuſichern, ſo mögt ihr wiſſen, daß nicht blos Polizei, Straßenbeleuchtung und Wegepflaſterung zu den gemeinſamen Bedürfniſſen einer Stadtgemeine gehören, ſondern ihr beſtes und edelſtes Gut iſt die Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, die ſie nicht wieder euren Glaubensgerichten, Marterwerkzeugen und Scheiterhaufen unterwerfen mag. Zum offenen und ehrlichen Kampfe für dieſes gemeinſame höchſte Gut der geſammten Nation werden jene Summen verwandt, und wie ſehr dieſer Kampf heutzutage Noth thut, das habt ihr ſelbſt uns hinreichend gelehrt. In eure gegenwärtige Verlegenheit aber ſeid ihr weit weniger durch die Kraft eurer Gegner, als durch euch ſelbſt geſtürzt worden.

In der evangeliſchen Kirche iſt es die altgläubige und pietiſtiſche Partei, welche ſich einer Fortentwickelung und Läuterung der kirchlichen Glaubenslehre widerſetzt. Sie behauptet, daß jene Lehrſätze, welche von den erſten Theologen der lutheriſchen und reformirten Kirche aufgeſtellt und in den ſogenannten ſymboliſchen Büchern als allgemeine Richtſchnur für die Lehrer derſelben niedergelegt ſind, auch noch heute geſetzliche Giltigkeit für unſre Kirche haben, und daß demnach alle Diener derſelben verpflichtet ſind, in genauer Uebereinſtimmung mit jenen Büchern zu lehren. Man vergißt dabei, daß zum Weſen einer jeden Kirche auch das Recht der Reformation gehört; überdies ſind beide Kirchen bei uns ſchon ſeit längerer Zeit zu einer einzigen vereinigt, und in der Gründungsurkunde dieſer vereinigten Kirche iſt es ausdrücklich ausgeſprochen, daß ſie nicht bloß eine äußerliche Zuſammenfügung beider, ſondern eine neue evangeliſche Kirche ſein ſolle im Geiſte Chriſti. Als ſichtbare, äußere Grundlage iſt ihr alſo das Evangelium gegeben; aber nicht nach dem todten, einzelnen Buchſtaben deſſelben, ſondern im Geiſte Chriſti ſoll ſie ſich erbauen. Die Fortentwickelung in der Kirche, ſo weit ſie auf dem Grunde der Evangelien ſteht, hat alſo außer ihrer natürlichen, inneren Berechtigung, auch noch eine äußere rechtliche Begründung empfangen. — Der Pietismus, den wir gegenwärtig in der engſten Vereinigung mit der altkirchlichen Partei ſehen, war bei ſeiner Gründung durch den ehrwürdigen Spener eigentlich in einem

feindlichen Gegenſatz gegen dieſelbe und als eine Reformation des kirchlichen Lebens entſtanden. Wenn er auch von vorn herein das Loos alles Menſchlichen theilte und ſchon bei ſeiner Entſtehung mannigfachen Irrthum mit ſich führte, ſo war ſein Grundgedanke doch offenbar richtig, daß die chriſtkatholiſche Religion nicht bloß eine Sache des Gedächtniſſes und Verſtandes, ſondern vor Allem der Geſinnung und der That ſei: man müſſe alſo nicht bloß Gott und das göttliche Sittengeſetz erkennen, ſondern von einer Alles beſiegenden, Alles beherrſchenden Liebe zu Beiden durchdrungen ſein und ſein ganzes Leben in Uebereinſtimmung mit ihnen geſtalten. Indem er aber die klare Erkenntniß der religiöſen Wahrheit vernachläßigte, trieb er manche Verirrung des Gefühls hervor, ja er bewirkte wohl gar, daß man ſich an künſtlicher Erzeugung der vorſchriftsmäßigen Gefühle abarbeitete; indem ihm der leidende und ſterbende Chriſtus allmälig zum alleinigen Gott wurde, bannte er ſich ſelbſt in einen engen religiöſen Gedankenkreis, und die Gottheit erſchien ihm in ſinnlicher Geſtalt und in der Weiſe beſchränkter menſchlicher Weſen; indem er ſich aber bei allen dieſen Mängeln für die alleinige Wahrheit, für die vollendete Auffaſſung des Chriſtenthums hielt, verfiel er dem Gericht, das über jede Anmaßung ergeht. Vereint mit dem alten Kirchenglauben, will er ſtehen bleiben, wie er war, und das ewige Wachsthum der Welt in ſeine ſtarren, feſtgeſchloſſenen Formen zurückdrängen; aber indem die wachſenden Angriffe gegen ſeine Mängel ihn zu immer heftigerer Vertheidigung derſelben reizen, ſo geſchieht es ihm, daß er allmälig gerade auf ſie das Hauptgewicht legt und den Kern von Wahrheit, den wir ihm unangefochten laſſen, vernachläſſigt, bis er endlich einmal nur die todte Schale, die werthloſen Hülſen in Händen behalten wird. Ich habe Männer und Frauen von dieſer Richtung kennen gelernt, denen ich das Zeugniß der ernſteſten, tiefſten und lauterſten Frömmigkeit geben muß, und es ſchmerzt mich jedesmal, wenn ich ſie alle als Heuchler und Thoren verdammen höre; aber dies kann in meinem allgemeinen Urtheile über die Richtung ſelbſt nichts ändern.

Wenn es gegenwärtig ſcheint, als ob dieſe Partei mit Hilfe der Staatsgewalt ihren verlorenen Einfluß wiedererringen wollte, ſo kann man zwar bei unſrer gegenwärtigen Kirchenverfaſſung dieſen Schritt eben ſo wenig für ungehörig erklären, als man ſich über unſern einmüthigen, entſchiedenen Widerſtand wundern darf; doch erſcheint er zugleich als ein Geſtändniß, daß jene Partei der inneren Kraft ihrer Sache nicht mehr hinreichend vertraut. Und wenn in religiöſen Dingen ein Einſchreiten der Staatsgewalt jederzeit mit Argwohn und Abneigung betrachtet wird, ſo wird von dieſer Abneigung auch die religiöſe Richtung ſelbſt getroffen, die dadurch gefördert werden ſoll, und wie wir es vor Augen ſehn, die Maſſe derer, die bisher noch unbekümmert um den Kampf der theologiſchen Parteien lebten, wird zum einmüthigen Widerſtande gegen dieſelbe herausgefordert. Erwirbt ſie bei der erlangten

Begünſtigung auch neue Anhänger, ſo wird dies ein Gewinn von ſehr zweifelhafter Natur; denn wer kann jetzt unterſcheiden, ob ſie ſich ihr aus innerer Ueberzeugung angeſchloſſen, oder ob ſie die Freiheit ihres Geiſtes gegen Brot und Ehrenſtellen verkauft haben? Das Volk aber iſt unter ſolchen Umſtänden ſtets geneigt, auf unlautere Beweggründe zu ſchließen, und gerade die wahrhafteſten und tüchtigſten Naturen ziehn es in dieſem Falle vor, für das Recht des unterdrückten Theils zu kämpfen, ſtatt ſich in der Sonne einer begünſtigten Richtung zu wärmen. Freilich das gegenwärtige Geſchlecht hat man aufgegeben; man will die folgenden Geſchlechter für den altkirchlichen Glauben erziehn. Aber mag man auch allmälig alle Kanzeln und theologiſchen Lehrſtühle mit Männern dieſer Richtung beſetzen, mag man ihnen den Religionsunterricht an allen Schulen übertragen: man wird dadurch nichts erreichen, als daß ein tiefer, verderblicher Riß entſteht zwiſchen der Kirche und der Nation. Die erſtere wird gleich der engliſchen Hofkirche nur ein todtes Formenwerk werden ohne tieferen Einfluß auf das Leben; im Volke aber wird das religiöſe Leben immer mehr ſchwinden, oder, wo es noch mächtig iſt, ſich in einzelne Secten flüchten. Denn die geläuterte Erkenntniß und die geſchärfte Urtheilskraft des Volks wird ja durch den übrigen wiſſenſchaftlichen Unterricht fortdauernd erhalten und weiter entwickelt, und wollte man auch dieſen in ſeiner ganzen Ausdehnung altgläubigen Männern übergeben und ihn unter kirchliche Cenſur ſtellen, ſo wäre damit immer noch wenig gewonnen; man müßte der Literatur des Auslandes den Eingang verwehren, ja den geſammten lebendigen Geſchäftsverkehr mit andern Ländern, der heutzutage ein mächtiger Hebel zur Verbreitung der Gedanken geworden iſt, mit einem Male hemmen. Wer in einem Stücke den Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes aufhalten will, der iſt gezwungen, ſeiner geſammten Fortentwickelung den Lebensfaden abzuſchneiden; und doch gewinnt er dadurch nur Friſt auf wenige Generationen hinaus, ja die neuere Geſchichte in ihrer raſchen, unaufhaltſamen Entwickelung hat dieſe Friſt noch auf einen weit kürzeren Zeitraum beſchränkt. Es iſt eine Reſtauration, die man bezweckt; wie kurze Lebensdauer aber allen Reſtaurationen zugemeſſen iſt, dafür hat uns die engliſche und franzöſiſche Geſchichte die deutlichſten Beweiſe geliefert. Die Lebenskraft des preußiſchen Staats, der Schwerpunkt, auf dem ſein ganzes Daſein beruht, iſt die höchſte geiſtige Entwickelung des Volks; darum hat daſſelbe auch das gute Vertrauen zu ſeiner Regierung, daß ſie dieſen Weg, wenn ſie ihn wirklich eingeſchlagen hat, gewiß nicht auf die Dauer verfolgen wird.

Th. J.

Conferenz zu Salem im Linzgau.

Auf das Ausſchreiben der Kapitelsgeiſtlichkeit von Conſtanz hielten am **22.** Juni zu Salem im Linzgau **37** Pfarrer und **32** geiſtliche

Herren eine große Conferenz zur Berathung des Hirtenbriefes ihres Biſchofs vom 17. März. („Was ſind die Urſachen der jetzigen kirchlichen Wirren und wie iſt ihnen abzuhelfen.") Die Verſammlung beſchloß 1) Wiedereinführung der Diecöſan-Synoden; 2) Reviſion und zweckmäßigere Einrichtung des Cultus (Gottesdienſtes); 3) beſſere, dem liebevollen, chriſtkatholiſchen Geiſte entſprechende, vom ſchielenden Pietismus freie Erziehung und Bildung der jungen Geiſtlichen; 4) Aufhebung des Cölibats, des gebotenen unehelichen Lebens. Ueber jeden Punkt wurde abgeſtimmt, alle gingen mit großer Majorität durch, gegen den letzten aber erhob ſich nicht eine einzige Stimme. Der ehrwürdige Stadtpfarrer Hahn von Markdorf ſagte: „Ich zähle jetzt 76 Jahr und ſeit 53 Jahren bin ich Geiſtlicher, Sie glauben mir wohl, daß ich nicht mehr heirathen werde, doch Paſtoralerfahrung und Menſchenkenntniß zwingen mich, wie einſt den Biſchof Paphnutius auf dem Concil zu Nicea, zu dem dringenden und wohlmeinenden Wunſche; unſere Kirche möchte ihren Prieſtern keine härtere Bürde auflegen, als der Stifter derſelben Jeſus Chriſtus gethan! ich ſtimme für den Antrag mit Ja."

Römiſcher Katholicismus und Pietismus.

Die Ereigniſſe der letzten Monate und Tage haben außer anderen bekannten Erſcheinungen auch die merkwürdige zu Tage gefördert, daß zwei Geſtalten des religiöſen Bewußtſeins, die ſich bisher, äußerlich wenigſtens, ganz fern zu liegen ſchienen, plötzlich faſt unbewußt zu einer Vereinigung zuſammentreten, die auffallend genug iſt, um ihr einige Augenblicke des Nachdenkens zu widmen. Dieſe Geſtalten ſind die im Titel genannten: der römiſche Katholicismus und der Pietismus. Es kann uns nur natürlich erſcheinen, wenn außer vielen Anderen diejenigen zumeiſt ſich über dieſe Zuſammenſtellung verwundern, welche gerade zu dieſen Parteien ſich bekennen; und wir müſſen ihnen das Recht offen zugeſtehen, über den Grund der hier proclamirten Verbindung eine ſelbſt unwillige Frage aufzuwerfen. Wir wollen daher zuvörderſt verſuchen, dieſe Frage zu beantworten, und wählen dazu die ſchlagendſte Antwort — durch Thatſachen. — Ueberall, wo die neueſte Bewegung auf dem religiöſen Felde ſich zu regen begann und anfing, Boden zu gewinnen, haben ſich gewöhnlich Proteſtanten in wahrer, inniger Zuneigung berufen gefühlt, das wichtige Unternehmen brüderlich zu fördern. Das iſt eben ſo gewiß, als es nothwendig erfolgen mußte: denn Jeder, der nur einigermaßen ſich für Geſchichte und öffentliches Leben intereſſirt, muß einſehen und eingeſtehen, daß dieſe neueſte Reformation nichts iſt, als eine Folge, eine Fortſetzung der erſten, vor 300 Jahren begonnenen. Daher der Beruf, daher der Drang bei Tauſenden, hel-

send einzuschreiten, das willig zu gewähren, was in früheren Zeiten die Geschichtsbücher als eine That edler, freier Menschlichkeit, humaner und christlicher Gesinnung hinstellen und preisen. Und wer wollte nicht darin einen schönen Ruhm finden, edel, human und christlich zu sein und genannt zu werden. Der gegenüberstehenden römischen Partei scheint es nun freilich zum Trost zu gereichen, daß diese Pflege und Förderung der ihr feindlichen Sache von Protestanten ausgehe; aber dieser Trost wird wohl in etwas verkümmern, wenn man ernstlich bedenkt, daß hier nicht der Name „Protestant," sondern der Geist des Protestantismus die Triebfeder der Handlung ist; Namen sind ein Schall, aber der Geist hat ewige Dauer. Dieser Geist nun hat sich angeweht gefunden von dem Flügelschlage, den die jungen Fittige in frischer Kraft aus den feindlichen Lagern versuchten, und womit sie sich über eine stagnirende Gegenwart in eine schönere Zukunft hinaus zu erheben strebten. Darum mußte er helfen, fördern, jubeln und des guten Ausganges gewiß sein. Doch diese Freude hat sich nicht bei allen Gliedern der großen protestantischen Familie offenbart; namentlich die letzten Tage haben uns Erfahrungen gebracht, die für jeden Freund der jungen Sache befremdend und mehr noch betrübend sein müssen. In vielen Städten, namentlich Schlesiens, hat sich bei manchen sogenannten Protestanten gleich zu Anfang der Bewegung ein entgegenstrebender Sinn gezeigt und in Worten, ja endlich sogar in offenen Demonstrationen als feindlich bewährt. Daß wir hiemit die schon vor dem Erscheinen der Ministerial-Rescripte von protestantischen Geistlichen ausgegangene Verweigerung der evangelischen Kirchen zur Abhaltung des deutsch-katholischen Gottesdienstes meinen, wird Jeder leicht einsehen. Und hier nun finden wir die gesuchte Beantwortung jener Frage und in Folge dessen die Berechtigung zu obiger Zusammenstellung. Denn fast ohne Ausnahme ist diese feindliche Stellung da, wo sie vorgekommen, eine Folge jener religiösen Richtung gewesen, die sich von dem eigentlichen Geiste der protestantischen Confession abgezweigt hat und mit dem Namen „Pietismus" belegt worden ist. Und — wir sprechen es mit Zuversicht aus — auch nur sie konnte diese Verkennung eines Strebens aus sich gebären, das offen, aufrichtig und begeistert der Veredlung, nicht dem Verderbniß des Menschengeschlechts zugewandt ist. — Hiernach stellt sich fest, daß in Bezug auf ihre Tendenz der römische Katholicismus und der Pietismus für den Augenblick denselben Standpunkt einnehmen, nämlich den der Widersacher gegen die Reformation, welche innerhalb der christlichen Kirche begonnen; und wenn die Anhänger beider Richtungen, hier in eine Tendenz verschmolzen, nun dennoch über dies vielleicht nur zufällige Begegnen einiges Erstaunen sollten kund geben wollen, so darf dies Befremden rechtlicher Weise sich wohl nur in admirativen Formeln als „wie wunderbar sind die Wege des Herrn" ꝛc. äußern, nicht aber in der Form einer Anschuldigung und Anklage des fremden Theils auf böswillige Absicht, Verspottung u. s. w.

Doch dieſe Uebereinſtimmung, wie wir ſie bisher geſchildert haben, iſt — das kann nicht geleugnet werden — nur eine äußerliche, zufällige. Unterſuchen wir aber nunmehr, ob denn nicht vielleicht Berührungspunkte exiſtiren ſollten, die einen mehr als zufälligen, die einen innerlichen Zuſammenhang beider in der Ueberſicht genannten Richtungen zeigen und ſomit uns ein begründetes Recht zu jener Zuſammenſtellung geben.

Das tiefe göttliche Geheimniß, welches uns durch das Chriſtenthum gegeben worden, offenbart ſich vor Allem in der wunderbaren, innigen Vereinigung zweier an ſich ganz verſchiedenen Einwirkungen deſſelben auf den Menſchen, nämlich in der Ausbildung ſeines Geiſtes und der Veredlung ſeines Herzens, welche beide Anſprüche überall, wo Chriſti Lehren recht verſtanden und geübt werden, nothwendig zugleich durch ſie Befriedigung erhalten. Daß dies aber bisher durch lange Jahrhunderte nicht allgemein, ſondern nur im Einzelnen geſchehen, wiſſen wir Alle; und der Grund dafür iſt in der Verirrung zu ſuchen, daß man die Lehren der Religion nicht auf die Natur des Menſchen übertrug und anwandte, ſondern den leichteren, aber undankbaren Weg vorzog, den Menſchen ſelbſt ſo weit zuzubereiten, daß man ihn in Uebereinſtimmung fand oder zu finden glaubte mit der Auslegung jener religiöſen Lehren, welche Menſchenwitz erfand. Daher kommt all' das Unglück, welches Dogmen und Satzungen über uns gebracht haben, die, ein für allemal — der Bequemlichkeit wegen — gemacht, jenen Irrthum zu einer Wahrheit zu erheben trachteten, daß die Religion nicht des Menſchen wegen, ſondern daß der Menſch der Religion wegen da ſei. — Religion aber iſt der Pfad durch das wirre Leben, der uns zum Vater führt, der Weg, auf welchem wir gut werden. Wer aber iſt gut? Chriſtus ſagte zu dem jüdiſchen Oberſten, der ihn „guter Meiſter" benannte: „was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott." Alſo Chriſtus ſelbſt will nicht einmal als vollkommen gut gelten? Wer nach ihm darf dann auf dieſe Geltung Anſpruch machen wollen? Wir ſind alſo nicht gut in Chriſti Sinne, doch ſollen wir darnach ſtreben. Das ſetzt voraus, daß wir von Stufe zu Stufe weiter ſchreiten und uns zum Guten fortbilden müſſen, daß wir uns zu beſſern ſtreben ſollen. Und dies Beſſerwerden iſt der Weg der Religion, den wir auf Erden wandeln. Doch wie? das iſt die große Frage, die größte des Daſeins, diejenige, in der die heilige Beſtimmung der Menſchheit, aber auch der Keim alles Zwieſpalts, aller Unruhe liegt, die das Leben bewegt. Die Antwort iſt leicht gefunden: wie Chriſtus; aber es thun — das iſt die ſchwere Aufgabe. Handeln, nicht blos predigen; ſo that es der Heiland: er lehrte und, was er lehrte, war er ſelbſt, ſeines Weſens tiefer eigenſter Inhalt, nichts auswendig Gelerntes; darum war ſeine Lehre Offenbarung in und an ihm und durch ihn ſelber; er handelte, und wie er handelte, ſo war er ſelbſt es wieder, der reine Ausdruck ſeiner eigenen, inneren, göttlichen Natur, keine Schularbeit

nach gegebener Vorſchrift. Darum durfte er ſagen: ich bin Gottes Sohn, denn was er that, — er war es ſich bewußt — das war urſprünglich göttlich, und es war zugleich die freie That des freien Willens. — Nach ſeinem Bilde ſollen wir leben! Das iſt in kurzen Worten der große Inhalt deſſen, was man uns zu unſerer Richtſchnur als Vorſchrift der Religion beibringt. Doch das iſt ein Aeußerliches, wie man wohl leicht erkennt; nicht Chriſti That iſt uns aus ſeinem Leben die Hauptſache, er ſelbſt iſt es, ſeine Perſönlichkeit, dieſe wunderbar große Erſcheinung, die ſo plötzlich und ſo mächtig vor uns auftritt. Seine That nachahmen, kann Manchem mit weniger großer Mühe gelingen; aber ſein wie er, kämpfen, leiden, innerliche Geſtalt haben wie er, das iſt es, das iſt das Vorbild, das er uns gelaſſen. Und wie er ſein Reich nicht auf das gegründet, was ſichtbar, oder von Einfluß auf die Sinne war, ſondern auf das Unſichtbare, weßhalb er ſagt: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, ſo müſſen ſeine Nachfolger desgleichen thun: dem Kaiſer, d. i. der Welt geben, was ihr gehört, und Gott geben, was Gottes iſt; nicht aber dieſe Verpflichtung dadurch ſich erleichtern, daß ſie der Welt und Gottes Eigenthum zu Einem machen und das Heiligthum zu einem Weltthum und umgekehrt geſtalten.

Mit dieſer Forderung, das iſt gewiß, wird ein Zwieſpalt in das Leben gebracht, das Daſein in zwei große Hälften geſchieden; aber dieſer Zwieſpalt muß als nothwendig begriffen und darum zunächſt mit ſtrenger Aufrichtigkeit als vorhanden anerkannt werden, nicht durch bunten Schein übertüncht erſcheinen, oder, weil er dem gern ſtillſeeligen Gemüthe läſtig iſt, als ein Böſes angeſehen und weggeläugnet werden; denn er iſt nicht fortzuläugnen, er iſt da. Die Wahrheit zwingt uns, es zu geſtehen; aber auch mit ihm iſt zugleich die Gewißheit vorhanden, daß wir ihn überwinden werden, wenn wir geiſtig thätig darnach ſtreben, nicht blos im äußerlichen bewundernden Anſtaunen unſere Frömmigkeit ſuchen; wenn wir wandeln wie Chriſtus in innerer Bewegtheit und ihm ähnlich werden, der ja mehr als jeder Andere an ſich ſelbſt dieſen Widerſpruch bewähren mußte; denn der Göttliche ſtarb den Tod des Miſſethäters.

Wir ſagten oben: man müſſe den Zwieſpalt nicht übertünchen durch bunten Schein, noch ihn wegläugnen wollen dadurch, daß man ihn als ein Böſes in der Menſchen-Natur von ſich fern zu halten ſtrebt. Mit dieſen Worten iſt der Berührungspunkt aufgedeckt, welcher zwiſchen dem römiſchen Katholicismus und dem Pietismus innerlich beſteht, und um den es ſich hier handelt. Allerdings darf man noch eine weitere Erklärung und Erläuterung der Anſicht mit Recht erwarten, die Umſtände aber, wie man wohl einſehen wird, geſtatten nicht mehr, als dieſe Andeutung, deren Ausführung dem denkenden Leſer ſelbſt überlaſſen bleiben muß.

Suchen wir noch zum Schluß eine kurze Antwort auf die Frage: was wollen die Anhänger der neuen Reformation zuvörderſt? — Sie wollen

Niemand ſtören und kränken in der Ausübung ſeiner Religion; ſie wollen Niemand verdächtigen, — wenn er nur aufrichtigen Herzens iſt — daß er auf einem Irrwege ſich befinde; ſie wollen Niemand haſſen, weil er anders denkt, wie ſie. Aber ſie wollen das, was ſie Andern als das heiligſte Recht des Menſchen zugeſtehen: zu glauben und zu denken nach eigener Befähigung und Kraft — das wollen auch ſie für ſich in Anſpruch nehmen; ſie wollen freie Entwickelung aus ſich ſelbſt, um durch die Geſchichte dermaleinſt darthun zu können, was ſie in Wahrheit gewollt; ſie wollen endlich, daß wenn der Weg zum Heil, den ſie wandeln, ein anderer iſt als der ihrer Widerſacher, daß Niemand ohne Urtel und Recht ſich anmaße, ſie zu beſchuldigen, ſie gehen den Weg der Sünde und des Wahns, der zum Verderben führt. Das wollen ſie und das hoffen ſie zu erringen. **J. Koeller.**

Glauben und Wiſſen.

Von Nees v. Eſenbeck.

Es war eine Zeit, wo die Frage nach dem Verhältniſſe des Glaubens zum Wiſſen von der Philoſophie angeregt wurde. Das war damals, als mit Kant und Fichte das Denken zu ſich kam und über ſich ſelbſt zu denken anfing. Die Theologie, die an dergleichen nicht gewöhnt war, glaubte einem ſolchen Thun auf den Grund zu ſchauen und erblickte daſelbſt den leibhaftigen Atheismus, und zwar nackt und ungeſchminkt, und ohne den poetiſchen Heiligenſchein, mit welchem er bis dahin von Zeit zu Zeit unter den Menſchen erſchienen war. Gegen eine ſolche Denunciation lehnte ſich aber die Philoſophie auf und verlangte, daß die Theologie ihr Rede ſtehe, und ihren neuen Glauben vom Atheismus der Philoſophie vor der Vernunft rechtfertige.

Nun hat es aber damit eine eigne Bewandtniß. Vor der Vernunft beſteht nämlich nichts, als das Vernünftige; das Vernünftige aber iſt der wahre Gedanke oder der wahre Begriff. Der Glaube mußte alſo, wollte er ſeine Behauptung, daß er den Atheismus geſehen habe, vor der Vernunft wahr machen, ſich ſelbſt erſt in einen Gedanken verwandeln, oder, wenn er dieſes nicht aus eigner Kraft konnte, ſich einer Vernunftoperation unterwerfen, wodurch ihm die Zunge gelöſt wurde, und er mit ihr auf dieſe Weiſe zu reden fähig wurde, denn bis dahin redeten beide eine ganz verſchiedene Sprache. Glauben und Wiſſen verſtanden kein Wort von einander.

Wenn z. B. der Glaube ſagte: ich glaube an Gott, den Vater, oder an deſſen Sohn, oder an die Jungfrau Maria, u. ſ. w., ſo wollte er damit zu erkennen geben, daß er auf eine ganz andere Weiſe mit dem Genannten bekannt ſei, als die, welche behaupteten, daß ſie wohl wüßten, was man davon ſage und denke, und wie ſich dieſe Sage und Meinung eigentlich begeben habe; außer dieſem ihrem Wiſſen von der

fraglichen Sache verſpürten ſie aber nichts weiter in ſich, glaubten auch, daß ſie weder ſich noch Andere damit viel weiter bringen würden, wenn ſie auch wieder und immer wieder dasſelbe denken wollten. Darauf mußte nun der Glaube repliciren, und konnte nicht anders, als der Vernunft, die ſo philoſophirte, antworten: was ſie von ſeinem genannten Inhalte ſage, ſei, ſoweit es ſich etwa denken laſſe, ganz richtig und auch wahr; aber es ſei noch nicht Alles; es ſei noch etwas übrig, was ſich wohl ſagen, ja gewiſſermaßen wiſſen, aber nicht denken laſſe, wie wenn Einem z. B. bei hellem, lichtem Tage ein Geiſt erſcheine, den er mit leibhaftigen Augen geſehen zu haben gewiß ſei, die Andern aber müßten behaupten, das ſei gegen alle Vernunft und ganz unvernünftig, weil nach Vernunft und Erfahrung die Geiſter nur bei Nacht — je finſtrer die Nacht ſei, deſto beſſer — zu ſehen ſeien, nicht aber beim Scheine der Sonne.

Darüber kamen denn Glauben und Wiſſen in Unfrieden auseinander, weil dieſes an der Ehrlichkeit und Vernunft des Glaubens zweifelte, der Glaube aber die Vernunft für ſo blind und erbärmlich hielt, daß ſie ſelbſt am hellen Tage nichts ſehe.

Um dieſes bedenkliche Thema drehten ſich damals die Schriften tüchtiger Männer, die meiſt verſchollen ſind, — ich meine die Schriften, nicht die Namen Fichte, Jacobi, Görres, Eſchenmayer u. A., die in jener Zeit den Streit des Glaubens und des Wiſſens anregten.

Der Glaube und das Wiſſen ſtanden einander entgegen als zwei Mächte, welche, für ſich geſchieden, gleiche Anſprüche auf das ganze Menſchengeſchlecht machten; jede derſelben behauptete: ihr gehöre es ganz. Und weil dieſes widerſinnig, das Menſchengeſchlecht aber ein für alle Male da und ſich ſeines lebendigen Daſeins auch ohne die Noth des Glaubens und Wiſſens ſicher bewußt und gewiß war, ſo achteten die Menſchen bald nicht weiter auf den Streit, der um ihren Beſitz geführt wurde, dichteten und trachteten unter einander, wie ſie reich würden an Macht, an Kunſt und an allen Gütern ihres wohlgeordneten Beiſammenſeins.

Der Glaube vergißt Anderes und ſich leicht. Aber die Philoſophie, dieſe Polizeipräſidentin der Wahrheit, vergißt nichts, was ihr je zum Aergerniß gereichte; hat ſie's nicht mehr im Kopfe, ſo hat ſie's doch in den Liſten und findet's wieder darin, wenn der Zugwind der Zeit die Blätter zum Zeitvertreib umwendet.

Die Philoſophie kam alſo auch wieder auf den Glauben zu denken und zu ſprechen, und da ſie jetzt allein auf dem Plane war, der Glaube aber nur wie eine Sage der Vorzeit vor ihrer Betrachtung lag, ſo wurde ſie diesmal beſſer mit ihm fertig und kam weiter als zu des ſel. Jacobi's Zeiten. Sie zeigte uns: der Glaube ſei in vielen Stücken ganz vernünftig, und was er ſage, könne man leicht verſtehen und nur begreifen, — nur ſei Vieles darunter nicht wahr, und laſſe ſich nur als unwahr und als Irrthum begreifen. Inſoweit alſo ſei der Glaube,

wie wir Alle, als ein Gemenge aus Vernunft und Unvernunft ganz begreiflich und im Grunde so vernünftig wie wir; er gebe sich nur einen besondern Namen und sei eigentlich eine Art bornirter Vernunft, der es nur an dem nöthigen Verstande gebreche.

Außerdem aber habe der Glaube einen Sparren zu viel und meine, „es sei noch etwas Besonderes an ihm, oder vielmehr hinter ihm, was ihn erst recht zu Etwas mache; was man aber von ihm wisse und sage, — das sei nichts, und er bleibe auch ohne dieses doch, was er sei."

Nun, meinte die Philosophie, müsse man nur recht zusehen, ob so etwas da sei, und was da hinter dem Glauben stecke und nicht heraus könne, oder nicht heraus wolle. Hätte man das heraus und hätt's nur erst eben so gut schwarz auf weiß in der Wissenschaftslehre wie das Andere, was man bereits von ihm heraus habe, so sei der ganze Glaube im Lichte der Wissenschaft ausgelegt und nachgewiesen.

Und das war sehr gut.

Weil aber die Wissenschaft sich ganz allein an's Werk begeben, und sich ganz allein dabei im Auge hatte, so kam doch wieder etwas Einseitiges und Unrechtes, wir möchten sagen: „etwas Klösterliches" dabei heraus.

Als nämlich die Wissenschaft die Gardine von dem Glaubensschrein hinweggezogen und in sein Allerheiligstes geblickt hatte, sagte sie: Aha! Ist's nichts weiter, als dieses? das habe ich längst gewußt, und ohne dies für mich erkannt gehabt! Wir wissen nicht nur jetzt, sondern wir haben immer gewußt, was der Glaube aus purer Dummheit, Unklarheit und Unmündigkeit nicht begreift, und auch ewig nicht begreifen kann, weil er sonst so vernünftig wie die Wissenschaft selbst sein würde. Sagen wir ihm das, daß er sich schäme und heimgehe. Die Wissenschaft ist das Licht und das Leben allein. Sie hat auch den Glauben erkannt und hat seine Dummheit in Weisheit verwandelt; der Glaube ist nicht mehr, denn er ist Wissen geworden! Laute Acclamation! Der Glaube aber sagte kein Wort, schien weder von Gesetzestiteln zu seinen Gunsten, noch von der Presse etwas zu wissen, — er schlief fest und glaubte von sich zu träumen.

So erwuchs ein System des Denkens, welches den Glauben, wie er im Denken, und wie er ein Gedanke ist, nachwies als einen Zustand, der in Erkenntniß aufgelöst verschwindet, wie die Nacht durch die Morgendämmerung in den Mittag eingeht und in ihm so durch und durch beleuchtet da ist, daß man schwören sollte, sie sei ganz und gar nichts mehr, — bis sie sich mit den Abendschatten wieder ankündigt und die Philosophen und Andere mit weichen Armen zur Ruhe bringt, und ihre Blumendüfte über sie ausgießt und, wenn sie einschlummern, sie mit dem Kusse ihrer weichen Lippen berührt und ihnen zuflüstert: „ich bin doch da, und bin Etwas."

Das Denken, das den Glauben in seinem Wissen aufhob und das „Wissen vom Glauben" an dessen Stelle setzte, hatte ihn wieder, wie vormals, nur halb genommen, dieses Mal aber gar schlafend. Daher

konnte es unbedenklich deſſen Sinne in ein Wiſſen verwandeln, und ihn noch dazu ſo nehmen, wie er ſich gewöhnlich giebt, — nämlich als ein Glauben an Etwas, und zwar, im ganz gewöhnlichen Sinne, als ein Glauben an etwas Heiliges, Göttliches, an Gott nach gewiſſen hiſtoriſchen Angaben, welche man annimmt, ohne ſie mit dem Denken anzutaſten, an die man eigentlich allein glaubt, und von denen aus man dann weiter wieder denkt und thut, wie ſonſt in gewöhnlichen Dingen, mit dem einzigen Unterſchiede jedoch, daß Alles, was unter der Glaubens-Gardine gedacht wird, ein Erhabnes, Reines, Göttliches, alſo mit dem Eins iſt, was die Philoſophie Idee nennt.

Dieſes, daß man das Heilige weiß und nur an die Offenbarungsweiſe, an den Bericht von dem Heiligen, glaubt, — daß man alſo an etwas glaubt, das an ſich nicht heilig iſt, ſondern nur Schrift und Wort, das man alſo dem Denken unterordnen dürfte, ohne ſich an dem Heiligen ſelbſt zu vergehen, über das man aber kein Denken gelten laſſen **will**, — dieſes macht den Glauben zum Religionsglauben, und ſo nahm ihn die Wiſſenſchaft, als ſie ihn zur Vernunft brachte.

Es wäre dabei etwas zu berückſichtigen geweſen: die Redensart: „an Etwas glauben" iſt eigentlich im Deutſchen, ja überhaupt, unrichtig und durch die Religionsſchriften des Chriſtenthums aus hebraiſirend-griechiſchen Quellen gäng und gebe geworden. Wenn Chriſtus in Bezug auf ſich ſelbſt ſpricht: glaubt **mir**, (der ich lebendig, und rein, und wahrhaftig und meiner ſelbſt gewiß vor Euch ſtehe), ſo läßt ihn der Bericht dafür ſagen: glaubt an mich, was die deutſche Sprache durch eine Interpretation zu verſtehen ſucht, durch dieſe aber erſt recht falſch oder vielmehr gar nicht verſteht, indem ſie dem lebendig gegenwärtigen Gewißſein von einer gegenwärtigen Perſon oder deren notoriſch gewiſſen Zeugen etwas unterſchiebt, was weder Wiſſen noch Gewißheit iſt, oder je Wiſſen werden ſoll, ſondern was, — um es bildlich klar vor Augen zu ſtellen, — den „wie gegenwärtig Gewiſſen" vielmehr als den Nie-Gegenwärtigen, endlos Fernen zu erkennen und vor ſich zu haben gebietet.

Wenn das Wiſſen dieſen Widerſpruch im Ausdrucke des Religionsglaubens als das ganze Weſen des Glaubens betrachtet, ſo hebt es damit allerdings dieſe Art des Glaubens auf. Dieſer Glaube war nie Fleiſch und Blut, er hatte nie ein lebendiges Sein, ſoviel er auch Leben getödtet und Blut vergoſſen hat. Von ihm unbeeinträchtigt, kann die Philoſophie das Univerſum ihrer Gedanken auferbauen, ihren Gott ganz in ihr Wiſſen einſchließen und das Blatt dieſes ihres Evangeliums bis zum Rande vollſchreiben. Aber wenn ſie's vollbracht hat, ſteigt die Zwillingsſchweſter, die milde, labungsvolle, daſeinsreiche Nacht herauf und lächelt, und löſcht das letzte Lämpchen aus; das Buch der Weisheit iſt dann unlesbar; uns bleibt nur noch der Glaube an ſein Daſein nach dem, was wir davon in Gedanken behalten haben, und was wir aus uns ſelbſt von nun an beſitzen würden, wenn auch die Tradition

von dem Buche der Weisheit wirklich falſch geweſen ſein ſollte. Wie Tag und Nacht, ſo verhalten ſich zu einander die Gedanken der Menſchen und ihr Inhalt. Was aber beide ewig waltend und webend vereint, was beider wahre und wirkliche Wahrheit iſt, iſt das **Leben.**

Das hat wohl einer unſerer Philoſophen gefühlt, als er ſagte: das Blatt des Wiſſens iſt vollgeſchrieben. Schade, daß er hinzuſetzte: er wolle nun die Philoſophie des Seins, der Exiſtenz auf die andere Seite ſchreiben! Alſo doch wieder ſchreiben! Das Leben läßt ſich nicht ſchreiben, und Chriſtus hat auch nicht geſchrieben.

Das Wiſſen, das den Glauben dadurch, daß es ihn ganz weiß, vernichtet zu haben behauptet, hat ſich nur einen Glauben zum Vernichten geben laſſen, und hat des Glaubens Weſen nicht erkannt.

Der Glaube, welcher an etwas glaubt, iſt nicht der Glaube, welcher, des Wiſſens ebenbürtiger Diskurenbruder, deſſen vollen Inhalt ausmacht, — er iſt nicht der Glaube, welcher Berge verſetzt.

Es ſoll hier nicht wiſſenſchaftlich nachgewieſen werden, was der Glaube ſeinem Weſen nach ſei, und was das Wiſſen weſentlich vom Glauben unterſcheide. Halten wir uns lieber, nachdem wir eingeſehen haben, daß die Philoſophie, welche den Glauben aufhebt, nicht dieſen ſelbſt, ſondern nur eine Form oder Erſcheinungsweiſe deſſelben aufhebt, — halten wir uns lieber an das Verhältniß des Glaubens zum Wiſſen, wie beide uns aus dem Leben bekannt, und wie ſie nur die beiden Seiten des Lebens ſelbſt ſind, wodurch ſich dieſes dem Selbſtbewußtſein des Menſchen offenbart.

Das Leben geht nur auf Wahrheit und Wirklichkeit des Daſeins. Die lebendige Pflanze, das lebendige Thier, der wirklich lebendige Menſch, — ich meine: der Menſch, der nicht bloß gläubig betet, und nicht bloß in der Studirſtube denkt und ſchreibt, ſondern der Menſch, der ein lebendiges Menſchenleben mit allen ſeinen Leiden und Freuden lebt und in dieſem ſeinem Leben ſein Selbſtbewußtſein hat, — alle dieſe, der Inbegriff aller uns bekannten lebendigen Weſen, ſtellen nur immer ſich ſelbſt her und gehen nur darauf aus, das Geſetz ihres Daſeins in's Leben zu rufen! Jede Pflanze, jedes Thier, jeder Menſch iſt für ſich nur ein einzelnes Weſen, aber jedes geht auf die Erhaltung ſeiner Gattung, auf die Verewigung ſeines Naturbegriffs, nicht etwa bloß in Gedanken, ſo daß etwa ihr Namen in einem Gedankenſyſteme ſtehe, ſondern in lebendiger Wirklichkeit, ſo daß nie ihres Gleichen ausſterbe, ſondern immer im Dienſte des Ganzen da ſei. Die einzelne Pflanze, das einzelne Thier, der einzelne Menſch geben ſich hin in den Tod, aber ihr Werk iſt ihr **Leben,** das entſpringt aus ihnen und vertritt ſie im Ganzen wieder als ihre neu erwachende Jugend bis in's tauſendſte Glied. Immer daſſelbe Leben, nur in andern Lebendigen! Im Menſchen aber iſt das höchſte Leben ſeiner ſelbſt bewußt, und dieſes nur unterſcheidet den Menſchen von andern lebendigen Weſen. Wir drücken dieſen Unterſchied in beſſerer Weiſe ſo aus: der Menſch iſt ein lebendiger

Geiſt; lebendig und als Geiſt giebt er dem Ganzen ſich hin. Daß er dieſes thut, iſt ſeine Größe, — daß er als Menſchengeſchlecht ſein Daſein auf Erden verewigt, iſt ſein Leben.

So lange wir den Menſchen nicht ſo in ſeiner Ganzheit auffaſſen, faſſen wir nur Stückwerke von Menſchlichem auf, — Dieſen und Jenen, der ſich groß dünkt und groß macht, oder auch den Guten oder Böſen, den Reichen oder Armen u. ſ. w., dieſe Alle aber, und was ſich ſonſt in ſolcher Art bemerklich machen läßt, ſind nur Bruchſtücke von dem Menſchen, der da wirklich iſt, vom lebendigen Menſchengeſchlecht, das eben jetzt lebt, — die Lebensfrucht aller vergangenen Zeiten der Erde, die Schöpferin aller menſchlichen Zukunft; — wir Einzelne müſſen buchſtäblich von ihm ſagen: in ihm leben, weben und ſind wir. Wir ſind, bewußt oder unbewußt, nur in der Geſellſchaft der Menſchen wirklich. Dieſe Wirklichkeit des Lebens der Menſchheit lebt ſich auch, wie wir ſehen, unmittelbar fort, aus ſich heraus, immer verjüngend und erneuend, immer jung und neu, ohne daß dieſer Lebensprozeß für ſich des Glaubens oder Wiſſens in ihren abgeſonderten Wirkungsweiſen bedürfte oder gar mit Bewußtſein von dem Einen oder dem Andern ausginge. Glauben und Wiſſen liegen beide im Leben tief verſchlungen als Quellen und Ausflüſſe des Selbſtbewußtſeins, ſie wandeln mit ihm ihre Bahn durch die Geſchichte, und die Menſchheit iſt auf den verſchiedenen Stadien ihres Lebens um ſo vollkommener und um ſo mehr ihrer ſelbſt bewußt, jemehr beide ihre Lebensverrichtungen in dem Lebendigen und in Gemäßheit deſſelben, nicht aber außer demſelben im Einzelnen und nur für Einzelne verrichten.

Der Einzelne iſt nur wirklich in dem Maaße, in welchem er mit dem Ganzen der Menſchheit, durch dieſe aber mit dem Weltall eins iſt.

Jeder Menſch trägt daher ein doppeltes Bewußtſein in ſich, oder richtiger: das, was er ſein Selbſtbewußtſein nennt, iſt das Bewußtſein eines doppelten Daſeins, nämlich des Daſeins im Ganzen, zunächſt in der Menſchheit, durch dieſe im Weltall, durch dieſes im ewigen Grunde des Daſeins, in der Gewißheit des Daſeins in Gott, — und dann ſeines beſonderen Daſeins als eines einzelnen Menſchen und Gliedes der Menſchheit. Das Selbſtbewußtſein, als beſonderes, iſt alſo zugleich All- oder Gottesbewußtſein und ohne dieſes unwahr und Thorheit, weil es allen Inhalts entbehrt, ohne Gott und ohne Welt iſt, von welchen alles Weſen, als der gewiſſe, ſeiende Inhalt in die Gedanken eingeht. Denn was wäre doch all unſer Vorſtellen und Denken, wenn es nicht der Welt in ihrer Wahrheit angepaßt wäre? Wie könnte es aber der Welt angemeſſen ſein, wenn es nicht im Grunde mit ihr eins wäre und mit ihr aus demſelben Lebensgrunde hervorginge?

Glauben und Wiſſen ſind dieſe beiden Factoren des lebendigen Menſchen. Im Glauben iſt er Gottes-gewiß und gibt ſich dadurch Selbſtgewißheit. Alle Gewißheit iſt Gottesgewißheit, und wenn

wir betheuernd ſagen: ſo gewiß ich bin! ſo wollen wir nicht darauf die Gewißheit gründen, daß wir Dieſer oder Jener ſind, ſondern lediglich auf die Gewißheit, die wir von dem Sein in uns haben, welches eben das Gottes-Gewiſſe in uns iſt, von dem für uns alle Gewißheit ausgeht. Wer da ſagt: ich denke mich, der unterſcheidet ſein Ich gar wohl von ſeinem Denken und faßt es auf als den lebendigen Grund und Boden, von welchem er ausgeht und auf das ſich all ſein Denken bezieht, und eben ſo auch von dem „mich," das eben in mir als Gedachtes iſt. Als Einzelner muß Jeder ſich bloß denkend erfaſſen. Er iſt inſofern nicht frei, ſondern an das Denken und an die Geſetze des Denkens gekettet. Damit verſteht er nun Alles außer ſich und ſich ſelbſt mit, ſoweit er ſich äußerlich wird, ſich ſelbſt aber, wie er nicht vom Denken abhängig, ſondern mit dem ewigen Grunde des Denkens in Eintracht iſt, erkennt er hiebei nicht; der reale Inhalt ſeines Denkens wird ihm von unbekannter Hand gegeben, er muß ſich erſt ſagen und lehren laſſen, weſſen Hand ihm das verliehen, und daß ſie die Hand eines aus der Ferne her nahenden Gottes ſei. Um Gott, wie er ſchon mit im Selbſtbewußtſein enthalten iſt, zu erkennen, muß man den Grund deſſelben als den wahren Inhalt des Selbſtbewußtſeins mit erkennen wollen und das Erkennen ſeiner ſelbſt unmittelbar auf dieſen Grund aller Gewißheit in ſich richten.

Mit dieſem Wollen im Erkennen tritt der Glaube ins Bewußtſein und wir werden inne, daß wir urſprünglich in zwei Welten leben, nämlich in einer Welt der Ganzheit, in welcher wir unſre Einzelnheit, unſern Egoismus, noch nicht haben, oder bei jeder Wiedereinkehr in dieſelbe wieder ablegen, — und eine Welt der Beſonderheit, in welcher wir von allen Dingen und von andern einzelnen Menſchen uns fort und fort unterſcheiden und nur durch die Nothwendigkeit der Beziehung dieſer Unterſchiedlichen uns wieder an ſie anſchließen.

Glauben und Wiſſen können nie von einander laſſen, denn ſie ſind eins, und nur in der Richtung des Wollens dabei unterſchieden.

Das Wiſſen will die Wiſſenſchaft, und ſelbſt den Grund ſeiner, des Wiſſens, ſelbſt als einen erkannten oder gewußten. Der Glaube will das Sein, oder vielmehr das lebendige Weſen des erkannten Grundes und nicht bloß deſſen Erkanntſein.

Geht der Glaube nun den rechten Weg hiebei, — geht er nämlich von ſeinem menſchlichen Erkennen gerade zu auf ſich, ſo findet er ſich in der unmittelbaren Gottes-Nähe und erkennt und hat ſich zugleich in ſeinem Erkennen. Dieſes iſt die Idee der realen und wirklichen Allgegenwart Gottes im Selbſtbewußtſein.

So tief iſt der Glaube in dem Selbſtbewußtſein gegründet, und die Philoſophie, welche keine bloße Wiſſenſchaftslehre, ſondern das „Leben und Lieben der Weisheit im Menſchengeſchlechte" iſt, hat das Geſchäft, den Glauben zu wiſſen, aber auch den Trieb, ihr Wiſſen lebendig zu glauben. Die ſich aber Philoſophen nennen, ohne das

Eine oder das Andere zu thun, abſtrahiren vom Leben, und das Leben abſtrahirt, wie natürlich, auch von ihnen.

Betrachten wir nun zum Schluſſe noch die Ergebniſſe der einträchtigen Richtung des Glaubens und Wiſſens auf ihren wahren gemeinſchaftlichen Inhalt.

Da der ſeiner ſelbſt bewußte Glaube auf das ewige Grundweſen aller Erkenntniß gerichtet iſt, ſo geht er auf dieſes Weſen als auf dasjenige, welches allem Erkennen, und folglich auch dem Selbſtbewußtſein des Einzelnen, vorangeht, indem dieſes erſt in Folge ſeines höchſten Grundes zu ſich kommt. Der Menſch, welcher erſt durch ſein Selbſtbewußtſein ein beſonderer (einzelner) Menſch iſt, findet alſo zunächſt ſein Bewußtſein fern von Gott, deſſen Weſen weit jenſeits ſeiner beſonderen Wirklichkeit zu liegen ſcheint, wie ja jedes beſondere Ding ſeinen Grund hinter ſich zu haben ſcheint.

Sehen wir aber mit rechtem Bewußtſein näher zu, ſo finden wir den Menſchen durch das menſchliche Selbſtbewußtſein erſt zum Menſchen erhoben, ohne welches er eben nicht Menſch wäre.

Dieſes gilt nicht bloß von einem Menſchen, ſondern von allen Menſchen, und alle Menſchen ſind demnach als Menſchen, in ihrem Grunde, folglich auch in dem, was dadurch begründet iſt, in ihrem Selbſtbewußtwerden, nicht verſchieden. Jeder Menſch iſt ſich ſeiner aus dem gleichen Grunde und auf dieſelbe Weiſe wie alle Anderen, jeder Menſch iſt ſich alſo ſeiner mit allen andern Menſchen zugleich und gleich bewußt; das Bewußtſein aller Menſchen iſt demnach gleich einem Bewußtſein und was weiter damit zuſammenhängt: das Wollen, das Lieben aller Menſchen iſt gleich dem Wollen, dem Lieben eines Menſchen.

Das heißt nun mit andern Worten: vor Gott, als dem ewigen Grunde alles menſchlichen Bewußtſeins oder, was daſſelbe ſagt, der ganzen Menſchenfamilie, iſt dieſe ſo begründete Menſchenfamilie gleich einem rechten Menſchen, der in der wahren Gottes-Nähe ſteht und beſteht.

Mit Chriſtus iſt die Gewißheit und Wirklichkeit des Gott nahen Menſchen zum Bewußtſein gebracht und die Forderung geſtellt, daß alle Menſchen Chriſto, dem Gott-Menſchen, gleich ſein ſollen, und daß die, welche es noch nicht ſind, es werden ſollen.

Das philoſophiſche Bewußtwerden des Glaubens führt alſo eben dahin, wohin die Offenbarung die neuere Zeit geführt hat, nämlich zur Annäherung an Gott durch die bewußte und freie Verbrüderung zur Darſtellung des Ebenbildes Gottes auf Erden, — der Menſchen als eines Menſchen.

Die wahre Religion, — welche die Philoſophie des Glaubens, wie die Wiſſenſchaft die des Wiſſens iſt, — iſt hiedurch, wie ſie auch in Bande gelegt werde, das radicale Princip des Fortſchritts auf Erden, und, — wenn die Planeten und die Son-

nenſyſteme überhaupt, wie kaum zu zweifeln, von vernünftigen Weſen bewohnt ſind, — in allen Räumen des Himmels. Sie geht ewig hinaus über die leiblichen Schranken der Staaten, ſie läßt dieſen die Leiber und entführt die Herzen hinüber in den Buſen der Menſchheit. Aber auch den Staaten ſelbſt, inſofern ſie durch Menſchen und menſchliche Herzen bewegt und geleitet werden, pflanzt ſie den Trieb zur Ausdehnung, zur Weltherrſchaft, zur Univerſalmonarchie ein, womit ſie dann, wie der einzelne Menſch in Gott, ſo in der Menſchheit ſeelig untergehen würden. Weithinaus, in Gottes Willen, dem ewig erfüllten, auf endlichen Wegen in unendlicher Annäherung zu erfüllenden, — liegt dieſe Aufgabe. Aber wehe denen, die da hochſtehen im Staate und die Stunde verſäumen, die Gott ihnen angezeigt hat! Sie werden das Himmelreich nicht ſchmecken!

Nicht minder verderblich und dem Weſen der wahren Religion widerſtreitend iſt die Verirrung, welche die Religion mit dem Staate ſo verſchmilzt, daß jene dadurch den egoiſtiſchen und ſelbſtiſchen Charakter des Staats zu dem ihrigen macht und die Menſchheit zu unterjochen ſtrebt, ſtatt ſie zu ſich zu verſammeln. Die ſchauderhafteſten Thaten der Menſchen begegnen uns auf dieſer Bahn; die Juden, die Muhamedaner, die Chriſten des Kirchenſtaats, wo ſie mit Heiden und Ketzern zuſammentrafen, liefern die Belege. Auch läßt ſich von einer in ſich ſo widerſinnigen Verbindung in den entgegengeſetzteſten Richtungen des Lebens nichts Anderes als die Geburt eines Ungeheuers erwarten. Die wahre Religion durchdringt und beſeelt wie Gottes Odem die Staaten, wenn ſie ihr freien Ein- und Ausgang gönnen, ohne in ihr oder durch ſie herrſchen zu wollen. Jenes iſt unmöglich, dieſes vermag nur ein Despot, deſſen Volk unreif genug iſt, um ihm zur Geiſel der Menſchheit zu dienen.

Milde und das Domkapitel.

Es iſt eine anerkannte Thatſache, daß der Domherr Förſter eigentlich derjenige Mann geweſen iſt, welcher freilich wider ſeinen Willen und zu ſeinem größten Aerger der chriſtkatholiſchen Reform in Breslau und ſomit in ganz Schleſien als willenloſes Werkzeug in der Hand des Höchſten Bahn brach. Seine auf die Aufregung der Katholiken abzielende, hochmüthige, floskelreiche Predigt: „der Feind kommt, wenn die Leute ſchlafen", würde vielleicht, wie ſo vieles Andere, in dem Gewölbe des römiſchkatholiſchen Domgebäudes, ohne eine andere Wirkung als höchſtens eine ſtille Erbitterung oder ein Lächeln, verhallt ſein, wenn Förſter ſich nicht hätte bethören laſſen, ſeine Predigt „auf vielſeitiges und dringendes Begehren", wie ihr Verleger, Buchhändler Hirt, in ſeiner Anzeige vom 30. November 1844 ausſpricht und auf dem Titel der Broſchüre ſteht, der Oeffentlichkeit

durch den Druck zu übergeben. Dieſe gedruckte Predigt iſt es, welche die ſchleſiſchen Chriſtkatholiken als ein Grunddokument der Reform, und die Anhänger Roms als eine Haupturſache des großen Abfalls anzuſehen haben. Ronge war zwar ſchon am 23. November nach Breslau gekommen, ſtand aber noch unſchlüſſig da, wie er zu handeln habe, obgleich er, was ſeine Perſon anlangte, völlig entſchieden auftrat; auch ſeine Freunde entbehrten noch der Taufe der That, welche beſſer vereint, als die bloße Geſinnung. Da erſchien am 30. November Förſter's Predigt und bewirkte die erſte Vereinigung der Reformfreunde, welche, wenn ſie auch nicht zu einer rechten That wurde, was in dem Charakter und den Verhältniſſen der Hauptperſonen ſeinen Grund haben mochte, doch den Keim für viele in ſich barg.

Milde, der freiſinnige breslauer Landtagsdeputirte, war es, nachdem inzwiſchen noch Latuſſek am 4. December die Excommunication über Ronge ausgeſprochen, Schreiber dieſer Zeilen am 7. Decbr. den Domherrn Förſter in der ſchleſiſchen Zeitung zur Verantwortung aufgefordert und beide hieſige Zeitungen nach einander Ronge's Brief an Arnoldi, durch obercenſurgerichtliches Urtheil zum Druck geſtattet, mitgetheilt hatten — Milde war es, welcher am 15. Decbr. die erſte nur von Katholiken beſuchte Verſammlung bewirkte und gerade durch das Mißlingen ſeiner temporiſirenden Schritte denjenigen thatkräftigen Männern, welche für die Gründung einer Gemeinde waren, den Weg zeigte, welchen ſie zu gehen hätten, wenn ſie zum Ziele kommen wollten.

Herr Dr. Steiner hat bereits S. 36, 37 das Nähere über den Ausfall dieſer erſten Verſammlung breslauer Katholiken, welcher auch Herr Profeſſor Dr. Regenbrecht beiwohnte, mitgetheilt, ſo daß folgende, an der angeführten Stelle näher bezeichnete Actenſtücke für ſich allein ſprechen mögen.

Milde's Schreiben an das Domkapitel.

Die Angelegenheit der Verehrung des heiligen Rockes in Trier hat eine ſo traurige Berühmtheit erlangt, daß ſchon deshalb jeder wahrhafte Katholik mit tiefer Betrübniß erfüllt werden muß. Wenn aber durch eine abſichtliche Verwechſelung der Frage der Sache mit der Frage der Perſon gerade von denen, welche berufen ſind, durch Worte der Wahrheit und Liebe die Geiſter zu befriedigen und die Gemüther zu verſöhnen, das Uebel noch vergrößert und die reine Lehre der Kirche, die hier allein den Ausſchlag geben kann, verdunkelt wird, wenn in dieſer Weiſe von vielen unſerer Geiſtlichen ſtatt zum Frieden zu reden, in öffentlichen Blättern polemiſirt wird, wahrlich dann muß ſich jeder katholiſche Chriſt des 19. Jahrhunderts in ſeinem Gewiſſen gedrungen fühlen, nach Kräften das Seinige zu thun, um einen Zuſtand aufzuheben, der durch längere Dauer unſere edelſten Güter, die theuer erkauften Früchte des Fortſchritts, ſogar den wahren Geiſt des Chriſtenthums in Gefahr bringen muß. Ganz in dieſem Gefühle wendet ſich Unterzeich-

neter an die Männer, welche, an die Spitze der Diöceſe geſtellt, Wächter der Kirche und der Gemeinden ſein ſollen, mit zwei Fragen, welche, durch die Rockverehrung veranlaßt, zunächſt auf unſerem lokalen Boden durch zwei — ich ſpreche es offen aus — ſchmerzliche Ereigniſſe hervorgerufen wurden; 1) durch das Beileidsſchreiben des hochwürdigſten Kapitels Namens der Diöceſe (d. d. 31. Octbr. d. J.), 2) durch die Predigt, welche der Domkapitular Förſter am 24. Sonntage nach Pfingſten von hieſiger Domkanzel geſprochen hat. In jenem Schreiben, in deſſen einer Stelle „das Aergerniß des ganzen katholiſchen Deutſchlands" vertreten wird, ſollten unzweifelhaft mit den Ueberzeugungen, Geſinnungen und Gefühlen des Klerus auch die der Laien ausgedrückt werden. Wenn nun, was durch keine Stelle deſſelben ſofort widerlegt wird, in der Beileidsbezeugung für die Perſon die Sache — ob in der Mißbilligung der Verehrung des heiligen Rockes zu Trier eine Probe unkatholiſcher Geſinnung bekundet worden, — bejahend entſchieden werden ſollte: ſo hält ſich Unterzeichneter auf Grund ſeines echt kirchlichen Glaubens für verpflichtet, ſeinerſeits gegen gedachtes Schreiben zu proteſtiren, bis ihm von Einem Hochwürdigſten Kapitel die Frage beantwortet worden: ſeit wann und durch welche von der Kirche anerkannte Autorität die Verehrung der Bilder und Reliquien als ein die Gewiſſen bindender Glaubensſatz feſtgeſtellt und geboten worden iſt. Wie betrübend eine ſolche Frage iſt, ſo betrifft ſie doch zu ſehr die Gewiſſensfreiheit Tauſender von Katholiken in einem Punkte, der keine probabiliſtiſchen Deutungen geſtattet, weil dadurch die Vernunft mit der Lehre der Kirche geradezu in Widerſpruch gebracht würde. Sie betrifft aber auch ein wohlerworbenes Recht aller katholiſchen Chriſten, nur das für wahr und untrüglich zu halten, was durch den in der Kirche waltenden heiligen Geiſt, die Beſchlüſſe der Concilien, feſtgeſtellt worden iſt, ein Recht, auf welches kein Kapitel, ſelbſt nicht der heilige Vater, für die Kirche verzichten darf.

Das zweite, obengenannte Ereigniß, die Predigt des Domherrn Förſter, greift vom Standpunkte der Kirche meine politiſche und ſociale Stellung an. Iſt das die Art und Weiſe, in welcher Prieſter und Biſchöfe das Recht und die Würde der Kirche vertreten, dann müſſen die Laien entweder gegen jede Vertheidigung dieſes Wächteramts, wie ſie in gedachter Predigt gefordert wird, proteſtiren, oder mit ihrer Pflicht als Staatsbürger, als Glieder der Gemeinden, als Häupter der Familien, in den engſten Widerſpruch gerathen. Es ſcheint dies ganz der Sinn jener Predigt zu ſein, die in einer Reihe unerwieſener Behauptungen die Stellung der katholiſchen Kirche durch die wiſſenſchaftlichen und politiſchen Beſtrebungen unſeres Jahrhunderts gefährdet bezeichnet, und dieſe Beſtrebungen ſogar dem Staate, den ſie durch Wiederaufnahme längſt verworfener Principien nur auf dem Grunde der Kirche beſtehen läßt, unwürdig verdächtigt.

Wer mit offenem Auge und gerader Geſinnung zunächſt die Lage der katholiſchen Kirche in Preußen betrachtet, wird aber ihren Zuſtand

bei Weitem nicht ſo kläglich finden, als ihn jene Predigt andeutet. Im Gegentheil erfreuen ſich die Katholiken als ſolche in Preußen derzeit eines Rechtszuſtandes, einer Fürſorge, einer Begünſtigung, wie ſie in katholiſchen Staaten kaum beſſer gefunden werden kann. Das iſt eine Thatſache, die jeder Katholik um ſo dankbarer anerkennen ſollte, als gerade darin der von Tag zu Tag wachſende Geiſt chriſtlicher Liebe und Duldſamkeit innerhalb der chriſtlichen Confeſſionen, die durch daſſelbe Staatsband vereinigt ſind, ſich auf's Schönſte offenbart. Kann es ſich unter ſolchen Umſtänden um Wünſche handeln, durch welche die Eintracht der Confeſſionen ohne Zweifel geſtört werden muß, weil ſie geradezu auf ein Uebergewicht der katholiſchen Kirche gerichtet ſind, weil ſie den Einfluß der Kirche auf die weltlichen Angelegenheiten, wie ſolcher im Mittelalter wohlthätig, gegenwärtig nur verderblich ſein kann, zurückführen und eine Prieſterherrſchaft wieder herſtellen wollen, durch welche die Entwickelung freier menſchlicher Zuſtände gehemmt und gelähmt wird? — Jeder katholiſche Chriſt im vollſten Sinne des Worts muß jene Zeiten, da die Welt nur in der Kirche den Schutz gegen die Willkür des Staates finden konnte, verabſcheuen; er muß Gott danken, daß das Chriſtenthum, aus jener Zeit der Prüfungen geläutert hervorgegangen, der Träger und Beförderer echter Humanität geworden: er muß ſich glücklich fühlen, daß der Katholicismus, weit entfernt, der Schirmvogt politiſchen Druckes der Völker zu ſein, ſich gerade an die Spitze des Fortſchrittes geſtellt, er muß ſich glücklich preiſen, daß in ſeinem Vaterlande der Katholik auf allen Gebieten ſich die Achtung erkämpft hat, zugleich mit ſeinen akatholiſchen Mitchriſten für die Erhebung, Förderung und den Ruhm eines großen Volkes thätig zu ſein. In dieſem Geiſte bin ich Katholik — will ich Katholik bleiben! Und ich konnte es bisher, ohne der Ausübung meiner Religion etwas zu vergeben, ohne dem Geiſte meiner Kirche untreu zu werden. In dieſem Geiſte bin ich Katholik und huldige ich freier Forſchung in der Wiſſenſchaft, fördere ich öffentliches Leben, diene ich dem Aufſchwunge meines Vaterlandes durch die Pflege der Ideen, welche aus dem Chriſtenthum ebenſo ſehr erwuchſen, als ſie ihm zu Gute kommen, — der Ideen freier, politiſcher Zuſtände. Und da ich in einem Staate lebe, deſſen Aufgabe es iſt, die unſchätzbaren, unveräußerlichen Rechte des Volks, ohne welche ſelbſt die Segnungen des Chriſtenthums keine Wahrheit werden können, zu ſchützen und durch zeitgemäß fortſchreitende Inſtitutionen zu verwirklichen, da ich durch meine bürgerliche Stellung mehr oder weniger berufen bin, als Vertreter der Commune und der Provinz zur Erreichung dieſes Zieles mitzuwirken, in welche Lage verſetzt mich eine Predigt, die über ſolche Beſtrebungen und Ideen, als der Kirche und dem Glauben feindlich, den Stab bricht und ſie den Leitern des Staates verdächtigt? — Was ſoll ich zu einer Predigt ſagen, welche die höchſten Güter, die wir neben unſerm Glauben beſitzen und vertheidigen, in Frage ſtellt, ja ſogar als Werke der Finſterniß, als Unkraut, welches der böſe Feind unter

den Weizen geſäet, anathematiſirt? Iſt damit nicht zugleich die größte Beleidigung unſeres Bekenntniſſes ausgeſprochen und der Verdächtigung der Katholiken durch Andersglaubende eine offenbare Berechtigung ertheilt? Unmöglich darf es ſich bei uns um Abſichten handeln, welche Frankreichs katholiſcher Clerus, zum Aergerniß der ganzen gebildeten katholiſchen Chriſtenheit, vor Kurzem geltend machte, die aber durch den Ernſt und die Weisheit der weltlichen Macht entſchieden und beſchämend zurückgewieſen wurden. Noch haben, zur Ehre des katholiſchen Clerus Preußens ſei es geſagt, die Jünger und Apoſtel dieſer in Theorie und Praxis gleich verderblichen Abſichten bei uns nicht Fuß faſſen können. Gewaffnet mit dem Glauben unſerer heiligen Kirche, wollen wir ihnen den Eintritt in unſere Gemeinden, in unſere Kirchen und Schulen, in unſere Familien wehren, und darum dienen wir zugleich dem Fortſchritt in Politik und Wiſſenſchaft.

So frage ich denn zum Zweiten Ein Hochwürdigſtes Dom-Kapitel, ob jene Predigt auf Geheiß der hochwürdigſten Männer gehalten worden, denen gegenwärtig die Leitung unſerer Diöceſe anvertraut iſt; ob jene Predigt im Geiſte und Auftrage derer gehalten worden, die, an der Spitze der katholiſchen Chriſtenheit ſtehend, Meinungen und Beſtrebungen anzuerkennen und zu verwerfen haben, aus dem Geiſte der Kirche ſelbſt; frage ich endlich ein Hochwürdigſtes Kapitel, ob ich meinen oben ausgeſprochenen Ideen und Beſtrebungen, zu denen mich die Zeit, mein Vaterland, die Menſchheit verpflichtet, treu bleiben kann, ohne aufzuhören, ein Glied der römiſch-katholiſchen Chriſtenheit zu ſein.

Die Beantwortung dieſer zwei Fragen, die ich, durch ſchmerzliche Vorfälle getrieben, im Drange meines Gewiſſens, aus Liebe zu meinem Glauben, an Ein Hochwürdigſtes Domkapitel ehrfurchtsvoll richte, wird entſcheiden, wie ich mich in Betreff des Trierſchen Ereigniſſes und aller daraus entſpringenden üblen Folgen der Verantwortlichkeit entledigen werde, die uns Laien die Kirche auflegt, ohne den Frieden mit meinen Glaubensgenoſſen und meinen akatholiſchen Mitbürgern zu ſtören, getreu dem Worte des Erlöſers, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt!

(gez.) **Milde.**

Die von zwanzig und einigen Katholiken, von denen bald darauf mehrere wieder in den Schooß der römiſchen Mutter zurückgekehrt ſind, unterzeichnete Adhäſionsklauſel zu dem vorſtehenden Schreiben lautet alſo:

Breslau, den 15. December 1844.

Die neueſten confeſſionellen Vorkommniſſe, welche in allen deutſchen Blättern zu ſo vielfachen und mitunter heftigen Aeußerungen Veranlaſſung gegeben, haben Manches hervorgerufen, was jeden wahrhaft religiös geſinnten Bekenner des katholiſchen Glaubens ſchmerzlich be-

rührt und den gebildeten Katholiken ſogar im Innerſten verletzt. Deshalb hatten eine Anzahl Katholiken der Stadt Breslau zu einer Berathung und Beſchlußnahme darüber ſich verſammelt,

ob bei den von dem hieſigen hochwürdigen Dom-Kapitel geſchehenen Schritten und öffentlich von der Kanzel abgegebenen Erklärungen der innere und häusliche Frieden des gebildeten, wahrhaft religiöſen Katholiken, ſo wie ſeine fernere Geltung als rechtlicher, getreuer Staatsbürger noch ferner geſichert ſei?

Nachdem den Verſammelten die obwohl ſchon bekannten Vorgänge nochmals zur reiflichen Erwägung des Vorhabens in Erinnerung gebracht worden, entſchieden ſich auch die Unterzeichneten voll innigſter Ueberzeugung für den wohlüberlegten Beitritt zu vorſtehender Adreſſe an Ein Hochwürdiges Kapitel hieſiger Diöces.

(Folgen die Unterſchriften.)

Hierauf erfolgte die untenſtehende, ausweichende Antwort des Dom-Kapitels, welche darum von Milde und den andern Unterzeichnern unbeachtet blieb, weil erſterer in Verbindung mit einigen Andern ſich unterdeſſen in einer Immediateingabe an den König gewendet, Andere ſich inzwiſchen der neuen Gemeinde angeſchloſſen und einige ſich auch reumüthig wieder der römiſchen Kirche auf Gnade und Ungnade ergeben hatten.

Antwort des Dom-Kapitels.

Nicht ohne Schmerz hat das unterzeichnete Dom-Kapitel von dem Schreiben Kenntniß genommen, das Sie unterm 4. December v. J. an daſſelbe gerichtet. Iſt die erſte Frage Ihres Schreibens wirklich der Belehrung wegen geſtellt, ſo hätten ſie ſich damit zunächſt an Ihren Seelſorger wenden müſſen: er würde Sie auf die Beſtimmungen des Conciliums von Trident, 25. Seſſion „über die Anrufung, Verehrung und Reliquien der Heiligen ꝛc.“ verwieſen und Ihnen, wenn Sie deren bedurften, die nöthigen Erläuterungen gegeben; er würde Ihnen auch geſagt haben, daß, welche Freiheit die Kirche ihren Gliedern in Betreff der Reliquien-Verehrung auch laſſe, ſie jedes Auflehnen gegen die Lehre ſelbſt, am meiſten aber öffentliche Aergerniſſe und Aufreizungen, zumal, wenn ſie von Prieſtern ausgehen, entſchieden verwerfe. Auf Ihre zweite Frage, welche zufolge ihrer Faſſung und verſuchten Begründung zugleich die Forderung einer Rechenſchaft über unſere Geſinnung und Amtsthätigkeit in ſich ſchließt und inſofern in ihrem Weſen beleidigend erſcheint, müſſen wir ihnen ungern, aber pflichtmäßig zu erkennen geben, daß ſie zu derſelben ebenſowenig berechtigt ſind, als wir ein Erforderniß anerkennen, ſie Ihnen zu beantworten.

Indem wir Sie erſuchen, dieſe Eröffnung auch denen mitzutheilen, die Sie mit ſich zu dem beregten Schreiben verbunden haben, bitten wir

Gott, daß Er Sie Alle mit dem Geiſte jenes Glaubens, jener Liebe und jener Treue erfüllen möge, mit welchem Sie als wahre Glieder ſeiner heiligen katholiſchen Kirche ſich erweiſen werden.

Breslau, den 9. Januar 1845.

Das Dom-Kapitel.

Latuſſek. Gärth. Ritter. Elsler. Förſter. v. Plotho. Neukirch. Herber.

An
den Kaufmann, Landtags-Abgeordneten
und Kirchen-Vorſteher Herrn
Carl Auguſt Milde.
Wohlgeboren
hier.

Rückblick auf die Entwickelung der chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Glogau, und deren gegenwärtiger Zuſtand.

Ueberblicken wir rückſchauend den jetzt ſchon allgemein gewordenen Abfall ſo vieler katholiſchen Glaubensgenoſſen von der römiſchen Kirche, woraus ſich die nunmehr beſtehenden chriſtkatholiſchen Gemeinden gebildet haben, ſo gewahren wir, daß überall nur zwei Gründe denſelben veranlaßten: ein innerer und ein mehr äußerlicher. Jener, der vornehmere, iſt in der urſprünglichen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur zu ſuchen, welche, durch willkürliche Einrichtungen mit frevelnder Hand um heilige, von Gott verliehene Rechte gebracht, — dieſelben nothwendig wieder einmal geltend machen mußte und ſomit durch einen nicht abzuweiſenden, wenn auch nicht klar bewußten, doch beſtimmt gefühlten Trieb zu dieſer Kataſtrophe geführt wurde. Der zweite äußerliche Grund liegt in dem Benehmen der römiſch-katholiſchen Prieſter ſelbſt und der von dieſen geleiteten großen Maſſe, die, indem ſie ſich verpflichtet fühlten, den drohenden großen Bruch aufzuhalten, dazu nur ſolcher Mittel ſich zu bedienen wußten, welche gerade das Gegentheil von dem bewirkten, was beabſichtigt war: Abfall, ſtatt feſteren Anſchließens. Daß dieſe Gründe, ſo gewichtig ſie an ſich ſind, in allen Gemüthern einen ſo vorbereiteten Boden gefunden haben ſollten, um ohne Bedenken, ohne Hinderniſſe darin Wurzel ſchlagen und zur friſchen, freien That aufſchießen zu können, iſt nach dem Bildungsgrade der Einzelnen und den vielverzweigten menſchlichen Verhältniſſen nicht anzunehmen. Vielmehr drängte ſich, wie das nun einmal in der Natur der Dinge liegt, überall neben dem Willen die Bedenklichkeit, neben dem Entſchluß die Rückſicht, neben der wirklichen That augenblicklich eine Empfindung der Unſicherheit hervor, und brachte ſo ein Zögern und Stocken in die Bewegung, welches man, nach dem eignen Gefühl der vollgültigen Berechtigung zu ſolch' einem Thun urtheilend, kaum für möglich zu halten

geneigt ſein möchte. Doch die Entwickelungs-Geſchichte der chriſtkatholiſchen Gemeinden wird es von ſelbſt beweiſen, daß dieſe geſchilderten Verhältniſſe überall vorhanden waren und überall wiederkehrten. In dem gegenwärtigen Aufſatze ſoll dieſer Geſichtspunkt feſtgehalten werden, und nicht die beſtimmte Hinweiſung, ſondern die factiſche Darlegung der Thatſachen wird dafür ſprechen, daß nicht Mißtrauen an der guten Sache, ſondern untergeordnete, oft kleinliche, aber ſehr natürliche Rückſichten bisher über die Meiſten mehr Gewalt geübt haben, als die freie Erkenntniß und das Gefühl des Rechts.

In Glogau ward das gewaltige Feuer-Signal, welches Ronge aus Laurahütte im October 1844 hören ließ, erſt Mitte oder Ende November vernommen. Die Wirkung war hier zuerſt aber keine alarmirende; das Ereigniß beſchäftigte die Menſchen nur als eine Tagesbegebenheit, welche werth ſei, beſprochen zu werden. Mehr Aufſehen machte Czerski's That, natürlich, weil man dort genöthigt wurde, zu denken, zu begreifen, hier aber nur die leichte Mühe vorlag, ſein ſubjectives Urtheil abzugeben. Dazu kommt, daß am hieſigen Ort, wo das numeriſche Verhältniß der Katholiken zu den Proteſtanten etwa wie 1 zu 4 iſt, beide Confeſſionen lange im ruhigen Beiſammenſein gelebt hatten, vergeſſend aller päpſtlichen Breve und Bullen, die einen ſolchen Frieden für einen Krieg gegen die alleinſeligmachende Kirche erklären; und ferner, daß zufällig hier zu den eifrigen Bekennern der römiſchen Kirche Potenzen gehörten, die durch ihre Stellung für das geſellſchaftliche Leben gewichtig waren, und dies Gewicht auch nach allen Kräften geltend zu machen ſich beſtrebt haben.

Den größten und zunächſt faſt einzigen Wiederhall fand die Stimme aus Laurahütte bei den Proteſtanten; und iſt das nicht natürlich? Ja, ſie haben beigetragen zu der Entwickelung der religiöſen Bewegung, freudig und thätig; aber ſie dürfen es geſtehen und ſich der Art und Weiſe niemals ſchämen; nicht dieſe brüderliche Theilnahme, ſondern ein ruhiges, gleichgültiges Verhalten gegen die ihnen ſo innig Verwandten würde für ſie ein Vorwurf ſein. Dieſe Ueberzeugung hat der Verfaſſer dieſer Zeilen, der ſelbſt Proteſtant iſt, hier ausſprechen zu müſſen geglaubt. weil ſie, obgleich eine perſönliche, es iſt, die ihn leitete, als er nach reiflicher Ueberlegung ſich entſchloß, ſeine Meinung über das, was ſich vorbereitete, zur That werden zu laſſen und dafür mitzuwirken, ſo viel er nach ſeinen geringen Kräften vermochte; deſſen Erwähnung zu thun er wohl freilich, wie man wohl begreifen wird, gern ſich überhoben ſähe, doch aber nicht umhin kann, da es ſich hier um Geſchichte, nicht um ſubjective Neigung oder Abneigung handelt. Und es muß jetzt gerade eine Aufgabe ſein, ſchon, um das Geſchehene in's rechte Licht treten zu laſſen, der Lüge und Verdächtigung ihre Maske abzureißen und durch die That zu beweiſen, daß nicht, wie man gern glauben machen will, Ueberredung und Nöthigung von Seiten der Proteſtanten eine

Begebenheit hervorgerufen hat, die ihren Urſprung tief im Innern des Herzens und Geiſtes nahm.

Am 20. und 21. Januar erſchienen in den hieſigen beiden Lokal-Blättern Aufrufe*) zur Unterſtützung der Schneidemühler Gemeinde; ſie ſind dadurch bekannter geworden, daß ſie ſpäter durch die breslauer Zeitungen veröffentlicht wurden, und durch das Ober-Cenſurgerichtliche Erkenntniß vom 31. Januar eine gewiſſe Bedeutung für die religiöſe Bewegung ſelbſt erhielten, indem hier zum erſten Male eine anerkennende Stimme einer hohen Staatsbehörde in dieſer Angelegenheit laut wurde. Der Sammlung für den hieſigen Ort unterzog ſich mit lobenswerther Uneigennützigkeit der Buchhändler Wagner hierſelbſt, der Nachtheile nicht achtend, die ihm daraus erwachſen konnten und auch wirklich erwachſen ſind.

Hätte man die ſo veranſtaltete Collecte für ein Barometer der Theilnahme an der Bewegung der Gegenwart nehmen wollen, ſo würde man freilich einen Grund gefunden haben, über den niedrigen Grad dieſes Intereſſes zu erſtaunen und an dem glücklichen Fortgange der Sache zu verzweifeln. Die öffentlichen Nachweiſungen der eingekommenen Beiträge müſſen faſt vor dieſer Oeffentlichkeit Scheu tragen, ſo geringe ſind ſie im Verhältniß zu der Einwohnerzahl der Stadt und dem Vermögen derſelben. Doch die hieraus von den Feinden des Unternehmens vielleicht geſchöpften Hoffnungen und ihre Schadenfreude ſollten bald zu Schanden werden. Ein unter höchſt anerkennungswerther Mitwirkung des anweſenden Schauſpiel-Direktors Nachtigall und ſeiner Geſellſchaft am 1. März von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes veranſtaltetes Concert zum Vortheil der Collekte ergab ein Reſultat, das ſelbſt die kühnſten Erwartungen übertraf. Mag es ſein, daß Schauluſt und Neugierde für Viele hier einen Sporn abgab, dennoch bleibt wohl genug übrig, was darauf deuten ließ, Glogau werde ſich von der begonnenen guten Sache nicht ausſchließen. Das Concert, in dem größten ſtädtiſchen Lokale Statt findend, war ſo überfüllt, daß Niemand Herr der freien Bewegung ſeiner Arme, geſchweige des ganzen Körpers war; hunderte mußten vom Beſuche abſtehen, was am Meiſten für den wohlthätigen Zweck ſelbſt zu bedauern war, da oft der dreifache Betrag für das Entree mit Freuden geboten wurde. Was nun nicht im Saale Platz fand, hielt ſich auf Flur, Treppen und auf der Straße vor den Fenſtern des Saales auf. Nach einem Gerücht ſollten von gewiſſen Seiten Demonſtrationen gegen dieſe Fenſter unternommen werden, dies war in der Stadt bekannt geworden; es wurden deshalb polizeiliche Maaßregeln getroffen, und die neben dem Concert-Lokale befindliche Hauptwache unter dem Gewehr gehalten. Es blieb jedoch zum größten Glücke bei der Drohung, da die aus ſolchem Unfug möglicher Weiſe entſtehenden Folgen bei dem gedrängt vollen Hauſe nicht abzuſehen

*) Von dem Verfaſſer dieſes Berichts. D. H.

gewesen wären. Daß aber gerade bei der untersten Volksklasse hiedurch die Theilnahme für das, was vorging, nur mehr aufgeregt wurde, ist klar, da Viele erst durch solche Umstände mit der Sache selbst bekannt wurden und Gelegenheit fanden, Meinungen zu hören und zu äußern. Einige Tage vor dem Concert schon fing denn auch ein tieferer Sinn, als der gewöhnliche für Neuigkeiten und interessante Vorfälle, sich zu zu regen an. Schreiber dieses erhielt am **24.** Februar eine Zuschrift ohne Namen, „mehrere katholische Christen" unterzeichnet, in welcher er aufgefordert wurde, am Sonntag den **2.** März eine Versammlung zur Bildung einer christkatholischen Gemeinde auszuschreiben, auch das für Schneidemühl bestimmte Concert zum Besten der demnächst entstehenden Glogauer Gemeinde zu veranstalten. Natürlich konnte auf beide Anforderungen nicht eingegangen werden. Die Gründe für verweigerte Zweckänderung des Concerts liegen auf der Hand; daß die andere Aufforderung in Betreff der zu berufenden Versammlung ebenfalls zurückgewiesen wurde, war nicht minder nothwendig, da der, an welchen sie erging, Protestant war und nicht den Schein eines Proselytenmachers auf sich ziehen durfte, ihn auch, wie hiermit öffentlich versichert wird, durch Wort oder Handlung niemals verschuldet hat, so sehr man sich auch Mühe gegeben, ihn dessen verdächtig zu machen.

Die versagende Antwort auf dies gestellte Verlangen erfolgte durch die öffentlichen Blätter am **28.** Febr., jedoch mit der Andeutung möglicher Veranstaltung eines zweiten Concerts, welches denn auch am **12.** März für die in Glogau entstehende Gemeinde Statt fand.

Schon im nächsten Blatt vom **4.** März erging eine nicht unterschriebene Anzeige an hiesige Katholiken, daß, wer Mitglied der christkatholischen Kirche werden wolle, sich da und da in einer bestimmt angegebenen Wohnung zur Namenszeichnung melden könne. Der Mann, welcher den Muth zu diesem Unternehmen hatte, ist der hiesige Maurerpolirer Kothe, ein einfacher, schlichter Charakter, aber ehrenwerth in jeder Beziehung, offenen Sinnes und bieder von Gemüth. Es hat an Nachstellung und Verunglimpfung seiner Person nicht gefehlt; aber gerühmt muß von ihm werden, daß er dennoch keinen Augenblick gezögert hat, das angefangene Werk muthig fortzusetzen. Bald fanden sich andere achtungswerthe und geachtete Männer zu ihm; wir nennen den Calculator Hertrampf, Instrumentenbauer Pfeiffer, Senator Schädler, Dr. Linke, Registrator Höppner und Lotterie-Einnehmer Förster. Nach mehreren vorbereitenden Zusammenkünften und inzwischen erfolgten, wenn auch noch sehr spärlichen Beitritts-Erklärungen meist von Männern aus dem Volk, fand die erste constituirende öffentliche Versammlung Dienstag den **25.** März in dem vom Magistrat bereitwillig dazu gewährten Rathhaus-Saale Statt; in derselben wurde das breslauer Glaubensbekenntniß angenommen und zugleich beschlossen, den Calculator Hertrampf noch denselben Tag als Deputirten der Glogauer Ge-

meinde zum Concil nach Leipzig abzusenden, woselbst seine Ankunft aber zu spät erfolgte, und ihrer daher wohl auch in den öffentlichen Blättern nicht Erwähnung gethan ist.

Die Leitung der nunmehr entstehenden Verhältnisse, namentlich in Bezug auf öffentliche Vorträge bei den Versammlungen übernahm zumeist Dr. Linke, ein Mann, der durch Eifer für die Sache und eine treffliche Rednergabe viel Gutes geleistet hat. Daß man von der anderen Seite nicht müßig war, den Fortgang der Bewegung zu hemmen, versteht sich von selbst. Doch ergriff man hier ein klügeres Mittel, zum Zweck zu kommen, als an andern Orten. Statt gegen die Abtrünnigen von den Kanzeln zu donnern, woran es zwar auch nicht gefehlt hat, zog man es vor, Kraft des Seelsorgeramts in die Häuser Verdächtiger zu gehen, und durch Zwiegespräche eine That, zu hintertreiben, die als ein Schritt zur Hölle geschildert ward, und so, oft schon beschlossen, wieder unterblieb. Dies und der Einfluß einiger durch hohe Stellung im bürgerlichen Leben ausgezeichneten Persönlichkeiten, dazu der Umstand, daß eben dies für die gewöhnliche Anschauung so viel bedeutende Gewicht der äußern Geltung in der Waagschale der jungen Gemeinde fehlte, hat es bewirkt, daß ungeachtet aller als gewiß vorauszusetzenden, ja von Vielen offen bekannten Sympathie für diesen Aufschwung des Geistes dennoch der öffentliche Beitritt nur langsam erfolgt, und in Glogau gegenwärtig nicht mehr als **200** Seelen zur neuen Kirche sich bekennen. Der erste Gottesdienst derselben wurde unter dem Zudrange von 6—**7000** Zuhörern am **2.** Mai von Ronge in der großen evangelischen Kirche abgehalten und hat seitdem wiederum drei Mal unter Ruprecht's priesterlicher Function, zuletzt am **7.** Juli, an demselben Ort und bei zahlreicher, lebendiger Theilnahme Statt gehabt. Noch verdient Erwähnung, daß die hiesige Freimaurer-Loge einige Mal ihren Saal freundlich zu den kirchlichen Versammlungen hergegeben, dagegen das Consistorium in Breslau den erbetenen Hörsaal des evangelischen Gymnasiums verweigert hat.

So weit ist die Sache gediehen und in der That weit genug, um bei demnächstiger Anerkennung durch den Staat, womit alle Bedenklichkeiten von selbst schwinden würden, den günstigsten Fortgang in Aussicht zu stellen. Die Stimmung der Bürgerschaft ist entschieden zu Gunsten der Gemeinde und hat sich durch einstimmige Bewilligung der Kirche und durch materielle Beihülfe rühmlich bewährt, indem durch Beschluß des Magistrats und der Stadtverordneten der jungen Gemeinde auf 3 Jahr eine jährliche Summe von **150** Thlr. bewilligt ist, und außerdem durch freiwillige Beiträge eine Unterstützung vermittelt wird, die für den Augenblick die Höhe von beinahe **500** Thlr. erreicht hat, so daß bei der mit Nächstem zu erwartenden Anstellung eines Geistlichen für Glogau, in Verbindung zu einer Parochie mit Freistadt, Grünberg, Neusalz, Steinau, Köben, Lüben und anderen umliegenden Städten, der Gemeinde

ein Capital von 650 Thalern wird überwiesen werden können. Möge dieselbe zur Förderung der eigenen Sache jetzt nur vornehmlich dahin wirken, daß die Berufung eines Geistlichen sobald wie möglich erfolge.

Glogau, den 16. Juli 1845. **Julius Koeller.**

Einige Bemerkungen zu Theiners Meßfeier.

So oft wir dem Gottesdienst der hiesigen christ-katholischen Gemeinde beiwohnten, ergriff uns in dem einfachen Gotteshause eine tiefere Rührung bei dem Gedanken: „Auch hier hat sich der Herr ein neues Lob zugerichtet." Viele gestehen sich gewiß mit uns ein: „der innige, volltönige Gesang der Gemeinde, das eigens für diese componirte: „Heilig, heilig" haben sie nicht selten zu Thränen bewegt". Dennoch konnten wir uns nicht verhehlen, daß auch hier, wie in manchen andern Stücken, noch viel zu thun sei. So einfach die Anlage der Liturgie für die gottesdienstliche Feier ist, und so sehr sie zur wahren Erhebung des Herzens beiträgt, so vermißten wir doch darin den eigentlichen, organischen Zusammenhang und die fortgehende Wechselwirkung zwischen Priester und Gemeinde; denn außer dem von Seiten letzterer oft wiederholten „Amen" und einigen mit dem Vortrage des ersteren nur wenig in Verbindung stehenden Liederversen möchten sich keine weitere Betheiligungen der Versammlung an der Vollziehung der Agende aufstellen lassen. — Höchst erwünscht mußte es daher erscheinen, als Theiner seine „Meßordnung" herausgab. Freilich war diese zunächst im Auftrage der berliner Gemeinde geschrieben; aber es stand zu erwarten, daß auch die übrigen sich daran nach Maßgabe betheiligen dürften, um darin einen gemeinsamen, vereinigenden Mittelpunkt auch der Liturgie zu finden, wie sie einen solchen großen Theils bereits für ihr Glaubensbekenntniß angenommen. Der Auftrag, einen solchen, wie ihn der Verfasser selbst nennt, „Entwurf" aufzustellen, konnte gewiß keinem würdigeren Manne zu Theil werden, als Theiner, der durch seine gründlichen historischen und liturgischen Studien am meisten berechtigt ist, über das, was der reinen Feier des einfachen Gottesdienstes urchristlicher Zeit angemessen erscheint, zu entscheiden. Zu diesem Vorrechte seines Urtheils brachte der würdige Mann noch, wie eben aus seiner „Meßordnung" sich ergiebt, so viel ästhetischen Sinn, so viel religiöse Gemüthstiefe und kirchliche Poesie, daß wir im Allgemeinen nach dem vorliegenden Werkchen anzunehmen haben, die Aufgabe konnte in keine bessere Hand gelegt werden.

Allein Theiner nennt diese seine Arbeit nur einen „Entwurf" und hat darin Alles zusammengestellt, was er zur vollständigen Meßfeier nach den besten Quellen für erforderlich erachtete; er hat zwar darin „die allgemeine Ordnung und Reihenfolge der einzelnen Acte als stehend und unveränderlich" angenommen; vindicirt aber zugleich für die Gebete,

welche der Prieſter zu ſprechen hat, nach Maßgabe der Feſte und beſonderer Orts- und Zeitverhältniſſe die Möglichkeit einer Abänderung und eines Wechſels. Wir möchten hier, als einen weſentlichen Zuſatz, auch die der Abkürzung des Ganzen verlangen. Denn eine Liturgie von einem Umfange von mehr als 20 Seiten möchte mit den dazwiſchen geſtreuten vielen Geſängen der Gemeinde mindeſtens einen Zeitraum von 2 Stunden in Anſpruch nehmen, was den Gottesdienſt, wenn man die Predigt dazu rechnet, auf eine ungewöhnliche Länge hinaus dehnen würde. Denn, wenn wir dem Verfaſſer auch einräumen, daß „fromme Gebete" ein weſentliches Attribut dieſer Feier ſein mögen, ſo ſetzt er doch auch ſelbſt deren „Weſen und Bedeutung zugleich in den Vortrag des göttlichen Worts zur chriſtlichen Belehrung und zur Erhebung des Gemüths zu Gott und dem Erlöſer behufs der gläubigen Aneignung des Verdienſtes Chriſti." Und man mag ſagen, was man will, der eigentliche Mittel- und Brennpunkt der tieferen Erbauung durch Troſt, Lehre und Ermahnung, iſt nächſt in der Feier des heiligen Abendmahls doch wohl unſtreitig in der zuſammenhängenden Kanzel-Rede des Predigers zu ſuchen, ſo viel auch Geſang und Gebet in gemeinſamer Wechſelwirkung zwiſchen ihm und der Gemeinde zur Anregung religiöſen Gefühls beitragen mögen. Wenn demnach die chriſt-katholiſche Kirche im Unterſchied von der reformirten dieſe letztere berückſichtigen, dann aber auch dem Altardienſte nicht, wie die römiſche, allzu viel Recht und Zeit einräumen will, ſo müſſen Altardienſt und Kanzelvortrag eben als gleichberechtigt erſcheinen, und wenigſtens dem einen nicht ſo viel Zeit gewidmet werden, daß der andere bei dem gewöhnlichen Umfange der Feier leide. Zudem möchten wir auch nicht überſehen, daß, ohne dem ſchönen Organismus des Ganzen der vorliegenden Meßordnung zu nahe zu treten, einzelne Gebete, welche nicht von Repetitionen freigeſprochen werden können, füglich weggelaſſen und manche Reſponſorien und Antiphonien der Gemeinde, welche ohnehin zu lang für das Gedächtniß ſind, abgekürzt werden könnten. Wir wollen uns über dieſe Behauptung rechtfertigen und etwas genauer in das Einzelne eingehen. — Die Meßordnung enthält eigentlich zwei Haupttheile: 1) Die Gebete und Reſponſorien vor und nach der Predigt bis zum Heilig (S. 17—26) und 2) die eigentliche Feier des Abendmahls (27 d. E.). So ſchön im erſten Theil S. 19 und 20 bei dem Sündenbekenntniß die wechſelſeitige Fürbitte um Vergebung von Seiten des Prieſters und der Gemeinde erſcheint, und ſo ächt chriſtlich dieſer Act zu nennen, ſo möchte er doch bedeutend dadurch verkürzt werden und an ſeinem weſentlichen Gehalt nichts verlieren, wenn hier zwiſchen Prieſter und Gemeinde Flehen und Verſicherung der Vergebung mit dem Worte „Wir" als gemeinſam dargeſtellt und mit Einem abgethan würden, zumal die Wiederholung derſelben Worte eher den erbaulichen Eindruck ſchwächt. Eben ſo ſcheint das Gebet S. 21 ziemlich iſolirt dazuſtehen und zum Theil Repetitionen früherer

Gedanken zu enthalten. Die beiden, herrlichen Uebergangsgebete zum Heilig, S. 25 und 26, ſtehen außer in den letzten Worten, wie uns bedeuten will, in keinem innern Zuſammenhange mit dem Beginn des Abendmahls, daher die Feier auch mit dem eigenthümlichen Anfange einleitet: „Abermals, lieben Brüder und Schweſtern" — ein Zweites, zu dem eigentlich kein Erſtes vorhanden. Wir glauben, die eigentliche Meßfeier ſtände in organiſcherem und logiſcherem Zuſammenhange mit dem Gebete S. 24. — Wie ferner das allgemeine Kirchengebet und die von S. 29—33 ſehr gedehnten beſonderen Fürbitten zwiſchen die Vorbereitung der Gemeinde S. 27—29 und den Genuß des Abendmahls derſelben oder des Prieſters*) S. 36 hinpaſſen, mag uns nicht recht einleuchten, ſowie auch das Schlußgebet (S. 37 unten) wohl mehr eine Wiederholung bereits dageweſener Ideen genannt werden kann. Die Reſponſorien der Gemeinde erſcheinen, wie S. 34 u. 35 theils zu lang, theils dürften ſich durch manche Zuſammenziehungen und Verkürzungen in den Allocutionen des Prieſters eine gute Zahl beheben laſſen, ohne daß dem Zuſammenhange und der Würde des Ganzen Eintrag geſchieht.

Bei dieſen Bemerkungen, welche allerdings mehr die äußere Anordnung und die mögliche Ausführbarkeit der vorliegenden Liturgie im Auge behalten, mag es einſtweilen ſein Bewenden haben. Als Laien in der Sache ſteht es uns nicht zu, mit dem Verfaſſer über anderweitige Gründe zu rechten, welche ihn bewogen, gerade ſo und nicht anders ſein Werk zu geſtalten, zumal wir keinen Falls mit ſeinen hiſtoriſchen Forſchungen nur im Entfernteſten in die Schranken treten mögen. Aber einige wohlgemeinte Winke für die praktiſche Anwendung und allgemeinere Einführung dieſer liturgiſchen Arbeit lagen uns am Herzen, da aufrichtig geſagt, in ganzer Form, wie ſie uns vorliegt, wohl ſchwerlich oder erſt nach langer Zeit eine gänzliche Aneignung derſelben von Seiten der chriſt-katholiſchen Gemeiden zu erwarten ſteht. Zudem wollten wir, da bis jetzt keiner der Seelſorger ſolcher Gemeinden öffentlich über dieſes Actenſtück der neuen Kirche ſich hat vernehmen laſſen, nur zu weiteren Beſprechungen darüber anregen. Vor allen Dingen aber wird es nöthig ſein, daß über die Erbaulichkeit dieſer Meßordnung die Stimmen der Gemeinden vernommen werden, und dies dürfte auf keine andere Weiſe geſchehen können, als daß man, um mich des Ausdrucks zu bedienen, „einen Verſuch" über die Durchführung derſelben im öffentlichen Gottesdienſte macht. Die berliner Gemeinde hat dies bereits gethan. — Modificationen nach Zeit und Ort könnten dann immer erfolgen, ſo wie ich überhaupt es bezweifeln möchte, daß es bei unſeren Bedürfniſſen und der großen Theils auch durch die Predigt herbeigeführten Erbauung der chriſt-katholiſchen

*) Ueber dieſen wichtigſten Incidenzpunkt der beregten Meßliturgie behalten wir uns noch einige ſpätere Bemerkungen vor.

Gemeinde nöthig ſei, die ältere Meßordnung im ganzen Umfange „als ſtehend und unveränderlich" anzunehmen. Vielleicht unterwerfen dieſe wichtige Angelegenheit Theologen, die im liturgiſchen Fache erfahrener ſind, weiteren Beſprechungen, um gerade hier einen Anknüpfungspunkt für die Einigkeit im Weſentlichen zu finden, die wahrlich bei aller Mannigfaltigkeit in Nebendingen der guten Sache höchlich Noth thut.

Breslau, den 23. Juli L. M.

Offenes Sendſchreiben an den Herausgeber des Propheten.

Hochgeehrter Herr! Sie haben im Juli-Heft Ihres geſchätzten Blattes in dem Artikel: „der Uebertritt von Proteſtanten zur deutſch-katholiſchen Kirche, insbeſondere von Kandidaten der proteſtantiſchen Theologie," uns, die wir als proteſtantiſche Theologen den freien chriſt-katholiſchen Gemeinden beigetreten ſind, einen Vorwurf gemacht, der faſt wie eine Verdächtigung ausſieht, und den mit aller Kraft zurück zu weiſen, ich als Mann von Ehre mich gedrungen fühle. Der Muth iſt des Mannes Schmuck. Sie ſprechen uns denſelben ab. „Wer" ſagen Sie in Bezug auf uns S. 44 ꝛc. Das Verzagen habe ich noch nie gekannt, ich habe immer das chriſtliche Vertrauen bewahrt, daß Gott aus den Wirren des kirchlichen Lebens unſerer Zeit ſeine Kirche mit neuer Glorie werde hervorgehen laſſen, und ich habe mich nicht getäuſcht. Ich kenne nur eine Kirche, die Kirche des freien evangeliſchen Geiſtes; zu ihr habe ich mich bekannt, ſeitdem ich mich überhaupt mit Bewußtſein zu einer Kirche bekenne, ſie iſt immer meine Heimath geweſen. Ihr zu einer äußeren Geſtaltung zu verhelfen, die dem Ideal entſpricht, das ich von ihr im Herzen trage, betrachte ich als meine, als die Aufgabe jedes chriſtlichen Theologen. In dem, was man die evangeliſche Kirche nennt, habe ich die wahre Kirche nicht gefunden, und Sie geſtehen ſelbſt, daß ſie es nicht iſt. Was iſt nun männlicher und muthiger: mit Sehnen und Seufzen nach dem Beſſeren die Zeit zu vergeuden, oder friſch die Hand ans Werk zu legen und den Bau zu beginnen? Sollen wir fortgehen in dem ſchläfrigen Gange, in dem die evangeliſche Kirche in einem 300jährigen Beſtehen ihrem Ziele entgegenſchreite, und immer nur träumen, nur wünſchen und hoffen? oder ſollen wir nicht vielmehr handeln, handeln in dem friſchen Geiſtes- und Thatendrange, der das 19te Jahrhundert ſo hoch über ſeine Vorgänger erhebt? Das Reden, das Proteſtiren hilft nicht allein. Ich beſtehe auf der That. „Kraft und Willen" ſagen Sie, „hat der Proteſtantismus in drei Jahrhunderten bewährt" — und doch? Ich glaube er hat viel zu viel ſtudirt, viel zu viel geſchrieben, viel zu viel geredet und viel zu wenig mit männlicher Kraft und ernſtem, entſchiedenem Willen gehandelt. „Er

iſt zum Arbeiten geboren." Wohl — nun ſo arbeite er doch endlich, ſo entledige er ſich doch endlich all der hemmenden Feſſeln, die ihn abhalten, der Kirche Chriſti zu ihrer wahren Geſtalt zu verhelfen. Und wenn er dies endlich wollen wird, und ich habe es ja an mir ſelbſt erfahren, daß er es will, wird er dann nicht eben das thun müſſen, was ich und Andere gethan haben, wird er nicht helfen müſſen an dem Bau der allgemeinen chriſtlichen Kirche, an dem wir uns bereits mit ſo viel Luſt, ſo viel Freudigkeit betheiligt haben? Kommt's auf den Namen an? Sind wir darum ausgeſchieden aus der wahren Kirche, weil wir nicht mehr evangeliſch unirte Chriſten heißen, weil wir uns Chriſt-Katholiken nennen? Noch einmal, ich habe meine Heimath nicht verlaſſen, ich bin nur ſelig, recht mitten in ihr mich zu befinden auf ihren lichteſten Höhen. Der Chriſtkatholicismus iſt für mich kein neuer Welttheil, in den überzuſiedeln mir ein ſtarker Entſchluß nöthig geweſen wäre. Diejenigen freilich, welche die evangeliſch unirte Kirche in ihrem jetzigen Beſtehen als erſte Heimath betrachten, müſſen uns wie Auswanderer und ſich auf dem Boden, auf dem wir ſtehen, wie Fremdlinge anſehen. Mögen ſie bleiben in der Heimath, in der es nach ihrem eigenen Zugeſtehen traurig genug ausſieht, mögen ſie ſich begnügen mit dem „mühſelig errungenen Gewinne von 300jähriger Arbeit," wir wollen mehr und wir haben bereits mehr. Wir ſteuern nicht erſt nach einem Lande, „von welchen kaum noch die Küſten zu feſter Kunde gekommen," wir haben das Land bereits betreten und in ihm die Muttererde geküßt. Und ſelbſt wenn wir bisher die evangeliſche Kirche als unſre wahre Heimath betrachtet, in ihr aber uns unbehaglich fühlend unſern Blick in die Ferne gelenkt hätten, eine neue Heimath zu ſuchen, würde man uns doch wenigſtens den Vorwurf der Feigheit nicht machen dürfen. Kühner erſcheint mir der Schiffer, der ohne Sorgen ſich dem Meere überläßt im Vertrauen auf die eigene Kraft und auf Gottes Hilfe, als der, der mit der Frage ernſter Sorge ſein Schiff betritt, ob es ihn nicht an eine fremde unwirthbare Küſte führen werde. Sie ſagen ſelbſt, hochgeehrter Herr, „wer wird auch ſogleich alle Eventualitäten berechnen wollen!" und doch ſtellen Sie immer neue Bedenken auf. Wir haben vielleicht nicht ſo viel bedacht, aber wir haben gehandelt, mit Beſonnenheit und nicht ohne prüfenden Blick in die Zukunft gehandelt — und wir dachten ſo uns als Männer zu bewähren. Nennen Sie nun hinfort unſere Handlungsweiſe wie Sie wollen, aber wir bitten, ſprechen Sie uns den Muth nicht ab. **Hofferichter.**

Ober-Cenſur-Gerichtliches Erkenntniß.

Durch O. C. G. Erkenntniß vom 1. Juli wurde für folgende Stelle des Seite 11 beginnenden Aufſatzes „die Armenpflege,"

„da dieſelbe gegen die Vorſchriften der Cenſur-Inſtruction, welche „hier allein maßgebend iſt, nicht verſtößt,"

die hierorts mit Hinblick auf die Verhältniſſe in der Provinz verſagte Druckerlaubniß ertheilt. Die Leſer werden demzufolge gebeten, Seite 24 hinter den Worten „aus ganz äußeren Gründen" geneigteſt einſchalten zu wollen:

Jene dem Staate gefährliche Beſtrebung aber angenommen, bliebe weiter die Frage, in wiefern ihr etwas im Leben der Zeit und in deſſen Bedürfniß zum Grunde liege, welches ein Streben jener Art begünſtige und ihm Allgemeinheit der Theilnahme verheiße.

In Deutſchland iſt etwas dieſer Art nicht wirklich vorhanden, denn alle Unzufriedenheit, als Zeichen disharmoniſcher Verhältniſſe, beruht hier theils auf wirklicher, rettungsloſer Betriebsſtockung, wo allerdings die Geſammtheit bis zu Eröffnung neuer Erwerbsquellen direct aushelfen muß, theils auf dem Fortſchritt der wahren, wünſchenswerthen und vom Staate ſelbſt bezweckten Fortbildung des Volks.

Mit dieſer iſt ein Bewußtſein der natürlichen Menſchenwürde und der gerechte Wunſch, die Mittel zur Fortbildung ſich zugänglicher zu ſehen, einiger Muße zum Gebrauche derſelben zu genießen und bei der unverkennbaren Gleichheit des perſönlichen Werthes nicht im allzugrellen Contraſte gegen diejenigen zu ſtehen, welche Pracht, Luxus, Müßiggang und Wohlleben gleichſam zur Schau tragen, verbunden.

Die große Menge derer, welche an den contraſtirenden Folgen ihrer fortgeſchrittenen Bildung leiden, wird nie einem Complotte beitreten, aber ſie wird Druck und Unzufriedenheit fühlen, ſie wird jene Prachtvollen nicht lieben, wohl aber beneiden, ſie wird ihr Almoſen nur mit Bitterkeit empfangen, ſie wird die Hand, welche es ihr reicht, vielleicht küſſen, aber nicht mit Brudergefühl drücken, ſie wird alſo in unchriſtlicher Geſinnung den Reichen gegenüberſtehen, ſie nicht in der Gemeinde, der ſie angehört, finden mögen und die Ausſprüche Chriſti, welche gegen die Reichen lauten, als ein Verdammungs-Urtheil der beſtehenden Weltordnung betrachten. Dieſem Boden entſproßt die Unchriſtlichkeit im Gebiete der arbeitenden, aber gebildeten Volksklaſſen. Wer dieſen Troſt giebt, hat Vielen Troſt gegeben; wer dieſen Quell innerer Unzufriedenheit verſtopft, hat ſich nicht blos um ſeine Mitbrüder, er hat ſich auch um die Ruhe der Staaten verdient gemacht.

Die Aufforderung zu ſolchem Wirken liegt aber im Bedürfniſſe der Reichen eben ſo ſehr, als in dem der Unbemittelten oder Armen, ſobald ſie beide das Verlangen einer chriſtlichen praktiſchen Gemeinſchaft fühlen und in der Gemeinde zu befriedigen ſtreben.

Der Reichere tröſtet ſchon den Mitbruder, wenn er nur deſſen Gefühl nicht ferner durch die Contraſte des Ueberfluſſes und des Mangels, des ungeſtörten Genuſſes und der nothgedrungenen Bildungsloſigkeit verletzt. Indem er dieſes thut, wird er unvermerkt ſich ſeines Ueberfluſſes, als eines unbrauchbar werdenden Gutes bewußt werden, er wird in die Lage der Mutter kommen, die, nachdem ſie ihr Kind geboren hat, den Ueberfluß des bisher verbrauchten Blutes zu ihres

Lebens-Rettung in Milch verwandeln muß und nun ſich zu dem hilfsbedürftigen Säugling wendet, daß er ſie von dem ihr völlig unnützen, ja gefährlichen Reichthum an Milch befreie.

Wenn nun die Mildthätigkeit in organiſcher Weiſe eben ſo zum Bedürfniß der Reichen würde, wie der Genuß milder Gabe und brüderlicher Hilfe ein Bedürfniß der Armen iſt, und wenn die Religion ihren Seegen darüber ſpräche und Chriſti Gebot darüber einſchärfte, — hieße das nicht der ſittlichen Natur des Menſchen in chriſtlicher Weiſe nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu Hilfe kommen und Gottes Gebot erfüllen?

Wenn ein Reicher in ſeinem Teſtamente eine Einrichtung träfe, nach welcher ſeine Schätze vielen ſeiner Mitbürger nützlich würden, ſeine Kinder aber dabei nicht Mangel litten, ſondern nur genöthigt wären, ſich durch die Entwicklung ihres Geiſtes und ihrer körperlichen Anlagen dem Staate und den Mitbürgern nützlich zu machen, ſtatt daß ſie ſonſt das Recht gehabt haben würden, nach dem vielleicht lange erſehnten Tode des Vaters ihren Antheil an deſſen Gute ganz zu verpraſſen und dann gar nichts zu haben, — würde das Geſetz dieſe bei dem Rechte des müßigen Verpraſſens erhalten und den Erblaſſer für einen Thoren und Unväterlichen erklären, deſſen letzte Verordnung umzuſtoßen ſei?

Es iſt möglich, daß ein ſolcher Spruch nach dem Buchſtaben beſtehender Geſetze zu Gunſten der Söhne erfolgte. — Sofern aber dieſe ſo weit gingen, daß ſie den todten Vater eines ſträflichen Communismus anklagten, weil er ſeine Familie um eines höheren Ganzen willen hinderte, dem Mammonsdienſt oder der Ueppigkeit zu fröhnen, ſo würde ſich dafür ſchwerlich ein Geſetztitel, ja nur ein Geſetzbuchſtabe anführen laſſen.

Das Beiſpiel von dem verunglimpften Vater und von der des Säuglings bedürftigen Mutter paßt auf alle Fälle, in welchem die chriſtliche Milde wahrhaft und auf organiſche Weiſe werkthätig wird.

Nie und nirgends kann in ſolchen Dingen von einer ſtraffälligen Tendenz die Rede ſein. Die Tendenz iſt vielmehr gut, denn ſie geht aus von Chriſtus, das Straffällige aber fehlt gänzlich, denn an die Stelle des Geheimniſſes und der Gewalt treten Oeffentlichkeit und das Gott wohlgefällige Bedürfniß der freien Milde und brüderlichen Hilfe.

Sendſchreiben an alle deutſch-katholiſche Gemeinden des Vaterlandes.

Geliebte Brüder und Glaubensgenoſſen!

Durch einige Zeitungen lief in den letzten Tagen die Kunde, Herr Pfarrer Czerski zu Schneidemühl habe ein Rundſchreiben an die deutſch-katholiſchen Gemeinden erlaſſen, in welchem er ſich gegen die

Beſchlüſſe der Leipziger Kirchenverſammlung, ſowie gegen alle Gemeinden und Perſonen erklärte, welche dem Schneidemühler d. h. einem ſogenannt poſitiven Bekenntniſſe nicht anhingen.

Wir hielten dieſes Sendſchreiben für eine Erfindung oder ein Machwerk der Jeſuiten, erſonnen, um einen ſcheinbaren Zwieſpalt in der jungen Kirche zu verkünden, ſchwache Gemüther zu ängſtigen und Urtheilsunfähige irre zu leiten. Wir nahmen an, daß man Czerskis Name zu dieſem ſchnöden Werke gemißbraucht habe; denn, nachdem derſelbe auf der Leipziger Kirchenverſammlung zugegen geweſen, zwar gegen den zweiten Satz des allgemeinen Bekenntniſſes: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum, unſern Heiland" anfangs einigen Einſpruch erhoben, dann auf die Beſeitigung deſſelben ihn aber mit angenommen, wie alle Andern mit „Ja" geſtimmt und die „allgemeinen Grundſätze und Beſtimmungen," in welchen das Bekenntniß mit enthalten iſt, ebenfalls mit angenommen und unterſchrieben hat, konnten und durften wir ihm eine ſolche Handlungsweiſe nimmermehr zutrauen. Wir konnten und durften dies um ſo weniger, als Herr Czerski nicht allein während der Kirchenverſammlung ſich in zahlreichen Privatgeſprächen billigend über die freiere Auffaſſung des Chriſtenthums ausgeſprochen, ſondern auch im brieflichen Verkehre, welcher der Kirchenverſammlung vorherging, dieſelben Anſichten geäußert und hier wie dort gewiſſermaßen entſchuldigend auf den Bildungszuſtand ſeiner Gemeinde und ſeiner Umgebungen hingewieſen.

Wir haben uns in Herrn Czerskis offenem und redlichem Charakter nicht getäuſcht, denn nachdem das

> Sendſchreiben an alle chriſtlich-apoſtoliſch-katholiſchen Gemeinden von Johann Czerski, Pfarrer der chriſtlich-apoſtoliſch-katholiſchen Gemeinde zu Schneidemühl

durch den Buchhandel uns zugekommen, erkennen wir, daß daſſelbe keineswegs gegen die Vertreter der freiern Auffaſſung des Chriſtenthums innerhalb der deutſch-katholiſchen Kirche gerichtet iſt und ſein kann. Abgeſehen davon, daß Herrn Czerskis Beſtreben für Liebe und Eintracht es nimmermehr zugegeben haben würde, daß er einen feindlichen Schritt gegen die überwiegende Mehrheit der Anhänger der jungen Kirche gethan hätte, ohne vorher einen Einigungsverſuch zu machen, ſo zeigt der Inhalt des Sendſchreibens deutlich, daß er nicht gegen uns gerichtet ſein kann.

Herr Czerski eifert gegen ein Bekenntniß, in „welchem das eben, weshalb es ein chriſtliches Bekenntniß genannt, mit Stillſchweigen übergangen, d. i. Chriſtus ſelbſt, der allein das Fundament unſeres Glaubens iſt;" gegen Menſchen, die unbegreiflicherweiſe „Jeſu Chriſto die Gottheit abzuſprechen ſich erkühnen, die dieſe Gottheit läugnen, und ſich nicht geſcheut haben, an dem Grundeckſteine unſeres Glaubens und am Fundamente des Chriſtenthums zu rütteln; welche die Brüder

mitten aus dem Christenthum in die dürren Sandflächen des Heidenthums führen möchten, u. s. w.“ Das Alles aber ist weder auf der Leipziger Kirchenversammlung, die auch Herr Czerski nirgend genannt hat, noch in irgend einer deutsch-katholischen Gemeinde geschehen, das kann und wird innerhalb der deutsch-katholischen Kirche niemals geschehen. Wir bekennen Christus, den Heiland und Erlöser, freudig und jubelnd, mit gläubigem Herzen und heiliger Ehrfurcht. Wir wissen nicht, gegen wen Herrn Czerskis Vorwürfe gerichtet sind, aber wir erklären es offen vor aller Welt für eine schändliche Verläumdung, für einen jesuitischen Bubenstreich, wenn man dieselben auf uns anwendet. Gegen wen auch Herrn Czerskis Schreiben gerichtet sein mag, ob er dasselbe aus eigenem Antriebe geschrieben hat, oder das durch Gutmüthigkeit verblendete Werkzeug römischer oder protestantischer Jesuiten gewesen ist, wir erwarten, daß er jeden Zweifel in dieser Beziehung löst und es in seinem eigenen Interesse offen vor aller Welt ausspricht, daß er niemals fähig sei, heute zu verdächtigen, zu entstellen und zu verdammen, was er wenige Wochen vorher mit seinem Wort und seiner Unterschrift vor ganz Deutschland bekannt hat.

Wir fühlen indessen bei dieser Gelegenheit das Bedürfniß, uns über die vielbesprochene Frage von der Persönlichkeit Christi, vom schlichten Standpunkte des Laien aus, auszusprechen: sobald das Christenthum einigermaßen erstarkt war und nicht mehr um sein äußeres Dasein zu ringen hatte, entstanden in seinem Schooße zwei abweichende Ansichten über die Persönlichkeit Christi, welche im langen Laufe der Jahrhunderte immer und immer wieder auftauchten und in diesem Augenblicke noch die theologische Wissenschaft und die praktische Kirche spalten. Die Einen fassen Christus — trotzdem, daß er an vielen Stellen der heiligen Schrift sich selbst auf das Entschiedenste dagegen ausgesprochen hat — als menschgewordenen Gott auf und berufen sich für diese Ansicht auf viele Stellen der heiligen Schrift, von welchen sie den Blüthenduft bildlicher Darstellung abstreifen, um sich an das nackte Wort zu klammern; — die Andern sehen in Christus nur den verheißenen Messias, den **Gottgesandten**, den Heiland und Erlöser, berufen sich für diese Ansicht auf mindestens eben so viele Stellen der heiligen Schrift und machen in Bezug auf die widersprechenden Stellen, den in der ganzen Bibel vorherrschenden, der Zeit, dem Volke und dem Orte, wo sie entstanden, so ganz eigenthümlichen, bildlichen Ausdruck geltend.

So lange Rom sich die Unfehlbarkeit in Glaubenssachen mit Erfolg anmaßen konnte, kämpfte es mit Bannflüchen, Feuer und Schwert, Krieg und Verheerung gegen die letztere Ansicht, ohne sie jemals überwinden zu können. Tausende wurden geschlachtet, Hunderttausende fraß der Krieg, ganze Völker wurden ausgerottet und weite Länder verwüstet um der Gottheit Christi willen — aber diese wurde nicht festgestellt, weil sich die Wahrheit nicht durch frevelnde Gewalt behaupten läßt.

Die weltbeglückende Reformation, welche Roms verderbliche Gewalt brach, faßte, wie das in den Verhältniſſen ihres Werdens und im damaligen Bildungszuſtande der Völker vollkommen begründet iſt, in den Bekenntnißſchriften die Lehrſätze des Glaubens in faſt römiſcher Strenge und Wortdienſtbarkeit auf und ſchuf dadurch der thatſächlich errungenen Gewiſſensfreiheit eine ſchwere Feſſel. Aber kaum hatte auch ſie ein feſtes Daſein gewonnen, als in ihrem Schooße dieſelben Richtungen, die oben angedeutet ſind, ſich geltend machten und mit allen Waffen einander bekämpften.

Und ſeht um Euch, geliebte Brüder, in dieſem Augenblicke, welches der Zuſtand der chriſtlichen Kirche iſt! In der römiſchen: Ueberzeugung und Gewiſſen gefeſſelt, wie immer, der Geiſt geknechtet, der freie Gedanke geächtet, Wiſſenſchaft und Forſchung todt oder gänzlich dienſtbar, und die Satzungen ſündiger Menſchen herrſchend ſtatt der Gebote der Freiheit und der Liebe des allmächtigen Gottes und ſeines Geſandten: Jeſus Chriſtus. In der proteſtantiſchen Kirche zwei Parteien ſchroff und feindlich gegen einander ſtehend; hier wenige Verſtockte, ringend nach römiſcher Geiſtesknechtſchaft und todtem Wortglauben mit tyranniſcher Prieſterherrſchaft, nur ſtark durch ihre geſchichtliche Grundlage und mächtigen, äußern Schutz; — dort die große Mehrzahl der gebildeten Geiſtlichen und Laien, ringend nach proteſtantiſcher Geiſtesfreiheit und der Herrſchaft des göttlichen Geiſtes der heiligen Schrift. Und, wenn Ihr dieſe Thatſachen nicht läugnen könnt, ſo vergeſſet nicht, daß die ungeheuere Maſſe der Gleichgiltigen und Theilnahmloſen, welche Ihr in beiden Kirchen erblickt, nur dadurch entſtanden iſt, daß die Satzungen der Kirche eben nicht mehr vereinbar ſind mit der fortgeſchrittenen Bildung der Zeit; vergeſſet nicht, daß die hin und wieder erzwungene oder erkünſtelte Kirchlichkeit bei näherer Betrachtung ſich als auf ganz andern Grundlagen beruhend darſtellt, als auf Ueberzeugung und Bedürfniß, und daß ſie daher vielfach Heuchler ſchafft und nährt.

Was mußte nach dieſen unläugbar vorliegenden Thatſachen eine Kirche thun, die das göttliche Gebot der Liebe an ihre Spitze ſtellt, die eine wirklich katholiſche, d. h. **allgemein** chriſtliche Kirche ſein will, eine Stätte für den Frieden, ein Vereinigungspunkt für die Jahrhunderte getrennten Bekenntniſſe und Parteien, in welchem die Verheißung der heiligen Schrift: „Es wird Ein Hirt ſein und Eine Heerde!" dereinſt zur Wahrheit werden könne? Sie mußte, erkennend den Gang der Geſchichte und die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft, zum Urchriſtenthum zurückkehren und aus ihrem Bekenntniſſe Alles ausſchließen, was einen großen Theil der Chriſten der neuen Kirche fern halten mußte. Unſer Heiland hat von den Seinen nichts verlangt, als den Glauben an Gott und Chriſtum; weder Chriſtus noch die Apoſtel haben irgend ein Bekenntniß aufgeſtellt, und erſt als die Menſchen den heiligen Geiſt der Chriſtuslehre faſſen wollten in eine Formel, kam der Unfriede und der Haß in die Kirche der Liebe.

Mußte nun aber die neue Kirche nach den jetzigen Verhältniſſen und ſchon dem Staate gegenüber, ein Symbolum aufſtellen, ſo durfte dieſes wenigſtens nur ein Kleinſtes von Lehrſätzen enthalten, deren Anerkennung ſie von jedem Chriſten fordert. Das hat die leipziger Kirchenverſammlung gethan, nachdem die breslauer Gemeinde — welcher die geſammte deutſch-katholiſche Chriſtenheit dafür ewig dankbar ſein muß — jene einfachen Sätze klar und ſcharf hingeſtellt hatte. In dieſen einfachen Sätzen liegt ihre Zukunft, ihre Kraft, ihre Siegesgewißheit, ihre Weltherrſchaft. Deshalb greifen römiſche und proteſtantiſche Finſterlinge, erkennend die unwiderſtehliche Allgewalt des einfachen Bekenntniſſes, auch daſſelbe gemeinſam an aufs Heftigſte. Haltet Ihr, geliebte Brüder, um ſo inniger daran feſt. Unſere Kirche iſt vernichtet, ſobald Ihr aus unſerem Bekenntniſſe eine neue Zwangsjacke für den Menſchengeiſt machen laſſet.

Aber wenn Ihr in unſerem Bekenntniſſe das Kleinſte der Sätze anerkennt, deren Annahme wir vom Chriſten fordern — und etwas anderes ſoll und darf unſer Bekenntniß nimmer ſein — ſo ſprechet Euch mit aller Entſchiedenheit dagegen aus, daß daſſelbe die ganze Summe unſeres Glaubens enthalte. Wir haben es ſo laut erklärt, daß nur die abſichtliche Taubheit es überhören kann, daß wir die heilige Schrift, die **ganze** heilige Schrift als die Grundlage unſeres Glaubens anerkennen. Wiederholen wir dieſe Erklärung laut und feierlich; aber erklären wir auch eben ſo laut, daß wir nur das reine volle Gotteswort als dieſe anerkennen, nicht todte und erſtarrende Formeln, die phariſäiſche Prieſteranmaßung uns als Lehrſätze aufdrängen will. Wir bekennen Chriſtum, den Grundſtein des beſeligenden Chriſtenthums, den Heiland und Erlöſer, den göttlichen Lehrer der Liebe und Tugend, wir bekennen ihn mit reiner Liebe und treueſter Hingebung; aber wir laſſen uns dieſes göttliche Muſterbild eines wahrhaften Chriſten nicht verkümmern durch pfäffiſche Spitzfindigkeiten und weiſen das Schattenbild zurück, in welches Geiſtesbeſchränktheit ihn umgeſtalten will.

Sehet, geliebte Brüder, wie der lichtblaue, ſternbeſäete Himmel, ein weites herrliches Gotteshaus, ſich wölbt über dem Haupte aller Menſchen. Ob das ſchlichte Gemüth ein Kriſtallzelt darin erblickt, oder der Gelehrte ein unendliches Meer urſprünglich ſchwarzer Gaſe, oder gar einen unermeßlichen leeren Raum — er iſt für alle gleich ſchön, erhebend und wundervoll. Und unter demſelben bauen die Menſchen ihre Hütten, Paläſte, Dörfer und Städte nach Bedürfniß und Zweckmäßigkeit. So laßt unſer weites einfaches Bekenntniß das unermeßliche Zelt ſein, welches ſich über die ganze Chriſtenheit wölbt. Und unter demſelben baue jeder Chriſt und jede Gemeinde ſich das Gebäude des Glaubens nach Bedürfniß und Ueberzeugung. Aber nie, nie maße ſich der Einzelne an, die ganze Chriſtenheit einzwängen zu wollen in das Haus ſeines beſchränkten Bedürfniſſes.

Nur in der Freiheit gedeiht die Wahrheit, und nur bei der Wahrheit wohnt die Liebe. Vertheidiget, geliebte Brüder, die Freiheit unſerer Kirche, damit die Liebe in ihr weile rein und ungetrübt bis an das Ende der Tage!

Im Namen Gottes, des Allmächtigen, und unſeres Heilandes und Erlöſers, Jeſu Chriſti, ſenden wir Euch treuen Brudergruß.

Dresden und Leipzig, den 15. Juli 1845.

Die Vorſtände der deutſch-katholiſchen Gemeinden: Fr. Wigard. Fr. Schmidt. Emanuel Faulhaber. Moritz Bauſchke. Robert Blum. Dr. Carl Hottenroth. Joh. Nep. Tröndlin. Joh. Tſcharrmann.

Chriſtkatholiſche Theologen und Prediger.

Fortſetzung.
Bis zum 25. Juli.

Schreiber (durch Verſehen S. 64 übergangen), Woidzinski, Edinger, Nitſchke, Looſe, Keilmann, Jungnickel, Vorwerk, Zimmer, Karner. Geſammtzahl 33, von denen 10 früher Proteſtanten waren.

Chriſtkatholiſche Erklärung in der proteſtantiſchen Schweſterkirche.

Mit ſtets wachſender Zuverſicht iſt ſeit Jahren innerhalb der evangeliſchen Kirche eine Partei hervorgetreten, welche, klein an der Zahl, bedeutend nur durch äußere Stützen, den freien, lebendigen Glauben feſſeln will an die ſtarren Dogmen und Formeln vergangener Jahrhunderte. Fern und fremd den lebendigen Entwickelungen der Zeit, ſtellt ſich dieſe Partei jenen geſunden, ſchönen Bewegungen, welche das kirchliche Leben der Gegenwart ergreifen und treiben, entſchieden feindſelig entgegen, ſtrebt immer kühner und unverhüllter, leider nicht ohne Erfolg, nach äußerer Herrſchaft über das geſammte kirchliche Leben und maßt ſich die Autorität eines Glaubenstribunals an, Andersdenkende als Unchriſten und Religionsverächter denuncirend, richtend, ja ſogar von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchließend.

Solchem unevangeliſchen Treiben gegenüber ſehen wir unterzeichnete proteſtantiſche Chriſten uns in unſerem Gewiſſen zu der Erklärung verpflichtet, daß wir in jenen Beſtrebungen nicht den Ausdruck der Kirche, ſondern nur den einer Partei erblicken. Weit entfernt, die Berechtigung irgend einer auf das Evangelium gegründeten Glaubensrichtung unſererſeits in Frage zu ſtellen, proteſtiren wir, eingedenk unſeres geſchichtlichen Namens, entſchieden gegen die Anmaßung jener Partei und erklären, unerſchütterlich feſthalten zu wollen an den großen Errun-

genſchaften der Reformation, an dem Recht der freien Forſchung in der heiligen Schrift, an der unveräußerlichen, durch keine Macht zu verkümmernden Glaubens- und Gewiſſensfreiheit.

Wir erkennen die unabweisbare Nothwendigkeit an, daß das tief empfundene Bedürfniß nach einer Ordnung der Kirche, welche hinreichende Bürgſchaft gewährt für die proteſtantiſche Freiheit der Individuen, befriedigt werde, daß jener Zuſtand der Gebundenheit aufgehoben werde, welcher die evangeliſche Kirche hindert, ſich des von der Wiſſenſchaft und dem Leben der Gegenwart getragenen Glaubens bewußt zu werden und die ihr feindlichen Elemente durch eigene Kraft zu überwinden.

Wir vertrauen, daß dieſer öffentliche Ausdruck unſerer innerſten Geſinnung und Ueberzeugung Anklang finden werde in den Herzen der großen Mehrzahl evangeliſcher Chriſten, als Zeichen, daß ein dreihundertjähriger, theuer erkaufter, geiſtiger Erwerb noch unverloren ſei, als Gewähr dafür, daß dieſer auch unſern Nachkommen unverkümmert erhalten bleibe.

Breslau, den 21. Juni 1845.

(Folgen die Unterſchriften).

Vorſtehender offenen Erklärung für Glaubens-, Gewiſſens- und Lehr-Freiheit traten vierhundert Einwohner Breslau's aus allen Ständen bei.

Das Streben nach religiöſer und kirchlicher Freiheit iſt ein gemeinſames geworden in der katholiſchen und evangeliſchen Kirche. Der wahre Proteſtantismus, welcher ſich als freies individuelles Denken und Auffaſſen der chriſtlichen Religionswahrheiten kund giebt, iſt von der Apoſtel Zeiten herab nicht erſtorben, ſondern hat ſich als eigentliches Lebenselement des Chriſtenthums zu allen, auch den finſterſten Zeiten des Papſtthums behauptet und Bahn gebrochen. Dieſes Lebenselement, der Geiſt des Chriſtenthums, welcher ſich am reinſten und höchſten in dem Stifter deſſelben ausgeſprochen hat, iſt es auch allein, worauf ſeine Katholicität beruht, die man fälſchlich in Bekenntniſſen, Formen und Ceremonien ſuchte, welche ſtets hinter der Zeit, ihrer Bildung und Geſtaltung zurückbleiben werden. Das ſechszehnte Jahrhundert ſteht in dieſer Beziehung als eine große Warnungstafel für alle Zeiten da, welche den freien Geiſt, der alle Feſſeln ſprengt, in das knöcherne Gehäuſe der Dogmatik einzwängen wollen, anſtatt ihn mit dem Fleiſche und Blute der lebendigen Menſchheit zu verbinden. Luther und die anderen Reformatoren jener Zeit haben wie die römiſchen Väter zu Trident ihren Nachkommen in den Bekenntnißſchriften und Concilsacten ſchlimme Vermächtniſſe hinterlaſſen, welche das wahre, lebendige Chriſtenthum lange genug aufgehalten haben. Aber die Zeit iſt gekommen, wo dieſe alten Teſtamente des Geſetzes annullirt werden müſſen durch jenes ewig neue Teſtament, welches Chriſtus allen Menſchen in ſeinem göttlichen Geiſte hinterlaſſen hat. Dieſes theure Vermächtniß zu vertheidigen, hat ſich vornehmlich das deutſche Volk aufgemacht von der

Saar und dem Rhein bis zur Weichsel und dem Pregel, von den Quellen der Oder bis zum Meeresstrande, Katholiken wie Protestanten, alle von einem Geiste beseelt, zu zeugen von der rechten Kindschaft Gottes, welche die Menschen frei macht durch Jesum Christum.

Die Christkatholiken sind stolz darauf, in diesem Kampfe um die heiligsten Güter der Menschen zuerst mit der That durch Zertrümmerung der unchristlichen römischen Dogmatik, durch Lösung der tausendjährigen Fesseln des Papstthums, durch Bildung freier Gemeinden vorangegangen zu sein. Mit Freude blicken sie auf den nacheifernden Willen ihrer protestantischen Brüder, auch ihrerseits aus den symbolischen Büchern des Lutherthums in die freie Gotteswelt des Evangeliums hinauszuflüchten, den papiernen Bann zu zerreißen, der sie seit Jahrhunderten gefesselt hielt, und freie Kirchengemeinschaften zu schaffen im Lichte der Zeit und des christlichen Lebens. Keine äußeren Stützen, seien sie auch noch so hoch und so stark, werden im Stande sein, den religiösen Fortschritt der Gegenwart zu hemmen. Das frische Grün einer lebendigen Gegenwart wird die alten Burgen einer abgelebten Vergangenheit überziehen und die Verließe, in welchen sie den Geist gefangen hielten, zersprengen, daß die helle Sonne der Erkenntniß hineinscheinen und die lichtscheuen Fledermäuse heraustreiben kann.

Seit jener „breslauer Erklärung vom 21. Juni", von etwa 400 willenskräftigen Männern unterzeichnet, haben sich ihr schon Tausende aus allen Städten der Provinz angeschlossen; auch auf das Land ist sie gedrungen, und der Landmann wirft auf einen Augenblick die Hacke aus der Hand, um durch seinen Namen ein Zeugniß abzulegen, daß der Geist des Evangeliums auch in ihm nicht geschlummert habe, sondern allen Rückwärtsern zum Trotz sein Werk der Erleuchtung in stiller Brust unaufhaltsam betrieben habe. Noch Tausende werden sich pronunciren. Und überall, in alle Provinzen Preußens, in alle Staaten und Ländchen Deutschlands wird die breslauer Stimme dringen und Nacheiferung erwecken und finden.

Erster Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde zu Neumarkt.

Als ich Montag den 30. Juni, als am Tage dieser Feier, in Neumarkt eintraf, kam mir das Gerücht entgegen, daß der Pfarrer Ronge nicht käme, er sei erschossen worden! Ich eilte in die Stadt, um von einem Freunde zu erfahren, was an dem Gerücht sei; dieser enthob mich bald dieser Besorgniß durch die erfreuliche Mittheilung, daß Herr Pfarrer Ronge auf dem Bahnhofe glücklich angelangt sei und jeden Augenblick in der Stadt erwartet werde. Ich will deshalb aus diesem Gerücht keinen neuen Beweis dafür ziehen, wie in unsrer Zeit Glaubenswuth,

welche Opfer fordert, nur zu oft noch die Stelle der edlen Glaubenskraft, die ſich gern zum Opfer für die Wahrheit darbringt, vertritt.

Doch eine andere Drohung hatte alle edlen Herzen in Neumarkt mit Beſorgniß und Abſcheu erfüllt: „daß nämlich die evangeliſche Kirche eher in Flammen aufgehen, als daß Pfarrer Ronge ſie betreten ſolle!" Dieſes Gerücht mußte ſchon einige Wahrſcheinlichkeit haben, weil ſich der Magiſtrat der Stadt veranlaßt gefühlt hatte, des Nachts das Gotteshaus durch zuverläßige Bürger bewachen zu laſſen.

Ich ging mit einigen Freunden durch die Maſſen des Volks in den Gartenſaal des Herrn Dr. Moll, wo eben Herr Pfarrer Ronge an den geſchmückten Altar trat, um ſeine ihn im Halbkreis umgebende Gemeinde zu begrüßen. In dieſem Moment trat der Gemeindevorſteher Herr Müller vor, und hielt im Namen der Gemeinde einen rührenden Gruß an Herrn Pfarrer Ronge, der, aus bewegter Bruſt geſprochen, auf alle Gegenwärtige tiefen Eindruck machte. Herr Pfarrer Ronge dankte kurz und wandte ſich an die Gemeinde mit Preis gegen Gott, daß dieſer Tag für ihn, für ſie gekommen ſei. — Alles hing an ſeinen Lippen, und ich geſtehe gern, daß ich oft mehr hingeriſſen, aber nie tiefer bewegt wurde, als durch die Worte dieſes jungen Prieſters, die einfach, aber aus einem Herzen voller Reinheit und Glaubensfülle geſprochen, zum Herzen drangen. Mehreren Männern aus der jungen Chriſtengemeinde ſah ich Thränen aus den Augen fallen. Nach dem Amen reichte ich einem derſelben meine Hand; der Chriſtkatholik ergriff ſie, drückte ſie herzlich und in ſein Auge trat eine Seele voll Glück. Nein, es iſt keine teufliſche Komödie, ihr Läſterer, dachte ich, es iſt ein göttliches Schauſpiel, eben ſo erhebend als beſeligend, zu ſehen, welche Macht die Wahrheit in einfachem Wort aus reinem Herzen übt.

Nun ſetzte ſich der Zug in Bewegung nach der Kirche. Die Schutz- oder Ehrenwache der Bürger ging voran; ihr folgte eine Reihe weiß gekleideter und mit Blumen geſchmückter Mädchen; dann Ronge, begleitet von Magiſtratsperſonen. Gegen die Kirche hin hatten ſich die Maſſen des Volkes aufgeſchichtet, hier fürchtete ich Störung; doch zur Ehre des menſchlichen Herzens blieb Alles ruhig — die Heiligkeit des Augenblicks hatte ſelbſt die irren Geiſter bewältigt.

Das Gotteshaus ſeufzte unter der Laſt der Menſchen, doch kein Laut, keine Bewegung ſtörte den Vortrag des Redners. Mein Ohr blieb an der Rede, doch mein Auge ſchweifte umher vom Redner zum Volke, von dieſem zu ihm. Das Auge des Jünglings voll Geiſt und Seele, ſein ruhiges Wort voll Klarheit und Würde, ſeine faſt ſchüchterne Beſcheidenheit in der Action, der fromme Muth auf ſeiner Stirn, bei den Ermahnungen, das fremde Glaubensjoch abzuwerfen, einen guten Kampf zu kämpfen, Glauben zu halten und den begonnenen Lauf zu vollenden, die Begeiſterung in ſeinen Zügen, als er verkündete, daß das Reich Gottes auf Erden, auf wahre Gottes- und ungefärbte Bruderliebe gegründet, wie das Evangelium keine Bürde, ſondern ein Troſt für die Armen ſein ſolle. Die

tiefe Begeiſterung der Gemeinde durch die Kraft der Wahrheit, ohne phantaſtiſche Entzückungen, — o, es war ein Bild, in deſſen Mitte der Friede ruhte, der nicht von dieſer Welt iſt, aber wohl auf dieſe Welt kommen kann! Nach dem Gottesdienſte verſammelten wir uns zu einem Mittagbrote. Ja, es war ein Feſteſſen, aber nicht, wie bei Euch, die Ihr dieſe heilige Sache der Wahrheit und des deutſchen Volkes höhnend mit einer Komödie beginnen und einem Feſteſſen ſchließen laßt, bildete das Eſſen das Feſt, ſondern der Geiſt des Evangeliums, welcher uns den König ehren, das Volk lieben lehrt, und den Menſchen bei irdiſcher Mahlzeit auffordert, Gott Dank darzubringen, dadurch, daß er ſich für alles Edle durch die Kraft der brüderlichen Liebe begeiſtere. Nichts war vorbereitet, alles war Schöpfung des Augenblicks, wodurch die Unterhaltung der Gäſte unterbrochen wurde, um den Ausdruck gemeinſamer Gefühle zu vernehmen.

Herr Major Baron Z. ergriff zuerſt das Wort und brachte in begeiſterter Rede das Wohl des Königs aus, der ſein Volk befreit durch ſeinen Geiſt, und es ſegnet durch ſein Herz. Es folgte kein donnerndes, aber ein treues und wohl empfundenes Hoch. Dann erhob ſich ein Bürger im wahren Sinne des Worts, und ſprach zur Verſammlung: „Dem Ehrenmann, den wir in unſrer Mitte ſchauen, dem Mann ein Hoch, der ſonder Furcht und Grauen, und wahrheitstreu von Roma's Feſſeln ſprach; der muthig ſie und kräftig ſie zerbrach! der ſich befreit von dieſer Knechtſchaft Joch, dem deutſchen Mann ein freudig Lebehoch!" Ich ſpreche nicht von der Begeiſterung, die ſich bei dieſem Trinkſpruch allgemein erhob, — ich habe ſie ganz getheilt — ſondern nur von der Beſcheidenheit Ronge's, mit welcher er jeden Dank, jede Anerkennung von ſich abwies, und beides der Sache Gottes übergab, deſſen Diener er ſei. Dieſe Beſcheidenheit eines von göttlicher Wahrheit begeiſterten Jünglings ließ mich den Contraſt gegen die eines servus servorum dei ganz empfinden. Ein Gegenſtand zu lehrreichen Betrachtungen!

Dieſer Moment ſchien der Schöpfer eines dritten Spruchs zu ſein, der den Schlußſtein dieſes Feſtes machte; er lautete in ungebundener Rede ungefähr, wie folgt: „Meine Herren! Wir kämpfen einen harten Kampf, den Kampf des Geiſtes um die Freiheit des Gedankens und des Glaubens! Wer iſt der Held? Du, Jüngling! das Schwert der Wahrheit in der Rechten, in Deiner Linken des Friedens Palme! Ein geiſtiger Winkelried der neuen Zeit, rufſt Du uns zu: „Kommt, Brüder, ich will euch eine Gaſſe machen!" Wir folgen Dir, entſchloſſenen Muths in treuem Herzen. Doch was wäreſt Du, Jüngling, ohne dieſen Geiſt der Zeit? Ein Prediger in der Wüſte tauben Ohren, und Deine Saat, ſie wäre eine Saat voll Blut auf drei Geſchlechter! Du ſä'ſt den Frieden — auf den Geiſt der Zeit! Darum Gott die Ehre und dem Volk ein Hoch!

Es war drei Uhr und unſer Ronge mußte ſcheiden! Alles drängte ſich an ihn, und jeder wollte ein Wort der Begeiſterung oder der Liebe ihm auf den Weg nach Königsberg geben.

Damit endete ein Feſt, ja, ich ſage es nach 14 Tagen inmitten der Sorge für mein Amt und meine Familie, ich ſage es aus der Seele von tauſend guten Menſchen, damit endete ein Feſt, an deſſem Tage ich lieber zu ſterben gewünſcht hätte, wenn ich der Hoffnung entbehrt auf eine ſchönere Zeit, an deren Aufgang ich am Abend meines Lebens vielleicht ſagen kann: ich habe dich mit Begeiſterung begrüßt. Doch ich hoffe, auch noch einen Theil meiner Kräfte auf ihren Altar legen zu können.

Fengler,
Paſtor in Gr. Peterwitz bei Canth.

Die Orgel zu Reichenbach.

Fanatiker giebt es leider überall, warum ſollte das ſonſt ſo aufgeklärte und der guten Sache ſo ergebene Reichenbach nicht auch einen unter ſeinen Einwohnern zählen? In Neiſſe hat ſich der Religionseifer durch Koth- und Steinwürfe in gemeiner und ſchmutziger Weiſe ausgeſprochen, in Reichenbach wollte er ſich durch — die Orgel kund geben, was man mindeſtens originell nennen wird. Der Orgelbauer H. ſchrieb nämlich an das dortige evangeliſche Kirchen-Collegium einen Brief, worin er folgenden, hier mit ſeinen eigenen Worten mitgetheilten Vorſchlag machte:

„Nun erfahre ich mit Betrübniß, daß ſogenannte neue Religionshandlungen in der ſchönen Kirche geſtattet werden ſollen; Handlungen, welche Wohldieſelben wahrſcheinlich ſelbſt nicht als gottgefällig betrachten werden, da bekanntlich dieſe neue Sache mit den gewiſſenloſeſten und boshafteſten Verläumdungen, und allen nur erdenklichen Läſterungen gegen chriſtliche Brüder begonnen hat, was doch den göttlichen wie den menſchlichen Geſetzen zuwiderläuft, überhaupt als den Fungirenden alle gültige Legitimation mangelt, und jedem Menſchen die Religion ſeiner Väter und ſeine Ehre heilig ſein muß; dies veranlaßt mich, ein Wohllöbliches Kirchen-Collegium ganz ergebenſt zu erſuchen, im Fall die gedachten Handlungen dennoch in dieſer Kirche ſtattfinden ſollten, den Gebrauch der Orgel zu verweigern, damit dieſe nicht durch einen ungeeigneten Gebrauch entweiht werde. Um meinen oben ausgeſprochenen Vorſatz erfüllen zu können, habe ich eine Vorrichtung nicht ermangeln laſſen, wodurch ich mittelſt eines Handgriffs während dergleichen Handlungen das Werk zum gänzlichen Schweigen bringen kann. Doch lag mir dabei die Anſicht zu Grunde, daß dies nur mit Bewilligung der Kirchenbeamten geſchehen ſolle.“

Es darf wohl kaum erwähnt werden, daß es bei dieſem originellen Vorſchlage geblieben iſt, indem das ehrenwerthe evangeliſche Kirchen-Collegium zu Reichenbach im vollen Einverſtändniſſe mit der Gemeinde ihren chriſtkatholiſchen Brüdern mit der Kirche auch die Orgel geſtattet,

und es für keine Entweihung des heiligen Ortes und der „heiligen" Orgel gehalten hat, daß sie zum Lobe Gottes von Religionsverwandten benützt wurden.

Christkatholisch.

Wir sind wegen des Wortes „Christkatholisch" mannigfach von Römern und Pietisten angefochten worden. Ihnen diene zur Antwort, daß eine kirchliche Gemeinschaft, wie die römische, die sich auch katholisch nennt, welche so unendlichen Widerspruch nicht bloß von Einzelnen, sondern von ganzen Völkern erfährt, nicht mehr mit Recht Anspruch auf das ausschließliche Prädikat der Allgemeinheit oder Katholicität machen kann. Wenn sie sich aber dennoch eine katholische nennt, so hat unsere Kirche, welche nur auf dem allgemeinen, wahrhaft katholischen Boden des Evangeliums, nicht auf den Satzungen der sogenannten Nachfolger Petri steht, einen bei Weitem höhern Anspruch auf das Beiwort christkatholisch. Unsere Kirche kennt keine andern Satzungen, als Christi Worte, keinen andern Herrn, als Christum; sie bedarf auch keinerlei Vermittler zwischen Gott und den Menschen, als nur eben Christum und sein lebendig machendes Wort. Welche andere Kirche könnte sich dessen rühmen? Kleben sie nicht alle an Verordnungen späterer Zeiten, an todten Worten, die nicht Christi sind, aber dafür ausgegeben werden? Möchten sie nicht alle den Menschen das Joch wieder auflegen, von dem sie Christus befreien wollte? Wir wollen dagegen Erlöste Christi sein nicht durch das Gesetz der Kirche, sondern durch die Liebe und die Kindschaft Gottes, „welcher", wie Paulus sagt, „uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß."

Ruprecht.

Erklärung.

Um mannigfaltigen Deutungen meiner derzeitigen stillen Zurückgezogenheit zu begegnen, erkläre ich hiedurch, daß ich mich den Mitgliedern der christkatholischen Kirche*) beizähle, und es mir fortan Aufgabe meines Lebens sein wird, die Bestrebungen derselben für Herstellung eines reinen und lebendigen Christenthums, so weit es meine Kräfte gestatten, unter Gottes Beistande, freudig zu fördern. — Dies zugleich als ergebene Antwort auf die höchst verehrlichen, mir gewordenen Zuschriften christkatholischer Gemeinden des Vaterlandes, denen ich für ihr mich so ehrendes Vertrauen meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Bischwitz bei Hundsfeld, den **12.** Juli **1845.**

Dr. Anton Theiner.

*) Dr. Theiner ist seit dem 25. Juli Mitglied der breslauer Gemeinde.

Römiſche Beſtrebungen.

Die Römlinge ſind überall dieſelben, und ihre Beſtrebungen gleichen ſich im Oſten wie im Weſten Deutſchlands. Man leſe den

Brief eines Pfarrers an einen emeritirten Schullehrer.

Lieber Herr T., da Sie neulich bei mir geweſen ſind, hat es mich gereut, daß ich Ihnen nicht wieder auf einige Flaſchen Bier ein kleines Geſchenk gegeben habe; dieſem zufolge übermache ich Ihnen hiermit 5 Sgr. Ich hoffe, wünſche und erwarte, daß Sie in Zukunft ſo oft im hieſigen Prieſterhaus Kirche und Hochamt zu halten iſt, die deutſche Meſſe: „Hier liegt vor deiner Majeſtät" ꝛc. ſpielen werden.

Denken Sie noch an das zur Befolgung, was ich Ihnen unterm 19. Jan. d. J. in Rückſicht des Beſuchs der proteſtantiſchen Kirche geſchrieben habe? Ketzeriſche Bücher und Schriften zum Nachtheil der römiſchen Religion und Kirche ſind unter Strafe der Excommunication ſtrenge verboten; man ſoll nur lauter ſolche Bücher und Schriften leſen, durch welche man in der wahren römiſch-katholiſchen Religion immer mehr befeſtigt wird; deshalb überſchicke ich Ihnen zwei chriſtliche Werke zum Leſen, nämlich 1) Der neue Cometſtern mit dem Schweif — Johannes Ronge, und 2) Was iſt Czerski? Ich wünſche, daß Sie dieſe beiden Piecen zu Ihrem wahren Seelenheil leſen. Nach geſchehener Leſung verlangt dieſelben zurück Ihr wohlmeinender Freund

Neiſſe im Prieſterhauſe, den 18. Juni 1845.

L. P., Pfarrer.

Nachſchreiben.

Da Sie viel Muße zum Leſen haben, ſo lege ich noch zwei andere Piecen zum nützlichen Leſen bei, und zwar Amulet gegen die jung-katholiſche Sucht, ferner Offenes Sendſchreiben der Wittwe Czerski. Wenn Sie die Schriften werden geleſen haben, können Sie noch andere nützliche Sachen zum Leſen bekommen, wenn Sie dieſes wünſchen. Auch können Sie davon Andern zum Leſen mittheilen; Sie müſſen aber dafür ſorgen, daß ich Alles wohlerhalten wieder zurück bekomme.

Hiermit vergleiche man:

Einen Brief aus Oberſtein, Diöceſe Trier, 26. Juni.

(Mitgetheilt in den Didaskalien Nr. 187).

Eine große Anzahl von Tractätchen werden gegenwärtig in unſerer Diöceſe an die Katholiken ausgetheilt und verbreitet. Das eine Werkchen iſt betitelt: „Der neue Kometſtern mit ſeinem Schweife, oder Johannes Ronge und ſeine Briefträger, abgezeichnet vom Verfaſſer des Kalenders für Zeit und Ewigkeit." Ich habe das Machwerk geleſen und mich weidlich daran ergötzt. Neben den größten Gemeinheiten ſieht man hier einen Unſinn gehäuft, wie ihn nur ſelten menſchliches Genie zuſammen-

zutragen vermag. Der Raum ist hier zu klein, um viele Details anzuführen, also nur Weniges: Ronge z. B. nennt der geistreiche Verfasser des Kalenders für Zeit und Ewigkeit einen „verrückten Gesellen", einen „Johannes Rinaldo", und vergleicht ihn mit „Schinderhannes" (vermuthlich, weil der Name schon der römischen Curie panischen Schrecken verursacht, wie weiland der Name Schinderhannes den Juden); seine Anhänger nennt er „Fastnachtsnarren, Bauchdiener und Lumpen"; die Religion der Deutsch-Katholiken ist ihm gleich der des „Viehes im Stalle, die, ein Schneehaufen, beim Beginne des Frühlings in Koth sich verwandeln werde", und allen denen, die es nur im entferntesten mit den Deutsch-Katholiken halten, spricht er kurzweg Sinn, Verstand und Ehrgefühl ab. — Schlauer Weise ist dem Lutherismus nebenbei indirektes Lob gespendet, und wird auch unter Anderem beifällig von ihm erzählt, er habe weit mehr Katholisches an sich, als „die faulen, brandigen Glieder, die der Alleinseligmachenden untreu geworden." — Ronge und den übrigen deutsch-katholischen Priestern werden alle erdenkliche Laster aufgebürdet; am lächerlichsten aber klingt es wohl, wenn dieselben der Fleischeslust und der Hoffart bezüchtigt werden. — In den Händen des von Vorurtheilen befangenen, von gleisnerischen Worten umgarnten, ohne eigene Ueberzeugung und ohne eigene Einsicht handelnden und denkenden Volks mag dieses Machwerk der Finsterlinge gute Dienste leiten; die Vernünftigen aber wird es bald anekeln, und diese, das wollen wir vertrauungsvoll hoffen, werden die Mehrheit bilden. — Schließlich kann ich nicht umhin, die Lectüre dieses interessanten Werkchens allen Denjenigen zu empfehlen, die an Hypochondrie oder Melancholie leiden, denn wie Spreu vor dem Winde wird der schwarze Dämon, der ihre Gemüther umflort hält, weichen müssen vor den Erschütterungen des Zwerchfelles, die unausbleiblich das Gefolge bilden dieses kurzweiligen Geistesproductes des gemüthlichen Verfassers des Kalenders für Zeit und Ewigkeit.

Die Gemeinde zu Landeshut.

Es konnte wohl nicht fehlen, daß in unserm Landeshut, in dem sich seit einiger Zeit tüchtige Gesinnung in den verschiedenen Richtungen des öffentlichen Lebens entschieden geltend zu machen sucht, auch die Bewegungen in der katholischen Kirche, wie sie seit der Mitte des vorigen Jahres die Aufmerksamkeit jedes Denkenden immer mehr in Anspruch nahmen, bei Katholiken und Protestanten das wärmste Interesse erregten und bald den wärmsten Anklang fanden. Ob Uebergriffe von Seiten der katholischen Geistlichkeit unseres Ortes den Boden für die Aufnahme solcher Saat zubereitet und die Herzen vieler „Gläubigen" der Kirche bereits entfremdet hatten, mag dahingestellt bleiben; so viel ist sicher, daß der unzeitige Eifer des hiesigen Stadtpfarrers, erregt durch eine unschul-

dige, mit der Bezeichnung „Höchſt intereſſant" in unſerm Wochenblatte abgedruckte Buchhändler-Anzeige der Czerski'ſchen Rechtfertigung, die erſte öffentliche Kundgebung der allgemeinen Stimmung und Geſinnung in Betreff der kirchlichlichen Bewegung hervorrief.

In drei öffentlichen Blättern erfolgten auf jene in hieſigem Wochenblatte vom 24. Januar erſchienenen zornigen Ergießungen über vermeintliche Rückſichtsloſigkeit gegen die katholiſche Kirche ziemlich derbe Entgegnungen. Es hatte jedoch Anfangs den Anſchein, als würde ſich hierorts keine allgemeine chriſtliche Gemeinde bilden können, da ſich die Sympathieen für die neuen Beſtrebungen in der katholiſchen Kirche faſt nur bei den niederen und mittleren Ständen angehörigen Mitgliedern der katholiſchen Kirche kund gaben; vielmehr waren die hoffenden Blicke der Freunde dieſer Bewegung auf eine benachbarte katholiſche Stadtgemeinde gerichtet, von der das Gerücht ging, daß ſie ganz oder zum größten Theile überzutreten geſonnen ſei. Dieſes Gerücht erwies ſich jedoch als ungegründet.

Inzwiſchen aber war im Stillen bei einer nicht geringen Anzahl hieſiger katholiſcher Bewohner der Entſchluß zur Reife gekommen, ſich offen und entſchieden von Rom loszuſagen und der jungen chriſt-katholiſchen Kirche anzuſchließen. Die alſo Geſinnten waren zur erſten Berathung über die einzuſchlagenden Schritte zur Ausführung ihres Vorhabens am 9. März, am Tage der erſten gottesdienſtlichen Feier der breslauer allgemeinen katholiſchen Gemeinde, im Seſſionszimmer des hieſigen Rathhauſes, welches ihnen auf ihr Anſuchen gern zu dieſem Zweck bewilligt worden war, zuſammen gekommen. Hier erklärten 30 Perſonen — 25 Männer und 5 Frauen — durch ihre Namensunterſchriften, daß ſie nach reiflicher Ueberlegung aus freiem, eigenem Antriebe geſonnen ſeien, dem Glaubensbekenntniß der allgemeinen apoſtoliſchen Kirche in Breslau beizutreten. Zugleich wurde beſchloſſen, von dieſem ihren Vorhaben ihrem bisherigen Seelſorger, Herrn Stadtpfarrer Klopſch, Anzeige zu machen und denſelben anzugehen, unter Abſchaffung der Ohrenbeichte ihnen das heilige Abendmahl in der von unſerm Erlöſer eingeſetzten Weiſe in beiderlei Geſtalt zu reichen. Sollte binnen 6 Tagen keine Antwort darauf erfolgen, ſo würden ſie die Anmeldung ihres Beitritts zum breslauer Glaubensbekenntniß abſenden. Dieſe Antwort blieb natürlich aus.

In derſelben Verſammlung wurde der Vorſtand der jungen Gemeinde gewählt und zwar der Land- und Stadt-Gerichts-Diätarius George, als Vorſitzender, ſodann die Stadtverordneten Herr Kürſchnermſtr. Brattke und Gaſtwirth Schubert, ferner die Herren Schuhmachermeiſter John und Schloſſermeiſter Pokorni, letzterer aus Schneidemühl gebürtig. Sie wurden von der Verſammlung ermächtigt, alle diejenigen Handlungen vorzunehmen, welche das wahre Beſte ihrer Sache fördern könnten. So war alſo auch hier der erſte Schritt geſchehen zur Gründung einer apoſtoliſch chriſtlichen Gemeinde, die im Selbſtgefühl

religiöser Mündigkeit die Rettung aus drückenden Geistesfesseln vollbracht hatte.

Unsere Gemeinde war die zweite Gemeinde, die sich in einer Provinzialstadt Schlesiens constituirt hatte, die erste den ganzen Gebirgszug der Sudeten entlang, zugleich wichtig wegen der Nachbarschaft ganz katholischer Gegenden, und der Nähe der Grenze Böhmens, wo ungeachtet der strengsten Verbote von Seiten der Behörden die neue Lehre in weiten Kreisen begierige Aufnahme fand. — Die Gemeinde erhielt auch bald zahlreiche Zusicherungen gleicher Gesinnungen und Bestrebungen von Katholiken aus den meisten Städten der Nachbarschaft.

Besonders hatte sie sich der lebendigsten Theilnahme und thatkräftigsten Förderung ihrer Interessen von Seiten der evangelischen Einwohner zu erfreuen, was gewiß auch seinerseits dazu beigetragen, ihren Muth aufrecht und ihren Eifer lebendig zu erhalten. Und die kleine Heerde bedurfte in der That auch solcher äußern Ermuthigungen, denn auf einen besonders zahlreichen Beitritt von Katholiken hiesigen Ortes war nicht zu rechnen; meist nur arm oder wenig bemittelt waren die Mitglieder der kleinen Gemeinde und entbehrten fast Alle des Einflusses und des Gewichtes einer höheren bürgerlichen Stellung, alles Umstände, die wenigstens keine reißenden Fortschritte versprachen und keine leichten Kämpfe und geringen Opfer als nothwendig zur Erreichung ihres Zieles voraussehen ließen. Doch ihre Sache trug, wie alles Wahre und Gute, dit Bedingungen eines endlichen Sieges in sich.

Vierzehn Tage nach der ersten Versammlung konnte bereits eine zweite abgehalten werden, in der abermals 12 Personen ihren Beitritt erklärten. Einem in derselben gefaßten Beschlusse zu Folge ging am folgenden Tage, den 25. März, der Vorstand Herr George mit einer Adresse der Gemeinde an Herrn Pfarrer Ronge nach Breslau ab, um zugleich auf Aufnahme der hiesigen Gemeinde als Filiale in den breslauer Kirchenverband anzutragen und um möglichst baldige Herkunft des Herrn Pfarrer Ronge behufs Abhaltung eines Gottesdienstes und Austheilung des heiligen Abendmahls zu bitten, zumal ihr bereits die evangelische Kirche zur Benutzung zu ihrem Gottesdienst zugesagt war. Die nachgesuchte Aufnahme erfolgte, sowie die Zusicherung eines baldigen Besuches des Pfarrers Ronge.

In den nächsten drei Versammlungen verpflichteten sich die Gemeinde-Mitglieder zur Zahlung eines monatlichen freiwilligen Beitrags zur Gemeinde-Kasse, für deren Verwaltung ein Rendant gewählt wurde, und vollzogen die Wahl von vier Gemeinde-Aeltesten.

So war endlich der 25. April herangenaht, an welchem Tage Herr Pfarrer Ronge in der hiesigen evangelischen Gnadenkirche den ersten feierlichen Gottesdienst der jungen Gemeinde abhielt, an 97 Personen das heilige Abendmahl zum ersten Male in beiderlei Gestalt austheilte, und zugleich auch die erste Taufe an dem Söhnchen eines der Mitglieder des Vorstandes vollzog.

Sowie aber die evangelische Gemeinde Landeshuts bis dahin an dem erfreulichen Gedeihen der jungen Schwestergemeinde die freudigste Theilnahme an den Tag gelegt, und diese auch an dem Tage des ersten Gottesdienstes auf mannichfache Weise unverhohlen zu erkennen gegeben, so war es auch ein hiesiger evangelischer Bürger und Stadtverordneter, Herrr Land- und Stadt-Gerichts-Aktuarius Soyka, welcher der Gemeinde zu einem eignen Betsaal verhalf, indem er ihr einen zu solcher Bestimmung trefflich sich eignenden Gartensaal unentgeldlich überließ. Er war bereits am Tage des zweiten Gottesdienstes den 14. Mai so weit eingerichtet, daß er am Nachmittage desselben Tages vom Prediger Vogtherr feierlich eingeweiht werden konnte, so daß sich nun die Gemeinde im Besitz eines, auch zum Theil durch hiesige evangelische Bewohner würdig ausgeschmückten Lokales befindet, in dem sie allsonntäglich zur Abhaltung gemeinsamer Andachtsübungen sich zusammenfindet. **Höger.**

Die christkatholische Bewegung.

(Fortsetzung.)

Am 1. Juni. Versammlung in Hirschberg. — Czerski und Grabowski halten Gottesdienst im Garten der Börsenhalle zu Königsberg. Grabowski wird provisorisch angestellt. — Erster Gottesdienst in Löwenberg durch Ronge. — Versammlung in Sodow. — Der Stadtrath zu Leipzig schenkt der Gemeinde 300 Rthl. — Licht in Frankfurt a. M. Der Vorstand wird gewählt. — **Goldberg** und Freiburg schließen sich an. — Ronge in Lauban, Gottesdienst. — Kerbler predigt in Worms. — Deputationen aus Wiesbaden, Saarbrück, Creuznach, **Alzey** und Wörrstadt anwesend. — Der Magistrat zu Magdeburg bewilligt der Gemeinde eine unbenutzte Kirche zum alleinigen Gebrauche. — Saarlouis hat sich der Gemeinde zu Saarbrück angeschlossen. — In Baiern werden Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß der Christkatholicismus nicht über die Grenze eindringe. — In **Antwerpen** findet der Christkatholicismus Anklang. — 2. Gottesdienst in Waldenburg. — Versammlung in Brieg. — **Friedland** schließt sich an. — Halberstadt constituirt. — Ronge hält Gottesdienst in Friedeberg a. Q. Viele Böhmen gegenwärtig. — Die dresdner Gemeinde soll wegen der Trauung zu Pfingsten 50 Rtl. Strafe zahlen. — In Böhmen bedient man sich der Gewaltmaßregeln gegen christkatholisch Gesinnte. — Die hanoversche Regierung versagt den Christkatholiken die Anerkennung, setzt aber fest, daß evangelische Geistliche die **actus ministeriales** derselben verrichten können. — Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Landeshut durch Ruprecht abgehalten. Abendmahl und Taufe. 4. Versammlung in **Neumarkt.** — Sehr feierlicher Gottesdienst in

Lähn durch Ronge. Viele protestantische Prediger sind gegenwärtig. — Versammlung in Bunzlau. — 5. Vogtherr hält Gottesdienst zu Reichenbach in der evangelischen Kirche; der Magistrat vermag ein die Kirche verbietendes Schreiben des Superintendenturverwesers Haake mit der königlichen Kabinetsordre nicht in Einklang zu bringen. — 15 Bürger aus Neumarkt treten öffentlich zur christkatholischen Kirche über. — Der Landschaftsrath v. Strachowsky auf Elditten bei Heilsberg, Patron einer römischen Kirche tritt öffentlich zu den Christkatholiken über. — In Hachenburg in Nassau sagen sich einige Katholiken von der römischen Kirche los. — 6. Ronge in **Haynau.** — Im Elsaß Regungen. — In **Plauen** haben sich die Katholiken mit Ausnahme eines Staatsdieners von Rom losgesagt. — Die Christkatholiken zu Dahlen und Strehla in Sachsen machen mit denen in Belgern in Preußen eine Gemeinde von zwanzig Familien aus. — 7. Der Vorstand der deutsch-französischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. bewilligt der christkatholischen Gemeinde die Mitbenutzung der Kirche. — 8. Ronge hält den ersten Gottesdienst zu Glausche im Parke. — Wieczoreck und Woynarski halten Gottesdienst für die Schlawentzitzer Gemeinde in der Kirche zu Peterswaldau. — In **Pitschen** Regungen. — Ruprecht hält Gottesdienst in Landeshut. — Versammlung zu Frankfurt a. M. Es wird beschlossen im Glaubensbekenntnisse den Worten: „ich glaube an Jesum Christum" den Sohn Gottes hinzuzusetzen. — Gottesdienst in Görlitz durch den Vorstand geleitet. Der Predigtamts-Candidat Förster aus Görsseiffen tritt zur Gemeinde. Görlitz, Lauban, Friedeberg und Löwenberg werden sich zu einer Parochie vereinigen. — Grabowski hält in der St. Georgen-Hospitalskirche zu Königsberg Gottesdienst. — Vorstandsmitglied George aus Landeshut constituirt die Gemeinde zu Freiburg. — In Liegnitz wird die erste Schule für Christkatholiken durch Hofferichter eingeweiht. — 10. Die Spenersche Zeitung entlehnt aus der D. A. Z. zwei Verfügungen der preußischen Minister Eichhorn und Arnim, d. d. 17. Mai, welche die königliche Kabinetsordre vom 30. April dahin ausdeuten, daß den Christkatholiken keine Kirchen einzuräumen seien. — In der Provinz Preußen zählt die christkathol. Kirche gegen 2000 Anhänger. — 11. Die Stadtverordneten von Breslau bewilligen der christkatholischen Gemeinde auf 3 Jahre einen jährlichen Zuschuß von 1000 Rthlr. gegen nur eine dissentirende Stimme. — 12. Römisch gesinnte Bürger in Breslau wollen gegen die den Christkatholiken von den Stadtverordneten zugestandene Geldbewilligung protestiren. Es werden Unterschriften gesammelt, ohne daß die Unterschreibenden sehen, was sie unterzeichnen. — Erster Gottesdienst in Steinau a. d. O. durch Ronge. Die evangelische Kirchengemeinde trägt ihrem Geistlichen auf, die Kirche auf ihre Verantwortung den Christkatholiken zu öffnen, was auch geschieht. — Die Gemeinde zu

Brieg zählt ſchon über vierzig Mitglieder. — Gottesdienſt in Striegau im Freien auf dem feſtlich geſchmückten Kloſterhofe. Abendmahl. Beitritt neuer Mitglieder. — 13. In der Sitzung des Vorſtandes und der Aelteſten der breslauer Gemeinde wird die Anſchaffung eines Leichenwagens beſchloſſen, auf dem ohne Ausnahme die Leichen der verſtorbenen Gemeindeglieder auf den Friedhof gefahren werden ſollen. — 14. Die miniſteriellen Erklärungen der königl. Kabinetsordre erſcheinen in den ſchleſiſchen Zeitungen und im römiſchen Kirchenblatte, welches die Kabinetsordre ſelbſt nicht abdrucken mochte.— In Schweidnitz Gottesdienſt unter Gottes freiem Himmel, abgehalten von Ronge, Vogtherr und Ruprecht. Ordination des Candidaten der chriſtkathol. Theologie Bäthig. Die Bürger bringen Ronge einen Fackelzug.— Die Gemeinde zu Darmſtadt conſtituirt ſich und zählt 50 Mitglieder; an der Spitze des Vorſtandes ſteht Dr. Eduard Duller. — Die ganze hildesheimer Gemeinde wird von dem römiſchen Biſchof zu Hildesheim mit der excommunicatio major belegt.— Der König genehmigt die fernere Benutzung der heil. Geiſtkirche zu Danzig, welche höhern Ortes den Chriſtkatholiken verweigert worden war. Ganz Danzig freut ſich über den Ausſpruch des Königs.— Gemeinde zu **Seidenberg.** Drei Viertheile der Katholiken treten bei. — 15. Zweite conſtituirende Verſammlung in Hirſchberg. Die 81 Seelen ſtarke Gemeinde wählt Vorſteher und Aelteſte. Dem römiſchen Stadtpfarrer Tſchuppik wird ein Abſagebrief überſendet. — Kerbler hält Gottesdienſt in der deutſch-reformirten Kirche zu Frankfurt a. M.— Conſtituirende Verſammlung zu Neiſſe durch Ronge abgehalten. Neunzig Perſonen unterſchreiben das Leipziger Glaubensbekenntniß. Ein proviſoriſcher Vorſtand wird gewählt. — Gottesdienſt in Danzig in der Kirche zum h. Geiſte. Störung durch Damen anſcheinend gebildeten Standes. — Die Gemeinde zu Wörrſtadt conſtituirt ſich.— 16. Von 50 katholiſchen Familienhäuptern zu Spandau haben 30 das leipziger Glaubensbekenntniß unterſchrieben.—Ronge wird bei dem Forfahren aus Neiſſe mit Koth und Steinen geworfen. — Feierlicher erſter Gottesdienſt zu Rawicz auf dem Friedhofe durch Czerski. 115 Perſonen genießen zum erſten Male das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Taufe. Gegen 7000 Perſonen waren anweſend, darunter zehn evangeliſche und einige römiſche Geiſtliche. — 17. Pfarrer Dr. **Theiner,** Verfaſſer der katholiſchen Kirche Schleſiens und des Werkes über die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit ſendet dem Capitular-Vicariat-Amte ſeinen Scheidebrief zu und bekundet damit ſeinen Austritt aus der römiſchen und Eintritt in die chriſtkatholiſche Kirche.— Reiche evangeliſche Einwohner von Hückeswagen wollen den Chriſtkatholiken eine Kirche bauen. — In Antwerpen bildet ſich eine Gemeinde. — Gottesdienſt in Unna durch Licht. — 18. Verſammlung und Gottesdienſt in Neumarkt in einem Gartenſaal. Vogtherr leitet die An-

dacht. Taufe. Auf die auseinandergehende Verſammlung wird mit Steinen geworfen. — Das evangeliſche Presbyterium zu Landeshut beſchließt gegen das Verbot der Bewilligung evangeliſcher Kirchen als unvereinbar mit der königl. Kabinetsordre in einer Immediateingabe zu remonſtriren. — 19. Gottesdienſt auf dem Friedhofe zu Schwerſenz. Czerski hat 2000 Zuhörer. Drei Bürger aus **Poſen** ſchließen ſich der Gemeinde an. — Der Magiſtrat zu Bromberg trägt bei den Stadtverordneten auf Bewilligung von jährlichen 100 Thalern für die chriſtkatholiſche Gemeinde an; die Stadtverordneten bewilligen nichts. — In Glogau circulirt eine Immediatbeſchwerde wegen des miniſteriellen Verbots der Kirchenbewilligung. — Gottesdienſt durch Licht in Hamm. — Die breslauer Gemeinde beſchließt, regelmäßig Nachmittags-Gottesdienſt zu halten. Die Gemeinde hat 500 Rthl. als Ertrag einer von hochherzigen Frauen veranſtalteten Ausſtellung weiblicher Arbeiten erhalten. — Die 115 Familien zählende Gemeinde zu Frankfurt a. d. O. hat von den Stadtverordneten einen jährlichen Zuſchuß von 500 Rthl. auf die nächſten vier Jahre zugeſichert erhalten. — In **Memel** Anfänge. — Man ſammelt in Poſen für die Chriſtkatholiken. — Der katholiſche Prieſter Georg Würmle, Pfarrverweſer in Wahlwies, Bezirksamt Stockach, iſt von der römiſchen zur chriſtkatholiſchen Kirche übergetreten. — 22. Erſter Gottesdienſt zu Köben in der evangeliſchen Kirche. Der Superintendet Eichler heißt Ronge am Eingange der Kirche willkommen. Abendmahl. — Die Vorſtände der Gemeinden von Bunzlau, Friedeberg, Görlitz, Lähn, Lauban, Löwenberg halten zu Lauban eine Beſprechung über die Herſtellung eines gemeinſchaftlichen Parochialſyſtems. — Gottesdienſt zu Danzig in der heil. Geiſtkirche. Das Miniſterialreſcript iſt durch königl. Befehl ſuspendirt.—Eichhorn wird zu Breslau excommunicirt. — Bernhard hält zu Bromberg Gottesdienſt auf dem Zuckerſiedereiplatze; der Altar an der Mauer einer Burgruine. — Zu Stettin eine Gemeinde.—23. Gottesdienſt in der evangeliſchen Kirche zu Waldenburg. Patron und Kirchengemeinde beſtehen darauf, die Kirche der chriſtkatholiſchen Brudergemeinde zu bewilligen.—Erſter Gottesdienſt zu Wohlau durch Ronge. Abendmahl und Taufe. — Vogtherr hält zu Lüben in der Begräbnißkapelle Gottesdienſt. Die Gemeinde hat vasa sacra erhalten. — 25. Die Gemeinde zu Liegnitz hat Altarbibel, Crucifix, Kelch, Patene und Hoſtienbüchſe zum Geſchenk erhalten. — Der Magiſtrat zu Lauban bewilligt den Chriſtkatholiken die Waiſenhauskirche, ſchenkt zur erſten Einrichtung 50 Rthlr. und Proteſtanten ſichern denſelben eine Unterſtützung von 100 Rthl. auf 3 Jahre zu. — Kerbler hält zu Stuttgart Gottesdienſt in der reformirten Kirche. — 26. Ronge hält zu Reichenbach Gottesdienſt in der evangel. Kirche.—Gottesdienſt zu Landeshut in der aus polizeilichen Rückſichten gewährten evangeliſchen Kirche durch Vogtherr.— 27. Die breslauer Gemeinde

überreicht dem Pfarrer Dr. Theiner eine Adresse. — Dem Dr. Theiner wird eine Stellung in Leipzig angetragen, welche er aber ablehnt. — Gottesdienst zu Landeshut, Vormittags in der evangelischen Kirche, Nachmittags im Betsaale. — 28. In den breslauer Zeitungen erscheint die (dem Principe nach christkatholische) „Erklärung" einer großen Anzahl Protestanten aus allen Ständen vom 21. Juni. — Erster Gottesdienst zu Hirschberg in der evangel. Kirche durch Ronge abgehalten. — Szatkowicz giebt mit Czerskis Genehmigung einen deutschkatholischen Katechismus in Thorn heraus. — Zu **Eschborn** im Nassauischen sind beinahe alle Katholiken der Gemeinde zu Wiesbaden beigetreten. — In Saarbrücken erhält die Gemeinde 2300 Rthl. für 3 Jahre zugesichert. — 29. Erster Gottesdienst zu Bunzlau durch Ronge in der evangel. Kirche. — Würmle wird Prediger der Gemeinde zu Ulm. — Dowiat hält zu Graudenz Gottesdienst im Freien. — Kaplan Edinger tritt der Gemeinde zu Wiesbaden bei. — 30. Erster Gottesdienst zu Neumarkt durch Ronge. Ronge reiset nach Königsberg. — In Böhmen ist ein evangel. Pastor wegen Verbreitung Rongescher Schriften zu 6 Wochen Gefängnißstrafe in Fußeisen verurtheilt worden. — Der Darmstädter Gemeinde wird die Benutzung des großen Rathhaussaales durch Ministerialbefehl gestattet.

(Wird fortgesetzt.)

Die Bewilligung evangelischer Kirchen betreffend.

Eine Königl. Kabinetsordre d. d. Sanssouci, den 8. Juli 1845, gestattet an solchen Orten, wo die Zahl der Christkatholiken sehr angewachsen ist und kein passendes oder hinlänglich geräumiges Lokal vorhanden oder zu beschaffen ist, weil die Abhaltung des Gottesdienstes im Freien aus polizeilichen Rücksichten wesentlichen Bedenken unterliegt, denselben in evangelischen Kirchen zu halten, sobald Patron, Pfarrer und Kirchenvorstand übereinstimmend darein willigen. Dieses trifft vorzüglich diejenigen Orte, wo bereits vor Erlaß der „General-Verfügung" vom 17. Mai den Christkatholiken evangel. Kirchen geöffnet worden sind, aber auch solche, in welchen in Zukunft der Mangel eines anderen geeigneten Locales nachgewiesen werden wird. —

Ist die christliche Kirche in Gefahr?

Ein Trostwort für unsere Zeit

von L. Müller.

Fort und fort ertönt von gewissen Seiten her die beunruhigende Klage, die christliche Kirche und der biblische Glaube seien zur Zeit in Gefahr, ja der freien Bewegung des religiösen Lebens unserer Tage

wie es ſich im katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchland kräftig kund giebt, macht man in Rede und Schrift alles Ernſtes den Vorwurf, ſie reiße gewaltſam einen Pfeiler des uralten, ehrwürdigen Gebäudes nach dem andern nieder, und es ſei von Nöthen, den Strom der Zeit mit allen nur zu Gebote ſtehenden Mitteln zu hemmen und zu dämmen, damit nicht geweihte Gerechtſame und geheiligte Satzungen von ſeinem Strudel verſchlungen würden. — Kein Wunder, wenn man in ſolcher Beſorgniß zu den äußerſten Mitteln der Reaction ſeine Zuflucht nimmt und die alten Dogmen und ſtarren Formen auffriſcht, welche bereits ſich und die Zeit überlebt haben, um dadurch den augenfälligen Beweis zu liefern, man begebe ſich keineswegs der innegehabten Gewalt über die Gewiſſen der gläubigen Menge und verſtehe es meiſterhaft, dem alten Gemälde von Himmelsſegnungen und Höllenſtrafen durch neuen Firniß und blendende Tünche den verwiſchten Glanz wieder zu verleihen. Daneben erheben ſich zu Hauf aller Orten und Enden, vorerſt in unſerm Vaterlande, Gemeinden und kirchliche Geſellſchaften, welche im lebhaften Gefühl des Zeitbedürfniſſes und voll Sehnſucht nach freier Entwickelung ihrer höchſten Intereſſen Alles von der Hand weiſen, was ihrem durch Gottes Wort erleuchteten Blicke als Ausputz ſpäterer Zeit an dem ſchlichten Bau der urchriſtlichen Lehren und Gebräuche erſcheint, um ſo ein einfaches Gotteshaus herzuſtellen im reinſten Styl, an dem das Auge aller Chriſten in Bruderliebe und Geiſteseintracht gemeinſam ſich erbauen möge. Mit giftblitzendem Auge erhebt dagegen aus dem Schutt römiſcher Ruinen, wie die Schlange ſich immer wieder verjüngend, die Hyder des Jeſuitismus ihr neidzüngelndes Haupt und ſucht, was ſie verſchlinge; nicht außer Deutſchland allein, ſelbſt in unſern Gauen, mit Todeshauche die Lebensatmosphäre unſerer Geiſtesfreiheit verpeſtend, möchte ſie durch ihre unſichtbaren Fäden und geheimen Schlingen ein Netz um die Herzen und Gewiſſen aller Völker ziehen, um mit Einem Zuge jede geiſtige Unabhängigkeit einzufangen und ihr Haupt durch Einen Schlag zu zerquetſchen. — Und ſollte nicht auch uns bei dieſen Zerwürfniſſen und bedrohlichen Anzeichen bangen um die wahre urſprüngliche Kirche des Herrn?

Wohl iſt es daher bei dem Zwieſpalt der Meinungen an der Zeit, ſich des urſprünglichen Inhalts alles Deſſen, was wir zum Weſen der chriſtlichen Kirche rechnen, klar bewußt zu werden und die ernſte Frage aufzuwerfen: iſt dieſe Kirche ihrem Weſen nach wirklich in Gefahr? — Wir antworten in letzterer Beziehung mit einem feſten „Nein!" Unſere Vorſtellung von der durchgreifenden Wirkſamkeit des Evangelii und dem freien Walten des göttlichen Geiſtes in der Kirche iſt eine viel zu erhabene, als daß wir damit übereinſtimmen und uns der traurigen Anſicht hingeben könnten, das Reich Gottes in den Herzen der Menſchen ſei ein ſo vernachläßigtes und gedrücktes, ſeine Macht und Gewalt erſcheint uns ſogar gerade jetzt mehr, als je, eine wiederum entfeſſelte, zur Freiheit und zum Siege

ſich erhebende. Am leichteſten werden wir dies erkennen, wenn wir uns die erſte Frage: „Was und wo iſt denn die chriſtliche Kirche? zu beantworten verſuchen.

Nach ſeiner Ableitung aus der fremden Sprache bedeutet „Kirche" bekanntlich: „Haus des Herrn," alſo den Ort, wo wir uns zur Ehre Gottes und Chriſti verſammeln; ferner bezeichnet es die verſammelte Gemeinde ſelbſt, in welcher des Heilandes Geiſt nach Glauben und Liebe zur Ehre des himmliſchen Vaters weilt und waltet; denn, ſagt der Herr ſelbſt, „wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in meinem „Namen, da bin ich mitten unter ihnen." — Und wäre etwa unſere Zeit arm an dieſen Beſtrebungen zur Vereinbarung der heiligſten Intereſſen? Finden wir nicht, wohin wir blicken, die innigſte Theilnahme, die regſte Gemeinſchaftlichkeit in Wahrung deſſen, was wir als wichtigſtes Bedürfniß, als wahre Herzensſache erkannt? — Kaum die Tage der Reformation möchten ſich in dieſer Hinſicht den unſern an die Seite ſtellen; denn faſt nie iſt wohl die gute Sache der Religion zu ſo ſchnellen Fortſchritten gediehen und hat eine ſo umfaſſende Bedeutſamkeit gefunden, als gerade jetzt. Ueberall Kampf und Sieg in Wort und Schrift, in Privat- und öffentlichen Kreiſen, überall Erbauung in Gotteshäuſern wie im Tempel der Natur, überall Erörterung und Läuterung der Ideen von wahrer Gottesverehrung und urſprünglichem Chriſtenthum. — Sollte da, wo dieſes friſche religiöſe Leben ſich regt, dieſes ernſte Streben nach Wahrheit hervortritt, die Kirche in Gefahr ſein? Wir müßten dann überhaupt an allem Fortſchritt des Menſchengeſchlechts und deſſen Vervollkommnungsfähigkeit verzweifeln. — Im weiteren Sinne des Wortes genommen, umfaßt aber ferner das Wort „Kirche" die ganze Chriſtenheit oder Alle insgeſammt, welche nach Chriſti Vorſchrift Gott anbeten, die Segnungen ſeiner Heilslehre gläubig erfaſſen und gleiche Hoffnung und Anwartſchaft haben auf die durch Jeſu Erlöſung uns gewordene ewige Seligkeit. So faßt Paulus den Begriff der Allgemeinheit und Einheit unſerer Kirche, wenn er ſagt: „In Jeſu gilt blos der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt," und wenn er den Epheſern zuruft: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe! So wie ihr auch berufen ſeid zu einerlei Hoffnung eures Berufs." — Und ſo möchten wir auch unſere Zeit- und Glaubensgenoſſen fragen: „Haben wir nicht Alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott erſchaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern und entheiligen den Bund, mit unſern Vätern gemacht? Glauben wir nicht Alle, ohne Unterſchied der Confeſſion, an dieſen Einen Schöpfer und an unſern Erlöſer und den Geiſt, der fort und fort im großen Gottesreiche ſchafft und wirkt? — Wer nach dieſem Bekenntniß in ſich Idee und Vorbild des Stifters unſerer Religion zu verwirklichen und zu verherrlichen ſtrebt, gehört zu dieſer großen, ſichtbaren Kirche des Herrn. Und mehrt ſich die Zahl ſolcher Bekenner nicht etwa täglich, ſehen wir nicht ganze Schaaren zu

dem Hauſe des Herrn ſtrömen, um Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten? — Welcher geheimen Macht ſollte es gelingen, dieſen heiligen Drang zu erſticken und uns wieder in jene geiſtesſtumpfe Lauheit zu verſenken, welche die Ertödtung alles chriſtlichen Lebens zur Folge hat? — Der es verheißen hat: „Ich bleibe bei euch bis ans Ende der Tage" wird auch uns nicht verlaſſen, noch verſäumen, und mit ſeiner unendlichen Gottesliebe die Herzen der Menſchen gewinnen, daß ſie ſich den Seinen zuzählen und in dieſer Gemeinſchaft gern auch ſeinen Namen vor Andern bekennen. Wahrlich, die Kirche iſt auch als dieſe große, ganze, weder im Abnehmen, noch droht ihr irgend eine bedeutſame Gefahr.

Wie ſteht es aber nun mit der wahren inneren Gemeinſchaft ſeiner Gläubigen, der unſichtbaren geiſtigen Kirche, welche der Gotteshauch der Wahrheit und Liebe in vollen Zügen durchſtrömt und erwärmt? — Wo findet ſich jener hehre Geiſt in ſeiner Urſprünglichkeit, der wie ein heiliger Weihrauch den unſichtbaren, himmliſchen Tempel des Herrn durchzittert und erfüllt? — — Mitten in den Herzen der Menſchen hat er ſeine Wohnſtätte; denn der Herr ſagt es: „das Reich Gottes iſt in Euch," es iſt unveräußerliches Eigenthum unſres innern Menſchen, ein Schatz, der in den tiefſten Tiefen der Seele ruht, darum ein unſichtbares Heiligthum, von dem nur gekannt, der Herzen und Nieren prüft. — Welcher kurzſichtige Menſch, und ſei er für ſich noch ſo glaubensſtark, mag es ſich herausnehmen, darüber entſcheiden zu wollen, wo das eigentliche religiöſe Leben des Nächſten beginne, und wo es ende? — Ueberall wo kindliche Hingebung an Gottes überſchwengliche Vaterliebe, wo Glaube an ſeine Gnade in Chriſto, wo thätige Menſchenliebe und die Selbſterfahrung des Waltens eines höheren Geiſtes in uns vorhanden, da blüht und wirkt auch die wahre, geiſtige Kirche des Herrn. Und welches Bekenntniß iſt von dieſen Segnungen ausgeſchloſſen, über welchem waltet nicht die Hand und der Schutz des Allerhöchſten? Wer wollte uns alſo ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, wer will uns wegen Buchſtaben und Formen verdammen, da wir wiſſen und fühlen, der Geiſt allein ſei es, der da lebendig macht, und nur Einer habe ſich das Gericht vorbehalten über unſer innerſtes Leben, von dem wir allein auch ihm nur Rechenſchaft ſchuldig ſind; aber nicht irgend einem Geiſtes-Tribunal oder Glaubensformulare, möge es nun von Augsburg oder von Trident herſtammen. Weder jene allgemeine ſichtbare, noch dieſe auserwählte Herzenskirche ſchwebt in der Gefahr, ſchmachtet unter dem Drucke, über die man in unſern Tagen klagt und wogegen man alle Gewalten zu Hilfe rufen möchte. Wer als unbefangener Beurtheiler der Geſchichte über die Intereſſen einzelner Parteieen oder bevorzugter Stände ſich zu jenem Begriff der Kirche und ihres innern Lebens erheben kann, wird freudig bekennen, daß der höchſte Schirm- und Schutzherr ſeiner Gläubigen, wie immer, ſo beſonders in unſern Tagen, mächtig die Herzen ergreift und durch ſein allmächtiges

„Werde!" ſtets neue geiſtige Schöpfungen in ihnen hervorruft. Denn ſelbſt das, was man von manchen Seiten immerhin als Druck und Hemmniß betrachten mag, iſt nur ein Durchgangspunkt, das Moment zu beſſerer Entwickelung und neuem Erfolg, zu höherer Wahrheit im Erkennen und zu größerer Reinheit im chriſtlichen Wollen und Fühlen, eine vollgiltige Bürgſchaft des gewiſſen Sieges, den das Licht über die Finſterniß, wahre Glaubenskraft über Menſchenwahn, allgemeine Gottes- und Nächſtenliebe über niedere Selbſtſucht davon trägt. Weder die eine, noch die andere Confeſſion iſt durch das friſche Treiben des Zeitgeiſtes gefährdet; jede vielmehr wird dadurch zu dem Einen großen Zwecke, einer endlichen Vereinbarung der ganzen Menſchheit zu Einem herrlichen Gottesreiche, hingedrängt und raſchen Schrittes gefördert. Denn der Feind kommt ja nach des Herren Ausſpruche nur dann, wenn die Leute ſchlafen, und wer könnte mit Recht unſern Tagen den Vorwurf der Lethargie machen? Aber daß gerade die Geiſter ſich lebendig regen und ſich nicht mehr willenlos zu hierarchiſchen Zwecken abnutzen laſſen: — das iſt der Jammer, welcher viele Zionswächter der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche bis zu Krokodilsthränen rührt. Da helfen weder Reactionen der guten Preſſe, noch Denunciationen der Evangeliſchen Kirchenzeitung, weder Excommunicationen, noch Brüderſchaften zum unbefleckten Herzen Maria's: iſt die Sache von Gott, ſo werden ſie die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Und wir ſprechen es friſchen Muthes aus: ja, dieſes fromme, kräftige Leben und Emporſtreben zur wahren chriſtlichen Freiheit und die Sehnſucht nach Vereinigung mit allen Brüdern im Herrn iſt ein Flammenzug, den Gottes Finger in das Herz der Zeitgenoſſen geſchrieben. — Oder iſt es etwa Gottes Sache, liegt nicht der unchriſtlichſte Hochmuth in der anmaßenden Behauptung: nur in Einer Form müſſe ſich der chriſtliche Geiſt manifeſtiren, nur Ein Bekenntniß könne die volle Wahrheit der göttlichen Offenbarung umfaſſen? — Gerade die Geſammtheit der Anſichten *über*, und der Inbegriff aller Heilswirkungen *durch* das Evangelium vergegenwärtigt uns ſein innerſtes Weſen ganz, das in äußerer Erſcheinung ebenſo mannichfach hervortreten kann, als es in ſich doch vollkommen eins und abſolut iſt. Gerade dieſe unendliche Mannichfaltigkeit ſeiner Auffaſſung und dieſe Verſchiedenheit ſeiner Form iſt der wahre Urborn des immer neu hervorſprudelnden Geiſteslebens, welches die Betrachtung göttlicher Wahrheiten fort und fort in der Menſchenbruſt erzeugt, der klarſte Beweis von der überſchwenglichen Himmelskraft, die unſer Bewußtſein durchdringt und uns höherer Vollkommenheit entgegenführt. Einheit, meint Auguſtinus, im Weſentlichen, Freiheit in Nebendingen! Dann darf uns nicht bangen und grauen vor dem rüſtigen Kampfe und kräftigen Ringen der Zeit, welche in ihrem Schooße der Keime zu herrlichen Siegen auch für die Sache des Chriſtenthums ſo viele birgt. Freilich „müſſen erſt die Geiſter aufeinanderplatzen," ehe die Wahrheit ihre Triumphe feiert. —

Ein neues Pfingsten.

Und wiederum ist erfüllet die Zeit,
Und wiederum ein Pfingsten erschienen;
Und das Mahnen des Geistes geht weit und breit
An alle, die freudig ihm dienen.

Und wieder ein Brausen vom Himmel erschallt,
Das weit in die Länder enteilet,
Und wieder sieht man an Jung und Alt
Die feurigen Zungen zertheilet.

Es hat sich wieder der heilige Geist
Auf viele Tausend gesetzet,
Die er in alle Wahrheit weis't,
D'ran sich die Menschheit ergötzet.

Und Völker hören sie allerlei,
Ein jedes in seiner Zungen;
Und wiederum wird das Gewissen frei
Und wieder der Teufel bezwungen.

Und wieder entsetzen die Einen sich
Und rufen: was soll das noch werden?
Die Andern meinen einfältiglich:
Das sei'n nur des Zeitgeist's Beschwerden!

Und wiederum tritt ein Petrus hervor
Und spricht die gewaltigen Worte:
Hier ist geöffnet ein Glaubensthor,
Die christlich-katholische Pforte.

Und zeuget vom Vater und zeuget vom Sohn,
Vom heiligen Geiste vor allen,
Und zertrümmert den alten Lügenthron,
Der längst schon den Zeiten verfallen.

Und seine Worte geh'n männiglich
Wie Schwerter durch Herzen und Nieren.
So weiß die Wahrheit immer für sich
Die mächtigsten Geister zu küren.

Und die da glauben, wenn sie gehört,
Erwachen aus Aengsten und Träumen
Und werden zur neuen Gemeinde bekehrt,
Die da wächst im Herrn ohne Säumen.

Dr. E. Rudnick.

Rede*) des Herrn Superintendenten Eichler aus Raudten.

(Gehalten zu Köben zum Empfange des Herrn Ronge, am 22. Juni).

Theurer Herr Bruder! Seien Sie uns auf Ihren reformatorischen Reisen durch die deutschen, durch die schlesischen Gauen auch hier herz-

---

*) Durch Erkenntniß des Ober-Censur-Gerichts vom 29. Juli mit Ausnahme von vier Worten zum Druck verstattet. D. H.

lich willkommen! Was ist's nun aber, was Ihnen die Theilnahme von Millionen erwirbt, warum Ihnen auch alle wahrhaft protestantischen Herzen freudig entgegenschlagen? Ist's vielleicht, wie unsere Feinde sagen, der Haß gegen den Katholicismus? Nichts weniger, als dieses! Es ist nur der gerechte Unwille, welchen das finstere Treiben der römischen Partei in der katholischen Kirche in neuester Zeit in uns erweckte, was Ihnen die protestantische Bevölkerung überall, wo Sie in ihrer Mitte erscheinen, jubelnd entgegendrängt. Der deutsche Protestant, von dem milden Geiste des Evangeliums durchdrungen, von dem Sonnenlichte des neunzehnten Jahrhunderts erleuchtet, lebte seit mehr als funfzig Jahren mit seinen katholischen Brüdern in Eintracht und Liebe. Namentlich hatten wir evangelischen Schlesier die Unbilden verziehen, welche die römische Kirche unsern Vätern zugefügt, besonders, daß sie unser Vaterland in einem dreißigjährigen Religionskriege eben so mit Trümmern bedeckt hatte, wie dieser Ort hier noch vor Kurzem in Trümmern lag. Ich erblicke selbst um mich her mehrere tapfere protestantische Krieger, welche vor 30 Jahren im Freiheitskriege den Papst, welchen eine katholische Regierung in Fesseln hielt, mit ihrem Blut befreiten und Thron und Freiheit ihm wiedererwerben halfen. Nein! Haß gegen den Katholicismus an sich beseelte uns nicht, beseelt uns heut noch nicht, denn noch leben wir mit Tausenden einsichtsvoller Katholiken in Frieden. Als aber besonders in den letzten 10 Jahren die römische, jesuitische Partei den alten Geist des Aberglaubens und des Glaubenshasses aus den finstern Grüften der längst vergangenen Jahrhunderte wieder heraufbeschwor, als man sich unterstand, eheliche Verbindungen der Katholiken mit uns „Verbrechen"*) zu nennen, als man uns vom katholischen Taufstein als Pathen verjagte, als man Katholiken, die mit uns in Verbindung standen und, den Gesetzen der Gerechtigkeit und des Vaterlandes gemäß, ihre Kinder nicht im römischen Glauben erziehen lassen wollten, die Segnungen der Kirche versagt, sie deshalb auf dem Todtenbette beunruhigte, ja ihnen ein kirchliches Begräbniß verweigerte, als man uns Protestanten auf solche Weise durch Wort und That, freilich ganz dem unheiligen, kanonischen Rechte gemäß, als „pestilenzialische" Menschen**) brandmarkte, da stieg jedem evangelischen Christen, der noch ein Herz hatte, die Schaamröthe ins Gesicht und eine gerechte Entrüstung zog in unser Herz ein. Denn wir sehen uns in unserer Ehre, dem köstlichsten Gute, welches der Deutsche, welches der Preuße kennt, angegriffen; wir sehen uns in unsern

*) Mit diesem Worte bezeichnet das Breve des Papstes an die baierischen Bischöfe die gemischten Ehen.

**) So nennt uns Protestanten das kanonische Recht an mehreren Stellen; dasselbe, von welchem der Vorkämpfer der Jesuiten in Deutschland, Görres, sagt, daß jedes Titelchen desselben wieder Geltung erhalten müsse.

Rechten, in unſern geiſtigen und leiblichen Intereſſen gefährdet; wir ſahen den Frieden des theuren Vaterlandes bedroht, denn der römiſche Geiſt theilte die Deutſchen, die Preußen, in Beſeligte, die nämlich im römiſchen Schafſtalle geblieben, und in Verdammte, die aus ihm entwichen waren. Und wer ſind denn dieſe Menſchen, die im neunzehnten Jahrhunderte ſo Unglaubliches wagen und das Unmögliche unternehmen, das Geſchlecht unſerer Tage in ſeiner Geſammtheit zu entehren, indem ſie es unter ihr fanatiſches Joch bringen wollen? Stehen dieſe Welſchen **über** uns Deutſchen an Tapferkeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie, an geiſtiger Bildung überhaupt. Die ganze Welt weiß es, daß gerade das Gegentheil davon ſtattfindet. Daher unſere gerechte Entrüſtung über ihr Beginnen, über ihre Angriffe auf unſere Ehre und auf unſere Rechte. Das waren unſere Empfindungen in den letzten **10** Jahren, dem jeſuitiſchen Treiben im deutſchen Vaterlande gegenüber; eine Entrüſtung, die nicht blos aus Proteſtanten, die vielmehr, wie wir es längſt wußten und es nun vor Augen ſehen, alle Einſichtsvollen unter unſern **katholiſchen** Brüdern durchdrang. Sie, theurer Herr Bruder, liehen dieſem Gefühle Worte. Sie griffen zuerſt einen einzelnen der vielen römiſchen Irrthümer mit kräftiger Rede an, und der allgemeine Sturm des gerechten Unwillens gegen das jeſuitiſche Treiben in der römiſchen Kirche brach los. Denn das Maaß war endlich voll, die Frucht reif und die öffentliche Meinung des gebildeten Deutſchlands hatte ſich nun ausgebildet. Schreiten Sie als Organ derſelben unerſchrocken in der Bahn des Kampfes für Gewiſſensfreiheit, religiöſes Licht, religiöſe Duldung, deutſche Bruderliebe, deutſche Ehre und deutſches Recht vorwärts! Durchwandern Sie ohne Furcht, wie unſer großer Reformator Luther vor **300** Jahren, die deutſchen Gauen! Fürchten Sie die Verfolgungen Ihrer Feinde, ihre Schmähungen, ihre Vorwürfe und ähnliche Waffen nicht! Der allmächtige Gott wird Sie auch ferner mit ſeinem Schilde decken und die öffentliche Meinung Deutſchlands wird Sie wie ein ſchützender Wall umgeben. Bleiben Sie getreu dem Glaubensgrunde des theuren Evangeliums, denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt iſt von Jeſu Chriſto, unſerm Herrn, welchem ſei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Worte des Herrn Paſtor Henkel.

(Geſprochen bei Veranlaſſung des erſten Gottesdienſtes der Chriſtkatholiken in Hirſchberg).

Willkommen theurer Mann — Verfechter des Lichts und der evangeliſchen Freiheit — Mann der reinen Uneigennützigkeit und der liebenswürdigſten Beſcheidenheit.

Willkommen im Geiſte der chriſtlichen Bruderliebe, kleine Heerde,

die Du den Muth haſt, Deinen Glauben frei vor der Welt zu bekennen, und allen Gefahren und Kämpfen zu trotzen, in welche dies Bekenntniß Dich ſtürzen wird. — Willkommen hier, an den offenen Pforten unſerer Gnadenkirche. Sie, die Mutter aller evangeliſchen Kirchen unſers Thales, ſoll den ſchönen Namen „Gnadenkirche" nicht umſonſt tragen. Sie iſt ſich ihrer Geſchichte und Beſtimmung bewußt. — Aus Gnade ward ſie geboren, unter dem Schutze der Gnade ward ſie beſchirmt, Gnade Gottes hat ſie tauſendfach geſpendet und empfangen, und heute wird die hohe Freude ihr zu Theil, Sie, verehrter Mann, und Ihre junge Gemeinde in ihren Räumen aufzunehmen. — Ja, für Sie ſchmücken ſich heut dieſe Hallen, Ihnen tönen die Klänge dieſer Orgel. — Ihr Wort wird an dieſem Altar und von dieſer Kanzel erſchallen, und durch eine eigne Fügung des Himmels, wie ich das erſte Kind Ihrer Gemeine an unſerm Taufſtein weihte, werde ich heute gewürdigt, Ihnen das Wort der Liebe und des Grußes entgegen zu bringen. Nehmen Sie, Würdiger, dies Wort freundlich an.

In dieſem Händedruck reichen dieſe Tauſende Ihnen die Hand, und ihre Herzen ſchlagen für Sie und die Sache, die Sie verfechten. Möge der Höchſte das Werk, das Sie mit ihm begonnen, kräftig und fröhlich fördern, und durch daſſelbe Entfeſſelung von Geiſtesknechtſchaft und Glaubenszwang herbeiführen. Möge dem Kern frommen Glaubens und gediegenen Wiſſens ſich des Wortes Kraft und das Gedeihen der That anſchließen, und durch des göttlichen Geiſtes Macht ein Baum erwachſen, der den künftigen Geſchlechtern Erquickung, Schutz und Frieden bringt. — Mit hoher Freudigkeit begleiten wir Sie von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Sieg, und ſehen hoffend dem Tage entgegen, wo kein hemmender Zwang die Eine Heerde von ihrem Hirten trennen wird.

Zur Nachachtung.

Es iſt mehrfach davon die Rede geweſen, daß die Vorſtände der chriſtkatholiſchen Gemeinden den Uebertritt von Gemeindegliedern dem früheren römiſchen Parochus bekannt machen möchten, damit erſtere nicht mehr parochialpflichtig bleiben. Der Vorſtand der Gemeinde zu Wohlau glaubte dieſe Anzeige nicht unterlaſſen zu dürfen, und meldete daher unter anderem auch den Austritt zweier Frauen aus der römiſchen Gemeinſchaft dem betreffenden römiſchen Pfarrer. Dieſe Artigkeit wurde ihm aber ſchlecht vergolten, indem er von demſelben eine ſo hagebuchne Antwort erhielt, daß er ſie als eine Warnungstafel für andere Vorſtände, die etwa ein Gelüſt nach römiſcher Artigkeit bekämen, hiermit veröffentlicht; ſie lautet wörtlich wie folgt:

„Dem p.p. Göppert und Conſorten, welche in dem Schreiben vom 25. c. als Vorſtand ꝛc. einer, unſers Wiſſens nicht exiſtirenden, neuen

Gemeinde in Wohlau zu geriren ſich unterfangen, erwidern wir: daß weder das eine noch das andere der darin bezeichneten weiblichen Individuen, a) die verehl. Kretſchmer Marolſchke, b) die verehl. Bauer Becker, beide aus Pronzendorf, jemals zur Krehlauer katholiſchen Gemeinde gehört haben, darum auch nicht ausſcheiden konnten. Ihr gemeldeter Abtritt beruht folglich wenigſtens auf einem Irrthum.

Hier iſt übrigens nur ein katholiſches Pfarramt, wonach vorkommenden Falls pro futuro zu richten, widrigenfalls Briefe uneröffnet remittirt werden.

Krehlau, den 28. Juni 1845.

Katholiſches Pfarramt.
Jünger.

Inſtruktion für die Pfarrer der chriſtkatholiſchen Gemeinden zu N. N.

Zu den geltenden, vom Leipziger Concil feſtgeſtellten allgemeinen Beſtimmungen ſind die nachſtehenden Verpflichtungen, reſp. Inſtruktion für die Pfarrer der chriſtkatholiſchen Gemeinden von den Repräſentanten derſelben in der Sitzung vom 3. Juli d. J. zu N. entworfen, genehmigt und zur Nachachtung der Herren Pfarrer feſtgeſtellt worden.

1) Die Pfarrer ſind zur Abhaltung des Gottesdienſtes und der kirchlichen Funktionen verpflichtet.

2) Die Pfarrer ſollen den Geiſt der Gemeinde vertreten und bleiben deshalb rückſichtlich der kirchlichen Handlungen und ſeelſorgerlichen Thätigkeiten den Vorſtänden verantwortlich, und müſſen denſelben auch darüber die erforderlichen Berichte, ſo wie auch über die Seelſorge, erſtatten.

3) Die Liturgie ſoll durch die Predigt nicht ihren erbaulichen Charakter verlieren. Die Predigt innerhalb der Liturgie ſoll alſo rein auf dem Boden des Evangeliums bleiben.

4) Die Liturgie (incl. der Predigt) ſoll in der Regel nicht länger, als eine Stunde dauern.

5) Anſtatt der im Leipziger Concil vorgeſchriebenen Erbauungsſtunden ſoll einſtweilen Sonntag Nachmittags eine Bibelſtunde gehalten werden.

6) Soll Religions-Unterricht für die Kinder gehalten werden, und zwar in drei Abtheilungen, nämlich:

a) für die Anfänger,
b) für die Geförderten,
c) für die Confirmanden.

Die Unterrichtsſtunden ſollen in der üblichen, durch ein miniſterielles Reſcript vorgeſchriebenen Zeit, nämlich Vormittags von 11—12 Uhr, gehalten werden.

Ueber den pflicht- und regelmäßigen Beſuch dieſer Unterrichtsſtunden ſind Liſten zu führen.

7) Auf Grund der Leipziger Concil-Beſchlüſſe müſſen alle kirchlichen Akte, als Taufe, Trauung, Confirmation, Begräbniß und die dabei abzuhaltenden Reden von den Pfarrern unentgeltlich verrichtet und die nöthigen Kirchenbücher darüber geführt werden.

8) Die Pfarrer ſind verpflichtet, wenigſtens alle halbe Jahre die Gemeindeglieder zu beſuchen.

9) Der Beſuch der Kranken darf nicht unterlaſſen werden.

10) Jedem Rath- und Hülfsbedürftigen müſſen die Pfarrer zugänglich ſein, und mit Rath und That beiſtehen.

11) Katechismen, Gebet- und Geſangbücher, ſo wie überhaupt alle Ritualien zu kirchlichen Akten dürfen nur mit Bewilligung der Vorſtände in die Praxis eingeführt werden.

12) Beurlaubungen zu Reiſen und Ausſetzungen geiſtlicher Funktionen können nur mit Bewilligung der Vorſtände geſchehen.

Für die Richtigkeit dieſer 12 Beſtimmungen, feſtgeſtellt in der Repräſentanten-Verſammlung vom 3. Juli d. J., zeichnet

N. N.

Vorſtehende Inſtruktionen der Repräſentanten hieſiger deutſchkatholiſchen Gemeinden ſind dem Herrn Pfarrer N. von dem unterzeichneten Vorſtande derſelben zur gewiſſen Darnachachtung heute zugeſtellt und die Empfangnahme derſelben von dem Herrn Pfarrer auf einem der doppelt ausgefertigten Exemplare beſcheinigt worden.

N., den ....

Der Vorſtand der deutſch-katholiſchen Gemeinde.

(Folgen 6 Unterſchriften).

Nachträglicher Paragraph 13:

Der Abendmahlsfeier ſoll jedesmal eine vom Geiſtlichen geleitete, feierliche Vorbereitung (allgemeine Beichte) vorhergehen und von demſelben vorher angekündigt und dem Vorſtande angezeigt werden.

Bemerkungen eines chriſtkatholiſchen Pfarrers darüber.

ad 2) „Die Pfarrer ſollen den Geiſt der Gemeinden vertreten." — Der §. iſt nicht beſtimmt genug, iſt unklar, zweideutig. Iſt der Geiſt der Gemeinde der Geiſt Chriſti, gut, ſo iſt Verpflichtung da; wo nicht, äußert die Gemeinde einen verkehrten Geiſt, den Weltgeiſt, ſo darf der Pfarrer ihn nicht vertreten. Der Pfarrer, welcher Chriſti Geiſt hat, bedarf nicht, der Verantwortlichkeit des Vorſtandes unterworfen zu werden. — „Ueber die kirchlichen Handlungen ꝛc. ſoll er eben ſo dem Vorſtande die erforderlichen Berichte erſtatten." Eben ſo unverſtändlich, wenigſtens nicht beſtimmt genug. Die kirchlichen Handlungen geſchehen, ſo zu ſagen, vor Jedermanns Augen, warum darüber noch berichten? Ich wiederhole, daß der Pfarrer, von Chriſti Geiſt und Hirtenamt durchdrungen, dies ohnehin mit Luſt thun wird. Allein wann und wie oft ſoll er berichten? das iſt nicht geſagt.

ad 3) „Die Liturgie ſoll durch die Predigt nicht ihren erbaulichen Charakter verlieren.“ Wie aber, wenn die Liturgie, vom Vorſtande vorgeſchrieben, ſelbſt nicht erbaut? Hat der Pfarrer kein Wörtchen dazu zu ſagen? Darf man ihm nicht ſo viel Geiſt Gottes zutrauen, wie einem Vorſtandsmitgliede? Dann verdient er wahrlich nicht den Namen eines Pfarrers, eines Seelenhirten. — „Die Predigt innerhalb der Liturgie ſoll alſo rein auf dem Boden des Evangeliums bleiben?“ Wieder ganz undeutlich. Wahrſcheinlich ſoll's heißen: der Pfarrer ſoll ſich in ſeinen Vorträgen an die Quelle des lebendigen Waſſers, an das Evangelium, halten; den ganzen Unterricht darauf baſiren und daraus folgern; alſo auch zu Allem, was damit übereinſtimmt, ermahnen, und von dem, was mit demſelben in Widerſpruch ſteht, warnen und abmahnen. Oder ſoll er nicht, verſteht ſich mit Paſtoralklugheit, Sünde und Laſter und Mode-Thorheiten, dem Evangelium entgegen, nach Umſtänden auch derb rügen; ſoll er nicht eben ſo eifrig auf Erkenntniß alles Wahren, Guten, Schönen und Vollbringung deſſelben dringen? (Phil. 4, 8). Der würdige Geiſtliche bedarf der Vorſchrift nicht, bedarf keiner Brille, keines Gängelbandes eingebildeter Weiſen. — Der Geſchmack iſt übrigens verſchieden: es frägt ſich nur, wer den reinſten, den beſten hat, d. i. den echten Geiſt Chriſti.

ad 4) Kurz — abgebrochen, damit die Weltleute nicht lange Weile bekommen und des Heiligen ja nicht überdrüſſig werden.

ad 5—7 incl.) Iſt nichts zu erinnern. Die Erinnerung an §. 7 war überflüſſig, weil dieſelbe in den allgemeinen und beſondern Beſtimmungen der neuen Gemeinden gleichſam als conditio sine qua non enthalten und ganz der Billigkeit gemäß iſt.

Eben ſo überflüſſig erſcheint §. 8, wenn nicht der Endzweck des Beſuchs angegeben iſt.

ad 9) Was für ein Seelſorger, der an die Pflicht des Krankenbeſuchs muß erinnert werden?!

ad 10) Welch ein Paſtor, zu dem nicht die Schaafe in allerlei Nöthen freien Zutritt haben, der nicht Allen Alles zu werden ſucht, der mit einem Wort kein guter Hirt, ſondern ein Miethling iſt?

ad 11) Hinſichtlich der Einführung und des Gebrauchs der hier genannten Bücher wird wohl jeder Pfarrer wieder, durch ſich ſelbſt gedrungen, mit ſeinem Vorſtande Rückſprache nehmen, um nicht zu ärgern, ſtatt zu erbauen. Jedoch wird man dieſe Vorſchrift nicht zu weit, bis zu den allerkleinſten Kleinigkeiten, ausdehnen wollen. Man wird dem Geiſtlichen auch noch guten Sinn und Geiſteskraft zutrauen wollen, ſonſt hätte ihn die Gemeinde nicht wählen und annehmen ſollen. — Oder ſoll er vielleicht verpflichtet werden, Wort für Wort nachzubeten, was der Vorſtand für gut erachtet?

ad 12) Sagt nicht das Wort Beurlaubung ſchon, daß man ſich vor einer Reiſe dazu angemeldet und Erlaubniß, d. i. Beurlaubung erhalten? Welcher Pfarrer ſetzt, ohne Anmeldung, die Funktionen aus?

Zuſatz oder noch eine Bemerkung über Inſtruction überhaupt.

Wenn eine Inſtruction von irgend einem Vorſtande erlaſſen wird, iſt es dann nicht geziemend, daß auch der Pfarrer mit herangezogen werde, auf daß beide Theile das, was ſie ſollen — was der Gemeinde frommt — feſtſetzen? Gehört er nicht zum berathenden Vorſtande? Umgeht man ihn, wie hier geſchehen, hat da die Inſtruction verbindende Kraft — außer in dem, was ſich von ſelbſt verſteht? Die verehrlichen Vorſtände ſollten doch jederzeit, blos um der Eintracht und Förderung der guten Sache willen, mit ihren Pfarrern ſich verſtändigen und einigen.

N. N. den 6. Auguſt 1845. L.

Diöceſanſynoden.

Breslau, den 9. Auguſt. Der neue Fürſtbiſchof befindet ſich nun ſchon einige Zeit in unſern Mauern. Viele, welche der Reform in der katholiſchen Kirche aufrichtig zugethan ſind, aber ſie in der Kirche vollzogen wünſchen, haben mit ihrem entſcheidenden Schritte auf die Ankunft des Herrn v. Diepenbrock gewartet, da ſie von ſeinem aufgeklärten Sinne eine Aenderung der beſtehenden Mißbräuche erwarteten. Der erlaſſene Hirtenbrief, welcher in bilderreicher und vielleicht abſichtlich dunkler Sprache des Biſchofs Feſthalten an Rom ſchlechthin zu verſtehen giebt, hat ihre Hoffnungen freilich ſehr herabgeſtimmt, jedoch noch nicht gänzlich vernichtet. Noch hoffen ſie, es werde dem neuen Biſchofe gefallen, die **gebotenen Diöceſanſynoden,** deren letzte am 26.—28. Mai 1653 abgehalten worden iſt, wieder einzuführen und die erſte noch in dieſem Jahre zuſammenzuberufen. Mit Diöceſanſynoden könnte der wankenden Kirche nochmals geholfen werden, wenn ſie in dem alten Geiſte abgehalten würden. Auf ihnen mußte der geſammte Clerus erſcheinen. Die Geiſtlichen zeigten hier die vorgekommenen Mängel, Mißbräuche und Bedürfniſſe an, und jeder hatte das Recht, ſich frei zu äußern über die Art, wie am beſten geholfen werden könne. Bei der Berathung des Biſchofs mit dem Clerus hatte der letztere ſogar eine entſcheidende Stimme, denn alle auf dieſen Synoden gefaßten Beſchlüſſe erhielten erſt Kraft durch die Zuſtimmung des Clerus, wie dies die Synodalacten beweiſen. Selbſt die Annahme der Tridentiner Decrete hing von dem geſammten Clerus ab, ſo zwar, daß die Beſchlüſſe des tridentiner Concils ausdrücklich nur zum Theil in Schleſien Geltung erlangten. Auf der Diöceſanſynode 1580 fragte Biſchof Martin Gerſtmann den ſchleſiſchen Clerus, ob er die Canonen und Statuten des tridentiner Concils annehmen wolle, und der ſchleſiſche Clerus nahm ſie nur unter Vorbehalt und mit Beſchränkungen an. Man vergl. Cathedralis Eccles. Vratisl. statuta p. 173 und p. 146, an welcher letztern Stelle es in den Statuten der im Jahre 1577 zu Petrikau abgehaltenen Provinzialſynode in wörtlicher Ueberſetzung

alſo lautet: Weil ſich aber in demſelben (dem tridٍent.) heiligen Concile Einiges (nonnulla) befindet, welches dieſer Provinz theils wegen ihrer von den übrigen Provinzen ganz verſchiedenen Lage (conditio), theils wegen des ſchwierigeren und gefährlicheren (iniquior) Zuſtandes der Zeiten und kirchlichen Verhältniſſe ohne Nachtheil und Gefahr für die Kirche nicht angepaßt (accommodari) noch in ihr zur Ausführung gebracht werden kann, ſo ſind im Namen des ganzen Clerus dieſer Provinz dem hochwürdigen Nuntius des apoſtoliſchen Stuhles gewiſſe Hauptpunkte aus den Beſchlüſſen jenes Concils vorgelegt worden, welche der Milderung (moderatio) und Nachlaſſung (relaxatio) bedürfen." Die Unausführbarkeit einiger Beſchlüſſe des tridenter Concils wurde auch auf der im Jahre **1592** abgehaltenen Synode von Neuem ausgeſprochen.

Wie würde heut zu Tage eine Verſammlung des geſammten ſchleſiſchen Clerus über die Beſchlüſſe des Tridentinums urtheilen, wenn ſie ſich eben ſo offen ausſprechen dürfte, als es auf jenen alten gebotenen Synoden geſchah? Durch ſolche Synoden könnte der geſtörte Friede der Kirche vielleicht wieder hergeſtellt werden und erſuchen wir das ſchleſiſche Kirchenblatt, dieſen Gegenſtand, welchen es einer ſchmutzigen Polemik wegen, bei der es am meiſten ſich ſelbſt beſudelt hat, aufgegeben hat, in ſeinen Spalten von Neuem zu beſprechen und dem geiſtlichen Oberhirten dringend an das Herz zu legen, welcher für ſeine Stimme nicht taub ſein wird. Ein wohlmeinender Katholik*)

Die Wahrheit.

(Aphorisme von Licht.)

Der Staat, in welchem die Wahrheit unterdrückt wird, gleicht einem Hauſe ohne Fenſter, einem Garten ohne Sonnenſchein, einer Uhr ohne Zeiger. Da hat ein Tetzel freie Macht, da wüthet ein Alba, da mordet ein Karl ſeine beſten Unterthanen, da muß ein Galiläi ſeine Ueberzeugung abſchwören. Was ſoll aus einem Lande werden, wo der Kluge nicht reden darf, wo der Weiſe, wie einſt Huß, im lächerlichen Gewande des Thoren, zu dem Scheiterhaufen geführt wird! wo Schriftgelehrte und Phariſäer der Wittwen Häuſer freſſen und Wölfe in Schafskleidern die ſchwache Einfalt überliſten? Wo Geiſteszwang, wie eine giftige Schlange, jeden Starken umklammert? wo Alles verboten wird, was kluge Menſchen ſchätzen? wo Freiheit ein Unding und Menſchenrecht eine Thorheit iſt? Wehe dem Lande! Es ſinkt, wie einſt unſer Vaterland ſank. Aegyptiſche Finſterniß liegt ſchwer auf ihm, und leere Ge-

*) Obſchon von einem Manne verfaßt, der bis jetzt noch nicht ſeinen Namen aus dem Buche der römiſchen Kirche gelöſcht hat, ſo iſt der Geiſt, welcher in dieſem Aufſatze weht, ein echt chriſtkatholiſcher, daher ihm wohl die Aufnahme in eine „Für chriſt-katholiſches Leben" wirkende Schrift nicht verweigert werden konnte. D. H

ſpenſter verfolgen die zitternde Einfalt. Aber ſchön wie ein Garten Gottes blühet das Land, wo die Herzen für die Wahrheit ſchlagen. Da ſind weiſe Richter, ehrliche Prieſter, freie Bürger, gute Geſetze, helle Tempel, heitere Menſchen!

Römiſche Schuljugend.

Gr. Strehlitz. Die ärgerlichen Auftritte in Neiſſe, Grottkau, Ratibor ꝛc. gegen Ronge oder auch gegen ſolche, welche ihm äußerlich ähnlich ſehen, beſtätigen die ſchon mehrmals ausgeſprochene Meinung, daß die Schulen ſelbſt einen großen Theil der Schuld haben, wenn dergleichen ſchamloſe Sachen von der Schuljugend unterſtützt werden. Wiederum war es an den zuletzt genannten Orten wie in Neiſſe die unwiſſende Jugend, welche von Fanatikern als Werkzeug ihres Grimmes gemißbraucht wurde, und darum iſt es wohl an der Zeit, die Lehrer an ihre Pflicht zu erinnern, eingedenk ihres ſchönen Berufs, das Volk zur Sittlichkeit zu erziehen, Alles aufzubieten, um die Kinder ihrer Schulen fern von ſolchen Gemeinheiten zu halten. In ſeine Seele hinein muß ſich ja ein Lehrer ſchämen, wenn er den einen oder den andern ſeiner Zöglinge ſieht, wie er mit Koth und Steinen und Geſchrei im wüſten Tumulte einen Menſchen verfolgt. Deshalb legt ihr Jugendlehrer alle confeſſionellen Streitigkeiten bei Seite, laßt die theologiſchen Spitzfindigkeiten weg aus euren Schulen, lehret den Kindern ein nützlicheres für das Leben brauchbareres Wiſſen, erzieht ſie zur chriſtlichen Zucht und Ehrbarkeit.

Iſt die Bezeichnung „Chriſt-katholiſch“ eine neue?

Keineswegs. Der Pfarrer Härtel zu Karoſchky bei Prausnitz gab ſchon 1827 „Fliegende Blätter zum Heile der chriſt-katholiſchen Kirche Schleſiens“ heraus, veranlaßt durch die Neukirch'ſche Adreſſe an den damaligen Biſchof und die Theinerſche Bewegung im Allgemeinen. Dieſe chriſt-katholiſche Kirche Schleſiens ſteht, wie jetzt, in den fliegenden Blättern der römiſch-katholiſchen Kirche gegenüber.

Gedanken über chriſt-katholiſche Reform.

(Von einem Juden.)

Durch das Auslaſſen der Worte „Sohn Gottes“ iſt das chriſt-katholiſche Glaubensbekenntniß auch dasjenige des reinen, von Menſchenſatzungen geläuterten Judenthums geworden. Iſt doch die göttliche Sendung Chriſti, inſofern dieſer, an Seelenadel und Geiſtesgröße alle Mitmenſchen weit überragend, dazu berufen war, die geiſtig und ſittlich

gesunkene Menschheit zu erleuchten und zu erheben, — ist doch die so verstandene göttliche Sendung Christi von helldenkenden Juden nie bestritten und sogar von einem ihrer größten Gelehrten und Schriftdeuter, Maimonides, welcher selbst den Strenggläubigen bei Entscheidung von Streitfragen im Gebiete des Ceremonialgesetzes Autorität ist, ausdrücklich zugegeben worden. So leicht nun aber der nur einigermaßen gebildete Jude alle das reine Judenthum entstellenden Satzungen zum Theil als rabbinische Spitzfindigkeiten, zum Theil als diätetische oder polizeiliche Verordnungen erkennt, welche nur auf Palästina bezogen ihre vernünftige Begründung haben, — ebenso entschieden weist er jedes Dogma von sich, welches das Göttliche mit dem Menschlichen in einen andern als geistigen Zusammenhang zu bringen scheint. Ein derartiges Dogma findet er aber im Glaubensbekenntnisse der Christ-Katholischen nicht vor, und doch nimmt er Anstand, sich ihnen anzuschließen, da der Mensch doch sonst sich so bereitwillig mit Gleichgesinnten verbindet? Die Erklärung dieses scheinbaren Widerspruchs finden wir in dem Indifferentismus, welchem in religiösen Beziehungen ein großer Theil der gebildeten Juden hingegeben ist, und in den sich vorbereitenden Reformen, von welchen ein anderer Theil die besten Erwartungen hegt. Starre Orthodoxie, wie sie auch hier, und nicht weniger als in andern Confessionen, gehegt und der Masse der Juden als ihr religiöser Besitz vorgehalten wurde, hatte in dem intelligenteren Theile derselben allen kirchlichen Sinn ertödtet, und eben jenen Indifferentismus hervorgerufen, welcher selbst mit dem Verschwinden dessen, was ihn allein rechtfertigen konnte, Angesichts der durchgreifendsten Reformen nicht weichen will. Bei Einigen ist es der Handelsgeist, der Materialismus überhaupt, welcher sie zurückhält, den religiösen Bewegungen der Zeit mehr als einige mit Nonchalance und dem Bewußtsein der Unfehlbarkeit hingeworfene Worte zu schenken, mit denen man eben nur seinen aufgeklärten Sinn zu bekunden beabsichtigt. Familienrücksichten und Abhängigkeitsverhältnisse sind auch hier wie allerwegen einem entschiedenen Hervortreten mit That und Gesinnung hinderlich. Außerdem giebt es aber unter den Juden, so wie in andern Glaubensgenossenschaften Viele und zwar dem intelligenteren Theile Angehörige, die aus Grundsatz indifferent sind, und zur Vertheidigung ihres Grundsatzes sich dahin aussprechen: Religiöse Erörterungen und Meinungskämpfe seien jetzt nicht mehr an der Zeit, sondern ganz andre politische Zwecke zu besprechen und zu erstreben; übrigens könne ja Jeder für sich die Bahn des religiösen Fortschritts wandeln, ohne andre nachziehen zu wollen und damit zu verletzen. Jene erste Behauptung aber ist ein gänzliches Verkennen des Entwickelungsganges der Völker, welchem gemäß keine Nation wahrhaft politisch frei sein kann, ohne sich von Aberglauben und Unglauben befreit zu haben. Nicht minder ist letztere Behauptung ein Verkennen des menschlichen Berufes, dem zu Folge wir mit allem unsern Wirken der Gesellschaft angehören. Ver-

letzend aber ist die Partei des Fortschrittes niemals, da sie nur Diejenigen bedauert, die nicht sehen können oder wollen, aber laute Klage erhebt gegen Diejenigen, die aus Herrschsucht den Mitmenschen gewaltsam blenden möchten. In der That hat auch das Judenthum, das alte wie das neue, seine „consequenten" Jesuiten, denen gegenüber die „jüdischen Lichtfreunde" in der Rabbiner-Versammlung zu Frankfurt a. M. ihren Standpunkt, welcher sich mit dem der Christ-Katholiken und protestantischen Lichtfreunde auf gleicher Höhe befindet, hoffentlich streng im Auge halten und behaupten werden.

Zum Empfange des Herrn Dr. Anton Theiner.

Breslau, am 29. Juli 1845.

Willkommen uns zum langersehnten Bunde,
Du würdiger, Du hochverehrter Mann!
Nimm gern in dieser feierlichen Stunde
Den Jubelgruß aus treuen Herzen an;
Kein schön'res Glück konnt' uns der Himmel gönnen,
Als Dich fortan den Unsrigen zu nennen!

Zieh' ein in dieses Hauses stille Räume,
Wo Ronge Deinem Vorbild nachgestrebt*),
Wo neunzehnjähr'ger Saaten edle Keime
Die Allmacht wunderbar durch ihn belebt.
Mag Dich, gleich ihm, darinnen Gott beschützen,
Wie auch der Feinde Waffen Euch umblitzen!

Dem Herrn der Kirche, die Ihr wollt erbauen
Allein in Christi Geist, auf Christi Wort,
Könnt Euer Werk Ihr hoffnungsvoll vertrauen;
Ihm ist's entstammt, — Er bleibet Euer Hort.
D'rum dringet muthig, wackre Gottesstreiter,
Zum großen Ziele treu vereinigt weiter!

Wittig.

Zuruf von Johannes Ronge.

Dessau, bei Neubürger. 14 S. 8. 2 Ngr.

Man sagt, daß dieser neue Zuruf unzeitig sei? Die ewig Maaßliebenden und immer nur Maaßgebenden, die dabei lediglich an sich und an ihre Nähe denken — für sich haben diese ganz recht.

Damit verhält sichs so: Wer nicht zur Kirche gehen, oder wenn's in der Stadt brennt, nicht löschen helfen will, der findet wohl das Zeichenläuten, das Zusammenschlagen und den Feuerruf, der immer wieder und wieder ertönt, sehr lästig und für ihn ganz überflüssig. Begegnet er nun Einem, der nach der Uhr gesehen hat und eben still zur Kirche geht,

---

*) Herr Prediger Dr. Theiner bewohnt jetzt in dem Hause des Herrn Wittig dasselbe Zimmer, welches vorher Herr Prediger Ronge inne hatte.

oder Einem, der ſchon auf dem Wege zur Brandſtelle iſt, und ſagt zu dieſem: das fatale Läuten und Anſchlagen! Welch unvernünftiger Lärm! Wir wiſſens ja! Da ſagt ihm vielleicht Einer oder der Andere, der ſeine Gedanken ſchon beim Brande oder in der Kirche hat, mechaniſch nach: „ja, wir wiſſen's ſchon! Wozu der neue und fortwährende Lärm?" Wer aber vom einſamen Weiler über's Gebirg oder durch den Wald zum fernen Pfarrdorfe geht, oder wem's dunkel vorſchwebte, daß er die Sturmglocke gehört habe, und der ſie nun erſt vom nächſten Thurme herab deutlich vernimmt, der ſagt nicht ſo, ſondern er lobt vielmehr die Einrichtung mit den wiederholten und immer ſtärkeren Zeichen, die endlich auch zu ihm drangen. — Laßt alſo den wackeren, vom guten Geiſt getriebenen Rufer nochmals rufen, und ſcheltet ihn nicht, wenn er auch abermals rufen ſollte! Er thut, was der Geiſt ihm gebeut. Ihr habt freilich ſeinen Ruf längſt gehört und ſeid nicht faul am Werke. Aber gering iſt Eure Zahl, wenn Ihr bedenkt ,wie viele Millionen denſelben Ruf noch hören ſollen und hören müſſen, wie man mit Janitſcharenmuſik, mit Straßenauflaufsgetümmel, oder mit geſalbten lämmleinwollenen Ohrpfröpfchen dem Eindringen des Rufs geſchickt entgegenarbeitet, — wie er weite Geiſteswüſten durchlaufen muß, um an andre Ohren zu klopfen, aufdaß auch ſie ihn vernehmen.

Der Zuruf war alſo weder überflüſſig, noch dürfen wir zweifeln, ob Johannes Ronge ihn geſchrieben habe. Johannes Ronge kennt keine feigen Ausflüchte. Er wird vermuthlich antworten: „was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben!" — Es war ein zweites Zeichengeläute mit einer etwas anders geſtimmten Glocke, von einem andern Thurme, doch iſt die Glocke aus demſelben Guße.

Die Faſſung des Zurufs aber iſt nicht von heute und geſtern. Das ſieht man. Sie iſt aus der Zeit, wo die Flüche von den römiſchen Kanzeln lauter wurden, und wo neue Feinde des reinen und darum in Wahrheit alleinſeeligmachenden Chriſtenthums neben den zuerſt wach gerufenen ihr Panier entfalteten.

Was ſtärker und härter in dieſem Zurufe erſcheint, richtet ſich nach der Verſtärkung, welche der Gegner in neuen Alliirten gewonnen hatte, und anders mußte der Ruf ſich erheben gegen den im Urſprunge heiligen Vater in Rom, anders gegen die Congregationen des nachgeborenen heilgen Loyola und heiligen Hengſtenberg. Wie er aber auch der Verfolgung entgegendroht — ſehet, er reicht auch den Todfeinden zum Schluſſe warnend die Hand! da ſteht noch mehr als ein Saulus, der einſt des Rufers Namen zu Gottes Ehre verherrlichen wird.

**s.

Gefühls-Cultus? oder Vernunft-Cultus?

Von Nees v. Eſenbeck.

Die religiöſe Bewegung im äußern Leben hat in unſerer Zeit unter ſo vielen Lebensfragen im Innern auch die angeregt, wie ſich der

chriſtliche Gottesdienſt zu den beiden Grundſtimmungen der Menſchen verhalte, zum Gefühl und zur Vernunft.

Daß ich die Vernunft nur als eine Stimmung des Menſchen bezeichne, mag mir vor der Hand nachgeſehen werden. Es thut hier nichts zur Sache, und ich will mir damit nur die gerade Richtung auf den Menſchen frei und offen erhalten, auf den Menſchen, der mehr iſt, als bloße Vernunft und mehr als bloßes Gefühl, der aber beide lebendig in ſich trägt.

So hört man denn oft die Aeußerung: dieſer oder jener Cultus ſei mehr für's Gefühl, oder mehr für den Verſtand, und jede dieſer Aeußerungen ſpricht, indem ſie ſolches ausſagt, in ihrer Meinung einen Tadel über den andern aus. Man ſtellt z. B. den evangeliſchen Cultus und den römiſch-katholiſchen in der erwähnten Weiſe einander gegenüber.

Betrachten wir das ein wenig näher.

Der Menſch, der ſich zum ſittlichen Bewußtſein erhebt, hat ein unüberwindliches Verlangen nach der lebendigen Gegenwart und Gewißheit des Ueberſinnlichen. Die Religion giebt ihm dieſes Leben und dieſe Gegenwart des Ueberſinnlichen, des Himmliſchen, und das iſt eben ihr Weſen, mit welchem ſie tief im Innern des Menſchen waltet und die ganze Entwickelung zum Selbſtbewußtſein im Kinde ebenſo anhebt, wie ſie zuletzt wieder auf der Höhe der ſelbſtbewußten Entwickelung des Menſchen als die Blüthe und Frucht ſeines entfalteten Daſeins erſcheint.

Man kann ſagen: jeder Fortſchritt im Selbſtdenken bringe nur eine bis dahin dunkel gebliebene Stelle im religiöſen Daſein des Menſchen zum Bewußtſein, und die höchſte und herrlichſte Frucht des Geiſtes, die Philoſophie, ſei eigentlich gar nichts Anderes, als die vollendete Einſicht in das, was er ſein Leben lang als die Wurzel ſeiner Erkenntniß und als den Kampfpreis ſeines Lebens in ſich als Religion empfunden, außer ſich als Religionszweck angeſtrebt habe.

In dieſem wunderbaren Widerſpruche mit uns ſelbſt ſtehen wir Alle, daß wir den Gegenſtand unſrer Sehnſucht in uns tragen, aber ewig außer uns ſuchen müſſen, und daß wir ihn gerade dann außer uns gefunden zu haben glauben, wenn er uns innerlich klar geworden iſt.

Was wir außer uns finden, nennen wir ſinnlich, was wir in uns finden, nennen wir überſinnlich oder geiſtig.

Die Religion iſt alſo das Bedürfniß des Menſchen, das Ueberſinnliche in ſinnlicher Form, zugleich aber auch das Sinnliche, das er außer ſich hat, in der überſinnlichen Form zu erblicken, und ſie unterſcheidet ſich eben dadurch von der bloßen Wiſſenſchaft, daß dieſe nur das vollſtändige Ueberſinnliche begehrt und erſchafft, die Religion aber das, was die Philoſophie erſt zum wahren Begriff erheben muß, ehe ſie es als das Ihrige betrachten kann, ſchon längſt als eine unmittelbare und gegenwärtige ſinnlich-geiſtige Gewißheit beſeſſen hat. Der Inhalt beider iſt derſelbe: Gott; die Religion nennt ihn bei ſeinem

Namen, die Philoſophie des Begriffs nennt ihn abſoluten Geiſt, deſſen Bewußtſein Gottes-Bewußtſein iſt.

Eben darum nun, weil ſich die Religion an das Sinnlich-Lebendige hält, in dieſem aber nur das Ueberſinnliche, nämlich die Idee des Göttlichen, erblicken will, nicht aber das Sinnliche an ſich, auch nicht die Idee oder den Begriff an ſich, ſondern ſtets beide zugleich, in und mit einander, iſt ſie ihrem Weſen nach ſymboliſch, ſie erkennt in Bildern.

Das Erkennen Gottes in Bildern iſt aber ſo lange ein unvollkommnes Erkennen, als es nicht ein Bild findet, welches der Idee Gottes adäquat iſt, d. h. dieſe Idee getreulich ausdrückt, und keine Verwechslung mit einer andern Idee geſtattet.

Bevor ſich die Religion dieſes Strebens nach einem adäquaten Bilde Gottes bewußt wird, durchläuft ſie eine lange Bahn von falſchen Beſtrebungen und falſchen Gottesbildern, oder richtiger Gottesſymbolen, vom überſchwenglichen Bilden verſchiedener Gottheiten bis zum erhabenſten und ſchönſten Menſchenbilde der griechiſchen Kunſt, das da ausſieht wie ein Menſch, und iſt doch keiner, und das doch ſchier als ein Gott erſcheint, und iſt doch keiner, ſondern nur ein Wiederſchein des Göttlichen aus dem Marmor.

Damit iſt dieſe Art der Symbolik an ihrem Ziel. Ihr Bild iſt ihrem Begriffe faſt ganz gleich und ſie hat ihren Gott faſt leiblich errungen. Der aber ſieht die Menſchen kalt und augenlos an, daß ſie bewundert anbeten und dabei einen heimlichen Schauer fühlen, der durch ihre lebendigen Glieder rieſelt.

Nun kam das Chriſtenthum. Dem ward das Gottesbild lebendig und wandelte ihm voran; es war ein Lebens- und Liebe-warmer Menſch, — Chriſtus. — Chriſtus lebte und ſtarb, und ließ das Gottesbild innig mit ſeinem Bilde verſchmolzen in den Gedanken der Menſchen zurück. Von nun an war Gott nur ein Geiſt, und ſein lebendiges Ebenbild, des Menſchen Sohn, war auch von der Erde geſchieden; nur ſein Andenken lebte noch fort unter den Lebenden. Gott der Vater und ſein Ebenbild, des Menſchen Sohn, waren beide wieder bildlos im Menſchengeiſt.

Für die Religionsform genügt aber nichts, was blos begreiflich oder rein hiſtoriſch aufgefaßt werden kann, und das Chriſtenthum mußte daher, ſobald ſein lebendiges Symbol, Chriſtus, von ihm geſchieden war, wieder nach einer Verleiblichung trachten, in welcher ſich der Gottes-Begriff ſymboliſch betrachten ließe.

Das Bild, nämlich das Chriſtusbild, — ſein Portrait, — konnte nicht genügen, denn erſtens hatte man kein authentiſches Bild von Chriſtus, und zweitens, was die Hauptſache iſt, war ja das lebendige Bild Gottes ins Bewußtſein getreten, — Gottes, der Geiſt und Bewegung iſt. Chriſtus konnte nicht als geſtorben gedacht werden, ſein Sterben war nur ein Schein, ein Todesſchatten; er erſtand von den

Todten, er lebte fort und fort; jetzt erst war er der Gott des Menschengeschlechts, sein ewig (in Gott) lebendiges Vorbild.

Dieses Bild eines nicht mehr gegenwärtigen und dennoch die Gegenwart allgegenwärtig durchdringenden, durchseelenden Lebens läßt sich nicht in anschauliche, d. h. mit den Augen zu schauende ruhende Darstellungen fassen: Leben ist Bewegung, ist Thun, ist Schaffen. Das Symbol konnte also fortan nicht mehr abbildlich sein, es mußte Bewegung, Handlung und lebendige That sein.

Nach Christi Vorschrift wurde sein göttliches Dasein auf Erden bald nach seinem Tode in einer symbolischen Handlung, — in dem Abendmahl, — dem Gedächtnißmahle der Gottwerdung des Menschen-Sohns — dargestellt. Das einzige Symbol des Christenthums ist das Abendmahl in seiner Idee als ewige Wiederbelebung des scheidenden Gottes.

Als bloße Handlung kann aber das Abendmahl nichts darstellen oder abbilden. Es ist eine Handlung des Geistes und kann als solche nur ein Geisteshandeln, eine Erkenntniß erwecken. So tritt also das Symbol im Christenthum mit dem umgekehrten Charakter einer sinnlichen That, die eines Gottesgedankens Mutter ist, die einen göttlichen Gedanken hervorruft, auf.

Das Christenthum drückt dadurch das Streben, sich vom Symbol frei zum Gedanken zu erheben aus.

Weil aber das Symbolisiren die Ausdrucksweise der Religion ist, so kann ihr auch das reine Symbol des Abendmahls, — dieses Verneinen des Symbols im symbolischen Handeln selbst, scheinbar nicht genügen; sie versteht es noch nicht und sucht wieder das Bild und die rein bildliche Handlung.

Sie sucht das Bild. Das lebendige Bild läßt sich nicht als ideale Göttergestalt dem Marmor entlocken; das symbolische Bild wird gemalt, — die Geschichte bewegt sich in Pracht und Fülle der Farben auf der Tafel. Christus und seine Mutter, des Menschen Vater Joseph und die ganze Bewegung der Glaubensgeschichte der ersten Jahrhunderte umgeben uns in vollendeten Bildern; Dome stürmen den Himmel, die Sculptur schließt sich dienend an; aber Bilder und Dome ziehen den symbolisirenden Geist nur tiefer und tiefer in die Nacht seiner früheren Erstarrung; er sehnt sich nach Befreiung von dieser Last, dieser verwirrenden Gestalten- und Farben-Herrlichkeit, er ruft die Orgel, die Instrumentalmusik, den einstimmigen kunstgerechten Gesang, — diese Plastik und Malerei der Bewegung — hervor, er versucht mit den Tönen emporzufliegen, daß er endlich einmal sein hohes reines Symbol einhole und seiner Anschauung unterwerfe, — daß er's damit schmücke und umkleide wie mit einem köstlichen Gewand. Aber die Musik selbst erreicht dieses Symbols Höhe und Tiefe nicht — es ist zu gewaltig.

Die Gegenwart des lebendigen Gottes scheint nur die That symbolisiren zu können, welche selbst sein Leben in eine organisch vermittelte und künstlerisch ausgeschmückte Handlung faßt. Diesen

Geſichtspunkt ergreift die römiſche Kirche. Sichtbar ſitzt ein lebendiges Symbol auf dem römiſchen Stuhl. Das Drama der Meſſe, das höchſte, welches je die Bühne der Welt betreten hat, läßt des Menſchen Sohn tagtäglich ſterben, als Gott wieder erſtehen und durch ſymboliſche Vertretung wieder eingehen in die Menſchheit. Alle Sinnespracht concentrirt ſich um dieſes Schauſpiel; es hat keine Zuſchauer, ſondern nur Mitbewegte; es löſt den Gottesgedanken ganz in ſinnliche That auf. Vor ihm erſtirbt der einzelne Menſch, und Leben iſt nur noch in der Pracht des Gottesdienſtes.

Damit iſt nun der zweite Weg des Religionsſymbols zurückgelegt, nämlich derjenige, auf welchem der lebendig gewordene Gott wieder als der ewige Held eines erhabenen myſtiſchen Schauſpiels repräſentirt wird.

Dieſes Streben, den Gottmenſchen in Symbole einzuſchließen und ſich durch ein ſymboliſches Handeln immer wieder anzueignen, wenn das Bewußtſein, daß er, der göttliche Sohn des Menſchen, wirklich das Loos des Menſchen getheilt habe und dem Tode verfallen ſei, wieder auftauchen und den Weg des Lebens beleuchten wollte, — dieſes myſtiſche Streben des prieſterlichen Opfercultus im Chriſtenthum umgab das ganze Daſein des Menſchen, ſein Erzeugt- und Geborenwerden, ſein Leben und Sterben, ſein Wachen und Schlafen, Eſſen und Trinken; — die gebotenen Mäßigkeitvereinsgelübde bildeten den letzten Ring der Kette.

So war denn nun die einfache hiſtoriſche Erkenntniß, daß ein gottbegabter Menſch, oder auch, im Sinne ſeiner Zeit, ein wirklicher Gottesſohn, gelebt, in ſeinem Menſchenleben ſich durchaus göttlich erwieſen und allen Menſchen das Gebot hinterlaſſen habe, als Kinder Gottes ſo vollkommen zu ſein, wie der Vater im Himmel, — dieſe hiſtoriſch erkannte Thatſache war nicht nur ſelbſt wieder im Symbole untergegangen, ſondern hatte ſogar das ganze Leben mit ſich ſymboliſirt und in eine ſymboliſche Vorſchule eines andern Lebens, welches allein das wahre Leben ſei, verwandelt. Um des Menſchen Sohn, den Erlöſer des Menſchengeſchlechts, nicht zu verlieren, verwandelte ihn die myſtificirende Einbildungskraft in einen Gott, wodurch er denn freilich verewigt und ſeine Allgegenwart geſichert, er ſelbſt aber dem Menſchengeſchlechte und der wahren Geſchichte wieder entwunden, in Wunder gehüllt und nur auf wunderbare, ja unglaubliche Weiſe, im Abendmahle wieder und wieder herbeigezaubert war.

In dem ſo ſymboliſirten Leben muß, ſobald es aus dem ſymboliſchen Zuſtande herausblickt oder herausgetrieben wird, dem Weſen der Religion gemäß ebenſo ein Streben der Wiedererkenntniß erwachſen, wie die Erkenntniß, ſobald ſie nackt und bloß allein ſich geltend machen will, durch die Religion zum Symbol getrieben wird.

Die Reformation Luthers und ſeiner Freunde erwachte aus dem Katholicismus, als ſich die kirchlichen Beſtrebungen Roms über die

Grenzen der Religion auf gemeine, egoiſtiſche Zwecke, auf Gewinn an Geld und Gut ausdehnten.

Aber der erſte Gegenſatz dieſer Art blieb auch bei der Erkenntniß ſtehen und riß ſich los von der ſymboliſchen Gegenwart Chriſti in der Kirche; er verlor das Leben aus den Augen und behielt Chriſtus nur noch in Gedanken. Gedanken ſind für ſich kalt und eben nur noch — Gedanken. Die Proteſtanten mußten alſo eine Gedankenſymbolik, die Myſtik des Pietismus aus ſich gebären, und trieben's bis zur Vollendung ihres Werks, — dahin nämlich, wo der geſunde Verſtand nach dem Irrenhauſe deutet und die Vernunft ihr lautes: „ſo weit und nicht weiter," ausſprechen muß.

Aber im Schooße der alten Kirche wächſt die Sehnſucht weiter und gedeiht durch die gedeihliche Zeit. Ihr Gefühl erkennt, daß ihm Erkenntniß fehlt; aber nicht etwa eine Erkenntniß, welche jenſeits ſeines Symbols läge, ſondern die, welche des Symbols Wahrheit iſt. Was aber iſt des Symbols Wahrheit? Chriſtus, deſſen Leib und Blut ihre Prieſter täglich genoſſen, der aber für ſie Alle Jenſeits ſaß zur rechten Hand Gottes, er ſelbſt Gott, und der nur wiederkommen ſoll, um zu richten. Der erkannte, wahrhafte Chriſtus, der Gotteskraftſpender, der Verheißungsreiche, der unter den Menſchen und mit den Menſchen gelebt und ſie ſeine Brüder, Mitkinder Gottes genannt hatte, — der war für ſie verloren, und er hatte doch verſichert, daß er, „wo nur zwei oder drei der Menſchenkinder verſammelt ſeien, unter ihnen ſei und ſein werde."

Daran nun hat ſich das Symbol der allgemeinen chriſtlichen Kirche zurecht gefunden zur Erkenntniß. Der Menſchen Einheit für Gottes Reich hienieden, der Menſch, der Gottes Willen thut, und der Alle mit ſich zieht zu dem einen Willen, und der von Allen, weil ſie Alle den gleichen Gotteswillen in ſich tragen, mit gezogen und gehoben wird in Gottes Reich, der iſt Chriſtus, — nicht dieſer Eine, nicht Jener, nicht der beſte, nicht der ſchlechtere Einzelne, — aber Alle, Alle, die vereint das Muſterbild der Menſchheit vor Augen und im Herzen tragen und vollkommen werden wollen, wie der Vater im Himmel, obwohl ſie wiſſen, daß es Keiner vollbringen kann, — dieſe Alle ſind wirklich und lebendig, und ſind Chriſtus und ſind's doch auch nicht wirklich, — ſie ſind das lebende verwirklichte Symbol und das wandelnde Abendmahl. Ihnen iſt das Begehen des Abendmahls ein Bundesmahl und ein Wiedererkennungsfeſt in Gott.

Damit iſt es nun klar, daß die Richtung der Chriſten unſerer Zeit vom Symbol, das die Sinne und das Gefühl berührt, zur **Erkenntniß** deſſen, was das Symbol in ihnen anregt, ſtrebe, nicht aber umgekehrt in das ſinnliche Symbol zurück.

Wer Augen hat, zu ſehen, und Ohren, zu hören, der öffne ſein Herz dieſen Zeugen! Er wird bald einſehen, daß des Volks Enthuſiasmus auf Erkenntniß geht, daß das Volk für jeden Fortſchritt in der Er-

kenntniß begeiſtert iſt, daß es nicht ruhen wird, bis es im Symbol, das Jahrhunderte lang vor ihm gelegen und ſich vor ſeinen Sinnen begeben, das rechte Verſtändniß ſeines Symbols, und damit ſeiner ſelbſt und ſeines Verhältniſſes zum Vater und durch Chriſtum zur Menſchheit, als zu einer Verbrüderung im guten Geiſte, gefunden hat.

Man wolle daher nicht die ſinnlichen und Gefühls-Anregungen im Gottesdienſte verſtärken, wie man wohl ſagt: „um der Menge willen, die daran hänge, die deren bedürfe und ſich danach ſehne.“ Man höre und ſehe, bevor man ſolches thue! Man enthülle dem herangereiften und heranreifenden Geiſte des Volks deutlich und deutlicher, und immer wärmer und ernſtlicher den Kern des Geheimniſſes, des Geheimniſſes, das ein Gedanke iſt und ein Gebot und eine That, und zwar dieſe drei: Gedanke, Gebot und That, aus einem Guße in eine und dieſelbe Form, — in den Bruderbund zum Guten, zum Segen Aller, zur Liebe! Die Früchte ſolcher Kirchlichkeit werden nicht fehlen.

Dieſe Zeilen richte ich als eine Frage an die Brüder und Schweſtern unſerer Gemeinde. Werdet Ihr nein! ſagen? Ich weiß gewiß, daß Ihr nicht nein ſagt. Ihr wollt Erkenntniß, nicht Fortführung des alten Symbols, — noch weniger begehrt Ihr abſichtliche Erregung Eurer dunklen Gefühle, die noch aus Eurer Kindheit ſtammen, Thränen ohne Bewußtſein ihres Grundes, Knieen auf den Wink eines geſprochenen Wortes, Jammer über Eure Unvollkommenheit, wobei Ihr endlos im Dunkeln bleibt über die Vollkommenheit, die Ihr ſchon beſitzt, und deren Ihr ferner fähig ſeid, und was nun anzufangen ſei, daß die Vollkommenheit des Reiches Gottes zu Euch nicht blos komme, ſondern daß ſie auch durch Euch zu Euch komme, wodurch Ihr erſt würdig werdet, daß es zu Euch komme. Dieſes und Aehnliches wollt Ihr, wenn Ihr zur Kirche kommt. Ihr bringt Euer eignes mit dem Symbol erfülltes Herz mit als Euer Geheimniß und wollt, daß es Euch immer mehr offenbar werde. Ihr bedürft weniger der Rührung und Erweckung als der Erhebung im Geiſte.

Rührung, Erweckung, Erhebung, das ſind die drei Momente, durch welche die blos einſeitig auf dem Boden des Gemüths aufgefaßte Religioſität ſich vor dem Bewußtſein entfaltet.

Das ſymboliſche Glaubensleben iſt, ſo lange es blind bleibt, in ſich ruhig und ganz gedankenlos befriedigt im unbedingten Hingeben an die den Glauben verwaltenden Prieſter. Es bedarf alſo zunächſt der ſinnlichen Anregung durch den kirchlichen und prieſterlichen Apparat, aufdaß es zu ſich komme aus dem Gedankenſchlafe, mit welchem es, gleichgiltig gegen das Böſe wie gegen das Gute, voll blinden Vertrauens auf Andere begraben liegt. Das Wahrnehmen dieſer Anregung heißt Rührung. Der Gerührte wird gewahr, daß in ihm Etwas anders wird, weil das, was außer ihm iſt, nicht mehr ſein gewöhnliches Aeußere iſt. Wie es früher in ihm war, und was das jetzt in ihm Gewordene iſt, weiß der Gerührte nicht, er iſt ſich nur bewußt, daß

ſein gewohnter Menſch von einem ungewohnten gleichſam verdrängt wird; es iſt, als verliere er ſich, und er trauert wirklich um ſich und weint leicht über den dunklen Unbekannten, der er lange und ſo gern war, und der er nur deshalb nicht mehr ſein ſoll, weil er in den dämmernden Kreis erhabner Bilder und Gebräuche getreten iſt.

War der Eindruck ſtark genug, und war der Glaubensmenſch haltbar genug, daß er nicht in Thränen der Rührung zerfloß, ſondern ſich beſinnen konnte auf ſich und gewahr werden, daß er ſich um ſich, wie er vor der Rührung war, nicht ſo ſehr zu ängſtigen brauche, daß er vielmehr ganz bei Sinnen bleiben und ſich ja nicht zerrühren laſſen müſſe, wenn bei der Rührung irgend etwas herauskommen ſolle, — dann kommt er aus der Rührung zu ſich. Er, der Gerührte, findet ſich plötzlich wieder mit ſich dem Ungerührten zuſammen und **weiß** ſo um ſeine Rührung. Dieſen zweiten Act nennen wir mit Recht Erweckung, weil hier der gewöhnliche Menſch aus der betäubenden Glaubensſymbolik erwacht und ihren edlen, aber dunklen Eindruck in ſich aufnimmt und bei ſich betrachtet.

Bei dieſer Betrachtung eines religiöſen Eindrucks bleiben Viele ſtehen, ſie nehmen ihn mit nach Hauſe und nennen das ihre Erbauung. Wem der Eindruck lieb geworden iſt, der weiß aus Erfahrung, daß er alle Störung durch andere Eindrücke vermeiden muß, wie man, um den Geſchmack einer Speiſe lange nachzuſchmecken, keine andere Speiſe nacheſſen, ja nicht einmal Waſſer nachtrinken darf. Es liegt indeß in der Natur, daß jeder Eindruck, der nicht weiter gelangt, als daß er ganz einfach in's Bewußtſein getreten, nach und nach erliſcht; die Mahlzeit, der Schlaf zerſtören die Erbauung durch Erweckung.

Aber was die Erweckung gebracht hat iſt ja mehr, als blos ſinnlicher Eindruck; das Sinnliche iſt hier ein Symbol, es trägt den Gedanken eines höheren Bewußtſeins in ſich als dasjenige iſt, welches den Eindruck des Symbols zunächſt blos ſinnlich empfing und ſich von ihm erweckt fühlte. Das erweckte Bewußtſein kann alſo in dem erweckenden Eindruck des Symbols den Gedanken jenes höheren Bewußtſeins, welcher in dem Eindruck lag, mit empfangen und ſich aneignen. Dadurch erhebt ſich das ſymboliſch angeregte Gemüth über ſich ſelbſt, es erfaßt einen Gedanken, welcher höher iſt, als jeder Gedanke, den es aus ſich erzeugen könnte; es tritt in den Zuſtand der Erhebung. Aber die Erhebung faßt den höheren Gedanken nur ſo, wie ſie ihn empfangen, nämlich durch den Sinn und im Bilde — ſie faßt ihn ſinnbildlich. Und weiter kommt das Selbſtbewußtſein, das einſeitig vom Gefühl ausgeht, nicht.

Darum laſſet Ihr Euch auch nicht weiter feſthalten auf dieſer Stufe des in ſich abſchließenden Gefühls. Ihr wollt Schönheit, Erhabenheit im Ausdrucke alles deſſen, was den Stadien des Gefühlsgottesdienſtes angehört, und laßt Euch dann an der Hand der Kunſt weiter vorwärts leiten.

Denn im Grunde des Gemüths liegt ebenso der denkende Geist. Seine friedlich gedämpfte Fackel beleuchtet wie Vollmondslicht die Bahn, auf welcher das Gefühl wandelt, und die Ruheſtätten, auf denen es ſich nach dem lichten Bruder, dem Geiſte, umſchaut, ohne den es nicht leben kann. Der hebt dann die Fackel und ſchüttelt ſie zum Winken, daß ſie heller flammt. So dringt Ihr denn von dem Sinnbilde zu des Sinnbildes Bedeutung, zu dem Gedanken, der dem Gefühl ein unerreichbar höchſter ſchien, bei dem es ſchauend ſich beruhigte; — Ihr wollt dieſen Gedanken denken, zu dem Eurigen machen und geſtaltet Eure Kirche zu einer Mutter und Bildnerin der Gottes-Gedanken auf dem alten Boden der Gottes-Symbolik. Die Gottes-Symbolik ſteht in tiefer Ferne und blickt hinauf zum Inhalte, den ſie nicht zu denken wagen darf, weil ihr Denken ihn herabziehen würde, da ſie ſich ſelbſt in die Tiefe geſtellt hat. Ihr aber möchtet lieber auf den lichten Höhen ſelbſt mitdenken und wollt Euch ſelbſt ſo weit wie möglich zu einem hohen und feſten Thurm zuſammenſchließen, deſſen Zinnen die Pforten der Himmel berühren. So erbauet Ihr Euch aber nicht, um jene Pforten zu erſtürmen, wie einſt die Thoren zu Babylon thaten, ſondern um da zu weilen, wo die Wahrheit wohnt, und dann, wie eines Jeden Stunde ſchlägt, rufen zu können: ich hoffe einzugehen durch die Pforte; denn Gott hat unſern Bau nicht geſtört, ſondern vielmehr ihn bauen helfen, — auch hat er unſre Sprache dabei nicht verwirrt, ſondern ſie vielmehr zum wachſenden Einverſtändniſſe Aller ſich entwickeln und ausbilden laſſen.

Damit erhält denn das Symbol der Chriſtenheit, das Abendmahl, ſein Verſtändniß, und man kann mit Grund behaupten, daß es dann erſt ſymboliſch vollendet ſei, wenn es, in ſeinem wahren Weſen begriffen und von allem dem Myſtiſchen, welches in den Bildern des Brods und Weins, des Fleiſches und Blutes liegt, im Bewußtſein gänzlich entkleidet, Chriſtus in der Menſchheit und deren wahre Erhebung durch ſeine Lehre ſymboliſirt.

Faſſen wir nämlich Chriſtus in Gedanken als das wahre Muſterbild des vollkommnen Menſchen, wie Jeder von uns ſein ſoll, nach ſeinem Gebote: „werdet vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt,“ ſo erkennen wir bald, daß jeder Einzelne, wie er auch ſtrebe, wie er auch hoch befähigt ſein möge, dennoch eben darum, weil er nur ein Einzelner und durch beſondere Eigenſchaften von den übrigen Menſchen, die auch ihre beſonderen Vollkommenheiten haben, verſchiedener Menſch iſt, nicht die Vollkommenheit der ganzen Menſchheit in ſich vereinigen könne, — daß er, wenn er dies könnte, nicht mehr ein beſonderer Menſch ſein würde. Die Vollkommenheit, welche Jeder für ſich anſtrebt und die von Jedem gefordert wird, kann alſo nur in dem Verbande der ganzen Menſchheit, welche gleichzeitig auf der Erde lebt, gefunden werden; denn wenn wir alle Menſchen, welche zu irgend einer Zeit leben, in Gedanken faſſen, ſo iſt ja außer dieſen in dieſer Zeit

keine menſchliche Vollkommenheit möglich, als die, welche eben alle Menſchen, die da leben, erreichen können, weil nämlich außer allen Menſchen kein Menſch mehr da iſt.

Daß ſich nun jeder einzelne Menſch für ſich ſo hoch erhebe, als er kann, daß er dabei das, was ihm abgeht, dadurch erſetze, daß er ſich an die Uebrigen, die ſolche Vollkommenheiten, welche ihm fehlen, beſitzen, dafür aber anderer, welche er beſitzt, entbehren, innig und brüderlich anſchließe, und daß nun, weil Jeder und weil Alle ſo thun, ein ſchöner, treuer, liebreicher, einmüthiger, vom hohen göttlichen Vorbilde kaum noch verſchiedener Bundesmenſch erwachſe, in welchem Gotteswille als Gemeinwille, Gottesliebe als Nächſtenliebe, Gottesweisheit als Menſchenverſtand walten, und der Egoismus eines Jeden ſich nur um des Ganzen willen hegt und pflegt,—das iſt des hohen Symbols Kraft und Auslegung, und die wahre Transſubſtantiation (Wandlung) im Abendmahl.

War's uns nicht ſo, als wir zum erſtenmal in unſerer Gemeinde zum Altar traten, — nein, nicht traten, uns drängten mit ungeduldigem Erwarten, gleich jungen Thieren, die ſich um die Brüſte der Mutter drängen, — ohne myſtiſche Vorbereitung, ja faſt ohne Worte des Prieſters, war's uns nicht ſo am verſtändlichſten und ahnungsreichſten nah und gegenwärtig, was wir ſuchen und wozu uns die Kirche erbauen ſoll?

Gedanken über das Schulweſen in den chriſtkatholiſchen Gemeinden.

(Von Th. Hofferichter).

Von einem Schulweſen innerhalb der chriſtkatholiſchen Kirche kann als von einem beſtehenden noch keine Rede ſein, da daſſelbe noch ſeiner erſten Begründung entgegenſieht. Nachfolgende Gedanken ſollen daher nur vorbereiten, nur anregen, nur die Aufmerkſamkeit hinleiten auf die Bedürfniſſe der Zeit, welche bei Geſtaltung des chriſtkatholiſchen Schulweſens zu berückſichtigen ſein werden. Vor der Hand haben in Schleſien erſt zwei Gemeinden mit rühmlichem Eifer ſelbſtſtändige Schulen errichtet: die Gemeinde zu Liegnitz, woſelbſt den 9. Juni die Schule eröffnet wurde, und die Gemeinde zu Striegau, welche damit den 21. Juli folgte. Wenn die übrigen zahlreichen Gemeinden, wenn ſelbſt die große Muttergemeinde zu Breslau ihr Augenmerk noch nicht auf die Schule gerichtet haben, ſo iſt der Hauptgrund wohl vorzüglich in den geringen Mitteln zu ſuchen, die ihnen bis jetzt zu Gebote ſtehen, ſo wie in den Anſtrengungen, die noch zur Begründung des kirchlichen Lebens gemacht werden müſſen. Sonſt wird faſt allgemein das Be-

dürfniß nach christkatholischen Schulen gefühlt und auch hier und da an der Errichtung derselben gearbeitet. Ich habe mich aber auch überzeugt, daß von Vielen die Nothwendigkeit eigener Schulanstalten noch nicht gehörig erkannt wird, und dies gerade veranlaßt mich zu folgenden Artikeln.

Erster Artikel.

Durch Mitbenutzung der evangelischen Schulen kann sich Pietismus einschleichen in die christkatholischen Gemeinden.

Ich habe schon oft von Mitgliedern der christkatholischen Kirche sagen hören: „In den evangelischen Schulen sind unsere Kinder ganz gut aufgehoben; wenn nur der Religionsunterricht von christkatholischen Priestern ertheilt wird, so ist nicht zu befürchten, daß die Kinder Grundsätze in sich aufnehmen werden, die mit den Glaubensansichten unserer Kirche in Widerstreit stehen.“ Hiermit kann ich mich nun durchaus nicht einverstanden erklären. Ich weiß wohl, daß aus unsern schlesischen Seminarien sehr tüchtige, für ihr Amt begeisterte Schulmänner hervorgehen, ich weiß, daß solche Männer die ihnen unsererseits anvertrauten Kinder in der Gesinnung, die wir unserer Jugend einhauchen möchten, eher befestigen, als unsicher machen würden; ich weiß aber auch, daß unter dem schlesischen Lehrerstande noch sehr Viele einer ganz einseitigen religiösen Richtung folgen, entweder weil sie von Jugend auf in dieser beschränkten Anschauungsweise erhalten wurden, oder weil der Einfluß ihrer Revisoren ein so überwiegender war, daß sie, demselben nachgebend, ihrer im Seminar gewonnenen, freieren Ansichten vom christlichen Glauben verlustig wurden. Ja, ich weiß, daß Einzelne einer ganz entschieden pietistischen Richtung huldigen. Solche Lehrer benutzen aber in der Regel nicht bloß den Religionsunterricht, um die Kinder zu weinerlichen Kopfhängern, zu dünkelvollen Frömmlern, zu verketzerungslustigen Unchristen zu bilden, — nein, jede in jeder andern Unterrichtsstunde sich darbietende Gelegenheit wird ergriffen, das Gift des Pietismus den jugendlichen Seelen einzuätzen. Wollt ihr eure Kinder solchen Händen überlassen? Wollt ihr fort und fort in der Gefahr schweben, von den Lehrern niedergerissen zu sehen, was eure Prediger aufzubauen sich mühen werden? Es sagen wohl Viele: „Wir kennen die Lehrer, die gegenwärtig an unserer städtischen Schule wirken, wir kennen sie als gesinnungstüchtige, dem religiösen Fortschritt ergebene Männer.“ Gut, — aber wer bürgt uns dafür, daß nicht durch den Tod oder die Versetzung eines Lehrers eine Aenderung geschieht? Wird der Feind, der da ausgehet, Unkraut unter den Weizen zu säen, sich nicht befleißen, seine Helfershelfer in Thätigkeit zu setzen, wo immer er Gelegenheit findet? — Vergessen wir doch nicht, daß der Bau, den wir begonnen, in der Gegenwart nicht vollendet werden kann, vergessen wir nicht, daß wir für die Zukunft bauen, daß das Werk, zu dem wir den Grund le-

gen, fortdauern und mehr und mehr wachsen soll. Ja, erst in den Geschlechtern kann die Frucht zur Reife kommen, zu der wir den Samen ausgestreut haben. Verhehlen wir es uns nicht, daß von den Vielen, die bereits zu unserer Gemeinde gehören, ein großer Theil das Segenswerk, das unsere Zeit gebar, noch nicht vollständig überschaut, daß noch Viele den großen Fortschritt der Zeit nicht vollständig in sich aufgenommen haben, und daß die Meisten erst einen großen, innern Kampf durchkämpfen mußten, ehe sie, dem Gewohnten entsagend, mit ganzer Seele dem Neuen sich hinzugeben vermochten. So darf es mit der heranwachsenden Generation nicht geschehen. In unsern Nachkommen muß das Bessere, das Vollkommnere frühzeitig Wurzeln, tiefe Wurzeln fassen, in ihnen muß sich das reine Christenthum vom frühesten Alter an mit ihrem ganzen inneren Wesen verweben, ihnen müssen wir all' die Kämpfe ersparen, durch die wir zum Siege kamen. Wollen wir dieses Ziel erreichen, so dürfen wir uns die fortdauernde Pflege und Beaufsichtigung unsers Schulwesens nicht entziehen lassen. Sie bleibt uns aber entzogen, so lange wir keine selbstständigen Schulen haben. Der erste Satz unserer Schulordnung muß lauten: „die Schule ist ein Institut der Gemeinde." So kann er aber nicht lauten, so lange wir Gäste sind in einem fremden Hause. Ich will keinen Tadel aussprechen gegen das Elementar-Schulwesen, wie es jetzt in unserm Staate besteht, es sind in den letzten Decennien außerordentliche Fortschritte gemacht worden; — ich kann aber auch nicht einstimmen in ein unbedingtes Lob. Es muß noch Vieles besser werden. Und überdies wird die Neugestaltung des kirchlichen und religiösen Lebens neue Anstrengungen auch auf andern Gebieten erforderlich machen; die Reform der Schule wenigstens Hand in Hand gehen mit der Reform der Kirche. Wir können uns also einer beständigen Einwirkung auf unsere Schulen, ja einer fortdauernden Leitung derselben nicht enthalten. Ich sage noch einmal: die Schule muß ein Institut der Gemeinde sein. Auch das Verhältniß des Lehrers zur Gemeinde, wie zum Prediger, das Revisorat, der Lehrgang und der Lehrplan und vieles Andere muß und wird sich ändern. Die Nothwendigkeit gebietet es. Doch darüber in einigen nachfolgenden Artikeln ein Mehres.

Die erste allgemeine Versammlung der protestantischen Freunde zu Breslau.

Nachdem Herr Pastor Uhlich durch eine Deputation der hiesigen protestantischen Freunde am 29. v. M. in Liegnitz eingeholt worden und Abends bei seiner Ankunft auf dem hiesigen Niederschlesischen Bahnhofe eine herzliche Begrüßung und allseitig begeisterte Aufnahme gefunden, sollte der folgende Tag ihm erst das eigentliche Feld seiner energischen

Thätigkeit für eine zeitgemäße Reform religiöser Ideen vor einer großen Masse von Zuhörern und Theilnehmern aus allen Ständen eröffnen. Zu dem Ende war vor dem Schießwerder-Garten auf einem geräumigen, mit hohen Bäumen umschatteten und allmählig nach der Rednerbühne zu sich erhebenden Platze eine Estrade erbaut, in deren Mitte sich ein Laubdach erhob. Mit aller Ruhe und Ordnung hatte sich schon lange vor 3 Uhr das vielfach gemischte, zum Theil höchst ansehnliche Publikum, das wir auf 6—8000 Köpfe schätzen konnten, um die Rednerbühne geschaart, als Herr Senior Krause auftrat, um die Versammelten zu begrüßen, um sie im Allgemeinen mit dem Zwecke ihres Hierseins bekannt und ihnen zugleich die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß Herr Pastor Uhlich die fernere Leitung dieser ersten allgemeinen Versammlung übernehmen werde. Nachdem dieser die Anwesenden ersucht, mit ihm in das schöne Lied: „In allen meinen Thaten" ꝛc. einzustimmen, und dasselbe mit aller Wärme gesungen worden, trat der Mann des deutschen Volkes mit einer schlichten Erfahrung hervor, die er von seiner Reise entlehnt, um daran den Gegensatz des Alten und Neuen zu zeigen, leitete dann zu dem regen Kampfe beider Elemente über, in dem nach jeglicher Beziehung das Leben der Gegenwart begriffen, und ging genauer auf diesen im Gebiete des religiösen Bewußtseins ein. Daß sich das Volk an demselben zu betheiligen habe, bewies der Redner mit wenigen, schlagenden Gründen; aber Hauptfrage sei nur, auf welche Weise dieser Streit einem befriedigenden Ziele entgegengeführt werden könne? Es wurde nun gezeigt, daß jener keineswegs auf die Kanzeln gehöre, daß er ferner auf den wissenschaftlichen Lehrstühlen geführt werde, aber zugleich der Menge unzugänglich sei; dasselbe finde statt bezüglich der von Streitschriften überfluthenden Presse; eben so werden etwa zu veranlassende Besprechungen mit den Seelsorgern nur wenig benutzt, und so ließen sich wohl noch manche Mittel auffinden, um dem Bedürfniß eines sichern Haltepunktes in dieser Zeit des Zwiespaltes und der Gegensätze zum Theil abzuhelfen. Keins aber sei wohl wirksamer und allgemeiner zugänglich, als solche öffentliche Zusammenkünfte, wie sie deren nun schon öfter die protestantischen Freunde im Elblande zu Nutz und Frommen der Zuhörer und Theilhaber abgehalten und worin Jedem der Zutritt offen stehe und das Recht, frei seine Bedenken und Zweifel zu äußern, seine Ansichten auseinanderzusetzen und sich Licht zu verschaffen über die heiligsten Fragen seines Herzens. Die Anfrage, ob das Bedürfniß solcher Versammlungen auch hier empfunden worden, und ob der Wunsch der Gegenwärtigen es sei, an dergleichen ferner lebendigen Antheil zu nehmen? ward mit einem freudigen, tausendstimmigen „Ja!" beantwortet. — Es überschritte die Grenzen eines einfachen Berichtes, in die Entwickelungsart seiner Ansichten, welche der Redner bei seinem frei aus warmem Herzen und hellem Kopfe hervorquillenden Vortrage beobachtete, näher einzugehen; aber so viel müssen

wir geſtehen, noch nie haben wir bei einer faſt zweiſtündigen Rede eine ſolche Maſſe im Freien ſo Aug' und Ohr geſehen, als eben hier. Es war auch, was die ruhige und würdevolle Haltung Aller ohne Ausnahme betrifft, eine Volksverſammlung im edelſten Sinne des Worts; ſo wie Uhlich durch ſein ausdauerndes, ſonores Organ, durch ſeine eiſenfeſte Ruhe, durch heiligen Ernſt, durch ſeine klare und wahrhaft ſokratiſche Darſtellung und Entwickelung ſeiner Anſichten und der Gründe dafür, durch den Tenor ſeines Periodenbaus und den ſtrenglogiſchen Gehalt ſeiner Rede, die den Geiſt in fortgehender Spannung erhält, durch die höchſt einfache Wahl ſeiner aus der Natur und der augenblicklichen Veranlaſſung hergenommenen Bilder und Vergleichungen ein Volksredner erſten Ranges und hoher Bedeutung iſt, je weniger er gerade bei ſeiner großen Beſcheidenheit und ſeiner echt deutſchen Biederkeit auf eine ſolche Anerkennung Anſpruch macht, indem ſeinem klaren Geiſte und ſeinem markigen, naturwüchſigen Worte nur die Eine Sache, für die er ſpricht, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, vorzuſchweben ſcheint. — Aber noch eine andere Seite als die der Volksrednergabe, ſollten wir an ihm bewundern, — einen Vorzug, den ſelbſt ſeine Feinde gebührend hervorheben: ſeine Meiſterſchaft in Leitung der Discuſſionen über ſchwierige Fragen religiöſer Ueberzeugung. Als er nämlich nach kurzer Pauſe mit Gründen aus dem alten und neuen Teſtament die Anſicht belegt, daß die Bibel in der Form, wie ſie uns vorliegt, nicht in allen Einzelheiten göttlichen Urſprungs, ſondern in ihr bloß die göttliche Wahrheit und Offenbarung für unſer Glauben und Leben enthalten ſei, und als er 10 Sätze als Reſultat dieſer vernunftgemäßen Unterſuchung hingeſtellt und gefragt hatte, ob Alle damit einverſtanden? trat ein auswärtiger Prediger mit der Frage an den Sprecher heran, worein er den eigentlichen Unterſchied zwiſchen den heiligen und profanen Büchern ſetze? Nach klarer, aus der Erfahrung des heiligenden Lebens, was man aus jenen ſchöpfe, entnommenen Beantwortung dieſes Einwurfs, ward der Kampf durch Dazwiſchenkunft wärmer und bewegter. Die Beſchuldigung des erſten Fragers, als habe ſich Uhlich auch über Chriſti Weſen und Perſönlichkeit nicht hinlänglich ausgelaſſen, wies der Debattenführer mit gebührender Würde ab, unterſtützt von ſeinem Streitgenoſſen, dem Senior Krauſe. Die fernere Frage über das in Sachen der Religion nothwendige Uebervernünftigſein und Myſteriöſe, ſowie darüber, was weſentlich und nicht weſentlich im chriſtlichen Glauben ſei, führte zu weiteren Erörterungen, an denen mehrere Geiſtliche, ſogar ſchlichte Bürger aus dem Umkreiſe lebhaften Antheil nahmen. Die ganze Discuſſion brach, da die Zeit dazu ihrem Ende entgegenlief, Herr Senior Krauſe mit der Bemerkung ab, daß über dieſe höchſtwichtigen und ſchwierigen Fragen in ſpätern Verſammlungen noch weiter debattirt und berathen werden ſolle. Nun erfolgte die Vorleſung der von Herrn Juſtiz-Commiſſarius Fiſcher abgefaßten Adreſſe des Breslauer an alle bereits conſtituirten

Vereine proteſtantiſcher Freunde, welche mit Kraft und Begeiſterung redigirt, allgemeinen Anklang fand. Nach der Aufforderung durch Herrn Senior Krauſe zu freiwilligen Beiträgen für Beſtreitung unumgänglicher Ausgaben in Sachen des Vereins und event. auch für Anſchaffung zeitgemäßer Schriften zur Aufklärung des Volks, nahm der Wortführer des Tages, deſſen Anſprache in allen Herzen den nachhaltigſten Wiederhall gefunden, bewegten Abſchied von den breslauer Freunden. Herr Juſtiz-Commiſſarius Fiſcher dankte ihm im Namen derſelben für die feſtere Begründung dieſer für uns hochheiligen und für alle Zeiten erfolgreichen Angelegenheit. Zum Schluß ſang in gemeinſamer Andacht die Verſammlung noch einen Vers aus einem bekannten Lob- und Dankliede und trennte ſich mit eben der Würde um 7 Uhr, die ſie ſeit Anfang der Verhandlungen beobachtet. – Jene unerſchütterliche Ruhe, die wir an Uhlich vorher zu rühmen Gelegenheit nahmen, wandelte ſich bei Anhörung entgegengeſetzter Anſichten zur wahrhaft proteſtantiſchen Milde um, die auch dem Gegner ſein Recht und volle Freiheit ſeiner Ueberzeugung ſichert, während er ſelbſt es verſtand, mit großen Geſchick bei den Disputationen von Abſchweifungen wieder auf die Hauptſachen einzulenken und ſie ſtets auch für die Maſſe anziehend und inſtructiv zu machen. Daher es wohl natürlich, wenn dieſe ihre Zuſtimmung auch unverhohlen an den Tag legte; wenigſtens konnte man daraus entnehmen, welche rege Theilnahme, welcher geſunde Sinn auch in dieſer Hinſicht ſelbſt bei den weniger gebildeten Klaſſen der Zuhörer vorwaltete; es hat nur des Funkens bedurft, um ein Feuer in den Geiſtern anzuſchüren, was gewiß nicht bald durch Denkträgheit erlöſchen wird. Und das hat Uhlich verſtanden, wie kein Anderer, unbeſchadet der herzlichen und anregenden Worte Anderer, welche neben ihm, dem Hauptredner des Tages, auftraten, und beſonders auch unbeſchadet der begeiſterten und gemüthvollen Aufſtellungen unſers allverehrten Krauſe, der ſich hierbei auch ganz als Freund der guten Sache, als der wahre Mann des Volks gezeigt.

Den für Breslau als hiſtoriſches Ereigniß wichtigen Tag beſchloß ein ſolennes Mahl, was an **300** proteſtantiſche Freunde dem gefeierten Gaſte im König von Ungarn veranſtaltet hatten, und bei dem der religiöſen Freiheit und der chriſtlichen und deutſchen Einheit manches bedeutſame Wort geſprochen und geſungen ward. Durch eben jene Freiheit im Einzelnen und das Feſthalten am Weſentlichen iſt nun eine Brücke gebaut zur Vereinbarung in den heiligſten Intereſſen des menſchlichen Geiſtes. Wir glauben daher unſern Bericht nicht beſſer zu enden, als wenn wir zum Schluß noch die Endzeilen eines Gedichtes herſetzen, was allgemeinen Anklang und einen begeiſterten Wiederhall in den Herzen aller Theilnehmer erweckte; ſie lauten:

Du heilig Licht, o leuchte weiter,
Zieh' auch in unſ're Herzen ein!

Wir wollen für dich wackre Streiter,
Lichtfreunde ganz gewißlich sein! —
Mag auch vom Feind der Name kommen —
Lichtfreunde; wahrlich, das sind wir!
Du heilig Licht, in Gott erglommen,
Erleuchte uns, wir schwören dir!

Breslau, den 4. August 1845.

L. M.

Schlawenczitz, die erste christkatholische Gemeinde in Oberschlesien.

Daß wie überall, auch in Schlawenczitz und nächster Umgegend die Elemente zu einer Kirchenreform vorhanden waren, zeigte sich, sobald der Brief des katholischen Priesters Johannes Ronge kaum veröffentlicht war, recht augenscheinlich in der allgemeinen Theilnahme, welche dieser Brief fand. Es existirte anfangs nur eine einzige Abschrift, aber bald war sie binnen wenigen Tagen fast in allen Häusern zu finden. So nahte in dieser allgemeinen Erregung der 27. November heran, der Geburtstag Sr. Durchl. des Fürsten August von Hohenlohe-Oehringen, an welchem Tage sämmtliche Beamten des genannten Fürsten schon seit vielen Jahren sich versammeln, um durch ein gemeinschaftliches Festmahl ihre Liebe für das hohe Fürstenhaus an den Tag zu legen. Für dieses Fest hatte der Lehrer Höhn ein Gedicht gemacht, worin ausgesprochen war, daß an diesem Tage jeder nur der Freude leben solle; bei Seite gesetzt sollten sein alle Berufsgeschäfte und alle Tagesfragen, z. B. die Frage über die Echtheit des heiligen Rockes, indem er sagte:

„Wir wollen nicht grübeln, ob echt sei das Kleid
Zu Trier, Argenteuil, Loccum; ob weit
Gesünder ein gnädiges Fräuleln nun ist,
Nachdem sie 'nen uralten Burnuß geküßt."

In Bezugnahme auf das Ueberhandnehmen pietistischer Frömmelei sang er, dem gesunden Sinne der Anwesenden vertrauend, weiter:

„Es bleibe uns ferne der Frömmler Gesicht,
Die lieben das Finst're und hassen das Licht;
Und alles das pfäffische Eifern und Schrei'n
Soll uns nicht versauern ein Tröpfchen vom Wein." *)

Nur zwei der Anwesenden nahmen Anstoß an dem Gedichte und verließen nach kurzem Wortwechsel die Versammlung; die übrigen aber sangen heiter das Poem bis zu Ende. Die Sache schien schon nach einigen Tagen vergessen zu sein, als das katholische Kirchenblatt sie in etwa 4 Wochen von Neuem aufnahm. Ein Artikel in diesem Blatte

---

*) Das Gedicht wurde seiner Zeit in der Schles. Zeitung mitgetheilt. D. E.

entſtellte die ganze Sachlage ſo, daß ſich mehrere Katholiken entſchloſſen, dieſes entſtellte Faktum zu berichtigen. Es geſchah am 30. Decbr. in der Schleſiſchen Zeitung mit Würde und mit dem Ernſte der Wahrheit. Sie ſprachen, nachdem ſie das Irrige des Correſpondenten des Kirchenblatts widerlegt hatten, frank und frei heraus, wie es biedern Männern geziemt, daß ſie ihre Religion nicht gleich in Gefahr ſähen, wenn man kirchliche Mißbräuche antaſte und ſie ſich bereitwillig und mit voller Ueberzeugung einer zeitgemäßen Reform anſchließen würden. Dieſe Sprache war um ſo mehr anzuerkennen, als ſie mit Namensunterſchrift beſtätigt wurde, und zu einer Zeit, wo noch ſehr wenige es gewagt hatten, ſich öffentlich zu erklären. Dieſe Männer, die in dieſem und in einem ſpätern Artikel ſich öffentlich nannten, waren folgende: B. Sczyrba, Partikulier. C. Sczyrba, Hauptmann. Tillgner, Generalpächter. Ullbrich, Hofmuſikus. Burgund, Hofgärtner. Hermle, Bereiter. Apfeld, Kämmerer. Apfeld, Zimmermeiſter. Casper, Hofmuſikus. Giemſa, Hüttenbeamteter. Jaroſch, Stadtrichter. Heintze, Maurermeiſter. Lange, Kämmerer. Heintze, Brauereibeſitzer. Scholtiſſek, Dr. medicinae. Daß dieſes kühne Auftreten für Recht und Wahrheit Oppoſition finden würde, war vorauszuſehen. Der Pfarrer Peterknecht und Kaplan Zebulla fielen über den Lehrer Höhn in einem Artikel der Schleſiſchen Zeitung eben nicht ſchonend her, verhöhnten die unterſchriebenen Männer als Reformfreunde, ſagten ihnen, daß ſie, wie der Schuſter bei dem Leiſten, bei ihrem Geſchäfte bleiben ſollten, kurz, ſie geberdeten ſich eben ſo, wie es Niemand, am wenigſten ein Geiſtlicher, thun ſollte. Dieſer Artikel der beiden genannten Ortsgeiſtlichen rief natürlich einen Gegenartikel hervor, in welchem die oben erwähnten Männer noch weiter erklärten, „daß es keine Schriftgelehrtheit erfordere, um göttliche Lehren von menſchlichen Satzungen zu unterſcheiden, der geſunde Menſchenverſtand reiche dazu vollſtändig aus, und eben dieſer ſei es, deſſen Geltung in kirchlichen Dingen die beiden Geiſtlichen nicht anerkennen.“ Schließlich ſagten ſie ihnen noch, „daß ſie nicht ferner mit Leuten disputiren könnten, welche, von Leidenſchaft überwältigt, durch ungeziemende Redensarten den Anſtand verletzen, ſtatt mit Gründen der Vernunft den Gegner ruhig zu widerlegen.“ Wie ihnen die Sache des Lichts und des Fortſchritts am Herzen lag, zeigten ſie am 26. Febr. durch eine veranſtaltete Sammlung, die gegen 80 Thaler betrug, für die arme Gemeinde zu Schneidemühl zur Aufbauung eines Gotteshauſes, und ſprachen in dem Begleitſchreiben die Hoffnung aus, daß dieſe Gemeinde ſich ein Bethaus gründen möchte, welches als ein Denkmal der Gegenwart, ſpäteren Generationen zum Heile, den Wunſch zur That geſtalte, die geiſtigen Feſſeln gebrochen und die Menſchen frei und mündig in ihrer Gottesverehrung zu ſehen. Sie fühlten ſich den beiden Männern Ronge und Czerski tief verpflichtet für das Werk, welches ſie dadurch vollbrachten,

daß ſie die ſchroffe Scheidewand, welche Rom zwiſchen dem Katholiken (dem allein ſeligwerdenden), und dem evangeliſchen Chriſten (dem Ketzer) erbaute, auf einmal niedergeriſſen, und ſo in vielen Fällen dem Manne das Weib, der Mutter die Kinder noch einmal ſchenkten. Sie ſprachen ſchließlich gegen Czerski den Wunſch aus, daß er auf ſeinem betretenen Pfade nicht ſtehen bleiben, ſondern auf der Bahn des Fortſchrittes noch einen Schritt weiter thun möchte. Auch dem würdigen Pfarrer Licht wurde ein Geſchenk von 20 Thlr. überſendet. Am 19. März geſchah endlich der wichtigſte Schritt in dieſer Sache; ſie vereinigten ſich, nach dem Beiſpiele Breslau's und anderer Orte, zu einer Gemeinde, erwählten einen Vorſtand, beſtehend in den Herren: Tillgner, Sczyrba, Knappeck und Scholtiſſek, verpflichteten ſich auf das Breslau-Leipziger Bekenntniß, und ſahen nun, in ſich feſt vereinigt, ruhig der Zukunft entgegen; ſie hatten nun zur That geſtaltet, was ſie im December 1844 ausgeſprochen. So war in dem durch ſeine herrlichen Anlagen ausgezeichneten Dorfe Schlawenczitz die erſte Gemeinde Oberſchleſiens entſtanden, zwar gering an der Zahl (30 Unterſchriften), aber feſt und beharrlich in ihren Entſchließungen. Die evangeliſche Gemeinde zu Jacobswalde, in Uebereinſtimmung ihres Geiſtlichen, Paſtor Flöthe, bewilligte gern und mit Freuden der jungen Gemeinde ihr Gotteshaus, um ſo mehr, da Se. Durchl. der Fürſt, als Patron, in dieſem ſpeciellen Falle ſich ſeines Rechtes begab und der evangeliſchen Gemeinde freie Dispoſition zugeſtand. Den 8. Juni wurde der erſte Gottesdienſt von den Predigern Woinarski und Wieczoreck in der feſtlich geſchmückten Kirche abgehalten.

Heinrich.

Sendſchreiben an Czerski.

Nachfolgendes Schreiben an Czerski wurde unmittelbar nach Leſung der darin erwähnten zweiten Erklärung deſſelben (cf. Berliner Zeitung. vom 17. und 18. Juli) verfaßt, und entſtand gleichzeitig faſt mit der Beſorgniß, welche dieſer öffentliche Schritt Czerki's ſo Vielen, wie die Folge gezeigt, und mit Recht eingeflößt hat. Möge man es, wie der Verfaſſer, ſich zur Abwehr dienen laſſen größerer Befürchtungen, die, auch in ſolcher Geſtalt, ſchon geeignet ſind, der Sache, um die es ſich handelt, Eintrag zu thun.

Herr Czerski hat bis jetzt (Mitte Auguſt) dieſe Zuſchrift keiner Antwort gewürdigt; vielleicht geſchieht ihr damit nach Verdienſt, vielleicht auch nicht. Daß ſelbige hier mitgetheilt wird, hat jedoch nicht zum Zweck, dieſe unnützen Fragen zur Entſcheidung zu bringen, ſondern einen anderen Grund und zwar den einfachen: frei zu ſagen, was man ſo frei geweſen iſt, zu denken. Hiernach beurtheile man das Folgende.

Hochgeehrteſter Herr!

Ich kann wohl kaum annehmen, daß unter der Fülle und Maſſe bedeutender Ereigniſſe und Perſonen, welche Ihrem Geiſte täglich und ſtündlich nahe treten, Ihnen der dunkle Name des unterzeichneten Briefſtellers ſollte noch jetzt erinnerlich ſein, der in gleicher Eigenſchaft ſich bereits im Monat März d. J. die Freiheit nahm, für einen Augenblick Sie zu beſchäftigen; deſſen als vergangen und vergeſſen Erwähnung zu thun, wäre überflüſſig, würde ich dazu nicht durch ein gegenwärtig eintretendes Ereigniß gezwungen, welches mir zugleich die innere Nothwendigkeit auferlegt, zum zweiten Male, freilich in anderer Weiſe, Ihnen zu nahen. Ich bewahre als theures Andenken eine Antwort von Ihnen auf jenes Schreiben an Sie, die am Schluß die Verſicherung der aufrichtigſten Bruderliebe giebt. Daß ich in dieſen Worten, von Ihnen unter ſolchen Zeitverhältniſſen geſchrieben, mehr finde, als eine conventionelle Höflichkeit, eine Formalität des Briefſtyls, iſt natürlich: ich habe ſie als wahr aufgenommen und ſo erwiedert, und treu in mir bewahrt. Und eben, weil dies geſchehen, weil dieſe Liebe ſo in mir gelebt hat und nur ſo leben kann, muß ich ſie rein erhalten von jedem Schein, und wo ſie ſich anders geſtalten will, bin ich verpflichtet, mir über die Urſache davon Rechenſchaft abzulegen, damit mich kein Vorwurf einer Verſäumniß trifft. — Dies iſt die Veranlaſſung meines gegenwärtigen Schreibens.

In der Berliner Zeitung vom 17. Juli iſt eine Erklärung mit Ihrer Namens-Unterſchrift abgedruckt, in welcher es heißt: „ich trete auch eben ſo auf gegen allen Unglauben, wo und in welcher Form er ſich immer zeigt, und bin weit entfernt, mit denen, die Chriſtum nicht für den Sohn des lebendigen Gottes halten, in irgend eine Gemeinſchaft zu treten"; und ferner „an meinem Sendſchreiben können nur die Anſtoß nehmen, die wirklich, alles Glaubens baar, als Feinde des Kreuzes Chriſti wandeln. Ihr Gott iſt der Bauch, wie der Apoſtel ſagt" ꝛc. Entweder habe ich den Sinn dieſer Worte, wie er wirklich gemeint iſt, nicht gefaßt, oder ich muß ihn mir ſo deuten, wie wenn er als den erwähnten Unglauben jede Meinung hinſtellen wolle, welche Chriſtum, den erhabenen Stifter unſerer Religion, anders auffaßt, als es durch das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß geſchehen, anders als den einen eingeborenen, von Anfang an geſchaffenen Sohn Gottes. Iſt dies der Fall, wie ich es glauben muß, ſo bin ich gezwungen, frei zu bekennen, daß ich zu denen gehöre, welche Sie als Ungläubige, als ſolche verdammen, mit denen Sie in keiner Gemeinſchaft, alſo noch weniger in einer aufrichtigen Bruderliebe leben können.

Chriſtus iſt das höchſte Ideal menſchlicher Vollkommenheit, das nie übertroffen, ja wohl auch nie erreicht werden kann; ſein Daſein bleibt das Größte, was das Leben aufzuweiſen hat, und durch Ihn allein — wenn alles Andere ſchwinden ſollte — behält die Erde einen Werth, der ſie auch für die Unglücklichſten nah an den Himmel reiht: das iſt meine

für alle Zeiten feste Ueberzeugung. Aber für eben diese meine Ueberzeugung ist Christus, in aller sonstigen Beziehung, nicht mehr als jedes andere Kind Gottes, das auf Erden wandelt, nicht mehr, als er selbst sein wollte, ein Mensch, ein Bruder seiner Erdenbrüder, ein Sohn Gottes, weil er durch seine Vortrefflichkeit Gottes Bilde der ähnlichste war, aber doch immer nur so weit, als wir Uebrigen es auch werden können und sollen. Gott hat sich in Ihm offenbart: gewiß, aber ich setze hinzu: in Ihm nicht überhaupt nur, sondern in Ihm am reinsten, die volle Offenbarung Gottes, so glaube ich, liegt in der ganzen Menschheit, in der Schöpfung an sich. Gott aber, der Vater unser, will uns nicht nur als seine Geschöpfe, er will uns als seine Kinder anerkennen: als jene stellt er uns hin, diese sollen wir werden durch uns selbst. Liegt in dieser göttlichen Bestimmung das höchste und heiligste Geschenk der Gottheit, die Freiheit des menschlichen Willens dem Schöpfer gegenüber, so enthält sie aber auch gerade zugleich das Gefährlichste, was es für den Menschen giebt: die Möglichkeit zu irren und zu verirren. Nun will Gott, daß Niemand verloren gehe, sondern Alle den Weg zum Himmel wandeln, welcher ist der Weg des Gehorsams gegen ihn, den Vater. Und diesen hat er uns in Christus gezeigt; ihn als den allein richtigen annehmen und Ihm folgen, macht den Christen; sehen, wohin Er geht, ist das Hauptsächlichste des Christenthums, nicht die müßige Frage, wohin Er gekommen; wie er gewandelt unter uns, darüber sind wir gewiß; über jene andere Frage können wir es nie werden: sie bleibt dem Glauben überlassen, dem Glauben des Herzens, der ein schöner Besitz des Einzelnen ist, aber darum noch nicht den Anspruch machen kann auf allgemeine Geltung oder nothwendiges Erforderniß zum Namen eines Jüngers Christi; er bleibe, was er ist — Glaube, ein Gefühl, das man nie stören darf, aber auch nie, ohne Beeinträchtigung des Geistes, zu einer starren Formel machen kann, welche zugleich Zauberformel zur ewigen Seeligkeit sein soll, wie es durch Jahrhunderte geschehen und die Ursache aller Drangsale geworden ist, welche die Menschen am schmerzlichsten betroffen, aus denen uns nur der Sieg der Gewißheit scheint retten zu können, daß Christus ganz der Unsrige, ein Mensch und unser Bruder ist; daß er den Weg zum Himmel uns nicht von fern stehend gezeigt, sondern ihn gesucht, gefunden und gewandelt hat und noch täglich wandelt im Geiste mit uns, unter uns.

Ich werde, hoffe ich, von Ihnen verstanden sein; eine weitere Erörterung würde in eine wissenschaftliche Abhandlung, nicht in einen Brief gehören. Nur Weniges sei mir noch erlaubt, zu sagen. Wie ich zu dieser meiner Ueberzeugung gekommen? Die Antwort liegt in der Frage: ich bin dazu gekommen, habe sie nicht ursprünglich gehabt, oder durch ein blindes Ohngefähr erhalten; die inneren Kämpfe und Leiden, mit denen ich sie errungen, hat Gott gesehen, und ich darf mich ihrer nicht schämen.

Aber das war von je mein heißer, inniger Wunsch, daß diese meine,

oft ſo einſame Ueberzeugung eine allgemeinere, auf gleiche Weiſe erworbene, daß ſie eine anerkannte werden möge. Habe ich Sie in Ihrer Erklärung nun recht verſtanden, ſtehen wir ſomit auf verſchiedenen Standpunkten uns gegenüber, und ermeſſen Sie dabei, welch' ſchöne Hoffnung mich, der ich Proteſtant bin und bleiben werde, begeiſtern mußte für die Bewegung, welche Sie und der edle Ronge begannen, ſo wiſſen Sie auch, welches Bangen mich jetzt erfüllen muß und wirklich ſo erfüllt, daß dieſe meine offene Ausſprache gegen Sie mir zum Bedürfniß geworden iſt. Nehmen Sie dieſelbe auf, wie Sie für gut halten, doch ohne Verkennung der Abſicht; machen Sie jeden beliebigen Gebrauch davon, es ſteht Ihnen frei; nur mögen Sie auch die letzte Bitte beachten: nicht zu verdammen, wer anders glaubt als Sie, weil er es muß. Dies hatte ich zu ſagen. Daß mir, eben ſo wie mein Schreiben an Sie, eine Antwort darauf von Ihnen, ſei ſie öffentlich oder privatim, ein Bedürfeiß iſt, darf ich wohl nicht erſt verſichern.

Mit der vorzüglichſten Hochachtung verharre ich

Glogau, den 19. Juli 1845.

ganz ergebenſt
Julius Köller.

Wohl Mancher wird, nachdem er Vorſtehendes geleſen, bereit ſein, nach dem Steine zu greifen, um ſolchen Glauben damit zu ſtrafen. Gemach, ihr Herren! Wenn man es Euch geſtattet, die hehre Geſtalt des Heilandes, als in den Wolken thronend, zu denken, dort Ihn gleich dem Vater allmächtig zu glauben und darum nicht anders als auf den Knieen Ihm zu nahen, flehend, jedoch mit dem Anſpruch, daß Er nun Euch auch zur Seeligkeit verhelfen möge, weil Ihr ja glaubt an Ihn: wenn man Euch dies geſtattet und nicht ſtört, warum wollt Ihr denn einen Andern verdammen, weil er nicht knieet wie Ihr, weniger der Himmelfahrt Chriſti nachforſcht als ſeinen Lebensweg ſucht, den Er auf Erden wandelte, und endlich, weil er nicht gerade den Herren bittet: laß mich ſeelig werden, ſondern nur: gieb mir Kraft, daß ich treu bleibe dem Vorſatz, zu werden wie du; der Belohnung zu gedenken, aber Ihm überläßt! Laßt Jeden ſeine Straße wandeln und uns hoffen, daß alle an's Ziel führen.

J. Köller.

Hirtenbrief

des hochwürdigſten Herrn Fürſtbiſchofs von Breslau, Melchior Freiherrn v. Diepenbrock, an den geſammten ehrwürdigen Clerus und alle Gläubigen des Bisthums bei ſeinem Amtsantritte erlaſſen. Breslau, Druck und Papier von Heinrich Richter. 1845. (Ohne Angabe des Herausgebers und Verlegers.)

Herr v. Diepenbrock hat, wie üblich, ſeine neue Thätigkeit mit einem ſogenannten Hirtenbriefe begonnen. Aus einem ſolchen amtlichen Pro-

ſpectus einen unbedingten Schluß auf den Charakter oder die Anſichten deſſen zu fällen, von dem er ausgeht oder deſſen Namen er trägt, hat ſich bereits mehrmals als eine voreilige Handlung gezeigt, und dürfte ſich ganz beſonders bei dem vorliegenden als eine ſolche herausſtellen, da der Hirtenbrief mit ſophiſtiſcher Kunſt und einer gewiſſen Diplomatie geſchrieben iſt, welche an den Ausſpruch eines bekannten Franzoſen über die Sprache erinnert.

Die Verhältniſſe der römiſchen Kirche zu ihren Angehörigen und ihren Gegnern werden entweder in Bildern umſchrieben oder in allgemeinen Ausdrücken angedeutet; anſtatt der Anführung des Standpunktes, welchen die römiſche Kirche *gegenwärtig* in der Weltgeſchichte einnimmt, weiſet der Hirtenbrief auf denjenigen hin, welchen ſie *einſt* eingenommen habe; anſtatt der Beſtimmung der Stellung, welche der römiſche Clerus in ſeiner zweideutigen Abhängigkeit von Rom dem Staate gegenüber zu behaupten ſucht, finden wir nur allgemeine Verſicherungen von Unterthanentreue, an denen es trotz offnen Ungehorſams gegen die Staatsgeſetze zu keiner Zeit gefehlt hat. Kurz, der ganze Charakter des Hirtenbriefes iſt der einer fein angelegten Unbeſtimmtheit.

Allein deshalb iſt dieſes Actenſtück nicht ohne beſonderes Intereſſe, namentlich für die Chriſt-Katholiken, da es, wie der ultramontane weſtphäliſche Merkur ironiſch meint, geeignet iſt, gewiſſe Illuſionen zu zerſtören. Ja wohl hat es gewiſſe Illuſionen zerſtört, mit denen ſich viele redliche Katholiken Schleſiens trugen, daß trotz aller Behauptungen der Gegner doch an einem deutſchen Episcopate, an einer katholiſchen Nationalkirche nicht verzweifelt werden dürfe. Dieſe guten Seelen trugen ſich nämlich mit der Hoffnung auf eine Reform innerhalb der Kirche, welche doch nur dann möglich iſt, ſobald die katholiſche Kirche es aufgiebt, eine römiſche zu ſein. Dieſe Illuſionen ſind für Schleſien durch den Hirtenbrief des Herrn v. Diepenbrock zerſtört worden, und dafür ſagen wir ihm unſern aufrichtigſten Dank.

Im Eingange erwähnt Herr v. Diepenbrock, daß er die biſchöfliche Würde nur ungern, gewiſſermaßen gezwungen, angenommen und nur Gottes beſonderem Willen nachgegeben habe. Herr v. Diepenbrock lehnte zuerſt die Wahl ab und nahm ſie nachher an, als der römiſche Biſchof es wünſchte: dies iſt der einfache Hergang, etwas Uebermenſchliches, ein beſonderer Ausſpruch des göttlichen Willens liegt doch darin nicht; und wenn die Annahme der biſchöflichen Würde durchaus gegen die Ueberzeugung des Herrn v. Diepenbrock war, ſo iſt es ſogar Unrecht, wenn er ſeine Ueberzeugung um äußerer Autorität willen aufgegeben hat; war aber ſeine Ueberzeugung auf Annahme der Wahl gerichtet, wo bleibt da das Wunderbare? Dieſer Eingang des Hirtenbriefes gefällt uns um des Herrn v. Diepenbrocks Willen nur wenig. Wenn aber daraus, daß der römiſche Biſchof ſelbſt die Wahl des Herrn v. Diepenbrock gewünſcht habe, „*die feſteſte Bürgſchaft eines wahrhaft göttlichen Berufs*" des letzteren gefolgert wird, ſo ſieht wohl Nie-

mand den Grund dieſes Schluſſes ein, da ſogar unter den „Nachfolgern Petri" ſelbſt ſehr gottloſe und erbärmliche Menſchen geweſen ſind, und ſie von jeher gute und ſchlechte Collegen beſtätigt haben. Auch ſoll ferner aus jenem Umſtande geſchloſſen werden, daß Herr v. Diepenbrock „in lebendiger Gemeinſchaft ſtehe mit dem Mittelpunkte der katholiſchen Einheit, mit jenem von Gott in den Mittelpunkt der chriſtlichen Weltgeſchichte geſetzten geiſtigen Lichtherd, von welchem die Strahlen des Glaubenslichtes in alle Weltrichtungen ausgehen, und um ihn in der Kreislinie der Liebe ſich zur Einheit feſt zuſammenſchließend, zu demſelben Mittelpunkte allverbindend zurückſtrömen." Verſtehe das, wer da kann! Wer oder was iſt jene Einheit? Was heißt (katholiſche) allgemeine Einheit? Iſt es der römiſche Biſchof, oder Rom ſelbſt? Sodann ſoll der Mittelpunkt der katholiſchen Einheit auch zugleich ein geiſtiger Lichtherd ſein, welchen Gott wiederum in den Mittelpunkt der Weltgeſchichte und zwar der chriſtlichen, als wenn es mehrere gäbe, geſetzt habe. Wer oder was iſt dieſer Lichtherd? Etwa der Nachfolger Petri? Was noch darauf folgt von den Strahlen des Glaubenslichtes und der Kreislinie der Liebe iſt myſtiſcher Unſinn, aus dem ſich Niemand einen vernünftigen Begriff machen, ja nicht einmal ein dunkles Bild entwerfen kann. Hierauf fährt der Hirtenbrief fort: „Ihr wiſſet nun (?), daß ich ein katholiſcher Biſchof bin, in jener einzigen Bedeutung, die dies Wort, ohne unſinniger Widerſpruch zu werden, haben kann, nämlich als angehörig der von Chriſtus auf den Felſen Petrus geſtifteten Kirche aller Orten und aller Zeiten." Bei dieſem Trugſchluſſe müſſen wir etwas länger verweilen. Das Wörtchen nun kann ſich dem Zuſammenhange nach nur auf die Umgürtung mit der biſchöflichen Stole durch die Hand des Nachfolgers Petri beziehen. Es iſt an dieſem Orte nicht unſere Abſicht, den alten Streit, ob Chriſtus dem Petrus einen Vorrang über die übrigen Jünger eingeräumt habe, nochmals durchzufechten, da auf deſſen Entſcheidung nach unſerer Anſicht wenig oder nichts ankömmt. Wir müſſen aber doch anführen, daß ſich nirgends eine Spur von einem Befehle Chriſti auffinden läßt, welcher den Nachfolgern Petri, oder gar der Stadt Rom irgend einen Vorrang eingeräumt hätte, zumal dieſer offenbar die Rechte der andern noch lebenden Apoſtel verletzt haben müßte, denen Chriſtus dieſelben Befugniſſe als dem Petrus zugeſteht. Wie ſoll nun daraus, daß Herr v. Diepenbrock von einem Nachfolger Petri mit der biſchöflichen Stole umgürtet ſei, auch ſeine Katholicität folgern, wenn man ſelbſt die hinzugefügte Erklärung berückſichtigt? Chriſtus hat nur eine Kirche geſtiftet; ſei es nun auf den Felſen Petrus, wie die Anhänger des römiſchen Biſchofs, oder auf Chriſti Geiſt und ſein Evangelium, wie die freien Chriſten ſagen: es kann immer nur eine ſein. Und von dieſer einen, welche aber im Laufe der Zeiten mannichfache Verunſtaltungen und Auswüchſe erfahren hat, iſt uns verheißen worden, ſie werde **einſt** die allgemeine oder katholiſche werden. Zu Chriſti Zeiten gab es ebenſo wenig wie

jetzt eine katholiſche Religion oder Kirche, im wahren Sinne des Worts, und wollte man ſelbſt von der Allgemeinheit des Begriffs abſehen und ihn nur auf das Chriſtenthum beziehen, ſo kann ſich dennoch keine der jetzt beſtehenden kirchlichen Geſellſchaften das Prädikat „katholiſch" mit Recht beilegen, ſondern es nur approximativ verſtehen.

Wenn Herr v. Diepenbrock aber nun gar ſagt: „Das Wort „katholiſch" ſtammt im Grunde aus dem Munde Chriſti ſelbſt, der da vorausſagt, daß ſein Evangelium der ganzen Welt (dies bedeutet das griechiſche Wort katholiſch) werde verkündet werden Matth. **24, 14**," ſo verfährt derſelbe ſehr willkürlich und im höchſten Grade unphilologiſch. Das Wort „katholiſch" bedeutet weder „ganzen Welt," noch kommt es in den Reden, welche Chriſto in den Mund gelegt werden, auch nur ein einziges Mal vor. Die angeführte Stelle lautet: Καὶ κηρυχθήσεται τοῦτο τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ, εἰς μαρτύριον πᾶσι τοῖς ἔθνεσι· καὶ τότε ἥξει τὸ τέλος. Die Parallelſtelle bei Marc. **13, 10** hat anſtatt ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ noch obendarein εἰς πάντα τὰ ἔθνη, ſo daß man die Worte Chriſti ſchon wegen dieſer Verſchiedenheit nicht genau und ſo apodiktiſch, wie Herr v. Diepenbrock es thut, angeben könnte, ſelbſt wenn Jeſus griechiſch, und nicht ſyrochaldäiſch geſprochen hätte. Indem nun Herr von Diepenbrock römiſch identiſch mit chriſtlich und beides indentiſch mit katholiſch auffaßt, fällt er in alle jene Irrthümer, von denen ſein Hirtenbrief wimmelt, offene Widerſprüche nicht ausgeſchloſſen, indem er z. B. den bekannten Ausſpruch des Mönches Vincentius von Lerins: „Was immer, was überall, was von Allen geglaubt worden, das iſt wahrhaft und eigentlich katholiſch," für ſich geltend macht, ohne zu bedenken, daß er damit ſeinen ganzen Hirtenbrief für ungiltig erklärt. Nach dieſem ſehr richtigen, gewiß von allen Vernünftigen anerkannten Satze iſt ſtreng genommen **nichts** katholiſch, am wenigſten aber der römiſche Katholicismus, deſſen Hauptſtützen mit der Annahme dieſes ſchönen Satzes im Nu zuſammenbrechen. Mit der Anführung dieſes „klaſſiſchen Wortes" hätte der „katholiſche" Biſchof ſehr, ſehr vorſichtig verfahren ſollen, da er damit die einzig richtige Bedeutung des Wortes „katholiſch," die es haben kann, „ohne unſinniger Widerſpruch zu werden," getroffen hat, dieſe aber keineswegs mit der Lehre der Nachfolger Petri, von denen er die biſchöfliche Stole empfangen, übereinſtimmt.

Unſer Hirtenbrief thut ſich etwas darauf zu Gut, daß Chriſtus ſeine Kirche auf den Felſen Petrus gegründet habe, und daß ſchon in urälteſter Zeit der Begriff der Katholicität an den Stuhl Petri geknüpft worden ſei. Er führt dafür die Rede uralter Ahnen an und erzählt uns alte Familiengeſchichten, zuerſt zwei Stellen aus der heiligen Schrift, welche durch eine Begriffsverwirrung auf die katholiſche ſtatt auf die chriſtliche Kirche bezogen werden, ſodann den heiligen Ignatius, Irenäus, Tertullian, Cyprian, Optatus Milevitanus, Hieronymus, Auguſtinus; zum Ueberfluß kommt auch noch Fenelon an die Reihe. Und durch alle die

angeführten Citate soll der eine Grundton klingen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" u. s. w. Es ist nun ein Kleines, diesen Reden uralter Ahnen eben so viele und noch viel mehr andere entgegenzusetzen, welche etwas ganz Entgegengesetztes besagen; wir wollen uns aber nur mit einigen begnügen: August. Tract. 124. in Johan. „Diese (die christliche) Kirche ist gegründet auf einen Felsen, woher Petrus seinen Namen hat. Denn nicht von Petrus, dem Felsenmann, ist der Fels, sondern Petrus vom Felsen genannt; so wie nicht Christus von Christen, sondern diese von jenem genannt sind. Deswegen sagt der Herr: „„Ueber diesen Felsen will ich meine Kirche bauen,"" weil Petrus gesagt hatte: „„Du bist der Sohn des lebendigen Gottes." Also über einen Felsen, den du bekannt hast, will ich meine Kirche bauen. Denn der Fels war Christus, über welchem Fundamente auch Petrus erbaut war. Keiner kann eine andre Grundlage legen, als die, so von Christus gelegt ist, welche er selbst ist." Aehnlich spricht auch der heilige Ambrosius In Ps. 38. Lib. de dign. Sacerd. c. 2. Serm. 47. De incarn. Dom. Sacram. c. 5. De poenit. l. 1. c. 6. „Was Christus zu Petro sagte: „„Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; weide meine Schafe,"" hat er nicht dem Petrus allein, sondern allen Aposteln gesagt, ja allen Lehrern der christlichen Gemeinden. Petrus heißt nur darum ein Felsenmann, weil er unter den Völkern den Grund zum christlichen Glauben legte; und nicht auf ihn, sondern auf sein Bekenntniß und seinen Glauben ist die Kirche gegründet. Von diesem Glauben sagte Christus, daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden; und man kann daher sagen: „Wer den Glauben Petri nicht hat, kann auch sein Erbe nicht sein." Und so auch Orig. Tract. de Matth. cap. 16: „Wenn du annimmst, daß über Petrus allein die Kirche (natürlich ist nur die christliche gemeint) gebaut sei, was willst du sagen von Johannes, dem Sohne des Donnerers, und den andern Aposteln?"

Für die Behauptung des Herrn v. Diepenbrock, daß die katholische Kirche eben die römische sei, können wir ebenfalls mit Gegenbeweisen aus den Kirchenvätern dienen. Laßt euch durch das Prädikat „katholisch" nicht täuschen, sagt der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, (Comm. in Matth. c. 10. n. 9.), und ferner: „Wenn auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, so ist er mitten unter ihnen und hilft ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit (Tract. in Ps. 124. n. 7.) Wer dem Laster fröhnt, der ist von Christo und der Kirche getrennt. Christus ist die Kirche und wir Glieder seines Leibes, wenn wir uns durch Glauben und aufrichtige Liebe mit ihm vereinigen und uns einander so lieben, wie er uns geliebet hat" (In Ps. 121 u. 125). Und der heilige Epiphanius erzählt von Audius, daß er sich von der verdorbenen orthodoxen Kirche getrennt habe. „Darum verließ er aber doch diejenige Kirche nicht, welche die Gemeinde der Heiligen ist. Denn von dieser entfernt man sich nur, wenn man von der heiligen Schrift ab-

weicht" (Haeres. 55. 70. 76.). Und wenn Herr v. Diepenbrock behauptet, der römiſche Biſchof habe als Nachfolger Petri ein Vorrecht vor den übrigen Biſchöfen, ſo antworten wir ihm mit dem heiligen Hieronymus Ep. ad Heliod. 14: „Die Biſchöfe ſind einander gleich, ob einer im großen Rom oder im kleinen Eugubium, im prächtigen Conſtantinopel oder im unbedeutenden Rhegium Biſchof ſei, iſt gleichgiltig — verſteht ſich, ſo lange ſie dem Evangelio getreu bleiben. Denn nicht alle, die Biſchöfe heißen, ſind wahre Biſchöfe. Die Kirchenwürde macht einen nicht einmal zum Chriſten, geſchweige zum Biſchof." Meint ja doch auch der heilige Cyprian In prol. Con. Carthag.: „daher darf auch kein Biſchof ſich zum Biſchof der Biſchöfe aufwerfen, oder durch Drohungen und Strafen ſeinen Amtsgenoſſen einen Zwang auflegen, denn jeder Biſchof hat ſeine völlige Freiheit"*).

---

*) Ein Hauptgegner des Papſtthums iſt Gregor I., welcher im Jahre 604 ſtarb und von der römiſchen Kirche als Kirchenlehrer und Heiliger verehrt wird. Man höre, wie er ſich gegen das Papſtthum ausſpricht: „Paulus und Petrus erhielten den erſten Rang in der Kirche; dies iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wenn Petrus und Paulus Häupter der heiligen katholiſchen Kirche geweſen wären. Nein, ſie waren bloße Glieder derſelben, wie Johannes, Andreas nur Vorſteher beſonderer Gemeinden. Denn alle Heiligen, vor, unter und nach dem Geſetze, machen den Leib Chriſti aus und ſind Glieder der Kirche unter dem einigen Haupte Jeſu Chriſto. Zwar wurde dem Biſchof zu Rom vom Chalced. Concil, zu Ehren des Apoſtels Petrus, der Name eines allgemeinen Biſchofs angetragen. Aber keiner der römiſchen Biſchöfe hat ſich bisher (604) dieſes Titels bedient, damit es nicht das Anſehen gewinne, als wolle man die Ehre, welche allen gleich gebührt, allen wegnehmen und einem Einzigen beilegen. (Ep. I. 5. 8. 18.) Deſſen ungeachtet gab mir neulich der Biſchof von Alexandrien dieſen Titel in ſeinem Briefe; ich ſchrieb ihm aber zurück: Er möchte dies künftig unterlaſſen, weil jede Ehre, die man einem Einzigen übermäßig erzeigt, andern gleichſam geraubt würde, und weil ich mich lieber durch gute Sitten als durch prächtige Titel auszuzeichnen wünſche. Eben dieſer Biſchof bediente ſich gegen mich der Worte: „wie du befohlen haſt;" aber dieſe Formel mag ich durchaus nicht hören, denn ich weiß, wer ich bin und wer andere Biſchöfe ſind, in Hinſicht des Amtes meine Brüder, in Hinſicht des Wandels meine Väter. Ich habe nichts befohlen, ſondern nur meine Meinung geſagt. — Es iſt wahr, auf dem römiſchen Stuhle ſaß einſt Petrus, der erſte Apoſtel. Allein auch andere Biſchöfe ſitzen auf den Stühlen Petri, nämlich zu Alexandria und Antiochia, die auch ihren unmittelbaren Urſprung von Petro haben, indem er jenen durch ſeinen Schüler Markus beſetzte, dieſen ſelbſt ſieben Jahre verwaltete. Wenn alſo ein biſchöflicher Sitz ſich um ſeines Stifters willen einen Vorzug anmaßen darf, ſo ſind wir drei Biſchöfe (zu Rom, Alexandria und Antiochia) einander gleich, und wohl uns, wenn wir nach der Vorſchrift Chriſti alle Eins ſind, gleichwie Er mit dem Vater. (Ep. I. 7. 8. 30. 40. ad Eulog. Alex.)

Und wirklich — ach, daß ich es ſagen muß! — wirklich maßt ſich unſer Bruder und Mitbiſchof zu Conſtantinopel einen Namen an, der ihm vor allen andern Biſchöfen einen Vorzug geben ſoll; wodurch er die Gebote des Herrn, der Apoſtel, und der Kirche mit Füßen tritt. Iſt es möglich, daß dieſer heilige Mann, der ſo fromm und demüthig zu ſein ſchien, von Schmeichlern und ſchlimmen Rathgebern ſich verleiten ließ, alle Glieder der Kirche, welche mit Chriſto, dem alleinigen Haupte, vereinigt ſind, unterjochen zu wollen und einen Titel anzunehmen, der ihn dem gleich macht, welcher, da er Gott gleich ſein wollte, von ſeiner Höhe in den

Was gewinnen wir aber mit ſolchen Reden uralter Ahnen für unſere Zeit? Wahrlich nicht viel, denn ſie ſind doch nichts anderes als Zeugniſſe, die aus individuellen Anſichten gefloſſen ſind, ſo daß ſelbſt mancher Kirchenvater nach Ort und Zeit verſchieden über eine und dieſelbe Sache geurtheit hat. Hätte daher Herr v. Diepenbrock, anſtatt die uralten Ahnen reden zu laſſen, lieber ſeine eigenen Anſichten klar, ohne Bild und myſtiſche Verbrämung ausgeſprochen, ſo müßten wir ihm dafür weit dankbarer ſein. Obendarein beſitzen die meiſten der von dem hochwürdigen Verfaſſer angezogenen Stellen noch ſehr wenig Beweiskraft. Was der heilige Ignatius in den beiden erſten Citaten ſagt, bezieht ſich offenbar auf die Kirche Chriſti im Allgemeinen, nicht auf die römiſche Kirche ſpeciell. Der heilige Irenäus geſteht in den angeführten Stellen unbedenklich andern Kirchen — nicht blos der römiſchen — apoſtoliſche Nachfolge zu; Tertullian thut dies noch weit mehr, und Cyprian behauptet gar, es gäbe nur ein Episcopat, deſſen Antheil von den einzelnen Biſchöfen untheilbar beſeſſen werde.

Beiläufig möge hier noch eines philologiſchen Fehlers Erwähnung geſchehen, indem der Herr Fürſtbiſchof bei der Ueberſetzung einer Stelle des heiligen Auguſtinus ſagt: „denn durch oder über das Ganze (deutſcher: aus dem Ganzen) heißt das griechiſche καθόλον.“ Einmal müßte es ſtatt καθόλον (wie in der Octav- und Quart-Ausgabe des Hirtenbriefes zu leſen iſt) entweder καθ' ὅλον, oder κάθολον heißen; ſodann hat κατὰ weder in der älteren, noch neueren Gräcität die Bedeutung „aus,“ ſondern heißt „daran, durch-hin, in Beziehung auf.“ Doch dies, wie geſagt, nur beiläufig. Der Herr Fürſtbiſchof wird es indeſſen ganz in der Ordnung finden, daß man, ſobald man ſich genöthigt ſieht,

---

Abgrund ſtürzte. Ach, ich weine über dieſen ſchrecklichen Unfall und zittere über ſeine Folgen. Der jüngſte Tag iſt nicht mehr fern — der König des Stolzes, der Antichriſt vor der Thür, ein ganzes Heer von Prieſtern iſt willig, ihn anzunehmen — denn hört und erſtaunt, der Biſchof zu Conſtantinopel hat ſich erdreiſtet, ſich ſelbſt einen ökumeniſchen Patriarchen (Allgemein-Vater, ſo viel als Papſt), einen Biſchof über alle Biſchöfe zu nennen! Dieſer beiſpielloſe Hochmuth, dieſer ſträfliche Stolz, was iſt er anders, als ein Vorläufer des Antichriſts? Seit dem Anfange der Kirche hat man kein Beiſpiel, daß ſich irgend ein Biſchof den Namen eines Allgemeinen beilegte. Wie eitel und aufgeblaſen muß auch der ſein, der ſich erkühnt zu thun, was vor ihm in 600 Jahren kein Rechtſchaffener wagte! — Ich habe zwar an den gemeldeten Biſchof zu Conſtantinopel einen freundſchaftlichen Brief erlaſſen und ihn demüthig und nachdrücklich gebeten, von ſeiner ſtolzen Anmaßung abzuſtehen. Will er mir Gehör geben, ſo ſoll er an mir einen ihm ganz ergebenen Bruder haben, wie ich denn ein Bruder und Diener aller Geiſtlichen bin, die ſich gehörig betragen. Bleibt er aber bei ſeiner Anmaßung, läßt er nicht ab, den vom Teufel erfundenen Titel zu führen, ſo kann ferner keine Gemeinſchaft unter uns ſein, und ich ſehe voraus, daß er den zum Gegner haben werde, der den Demüthigen Gnade giebt und den Hoffärtigen widerſteht. — Laßt uns unabläſſig und eifrig flehen, daß Gott dieſes verderbliche Uebel von ſeiner Kirche abwende! laßt uns nicht ſchweigen, ſondern alles, was der Wahrheit zuwider läuft, aus Liebe zur Wahrheit mit Muth und Standhaftigkeit bekämpfen!“ (Ep. I. 5. 7. 18. 20. 21. 43. ad Ep. Const., ad Constantiam Augustam, ad Eulog. et Anastasium etc.

ſolche ſprachliche Betrachtungen zu machen, auch gern wiſſen will, wie der Grundtext, aus dem die unrichtige Ueberſetzung gefloſſen iſt, laute. Wir ſchlagen daher am angeführten Orte „Contra litt. Petiliani c. 2“ nach und finden die Stelle nicht; wir leſen alle drei Bücher contra litt. Petiliani nach, unſere Stelle findet ſich immer noch nicht, obwohl wir lib. II. cap. 38 auf das naive Geſtändniß des heiligen Auguſtinus ſtoßen: „et ego quidem Graecae linguae perparum assecutus sum, et prope nihil: non tamen impudenter dico, me nosse ὅλον non esse unum sed totum; et καθ' ὅλον secundum totum; unde catholica (nämlich Kirche) nomen accepit.“ Schon glaubten wir, der hochwürdige Verfaſſer habe etwa aus dem Gedächtniß citirt und meine dieſe Stelle, als uns durch Zufall Augustini ad catholicos epistola contra Donatistas, vulgo de unitate ecclesiae, liber un: cap. II. vor Augen kam — und ſiehe: da ſtand, was wir ſuchten. Allein wir müſſen glauben, daß der hochwürdige Herr Fürſtbiſchof dieſe Stelle nicht im Originale geſehen oder vor ſich gehabt haben kann, weil er ſonſt unmöglich ſo unrichtig hätte überſetzen können. So nämlich ſagt der heilige Auguſtinus: (Ecclesia) una est, quam majores nostri catholicam nominarunt, ut ex ipso nomine ostenderent, quia per totum est. Secundum totum enim καθ' ὅλον Graece dicitur. Haec autem ecclesia corpus Christi est, sicut apostolus dicit, pro corpore ejus, quae est ecclesia, welche Worte Herr v. Diepenbrock alſo wiedergiebt: „Die Kirche aber iſt nur eine, von den Vorvätern ſchon die katholiſche genannt, um durch dieſen Namen anzudeuten, daß ſie durch das Ganze iſt. Denn durch oder über das Ganze (deutſcher: aus dem Ganzen) heißt das griechiſche καθ'ὅλον. Dieſe Kirche aber iſt Chriſti Leib, wie der Apoſtel ſagt.“ Die übrigen Citate, welche in dem Hirtenbriefe vorkommen, haben wir im Original nicht aufgeſucht, was wir hier ausdrücklich bemerken müſſen. Die Art und Weiſe, wie mehrere angeführt werden, läßt aber auch große Zweifel an der Autopſie des hochwürdigen Herrn Verfaſſers aufkommen, ſowie dieſer ja auch die kritiſch für unächt gehaltenen Briefe des Ignatius citirt.

Was der Hirtenbrief noch enthält? In ſehr bilderreicher Sprache, die nicht immer probehaltig iſt — ein Wolkenbruch wird z. B. eine Feuerprobe genannt — ſoll dargethan werden, daß die Verfolgungen der Chriſten in den erſten drei Jahrhunderten, die Barbarei des Mittelalters, Luthers Reformation, die franzöſiſche Revolution und die Bewegung unſerer Tage nichts gegen den römiſchen Stuhl d. h. die Kirche vermocht haben. Wir hätten es hier ſehr gern geſehen, wenn der hochwürdige Verfaſſer auch von den Verſuchen der Nachfolger Petri ſelbſt, ſowie der ganzen römiſchen Geiſtlichkeit, der Mönche und Nonnen, geſprochen hätte, welche ſämmtlich am Umſturz der Kirche Chriſti im Mittelalter gar fleißig gearbeitet haben. Exempla sunt odiosa. — Sodann werden die Heilsanſtalten der römiſchen Kirche, ihre Sakramente, welche doch zum Theil die aller Chriſten ſind, wiederum in ſich

überschießenden und einander erdrückenden Bildern gerühmt. Nur ein Beispiel wollen wir instar omnium aus den Worten des hochwürdigen Verfassers über die Taufe beibringen. „Den aus der unreinen Wasserumhüllung des Mutterleibes*) hervorgehenden, und **„darum"** mit der „Erbschuld" befleckten Menschen empfängt in Christi Namen der reine Mutterschooß der Kirche und gebiert ihn aufs Neue zu einem schuldbefreiten Dasein aus dem geheiligten Taufwasser und aus dem heiligen Geiste." So sagt Herr v. Diepenbrock. Ist es aber denn keine ketzerische Lehre, die wir hier lesen, wonach das Hervorgehen aus dem Fruchtwasser Grund der Erbschuld sein soll? Legt die römische Kirche in die natürliche Geburt die Erbsünde? Wir wollen sehen. Die Sessio Quinta des Tridentinums, welche gleich mit dem schönen, von dem Verfasser des Hirtenbriefes wohl zu beherzigenden Ausspruche „fides nostra catholica, sine qua impossibile est placere Deo" beginnt, verdammt ausdrücklich als einen Ketzer: „si quis Adae praevaricationem sibi soli et non ejus propagini asserit nocuisse et acceptam a Deo sanctitatem et justitiam, quam perdidit, sibi soli et non nobis etiam eum perdidisse; aut inquinatum illum per inobedientiae peccatum, mortem et poenas corporis tantum in omne genus humanum transfudisse, non autem peccatum, quod mors est animae: anathema sit." Wir haben nicht Raum, die ganz mystische Schilderung der Sakramente, wie sie in dem Hirtenbriefe uns vorliegt, zu beleuchten; versichern können wir aber unsern Lesern, daß sich darin eine Menge unpassender und geschraubter Bilder befinden, deren Auflösung zuweilen selbst Heiterkeit erweckt, wie z. B. wenn der hochwürdige Verfasser von dem zur Ehelosigkeit verdammten römischen Priester erklärt, er gehöre zu den Verschnittenen des Himmels, welche Behauptung durch Bibelstellen belegt wird, in denen kein Wort davon steht.

Gegen das Ende will der Hirtenbrief die römische Kirche auch als treueste Pflegerin der Wissenschaft gerühmt wissen; es wäre aber sehr gut gewesen, wenn uns der hochwürdigste Verfasser auch die Fortschritte der Cultur und Wissenschaft an dem heutigen römischen Staate — dem Musterstaate und geistigen Lichtheerde der ganzen Christenheit — nachgewiesen hätte. Unserer Ansicht nach zehrt Rom jetzt nur noch von der Erinnerung an längst vergangenen Ruhm. Rom hat sogar jetzt nichts so sehr zu fürchten als die Wissenschaft.

Zum Schluß bezeichnet der Hirtenbrief die römische Kirche „wohl auch" als die alleinseligmachende; wir finden dies ganz in der Ordnung. Nach römischer Kirchenlehre ist die römische Kirche nicht blos „wohl auch", sondern factisch die alleinseligmachende. Dies geben wir mit Vergnügen zu. Dann muß aber der Hirtenbrief nicht sagen, die

*) Ipsissima verba des Hirtenbriefes und darum wohl auch in diesen Blättern zu entschuldigen.

römiſche Kirche verdamme Andersglaubende nicht. Man denke doch an die Canones und Dekrete des Tridentinums, wo alle Andersdenkenden in aller Form Rechtens verdammt werden, und das Concil Sessio XXV „de recipiendis et observandis decretis concilii“ ausdrücklich erklärt: „sancta Synodus id potissimum curavit, ut praecipuos haereticorum nostri temporis errores damnaret et anathematizaret; veramque et Catholicam doctrinam traderet et doceret, prout damnavit, anathematizavit et definivit.“ Wie weit die römiſche Kirche in ihrer Verdammungsſucht gegen Andersglaubende gegangen ſei, zeigt uns übrigens am beſten das im Jahre 638 abgehaltene Concil. Toletanum VI. In den Acten dieſes Concils heißt es mit klaren Worten: durch die Eingebung des höchſten Gottes laſſe der glorreichſte und allerchriſtlichſte König, angefeuert durch die Wärme ſeines Glaubens, in ſeinem Reiche keinen Akatholiken leben (Inspiramine summi Dei excellentissimus et christianissimus princeps ardore fidei inflammatus non sinit degere in regno suo eum, qui non sit catholicus). Aber das Schlimmſte kommt noch: das Concil ſetzt feſt, daß alle Nachfolger vor ihrer Krönung verſprechen müſſen, eben ſo zu handeln; wer dieſes gegebene Verſprechen vergißt, „der ſei Anathema, Maranatha in Angeſichte des ewigen Gottes und Futter des ewigen Feuers“ (sit anathema, maranatha in conspectu sempiterni Dei, et pabulum efficiatur ignis aeterni)!! Und wenn die römiſche Kirche nur den Irrthum, nicht die irrende Perſon verurtheilte, wie kommt es, daß ſich dieſe Kirche angemaßt hat, zu excommuniciren einerſeits und ſeligzuſprechen andererſeits? Wie kommt es, daß die Kirche mit Feuer und Schwert gegen Andersglaubende gewüthet hat? Man denke an die unglücklichen Albigenſer, die Juden, die Opfer der Inquiſition, Huß ꝛc. Wenn der hochwürdige Herr Verfaſſer die Behauptung, die römiſche Kirche verdamme nur die Irrthümer, nicht die Irrenden, ſo unbedingt ausſpricht, ſo ſcheint ihm auch nicht bekannt zu ſein, daß die berüchtigte Nachtmahlsbulle des römiſchen Biſchofs und „Nachfolgers Petri“ Paul einen integrirenden Theil des Breslauer Diöceſanrituals (1794 auf Befehl des Weihbiſchofs und apoſtoliſchen Vicars Anton Ferdinand von Rothkirch „ad normam ecclesiae universalis“ und „ad usum Romanum accomodatum“ von neuem gedruckt) ausmache. Dieſe Bulle enthält faſt nur Verwünſchungen und zwar im Namen Gottes, ſo z. B. gleich am Anfange: „nos (Paulus episcopus Romanus) igitur, quibus nihil optabilius est, quam fidei inviolatam integritatem, publicam pacem (welche Ironie!), et justitiam Deo auctore tueri, vetustum et solemnem hunc morem sequentes excommunicamus et anathematizamus ex parte Dei Omnipotentis, Patris, et Filii, et Spiritus Sancti, auctoritate quoque Beatorum Apostolorum Petri et Pauli, ac Nostra (iſt wohl die Hauptſache), quoscunque Hussitas, Wiclephistas, Lutheranos, Zwinglianos, Calvinistas, Hugonottos, Anabaptistas, Trinitarios, et a Christiana fide Apo-

statas, ac omnes et singulos alios Haereticos, quocunque nomine nuncupentur, et cujuscunque Sectae existant, et eis credentes, ipsorumque receptatores, fautores, et generaliter quoslibet illorum defensores, ac eorundem libros haeresim continentes, vel de religione tractantes, sine auctoritate nostra et sedis Apostolicae scienter legentes, aut tenentes, imprimentes, seu quomodolibet defendentes ex quavis causa publice vel occulte quovis ingenio, vel colore: nec non Schismaticos, et eos, qui se a nostra, et Romani Pontificis pro tempore existentis obedientia pertinaciter subtrahunt, vel recedunt."

Wenn Angesichts dieser für die breslauer Diöcese, also wohl auch für deren Bischof, verpflichtenden Bulle Herr von Diepenbrock noch im Stande ist, seine obenerwähnte Behauptung, daß die römische Kirche, und namentlich deren Oberhaupt, die Personen der Ketzer nicht, sondern nur deren Irrthümer verdamme, mit gutem Gewissen zu wiederholen, so wollen wir auf alle die unzähligen historischen Beweise, daß jenes wirklich geschehen sei, mit Vergnügen verzichten. Wir erlauben uns indessen, unbeschadet der menschenfreundlichen Absichten des hochwürdigen Ausstellers des Hirtenbriefes, anzuführen, daß das Concil. Carth. IV. im Jahre 389 sogleich in seinem ersten, allgemein recipirten, jetzt noch gültigen, Canon festsetzte, daß derjenige, welcher zum Bischof ordinirt werden solle (qui episcopus ordinandus est), zuvor geprüft werde (antea examinetur), ob er auch der Meinung sei, daß außerhalb der katholischen Kirche Keiner gerettet werde (si extra ecclesiam catholicam nullus salvetur). Erst nachdem er hierüber genügende Auskunft ertheilt, kann er die Weihe empfangen.

Wenn „Irrthum des Menschen natürliches Erbtheil" ist, wie will die Kirche wissen, wenn der Mensch aus „bösem Willen" etwas Falsches glaubt? Das Glauben aus dem Willen ist überhaupt eine Unmöglichkeit. Wenn wir noch so sehr glauben wollten, die römische Kirche sei die allein wahre, wir vermöchten es trotz aller Anstrengung unserer Kräfte doch nicht. Wir glauben dagegen gern, daß es dem hochwürdigen Verfasser des Hirtenbriefes sehr schwer geworden sei, die starren Dogmen der römischen Kirche auf seine Stellung anzuwenden, und verzeihen es ihm daher von ganzem Herzen, daß er in probabilistische Irrthümer gefallen ist. Sollte der hochwürdige Herr Fürstbischof glauben, daß wir ihm hierbei Unrecht thun, so könnte er sich das größte Verdienst um die Welt erwerben, wenn er aus den Actis Tridentinis und durch eine Bulle des gegenwärtigen Inhabers des „Stuhles Petri" der Welt bewiese, daß auch Andersglaubende nach römischer Lehre selig werden und Gott gefallen können.

Wenn nun auch der Hirtenbrief der großen Schaar der „Gläubigen", denen er doch auch nach seiner Ueberschrift gewidmet ist, unverständlich bleiben dürfte, so haben wir doch so viel gesehen, daß Herr v. Diepenbrock es mit den ultramontanen römischen Priestern eben so gut als mit

dem Volke durch seinen Hirtenbrief verdorben hat. Wenn jene gehofft haben, der neue Bischof werde seine ganze vermeinte Gewalt gegen die Sectirer und Protestanten wenden, so müssen sie sich getäuscht finden; wenn manche aus dem Volke träumten, Herr v. Diepenbrock werde die Idee eines deutschen Bischofs verwirklichen, so sehen sie ihre Hoffnungen vereitelt, denn der neue Bischof will ein römischer sein. Ob Herr v. Diepenbrock mit sich selbst im Zwiespalt sei, oder nur nach römischer Manier lavire, weil der Wind ungünstig, und das Schiff zu zerschellen droht — wer kann es entscheiden? Wir gehören nicht zu seinen Vertrauten. Gut ist's aber für die Sache des reformirenden Christkatholicismus, daß Herr v. Diepenbrock gerade so und nicht anders aufgetreten ist, indem die Christkatholiken dadurch Zeit und Raum gewinnen, sich frei zu entfalten, und jene innere Festigkeit zu erlangen, die ihnen für einen künftigen Kampf der Geister durchaus Noth thut. Damit der Christkatholicismus siege, muß die römische Kirche bleiben, was und wie sie ist; Reformen in derselben könnten nur auf Kosten der Christkatholiken geschehen. Und wenn sich jetzt selbst ein Bischof für die Christkatholiken erklärte, könnten diese ihn brauchen? Doch nur als Mann und Geistlichen, nicht aber als Bischof, dessen die Volkskirche nicht bedarf. Darum möge es hierbei zum Heile der guten Sache so bleiben, wie es ist, und ein Jeder sein Geschick erfüllen.

Behnsch.

Sendschreiben

der Gemeinde zu Elberfeld an alle christlich-apostolisch-katholische und deutsch-katholische Gemeinden.

Geliebte Glaubensbrüder in Christo! Ja, so reden wir Euch mit innigster Herzlichkeit an, auch *nach* dem jüngsten Sendschreiben Czerski's an die christlich-apostolisch-katholischen Gemeinden, wenn wir auch mit ihm vor aller Welt bekennen: „Jesus Christus ist Gott!" und so reden wir Euch an, auch *nach* dem letzten Sendschreiben der Dresdener und Leipziger Gemeinden, in dem sie sagen: „Christus ist der Gottgesandte." Denn wir wollen in der Liebe bleiben und Alles meiden, was uns aus diesem Reiche Gottes hinaus zu Ausschließungen, Absonderungen und Verdammungen bringen könnte. Die allen christ- und deutsch-katholischen Gemeinden gemeinschaftliche Grundlage ihres christlichen Glaubens, die heilige Schrift und die von dem Leipziger Concil aufgestellte freie Kirchenverfassung, sind uns Gemeinschaftliches genug, um darunter, wie unter dem Himmelszelte, mit jedem Christen und jeder christlichen Gemeinde, Jedes für sich und wir für uns, das Gebäude des eigenen Glaubens nach Ueberzeugung aufzubauen. Letzteres hatten wir auch auf dem Leipziger Concil protocollarisch zu der Bedingung gemacht und zugestanden erhalten, unter welcher wir einig und allein die allge-

meinen Concils-Beſtimmungen annehmen würden. Insbeſondere aber war es der vom Concil zuerkannte Vorbehalt: „„daß es jeder Gemeinde und namentlich der Elberfelder Gemeinde freigegeben ſein ſolle, das allgemeine Symbolum in Artikel 2 der Leipziger Beſtimmungen durch das eigene Glaubensbekenntniß der Gemeinde poſitiver zu beſtimmen und auch die übrigen Artikel (1—14) darnach zu erweitern."" Wie wir von dieſem Vorbehalt am 27. April d. J. Gebrauch gemacht und unſer Glaubensbekenntniß den Artikeln (1—14) der allgemeinen Leipziger Beſtimmungen ſubſumirt und letztere damit angenommen haben, könnt Ihr aus den beigelegten „Beſtimmungen über die Glaubenslehren der deutſch-katholiſchen Gemeinde zu Elberfeld v. 27. April 1845" erſehen; wir fügen dieſen aber noch die Bemerkung bei: „„daß wir die übrigen Artikel der Leipziger Concils-Beſtimmungen von Artik. 15 bis Art. 53 unbedingt angenommen haben, und die in Artik. 1 und Art. 9 aufgeſtellte Toleranz in Betreff der ſubjectiven Ueberzeugung, ſo wie die vom Leipziger Concil aufgeſtellte freie Kirchenverfaſſung ſtets aufrecht erhalten und jeder einſeitigen Beſtrebung, einſeitigen Handlung und jedem Schisma kräftigſt entgegenwirken werden."" Möge dieſe unſere Zuſchrift an Euch, geliebte Brüder, alle die Gemüther in den Schweſtergemeinden beruhigen, welche ſich wegen einer durch gegenſeitiges Ausſchließen angedrohten Trennung geängſtigt haben! — Möge es Euch alle erkräftigen in dem Vorſatze: jedes Streben nach chriſtlicher Wahrheit anzuerkennen, und alle daraus hervorgehenden Richtungen in der höchſten Förderung des Chriſtenthums, in der unbedingten chriſtlichen Liebe, wieder zu einigen. Dazu gebe uns Gott ſeinen Seegen, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum und den heiligen Geiſt.

Elberfeld, am 31. Juli 1845.

Im Namen der deutſch-katholiſchen Gemeinde, der Vorſtand:

Körner. Robert Hockelmann. Hegerfeld. Pleimes.
Dr. E. Hockelmann. Weidtmann.

Die Gründung der chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Hirſchberg.

Wie ſehr die Sache ſelbſt von Anfang an hier Anklang fand, ſo gehörte Hirſchberg doch nicht zu den erſten Oertern der Provinz, in der ſich eine von Rom unabhängige Gemeinde bildete. Wie ſie entſtanden, will ich hier in gedrängter Kürze mittheilen. Ich werde dabei im Weſentlichen der kleinen Denkſchrift folgen, welche hier unter dem Titel: „die katholiſche Kirchenreform in Hirſchberg" erſchienen und in Commiſſion bei H. Lucas zu haben iſt. Es wird gewiß den ſpätern Nachkommen lieb ſein, zu wiſſen, wie es dabei hergegangen und wer bei der Gründung vorzüglich thätig geweſen iſt. Dies iſt von einem frei-

ſinnigen Standpunkte in der Schrift niedergelegt, als Grundlage für die Geſchichte der Gemeinde, da die zuverläßigſten Quellen bei der Bearbeitung derſelben benutzt worden ſind. Wir glauben, daß es durchaus nicht unwichtig für die Geſchichte der einzelnen Gemeinden ſein möchte, wenn ſie von der hieſigen Denkſchrift Kunde nehmen. Vielleicht, daß hier oder da der Wunſch entſtände, eine ähnliche abzufaſſen, und zwar bald, da die Thatſachen noch friſch im Gedächtniß und die dabei handelnden Perſonen noch am Leben, ſämmtliche in dieſer Angelegenheit entſtandenen Schriften noch vorhanden ſind. Die Denkſchrift iſt 32 S. gr. 8. ſtark und zerfällt in 7 Abſchnitte mit den Ueberſchriften: 1) Einleitung, 2) Adreſſe an Herrn Pfarrer Ronge, 3) Bildung der Gemeinde, 4) Vorfeier, 5) der erſte chriſtkatholiſche Gottesdienſt, 6) Tafelfeier, 7) Schlußwort.

Der Brief Ronge's aus Laurahütte (1. Oct. 1844) iſt vielleicht an keinem Orte verhältnißmäßig ſtärker geleſen und verbreitet worden, als hier. In der Buchdruckerei des Hrn. Landolt wurden nach und nach über 10,000 Exemplare in deutſcher und böhmiſcher Sprache abgezogen, nachdem der hieſige Lokal-Cenſor, Herr Bürgermeiſter Hertrumpf, wenn nicht in Preußen überhaupt, doch in Schleſien zuerſt die Druckerlaubniß ertheilt hatte. Die meiſten Exemplare blieben in Schleſien, ein nicht unbedeutender Theil indeß ging nach Böhmen. Herr Buchhändler Lucas nahm ſich vom Anbeginn der Sache mit Entſchiedenheit an. Er verbreitete nicht nur den Brief, ſondern alle in der Angelegenheit erſchienenen Schriften und Bildniſſe. Bei ihm lagen auch die Liſten zur Unterzeichnung von Unterſtützungsbeiträgen für die Herren Ronge und Czerski aus, eben ſo förderte er die Adreſſe, die am 31. März mit etwa 300 Unterſchriften aus unſerm Thal an Herrn Ronge mit der gezeichneten Summe abging.

Obgleich es nicht an Perſonen fehlte, welche ſich für Bildung einer chriſtkatholiſchen Gemeinde ausſprachen, ſo waren doch die Perſonalverhältniſſe der Ausführung dieſer Wünſche nicht günſtig. Es fehlte an einem Manne, der ſich an die Spitze der Bewegung ſtellte, die Gleichgeſinnten um ſich zu ſammeln. Lähn ging uns voran. Man wandte ſich aber nun von hier aus in einem Schreiben am 18. Mai an den Vorſteher der daſigen Gemeinde, Herrn Kaufmann Großmann, mit der Bitte, die zur Bildung einer Gemeinde für Hirſchberg und ſein Thal nöthigen Verſammlungen abzuhalten, worauf dieſer auch einging. Das evangeliſche Kirchen- und Schul-Collegium bewilligte den Aktusſaal dazu. Nach einer in Nr. 22 des Boten aus dem Rieſengebirge erfolgten Einladung fand die erſte am 1. Juni, die andere am 15. deſſelben Monats ſtatt. In der erſten war der Saal unglaublich von allen Confeſſionen überfüllt. Unruhen fielen in keiner Weiſe vor. Nur einzelne fanatiſche Katholiken machten ihrem Innern durch etwelche Schmähungen gegen den Vorſitzenden Luft, der ſich indeß dadurch in keiner Weiſe von den übernommenen Verpflichtungen abſchrecken ließ. In der an-

dern Versammlung, die blos für Katholiken stattfand, erklärten diejenigen, welche diesen Schritt bisher reiflich erwogen hatten, ihren Austritt, und zeigten ihn noch an demselben Tage in einem ihrer Gesinnung Ehre machenden Schreiben dem hiesigen Stadtpfarrer, Herrn Tschuppick, an. Der Vorstand, bestehend aus dem eigentlichen Vorsteher Herrn Stelzer und den Repräsentanten (Aeltesten) der Gemeinde, den Hrn. Kessler, Teuber und Heller, ward gewählt und schrieb sofort an den hiesigen Magistrat, um ihn von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Eben so wandte man sich an die evangelische Geistlichkeit und das Kirchenkollegium mit der Bitte, die hiesige Gnadenkirche zum Gottesdienste zu bewilligen. Herr Pfarrer Ronge ward noch an demselben Tage eingeladen, die erste Kirchenfeier abzuhalten. Von den evangelischen Geistlichen erklärten sich die Herren Sup.-Verweser Jäkel und Diakonus Peiper gegen, Herr Pastor Henkel für Gewährung der Bitte. Der Beschluß des evangelischen Kirchenkollegiums lautete einstimmig auf Gewährung, und es wurde demselben nun von den Repräsentanten der Kirchengemeinde die erforderliche Zustimmung gegeben.

Unter dem 24. Juni ging ein Schreiben an Herrn Pfarrer Ronge nach Reichenbach, wo er sich eben befand, mit der Bitte ab, den 28. desselben Monats hier den ersten Gottesdienst abzuhalten, wozu schon die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden waren. Bald wäre die Feier durch einen Geniestreich aus dem römischen Lager gestört worden. Ein junger Mann hatte in Breslau beim Vorstande erklärt, er sei von der hiesigen Gemeinde beauftragt, eine Vertagung der Einweihungsfeier zu erbitten, da noch nicht Alles nach Wunsch geordnet sei. Zum Glück kam noch rechtzeitig Kunde davon hier an, und der Vorsteher, Herr Stelzer, konnte noch in Begleitung des Herrn Buchhändler Lucas mittelst Extrapost Herrn Ronge von einer andern Reiselinie abhalten und denselben hierher geleiten, wo ihm ein feierlicher Empfang bereitet war, der, worüber wir Alle uns freuen, zur Ehre Hirschberg's, nicht gestört wurde. Der böse Wille Einzelner wagte nicht, sich zu äußern, da sich die Gesinnung für die Reform zu entschieden kund gab.

Freitags, den 27. Juni, dem Tage, an welchem Ronge erwartet wurde, herrschte das regste Leben hier. Jedermann war in Spannung, den Mann zu sehen, welcher in dem Entwickelungsgange der Menschheit das Organ geworden war zu einer bedeutenden geistigen Regung,

„Wo Gott will, da steht auf ein Gottesheld"

und er wird siegen, sagt Fr. v. Sallet, „weil in seine Brust der Blitz des Geistes schlug."

Um 5 Uhr Nachmittag kam er, und die Kindlein auf den Armen ihrer Wärterinnen lächelten ihm ihr Willkommen, aus den Augen der muntern Jugend glänzte es, das zitternde Knie und das Silberhaar des Alters brachte es ihm dar. Er ward auf dem Rathhause feierlich empfangen und sodann zu unserem Stadtverordneten-Vorsteher, Herrn Großmann, der ihm seine Wohnung geöffnet, geführt. Unsere Lang-

gasse wird sobald ein solches reges Leben, wie es an diesem Abende Statt fand, nicht wieder sehen. Durch die, besonders nach 9 Uhr, wo ein musikalischer Abendgruß mit Fackelzug gebracht ward, angesammelte Menschenmasse hindurch zu dringen, war rein unmöglich; nur schwebend ward man hindurch getragen, falls die Strömung eine günstige war, sonst auch beweglos festgehalten.

Sonnabend, den 28. Juni, war der erste Gottesdienst. Die Witterung begünstigte die Feier; aus allen Richtungen konnte unser Thal seine Theilnehmer senden, von allen Bergen strömte sie herab. Der geräumige Hof um unsere Gnadenkirche war schon zeitig mit Menschen bedeckt. Die junge Gemeinde versammelte sich um 8 Uhr im Aktussaale des bei der evangelischen Kirche gelegenen Kantorhauses, von dessen Thür bis zur Hauptthalle der Kirche die Bürgergarde ein Spalier bildete. Mehr als 20 Jungfrauen stellten sich, festlich geschmückt, an der Hauptthür der Kirche auf, wo auch das Magistrats- und Stadtverordneten-Collegium, welches inzwischen vom Rathhause aus in feierlichem Zuge herbeigekommen war, Platz nahm. Herr Ronge kam gegen 9 Uhr in Begleitung einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten. Nachdem die Gemeinde das Glaubensbekenntniß angenommen hatte, ward sie durch Herrn Pfarrer Ronge durch das Spalier in die Kirche geführt. Vor der Halle begrüßte eine der Jungfrauen, Agnes Ullmann, Herrn Pfarrer Ronge mit einem kleinen Gedichte, das ihm dann überreicht wurde. In der Antwort sprach der Gefeierte nicht allein seinen Dank, sondern auch seine Freude besonders darüber aus, daß der Ruf des Fortschritts auch von der Jugend verstanden worden sei. Es sprach nun noch Herr Pastor Henkel, welcher Herrn Pfarrer Ronge begleitete, der Kirchenvorsteher Herr Ungerer und der Vorstand des Repräsentantenvereins, Herr Kunze, worauf Herr Pfarrer Ronge kurz und angemessen antwortete. Dann bewegte sich der Zug in die bereits überfüllte Kirche, wo der Gottesdienst in üblicher Weise abgehalten wurde. Etwa 6 protestantische Geistlichen waren in ihrer Amtskeidung zugegen, darunter der greise Pastor Rink aus Wiesenthal, dessen Jahre auf neunzig zugehen, und der nicht nur sein Amt noch verwaltet, sondern seinen Geist noch frisch erhalten hat für die Lebensströmungen unserer Zeit. Außer ihnen waren noch eine Menge anderer Geistlichen zugegen, aber nicht in der Eigenschaft als solche. Wir wollen hier nach den Motiven dazu nicht forschen.

Die Kanzelrede des Herrn Pfarrer Ronge, besonders aber die kräftige Schlußansprache, die derselbe nach der Abendmahlsfeier an die Gemeinde hielt, wurde mit Beifall und Zustimmung aufgenommen.

Der Nachmittag hatte eine große Anzahl zu einem Herrn Ronge veranstalteten Festessen im großen Saale der hiesigen Ressource vereinigt. Leider mußte der liebe Gast uns schon nach 3 Uhr verlassen. Seine Aufgabe war allerdings eine wichtigere, als mit uns zu essen und zu trinken.

Nach dem ersten Gottesdienste bestand die hiesige Gemeinde aus 82 erwachsenen Personen und 47 Kindern, zusammen aus 129 Mitgliedern. Seitdem hat durch den am 19. Juli beim zweiten, von Herrn Bäthig hier abgehaltenen Gottesdienste erfolgten Uebertritt des Herrn Bürgermeister Hertrumpf, der zwar durch seine Gesinnung der Kirchenreform schon von Anbeginn angehört hat, die Gemeinde eine künftige Stütze erhalten. Er ist auch bereits als Vorsteher thätig, und in Kurzem werden wir die Darlegung seiner Gründe, die ihn zum Austritt aus der römischen Kirche bestimmt haben, in einer eigenen von ihm für diesen Zweck verfaßten Broschüre erhalten, über welche wir nach dem Erscheinen sofort berichten werden.

Wenn sich hier auch die evangelische Bevölkerung, wie anderwärts auch, der katholischen Kirchenreform im Allgemeinen günstig zeigte, so sind es doch immer Einzelne, die sich zum Organ des öffentlichen Willens machen müssen: viele dieser Männer sind nun wohl in dem vorliegenden Bericht genannt worden. Doch dürfte noch ein und der andere zu erwähnen sein. Herr Justizrath Robe hat sich der Sache mit Eifer angenommen und ihr viel Zeit und Kraft gewidmet; ebenso Herr Major v. d. Marwitz; der Major der Bürgergarde, Herr Kaufmann Häusler, war nicht minder bereit, zur würdigen Feier des Tages durch Aufstellung der Bürgergarde mitzuwirken; so wie denn Jeder nach seiner Stellung und seinem Vermögen die Reform unterstützte. Besonders erfreulich war es, zu sehen, wie die Behörden in schöner Uebereinstimmung für die Sache thätig waren — Magistrat und Stadtverordnete, Kirchen-Collegium und Kirchen-Repräsentanten — alle förderten sie auf dem Boden ihrer Befugnisse.

Möge die Gemeinde in sich den Geist der Freiheit bewahren, von dem die Reform ausgegangen ist, damit diese eine Wahrheit sei und bleibe, damit nie und nimmer ein neues Buchstabenthum daraus hervorgehe, zu welchen Besorgnissen es nicht an Grund fehlt, besonders, wenn man das Schneidemühler Bekenntniß ansieht. **R.**

Die christkatholische Bewegung

(Fortsetzung.)

Am 1. Juli. Der katholische Priester Woidzinski aus Bochnia in Gallizien schließt sich der Reform an, besucht Breslau und Schneidemühl. — 2. In der französischen Grenzstadt Saargemünd hat sich nach dem Vorbilde der Gemeinde zu Saarbrücken eine église catholique chrétienne gebildet. — 3. Erster Gottesdienst zu Darmstadt im Saale des Darmstädter Hofes durch Kerbler. — Der Gemeinde zu Stuttgart zeigt die Behörde an, daß sie ihren Gottesdienst ohne Hinderniß in der reformirten Kirche abhalten könne. — Das Fundament der christ-katholischen Kirche zu Schneidemühl ist fertig.

— 4. Der evangeliſche Geiſtliche Fritze zu Schweidnitz iſt vom Conſiſtorio wegen ſeines den Chriſt-Katholiken geleiſteten Beiſtandes zur Verantwortung gezogen worden. — Ronge trifft in Königsberg ein. — 5. Chemnitz hat einen Chriſtkatholiken zum Landtagsdeputirten gewählt. — 6. Mauritius Müller predigt in Berlin, Brauner in Frankfurt, Dr. Metzler in Potsdam. — Die Gemeinde zu Malapane conſtituirt ſich unter Leitung von Wieczorek und Woynarski. Zugleich der erſte Gottesdienſt im Freien auf der ſogenannten Inſel im Park. Polniſche und deutſche Predigt. Communion. — Ronge hält in Königsberg mit Grabowski und Dowiat Gottesdienſt im Börſengarten. — **Frauſtadt, Liſſa, Neiſſen** und **Zaborowo** bilden eine Gemeinde, deren Mittelpunkt in Frauſtadt iſt. — Erſter Gottesdienſt zu Hanau in der franzöſiſch-reformirten Kirche. — 7. Zu Löwenberg iſt der Gemeinde vom Magiſtrate die Begräbnißkirche bewilligt worden. — Erſter Gottesdienſt zu Freiburg in Schl. durch Vogtherr in der evangeliſchen Kirche. Communion. Taufe und Aufgebot. — Der berliner Gemeinde wird von einem Deputirten des Polizei-Präſidii das Miniſterialreſcript vorgeleſen; die Gemeinde proteſtirt gegen die darin enthaltenen Beſtimmungen. — Mauritius Müller reiſet zu Czerski nach Schneidemühl, um einem Schisma vorzubeugen. — **Kaſſel** regt ſich. — Die berliner Diſſidenten, Dr. Pribil an der Spitze, an welche ſich auch andere zu Thorn angeſchloſſen haben, ſind bei dem Könige um ſtaatliche Anerkennung für ſich und Alle, die ſich ihnen anſchließen werden, eingekommen. — 8. In **Polkwitz** Regungen. — Eine königliche Kabinets-Ordre bewilligt die Einräumung der evangeliſchen Kirchen unter gewiſſen Modificationen. — 9. Brauner hält den erſten Gottesdienſt zu Halberſtadt in der heiligen Geiſt-Kirche. — In Karlsruhe fängt ſich an eine Gemeinde zu bilden. — Der ehemalige Piariſt Karner ſchließt ſich der Reform an. — 10. In **Polniſch-Liſſa** bildet ſich eine Gemeinde. — Gottesdienſt zu Friedeberg a. Q. in dem Tuchhauſe durch Hofferichter und Förſter. Taufe und Trauung. — Erſter Gottesdienſt zu Alzey durch Kerbler. — 11. Die breslauer Gemeinde beſchließt, wegen zu vieler Geſchäfte einen Sekretair anzuſtellen. — Woinarski Prediger in Malapane. — Die breslauer Gemeinde läßt einen Leichenwagen anfertigen und übergiebt das Begräbnißweſen einer beſondern Commiſſion. — In den Débats erſcheint eine Widerlegung der in Frankreich verbreiteten nachtheilgen Gerüchte über die deutſchen Chriſt-Katholiken; ſie iſt vom Vorſtande der breslauer Gemeinde unterzeichnet. — 12. Theiner erklärt, daß er die Sache des Chriſtkatholicismus mit allen Kräften fördern wolle. — Der Student der katholiſchen Theologie Keilmann aus Zwingenberg geht von Gießen, wo er ſtudirt hat, nach Freiburg zu Dr. Schreiber, um ſich von dieſem prüfen und ſpäter von Kerbler ordiniren zu laſſen. — In Annaberg ſind ſämmtliche Katholiken zur

christ-katholischen Gemeinde getreten. — Gottesdienst zu Reichenbach im Freien während eines starken Regens durch Vogtherr. — **13.** Pfarrer Nitschke in Auras legt sein Amt nieder und hat einen Ruf nach Mageburg angenommen. — Gottesdienst in Danzig auf dem Kirchhofe durch Ronge. — Vorstandsmitglied Körner von Elberfeld constituirt eine Gemeinde zu **Meurs.** — Würmle hält Gottesdienst zu Stuttgart in der reformirten Kirche. Abendmahl. Der Kandidat des evangelischen Predigtamtes Heinrich Loose tritt zur Gemeinde über. — Dr. Scholtissek constituirt eine Gemeinde zu **Cosel.** — Keilmann predigt in Offenbach. — Eichhorn wird in Potsdam zum Prediger gewählt. — Gottesdienst in Waldenburg durch Vogtherr auf dem Schneckenberge. — Gottesdienst zu Tarnowitz im Karlsgarten. Wieczorek wird seinen Wohnsitz in Tarnowitz nehmen. — **14.** Die Gemeinde zu Freistadt hat vasa sacra erhalten. — Gottesdienst zu Schweidnitz in der dazu besonders genehmigten Garnisonkirche durch Vogtherr. — Gottesdienst zu Marienburg durch Ronge; da es zu regnen beginnt, führen die Stadtbehörden die christ-katholische Gemeinde vom Kirchhofe in die Kirche. — Gerichtsrath Göppert constituirt eine Gemeinde zu Guhrau. — **15.** Die dresdener und leipziger Gemeinden erlassen ein von Robert Blum gearbeitetes Sendschreiben in Betreff Czerski's an alle Gemeinden des Vaterlandes. — Lhotsky, Vorstand der Gemeinde zu London, will sich von Czerski ordiniren lassen. — Gottesdienst zu Löwenberg in der Begräbnißkirche durch Baethig. — **16.** Mauritius Müller constituirt die Gemeinde zu Stettin auf das apostolische Glaubensbekenntniß. — Dr. Hast, Herausgeber der römischen Monatsschrift „Petrus und Paulus" fordert die Häupter der protestantischen Lichtfreunde sowie die der Christ-Katholiken zu einer in Frankfurt a. M. abzuhaltenden Disputation über **135** Sätze auf. — Gottesdienst zu Graudenz durch Ronge wegen Regenwetter in der evangelischen Kirche. — Regungen in **Genf.** — **17.** Die Vossische Zeitung enthält eine authentische Erklärung Czerski's gegen den Unglauben. — Gottesdienst zu Marienwerder im Logengarten durch Ronge. — **18.** Gerichtsrath Göppert constituirt eine Gemeinde in **Auras.** — Szatkowicz geht nach Sodow in Oberschlesien. — Gottesdienst zu Lähn vor der Kirche. Die Communicanten knieen auf die Treppenstufen an der Kirchthür. — Durch eine Oberpräsidial-Verfügung wird den Christ-Katholiken zu Liegnitz der Gottesdienst in einer evangelischen Kirche gestattet, sofern ihr jetziges Andachts-Lokal zu klein sei. — **19.** Gottesdienst zu Hirschberg durch Baethig auf dem Kirchhofe nahe am Teiche. Der Pastor Peiper verweigert dem evangelischen Kirchen-Collegium die Schlüssel zur evangelischen Kirche. — Die Gemeinde zu **Jauer** constituirt sich. — Candidat Jungnickel leitet den Gottesdienst zu Schweidnitz. — **20.** Ruprecht wird von Eichhorn unter Assistenz des Candidaten Jungnickel

als Prediger der Gemeinde zu Striegau eingeführt. — Dr. Pribil und die Proteſt-Katholiken in Berlin veröffentlichen ihr Glaubensbekenntniß, welches das ſogenannte apoſtoliſche iſt. — Zu Nimptſch conſtituirt ſich eine Gemeinde. — Baethig hält in der Begräbnißkirche zu Bunzlau Gottesdienſt. -- Die königsberger Gemeinde ladet die in Oſt- und Weſtpreußen, ſo wie in Poſen zerſtreut liegenden Gemeinden zu einer Synode auf den 19. Auguſt nach Marienwerder. — Kerbler wird in Frankfurt a. M. zum Prediger gewählt. — Vorſtandsmitglied George zu Landeshut conſtituirt zu Friedland an der böhmiſchen Grenze eine Gemeinde. — Zu **Altenberg**, einem ehemaligen Ciſterzienſer-Kloſter im Bergiſchen, conſtituirt ſich eine Gemeinde. — 21. Czerski conſtituirt in Poſen eine chriſt-katholiſche Gemeinde. — Gottesdienſt in Bromberg durch Ronge. — In Hirſchberg will man auf Verſetzung des evangeliſchen Predigers Peiper antragen, da deſſen Amtsthätigkeit von nun an mit Unannehmlichkeiten verbunden ſein dürfte. Der Bürgermeiſter Hertrumpf tritt zur Gemeinde über und ſichert ihr einen jährlichen Beitrag von 100 Thalern zu; auch die Commune bewilligt derſelben einen jährlichen Beitrag von 100 Thalern. — Zu Striegau wird eine chriſt-katholiſche Schule eröffnet. — Die von chriſt-katholiſchen Predigern vollzogenen Taufen werden in Dresden ſtaatlich anerkannt, weil ſie den „weſentlich chriſtlichen Erforderniſſen genügen, müſſen aber in die evangeliſchen Kirchenbücher eingetragen werden. — 22. In Landeshut kommt eine königliche Kabinetsordre d. d. 8. Juli an, welche den Chriſt-Katholiken unter gewiſſen Modificationen den Mitgebrauch evangeliſcher Kirchen geſtattet. Namentlich müſſen Patron, Kirchenvorſtand und Geiſtlichkeit in das Ueberlaſſen der Kirche willigen. — Die Gemeinden zu Wörrſtadt, Alzey und Creuznach haben den ehemaligen römiſchen Dechanten Winter zu Alzey zu ihrem Geiſtlichen erwählt. — 24. Czerski hält in der Johannis-Kirche zu Liſſa den erſten Gottesdienſt. — Brauner predigt in Dresden. Der Vorſtand der reformirten Kirche verweigert ſie den Chriſt-Katholiken gegen den Willen der Gemeinde. — 25. Theiner ſchließt ſich der breslauer Gemeinde an. — Vogtherr leitet den zweiten Gottesdienſt der Gemeinde zu Glauſche in der evangeliſchen Kirche im Beiſein von neun evangeliſchen Geiſtlichen. Um 12½ Uhr, alſo post festum, kam ein expreſſer Bote aus Breslau mit dem Befehle, die Kirche nicht zu bewilligen. — Czerski predigt zu Rawicz im Rathhausſaal. — Vicar Schmitt aus Gabsheim iſt der Gemeinde zu Wörrſtadt beigetreten. — 26. Stadtrichter Matthäi auf Kleppelsdorf hat der chriſt-katholiſchen Gemeinde zu Lähn einen Betſaal eingeräumt. — Die Gemeinde zu Jauer wählt ihren Vorſtand. — Die Kabinetsordre vom 8. Juli über den Mitgebrauch evangeliſcher Kirchen erſcheint in den berliner Zeitungen. — Hofferichter weiht den von der Commune bewilligten chriſt-katholiſchen

Kirchhof zu Breslau ein; zugleich das erste Begräbniß. — Erste Versammlung zu Heidelberg. — Erste Versammlung zu **Hagen.** — In Stuttgart werden Verabredungen zu einer Synode der west- und süddeutschen christkatholischen Gemeinden auf den **15.** September getroffen. — Der fanatisirte Pöbel zu Posen macht Excesse während Czerski's Anwesenheit. — In **Neve** constituirt sich eine Gemeinde. — **29.** Ronge ordinirt zu Berlin den von Potsdam berufenen Prediger Arnsdorf. Außer ihm legen Prediger Brauner und Vorstandsmitglied Fleischinger die Hände auf. — Theiner verlegt seinen Wohnort nach Breslau. — Czerski predigt in Posen, während der römische Erzbischof eine große Procession, zu der viel Volk einberufen worden war, abhält und, um der Sache einen nationalen Anstrich zu geben, die Gebeine zweier alter Könige von Polen umhertragen läßt. Nach der Procession verübt hoher und niederer Pöbel arge Excesse. Czerski entkommt den Händen desselben. — Ronge in Leipzig; die Ausübung kirchlicher Handlungen wird ihm bei **50** Thaler Strafe und „nach Befinden strengerer Ahndung" untersagt. — Die posener Gemeinde wählt ihren Vorstand. — **31.** Ronge predigt in Chemnitz in der vom Magistrate aus „polizeilichen Rücksichten" gewährten Kirche. — In **Marburg** constituirt sich eine Gemeinde. — Die elberfelder Gemeinde erläßt ein Sendschreiben, um das Czerskische Schisma zu verhindern.

Christkatholische Theologen und Prediger.

Fortsetzung.

Bis zum 15. August:

Post. Winter. Mayer. Schmitt. Arnsdorf. Bauer. Kaulfuß. Schliebs. Gesammtzahl **41**, von denen **14** früher Protestanten waren.

Synode der schlesischen Gemeinden.

(Abgehalten am 15. und 16. August zu Breslau.)

Präsident:

Professor Dr. Regenbrecht, Vorsteher der breslauer Gemeinde.

Secretaire:

Dr. Steiner. Reg.-Ref. Schmidt. Vorstandsmitglieder der breslauer Gemeinde.

Redactions-Commission:

Regenbrecht. Steiner. Schmidt. Kreis- und Stadtgerichtsrath Göppert, Vorsteher der wohlauer Gemeinde. Stadtrichter Zenker, Vorsteher der friedeberger Gemeinde.

Vertretene Gemeinden und deren Deputirte:

1. Auras (Kr.- und Stadtger. R. Göppert). **2.** Breslau (Präsid. Professor Dr. Nees v. Esenbeck). **3.** Bunzlau (Justizcommis. Mins-

berg). 4. Brieg (Apotheker Sperr). 5. Coſel (Hüttenfactor Mahly). 6. Friedeberg a. Q. (Stadtrichter Zenker). 7. Freiſtadt (Ritter-Gutsbeſitzer Leitgebel auf Gandau). 8. Freiburg (Fabrik. Matzke). 9. Feſtenberg (Rittergutsbeſitzer Engelmann). 10. Friedland (Gaſtwirth Schubert aus Landeshut). 11. Görlitz (Land- und Stadtger.-Canzlei-Director Dittrich). 12. Glogau (Poſtſekr. Goerky). 13. Goldberg (Bürgermeiſter Michael). 14. Grünberg (Reg.-Ref. Breuer). 15. Glauſche (Rittergutbeſitzer Sabarth). 16. Guhrau (Kr.- und Stadtger.-R. Göppert). 17. Hirſchberg (Bürgermeiſter Hertrumpf). 18. Jauer (Kfm. Müller). 19. Köben (Kfm. Thies aus Lüben). 20. Lähn (Univerſ.-Bibl.-Sekr. Müller). 21. Liegnitz (Kfm. Leitgebel). 22. Landeshut (Diätarius George). 23. Löwenberg (Stadtrichter Zenker). 24. Lauban (Juſtiz-Comm. Bulla). 25. Lüben (Juſtizverweſer Kretſchi). 26. Malapane (Maſchiniſt Hannig). 27. Neuſalz (Lieutenant v. Langendorff). 28. Neumarkt (Poſtſekr. Müller). 29. Neiſſe (Lieutenant Baron v. Reißwitz). 30. Nimptſch (Kfm. Hubert). 31. Reichenbach (Kfm. Winter). 32. Striegau (Rendant Reichhelm). 33. Schweidnitz (Juſtitiarius Pohl). 34. Schlawenczitz (Oberamtmann Tillgner). 35. Steinau (Fabrikant Golz). 36. Tarnowitz (Oberſteiger Kapuscinski). 37. Waldenburg (Markſcheider Segnitz). 38. Wohlau (Kr.- und Stadtger.-R. Göppert).

(Aus Glatz, Pleß, Seidenberg, Sedow, Trebnitz war Niemand erſchienen).

Auswärtige Gemeinde:

Berlin (Apotheker Nentwig).

Anweſende Prediger:

1. Dr. A. Theiner. 2. Ronge. 3. Hofferichter. 4. Vogtherr. 5. Eichhorn. Sämmtlich aus Breslau. 6. Ruprecht aus Striegau. 7. Jungnickel aus Schweidnitz. 8. Baethig aus Glogau. 9. Woinarski aus Malapane. 10. Wieczorek aus Tarnowitz. 11. Szatkowicz aus Sodow.

Anweſende Candidaten:

1. Vorwerk. 2. Zimmer. 3. Kaulfuß. 4. Schliebs. Sämmtlich aus Breslau.

Ein wichtiger Schritt weiter in der Entwickelung des chriſt-katholiſchen Lebens und zur Geſtaltung des bereits vorhandenen iſt unſtreitig die am 15. u. 16. Aug. in der hieſigen Armenhauskirche abgehaltene erſte große Provinzialſynode der ſchleſiſchen Gemeinden. So wie in ganz Deutſchland Breslau die erſte Stadt geweſen iſt, in welcher ſich eine Gemeinde frei und ſelbſtthätig durch Aufſtellung von Glaubensſätzen und Entwerfung einer Verfaſſung gebildet hat, welche dadurch eine höhere und allgemeinere Wichtigkeit erlangt haben, daß ſie faſt unverändert von den zu Leipzig verſammelten Deputirten einer großen Anzahl chriſt-katholiſcher Gemeinden Deutſchlands und nach dieſen von beinahe allen ſchon entſtandenen oder neu entſtehenden Gemeinden angenommen worden ſind — ſo ſind es auch diesmal wieder die ſchleſiſchen Gemeinden, Breslau an ihrer Spitze, welche ſich zuerſt durch eine eini-

gende Verfassung frei und selbstthätig zu einem organischen Ganzen verbunden haben. Es ist dies die erste große und lebenskräftige Provinz des christ-katholischen Deutschlands, hineingeschoben zwischen Polen und Böhmen, Mähren und Gallizien berührend, und also schon hinüber langend über die Marken der deutschen Sprache. Bald werden und müssen sich in Preußen, der Mark, Sachsen und am Rhein um die größten Gemeinden ähnliche Kreise zu christ-katholischen Provinzen schließen, deren dereinstiger und nicht zu ferner Zusammentritt zu einem allgemeinen Concile herrliche Resultate verspricht.

Zu der am 15. früh um 9. Uhr beginnenden und durch vier Sitzungen (15. von 9—1 und 4—7 Uhr; 16. von 9—1 und 3—7 Uhr) dauernden Synode hatten sich die Bevollmächtigten von 38 schlesischen und oberlausitzischen Gemeinden eingefunden, ja das fernere Berlin hatte es für nöthig erachtet, sie durch einen Deputirten aus seiner Mitte zu beschicken; außerdem waren sämmtliche christ-katholische Prediger und Candidaten der schlesischen Gemeinden zugegen. Im Uebrigen war die Synode insofern eine öffentliche, als der Zutritt auch Anderen freistand und sich unter den Zuhörern sogar mehrere Frauen zeigten. Die gute Sache scheut das Licht der Oeffentlichkeit nie. Ein passendes Lied bereitete die Gemüther auf die ernste Berathung vor, worauf Herr Prediger Dr. Theiner einige einleitende, mit einem Gebete schließende Worte über den Zweck der Synode und die Pflichten der Abgesandten sprach. Herr Professor Dr. Regenbrecht, als provisorischer Präsident, erklärte sodann die Synode für eröffnet und gab eine Uebersicht der zu berathenden Gegenstände. Man schritt nunmehr zur Wahl eines Vorsitzenden in der Person des bereits genannten Herrn Professor Dr. Regenbrecht und zweier Schriftwarte oder Sekretaire in den Personen der Herren Dr. Steiner und Reg. Ref. Schmidt; behufs der Redaction und Herausgabe der Synodalverhandlungen und Beschlüsse traten später noch die Herren Land- und Stadtgerichtsrath Göppert und Stadtrichter Zenker hinzu. Der Vorsitzende ging davon aus, daß zunächst eine Revision der vorhandenen Bestimmungen, der breslauer 24 Artikel und der leipziger Beschlüsse, vorgenommen werden müsse; demgemäß waren die Bestimmungen über die Glaubenslehre in einen geordneten Zusammenhang gebracht und mit den in der weiteren Entwickelung des religiösen Bewußtseins begründeten Zusätzen versehen. Die Synode entschied sich aber dafür, daß Bestimmungen über die Glaubenslehre einem allgemeinen Concile überlassen bleiben müssen. Hierauf folgte die Besprechung und Beschlußnahme der Bestimmungen über die Liturgie; die Verschmelzung der bisherigen Breslauer mit der von Herrn Dr. Theiner ausgearbeiteten wurde bis zum Ende der Synode vertagt. Die Synode wandte sich nun zu ihrem Hauptgegenstande, nämlich zu der Berathung über die Gemeinde-Verfassung, die Aeltesten-Versammlung und den Vorstand, setzte eine besondere Commission, aus den Herren Minsberg, Zenker, Göppert und Ronge bestehend, zur Bearbeitung der Kreis-

ſynodalverhältniſſe ein und löſte dann, ihre Berathung am nächſten Morgen wieder aufnehmend, ihre auf die Verfaſſung bezügliche Aufgabe. Die Reſultate der Berathung in dieſer Hinſicht ſind folgende: das Fundament der ganzen Verfaſſung iſt die ſelbſtſtändige Gemeinde. Die Verbindung zu einem größeren Ganzen wird hergeſtellt durch Kreis- und Provinzialſynoden, die ihre Spitze in einer künftigen Landesſynode und dem allgemeinen Concile finden. Jede Gemeinde wählt alljährlich am Pfingſtfeſte Aelteſte, dieſe wählen den Vorſtand. Beſtimmt wurde hierbei, daß das Collegium der Aelteſten nie weniger als zehn, und nie mehr als fünfzig Mitglieder habe, und der Vorſtand entweder aus 3 oder aus 5 Perſonen (dem Vorſitzenden, Schriftwart, Schatzmeiſter und zwei Stellvertretern) beſtehe. Stimmfähig ſind alle ſelbſtſtändigen Mitglieder der Gemeinde; dazu gehören auch Wittwen und Jungfrauen, inſofern ſie ſelbſtſtändig ſind, und Ehefrauen, deren Männer nicht zur Gemeinde gehören. Die Gemeindeälteſten berathen wenigſtens wöchentlich einmal an einem beſtimmten Tage unter Leitung des Vorſtandes, welcher auch die Verſammlungen beruft. Nur wenn die Majorität der Aelteſten einer Gemeinde über die Nothwendigkeit einer beſondern Verſammlung einig iſt, kann der Vorſtand zur Einberufung derſelben genöthigt werden. Es ſteht übrigens jedem Gemeindegliede frei, die Aelteſten- und jedem Aelteſten die Vorſtands-Verſammlungen zu beſuchen, ſo weit der Raum dies geſtattet.

Ueber das Verhältniß der Geiſtlichen zur Gemeinde ſtellte die Synode auf, daß die Geiſtlichen keinen beſondern Stand bilden, ſondern in der Gemeinde als Gemeindeglieder ſtehen; ſie ſind Beiſitzer des Vorſtandes mit berathender, aber nicht entſcheidender Stimme, haben aber in den Verſammlungen der Aelteſten völliges Stimmrecht. Sie führen den Titel Prediger mit Weglaſſung aller ſonſtigen Titulaturen; auch findet unter ihnen nicht die geringſte Rangordnung ſtatt, denn ſie haben ſämmtlich gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Was ihre Ordination betrifft, ſo hat die Synode den Grundſatz feſtzuhalten beſchloſſen: ohne Amt keine Ordination. Ordiniren kann jeder Geiſtliche, und können die Gemeiden behufs der Ordination ihres Predigers ſich diejenigen Geiſtlichen erbitten, von denen ſie den ihrigen ordinirt wünſchen. Candidaten, welche Theologen ſein müſſen, haben ſich bei dem Vorſtande der Provinzialhauptſtadt zu melden; dieſer prüft ihre Zeugniſſe, moraliſche und intellectuelle Befähigung und empfiehlt ſie denjenigen Gemeinden, welche Prediger bedürfen und unterhalten können.

Die Kreisſynoden beſtehen aus den Abgeſandten von drei bis ſieben Gemeinden nach geographiſcher Lage. Geiſtlichen ſteht die Theilnahme frei, doch haben ſie kein Stimmrecht, können auch nicht als Abgeſandte der Gemeinden auf der Synode erſcheinen. Die Kreisſynode wählt aus ihrer Mitte einen aus drei Mitgliedern beſtehenden Vorſtand, der ſeine Stellung ein Jahr lang behält und in dringenden Fällen befugt iſt,

vorläufige Anordnungen bis zum Zuſammentritt der Kreisſynode zu treffen. Die Provinzialſynoden beſtehen aus Deputirten der Aelteſten der einzelnen Gemeinden, welche je nach ihrer Größe bis **2000** Seelen einen Deputirten, über **2000** Seelen zwei Deputirte, über **4000** Seelen drei Deputirte ſenden. Mehr Deputirte kann keine Gemeinde ſenden. Obwohl Geiſtliche auch hier nicht als Beauftragte der Gemeinden erſcheinen dürfen, ſo wählen doch ſämmtliche Gemeinden durch ihre Repräſentanten auf **10** Deputirte *einen* ihnen beliebigen Geiſtlichen, ſo daß alſo auf den Provinzialſynoden jeder elfte Deputirte ein Geiſtlicher mit eigenem Stimmrechte iſt. Die Provinzialſynode wird von dem Vorſtande der Gemeinde der Hauptſtadt berufen; dann wählt ſie aus der Zahl der ſtimmberechtigten Deputirten einen Vorſitzenden und außer dieſen zwei Sekretaire oder Schriftwarte, welche nicht ſtimmberechtigt zu ſein brauchen. Die Geſchäftsordnung für die Verhandlungen wird von der Synode ſelbſt feſtgeſtellt.

Hierauf wurde die Liturgie von Herrn Dr. Theiner verleſen; es iſt die frühere Breslauer, verſchmolzen mit Gebeten und Uebergängen aus der von Herrn Dr. Theiner ausgearbeiteten Meßfeier. Alle Gemeinden haben ſie angenommen, und wird ſie demnächſt mit einer Vorrede des Herrn Predlger Dr. Theiner im Drucke erſcheinen. Bemerkt möge hier vorläufig werden, daß, wenn keine Communion ſtattfindet, an die Stelle derſelben ein Gebet tritt, welches das Abendmahl geiſtig vergegenwärtigt. Die Tauf-, Trau- und Begräbnißformulare werden nächſtens auch durch den Druck veröffentlicht werden.

Nachdem noch kurz vor Schluß der Synode die Nachricht eingelaufen war, daß das Oberpräſidium und Conſiſtorium in Uebereinſtimmung mit dem Magiſtrat, als Patronatsbehörde, und dem Kirchenvorſtande der hieſigen Bernhardinerkirche dieſe der chriſtkatholiſchen Gemeinde zur Abhaltung des Gottesdienſtes am **17.** Aug. bewilligt habe, wurde die Synode von dem Vorſitzenden für beendigt erklärt und den Verſammelten für die bewieſene Liebe unter einander und zur Sache, ſo wie für den bei den Berathungen an den Tag gelegten großen Eifer gedankt. Der Deputirte der breslauer Gemeinde, Herr Präſident Profeſſor Dr. Nees v. Eſenbeck, dankte hierauf im Namen der Synode dem Vorſitzenden für die gemeſſene und geſchickte Leitung der Verſammlung und die vielfache, aufopfernde Mühe, welcher derſelbe ſich im Intereſſe und zur Förderung der heiligen Sache ſo bereitwillig unterzogen. Herr Prediger Dr. Theiner ſprach das Schlußgebet.

Am Abend des **16.** hatten ſich ſämmtliche Deputirte, viele Gemeindeglieder und einige Freunde der chriſtkatholiſchen Sache, um ſich auch perſönlich näher kennen zu lernen, zu einem Abſchiedsmahle vereinigt, bei dem manch' heiteres, aber auch manch' ernſtes Wort geſprochen wurde.

Behnſch.

Verbreitung des Christkatholicismus in Irland.

So wie in Frankreich Laverdet nnd seine Freunde eine von Rom unabhängige katholische Kirche predigen und, unermüdlich in der Verkündigung einer reinen Lehre, ihre Heerden weiden, so hat sich im verflossenen Jahre auch in Irland die Hand des Herrn gegen Rom gewendet. Am 22. April trat John Burke, Pfarrer von Liscannor und pro temp. Generalvikar der Diöcese Kilfenora, aus der römischen Kirche. Am 5. Mai folgte ihm Solomon Frost, Curatus von Dromcolloher in der Diöcese Limerik. Am 9. Juni J. O'Brien, Curatus von Cloughjordan in der Diöcese Killaloe. Am 11. August Denis Leyne Brasbie, Curatus von Kilmacheader in der Diöcese Ardfert. Am 20. Oct. George M'Namara, Curatus von Kilcommon in der Diöcese Killala. Zur Unterstützung dieser Priester und zur Ausbreitung einer gereinigten katholischen Lehre ist am 5. Mai 1844 unter dem Schutze des Grafen von Roden, des Grafen von Erne, des Lords Castlemaine, des Lords George Hill, des Barons Sir Gerald G. Aylmer, der Parlamentsmitglieder Baron Sir E. Hayes, Major W. Beresford, Ritter W. B. Ferrand, Oberst Bruen, Ritter John Hardy, eine Gesellschaft zum Schutze der Priester (Priests' Protection Society) gebildet, welche am 5. Mai 1845 schon über 4000 Thlr. Kapital zu verfügen hatte und sich die Ausbreitung der gereinigten Lehre durch Wort, Schrift und That eifrigst angelegen sein läßt. Daß die im Jahre 1844 aus der römischen Kirche geschiedenen Geistlichen die eifrigsten Apostel trotz Verfolgung und Lebensgefahr geworden sind, darf wohl kaum versichert werden. Sie predigen „die heilige apostolische Kirche von Irland" (so William J. Burke), oder „die alte irländische katholische Kirche" (so D. L. Brasbie), und haben sich in diesen Tagen auch mit unserem Johannes Ronge, den sie hoch verehren, in Verbindung gesetzt, und den ersten Jahresbericht, so wie einige gehaltene Vorträge und erlassene Sendschreiben an ihre früheren Kirchkinder nach Deutschland gesendet. Aus dem Briefe des Committee's vom 11. August an Johannes Ronge mögen folgende Worte hier einen Platz finden: „Wir ergreifen diese Gelegenheit, durch Sie (Ronge) unsern wärmsten Glückwunsch allen Mitgliedern der neuen Kirche zu sagen, die sich jetzt unter dem Namen der „deutschkatholischen Kirche" gebildet hat, und sich nicht mehr unter der Last der drückenden aber leidenden Knechtschaft Roms befindet; und wir beten, daß die Gegenwart dessen, welcher den Geist Luthers für göttliche Wahrheit empfänglich machte und ihm den Muth zu seinem großen Werke einflößte, diesen sowohl jenen als Ihnen verleihen möge, daß durch deren und Ihre Hilfe das Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi zunehme, und daß eure geistigen Kinder Ursache haben mögen, euch in das Ohr zu sagen: „der Platz ist zu eng für mich, gebt mir Raum, damit ich wohnen könne!"

Möge der Geiſt der Wahrheit, welcher der Geiſt Chriſti iſt, deſſen Sendung uns verheißen, dieſe wackeren irländiſchen chriſtkatholiſchen Brüder ferner leiten und führen, damit ſie einem rauhen aber edlem Volke, welches noch völlig in geiſtiger Nacht lebt, die Leuchte des Chriſtenthums, welches zugleich das wahre Menſchenthum iſt, aufſtecken.

Tarnowitz.

Die Gemeinde zu Tarnowitz hat an ihre Freunde und Wohlthäter, unter denen die Herren Richter, Juſtiziarius in Tarnowitz, Regehly, Hütten-Inſpektor in Friedenshütte, Nottebohm, Maſchinenmeiſter in Zabrze, Tamme, Kanzlei-Inſpekter in Koſchentin, Kannewiſcher, Zimmermeiſter in Beuthen, Scholz, Juſtiziarius in Gleiwitz, Friedrich, Schichtmeiſter in Hohenlohehütte ſich beſonders um die Gemeinde verdient gemacht haben, folgendes Dankſchreiben erlaſſen:

Geliebte Brüder im Herrn!

Indem wir Euch, geliebte Brüder, für die uns bereits zu Theil gewordene und für die Zukunft zugeſagten Unterſtützungen, in unſerm und im Namen der chriſtkatholiſchen Gemeinde, den eben ſo ergebenen als innigen Dank ſagen, richten wir an Euch die Bitte,

uns auch fürder in dem Kampfe „für Licht und Wahrheit" beizuſtehen und den ſchönen Sieg der Geiſter erringen zu helfen, wornach die Menſchheit ſeit Achtzehn Hundert Jahren geſtrebt,

damit endlich die Schranken fallen, welche die Menſchen feindlich von einander trennen und die Zeit herannahe, wo wir Alle insgeſammt uns brüderlich die Hände reichen, und Chriſti Worte in Erfüllung gehen: „Es wird ein Hirt und eine Heerde ſein."

Zugleich aber auch verſichern wir Euch unſerer innigſten Liebe, in welcher wir verbleiben Eure wahren chriſtlichen Brüder

Tarnowitz, den 7. Juli 1845.

Der Vorſtand der chriſtkatholiſchen Gemeinde
(gez.) Kapuścinsky.

Widerrufsformel,

welche dem Prediger Licht, ehemaligen römiſchen Pfarrer zu Leiwen, Diöceſe Trier, von dem biſchöflichen General-Vicariat zu Trier am 8. Februar 1845 zur Unterſchrift vorgelegt worden iſt.

Da ich mich davon überzeugt habe, daß die in der Broſchüre: „Katholiſche Stimmen gegen die Trierſche Ausſtellung im Jahr 1844" in dem von mir verfaßten erſten Theile, überſchrieben: Schreiben des katholiſchen Pfarrers *** zu ***** an der Moſel an ſeine katholiſchen Mitchriſten u. ſ. w., Nr. 2, vorkommenden Behauptungen über den Ablaß

der im Concilium von Trient (sess. XXV., Dekret über die Ablässe) ausgesprochenen Lehre der katholischen Kirche über den Ablaß widersprechen, ich aber, als ein getreuer Sohn der katholischen Kirche, ihren Glaubensentscheidungen mich unbedingt unterwerfe, so erkläre ich gedachte Behauptungen für falsch, nehme sie unbedingt zurück, und bekenne offen und rückhaltlos meinen Glauben an die in Rede stehende Lehre des Conciliums von Trient. Zugleich gestehe ich ein, daß ich an verschiedenen Stellen obigen Schreibens meine geistlichen Obern, Se. Heiligkeit den Papst, den Hochwürdigsten Herrn Bischof und Hochdessen General-Vikariat, ferner die Domgeistlichkeit und das nach Trier wallfahrtende katholische Volk dem größten Theile nach beschimpft und verläumdet habe. Im tiefsten Reuegefühle widerrufe ich hiermit diese Schmähungen und Verläumdungen, und wünsche durch diese meine freie und offene Erklärung das gegebene Aergerniß einigermaßen wieder gut zu machen. Ich habe diesen Widerruf mit meiner Namensunterschrift meiner vorgesetzten bischöflichen Behörde zugestellt mit dem Ersuchen, denselben in einem ihr beliebigen Blatte der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der Verfasser des oben erwähnten ersten Artikes der Broschüre: „Katholische Stimmen gegen die Trier'sche Ausstellung im Jahre 1844. Frankfurt a. M."

Einem 64jährigen Manne, welcher 39 Jahr seinem Amte unverdrossen als ein wahrer Jünger des Herrn vorgestanden hatte, dem das Vicariatamt keine unbiblische, ja nicht einmal eine akatholische Lehre nachweisen konnte, solche entehrende Zumuthungen zu machen, nachdem er kurz vorher versichert hatte, daß er nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt habe, ist doch ein wenig zu stark und verdient allgemein bekannt zu werden, damit Jedermann die von den römischen Dienern gebrauchten Waffen kennen lerne.

Hofferichter's Predigten.

Herr Prediger Hofferichter ist von allen schlesischen christkatholischen Geistlichen bis jetzt der einzige, welcher mehrere seiner homiletischen Leistungen der öffentlichen Beurtheilung durch den Druck übergeben und damit der guten Sache einen wesentlichen Vorschub geleistet hat, indem er durch sie den Beweis von der Erbaulichkeit des Christkatholicismus auch vor einem größern Publikum führt. Es liegen uns solcher Predigten vier vor: 1) der Geist ist über dem Gesetz, über Matth. 5, 20—26; 2) der Tod ist der Sünden Sold, über Röm. 6, 19—23; 3) Woran erkennt man die falschen Propheten? über Matth. 7, 15—23; 4) Rede zur Einweihung des Kirchhofes der christ-

kathol. Gemeinde zu Breslau, über 1. Mos. 28, 17, welchen sich noch eine 5te, Ob Schrift? Ob Geist? über 2. Cor. 3, 4—11, anschließt,—sämmtlich bei F. M. Baumeister in Lauban erschienen. Tiefe der religiösen Erfahrung und ächt christlicher Geist, wie er aus freier Schriftforschung fließt und sich in dem Leben aller Guten bethätigt, eine zwar einfache aber höchst wirksame Sprache und Rhetorik sind die Vorzüge, welche diese Erstlinge christkatholischer Kanzelberedtsamkeit vortheilhaft auszeichnen.

Möchte es den Predigern der christkatholischen Gemeinden ferner gefallen, Zeugnisse des sie durchwehenden Geistes vor der Oeffentlichkeit abzulegen und den vielen Gemeinden, welche vor der Hand noch ohne eigene Seelsorger sind, dadurch zugleich Mittel zur häuslichen Erbauung an die Hand zu geben. **D. H.**

Wie ich Christkatholik wurde.

Als Katholik von Jugend auf in dem Glauben erzogen, daß nur in der Gemeinschaft der römischen Kirche Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit zu finden und zu erlangen sei, bin ich aus reiner Ueberzeugung nach langer, reiflicher Selbstprüfung Christkatholik geworden. Der Name Protestant war mir früher schon genug, um einen Menschen zu fliehen und seine Gemeinschaft zu meiden; denn ich hätte mich für den Glauben, daß er als Ketzer kein Christ sei, zum Märtyrer machen lassen. Die Nachricht, daß der römisch-katholische Priester Ronge aus unserer heiligen (römischen) Kirche ausgetreten sei, war für mich Veranlassung genug, ihn als einen Abtrünnigen zu hassen, und unsere Kirchenlehrer bestärkten mich hierin. Seine Schriften zu lesen, hielt ich für eine Sünde; ich las nur solche, die mich in meinem Glauben bestärkten und den Abtrünnigen schmähten. Aus Neugierde, um zu sehen, wie seine Anhänger, die mir Heiden zu sein schienen, ihren Gott anbeten, wohnte ich vor einiger Zeit einem Gottesdienste der Deutschkatholiken bei. Ich hörte ihn selbst, diesen Ronge, den ich haßte, predigen; seine Rede war gediegen und kraftvoll, sie begeisterte mich; meine Abneigung schwand, ich suchte und spähte vergebens nach Dingen, die mir als gottlos und unchristlich hätten erscheinen können und gelehrt worden waren, und verließ die Kirche mit einer Zerrissenheit in meinem Innern, wie sie nur Jemand fühlen kann, dem sein christlicher (römischer) Glaube über Alles ging, und der nun zweifelt, ob er der rechte sei. Ich mußte Gewißheit haben. Ich nahm Ronge's Schriften zur Hand, ich verglich seine Lehrsätze mit denen der römischen Kirche, ich verglich mit diesen die Bibelstellen, die ich selbst mir aufschlug, ich prüfte mit Genauigkeit Alles für und wider, und kam mit meiner gesunden Vernunft zu dem Resultate, daß er Recht habe und Wahrheit lehre! Ich gestehe aufrichtig, daß mich dieses Resultat Anfangs bitterlich schmerzte, weil ich mich, um meiner gewonnenen Ueberzeugung zu folgen, von dem Glauben meiner Väter los-

ſagen mußte. Ich mußte aber der Stimme meines Gewiſſens folgen, wenn ich mich nicht vor mir ſelbſt ſchämen und ein Heuchler werden wollte. Wie Schuppen war es mir von den Augen gefallen; ich erkannte mich faſt ſelbſt nicht mehr, freute mich aber über den Sieg, den mein Verſtand über die lang genährten Vorurtheile erfochten hatte. So mag es wohl vielen meiner Glaubensgenoſſen ergangen ſein, und ſo wird es noch vielen ergehen, die, wie ich es war, erbitterte Feinde der Reform ſind, die nichts glauben, nichts hören, nichts leſen wollen, als was von ihren Prieſtern kommt, welche, durch zeitliche Intereſſen an Rom gefeſſelt, alle Beweiſe ihrer Irrthümer, auch der handgreiflichſten, ihren Beichtkindern kurz und bequem dadurch widerlegen, daß ſie dieſelben für boshafte Lügen ausgeben. **Thies.**

Miscelle. Kardinal Karaffa bezeugt, daß Ferdinand II., von dem Papſte und den Jeſuiten geleitet, im ſächſiſchen Accorde den ſchleſiſchen Proteſtanten ihre Religionsfreiheit nur mit Diſſimulation bewilligt habe, in der Hoffnung bei anderer Gelegenheit die Schleſier zu züchtigen und die römiſche Religion mit Schrecken einzuführen. Caroli Caraffæ, Episcopi Aversani, commentaria de Germania sacra restaurata. Francof. 1641. p. 109.

Das Leipziger Concil.

Wohl habt ihr's vernommen weit und breit:
Zu Leipzig, der Stadt der Meſſen,
Da hat um die heilige Oſterzeit
Ein Concil zuſammengeſeſſen.

Man war gekommen von fern und nah,
Die neue Kirche zu gründen,
Und was man zerſtreut und getrennt noch ſah,
Durch ein Bekenntniß zu binden.

Da ward ein Grund, ein ſtarker, gelegt
Für der Menſchen Heil und Gewiſſen,
Und Römerſatzung ward ausgefegt
Und die alten Feſſeln zerriſſen.

Da ſchufen nicht Prieſter die Lehre allein
Mit ſtolzhierarchiſchem Munde,
Da waren die Prieſter, da waren die Lai'n
Vereinigt zur heiligen Stunde.

Da ward nicht verketzert, da ward nicht verflucht,
Da ward nicht geſtritten, gezanket,
Da wurde im Geiſte zu einen geſucht,
Was nur noch in Worten geſchwanket.

Da waren ſie bald eine Seele, ein Sinn,
Vereint an Häuptern und Gliedern,
Und gaben in Glaube und Liebe ſich hin
Den Gleichgeſinnten, den Brüdern.

Denn der Herr der hatte sie alle erweckt
Die Felsenherzen, die treuen,
Und sie mit seinem Schilde gedeckt,
Um sich der Eintracht zu freuen.

Und als sich geeint die gläubige Schaar,
Vom Geiste Gottes getrieben:
Da ward das Bekenntniß so rein und klar
In wenigen Worten geschrieben.

Die Gemeinden aber deuten es aus,
Wie jede der Geist mag lehren.
So steht nun das neue Gotteshaus
Und strahlt in Hulden und Ehren.

Und steht und dau'rt in den Zeiten fort,
Von keinen Schranken umgittert.
Auf Gott ist's gebaut und sein Bibelwort,
Den Felsen, der nimmer zersplittert.

Dr. Rudnick.

Die christkatholische Volksschule.

(Von Jonas jun.)

Die christkatholische Kirchenreform hat die Trennung zwischen Priestern und Laien aufgehoben. Das muß von wesentlichem Einflusse auf das Volksschulwesen der neuen Kirche sein. In der römisch-katholischen Kirche repräsentiren die Priester die Religion, wie sich dies denn auch nicht wenige Geistliche der evangelischen Kirche einbilden und in der ziemlich anmaßlichen Ansicht sind, nur sie verständen den Religionsunterricht würdig zu ertheilen und zu beaufsichtigen. Daraus sind denn die in neuerer Zeit besonders scharf geführten Aufsichts- oder Emancipations-Streitigkeiten hervorgegangen. Man hat behauptet, ohne geistliche Aufsicht sei eine christliche Volksschule gar nicht denkbar, da Religion die Hauptsache darin sei, und diese eben nur von einem Geistlichen oder unter seiner Kontrole gelehrt werden könne.

In den christkatholischen Gemeinden wird sich dies wesentlich anders gestalten; nicht als ob etwa da der Geistliche an der Mitwirkung und von der Beaufsichtigung der Schulen ausgeschlossen werden sollte, wodurch er ja nur in seinem Rechte als Glied der Gemeinde verkürzt würde; die Schulaufsicht wird nur kein Privilegium für ihn sein. In den christkathol. Gemeinden sind alle mündigen Mitglieder gleichberechtigt, und was geschieht, das wird im Namen der Gemeinde ausgeführt. Es wird mithin auch die Volksschule eine unter der Oberaufsicht der Staatsbehörde stehende Gemeindeanstalt sein, welche, wie alle andere Institute der Gemeinde von derselben selbst durch einen Schulrath oder ein Schulkollegium, in dem die sachverständigsten Mitglieder der Gemeinde, von ihr selbst gewählt, Sitz und Stimme haben, eingerichtet und überwacht wird. Es liegt nahe, daß in demselben auch die

Lehrer an Kirche und Schule, eben als Sachverständige, einen Platz erhalten. Daß der Lehrer, wenn über ihn selbst Etwas zur Berathung kommt, sich entfernt, bedarf kaum einer Erwähnung, denn es kommt in allen ähnlichen Fällen, z. B. in Stadtverordneten-Kollegien, auch vor. Eben so versteht es sich, daß er so wenig sein eigener Spezial-Revisor sein kann, als es der gesammte Schulrath zu sein vermag; es wird vielmehr aus der Mitte desselben ein Mitglied mit der besondern Beaufsichtigung der innern Angelegenheiten zu beauftragen sein.

Hier entsteht nun die Frage: Wer soll es sein? Die Antwort ist gar nicht so schwer. Der, den die Gemeinde für den Tüchtigsten dazu hält. Wenn er dies sein soll, so muß er zunächst die Volksschule als eine Anstalt für das Volk und nicht für eine Vorhalle der Kirche halten, wie das letztere Krummacher und sein großer Anhang thut. Er muß von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß Alles, was für des Volkes wahres Wohl geschieht, auch religiöse Thätigkeit, praktisches Christenthum ist. Er muß die Bedürfnisse des Volks und seine Zeit kennen und nicht von der einseitigen Ansicht erfüllt sein, daß die Anzahl der Religionsstunden den Geist der Schule adele, daß vielmehr jeder Gegenstand, welchen Namen er trage, insofern er als Bildungsfaktor für Veredlung der Jugend wirkt, im Dienste der Menschheit, d. i. des großen Gottesreiches steht. In der christkatholischen Kirche will der Geistliche nichts von der Gemeinde Abgesondertes, sondern nur ein mit dem kirchlichen Lehramt bekleidetes Glied derselben sein; er wird daher auch als Spezial-Revisor der Schule erwählt werden können; doch muß ihm das letzte Amt nicht in seiner Eigenschaft als Geistlicher, sondern nur in der als gleichberechtigtes, und darum ebenso wie jedes andere wählbare Glied der Gemeinde übertragen werden. Es muß der Grundsatz aufrecht erhalten werden, daß die Schule Gemeindeanstalt ist, und sie darf sich ihr Recht nicht so weit vergeben, daß durch eine geistliche Aufsicht der Dogmenkram in der Jugend wieder Platz gewinnen könne, den der gegenwärtige geistige Befreiungskampf kaum beseitigt zu haben glaubt. Darum wird die Wahl des Schulrevisors auch immer nur auf einige Zeit, etwa ein Jahr drei, stattfinden dürfen, doch mit der Freiheit, daß derselbe stets wieder gewählt werden kann, wenn ihn das Vertrauen der Gemeinde und deren Vertreter dazu bezeichnet.

Damit ist aber auch ausgesprochen, daß die Wahl ebenso gut einen Nichtgeistlichen zum besondern Schulrevisor treffen kann. Dies kann geschehen, wenn z. B. der Geistliche selbst erklärt, sein Hauptamt nehme ihn bereits so in Anspruch, daß er der Schule nicht die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen im Stande sei, wie das zum großen Nachtheil des Schulwesens in den römisch-katholischen und evangelischen Schulen sehr häufig der Fall ist; oder auch, wenn sich ein Mann in der Gemeinde befindet, der sich nach seiner Stellung ganz besonders der Pflege der Schule hingeben kann und die Eigenschaft besitzt, es mit Erfolg zu thun; oder, wenn der Prediger selbst sich nicht zum Schulinspektor aus

einem oder dem andern Grunde eignet, sei es, daß ihm die Volkspädagogik fern liegt, oder daß die Gemeinde hierarchische Anlagen in ihm gewahrt, die er auf dem Boden der Schule zur Entwickelung und Geltung bringen könnte; sei es, daß seine Persönlichkeit im Zusammenwirken mit der des Lehrers der Schule nicht förderlich wäre ꝛc. Es kann mit Einem Worte in der christkatholischen Gemeinde der Gedanke keine Geltung erhalten, daß die Religion ein Gut sei, das sich nur im Alleinbesitz des Predigers befinde. Jeder Gebildete muß im Besitz derselben sein, und die Gemeinde selbst muß ein Urtheil darüber haben, ob der in der Schule herrschende Geist der rechte ist, wenn sie sich auch nur, wie sich wohl von selbst versteht, durch ihre Vertreter aussprechen kann.

Die Gemeinden werden nun vor Allem dafür sorgen müssen, daß sie tüchtige Lehrer erhalten, solche, welche den Geist der Jugend wecken, die Kräfte anregen und aufs Gute lenken, und den Keim für Fortbildung der Jugend zur Entwickelung treiben. Bis jetzt haben die Gemeinden bei Begründung ihrer Verfassung zunächst auf Anstellung von Predigern Bedacht nehmen müssen; sobald aber dafür gesorgt ist, werden sie ihre Aufmerksamkeit besonders auf durchgebildete Lehrer zu richten haben, die ihren Beruf mit Begeisterung und Liebe treiben.

Soll die Volksschule nachhaltig fürs Leben wirken, so wird der Schulrath nicht gestatten, daß die Kinder gar zu jung, zum Nachtheil der körperlichen Entwickelung, in die Schule eintreten, daß sie dort mit Erlernung von Gegenständen (z. B. der jüdischen Zehngebote) geplagt werden, von denen sie nichts verstehen, und wodurch bloß der Grund zu einem blinden Glauben gelegt wird, der eben so sehr gegen den Geist und die Tendenz der christkatholischen Kirche verstößt, als er auch für die sittliche Bildung der Kinder erfolglos, ja nachtheilig ist und sie sogar mit Widerwillen gegen die Schule erfüllt.

Der Religionsunterricht muß faßlich und das kindliche Gemüth veredelnd, aber mit durchaus praktischer Tendenz ertheilt werden. Mehr als zwei Stunden wöchentlich dürften kaum für denselben im engeren Sinne verwandt werden, denn die ganze Schule, jeder Unterricht soll bilden. Es darf nicht die Meinung in den Schulen aufkommen, die Schüler dürften bloß gut und fromm in den Religionsstunden sein. Das Vorurtheil, die Kinder durch eine Masse von Religionsstunden mit Gewalt fromm zu lehren, muß praktisch bekämpft werden. Jemehr Religionsstunden, desto weniger Wirkung davon.— Der Lehrplan darf überhaupt nicht so mit Stunden überladen werden, daß die Kinder dadurch, wenn noch Privatarbeiten dazukommen, in ihrer körperlichen Entwickelung aufgehalten, dem Genuß ihrer jugendlichen Lebensfreuden entrückt werden. — Jeder Unterrichtsgegenstand muß das Leben im Auge behalten; während es sich vielleicht manche Schule für ein hohes Verdienst anrechnet und stolz darauf ist, ihre Schüler für den Himmel zu bilden, wird die christkatholische Schule zunächst für die Erde bilden, in der Ueberzeugung, daß der tüchtige Erdenbürger auch

ein echter Bürger im großen Gottesreiche sei. Vor Allem ist darauf zu sehen, daß der Unterricht nicht mit dem 14ten Lebensjahre abgebrochen werde, weil nach Zurücklegung dieses Alters die Bildungsstufe unmöglich schon erreicht sein kann, welche für das Leben der Gegenwart im bürgerlichen Verkehr erforderlich ist. Es ist grade nicht nothwendig, daß alle Schüler bis zu einem späteren Lebensjahr in der Schule festgehalten werden, wenn auch gewünscht werden muß, der Aufnahmeakt derselben in die Gemeinde der Erwachsenen erfolgte in einem Alter größerer Verstandesreife. Aber nothwendig erscheint es, daß für die Jugend beiderlei Geschlechts, welche aus der eigentlichen Volksschule entlassen worden ist, eine angemessene Fortbildungsanstalt eröffnet werde. Es wird hinreichen, wenn die Jugend beider Geschlechter, jede in ihrer Weise, wöchentlich eine gewisse Anzahl Unterrichtsstunden erhält, wobei sie immerhin der bürgerlichen Thätigkeit bereits angehören kann. Diese Stunden sind von großer Bedeutung, sowohl in negativer, als positiver Hinsicht; sie wirken nicht allein dem Vergessen des Früherlernten entgegen, sie bauen auch auf dem gelegten Grunde weiter.

Der Raum erlaubt allerdings hier nicht, jeden Punkt in Ausführlichkeit abzuhandeln. Es war nur die Aufgabe: Andeutungen zu geben, die im Laufe der Zeit zu näherer Besprechung gelangen werden. Noch ist ja kein Jahr verflossen, seit der Brief von Laurahütte geschrieben worden ist; unmöglich kann Alles in Einem Jahre geschehen. Aber so viel ist gewiß, daß die Volksschule in den christkatholischen Gemeinden praktischer mit dem Leben, inniger mit dem Hause verbunden werden muß, als es mit den Volksschulen der andern Confessionen der Fall ist. Eben so wenig wie der Geistliche, sich im Alleinbesitz der Religion glaubend, einen Gegensatz zur Gemeinde bildet, eben so wenig wird es der Lehrer, von dem jetzt herrschenden Vorurtheil ausgehend, er sei im Alleinbesitz der Pädagogik. Es wird zwischen den Altären und der Schule ein lebendiger Wechselverkehr stattfinden; es wird nicht nur der Spezial-Revisor etwa alle Vierteljahre als Beamter die Schule besuchen, auch die andern Mitglieder des Schulvorstandes werden zuweilen ins Lehrzimmer treten, um zu sehen, wie die künftige Generation gebildet wird. Damit die Schule aber eine wahre Gemeindeanstalt und nicht ein Institut sei, was bloß denen gehört, die eben Kinder darin haben, wird von Schulgeld nicht die Rede sein dürfen. Sie bildet für Alle; der von ihr ausgehende Segen gehört dem Ganzen; daher werden auch Alle für ihre Erhaltung verpflichtet sein. Jetzt sagt der Egoismus: „Was geht mich die Schule an, ich habe kein Kind darin." Solche Ansichten darf die neue Gemeinde nicht aufkommen lassen.

Hiermit schließen wir für heut die Darlegung unserer nicht maßgebenden, sondern nur zur Besprechung der Schulangelegenheiten anregenden Ansichten.

Sonſt wie jetzt.

Wenn ich das Streben und Gebahren gewiſſer Theologen, wie es ſich neuerdings kund giebt, betrachte, fällt mir immer ein, was Friedrich der Große über dieſe Art Menſchen, an welchen es auch damals nicht fehlte, an Voltaire ſchrieb (Rheinsberg, 4. Nov. 1736). Es lautet: „Sie haben immer die Abſicht, ſich eine despotiſche Autorität über die Gewiſſen anzumaßen; und das iſt ſchon genug, um ſie zu eifrigen Verfolgern aller derer zu machen, die mit edler Kühnheit die Wahrheit entſchleiern. Ihre Hand iſt immer mit dem Blitze des Anathema's bewaffnet, um das erträumte Phantom der Irreligion zu Boden zu ſchlagen, das ſie ohne Unterlaß bekämpfen. Sie predigen Demuth (eine Tugend, die ſie in ihrem Verhalten nie zeigen), nennen ſich Diener eines Gottes des Friedens und haben doch ein Herz voll Haß und Ehrſucht. Schon ihr Betragen allein, das ihrer Moral ſo wenig entſpricht, könnte, wie mich dünkt, ihre Lehre in Mißkredit bringen. Der Charakter der Wahrheit iſt ganz anders; ſie bedarf keiner Waffen, um ſich zu vertheidigen, und keiner Gewaltthätigkeit, um die Menſchen zum Glauben zu bringen. Sie braucht ſich nur zu zeigen, und ſobald ihr lebhaftes Licht die Wolken zerſtreut hat, worin ſie verborgen war, ſo iſt ſie ihres Triumphes ſicher.“ Und wie nahm er ſich des durch Ignoranz, Fanatismus, Aberglauben und blinden Religionseifer ſo arg verfolgten Philoſophen Wolf an, indem er ſagt: „Des Herrn Wolf's würde ich mich gewiß nicht mit ſo vieler Wärme angenommen haben, wenn ich nicht geſehen hätte, daß Leute, die ſich vernünftig nennen, Galle und Gift auf dieſen Philoſophen ausgegoſſen, der frei zu denken wagt; daß dieſe Leute ihre blinde Wuth weit genug treiben, um jemand zu haſſen, ob ſie gleich keinen andern Grund davon anzugeben wiſſen, als den, daß er anders denkt als ſie; und daß ſie zu eben der Zeit das Andenken eines Böſewichts, eines Treuloſen, eines Heuchlers erheben, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, daß ſich ſeine Denkungsart nicht von ihrer eigenen unterſcheidet.“ So klagt er das Jahr darauf (Ruppin, 16. Juli 1737) in einem Briefe an denſelben: „In Deutſchland fehlt es nicht an abergläubiſchen und fanatiſchen Leuten, die hartnäckig auf ihren Vorurtheilen beſtehen, im höchſten Grade boshaft und um ſo weniger zu beſſern ſind, da ſie bei ihrer ſtupiden Ignoranz gar nicht philoſophiren können. Man hat in der That Urſache, in der Geſellſchaft ſolcher Menſchen behutſam zu ſein.“

Heinrich.

Ueber das Verhältniß des Chriſtkatholicismus zum Proteſtantismus.

(Von Dr. Bruno Schindler.)

Der zweite große Proteſt gegen Rom iſt geſchehen; wie verhält er ſich zu dem erſten Proteſte, welchen Luther vor bereits 300 Jahren aufge-

ſtellt? dieß die Frage, deren Beantwortung die folgenden Gedanken eines Laien nicht erſchöpfen, nur berühren ſollen.

Der Proteſtantismus ſei Schuld an dem Abfallen der Gläubigen von Rom, in ſeinem Schooße würden die Empörer gepflegt und gehegt, von Proteſtanten werde das Verderben bringende Werk verbreitet und die ganze Reform ſei ein ſchlecht verhehlter Uebertritt zum Proteſtantismus, ruft eine nicht kleine Zahl der römiſchen Katholiken; und in der That iſt der Grundzug des Proteſtantismus der Proteſt gegen allen Zwang in Glaubensſachen; war ſein erſter Schritt die Negation gegen menſchliche Zuthat zu den heiligen Wahrheiten der Schrift, erlangte er ſeine höhere Bedeutung in der Proklamation der Nothwendigkeit eines unendlichen Fortſchrittes des menſchlichen Geiſtes in ſeiner Totalität: ſo iſt er allerdings, und nur er allein, der Schöpfer der Reform. Der Einfluß des Proteſtantismus auf die römiſche Kirche läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, und eine allzugroße Zahl der römiſchen Katholiken ſind bereits Proteſtanten, obſchon ſie noch im Schooße der Kirche weilen, ja ohne es ſelbſt nur zu ahnen. Sie fangen an, von dem göttlichen Rechte der Selbſtprüfung Gebrauch zu machen, die Satzungen der Kirche erſcheinen ihnen nicht in dem Lichte eines reinen Chriſtenthums, der abgöttiſche Cultus verliert ſeine erbauende Kraft, der Druck der Hierarchie wird ihnen unerträglich, und indem ſie gegen ihr Gebot die Bibel ergreifen, werden ſie unwillkürlich dahin getrieben, in jene Worte des Biſchofs von Meißen Johann VI. einzuſtimmen: „Ich finde in der Bibel eine ganz andere Religion, als wir heute haben.“ Da ſchwingt ſich der freie Geiſt dahinauf, woher allein das Licht kommen kann, zu Gott, unſer aller Vater, und ſtreift die Feſſeln der Menſchenſatzungen ab; da geht die Lehre von einer Kirche, die allein ſelig mache, unter in der Liebe zu den auch anders gläubenden Nächſten, und die Frömmigkeit wird eine wahre und fruchtbringende; da ſtehen ſie ferner nicht ſtill, ſondern ſchreiten in der Zeit auch mit der Zeit fort, und nehmen nicht nur Theil an dem allgemeinen Fortſchritte des Geſchlechts, ſondern helfen ihn ſelbſtthätig auch fördern. Alle dieſe vom Geiſte des Proteſtantismus Getragenen und Gehobenen ſehnten ſich nach einer Umgeſtaltung der ſtarren, ſich überlebt habenden Formen der Kirche, aber theils waren ſie ſich ihrer Stellung zur Kirche nicht klar bewußt, theils ſcheuten ſie ihren Austritt aus derſelben als einen nicht nothwendigen und doch bedeutſamen Schritt, theils war das Treiben in der proteſtantiſchen Kirche nicht geeignet, ſie mit Vertrauen dahin zu ziehen, wo ſie eine größere Zerriſſenheit ſehen, als im eigenen Hauſe, theils waren ſie indifferent und gehörten der Kirche ſchon gar nicht mehr an, ohne doch das Bedürfniß nach einer Kirchengemeinſchaft zu fühlen, theils waren ſie bequem und meinten, ſie wären ja ewig glücklich, wenn das wahr ſei, was ihnen die Kirche zu glauben beföhle, ſie verlören nichts dabei, wenn es nicht wahr ſei, während ſie, wenn ſie aus der Kirche herausträten, alles verlören, wenn die Kirchenlehre wahr ſei, aber nichts gewönnen, wenn ſie nicht wahr

ſei, theils, und das war ihrer eine große Zahl, waren ſie mit ſich und ihrer Anſicht von der Kirche im Klaren, aber das Gefühl ihrer Ohnmacht hielt ſie ab, das laut zu bekennen, was ſie erkannt. Allen dieſen winkt jetzt die Freiheit; ſie ſcharen ſich aus ganz Deutſchland zu einer großen, chriſtlichen Familie um das erhobene Panier der Glaubenseinheit, die eben nur in der Glaubensfreiheit wurzelt; ſie vertauſchen nicht Glaubensſatzung mit Glaubensſatzung, ſondern indem ſie negirend alle Zuſätze des Menſchenwerkes von ſich weiſen, wird ihnen das Chriſtenthum nicht eine Glaubensform, ſondern eine Handlungsnorm. Es iſt dies der zweite große Proteſt gegen Rom, wie könnte er ohne den erſten entſtehen, auf deſſen Haupte er ja beginnt. Der Proteſtantismus hat allerdings den Grund des Vaticans ſchon untergraben, denn Proteſtantismus und Papismus ſind ſich entſchieden entgegengeſetzt; hier ein paſſives Fürwahrhalten, dort ein lebendiger Ueberzeugungsglaube; hier ein vermittelndes Prieſterthum, dort ein Volk der Kinder Gottes; hier eine rein äußerliche Gottesverehrung, dort eine Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit; hier eine Anbetung des Gekreuzigten, dort eine Verehrung des Auferſtandenen; hier Furcht vor Papſt und Kirchenbann, dort wahre Gottesfurcht; hier ein Walten des heiligen Geiſtes in der Aufſtellung des Dogma, dort ein Walten des heiligen Geiſtes im Leben. Aber der Kampf zwiſchen Freiheit und Knechtſchaft hatte ſich beruhigt, bis Rom es verſuchte, neues Terrain zu gewinnen und den bis jetzt nur defenſiv geführten Kampf in eine Offenſive zu verwandeln: da entbrannte im eigenen Heerlager der Zorn der Geknechteten, und der frei geborne menſchliche Geiſt, der nur bei Freiheit des Denkens und Glaubens ſich zur Gottähnlichkeit entwickeln kann, rüttelte aufs Neue an den erſtarrten Formen einer mittelalterlichen Vergangenheit. Da fällt in dem Kampfe freilich eine Zacke nach der andern von der Tiara, da fällt Cölibat und Ohrenbeichte, da fällt Reliquienverehrung und Hoſtienanbetung, aber die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit iſt geblieben.

So wahr der Ausſpruch iſt, daß ſich Alles im Leben wiederhole, ſo iſt es doch eben ſo wahr, daß keine Zeitperiode der andern gleicht, denn jede iſt der Ausdruck einer beſtimmten, nie wiederkehrenden Entwickelung der Geſchlechter. Wenn daher auch zwei Zeitepochen manche Aehnlichkeiten beim erſten Anblicke darbieten, ſo ſchwinden dieſelben bei näherer Beleuchtung, und jede bewahrt ſich ihre Individualität. So haben beide Reformationszeiten ihre Dunkelmänner und ihre Lichtfreunde, ihre Freiſchaaren und ihren Religionshaß, aber es bleibt ein lächerliches Bemühen, da Parallelen zu ziehen, wo keine vorhanden ſind. Der erſte Proteſt trat nur gegen einzelne Mißbräuche der Kirche negirend auf, es kam Luther nicht in den Sinn, ſich von der Kirche zu trennen; lange ſuchte er noch eine Wiedervereinigung mit dem Papſte, ſelbſt die Augsburg'ſche Confeſſion wurde nur in der Abſicht abgefaßt, der Wiedervereinigung der neuen Lehre mit der römiſchen Kirche die Bahn zu brechen, bis das

Tridentiner Concil jede Wiedervereinigung unmöglich machte. — Der zweite Proteſt beginnt mit der Losſagung vom Papſte und ſtellt jede Vereinigung von vornherein in Abrede, er kämpft nicht gegen einzelne Mißbräuche der Kirche, er faßt das Chriſtenthum von der entgegengeſetzten Seite auf, indem er die Liebe über den Glauben ſtellt. Während Luther ſich mit ſeinen Schriften an den Adel deutſcher Nation wandte, wendet ſich Ronge an das deutſche Volk, während Fürſten und Adel Luther unterſtützten und in der Befreiung der Geiſter vom knechtiſchen Zwange ſich freier fühlten in ihrer Stellung zu Kaiſer und Papſt, zittern heute die Fürſten über die Freiheit der Geiſter, fürchtend, daß wenn die eine Bande loſer würde, auch an andern Banden gerüttelt werden könnte, während die Völker doch nichts wollen, als daß jeder mündig werde, in ſeinem Glauben ſelig zu werden, und daß er frei werde vom Joche des Gewiſſenszwanges, wie er ſchon frei wurde vom Joche des Feudalismus. Während Luther die Bibel als einzige Quelle des Glaubens annahm, trat er doch mit der Art und Weiſe ihrer Auffaſſung nur bis in die ſogenannten apoſtoliſchen Zeiten zurück, er nahm einen Theil der Tradition in ſich auf, er beſtimmte eine gewiſſe Deutungs- und Auslegungsform als die allein richtige, gründete darauf ſein ſcholaſtiſch-dogmatiſches Syſtem, gab dies für reine Bibellehre, und forderte für dieſes ſein Syſtem den Glauben ſeiner Anhänger. — Die neue Reform verſchmäht es, irgend eine Form der menſchlichen Auffaſſung der heiligen Schriften als die allein wahre und richtige an die Spitze ihres Bekenntniſſes zu ſtellen; ſie geht zurück bis zur Bibel ſelbſt, deren Geiſt, nicht deren Wort, ihr zur Baſis des Glaubens wird; ſie verwirft nicht die Dogmen als individuelles Bewußtſein des aus der Bibel geſchöpften Glaubensſchatzes, wohl aber als die bindende Glaubensnorm ihrer Kirchengemeinſchaft; ſie drängt alle, die ihr folgen, hin zu der reinen Quelle der Bibel, aus dieſem Borne Troſt zu ſchöpfen und Hoffnung und Regeln für alle Fälle des Lebens, während die erſte Reform die Bibel nur gelten läßt, inſofern ſie mit den Anſichten der ſymboliſchen Bücher übereinſtimmt. Sollte in der chriſtkatholiſchen Kirche ein Symbol aufgeſtellt werden, welches allen Chriſten die Möglichkeit bot, ſich der Kirche anzuſchließen, ſo mußte es ſich auch von jeder Deutung, von jedem Worte fern halten, was als ſymboliſches Schiboleth gebraucht werden konnte, die dogmatiſchen Satzungen irgend einer Partei daran zu knüpfen, es mußte, die Freiheit des menſchlichen Geiſtes auch bei dem Leſen der heiligen Schriften anerkennend, nicht ſchon *einer* exegetiſchen Auffaſſung das Uebergewicht über andere zuſprechen. Das Leipziger Concil würde den Sohn Gottes ruhig in der Faſſung ſeines Symbols beibehalten haben, knüpfte ſich nicht an dieſes Wort eine Jahrhunderte hindurch dauernde Verirrung des menſchlichen Geiſtes, und wäre der Sohn Gottes der Kirche nicht ſehr ſelten der Sohn Gottes der Bibel geweſen. Der erſte Proteſt vergaß ſich ſehr bald wieder, als er ſich poſitiv zu geſtalten anfing, und trennte ſich bei den erſten Verſuchen zur Einigung im Dogma bis zu

glühendem Haſſe; möge der zweite Proteſt dieſe drohende Klippe vermeiden, mögen die Chorführer einſehen, daß das Glaubensobjekt ein ſehr verſchiedenes ſein kann bei gleicher Innigkeit der Glaubenskraft, daß das Glaubensobjekt, nur eine menſchliche Auflöſung des Göttlichen, ſich Anderen nicht aufdringen läßt, daß das eifrige und unduldſame Verfechten einer individuellen Anſicht ja die Glaubensfreiheit der Anderen gefährdet, daß in dieſem Kampfe mithin das hohe Gut, um welches der Kampf entbrannte, verloren geht, um einen Götzen an ſeine Stelle zu ſetzen. Da wo das Objekt des Glaubens Sache des Einzelnen wird, da giebt es erſt einen wahren Glauben, einen Glauben, der nicht am Worte hält, aber am Geiſte, da giebt es in der praktiſchen Ausübung der chriſtlichen Lehre die Bethätigung der chriſtlichen Liebe und die Erſtrebung der ewigen Seligkeit durch ein Leben in Chriſto, da giebt es die wahre allgemeine chriſtliche Kirche und die Gemeinſchaft der Gläubigen, die da nie und nimmermehr wurzeln kann, wo man den Glauben in eine Formel bannt.

Und die Chriſtkatholiken ſollten Proteſtanten werden, ſie ſollten ſich durch den Zuruf bethören laſſen, daß ſie ja in der evangeliſchen Kirche das alles finden würden, was ſie ſuchten? Das Reſultat, zu welchem der Proteſtantismus bis jetzt gekommen iſt, die Anerkennung eines ewigen Fortſchrittes als eines göttlichen Geſetzes, der Freiheit der innern Ueberzeugung als eines göttlichen Rechtes, der Einigkeit im Geiſte durch das Band der Liebe als eines Segens durch Chriſtum: dieſes Reſultat beſteht nur als ein Optativus im Worte, es hat noch nie die allgemeine Anerkennung gefunden, es wird niedergehalten durch Staatseinrichtungen, es wird niedergehalten durch befangene Stimmführer, es wird vernichtet durch einen Theil der evangeliſchen Geiſtlichkeit ſelbſt, der den Fortſchritt nur anerkennt bis zur Concordienformel, der die Freiheit der innern Ueberzeugung im Symbolzwange knechtet, der die Einigkeit in der Liebe untergräbt durch Verdächtigungen Andersglaubender, der die Verſöhnung mit dem Vater nicht in einem Gott wohlgefälligen Leben, ſondern in einem blutigen Opfertode findet. Der Proteſtantismus der Wirklichkeit iſt fern von dem Proteſtantismus in der Idee, und die Hoffnungen auf ein rein evangeliſch-kirchliches Leben ſind uns noch ſo fern gerückt, daß ſie nur wie Hoffnungsſterne in unſer jetziges Leben hineinleuchten. Wir haben eine Kirchengemeinſchaft ohne Einheit und ohne Einigkeit; wir haben eine Geiſtlichkeit, die aus der Gemeinde hinausgerückt, nicht mitten in den Gemeinden ſteht, kirchliche Staatsbeamte, die ſich über die Gemeinde ſtellen; wir haben einen monarchiſch-hierarchiſchen Prieſterſtand, eine von den Laien ſtreng geſchiedene Prieſtercorporation; wir haben Geiſtliche, die anders lehren müſſen, als ſie glauben (und doch, meint Luther, ſei an einem Prediger nichts ſchändlicheres, denn hinter dem Berge halten und nicht frei ſagen, was ſeine Meinung iſt, ſonderlich wenn er amtshalber reden muß); wir haben eine Liturgie, die trotz dem vielen Vortrefflichen, was ſie enthält, weder

den Geistlichen noch den Gemeinden genügt, denn sie ist nicht aus der innern Nothwendigkeit und aus dem religiösen Bewußtsein des Volkes hervorgegangen; wir haben eine Verfassung, welche die Laien von der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten ausschließt und sie ihres von den frühesten Zeiten der Kirche herstammenden Rechtes beraubt. Wie tief diese traurigen Verhältnisse in Preußen das Vertrauen zwischen den Geistlichen und den Gemeinden untergraben haben, haben wir nur zu schmerzlich Gelegenheit gehabt, bei der Abhaltung der Provinzialsynoden zu beobachten; da war die Zahl derer, die mit Hoffnung auf die Versammlung blickten, eine sehr kleine, da haben die Resultate der Versammlungen auch jene Wenigen nicht mit inniger Freude erfüllt. Oder sollten die Begebnisse einer kurzen Vergangenheit, deren Zeugen die Katholiken waren, sie zum Eintritt in die evangelische Kirchengemeinschaft einladen, Begebnisse, die in Preußen die größten Widersprüche hervorriefen. War die Verfolgung der auf gutes historisches Recht sich stützenden Lutheraner durch Polizei und alle Mächte der Gewalt während eines Ministeriums, das eine gleiche Glaubensrichtung offen begünstigte, war das Festhalten an den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche von einer Behörde, die die Gültigkeit derselben durch die Union thatsächlich in Abrede gestellt hatte, nicht ein schwer lösbares Räthsel? Konnte der Widerspruch, der bald in der gebotenen, bald unterlassenen Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher lag, der Widerspruch der gebotenen Kirchenlehre mit dem protestantischem Bewußtsein der Gemeinden, der Widerspruch, in den die Geistlichen mit sich selbst geriethen, für die Christkatholiken eine Aufforderung werden, sich der protestantischen Kirche anzuschließen? Es baut sich in der That ein neues Haus leichter zweckmäßig, als sich ein altes, allen Anforderungen genügend, umgestalten läßt. Das, was der Protestantismus als der Endpunkt seiner Bestrebungen aufstellt, was er aber heut noch vergebens bemüht ist, allgemein gültig anerkannt zu sehen, das hat die christkatholische Kirche als Prinzip vorangestellt. Sie verlangt einen ewigen Fortschritt auch in der Anschauungsweise des Göttlichen, die Bethätigung einer christlichen Gesinnung in der Liebe, die Erfassung des Glaubens als einer innern freien Ueberzeugung, und als die äußere Form der Kirchengemeinschaft eine in der Gemeinde wurzelnde und aus ihr hervorgegangene Verfassung.

Der heilige Geist als Ceremonienmeister.

Das Concil zu Maçon setzte im Jahre 585 in seinem 15. Canon Folgendes fest: „Wenn ein Laie reitet und einem Cleriker begegnet, der ebenfalls reitet, so muß der Laie die Mütze vom Kopfe ziehen und den Cleriker ehrerbietigst grüßen. Wenn aber der Cleriker zu Fuß geht und der Laie sitzt erhaben zu Rosse, so muß dieser alsbald heruntersteigen

(ad terram defluat) und dem Cleriker die ſchuldige Ehre beweiſen, damit Gott an beiden Freude und Wohlgefallen habe. Wer aber dieſes Gebot, welches der heilige Geiſt vorgeſchrieben hat (quae spiritu sancto dictante sancita sunt), übertreten wollte, der ſoll ſo lange, als es dem Biſchof gefällig ſein wird, von der Kirche, die er in ſeinen Dienern entehrt hat, ausgeſchloſſen ſein." Alſo das Conc. Matisconense II. Mansi Tom. IX. p. 956.

Oberſchleſien. Die handgreiflichen Demonſtrationen in Poſen, Neiſſe, Tarnowitz ꝛc. gegen die Chriſtkatholiken ſind inſofern für die Letzteren günſtig zu nennen, daß ſie, alles Andere abgerechnet, dieſelben enger zuſammenführen, daß ſie ihnen zeigen, wie nothwendig es iſt, daß eine feſtere und engere Verbindung zwiſchen den ſämmtlichen Gemeinden ſowohl, als auch zwiſchen den einzelnen Gemeindegliedern eintrete, als ſie bis jetzt geweſen iſt. Darum iſt es durchaus an der Zeit, daß ein lebendiger Verkehr fortwährend unterhalten werde, ſo daß die zerſtreuten kleineren Gemeinden, die noch nicht im Stande ſind, einen eigenen Geiſtlichen zu unterhalten, nicht volle Monate lang ohne öffentlichen Gottesdienſt ſein dürften. Sich an die evangeliſchen Gemeinden anſchließen, iſt wohl lobenswerth und gut, genügt aber durchaus nicht. Da nun binnen Kurzem die Eiſenbahn nach Oberſchleſien fahrbar wird, ſo wäre es ja ein Leichtes, wenn wenigſtens alle Monate einer der tüchtigſten Geiſtlichen die beſtehenden Gemeinden beſuchte. Um aber nicht ganz zurück zu bleiben in der Kenntniß des äußern und innern Fortſchrittes der kirchlichen Bewegung, ſowäre es den Gemeinden, die noch ohne Lehrer und Geiſtliche ſind, ſehr zu empfehlen, Leſevereine zu errichten, in welchen diejenigen Bücher, welche die betreffenden Tagesfragen behandeln, zu leſen wären. Ein ſolcher Verein exiſtirt z. B. in Schlawenczitz, in welchem Jedermann ohne Unterſchied des Ranges und Standes und Religion Mitglied werden kann. **Heinrich.**

Miscelle. Zum Andenken an die ſchreckliche Nacht vom **24.** Aug. **1572**, wo Karl IX. den Henkern ſeine proteſtantiſchen Unterthanen das ſchreckliche tue! tue! zugerufen hatte, und voll Freude über die Vernichtung von **100,000** franzöſiſchen Ketzern feierte der römiſche Biſchof Gregor XIII. ein großes Kirchenfeſt und ließ eine Siegesmedaille ſchlagen. Auf dem Avers dieſer Medaille befindet ſich das Bild des „heiligen Vaters" mit der Umſchrift: Gregorius XIII. Pont. Max. An. I., und auf dem Revers lieſt man: Vgonottorum. Strages. **1572**; worunter man eine weibliche Figur mit Flügeln, in der linken Hand ein Kreuz, in der rechten das Schwert, die fliehenden Hugenotten, deren bereits eine Unzahl mit zerbrochenen Waffen am Boden liegt, verfolgen ſieht. Wer darf ſich nach ſolchem Vorgange noch über das Lob wundern, welches das (römiſche) ſchleſiſche Kirchenblatt den „charakterfeſten" Bürgern von Tarnowitz geſpendet hat?

Digitized by Google

Ueber den Kampf der Vernunft mit der Unvernunft.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter:
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seid Vernünftige, mir g'rad gegenüber geſtellt!

Göthe.

Wie jedes zum Leben erwachte Zeitalter ſich in Gegenſätzen bewegt, ſo daß der Fortſchritt nur aus dem Widerſtreite derſelben hervortritt: ſo ſtehen wir Zeitgenoſſen der Gegenwart mitten in einem Kampfe, von dem wir die große Entſcheidung der Zukunft erwarten. Wie immer, ſo ſind auch heut die ſtreitenden Parteien geiſtige Mächte; wie immer, ſo werden dieſe auch heute durch Menſchen vertreten; denn nur im Menſchen kommt der Geiſt zur Erſcheinung. Der Unterſchied gegen frühere Jahrhunderte iſt nur der, daß heut zu Tage die Mittel, die in den Kampf gezogen werden, ſchlechterdings nur geiſtige ſein dürfen, während man früher, ſo lange die Menſchen ihrer ſelbſt unbewußt fortlebten, das ganze Waffengerüſt der ſinnlichen Welt aufbot, um den Geiſt zu bekämpfen. Und das geſchah auch nicht ohne Erfolg: Kerker, Foltern, Schwert und Scheiterhaufen ſind vortreffliche Beweismittel, wo es darauf ankommt, einen Gedanken dadurch zum Schweigen zu bringen, daß man mit äußerer Gewalt die Menſchen zum Schweigen bringt. Dieſe Zeit iſt nun vorbei, ſo ſehr auch mancher patriarchaliſch geſinnte Freund der guten Preſſe darüber klagen mag. Gedanken laſſen ſich nicht einſperren, nicht foltern, nicht todtſchlagen, nicht verbrennen — das wiſſen jetzt Alle, die es nur wiſſen wollen. Aber war man nicht ſchon früher hinter dieſes Geheimniß gekommen? — Ohne Zweifel; denn man erfand Kerker und Schwert, eigens für den Gedanken geſchaffen, denen er lange Zeit weichen mußte und oft noch weicht. Wer kennt ſie nicht? Wortformeln ſchlugen den Gedanken in Banden, daß er kaum noch zu athmen vermochte und, dem Scheintodten gleich, eingeſargt dalag — und wenn er ſich nicht einſargen ließ, erlitt er einen tödtlichen Streich von eigens dazu beſoldeter Feder. Die Erfindung war ſchlau erdacht, aber Wortformeln und Federſtriche ſind doch auch nur äußere Gewaltmittel. Was geſchah? Dort ſprengte der Gedanke die Banden der Formel und zeigte ſich vom Tode erwacht, verjüngt und lebendig fortwirkend; hier entging er dem tödtlichen Streich, um nach längerer Verborgenheit ſicherer und dreiſter an das Licht zu treten. Es iſt einmal ſo: der Geiſt iſt frei von jeder äußeren Feſſel, und man kann ihn nicht anders als durch ebenbürtige Waffen, nämlich durch Gedanken, bekämpfen. Geiſt gegen Geiſt — das iſt der geſetzmäßige Kampf unſerer Tage. So mögen die Kämpfer ihre Kräfte verſuchen, ſo mögen die feindlichen Gegenſätze des Zeitalters zu einer höheren Lebensanſicht ausgeglichen werden. Jede andere Weiſe des Kampfes iſt unrechtmäßig und ehrlos.

Betrachten wir die Gegensätze, in deren Dienst die Menschen sich befehden, näher, so zeigt sich, daß immer der eine von beiden an geistigem Gehalt höher steht als der andere, daß deshalb jener eine lebendigere Kraft der Bewegung in sich trägt als dieser, und daß eben daher ihr Kampf sich entspinnt. Steigen wir zu immer schrofferen Gegensätzen auf, so gelangen wir zuletzt zu dem ewig unversöhnlichen, aus dem alle anderen denkbaren entspringen, zu dem des *Geistes* und des *Ungeistes* selbst. In practischer Beziehung zum Menschen als selbstständigem Wesen gedacht, ist dies der Gegensatz von *Vernunft* und *Unvernunft*. So ausgesprochen, glaube ich, liegt derselbe auch dem geringsten Verständniß klar zu Tage; denn wer hätte nicht schon gegen Unvernunft zu kämpfen gehabt? Diese, die Unvernunft, pflegt man allgemein zu tadeln, ihr entschiedenes Gegentheil aber, die Vernunft, durchaus nicht ebenso allgemein zu loben, so daß man im Sinn der Leute sich genöthigt sieht, eine lobenswerthe und eine tadelnswerthe Vernunft anzunehmen. Die letztere wäre demnach der Unvernunft am Werthe gleich, so sehr dies auch dem gesunden Sinne widerspricht. Aber was ist nicht manchen Menschen möglich! So lange es ihnen beliebt, halten sie den Begriff eines Wortes streng fest: sobald aber die Folgerungen desselben ihnen unbequem werden, vertauschen sie ihn willkürlich mit einem bequemeren. Solche begriffsverwirrende Geister, oder eigentlich Ungeister, bringen dann eine Lüge nach der anderen in das Leben und machen es zum Widerspruch mit sich selbst. Es liegt also vor Allem daran, einen bestimmten Begriff von Vernunft festzustellen. *Vernunft nenne ich den Drang im Menschen, sich als Einheit zusammenzufassen und als solche zu begreifen.* Was diese Selbsterfassung stört, ist Unvernunft. Ein drittes giebt es nicht. Vernünftig nenne ich also einen Menschen nicht gerade dann, wenn er den oder jenen meiner Einsicht zusagenden Gedanken äußert, sondern wenn ich daraus schließen kann, daß der Geist in ihm nach strenger Folgerichtigkeit, also nach Einheit strebt, daß er Alles, was seinem Wesen entgegen ist, so lange es ihm entgegen ist, als fremd aus sich herausweis't, und daß er nur das in sich duldet, was zu seinem geistigen Eigenthum und dadurch zu einem unveräußerlichen Theile seines Wesens geworden ist.

Der vernünftige Mensch hat in den meisten Fällen bereits zwei Stufen der Entwickelung überwunden, die früher ausschließlich ihre Herrschaft über ihn übten und ihn hinderten, sich selbst und die Außenwelt richtig zu fassen: es sind die des *Verstandes* und des *Gefühles*. Der erste bezog mit egoistischer Berechnung alle Wahrnehmungen in der äußeren Welt auf den materiellen Vortheil oder Nachtheil der Person, er macht also diese zum geheimen oder offenen Feinde aller übrigen Personen — das andere zersplitterte die Persönlichkeit nach allen Richtungen hin: wo eine Anregung von außen stattfand, gab sie sich jedesmal selbst auf und zerfloß in nebelhafte Phantasiegebilde, die, ebenso

oft ſchön als häßlich, nichts Anderes als die empfangenen Eindrücke wiedergaben. Jene ſelbſtiſche Beſchränkung und dieſes haltloſe Zerfließen zur Theilnahme für das Schickſal der ganzen Menſchheit erweitert, und das unaufhörliche Sichſelbſtaufgeben des Gefühles zu einem feſten Selbſtbewußtſein verdichtet. Gerade in unſerer Zeit, wo einerſeits verächtlicher Krämerſinn ohne jedes höhere Intereſſe dem ſpekulirenden Verſtande den weiteſten Spielraum geſtattet, andererſeits von faſelnden Schwärmern und pfiffigen Betrügern fortwährend an das Gefühl appellirt wird, um den Fortſchritten des Geiſtes einen Damm entgegenzuſetzen — in ſolcher Zeit iſt es doppelt nöthig, beide einſeitigen Richtungen in Schranken zu halten und ſie unter die Herrſchaft der Vernunft zu bringen. Und wahrlich, damit geht Nichts verloren; denn dem Vernünftigen fehlt weder die nöthige Lebensklugheit, ſich aller rechtlichen Vortheile bewußt zu werden, noch büßt das ächte Gefühl irgend etwas von ſeiner Stärke ein, mag es in der Tiefe des Gemüthes ſich eines ſtillen Glückes zu erfreuen haben, oder für des Mitmenſchen Wohl und Wehe bewegt, oder berufen ſein, zu thatkräftiger Begeiſterung für das Geſchick der geſammten Menſchheit anzuregen.

Die Vernunft iſt keineswegs eine Bildungsſtufe, die durch ein beſtimmtes Maß von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen bedingt iſt, obwol ſie erſt durch dieſe in einen größeren und lebendigeren Wirkungskreis eingeführt wird: auch begreift ſie nicht etwa die angeborene oder angezogene Fähigkeit des Witzes, die voll Eitelkeit ſich über Alles erhebt, das Höchſte in den Staub herabzieht, und, alles Ernſtes baar, am liebſten der eignen Selbſtſucht dient. Die Vernunft entſpringt vielmehr aus der einfachen Wahrnehmung, die ſich auch dem ſchlichteſten Verſtändniſſe von ſelbſt darbietet: daß der Menſch das einzige ſelbſtbewußte Geſchöpf der Erde ſei. Die Folgerung, welche aus dieſer Erkenntniß zu ziehen iſt, ergibt ſich ohne Schwierigkeit: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet!" In dieſem Ausſpruche des Apoſtels Paulus liegt die höchſte und im Grunde genommen die einzige Verpflichtung des Menſchen als ſelbſtbewußten Weſens. „Prüfet Alles!" das heißt: Laßt euch keine fremde Meinung mit Gewalt aufdringen, ſondern meſſet ſie an dem Maßſtabe eures Bewußtſeins, um zu erfahren, ob ſie ſich mit demſelben vertrage — nach dieſer Prüfung: „Behaltet das Beſte!" Das Beſte aber iſt eben das, was mit eurem geiſtigen Weſen ſo innig übereinſtimmt, daß es zu eurem unentbehrlichen Eigenthum, zu einem Theil eures Selbſt geworden iſt. Wer bei jedem Schritte des Lebens ſo verfährt, der hat Vernunft, er ſei Bauer oder Fürſt, Handwerker oder Gelehrter; denn die Vernunft hängt weder von dem Stande, noch von einer beſtimmten Summe des Wiſſens ab. Oder gibt es etwa nicht Männer, die, von Gelehrſamkeit ſtrotzend, alle philoſophiſchen Syſteme aus den Quellen kennen, und doch keine Ahnung davon haben, worin des Menſchen eigentlicher Werth beſteht, die zwar recht genau wiſſen, durch welche

Zuflüsse der Kopaische See genährt wurde, aber keine Ahnung davon haben, wie die aufrichtig ausgesprochenen Ansichten von tausend Einzelnen zum unwiderstehlichen Strome der öffentlichen Meinung heranwachsen, die mit tiefster Weisheit dem Ursprung und der Verwandtschaft des orientalischen und des griechischen Götterdienstes nachforschen, die in allen Kirchenvätern zu Hause sind, aber keine Ahnung davon haben, daß sie selbst im krassesten Aberglauben befangen bleiben, die — mit einem Wort — unendlich gelehrt, aber demungeachtet unendlich unvernünftig sind? Und gibt es nicht andrerseits schlichte Männer, die zwar gar Nichts von Philosophie gehört haben, aber recht gut wissen, daß der Mensch nur so viel werth ist, als er mit eigener Kraft Gutes gedacht und geschaffen hat, die von Griechenland kaum den Namen kennen, aber recht gut wissen, was jetzt an der Zeit ist, die nie etwas vom idealen und historischen Christus gehört haben, aber recht gut wissen, was es heißt: Christo nachfolgen, die — mit einem Wort — unendlich unwissend sind, aber demungeachtet höchst vernünftig denken und handeln? Woher kommt es nun, daß sie trotz ihrer Unwissenheit so vernünftig sind? Daher, weil sie ehrlich sind; denn Ehrlichkeit ist der Grundzug der wahren Vernunft: ja die Vernunft selbst könnte man die Ehrlichkeit des Geistes nennen. Jeder prüfe sich doch nur selbst! Wer ehrlich seine innerste Ueberzeugung ausspricht, der redet unzweifelhaft vernünftig; wer aber einer fremden Meinung folgt, die er nicht aus eigener Kraft vertreten kann, der widerspricht sich selbst und redet unvernünftig. Das aber ist eben das Unglück, daß bei so vielen Tausenden die Ehrlichkeit fehlt. Da giebt es hundertfältige Ursachen und Verpflichtungen, die man gegen sich vorschützt, um nur nicht die Wahrheit denken und sprechen zu dürfen. Bald hindern Standesrücksichten, bald die unbedingte Hingabe an fremde Autorität, bald religiöser Glaube, bald eingebildete Demuth, bald die Besorgniß der möglichen Folgen. Freilich, das Leben ist eine enggeschlossene Kette von Verpflichtungen; doch sind diese sämmtlich nach Verhältniß und Umständen wandelbar, bis auf die eine, aus der alle anderen entspringen, die als die höchste und letzte, ohne irgend eine Bedingung schlechthin verbindlich für Alle, in allen Lagen des Lebens ist: es ist die Verpflichtung, sich selbst zu erfassen, selber sein einiges untheilbares Eigenthum zu werden und jedes fremde Element von sich auszuscheiden — es ist die Verpflichtung auf die Vernunft.

Betrachten wir nun einige der wichtigsten Folgen, die sich an das Geltenlassen der Vernunft oder der Unvernunft nothwendig knüpfen. Zunächst gewinnt der Mensch dadurch, daß er sich fortdauernd seiner eigenen Wahrheit überläßt, eine in allen Lagen des Lebens unerschütterliche Zuversicht. Hältst du dein Bewußtsein rein von Allem, was demselben widerspricht, das heißt: hast du jeden fremden Gedanken, der sich dir darbot, so streng durchdacht, daß du ihn nun aus innerer Nöthigung entweder als dein Eigenthum anerkennen oder denselben verwerfen mußt: dann stehst du auf eigenem Grund und Boden, kennst die

Gefahren, die dir drohen, aber auch die Mittel, ihnen zu widerſtehen; du biſt heimiſch in dir ſelber, weil du jedes Geſpenſt aus den Kammern deines Gehirns und deines Herzens vertrieben haſt, und weil du in deinem Innern Hausrecht zu üben vermagſt, ſo weißt du ja, wo du die beſte Zuflucht findeſt, wenn man dich verkennt, hintergeht und ächtet. Du ſtehſt feſt auf dir ſelbſt und trotzeſt der fremden Gewalt, die vergebens die Zuverſicht deines Weſens zu erſchüttern ſucht. Wie anders, wenn der Menſch, der angeborenen Natur des Geiſtes mißtrauend, ohne Prüfung die Anſichten Anderer für Wahrheit halten zu müſſen glaubt und gegen eigenes Widerſtreben als ſolche annimmt! Dann iſt er wie mit Gewalt aus ſeinem rechtmäßigen Erbtheile verwieſen, er weiß nicht mehr zwiſchen ſeinem und fremden Eigenthum zu unterſcheiden: er iſt ſich ſelbſt verloren und heimathlos geworden; denn wo hätte der Menſch die Heimath als in ſich? Die feſte Zuverſicht aber, die der Vernünftige in ſich trägt, erzeugt dann jene freudige bewußte Kraft, die der ehrenhafte Kämpfer für den Fortſchritt dem Heere ſeiner Feinde entgegenſtellt. Weil der Vernünftige weiß, was er will und warum er es will, darum ſchreitet er ſo ſicher vorwärts; weil er weiß, daß er einen Meuchelmord an ſeinem Ich begeht, wenn er gegen Ueberzeugung von ſeinem Wege abweicht, deshalb ſchlägt er mit ſo gewaltiger Kraft und wird Sieger. Aber ſieh doch die Schwächlinge auf der anderen Seite, wie ſie im Gefühl ihres zerſplitterten Weſens als willenloſe Elemente dahinſchwinden und, jeder Zuverſicht auf eine gute Sache ermangelnd, bald ihren Verſtand zu heimlicher Niederträchtigkeit anſtrengen, bald ihr verdumpftes Gefühl zu grauenerregendem Fanatismus aufſtacheln! Das ſoll Geiſtesüberlegenheit, das ſoll Kraft ſein! Und ſagt: wo iſt Einheit der Geiſter zu hoffen, in der Vernunft oder in der Unvernunft? O ich kenne wohl den Vorwurf, den man gegen jene erhoben hat, daß ſie durch den kühnen Wechſel der Meinungen fortdauernden Zwieſpalt erzeuge. Aber das iſt eine Verläumdung. Oder iſt ſie es etwa deswegen nicht, weil unter der Fahne der Unvernunft von jeher die dickſten Haufen geſtanden haben? Dieſes Factum iſt freilich nicht zu beſtreiten; aber kann ich da von Einheit ſprechen, wo kein Geiſt iſt? Worin ſind doch eure Heerhaufen einig, ihr Verfechter der Unvernunft? Jeder Einzelne aus ihnen iſt nicht einmal in ſich ſelber einig, wie ſollten ſie zuſammen Eins ſein in einer Idee! Wahrlich ſie ſind nur äußerlich zuſammengeſchaarte Maſſen, durch Nichts gehalten als durch die ungeiſtige Feſſel langjähriger Gewohnheit oder durch den Antrieb eines raffinirten Führers, der aus der Rüſtkammer ihrer Erinnerung eine längſt abgenutzte, ſeelenloſe Larve aufgreift und ihr den Schein des Lebens leiht, um ſie dem bethörten Volke als Idol vorzutragen. Entreißt dieſes einen Moment ſeinen Blicken, ſo zerfleiſcht es ſich ſelbſt und verſinkt in Stumpfſinn zurück. Scheint es wirklich, als ob die Vernunft Zwieſpalt verurſachte, ſo trifft die Schuld in jedem Fall die ſich entgegenſtemmende Partei, alſo die Unvernunft; denn die Vernunft läßt ja an

Alle das gleiche Wort erſchallen: „Schreitet vorwärts!“ Dieſer Ruf iſt ihre unabweisliche Pflicht, und indem die Unvernunft von derſelben abfällt, iſt ſie es allein, die Zwieſpalt veranlaßt. Die Vernunft erlangt in Allen, die auf ſie hören, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme: das iſt ihr Einigungspunkt. Und verbündet ſich nicht aus der Grundtiefe des geläuterten Bewußtſeins die Mahnung: „Jeder Einzelne von euch iſt berufen, an dem gemeinſamen Werke der Menſchheitsbefreiung ſelbſtſtändig mitzuarbeiten?“ Im Hinblick auf dieſen großen Endzweck der Weltgeſchichte herrſcht wahrlich bei den Strebenden die ächte Einheit des Geiſtes. Aber nun habe ich zugleich einen der ſtärkſten Vorwürfe, die man der Vernunft macht, berührt, daß ſie nämlich unausbleiblich Freiheit ſchaffe, Freiheit der Geſellſchaft, Freiheit im Staate, Freiheit in der Schule, Freiheit in der Kirche. Wenn die Vernunft darum zu verbannen iſt, ſo gebührt freilich der Unvernunft die Herrſchaft; denn dieſe bringt die ſchmachvollſte Sklaverei in Geſellſchaft, Staat, Schule und Kirche.

Das Prinzip der Geſellſchaft iſt gleicher Anſpruch aller Einzelnen, die ſie bilden; dieſe Gleichheit aber kann ſich auf nichts Anderes gründen, als auf das Bewußtſein der eigenen Würde in jedem Einzelnen, welches nur da vorhanden iſt, wo der Menſch in der Vernunft ſich ſelbſt erfaßt hat. Aeußere Unterſcheidungen und geiſtige Abſtufungen werden in der Geſellſchaft immer ſtattfinden; das darf aber den ſchlichten Handwerker nicht hindern, ſich im Bewußtſein eines redlichen Strebens und eines reinen Willens dem Vornehmſten und Gelehrteſten an Werth gleichzuſchätzen und keines ſeiner angeborenen Rechte an dieſe zu veräußern. Nur die Unvernunft, die den Menſchen unter ſeinen Werth erniedrigt, ſchafft kriechende, ſchmeichelnde Sklaven und Weihrauch athmende, gebietende Herren in der Geſellſchaft. Des Staates Prinzip iſt Gerechtigkeit: kann aber dieſe außer der Vernunft beſtehen, der ſie allein ihren Urſprung verdankt? Die Vernunft ſchützt die Rechte des Menſchen im Staat, weil ſie dieſelben anerkennt, aber ſie ſchützt ſie nicht allein, ſondern ſie zwingt zuletzt auch die Widerſtrebenden zur Anerkennung derſelben. So macht ſie den Staatsbürger wahrhaft frei; denn, hat ſie erſt ihre Anforderungen im Staate geltend gemacht, ſo daß jeder Schritt der regierenden Gewalt von ihr geleitet iſt, dann ſieht er in den beſtehenden Geſetzen keine Feſſel mehr, ſondern den Ausdruck ſeines eigenen Willens und die Grundfeſten der bürgerlichen Freiheit. Das Prinzip der Schule iſt Wahrheit. Wehe dem Lehrer voll Unvernunft, der aus Menſchenfurcht ſeinen Schülern entweder die Lüge oder doch ein entſtelltes und verblaßtes Bild der Wahrheit darbietet! Die aufmerkſameren Schüler wiſſen bald, woran ſie mit einem ſolchen Lehrer ſind, der in ſich ſelbſt unſicher und gebunden, auch ſie unſicher machen und binden will. Lehrfreiheit läßt ſich von oben herab weder ertheilen noch entziehen; denn ſie liegt ihrem vollen Begriffe nach in der Verpflichtung des Lehrers auf die Vernunft, deren er ſich ſchon nicht als Menſch, viel we-

niger als Lehrer jemals entäußern darf. Lehren heißt nicht abrichten, ſondern den tiefſten Gehalt ſeines Innern an die Schüler übertragen, damit ſie „prüfen und das Beſte behalten.“ Dieſe mit der Vernunft übereinſtimmende Auffaſſung von „lehren“ gibt von ſelbſt Lehrfreiheit. Wie leuchten die Augen des horchenden Schülers, wenn der Lehrer ſo recht aus innerſter Bruſt frei die von ihm erkannte Wahrheit ausgeſprochen hat! Welcher Lehrer dieſe ſchweigende und doch ſo beredte Zuſtimmung noch nie erfahren, der ſollte nicht Lehrer ſein. Das Grundprinzip der Kirche endlich, unter welcher ich die Gemeinſchaft aller Menſchen zur Anerkennung und Verehrung Gottes verſtehe, iſt der Geiſt; Chriſtus ſelbſt, von der höchſten Vernunft geleitet, hat es geſagt: man müſſe Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Und nennt ihr euch nicht Geiſtliche, ihr Verkünder des göttlichen Wortes? Aber wahrlich, viele von euch führen dieſen Namen nicht mit Recht; denn vom Geiſte ſpürt man Nichts an ihnen. Solche geben der Vernunft alles Mögliche nach — nur im Gebiet des Göttlichen ſoll ſie blinde Unterwürfigkeit ſchwören. Blos hier ſoll ſich der Menſch nicht mehr auf ſeine innere Stimme verlaſſen dürfen. Warum denn gerade hier nicht, wohin ſich doch der Menſch mit ungetheiltem Weſen am ſtärkſten gezogen fühlt? — Darum, weil ihr herrſchen wollt über unſere Seelen, und wenn es irgend angeht, auch über unſere Leiber. Aber was liegt uns daran, daß ihr dies wollet: wir wollen anders, und jeder vernünftige Geiſtliche, deren es — Gott ſei Dank! — doch recht viele gibt, will es mit uns.

Aber die Vernunft ſchafft nicht allein Freiheit, ſondern ſie führt endlich auch unmittelbar zu Gott ſelbſt. Gott iſt der Urquell alles Lebens, vorzugsweiſe alſo des bewußten; doch vermögen wir Sterbliche ihn mit unſerem Bewußtſein nie ganz zu erfaſſen. Da daſſelbe noch fortwährend ſtrebt und arbeitet, erſt ſich ſelbſt klar zu werden, ſo wird es zwar bei jedem weiteren Schritte dieſer Selbſterfaſſung eine tiefere Idee von dem Walten Gottes in ſich aufnehmen, ohne doch hoffen zu dürfen, es je in ſeinem vollen Umfange ganz zu begreifen. Um dies zu vermeiden, müßten wir nicht Menſchen, ſondern Gott ſelbſt ſein. Und doch können wir uns des innern Dranges nicht erwehren, uns tiefer und tiefer in Gottes Weſen zu verſenken. Worin anders liegt dieſer unwiderſtehliche Reiz, als in der Vernunft? Wie ſie das menſchliche Bewußtſein treibt, nichts Fremdes in ſich zu dulden, jeden Zwieſpalt in ſich zu ſühnen und ſich dadurch als ungeſchmälerte Einheit zu erhalten, ſo trägt ſie ihm auch fort und fort mit dem Bedürfniß dieſer Einheit die Ueberzeugung zu, daß die Einheit des menſchlichen Bewußtſeins das Abbild und Ebenbild der göttlichen Einheit ſei; denn Gott hat den Menſchen nach ſeinem Bilde geſchaffen. Es giebt keinen anderen Weg, Gott näher zu kommen, als mit den Waffen der Vernunft alle Feſſeln zu ſprengen, die unſer geiſtiges Weſen von dem Weſen Gottes trennen. Die Unvernunft zeigt ihren Bekennern freilich den entgegengeſetzten Weg: jener iſt ihr

zu gewagt, ja ſie ſchilt ihn ohne Weiteres eine gottloſe Vermeſſenheit, und kann nicht müde werden, einerſeits zu verdammen, andererſeits mit den ſalbungsvollſten Sprüchen Gott — unſeren gemeinſamen Vater — als einen eitlen Herrſcher zu ſchildern, dem der „verworfene" Menſch ſich nur auf dem Wege einſtudirter Etikette und durch Bevorwortung der am himmliſchen Throne angeſtellten Ober- und Unterceremonienmeiſter näheren dürfe. Sie bannen den Menſchen mehr und mehr von dem Angeſichte Gottes hinweg, indem ſie ihn auf ihre eigene ſtellvertretende Machtvollkommenheit verweiſen. Frei herausgeſagt: die Vernunft allein führt den Menſchen zu Gott, die Unvernunft aber — — wenn es einen geben könnte — zum Teufel. In der Idee des Teufels hat ſich die Unvernunft ihren Gott geſchaffen: da ſie mit dem wahren lebendigen Gotte nichts zu thun haben wollte, bedurfte ſie eines Weſens, in welchem ſie die ganze Fülle ihrer Ungereimtheiten, ihrer Widerſprüche und Schlechtigkeiten offenbaren, mit einem Wort: ihr eigenes Ebenbild im Ideal aufſtellen konnte.

Und nun ſchreit, ihr Bekenner dieſes Kultus, ſchreit alle Mächte der Unterwelt zuſammen, daß ſie euch beiſtehen im Kampfe gegen die Vernunft! Ruft ohne Scheu euer Ach und Wehe über Kinder und Kindeskinder, über Schule, Kirche und Staat, über Gegenwart und Zukunft aus! verläumdet nach Kräften, wiederholt immer und immer die gewohnte Lüge: daß aus der Vernunft alle Uebel entſpringen, thut es — wir bitten euch darum; denn je unverdroſſener ihr ſchreit, je ſinnloſer ihr tobt, deſto kräftiger entfalten ſich um euch her die Schwingen der Vernunft, bis ſie mit ihrem ſtrahlenden Gefieder ein immer weiteres Gebiet eures alten Unſinns überdecken und in den Schooß der Nacht begraben.

Neiße, den 30. Juli 1845.

Römiſcher Aberglaube.

Ein Freund übergab mir in dieſen Tagen ein römiſches Amulet, welches er aus Albendorf, einem bekannten vielbeſuchten Wallfahrtsorte erhalten hatte. Eine Beſchreibung dieſes ſeltſamen Dokumentes menſchlicher Beſchränktheit ſei mir hier geſtattet; weitere Betrachtungen darüber anzuſtellen, bleibt dem Leſer unbenommen.

Das Amulet iſt ein langer, mit dem Wachs geweihter Kerzen reichlich betropfter Papierſtreifen von 5 Fuß 2½ Zoll Länge und 3 Zoll Breite. Auf dieſem Papierſtreifen befinden ſich 10 an einanderſtoßende, etwa 6 Zoll in der Länge meſſende Felder, welche zuſammen eine Länge von 5 Fuß 10 Linien (Rheiniſches Maaß) haben.

Auf dem erſten Felde befindet ſich ein roher Holzſchnitt, welcher das bekannte Jeſuitenzeichen J. H. S. (Jesus hominum salvator), über

welchem ſich ein Kreuz erhebt und unter welchem ſich ein brennendes Herz befindet, darſtellt. Dahinter ſtehen die Worte: „Nach dem wahren und gerechten Original abgemeſſene wahrhafte Länge unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, wie er auf Erden und an dem hl. Kreuz geweſen iſt, Dieſe Länge iſt gefunden worden zu Jeruſalem bei dem heiligen Grabe, als man hat gezählet 1655. Pabſt Clemens VIII.*) hat obgemeldetes beſtätiget."

Das zweite Feld enthält nun folgende anpreiſende Worte: „††† Gelobet ſey der allerſüßeſte Name Jeſus, und ſeine heilige Länge in Ewigkeit. Amen. Wer dieſe unſers lieben Herrn Länge bei ſich trägt, oder in ſeinem Hauſe hat, der iſt geſichert mit göttlicher Hülfe vor allen ſeinen Feinden, die ſeyn ſichtbar oder unſichtbar, vor allen Straßenräubern, vor allerlei Zauberei iſt er ſicher, behütet und bewahret, und es wird ihm auch kein falſches Gericht ſchaden; auch wenn eine ſchwangere Frau ſolche bei ſich trägt, oder zwiſchen der Bruſt umbindet, die wird ohne große Schmerzen gebähren, und es wird ihr nicht mißlingen in ihrer Geburt."

Drittes Feld: „In welchem Hauſe die Länge unſers Herr Jeſu Chriſti ſich befindet, in demſelben wird und kann nichts Böſes darinnen bleiben, und kein Donner, Blitz und Unwetter kann ihm ſchaden, auch ſoll es vor Feuersgefahr und Waſſersnoth bewahret bleiben. Geſegne dich Chriſtenmenſch alle Morgen früh mit der Länge Jeſu Chriſti, und bete für die ganze Woche alle Sonntage 5 Vater Unſer, 5 Ave Maria und einmal den Glauben, zu Lob und Ehren der heiligen 5 Wunden unſers Herrn Jeſu Chriſti; und wer die Länge Chriſti will haben, der muß es wenigſtens im Jahre einmal leſen, und wenn er es ſelbſt nicht leſen kann, von andern leſen laſſen, oder wenn er Niemand haben kann, der ſie ihm vorlieſt, ſo bete er im Jahre 3 Roſenkränze, den erſten am Charfreitag, den zweiten am Freitag vor Pfingſten, und den dritten am Freitag vor Weihnachten, ſo wirſt du chriſtlicher Menſch das ganze Jahr mit der Länge Chri="

Viertes Feld: „ſti allezeit darum geſegnet ſein, auf dem Waſſer und auf dem Lande, bei Tag und Nacht, an dem Leibe und an der Seele in alle Ewigkeit. Amen.

Jetzt heben ſich an in der Jeſu Chriſti Länge die ſchönen Gebetlein von dem heiligen Vater Franciſci und lauten alſo: O Herr Jeſu Chriſti! ich befehle mich dir als chriſtkatholiſcher**) Menſch durch deine heilige Länge, mein Leib und Seel, mein Haus und

---

*) Hierbei iſt das Wunder nicht zu überſehen, daß der römiſche Biſchof Clemens VIII., welcher ſchon am 5. März 1605 geſtorben war, die Indulgenzbulle, mit welcher er die Beſtätigung der im Jahre 1655 aufgefundenen wahren Länge Jeſu erließ, im himmliſchen Rom oder römiſchen Himmel dekretirt haben muß.

**) Vor dem Chriſtkatholicismus des Amulets behüte uns der Himmel.

Hof und die Meinigen, heut und dieſe acht Tage und Nächte in dein heiliges Wort Gottes, das alle*) Prieſter ſprechen,"

Fünftes Feld: „vor welchem du dich verwandelſt, durch das Wort in Fleiſch und aus Wein in Blut. Ich befehle mich chriſtlicher Menſch † heut und dieſe acht Tage und Nächte, o Herr Jeſu Chriſti! in deine heilige Gottheit, und deine heilige Menſchheit, und in dein heiliges Blut, und in deine heilige Gegenwärtigkeit. O Herr Jeſu Chriſte! ich befehle mich heut und alle Tage und Nächte, mein Fleiſch und Blut, mein Leib und Seel, mein Leben und meine Glieder in deinen göttlichen Frieden. O Herr Jeſu Chriſti! ich bitte dich, daß du mich mit deiner heiligen Länge allezeit behüten und bewahren wolleſt vor allem Unglück und Gefängniß, allen ſchädlichen Wunden und Läſterungen, vor Feuersgefahr und Waſſersnoth, vor allen Straßenräubern und allen böſen Uebeln;"

Sechstes Feld: „beſchirme mich und meinen Feldbau, mein Getreide, meine Wieſen und Gärten, alle meine Früchte und mein Vieh, mein Hab und Gut. O Herr Jeſu Chriſti! ich bitte dich, daß du mir armen ſündigen Menſchen mit deiner heiligen Länge wolleſt alles dieſes beſchützen und bewahren, vor aller Zauberei, Blitz und Donner und Hagelwetter, auch allen ſchwangern Frauen eine fröhliche Geburt verleihen. O du mein getreuer Gott und Herr! durch deine heilige Länge laſſe uns deine Güte und Barmherzigkeit finden."

Siebentes Feld: „O Herr Jeſu Chriſte! ich bitte dich, daß du mich mit deiner heiligen Länge allzeit verbergeſt, behüteſt und bewahreſt, heut und dieſe acht Tage und Nächte, in deine heilige verborgene Gottheit, da ſich die hohe Gottheit verborgen in dieſe Menſchheit, als du dich verbergeſt in des Prieſters Hand, unter dem Schein wahrer Gott und Menſch. O Herr Jeſu Chriſte! ich bitte dich, daß du mich verbergeſt zwiſchen deinem Rücken und dem heiligen Frohnleichnam"**). † O Herr Jeſu Chriſte! ich bitte dich, daß du mich verbergeſt in deine heiligen fünf Wunden, und mich abwaſcheſt mit deiner heiligen Länge, und mit deinem heiligen roſenfarbenen Blut. Die heilige Dreifaltigkeit ſey mein Schild, Schutz und Schirm vor allen meinen Feinden, ſie"

Achtes Feld: „mögen ſein ſichtbar oder unſichtbar. Im Namen Gott des Vat†ters, des Soh†nes und des heiligen Gei†ſtes. Amen.

Gott der Vat†ter iſt mein Mittler, Gott der So†hn iſt mein Vor-

*) Man geſtatte uns, daran zu zweifeln.
**) Gehört denn der Rücken nicht auch zum Leichnam?

geher, Gott der heilige Geiſt iſt mein Beiſtand, und welcher dann ſtärker iſt, als die heiligen drei Namen, und die heilige Länge Chriſti, derſelbe komm und greife mich an.

Da helfe mir Gott der Vatter, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geiſt, Amen. Und auf den Segen Jeſu Chriſte meines lieben Seligmachers vertraue ich chriſtlicher Menſch, der beſchütze und führe mich in das ewige Leben. Amen.

Neuntes Feld: Jesus Nazarenus Rex Judæorum. Zu Gott und unſer lieben Frauen, hab ich chriſtlicher Menſch meine Hoffnung und Vertrauen. Wenn mein Gott will, ſo iſt mein Ziel, darauf ich chriſtlicher Menſch mit der Länge Jeſu Chriſte allezeit darin hoffen, trauen und ſterben will, in alle Ewigkeit, zur ewigen Freude und Seligkeit, Amen.

Jeſus, Maria, Joſeph. Bete alle Sonntage 5 Vater Unſer, 5 Ave Maria und einmal den Glauben, zu Ehren der heiligen fünf Wunden Jeſu Chriſti.

Zehntes Feld: Christus vincit, † Christus regnat, † Christus imperat, † pax Domini nostri Jesu Christi, virtus sacratissime passionis, ejus signum S. † Integritas B. M. V. Benedictio Sanctorum et Electorum, titulus Salvatoris nostri in Cruce:

I. N. R. I. Sei mir friedlich wider alle meine Feinde, ſie ſeien ſichtig oder unſichtig, davor behüte mich der heilige Mann, der den Tod am Kreuze nahm. Die heilige Länge Chriſti ſtärke mich, die heilige Länge Chriſti behüte mich, bis er mich nimmt nach dieſem Leben zu ſich. Im Namen Gott des Vatters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen. S † S.

Hiermit ſchließen die Worte des Amulets, welches eine wahrhaft abgöttiſche Verehrung der „heiligen Länge Chriſti" vorſchreibt. Ich möchte übrigens gern wiſſen, durch welchen Satz des tridentiniſchen Concils die Verehrung der „Länge" Chriſti gerechtfertigt werden mag, da ſie doch weder Gott ſelbſt, noch Jeſus, noch Maria, noch ein Heiliger, noch eine Reliquie eines Heiligen, noch ein heiliges Bild iſt. Vielleicht vermag mich ein römiſcher Theolog darüber zu belehren.

Behuſch.

Miscelle. Im Jahre 1805 gab der römiſche Biſchof Pius VII ſeinem Nuntius zu Wien eine Inſtruction, in welcher folgendes vorkommt: „In Rückſicht der Fürſtenthümer und Lehne iſt es eine Regel des canoniſchen Rechts, daß die Unterthanen eines ketzeriſchen Fürſten von allen Pflichten gegen ihn entbunden bleiben, freigeſprochen von aller Treue und Lehnspflicht. In Wahrheit, wir ſind in ſo unglückliche Zeiten gefallen, zu einer ſolchen Erniedrigung für die Braut Jeſu Chriſti, daß es ihr nicht möglich iſt, ſo heilige Maximen in Ausübung zu bringen, noch nützlich ſie ins Gedächtniß zurück zu rufen, und daß ſie gezwungen iſt, den Lauf der gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu unterbrechen." Vergl. Beiträge zur Geſchichte der kath. Kirche im 19. Jahrh. 2. Aufl. v. Paulus. Heidelberg 1823. S. 37. 38.

Die Gründung der christkatholischen Gemeinde zu Brieg.

Das erste öffentliche und sehr gewichtige Wort in der Kirchenreform sprach in Brieg der Candidat der Philologie, Heinrich Thiel, und zwar in der mit kräftigem Wahrheitsgeiste abgefaßten und im „Briegischem Wochenblatte" erschienenen Aufforderung zu einer Adresse an Ronge. Die Adresse selbst, von demselben Verfasser, lag zur Unterschrift vor in der Apotheke des Herrn Werner, eines gesinnungsvollen, für jeden Fortschritt begeisterten und allgemein geachteten Protestanten, und erhielt zwar über hundert Unterschriften, indeß nur dem kleinsten Theile nach von Katholiken. Am selben Tage, wo Ronge vom Weihbischofe Latusseck die Excommunication erhalten hatte, überreichten Heinrich Werner und Heinrich Thiel ihm persönlich die Adresse von Brieg, und damit hatte dieses Vorspiel des reformatorischen Dramas ein Ende; ja man behauptete, daß in Brieg bei vorherrschendem Indifferentismus überhaupt kein eigentlich günstiges Terrain für die kirchliche Bewegung anzunehmen sei.

Dieser Behauptung widersprachen indeß gewisse Erfahrungen an der römisch-katholischen Gemeinde, deren Zahl sich auf einige Tausend, das schwache Drittheil der Einwohnerschaft, beläuft. Der vor dem jetzigen Erzpriester Küntzel im Amte gewesene Erzpriester Beer hatte nämlich nichtsweniger als römische Sympathien gezeigt, wohl aber durch sein ausgezeichnetes Predigertalent, durch seine confessionelle Toleranz und große religiöse Liberalität, sowie durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und gesellschaftliche Tournüre, endlich durch seine Liebe zu Kindern, sich die allgemeine Zuneigung in einem hohen Grade erworben. Er war in seinem Lehren und Leben der katholische Priester sans gêne, und es konnte nicht fehlen, daß er dabei mehre Blößen gab, welche einige streng römisch gesinnte Fanatiker, seine Feinde, aufzufinden und vor dem damaligen Bisthumsverweser aufs Gehässigste darzustellen wußten. Wie kräftig auch der größte Theil der Gemeinde sich für ihn verwandte, blieben doch die Folgen der Denunciation nicht aus, besonders da ein bekannter Herr, Ritter des error in objecto, Beers persönlicher Feind war. Der lebenslustige Erzpriester ward unter Degradation auf die einsame geringe Pfarrstelle nach Rothschloß und später nach Nimptsch versetzt. Während seines Prozesses und bei seinem bevorstehenden Abgange von Brieg aber zeigte sich erst recht die Liebe seiner Pfarrkinder und die Theilnahme der ganzen Stadt an seinem Schicksale. Pasquille, Katzenmusiken, eingeworfene Fenster, eingeschlagene Fensterläden und ähnliche rohe Demonstrationen des Pöbelhasses mußten seine Feinde erfahren; dem Scheidenden aber wurde sein Abschied durch Ehrenmusik, Fackelzug und auf jede erdenkliche Weise zu einem Triumphzuge gemacht. Seine Abschiedspredigt wurde

gedruckt, und sogleich in mehren hundert Exemplaren verkauft. Wäre vor oder während dieser Epoche die durch Ronges Brief hervorgerufene Stimmung unter den Katholiken vorhanden gewesen, so hätte Brieg vielleicht zuerst dem Beispiele von Schneidemühl in der Bildung einer von Rom unabhängigen Gemeinde Folge geleistet, sobald Beer sich an die Spitze stellte.

Diese Bemerkung wurde schon im vorigen Jahre in einem Brieger Artikel der „Schlesischen Zeitung" gemacht, und rief seltsamer Weise eine Protestation des Pfarrers Beer hervor, auf die ihm das bekannte; „Si tacuisses" etc. wäre zuzurufen gewesen. Er erklärte nämlich in einem Inserate derselben Zeitung: in Brieg nie anders als in römischem Sinne gelehrt zu haben.

Im Leben der hiesigen Katholiken war diese Episode zu merkwürdig, als daß sie nicht eine Mittheilung verdient hätte. Die energische Vertretung des liberalen Priesters ließ auf Sympathien der Gemeinde für sein Princip schließen; es schien aber nur seiner Person gegolten zu haben; denn obgleich in unserer Zeit eine Anzahl freisinniger Katholiken bald hier, bald da ihren Beifall an der immer mehr verbreiteten Bewegung in ihrer Kirche äußerten, fehlte es doch sehr lange an irgend einer Aussicht, daß diese Gesinnung mit der Bildung einer christkatholischen Gemeinde nach außen hin Gestalt gewinnen werde, während nicht nur in den andern bedeutenden Mittelstädten Schlesiens, zu denen Brieg gehört, sondern auch in sehr kleinen Orten schon längst solche Gemeinden zusammengetreten waren. Eigentlich aber fehlte es, wie an so vielen Orten, an einer angesehenen geeigneten Persönlichkeit, welche sich an die Spitze der Bewegung zu stellen bereit war.

Da entschloß sich der hier lebende Literat Julius Krebs zu einem Versuche, diese Apathie der That zu brechen, und zwar vorläufig mit einer Vorlesung über das Wesen und die Erscheinung der christkatholischen Kirche, um zunächst zu einer persönlichen Annäherung der geistesfreien und der Reform günstigen Katholiken Gelegenheit zu geben, und diese kennen zu lernen. Als einen solchen Reformfreund bezeichnete man einstimmig den allgemein geachteten Land- und Stadtgerichts-Rath Thiel, den Vater des Verfassers der Adresse an Ronge. Diesem theilte Krebs sein Vorhaben mit, und ersuchte ihn um seine Mitwirkung, welche Thiel auch mit Wärme zusicherte, und mit seinem Freunde, dem schon erwähnten Apotheker Werner, eine Besprechung über die zweckmäßigsten Maßregeln veranlaßte.

Zwei andere gebildete und die Reform aufs Innigste wünschende Katholiken, Calculator Kliche und Baumeister Hoffmann, schlossen sich bald diesem Comité an, an dessen Spitze Thiel sich stellte, und die nächsten Schritte geschahen nun mit Eifer, aber Vorsicht. Mit Vermeidung aller Oeffentlichkeit wurden nur Katholiken, und nur solche, bei denen man eine geistesfreie Richtung voraussetzen konnte, brieflich zur Theilnahme an der Vorlesung eingeladen, und hierzu von den

Stadtverordneten das Verſammlungslocal derſelben erbeten und erhalten.

Am 2. Juni Abends 5 Uhr ſollte die Vorleſung ſtattfinden. Von den etwa dreißig Eingeladenen fanden ſich nur Wenige ein, dagegen eine Anzahl aus der niedern Volksklaſſe, im Ganzen neunzehn Perſonen, und darunter mehre Frauen. Gerichtsrath Thiel eröffnete im Weſentlichen der Verſammlung, daß der Zweck derſelben für heute nur darauf gerichtet ſein könne, in Folge der von Krebs zu haltenden Vorleſung, zu ermitteln, ob und wer von den anweſenden katholiſchen Glaubensgenoſſen ſeine Theilnahme an der vorliegenden großen und wichtigen Angelegenheit beſtimmt oder unbeſtimmt ausſprechen werde, weil von der größern oder geringeren Anzahl der Theilnehmer es lediglich abhänge, ob und welche fernern Schritte geſchehen ſollten, um in der Bildung einer hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde ein gemeinſames Ziel zu erſtreben. Die in der Einladung zu der heutigen Verſammlung unterzeichneten vier Katholiken wollten in dieſem Falle gern die Einleitung übernehmen, ſich dagegen vornweg verwahrt wiſſen, daß ihr Beſtreben auf Proſelytenmacherei hinauslaufe, zumal die ſich bildende neue Kirche wahrſcheinlich noch viele Drangſale zu beſtehen, und große Hinderniſſe zu überwinden haben werde. Daher ſolle auch Niemand mit ſeiner Erklärung übereilt werden, und Jeder ſich wohl prüfen, ob er einen Schritt thun könnte, den er hinterher zu bereuen haben würde.

Es folgte nun die Vorleſung, nach deren Schluſſe Gerichtsrath Thiel die Aufforderung machte, ſich über das Gehörte und ſeine Theilnahme an der Angelegenheit auszuſprechen. Er that Dies zuerſt, indem er auf die zwei weſentlichen Punkte hinwies, in denen ſich die chriſtkatholiſche Kirche von der römiſchen unterſcheidet, auf die Glaubensfreiheit und Einfachheit der Gottesverehrung, und erklärte für ſeine Perſon, daß er der ſich bildenden chriſtkatholiſchen Kirche beitreten werde, und von der römiſchen hiermit ausſcheide.

Fünfzehn Perſonen traten ſchriftlich dieſer Erklärung bei, und nur drei ſuspendirten vorläufig ihre Unterſchrift. So war der erſte Schritt geſchehen, der in den nächſten Wochen fortwährende Beitrittsmeldungen zur Folge hatte. Bei der zweiten, eigentlich conſtituirenden Verſammlung am 25. Juni war die Gemeine ſchon auf mehr als vierzig Perſonen geſtiegen. Sie erklärten ſich ſchriftlich zur Annahme des Leipziger Glaubensbekenntniſſes, das ihnen von dem Präſes des Comité vorgeleſen ward, und man ſchritt jetzt zur Wahl von zehn Aelteſten, aus deren Mitte dieſe ſelbſt in dem Gerichtsrath Thiel, Calculator Kliche und Baumeiſter Hoffmann den Vorſtand der Gemeinde erwählten.

Die erſten Geſchäfte deſſelben, mit denen ihn noch die Plenarverſammlung beauftragte, waren: die Anzeige bei dem römiſch-katholiſchen Pfarramte vom Ausſcheiden der neuen Gemeinde aus der alten

Kirche, und die Bitte um Aufnahme als Filiale bei der christkatholischen Muttergemeinde zu Breslau. Der hiesige Vorstand überreichte dem dortigen die schriftliche Bitte persönlich, wurde mit großer Freude empfangen, und nach seiner Rückkehr mit brüderlicher Innigkeit von der Erfüllung des Gesuchs schriftlich in Kenntniß gesetzt. Bald darauf berief ein zweites Schreiben des Breslauer Vorstandes eine Deputation der Brieger Gemeinde zu der Provinzialsynode, welche am 15. und 16. August stattgefunden hat.

Inzwischen war man in Brieg auf die Abhaltung eines ersten Gottesdienstes, dessen Leitung die Gemeinde ausdrücklich durch Johannes Ronge wünschte, bedacht gewesen. Die Ministerial-Verfügung in Folge der Kabinetsordre vom 30. April, welche den Dissidenten den Mitgebrauch evangelischer Kirchen entzog, die schwankenden Gerüchte, die bald Furcht bald Hoffnung für die fernere Entwickelung der christkatholischen Sache erzeugten, bewegten auch hier die ihr zugewandten Herzen Monate lang unruhig, bis die Kabinetsordre vom 8. Juli die frühere königliche Entschließung in der bedingten Genehmigung des gastlichen Kirchengebrauchs ergänzte. Nun schien es der Brieger Gemeinde nicht mehr zweifelhaft, daß auch sie das Glück und die Weihe eines ersten Gottesdienstes erfahren werde. Es war hierzu die Begräbnißkirche St. Trinitatis vor dem Neisser Thore vom Magistrate als Patron erbeten, und, nach einer leicht beendigten Debatte desselben mit einem Kirchenvorsteher, bewilligt worden, da kein anderes passendes Lokal vorhanden war. Die Stadtbehörden, sowie die protestantische Geistlichkeit und Einwohnerschaft, bezeigten überhaupt bei jeder Gelegenheit der Reformsache die günstigste thätige Gesinnung, und der protestantische Mühlenbesitzer Hoffmann verehrte der Gemeinde als Zeichen seiner Theilnahme sogar einen silbernen Communionskelch mit Patene.

Johannes Ronge war unterdessen von seiner letzten Reise nach dem deutschen Norden zurückgekehrt, und hatte das frühere mündliche Versprechen seiner Leitung des Brieger Gottesdienstes wiederholt. Hierzu aber fehlte es noch an der bisher verzögerten Erlaubniß höhern Orts, und da es zuletzt, bei Ronge's beständiger Berufung von andern Gemeinden und seiner nothwendig auf einen bestimmten Tag festgesetzten Abreise nach Stuttgart, zweifelhaft wurde, ob ihm die Herkunft nach Brieg noch möglich sein werde, so war Dr. Anton Theiner von dem Breslauer Vorstande zur Abhaltung des hiesigen Gottesdienstes bestimmt worden. Diese Nachricht, welcher die ersehnte Bestätigung der Oberbehörde voranging, erregte die größte Freude, deren Zuwachs nur doch denkbar war, wenn neben dem berühmtesten lebenden Theologen der katholischen Kirche auch Ronge, der jüngere gefeierte Reformator, der Brieger Gemeinde ihre kirchliche Weihe geben würde.

Um Dies noch möglich zu machen und zugleich beide Reformatoren abzuholen, reisten Gerichtsrath Thiel und Apotheker Werner, der mit

Ronge genauer bekannt war, Sonntags am 7. September mit dem ersten Bahnzuge nach Breslau, und begrüßten den hochverehrten Theiner. Jedoch war Ronge nicht anwesend. Man glaubte ihn in Freiburg, wohin er durch eine Estaffette beschieden worden war, während er in der Umgegend Festenbergs verschiedene Taufakte verrichtete, worauf die Kinder zum Theil schon seit Monaten warteten. Rasch entschlossen fuhr Werner ihm nach Freiburg entgegen, und Thiel mit Dr. Theiner nach Brieg, wo er mit der verdienten Auszeichnung empfangen wurde.

Am andern Morgen um 9 Uhr war hier Alles bereit zum Gottesdienste, zu dem sich der Magistrat, die Stadtverordneten und Kirchenvorsteher, sowie die evangelische Geistlichkeit der Stadt und Umgegend zum Theil im Ornate eingefunden hatten. Ronge und Werner waren mit dem Morgenzuge der Eisenbahn nicht erschienen, und Dr. Theiner trat auf einem Blumenwege, den ihm junge Mädchen streuten, in das Gotteshaus und an den Altar. Zuerst durch eine Anrede des Pastor prim. Meiser, dann durch das Vorstandsmitglied Thiel begrüßt, begann er nach einem Einleitungsliede die Messe. Während derselben erschien plötzlich zur freudigsten Ueberraschung am Altare noch Ronge mit dem jungen Prediger Dowiat aus Danzig, der ihn auf seiner Reise nach Stuttgart begleiten wollte.

Eben im Begriff, mit dem gewöhnlichen Morgenzuge abzufahren, war Ronge, der erst in der Nacht nach Breslau zurückkehrte, plötzlich durch eine polizeiliche Vorladung aufgehalten worden, worüber der Zug abging. Da der Aufhalt kaum eine Stunde dauerte, so hatte Werner sogleich einen Extrazug bestellt, der ihn in Begleitung der beiden Geistlichen zur größten Freude der Brieger noch früh genug hierher brachte. — Theiner hielt die Predigt ab; Ronge und Dowiat spendeten den Kelch bei der Communion, an der 116 Personen Theil nahmen. Dowiat begeisterte Alle durch eine Schlußrede, der zwei Taufhandlungen durch Theiner folgten. — Ein festliches Mahl vereinigte die hochwürdigen Gäste bis zum Abende mit den protestantischen und katholischen Reformfreunden, und sie verließen unter tausendstimmigem Volksjubel mit dem Abendzuge Brieg. **J. Kr.**

Christkatholisches Schulwesen in Breslau.

Das Bedürfniß einer Schule für die christkatholische Gemeinde zu Breslau wird immer dringender gefühlt. Dennoch hat sich herausgestellt, daß die vorhandenen Mittel zur Errichtung einer Schule nicht ausreichen würden. Es ist deshalb in der Aeltesten-Versammlung am 12. Septbr. der Beschluß gefaßt worden, eine Subscription unter den Mitgliedern der Gemeinde und wohlwollenden Freunden des Christkatholicismus zu eröffnen, um die nöthigen Ausgaben für die Schule

durch beſondere jährliche Beiträge zu decken. Aber auch einmalige Gaben der Liebe werden natürlich mit vielem Danke angenommen werden. Nachdem dieſer Beſchluß Sonntags den 14. Septbr. von der Kanzel herab der Gemeinde angezeigt worden iſt, ſind bereits in den nächſten Tagen in der im Sekretariate der Gemeinde ausliegenden Liſte mehre Beitrags-Unterzeichnungen erfolgt. Auch haben ſich bereits zwei Damen erboten, in der zu errichtenden Mädchenſchule unentgeldlich Unterricht zu ertheilen.

Gedanken über das Schulweſen in der chriſtkatholiſchen Gemeinde.

(Zweiter Artikel.)

Die Schule ein Inſtitut der Gemeinde.

Wenn ſich das preußiſche Elementar-Schulweſen bei all den rühmlichen Anſtrengungen, die zur Hebung deſſelben in den letzten Decennien gemacht wurden, ſich doch nicht eines ſo günſtigen Aufſchwunges erfreut hat, als man erwartete, ſo iſt ein Hauptgrund davon gewiß in der zwitterhaften Stellung zu ſuchen, welche die Schule zwiſchen verſchiedenen Gewalten einnimmt. Denn bald erſcheint ſie als ein Inſtitut des Staates, bald als ein Inſtitut der Kirche, bald als eine Anſtalt der Commune, und doch iſt ſie im Grunde genommen keines von dieſen Dreien. Der Staat erläßt die Verordnungen über innere und äußere Einrichtung des Schulweſens, aber er ſorgt nicht hinreichend für die Unterhaltung deſſelben; die Kirche liefert in ihren Geiſtlichen die Reviſoren der Schulen, aber gezwungen, all ihre edlere Kraft ihrer eigenen feſteren Geſtaltung zuzuwenden, kann ſie nur ſtiefmütterlich ſorgen für die Tochter, die ſie einſt mit warmer Mutterliebe pflegte; die Commune endlich, welche größtentheils aus ihren Mitteln für die Exiſtenz der Schulen ſorgt, darf ſich der inneren Weiterbildung des Schulweſens nicht annehmen. Esiſt ſchon ſehr mißlich, zweien Herren gehorchen zu müſſen; die Schule aber iſt noch mehrern dienſtbar. Staat, Kirche, Commune, Patron ertheilen Befehle, verlangen Gehorſam, und die Schule und ihre Diener wiſſen nicht, an wen ſie ſich halten, wem zunächſt ſie folgen ſollen. Denn daß die vielen Herren, welche über die Schule gebieten, nicht immer im Einklange operiren, daß hier und da die Königl. Behörden anordnen, was die ſtädtiſchen nicht ausführen können, daß der Reviſor ein Anderes will, als die Commune, dieſe ein Anderes, als der Patron ꝛc., darf hier nach den vielen, öffentlich erhobenen Klagen über dergleichen Uebelſtände und Mißhelligkeiten nicht erſt durch beſondere Belege dargethan werden. So viel ſteht durch das Urtheil der wohlmeinendſten und umſichtigſten Pädagogen und Schulfreunde feſt, daß es um unſer Schulweſen beſſer ausſehen würde, wenn eine Einheit in der Verwaltung ſtattfände. Viele Stimmen ha-

ben daher verlangt, daß die Schule gerade zu einer Staatsanſtalt erhoben, andere, daß ſie ausſchließlich der Sorge der Communen übergeben, nach andere, daß das mit der Zeit ſo locker gewordene Band zwiſchen Kirche und Schule von Neuem aufs Engſte geknüpft werde. Jeder dieſer Vorſchläge hatte ſein Gutes und ließ ſich mit vielen Gründen unterſtützen, alle hatten den gemeinſamen Vorzug, dem Schulweſen feſten Grund und Boden zu ſichern. Aber durch die Ausführung des einen oder des andern dieſer Vorſchläge wäre doch kaum erzielt worden, worauf es in unſern Tagen beſonders ankommt. Soll nehmlich die Schule eines immer fröhlicheren Aufblühens ſich erfreuen, ſo muß die Geſammtheit des Volkes an der Entwicklung derſelben ſich mehr und mehr betheiligen; die Schule — ſchon jetzt Volksſchule genannt — muß eine Volksſache werden. Allein dem Staate anheim gegeben, würde ſie im Volke mehr und mehr an förderner Theilnahme verlieren. Daher denn auch der Staat ſchon früher mit weiſer Umſicht einen Theil der Sorge für das Schulweſen den aus dem Volke hervorgehenden Orts-Behörden übergeben hat. Ganz von der Kirche abhängig würde die Schule im Volke die Befürchtung erregen, ſie werde in einer zu einſeitig religiöſen Richtung ſich entwickeln und eine den Zeitbedürfniſſen entſprechende Volksbildung verabſäumen. Daher der Ruf der Lehrer nach Emancipation der Schule von der Kirche von ſo vielen Seiten unterſtützt wurde. Ausſchließlich der Sorge der Communen anvertraut, möchte die Schule am Leichteſten zur Volksſache werden, wenn nur von allen Communen vorausgeſetzt werden könnte, daß ſie, unſre Zeit vollſtändig verſtehend, das Schulweſen zu einem Haupt-, nicht zu einem Nebenzweige der Verwaltung machen würden. Die bisherigen Erfahrungen würden aber eine ſolche Vorausſetzung nicht rechtfertigen. Bei den immermehr auf das Materielle hinzielenden Beſtrebungen der jüngſten Vergangenheit lag übrigens die Befürchtung nahe, daß das religiöſe Element mehr und mehr aus den Schulen, und ſomit aus dem Geſchlecht verſchwinden würde, wenn aller Einfluß der Kirche auf die Schule aufhörte. — Durch die Bildung der chriſtkatholiſchen Kirche ſcheint endlich auch der Schule eine geeignete Zuflucht geöffnet zu ſein. Die Liebe der Menſchen hat ſich dem chriſtlichen Leben wieder mehr zugewendet, die Theilnahme an allem Geiſtig-Höheren ſteigert ſich; ſomit wird dieſe Theilnahme ſich auch auf die Schule ausdehnen. Ja, wie bereits in dem erſten Artikel dargethan wurde, die chriſtkatholiſche Gemeinde muß um ihrerſelbſt willen die Schule in den Kreis ihrer Sorge ziehen. Auch hat die erſte ſchleſiſche Provinzial-Synode, wenn auch die Schule als ſolche noch nicht im Berathung genommen werden konnte, bereits angedeutet, daß die Gemeinde dem Schulweſen ihre beſondere Aufmerkſamkeit widmen wolle. Nach §. 32 der nunmehr veröffentlichten „Grundzüge der Glaubenslehre, des Gottesdienſtes und der Verfaſſung der chriſtkatholiſchen Kirche" ſtellt ſich die Gemeinde auch die Aufgabe: „nach dem Vorbilde Chriſti das geiſtige, ſittliche und mate-

rielle Wohl der Menſchen nach Kräften zu fördern." Will ſie dieſe Aufgabe löſen, ſo muß ſie nothwendig ihre Kraft eben ſo der Schule zuwenden, als der Kirche. §. 97 lautet: „Der Vorſtand hat die Aufſicht über alle Gemeinde-Angelegenheiten: alſo über die Lehre, den Gottesdienſt, den Unterricht, die Armenpflege und die Verwaltung des Vermögens." §. 98: „Für dieſe beſonderen Verwaltungszweige veranlaßt er die Wahl von Deputationen und Commiſſionen aus ſachkundigen Aelteſten, deren Zahl und Zuſammenſetzung nach Maßgabe des Bedürfniſſes beſtimmt wird: z. B. für Kirchenmuſik, für das Kaſſenweſen, die Armenpflege, für das Schulweſen ꝛc." — Wird nun die Schule in der That eine Anſtalt der Gemeinde, ſo tritt ſie damit aus ihrem bisherigen ſchwankenden Zuſtande heraus und wird jedenfalls durch den feſten Boden, den ſie gewinnt, an Kraft zunehmen und das werden, was ſie ſein ſoll: eine Volksſache. Die Sorge, welche die Gemeinde um ihre Schule haben wird, wird ihre Liebe zu derſelben ſteigern, wie wir ja ſo oft das am Meiſten ſchätzen, was uns die meiſte Mühe, die meiſten Opfer koſtet. So wird auch hierin die Ungunſt der Verhältniſſe das Beſſere, das Vollkommnere herbeiführen. — Die einheitliche Verwaltung des Schulweſens innerhalb der chriſtkatholiſchen Gemeinde einer Provinz denke ich mir nun ſo: Jede Provinzial-Gemeinde wird vertreten durch die Provinzial-Synode. Dieſe ſetzt eine Provinzial-Schulbehörde als oberſte Leiterin des Schulweſens der Provinz ein. (Die Provinzial-Schulbehörde bleibt natürlich der Oberaufſicht des Staates untergeordnet und verantwortlich). Jede Einzel-Gemeinde aber ernennt nach §. 98 der „Grundzüge" durch ihren Vorſtand eine Schul-Deputation aus ſachkundigen Aelteſten, welche das Gemeinde-Schulweſen ordnet und beaufſichtigt und zunächſt, wie alle andern Deputationen, an den Gemeinde-Vorſtand regelmäßig Bericht erſtattet, der nach dieſen Berichten mit den Aelteſten Beſchlüſſe faßt und in allen ſchwierigeren Fällen ſich an die Provinzial-Schulbehörde wendet. — In dieſer Weiſe verbleibt dem Staate die ihm zuſtehende Oberaufſicht über das Schulweſen, die Schule tritt wieder in näheren Verband mit der Kirche; — denn derſelbe Vorſtand, der die kirchlichen Verhältniſſe beaufſichtigt, ſorgt zugleich für die Bedürfniſſe der Schule, — und die Schule ſelbſt wird das, was ſie ſein ſoll: eine Anſtalt der Gemeinde, eine Volksſache.

Der erſte October.

Prophetiſch brauſte der Sturm einher
Am erſten October, wie heute,
Und von eines Jahres Erinn'rung ſchwer,
Denkt, was dieſer Tag uns bedeute.
Es flog aus Oſten ein freies Wort
Urplötzlich in Deutſchlands Mitte;
Nun wirkte und leuchtete fort und fort
Der Brief aus Laurahütte.

Joh. Rouge's Geburtshaus in Bischofswalde.

Joh. Ronge's Wohnung in Laurahütte.

Aus eines muth'gen Priesters Hand
War kühn jenes Wort uns ergangen;
Es ward uns vom heiligen Geist gesandt,
Das Christenthum rein zu erlangen.
Und Millionen durchdrang der Beruf,
Vom prächtigen Schloß bis zur Hütte,
Rom's Ketten zu brechen; Muth dazu schuf
Der Brief aus Laurahütte.

Der Kampf entbrannte, der Kampf ging fort
Zur Knechtschaft oder zum Siege;
Nicht länger mehr sollte das Wahrheitswort
Verfallen der schleichenden Lüge.
Sie spreizte sich hin und sie spreizte sich her,
Daß Nichts sie vom Angriff erlitte;
Doch kreiste ihr Fatum gar ernst und schwer
Im Briefe aus Laurahütte.

Ein Jahr ist um, und blicket nur hin:
Wie groß das Schlachtfeld geworden!
Wie viele aus römisch befangenem Sinn
Getreten zum heiligen Orden
Der freien Geister, die Christi Hort
Erobern mit muthigem Schritte,
Der Mahnung folgend durch Manneswort
Des Briefes aus Laurahütte.

Du Geist der Zeit, o du heilige Macht,
Wie hast du die Dinge behandelt,
Die winterlich knechtische Glaubensnacht
In Freiheit und Frühling verwandelt!
Das Wort vom ersten October drang
Als Licht in des Menschenthums Mitte,
Und seine neuste Geschichte entsprang
Dem Briefe aus Laurahütte!

Julius Krebs.

Positiv und negativ.

Man hört jetzt an vielen Orten sprechen von „positiv, Positivem," sogar von „Positivität." Man könnte sagen, man höre läuten: denn wie der Klöppel an die Glocke, so schlagen viele Zungen diesen Ton an, ohne — gleich jenem — zu wissen, was er bedeute. Dies bestimmt zu erfahren, ist nun aber freilich auch keine so ganz leichte Sache, da das Wort, von dem wir reden, zu denjenigen gehört, für die man nicht schon den unzweideutigen Sinn vorfindet, sondern die es uns zur Aufgabe machen, dazu erst eine Bedeutung zu suchen. Daraus ergiebt sich denn sehr natürlich, daß Jeder in das Wort seinen eigenen Sinn legt, was man Niemand wehren kann, auch nicht möchte, wenn nur darunter nicht die oft so wichtige allgemeine und gegenseitige Verständigung litte. Wie aber gewöhnlich mit den Ausländern, so geht es uns guten Deutschen auch mit diesem Worte: wir blicken „Alles, was weit her," voll Bewun-

derung an, empfinden einen ungeheueren Reſpect davor, verſtehen aber und lernen auch nicht, damit umzugehen und zu verkehren, ſondern müſſen es uns gefallen laſſen, daß wir wegen dieſer gewaltig frommen Scheu noch obenein ausgelacht werden.

Dies „poſitiv" wird nun für den Augenblick, wie noch ſo vieles Andere, zumeiſt auf religiöſe Angelegenheiten, auf das Chriſtenthum angewandt, und „poſitives Chriſtenthum" vernimmt man jetzt ſo häufig um ſich her, daß, wer nicht einigermaaßen mit ſolchen Ausdrücken bekannt iſt, auf die Vermuthung kommen muß, dieſes ſo genannte Chriſtenthum ſei ein ganz neues, am Ende gar das viel beſprochene deutſch-katholiſche, welche Anſicht nun doch wieder in letzter Beziehung durchaus der Meinung widerſpricht, welche ſo Viele über dieſe Bewegung haben und geltend machen wollen. So herrſcht, wie es ſcheint, über nichts mehr Ungewißheit, als eben über das „Poſitive," was aber nach ſeiner natürlichſten Verdeutſchung gerade „das Gewiſſe" heißen ſoll. Man wird hierbei an den Ausſpruch jenes Phyſikers erinnert: Nichts iſt dunkler als das Licht. Der große Haufe, welcher gerade dieſem Poſitiven am nächſten ſteht, weiß, wie ſchon geſagt, nichts davon; die gelehrt ſein Wollenden — die möchten es wohl gern erklären wollen, aber es bleibt beim Wollen; die wirklichen Gelehrten endlich — nun wie die mit dem Worte daran ſind, das erfährt man am Beſten durch eine Aphorisme Hegel's, zu leſen in deſſen Lebensgeſchichte von Roſenkranz.

Was nun thun? Das Beſte wird ſein, ſich philoſophiſch gegen die ſpröde Erſcheinung zu verhalten, mit anderen Worten: ſie in ihr Gegentheil umſchlagen zu laſſen, einfach nach der Lehre vom Satz und Gegenſatz. Dies Gegentheil aber iſt — das Negative, die Negation.

Man weiß, welche Bedeutung in der neueren Philoſophie ſchon durch Schelling und namentlich durch Hegel der Dialectik und in dieſer der „Negation" zuerkannt wird; ſie erſcheint hier nicht nach ihrem Wortſinn als das ſchlechthin Verneinende, ſondern vielmehr als das eigentliche Agens im Gedanken-Prozeß und der inneren Bewegung. Dieſe Bedeutung hat die Philoſophie conſequent geltend gemacht und iſt zum großen Theil dadurch in Streit gerathen mit den Anderen, welche ſich „dem Bleibenden, Feſten" anzuſchließen vorzogen, namentlich mit den Theologen, die, um einer durch geiſtige Erfolge ſo ausgezeichneten Macht gleich gerüſtet entgegentreten zu können, natürlich die Mittel ergreifen mußten, welche ſich ihnen zunächſt und von ſelbſt in der Religion, und zwar in ihrer Religion, dem dogmatiſchen Chriſtenthume alſo, darbieten.

Von der Zeit an ſind auch die Worte „poſitiv, poſitives Chriſtenthum" vornehmlich in Gebrauch gekommen, und ſie ſind ſomit — indirect erklärt — der Ausdruck für die der philoſophiſchen Negation entgegenſtehende theologiſche Anſicht, ſo daß ſich poſitiv und Theologie zu einander beziehen, wie negativ und Philoſophie.

Daß hiermit nur eine ganz allgemeine Erklärung, durchaus nicht irgend eine genaue Beſtimmung gegeben werden ſoll, darf wohl kaum

erſt erwähnt werden. Eine tiefer eingehende Erörterung kann weder Aufgabe dieſer Zeitſchrift, noch des Verfaſſers gegenwärtiger Zeilen ſein.

Verſuchen wollen wir jedoch, den Begriff „Negation" von dem philoſophiſchen Felde auf ein Gebiet allgemein begreiflicher Erfahrung hinüber zu tragen und ihn durch Anwendung auf Bekanntes anſchaulich zu machen.

Wir Alle kennen die Natur in dem Zuſtande, wo ſie nach vollbrachter Arbeit, nach dem Ablauf ihrer Frucht-Periode, theils von der Erſchöpfung zu ruhen, theils im Stillen neue Kräfte zu neuen Werken zu ſammeln ſcheint; dieſen Zuſtand der Natur hat man ihren Schlaf genannt, und die Zeit, welche zu ſeiner Dauer beſtimmt iſt, heißt — Winter. Da reizt des Menſchen Auge auf den weiten Triften ringsum nicht das lebendige Prachtkleid der Schöpfung in ſeinem tauſendfältigen Farbenſpiel; keine Blüthe, keine Blume ſpricht zu ſeinem Gefühle vertraulich: „ich bin auch da, freue dich meiner!" Schweigend liegt die Erde unter ſcheinbar trauernder Hülle, und nur der Geiſt darf *ahnen* den belebenden Gottes-Odem, der wachend über ſie hinweht. Und er wacht und webt und lebt, dieſer Gottes-Odem, in treuer Liebe über ſeiner Schöpfung; nach kurzer Zeit erhebt er wieder die ſchlummernde zu neuem freudigen Daſein; aus ihren Träumen weckt ſie ein Himmelsbote, „Frühling" genannt, und dieſer nun — damit die Wirklichkeit nicht rauh in das ſchöne Traumland der Erwachenden eintrete, grauſam es zerſtöre — ſtreut Blüthen und Blumen aus über die Fluren und ſchafft auf *Erden* ein neues Leben ſeliger Wonne und Beglückung.

Doch auch die Blüthen fallen ab, die Blumen welken; ſo ſchön ſie ſind, wir müſſen ſie ſchmerzlich ſcheiden ſehen, denn ihre Beſtimmung haben ſie noch nicht erfüllt; dieſe aber iſt — die Frucht, die ſie ſelbſt aus ſich hervortreiben und vor deren größerer Geltung ſie willig und beſcheiden ihren Schmuck verbergen. Fällt endlich auch die Frucht, ſo geht, was blühte, keimte, Leben hatte ſo lange, zurück in ſeinen Winterſchlaf, um ſodann wieder neues Leben zu bereiten. Das iſt der Wechſeltanz der Jahreszeiten, die Kette der ewig lebendigen Schöpfungskraft.

Und ein ſolches Leben auch, kein anderes lebt und ſchafft der Geiſt in ſich; nur ſehen wir es nicht wie dort, und nennen ſeine Wandelungen nicht Jahreszeiten. Aber was die *Natur* in ihrem Frühling, Sommer, Herbſt und Winter uns anſchauen läßt, das iſt *das Poſitive des Geiſtes*, und was die Umgeſtaltung ſchafft, den Uebergang des Einen in das Andere ſanft vermittelt, darum den einen Zuſtand *verneint*, damit der andere *werde*: das iſt *des Geiſtes Negation*. Und welches von beiden iſt nun allein das Falſche, oder allein das Wahre? Keines! Beide ſind Gottes: wie in Allem, ſo auch durch ſie offenbart ſich und ſoll ſich offenbaren die eine einzige ewige Einheit: der Gottes-Geiſt, die Gottes-Liebe, die nur in Einem frech verleugnet werden: im Haß und dünkelvollen Wahn der Menſchen.

Glogau. **J. Köller.**

Miscelle. Daß die römiſche Kurie gegen die Erhebung Preußens zu einem Königreiche proteſtirte, iſt ziemlich bekannt. Weniger ſind es die Worte, welche der römiſche Biſchof Clemens XI. im Jahre 1701 an den Kurfürſten Emanuel, Herzog von Baiern, ſchrieb. Darin kommen folgende Worte vor: „Da uns durch öffentliches Gerücht bekannt geworden iſt, das Friedrich, Markgraf von Brandenburg, ſich für einen König von Preußen auszugeben kein Bedenken trägt, ungeachtet des lauten Widerſpruchs der Dekrete der heiligen Canones, Kraft deren die Anhänger ketzeriſcher Bosheit von jeglichem obrigkeitlichen Amte, geſchweige von der höchſten Würde ausgeſchloſſen werden, ſo haben wir es für Pflicht erachtet ꝛc.“

Die reformatoriſchen Beſtrebungen in der katholiſchen Kirche. Ein Sendſchreiben zunächſt an die Gemeinden zu Polsnitz, Grüſſau und Hundsfeld, dann zugleich an alle katholiſchen Chriſten, denen die Offenbarung Jeſu Chriſti als ewige und heilige Wahrheit gilt. Von Dr. Anton Theiner. Erſtes Heft. Altenburg 1845.

Möchte ſich dieſes Heft recht bald in den Händen aller chriſtkatholiſchen Gemeinden befinden! Es iſt eine Darſtellung „der Mißbräuche, der Verunſtaltungen des Chriſtenthums in der römiſch-katholiſchen Kirche, und des hartnäckigen Widerſtrebens der kirchlichen Obern, das Unreine und Unchriſtliche aus derſelben zu entfernen,“ zugleich alſo der Gründe, die Herrn Dr. Theiner beſtimmten, ſeinem Pfarramte zu entſagen. Was wir vor uns haben, iſt die Arbeit eines gründlichen Gelehrten und Theologen, aber darum nicht minder ſchlicht, volksthümlich. Ehe der Verfaſſer zur Sache ſelbſt ſchreitet, ſchickt er noch einige Bemerkungen voraus, die es erklären ſollen, „warum er zwar in ſeinem öffentlichen Lehramte an der Univerſität zu Breslau in ſeinen Schriften und Vorträgen für die Läuterung der Kirche und Abſtellung alles Unchriſtlichen in derſelben zu wirken ſich beſtrebt, niemals aber als Seelſorger in ſeinen Predigten, oder auch nur im Umgange ſeine Gemeinde von den in der Kirche ſtattfindenden Mißbräuchen unterhalten habe.“ „Ich vertraute,“ ſagt er, „daß unter der höheren Leitung des heiligen Geiſtes meine Verkündigung der Lehre Chriſti von der Kanzel, meine Verwaltung der gottesdienſtlichen Handlungen und meine Belehrung über die in der Kirche angeordneten Gebräuche völlig ausreichen würden, meine Gemeinde nicht allein von einem das fromme Leben vergiftenden Aberglauben fern zu halten, ſondern auch in der reinen ſeligmachenden Lehre Chriſti zu befeſtigen.“

Die Reihe der zu erörternden Mißbräuche eröffnet die Verehrung der Heiligen und Reliquien. „Die Hochſchätzung der Reliquien und Verehrung der Heiligen, heißt es, fand auch in den erſten drei Jahrhunderten nach Chriſtus in würdiger, chriſtlicher Weiſe ſtatt.“ Nun, mag es dem ſchwärmeriſchen Gemüthe überlaſſen bleiben, das Andenken frommen Lebens-Wandels und todesmuthiger Glaubenstreu-

in seiner Weise zu verehren, wenn man nur nicht diese Art der Verehrung zu einem integrirenden Theile des Cultus stempelt, ja wohl gar zur Bereicherung der seelsorgerlichen Finanzen auf Kosten des armen, bethörten Volkes ausbeutet. Daß solches aber mit maßloser Frechheit betrieben worden, ersieht man aus folgendem aus des Verfassers Darstellung herausgezogenen Reliquien-Inventario. Aufgefunden und zur Verehrung des Gläubigen ausgestellt wurden nämlich: Zwanzig und mehr Röcke Christi, große Quantitäten vom Blute Christi, Zähne, Haare und Thränen(!) des Erlösers, die Vorhaut(!!) Christi, Stücke von der Krippe, Wiege, den Windeln und dem Hemde Christi, die Säule, an die er sich im Tempel gelehnt, die 6 Wasserkrüge von der Hochzeit zu Kana, den Wein in denselben, Stücke vom letzten Abendmahl, den Kelch von eben daher, Schuhe, Schürztuch und Schweißtuch Christi, die Marterwerkzeuge, Schwanz des Esels, auf dem der Herr in Jerusalem einzog, zahllose Kreuzpartikeln, kleine und große Quantität von der Milch Marias, ihre Haare, Hemden, Kleider, Kämme, Schleier und Trauring, Leiber von Heiligen, welche wunderbare Kräfte enthaltendes Blut, Oel, Wasser, ausschwitzten. Bei der sogenannten Erhebung der Heiligen kam es vor, daß man eine solche Leiche abwusch, und frevelhaft den Genesungsbedürftigen davon zu trinken gab. Endlich erzählt der Verfasser noch den mannigfachen Unfug, der mit den blutenden Hostien und Wunder thuenden Bildern getrieben wurde. Doch genug über diese Gräuel, die der Verfasser selbst gewiß nur mit Ueberwindung hergezählt hat. Mit Recht aber wird hervorgehoben, daß es nicht an frommen und weisen Bischöfen gefehlt hat, die solchem Unfuge entgegentraten. Nikolaus von Cusa **1450**, die Verordnung des Bischofs Konrad von Breslau **1446**, das Konzil von Trient geben Belege dafür. Die Ultramontanen haben also kein Recht, von „der ewigen, historischen, die Zufälligkeiten der Menschensatzung überragenden Einheit" ihrer Kirche zu sprechen; denn die Geschichte zeigt grade, daß zu allen Zeiten die Edleren und Besseren sich dem päpstlichen Treiben entgegen gesetzt haben. Auch kann die Identität des alt Hergebrachten mit dem Wahren und Rechtmäßigen vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht bestehen. Uebrigens läugnen wir die Ewigkeit des Ultramontanismus nicht, insofern es ewig schwache Seelen geben wird, welche, in den Widersprüchen dieses Lebens befangen, sich selbst aufgeben, den freien Geist in sich ertödten, damit er sie nicht mehr beunruhige, und sich in jene Weihrauchwolke stürzen, in der sie der Arm eines ehrgeizigen Priesters auffängt; und an Ehrgeizigen, die sich über der geistigen Schwäche ihrer Mitmenschen einen Thron errichten wollen, wird es auch in Ewigkeit nicht fehlen.

Es folgt nun in dem Hefte unseres Theiner Einiges über die Abhaltung des Gottesdienstes in lateinischer Sprache. Als Gründe ihrer Einführung werden die Habsucht und Unwissenheit der niederen Geistlichkeit und die Herrschsucht des Papstes nachgewiesen. Auch wird die

erbauliche Teufel-Austreibung aus Lebendem und Leblosem erwähnt. Der Verfasser geht dann zu der den Geistlichen aufgezwungenen Eheloſigkeit über; bemerkenswerth ist dabei, wie während der Einführung derselben die Ehe als etwas Unsittliches, Unheiliges dargestellt, später aber gerade die Ehe, welche nach dem canonischen Gesetze nur durch die gegenseitige Zustimmung der Gatten vollzogen wird, von der priesterlichen Genehmigung und Einsegnung abhängig gemacht wurde. Belåge dafür werden aus derVergangenheit und Gegenwart beigebracht. Die Kategorien und Begriffe der Ultramontanen sind überhaupt so absolut verschiebbar, daß die Physiker in Wahrheit ein Unrecht begehen, jene nicht unter die Zahl der elastischen Fluida aufzunehmen. Sehr interessant ist in vorliegendem Werke die Erzählung des Widerstandes, den die Einführung des Cölibats bei dem Volke und den Geistlichen gefunden. Wir erfahren hierauf, wie die päpstlichen Verodnungen über die gemischten Ehen nur einen Theil der ketzerverfolgenden Satzungen Roms ausmachen, und werden sehr erbaut zu hören, wie das Erscheinen einer jeweiligen, verhältnißmäßigen Toleranz seitens der Kurie seinen Grund in der „dissimulatio“ hat. Wir sehen ferner die Opfer der Verketzerung an uns vorüberziehen, und werden zum Schluß an die Streitigkeiten der Kurie mit Preußen und die Intriguen gegen Sedlnitzki erinnert. Wir lesen dann noch manches Treffende und Belehrende über die Beichte, den Antheil der Gemeinden an der Reform der Kirche und das Verhältniß des Ultramontanismus zum Staate. Auch über den Adel deutscher Nation findet sich in Theiners Buche eine sehr beherzigenswerthe Stelle: „Es würde dem Adel wohl angestanden haben, das Prinzip „der Ehre, das er sich insbesondere beilegt, und den Anspruch, die „sicherste Stütze des Thrones, der Wohlfahrt und des Friedens des Va„terlandes zu sein, neuerdings geltend zu machen, und für Glaubens„freiheit und christliche Duldung ritterlich in die Schranken zu treten. „Der Adel hat eine schöne Gelegenheit, seine Standesvorzüge als Stü„tzen des Thrones glänzen zu lassen, verabsäumt, als an der westlichen „und östlichen Grenze des Reichs das Priesterthum die rohe Masse an „sich zog und den Gesetzen des Staates offen Hohn sprach.“

Schade ist es, daß der hohe Preis des Heftes, 18 Sgr. für 118 Octav-Seiten splendiden Druckes, der Verbreitung desselben unter dem Volke ein bedeutendes Hinderniß ist. Dem Vernehmen nach hat Herr Dr. Theiner verhältnißmäßig nur ein geringes Honorar von seinem Buchhändler (Teubner in Leipzig) erhalten, so daß die Schuld ganz auf letzteren fällt.

Die christkatholische Bewegung in Tarnowitz.

Wenn der Indifferentismus, der Materialismus und alle die mannigfachen Hemmschuhe des geistigen Aufschwungs in den letzten Decennien unseres Jahrhunderts eine fast allgemeine, mehr oder weniger verbreitete Lethargie, einen tiefen, einen nimmer endenwollenden Gei-

ſtesſchlummer hervorriefen, ſo war dies wohl namentlich in Oberſchleſien, in der ſeit jeher für alles geiſtige Regen und Streben ſo durchaus unzugänglichen Provinz Preußens, der Fall. Um ſo mehr verdient darum die ſich nunmehr auch hier geltend machende kirchliche Bewegung Beachtung, Unterſtützung und Pflege, da ſie ſich ſonſt kaum allgemeinere Geltung und Verbreitung verſchaffen dürfte. Denn noch immer ſind ihre Träger nur einzelne, hoch über dem oberſchleſiſchen Nationaltypus ſtehende Perſönlichkeiten. Im Volke, in der Maſſe, iſt die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Kirchenreform noch lange nicht genug aufgegangen. Immerhin aber iſt auch bei dieſer das Nachdenken erregt, die Neigung zu hören und zu ſehen, zu vergleichen und Schlüſſe zu ziehen, ſchon jetzt vorhanden. Thöricht wäre es jedoch, an dieſe Wahrnehmung allzuſanguiniſche Hoffnungen zu knüpfen. Dem im Materialismus begrabenen Oberſchleſier kann ſchon darum das Weſen, der Inhalt des Chriſtkatholicismus nicht ſo bald einleuchten, als er ihm viel zu viel Geiſt, dafür aber zu wenig Form bietet. Ihm, der nicht reflectirt, den man gewöhnt hat, die Form ſtets für das Weſen ſelbſt zu halten, kann nur wieder, wenigſtens von vornherein durch die Form demonſtrirt werden. Aus dieſem Grunde iſt auch für den gewöhnlichen Oberſchleſier die Aufhebung der Stolgebühren in der chriſtkathol. Kirche von der äußerſten Wichtigkeit. Denn grade hierin liegt, dem Volke gegenüber, faſt der einzig verwundbare Fleck der oberſchleſiſchen römiſchkathol. Geiſtlichkeit. Dieſe Demonſtration iſt eine Demonſtration **ad oculos**, denn der Oberſchleſier begreift ſeinen materiellen Vortheil eben ſo gut, wie umgekehrt einen dergleichen Nachtheil. Doch dies nur beiläufig, um eines Theils den Standpunkt zu bezeichnen, von dem aus vorläufig auf die Maſſe in Oberſchleſien zu wirken iſt, theils um zur Würdigung des hier unter den ſchwierigſten, mißlichſten Verhältnißen dennoch für die gute Sache bereits Geſchehenen beizutragen.

Unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen möchte man es in der That ein Wunder nennen, daß ſich grade in dem äußerſten, geiſtig ſtumpfſten und verſunkenſten Zipfel Oberſchleſiens, in Tarnowitz, ein offenes und lebhaftes Intereſſe für die begonnene Kirchenreform kund gab, dem ſchon in kurzem eine That, ich meine die Conſtituirung einer chriſtkatholiſchen Gemeinde folgte. Allen Anfeindungen, Verketzerungen und Verfluchungen zum Trotz exiſtirt dieſelbe nun ſchon beinahe 4 Monaten, zählt **150** Mitglieder und hat bereits dreimal feierlichen öffentlichen Gottesdienſt abgehalten, den das erſte und zweite Mal die Prediger Wieczorek und Woynarski, das dritte Mal aber Profeſſor Szatkowicz und Prediger Wieczorek leiteten. Seit der erſten Entſtehung der Gemeinde bethätigten auf jegliche Weiſe die hieſigen Proteſtanten, faſt nur Beamte und den höheren Ständen angehörige Einwohner, die lebhafteſte Theilnahme an der heiligen Sache. Sie hielten dieß um ſo mehr für ihre unerläßliche Pflicht, als auch ſie, hier mehr, als anderwärts, von der Verketzerungstheorie und dem Verhalten der römiſch-

katholischen Geistlichkeit gegen Andersglaubende, zu leiden und zu ertragen hatten. Großen Theils in gemischter Ehe lebend, fanden sie mannichfache Veranlassung zur Unzufriedenheit mit dem römischkatholischen Klerus. Von Altar und Taufstein der römischen Kirchen gleichsam als Geächtete zurückgewiesen, konnten sie das Erwachen des Geistes und das brüderliche Entgegenschlagen der Herzen einzelner ihrer katholischen Mitbrüder nicht anders als mit Jubel und Freude begrüßen. Und wohl erwägend, daß inmitten des feindlichen Lagers die kleine Heerde ohne Hirt sehr bald zersplittert, zerstreut und zuletzt in die Irre verscheucht werden könnte, opferten sie gern und willig auf dem Altare christlicher Bruderliebe nach Kräften ihr Scherflein zur festeren, äußeren Begründung der jungen Gemeinde. Fast **500** Rthl., an von ihrer Seite auf drei Jahre gezeichneten jährlichen Beiträgen, sichern gegenwärtig deren Existenz nach Außen, und machten es möglich, daß schon unter dem **14.** Juli c. ein eigner Seelsorger gewählt und vocirt werden konnte. Die Wahl war auf Herrn Wieczorek, einen der polnischen und deutschen Sprache gleich mächtigen Prediger, gefallen, der nach dem einstimmigen Wunsche der Gemeindeglieder auch alsbald hier seinen Wohnsitz nahm. Bis hierher war die Gemeinde fortwährend im Wachsthum begriffen, und für deren ungestörte Entwickelung nur wenig Besorgniß vorhanden. Denn wenn auch die hiesige römische Geistlichkeit in der Kirche öffentlich und bei den allsonntäglichen Versammlungen im Schulgebäude privatim mit allen Waffen des Schlesischen Kirchenblattes gegen die reformatorische Bewegung zu Felde zog, so legte man dieser Polemik doch nur wenig, leider vielleicht zu wenig Gewicht bei. Daß indeß die hiesige ultramontane, alias „charakterfeste" Partei der Entwickelung des historischen Dramas nicht müßig zuzusehen gesonnen sei, machte sich sehr bald, schon nach dem zweiten, hier von den Christkatholiken abgehaltenen Gottesdienste bemerklich, was auffallender Weise der hiesige Magistrat in seinem amtlichen Bericht in No. **214** der Breslauer und Schlesischen Zeitungen über die bei Herrn Prediger Ronge's Anwesenheit in Tarnowitz stattgehabten traurigen Ereignisse nicht nur total ignorirt, sondern im Gegentheil die Behauptung aufgestellt hat, daß früher auch nicht die geringste Veranlassung zu Befürchtungen irgend einer Art vorhanden gewesen. Es wird sich aus dem Folgenden zeigen, ob der wohllöbliche Magistrat der freien Bergstadt Tarnowitz der Wahrheit getreu berichtet hat. Es war Montag den **15.** Juli c., als sich des Morgens eine Menge den verschiedenen Gewerken angehöriger Bürger versammelte und die unverkennbare Absicht an den Tag legte, die beiden vom Sontage her hier noch anwesenden Prediger Wieczorek und Woynarski im äußersten Falle selbst mit Gewalt aus der Stadt zu bringen. Dem Bürgermeister, der hiervon Kunde erhielt, gelang es jedoch, die aufgeregten, oder in der Sprache des Kirchenblattes „charakterfesten" Bürger für diesmal noch zu beschwichtigen, obwohl dem Herrn Kreislandrath hiervon Anzeige zu machen, ihm hinreichende

Veranlaſſung vorhanden ſchien. In deren Folge hielt dieſer letztere eine öffentliche ernſte Anſprache an die Repräſentanten der Bürgerſchaft und machte darin dieſelben auf die Folgen irgend eines ungeſetzlichen Verhaltens von Seiten der römiſch geſinnten Bürgerſchaft gegen die Chriſtkatholiken auf unumwundene Weiſe aufmerkſam. Der dritte Gottesdienſt der chriſtkatholiſchen Gemeinde ging nunmehr ohne die geringſte Störung vorüber, und ſchon glaubte man ſich zu dem feſten Vertrauen berechtigt, daß öffentliche, grobe Demonſtrationen von Seiten der ultramontanen Partei hier kaum noch zu befürchten ſtänden. In dieſer Hoffnung erging denn unter dem 4. Auguſt auch von dem hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeindevorſtande die Einladung an Herrn Prediger Ronge, dem lang gehegten Wunſche der Gemeinde endlich zu willfahren, und die Inſtallation des Herrn Wieczorek ſelbſt übernehmen zu wollen. Herr Prediger Ronge ſagte dies bereitwillig zu und verſprach zum 30. Auguſt in Tarnowitz einzutreffen. Daß dies nun wirklich geſchehen, und was ſich bei dieſer Gelegenheit in der freien Bergſtadt Tarnowitz zugetragen, haben bereits die Zeitungen größtentheils der Wahrheit getreu berichtet, weshalb ich hier mehr das Geſchehene kurz zuſammen zu faſſen und etwaige, noch bis jetzt unerwähnte, aber doch immerhin characteriſtiſche Nebenumſtände zu erwähnen mich veranlaßt finde. Den 30. Auguſt, Abends 7½ Uhr fuhr Herr Prediger Ronge, von Laurahütte kommend, in Begleitung ſeines Bruders und des Herrn Rendanten Schwerdtfeger von Laurahütte durch das Krakauer Thor unbemerkt in Tarnowitz ein und ſtieg, eben ſo unbemerkt, im Gaſthauſe zu den 6 Linden, am Ringe gelegen, ab, wo ihn alsbald Herr Prediger Wieczorek und der Vorſtand der hieſigen Gemeinde herzlich willkommen hießen. Darauf verſammelten ſich um ungefähr 8 Uhr einige der chriſtkatholiſchen Sache treu ergebene Freunde auf dem Korridor vor dem von Herrn Prediger Ronge bewohnten Zimmer zu einem kurzen, dieſem zu Ehren veranſtalteten Abendſtändchen. Herr Ronge bedankte ſich dafür in wenigen aber herzlichen, die Umſtehenden tief ergreifenden Worten, und die Sänger entfernten ſich, nach einem 3maligen, Herrn Ronge ausgebrachten Lebehoch, eben ſo ſtill als ſie gekommen waren. Da von dem beabſichtigten und nunmehr ausgeführten Ständchen im Publikum vorher Nichts verlautet hatte, und daſſelbe noch überdem im Innern des Hauſes gebracht worden war, ſo fanden ſich auch nur wenige Neugierige dabei ein, und die Befürchtung, einen Auflauf hierdurch zu veranlaſſen, war ſonach eine ungegründete. Da plötzlich ertönte um 9½ Uhr von der römiſchen Pfarrkirche her das ſogenannte Sterbeglöckchen, auf deſſen Ruf eine Schaar von mehreren Hundert Menſchen vom Gleiwitzer Thore her, wo überhaupt der Sammelplatz geweſen zu ſein ſcheint, aus den Nebengaſſen und den Häuſern der Stadt nach dem Ringe ſtrömte, vor dem Gaſthauſe zu den 6 Linden Poſto faßte und nach dem muthmaßlich verabredeten Rufe „es lebe Friedrich Wilhelm IV.!“ ein heftiges Bombardement mit mit-

gebrachten Steinen nach den Fenstern, Thüren und Läden des genannten Gasthause eröffnete. Von jetzt an hörte man nur noch den dumpfen Ruf „wiara broń się" (Glaube, wehre dich!), oder „Ronge raus!" der nur durch das Krachen der Thüren und das Klirren der Fensterscheiben einige Unterbrechung erlitt; immer wilder stürmte die entzügelte Rotte gegen das Haus an, so daß es nur mit Mühe der bewaffneten Polizeimannschaft gelang, ein ohne Zweifel beabsichtigtes Eindringen in dasselbe zu verhindern. Unterdessen hatte sich Herr Prediger Ronge mit seiner Umgebung schon längst genöthigt gesehen, vor den in immer größerer Anzahl ins Zimmer (dessen Fenster nach dem Ringe hinausgingen) fliegenden mitunter sehr großen Steinen im einzigen, diesen nicht erreichbaren Stübchen des Hauses Schutz zu suchen. Hierher hatte sich auch schon die Wirthin des Hauses mit ihren durch das Toben und Brüllen vor demselben dem Schlafe entrissenen Kindern, die, um das Maaß der Annehmlichkeiten noch voll zu machen, ein herz- und ohr-zerreißendes Unisono angestimmt hatten, zurückziehen müssen. Gegen **20** Personen, Männer, Frauen und Kinder, harrten nun in dem engen Stübchen mit anerkennungswerther Resignation der Dinge, die da kommen würden. Ein braves Mädchen, die Schwester der Hauswirthin, schlug Herrn Ronge vor, erst in Frauen-, dann in Bergmannskleidern, die sie herbei zu schaffen sich anheischig machte, zu entfliehen. Allein der muthige Streiter für die christkatholische Sache wies alle diese wohlgemeinten Rathschläge zwar dankbar, aber mit einer Entschlossenheit zurück, die sich gewiß nur Wenige in solch mißlichen Verhältnissen hätten bewahren können. Mittlerweile hatte vor dem Hause der Herr Kreislandrath mit den rastlosen Stürmern, die vor dem Aeußersten nicht zurück zu beben schienen, Unterhandlungen angeknüpft, deren Resultat denn nun darin bestand, daß der Kreislandrath das feierliche Versprechen ablegte, Herr Ronge werde ohne Verzug die Stadt verlassen. Wir wollen es hier ununtersucht lassen, ob die Umstände eine derartige den Tumultuanten gemachte Concession durchaus erheischten, oder ob man nicht noch zuvor durch andere Maßregeln wie z. B. durch Berufung der gesammten Bürgerschaft den Ruhestörern hätte imponiren können. So viel aber steht fest, daß man in jener verhängnißvollen Nacht den Pöbel *mehr* fürchtete als nöthig war. Ungeachtet des erhaltenen Zugeständnisses zerstreute sich der Volkshaufen doch erst dann allmälig, als die von der nahen Friedrichsgrube durch die dortigen Beamten, (nicht aber wie ein Brieger Correspondent in der Breslauer Zeitung behauptete durch den Oberbergrath Erbreich,) zunächst zum Schutze des Bergamts gesendeten **100** Mann Bergleute in der Stadt eintrafen, durch ihre Grubenlampen die stockfinstere Nacht einigermaaßen erhellten, (merkwürdigerweise waren weder an diesem Abende noch auch überhaupt während des Tumultes die Straßenlaternen angezündet worden) und so ein Erkennen der Tumultuanten eher ermöglichten. Erst dann, als man die Bergleute

noch mit einem Steinhagel begrüßt, einige ſogar verwundet und bei mehreren Proteſtanten, darunter auch dem Paſtor Dr. Weber, die Fenſter eingeworfen hatte, war es ungefähr um 1½ Uhr wieder ziemlich ſtill und ruhig in der Stadt geworden. Bis 5 Uhr früh weilte nun noch der der äußerſten Gefahr ſo eben entgangene Johannes Ronge in derſelben; dann aber nöthigte ihn der Landrath, mit einer Eskorte von 4 Gensd'armen das Weichbild von Tarnowitz zu verlaſſen. Man denke ſich nun am Morgen das Erſtaunen, das Bedauern der vielen, mitunter aus weiter Ferne zum angekündigten Gottesdienſt hierher gekommenen Fremden! Die bitterſte Täuſchung war auf jedem Geſicht zu leſen. Hunderte von Menſchen wogten ernſt und ſtumm in den Straßen umher, betrachteten theils jene großartigen, im ſogenannten Karlsgarten für den auf dieſen Tag feſtgeſetzten Gottesdienſt getroffenen Vorkehrungen, theils den von den nächtlichen Unholden angerichteten Schaden und zogen mißvergnügt wieder von dannen. Viele zwar hielt das in Umlauf gekommene Gericht, als würde Herr Prediger Ronge noch an dieſem Tage hierher zurückkehren und die Inſtallation des Herrn Wieczorek dennoch vornehmen, bis ſpät an den Abend hier zurück. Doch auch dieſe Hoffnung war eine trügeriſche, da der Herr Kreislandrath, aus rein polizeilichen Bedenken, unter allen Umſtänden den beabſichtigten Gottesdienſt inhibirt wiſſen wollte. So hatte denn die hieſige ultramontane Partei mit Steinwürfen und drohenden Fäuſten einen glänzenden Sieg davon getragen, dem Sonntag den 31. Auguſt Abends durch die auf Verlangen des Bürgermeiſters, ebenfalls erfolgte (ob nothwendige?) Entfernung des Herrn Prediger Wieczorek noch die Krone aufgeſetzt wurde; ob ſie ſich aber der Fürchte deſſelben erfreut, wollen wir ſie ſelbſt entſcheiden laſſen. Iſt nun auch nicht zu leugnen, daß durch die geſchilderten Vorfälle hier der guten Sache ein momentaner Nachtheil erwachſen iſt, denn ſicher hätten eine Menge einheimiſcher und auswärtiger Katholiken ihre Übereinſtimmung mit derſelben öffentlich durch Uebertritt zu der hieſigen Gemeinde bekundet, wenn Herr Prediger Ronge an dem feſtgeſetzten Termine den Gottesdienſt hätte leiten können, ſo geht demungeachtet doch die hieſige Gemeinde ruhig und feſt haltend an dem einmal als Recht Erkannten ihrem vorgeſteckten Ziele entgegen; ihr ſelbſt kann auch nicht der leiſeſte Vorwurf gemacht werden, auf irgend eine Weiſe Veranlaſſung zu den mehrfach erwähnten ſkandalöſen Exceſſen gegeben zu haben. Dieß ſcheint man auch anzuerkennen, indem ihr bald nach den erlebten Drangſalen ein Geſchenk von unbekannter Hand, beſtehend in 2 ſchönen gegoſſenen eiſernen Leuchtern, zugegangen iſt, dem leicht noch andere folgen dürften.

Zu bedauern bleibt es aber, daß die Genehmigung für den Mitgebrauch der hieſigen evangeliſchen Kirche von Seiten des Oberpräſidii noch immer nicht eingetroffen, und die Gemeinde dadurch um ein für ihre gottesdienſtlichen Handlungen paſſendes Lokal in die größte Verlegenheit verſetzt iſt, um ſo mehr als der Gottesdienſt im Freien, ohnehin

wegen der Witterung nicht mehr lange möglich, aus polizeilichen Rücksichten hierorts gewiß nicht mehr genehmigt werden dürfte. Vorläufig sieht sich Herr Prediger Wieczorek in seiner Wohnung erbauliche und belehrende Vorträge zu halten veranlaßt.

Ueber die noch wenig erkannte und gewürdigte Wichtigkeit der kirchlichen Reform in Oberschlesien in einem späteren Aufsatze.

Tarnowitz, den 17. September. H....

Die Gemeinde zu Cosel.

Cosel, 15. Septbr. Daß in Cosel so spät eine christkatholische Gemeinde entstand, hatte den Grund darin, daß bei denen, die sich der kirchlichen Reform in ihrem Innern auch geneigt fanden, sich kein äußerer Anstoß fand, um sich offen zu erklären. Erst wie die Gemeinde zu Schlawenczitz in Jacobswalde ihren ersten Gottesdienst hielt, erklärten einige Personen aus Cosel ihren Beitritt und fanden sich nun veranlaßt, in ihrer Stadt selbst die nöthigen Schritte zu thun zur Bildung einer selbstständigen Gemeinde. Da es aber hier selbst an einer geeigneten Person fehlte, um eine Constituirung zu leiten, so wandten sie sich an den Dr. Scholtissek, Vorstandsmitglied der Gemeinde zu Schlawenczitz, mit der Bitte, die Bildung einer christkatholischen Gemeinde zu übernehmen, und es wurde, nach erhaltener Zusage, eine Versammlung am 13. Juli d. J. veranlaßt, in welcher die Gemeinde als solche zusammentrat und einen Vorstand wählte, bestehend in den Personen: Mahly, Hüttenfactor in Pogorzellitz bei Cosel; Heintze, Oekonom; Matschinski, Bezirks-Feldwebel. Lange verzögerte es sich nun, bis der Prediger Ronge, welcher zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes ersucht worden war, hier erscheinen konnte. Am 3. September kamen endlich die Prediger Ronge und Wieczorek, und der erste Gottesdienst der hiesigen christkatholischen Gemeinde, an welche sich die Gemeinde zu Schlawenczitz brüderlich anschloß, wurde abgehalten. Unter freiem Himmel, dem großen Tempel Gottes, war durch allseitige freundliche Hilfe der hiesigen Bewohner in kurzer Zeit ein festlich geschmückter Altar mit Kanzel erbaut. Zu beiden Seiten des Altars standen weiß gekleidete Mädchen, welche den Prediger Ronge begrüßten und ihm ein Gedicht überreichten. Nach Abhaltung der Liturgie bestieg Prediger Ronge die Kanzel und schilderte in begeisterter Rede den anwesenden über 1500 Zuhörern das, was die Christkatholiken wollten, nämlich Freiheit des Gewissens; sprach aus, daß das Grundgesetz des Christenthums die Liebe sei, und darum alle einig sein sollten in der Liebe; denn Christus habe gesagt: daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt; setzte auseinander, daß eine ganz genaue Einigkeit im Glauben niemals erzielt werden könne, und sie zu erlangen eine Unmöglichkeit sei, wie

uns die Geſchichte von 1800 Jahren ſattſam zeige; ermahnte dringend, die Andersglaubenden mit gleicher Liebe zu umfaſſen und nicht gegen ſie zu kämpfen mit äußeren Waffen, nicht mit Haß und Verfolgung, ſondern ſie zu überzeugen ſuchen durch die Kraft und durch das Licht der Wahrheit. Darauf hielt Prediger Wieczorek eine kurze Rede in demſelben Geiſte. — Das Abendmahl wurde, nachdem Prediger Ronge den Zweck deſſelben deutlich den Communicanten auseinandergeſetzt, und ſie ermahnt hatte, wahre Chriſten zu ſein, in beiderlei Geſtalt genoſſen. Keine einzige Störung fiel vor und die feierliche Stille wurde nicht durch das geringſte Geräuſch unterbrochen, ſo daß man weithin die kräftigen Worte der Redner hören konnte. Nach beendigtem Gottesdienſte verſammelten ſich einige Freunde der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit zu einem einfachen Mahle, welches die beiden Prediger aber noch vor Beendigung deſſelben verließen, um nach Malapane zu eilen und dort ihren Amtspflichten zu genügen. Wohl hatte man gefürchtet, daß auch hier Störungen vorfallen könnten, indem man ſich an die früheren rohen Ausbrüche ungezogener Buben erinnerte; allein, wie ſchon oben ausgeſprochen wurde, der Erfolg hat die Befürchtung zu Schanden gemacht. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ſoll, wie mehrfach rühmend erzählt wurde, die hieſige katholiſche Geiſtlichkeit dadurch viel beigetragen haben, daß ſie von den Kanzeln herab ihre Kirchkinder dringend ermahnte, auf keinerlei Weiſe die Chriſtkatholiken zu beläſtigen, ſondern ſie ungeſtört nach ihrem Glauben leben zu laſſen; denn ſei das Werk von Gott, ſo würde es beſtehen, im Gegentheil aber vergehen. Sprächen doch alle Geiſtliche ſolche echt chriſtliche Worte zu ihren Beichtkindern, gewiß hätten wir ſolche Frevel, wie ſie in Tarnowitz und anderweitig geſchehen ſind, in keiner Hinſicht zu befürchten. — Gegenwärtig zählt die Gemeinde 31 Unterſchriften. H.

Gegen obige Zumuthung chriſtlicher Liebe und Duldung haben indeſſen die römiſchen Geiſtlichen zu Coſel in der ſchleſiſchen Zeitung Nr. 215 vom 15. September einen feierlichen Proteſt erlaſſen, den ſie in Nr. 38 des römiſchen Kirchenblattes — nur in noch ſchrecklicheren Worten wiederholen. „Eine argliſtige Verhöhnung unſerer prieſterlichen Ueberzeugung iſt es aber," ſagen die drei Herrn Coſeler Prieſter, „wenn man uns noch über den Urſprung des von Ronge und ſeinen Conſorten begonnenen Verführungswerkes zweifeln läßt; denn ein Werk, zu dem alle infernalen Kräfte concurriren, das in wildem Haß und Raſerei begonnen, das ſich noch immer durch Lüge und Verläumdung erhält, das je länger jemehr den Samen der Zwietracht unter friedliebenden Menſchen ausſtreuet, das allen Geſetzen Hohn ſpricht, trägt unverkennbare Zeichen ſeines Urſprungs." Alſo die drei Herren der römiſchen Geiſtlichkeit zu Coſel in ihrem würdigen Organe, dem Kirchenblatte. Wir können dieſe Herren und die ihrer Obhut anvertrauten Seelen nur bedauern und wollen ihnen ihre

römiſche Infallibilität und Kenntniß „aller infernalen Mittel" herzlich gern überlaſſen, indem wir den von ihnen mit Hohn zurückgewieſenen Ausſpruch: „Iſt unſer Werk von Gott, ſo wird's beſtehen, — wenn nicht, ſo wird es untergehen" dennoch beſcheiden annehmen. Möge nie eine Stimme in dem Innern dieſer drei geiſtlichen Herren rufen: „Saul, Saul! warum verfolgſt du mich?" D. H.

Ulke.

In einer ſo eben zu Meſeritz erſchienenen Schrift „Einige Worte zur näheren Verſtändigung an die römiſch-katholiſche Gemeinde zu Meſeritz und an die römiſch-katholiſchen Lehrer" theilt Adolph Ulke, bis zum 14. Mai Lehrer zu Meſeritz, ſeinen Uebertritt zur chriſtkatholiſchen Kirche und die Beweggründe dazu in ſchlichter, aber beredter Sprache mit. Möchte das Schriftchen in die Hände recht vieler ſeiner frühern Amtsbrüder kommen, die vielleicht gerade jetzt einen ähnlichen Kampf zu kämpfen haben und nicht den geiſtigen Muth und die Manneskraft beſitzen, das Amt, welches ihnen Unterhalt gewährt, wie Ulke ihrer Ueberzeugung zu opfern! Ulke ſchildert in dem Heftchen ſeine Jugend — er iſt ein Schleſier, 1821 zu Oels geboren —, ſeine Erziehung und Ausbildung zum Lehrer, ſodann ſeine Kämpfe im Amte und ſeinen endlichen Austritt ohne Hader und Streit und ohne Perſönlichkeiten einzumiſchen. Es wäre zu wünſchen, daß Ulke, welchem zwar für jetzt eine freundliche Aufnahme bei dem Königlichen Kammerherrn Baron Hiller von Gärtringen auf Betſche geworden iſt, recht bald bei einer neu entſtehenden chriſt-katholiſchen Schule ſeinen Lehrerberuf wieder erfüllen könnte. Das Zeugniß, welches ihm die Schulkommiſſion zu Meſeritz, welche doch gewiß auch aus römiſchen Katholiken zuſammengeſetzt iſt, über ſeine Amtsführung gegeben hat, iſt ſo ehrenvoll, daß es hier einen verdienten Platz finden möge:

Entlaſſungszeugniß.

Daß der Herr Lehrer Adolph Ulke, aus Oels in Schleſien gebürtig, 23½ Jahr alt, am 26. Januar 1843 als zweiter Lehrer an der hieſigen katholiſchen Schule angeſtellt wurde, dieſes Amt ſeit jener Zeit bis jetzt mit lobenswerthem Fleiße und Eifer verwaltet, und nicht nur ein vorzügliches Lehrgeſchick und ſehr gute Fähigkeiten an den Tag gelegt, ſondern auch in der Behandlung der Schulkinder ſtets ein zweckmäßiges Verfahren beobachtet hat, daß ferner Herr Ulke ſich in jeder Hinſicht muſterhaft betragen und ſich hier allgemeine Achtung und Werthſchätzung erworben, ſolches wird demſelben mit dem Bemerken hierdurch atteſtirt, daß ſeine Entlaſſung aus ſeinem bisherigen Amte auf Anordnung der Königlichen Regierung zu Poſen deßhalb geſchehen

iſt, weil er ſeinen Austritt aus der römiſch-katholiſchen Kirche erklärt hatte. Meſeritz, den 27. Mai 1845.

Die Schul-Kommiſſion.

(L. S.)

(gez.) Brown. Vater. Wiedner. Jockiſch. Clemens. Groß. Gumpert.

Die Ehe.

Der § 13 der Leipziger Kirchen-Verſammlung vom 26. März 1845 und der Art. 9 der Beſchlüſſe der Gemeinde zu Breslau vom 16. Febr. dieſes Jahres erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete und deshalb heilig zu achtende Einrichtung an, verwerfen aber ihre Eigenſchaft als Sakrament und behalten nur die kirchliche Einſegnung bei. Mit dieſer Feſtſetzung iſt meines Erachtens die eigentlichſte Natur dieſes Inſtituts klar und unzweifelhaft ausgeſprochen und ihm die Stellung angewieſen, welche es in der Geſetzgebung einzunehmen hat. Die Ehe iſt ein zum Beſtehen der ſittlichen Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft unabweislich nothwendiges Verhältniß, und weil ſie ſich gründet auf die in jeder Menſchenbruſt tief und feſt wohnenden Gefühle, die wie ein heiliger Schatz von der aufblühenden Jungfrau und von dem zum Manne reifenden Jünglinge verwahrt werden, iſt ſie auch der goldglänzende Faden, der durch das ganze Leben geht und, wo er zerriſſen wird, dieſes in ſeinen Grundveſten oft ſelbſt bedroht. Naturgemäß kann und ſoll die Ehe nur durch die Liebe geknüpft werden, denn ſie iſt das geſetzlich gegebene Ziel der Liebe. So weit und bis dahin iſt es wohlgeziemend und dem religiöſen Gemüth innerlich nothwendig, Gott für ein erreichtes Ziel zu danken. Weil aber hinter demſelben noch gar Vieles liegt, was die Zukunft verbirgt, was mit dem Glück des Lebens auf das Innigſte verbunden, und ſich oft außerhalb der Maaßnahmen menſchlicher Weisheit darſtellt, iſt es eben ſo geziemend als moraliſch nothwendig und für ein religiöſes Gemüth ſtärkend und erhebend, Gott um ſeinen Schutz und Segen für das eingegangene Bündniß zu bitten.

Hiermit ſchließt ſich die kirchliche Natur der Ehe ab, und alles Uebrige unterliegt den Civil-Geſetzen, welche hier größtentheils einen polizeilichen Charakter annehmen müſſen und auch angenommen haben. Zu dem Letzteren gehören die der Schließung der Ehe nothwendig vorausgehenden Aufgebote. Das Allgemeine Landrecht verordnet, daß das Aufgebot in den Parochien beider Verlobten geſchehen müſſe, und es würde dieſe Vorſchrift die Anſicht zulaſſen, daß das Aufgebot als geſchehen anzunehmen ſei, wenn daſſelbe eben auf die geeignete Weiſe in der Parochie bekannt würde, wenn nicht in einem bald darauf folgenden Paragraphen des Pfarrers erwähnt würde, welcher das Aufgebot verrichten ſolle. Schon hier wird alſo von unſerer Geſetzgebung

die Hilfe der Kirche zu den einleitenden Handlungen der Ehe in Anspruch genommen. Der Code Napoléon, dessen Bestimmungen wir hier erwähnen müssen, weil er als gültiges Gesetz in einem Theil unsers Vaterlandes besteht, und von den ihm unterworfenen Vaterlands-Genossen lieb und werth und fest gehalten wird, hat nur die polizeiliche Natur dieses Ehe-Erfordernisses aufgefaßt und verordnet in Art. 166, daß die Aufgebote bei der Municipalität eines jeden Orts erfolgen müssen, wofür er in seinem 63. Artikel das dabei zu beobachtende Verfahren vorschreibt.

Dieser eine Schritt ist schon ein solcher, welcher zur Bewahrung der Selbstständigkeit des Staats und zur Abwehr der Einmischungen jeder Art hierarchischen Strebens dienen muß. Es ist in der That auch nicht abzusehen, warum die Diener der Kirche, oder besser gesagt: die kirchlichen Beamten der Gemeinde mit einer Amtsthätigkeit behelligt werden sollen, für welche ihnen oft, wenn der Fall einer Einsprache stattfindet, die Kenntniß der gesetzlichen Bestimmungen, und mithin das richtige Verhalten in der Sache abgeht. Andrerseits ist eben so wenig abzusehen, warum dem schwachherzigen, dem finstern oder böswilligen Priester eine außerhalb seiner eigentlichen Amtsverwaltung liegende Gelegenheit gewährt werden solle, den finstern Maximen subjectiver oder aufgenöthigter Menschen-Satzungen Opfer zu bringen, Herzen zu beunruhigen und Gemüther zu ängstigen. Das Aufgebot hat unzweifelhaft keinen anderen Zweck als die einer einzugehenden Ehe etwa entgegenstehenden Hindernisse recht zeitig kennen zu lernen. Diese Hindernisse können, wenn sie Einfluß haben sollen, nur gesetzlich sein, und selbstredend kann ihre Prüfung nur dem Gesetzkundigen obliegen. Es ist mithin ein durchaus ungerechtfertigter Umweg, wenn der Pfarrer das Aufgebot verrichtet, der den Einsprechenden oft selbst nicht zu bedeuten und zu belehren vermag, in seinem weiteren Verhalten unsicher, und im glücklichsten Falle den Einsprechenden doch an den Richter verweisen wird. Wir wiederholen es daher: das erste und einleitende Stadium der Ehe, das Aufgebot, gehört einzig und allein für die Civil-Obrigkeit.

Das Allgemeine Landrecht giebt als den Hauptzweck der Ehe die Erzeugung und Erziehung der Kinder an. Es ist gut, daß der Gesetzgeber sich hier des Wortes „Hauptzweck" bedient hat. Er läßt dadurch noch viele und andere Nebenzwecke zu, und es dürfte keine allzuschwierige Aufgabe sein, aus diesen Nebenzwecken noch einige heraus zu finden, welche man billigerweise zu dem Hauptzwecke hinzurechnen könnte. Allein auch schon aus diesem angegebenen Hauptzwecke entstehen natürlicherweise Folgen, die wiederum von allem kirchlichen Einwirken entfernt bleiben, und ihre Regelung nur durch das Civil-Gesetz erwarten können. Außer diesem einen angegebenen Falle treten aber andere ebenfalls sehr wichtige Momente ein, die auch nur auf die angegebene Weise ihre gesetzliche Lösung erhalten können. Summiren wir diese zusam-

men, ſo finden wir als einzelne Nenner: Religion der Kinder aus gemiſchten Ehen, Erbrecht der Kinder, Rechte in das gegenſeitige Vermögen der Eheleute, Nießbrauch in das Vermögen der Kinder und Erbrecht der Eheleute. Dieſe wahrlich wichtigen Momente verdienen bei Eingehung der Ehe eine ernſte Erwägung, zumal wir uns noch nicht einmal von der Ueberlaſt theils ſchwankender, theils rechtlich kaum begründeter ſogenannter Provinzial- und Local-Rechte befreit haben, und es erſcheint wiederum ſelbſtredend gerechtfertigt, daß die Eingehung der Ehe am zweckmäßigſten durch, oder mindeſtens mit einem Civil-Vertrag verbunden, geſchloſſen werde. Der § 136, II. 1. des Allgemeinen Landrechts verordnet aber nur, daß eine vollgültige Ehe durch die prieſterliche Trauung vollzogen werden muß, und es erwähnt das genannte Geſetzbuch der Eheverträge als etwas Zufälliges, über welche es Beſtimmungen enthält, ſobald ſie wirklich vorhanden ſind.

Durch jene Vorſchrift über die Vollziehung der Ehe iſt dieſe alſo ganz in das Belieben des „Prieſters" gelegt. Wir ſagen ausdrücklich Belieben, weil es eben nicht an allbekannten Beiſpielen fehlt, daß nur aus perſönlichen Anſichten, alſo aus Belieben, Verweigerungen und Hinderungen ſtatt gefunden haben, obwohl wir, vom Standpunkt des öffentlichen Beamten aus geurtheilt, einen ſolchen Prieſter, der ſolche Amtspflichten zu erfüllen verweigert, ſehr einfach als unfähig erachten müſſen, ein ſolches Amt im Staate zu bekleiden.

Der Code Napoléon verordnet in Art. 165 „die Ehe ſoll öffentlich vor dem Civilſtandsbeamten des Ortes, wo einer von beiden Theilen ſeinen Wohnſitz hat, geſchloſſen werden." Dieſe Beſtimmung iſt offenbar das Reſultat der Sicherheit vor allen hierarchiſchen Beſtrebungen, und aus dem Bewußtſein der Willenskräftigkeit, dieſen überall entgegen zu treten und ſie zurück zu weiſen, wo ſie ſich auch zeigen, hervorgegangen. Wir Deutſche und unſere Fürſten bedürfen auch nichts weiter, als eben einer ſolchen Willenskräftigkeit, um den Anmaßungen jeder Art von jener Seite ſiegend entgegen zu treten, und es iſt die Zeit gekommen, wo Fürſten und Volk nur eine Stimme zu haben brauchten, um ein fremdes, lange aus Geringſchätzung gering geachtetes, und doch immer und immer wiederum drückend gemachtes Joch abzuwerfen.

Während wir alſo außer den bisher noch nicht beſchränkten Beſtimmungen der römiſchen Hierarchie zwei poſitive und dennoch ſchnurſtracks ſich entgegenſtehende Geſetzgebungen über die Ehe im Staate haben, iſt dieſer Umſtand doch bei den vorläufigen Beſtimmungen über die gültige Wirkung der Trauung durch chriſt-katholiſche Prediger unberückſichtigt geblieben. Der ſein Recht im Code Napol. ſuchende Preuße ſchließt vor ſeinem Civil-Beamten den Ehevertrag, den ihm Niemand anzufechten vermag, und dankt und bittet den Schöpfer aller Dinge im Verein und Beiſein ſeines Predigers mit frommgläubigen Herzen um ſeinen Segen. Der dem Allgemeinen Land-

recht unterworfene christkatholische Preuße tritt dagegen mit inneren Herzenszweifeln vor den Altar des Herrn und läßt das Band der Ehe nach den für ihn geltenden Bestimmungen knüpfen, ohne die Sicherheit zu haben, daß nicht im Laufe der Zeiten die Pfänder seiner Liebe als Bastarde angesehen, und nach dem Tode des Gatten der Ueberlebende in einen Irrsal von Rechtsstreitigkeiten verwickelt würde, weil ihm, und wohl mit gutem Recht, sein Gewissen nicht erlaubt, eine nochmalige Einsegnung seiner Ehe bei dem evangelischen Geistlichen nachzusuchen, vorausgesetzt, daß er auch die privilegirten Gewissenszweifel des Geistlichen dieser Kirche glücklich aus dem Felde schlägt.

Aus diesem Dilemma, welches erzeugt wird durch die Ungleichheit der Gesetze, durch eine nicht mehr zu rechtfertigende Pietät für das alt Hergebrachte, durch die unaufhaltsam fortschreitende Zeit, und die in ihr erzeugten Erscheinungen und Ereignisse, ist es wahrlich nicht so schwierig heraus zu kommen, wenn man das Mittel selbst schon in Händen hat, und wenn man durch die Anwendung desselben zugleich einen Act der großartigsten Gerechtigkeit ausübt, und zahllose Keime von Zwietracht und massenhafter Zertrennungen vermeidet.

Die Civilehe werde eingeführt, und der religiöse Sinn des gemüthreichen, weil innerlich lebenden Deutschen würde sie weder überhaupt weniger heilig finden, noch es unterlassen, am Altar seines Glaubens den Segen des Himmels herab zu flehen, wohl aber würde sein Herz von der Bitterkeit befreit bleiben, die jetzt durch beengendes Treiben so leicht hinein getröpfelt wird, und dem er trotz der vorhandenen Unzahl der Gesetze dennoch schutzlos und rechtlos hingegeben wird. Der Staat aber wird einen großen Act der Gerechtigkeit an sich selbst üben, welchen er sich selbst in seiner edlen Eigenschaft als deutscher Staat längst schuldig war. Er wird an innerer und äußerer Selbstständigkeit gewinnen, er wird Fesseln zerbrechen, an deren geschichtliches Herkommen das deutsche Herz nur mit Ingrimm denken kann, und es wird endlich das Band zwischen König und Volk wiederum und wahrlich zur rechten Zeit enger und fester geschlungen werden. Es wird ein großer Vorwärtsschritt zu dem oft wiederholten Rufe sein: Ein Gott und ein Gesetz.

Eduard Göppert.

Die Gründung der Gemeinde in Neiße.

Mit welcher freudigen Theilnahme Ronge's Brief aus Laurahütte von einem nicht kleinen Theile der hiesigen katholischen Bürgerschaft gelesen worden ist, davon legt der Umstand Zeugniß ab, daß schon d. d. 23. October von Neißer Bürgern die erste Dankadresse an Ronge erschien. Die kirchliche Polemik am hiesigen Orte aber datirt sich bereits

aus dem Jahre **1841**, als nach dem Tode des Superintendenten Handel der Localiſt Buchmann und die ganze hieſige Curatgeiſtlichkeit gegen den Mann auftraten, deſſen Mund ſich nicht mehr vertheidigen konnte. Beinahe ein Jahr lang verſahen Candidaten das evangeliſche Predigtamt, und dieſe Zeit benutzte die hieſige Geiſtlichkeit fleißig dazu, in die gemiſchten Ehen, deren es hier eine große Zahl giebt, den Samen der Zwietracht zu ſtreuen, evangeliſche Gemeindeglieder als Taufzeugen abzuweiſen, und von den Kanzeln herab gegen alle Akatholiken in zelotiſchem Eifer zu predigen. Kein Wunder alſo, daß eine Aenderung der kirchlichen Dinge längſt erſehnt wurde, und hier wie anderwärts wäre das Sendſchreiben Ronge's ohne nachhaltige Wirkung geleſen worden, hätte nicht die fanatiſche katholiſche Geiſtlichkeit ſchon lange vorher den Grund zu einer Reform gelegt. Ohne Ronge's Verdienſten zu nahe zu treten, können wir daher wohl mit gutem Recht ſagen: Die Begründer der chriſtkatholiſchen Gemeinde in Neiße ſind die römiſchen Schildträger Buchmann, Fiſcher und Schneeweiß, ihrem unheiligen Zelotismus muß es die junge Gemeinde Dank wiſſen, zu einer tieferen Einſicht, zu einer klaren Erkenntniß gelangt zu ſein.

Wer aber ſollte ſich an die Spitze der Reform ſtellen? den Anfang zu machen ſcheute Jeder, der Bürger namentlich fürchtete Entziehung ſeiner Nachrung, denn der Feind war ſtark, und Neiße zählt über **8000** Katholiken. Die Römlinge ſetzten alle Hebel zu Machinationen jedweder Art in Bewegung, und Einer redete den Andern auf, denjenigen, welche ſich irgendwie für die Reform günſtig ausſprachen, die Erwerbsquellen zu entziehen; ſie glaubten, Neiße wenigſtens von der Anſteckung fern halten zu können, um dann um ſo mehr über das „fromme, ſchleſiſche Rom" zu jubeln. Die Aermſten! Sie wußten nicht, daß das Rechte, das Gute ſich überall Bahn bricht und den Sieg davon trägt. Das Feſt der Sendung des heiligen Geiſtes ward für Neiße der Anfangspunkt der Aera für die reformatoriſchen Beſtrebungen: der **3.** Pfingſttag, der **13.** Mai, brachte uns in der ſchleſiſchen Chronik die erfreuliche Nachricht, daß Herr Baron von Reiſſwitz ſich dem mühevollen Geſchäft unterziehen wolle, ſich an die Spitze der Gemeinde zu ſtellen. Dieſe Aufforderung verfehlte nicht ihre Wirkung, und ging es auch Anfangs mit den Unterſchriften noch etwas langſam, da noch immer Viele allerhand kleinliche Rückſichten nehmen zu müſſen glaubten, ſo wuchs doch die Anzahl der Mitglieder ſchon in den erſten **14** Tagen über **100** an.

Zu den vorbereitenden Verſammlungen, deren hier **5** abgehalten wurden, wurde abwechſelnd der Saal der großen Reſſource und der Saluz'ſche Gartenſaal benutzt; jede derſelben wirkte belebend und ermunternd auf die zahlreich verſammelten Zuhörer, und die Gemeinde wurde immer größer. Ich übergehe hier die Auftritte am **15.** Juni, an welchem Tage die erſte dieſer Verſammlungen ſtattfand, zu welcher Ronge erſchienen war; ſie ſind aus den Zeitungen hinlänglich bekannt,

und ich mache den Freunden der Zucht und Ordnung nur die erfreuliche Meldung, daß die 3 gebildet sein wollenden Individuen, welche dem Baron von Reisswitz so muthvoll in der Nacht vom 15—16. Juni die Fenster eingeworfen haben, ihrer gerechten Strafe entgegen sehen. Zum Vorstand der christkatholischen Gemeinde wurden außer dem Herrn Baron von Reisswitz die Herren Christ, Lustig, Neugebauer, Rettig und Waxmann erwählt. In der 3. Versammlung hielt Vogtherr, in der 4. Hofferichter den Vortrag; zur 2. und 5. war kein Prediger erschienen, sie waren blos constituirend.

Zwischen der ersten Versammlung und dem ersten Gottesdienst verstrich ein Zeitraum von mehr als zwei Monaten. Der Grund dieser langen Zögerung lag theils darin, daß Ronge es sich ausdrücklich vorbehalten hatte, den ersten Gottesdienst abzuhalten, er selbst aber meist auf Reisen begriffen war, anderntheils und hauptsächlich machte die Erlangung der evangelische Kirche große Schwierigkeiten. Zwar war eine mit 231 Unterschriften bedeckte Petition der Protestanten an das evangelische Kirchen-Collegium wegen Bewilligung der Kirche eingereicht werden, aber der Herr Superintendent.-Verweser Mehwald glaubte, durch das Ministerial-Rescript gebunden zu sein, und die Petition wurde, begleitet und unterstützt von einem Schreiben des Kirchen-Collegii, an die Regierung in Oppeln geschickt. Da erschien inzwischen die Kabinets-Ordre d. d. 8. Juli, und weil es polizeilichen Bedenken unterlag, den Gottesdienst im Freien abhalten zu lassen, so wurde endlich, nach langem Hoffen und Harren, die Kirche erlaubt.

Zwei unmittelbar aufeinander folgende Festtage feierte Neiße, Mittwoch den 20. August versammelten sich die protestantischen Freunde hiesiger Stadt und Umgegend in dem Saluz'schen Gartensaal, und Herr Justitiarius Theiler, welcher der Versammlung unter Uhlich in Breslau beigewohnt hatte, sprach mit Wärme und Gefühl, und suchte den ausgewählten Kreis der aus den gebildetsten Ständen bestehenden Zuhörer auf den Standpunkt zu führen, von welchem aus die Bewegungen unserer Zeit in der evangelischen Kirche aufgefaßt werden müßten, und warum eine Reform durchaus vernunftgemäß und nothwendig sei.

Am darauf folgenden Tage, den 21. August, fand der erste christkatholische Gottesdienst in der evangelischen Kirche statt. Schon am Tage zuvor herrschte hier reges Leben, die Gasthäuser waren von Fremden angefüllt, unter denen sich besonders die Gräfenberger in bedeutender Menge eingefunden hatten. Vogtherr war Tages zuvor mit der Post angekommen und fand bei Baron von Reisswitz gastliche Aufnahme, Ronge aber war von Grottkau aus zu seinem Freunde, Grafen von Reichenbach, nach Waltorf gereist, wo er übernachtete, und erst am Tage des Gottesdienstes in Neiße anlangte.

Um 9 Uhr sollte der Gottesdienst beginnen, und schon nach 8 Uhr war die Kirche, welche mit Kränzen festlich geschmückt war, in allen Räumen überfüllt. Zwanzig Jungfrauen empfingen Ronge und bei

der Orgel ersten feierlichen Tönen trat er mit Vogtherr vor das Altar. In der Schles. Ztg. stand erwähnt, daß Mehwald sie dahin geleitet habe, dem ist aber nicht so: er war während des ganzen Gottesdienstes nicht in der Kirche zu sehen, und hatte sich nur so en passant auf ein halbes Stündchen, nicht einmal in seiner Reverende, in der Sacristei blicken lassen. Mit großer Bereitwilligkeit dagegen hatten der Kapellmeister Puschmann, so wie sämmtliche Lehrer der evangelischen Elementar-Schule, namentlich die Herren Jäkel, Steinhorst, Tix und Teuber im Verein mit mehren Dilettanten die Leitung der Musik und des Gesanges übernommen, denen dafür der wärmste Dank gezollt werden muß.

Die Kanzelrede hielt Vogtherr über das Thema: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm." Der belehrende und erbauende Vortrag des für die gute Sache so begeisterten Redners gewann ihm Aller Herzen, hatte man doch lange nicht eine so gediegene Predigt von heiliger Stätte herab vernehmen können. Gegen 80 Personen empfingen hierauf das heilige Abendmahl, vor dessen Austheilung Ronge in herrlichen Worten auf den würdigen Genuß desselben aufmerksam machte. Eine Ansprache Ronge's an die neue Gemeinde, auszuharren in Geduld und keinen ihrer Brüder Noth leiden zu lassen, endete die erhabene Feier, von der einst noch den spätesten Geschlechtern erzählt werden wird.

Die Feier des Tages, welche vom Himmel durch das schönste Wetter begünstiget wurde, ging ohne Störung vorüber, es waren auch von Seiten der Commandantur wohlweise Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, um etwaigen Uebergriffen des aufgehetzten Gesindels vorzubeugen. Die Augsburger Postzeitung hat sich allerdings in ihrem Gallenfieber über diese militairischen Anordnungen mit den Worten ausgelassen: „Kein Militair, kein Rongeanismus!" allein wer konnte trauen? Wer mußte nicht nach den Vorgängen bei Ronge's erster Anwesenheit noch Schlimmeres befürchten? Von den Magistrats-Mitgliedern, die alle römisch-katholisch sind, war trotz der an sie ergangenen Einladung von Seiten der christ-katholischen Gemeinde Niemand erschienen, und auch von den Stadtverordneten hatten sich nur Wenige eingefunden. Ja, so weit geht der von der Geistlichkeit nicht zurückgehaltene Fanatismus, daß die Frau des Posamentiers K., welche es übernommen hat, milde Spenden für die grauen Schwestern zu sammeln und die Frauen zu weiblichen Handarbeiten aufzufordern, der Frau des Conditor B. eine von ihr zu diesem Zweck verfertigte Börse zurückschickte, weil sie dem ersten Gottesdienst der Christkatholiken beigewohnt habe.

Der 2. christkatholische Gottesdienst, verbunden mit Abendmahlsfeierlichkeit, fand Montag den 1. September statt; Vogtherr predigte wieder, und Vorwerk assistirte ihm bei der Liturgie. Den 3. Gottesdienst am Montag den 22. September hielt der Candidat Schliebs ab.

Die Gemeinde zählt gegenwärtig 155 Nummern, darunter sind

mehre, welche dem Bauernstande angehören. Zu bedauern ist es, daß Mehwald sich den Christkatholiken nicht im mindesten hold zeigt, und ihnen nicht erlaubt, den Gottesdienst Sonntags abzuhalten. Warum dieses? Wenn der Wille da wäre, so würde auch die Ausführung nicht schwer fallen, um so mehr, da der Nachmittagsgottesdienst, welchen Mehwald am Sonntage abhält, nach der Stiftungs-Urkunde nicht an diesem, sondern an einem Tage in der Woche abgehalten werden soll. Die christ-katholische Gemeinde bewirbt sich daher jetzt um die Garnisonkirche, an welcher Herr Divisions-Prediger Marcks angestellt ist, von dessen freundlichem Zuvorkommen sie das Beste hoffen darf.

Wohl ist die Gemeinde noch in ihrem ersten Wachsthum, aber der Segen des obersten Baumeisters, der sie bisher hat alle Gefahren überwinden lassen, wird ihr Gedeihen gewiß ferner leiten. An unserm Muthe und an unserer Beharrlichkeit soll es nicht fehlen. △

Petition protestantischer Bürger in Stuttgart.

Hochpreisliches K. Ministerium des Innern! Wir, die unterzeichneten protestantischen Bürger hiesiger Stadt bitten um Bestätigung der vom hiesigen Stiftungsrathe den Deutschkatholiken zur Abhaltung eines Gottesdienstes eingeräumten St. Leonhardskirche. Zu dieser Bitte werden wir veranlaßt durch die Erwägung, daß dieselben dieser Gnade um so mehr würdig sind, als sie laut ihres Glaubensbekenntnisses, wie wir alle, Protestanten sind, die sich von der römischen Kirche losgesagt, zur einzigen Quelle ihrer Lehre die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes angenommen und die Grundwahrheiten des Christenthums aller christlichen Confessionen als Inhalt ihres Glaubensbekenntnisses aufgestellt haben, und fest daran halten. Wir erkennen sie als Christen und als Brüder, als Bekenner des ältesten Katholicismus an, und nehmen keinen Anstand, sie als Glaubensgenossen, als wahre, ächte Christen zu begrüßen; wir betrachten sie als Protestanten gegen das Papstthum, aber nicht als Protestanten gegen das Christenthum. Wir geben uns der Hoffnung auf Gewährung unserer Bitte um so mehr hin, als wir auf die bekannte Duldung Eines ꝛc. Ministeriums vertrauen, welche dasselbe allen Bekennern des Christenthums angedeihen läßt, und verharren u. s. w. (Folgen die Unterschriften.)

Die Gemeinde zur Jerschendorf.

Neumarkt, den 16. September. Schon längst war von Seiten fast aller evangelischen Grundbesitzer des Dorfes Jerschendorf der Vorstand der christ-katholischen Gemeinde Neumarkt aufgefordet worden, die nöthigen Schritte zu thun, um den Anschluß des gedachten Dorfes an die christkatholische Gemeinschaft zu bewerkstelligen.

*) Kaplan Fischer umgürtete sich am 14. September mit einem Strick um den Leib und, eine Stange in der Hand, einen Pilgerstab vorstellend, führte also die Prozession nach Wartha an.

Vor einigen Tagen empfing der Vorsteher der Gemeinde Neumarkt schriftlich die erneute Aufforderung, mit dem am 16. in Neumarkt fungirenden Geistlichen in Jerschendorf zu erscheinen und die Constituirung der Gemeinde daselbst vorzunehmen.

Dem Gesuche zufolge begab sich Herr Prediger Vogtherr mit den Vorstehern der Neumarkter Gemeinde in das zwischen Neumarkt und Striegau belegene Dorf und hielt an die zahlreiche, von Männern und Frauen gebildete Versammlung eine Ansprache in schlichten, aber klaren und herzlichen Worten.

Er zeigte zuvörderst, was die christ-katholische oder allgemein christliche Kirche wolle. Sie nenne sich eine allgemeine; nicht weil schon die Christen von nah und fern ihr angehörten, sondern weil sie das Wort des Heilands: „Es wird einst eine Heerde und ein Hirte sein" der Erfüllung entgegen führe und eine Einheit erstrebe. Im Glauben — d. h. in dem bloßen Hin- und Annehmen gewisser Satzungen — sei diese weder je gewesen, noch überhaupt denkbar. Dafür zeugten Jahrhunderte einer traurigen Vergangenheit, die erbitterten Kämpfe und Verfolgungen im Schooße der christlichen Kirche; dafür lege die Erfahrung der Gegenwart vollgültiges Zeugniß ab. Einheit sei nur möglich durch die glaubenskräftige That; nur erreichbar durch ein gemeinschaftliches Ringen und Leben im Sinne Jesu Christi. Christi Sinn sei aber die Liebe, die vertrauende, die duldsame und doch nach immer höherer Vervollkommnung strebende. Diese Liebe kümmere sich nicht um den Namen, ob sie evangelisch, katholisch, reformirt, oder sonst wie heiße; sie wolle nur eine christliche sein, wie die Gemeinde derer, die in Christo ihr Heil und ihren Frieden suchen. Dieses Suchen und Fortschen sei aber das Recht und die Pflicht eines Jeden, der es mit sich und seinen Brüdern redlich meine; um so mehr, als zwar in der Bibel, aber nicht Alles in der Bibel „Gottes Wort" sei. Ja, dieses „Forschen in der Schrift" nach dem Sinne Jesu Christi sei um so unerläßlicher, als von der frühesten Zeit bis auf die spätern Jahrhunderte der klügelnde Verstand die einfache Lehre des Heilands gar oftmals zu einer unverständlichen, unbegreiflichen gedreht, und mit der geschaffenen Unklarheit auch den Fortschritt im christlichen Leben gebunden habe, der nur da gedeihe, wo durch die Klarheit der Lehre das ganze Gemüth erfaßt und fortgerissen wird zu einem Handeln nach den aus der erfaßten Wahrheit sich bildenden Grundsätzen. Darum sei denn eine Prüfung alles dessen nothwendig, was bisher in den Kreis des Glaubens gezogen werden sei; eine Prüfnng, welche nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht eines Jeden erheische, der, gleich den Gliedern der christ-katholischen Gemeinde, Jesum Christum als Meister und seine Lehre als Richtschnur seines Lebens anerkenne. Das gewissenhafte Erforschen dessen, was als ungetrübtes Wort des Herrn zu bewahren sei, müsse die Aufgabe sein, die einem Jeden vorgezeichnet werde. Je größere Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aber in diesem Unternehmen verlangt werden müsse,

deſto lauterer ſollen auch die Beweggründe dazu ſein. Wo Sinnlichkeit oder moraliſche Bequemlichkeit der Maßſtab ſei, mit dem man meſſe, da werde auch das Streben ein vermeſſenes werden, wo aber die Redlichkeit und ein ernſter Eifer uns treibe, da erblühe ſelbſt aus dem Irrthume, in dem man ohne Willen gerathen ſei, ein reicher Segen, nämlich das Jagen nach Wahrheit, das Trachten nach dem Gottesreiche. Und dieſes Trachten ſei ja das Erſte, was Chriſtus befiehlt, wenn er ſpricht: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes ꝛc.

Allein dies chriſtliche Ringen werde gar oftmals erſchwert. Leider habe dies der Redner in der evangeliſchen Kirche und an ſich ſelbſt erfahren. Dort ſeien durch die bindenden Symbole Gehäge gelegt und Schlagbäume errichtet; die freie Paſſage des ſtrebenden Geiſtes ſei erſchwert; in ſich ſelbſt habe der Redner den ſchmerzlichen Kampf gekämpft, der zwiſchen ſchlichter, offener Ehrlichkeit im Erkennen und Fühlen — und zwiſchen dem Sichverſtecken und Schleichen der ängſtlichen Sorge ums tägliche Brod — nicht ausbleibt. Die Symbole haben ihm auferlegt, Wahrheiten, ja ſogenannte Grundwahrheiten zu lehren, die er nicht zu glauben, geſchweige denn zu lehren vermöge. Und wenn er nun ſehe, wie auch in der Mitte der Verſammlung ein Aehnliches gefühlt worden ſei, ſo wolle er zwar keineswegs den Schritt mißbilligen, den man vorhabe, aber er müſſe Alle und einen jeden einzeln warnen vor Uebereilung oder Unredlichkeit. Beides beſtrafe ſich ſelbſt. Man möge ſorgfältig erwägen, daß zwar Keinem die Aufnahme in die chriſt-katholiſche Gemeinſchaft verweigert werden dürfe, daß aber nur die redliche Ueberzeugung „Frieden" bringen könne. Man ſolle wohl bedenken, daß, weil wir noch im Beſtellen des Ackers begriffen ſeien, man noch nicht ſogleich werde ernten können, ſondern daß man noch rüſtig zu ſäen, und vielleicht im Schweiße des Angeſichts werde zu arbeiten, wenn nicht gar zu kämpfen haben. Endlich wolle man nicht überſehen, daß auch pekuniäre Opfer ſpäterhin gefordert werden könnten, die größer ausfallen dürften, als die bisher gebrachten und daß man wegen mancherlei geringer und bedeutender Kalamitäten hier den Spott, dort den Hohn der Welt werde ertragen müſſen. — Nach ſolchen ernſten und dringend ans Herz geſprochenen Worten forderte Herr Prediger Vogtherr die verſammelte Gemeinde auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und ihren reiflich erwogenen Entſchluß zur That werden zu laſſen. Der größere Theil der Gemeinde erklärte ſofort ſeinen unwiderruflichen Beitritt; die übrigen erbaten ſich Bedenkzeit. Hierauf wurde ein proviſoriſcher Vorſtand angeordnet, den neuen Gemeindemitgliedern nochmals die Pflicht herzlicher Liebe und Wohlwollens gegen Jedermann, vornehmlich auch gegen die noch unentſchloſſenen nachbarlichen Brüder anempfohlen, und der innigſte Segenswunſch im Geſange eines paſſenden Liederverſes ausgeſprochen. Alle Anweſende waren ſichtlich erſchüttert und fühlten die ganze Schwere der Stunde. Im Dorfe befindet ſich übrigens eine der Gemeinde gehörende, bis jetzt darum nicht benützte

Kirche, weil die Gemeinde in eine Kirche der Nachbarschaft eingepfarrt war. Am 28. September wird wahrscheinlich Herr Prediger Vogtherr auch den ersten Gottesdienst in der neuen Gemeinde halten.

Theophrastus Paracelsus als Bekämpfer des Papstthums. Mitgetheilt und seinem Freunde Johannes Ronge gewidmet von Otto Lindner, Doctor der Philosophie. Leipzig 1845. 131. S. 8.

Mit dieser Schrift webt sich in die reiche Literatur, welche die kirchlichen Bewegungen unserer Tage hervorrufen, ein Faden aus alter Zeit, eine Erinnerung aus den Tagen der von Luther angeregten Reformation und an die damit verknüpfte Literatur, welche jetzt zum großen Theile verschollen ist. Die Abhandlung von Theophrastus Paracelsus, welche uns Herr Dr. Lindner hier vorlegt*), ist aber nicht blos in Beziehung auf die Tagesliteratur wichtig und merkwürdig, sondern hat auch für unsere Kenntniß von der magischen Prophetenkunst Theophrasts und damit von seiner Philosophie eine unverkennbare Bedeutung, und wie in den physiologischen und medicinischen Schriften des Paracelsus mehr als eine Prophezeihung auf die spätere Entwickelung der Natur- und Heilkunde liegt, so sehen wir ihn hier auf dem Boden der christlichen Religionsschriften weissagend und vieles verkündend, was wir theils als schon vollbracht deutlich erkennen, theils, als im Werden begriffen, aus dem Strom der Zeiten auftauchend sich entfalten sehen. Man lese also diese Schrift mit Bedacht und lasse sich nicht durch die jener Zeit eigne Derbheit der Sprache verleiten, zu glauben, es sei bei der Reproduction derselben nur um diese zu thun gewesen. Da würde man sich sehr irren und das Beste in diesen Blättern wäre verloren. Wie es sich mit den dreißig historisch-magischen Figuren verhalten möge, welche im Carthäuser-Kloster zu Nürnberg gefunden sein sollen, und deren xylographische Nachbildungen hier von Paracelsus weissagend commentirt werden, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Der Inhalt dieser Bilder ist sinnreich erfunden und die darin vorkommenden Figuren haben insgesammt jene mystische Bedeutung, welche die Magie des Mittelalters ihnen beizulegen pflegte. Theophrast selbst aber giebt über die Natur und Unterscheidung der Weissagungen in der Einleitung Auskunft, denn es giebt nur drei Arten der Weissagung: die astronomische oder die Astrologie, die prognostische

---

*) Sie steht im 10. Bande der deutschen Ausgaben der Werke des Theophrastus Paracelsus vom Jahre 1590 unter dem Titel: Eine Außlegung der Figuren, so zu Nürnberg gefunden seindt worden, geführt in Grundt der Magischen Weissagung durch Doctorem Theophrastum von Hohenheim, und steht auch, ebenfalls deutsch, im 2. Theile der lat. Ausgabe in Fol Dresden, aus den Jahren 1616—1618.

oder die der Magie, und die heilige, „die nur anzeigt der Seele Freud und Noth und den jüngsten Tag." Auf dieſe Bilder ſei nur die magiſche Weiſſagung anzuwenden, denn, wie ein Arzt einer Krankheit den Ausgang und das Weſen natürlich anzugeben wiſſe, ſo habe auch die Magie den Ausgang und das Weſen deſſen anzudeuten, was ſich in dem Leben der Menſchen aus „ſelbſterdachter Bosheit," (als der allgemeinen Krankheitsurſache der Geſchichte), entwickeln müſſe.

Alſo aufgefaßt nun, bezieht ſich die Deutung der Bilder, von denen der Herausgeber für jetzt nur zwei mittheilen konnte, welche aber insgeſammt durch die Ueberſchriften der 30 Abſchnitte hinlänglich angezeigt werden, nicht auf die römiſch-katholiſche Kirche, als ſolche, ja nicht einmal eigentlich auf das Papſtthum, als ſolches, ſondern nur auf die falſch aufgefaßte, auf Eigennutz, Herrſchſucht und Perſönlichkeit mit allen daran hängenden Sünden und Gebrechen angewendete und darin feſtgehaltene rein irdiſche und den Himmel nur vorſpiegelnde Handhabung des Chriſtenthums.

Der Papſt, als mißbräuchlicher Statthalter Chriſti auf Erden, umgeben von Macht und Reichthum, von irdiſchen Würden, — ein Fürſt unter den Fürſten, wurde ein einzelner Mächtiger unter den mächtigen Einzelnen. Als der ſchwächere Einzelne füttert er die Bären, die ihn zerreißen ſollten, mit Gold und ſie werden zahm. Er aber ſchreitet immer weiter vor in ſeiner Selbſterkenntniß als irdiſcher Macht-Inhaber durch den Gottesgedanken, den er ſich angeeignet hat, und den er als in ihm verkörpert darſtellt. So wird er nun eine bloße Gedankengröße und fängt an, zu klein zu werden für ſeine angemaßte Größe. Daher überfliegt ihn ſein eigener Gedanke, und ſcheidet ſich in geſonderten Meinungen von ihm, deren Zahl werden kann, wie Sand am Meer. So iſt der Papſt nun ſchon mit ſeinen Ketzern, wie ſie Paracelſus ſehr charakteriſtiſch nennt, weſentlich verbunden; er iſt durch das Widerſprechende in ihm ſelbſt, das in ſeinen Ketzern äußerlich erſcheint, eins mit dieſen und ſchreitet unter wachſenden Anfechtungen von Außen ſeiner eignen hiſtoriſchen Erlöſung entgegen. Der Wolf, das Zeichen des Landsknechts und auch des Bauern, nimmt ihm das Schwert, Gottes Hand fordert, aus den Wolken herab reichend, die Schlüſſel zurück, das Einhorn, das Sinnbild der Reinheit, ſtößt ihm mit ſeinem Horne die dreifache Krone vom Haupt; ja, der nackte Pfaffe ſitzt endlich unter einem „Bäuerlein," und Paracelſus beginnt ſeine Erklärung alſo: „wie könnte Einer weniger haben, denn nackend ſitzen und gar nichts haben, weder an noch ſonſt!" „Und da wird ein Ende nehmen aller Geiſtlichen Weſen, Art und Leben, die je geſalbt ſind worden, die je bezeichnet worden ſind, ſie fahren alle dahin und nicht Einer wird bleiben, nicht einer wird ſein, und alle hinweg, verzehrt wie Schnee. Dabei aber wiſſet, daß die Dinge „noch nicht halb verlaufen ſind, wie ſie ſein ſollen;" (vor 1541)!

Obwohl er so von außen seiner Macht entkleidet ist, vermag doch weder der geharnischte Ritter, noch vermögen die drei Bären, welche die drei feindlichen Religionspartheien bedeuten und von denen der eine ihm auf dem Haupte sitzt, — also nicht äußere und leibliche Gewalten vermögen ihn zu tödten und zu vernichten, denn Gottes Wege sind nicht die der Gewalt und der rohen Macht, und wie sich das Phantom eines sichtbaren Gottesrepräsentanten auf Erden selbst die dreifache Krone auf's Haupt gesetzt, also muß es sich auch selbst wieder dieselbe vom Haupte nehmen und dem Lamme aufsetzen, bekennend, „daß Christus der Papst sei, und nicht ein Mensch, daß sein die „Gewalt ist, und nicht der Menschen, und daß der Papst nichts An„deres ist auf Erden, denn ein vollkommner Mensch, der den Schäf„lein den rechten Weg Christi anzeigt und auch selbst geht. — Und „der Papst wird sein ein seelig Gemüth und also auch „ein seelig Gemüth in seinen Schafen."

Wir haben den Gang der Entwicklung und die friedliche Weissagung bis hieher begleitet. Um aber auch den kämpfenden Paracelsus zu hören, wollen wir ein paar Beispiele ausheben. XV. „Hier steht ein Salamander, oder ein wüster Wurm, mit einem Menschen-Kopf und gekrönt mit einer Krone und ein Papst-Hut (mit gekrümmter Spitze nach jüdischer Weise) darin." — Nach der mystischen Deutung folgt die Auslegung mit diesen Worten: „denn nicht christliche, sondern jüdisch, „heidnisch sind seine Lehren. In gleicher Weise, wie Kaiphas und „Herodes, Annas und Pilatus über Christum gehandelt haben, also „ist dieser Papst auch ein Mensch, der Christum verkauft wie Judas, „der ihn verurtheilt als Pilatus, der ihn dem Volke nimmt, als „die Kaiphischen und Annischen, die brachten ihn ums Leben, damit „ihn das Volk nicht hätte und von ihm käme."

Ferner zur 16ten Figur, wo der Papst mit 3 Bären umgeben ist, von deren Bedeutung schon oben die Rede war, heißt es: „dabei wisset, „daß die dreierlei Glauben nicht werden die Stadt besitzen, wie sie ver„meinen. Und so also der Papst und die Bären verzehrt werden, so „wird das seelig goldne Jahr kommen und der Verstand im Glau„ben, und der mit der **Liebe** und in wahrer Hoffnung." • • s.

Christkatholische Theologen und Prediger.

Fortsetzung.

Bis zum 15. Septbr.

Hildebrand, Nopper, Strunck, Wittich, Riegger, Faß, Richter, Rauch, Demuth, Sylvester. Gesammtzahl **51**.

Ronge's „katholiſche Dichtungen."

Der Verfaſſer obiger Dichtungen hat in dem Vorwort zu ſelbigen die Befürchtung ausgeſprochen, dieſe ſeine Gedichte möchten Vielen als nicht rechtzeitig erſcheinen. Daß mit dieſen „Vielen" die Freunde ſeiner Sache gemeint ſind, verſteht ſich von ſelbſt; denn ſolch eine Befürchtung noch erſt über die „vielen" Feinde laut werden zu laſſen, wäre faſt komiſch zu nennen: dieſen kommen nicht nur die Dichtungen Ronge's, ſondern noch vielmehr er ſelbſt — ſeine ganze reale Exiſtenz — höchſt unzeitig vor; das verſteht ſich auch von ſelbſt. Ronge's Befürchtung aber hat ihren guten Grund, und zwar ſowohl in Bezug auf Inhalt, wie auf Form ſeiner ſonſt ganz freundlichen Gabe; dem Inhalt nach: weil das Geſagte nur eine Wiederholung iſt und ſein kann deſſen, was ſchon längſt von Allen in Ronge's Schriften oder in ſeinen Predigten geleſen und gehört worden; der Form nach: weil eben dieſer Inhalt zu mächtig und groß iſt für das rythmiſche Spiel des Versbaues. Ronge ſoll ſein und iſt der Mann der Wahrheit, nicht der Dichtung; und ſelbſt nicht einmal in dem poetiſchen Sinne, wie Goethe ſein Leben durch die ſchöne Verbindung beider Anſchauungsweiſen feiert, können wir Ronge eine Verſchmelzung von Wahrheit und Dichtung für ſein Wirken zugeſtehen: denn Göthe iſt Dichter, Ronge aber Reformator.

Hiernach noch eine Kritik dieſer Gedichte als ſolcher geben zu wollen, wäre widerſinnig, obgleich wir uns nicht enthalten können, auf das wirklich vortreffliche S. 38: „Am dreißigſten Geburtstage" aufmerkſam zu machen, welches indeß auch ſchon früher veröffentlicht worden iſt. Aber noch eine Bemerkung erlauben wir uns in Bezug auf das Motiv zur Herausgabe. Ronge hat ſich dabei den Zweck geſetzt, diejenigen ſeiner Gegner zu widerlegen, „welche auszuſtreuen ſuchen, daß er bewußtlos, ohne die Zeit zu erkennen, gethan, was er gethan." Ob dies erreicht werden wird? — Wer im Stande iſt, über Ronge in dieſer Weiſe abzuſprechen und damit jetzt noch das Haltloſe ſeines Werkes beweiſen zu wollen, der geht wohl auch noch ohne Scheu und Schaam einen Schritt weiter und ſagt, wenn's ihm nützlich ſcheint: dieſe Dichtungen ſeien nicht vor dem 1. Oktober 1844, ſondern nachher geſchrieben. Man weiß ja, wie weit hierin die Praxis ſich verſteigt. Außerdem aber — was liegt daran, ob gewiſſe Leute ſo oder ſo von Ronge denken; ob ſie ihn ſteinigen oder verbrennen möchten: wenn ſie nur beides bleiben laſſen müſſen; eine völlige Nichtbeachtung iſt die beſte Vergeltung ihres Strebens und zugleich deſſen Tod. Und das iſt vielleicht um ſo rathſamer, als der Rückblick auf ſolche Gegner ſtets den Weg über die eigene Perſönlichkeit nehmen muß, nicht anders, als vermittelſt eines Hinblicks auf dieſe erfolgen kann. Ronge aber weiß ja, und hat es nach den höchſten Vorbildern auch an ſeinem Theil ſchon durch die That bewieſen, daß ein Reformationswerk nur mit Verläugnung aller und jeder Perſönlichkeit durchzuführen iſt.

J. Koeller.

Deutſche Akkorde auf der Davidiſchen Harfe. von Theodor Hofferichter. Lauban, 1845.

Die vorliegende Paraphraſe der Pſalmen iſt nicht blos der Sprache nach „deutſch," ſondern auch, wie der Dichter uns in der Vorrede belehrt, deutſch in der Geſinnung. Die Pſalmen ſind hier in ein modernes Gewand gehüllt und aller Beziehungen auf jüdiſche Sitten, Gebräuche und Geſchichten entkleidet worden, damit den mit ihnen Unbekannten der erbauende Genuß jener Poeſieen unverkürzt bleibe. Es iſt freilich, das fühlt und geſteht auch der Verfaſſer, ſchwierig, den feſſelloſen Flug jener uralten orientaliſchen Dichtungen in moderne Reime und Verſe zu bringen, ohne die Schönheit des Werkes zu trüben, weil man gar zu leicht Gefahr läuft, ein unnatürliches Gemiſch von reinem, glühenden Aether und dumpfer, gepreßter Stubenluft hervorzubringen. Dieſe Schwierigkeit hat der Dichter meiſten Theils mit Glück überwunden, und nicht ohne Geſchick an einzelne Pſalmen Beziehungen auf chriſtliches Leben in Kirche und Staat und auf Deutſches insbeſondere angeknüpft. In dieſer Beziehung ſind die Pſalmen **12**, **20**, **21**, **45**, **60**, **72**, **76**, **78**, **80**, **82**, **105**, **120**, **132** und als überraſchend **137** hervorzuheben. Einer dieſer Pſalmen (78) enthält ſogar eine glückliche Beleuchtung aller der wichtigſten Züge, welche die Vorſehung in die deutſche Geſchichte eingegraben. Der Dichter ſtimmt auch an paſſenden Stellen ein Klagelied an über die Bedrückungen, mit denen in der neueren Geſchichte Herrſchſucht, Ehrgeiz und Habſucht die Menſchheit belaſteten und noch belaſten, oder einen Jubelgeſang über die Siege, welche die deutſche Nation bereits gefeiert. Nur hätte er die Anführung von Einzelnheiten vermeiden ſollen, die an verſchiedenen Stellen auf den Eindruck des Ganzen ſehr ſtörend einwirken. Uebrigens iſt nicht zu überſehen, daß dieſe Lieder ſämmtlich im Jahre **1842** entſtanden ſind. Möchte Herr Prediger Hofferichter bei ſeinen vielen Amtsgeſchäften ſo viel Zeit erübrigen, um auch der chriſtkatholiſchen Harfe wohltönende Akkorde zu entlocken!

Lüben, im September. Das ſchleſiſche römiſche Kirchenblatt hat öfters berichtet, daß Perſonen vom Chriſtkatholicismus zu der (ſogenannten) allein ſelig machenden Kirche wieder zurückgetreten ſind. Wie wahrheitsliebend dieſes Blatt iſt, haben wir aus mehreren lügenhaften Artikeln aus Lüben erſehen, wir wiſſen nun aber auch aus eigener Erfahrung, welche Bewandniß es mit dem Rücktritte von Chriſtkatholiken zur römiſchen Kirche haben mag.

Vor einigen Tagen arbeiteten hier 2 Zimmerleute, Korde und Scholz, und ein Steinſetzer, Namens Hofrichter, gegenüber der Behauſung des römiſchen Geiſtlichen (Curatus). Der ꝛc. Korde, früher ein römiſcher Katholik, iſt zur chriſtkatholiſchen Kirche übergetreten und ließ vor 14 Tagen durch Herrn Prediger Bäthig aus Glogau ſein Kind taufen. —

Während der Arbeit ruft plötzlich ein junges Frauenzimmer aus der gedachten Wohnung den 3 Männern zu, derjenige, welcher von ihnen Korde heiße, möchte doch einmal zum Herrn Curatus kommen. Der Gerufene folgt diesem Verlangen und verweilt eine halbe Stunde in dem Hause. Nach seiner Rückkunft fragen ihn seine Cameraden, was denn der Curatus von ihm gewollt habe, und er erzählt ihnen, daß dieser ihm Vorwürfe gemacht, daß er Christkatholik geworden und sein Kind von einem christkatholischen Geistlichen habe taufen lassen, wozu dieser gar kein Recht habe. Der Geistliche habe ihn überreden wollen, er habe eine große Sünde begangen, sei in unheilvolle Irrthümer verfallen, worüber er belehrt werden solle. Nach mehrfachen Schmähungen gegen die Christkatholiken, habe ihm der Curatus mit dem Tode, Teufel, Fegefeuer und der Hölle gedroht, so daß er verwirrt davon gegangen sei! — Hätte der Curatus seinen Zweck erreicht und jenen Mann wieder zum Rücktritt bewogen, so hätte gewiß wieder das ††† Kirchenblatt berichtet, daß das neue Heidenthum seinem Untergange nahe sei, indem schon wieder ein Mitleid erregender Rücktritt eines Reuigen in den Schooß der allein selig machenden Kirche stattgefunden habe! —

Die hiesige christkatholische Gemeinde wächst noch fortwährend an Seelenzahl, und ihr Gottesdienst ist stets so besucht, daß die Kirche noch nie die Zuhörer fassen konnte; viele müssen außerhalb der Thüren stehen, ja viele, die nicht zeitig kommen, erhalten dort nicht einmal einen Platz und müssen nach Hause gehen, ohne etwas von der Predigt zu hören. **19.**

Die freien Gedanken.

Es giebt auf Erden so Mancherlei,
Was mächtig ist, ohne zu wanken;
Doch fragt ihr, was das Mächtigste sei?
Das sind „die freien Gedanken."

Sie fahren wie Blitze aus Himmelshöh'n
Auf Geister hernieder und zünden;
Woher sie gekommen, und wie sie entsteh'n,
Kann keiner der Menschen ergründen.

Nicht Irdische Mächte halten sie auf,
Kein Censor, keine Barriere,
Sie bahnen sich selber den freiesten Lauf
Durch Herzen und Länder und Meere.

Sie raunen den Mächt'gen, den Priestern zumal
Das gewaltige Wort in die Ohren:
„Durch Autodafe, durch Bannesstrahl
„Geh'n wir nirgends und nimmer verloren."

Sie pflanzen auf Lüften electrisch sich fort,
Von Geistesodem getragen.
Wer möchte den Geist, ihren sichersten Hort,
Darniederzuwerfen es wagen?

Den alten Sauerteig fegen sie aus,
Den veralteten Plunder der Zeiten,
Sie können allein ein lichteres Haus
Den harrenden Menschen bereiten.

Drum ist ihr Wort ein blitzendes Schwert,
Ihr Helm und Panzer vor allen
So stark, daß, die sich mit ihnen bewehrt,
Auch nimmer dem Tode verfallen.

Sie sind die tapferste Heldenschaar,
Des Weltgeist's erobernde Krieger;
Ihr stolzes Panier: „der fliegende Aar,"
Ist's herrlichste Zeichen der Sieger.

Dr. Rudnick.

Entwickelung der deutsch-katholischen Gemeinde zu Halberstadt.

Nachdem die Schritte, welche in Schneidemühl und Breslau gethan waren, um die geistige und materielle Knechtschaft der römischen Hierarchie abzuschütteln, von dem größten Theile der Halberstädter Bevölkerung mit freudigem Vorgefühl einer schöneren Zukunft begrüßt worden waren, versammelten sich am **10.** Februar d. J., nach vorhergegangener öffentlicher Bekanntmachung, eine große Anzahl Männer im Saale des „Hotel de Prusse," woselbst folgende Adresse vorgelesen und unterschrieben wurde.

„Euch Männern, die Ihr, die Fesseln des Geisteszwanges zerbrechend, nach Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ringet, bieten als Geistesverwandte wir unterzeichnete Katholiken und Protestanten in Liebe Gruß und Hand, mit dem Zuruf: Luc. **12**, **32**: „„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben,"" und Galat. **5**, **1**: „„So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen."" Was Euch geschieht, geschieht uns! Euer Werk ist aus Gott, drum kann es niemand hindern."

Die Adresse zählte **311** Unterschriften, darunter **12** von bisher römischen Katholiken, und wurde nach Schneidemühl und Breslau zugleich abgesandt.

Obgleich nach diesem Ergebniß das Verhältniß der Anzahl der sich gegen die römische Hierarchie erklärenden Katholiken zu derjenigen der Protestanten und namentlich zu derjenigen der zurückbleibenden römisch ge-

ſinnten Katholiken, für Halberſtadt in der Verbreitung der neuen Lehre ein ſehr ungünſtiges zu nennen war, ſo traten dennoch bereits am 14ten April d. J. fünf katholiſche Männer in einem Gaſthauſe, welches eine Stunde von der Stadt entfernt liegt und „Molkenmühle" genannt wird, zuſammen und vollzogen durch ihre Unterſchrift ihren Uebertritt zur deutſch-katholiſchen Kirche. Die Verhandlung giebt volles Licht über die damalige Sachlage der deutſch-katholiſchen Sache in Halberſtadt und mag hier folgen:

Verhandelt Molkenmühle bei Halberſtadt, den 14. April 1845. Die Unterzeichneten, durch den mit unterzeichneten Inſpektor Schollmeier eingeladen, waren am heutigen Tage hier zuſammengekommen, um ſich über ihre Theilnahme an der ſich gegenwärtig bildenden deutſch-katholiſchen Kirche zu berathen. Sie kamen zunächſt darüber überein, daß dieſe Kirche, wie ſie ſich in ihren verſchiedentlich bekannt gewordenen Prinzipien, namentlich in dem zu Breslau und Leipzig berathenen und feſtgeſtellten Glaubensbekenntniß ausgeſprochen habe, ihrer geiſtigen Ueberzeugung und Richtung vollkommen entſpreche, und ſie deshalb ihren Beitritt zu derſelben hiermit erklären. Wie ſie daher ſich ſelbſt und einander als Mitglieder dieſer Kirche betrachten, und als ſolche durch Gottes Fügung ſich an einem gemeinſamen Orte (Halberſtadt) wohnhaft befinden, ſo ſehen ſie hierdurch ihre faktiſche Veranlaſſung, weiter zu erklären: Daß ſie ſich jetzt ſchon als eine Gemeinde der deutſch-katholiſchen Kirche in Halberſtadt betrachten, als Glieder derſelben einander die brüderliche Hand reichen und ſich wechſelweiſe geloben, als der Stamm dieſer Gemeinde treu und unerſchütterlich aneinander zu halten, und zugleich aufs eifrigſte die weitere Ausbildung und Ausdehnung dieſer Gemeinde unter den Gleichgeſinnten, jedoch ohne alle Proſelytenmacherei, zu betreiben. In letzterer Beziehung beſchließen ſie folgendes Verfahren einzuſchlagen:

> Es ſollen alle Mitglieder beider bisherigen katholiſchen Gemeinden in Halberſtadt, bei denen vorauszuſetzen iſt, daß ſie Sinn für die deutſch-katholiſche Angelegenheit haben, privatim aufgefordert werden, der deutſchkatholiſchen Gemeinde in Halberſtadt beizutreten, und den Stamm derſelben mit bilden zu helfen. Die Unterzeichneten hatten zu dem Ende dieſe Aufzufordernden unter ſich vertheilt, um ſie im obigen Sinne wegen ihrer Theilnahme zur Erklärung zu veranlaſſen. Es ſollte dieſes binnen hier und dem nächſten Sonntag den 20. April geſchehen ſein, wo eine Verſammlung Aller zur Theilnahme, Nachmittags um 1 Uhr, im Hauſe des mit unterzeichneten Mitgliedes Herrn Wangler ſtattfinden, und dann das Weitere beſprochen werden würde, jedoch bei vorheriger Anzeigung unſerer löblichen Polizei-Behörde.

Weiter fand ſich nichts zu verhandeln, und gelobten die Unterzeichneten ſchließlich einander nur noch einmal, treu und feſt zuſammenzuhalten, würde auch Niemand weiter ihnen zutreten, der Stamm der ſo eben

gebildeten Gemeinde zu ſein und zu bleiben, in Gottes Namen und gewiß auch unter Gottes Segen. Amen.

(gez.) Georg Franz Schollmeier. Johannes Roſenthal. Joſeph Wangler. Franz Joſeph Schulze. Anton Schneider.

Es fehlte jedoch hiernach noch jedes öffentliche Hervortreten und wirkliche formelle Conſtituiren der vorläufig nur noch aus wenigen Mitgliedern beſtehenden neuen Gemeinde, und man wandte ſich deshalb unterm **22.** May c. an den Magiſtrat der Stadt mit der Bitte um Bewilligung des großen Rathhausſaales, behufs einer öffentlich abzuhaltenden conſtituirenden Verſammlung; die obrigkeitliche Genehmigung erfolgte bereits am **25.** ejusd., mit der Bedingung: „daß nur Katholiken eingeladen und zugelaſſen werden" ſollten.

Hierauf erfolgte nachſtehende Anzeige in dem hieſigen Intelligenzblatt vom **28.** Mai c.

„Deutſch-Katholiſch."

Der Geiſt der religiöſen Reformation, der in unſerm deutſchen Vaterlande ſo mächtig waltet, hat auch hier viele Katholiken tief ergriffen, und das dringende Verlangen in ihnen hervorgerufen, auch in hieſiger Stadt eine deutſch-katholiſche Gemeinde zu gründen. Nach ertheilter Genehmigung des Herrn Oberbürgermeiſters werden daher nur diejenigen Katholiken, welche ſich dieſer Gemeinde anſchließen wollen, hierdurch eingeladen, ſich am Freitag den **30.** Mai, Abends **6** Uhr, auf dem zu dieſem Zwecke von unſerm Wohllöblichen Magiſtrate eingeräumten Rathhausſaale zu einer gemeinſamen Berathung und förmlichen Conſtituirung der Gemeinde und Wahl eines Vorſtandes zu verſammeln.

Mehrere Katholiken.

Dieſer Einladung folgten ſo viele, daß der große Rathhausſaal die verſammelte Menge kaum faſſen konnte. Leider aber zeigte es ſich ſehr bald, daß der größte Theil derſelben in der feindlichen Abſicht gekommen war, die Sache zu ſtören. Einer der Fünfe, der penſionirte Inſpector Schollmeier, nahm deshalb das Wort und bat diejenigen, welche der deutſchkatholiſchen Sache nicht förderlich ſein wollten, den Saal zu verlaſſen. Hierauf antwortete der große Haufe mit tumultuariſchem Schreien, welches in die Perſönlichkeiten der gemeinſten Art überging. — Nachdem durch den anweſenden Polizei-Commiſſar die Ruhe ſoweit wieder hergeſtellt worden war, daß der Wortführer wieder zu reden im Stande war, verfolgte derſelbe ſeinen Vortrag durch Ableſung eines Zeitungs-Artikels der Berliner Zeitung Nr. **112** d. d. Darmſtadt, den **13.** May. Hierbei wurde er aber durch abermaliges Ausbrechen des Tumults unterbrochen, und es gelang nicht, die Ruhe wieder herzuſtellen. Die Römlinge zerriſſen das unter ſie vertheilte Leipziger Glaubensbekenntniß und ergingen ſich in Verwünſchungen und Drohungen. Trotz dem traten an Ort und Stelle fünf neue Mitglieder der Verhandlung vom **14.** April bei und es wurde deshalb beſchloſſen: daß die Liſte zur Unterzeichnung ferner ausgelegt bleiben, und dieſes den gleichgeſinnten

Glaubens-Freunden im nächsten Intelligenzblatt bekannt gemacht werden sollte. An Ort und Stelle nahmen die Römlinge unter Leitung des katholischen Lehrers Grube ein Protokoll über den Sieg der römischen Kirche auf und zogen dann im Triumph nach der St. Andreas-Kirche um dort ein Tedeum zu singen, was indeß der Priester Degenhardt nicht zuließ. Auf der Straße setzte der fanatisirte Haufe seine Insulte gegen die nach Hause gehenden Deutsch-Katholiken fort.

Da hierauf trotz des scheinbaren Triumphs der römischen Kirche sich einige zwanzig neue Mitglieder unterzeichneten: so wurde am 2. Juni c. eine Versammlung abgehalten, in der zum Vorstande gewählt wurden:

„Der pensionirte Gefangen-Inspector Schollmeier, der Friseur Schneider, der Gasthalter Wangler, der Kaufmann Schulze."

Während der Zeit waren bereits mehrere protestantische Männer im eifrigen Interesse für die deutschkatholische Sache zusammen getreten, um der jungen Gemeinde die nöthigen Geldmittel zu verschaffen und es gelang dem vielfach gehemmten, aber unerschütterlichen Bemühen des Geheimen Justiz-Rath Lentze, des Major a. D. Wolff, des Hofprediger Fräßdorff und des Steuer-Rath Leiste in kurzer Zeit eine auf drei Jahr verbindende Unterzeichnung von 400 Rthlr. jährlich zu Stande zu bringen. Auch außerdem bethätigte sich das bereitwilligste Entgegenkommen von Seiten der protestantischen Bewohner der Stadt. Das Presbyterium der hiesigen reformirten Hofkirche erklärte sich unterm 10. Juni bereit, der deutschkatholischen Gemeinde die Vasa sacra der ehemaligen französischen Gemeinde bei ihrer Abendmahlsfeier in Gebrauch zu geben, so wie auch die reformirte Schule den deutschkatholischen Kindern zu öffnen. — Das Königliche Schullehrer-Seminar bot seine Schule zur Erziehung deutschkatholischer Kinder unentgeldlich an. Der ehemalige Polizei-Commissar Grosse und der Partikulier C. Schröder schenkten am 18. Juni der neuen Gemeinde ein gußeisernes Crucifix zum Schmuck des neuen Altars mit folgendem Begleitschreiben.

„Sehr geehrte Herren,"

„Die trüben Nebel, welche das Licht christlicher Wahrheit lange verhüllten, beginnen zu weichen, die Morgenröthe eines schönen Tages bricht an und wird von den Freunden des Lichts froh begrüßt. Ihr christlichen Brüder seid erwärmt und durchdrungen von dem Strahl der Wahrheit; Ihr habt das Joch, das Euch bisher fesselte, abgeworfen. An Trübsal und Kampf kann und wird es Euch bei Eurem großen Beginnen nicht fehlen; doch auf Sturm folgt Ruhe, auf den Kampf der Sieg und dieser wird und muß Euch werden, wenn Ihr mit dem Schwerdte des Geistes bewaffnet dastehet, und mit dem Schilde des wahrhaftigen Glaubens an Jesum Christum die feurigen Pfeile des Bösewichts auslöscht. Schauet hin auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und wie Ihr Alle sein Bild in Eurer Seele tragt, so nehmet auch ein äußeres Sinnbild von ihm, welches wir, die wir Euch im Geiste die Bruderhand reichen, auf dem Altar der Liebe hierbei

niederlegen und dabei aus vollem Herzen Euch zurufen: „Wachet, ſtehet im Glauben, ſeid männlich und ſeid ſtark.“ —

Halberſtadt den 18. Juni 1845.

(gez.) Groſſe. C. Schröder.

Ebenſo ſchenkten 5 evangeliſche Bürger am 6. Julius zwei große vergoldete Altar-Leuchter mit folgenden begleitenden Worten:

Den deutſchkatholiſchen Brüdern in unſerer Mitte unſern brüderlichen Gruß! Euer Werk, liebe Brüder, zog ſchon längſt unſere Augen und noch mehr unſere Herzen auf Euch; — denn Euer Werk iſt ja unſer Werk, in welchem wir haben den Himmelsfrieden hier auf Erden, und hoffen des Himmels Seligkeit in Ewigkeit. Euer entſcheidender Entſchluß zu dieſem Werke, Eure begeiſterte Liebe für daſſelbe, Euer erduldeter Spott, Eure Euch zugefügte Schmach um daſſelbe, Euer feſter Muth, Eure Gott vertrauende Standhaftigkeit in demſelben, Eure unerſchütterliche Hoffnung auf daſſelbe, Eure drückenden Beſorgniſſe um daſſelbe, Eure gegenwärtige ſeelige Freude durch daſſelbe, iſt auch unſere herzinnige Freude und legt in unſere Herzen die ſchöne Hoffnung: „daß der, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti.“ Und in dieſer Hoffnung reichen wir Euch, von wahrer, chriſtlicher Liebe getrieben, die Hand und das Herz in Liebe zu dem guten Werke; und eine That möge die Liebe Euch offenbaren, welche in unſerm Herzen ſich für Euch regt. Empfanget von unſerer Hand, von unſerm Herzen, als einen Beweis der Anerkennung Eures Werkes und der Theilnahme an demſelben, die beifolgende Gabe, als Sinnbild des hellen, ewig reinen und wahren Lichtes des Evangeliums Jeſu Chriſti, wornach Ihr lebendig Euch ſehnet, wornach Ihr kräftig ringet. Nun wohlan denn, ſo ringet unaufhörlich, daß es Euch gebe Glaube, Liebe, Hoffnung, ringet danach mit der Hilfe deſſen, „den Gott uns gegeben hat zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung,“ und das Licht wird Euch leuchten auf allen Euren Lebenswegen in unverfälſchter Klarheit. —

Halberſtadt den 6. Julius 1845.

Dieſem Geſchenke folgte am 9. Julius ein großer, ſchwerer, ſilberner Abendmahls-Kelch mit folgender auf Pergament ausgefertigten Schenkungsurkunde:

Und Er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen den, und ſprach: Trinket alle daraus. Ev. Mathäus 26. 27.

In dem Bewußtſein unſerer Einigkeit mit Euch im Geiſte Jeſu Chriſti reichen wir, endesunterſchriebene evangeliſche Chriſten, Euch den hierbei folgenden durch Tages- und Jahreszahl, wie unten bezeichneten Kelch für Euren heiligen Altar mit dem innigen Wunſche: daß, Ihr ſo oft Ihr daraus trinket, je mehr und mehr erfüllet werden möget mit der Wahrheit göttlicher Liebe, aus welcher Chriſtus, um dieſe Liebe in aller Menſchen Herzen zu ergießen, ſein Blut vergoſſen hat.

Urkundlich ausgefertigt, Halberſtadt am ſechsten Sonntage nach

Trinitatis, als am Neun und zwanzigſten Tage des Monats Juni im Jahre nach unſeres Herrn und Heilands Geburt Ein Tauſend acht Hundert fünf und vierzig.

(Folgen Acht und Vierzig Unterſchriften).

Am 27. Juli überreichte der Glockengießer Engelke der Gemeinde ein altes Crucifix, welches eine alte Glocke geſchmückt hatte. Am 25. Juli ſchenkte der Klemptnermeiſter Schliphacke einen ſehr ſchön gearbeiteten neuſilbernen Hoſtienteller. Am 29. Juli ſchenkte Frau Bergräthin von Minnigerode der Gemeinde eine Pracht-Bibel für den Altar-Gebrauch und 6 andere Bibeln für arme Gemeinde-Mitglieder zum Vertheilen. Am 30. Juli erbot ſich der Gymnaſiallehrer Dr. Henſe zu populairen Vorträgen über die Geſchichte der deutſchen Reformation, über das Weſen des Proteſtantismus und das Prinzip der deutſchkatholiſchen Gemeinde; welche mit Nächſten nun beginnen werden.

Am 3. Auguſt ſchenkte der Apotheker und Stadtrath Dr. Lucanus der neuen Gemeinde ein Altargemälde, welches eine Copie des Ecce homo nach Leonardo da Vinci von Schöner darſtellt.

Am 8. Juli c. bezeichnete die Wittwe Louiſe Mückel ihren Uebertritt zur neuen Gemeinde mit einem Geſchenke für den neuen Altar, beſtehend in einem ſchwarz ſammetnen mit ſeidenen Franzen beſetzten Communion-Lacken und zwei Vaſen mit künſtlichen Blumen, denen der Glaſermeiſter Peine, welcher ebenfalls der Gemeinde bereits angehörte, zwei große Glasglocken hinzufügte, um ſie vor Staub zu ſchützen. Von auswärts erhielt die neue Gemeinde ebenfalls viele Beweiſe der Liebe und Theilnahme und wurde durch die herzlichen Zuruſe anderer neugebildeten oder ſchon länger exiſtirenden Gemeinden, als aus Leipzig, Erfurt, Frankfurt a. M., Merſeburg, Breslau, Magdeburg und Darmſtadt geſtärkt und ermuthigt.

Vor allen Dingen handelte es ſich aber darum, endlich einen öffentlichen Gottesdienſt abzuhalten, um die vielen von den geſchäftigen Römlingen, namentlich aber von dem Prieſter Degenhardt an der hieſigen St. Andreas-Kirche verbreiteten falſchen Gerüchte über das Weſen der neuen Gemeinde mit einem Schlage zu widerlegen. Zu dieſem Ende hatte ſich ſchon gleich nach der erſten vorbereitenden Verſammlung eins der Mitglieder privativ an den Pfarrer Kerbler gewandt, der ſich gerade in Magdeburg befand, auch von dieſem unterm 21. April c. eine zuſagende Antwort bekommen, weil aber die Gemeinde noch nicht förmlich conſtituirt war, und auch erſt fünf Mitglieder zählte, ſo mußte der Gottesdienſt noch hinausgeſchoben werden. Am 11. Juni wendete ſich nun der Vorſtand der conſtituirten Gemeinde noch einmal mit der Bitte um Abhaltung eines Gottesdienſtes an den Pfarrer Kerbler nach Frankfurt a. M., erhielt aber unterm 17. Juni von demſelben die Antwort, daß er nicht vor 4—5 Wochen aus jenen Gegenden weggehen könne. Dieſe ſpäte Ausſicht beſtimmte den Vorſtand am 22. Juni c. ſich mit dieſer Bitte an Johannes Ronge ſelbſt zu wenden, was auch

geſchah. Weil aber gleich nach Abgang des betreffenden Einladungsſchreibens hier bekannt wurde, daß Herr Prediger Ronge auf einer Rundreiſe nach Oſt und Weſtpreußen begriffen ſei: ſo richteten ſich die Augen des Vorſtandes auf den Herrn Pfarrer Brauner in Berlin, und er war ſo glücklich, von demſelben die Zuſage ſeiner Herkunft auf den 9. Juli zu erhalten. Sogleich wandte ſich der Vorſtand an den hieſigen Magiſtrat und bat denſelben, da das Königliche Miniſterial-Reſcript vom 17. Mai c. den Gebrauch von wirklichen Pfarrkirchen den deutſchkatholiſchen Gemeinden noch verbot, um die Einräumung der hieſigen Heiligen-Geiſtkirche, welche ebenſo wie die von dem Könige der Danziger deutſchkatholiſchen Gemeinde geſtattete Kirche gleiches Namens, bisher nur zum Gottesdienſte der Hospitaliten verwendet worden war. Der Magiſtrat genehmigte auch wirklich den Gebrauch dieſer Kirche und nun wurde drei Tage und drei Nächte unausgeſetzt daran gearbeitet, die höchſt einfachen Räume dieſer Kapelle auf würdige Weiſe zu ſchmücken. Eine Orgel wurde aufgeſtellt, die ganze Kirche auf das Säuberlichſte gereinigt und mit vielen reichen Laubgewinden gezieret. Weit über 1000 Zuhörer aus allen Ständen und allen Confeſſionen füllten den engen aber vortheilhaft benutzten Raum, und ſo begann denn den 9. Juli c., 11 Uhr Vormittags, der erſte deutſchkatholiſche Gottesdienſt in Halberſtadt. Die Liedertafel und das Trompeter-Corps des 7. Kuiraſſier-Regiments wetteiferten, das ſchöne Feſt noch zu verſchönern, und die anweſende Menge zeigte durch ihre würdige Haltung ihre innige Theilnahme.

Der Ritus war einfach und erhebend. Nach beendigter Liturgie hielt der Pfarrer Brauner eine herrliche Predigt über den Text des ungerechten Haushalters und knüpfte daran eine Auseinanderſetzung der wichtigſten Punkte, auf die es bei der Losſagung von der römiſchen Hierarchie ankomme, und daß freies Forſchen nach Wahrheit, Eintracht und Duldung ſo wie ein chriſtlicher Lebenswandel die Grundlagen der neuen Gemeinde ſein und bleiben müßten.

Er machte beſonders darauf aufmerkſam, daß die junge Kirche, zwar den innerlichen Haltpunkt eben in der Wahrheit gefunden habe, daß aber nach außen allerdings dieſelbe noch nicht zum Abſchluß gekommen ſei, und deshalb nothwendig noch manche Verſchiedenheiten der Meinungen hervortreten würden, die aber eben, weil ſie in den verſchiedenen Denkungsweiſen der Einzelnen nothwendig begründet wären, keine Störung in der Eintracht der Gemeinde hervorbringen könnten und dürften. Das Bewußtſein eines lautern Strebens nach der Wahrheit müſſe außerdem jedem Mitgliede den Troſt und die Kraft verleihen, in den vielen Anfechtungen, denen die junge Gemeinde noch entgegenſehen müſſe, auszuhalten bis ans Ende, wo dann die Beſeeligung der Errungenſchaft der Wahrheit als Lohn gewiß ſei. Schließlich richtete er ein Dankgebet zu Gott, worin er namentlich die freundliche Theilnahme erwähnte, die der neuen Gemeinde in hieſiger Stadt bereits erweckt ſei. Die Feier

des heiligen Abendmahls in seiner ursprünglichen Gestalt, an dem zwischen 60—72 Mitglieder beiderlei Geschlechts Theil nahmen, beendete die gottesdienstliche Handlung, die, durch nichts gestört, den freudigsten und erhebendsten Eindruck in aller Anwesenden Herzen zurückließ. Das innigste Zusammenleben des Pfarrers Brauner mit den Mitgliedern der neuen Gemeinde, in deren Gesellschaft er am folgenden Tage einen Ausflug in das nahe und herrliche Bodethal und zur Roßtrappe unternahm, machte ihn den Herzen der Gemeinde unendlich theuer und werth und wirkte ganz eigenthümlich erfreuend und beseeligend auf die Gemüther. So war denn der erste schwere Schritt gelungen, und die Gemeinde stand nun auch nach außen als unwiderleglich begründet da.

Nun war nur noch ein Wunsch übrig, nämlich daß Johannes Ronge selbst in unserer Gemeinde einen feierlichen Gottesdienst abhalte. Zu der Erfüllung dieses Wunsches gab die auf den 3. August angesetzte Einweihung der der deutschkatholischen Gemeinde in Magdeburg überwiesenen St. Sebastians Kirche die gegründetste Hoffnung. Wir wendeten uns deshalb am 23. Juli noch einmal nach Breslau, als Tags darauf Herr Pfarrer Kerbler seinen Besuch auf den 28. Juli brieflich ankündigte und der Gemeinde auftrug, die nöthigen Vorbereitungen zum Gottesdienst am 29. Juli zu treffen. Dieses Anerbieten wurde mit Freuden ergriffen und die Heilige-Geist-Kirche abermals mit frischen Laubgewinden geschmückt Der Gottesdienst war auf 11 Uhr Morgens festgesetzt, aber bereits um 9 Uhr ließ der Pfarrer Kerbler der am Abend vorher angekommen war, die Feier abbestellen, und auf den andern Morgen verlegen, weil die Heilige-Geist-Kirche zu klein sei, und er nicht vor so Wenigen reden möge. So sehr auch diese Störung des ruhigen Ganges die Gemüther bestürzte und den Römlingen Gelegenheit gab, im Stillen zu triumphiren, als die schon versammelt gewesene getäuschte Menge durch die Straßen der Stadt nach Hause zurückkehren mußte: so verwischte doch der Eindruck des andern Tages den unvortheilhaften heutigen. Mit Genehmigung des Oberbürgermeisters von Brüncken, des Oberpredigers Nieter und der Kirchenvorsteher war die hiesige große Stadt-Kirche zu St. Martini zum deutschkatholischen Gottesdienst am 30. Juli eingeräumt. Die weiten Räume waren fast ganz gefüllt, die Haltung der Menge dieselbe. Nach abgehaltener Liturgie bestieg Pfarrer Kerbler die Kanzel und setzte in einer schwunghaften und geistvollen Rede auseinander: wie diese Bewegung der neuen Lehre weder von der Regierung des Landes, noch aus dem gelehrten Stande, noch aus der hierarchischen Geistlichkeit hervorgegangen sei; sondern wie vielmehr das Volk, der Bürger, der Träger sei dieser neuen Wahrheit, daß aber gerade hierin die schönste Gewährleistung für die gute Sache liege, denn die Stimme des Volkes sei Gottes Stimme, denn wo die Wahrheit sei, da sei die Freiheit, und wo die Freiheit sei, da sei die Liebe, und wo die Liebe sei, da sei Gott. — Vor dem Altar zum Einsetzen des Abendmahls machte der Pfarrer Kerbler vorzüglich darauf aufmerksam, wie hier von

keiner Ohrenbeichte, von keiner Feindschaft wegen gemischten Ehen, von keinem Unterschiede des Standes mehr die Rede sein könne, und drang namentlich durch die Ausführung dieser Punkte in das innerste Herz der Gemeinde, 23 neue Mitglieder empfingen das heilige Abendmahl.

Leider war es der Gemeinde nicht vergönnt, mit dem Pfarrer Kerbler in so innige Beziehung zu treten, als es ihr mit dem Pfarrer Brauner geschehen war, indem der Gymnasialdirector Dr. Schmidt den Herrn Pfarrer zu sich eingeladen hatte, welcher Einladung der Pfarrer Kerbler auch gefolgt war.

Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß vor etwa drei Jahrhunderten die damaligen protestantischen Einwohner hiesiger Stadt die St. Martini-Kirche von den Katholiken käuflich an sich bringen wollten, letztere aber eine so bedeutend hohe Summe dafür forderten, daß es augenscheinlich fast unmöglich war, dieselbe zu erschwingen. Die gestellten Bedingungen waren: daß bei Verlust des Kaufrechts, bis da und dahin morgens 6 Uhr, wo zur Messe geläutet werde, das Kaufgeschäft abgeschlossen, die verlangte Summe gezahlt und Quittung darüber in den Händen der Protestanten sein müsse. Am letzten Tage vor dem Termine fehlte noch eine große Summe, die Protestanten waren in einer nicht geringen Verlegenheit, selbst in der folgenden Nacht begab sich Niemand zur Ruhe, Jeder wirkte noch thätig zur Erreichung des großen Zweckes, Jeder brachte dar, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besaß, selbst die Braut lieferte ihren Goldschmuck und Eheleute die Trauringe ab. Ehe man es wähnte, war die zu zahlende Summe voll, und die Protestanten empfingen Quittung. Bald darauf ertönte der Glockenruf zur Messe; die Katholiken hielten indeß die Kirche besetzt und verweigerten den Protestanten den Einzug in dieselbe. Letztere, sich in dem Besitze ihres theuer erkauften Rechtes glaubend, drangen mit aller Kraft hinein, und es entstanden durch die hartnäckige Gegenwehr der Katholiken zwischen beiden Parteien fast grausame Thätlichkeiten. Der Sieg neigte sich indessen bald zur Seite der Protestanten, und als diese in großer Menge sich in ihrem Gotteshause befanden, stimmten sie einmüthig das „Herr Gott dich loben wir" und demnächst „eine feste Burg ist unser Gott„ an, weshalb denn bis ohngefähr vor 15 Jahren noch an jedem Morgen um 6 Uhr diese Choräle durch mehrere Schüler gesungen wurden. Geläutet wurde und wird, in Folge des vorerzählten Ereignisses, jeden Morgen um 6 Uhr bis auf den heutigen Tag.

Jetzt hat sich die Sache etwas anders gestaltet; zu jener Zeit erschwerten die Katholiken den hiesigen Protestanten die Besitznahme ihres theuer erkauften Eigenthums, jetzt hingegen öffnen die Letztern ihren christlichen Mitbrüdern, den Katholiken, freiwillig und freudig die Pforten ihres Tempels. —

Die Einräumung der St. Martini-Kirche war vorläufig ohne Genehmigung der Regierung gegeben, inzwischen hielten es doch der Ober-

bürgermeiſter von Brüncken und der Herr Oberprediger Nieter für ihre Pflicht, die Genehmigung darüber einzuholen.

Am 3. Auguſt c. reiſten nach vorangegangener Einladung der dortigen Gemeinde die Vorſteher der hieſigen Gemeinde nach Magdeburg, um der dort ſtattfindenden Einweihung der neuen deutſchkatholiſchen Kirche beizuwohnen und empfingen dabei von Johannes Ronge die Zuſage, daß derſelbe Freitags den 8. Auguſt hier in Halberſtadt Gottesdienſt halten wolle. Am 7. Auguſt Nachmittags 5 Uhr traf derſelbe, begleitet von einer Deputation der hieſigen Gemeinde, die ihn bis Oſchersleben entgegen geeilt war, von Braunſchweig per Dampfwagen ein, und ward von der unabſehbaren Menſchen-Menge, welche ſich auf und an dem Bahnhofe verſammelt hatte mit enthuſiaſtiſchem Jubel begrüßt; in einem offenen Wagen nach dem Hotel Royal fahrend, wurde er von der ganzen Volksmenge unter fortwährendem Jubel und Lebehochs geleitet. In dem Gaſthofe angekommen, ward er von 12 weißgekleideten Kindern begrüßt und mit einem Loorbeerkranze beſchenkt; er nahm die Kinder mit auf den Balkon des Hauſes und redete zur harrenden Menge, daß er ſehr wohl wüßte, daß dieſer großartige Jubel nicht ſeiner Perſon, ſondern vielmehr der großen Sache gelte, deren Vertreter er wäre, als ſolcher danke er ihnen und lade ſie zum andern Tage zum Gottesdienſt ein. Am andern Morgen ſollte der Gottesdienſt um 6 Uhr in der Martini-Kirche beginnen, allein ſchon um 5 Uhr ergab ſich, daß die Räume die andrängende Menſchenmenge nicht faſſen könnten und, daß es, um Unglück zu verhüten, nothwendig ſei, den Gottesdienſt ins Freie zu verlegen. Dies geſchah nun auch, indem beſchloſſen wurde, auf dem Domplatze ſich zu verſammeln. Hier wurde in aller Eile vor dem mit einem ſchönen Balkon geſchmückten Hauſe des Forſtſecretair Ritter ein Altar erbauet und der Balkon als Kanzel beſtimmt.

An 10000 Menſchen waren verſammelt, mit inniger Andacht nahmen alle an der Liturgie Theil, welche von der Liedertafel kräftig unterſtützt wurde. Hierauf beſtieg Ronge den Balkon und ſprach in einfacher, klarer, lauter und weithin verſtändlicher Rede über die Entwickelung der jetzigen großen Reformation in den letzten Jahren, und bezeichnete den Lug und Trug, die Habſucht und Herrſchſucht der ultramontanen Partei. Das heilige Abendmahl wurde diesmal alſo im Freien von 120 Mitgliedern bei größter Andacht der Umſtehenden empfangen, und es iſt hierdurch gezeigt, daß Gott nicht wohnt in Tempeln von Menſchenhänden gemacht. Nach beendigter Feier des heiligen Abendmahls vollzog Ronge in der St. Martini-Kirche noch die Taufe des erſten Kindes in der hieſigen deutſchkatholiſchen Gemeinde und beglaubigte dieſen Act in dem der Gemeinde vom Magiſtrats-Regiſtrator Bühring geſchenkten erſten Geburts- und Taufregiſter durch eigenhändige Namensunterſchrift.

Halberſtadt, den 14. Auguſt 1845.

Der Vorſtand der deutſchkatholiſchen Gemeinde.

Schollmeier. Schneider. Schulze. Wangler.

Die christkatholische Bewegung

(Fortsetzung.)

Am 1. August. Ronge predigt in Annaberg in der Hauptkirche. — Ein Abgesandter aus **Vilbel** im Großherzogthum Hessen wendet sich an die Offenbacher Gemeinde wegen des Anschlusses an dieselbe. — **Lennep** bereitet sich vor. — 2. Erster Gottesdienst zu Naumburg a. d. S. unter Beisein der evangelischen Geistlichkeit von Kerbler in der St. Othmarskirche abgehalten. — 3. Einweihung der ersten christkatholischen Kirche zu Magdeburg durch Ronge; die Prediger Kerbler, Brauner, Nitschke assistiren. — Prediger Nitschke hält Nachmittags seine Antrittsrede. — Woinarski aus Malapane predigt in Glausche unter freiem Himmel in polnischer Sprache. — Prediger Arnsdorf hält seine Antrittspredigt in Potsdam. — Die von Wigard ausgearbeitete Gemeindeverfassung der sächsischen Gemeinden wird in Leipzig berathen. — Czerski predigt in der evangelischen Kirche zu Bromberg; Dowiat predigt, von der Gemeinde berufen, im Freien. Der evangelische Consistorialrath Romberg erzielt ein Schisma, indem er Czerski für seine pietistische Richtung bearbeitet. — Der Pfarrer Maier zu Trechtelfingen in Hohenzollern-Siegmaringen tritt der Stuttgarter Gemeinde bei. — 5. Gottesdienst zu Leipzig im Gewandhause. Ronge ordinirt den Prediger Eduin Bauer, früher Protestant. — Die Gemeinde zu Graudenz verengert ihr Glaubensbekenntniß mit Bezug auf die göttliche Person Christi. — **Salmünster** regt sich. — 6. Ronge in Braunschweig. Die Landesregierung und der Magistrat haben der christkatholischen Gemeinde 300 Rthlr., christliche und jüdische Freunde über 700 Rthlr. auf 3 Jahre zugesichert. — Seidel constituirt zu Marburg eine Gemeinde auf das Leipziger Glaubensbekenntniß. — 7. Prediger Arnsdorf aus Potsdam hält zu Neurupin in einer römisch-katholischen Kirche den ersten Gottesdienst ab. — Großartiger Gottesdienst in Braunschweig durch Ronge. — Erster Gottesdienst der Gemeinde zu Erfurt, in der evangelischen Predigerkirche unter Kerblers Leitung abgehalten. — Berathungen der Dresdner Gemeinde über innere Angelegenheiten; Dr. Eduin Bauer als Prediger der sächsischen Gemeinden vocirt; Frau Professor Wigard tritt mit der Erklärung der Gemeinde bei, daß sie bei dem Symbolzwange der lutherischen Kirche dieser nicht mehr angehören könne. — 8. Ronge predigt in Halberstadt. Protestanten begehen Excesse gegen einen römischen Fanatiker und dessen Haus, weil er Ronge mit einem Steine werfen wollte. — Die Posener Gemeinde besteht auf Beibehaltung des Schneidemühler Glaubensbekenntnisses. — 9. Vogtherr und Hofferichter führen zu Schweidnitz den Prediger Jungnickel feierlich ein. — Drei in Druck erschienene Predigten Czerskis werden zu Posen öffentlich verbrannt. — Zu **Niedlingen**

in Schwaben bildet ſich eine neue Gemeinde. — In Görlitz wird der Gemeinde die ſekulariſirte Annakirche eingeräumt; Ronge inſtallirt den Prediger Förſter, deſſen Vater, ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, ebenfalls Worte der Weihe ſpricht. — **10.** Erſter Gottesdienſt in Neiſſe durch Vogtherr. — Gottesdienſt der deutſchkatholiſchen Gemeinde zu Berlin, im Hörſaale des Berliniſchen Gymnaſiums unter einem ſolchen Zudrange abgehalten, daß **10** Perſonen ohnmächtig wurden; **2** Trauungen, **6** Aufgebote und Beitritt mehrerer Familien. — Der Probſt Poſt hat ſeine Pfründe in Kulm verlaſſen und lieſt in Schneidemühl chriſtkatholiſche Meſſe. — Woinarski predigt in Malapane. — Miniſterialerlaß in Kaſſel, die Chriſtkatholiken betreffend, mit gleichen Beſtimmungen wie der berüchtigte ſächſiſche. — Erſter Gottesdienſt der „chriſtlich-apoſtoliſch-katholiſchen" Gemeinde zu **Wartenburg** im Ermlande durch Grabowski unter freiem Himmel. — Looſe predigt in Worms. — Maier predigt in Stuttgart. — Die Ulmer Gemeinde erläßt ein Abſagungsſchreiben an das römiſche Stadtpfarramt. — **11.** Ronge kehrt wohlbehalten von ſeiner beinahe ſechswöchentlichen Miſſionsreiſe nach Breslau zurück. — Die Breslauer Gemeinde beſchäftigt ſich mit den auf der Provinzialſynode zu berathenden Gegenſtänden in einer beſondern Verſammlung. — Czerski und Sänger aus Schneidemühl, ſo wie der lutheriſche Conſiſtorialrath Romberg aus Bromberg kommen in Thorn mit dem Prediger Bernhard zu einer Conferenz zuſammen, in welcher ein Geſuch an den Staat um Anerkennung auf Grund des Schneidemühler, mit der Augsburger Confeſſion harmonirenden Glaubensbekenntniſſes beſchloſſen und abgefaßt wird. — Gemeinde zu **Rödelheim.** — **12.** In Friedland an der böhmiſchen Grenze hat ſich unter Leitung Georges aus Landeshut eine Gemeinde conſtituirt. — **13.** Der ehemalige Dechant Winter wird in Kreuznach für die dortige Gemeinde und diejenigen von Wörrſtädt und Alzey inſtallirt. — **14.** Erſtes Begräbniß in Heidelberg; ein römiſch-katholiſcher Prieſter verrichtet das Gebet am Grabe. — **15.** Erſte Provinzialſynode der Gemeinden Schleſiens und der Oberlauſitz zu Breslau. — In Böhmen verbreiten Freunde des Chriſtkatholizismus den Zuruf Ronges durch Einlage in die von den Pfarrern den Wallfahrern empfohlenen Tractätlein. — Der römiſche Biſchof von Fulda, Leonhard, verflucht die Chriſtkatholiken zu Hanau und Marburg und alle ihre Anhänger. — **16.** Provinzialſynode der ſchleſiſchen Gemeinden. — Kaplan Riegger aus Oſtrach in Hohenzollern-Siegmaringen ſchließt ſich der Gemeinde in Ulm an. — **17.** Brauner und Arnsdorf halten den erſten Gottesdienſt in Stettin im Hörſaal des Gymnaſiums ab. Auch Czerski iſt gegenwärtig, predigt zuerſt, nach ihm Brauner. Die Spaltung zeigt ſich. — Die röm. Katholiken in Poſen ſammeln Unterſchriften zu einer Petition

an den König, das Predigen in Posen dem Pf. Czerski zu untersagen. In Altenburg wird Robert Blum wegen Concessionirung der „Blätter für die Interessen der deutschkatholischen Kirche" in Berücksichtigung „der Leipziger Unruhen" abschläglich beschieden. — 18. Jungnickel predigt zu Reichenbach im Freien. — 19. Zusammenkunft von 21 Abgeordneten Ost und Westpreußens zu Marienwerder und Annahme des vom Leipziger Conzil aufgestellten Glaubensbekenntnisses; Czerski ist nicht erschienen. — 21. Erster öffentlicher Gottesdienst in Neiße in der dortigen evangelischen Kirche von Vogtherr und Ronge abgehalten. — Pastor Wittig an der katholischen Kirche zu Hamburg übergiebt der Magdeburger Zeitung seinen Absagebrief an Rom. — Die Verläumdungen der Ultramontanen, als wenn die Deutschkatholiken die Stifter der Leipziger Unruhen gewesen wären, werden dadurch gänzlich wiederlegt, daß die Regierung dem Vorstande der dortigen Gemeinde, Robert Blum, die Wiederherstellung der Ruhe zum großen Theil zu danken hat. — Loose predigt in Mannheim; die Versammlung wird durch Gensd'armen gestört. — Dr. Scherr aus Gmünd tritt der Stuttgarter Gemeinde bei. — 23. Der bisherige römische Priester Faß von Lockweiler ist Prediger der Gemeinde zu Saarbrücken geworden. — **Stockach** regt sich. — 24. Gottesdienst zu Königsberg in der Domkirche. — Die Gemeinde zu **Königshuld** bei Oppeln hält den ersten Gottesdienst durch Woinarski. — Gemeindevorsteher Minsberg aus Bunzlau constituirt zu **Sprottau** eine Gemeinde. — 25. Hofferichter predigt in Hirschberg; erste Taufe. — Die drei Vorsteher der Gemeinde zu Braunschweig werden von dem Stadtmagistrate als solche vereidet. — 27. Polizeipräsident Heinke zu Breslau publicirt im höheren Auftrage den „Häuptern der katholischen Dissidenten" die ministerielle Generalverfügung vom 17. Mai, wogegen diese protestiren. — Die Gemeinde zu Neumarkt erhält von einem Bürger Namens Wecker einen Begräbnißplatz geschenkt. — 28. Kerbler leitet den ersten Gottesdienst zu Heidelberg. — 30. Die großherzoglich oldenburgische Regierung untersagt allen Civilstaatsdienern, sich Demonstrationen zu Gunsten der Deutschkatholiken anzuschließen. — Der tarnowitzer Pöbel demolirt das Gasthaus, in welchem Ronge eingekehrt war. — Post predigt in Schwerseng, Czerski hält polnische Messe, Sylvester assistirt beim Abendmahl. — Julian Chownitz tritt zu Mainz zur römischen Kirche zurück. — Es bildet sich eine Gemeinde zu **Stolpe.** — 31. In Dresden Gemeinde-Versammlung und Einführung der neuerwählten 25 Vorsteher. Installirung Eduin Bauers, dessen erster Akt die Taufe zweier Israeliten und einiger Kinder. — Die Gemeinde zu **Bernstadt** constituirt sich. — Czerski installirt den Prediger Post in Rawicz zugleich für Posen, Lissa, Reisen und Fraustadt. — Wittig, früher in Hamburg,

predigt in Magdeburg. — Die berliner Proteſt-Chriſtkatholiken halten eine Verſammlung und berathen über ihr Glaubensbekenntniß.

Dr. Eduin Bauer.

(Aus einer biographiſchen Skizze von E. Gottwald.)

Aurel Reinhard Eduin Bauer, geb. den 7. Juli 1816, genoß bei ſeinem Vater, dem frühern Pfarrer Bauer zu Zadel bei Meißen, Unterricht und Erziehung bis zum 18. Jahre. In dieſer Zeit widmete ſich Bauer mit beſonderem Intereſſe dem Gottesdienſte und der Pädagogik, indem er dem Organiſten ſonntäglich beiſtand, den Choralgeſang ſtudirte, kleine Reden in den Betſtunden hielt, ſeinen Schweſtern und bisweilen auch den Kindern der eingepfarrten Dorfſchulen im Namen ſeines Vaters Religionsunterricht ertheilte, kein pädagogiſches oder theologiſches Journal, was ſein Vater mithielt, ungeleſen wieder aus dem Hauſe ließ, ſich in einigen Aufſätzen in der damaligen „Sachſenzeitung" und „Staatsbürgerzeitung" ꝛc. verſuchte und bei einem ſelbſt in's Leben gerufenen Vereine junger Lehrer den Vorſitz führte. In den Jahren 1834—1837 ſetzte er ſeine Vorbereitungsſtudien auf dem Gymnaſium zu Freiberg fort, und wurde hier von ſeinem Rektor zum Inſpektor eines Privat-Alumneums auf 1½ Jahr erwählt. — Oſtern 1837 bezog er die Univerſität Leipzig und in den erſten acht Tagen ſeines Aufenthalts daſelbſt ſchrieb er die, erſt 1838 erſchienene Broſchüre, „Klagelieder der Geiſtlichen."

Nachdem er Krug's ſämmtliche philoſophiſche Schriften und Kant's Kritik der reinen Vernunft zu Hauſe fleißig ſtudirt, beſuchte er die Vorleſungen der Profeſſoren Wiener, Niedner, Theile, Großmann, Fleck und Anger und war ein Jahr lang Mitglied des von Dr. Krehl geleiteten Predigerſeminars. Während ſeiner Univerſitätsjahre arbeitete er an mehren Zeitſchriften, gab 1839 die „ſächſiſche Kirchenzeitung" heraus, ohne daß ſelbſt die Verlagshandlung ſeinen Namen kannte, und ſchrieb bei den kölner Wirren: „Repreſſalien, das einzige Mittel, um mit Rom fertig zu werden." Mit prophetiſchem Geiſte hatte Dr. Bauer ſchon damals erkannt, „daß der Kirche, nicht der proteſtantiſchen allein, ſondern der ganzen chriſtlichen Kirche, ein nicht unbedeutender Umſchwung bevorſtehe," und ſprach dies in der erſten Nummer der von ihm begründeten ſächſiſchen Kirchenzeitung 1839 aus.

Im Jahre 1840 verließ er, durch den Tod ſeines Vaters dazu genöthigt, nach ſehr wohl beſtandenem Examen die Univerſität und ging auf kurze Zeit nach Zehren bei Meißen. Hier ſtand er dem Schneider'ſchen Knabeninſtitute als Vicedirigent vor, verwaltete in Abweſenheit des Diaconus Schneider deſſen geiſtliche Stelle, ſoweit es ihm als Candidaten geſtattet war, und übernahm jetzt erſt, mit Nennung

seines Namens auftretend, die Redaction der „sächsischen Schulzeitung," damals noch Schul- und Ephoralbote genannt. Mit sehr gutem Zeugnisse verließ er Zehren und zog nach Zadel, wo seine Mutter noch das Wittwenhalbjahr genoß. Er besorgte hier die pfarramtlichen Geschäfte mit Ausnahme der actus ministeriales, indem die Vicarien wegen damals zu vieler in der Ephorie Meißen eingetretenen Vacanzen nur alle 3 Wochen nach Zadel kommen konnten. Hatte Bauer schon als Student sehr oft bei seinem Vater gepredigt, so bot sich ihm jetzt öftere Gelegenheit zur Uebung in sonntäglichen Predigten, Leichenpredigten, Abdankungen ꝛc. Vom November 1840 an privatisirte Bauer in Großenhain, theils mit der Redaction der „sächsischen Schulzeitung," theils mit der Herausgabe einer „allgemeinen Predigtsammlung," theils mit Bearbeitung einer Reformations-Geschichte in Biographien unter dem Titel: „Galerie der Reformatoren" ꝛc. beschäftigt. Und als er 1842 sein Wahlfähigkeits-Examen in Dresden zu bestehen hatte, gab ihm sein Ephorus Dr. Hering sowohl in Bezug auf seine homiletischen und pädagogischen Studien, als auf seinen Fleiß im Candidaten-Vereine und auf seinen sittlichen Wandel ein sehr vortheilhaftes Zeugniß.

Im Jahre 1842 bis Ostern 1843 lebte Bauer als Erzieher der katholischen jungen östreichischen Ritter von Henneberg in Dresden, begab sich aber dann auf kurze Zeit wieder zu seiner Mutter, um den zweiten Band der „Predigtsammlung" zusammen zu stellen und seine Galerie der „Reformatoren" zu vollenden. Am Ende des Jahres 1843 ward er Institutlehrer in Dresden, Mitglied des pädagogischen Vereins und begann, sich dem Volksschriftenwesen zu widmen. Er unternahm die Herausgabe einer „Volksbibliothek" welche mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und von welcher bis jetzt 3 Bändchen erschienen. Nächst Zschocke's Biographie im ersten Bändchen ist jedenfalls das zweite Bändchen, welches das Leben des Landpfarrers Cotta enthält, Zeugniß für Bauer's Talent, volksthümlich zu schreiben. Cotta ist niemand anders als sein Vater. Die Lebensbeschreibung dieses würdigen Geistlichen bürgt dafür, daß der Verfassor von der hohen Bedeutung des Seelsorgeramtes durchdrungen ist und seinem gefeierten Vater in Gesinnung und Gewissenhaftigkeit nicht unähnlich sein kann.

Während Dr. Bauer wegen seiner Freisinnigkeit, die er hier und da in seiner Schulzeitung kundgab, manche Anfeindungen von Seiten mehrerer Geistlichen zu erdulden hatte, die ihn aber nicht im Mindesten irre machten, schenkte man ihm auch auf der andern Seite wieder großes Vertrauen. So ward er z. B. erwählt, im Hause des Staatsministers von Nostiz und Jänkendorf vor einem Kreise von zwölf erwachsenen jungen Damen Vorträge über deutsche Sprache und Literatur zu halten; Dr. Mirus in Leisnig vertraute ihm seine zwei die Kreuzschule besuchenden Söhne zur Erziehung an; der pädagogische Verein zu Dresden sandte ihn als Deputirten zur Dinter-Feier nach Borna

(1844), wo seine begeisterte Rede stürmischen Beifall erntete; und seine im Herbste 1844 im Hotel de Luxembourg gehaltenen öffentlichen Vorlesungen über Erziehung waren zahlreich besucht. Letztere wurden aber unterbrochen durch Bauer's Abreise nach Nassau, wohin er mit dem evangelischen Pfarrer Dr. Haas ging, um diesen bei der Herausgabe des deutschen Volksblattes, dessen Mitarbeiter er noch ist, zu unterstützen. Im Anfange des Jahres 1845 nach Sachsen zurückgekehrt, schrieb er, während seines Aufenthaltes zu Grimma, die von historischer Kenntniß und polemischer Gewandtheit zeugende „Abfertigung der Sporschil'schen praktischen Bedenken gegen Stiftung einer deutschkatholischen Kirche," von welcher die zweite Auflage erschienen ist, und widmete von dieser Zeit an seine ganze Aufmerksamkeit der kirchlichen Bewegung unserer Zeit. Nachdem er in einer Erbauungsstunde der Deutschkatholiken in Dresden einen Vortrag: „Wir wollen bei Christo bleiben!" gehalten hatte, ward er veranlaßt, einen gleichen in Leipzig zu halten. Darauf hin lud man ihn ein, sich am 5. August von Ronge in Leipzig ordiniren zu lassen. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Predigt ward allgemein ausgezeichnet genannt, und die Gemeinden zu Leipzig und Dresden beriefen ihn sofort einstimmig zu ihrem Pfarrer, während er auch nach Braunschweig berufen werden sollte. Seine Einführung geschah am 24. August in Leipzig, und am 31. August in Dresden. Den rühmlichsten Beweis seiner theologischen, namentlich exegetischen Bildung hat Dr. Bauer eben jetzt durch sein „Urchristenthum" gegeben, und so eben ist auch die von ihm bearbeitete „Geschichte der Gründung und Fortbildung der deutschkatholischen Kirche" erschienen.

Neumarkt, 21. September. Nachdem am 2. September Herr Prediger Hofferichter hier Gottesdienst abgehalten, überbrachten fünf Jungfrauen im Namen ihrer Mitschwestern der jungen Gemeinde einen silbernen Kelch mit blühenden Myrthen geziert. Er trägt die Inschrift: „der christkatholischen Gemeinde von den Töchtern Neumarkts am 2. September 1845." Herr Hofferichter dankte im Namen der Gemeinde. Mehrere junge Männer haben ebenfalls unter sich eine Sammlung veranstaltet, um der Gemeinde eine silberne Weinkanne und Patene zu überreichen. Auch hat Herr Wecker, Bürger und Fleischermeister, der Gemeinde 1½ Morgen Acker zur Anlegung eines Friedhofes angewiesen, welcher sofort eingerichtet werden wird.

Bei uns wird bis jetzt in der freundlichst bewilligten evangelischen Kirche alle vierzehn Tage Dienstags Gottesdienst abgehalten, was indessen Handwerker und Mitglieder vom Lande nicht recht befriedigt, da sie dann in der Woche einen zweiten Feiertag halten müssen. Nun befindet sich hier eine alte Klosterkirche, welche der evangelischen Gemeinde gehört, aber von ihr nicht benützt wird; vielmehr hat man sie

ruinirt, indem man sie nach Entfernung von Fußboden, Altar, Kanzel und Orgel als Remise verwendet. Jeder Vorübergehende sieht mit Bedauern das ehrwürdige Gebäude der Profanirung Preis gegeben. Unter solchen Umständen kam die christkatholische Gemeinde bittweise um dieses kirchliche Gebäude ein und wird es auch, wie ich so eben höre, zur Benützung erhalten. Leider ist die Gemeinde nicht im Stande, die Kosten zur Instandsetzung der Kirche allein zu tragen; jedoch hofft sie, ihre christlichen Brüder werden sie auch hierbei unterstützen, wie sie es bisher so liebevoll gethan, damit sie Gott, den guten Vater Aller, recht bald in eigener Kirche loben und ihm danken könne.

Der Tag unseres Gottesdienstes ist nicht allein für uns, sondern für die ganze Stadt, ja auch für die benachbarten Dörfer ein Festtag. Von nah und fern kommen die Leute herbei, um sich zu erbauen, und so manches fruchtbare Samenkorn wird mit nach Hause genommen. So besuchten regelmäßig mehrere Familienväter aus Jerschendorf, zwei Meilen von hier, unseren Gottesdienst und gingen hocherfreut nach Hause, wo sie Freunden und Nachbarn erzählten, was sie gehört und gesehen. Im Besitz der Hofferichterschen Predigten, vertheilte ich mehrere unter sie, welche ihnen dergestalt gefielen, daß immer mehr Jerschendorfer den Weg zu unserem Gottesdienst machten. Einer von ihnen, der Schulvorsteher und Fleischermeister Huld, machte ihnen den Vorschlag, daß sie auch eine christkatholische Gemeinde gründen möchten, damit auch diejenigen Familienglieder, welche nur selten Zeit haben, zur Stadt zu kommen, solche Predigten in der Kirche ihres Dorfes hören könnten. Dieser Vorschlag fand Anklang, obschon ich nicht umhin konnte, zu warnen. Da sie indessen ihren Vorsatz nicht änderten, so bat ich Herrn Prediger Vogtherr, welcher behufs der Abhaltung des Gottesdienstes hierher gekommen war, mit mir nach Jerschendorf zu fahren, um die Gemeinde zu constituiren. Er that es. So entstand die erste Dorfgemeinde Niederschlesiens. Jerschendorf besitzt eine eigene Kirche, worin aber bisher kein Gottesdienst abgehalten wurde, da die Gemeinde nach dem entfernten Metschkau eingepfarrt war. Die ganze Gemeinde war dafür, daß Sonntag den 28. September in ihrer Kirche von Vogtherr Gottesdienst abgehalten werden solle, damit sich ein jeder in der Gemeinde selbst überzeugen könne. —

Auch in andern benachbarten Ortschaften ist die Bewegung sehr groß. Zu bedauern ist nur, daß Herr Pastor Schulz in Metschkau nicht friedlich auftritt, sondern diese Bewegung durchaus hemmen will; es wird ihm jedoch nicht gelingen. **Müller.**

Der Breslauer Correspondent des Westfälischen Merkurs.

Da gewisse Leute die schlesischen Zeitungen für ihre Artikel verschlossen finden und auch in dem p. Kirchenblatte sich vor der Entdeckung und

wohlverdienten Züchtigung nicht sicher wissen, hat hauptsächlich der Westfälische Merkur zum Abzugskanale ihres unsaubern Geistes dienen müssen, welche Stellung wir diesem würdigen Genossen des p. Kirchenblattes durchaus nicht beneiden. Schon öfters haben die Zeitungen sich genöthigt gesehen, seine offenbaren, schändlichen Verläumdungen Breslaus und breslauer Bürger aufzudecken, und den Correspondenten aufgefordert, seine vielfachen delatorischen Schmähungen in einem breslauer Blatte, etwa im schlesischen Kirchenblatte, mit welchem er allem Anscheine nach in der innigsten Verbindung steht, zu beweisen, ohne daß derselbe ein einziges mal dieser Aufforderung entsprochen hätte. Statt dessen fängt der Mensch an, sich eines neuen niedrigen Kunstgriffs zu bedienen: er, der Namenlose, verdächtigt die Personen. Wer keine Sache, sondern eine Person angreift, muß, wenn er anders ein Ehrenmann ist, auch den Muth haben, seine eigene Person zu nennen, und durch seine Unterschrift bekunden, daß es ihm nicht um die Verläumdung, sondern um die Wahrheit zu thun sei. Literarische Buschmänner schießen ihre gistigen Pfeile hinter einem Strauche ab.

In der angeführten niedrigen Anonymität hat der breslauer Correspondent des westfälischen Merkurs schon mehrere breslauer Einwohner an ihrer Ehre und Gesinnung anzutasten gesucht. In der letzten Zeit hat vorzüglich Herr Dr. Elsner ihm zur Zielscheibe dienen müssen, indem er jedesmal, und einmal sogar mit offener Beziehung auf Witt in Königsberg, dessen Lehramt in den Kreis seiner Denunciationen zog. In No. 244 müssen nun die breslauer Stadtverordneten, namentlich aber die Herren Linderer, Klocke und Regenbrecht dem breslauer Correspondenten Stoff zu seinen ultramontanen Wühlereien geben. Mit dem Persönlichen mag ich meine Feder nicht besudeln, aber was soll man dazu sagen, wenn man den Stadtverordneten unterschiebt, sie hätten den Plan, die der römischen Confession angehörigen Bürger „ins Ungemessene hineinzureizen," der Plan zu allgemeinen Bürger- oder Volksschulen, „klinge wie der furchtbarste Hohn," die Ausführung dieses Planes sei „ein Gewaltstreich," „die Stadtverordneten hangen ihren leidigen Passionen nach und schüren den Brand der Zwietracht" u. s. w.

Wenn es den Herren Stadtverordneten wegen eines von vielen guten Bürgern gebilligten Planes, die Confessionen durch Simultanschulen in gegenseitiger Liebe zu nähern, so im westfälischen Merkur ergeht, könnte ich eigentlich ganz dazu schweigen, daß der breslauer Correspondent auch mich verläumdet, ja, ich könnte darin, daß ich ihm desselben würdig erscheine, sogar eine Art von Anerkennung meines Strebens finden; doch möge Folgendes zur Charakteristik des breslauer Correspondenten des westfälischen Merkurs einen Beitrag liefern. Er hebt also an: „So eben fällt mir das zuletzt erschienene IV. Heft der Zeitschrift „Für christkatholisches Leben" in die Hände, in welchem Seite 213 ein eben so gotteslästerliches als unsinniges und abergläubisches Machwerk

des Betruges, dem Katholicismus zur Last gelegt und als „römischer Aberglaube" bezeichnet wird. Ja, der Herausgeber, Dr. Behnsch, Lehrer an der hiesigen Realschule, nennt S. **200** den katholischen Cult „einen abgöttischen Cult." Diese Worte sind nur für Solche berechnet, welche dem „christkatholischen Leben" fern stehen; dieses muß die ausgeübte Perfidie des Correspondenten sogleich an den Tag bringen, denn der „Lehrer an der hiesigen Realschule" ist gar nicht der Verfasser des beregten Aufsatzes, wohl aber nennt sich S. **219** unter der Ueberschrift des Aufsatzes der Verfasser mit Charakter, Vor- und Zunamen, welches von dem Correspondenten unmöglich übersehen worden sein kann.

Ob nun gleich in der fraglichen Stelle der Ausdruck „abgöttisch" gar nicht auf den katholischen, sondern etwa nur auf den römischen Cult bezogen werden kann, so möge der Correspondent, wenn nach seiner Ansicht römische Kirche und katholische Kirche identisch wären, was ich durchaus bestreite, nur gegen den Ausdruck „abgöttisch" denjenigen stellen, womit sich gewisse Priester unterstanden haben, die Christkatholiken zu bezeichnen, nämlich: „Heiden." In der einen Schale „abgöttisch" in der anderen „Heiden:" so dürfte das Zünglein der Wage wohl in der Mitte stehen.

Wenn endlich der Correspondent das „römischer Aberglaube" überschriebene Amulet S. **213** ein „eben so gotteslästerliches als unsinniges und abergläubisches Machwerk des Betruges" nennt, so stimmt damit wohl jeder Vernünftige mit Vergnügen überein; als solches wurde es mitgetheilt und zugleich das Bedauern ausgesprochen, daß ein solches Machwerk des Betruges von Albendorfer Wallfahrern abgebetet worden sei, denn wie tief muß die religiöse Bildung eines Menschen stehen, der zu solchen Andachtsmitteln seine Zuflucht nimmt! Da das abergläubische Amulet von Personen geführt und auch verkauft worden ist, welche dem römischen Glauben anhangen, so ist der Ausdruck „römischer Aberglaube" vollkommen gerechtfertigt; dem Katholicismus ist er nicht zur Last gelegt worden, denn dieser ist uns allen heilig — auch nicht ein einziges Wort kann diese verläumderische Annahme des sich in Lügen wälzenden Correspondenten rechtfertigen.

Wehe aber denen, welche solche Machwerke verfertigen und sie um Geld dem armen, verblendeten Volke in die Hände spielen; nur sie sind die Betrüger, gegen welche sich der Zorn des bekannten breslauer Correspondenten mit Recht wenden sollte. Und die schwachsinnigen Wallfahrer, welche im Abbeten dieser eben so lächerlichen, als unsinnigen Gebete zur heiligen Länge Christi ihr Heil finden, sind die einzig Betrogenen, um deren Aufklärung sich der Zelotismus des breslauer Correspondenten ein großes Verdienst erwerben könnte.

Behusch.

Hirschberg, den 9. Okt. Nichts ist wol einfältiger, als wenn man sagt, Der oder Der habe eine Reformation oder gar Revolution

gemacht, als wenn ſich geiſtige Zuſtände eines Volkes ſo ohne Weiteres machen ließen. Sie werden und ſind das Produkt nicht Eines Mannes, nicht Eines Tages, nicht Eines Jahres, nicht vieler Jahre, ſondern das von tauſend und aber tauſend für denſelben Zweck Jahresreihen hindurch wirkender Urſachen. Verſuche es nur, Du, welcher Du Dich zu der obigen Meinung bekennſt, und predige eine Idee und ſieh, ob und in welchem Maaße Dir die Welt zufallen wird. Ein Volk iſt keine Violinſaite, die man beliebig auf und abwärts ſchrauben und ſpannen kann; es hat vielmehr zu jeder Zeit ſeine eigene Stimmung. Nur wer dieſen Ton findet, der wird Etwas leiſten.

Das zeigt ſich wieder recht deutlich bei der gegenwärtigen Reform in der katholiſchen Kirche. Scheinbar ward ſie durch den Brief aus Laurahütte hervor gerufen, aber nur ſcheinbar; in That und Wahrheit lebte der Geiſt der Reform ſchon im Volke. Ronge traf den Ton, und kaum war derſelbe angegeben, als er in ganz Deutſchland wiederklang. Nur daher iſt der große Fortſchritt zu erklären, den der Chriſtkatholicismus der vielen Hinderniſſe ungeachtet, die ihm von allen Seiten entgegengeſtellt worden ſind, in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens gemacht hat, nur daraus die Begeiſterung, mit der die Apoſtel deſſelben auf ihren Rundreiſen in allen Gegenden unſeres Vaterlandes aufgenommen und gefeiert worden ſind; nur daraus erklärt ſich endlich die Bereitwilligkeit, mit der die ohnehin genug belaſteten und für allerhand andere wohlthätige Zwecke in Anſpruch genommenen Bürger die neuen Gemeinden auf die mannigfaltigſte Art zu unterſtützen ſuchen. Man öffnete ihnen die Kirchen oder andere Räume zu ihren Gottesdienſten, bewilligte ihnen jährliche Beiträge zu ihren Gemeinde-Einrichtungen und zur Anſtellung von Lehrern ꝛc.

Auch der jungen Gemeinde in Hirſchberg iſt der Sonnenſchein der Liebe Seitens der Nichtkatholiken auf recht erquickliche Weiſe zu Theil geworden. Bei den mannigfachſten Anläſſen hat ſich die Theilnahme für ſie auf das Lebendigſte ausgeſprochen. Ein Beiſpiel dafür iſt uns erſt in den letzten Wochen gegeben worden. Ungeachtet aller der chriſtkatholiſchen Gemeinde bereits gewordenen Unterſtützungen, iſt dieſelbe bei der Unbemitteltheit der Mehrzahl ihrer Mitglieder immer noch nicht im Stande, allen Anſprüchen zu genügen, welche die Gegenwart an ſie macht, die Einrichtungen zu treffen und zu unterhalten, deren ſie bedarf. Von dem Gefühl, zu helfen, durchdrungen, forderten zwei Damen unſerer Stadt, Frau Bürgermeiſter Hertrumpf und Frau Major v. d. Marwitz, ihre Mitbürgerinnen zu Geſchenken für die junge Gemeinde auf, es möchten dieſe in Geld, weiblichen Arbeiten, oder in Schmuck- und Wirthſchafts-Sachen beſtehen. Ihr Aufruf fand die lebendigſte Theilnahme. Alle dieſe Gegenſtände ſollten dann erſt ausgeſtellt und darauf vertauſcht werden. Bis zum Tage der Verloſung, den 3. Okt., gingen nun für dieſen Zweck ein: Teppiche, gehäkelte Tücher, Sticke-

reien aller Art, Leinewand, Schuhe, Hauben, Schlummerkiſſen, Börſen, Etui's, mancherlei Taſchen, Strümpfe und Strumpfbänder, Wäſchleinen, Bürſten, Handſchuhe, Bücher, Taſſen und andere Porzellan-Sachen, Gläſer und Glasbilder, Hausgeräthe u. ſ. w. Aus Kreuznach ſandte Graf Haslinger, welcher früher einmal hier wohnte, die Figur Ulrich's von Hutten — eine ſehr paſſende Gabe — ein. Nebſt den Geſchenken waren noch über 66 Rthlr. baares Geld geſpendet worden, worauf man gar nicht gerechnet hatte. Bei dieſen Gaben haben ſich auch Arme, ſogar römiſche Katholiken betheiligt. Die Ausſtellung währte 5 Tage, nämlich vom 28. Sept. bis 2. Okt. und fand in einem großen Zimmer des für die Sache des Chriſtkatholicismus wie für die der proteſtantiſchen Lichtfreunde in der edelſten Weiſe thätigen Herrn Major v. d. Marwitz ſtatt. Ueber 200 Beſucher ſind dort eingetreten, um ſich der auf mehreren Tafeln und Tiſchen in bunter Mannigfaltigkeit bei geſchmackvoller Anordnung ausliegenden Gegenſtände betrachtend zu freuen.

Am 1. Okt. fand ſich, in einem Papier eingeſchlagen, eine wohl erhaltene ſilberne Medaille auf den lüneviller Frieden mit der beiliegenden Schrift: „Was ich habe, gebe ich Dir; Gott ſegnet auch das Schärflein. Friede ſei mit Dir, ſprach einſt der Herr. Meinen Frieden geb' ich Euch, ſpricht Chriſtenliebe. Herr, gieb uns Allen Deinen Frieden!"

Es wurden 1522 Loſe zu 5 Sgr. abgeſetzt, wobei ſich auch viele Auswärtige betheiligten. Die Zahl der ausgegebenen Loſe würde noch eine größere ſein, wenn die am Verloſungstage noch vielſeitig verlangten hätten verabreicht werden können. Die Einnahme, einſchließlich der baaren Einſendung beträgt über 320 Rthlr., eine für Hirſchberg bedeutende und keineswegs erwartete Summe.

Während der Ausſtellung ſtand ein Teller zu freiwilligen Beiträgen zum Ankauf von Winter-Kartoffeln für die ärmſten Chriſtkatholiken aus. Auch hier ſind über 12 Thlr. eingegangen, welche ihrer Beſtimmung gemäß verwandt werden ſollen.

Durch die am 3. Okt. ſtattgefundene Verloſung wurden durch die Launen des Zufalls die Gaben, wie ſich das denken läßt, ſehr wunderbar vertheilt, und Mancher bekam ein Schlummerkiſſen, der keins bedurfte, oder ein Stück Seife, der ſagen konnte: Ich bin ſchon gewaſchen. Auch die Verlierenden machten kein verdrießlich Geſicht.

Die große, alle Erwartungen überſteigende Theilnahme an der Sache beweiſet auf's Neue, daß im Volke der Geiſt der Glaubensfreiheit lebt, daß es von allem und jedem Gewiſſensdrucke frei ſein will. Ein Volk, das von dem verbotenen Baume dieſer Freiheit gekoſtet hat, iſt durch kein Mittel in das vorgeſpiegelte Paradies des gedankenloſen Glaubens an Prieſterwort zurück zu führen.

R.

Offenes Sendschreiben an einen gewissen Breslauer Bürger.

Ihre „Beiträge zu einer Kritik der neuen deutsch-katholischen Glaubensbekenntnisse," in Breslau bei Eduard Trewendt erschienen, fordern zu einer Beleuchtung, wenn auch nicht zu einer Antikritik heraus. Daß ich Ihre Kritik, trotz des unwürdigen Tones darin, einer solchen Beleuchtung würdige, mag Ihnen immerhin als Beweis meiner theilweisen Anerkennung Ihrer Schrift dienen. Ja, obschon sich fast unwiderstehlich die Lust in mir regt, Ihnen in derselben ironisch verhöhnenden Sprache zu begegnen, deren Sie sich gegen fremdes Heiligthum bedienen, will ich es doch unterlassen, denn ich denke noch früh genug daran, wie wenig es dem Kritiker, besonders bei hocherusten Gegenständen, ziemen will, sich als lustige Person hören zu lassen.

Gleich die erste Zeile Ihrer Schrift enthält eine prunkende doppelte Unwahrheit. Sie sagen nämlich: „Nachstehende flüchtige Bemerkungen sind in rein kritischem Sinne niedergeschrieben." Was die Flüchtigkeit betrifft, so soll dies doch nur andeuten: Ihr werdet gleich auf der zweiten Seite bei dem Citate und so fort*) erstaunen, wie gelehrt ich bin, während ich doch diese Bemerkungen nur ganz flüchtig gemacht habe. Natürlich würde ich die katholische Bewegung sogleich pulverisiren und ecrasiren, sobald ich mit dem ganzen Fond meines Wissens herausrückte. — Erlauben Sie mir, Bester, an Ihrer Flüchtigkeit einen bescheidenen Zweifel. Ich bin vielmehr überzeugt, daß das Schriftchen Ihnen blutsauer geworden ist, und ich kann nur den Zeitaufwand auf die von Ihnen unternommene dennoch sehr oberflächliche und daher unnütze Arbeit bedauern. Die gelehrte Zuthat dabei war ein ganz entbehrlicher Ballast, sobald Sie, Ihrer Erklärung zufolge, in rein kritischem Sinne wohlthätig auf die Gestaltung der neuen Kirche einwirken wollten. Bei dem sinkenden Autoritätenglauben gilt die Ostentation mit Citaten immer weniger in Schriften, die es mehr mit der selbstständigen Idee zu thun haben. Man will dort den eigenen Geist, die eigene Meinung des Verfassers kennen lernen, nicht aufgewärmte Ansichten anderer Autoren aus früherer Zeit und aus andern Verhältnissen, wären sie auch noch so gediegen. Daß dies nicht ohne Einschränkung gesagt ist, versteht sich von selbst; im Ganzen aber könnten Sie sich Herrn O. Peters in Liegnitz, der den Angriff auf das christkatholische Glaubensbekenntniß mit weit mehr Selbstständigkeit ausführte, zum Muster nehmen.

*) Auf 29 Seiten citiren Sie: Muratori, Bahrdt, Fischer, Schelling, Hegel, Kant, Wieland, Venturini, Brenecke, Bretschneider, Hahn, Jakob Böhm, Strauß, Aristoteles, Cicero, Tycho de Brahe, Copernicus, Seyfried, Mädler, Steffens, Horaz ꝛc. alle so durcheinander, wie deren Werke in mancher Antiquarbuchhandlung liegen.

Ihr rein kritiſcher Sinn, mein Herr Breslauer Bürger, iſt die zweite Unwahrheit. Ihr moquanter, ſuffiſanter, man möchte faſt ſagen: blaſirter Ton paßt ſchlecht zu einer Kritik, mit der Sie bei unſerm neuen Kirchenthume theils bildend, theils läuternd und reinigend auftreten wollen. Wir Chriſtkatholiken haben unſere Glaubens- und Wiſſensbekenntniſſe durchaus nicht ſo ſchroff und ſtarr abgeſchloſſen, daß wir nicht eine competente Kritik derſelben beachten ſollten; aber allerdings, wenn nicht eine wohlmeinende, doch — eine der Sache angemeſſene, alſo nicht die Ihrige.

Jetzt zu Ihrer Kritik unſeres Glaubensbekenntnißes ſelbſt. — Wie oft ſoll es denn noch ausgeſprochen werden, daß ein ſolches uns an ſich ſehr unweſentlich erſcheint. Die Apoſtel und erſten Chriſten haben gar kein Symbol gehabt, und ſobald ein ſolches in der Kirche aufgenommen wurde, war es auch um den Frieden der Kirche geſchehen. Aus dem glaubensfriſchen Chriſtenthume der That war das theologiſche unfruchtbare des Buchſtabens geworden, was ſeinen Unfrieden bis in unſere Tage erſtreckt hat. Die Nothwendigkeit eines Symbols ging für uns nur aus der Stellung zum Staate und zu den übrigen Religionsparteien hervor, und es wurde ſo allgemein als möglich abgefaßt, um, ſtatt der chimäriſchen, nur mechaniſch ausgeſprochenen Einheit im Glauben, das bisher noch nicht gekannte köſtliche und doch für eine allgemeine chriſtliche Kirche ſo höchſt nöthige Gut der thätigen Glaubenseinigkeit zu bewahren. Mir ſelbſt genügt das Symbol weder in ſeiner breslauer noch leipziger Faſſung vollkommen, aber ich konnte und durfte es dennoch als das meinige unterſchreiben, weil ich, Kraft der zugeſtandenen Glaubensfreiheit, das ausgeſprochene Minimum nach meiner Ueberzeugung ergänzen konnte, und im Bewußtſein dieſer Freiheit werden es Tauſende unterſchrieben haben.

Sie tadeln die Unvollſtändigkeit deſſen, was wir in ſeiner vorläufigen Unvollſtändigkeit grade als heilſam für die chriſtkatholiſche Sache angeſehen haben. Dabei aber haben Sie Recht mit der Bemerkung, daß wir, mit dem äußerlichen Aufbau unſerer Kirche zu ſehr beſchäftigt, uns auf ſpeculativ-dogmatiſche Spitzfindigkeiten nicht einlaſſen können: aber der Himmel mag uns auch in Zukunft davor bewahren, und er wird es, denn wir hören auf die große Warnerin Geſchichte. Wir wären des reformatoriſchen Zeitalters nicht werth, wenn wir es nicht thäten.

Sie faſeln, der innere Kern und Geiſt fehle unſerer Kirche zur Zeit noch, wir warteten darauf noch, und knüpfen daran die Bemerkung: „Sollten ſie vielleicht vergeblich darauf warten? Soll etwas lebendig Organiſches entſtehen, da wächſt die Schale mit dem Kern. Letzterer hat vor erſterer immer eine Priorität. Iſt die Form eher fertig, als der Inhalt, ſo wird dieſer ſie bald zertrümmern, wenn ſie nicht zu ihm paßt.“

Sie würden Recht haben, wenn wir den Kern erſt zu ſuchen oder zu ſchaffen hätten. Das könnte dann auch vielleicht nicht binnen acht Mo-

naten geſchehen, und älter iſt ja die chriſtkatholiſche Kirche nicht. Aber der Kern unſers Glaubens iſt ja gegeben durch Jeſum Chriſtum, auf den unſer Bekenntniß lautet, und unſere Aufgabe iſt, in der „von der chriſtlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft" dieſen Fruchtkern zu einem fruchtbringenden Lebensbaume zu entwickeln, mit andern Worten: Dem Chriſtenthume der That endlich in der Geſchichte die Geſtalt der Wahrheit zu geben, und nicht mit leeren unfruchtbaren Theorien ferner die Zeit zu verderben.

Spaßhafter Weiſe ſtellen Sie ſich freilich an, als wären Sie ſo ſchwerfällig von Begriffen, daß Sie mit der „von der chriſtlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft" gar keinen beſtimmten Begriff zu verbinden wüßten, und Sie ſchöpfen tief aus Ihrem antiquariſchen Wiſſensbrunnen, um den Satz in weitläufigen gelehrten Expoſitionen ſo lange hin und her zu zerren, bis Sie einen ſublimen Unſinn daraus gemacht haben. Auf Ihre Katechismusfragen, wie wir den Satz verſtehen, antworten wir nicht, und nehmen lieber vor Ihrer confuſen Anſchauungsweiſe den Verdacht auf uns, damit „Phraſen aus der neuern Philoſophie bewußtlos entnommen zu haben."

Ihrer Kritik fehlt offenbar die Geſinnung, ſowie das Princip, da man aus ihren Angriffen nicht recht entnehmen kann, ob ſie aus einer unrichtigen objectiven Anſchauung der katholiſchen Kirchenreform überhaupt, oder aus ſubjectiver Feindſeligkeit gegen den Chriſtkatholicismus geſchehen. Vielleicht hatten Sie auch nur die Abſicht, auf dem neuen Terrain mit Ihren albernen Witzen als luſtige Perſon zu debütiren, und nebenher Ihre kecken Behauptungen und Ihren blendenden Wiſſenskram bewundern zu laſſen.

Oder iſt es nicht albern, wenn Sie bewitzelnd behaupten, die chriſtkatholiſche Kirche habe in ihrem Gottesdienſte von Altar und Kanzel herab den bisherigen „Du-Comment" zuerſt abgeſchafft, weil Ronge ſeine neue erſte Gemeine mit Sie anredete? Iſt Ronge die chriſtkatholiſche Kirche, oder muß dieſe ſich nach ſeinen Eigenthümlichkeiten richten? Paſſen ſolche Noten unter ſolchen Text? — Iſt es ferner nicht keck, ja frech, unſern Reformatoren Geiſtes- und Wiſſensarmuth vorzuwerfen, weil ſie mit raſcher Thatkraft ihrer Brüder Erlöſung vom römiſchen Joche erfolgreich betrieben, und ein neues Kirchenthum begründeten, ohne ſich von Ihnen (!) vorher über das Hegelſche Syſtem examiniren, ein Glaubensbekenntniß abfaſſen, und die Beibehaltung der Tradition oder den Uebertritt zu den Proteſtanten anrathen zu laſſen?!

Wären Sie übrigens nicht ſo überaus witzig und abgeſchloſſen ſuffiſant, ſo könnten wir vielleicht von Ihnen, und Sie von uns noch Etwas lernen. So aber wäre es ſchade um jedes ſpecielle Eingehen auf Ihre Kritik, welche, Ihrer Verſicherung im Eingange ungeachtet, nichts weniger als rein kritiſch, alſo nicht parteilos iſt. Ich würde Ihnen ohne Bedenken die Ehre anthun, Sie für das geſchickteſte literatiſche

Inſtrument Roms zu erklären, wenn Sie nicht zum Schluſſe eine große Wahrheit ausgeſprochen, und mich damit noch einmal an ſich irre gemacht hätten, indem Sie ſagen: Die Gott- und Weltanſchauung ſei in jeder Religion die weſentliche Grundlage, und eine künftige Religion könne nur pantheiſtiſcher Natur ſein. Da haben Sie alſo dennoch eine eigene ſubjective Ueberzeugung und Geſinnung aufgeſtellt, wenn auch nicht entwickelt! Woher aber wiſſen Sie denn, daß dieſe nicht auch die unſrige iſt?

J. Kr.

Erſter Gottesdienſt zu Jerſchendorf.

Jerſchendorf bei Neumarkt, am 28. Sept. Welch reges Leben in unſerem ſonſt ſo ſtillen Dörfchen! Wagen an Wagen kommt herangefahren, und Menſchen pilgern auf allen Fußpfaden herbei! Auch der Kreislandrath erſcheint in voller Galla mit zwei Gensd'armen: warum dieſes Alles?

Es hatte ſich vor einiger Zeit hier eine chriſtkatholiſche Gemeinde gebildet, heut wollte ſie ihren erſten Gottesdienſt feiern und erwartete hierzu Herrn Prediger Vogtherr aus Breslau. Unſer Dorf beſitzt eine Kirche, welche ihm vor mehreren Jahren durch den Kreislandrath als Eigenthum übergeben, aber bis jetzt noch nicht benützt worden war, weil die Gemeinde in der Nachbarſchaft eingepfarrt iſt. Da aber die Kirche leer und unbenützt daſtand, ſo wünſchte die ganze Gemeinde, daß der Gottesdienſt der chriſtkatholiſchen Gemeinde in dieſem Gotteshauſe abgehalten werde und gab, ſo wie die Gutsherrſchaft, ihre ſchriftliche Einwilligung dazu. Allein der Paſtor Schulz in Metſchkau und der Superintendent Thilo in Striegau hatten es ſehr unwillig aufgenommen, daß in dieſer Kirche chriſtkatholiſcher Gottesdienſt ſtattfinden ſollte, und zur Verhinderung deſſelben die nöthigen Schritte gethan. Als nun die Gemeinde vernahm, daß ſie nicht in ihre feſtlich geſchmückte Kirche hineindürfe, brach ihr Unwillen aus, da ſie ſich in ihrem guten Rechte zu befinden meinte, wenn ſie von ihrem bisher unbenützten Eigenthume einmal Gebrauch machte; ſie forderte auch in der That Herrn Prediger Vogtherr auf, den Gottesdienſt in der Kirche abzuhalten. Allein dieſer hatte, wie ich höre, ſchon auf dem Bahnhofe zu Stephansdorf ein Schreiben des Landraths empfangen, wonach er den Gottesdienſt nicht in der Kirche abhalten dürfe. Als er nun hier ankam, wurde er liebevoll empfangen. Den Eingang des Dorfes zierte eine Ehrenpforte mit der Inſchrift „Willkommen!" In der Mitte des Dorfes befand ſich eine zweite und dicht vor der Kirche eine dritte Ehrenpforte, wo die Schulmädchen und eine ſehr große Menſchenmenge ſeiner harrten. Die bekränzten Mädchen bildeten eine Doppelreihe, und eines derſelben trat vor, begrüßte Herrn Prediger Vogtherr mit einigen gefühlten Worten und überreichte ihm ein Gedicht. Prediger

Vogtherr antwortete, indem er die verſammelte Gemeinde mit herzlichen Worten anredete, ſie aber auch zugleich zur Ruhe ermahnte. Da ihm ſofort die Gegenwart des Landraths und der Gensd'armen, welche den Eingang in die Kirche beſetzt hielten, angezeigt wurde, ſo begab er ſich zu erſterem, um mit ihm Rückſprache zu nehmen. Unterdeſſen verlangte die Gemeinde ſtürmiſch den Eingang in ihr Eigenthum, indem Einzelne ſagten, bis jetzt habe ſie Niemand, weder Paſtor noch Superintendent zum Beſuch der Kirche aufgefordert, und jetzt, wo ſie ſelbſt freiwillig hineingehen, wo ſie nach vielen Mühen endlich einmal einen Gottesdienſt in ihrer Kirche feiern wollten, da dürften ſie nicht; das ſei ihnen nicht erklärlich. Prediger Vogtherr hatte während dieſer Zeit erfahren, daß die Kirche nicht gegeben werden würde, und beſchwichtigte die Gemeinde; die Gemeinde beſtand aber darauf, daß Gottesdienſt gehalten werden ſolle, was ſich in Ermangelung eines Lokales nur im Freien thun ließ. Die Gutsherrſchaft erlaubte daher ſofort den Platz vor dem Schloſſe am Eingange in den Garten; man beeilte ſich, einen Altar zu errichten — es wurde ein Tiſch auf ein Geſtell gebracht und hinter ihm an der Mauer des Gartenhauſes ein Altarblatt von ſchwarzem Kattun in der Mitte mit einem darauf gehefteten weißen Kreuze befeſtigt. Zu beiden Seiten ſtand eine Säule, mit weißem Zeuge drapirt, und ein Kreuz, 4 Leuchter, eine Bibel und ein Kelch ſchmückten den improviſirten Altar. Das Volk hatte ſich vor der Kirche gelagert und wollte immer noch in die Kirche. Vogtherr ging nun hin und ſtellte der Verſammlung vor, daß ſie ſich dem polizeilichen Befehle fügen müſſe; dann trat er ſelbſt den Weg zu der polizeilich nicht zu ſchließenden Kirche unter Gottes freiem Himmel an, und unter Thränen folgte ihm die Gemeinde von ihrem Gotteshauſe zu jenem Altare, von welchem ihr bald Troſt und Beruhigung werden ſollte. War es auch ſchmerzlich für die Gemeinde, von ihrer Kirche ausgeſchloſſen zu ſein, ſo war es auch wieder erhebend, unter dem herrlichen blauen Dome die Herzen zum Allvater zu richten.

Die Liturgie begann, und die Schulkinder ſangen die Reſponſorien, freilich ohne Lehrer, denn dieſer hatte kurz vor dem Sonntage ein Schreiben von ſeinem Schulreviſor, dem bereits erwähnten Paſtor Schulz, erhalten, worin ihm die Theilnahme am Gottesdienſte und die Leitung des Geſanges bei demſelben ſtreng unterſagt, ja die Nichtachtung des Befehles mit ſtrenger Ahndung belegt war. Der Arme folgte auch, und hatte ſich ſchon des Morgens hinüber nach Metſchkau in die Kirche begeben. Da dieſes die Gemeinde erfuhr, ſchickte ſie ihm einen Wagen nach, allein derſelbe kam leer zurück. Doch hatten ſich andere Lehrer aus der Umgegend eingefunden, welche den Geſang gemeinſchaftlich leiteten.

Herr Vogtherr hielt eine begeiſterte und begeiſternde Predigt. Eine heilige Stunde war gekommen, eine Stille ſondergleichen, — der herrliche blaue Himmel, freundlicher Sonnenſchein und ſolch ein Redner!

Da floſſen Worte des Lebens! Ja ſolch' eine Rede mußte die verhärteteſten Herzen erſchüttern, und nach dem Gottesdienſte konnten die Leute, welche von fern gekommen waren, ſich von ihrem Erſtaunen nicht erholen, da ſie den Gottesdienſt ganz anders gefunden, als er ihnen daheim von ihren Pfarrern und Paſtoren war beſchrieben worden.

Rührend war die Abendmahlsfeier, welche beinahe von der ganzen, 96 Glieder zählenden Gemeinde begangen wurde. Kein Auge blieb trocken, als ſie unter Gottes freiem Himmel hinknieten, um die Segnungen des neuen Bundes zu empfangen. O, es war ein unvergeßlicher Anblick, Greiſe und Jünglinge mit ſo innigem Verlangen dem Tiſche des Herrn ſich nahen zu ſehen. Vogtherr ſetzte ihnen zuvor nochmals die Wichtigkeit des Schrittes auseinander, fragte ſie, ob ſie ihr Vorhaben auch reiflich erwogen hätten und ob ſie in Wahrheit und um der Wahrheit willen in die allgemeine chriſtliche Kirche aufgenommen zu werden wünſchten. Ein freudiges, feierliches Ja tönte zum Himmel, Alle fühlten ſich glücklich, einer Gemeinde beigetreten zu ſein, die da einig iſt in der Liebe. Nach vollendetem Gottesdienſte reichte Prediger Vogtherr noch einer kranken Perſon das Abendmahl.

Die heilige Feier iſt nun vorüber, ſie wird aber Allen heilig bleiben. Die älteſten Leute gingen mit großer Rührung nach Hauſe und hielten den Tag für den glücklichſten ihres Lebens und prieſen Gott, daß er ſie denſelben erleben ließ. War die Menge am Anfange des Tages durch die Verſperrung der Kirche ſchmerzlich aufgeregt, ſo war ſie jetzt freudig beruhigt, einem ſolchen Gottesdienſte beigewohnt zu haben. Nach allen Richtungen hin ſah man Menſchen nach Hauſe ſtrömen, die ſo manches Samenkorn mitnahmen, um es daheim auszuſäen, wo es unter Gottes gnädigem Beiſtande auch aufgehen und Frucht tragen wird hundertfältig.

Die Gutsherrſchaft, welche das Wohl der jungen Gemeinde von ganzer Seele will, hatte Herrn Prediger Vogtherr zu Tiſche geladen. Nachmittags ſahen wir ihn wieder abfahren; der innigſte Dank für ſeine bewieſene Liebe, und der herzlichſte Wunſch, ihn recht bald wieder zu ſehen, folgte ihm nach. Ach, die Gemeinde ſteht ſo allein und verlaſſen, und der Feind zieht aller Orten umher. Doch getroſt: der Herr iſt mit uns, wer will wider uns ſein?

Zum Schluße noch einige Fragen, die wir nicht unterdrücken können. Warum ſuchte man die Gemeinde, welche Achtung vor dem Geſetz beſitzt und ſie bewieſen hat, nicht auf gütlichem Wege zu belehren? Warum ſtellte man erſt eine Stunde vor dem Gottesdienſte vor die feſtlich geſchmückte Kirche Gensd'armen, eine Maßregel, welche das Volk erbitterte und es zu Ungeſetzlichkeiten, die indeſſen durchaus nicht vorgekommen ſind, aufreizte? Daß man Gensd'armen an die Kirchthür ſtellte, bewies dem Volke, daß man ſeiner Geſetzlichkeit nicht traue, und doch war es ſich keiner Ungeſetzlichkeit bewußt. Solches thut nicht gut.

Es bedurfte nur einiger innigen Worte des Predigers Vogtherr, und die große verſammelte Menge beſiegte ihren Schmerz und kehrte zur Beſonnenheit zurück.

Hat ferner ein evangeliſcher Paſtor das Recht, dem Lehrer einer Gemeinde zu befehlen, ihrem Gottesdienſte nicht beizuwohnen, und ihm im Uebertretungsfalle mit Amtsentſetzung zu drohen? Worauf iſt dieſes vermeintliche Recht begründet? Und glaubt etwa der Herr Paſtor, daß ihm ein ſolches Auftreten der Gemeinde und ihrem Lehrer gegenüber die entfremdeten Herzen wieder zuführen wird? Dieſes können nur Handlungen der Liebe. Gehorſam läßt ſich wohl noch erzwingen, Liebe nimmermehr.

An der Stelle, wo der Gottesdienſt im Freien abgehalten worden iſt, wird, wie es heißt, zur Erinnerung für Mit- und Nachwelt eine Marmortafel angebracht werden. Fernere Gottesdienſte im Freien werden hoffentlich nicht mehr Statt finden.

M.

Römiſche Beſtrebungen in Oberſchleſien.

Der glückliche, von den römiſchen Geiſtlichen nicht geahnte Fortgang der neuen Reformation mußte natürlich Gegenmaßregeln der Geiſtlichen hervorrufen, um ihre Heerden vor allzugroßem Abfall zu ſchützen. Mit Strenge glaubte man anfangs verfahren zu müſſen; auf den Kanzeln und im Beichtſtuhl wurde mächtig gegen die „neuen Heiden" geeifert; die wunderlichſten Gerüchte über Ronge und den Chriſtkatholicismus wurden gefliſſentlich unter dem niedern Volke verbreitet; Traktätchen aller Art wurden ausgetheilt und nicht ungewöhnlich war es, den Landmann auf dem Felde leſend anzutreffen. Das Letztere wurde ſo ſtark getrieben, daß mehrere muthmaßlich darüber verrückt wurden. War es dennoch nicht zu hindern, daß Einige aus den Gemeinden zum Chriſtkatholicismus übertraten, ſo entblödete man ſich auch nicht, von heiliger Stätte herab dieſelben auf die empörendſte Art zu verdächtigen und bei dem Volke in Mißkredit zu bringen, wie ſolches namentlich in Rudenau auf die auffallendſte Weiſe geſchah. Da dies Alles nichts half und ſogar handgreifliche Demonſtrationen erfolglos blieben, ſo iſt man in neuerer Zeit auf den Gegenſatz verfallen: man iſt nämlich außerordentlich freundlich und zuvorkommend gegen die Chriſtkatholiken, geht mit ihnen um und ſucht ſie durch freundliche Geſpräche in die Arme der römiſchen Confeſſion zurückzubringen, wie ſolches in Koſel, aber ohne Erfolg, verſucht wurde. Das Hauptaugenmerk iſt auf das noch gläubige Volk gerichtet, indem man die Prozeſſionen wieder ſo feierlich als möglich zu machen ſucht. So wurden in Ujeſt die Heiligenbilder mit neuen Anzügen verſehen, Bilder, die wegen ihrer Häßlichkeit und auch, um das Volk von der Anbetung derſelben zurückzubringen, ſchon vor vielen Jahren von dem verſtorbenen Erzprieſter Schneider zurückgeſtellt

worden waren, ſind jetzt durch die jüngere Geiſtlichkeit, namentlich durch Vicarius Gach, trotz der dringenden Abmahnung des Pfarrers wieder hervorgeholt und der Prozeſſion vorausgetragen worden. Man beabſichtigt ſogar auf Betrieb des Vicarius Gach, eine Fundation für die Abhaltung ſolcher Prozeſſionen zu errichten. — Wirkſamer, als die Hebung der Prozeſſionen, möchten ſich aber erweiſen die geringeren Accidenz-Gebühren, welche die Geiſtlichkeit auf Anrathen des Fürſtbiſchofs zurückgeſetzt hat; und ſollte es ſich beſtätigen, daß auch die Wirthinnen unter 50 Jahren abgeſchafft werden müſſen, ſo iſt nicht zu leugnen, daß dadurch dem Volke viele Aergerniſſe weniger gegeben werden und es mehr von dem Abfall zurückgehalten werden wird. Sonderbar aber findet man das Mittel, ſich ſtatt der Uhrketten der Roſenkränze zu bedienen, um dem Volke als fromm und rechtgläubig zu erſcheinen. Damit werden die vornehmen Herren, die dergleichen äußere Frömmigkeit zur Schau tragen, wie weiland die Phariſäer, ſich äußerſt lächerlich machen, wie ich vermuthe. Auch daß Witt genannt von Dörring römiſch (laut öffentlichen Blättern) geworden iſt, wird die Sache der Römlinge weniger fördern, als man ſich vielleicht eingebildet hat, da der genannte Witt v. Dörring nicht eine ſolche Autorität iſt, daß ſein Beiſpiel Nachfolge haben ſollte. Der Ausſpruch: „Die katholiſche Kirche verliert blos die Spreu, der Proteſtantismus aber die Körner," iſt hier in keine Anwendung zu bringen, und Witt's öffentlicher Uebertritt eine ganz gleichgültige Sache.

Heinrich.

Die ſchlechte Preſſe.

Die Preſſe ſtammt von Teufelskunſt —
Denkt nur an Doktor Fauſt —
Drum fehlt ihr allgemeine Gunſt;
Sie gleichet einer Feuersbrunſt,
Die, mächtig lodernd, um ſich greift,
Durch Häuſerreihen zündend ſtreift
Und jäh zum Himmel brauſt.

Die Preſſe liebt den Tagesglanz,
Iſt nicht des Dunkels Magd;
Die Wahrheit iſt für ſie Inſtanz.
Ihr flicht ſie gern den Siegerkranz;
Doch für die Faſchingsmummerei
Iſt plump und träg ſie, ſchwer wie Blei,
Kurz, ſchlecht, wie ſchon geſagt.

Sie kehrt ſich nicht an Macht und Stand,
Sie huldigt nur dem Recht,
Wirft Keinem in die Augen Sand;
Sie trägt der Wahrheit Fackelbrand,
Des Lichtes Funken ſtreut ſie aus
Von Ort zu Ort, von Hauſ' zu Hauſ'.
Drum iſt ſie — wirklich — ſchlecht.

Sie ſchont kein Privilegium,
Iſt Jedem gleich gerecht.
Sie ſtöbert alten Moder um,
Rührt Spreu und Kern im Sieb' herum:
Sie hält die Wache an dem Thor',
Und lugt auf jedes Eſelsohr —
Iſt nicht die Preſſe ſchlecht? —

Auch reizet ſie zum Kriege an,
Zu Kampf und zum Gefecht.
Zwar führt ſie keine Partiſan',
Bricht nicht mit Schwert und Dolch ſich Bahn:
Und doch trifft ſie, wie Wetterſtrahl,
Der Feinde wutheutbrannte Zahl —
Drum iſt die Preſſe — ſchlecht.

Wer ferner ſie noch loben wollt',
Wär' mir ein rechter Hecht.
Sie ſteht in keines Pfaffen Sold,
Verſchmäht der Dunkelmänner Gold,
Trägt nur des freien Geiſt's Panier,
Drum ſchreit man auch, voll Rachbegier,
Die Preſſe, ſie iſt — ſchlecht! —

Die Augen öffnen nur will ſie
Germaniens Geſchlecht,
Daß es der Knechtſchaft ſich entzieh',
Und Geiſtesketten immer flieh',
Für Wahrheit, Licht und Recht entbrenn,
Nicht römiſch ſich, nur chriſtlich nenn' —
Iſt das nicht von ihr ſchlecht? —

Ja, diente ſie dem Pfaffenthum
Und macht' aus Unrecht Recht,
Vermehrte ſie den alten Ruhm
Dem ſchlauen Jeſuitenthum;
Spie ſie der Wahrheit in's Geſicht,
Dann — denunzirte man ſie nicht,
Dann — wäre ſie nicht ſchlecht. —

Heinze.

Die Gemeinde zu Görlitz.

Wenn fünfzig Jahre vorüber gegangen ſein werden, und diejenigen nicht mehr auf dieſer Erde wandeln, welche die chriſtkatholiſchen Gemeinden gründeten, da werden ihre Kinder und Kindeskinder, die Erben der jetzigen geiſtigen Eroberungen zu wiſſen begehren, wie Alles geſchehen ſei, welchen Männern und welchen Verhältniſſen ſie ihre freie Gottesverehrung, fern von jedem Glaubens- und Gewiſſenszwang, der jetzt noch ſo viele Menſchen unglücklich macht, zu verdanken haben. Es iſt daher ſehr wünſchenswerth, daß ein öffentliches Zeugniß, welches von allen Mitlebenden und Mithandelnden ſtill-

ſchweigend beglaubigt wird, über die Entſtehung und Entwickelung der einzelnen Gemeinden entweder in dieſem der chriſtkatholiſchen Sache ausſchließlich gewidmeten Werke, oder in Monographien niedergelegt werde.

Görlitz iſt im Beſitz einer ſolchen Monographie, welche unter dem Titel: „Conſtituirung der deutſchkatholiſchen Gemeinde zu Görlitz und erſter öffentlicher Gottesdienſt derſelben" zum Beſten der Gemeinde bei G. Heinze u. Comp. 1845 erſchienen iſt. Andere Quellen für eine Geſchichte der Görlitzer Gemeinde ſind ganz beſonders die beiden zu Görlitz erſcheinenden Lokalblätter: „der Görlitzer Anzeiger" und „die Görlitzer Fama." Aus dieſen entnehmen wir folgende Hauptzüge der Bildungsgeſchichte der Görlitzer Gemeinde:

Am 21. März 1845, Charfreitag und zugleich Frühlingsanfang, verſammelten ſich eine Anzahl katholiſcher Chriſten von Görlitz in einem Privathauſe, wo der Königl. Land- und Stadt-Gerichts-Kanzlei-Director Dittrich folgende Worte an ſie richtete:

„Lieben Freunde und Brüder!"

„Innerer Drang des Geiſtes, feſtbegründete Ueberzeugung und die Anregung, welche mir von Seiten einiger Mitglieder unſerer gegenwärtigen Verſammlung wurde, laſſen mich es wagen, einige Worte an Sie zu richten. — O, könnte ich dieſe Worte kleiden in der Rede kunſtreiche Form; — o könnte ich ſie Ihnen zurufen mit der Gewalt des Sturmwindes, wenn er dahin fährt über Land und Meer, oder könnte ich ihnen geben die Stimme des Donners, wenn er rollend über unſern Häuptern die Majeſtät und Macht des Herrn verkündet; — o könnte ich ſie ausſtrömen laſſen gleich dem erſten warmen Frühlingshauche, um in Ihren Herzen, meine Brüder, zu erwecken die Liebe für die hohe und heilige Sache, wegen welcher wir uns in dieſer ernſten Stunde hier zuſammenfinden. Doch der Herr, der Allmächtige, wird meinen ſchwachen Lauten Eingang verſchaffen in die Tiefe Ihrer Herzen, wo Sie ja Alle längſt im Stillen den Entſchluß vorbereiteten, den wir jetzt laut ausſprechen wollen; — den wir ausſprechen und bekennen wollen vor Gott und aller Welt. Hochwichtig iſt unſer Entſchluß, meine Brüder, und folgenreich! Nicht unſern Glauben als Chriſten wollen wir verläugnen und ablegen, — nein, meine Brüder! — aber die Form wollen wir ändern und zerbrechen, die bisher unſern Glauben in ſtarre Feſſeln zwängte; — eine neue Form wollen wir unſerm Glaubensbekenntniſſe geben, welche freie Bewegung geſtattet; — eine Form, die in Vernunft und in Liebe wurzelt. — Eine chriſtkatholiſche Kirchengemeinde wollen wir begründen, die, frei von römiſcher Hierarchie nur auf Chriſti Wort gebaut und aufgerichtet, uns für unſere Lebenszeit den Weg zu einem glückſeligen Leben und Sterben lehren und bewahren ſoll. — Zu einer ſolchen Gemeinde wollen wir uns heute conſtituiren und uns dazu verpflichten durch Wort und

Handschlag und Unterschrift. Zwar dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß dieser Schritt mancherlei und vielfache Schwierigkeiten im Gefolge hat; — aber wir bauen auf die Hülfe des Herrn, die Gerechtigkeit unserer guten Sache und vertrauen unserm festen Willen und hoffen nach Mühe und Fleiß den schönsten Lohn. Für heute mögen Schwierigkeiten und Bedenken ruhen; — wir werden solche in künftigen Berathungen erwägen; heute gelte es nur, durch Abgabe unserer freien und ungezwungenen, darum aber auch ungeheuchelten Erklärung, den Grund zu legen zur christkatholischen Gemeinde in Görlitz. Dazu gehört vornämlich:

1) daß wir in kirchlicher Beziehung uns lossagen von Rom und der Gewalt des Papstes;
2) daß wir unsern Glauben gründen — nicht auf Menschensatzungen, — sondern allein auf die heilige Schrift, die überall freie Forschung gestattet und nicht leere Gebetsformeln, unnütze Bußübungen und zwecklose Casteiungen, sondern Werke der Liebe und Humanität für die Frucht des Glaubens und der Religion des Christen erklärt;
3) daß wir unsern Christenglauben nur durch Taufe und Abendmahl äußerlich zeigen, und letzteres, so wie es Christus eingesetzt, in beiderlei Gestalten genießen;
4) daß wir unsern Gottesdienst in unsrer uns allen verständlichen Muttersprache halten und also Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und verehren können;
5) daß wir nur dem liebenden Vater im Himmel unsere Fehler und Sünden bekennen, ihm Reue und Besserung geloben und also der Ohrenbeichte nicht bedürfen;
6) daß wir alle Menschen als Kinder eines Vaters und darum als Brüder und Schwestern betrachten, mithin den Bund der Herzen nicht verdammen, welchen Gatten und Gattinnen verschiedener Confessionen mit einander geschlossen, ihn vielmehr als eine rechte und gültige Ehe in Ehren halten und anerkennen;
7) daß wir unsern Religionslehrern und Seelsorgern die Segnungen und das Glück des ehelichen Lebens und des Familienverbandes nicht länger vorenthalten, also den Cölibat für aufgehoben erklären und dadurch verhindern, daß der angehende Seelsorger sein Amt als Heuchler antrete, indem er ein Gelübde abzulegen genöthigt ist, gegen dessen Erfüllung seine Menschennatur streitet;
8) daß die Form unserer Gottesverehrung zweckmäßigen Reformen unterworfen werden könne und zu diesem Behuf alle unsere kirchlichen Angelegenheiten von den Gemeinden selbst und nicht von einer geistlichen Oberbehörde geleitet werden, und in dieser Beziehung nur die Anordnungen der von Zeit zu Zeit abzuhaltenden allgemeinen Concilien Gesetzeskraft haben;

9) daß Ablaßkram, Heiligen- und Reliquien-Verehrung als unzuläſſig und unchriſtlich erklärt werden.

Wollen wir, meine Brüder, dies als die für jetzt aufzuſtellenden Hauptpunkte unſerer künftigen Gemeindeordnung anerkennen und gelten laſſen, ſo werden wir uns würdig denjenigen Brüdern und Schweſtern anſchließen, die an vielen Orten unſers Vaterlandes mit lobenswerthem Beiſpiel uns vorangegangen ſind.

Einſt wollte Rom über unſer Vaterland die Herrſchaft gewinnen durch Ueberredung und Waffengewalt, — da griffen unſere Vorfahren muthig zum Schwerte und ſchlugen mit kräftigen Streichen die frechen Eindringlinge hinaus aus deutſchen Gauen. — Rom's Weltherrſchaft ging unter im Laufe der Zeit, doch über den umgeſtürzten Thron der Imperatoren und Cäſaren erwuchs eine weit gefährlichere Macht, welche den Geiſt in Feſſeln legte und die Leuchte auszulöſchen trachtete, die Gott der Herr ſelbſt dem Menſchengeſchlechte angezündet hat, und womit er den Menſchen zu ſeinem Ebenbilde ſtempelte. — Laßt uns darum, meine Brüder, ebenfalls das Schwert ergreifen, — das Schwert des Geiſtes, — und mit ſcharfen Schlägen uns die geiſtige Freiheit gewinnen! — Die Chriſtenheit feiert heute das Erinnerungsfeſt: daß Chriſtus das Menſchengeſchlecht einſt erlöſte aus tiefſter Schmach und Erniedrigung; — daß er von ihm nahm die Geiſtesnacht und Licht brachte in die Finſterniß; — laßt uns, meine Brüder, ebenfalls heute unſer Erlöſungswerk beginnen! — Des Winters eiſig Kleid deckt noch Feld und Flur; — doch ſchon ſteht der Frühling gerüſtet, die Eisrinde zu brechen; — bald ſchmückt des Frühlings junges Grün und der Blumen bunte Menge die Nähe und Ferne und erquickt das Auge und erfreut das Herz. — Auf, meine Brüder, laßt auch uns einen Frühling ſchaffen für unſern Geiſt und für unſer Gemüth; — den Frühling eines reinen Glaubens, der ewig jung bleibt und ewig ſchön, und der, wenn die irdiſche Sonne ſinkt, uns zum Lande ſeliger Vollendung geleitet."

Mit inniger Bewegung wurde dieſer Vortrag aufgenommen, und als darauf der Vorſitzende fragte: ob man Willens ſei, auf dieſe Grundzüge auch in Görlitz eine chriſtkatholiſche Gemeinde zu begründen? — da entquoll jedem Herzen ein tiefempfundenes „Ja!" Nun folgte der Vortrag des Glaubensbekenntniſſes der chriſtkatholiſchen Gemeinde in Breslau, welches auch für die Görlitzer Gemeinde angenommen und von den Anweſenden unterzeichnet wurde.

Nachdem bald darauf, am 25. März, Johannes Ronge bei ſeiner Durchreiſe nach Leipzig auch Görlitz berührt hatte, erfolgte am 30ſten März die zweite conſtituirende Verſammlung im Sitzungsſaale der Stadtverordneten. Zum Vorſtande und zu Aelteſten wurde an dieſem Tage gewählt: der Königl. Land- und Stadt-Gerichts-Kanzlei-Director Dittrich, Stadt-Kämmerei-Haupt-Kaſſen-Buchhalter Illmann,

Kaufmann Krauſe, Glaſermeiſter Seiler, Kaufmann Temmler, Raths-Keller-Pachter Schmidt. Zuvor hatten ſich noch eine bedeutende Anzahl neuer Mitglieder der Gemeinde angeſchloſſen.

Nachdem ſich die Gemeinde auf dieſe Weiſe äußerlich und innerlich befeſtigt hatte, fehlte ihr nur noch die Weihe des erſten öffentlichen Gottesdienſtes, deſſen ſie ſich recht bald zu erfreuen haben ſollte, da Johannes Ronge auf ſeiner Rückreiſe von Leipzig in Görlitz zu dieſem Zwecke weilen wollte. Von allen Seiten und namentlich von den ſtädtiſchen Behörden empfing die Gemeinde Zeichen der innigſten Liebe, und der Magiſtrat bewilligte die Dreifaltigkeitskirche zum Gebrauch für die bevorſtehende gottesdienſtliche Feier. Am Morgen des **10.** April traf Johannes Ronge in Görlitz ein und wurde überall mit Zeichen aufrichtiger Freude empfangen.

Der für die deutſchkatholiſche Gemeinde ſo wichtige **11.** April war angebrochen, und das Gotteshaus, worin die feierliche Handlung vor ſich gehen ſollte, hatte bereits mehr denn **4000** Menſchen aller Stände und Confeſſionen, darunter Mitglieder königlicher und ſtädtiſcher Behörden und viele evangeliſche Geiſtliche der Stadt und Umgegend, in ſich aufgenommen, während noch Hunderte vergebens nach Einlaß ſtrebten. Da erſchien Johannes Ronge, begleitet vom Pastor ord. der Dreifaltigkeitskirche, Haupt, und dem Vorſtande der hieſigen deutſchkatholiſchen Gemeinde, Land- und Stadt-Gerichts-Kanzlei-Director Dittrich, in der Kirche, begab ſich nach kurzem Aufenthalte in der Sakriſtei an den Altar und wurde hier von genanntem Vorſtande mit folgenden Worten angeredet:

„Bis hierher, mein hochverehrter Herr Pfarrer, habe ich Sie geleitet, weil Ihnen der Weg hierher fremd und unbekannt war, — nun ſtehen Sie in heimathlicher Region, im Heiligthum des Herrn, wo Sie uns das reine Gotteswort verkündigen wollen.“

„Wenn das menſchliche Leben manchen Augenblick darbietet, wo der Mund nicht Worte findet, die Empfindungen zu ſchildern und auszudrücken, die tief und innig das Herz bewegen, ſo gehört für mich unſtreitig der jetzige Augenblick zu jenen Momenten.“

„Durch das mir mittelſt Wahl zugefallene Amt dazu berufen, ſtehe ich hier in Gottes Heiligthum an der Seite des würdigen Mannes, deſſen ſtarkes und kräftiges Wort erklang durch Deutſchlands Gauen und ſelbſt weit hinaus über die Grenzen dieſes Reiches; — ich ſtehe an der Seite des Mannes, der auch uns heute zurufen will ein Wort des Friedens und der Liebe, und durch deſſen Hilfe für uns heute die letzte Schranke fallen ſoll, die uns bisher noch an unſern geiſtigen Zwingherrn band. Das iſt ein großer, ein erhebender Augenblick!“

„Und was ich empfinde, das fühlen auch alle die, welche ſich zur jungen Chriſtengemeinſchaft hier bekennen, das fühlt gewiß die ganze zahlreiche Verſammlung!“

„Dich aber, Du neue Gemeinde, Dich frage ich hier vor Gottes

heiligem Angeſicht, willſt Du als deutſchkatholiſche Gemeinde in Görlitz angeſehen ſein? — Willſt Du, daß der deutſchkatholiſche Gottesdienſt durch den gegenwärtigen Pfarrer Herrn Johannes Ronge abgehalten werden ſoll? — Antworte laut und deutlich!"

„Ja!" erſcholl es einſtimmig aus Mund und Herzen der Gemeinde.

„So beginne denn Dein heiliges Werk, mein theurer lieber Johannes," fuhr der Redner fort, „und der Segen des Herrn ruhe auf dieſer Stunde, der Segen deſſen, der da lebet und regieret in Ewigkeit! Amen."

Und nun folgte eine erhebende gottesdienſtliche Feier, geleitet von Johannes Ronge, welche allen Gemeindegliedern unvergeßlich bleiben wird.

Nachdem die Gemeinde durch Zutritt der Gemeinden aus den Nachbarorten Seidenberg, Reichenbach u. ſ. w. ſo weit erſtarkt war, daß das Bedürfniß, einen eigenen Seelſorger zu beſitzen, lebhaft gefühlt ward, hatte man anfänglich die Abſicht, gemeinſchaftlich mit Lauban, Löwenberg, Greifenberg und Lähn einen ſolchen anzuſtellen, weil die Kräfte der einzelnen Gemeinden eine ſolche Vereinigung erforderten. Wie ſchwierig aber für einen noch ſo kräftigen und tüchtigen Mann das Predigtamt und die Seelſorge in einem ſo weiten Sprengel ſein würde, blieb nicht verborgen und wurde von allen Seiten erkannt. Da geſchah es, daß die evangeliſchen Mitchriſten in den Städten, gewiß aus lauterer Freude über das neue Werk, welches die ſo lange getrennten, und in den heiligſten Dingen von ihnen abgeſonderten katholiſchen Brüder in ihre Arme zurückführt, der Noth ihrer chriſtkatholiſchen Mitbrüder gedachten, gedachten, daß was ſie an ihnen thun, nicht zum Fluch, ſondern zum Danke gereichen würde, daß die Gabe der Liebe von denſelben mit Freuden und Erkenntlichkeit, nicht aber mit römiſchem Stolze, als ein gebührender Tribut für die alleinſeligmachende Herrſcherin, aufgenommen werden würde; und allenthalben in hieſiger und den Nachbarſtädten verwilligten die Vorſteher und Vertreter der Stadtgemeinden den Kräften des Gemeinvermögens angemeſſene Beiträge zu den Koſten, mit welchen die Anſtellung von Seelſorgern geſchehen könne. So verwilligte die hieſige Stadtverordneten-Verſammlung ihren chriſtkatholiſchen Mitbürgern aus eigenem Antriebe einen jährlichen Zuſchuß von vierhundert Thalern (vorläufig auf zehn Jahre), und ein Gleiches geſchah in Lauban und andern Schweſtergemeinden. Wurde hierdurch eine große Sorge der neuen Gemeinde gemildert, ſo trübte ſich der Himmel wieder auf einer andern Seite. Es war, wie ſchon früher mehrfach erwähnt worden iſt, beſchloſſen worden, den Chriſtkatholiſchen zur Ausübung des Gottesdienſtes die Hoſpitalkirche oder Kapelle zum heiligen Geiſt zu verſtatten. Nach höherer Anordnung wurde jedoch verboten, den katholiſchen Diſſidenten, ehe ſie die Anerkennung des Staates erhalten haben würden, evangeliſche Kirchen

zum Mitgebrauch zu überlaſſen. Die neue Gemeinde hielt inzwiſchen ihren Gottesdienſt im Schulſaale der Töchterſchule, welcher aber weder geräumig genug, noch ſonſt angemeſſen dazu war. Doch wo man aufrichtig helfen will, finden ſich leicht mit Gottes Hilfe zur guten Sache auch die rechten Mittel.

Die Annenkapelle, welche ein reicher Kaufmann, Namens Hans Frenzel, im Jahre **1508—1512** auf ſeine Koſten erbaute und welche deſſen Sohn, Joachim Frenzel von Königshain und Liebſtein, nach Ableben des Vaters dem Rathe zu Görlitz überließ, war vor einigen Jahren, zu Zwecken hieſiger Volksſchulen, ſäculariſirt und aus der Zahl der Kirchen geſtrichen worden. Dieſes nun weltliche Gebäude, der Stadt als freies Eigenthum zuſtehend, wurde den Chriſtkatholiſchen zum Mitgebrauch eingeräumt und auf dieſe Weiſe ein Haupthinderniß beſeitigt und die Möglichkeit eröffnet, nunmehr einen Geiſtlichen anzuſtellen.

Die Aelteſten der Gemeinde wendeten ihr Vertrauen dem Candidaten Hermann Förſter aus Görisſeifen bei Löwenberg zu, welcher hier nicht fremd (er empfing ſeine Schulbildung auf hieſigem Gymnaſium) von Allen, die ihm näher ſtanden, als würdig zu dem wichtigen Amte empfohlen wurde. Nach vollzogener Wahl durch die Gemeinde ſollte nun zu ſeiner öffentlichen Einführung und Einſetzung geſchritten werden. Johannes Ronge hatte verſprochen, hierbei ſelbſt gegenwärtig zu ſein und kam daher auf ſeiner großen Reiſe von Königsberg über Berlin, Halberſtadt, Leipzig am **9.** d. M. hier an, um Sonntags, den **10.** d. M., die Ordination zu vollziehen.

So konnte der erſte Gottesdienſt in der Annenkirche mit der feierlichſten Handlung der neuen Gemeinde gehalten werden. Die ehrwürdigen Räume, ein Denkmal bürgerlichen Gemeinſinnes, ſtrahlten in erneutem Glanze; die ſeit Jahrhunderten verblindeten hohen Fenſter waren gereinigt, die Mauern des kühn gewölbten Schiffes der Kirche geſäubert und Kanzel und Altar einfach, aber würdig und ſchön, zum Theil mit Gaben chriſtlicher Brüder ausgeſtattet worden. Die Theilnahme der Einwohnerſchaft ließ ſich vorausſehen, und wenn die Räume der Kirche noch dreifach größer geweſen wären, ſie würden die Maſſen der Zuſtrömenden nicht gefaßt haben. Aus der Nähe und Ferne waren Gäſte vorhanden; die Gemeinden zu Dresden und Lauban hatten Deputirte geſendet. So, von einer großen Menge von Theilnehmern umringt, feierte die neue Gemeinde die Einführung ihres erſten Seelſorgers. Die Ordination vollzog Johannes Ronge, wobei ihm Prediger Bäthig und der würdige Vater des neuen Seelſorgers, Pfarrer Förſter aus Görisſeifen, aſſiſtirten. Tief ergreifend war die Anrede des Vaters an ſeinen Sohn, und unvergeßlich bleibt dieſe ganze Handlung, die ohne Prunk und Pomp, ohne äußeren Glanz und Herrlichkeit, dennoch in ihrer Wahrheit und Reinheit keine Seele unerſchüttert, kein Auge trocken ließ. Hier verſpricht im Kreiſe ſeiner Gemeinde

der neue Seelsorger vor Gott und seinem Gewissen, seiner Gemeinde ein treuer Lehrer, ein wahrer Freund in Leid und Freud', und ein Vorbild im Leben und Wandel zu sein; hier wird er so ganz ihr eigen und sie die Seinige, — ein schöner, durch kein Mysterium getrübter, durch keinen Mißton gestörter Bruderbund. — Auf die Ordination folgte sodann der Gottesdienst und die Antrittspredigt des neuen Seelsorgers über die Cardinaltugenden des Christen: Glaube, Hoffnung und Liebe. Nach dem Gottesdienste und genossenem heiligen Gedächtnißmahle wurden zwei Kinder getauft. Bei einem derselben war Johannes Ronge Taufzeuge; auch wohnte er nachher in der evangelischen Hauptkirche einem Taufen als Zeuge bei. Nach den kirchlichen Handlungen in der Annenkirche brachte Ronge der Gemeinde noch die Grüße vieler Schwestergemeinden, dankte allen denen, welche die hiesige neue Gemeinde hilfreich unterstützt haben, und berichtete kürzlich über den Fortgang der christkatholischen Sache, wie er sie auf seiner großen Reise kennen gelernt hatte. Er selbst gewährte sich nach dieser Anstrengung nur eine kurze Erholung und wurde sodann von laubaner Gemeindegliedern dorthin geleitet, von wo er am 11ten nach Breslau zurückgekehrt ist.

Welchen tiefen Eindruck die Feier dieses Tages auf die Gemüther gemacht, beweist, daß am Schlusse derselben mehrere römische Katholiken der christkatholischen Gemeinde beitraten und unter Thränen und Händedruck ihren neuen Glaubensgenossen das Versprechen gaben, treu zu sein in der Liebe und in dem Glauben, welcher auf Gottes Wort, nicht auf Menschensatzung gegründet ist.

Ein Streifzug in das römische Gebiet.

(Von Constantin Nowicki.)

Anbeten und Verehren.

Schon im orientalischen Alterthume finden wir die Idee, daß die Seelen der Frommen bei dem göttlichem Wesen eine bedeutende Stimme hätten, indem man sie zu Beschützern für Personen sowohl als für leblose Gegenstände erwählte. Andrerseits waren die heidnischen Völker, welche zum Christenthume bekehrt wurden, wegen ihrer Heroen und Götter, unter welchen sie sich Naturkräfte personificirt dachten, für die Lehre von einem einigen Gotte nicht recht empfänglich und trugen so manches von ihren ehemaligen schützenden Genien auf die christlichen Heiligen über. Es soll damit der älteren christlichen Kirche kein Vorwurf gemacht werden; die Verhältnisse brachten die Sache so mit sich. Allein es giebt Personen, welche diesen natürlichen Ursprung des Heiligendienstes leugnen und nicht mehr darüber nachdenken mochten, bis ihre Gegner diesen Dienst für nichts anders, als was er wirklich ist, für unchristlich, für Götzendienst erklärten. Da endlich suchte man den

Heiligencultus zu erklären und kam dann zu der Behauptung*): „Der Heiligencultus sei ganz vernunftgemäß und es sogar Gott wohlgefällig, die Seeligen um ihre Fürbitte und ihre Mittlerschaft anzurufen. Ein solcher Mittler wäre Moses für die Israeliten gewesen, Job für seine drei Freunde, Stephanus für seine Verfolger." Und dann erwiese man ihnen nicht göttliche Verehrung, man bete sie nicht an, sondern verehre sie bloß.

Zu diesem spitzfindigen Unterschiede zwischen Anbeten und Verehren wurde der Römer freilich erst durch den Vorwurf der Götzendienerei, der ihm gemacht wurde, veranlaßt, die Durchführung dieses Unterschiedes in theologischen Lehrbüchern mißglückt ihm jedoch fast immer. Der große Hause kennt ihn nicht, und betet die Heiligen nach wie vor an. Zu denen, die den Gottesdienst und Heiligendienst zu erklären versucht haben, gehört auch der General-Vikar Liebermann. Ich will, um dem Leser ein Pröbchen von römischer Erklärungsweise zu geben, die betreffende Stelle ganz herſetzen**): „Außer jenem höchsten Dienst, welcher von den Griechen λατρεία genannt wird, giebt es noch einen andern niederen Dienst, den wir δουλεία nennen. Der erste Dienst ist dies im eigentlichen Sinne des Wortes und darf nur Gott allein erwiesen werden. Die δουλεία muß den Engeln und gekrönten Freunden Gottes im Himmel erwiesen werden, und wenn die Theologen der seeligen Mutter Gottes den Dienst der hyperdulia zuweisen, so verstehen sie hierunter nichts anders, als daß die weit ausgezeichnetere Art der dulia jener zu komme, die die Mutter Gottes ist und die Königin der Engel und Heiligen. Diesen Dienst nennen wir einen religiösen, und zwar mit Recht, weil er den Heiligen wegen ihrer ausgezeichneten Verdienste um die christliche Religion" ꝛc. ꝛc. Genug des Unverständlichen. Der Generalvicar hat auch sein ganzes Werk in lateinischer Sprache geschrieben, um vor dem Unkundigen den Schleier des Geheimnißvollen über den Unsinn, der in demselben enthalten ist, auszubreiten. Die zwei griechischen Worte Latreia und Duleia machen den Schleier nur noch dichter. Doch übersetzen wir diese beiden Worte, vielleicht erhalten wir dadurch Licht! Ich glaube nicht, denn λατρεία heißt erst in übertragener Bedeutung Gottesdienst, und δουλεία, wie schon der Stamm besagt (von ὁ δοῦλος der Sklave), die Sklaverei, der Frohndienst. Dadurch haben wir noch weniger Licht über den Heiligencultus erhalten; doch das war ja auch nicht die Absicht des General-Vikars; er hat den Leuten einmal eine Erklärung geben wollen, und so hat er auch eine gegeben, wenn auch eine unsinnige.

Auch Franz Xaver Schmid***) hat in seiner Liturgie (3. Bd. S. 161)

---

*) Ritter: „der verkannte und der wahre Katholik."
**) Lieberm. Institutiones theologicae. Tom. V. p. 405.
***) Subregens am bischöflichen Clerical-Seminar in Passau.

den vergeblichen Verſuch gemacht, den Heiligencultus auf eine ſogenannte vernunftgemäße Weiſe zu erklären. Er giebt ſich die Mühe darzuthun, daß das zu dem Heiligen geſprochene Gebet immer Gott im Hintergrunde habe. Doch zur Probe einen Satz: „Preiſe ich am Engel oder Tugendmenſchen die zur Reife gediehene Blume der göttlichen Gnade, ſo iſt dies ſo gut Gebet, als wenn ich anbetend die Idee der Heiligkeit und Liebe Gottes zum Gegenſtande meiner Bewunderung habe. In dem einen, wie in dem andern Falle iſt mein Geiſt zu Gott erhoben, ſo ich anders in dem Geſchöpf den Schöpfer ſuche.“ Franz Xaver Schmid hat zwar ſchöne Redensarten gemacht, aber durchaus nicht den Unterſchied zwiſchen Gottesdienſt und Heiligencultus feſtgeſtellt. Ganz natürlich, da er ihm ſelbſt nicht klar iſt.

Der blinde Anhänger Roms betet zu dem Heiligen ebenſo wie zu Gott; von beiden verlangt er Hülfe in der Noth, oder Schutz vor Widerwärtigkeiten. Mitunter geht er den Heiligen mit der Bitte an, daß er ſich für ihn bei Gott verwende.

Den beſten Belag hierfür giebt uns ein Gebetbuch („der mit Chriſto leidende ꝛc. Franciscus Xaverius, welcher ꝛc. beſonders zu Glatz in der Pfarrkirche mit ꝛc. verehret wird.“ **Mit Erlaubniß der Obern:** Glatz **1801**). Es iſt in der That eine Curioſität und giebt uns manchen Aufſchluß über den Heiligendienſt. Zu den **14** guten Werken, die ganz beſonders Francisco Xaverio zu Ehren geübt werden ſollen, wird darin unter andern gerechnet: Eine Meſſe zu hören oder leſen laſſen zu Ehren des heil. Xaverii, oder zu Troſt der armen Seelen ꝛc.; den Roſenkranz und andere beliebige Gebete ſprechen, zur Bekehrung der Sünder und Heiden; das zu ſeiner Ehre mit Eindunkung der heil. Reliquien geſegnete Waſſer, Ringelein ꝛc. mit kindlichem Vertrauen in Ehren halten, durch welche viel Wunder geſchehn! Sein Bildniß an einem Ablaßpfennig, oder ſonſt anderer Materie ſtets am Hals tragen, dieſelben Morgens und Abends küſſen, ſprechend: heil. Francisce Xaveri, bitt für uns ꝛc.ꝛc.

Xaver wird weiterhin um Abwendung des Zornes Gottes von den Menſchen, um Schutz und Beiſtand in Noth und Widerwärtigkeiten gebeten, ſeine Fürbitte ſoll Nachlaß der Sünden veranlaſſen. Er müßte aber auch ein äußerſt hartherziger oder ungenügſamer Heiliger ſein, wollte er die Bitten nicht erhören, da ihm doch ſo viele ſchöne Sachen verſprochen werden, als mehrere Meſſen hören, dieſe oder jene N. N. Sünden meiden ꝛc. (es bleibt dabei dem Bittſteller unbenommen, die nicht angegebenen Sünden noch immer fort zu begehen). Und ſollten alle dieſe Mittel nicht helfen, ſo ſteht dann dem Bittſteller noch eine Litaney zu Gebote, vermittelſt der ſich dann der Heilige unverzüglich ergeben muß. Es werden ihm in derſelben alle möglichen ſchönen Beinamen ertheilt, als: Du auserwähltes Gefäß des Namens Jeſu, Grundfeſte der Kirche, Säule der Kirche Gottes, Erleuchter der Blinden, Fuß der Lahmen, Heil der Kranken, Austreiber der böſen Geiſter, Leben der Todten, Beherrſcher der Elemente ꝛc.

Auch ein Liebesſeufzer des heil. Francisci Xaverii iſt dem Büchlein beigegeben, durch deſſen Abſingen Ablaß erlangt wird. Vielleicht will der Leſer hiervon Gebrauch machen, ich theile ihn demnach unverkürzt mit:

Liebesſeufzer des heil. Francisci Xaverii.

Welche dieſen knyend vor einem Xavierianiſchen Bild andächtig bethen, erlangen hundert Tage Ablaß; nach der heil. Beichte und Communion aber drei hundert und ſechszig Tage. Concessit Illustr. et Reverendissimus DD. Sebast. Antonius Tanarius, Nuntius Apostolicus, Viennae 26. November 1692.

Ich lieb Dich Herr, und nicht darum
Daß ich durch Lieb in Himmel komm,
Nicht darum, weil Du gar mit der Höllen
Strafſt all, die Dich nicht lieben wollen.
Du, den ich an dem Kreuz ſeh hangen,
Du biſt's, der mich mit Lieb' gefangen,
Die Nägel, die Dir Füß' und Händ',
Der Speer, der Dein Liebsherz zertrennt.
Die Marter, Angſt, mit Spott und Schanden,
Die ich verdient, Du ausgeſtanden.
Den Tod von wegen meiner Sünd:
Dies iſt's, was mich zur Lieb verbindt.
Daß ich zu lieben Dich begehr,
Wenn ſchon kein Höll, kein Himmel wär,
Umſonſt, um nichts, gleich wie Du mich,
Lieb ich, o treuer Gott! auch Dich,
Und lieb Dich jetzt bis in den Tod,
Nur drum, weil Du mein Herr und Gott.

Und ſo etwas wagt die Hierarchie dem Volke zur Erbauung vorzulegen!

Viertes Gebot.

Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlgehe!

Daß der römiſche Prieſter wenig Liebe zu dem Lande, daß ihn ernährt, wenig Anhänglichkeit zu dem Staate, der ihn ſchützt, hegt, das wiſſen wir alle recht gut, und finden es leicht erklärlich. Daß er aber der Familie, in der er aufgewachſen, den Eltern, die ihn gezeugt und erzogen, eben ſo wenig Anhänglichkeit und Liebe beweiſt, das wiſſen wir nicht alle, finden es aber auch erklärlich. — Es war neulich im Roſenberg-Kreuzburger Telegraphen von einem Kaplan die Rede, der ſeine geiſtliche Würde ſogar von ſeiner leiblichen Schweſter in der Art geehrt wiſſen wollte, daß ſie ihm die Hand küßte und ihn „Sie" nannte. Einen würdigen confrater deſſelben hat Ref. bei ſeinen mineralogiſchen Ex-

kurſionen in Oberſchleſien in dem Pfarrer X. in Y. kennen gelernt. Er hat ſeinen alten Vater, einen ehemaligen Schäfer, ſeine Mutter und ſeinen Onkel bei ſich im Hauſe, doch behandelt er dieſe nicht, wie es einem Sohne, der ſeine Eltern wahrhaft liebt, zukommt. Während der Herr Sohn mit ſeinen etwaigen Gäſten an einer Flaſche Rheinwein ſich erquickt, müſſen ſeine Angehörigen zuſammen mit dem Geſinde eſſen. Ja es ging gar ſo weit, daß, als der Vater in demüthiger Stellung in das Studierzimmer des Hochwürdigen Herrn Sohnes eintrat, dieſer ihm mit aller geiſtlichen Würde die Hand zum Kuſſe darreichte, die denn auch erſterer mit chriſtlicher Demuth und Gehorſam, wie ſie dem Laien dem Prieſter gegenüber zukommt, ergriff und küßte. Die Anweſenden konnten ihr Staunen über dieſen Auftritt nicht verbergen, und Ref. konnte nicht umhin, ſich darüber halblaut zu äußern. Sr. Hochwürden hörten dies zwar, ließen ſich jedoch durchaus nicht in Verlegenheit bringen. Mit ungemeiner Salbung erklärte er die Nothwendigkeit dieſer Verfahrungsweiſe: „der Prieſter gehört durch ſeine Würde nicht mehr in die Familie, er ſteht über ihr. Seine leiblichen Eltern ſind dann ſeine geiſtigen Kinder, ebenſo wie die übrigen Laien. Er ſtünde als ihr geiſtiger Vater über ihnen, und ihm gebühre daher von denſelben auch die äußere Bezeugung der Abhängigkeit, wie ſie ſich z. B. durch den Handkuß äußert.“ — Ref. konnte freilich dieſe Ausrede mit dem oben angeführten Gebote nicht zuſammenreimen.. Möglich, daß dieſes an ſeiner gänzlichen Unbekanntſchaft mit der theologiſchen Moral liegt. — Derſelbe Herr Pfarrer war bei einer andern Gelegenheit ungemein entrüſtet, als er erfuhr, daß ein anderer Pfarrer aus ſeiner Nachbarſchaft ein gemiſchtes Paar getraut hatte. Er beſchuldigte ihn des Ungehorſams gegen die Mutter Kirche und wünſchte ihm dafür die ſchrecklichſten Strafen. Auch von dieſem Beweiſe chriſtlicher Liebe und Duldung war Ref. Zeuge; er iſt auch feſt überzeugt, der Pfarrer X. geht nicht zur chriſtkatholiſchen Kirche über.

Denkſchrift*)

des Magiſtrats zu Liegnitz über das Verbot, den Chriſtkatholiken evangeliſche Kirchen zu bewilligen.

Bei Mittheilung des an das hieſige Kirchen-Collegium zu Unſrer Lieben Frauen erlaſſenen hohen Reſcripts vom 31ſten v. Mts. hat Eine Königliche Hochlöbliche Regierung den fernern einſtweiligen Mitge-

---

*) Dieſer Aufſatz hat ſeltſame Schickſale gehabt. Am 2. Juli im Manuſcript zur Cenſur vorgelegt, wurde ihm das Imprimatur mit Hinweiſung der damals in Waldenburg und Landeshut ſtattgefundenen Weigerungen, den Chriſtkatholiken die einmal bewilligten evangeliſchen Kirchen zu verſchließen, verſagt. Unter dem 7. Juli an das Ober-Cenſurgericht geſendet, verlangte dieſes am 29. Juli erſt

brauch der hiesigen evangelischen Kirchen von Seiten der aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschiedenen Katholiken untersagt, und uns anbefohlen, unsere diesfällig erlassene öffentliche Bekanntmachung zu widerrufen.

Gegen diese hohe Verfügung gegenvorstellig zu werden, leiten uns die triftigsten Gründe, die wir in nachstehender Ausführung ehrerbietigst vorlegen. Das allgem. Landrecht unterscheidet in demjenigen Abschnitte, welcher von Kirchengesellschaften handelt, allerdings öffentlich aufgenommene Kirchengesellschaften (§ 17—19. Tit. 11. Theil II.), genehmigte aber nicht öffentlich aufgenommene, mit den Befugnissen geduldeter Gesellschaften versehene (§ 20. l. c.), und implicite nicht geduldete Kirchengesellschaften, d. h. die der Staat nicht genehmigt hat, weil sie es unterlassen haben, sich bei dem Staate gebührend zu melden und nachzuweisen, daß die von ihnen gelehrten Meinungen nichts enthalten, was dem Grundsatz des § 13 l. c. d. i. der Ehrfurcht gegen die Gottheit, dem Gehorsam gegen die Gesetze, der Treue gegen den Staat, und der guten Gesinnung gegen ihre Mitbürger zuwider läuft. (§ 21. l. c.). Den öffentlich aufgenommenen Kirchengesellschaften stehen die Rechte privilegirter Corporationen zu, ihre Kirchen sind privilegirte Gebäude, ihre Geistlichen und Lehrer haben mit andern Beamten im Staat gleiche Rechte.

Den genehmigten aber nicht aufgenommenen, nur geduldeten, ist die freie Ausübung des Privat-Gottesdienstes, namentlich die Anstellung gottesdienstlicher Zusammenkünfte in gewissen dazu bestimmten Gebäuden, oder auch in den Privat-Wohnungen der Mitglieder, nicht aber der Gebrauch der Glocken, oder Veranstaltung öffentlicher Feierlichkeiten außerhalb der Mauern ihres Versammlungshauses gestattet. (§ 18. 19. 22. 23 u. 25. l. c.).

Die nicht geduldeten Kirchengesellschaften können auf alle diese Rechte und Befugnisse keinen Anspruch machen, und das einzige Recht was ihren einzelnen Mitgliedern neben der Glaubens- und Gewissensfreiheit etwa zustehen möchte, ist die Ausübung des Hausgottesdienstes. (§ 27).

Es liegt jedenfalls im Begriff der nicht geduldeten Kirchengesellschaften, daß ihre Religionsübung in keinerlei Weise äußerlich und sichtbar hervortreten dürfe. Sie dürfen glauben, aber nicht äußerlich beken-

---

einen Nachweis, daß der Herausgeber zum Abdruck des Actenstückes auch berechtigt sei. Nachdem der Liegnitzer Magistrat die Erlaubniß zum Abdruck am 20sten August ertheilt hatte, wurde das Manuscript unter Beifügung dieser Erlaubniß dem Censor am 19. Sept. von neuem vorgelegt, doch ohne Erfolg. Auf die abermalige Beschwerde des Herausgebers am 28. Sept. erkannte endlich das Ober-Censurgericht am 17. October, daß dem Aufsatze das Imprimatur zu ertheilen sei, „da derselbe nach Form und Inhalt gegen keine Bestimmung der Censur-Instruction vom 31. Jan. 1843 verstößt, und Implorant auch seine Befugniß, zur Veröffentlichung desselben durch den Druck, nachgewiesen hat." D. H.

nen und ſtehen mithin als Kirchen- oder Religions-Geſellſchaften, oder als Secten, oder unter welchen Begriff man ſie faſſen möge, rechtlos dem Staat gegenüber.

Es iſt unmöglich, daß diejenigen Religions-Geſellſchaften, die ſich in neueſter Zeit, ausſcheidend aus dem Schooß der römiſch-katholiſchen Kirche, zu beſonderen chriſtlichen Religionsgeſellſchaften vereinigt haben, nach dem Willen Sr. Majeſtät des Königs, als nicht geduldete Religionsgeſellſchaften in dem vorbezeichneten Sinn des allgem. Landrechts — als rechtloſe Vereine — betrachtet werden dürfen, auf welche jene landrechtliche Beſtimmungen Anwendung leiden müßten.

Es iſt, wie der Inhalt der Allerh. Cabinets-Ordre vom 30. April c. ergiebt, überhaupt nicht die Abſicht geweſen, dieſe Geſellſchaften ſchon unter die eine oder die andere jener landrechtlichen Kategorien ſubſummiren zu wollen, die hier, wo es eben nur darauf ankommt, wie ſich dieſe Geſellſchaften künftig bewähren werden, nicht in Betracht zu ziehen ſind, und nur künftig zur Berückſichtigung kommen werden, wenn Se. Majeſtät Allerhöchſt werden entſchieden haben, ob dieſelben überhaupt zu dulden ſeien oder nicht.

Die Worte der Allerh. Kabinets-Ordre:

„die Sache der ihre Trennung von der römiſch-katholiſchen Kirche Ausſprechenden hat nach Innen wie nach Außen noch keine Geſtalt gewonnen; ſie iſt folglich zu einem Urtheil über die Zuläßigkeit einer ſpätern Anerkennung derſelben als geduldeter Religionsgeſellſchaften noch ebenſowenig, wie zum entgegengeſetzten, reif,

haben nach dem ganzen Inhalt der Königl. Ordre offenbar keinen andern als den oben bezeichneten Sinn. Se. Majeſtät, der hohe Beſchützer der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, haben unter Vorbehalt künftiger Entſchließung, welche Rechte künftig überhaupt den neu entſtehenden Religions-Geſellſchaften zu bewilligen, und ob dieſelben überhaupt geduldet werden ſollen oder nicht, in keiner Weiſe beabſichtiget, die Bewegungen im Schooß der katholiſchen Kirche zu hemmen, nicht beabſichtigt, die aus der römiſch-katholiſchen Kirche Ausſcheidenden in ihren äußeren Religions-Uebungen zu hindern, ſie auf einen äußerlich bekenntnißloſen Glauben, oder etwa auf einen bloßen Hausgottesdienſt, oder auf den Gebrauch beſtimmter Localien anzuweiſen, oder auf irgend eine Art und Weiſe in den Formen ihres Gottesdienſtes zu beſchränken und ihnen irgend wie, während des Interimiſtikums bis zur künftigen Entſcheidung, Formen für die Einrichtungen zur Ausübung ihres Gottesdienſtes vorzuſchreiben.

Die unverkennbare, ausdrücklich ausgeſprochene Abſicht unſers Königlichen Herrn iſt vielmehr die:

daß der höchſt bedeutungsvollen Entwickelungs-Sache der neuen Gemeinden, der freien Entfaltung der neuen Richtung von den Behörden kein Hinderniß in den Weg geſtellt werden ſolle, daß der Zeit überlaſſen werden müſſe, ob künftig den neuen Gemeinden

beſchränktere oder unbeſchränktere Anerkennung gewährt werden, oder ob ihnen überhaupt Duldung zu Theil werden ſolle, je nachdem die Sache dieſer Geſellſchaften ſich nach Form und Inhalt nach Innen und Außen geſtalten werde.

Wollten die hohen Staats-Behörden dieſer freien Entwickelung durch hemmendes Eingreifen in den Gang dieſer Angelegenheit entgegentreten, ſie würden ja das Grundprincip der preuß. Regierung, die Gewiſſensfreiheit, kränken.

Würden auf der andern Seite die Staatsbehörden ſich Schritte geſtatten, welche fördernd in den Gang der Sache eingreifen, ſie würden ja den Allerhöchſten Entſchließungen vorgreifen.

Se. Majeſtät der König will, daß die Angelegenheit der Diſſidenten ungeſtört, ungehemmt und ungefördert ihren Gang gehe, im Schooß der Gemeinden ſich frei und von jeder Einmiſchung der Behörden unberührt entwickle, befiehlt aber die größte Aufmerkſamkeit, wie die umſichtigſte Behandlung der Sache von Seiten der Staatsbehörden. Beobachtend ſollen die Staatsbehörden den Fortgang der Entfaltung der neuen Lehre nach Innen wie nach Außen begleiten, damit erkannt werde, ob die ſich bildenden Vereine des Schutzes und der Duldung von Seiten des Staats würdig ſind, oder ob ſie irgend etwas unternehmen, lehren oder bekennen werden, was der Staats-Verfaſſung oder den Rechten anderer Religions-Parteien zuwider laufe, und ob ſomit Anlaß vorhanden ſei, der neuen Richtung entgegen zu treten.

Dieſe Deutung der Allerh. Kabinets-Ordre iſt dem Wortlaut, dem Geiſt der preuß. Regierung und dem zum Grundſatz adoptirten Princip der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit entſprechend, wogegen eine Auslegung des Allerhöchſten Geſetzes, wonach der Gang der Sache in irgend einer Art gehemmt werden dürfe, alledem ſchnurſtracks entgegen lauft.

Wenn nun aber den evangeliſchen Gemeinden, oder ihren Vertretern, und dem Patronat der Kirchen, die Befugniß entzogen werden ſoll, den neuen Gemeinden, ihren chriſtlichen Mitbrüdern, ihre Gotteshäuſer zu öffnen, ſo weit in der für den Gebrauch der Kirche beſtehenden Ordnung nichts geändert, und keine Störung herbeigeführt wird, ſo involvirt dies ein hemmendes Eingreifen in den freien Entwickelungsgang der neuen Kirchengeſellſchaften.

Die hieſigen evangeliſchen Kirchen ſind Eigenthum der Kirchengemeinden, und ſtehen unter dem Patronat der Kommune. Dies Eigenthum iſt auch ſchon aus § 179, Theil II. Tit. 11. des allgemeinen Landrechts erwieſen.

Das Kirchen-Collegium zu Unſrer Lieben Frauen, dem unter unſrer Aufſicht die Verwaltung des Kirchenvermögens zuſteht (§ 217. 285. 619. 621. l. c.), iſt mit uns und den Stadtverordneten darin einverſtanden geweſen, daß der Gebrauch der Frauen-Kirche der neuen katholiſchen Gemeinde zum einſtweiligen, bisher nur 2mal vorgekom-

menen Mitgebrauch überlaſſen werden möchte, und wenn auch ein einzelnes Mitglied der Geiſtlichkeit in einer andern Kirche in Wort und Schrift dagegen geeifert hat, daß unſern Glaubensbrüdern chriſtliche Tempel bewilligt worden ſind, ſo iſt doch ſonſt weder von Seiten der übrigen Geiſtlichen noch den übrigen Kirchen-Vorſtehern, noch der Gemeinde, irgend ein Widerſpruch gegen die vorgeweſene oder künftige Ueberlaſſung der Kirche laut geworden, ungeachtet die Mitglieder der Frauen-Kirch-Gemeinde von der Kanzel herab von dem bevorſtehenden Gottesdienſt der neuen katholiſchen Gemeinde unterrichtet worden ſind.

Selten hat ſich bei einer Angelegenheit von ſo allgemeinem Intereſſe ein ſolcher Einklang, eine ſolche einmüthige Zuſtimmung aller Intereſſenten gezeigt; am hieſigen Orte, wie anderwärts hat ſich in den evangeliſchen Gemeinden für dieſe Sache eine Theilnahme kund gegeben, welche bekundet, wie wenig die Bewegung als ein augenblicklich aufblitzendes und wieder verſchwindendes Phänomen beachtet, wie ſolche vielmehr längſt durch die Zeit vorbereitet, wie ſehr dieſe Angelegenheit bereits ins Volk gedrungen iſt, und wie erfolglos das Beſtreben ſein muß, den Entwickelungsgang dieſer Reform, welche auch Hunderttauſende gleichgeſtimmter Proteſtanten freudig begrüßen, und die eine weltgeſchichtliche zu werden verſpricht, — aufzuhalten.

An ſich ſchon erhält das allgem. Landrecht nirgends ein Verbot, welches die Kirchen-Vorſteher und Patrone hinderte, ihren chriſtlichen Mitbrüdern ihre Kirchen zum gottesdienſtlichen Gebrauch zu überlaſſen, oder eine Berechtigung der geiſtlichen Ober-Behörden, den Kirchen-Vorſtand, Patron und die Gemeinde, an der Dispoſition über ihre Kirchengebäude zum Behuf chriſtlicher gottesdienſtlicher Religionsübungen zu hindern, während daſſelbe verordnet, daß ſelbſt die Gemeinde nur dann um ihre Einwilligung befragt werden ſoll, wenn die Kirche zu andern als gottesdienſtlichen Zwecken benutzt werden ſoll. (§ 173. l. c.).

Proteſtantiſche Kirchengeſellſchaften des Augsburgiſchen Bekenntniſſes ſind ſogar ausdrücklich angewieſen, ihren Mitgliedern wechſelſeitig die Theilnahme auch an ihren eigentlichen Religionshandlungen nicht zu verſagen, wenn dieſelben keine Kirchen-Anſtalt ihrer eignen Religionspartei, deren ſie ſich bedienen können, in der Nähe haben. (§ 39. l. c.).

Aus dem Inhalt der Allerhöchſten Kabinets-Ordre vom 30. April läßt ſich aber das Verbot, den neu entſtandenen katholiſchen Religions-Geſellſchaften den Mitgebrauch der evangeliſchen Kirchen zu verſagen, nach unſrer Ueberzeugung nicht deduciren. Es liegt vielmehr in der Ordre, daß die hohen Staatsbehörden den freien Entwickelungsgang nur aufmerkſam beobachten, und je nach dem Ergebniß der Richtung und Glaubenslehren der neuen Religions-Geſellſchaften die Allerhöchſte Entſcheidung abwarten, übrigens nicht

ſelbſt durch hemmendes Einſchreiten die Glaubensfreiheit beſchränken ſollen.

Wenn nun aber heimliche Zuſammenkünſte und öffentliche Feierlichkeiten außerhalb der dazu beſtimmten Gebäude, z. B. etwa im Freien, ſchon durch das allgemeine Landrecht unterſagt ſind (§ 9. 25. l. c.), und die neuen Religionsgeſellſchaften bereits eine ſolche Mitgliederzahl erlangt haben, daß ſie ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen in den vorhandenen beengten Privat-Lokalen nicht mit Würde und Bequemlichkeit halten können, ſo liegt in dem Gebot der Verweigerung des Mitgebrauchs etwas Hemmendes, den freien Entwickelungsgang Beeinträchtigendes, weil die neuen Gemeinden das religiöſe Bedürfniß gemeinſchaftlicher Andachtsübungen dann nicht mehr befriedigen können; es liegt darin ein Hinderniß, eine nach dem Willen des Königs gewiß nicht beabſichtigte Beſchränkung der freien Entfaltung. Und in der That wird dieſe Beeinträchtigung der freien Religionsübung als im Widerſpruch mit dem Inhalt der dankbar anerkannten freiſinnigen Allerhöchſten Kabinets-Ordre in den evangeliſchen Gemeinden mit wahrer Betrübniß aufgenommen, wenn wir auch die Zuverſicht haben, daß jene Auslegung des Geſetzes vom hohen Geſetzgeber ſelbſt nicht wird gut geheißen werden.

Die Königliche Kabinets-Ordre befiehlt nun zwar, daß auch nicht fördernd in den Gang der Angelegenheit eingegriffen werden ſoll. Dieſer Befehl iſt aber nicht an die Gemeinden, an das Volk, ſondern lediglich an die hohen Staatsbehörden gerichtet. Dieſe ſollen eine paſſive Stellung einnehmen, und ſich keinen Schritt geſtatten, der die Sache hemmen oder fördern könnte; dem Volke, den Gemeinden, iſt hierbei keineswegs unterſagt, ſich für oder wider die Sache zu beſtimmen, oder für oder gegen dieſelbe nach beſter Ueberzeugung und in chriſtlicher Geſinnung zu wirken. Und wirklich führt in Angelegenheiten, bei denen ſich die Gemeinden ſo lebendig betheiligen, jede der freien Bewegung unnatürliche Schranken ſetzende Einſchreitung in der Regel das Gegentheil deſſen herbei, was beabſichtigt wird.

Nirgends bewährt dieß die Erfahrung überzeugender als in Religions-Angelegenheiten. Jede Hemmung der freien Entwickelung führt, wenn ſich eine wichtige Idee des allgemeinen Volksbewußtſeins bemächtigt hat, einen Widerſtand der Meinungen und eine Oppoſition herbei, die niemals hervorgetreten wäre, hätte man die Sache ruhig ihrem geregelten Gange überlaſſen.

Es war uns eine von den Vorſchriften des Chriſtenthums gebotene Pflicht, unſern Mitchriſten, die ſich von der römiſchen Kirche getrennt haben, im Einverſtändniß mit dem Kirchen-Collegio, die Kirche zu Unſrer Lieben Frauen zum einſtweiligen Mitgebrauch zu öffnen. Eine Königl. Hochlöbliche Regierung hat dies für die erſte Verſammlung derſelben ſelbſt genehmigt — und ohne uns mit dem Vorwurf der Unduldſamkeit zu belaſten, haben wir, wie die Kirchen-Collegien und Patrone andrer Kirchen, die Erfüllung des beſcheiden ausgeſprochenen

Wunſches der neu entſtandenen Kirchengeſellſchaft, ihr den einſtweiligen Mitgebrauch beider evangeliſchen Kirchen zu bewilligen, nicht verſagen können.

Unſere Befugniß hierzu wird nach dem, was wir angeführt haben, durch die Allerh. Kabinets-Ordre nicht in Zweifel geſtellt, vielmehr nach unſrer innigſten Ueberzeugung nur noch mehr beſtätigt. Und dieſe unſre Ueberzeugung theilt, wie ſich bei einer ſpeciellen Vernehmung aller Mitglieder der evangeliſchen Kirchgemeinden ergeben würde, mit gewiß nur wenigen nicht in Betracht kommenden Ausnahmen, die ganze Gemeinde, und Eine Königl. Hochlöbliche Regierung ſelbſt iſt Zeuge geweſen, wie die Erbitterung gegen die von einer einzelnen Stimme öffentlich ausgeſprochene gegentheilige Anſicht eine ſo allgemeine geweſen iſt, und die in neueſter Zeit ſo freiwillig und ſo reichlich geſpendeten Unterſtützungen evangeliſcher Glaubensgenoſſen für den hieſigen Verein ſind ein ſo beachtenswerthes Zeichen der öffentlichen Stimme, daß hierin ſchon der offenkundige Beweis liegt, wie warm und wie innig, wie kräftig und lebendig die Theilnahme für die neue kirchliche Reform iſt, und wie feſt die Ueberzeugung, daß dieſe Sache ſich durch alle Hinderniſſe ihren Weg bahnen werde. Es liegt darin die Hoffnung, daß die jungen Gemeinden, trotz aller unlautern und gehäſſigen Verdächtigungen und Anſchuldigungen unchriſtlicher oder communiſtiſcher Zwecke, ſich bewähren werden als ſolche, denen Sr. Majeſtät der König künftig die erbetene Anerkennung zu ertheilen, nicht Bedenken tragen wird.

Eine Königl. Hochlöbl. Regierung wird es hiernach nicht für ungerechtfertigt halten, wenn wir uns nicht entſchließen können, nach dem hohen Befehl:

> unſre öffentliche, auf verfaſſungsmäßigem Communal-Beſchluſſe beruhende Bekanntmachung, wonach wir den einſtweiligen Mitgebrauch der hieſigen evangeliſchen Kirchen unſern chriſtlichen Mitbrüdern zu ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen gerne geſtatten, ſoweit dies ohne Störung des Gottesdienſtes der evangel. Gemeinden geſchehen kann, zu widerrufen,

da wir weder aus poſitiven geſetzlichen Gründen hierzu verpflichtet ſind, noch uns zugemuthet werden kann, einen Widerruf zu erklären in einer Sache, die wir nicht zu bereuen haben, einen Irrthum zu bekennen, den wir nicht als ſolchen anerkennen, und wortbrüchig ein Verſprechen zurückzunehmen, zu dem uns die chriſtliche Liebe und Duldung verpflichtet hat, und deſſen Erfüllung uns Gewiſſens-Sache iſt.

Der große Hörſaal im Gymnaſio, der übrigens ſchon jetzt faſt zu beengt iſt, um die Zahl der Mitglieder der neuen Gemeinde bequem zu faſſen, iſt mit Vorwiſſen der Schul-Deputation und des Directors des Gymnaſii, ſo wie mit Genehmigung des ganzen Lehrer-Collegii und mit unſerer Genehmigung, für die katholiſche Gemeinde zu gottesdienſtlichem Gebrauch bewilligt worden. Das Gebäude iſt der Commune vom Königl. Fiskus überlaſſen worden, ſteht unter unmittel-

barer Aufſicht unſrer Schul-Deputation und des Direktors des Gymnaſii, und eine Erlaubniß des Königl. Provinzial-Schul-Collegii iſt hierzu nicht für erforderlich erachtet, und ſomit nicht nachgeſucht worden, wiewohl einzelne Mitglieder des Provinzial-Schul-Collegii hiervon unterrichtet ſind, ohne daß Letzteres irgend einen Einwand gegen den Mitgebrauch erhoben hätte.

Liegnitz, am 18. Juni 1845.

(Unterz.) Der Magiſtrat.

Krauſe's Predigt.

Breslau, 15. Okt. Herr Senior Krauſe hat am 11. Sept. eine Predigt über die Perſon Jeſu gehalten, die ſchon als geſprochenes Wort, noch mehr aber dadurch Aufſehen erregt hat, daß ſie vielleicht bis jetzt die einzige Predigt iſt, deren Veröffentlichung ſeit Erſcheinen des Cenſurgeſetzes erſt durch ein Urtheil des Ober-Cenſurgerichts möglich geworden iſt. Der hieſige Cenſor hatte ihr nämlich das Imprimatur verſagt, weil es nicht ſtatthaft ſei, poſitive Glaubenswahrheiten in Flug- und Zeitſchriften zum Gegenſtande des Zweifels zu machen; die Inſtanz entſchied aber, daß die Predigt „Die in den bibliſchen Schriften vorgetragenen Glaubenswahrheiten für das Volk nicht zum Gegenſtande des Zweifels mache." Dieſes Urtheil iſt nicht ohne Bedeutung, indem ſich das nur aus Juriſten und einem Mediciner zuſammengeſetzte Spruchcollegium des Ober-Cenſurgerichts erſtens für ſo bibelfeſt gehalten hat, daß es ohne Angabe von Gründen (welche ſeit längerer Zeit bei vielen Urtheilen des Ober-Cenſurgerichts überhaupt ſchmerzlich vermißt werden, obgleich ſeine Ausſprüche immer noch die Form richterlicher Urtheile haben), den beſtimmten Beſcheid erließ, die Predigt ſei mit den bibliſchen Schriften — ob in wörtlicher oder kritiſcher Faſſung, iſt nicht angegeben — vollkommen conform. Zweitens iſt das Urtheil darum auch wichtig, weil das Gericht den vom Cenſor gebrauchten Ausdruck „poſitive Glaubenswahrheiten" in den andern: „in den bibliſchen Schriften vorgetragene Glaubenswahrheiten" umgeändert hat, mithin wohl beide für ſynonym zu erklären ſcheint, was ſie keineswegs ſind. Im kirchlichen Sinne heißt poſitiv dasjenige, was in den Bekenntnißſchriften, oder ſogenannten ſymboliſchen Büchern feſtgeſtellt, — ponirt — iſt. Dieſe Bekenntnißſchriften ſind aber ſämmtlich ihrer Zeit angehörige Arbeiten einzelner oder mehrerer Geiſtlichen, ſollen zwar alle auf die Bibel begründet ſein, beweiſen aber ſchon durch ihre große Verſchiedenheit, daß an eine bibliſche Einheit in ihnen nicht zu denken ſei. Was aber die bibliſchen Schriften betrifft, auf welche das Ober-Cenſurgericht recurrirt, ſo ſind dieſe erſtens in altteſtamentliche, altteſtamentlich-apocryphiſche und neuteſtamentliche zu

unterſcheiden, zweitens ſind ſie, — auch wenn man nur das neue Teſtament im Auge behält — von ſehr verſchiedenen Verfaſſern geſchrieben, welche ſämmtlich wieder verſchiedene Anſichten über das Chriſtenthum und namentlich über die Perſon Jeſu entwickelt haben; der pauliniſche Chriſtus iſt ein anderer, als der johanneiſche oder der des Lucas, und das Evangel. nach dem Matthäus weicht wieder von den drei genannten in ſeiner Auffaſſung des Meſſias ab. Meiner Anſicht nach iſt weder ein Cenſor, noch das Ober-Cenſurgericht im Stande, das Urtheil zu fällen, ob eine Schrift *bibliſch* ſei oder nicht, da bis jetzt auch die gelehrteſten und fleißigſten Bibelforſcher ſich über die richtige Auffaſſung der Bibel *als eines Ganzen* nicht einigen konnten. Wenn der Cenſor aber ſich an die über das Wort „poſitiv" gegebene Erklärung halten will und gehalten hat, ſo hat er Recht, und das Ober-Cenſurgericht mit ſeiner Identificirung dieſes Wortes mit „bibliſch" ſehr Unrecht gehabt, den die Krauſe'ſche Predigt *verſtößt gewaltig gegen die Bekenntnißſchriften* der lutheriſchen und reformirten Kirche, aus denen doch die ſogenannte evangeliſche zuſammengefloſſen iſt. Allein ich glaube ſchwerlich, daß der Cenſor der Predigt auch das Weſen der ſymboliſchen Bücher ſo genau kennt, um ein Urtheil abzugeben, ob eine Predigt gegen das Poſitive dieſer Bücher verſtoße, ja, ich hege die Ueberzeugung, daß er das Poſitive dieſer Bücher, wenn er ſie ſtudirte, nicht durchaus unterſchreiben könnte. Man ſieht daraus, daß eigentlich weder Cenſor noch Ober-Cenſurgericht competent ſei, über *Glaubens- und Gewiſſensſätze* zu entſcheiden, ſondern daß dies lediglich einem Jeden ſelbſt, oder der öffentlichen Kritik, Beſprechung und Beweisführung überlaſſen werden müſſe.

In einer Zeit, wie die unſrige, in welcher man von allen Confeſſionen das im Laufe der Jahrhunderte hinzugekommene Menſchenwerk zu trennen bemüht iſt, um das ächt Vernünftige, ewig Geltende des Chriſtenthums vor dem Verderben zu ſchützen, muß eine Predigt, wie die genannte, von einem beliebten Prediger und geſinnungsvollen Stimmführer in einer der Hauptkirchen Breslau's gehalten, auch für die Chriſtkatholiken ein höheres Intereſſe haben, da man ja grade ihnen einen Vorwurf daraus macht, daß ſie die bibliſche Lehre vom Sohne Gottes nicht in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen haben. Es muß von Bedeutung für ſie ſein, wenn ein Prediger der evangeliſchen Kirche in dem Principe mit ihnen übereinſtimmt und dieſe Uebereinſtimmung vor ſeiner verſammelten Gemeinde an heiliger Stätte ausſpricht. Es ſei mir daher hier geſtattet, auf den Inhalt der Krauſe'ſchen Predigt etwas näher einzugehen.

Nachdem Herr Senior Krauſe S. 3 die Wahrheit ausgeſprochen, daß die Religion die Führerin des Menſchengeſchlechts zu höherer geiſtiger und ſittlicher Vollkommenheit ſei, und daß daher diejenigen Zeitalter, in denen die Menſchheit raſcher vorwärts ſchreitet, immer

auch durch religiöse Bewegungen bezeichnet gewesen, behauptet er, daß darum diejenigen, welche die Fortentwickelung nicht wollen, auch die religiösen Bewegungen zu hemmen suchten. Dann erkennt Krause die Autonomie des Geistes an, indem er sagt: „äußere Macht bindet und zwinget den Geist nicht; Gott hat ihn frei erschaffen; wer seine Freiheit antastet, streitet wider Gott," und zieht daraus den Schluß, daß alle diejenigen, welche den Geist etwa durch äußere Zwangsmittel in ihnen beliebige Formen gießen wollten, alle ihre Bemühungen scheitern sehen würden.

Sollten aber die jetzigen Bewegungen auf dem Gebiete der Religion wirklich zu einem guten Ende führen, so müßte auch ein jeder denkende Mensch daran Antheil nehmen, Alles prüfen und das Gute behalten. Da nun jetzt der religiöse Streit unter den Christen wieder zu seinem Ausgangspunkte in den ersten Jahrhunderten nach Christo, zu der Person Christi zurückkehre, so sei es unverzeihlich, sagt Krause, wenn ein öffentlicher Lehrer christlicher Religion mit seiner Meinung darüber hinter dem Berge halte. Wackerer Mann! Sie haben die Krankheit unserer Zeit erkannt, wenn Sie also sprechen, und auch das Heilmittel dafür gefunden. Diese Krankheit ist die Lüge, das Gegengift ist die Wahrheit. Mit der Wahrheit können wir Berge versetzen auf Erden und uns sogar mit Gott vereinigen. Wohl konnte Jesus sagen: ich bin die Wahrheit und das Leben, denn sein Leben beweist uns, daß es ein wahres war. Nur durch die Wahrheit hat er die Welt und alle seine Feinde besiegt; nur dadurch hat er die Nachwelt umgestaltet, daß er immerdar wahr war und für das, was er einmal als wahr erkannt hatte, Alles, selbst sein Leben aufopferte. Und so wie er, haben auch andere Männer vor ihm und nach ihm Großes gethan und ihre Zeit umgestaltet, die den Muth hatten, wahr zu sein. Wir aber sind ein Geschlecht von Schwächlingen, denen es am Muthe gebricht, wahr zu sein; der Eine lügt aus Schwäche, der Andere aus Stolz der Dritte um seiner Familie, der Vierte um seines Amtes willen, der Fünfte aus Habsucht — überall regiert unter den Menschen die Lüge und überall wird ihr geopfert. Und es soll anders werden? Werdet erst selbst anders! Erwerbt euch erst den Muth einer Meinung und die Kraft, sie auszusprechen! Seid wahr gegen euch und gegen eure Mitmenschen und lügt nicht um irdischer Vortheile willen — dann, ja dann wird es überall anders werden.

Herr Senior Krause spricht nun seine Meinung über die Person Jesu dahin aus, daß er „nicht Gott, nicht gewöhnlicher Mensch" (S. 13), sondern der nach Gottes gnädigem Rathschlusse, nach seiner unendlichen Liebe mit seinem heiligen Geiste ausgerüstete Messias sei. Wir danken Herrn Senior Krause für diese Aussprache seiner Ansicht, sollte sie auch nicht die unsrige sein; der Muth, mit dem Krause seine Ansicht ausgesprochen, verdient unsere

Achtung und die eines Jeden, welcher den Werth eines Mannes in unſerer Zeit ſchätzen gelernt hat. Was uns aber den würdigen Prediger noch verehrungswerther erſcheinen läßt, ſind folgende Worte: „So Jemand eine andere Meinung von Chriſto aufſtellt, als ich, und aus der heiligen Schrift ſie begründet, ſo erkenne ich ihm gern ſein Recht zu. Um ſolcher Meinungsverſchiedenheit über die Perſon Jeſu einander haſſen und verdammen, das wäre das Allerunchriſtlichſte, was wir thun könnten.“ So ſpricht der wahre Proteſtant.

Es verſteht ſich, daß Krauſe in der Perſönlichkeit Jeſu auch nicht das Weſen des Chriſtenthums ſucht, ſondern in ſeiner Lehre. „Wie viel beſſer wäre es doch,“ ruft Krauſe ſehr richtig aus, „wenn die Menſchen, ſtatt über die Perſon Jeſu zu ſtreiten, ſich alle recht eifrig bemühten, ſeinem Wandel nachzufolgen und ſein Bild in ſich herzuſtellen“ (S. 14), und ferner (S. 15) „wenn ſie, ſtatt in dem Streite über Jeſu Perſon ſich zu entzweien, in der Liebe zu ihm und zu einander ſich vereinigten,“ indem das wahre Kennzeichen der Jünger darin beſtehe, „daß ſie Liebe zu einander haben“ (S. 16). Indem Referent nun der in der Predigt niedergelegten Geſinnung Krauſes, deſſen Wahrheitsliebe und Muthe das beſte Zeugniß ausſtellen kann, darf er jedoch auch einige Schwächen in der Ausführung der individuellen Anſicht des Predigers nicht mit Stillſchweigen übergehen, wohl wiſſend, daß Herr Senior Krauſe auch über ſein Werk ein offnes Wort zu hören begehre. Eine Hauptſchwäche der Predigt liegt nach des Referenten Anſicht darin, daß S. 7 der Verfaſſer den eigenen Ausſprüchen Chriſti eine Hauptbeweiskraft beilegt, dem nicht widerſtritten werden ſoll, wenn wir ſolche nur hätten, wenn es nur ein einziges Wort gäbe, welches erweislich auf Jeſus ſelbſt zurückgeführt werden könnte. Herr Senior Krauſe wird recht gut wiſſen, daß die von S. 7 bis S. 10 angeführten „eigenen Worte“ Jeſu dieſem nur von den Abfaſſern der Evangelienbücher, welche ſie vielleicht nur von Hörenſagen kannten, in den Mund gelegt werden, und daß dieſe ſogenannten eigenen Ausſprüche nicht einmal in den drei Synoptikern, welche wahrſcheinlich aus derſelben Quelle ſchöpften, übereinſtimmen. Selbſt angenommen, was zu erweiſen ſehr ſchwer werden möchte, die Jünger Jeſu hätten ſelbſt die Ausſprüche Jeſu niedergeſchrieben, ſo haben ſie dies offenbar erſt nach ſeiner dreijährigen Wirkſamkeit gethan, konnten alſo unmöglich die ipsissima verba Jeſu behalten haben. Ja wären ſie ſelbſt Jeſu mit Griffel und Schreibtafel gefolgt, um ſeine Reden auf der Stelle zu notiren, was ſich weder mit ihrer Einfachheit noch mit den damaligen Zeitverhältniſſen verträgt, ſo wäre an eine genaue Wiedergabe der Worte gewiß nicht zu denken, geſchweige denn, wenn die Evangelienbücher — ich halte das des Lucas für das älteſte der uns vorliegenden — lange nach Jeſu Tode und zwar nicht von unmittelbaren Schülern Jeſu geſchrieben worden ſind, etwa das Evang. Joh. ausgenommen. Herr Senior Krauſe wird ſich gewiß nicht zur Ver-

theidigung seiner Ansicht auf die Inspiration berufen, und zugeben, daß seine auf die authentischen Worte Jesu gebaute Beweisführung, Christus sei nicht Gott, nicht kritisch sei, so homiletisch sie auch scheinen möge.

Eine zweite Schwäche finde ich in den Worten Krauses S. 7: „der Ausdruck: des Menschen Sohn — ist an sich klar." Dies ist er keineswegs. „Mehr Schwierigkeiten und Zwiespalt bietet der Ausdruck: Sohn Gottes — dar." Das glaube ich auch nicht. Beide Ausdrücke sind im neuen Testamente nichts als Amtsnamen Jesu als Christus oder, was dasselbe ist, als Messias. Nur dadurch, daß man, wie es auch die Evangelisten thaten, fortwährend die Messiasidee der Juden im Auge behält, erhalten die Ausdrücke „Menschen Sohn" (auf eine mißverstandene, d. h. messianisch aufgefaßte Stelle des Daniel 7, 13. basirt) und „Gottes Sohn" ihre einzig richtige, weil historische Erklärung. So nahe auch dieselbe lag, so hat doch Herr Senior Krause verschmäht, mit einem Worte darauf zu kommen, und versucht, das Neue Testament, oder vielmehr die christliche (denn es giebt auch eine jüdische) Christologie aus sich selbst zu erklären, was auf dem Probiersteine der Kritik keinen reinen Strich giebt. Herr Senior Krause wende mir nicht ein, er habe S. 12. 13. Jesum als Messias anerkannt. Der Messias von S. 12. 13. ist nur der christliche Messias, nicht derjenige, in welchem die Ausdrücke „Menschensohn" und „Gottessohn" ihre Lösung finden.

Eine dritte Schwäche finde ich S. 11: „Jesus stehe in der Mitte zwischen Gott und den Menschen" und in dem Hauptresultate der Krauseschen Predigt S. 13: „Jesus sei nicht Gott, nicht gewöhnlicher Mensch." Hierzu möge man Ausdrücke nehmen wie S. 12: „Jesus sei mit einem weit über das Menschliche hinausgehenden Geiste begabt gewesen," und „vollkommen gewesen wie unser Vater im Himmel." Alles dieses ist unklar. War Jesus vollkommen wie Gott, so konnte er nicht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen stehen; stand er aber in der Mitte zwischen Gott und den Menschen, so mußte er weder Gott, noch Mensch gewesen sein, und eben so gut, als Krause sagt: „Jesus ist nicht Gott, nicht gewöhnlicher Mensch," könnte ich Jesum zu einem ungewöhnlichen Gotte machen, wie es ja eben von vielen geschieht, die da behaupten, Jesus sei Gott gewesen, habe aber die menschliche Natur angenommen. Dadurch, daß Herr Senior Krause als das Tertium den Messias nennt, wird das Dilemma nicht gelöst, denn der Ausdruck „Messias" bedarf selbst erst wieder der Erklärung, welche noch weit schwieriger und weit ausgeholter als die des Sohnes Gottes sein würde. Was auch der Herr Prediger Krause hiergegen einzuwenden haben möge, der Theologe Krause wird mir gewiß Recht geben.

Behnsch.

Berlin, 25. October. Die unter Pribils Leitung stehende Partei der Protestchristkatholiken zählt, Hrn. Pribil mit einbegriffen, 8 Mitglieder; die berliner Gemeinde dagegen 2,500 Seelen.

Der erste Oktober in Breslau.

Im August und September des vorigen Jahres hielt Rom eine großartige Feier in Deutschland. Es galt zu zeigen, daß die Macht des Papstes und der Hierarchie ungeachtet der Stürme der Zeit unerschüttert geblieben, daß sie in Deutschland fester gegründet sei, als in Italien selbst. Tausende von Pilgern wanderten hin in die Bischofsstadt Trier, um dem heiligen Gewande, an dessen Aechtheit alle Vernünftigen zweifelten, ihre Verehrung darzubringen; es geschahen Wunder und Zeichen; die Lahmen legten ihre Krücken weg; und wenn die Blinden nicht sehend wurden und die Tauben ihr Gehör nicht wieder erlangten, so war ihr Glaube nicht stark genug. Und Deutschland wunderte sich, wie bei Allem, was da geschieht, so auch hier; es wunderte sich über seinen eigenen Glauben, und — schwieg. Da erschien wenige Tage nach dem Schlusse jenes großartigen Festes der Hierarchie aus einem fernen unbekannten Orte Oberschlesiens, aus Laurahütte, der Brief des katholischen Priesters Johannes Ronge an den Bischof Arnoldi zu Trier, datirt vom ersten October, und weckte Deutschland aus seinem Schlummer — etwas unsanft allerdings, aber der Briefschreiber wußte, daß die Deutschen gewöhnlich sehr fest schlafen.

In diesem Weckerufe liegt die Bedeutung des Briefes, der in kurzer Zeit in vielen Tausenden von Exemplaren von Hand zu Hand ging und bald die Oesterreichische Mauthlinie, wie das Alpengebirge der Schweiz überschritt, so daß der Vatican zum zweiten Male die Augen verwundernd auf das sonst so ruhige, fast träumerische Deutschland richtete. Wir überschätzen nicht die Wichtigkeit des Briefes; er gab den Anstoß zu der Bewegung, die längst in den Gemüthern vorhanden war; der Brief und Alles, was Ronge sonst noch geschrieben, wäre spurlos vorübergegangen, wenn die Hierarchie nicht schon Jahre hindurch den Boden für diese Bewegung geebnet hätte. Es ist ein leicht zu merkendes Sprichwort: „wenn die Saiten zu scharf angespannt sind, so springen sie;" aber keines wird so leicht und so oft in der Geschichte vergessen.

Wenn die Breslauer christkatholische Gemeinde auf das verflossene Jahr zurückblickte, so hatte sie wohl Ursache, nach so vielen Mühen und Gefahren auch einen Tag der Freude zu weihen. Sie war eine der ersten im Vaterlande, die das freie Glaubensbekenntniß aufstellte; die Zahl seiner Bekenner war anfänglich gering, aber sie wuchs von Tage zu Tage, und bald reichten die kleinen Räume des Armenhauses nicht mehr hin, sie aufzunehmen. Die Einigkeit, welche die Mitglieder der Gemeinde beseelt, überwand leicht die Anfechtungen der Gegner, und bald hatte sie die Freude, daß überall, zumeist in Schlesien, aber auch im übrigen Deutschland Gemeinden sich bildeten, die auf dem Leipziger Concil durch das breslauer Bekenntniß noch inniger mit einander ver-

einigt wurden. Und so ist die Bewegung nicht mehr an einzelne Namen gebunden, sondern sie wurzelt tief im Volke.

Diese Erinnerungen an die erfreulichen Resultate des verflossenen Jahres waren es, die sich bei einem heiteren Festmahle, welches zur Feier des ersten Octobers, als des Beginnes der Bewegung, über 200 Mitglieder der hiesigen Gemeinde im König von Ungarn vereinigt hatte, in mehrfacher Hinsicht kund gaben; sie erhöhten die Heiterkeit und gewährten Hoffnung, auch noch die ferneren Schwierigkeiten durch Muth und Energie zu überwinden. Mehrere Mitglieder der Königl. und städtischen Behörden, so wie andere Gönner der Gemeinde nahmen ebenfalls an dem Feste Theil; auch aus benachbarten Gemeinden, z. B. Bunzlau, hatten sich einige Vertreter eingefunden. Herr Prof. Dr. Regenbrecht brachte den ersten Toast Sr. Maj. dem Könige und hob es besonders hervor, daß König und Nation Eins seien: so wie Preußen durch seine hochherzigen Könige groß geworden, so stütze sich auch die Größe der Regenten auf die Nation; Ein Band müsse Beide umschlingen. Das daran sich schließende Festlied von W. Köhler wies näher auf die Feier des Tages hin; wir theilen die erste und dritte Strophe desselben mit:

Im Westen geht die Sonne unter,
Da flieht der Tag es kommt die Nacht;
Irrwische tänzeln dann gar munter,
Und schwarze Schatten schleichen sacht.
Im Osten aber muß es tagen,
Denn dort beginnt der Sonne Lauf;
Der Osten bringt das Licht getragen,
Und das weckt alles Leben auf.

Und was aus Gott, wird nicht vergehen,
Ob manches Aug' auch blicke scheel;
Auch unsre Sache wird bestehen
Die Probe des Gamaliel!
Mag unsrer Feinde Schaar sich mehren,
Die Lüge aufsteh'n uns zum Trutz —
Die Wahrheit kommt gewiß zu Ehren,
Denn sie steht unter Gottes Schutz.

Darauf erklang das Hoch auf Ronge, dessen Abwesenheit allgemein bedauert wurde, doch sprach man zugleich die Freude aus über die Ausbreitung, welche durch ihn, Kerbler, Dowiat u. a. der Christkatholicismus am Rhein gewinnt. Nach einem von Herrn Dr. Behnsch vorgelesenen ungedruckten Liede eines ungenannten Verfassers, das reichen Beifall sich gewann, erhob einer der Anwesenden die Verdienste welche sich Herr Dr. Theiner durch Schrift und That, durch Gelehrsamkeit und Energie, nicht nur um die hiesige Gemeinde, sondern überhaupt um die Befestigung und Mehrung des Christkatholicismus erworben hat. Lieder und Toaste in bunter Reihe abwechselnd gaben Zeugniß von dem regen innigen Leben, das in dem heiteren Kreise herrschte. Auch der verwandten Glaubensrichtungen wurde gedacht, der protestan-

tiſchen Freunde und ihrer Vertreter, des Herrn Senior Krauſe und Uhlich's, deſſen Andenken noch in Aller Herzen friſch war. Herr Prediger Hofferichter feierte in einem ſinnigen Wortſpiele das Vorſtands-Mitglied Herrn Prof. Dr. Regenbrecht, der mit einem Toaſte auf die Breslauer und Schleſiſchen Schweſtergemeinden antwortete. Doch wir begnügen uns im Allgemeinen ein Bild von dem Feſte zu geben, ohne in ſtreng-chronologiſcher Folge uns an das Einzelne zu halten. Von den Liedern heben wir noch hervor das von T. H(offerichter): „Zum Laurahüttenfeſt am 1. October 1845," eine artige Parallele zwiſchen der Laurahütte und dem Beginn und allmählichen Wachsthum der Gemeinde:

Jetzt iſt das Hüttchen nicht mehr klein,
Jetzt nimmt's ſchon ganze Länder ein;
:,: Und wenn's dem Vater ſo gefällt,
So wölbt ſich's wohl zum Himmelszelt. :,:

Und wir, Ihr Lieben, ſitzen d'rin
Mit frohem Muth und heit'rem Sinn
:,: Und ziehen niemals mehr hinaus;
Denn uns zur Heimath ward das Haus. :,:

Die Hütte ſteht in Gottes Hut,
Drum ſteht es um die Hütte gut;
:,: So lange Gott ſie ſchirmt und hält,
Die Laurahütte nie zerfällt. :,:

L. M(üller) hatte ſich zum Thema ſeines allgemein anſprechenden Gedichts die Worte gewählt: „Und das müſſen Sie wiſſen," die in den einzelnen Verſen in verſchiedenen Variationen wiederkehrten, z. B. in der vierten Strophe:

Trotz Lug und Trug und Jeſuitenkuliſſen,
Trotz Hohn und Spott, trotz der Verketz'rung Acht,
Iſt nun der Kirche Schifflein von den Riffen,
Aus Sturmes Dränen in den Port gebracht. —
Daß ſie — ſie mögen's wiſſen! —
So manches Glied vermiſſen,
Darob hat Schuld ihr Toben und ihr Raſen,
Das weidlich in die Segel uns geblaſen. —

Auf den Toaſt, den Herr Prediger Vogtherr in humoriſtiſcher Weiſe der Preſſe brachte, antwortete der unterzeichnete Referent, indem er darauf hinwies, daß nach den Verketzerungen, welche die ultramontanen Blätter in überreichem Maaße der ſogenannten „ſchlechten Preſſe" zu Theil werden ließen, derſelben eine dankende Anerkennung wohl thue. Die Preſſe, fuhr derſelbe fort, ruft nicht die Ereigniſſe oder Thaten in der Geſchichte ſelbſt hervor, ſondern ihr Verdienſt beſteht darin, daß ſie den Ideen, welche in der Zeit nach Verwirklichung ſtreben, Worte giebt. Das iſt in religiöſer Beziehung der Fall, wie in ſocialer und politiſcher. In unſern Tagen hat die Preſſe vorzugsweiſe ihre Aufmerkſamkeit der religiöſen Bewegung zugewandt, ganz natürlich,

weil sie die wichtigste war; doch möge sie darin nicht zu weit gehen und vor Allem die Entwickelung der politischen Verhältniße nicht übersehen: die bürgerliche Freiheit ist die Grundlage für die Gewissensfreiheit. Ueberraschend war die Wendung, welche Herr Justiz-Commissarius Fischer, der nachher das Wort ergriff, in seinem Toaste nahm; er sprach seine Freude aus, daß die Gemeinde sich frei gemacht habe von Rom und wünschte, daß auch wir alle, Katholiken wie Protestanten, eine andere Befreiung von Rom erlangten, nämlich vom römischen Gerichtswesen, nnd daß wir mithin wieder zurückkehrten zum altdeutschen Gebrauche der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit im Gerichtsverfahren. Dem Magistrate und der Stadtverordneten-Versammlung sprach Herr Vogtherr den Dank der Gemeinde aus, den Herr Siebig in wenigen aber herzlichen Worten erwiederte. Darauf nahm Herr Linderer das Wort für Errichtung einer christkatholischen Schule; die Sammlung welche seine humoristische Rede veranlaßte, fiel über Erwarten reichlich aus; es kamen über 100 Rthlr. zusammen. J. St.

Statistische Notizen über die Breslauer Gemeinde.

Wenn man gewissen Personen glauben dürfte, so wäre an eine Vermehrung der christkatholischen Gemeinden gar nicht mehr zu denken, und die Zeit gekommen, wo die Abgefallenen reuevoll in den Schooß der alleinseligmachenden Mutterkirche zurückkehren. Um denjenigen, welche durch solche geflissentlich verbreitete Aeußerungen irre geleitet werden sollen, die Augen über den wahren Stand der Dinge zu öffnen, mögen hier einige authentische Daten folgen. Im Monat Juli erfolgten in Breslau 160 Beitrittserklärungen mit einer Zahl von 244 Seelen; im Monat August wiederum 160 Beitrittserklärungen mit 323 Seelen; im Monat September 87 Beitrittserklärungen mit 147 Seelen — mithin in dem Vierteljahre vom 1. Juli bis 30. September 407 Beitrittserklärungen mit 714 Seelen.

Vom 13. April bis 26. October wurden 78 Paare getraut; vom 10. März bis 26. October 109 Kinder getauft; vom 27. Juli bis 26. October 26 Personen begraben. Vom 9. März bis 26. October empfingen 2406 Personen das heilige Abendmahl. Die Gemeinde zählt gegenwärtig 206 schulpflichtige Kinder und 33 Confirmanden.

Daß diese hier angegebenen Verhältnisse nicht dieselben sind, als in andern schon Hunderte von Jahren bestehenden Gemeinden, findet seine gute Erklärung darin, daß diejenigen Personen, welche der christkatholischen Gemeinde beigetreten sind, beinahe sämmtlich im kräftigen Alter stehen, da die Jugend und das höhere Alter aus leicht zu errathenden Gründen sich am Uebertritte weniger betheiligen konnten und auch wirklich weniger betheiligt haben. Es ist der Uebertritt zu vergleichen mit der Auswanderung in ein anderes Land, wobei die Kindheit und das Alter gewöhnlich noch so lange in den alten Wohnsitzen zurückbleiben,

bis das kräftigere, Beschwerden leichter ertragende Geschlecht die neuen wohnlich eingerichtet hat. Hoffentlich wird diese Zeit nicht mehr fern sein.

Behusch.

Neumarkt, den 27. Oktober. Bei Gelegenheit der Schulrevision zu Jerschendorf durch Superintendent Thilo aus Striegau und Pastor Schulz aus Metschkau am 15. Oktober wurde der Vorstand der dortigen christkatholischen Gemeinde, welcher zugleich auch Schulvorsteher ist, aufgefordert, die Gemeinde in der Schule zu versammeln, da der genannte Superintendent ihr ein Rescript der Regierung vorlesen und zugleich das christkatholische Glaubensbekenntniß erklären wolle. Da der Gemeindevorstand Huld letzteres mit der Versicherung ablehnte, daß dieses die christkatholischen Geistlichen schon selbst thun würden, wandte sich der Superintendent Thilo an den evangelischen Ortsschulzen und dieser bestellte alle christkatholischen Gemeindeglieder zum 17. Okt. nach Metschkau, damit ihnen der Superintendent das Glaubensbekenntniß, in dem die Auferstehung des Fleisches und Gottes-Sohnschaft Christi ausgelassen, auseinandersetzen könne. Die christkatholische Gemeinde, zu der ganz Jerschendorf, mit Ausnahme von 6 Familien gehört, glaubte der Auseinandersetzung und Belehrung der Herren Thilo und Schulz über ihr Glaubensbekenntniß füglich entrathen zu können und begab sich nicht nach Metschkau.

Gestern war der dritte Gottesdienst in Jerschendorf, abgehalten durch den würdigen Prediger Dr. Theiner. Da immer noch keine Genehmigung zur Benutzung der eigenen Kirche erfolgt war, so waren alle Vorkehrungen getroffen, den Gottesdienst wiederum im Freien abzuhalten, wie es die vorigen beiden Male geschehen. Allein das Wetter war so unfreundlich, und es regnete bei starkem Winde so sehr, daß die Gemeinde es unmöglich dem würdigen Prediger zumuthen konnte, sich Angesichts der leeren Kirche an seiner Gesundheit zu schaden, und beschloß daher, für diesmal Besitz von ihrer Kirche zu nehmen. Theiner mußte dem dringenden Wunsche der Menge nachgeben und zog mit der Gemeinde in die Kirche. Thränen der reinsten Freude wurden bei dem Betreten des Gotteshauses geweint, das viel zu klein war, um die große Menge der Anwesenden zu fassen. Die Kinder sangen die Liturgie recht brav, obwohl ohne ihren Lehrer, der sich aus Furcht vor seinem Schulrevisor wiederum entfernt hatte. Wiederum leiteten wie früher andere Lehrer aus der Umgegend den Gesang der Kinder. Sichtlich gerührt waren die Eltern, als nach dem erhebenden Gottesdienste Prediger Theiner den Kindern Religionsunterricht ertheilte.

Ein Erkenntniß des Obercensurgerichts

Seite 241 in der Mitte hinter die Worte „im Staate zu bekleiden" folgende Anmerkung einzuschalten: „Bei dieser Ansicht und Behauptung

kleiben wir auch, wenn wir gleich kürzlich geleſen haben, daß in der Berliner Allgemeinenen Kirchenzeitung einer Entſcheidung erwähnt worden ſein ſoll, nach welcher den evang. Geiſtlichen dieſelbe Gewiſſensfreiheit zuſtehe, wie den (römiſch) katholiſchen, daß man ihnen alſo nicht zumuthen könne, einer Ehe, die, ihrer gewiſſenhaften Ueberzeugung zufolge, den Grundſätzen der evang. Kirche zuwiederlaufe, den Segen dieſer Kirche zu ertheilen, ſelbſt wenn das bürgerliche Geſetzbuch ſie zuläſſig erkläre.

Wir wiſſen es nicht, und haben auch bei Nachfragen dieſes Wiſſen nicht erlangen können, ob das Allgemeine Landrecht Ehen erlaubt, welche die Grundſätze der evangeliſchen Kirche verbieten. Dies letztere müßte aber doch der Fall ſein, weil wir ſonſt den geiſtlichen Beamten des Staats ein privilegirtes Gewiſſen einräumten, und es ſich dann auf einmal herausſtellte, daß die Geiſtlichen nicht des Volkes wegen, ſondern das Volk der Geiſtlichen wegen da wäre. Zu dieſer Meinung gelangen wir um ſo mehr, als wir bei deren Nichtannahme auf ganz ſonderbare Vergleiche gerathen, denn wir würden mit gleichem Recht glauben, daß der Richter bei vollſtändig vorhandenem juriſtiſchen Beweiſe dennoch eine Straſſentenz zu fällen, ſich weigern könne, weil der zu Beſtrafende nach ſeiner moraliſchen Ueberzeugung unſchuldig ſei. Ein Fall der bei dem Nichtvorhandenſein von Geſchwornen Gerichten wohl vorkommen kann. Oder: ein Landwehrbataillon aus einer überaus frommen Gegend verweigert aus Gewiſſensſcrupel ſeine Dienſte in Friedenszeit, weil es dadurch eine Fertigkeit erlangen könnte, die Sünde des Tödtens mit Leichtigkeit zu begehen. Oder: ganze Dorfſchaften, durch Gelübte an den Mäßigkeits-Verein gebunden, bauen aus Gewiſſenhaftigkeit keine größern Quantitäten Korn und Kartoffeln an, als ſie zum eigenen Bedarf gebrauchen, weil ſie nicht mit überzeugender Gewißheit wiſſen, ob nicht aus dem Mehrertrag ihrer Felder Branntwein deſtillirt wird. Dahin kämen wir in richtiger Folgeordnung ſolcher ſubjectiver Gewiſſensſcrupel, und wir haben wahrlich die Zuſtände keineswegs grell geſchildert, welche ohnfehlbar eintreten müßten. Deshalb wiederholen wir: der Geiſtliche erfüllt entweder ſeine Amtspflichten innerhalb der Grenzen der Staatsgeſetze, oder nicht. Geſchieht das Letztere, ſo kann er in dem Staate, in welchem dieſe Geſetze gelten, nicht mehr Geiſtlicher ſein, und muß, wenn er nicht freiwillig ſein Amt aufgiebt, aus demſelben entfernt werden. Er kann auch über keine Gewaltthätigkeit, über kein ihm wiederfahrenes Unrecht klagen, denn er müßte bei ſeiner ſo ungemein großen und zarten Gewiſſenhaftigkeit überhaupt in dem Staate kein Amt annehmen, welches ihn mit den Geſetzen des Staats in Widerſpruch brächte; und eben ſo wenig kann er ſich damit entſchuldigen, daß er zu ſolchen Ueberzeugungen erſt ſpäter gelangt, denn iſt dies wirklich der Fall, dann iſt er nach dem Gewicht ſeiner Subjectivität in das Amt — unreif gekommen. —

Gedanken über das Schulwesen in der christkatholischen Gemeinde.

(Dritter Artikel).

Das Ziel der christkatholischen Schule.

Es ist hier nicht meine Absicht, bestimmen zu wollen, in welcher Ausdehnung jeder Unterrichtszweig in den von uns erst zu begründenden Schulen betrieben werden soll. Nicht das Ziel des Wissens und des Könnens ist es, was ich vor Augen habe; es ist ein anderes. Zwar machen sich auch über das Maaß der Kenntnisse, die man in Volksschulen — und von diesen ist ja hier vorzüglich die Rede — verbreiten soll, noch immer die verschiedensten Ansichten geltend; denn nach dem Urtheile Einiger ist die Zahl der Unterrichtsgegenstände in unsern Volksschulen schon zu groß, nach der Meinung Anderer aber zu gering, und während nach der Ansicht Vieler die einzelnen Gegenstände mit zu vieler Gründlichkeit behandelt werden, behaupten Andere, man unterrichte in unsern Volksschulen noch lange nicht gründlich genug. Ich glaube, daß sich eine Verständigung darüber unter uns leicht ergeben wird, wenn wir erst über das Ziel, welches die Volksschule in einer andern Hinsicht erreichen müsse, einig sind. — Ich verlange, daß die Schule eine Gemeinde-Anstalt werde, — nicht darum, damit die Gemeinde eine neue Last zu tragen habe, sondern damit sie der Früchte eines gutorganisirten Schulwesens um so sicherer sei. Unsere Gemeinde soll und will nicht blos zurückkehren zu der urchristlichen Einfachheit und Wahrheit in der Lehre, sie soll und will auch wiederherstellen das urchristliche Leben in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die höchste Aufgabe des Christenthums ist die, den Menschen zum Menschen zu bilden, und diese Aufgabe muß sich unsere Gemeinde ebenso in der Schule, wie in der Kirche stellen. Nicht die Unterweisung in mancherlei Kenntnissen sei in unsern Schulen die Hauptsache; die christkatholische Schule werde vor Allem eine Bildungsanstalt für die christkatholische Gemeinde. Man befürchte nicht, daß ich nun auf eine recht große Anzahl Religionsstunden im Lectionsplane dringen werde. Im Gegentheil ich glaube, man hat bisher viel zu viel Religion gelehrt; man hat, indem man die Religion in besonderen Lectionen wie einen besonderen Zweig des Wissens behandelte, in den Kindern von vornherein die Ansicht zu sehr begünstigt, die Religion sei nichts, als ein Wissen von Gott und dem Göttlichen. Ich stimme daher eher dem Urtheile eines unserer tüchtigsten schlesischen Pädagogen bei, der irgendwo sagt, „er könne sich eine Schule denken ohne alle Religionsstunden, die darum doch zum Christenthume erziehe. "Jede Unterrichtsstunde muß eine Religionsstunde sein; — das ist der wesentliche Inhalt seiner Behauptung. Durch jedes Weiterschreiten in irgend welcher Erkenntniß, durch jede Anregung eines guten, heiligen Entschlusses, durch jedes Erwecken eines tüchtigen Stre-

bens, durch jede feſtere Begründung einer löblichen Gewonheit wird in des Kindes Gemüth das wahre Chriſtenthum befördert. Das Chriſtenthum zieht in ſeinen heiligen Bereich alles Wahre, alles Gute, Große und Schöne; was wahr, was löblich, was ſittlich ſchön und edel iſt, das iſt auch chriſtlich. „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei," — das war nach der einfachen Anſchauung der Schrift des Schöpfers Abſicht bei Erſchaffung des Menſchen. „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das Gott gleich ſei;" — das iſt auch der Inhalt der Aufgabe, die Chriſtus den Verbreitern ſeiner Lehre geſtellt hat, die verhüllt ausgeſprochen iſt auch in dem Wort, das er zu Petrus und Andreas ſprach: „Folget mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen!" „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das Gott gleich ſei;" — das muß auch die Hauptaufgabe in unſern Schulen werden. Gerade in der Volksſchule muß die Erziehung, nicht der Unterricht als erſter Zweck geſetzt werden. Höhere Lehranſtalten werden größten Theils von Kindern aus dem höheren Ständen beſucht. In dieſen Schulen kann der Unterricht das Vorherrſchende ſein, weil hier die Erziehung im Elternhauſe der Schule zu Hilfe kommt, ja in vielen Fällen mehr leiſtet, als die Schule nach all ihren Verhältniſſen leiſten kann. Aber den Kindern der Volksſchule fehlt in der Regel die häusliche Erziehung, ſie ſind im Elternhauſe ſich ſelbſt überlaſſen, oder das Elternhaus zerſtört ſogar, was die Schule mühſam erbaut. Hier muß die Schule ſtellvertretend wirken. Kenntniſſe und Fertigkeiten ſind in unſerer ſo ſchnell vorgeſchrittenen Zeit unerläßlich; — aber wir bedürfen mehr, wir bedürfen vor Allem ein Volk, ein gutes, ein tüchtiges, ein rechtſchaffenes, ein in Geſittung und Geſinnung ſtarkes Volk, ein Volk, das da fleißig iſt in guten Werken; — und die Schule muß der Haupthebel ſein, es heranzuziehen. Man ſehe alſo in unſern Schulen nicht ſowohl auf recht viele Unterrichtsgegenſtände oder auf die Anhäufung eines recht reichen Stoffes, — jedes Uebermaaß erſchlafft und ertödtet; ſondern darauf ſehe man zunächſt, den Wiſſenstrieb in den Kindern zu wecken, zu beleben und zu kräftigen, damit ſie nach den zurückgelegten Schuljahren das Erlernte nicht von ſich werfen als läſtigen Wuſt, ſondern aus der Schule in das Leben hinübernehmen die Luſt zum Lernen und das Verlangen nach immer reicherer Erkenntniß. Man lehre Weniges, aber das Wenige bringe man den Kindern zum klarſten Bewußtſein. Dann wird es Freude haben an ſeiner eigenen Entwickelung, an den Fortſchritten, die es macht; und dieſe Freude wird es antreiben, nach immer größeren Schätzen des Wiſſens zu ſtreben. Außerdem aber pflege man all die edlen Keime des Beſſeren, die in des Kindes Seele liegen; man erhalte ihm das Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit; man belebe in ihm den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, man halte es an zum Fleiß, zur Pünktlichkeit, zum Gehorſam. Man fördere in den Kindern die Liebe zu Ihresgleichen, die Liebe zu allen Menſchen;

man erwecke in ihnen die Liebe zum Vaterlande, zu seinen Sitten und Gebräuchen, man mache sie fähig, selig zu sein in einer guten That, gethan mit eigener Aufopferung zum Wohle der Brüder. Man thue Christi Willen und lasse die Kindlein zu ihm kommen. Das geschieht aber nicht dadurch, daß man dem Kinde die unverständlichen Satzungen finsterer Jahrhunderte über Christi Person vorerzählt, nicht dadurch, daß man ihr Gedächtniß mit einer Masse von Bibelsprüchen, die oft ihr Fassungsvermögen überschreiten, überhäuft, nicht dadurch, daß man den Kindern mit Gewalt den Glauben aufdringt, sie seien vermöge der Erbsünde zu allem Guten, zur christlichen Frömmigkeit und Tugend unfähig, nicht dadurch, daß man durch Ausmalen der abscheulichsten und ekelhaftesten Laster die Reinheit ihres unschuldigen Sinnes trübt; sondern dadurch geschieht es, daß man sie von Jugend auf zur Nachfolge Jesu Christi gewöhnt, daß man in ihnen die Lust am Guten, die jedes noch unverdorbene Kind in sich trägt, erhöht, daß man all die edlen Kräfte, mit denen eines gütigen Vaters fürsorgende Liebe die Menschenseele geschmückt hat, übt und stärkt, daß man das Kind zu dem Bewußtsein bringt, es könne gut sein, sobald es wolle.

Um nun mit einem Worte zu sagen, was ich mir als das Ziel der Schule innerhalb der christkatholischen Gemeinde denke, so ist es dieses: die Schule übernehme nicht blos den Volksunterricht, sondern hauptsächlich die Volkserziehung. —

Görlitzer Kreisverein.

Görlitz, 24. October. Um in Gemäßheit von § 107 bis 114 der breslauer Synodal-Beschlüsse einen Kreisverein zu begründen, waren am 19. October die hierzu erwählten Deputirten der Gemeinden Görlitz, Lauban, Friedeberg und Löwenberg zur Berathung und zur Wahl des Kreisvorstandes zusammengetreten und wurde in dieser Versammlung beschlossen:

a) „vorgenannte Gemeinden treten zu einem Kreisverbande zusammen und sollen noch mehrere Nachbargemeinden zum Anschluß aufgefordert werden;

b) als Mitglieder des Kreisvorstandes werden gewählt, die Vorstandsmitglieder 1. Land und Stadtgerichts-Kanzlei-Director Dittrich in Görlitz, 2. Justiz-Commissarius Bulla in Lauban und 3. der Stadtrichter Zenker in Friedeberg.

Noch wurden

c) einige Punkte der Gemeindeverfassung, namentlich in Betreff der als selbstständig zu betrachtenden Mitglieder, § 37 der Verfassung, der Predigerwahl § 57 und der Aeltestenwahl § 74, erörtert und dieserhalb bis zur nächsten Provinzial-Synode Bestimmungen getroffen.

Hofferichter.

Prediger Hofferichter iſt ſeit ſeinem Anſchluſſe an die breslauer Gemeinde beſonders durch ſeine anerkannt gediegenen Kanzelvorträge und ſein beſcheidenes aber zuverſichtliches Auftreten ein Haupthebel der chriſtkatholiſchen Reform geworden. Was er den Gemeinden Schleſiens, namentlich aber der Breslauer gilt, wiſſen dieſe am beſten. Einige Notizen über Hofferichters früheres Leben, welche derſelbe auf die Bitte des Herausgebers eigenhändig niedergeſchrieben, werden gewiß allen Leſern erwünſcht ſein, da Jedermann ſich gern mit dem beſchäftigt, was er liebt und achtet.

Aus meinem Leben.

Ich, Theodor Alexander Conſtantin Hofferichter, bin der Sohn des zu Glogau verſtorbenen Kanzlei-Inſpectors Ernſt Hofferichter und wurde den **11.** März **1815** zu Liegnitz geboren, wo damals mein Vater an dem von Glogau dorthin während der Kriegsjahre verlegten Ober-Landes-Gericht als Kanzliſt arbeitete. Nach dem Frieden erhielt das Ober-Landes-Gericht wieder ſeinen Sitz in Glogau. Dort habe ich meine Jugend verlebt. — Andauernde Kränklichkeit erſchwerte den erſten Unterricht, den ich zuerſt im 8ten Jahre im elterlichen Hauſe von einem Privatlehrer empfing. Der braven Eltern ſorgende Liebe bildete das Herz. Ich habe die Eltern früh verloren. Meine Mutter, Johanne geb. Weickert, ſtarb, als ich erſt das zehnte Jahr erreicht hatte. Acht Kinder ſtanden mit dem Vater um ihren Sarg. Schon jetzt erhielt mein Leben eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit; denn der Vater, mit aller Strenge die Pflichten ſeines Berufes erfüllend, war den größten Theil des Tages außerhalb des Hauſes beſchäftigt. Sorgſam aber achtete er auf unſern Fleiß, ſorgſam war er, ſo viel ſeine Zeit erlaubte, bemüht, auf unſer Gemüthsleben einzuwirken. Das „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit," das er oft mit uns geſungen, tönt in meiner Erinnerung noch oft wieder als Mahnung und Aufmunterung. Rechtſchaffenheit war der Grundzug ſeines Charakters, erwarb ihm allgemeine Liebe und Achtung, und treffend war das Wort, welches der Prediger an ſeinem Grabe ſprach: „er ſei ein Nathanael geweſen, ein Mann ohne Falſch." Groß war ſeiner Kinder Liebe und Verehrung für ihn; freudig folgten ſie ſchon darum ſeinem Willen, um ihn immer ſo ſtillzufrieden, freundlich und mild zu ſehen, als er ſogern im Kreiſe der Seinen war. Seine Vermögensumſtände erlaubten ihm, in jeder Weiſe für eine höhere Ausbildung der Kinder zu ſorgen. Er ſtarb im Jahre **1831**, als ich noch nicht das ſechzehnte Lebensjahr erreicht hatte. Meine Lebensſtellung wurde jetzt noch unabhängiger, noch ſelbſtſtändiger. Eine nur um wenige Jahre ältere Schweſter übernahm die Sorge für die jüngeren Geſchwiſter. Die Oberaufſicht über uns führte der Juſtizrath Neumann als Vormund, ein von mir hochverehrter Mann, der durch ſeinen väter-

lichen Rath nicht ohne großen Einfluß auf mich geblieben ist. Seine überhäuften Amtsgeschäfte aber erlaubten ihm keine tägliche Beaufsichtigung, und so entwickelte sich in mir früher die Selbstständigkeit des Willens, die Selbstständigkeit des Charakters.

Seit meinem neunten Jahre besuchte ich die öffentliche Stadtschule zu Glogau, zu Michaeli 1826 trat ich in die Quinta des dortigen evangelischen Gymnasiums. An dieser Anstalt waren es besonders folgende Männer: Direktor Dr. Klopsch, Prorektor Severin, Magister Dr. Roeller, Dr. Mehlhorn, Dr. Grebel, die durch ihr gründliches und gediegenes Wissen, ihre erprobte Lehrgeschicklichkeit, ihre gute Disciplin die Liebe zu den Studien weckten und erhielten; und ich bin gewiß, daß unvergeßlich all' meinen Mitschülern bleiben wird, was wir diesen ausgezeichneten Männern verdanken. Sie haben den Grund zu unserer Bildung gelegt, sie haben mit großer Treue und Aufopferung uns für das Edlere zu gewinnen gewußt. Es thut mir wohl, dies öffentlich aussprechen zu können. Sie sorgten mit gleicher Liebe für unsere wissenschaftliche Ausbildung, wie für die Erziehung und Heranbildung zu allem Guten und Schönen. Verhehlen aber kann ich hierbei nicht, daß gerade der Unterricht im Christenthume, wie er ertheilt wurde, unserm durch das Studium der Alten schon gereiften Geiste wenig zusagte. Der strenge Orthodoxismus, in dem wir unterwiesen wurden, konnte unmöglich eine Stütze finden in dem übrigen, auf Entwickelung aller höheren geistigen Kräfte hinzielenden Unterricht; ja, ich bin mir bewußt, daß gerade das strenge Festhalten am Buchstaben, das uns aufgenöthigt werden sollte, andere Vorstellungsreihen in mir erzeugte und den Widerspruch hervorrief. In solcher Weise wurde auch dieser Religionsunterricht mir zum Segen. Im vertrauten Freundeskreise wurden nun Gespräche über kirchliche Dogmen mit scharfer Dialektik geführt; begeistert aber lauschten wir auf jedes Wort älterer Freunde, die in den Ferien zur Heimath zurückkehrend, uns Kunde brachten von dem, was die Lehrer der theologischen Wissenschaft von den Satzungen der Kirche urtheilten. Immer mächtiger wurde das Verlangen, zu den Füßen solcher Männer selbst sitzen zu können, und glücklich priesen wir die Stunde, die uns für reif erklärte zu den Vorträgen der freien Wissenschaft. Zu Michaeli 1834 bezog ich mit drei andern Schulgenossen, die sich dem Studium der Theologie widmen wollten (unter diesen war auch mein lieber Amtsbruder Vogtherr), die Universität Breslau. Hatte man uns auch erst kurz vor unserm Abgange zur Universität gesagt, daß wir eine Fakultät gewählt hätten, in der wir vom wahren Christenthume wenig hören würden, so konnte uns dies Wort von der getroffenen Wahl doch nicht abschrecken. Wir wußten bereits, was uns erwartete, und ich wenigstens werde es nie bereuen, ein Schüler des allverehrten Dr. David Schulz gewesen zu sein. Außer ihm waren es besonders die Professoren DDr. Middeldorpf und Suckow, welche meine Liebe zur Theologie noch mehr anregten, in meinen Ansichten vom Christlichen mich immermehr befestigten. — Nach

Beendigung des Trienniums, und nachdem ich im Sommer 1838 die Prüfung pro venia concionandi bestanden hatte, übernahm ich zu Michaeli desselben Jahres die Stelle eines Lehrers im Hause des Herrn v. Scheliha auf Perschütz. Fünf Jahre hindurch habe ich in dieser hochgebildeten, liebenswürdigen Familie in den angenehmsten Verhältnissen gelebt. Die Beweise der Achtung, der theilnehmenden Liebe, die mir wurden, erhielten meine Freudigkeit an meinem Berufe, und der sichtbare Erfolg meiner Lehrthätigkeit an meinen Zöglingen (den drei jüngsten Söhnen des Herrn v. Scheliha) erweckte neue Lust und neuen Muth. Aber auch der Ernst des Lebens trat an mich heran. Zwei in der Blüthe des Lebens stehende geliebte Geschwister sanken ins Grab, ich selbst, von einem Nervenfieber befallen, blieb jahrelang kränklich und erst der Besuch des Gesundbrunnens zu Reinerz kräftigte wieder die geschwächte Gesundheit. — Nachdem ich zu Ostern 1840 das examen pro ministerio absolvirt hatte, erwachte in mir neu die schon auf der Schule entstandene und durch den Prorektor Severin gepflegte Neigung zur Dichtkunst. In den Jahren 1840—1843 habe ich außer den nun im Druck erschienenen „Deutschen Akkorden auf der davidischen Harfe" zu meiner Erheiterung und zur Befriedigung eines zum Selbstschaffen hindrängenden geistigen Triebes noch manches religiöse Lied gesungen. Dabei blieb immer wach und lebendig in mir das Interesse an allen Erscheinungen auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens. Mit inniger Theilnahme begrüßte ich jedes Erwachen einer freieren Geistesregung, mit Betrübniß sah ich den Widerstand, den Männer wie Schulz, Suckow und Andere bei ihren Bestrebungen fanden, mit Schmerz die Vorkehrungen, die man traf, durch den Geist der Vergangenheit den frischen Geist der Gegenwart niederzuhalten. Aber jener ist ein altersschwacher Greis, dieser ein Jüngling: — so dachte ich, und meine Erwartungen und Hoffnungen haben mich nicht getäuscht. — Große innere Kämpfe in Bezug auf meine Ueberzeugung habe ich nie durchkämpfen müssen; die Wahrheit hat mir immer klar und unverhüllt vor Augen gelegen, und ich habe mich nie gescheut, sie freudig zu bekennen. Befestigend wirkte während meines Hauslehrerlebens auf mich besonders ein homiletischer Verein, den der Superintendent Schneider zu Perschütz-Lossen mit besonderer Vorliebe leitete, an welchem die in seiner Parochie sich zahlreich aufhaltenden Candidaten Theil nahmen. Huldigte er selbst auch einer der meinigen entgegengesetzten Glaubensrichtung, so war doch allen Mitgliedern des Vereins völlige Redefreiheit gestattet, und kampfgerüstet und kampfeslustig standen sich allezeit die Parteien gegenüber. Auch hier hatte mich die gütige Vorsehung mit meinem lieben Vogtherr zusammengeführt. Er war damals Hauslehrer in derselben Parochie. Schon dort haben wir gemeinschaftlich manchen Kampf bestanden und uns gemeinschaftlich gestählt für eine spätere Zeit. Die Schroffheit, mit der wir uns vom Orthodoxismus so oft angegriffen sahen, hat nicht wenig dazu beigetragen,

uns der evangeliſch-unirten Kirche immer mehr zu entfremden. Schon damals iſt uns der Rath gegeben worden, aus der evangeliſchen Kirche auszuſcheiden, und gern verſprachen wir, dieſem Rathe zu folgen, ſobald ſich nur erſt eine Kirche gebildet haben werde, die unſerm nach wahrer evangeliſcher Freiheit verlangenden Geiſte eine Zuflucht eröffnen könne. Das Heil war uns näher, als wir glaubten. —

Zu Michaeli **1843** wurde ich als Rektor an die evangeliſche Stadtſchule und zugleich als Hilfsprediger an die dortige evangeliſche Kirche berufen. Mein Amt genügte ganz meinen Wünſchen. Es bot mir ein reiches Feld der Thätigkeit und eine Wirkſamkeit, in der ich bei meinen religiöſen Ueberzeugungen weniger befürchten durfte, durch die immer mehr ſich geltend machende alte Kirchenſatzung beengt zu werden. Denn als Hilfsprediger war ich nur wenig beſchäftigt. Die Verwaltung der Schule nahm meine Thätigkeit hauptſächlich in Anſpruch, und mit Luſt und Liebe gab ich mich meinem Lehrberufe hin. Ich würde damals ſchwerlich mein Schulamt für ein geiſtliches hingegeben haben; der faſt troſtloſe Zuſtand der Kirche brachte mich immermehr von dem Verlangen nach einer ſelbſtſtändigen Wirkſamkeit als Geiſtlicher zurück. Wie ſehnlich ich auch ſonſt begehrt hatte, ein Verkünder des Evangeliums zu werden, — der Gedanke, hinfort mein ganzes Streben und Wirken der Lehrthätigkeit zu widmen, wurde mir jetzt immer lieber. Aber eine höhere Hand hatte Anderes über mich beſchloſſen. Tief beugte ſie mich noch einmal nieder, damit ich mich dann geiſtig deſto kräftiger erheben ſollte. Zu Anfang des Jahres **1844** hatte ich mich mit Jungfrau Amalie Breßler, mit der ich ſchon ſeit mehren Jahren verlobt war, verheirathet. Meine Ehe war eine höchſt glückliche, aber noch in demſelben Jahre löſte ſie der Tod. Als die Stimme von Laurahütte von Ort zu Ort ſich ausbreitete im lieben Vaterlande und Freude, große Freude verkündete ſo vielen harrenden Herzen, war meine Seele tief betrübt. Ich beweinte mein innig geliebtes Weib. Auch das von ihr mir geborne Kind hatte ich in's Grab geſenkt. Ich ſtand wieder allein. Auch meine Lebenskraft ſchien im Schmerze zu erlöſchen. Das Erwachen des neuen geiſtigen Lebens, das mich ſonſt bis zum Entzücken begeiſtert haben würde, erregte daher zuerſt nur wenig meine Theilnahme. Aber Gott half endlich meiner Schwachheit auf. Mit männlichem Muthe fing ich an meinen Schmerz zu bekämpfen. Ich ſagte mir, daß es in einer ſolchen Zeit dem Manne nicht zieme, träumeriſch einem entſchwundenen Glücke nachzuhängen, daß es ihm vielmehr zieme, mit aller Kraft mitzuwirken an dem Segenswerke der Zeit. — Größer wurde nun meine Theilnahme an der geiſtigen Bewegung, und als ich durch die breslauer Gemeinde das ſogenannte symbolum apostolicum überwunden und der neu ſich bildenden Kirche vollſtändige Glaubens- und Gewiſſensfreiheit geſichert ſah, ſtand mein Entſchluß feſt, mich der jungen Gemeinde anzuſchließen und ihr hinfort all' mein Streben zu widmen. — Am Oſterfeſte

beſuchte ich Vogtherr. Ich hatte mit ihm über die Erſcheinungen der Zeit nicht korreſpondirt, aber ich ahnte, ja ich wußte, daß er meine Anſichten theilen werde. So war es auch. Unvergeßlich werden mir jene Oſtertage bleiben, in denen ſich unſere Seelen in der Freude über die durch Gotteshand herbeigeführte Segenszeit und in dem Entſchluſſe, Ronges gute und heilige Sache nach Kräften fördern zu helfen, noch enger verſchwiſterten. Die Zeit, die wir erſehnt, ſchmerzlich erſehnt, ſie war gekommen. Sollten wir uns nicht freuen? Sollten wir zuſehen und die Hände müßig in den Schooß legen? Nein, nein! — riefen wir uns zu, jetzt gilt es ein redliches Handeln! — So unterzeichneten wir denn zu Anfang des Monats April unſern Beitritt zur chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Breslau. Meine fernere Wirkſamkeit war eine öffentliche.

Das Leben der Ehe in der vernünftigen Menſchheit und ihr Verhältniß zum Staat und der Kirche. Von Dr. Nees v. Eſenbeck. Breslau, Verlag von Eduard Trewendt. 1845.

Während Johannes Ronge, der Erreger, von einem Orte zum andern eilt, empfangen und geleitet von der Begeiſterung für kirchliche Reform, während Regenbrecht daheim die Gemeinde feſter und feſter gründet, während Hofferichter und Vogtherr, als treue Pfleger, Samen für Gegenwart und Zukunft ſtreuen und, die junge Saat bewachend, ſie vor rauhen Winden ſchützen, da wirken, ſtill und ſicher, zwei Männer noch — wer ſollte ſie nicht kennen? — Theiner und Nees von Eſenbeck; der erſtere, ein Seher in die Vergangenheit, der andere ein Seher in die Zukunft, beide Väter der Kirche, führen ſie auf demſelben Grunde die beiden ſich oben verſchlingenden Säulen auf, welche der Gemeinde zur Pforte geworden ſind, um in das Heiligthum zu gelangen, wo Chriſtus, der Gottmenſch, thront. Ohne Kunde der Geſchichte und der Natur, giebt es keine Erkenntniß des Menſchen, keine Erkenntniß Gottes; keine Anthropologie, keine Theologie. Geſchichte und Natur ſind die beiden großen, unerſchöpflichen, weil immer neuen Offenbarungen Gottes, aus denen alle Lehrer der Menſchen, vom göttlichen Geiſte beſeelt, ewige Wahrheiten entnommen haben.

Daß ſich ein Geiſt, wie Nees v. Eſenbeck, der Kirchenreform angeſchloſſen hat und in ihr den Boden ſucht, auf dem ſich Glauben und Wiſſen zur geiſtigen Blüthe entfalten und die ſchönſten Früchte ihrer Vereinigung tragen ſollen, iſt ſchon allein geeignet, ein günſtiges Vorurtheil für die Reform zu erwecken, welche eben ſo gut im Stande iſt, die Denker als das mehr nach ſeinen Gefühlen lebende Volk zu befriedigen. Bisher geſchah es gewöhnlich, daß die Speculation ſich dem Chriſtenthume entfremdete; hier ſehen wir, daß das Chriſtenthum die Speculation in ſich aufnimmt und der alte Streit zwiſchen Glauben und Wiſſen in Liebe ſich löſt.

Schon der erste christliche Philosoph, Paulus, hat die Liebe als den Schlußstein aller menschlichen Religion, als den ersten Hebel, die Menschen zur Gottheit zu erhöhen, ja als die Sichtbarwerdung Gottes in und unter den Menschen angesehen und erkannt. Welche Tiefe menschlichen Wissens und göttlicher Erkenntniß liegt in seinem Briefe an die Korinther! Kommt her, ihr Verächter christlicher Lehre, welche ihr euch in eurer Schulweisheit erhaben über sie dünkt, und prüft, ob nicht Paulus das Fundament aller rechten Erkenntniß gehabt, wenn er Kap. 12, 4 ff. von dem Geiste des Lebens also spricht: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist u. s. w. Dies aber alles wirket derselbige **einige** Geist.“ Paulus schließt seine Rede mit den Worten: „Strebet aber nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen“ (euch mit Gott zu vereinigen); dieser Weg ist aber die Liebe, deren Herrlichkeit und Köstlichkeit über alle menschlichen Dinge und Erkenntnisse erhaben ist: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete,“ beginnt Paulus Kap. 13. ff., und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniße und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird, denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören,“ und schließt dann mit den Worten: „nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Strebet nach der Liebe!“

Wenn nun Paulus vor beinahe 2,000 Jahren das Wesen des Christenthums und des wahren Menschenthums schon in der Liebe fand, so müssen wir trauern, wenn diejenigen, welche sich nach ihm bis heute christliche Lehrer und Philosophen nannten, die Natur und den göttlichen Ursprung des Christenthums so sehr verkannten, daß sie es in einen mißverstandenen Glauben unerkennbarer, daher für den Menschen unmöglicher Dinge setzten; und noch mehr müssen wir es bedauern, daß die äußere Macht sich die Ueberwachung dieses mißverstandenen Glaubens angemaßt und ihrem blinden Wahne hunderttausende

von Menſchen, denen derſelbige einige Geiſt, von dem Paulus redet, eine andere Erkenntniß gegeben, mit Feuer und Schwert und ſcheußlichen Qualen vernichtet und ſomit gegen Gottheit und Menſchheit furchtbar gefrevelt hat.

Und iſt es heut ſchon anders geworden? Schreiet nicht die blinde Orthodoxie auf der einen Seite noch immer: „allein der Glaube (nämlich: der ihrige) macht ſeelig!" und verſchließt nicht die blinde Orthodoxie auf der andern Seite einem jeden den Himmel, der die Lehre von den guten Werken, dem Gnadenſchatze und dem Ablaſſe nicht begreifen kann? O möchte ſich doch recht bald die verfolgende Saulus-Orthodoxie zu einer ächt menſchlichen und darum göttlichen Paulusliebe bekehren!

Und warum könnte es dem Chriſtkatholicismus nicht vorbehalten ſein, dieſe chriſtliche Paulus-Liebe durch Lehre und Wandel zu bethätigen und ſomit das Chriſtenthum, bis jetzt nur zu oft eine ſtolze Lüge im Munde der Welt, zur Wahrheit zu machen? Schon macht ein verſchiedenes Glauben und Wiſſen unter den einzelnen Gemeindegliedern, wie unter den einzelnen Gemeinden keine Spaltung mehr, denn die Liebe füllet ſie aus und umſchließt alle Chriſtkatholiken mit einem gemeinſamen, unzerreißlichen Bande, außer welchem nur diejenigen ſtehen, welche in dem leeren und todten Gebäude eines ſtarren Dogmatismus den ewig freien, alles durchwehenden Gottesgeiſt gebannt zu haben wähnen. Man halte den Chriſtkatholicismus nicht für ſchwach, weil die Gemeinden äußerlich erſt 2,000, 200, oder 20 Mitglieder zählen. Der Chriſtkatholicismus iſt die allgemeine chriſtliche Kirche oder Gemeinde des Herrn, zu welcher Alle gehören, die ihre Bruſt zu einem Tempel chriſtlicher Liebe und Freiheit gemacht haben; keiner von denen, welche über ſich und das Chriſtenthum zu denken begonnen, gehört euch mehr, die ihr den Geiſt in Feſſeln zu ſchlagen gedenkt, um ihn eurer Herrſchaft dienſtbar zu machen. Tauſende, welche äußerlich noch nicht aus der evangeliſchen oder römiſchen Confeſſion geſchieden ſind, gehören und gehörten längſt innerlich der chriſtkatholiſchen Kirche, ehe ſie zu dieſer übergetreten ſind, ja ehe dieſe ſelbſt in den jüngſten Tagen äußerlich zur Erſcheinung gekommen war. Dies iſt eine ausgemachte Wahrheit.

Aber die äußere Erſcheinung der chriſtkatholiſchen Kirche gerade iſt von der größten Wichtigkeit, denn ſie zeugt von dem erwachten, nach der That ſtrebenden Bewußtſein der Menſchen. Und dieſes thätige Bewußtſein des Menſchen, der ein ächter und rechter Chriſtkatholik werden will, immer mehr zu klären und dem rechten Ziele zuzuführen, iſt das fortdauernde Streben des verehrten Verfaſſers der im Eingange erwähnten Schrift. Während Nees v. Eſenbeck in dem „Glauben und Wiſſen" überſchriebenen Aufſatze S. 83 beide aus ihrem bisherigen Gegenſatze reißt und ſie im Leben und in der Liebe vereinigt darſtellt, erklärt er in einem anderen Aufſatze „Gefühls-Cultus? oder Vernunft-Cultus" S. 145 die chriſtkatholiſche Symbolik und

Mystik durch das Leben in der Liebe, und zeigt in einem dritten: „die Armenpflege, ein Hauptttheil des christlichen Gottesdienstes" den Gottesdienst der That nicht im Vollbringen guter Werke, sondern wiederum in der Liebe, aus welcher diese Werke fließen, oder im gottesdienstlichen Leben. Ganz im Zusammenhange mit diesen Aufsätzen steht nun die vorliegende Schrift des geehrten Herrn Verfassers über: „das Leben der Ehe in der vernünftigen Menschheit." Aus der Ehe geht das Menschengeschlecht selbst hervor, und die Ehe ist älter als Staat und Kirche, die beide auf die Ehe und das nächste Ergebniß derselben, die Familie, gegründet sind. Beide, Staat und Kirche, liegen im Streite um ihre gemeinschaftliche Mutter; bald siegt das eine, bald das andere im unentschiedenen Kampfe, welcher so lange fortdauern wird, bis in ferner Zukunft die Menschheit in dem Grade fortgeschritten sein wird, daß Kirche und Staat als eine Einheit zur äußeren Erscheinung kommen werden. Jetzt leben wir erst im Stande der gegenseitigen Durchdringung von Kirche und Staat, wo sich ein jedes noch bestrebt, dem andern Gesetze vorzuschreiben. So kommt es, daß auch die Ehe unter ein doppeltes Gesetz gestellt worden ist, dem noch der vermittelnde Einigungspunkt fehlt.

Nachdem nun der geehrte Verfasser zuerst die Ehe unter dem Gesetz durch die verschiedenen Bestimmungen des alten und neuen Testamentes, alter und neuer Gesetzgeber und Gesetzkundigen beleuchtet hat, geht derselbe über zu der Ehe in der Wahrheit, in welchem Abschnitt er die Ehe als das religiöse Moment im Staate, als die eigentliche Staatsreligion, als das Abbild der über dem Staate waltenden Gottheit und zwar — was von Gegnern und Spöttern, und ihrer giebt es, welche gerade am allerwenigsten Grund zum Spotte haben, nicht übersehen werden mag — ohne Rücksicht auf die Zustände der Welt den denkenden Lesern vorführt, indem er schlüßlich aus Vernunftgründen „die Berechtigung der Liebe zur freien Existenz im Staate" inmitten der übrigen, insgesammt nicht auf Liebe, sondern auf Gesetzwilligkeit beruhenden Staatsinstitutionen geltend macht. Dieses Resultat ergiebt sich, wenn man absieht von der bei uns gesetzlich geltenden, traditionellen römisch-jüdisch-christlichen Eheform, und die Ehe erstens als Natur und zweitens als Geist betrachtet, d. h. die leibliche wie geistige Vereinigung zweier nur in ihrer Gemeinschaft und gegenseitigen Durchdringung den Gesammtbegriff des Menschen — der Menschheit — darstellenden, geschlechtlich geschiedenen Menschen, wodurch die Erhaltung und Unsterblichmachung der Gattung erzielt wird. Weder für die Naturehe, noch für die Geistesehe vermag der Staat Gesetze zu geben, da weder der Trieb noch das Selbstbewußtwerden der Menschen einem staatlichen Gesetze gehorchen. Aber eben so wenig Ehegesetze sich mit einer vernünftigen Ansicht von der Ehe vertragen, eben so wenig richtet sich auch die Ehescheidung nach willkürlichen Gesetzen. Die Naturehe scheidet sich von

ſelbſt mit der Erfüllung ihres Zweckes oder der Unmöglichkeit dieſer Erfüllung, und die Geiſtesehe folgt nur dem freien Geſetze der ſelbſtbewußten Liebe. Hört dieſe Liebe auf, ſo iſt die Ehe geiſtig geſchieden und kein irdiſches Geſetz vermag ſie mehr zuſammen zu halten. „Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden," aber er kann es auch nicht. Was aber Gott, d. h. der Geiſt nicht mehr zuſammenhält, das ſoll der Menſch auch nicht zuſammenhalten; er vermag es aber auch nicht mehr, ſondern höchſtens nur die todte Form der Vereinigung, aus welcher der Haß geboren wird. Wer aber Haß ausſäet und pflegt, der wird den Tod ernten!

Die Geiſtesehe ſteht über der Naturehe und iſt dauernd, während die Naturehe momentan iſt. Das wahre Geſetz der Ehe lautet nun alſo: „Es ſoll ein volles, freies **Einverſtändniß** ſein aus Weib und Mann zur Darſtellung des reinen Menſchenbegriffs; um dieſen Begriff zu verleiblichen, müſſen Mann und Weib aber auch körperlich die Naturehe eingehen: in der Durchdringung beider, der Geiſtes- ſowie der Naturehe wird der reine Menſchenbegriff als ein Einzelnes durch das Werden eines neuen Menſchen dargeſtellt." Die Geiſtesehe wie die Naturehe vollenden ihr Werk in einem Schlage. Zwei Seelen und zwei Körper durchdringen einander und haben in dieſem Augenblicke aufgehört, geſchlechtlich zwei zu ſein — ſie ſind ein Geiſt, ein Körper — das ewige Geſetz iſt vollzogen. Nach der Vollziehung deſſelben beſtehen Mann und Weib nur noch als Zeugen der Vollſtreckung. Nur ſo beſteht die Ehe in Wahrheit und freier Liebe. Die Ehe unter dem Geſetz iſt nichts als ein auferlegtes Joch gegenſeitiger Sklaverei, unter welchem der Sklavenſinn und das ganze Heer ſeiner Laſter erzeugt wird. Wer nur dem Triebe folgt, ohne eine geiſtige Ehe einzugehen, der ſchändet den Geiſt, und wer nur in geiſtiger Verbindung leben und den Trieb unterdrücken wollte, der verletzt die Natur und erfüllt ihre Beſtimmung nicht.

Nachdem nun Nees v. Eſenbeck gezeigt hat, wie hoch das Ehegeſetz der Natur und des Geiſtes über jeder irdiſchen Macht ſtehe, geht er zu der Betrachtung des Verhältniſſes über, in welchem Natur und Geiſt zu einander ſtehen. In der Natur liegt das Geſetz der Nothwendigkeit, in dem Geiſte das der Freiheit. Wo alſo Natur und Geiſt ſich ganz durchdringen, müßte ein ganz nothwendiges und ein ganz freies Weſen vorhanden ſein — ein ſcheinbarer Widerſpruch — ein unauflösliches Räthſel! Nun iſt der Menſch eine anſcheinende Einheit von Natur und Geiſt; er iſt ganz Natur und ganz Geiſt, denn nirgends iſt eine Stelle an oder in ihm, wo entweder nur Leib, oder nur Seele ſei. Da nun weder der Leib die Seele, noch dieſe den Leib annimmt, ſo muß ſie entweder ein Drittes außer ihnen, oder ſie müſſen ſich ſelbſt durch eine Kraft verbinden, welche im Menſchen liegt, und in welcher Leib und Seele gar nicht durch den Begriff der Freiheit oder Nothwendigkeit geſchieden, ſondern ſowohl frei als nothwendig

verbunden sind. Jenes Dritte möge man **Gott** nennen, diese Kraft ist die **Liebe**, denn die Liebe erkennt sich im vollsten Bewußtsein weder als frei, noch als gezwungen, sondern der Begriff der Freiheit und der Nothwendigkeit kommt in ihr zur äußern Geltung. **Gott ist die Liebe.** Diejenigen, welche sich also in Liebe vermählen, vermählen sich in Gott; diejenigen, welche sich lieben, hat Gott vermählt. Liebe muß also das Princip der Menschenehe sein, wenn sie eine wirkliche, d. h. Gott wohlgefällige sein soll.

Wenn nun die Kirche die Ehe „einsegnet," so ist sie nicht etwa im Stande, die Ehe durch ihren Segen zu machen, oder zu sagen, daß nun nach diesem Seegen erst Liebe in Gott möglich sei. Die Ehe mußte schon bestehen, und die Kirche kann nur ihre Göttlichkeit anerkennen und ihr durch diese Anerkennung ein menschliches Datum geben. Der eigentliche Schluß der Ehe liegt schon jenseits im Ewigen. Man blicke in das Leben: wie viele Tausende von Ehebündnissen hat die Kirche schon eingesegnet, welche keine wahren Ehen waren und es auch nie wurden! Wenn nun der Staat die äußere Lösung eines Bandes, welches nicht vorhanden war, verbieten wollte, wie unsinnig wäre dieses Verbot, welche Sünde gegen den göttlichen Geist! Und wenn nun die Kirche oder auch die einzelnen Diener derselben auftreten und sprechen wollten: ich mag Dich, der Du durch den Geist geschieden oder nie ehelich nach dem Geiste vereinigt gewesen bist, nicht zu einer zweiten — wahren — ehelichen Verbindung zulassen und, was nach den bestehenden Gesetzen dasselbe ist, versage Dir den kirchlichen Segen, so würde auch hier gegen den Geist der Liebe, gegen die Gottheit, gefrevelt werden. Der Begriff der Ehe ist nie von dem Begriffe der Liebe zu sondern. Der Staat aber ist nichts als die Einheit aller seiner Ehen; die Ehe ist das Bild und der Spiegel seiner gegenwärtigen Gesittung und seines Lebens vor Gott. Derjenige Staat, welcher Ehen ohne Liebe gesetzlich gut heißt, ist ein unmoralischer Staat, möchte er sich auch zehnmal christlich nennen, und trägt und pflegt den Keim der Zerstörung und des Todes in sich selbst. Und soll also der Staat sich gar nicht in die Ehe mischen? So lange die wahre Ehe in Gott ist, wird er es nicht nöthig haben. Der Mensch, so Mann wie Weib und Kind, ist aber auch an sich ein Einzelnes und als solches ein Glied der Familie und mit dieser des Staates. Die Verhältnisse der einzelnen Glieder der Familie unter einander und zum Ganzen, so wie der einzelnen Familien zum Staate hat dieser zu ordnen. Und dieses Rechtsverhältniß der Einzelnen hat der Staat zu überwachen und nöthigenfalls auch über die Scheidung hinaus aufrecht zu erhalten.

Herr Dr. Nees v. Esenbeck verdient durch seine lichtvolle Darstellung des Lebens der Ehe mit Rücksicht auf Staat und Kirche den Dank aller Guten. Nur diejenigen, welche sie nicht lesen oder sie nicht verstehen, können sie tadeln, oder gar spöttelnd dem denkenden Geiste des Verfassers sensualistische Träumereien unterschieben, wie es hier und

da von Perſonen geſchehen iſt, welche Anſprüche auf eine wiſſenſchaftliche Bildung machen wollen. Sehr zu bedauern wäre es aber, wenn das kleine, doch inhaltsſchwere Buch des geehrten Verfaſſers nicht auch den Lenkern der Staaten vor die Augen käme, und ihre Aufmerkſamkeit feſſelte. Möchte uns auch recht bald das Erſcheinen der „Encyclopädie der ſpeculativen Wiſſenſchaften" von Nees v. Eſenbeck erfreuen! **Behuſch.**

Aus dem Tagebuche eines chriſtkatholiſchen Gemeinde-Aeltesten.

(Durch Nees v. Eſenbeck.)

1. Theorie und Praxis der Armenpflege.

Die Theorie der Armenpflege als einer Religionsübung mag gut ſein, aber die Praxis ſtimmt damit nicht überein. Da meint wohl Mancher, die Schuld könne bloß an der Theorie liegen, denn die ſei immer grau, das habe ſchon Göthe, oder vielmehr Göthes Mephiſtopheles geſagt, und da der große Dichter der grauen Theorie des Lebens grünen Baum entgegenſetze, ſo werde wohl die Praxis dieſer grüne Lebensbaum ſein und folglich Recht haben und behalten müſſen.

Wenn man aber ſo ganz ohne Weiteres und beſonders ohne Theorie in's Leben hineinſchaut, — in das Leben, dem man's gar nicht abſtreiten kann, daß es wirkliches Leben ſei, — und nun bemerkt, daß es häufig, beſonders wenn die Theorie von der Kartoffelkrankheit darauf liegt, gar nicht grün, ſondern recht dunkelgrau und faſt ſchwarz ausſieht, ſo wird man über den Dichterausſpruch ganz confus und muß faſt glauben, daß Göthe die Welt mit einem ſophiſtiſchen Urtheil zum Beſten gehabt habe. Theorie und Praxis ſtehen ſich wirklich entgegen, und wenn nun eine von Beiden grau ſein ſoll oder muß, ſo iſt's gewiß eher die Praxis, als die Theorie, denn die Theorie verlangt doch wenigſtens, wenn ſie auch an ſich grau ſein muß, daß die Praxis lebendig, und folglich grün werde, ſie möchte gern auf den Wildling des alten Herkommens das junge, edlere und fruchtbegierige Lebensreis pfropfen, muß aber leider! den Schnitt und Spalt mit Lappen und Baumwachs verkleben und die Ungeduldigen durch Dornenkronen von der jungen Lebenszucht abhalten und Jedem zurufen: „So weit ſind wir noch „nicht! Geduld! Wartet nur, bis das zuſammen- und weiter herange„wachſen iſt, und dann eine ſchöne Krone mit Blüthen auf dem „Stamme ſteht. Die erſten Früchte fallen freilich in der Regel un„reif ab: aber eine oder zwei zum Verſuchen wird's nach 5—6 Jah„ren wohl geben, wenn uns Gott die Dornen da herum erhält." — Das Gott erbarm'! da iſt noch lange hin, denkt das Leben, und hat in ſeiner Art recht; aber die Praxis hat nothwendig auch nicht unrecht, außer wenn ſie ſich dabei rühmen wollte, grün zu ſein; denn grau, oder vielmehr gräulich iſt das gewiß für Viele.

Könnt' ich Euch doch zum Warten ſtärken, Ihr armen Brüder! Ich meine: könnt' ich machen, daß es Euch recht wohl ginge, bis dahin, wo das Warten vergangen wäre, ohne daß Ihr's bemerkt hättet, und Ihr den Baum nun in Frucht ſehen könntet und ſchütteln und die Andern leſen laſſen und dabei dächtet: „Mögen dieſe ſich nun forthelfen! „wir ſind ſchon in der Stärkung über das Warten hinausgerückt, wir „ſind im Grünen!" — Wär' ich doch ſelbſt das grüne lebendige Leben; ich nähme Euch in meinen Schooß und rieſe noch Vielen zu: Kommt her zu mir!

Aber meine Praxis iſt zu ſchwach. Ich kann Euch nur theoretiſch helfen und über die Theorie beruhigen, indem ich zeige, daß ſie nicht grau iſt. Der Mephiſtopheles hat Euch nur etwas weis gemacht, — was man ſo einen logiſchen Bocksſprung nennen kann, — indem er that, als wenn Theorie und Leben einander entgegengeſetzt ſeien, da doch nur Theorie und Praxis einen Gegenſatz im richtigen Denken bilden. Die Theorie aber vom Leben iſt gerade das Grüne vom Leben und reicht den grünen Lebenszweig der Praxis zu, und winkt und nickt, und ruft ihr zu: ſie ſoll's dem Leben geben. Allein die Praxis hat leider! auch ihre Theorie, und die iſt grau, und trägt die Hände in den Taſchen, und ſagt immer nur: „Schweſterchen, ſei kein Kind! „Warte nur, bis Du in meine reiferen Jahre kommſt; — 's geht „nicht! Du biſt nur die Theorie, ich aber bin die Theorie der Praxis, „und weiß beſſer, was die wahre Praxis thun wird; ohne ſie aber wäre „ich ja ſo grau wie Du!" In dieſer ſchickſalsvollen Doppelgängerei, wobei ſich die grüne Lebenstheorie von ihrem Schatten hofmeiſtern und für grau ausgeben laſſen muß, wird ſich das Leben wohl noch manchen Tag hintreiben, wenn die Theorie nicht Einen findet, der ihr ihren Schatten abkauft.

Das Armenweſen iſt die Conſtitution der chriſtlichen Liebe. Es ſagt nur praktiſch aus, oder ſtellt vielmehr dar, was die chriſtliche Liebe will und geiſtig iſt. Die Liebe aber rechnet nicht, und zählt nicht, wie wir wiſſen; ſie iſt und gibt immer ganz und alles, ſie giebt ſich ſelbſt. Dadurch alſo unterſcheidet ſich die Gabe der chriſtlichen Liebe weſentlich vom Almoſen, das immer nur zerſtückelt giebt.

Von ſolcher ächten Liebe beſeelt gaben die erſten Gründer der chriſtkatholiſchen Gemeinde ſich hin, — ſie waren wie die Lilien auf dem Felde, — ſie ſäeten nicht in Hoffnung auf irdiſche Erndte, und ſie ſpannen nicht, — ſie gaben ſich ſelbſt, und Gott half weiter. Sie hatten nichts zu berechnen und rechneten daher auch nicht.

Nun aber haben ſie ein Weniges zu berechnen und müſſen daher auch als vernünftige Leute rechnen. Das thut ihnen wohl leid, und mehr noch Andern.

Ich will gleichnißweiſe ein paar Fälle erzählen, — nicht um zu tadeln oder zu rechten, denn ich müßte mit mir ſelbſt rechten; aber ich will von den Zuſtänden der Brüder, wie ſie hie und da ſind, zu den

Brüdern reden, die vielleicht nicht so, wie ich und einige Wenige, sagen können: „ich bin hungrig gewesen und man hat mich gespeiset; ich bin „nackt gewesen, und man hat mich gekleidet."

Im October werden gewöhnlich die Pfänder bei den Pfandverleihern für verfallen erklärt und verkauft. Da wandten sich Einige an uns und wünschten, daß wir ihnen einen allgemeinen Vorschuß leisten möchten, um ihre Pfänder einzulösen, damit sie nun zusehen könnten, ob sie von da an mit ihrem Erwerb auskommen würden.

Wir überschlugen unsere Barschaft und calculirten, daß diese Leute doch keinen Vorschuß würden abtragen können und daß die kleine Kasse, wie auch wohl die Bittsteller, besser dabei fahren dürften, wenn wir ihnen einen Theil, etwa die Hälfte, oder ein Drittheil der angeschlagenen Schuld, — *schenkten*. Wir gaben also ein ansehnliches Almosen und urtheilten dabei über das Schuldenmachen und Nichtwiederbezahlen, über das Versprechen des Abtragenwollens als über ein leichtsinniges und unüberlegtes, das nicht ohne einen heimlichen Vorbehalt und daher trüglich für beide Theile abzugeben sei. Wir nahmen also die Menschen im Sinne des Geschäfts und nicht in dem der Liebe; wir nahmen sie für schlechter, als sie vielleicht sind. Als Geschäftsleute *gaben* wir aber zu viel. Im Geiste der Liebe *thäten* wir zu wenig.

Ein großer Theil unserer Brüder und Schwestern hat nur „sein Auskommen," d. h. der Einzelne oder die Familie erwirbt durch tägliche und ununterbrochene Arbeit so viel, daß sie ihre einfache Mahlzeit bezahlen, sich spärlich kleiden und das Nöthige zum Miethzins zurücklegen können. Damit kann der Mensch zufrieden, ja glücklich leben; jeder Tag sorgt für sich selbst und sammelt Kraft für den Lebenserwerb des folgenden Tages. Ein solches Leben hat Aehnlichkeit mit dem der meisten Staatsdiener, die sich auf ihren Etat einzurichten wissen, und Ihr findet in dem Häuslichen eines solchen Lohnarbeiters, je nach seinem früheren Bildungsgange, und je nachdem seine Frau thätig, reinlich, eine heitre Mutter ihrer Kinder, im Stricken, Zusammenstücken und saubern Ausflicken geübt ist, eine auf jahrelanges Bestehen und langsames Anschaffen der Geräthe, Meubel, ja einigen Putz und einige Zierrathen zurückweisende, friedliche Einrichtung, welche den Behaglichkeitskreis der Familie bezeichnet, an dem die Eltern und Kinder mit einer gewissen Genugthuung hängen, — welche sorgfältig erhalten werden, zu denen, in das enge Zimmerchen, Mann, Frau und Kind, wenn sie auswärts gearbeitet haben, froh zurückkehren zur Mahlzeit oder zur Ruhe.

Nun kommt aber wohl einmal ein Unfall: die Frau wird krank und siech, der Mann verfällt in ein hitziges Fieber das ihn wochen- und monatelang zur Arbeit unfähig macht. Während hiebei nun, unberechnete Ausgaben zu dem Etat hinzukommen, stockt die Einnahme

gänzlich. Die helfende Hand der bürgerlichen Mildthätigkeit reicht höchstens Arzt und Arzenei, auch wohl noch eine milde Beisteuer; aber sie kann sich nicht nach dem Etat der Leutchen richten und zieht sich zurück, wenn die dringende Noth vorüber ist. Das Leben ist gerettet, — aber die eigentliche Noth des Lebens und um's Leben geht nun erst an. Der Vater kann noch nicht so anhaltend oder wohl noch gar nicht arbeiten; aber er bedarf etwas besserer Nahrung; — Mutter und Kinder haben sich lange geängstigt, haben vielfach gewacht und entbehrt, — Eins oder das Andere fängt nun an zu erkranken, und setzt die Noth weiter fort; Einnahme und Ausgabe sind aus ihrem bisherigen Gleichgewichte gerückt und es muß Hülfe durch Leihen geschafft werden.

Die öffentlichen oder Privat-Leihanstalten auf Pfänder treten hier als Lebens-Erhaltungs-Anstalten in Kraft, und man darf ihre Wichtigkeit für eine zahlreiche Klasse von Mitbürgern nicht verkennen; sie tragen Mißbräuche in sich und verführen zu Mißbräuchen, — das hebt aber ihren Werth, als eines Bedürfnisses in der Noth, nicht auf.

Wenn das Verdienst stockt oder ganz aufhört, wandert zum ersten mal ein Stück aus der lange zusammengehaltenen Einrichtung in das Pfandhaus. Die ganze Familie fühlt mit tiefem Schmerz die gestörte Integrität ihres Daseins, sie ißt in Trauer von dem Entlehnten sich satt. Gewöhnlich hatte die Frau noch ein kleines Geschmelde; das muß zuerst Hilfe schaffen, aber mit dem feierlichen Versprechen von Seiten des Mannes, daß es bald, und ganz gewiß wieder eingelöst werden solle. Bald ist das geringe Darlehn verzehrt. Die Meubel haften gewöhnlich für die Zimmermiethe. Da bedenkt der Mann, — der eben wieder zu arbeiten anfängt, und daher Muth bekömmt, baldiges Aufkommen auf den alten grünen Zweig zu hoffen, — daß er zwei Röcke habe, einen guten und einen schlechten; „den guten mag „das Leihhaus ein paar Wochen aufheben," sagte er zu sich; „wenn „die kleinen Pfenningsschulden, die seitdem sich angezettelt haben, ab„getragen sind — gelt Frau, wir sparen recht? — so lösen wir erst „Deinen Ducaten, und dann gleich den Rock ein." Der alte Rock — denkt die Frau — ist gewaltig abgetragen, hat auch schlimme Stellen, er wird häßlich darin aussehen; das denkt sie bei sich, aber sie sagt's nicht, denn sie sieht ihre Kinder vor sich, die sehr hungern und fühlt sich selbst schwach und hinfällig. Doch — sie hatte recht! Sie essen einmal, zahlen einige Pfenningsschulden bei den armen Nachbarn; — aber der Rock, den der Mann jetzt anzieht, ist wirklich gar zu schlecht, er sieht darin augenscheinlich wie ein in Verfallgekommener aus. Er merkt, daß ihn sein Arbeitsherr darauf ansieht; es geht Einer an ihm vorüber, dem er 4 Groschen schuldet, dem sieht er's am Gesicht an, daß er denkt: „mit unserm Nachbar steht's auch schlecht, wenn ich doch erst meine vier Groschen wieder hätte!" Vielleicht ist seine Beschäftigung von der Art, daß er in solchem Anzuge in dem Locale dersel-

ben gar nicht geduldet werden kann und er muß ſich das von ſeinem Vorgeſetzten bemerken laſſen. Jetzt fühlt ſich der bis dahin muthvolle Mann im Sinken. Der Rock muß herbei, es koſte, was es wolle. Ach Gott, ſeufzt die Frau, da hat mich die Frau Gevatterin auf morgen zur Taufe laden laſſen; die haben mich dort alle mit dem Ducaten geſehen, — wenn der nun fehlt, — Du ſiehſt auch ſo liederlich aus in dem Rocke. Gern nähme ſie das geſprochene Wort zurück, denn ſie ſieht ihren Mann jetzt erſt recht an, und merkt, wo ihn der Schuh drückt. — Aber dem Manne fällt etwas ein: „der Rock iſt recht gut, „er hilft betteln und ſchildert beſſer die Noth, als Du's ſagen kannſt. „Der reiche Kaufmann N. hat Dich ja früher gekannt; der hat wohl „Mitleid und borgt ein paar Thaler zur Einlöſung des Rockes und — „des Ducaten; dann wird alles Verdienſt zuſammengelegt zum Ab„tragen!" — Der reiche Bekannte giebt das Geld; die erſte Noth ſchwindet noch einmal, aber die kleinen Nebenſchulden waren ſchon wieder gewachſen, und es ging mehr ab, als das Lebenwollen vertrug; die Hausmiethe blieb im Rückſtande; der gerettete Ducaten, der gute Rock, — was ſich ſonſt noch verpfänden ließ, das muß alles wieder wandern, dem freundlichen Herrn N. wird nichts abgetragen, vielleicht noch ein Zweiter, ein Dritter angepumpt und Jedem dann aus dem Wege gegangen wie das böſe Gewiſſen. Klagt er noch weiter, ſo wiſſen's ſchon die Bekannten, wie viele er nach Ihrer Meinung hintergangen hat. Niemand giebt etwas, das aushülfe, — es läuft ſchon auf ein Almoſen hinaus, um ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen. Bald nachher kündigt der Vermiether die Wohnung und behält, was an Meubeln oder Betten Zahlungswerth hat. Der Mann iſt nun wirklich ein Bettler und hat, nach Umſtänden wohl ſchon lange vorher, auch ſeine Erwerbsquelle, die Arbeit, verloren.

Denn man faſſe nur nicht immer, wenn vom „aus der Hand in den Mund leben" die Rede iſt, den eigentlichen Tagelöhner, der von ſchwererer Handarbeit lebt und täglich ſeinen Lohn empfängt, als den am meiſten im Nachtheil ſtehenden, allein in's Auge! dieſe Klaſſe hat noch vor Manchen gar Manches voraus; ſchon den Anzug: der Tagearbeiter im Freien darf, und muß oft, in ganz ſchlechten Kleidern, ja halb ungekleidet in der Arbeit ſtehen, — er bleibt, ſtärkerer Bewegung wegen, auch bei der ſchwerſten Nahrung geſünder; Frau und Kind finden verſchiedentlich ein ihnen angemeſſenes Verdienſt, — kurz, das an ſich ſaure Loos des Tagearbeiters im rein phyſiſchen Kraftgebrauche iſt verhältnißmäßig freier von ſolchem Schickſalswechſel, der zum ſchleunigen und unabwendbaren Verarmen führt.

Nehmen wir aber als ein Beiſpiel anderer Art unter mehreren, die uns zu Gebote ſtünden, die ſogenannten Bogenſchreiber, durch einen Euphemismus auch wohl Privatactuare genannt, — Männer, welche gewöhnlich an den Bureau's der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, oder bei Sachwaltern die Abſchriften der Ausfertigungen be-

ſorgen, nach Umſtänden auch ſonſt ſchriftliche Aufſätze in's Reine ſchreiben und für ihre Arbeit nach der Bogenzahl der Abſchrift bezahlt werden. Dieſe Männer ſtammen häufig von gebildeten Eltern, haben Schulen beſucht, auch wohl Univerſitätsſtudien begonnen, und ſind auf dieſer Bahn durch Schuld oder Schickſal gehemmt worden, ſo daß ihnen nun das, was als Mittel zum höheren Zweck dienen ſollte, ſelbſt Zweck und einziges Mittel geworden iſt, ihren Lebensunterhalt zu finden. Sie ſind oft jung, aber doch ſchon verheirathet und mit Kindern geſegnet, und die Leute, die gern das Aergerniß ſehen, erzählen, daß dieſer Seegen auch mit jenem Schickſal verflochten und Schuld an der verfehlten oder doch unterbrochnen Lebensbahn ſei.

Wir Chriſtlich-Vereinten hören darauf nicht. Wir ſchlagen zwar nicht von außen an die Bruſt und ſprechen: wir ſind allzumal Sünder, aber unſer Herz ſchlägt von innen theilnehmend an, wenn wir in den hagern bleichen Angeſichtern die Spuren des ſtetigen Sitzens mit Nachtwachen und bei ſchlechter Nahrung erblicken. Treten wir in ihre Stuben, ſo finden wir entweder jene ſparſame Gemüthlichkeit, deren ich oben gedachte, noch in ungetrübter Ordnung, — oder wir begegnen ſchon Lücken, die uns gemahnen, als zeige ſich hinter ihnen der Zahn des wühlenden Verhängniſſes, das ſich hier einzunagen beginne, — oder wir finden auch wohl ſchon nackte Wände und alle Spuren des Mangels mit ſeinen Folgen, der Vernachläßigung und Unordnung, — aber die Erinnerung beſſerer behaglicher Tage im Vaterhauſe ſchwebt über allen dieſen Räumen wie ein bleicher Schatten, dort wehmüthig lächelnd, hier weinend oder verzweiflungsvoll vorüberſchleichend.

Der Lohn für's Abſchreiben iſt knapp zugemeſſen, mitunter ſelbſt precär. Der Bogenſchreiber eines Sachwalters z. B. hat die Verpflichtung, im Büreau der Arbeit zu harren. Stockt dieſe aus irgend einem Grunde, ſo ſtockt auch ſein Verdienſt; immer aber muß er die Nacht zu Hilfe nehmen, wenn er ſich durchſchlagen will und nur froh ſein, daß ihm zuweilen ganze Nächte zu wachen und zu ſchreiben vergönnt iſt.

Laßt uns rechnen:

Aus beſten Quellen entnehmen wir, daß ein ſolcher „Privatactuar" auf einem Büreau gleich den genannten, wenn er mit der Feder gut fortkann und ſonſt Glück hat, monatlich **13** Thaler verdienen kann. Nehmen wir an, er habe Frau und Kinder und gehöre zur erſten Klaſſe derer, deren Erinnerungs-Schatten aus dem Vaterhauſe noch lächelt.

Er erkrankt, und kann einen Monat lang nicht ſchreiben; ſeine Frau iſt in den Wochen, oder kränklich, oder ſonſt unfähig, auf Verdienſt auszugehen; die Kinderſorgen drücken ſie. Vorräthiges Geld in Kaſſa fehlt. Das Bedürfniß zeigt den Weg in's Leihhaus. Unter **10** Thalern monatlich will der Etat nicht reichen. Soviel beträgt alſo die Schuld am Ende des erſten Monats. Krank und ſchwächlich tritt der Reconvaleszent wieder in ſeine Stelle, — wenn ſie ihm nämlich durch Glück

und Güte offen gehalten wurde, — wenn er sie nicht aus Schaam oder der Schicklichkeit wegen meiden muß, weil gerade der Rock verpfändet ist. — Das Schreiben geht noch schwer und langsam; er bringt es nicht auf die gewöhnliche Einnahme. Am Schlusse des Monats muß wenigstens Etwas eingelöst werden, und die armen Freunde, die bis dahin groschenweise baar oder in Bedürfnissen borgten, aber nicht warten können, müssen das Ihrige haben. Nach Abzug der bezahlten Schulden bleiben 3 Thaler und außerdem steht noch Pfand aus. So bringt also der dritte Monat Schulden zu denen der beiden ersten und die Familie kann am Ende des Vierteljahrs 20 Thaler Schulden haben, die, jenachdem sie Geldeswerth hatte, noch großen Theils vom Pfandverleiher gedeckt ist. Aber die Hausmiethe war nicht zu erschwingen. Es folgt also das Ausgebot und der Beschlag auf das Mobiliar. Die Noth lehrt Bemittelte ansprechen; man schlägt sich bis zu Ende des zweiten Quartals durch; da sinkt der Muth. Die Reduction auf die Hälfte, ja auf ein Drittheil des früheren Einkommens ist oft noch möglich, muß oft möglich gemacht werden, — aber sie lernt sich schwer, sehr schwer, und nur langsam.

Verzeihlich ist's und natürlich, wenn in solcher Lage Einer denkt: „ich gehe zu den Aeltesten und bitte um eine langsam zu amortisirende „Anleihe."

„Ich will an ein uns bekanntes Beispiel erinnern, die Namen, die Person thun nichts zur Sache. Unser armer Bruder specificirte uns alle seine Schulden, in Summa 30 Thaler, worunter 15 Thaler Hausmiethe mit Gefahr bei'm Verzug.

Wir haben deliberirt und beschlossen, dem Mann 15 Thaler für die Hausmiethe zu schenken. Ich habe beigestimmt. Als ich vom Rathhause herunter kam, war ich klüger. Haben wir dem Mann geholfen? Ich zweifle. Wir haben mehr gegeben, als nöthig war, und die Hauptsache, — das monatliche Defizit, der Verlust an den Pfändern, die Niedergeschlagenheit Angesichts der Angepumpten — bleibt und ist mit unsrer Hilfe nur in ein anderes Local verlegt; der Schaden frißt weiter, und nagt an dem Verschuldeten ein böser Nebenwurm, so nagt der auch weiter. Wie denn, wenn wir das Gesuch: alle Schulden zu tilgen und mit monatlich 2 Thalern amortisiren zu lassen, angenommen und unsern Schützling dadurch auf monatlich 11 Thaler netto gesetzt hätten? In 15 Monaten war die Schuld getilgt. Wir hättens aber nicht soweit kommen lassen, sondern nach 7 Monaten, wenns bis dahin gutgegangen wäre, eine Prämie von 16 Thalern statt des Almosens von 15 Thalern ausgezahlt mittelst Quittung über das Ganze. Denkt Euch die Ueberraschung! Das wollen wir ein andermal besser machen, wie wir's auch in der That schon mehrmals recht zu unsrer und Anderer Zufriedenheit eingerichtet haben. Hätten wir nur etwas mehr zuzusetzen! Ja, diese unsre Stellung wäre wahrlich sehr schön, wenn nur die Angst nicht wäre, es möchten uns bald die Mittel für's Dringendste

ausgehen! Gott wird's aber ſchon machen, daß wir das Leben in Hilfe und Liebe fortbilden, und dabei das Rechte immer ſichrer treffen lernen!

---

2. Verhältniß der Gemeindeglieder zu den geſchäftsführenden Aelteſten ihres Bezirks.

Dabei fällt mir ein: es wird künftig noch manches Gute erwachſen, wenn die Einrichtung völlig ins Leben tritt, nach welcher die Wohnungen unſrer Gemeindeglieder in verſchiedene Bezirke eingetheilt und jedem dieſer Bezirke zwei zunächſt wohnende Aelteſte zugewieſen ſind, an welche ſich die Bewohner dieſer Bezirke nach Gefallen in geiſtigen und leiblichen Anliegen wenden und durch ſie ihre Sache vor den Vorſtand bringen können, nachdem ſie von denſelben zuvor genau eingeſehen worden iſt. — Jetzt wiſſen die Leute kaum noch etwas von dieſer gewiß guten Einrichtung, und doch müßte eigentlich der Verkehr von denen, die irgend ein Bedürfniß dazu empfinden, ausgehen. Denn der entgegengeſetzte Weg, daß die Aelteſten umhergingen und ſich erkundigten, würde erſtens ganz unſicher ſein und gleichſam in's Blaue hinführen, und dann könnte ein ſolches Verfahren, auch bei dem beſten Willen, gar leicht den Schein des Aufpaſſens, Sittenrichtens, in die Schüſſeln-Schauens u. ſ. w. erhalten, worauf ſchon in der Synode vom 16. Auguſt eine bekannte Stimme „vom hohen Standpunkt" herab aufmerkſam gemacht hat. Nein, es iſt beſſer, daß die Kinder und Freunde zuerſt zu uns kommen; ſie ſollen's dann ſchon erfahren, daß wir Aelteſten auch herzlich gern zu ihnen kommen, wenn's gewünſcht wird und frommt.

---

3. Chriſtkatholiſches Conventikel.

Ich habe heute einem chriſtkatholiſchen Conventikel beigewohnt und will erzählen, wie es ausſah. Eigentlich war es ein Kaffeekränzchen, zu dem ſich auch Männer, Söhne und Töchter oder Nichten der Befreundeten hinzugefunden hatten. Was aber dem kleinen Feſt ſeine Weihe gab in Aller Augen, war dieſes, daß einer der allgemein geliebten Prediger ſeine Gegenwart auf ein paar Stunden zugeſagt hatte. Wie leicht zu denken, machten wir Männer mehr die Hörer als die Sprecher, denn die Geſellſchaft beſtand zum großen Theil aus ältlichen Frauen und zwar von ſehr verſchiedener Stellung zum äußern Leben, von ſehr verſchiedenen Glücksumſtänden und ſcheinbar verſchiedenen Bildungsſtufen. Doch eins war ſichtlich Allen gemein: *ſie waren mit ihrem Gott und ihrer Welt zufrieden, und von Herzen froh, und das ſchweſterliche Du fehlte nicht.* Nun war ich doch ein Hörer, und weiß auch, wie's ſonſt in Conventikeln zugeht, — aber ich mußte mich ſchier wundern, daß ich gar nichts hörte

von bejammernswürdigen Sitten und Moden des Volks, von Waſchen und Mägden, von den böſen Streichen der Nachbarn und Nachbarinnen, von der böſen Welt, ja nicht ein einziges ſkandalöſes Hiſtörchen, — auch nichts dabei ſah von dem ſo weſentlichen Kopfhängen und Kopfnicken und leiſen Winken, oder Aufſchlagen von Bibelſtellen; — und ſingen thaten die Leutchen auch nicht, und der Prediger brachte vollends gar nichts dergleichen aufs Tapet. — Was in aller Welt mögen dieſe Menſchen getrieben haben? höre ich fragen: da mag's wohl recht frivol hergegangen ſein? Dem Leſer, der ſo fragt, muß ich, leider! bekennen, daß er ſich irrt, und daß *er* ſich gewiß ſchlecht dabei amuſirt hätte. Das Weſen des chriſtlichen Lebens zeigte ſich eben auch hier als eine freudige Erhebung zum Göttlichen, als ein heitres, angſtloſes Aufblicken und auch Ausblicken ins Leben. Und zuvörderſt waren es kleine oder größere Bedenken über die chriſtliche Lehre und deren Anwendung, welche man bei ſo ſchöner und ſeltner Gelegenheit dem Prediger vorzutragen und ſeine Belehrung zu erlangen trachtete. Der hörte und leitete ſolchen Zuſpruch und machte zuletzt einen Vorſchlag, den ich mir aufſchrieb und hier mit beſter Empfehlung der Sache Freunden und Freundinnen wieder an's Herz lege. Darüber war man nämlich bald einig, daß wir ſelbſt, wir Aelteren, noch nicht die rechten und wahrhaft geeinten Glieder der Gemeinde ſeien und ſein könnten, weil Jeder noch etwas vom angeerbten Vorurtheil ſeines frühern Unterrichts an ſich trage und einmiſche, darum müſſe Vieles, ja das Beſte, von der bald zu begründenden Schule und durch dieſe von der Nachkommenſchaft erwartet werden. Dabei wurde denn manches recht verſtändige Wort über die beabſichtigten Simultanſchulen eingemiſcht und neben deren Anwendbarkeit auf eine ſich eben entwickelnde Religionsgemeinſchaft, auch überhaupt die Ausführbarkeit ſolcher Einrichtungen, wenigſtens die *nahe* Ausführbarkeit derſelben, ſehr bezweifelt.

Daß ich aber wieder auf die Belehrung älterer Mitglieder über ihre Bedenken und über das Grundweſen unſeres Religionsverbandes zurückkomme, ſo zeigte der Prediger, daß ſich ſo etwas nicht gelegentlich und flüchtigen Fußes im geſelligen Kreiſe abmachen laſſe. Er ſchlage daher vor, daß jedes Gemeindeglied, welches in Glaubens- und Lehrangelegenheiten etwas auf dem Herzen habe, *dieſes ſein Bedenken kurz und ſo deutlich wie möglich aufſchreiben und ihm einſchicken möge*; er werde dann ſchon in der Predigt, oder im Religionsunterricht der Confirmanden darauf eingehen und ſich befriedigend darüber ausſprechen. Das wurde mit Freuden ergriffen und zum Beſchluß erhoben.

Und abermals wurde die Begründung der eignen Schule als eine Herzensangelegenheit Aller in Anregung gebracht und mancher ſchöne Zug erzählt, wie ſelbſt die Aermſten etwas für die Schule zu thun und Unterſtützungsbeiträge für dieſelbe zu ſammeln bemüht geweſen ſeien.

Als ein anderes, ergänzendes Hülfsmittel für Erwachſene wurde dank-

bar des eben begründeten Leſezirkels der Gemeinde gedacht, in welchem die wichtigſten, für die kirchliche Bewegung und deren richtige Auffaſſung lehrreichſten Schriften um ein Geringes Jedem auf 8 Tage in's Haus verliehen werden. Man hatte hievon bereits einen noch umfaſſenderen und lebendigeren Gebrauch gemacht, und erzählte einander, daß Mehrere ſich geſellig die wichtigſten Schriſten vorleſen, — ja daß ſchon größere Kreiſe für dieſen Zweck beſtehen, welche ihren eignen Vorleſer haben und ſich auch in Pauſen über das Geleſene unterhalten. — Da dieſe Schriften ſich insgeſammt auf dem Grunde und Boden des chriſtlichen Lehrens und Lebens halten und entfalten, ſo kann dieſe mündliche friſche Anwendung derſelben nicht anders, als ſehr nützlich ſein. — „Aber das Schleſiſche Kirchenblatt ſollt' Ihr doch nicht leſen," hätt' ich ſagen mögen, ſagte es aber nicht, weil das Geſpräch ſchon längſt wieder über mich hinaus war. „Ihr ſolltet's nicht leſen," hätt' ich ſagen mögen, „keineswegs, als könne es Euren Muth im chriſt„lichen Leben unterbrechen, oder Euch irre machen, oder als wolltet Ihr „dadurch ſeinen geſeegneten Abſatz ſchmälern, oder ihm Haß bezeigen, — „wozu wäre das nöthig und nütze? Aber es könnte doch Bitterkeit in „Euch erregen, und Euch ärgern, und dadurch vergeſſen laſſen, daß es „nur thut, was es nicht laſſen kann, wie z. B. die Kreuzſpinne, die „ſpinnt ihr Netz wie's vor tauſend Jahren Mode war, und hat am „Munde zwei kleine zierliche Zähnchen, damit zwickt ſie die Fliege, die „ihr Netz beſucht, und meints gar nicht ſo böſe, aber in den Zähnchen „iſt ihr durch Adams Sündenfall etwas Gift, ein klein wenig aber ein „recht gutes Gift — ſitzen geblieben, das fährt ihr dann wohl aus Ver„ſehen oder wenn ſie etwas zu lebhaft iſt, heraus und bringt die arme „Fliege gar um. Iſt ſie aber nun todt, ſo hilft kein Klagen weiter; „man kann ſie dann mit gutem Gewiſſen vollends auffpeiſen, ſie ſpürt „nichts mehr davon." —

Der Prediger verläßt eben die Geſellſchaft und erinnert mich, daß ich in Gedanken zu weit gegangen bin, — die Damen aber ſprechen lebhaft von ihrem jetzigen Verhältniß zur Kirche und zum Gottesdienſt, und wie das ehemals bei ihnen ſtand, und wie ſie einſt fremd und kalt in der Kirche waren, ſie auch oft unbeſucht ließen, dagegen ſie jetzt keinen Gottesdienſt verſäumen und in der Kirche ſich froh und glücklich fühlen.

Das iſt nun wirklich ſo und ein Seegen, welcher der Gemeinde nie entgehen möge! Ohne irgend eine abergläubiſche oder phariſäiſche Verpflichtung zum Kirchenbeſuch gelten zu laſſen, alle ſolche fremden Motive vielmehr mit Bewußtſein ablehnend, führen doch Viele, Männer wie Frauen, jetzt ein zwiſchen Beruf und Kirche faſt ausſchließlich getheiltes Leben. Beſonders finden ſich unter den einſamen kinderloſen Frauen tröſtliche Beiſpiele dieſer Art. Eine aus Vielen bezeichne ich, weil ſie im vollſten Bewußtſein dieſes Ziels und dieſer Lebensrichtung ſteht und danach handelt. Sie ſteht allein und nährt ſich durch ein

nützliches Geschäft, dessen Arbeit ihr Tag für Tag das Leben fristet; mehr trüge es ihr nicht aus, wie sehr sie auch sich mühe. Darum schränkt sie jetzt ihr leibliches Bedürfniß um ihres geistigen Bedürfnisses willen ein, verdient sich etwas weniger und ißt oder schmückt sich etwas weniger; dafür besucht sie nicht nur jeden Gottesdienst in der Gemeinde, sondern auch nicht selten noch einen andern, wenn sie der Prediger einer Kirche anspricht; sie wohnt fast allen kirchlichen Handlungen der Gemeinde in der Woche und besonders mit großem Interesse dem Religionsunterricht der Kinder, welcher wöchentlich in der Armenhauskirche gehalten wird, bei, und hat sich durch das aufmerksame Hören mehrerer Prediger bei den zahlreichen Probepredigten, welche in unsrer Gemeinde vorkommen, ein sehr richtiges Urtheil über die Aufgabe des christkatholischen Predigers und über die Mittel, die er dafür in Anwendung bringt, erworben. Und das Alles — ohne eine Spur von Kopfhängerei oder Frömmelei!

Was ich da vom Besuche des Religionsunterrichts der Kinder durch die Alten sagte, muß ich mir zu Liebe nochmals wiederholen, ehe ich schließe. Es ist dies für Jung und Alt ein heilsamer Gebrauch, bei dem wir bleiben wollen. Oft ist während dieser Unterrichtsstunden das ganze Kirchlein mit Menschen erfüllt, wie bei'm Gottesdienste. Wer kann, geht hin.

---

4. Auch du noch, o schlechte Presse? das ist bitter!

Da lese ich wieder: „der häufige Zutritt der evangelischen Theologen „hat, wie wir vorausgesagt, der christkatholischen Bewegung geschadet." Das begreif' ich nicht. Als Grund wird angeführt, „daß die Katholiken „kein Zutrauen zu den Evangelischen haben!" Wäre also die alte Voraussetzung wieder im Spiel: aus dem Katholicismus heraus sollten und mußten Theiner und Ronge u. s. w. die (nach jener Meinung) dummen Römlinge fischen, und nur darüber freute sich die aufgeklärte Presse? Der Protestantismus, als die speculativ erkannte Entwickelungskategorie des Christenthums, wäre theoretisch und praktisch schon da, gut oder schlecht thäte nichts zur Sache. Aber ein anderer Gang ließe sich gar nicht denken, also auch nicht nehmen. Immer müßten die Römisch-Katholischen herhalten? — Da ließe sich freilich begreifen, was die protestirenden Protestanten mit ihrem Protest wollten und wollen, — nur protestiren. Denn Voraus sind sie auf jeden Fall, und dürfen nicht etwa Hand in Hand mit einer gemeinsamen höheren Erkenntniß gleichviel, — woher sie stamme, — vorwärts gehen, sondern sie können und sollen sich nur aus dem stationär entwickelten Begriff der Reformation weiter entwickeln und wenn es das Leben der Bewegung kostete. — Ach nein, nein! der Freund des Fortschritts, der dort spricht, kann's nicht so meinen! Er gönnt gewiß Jedem den Fortschritt, wer er sei, und läßt auch Rom seine Kinder, bis sie mannbar werden und zu uns

kommen. Das thun sie gewiß, wenn ihre Zeit kommt. Jetzt könnten sie uns nur zu Schwachheiten verführen, wie man mit Kindern selbst zum Kinde wird. Wenn sie uns nur die „gemeinen Leute" schicken, die schon selbst gehen können und das auch im Schweiß ihres Angesichts in der freien Gottes-Welt gern und fleißig thun! die ganz Jungen und die Siebenmonatskindchen können wir, wie wir nun einmal sind und auch von der Welt gestellt sind, wahrhaftig nicht aufhätscheln; es wäre Sünde und Schande, — sie gingen uns drauf.

Fortsetzung folgt.

Gesuch der Breslauer Christkatholiken um Ertheilung der Rechte einer selbstständigen Kirchengesellschaft.

Eurer Excellenz beehren wir uns, nachstehendes Gesuch zur hochgeneigten Berücksichtigung ganz gehorsamst vorzutragen.

Schon längst war, wie anderwärts, so auch hier ein großer Theil der Bekenner der katholischen Confession von dem lebendigen Wunsche durchdrungen, in ihrer Kirche sowohl in Bezug auf die äußeren wie auch auf die inneren Angelegenheiten eine zeitgemäße Reform einzuführen.

Dieses Verlangen war theils das Resultat der vorgeschrittenen Volksbildung, theils die naturgemäße Wirkung eines von der römischen Hierarchie mit eiserner Consequenz ausgeübten geistigen Druckes.

Jemehr daher diese auf der einen Seite geflissentlich darnach strebte, ihre hierarchischen Ansprüche auszudehnen, und im blinden Eifer für ihre Herrschaft dem allgemeinen Drange nach geistigem Fortschritte sich hemmend entgegenstellte, desto tiefer wurde auf der andern Seite das Bedürfniß gefühlt, jenes Verlangen zu befriedigen und es bedurfte nur eines Anstoßes, um dasselbe öffentlich auszusprechen.

Diesen gab der katholische Priester Johannes Ronge in seinem bekannten Briefe de dato Laurahütte den 1. Oktober 1844, worin derselbe gegen die Verehrung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier und andere hervorstechende Mißbräuche der römisch-katholischen Kirche mit der überzeugenden Kraft der Wahrheit und einer sich selbst verläugnenden Freimüthigkeit aufgetreten ist, die unter einer großen Zahl hiesiger Katholiken freudige Begeisterung und den festen Entschluß hervorgerufen hat, das große Werk einer zeitgemäßen Reform der Kirche nunmehr zu beginnen, und mit Gottes Beistand zur Ausführung zu bringen.

Demgemäß sind wir Endesunterzeichnete über die Art und Weise, wie dies zu bewerkstelligen, berathend zusammengetreten und haben nach reiflicher Erörterung und Ueberlegung, aller dabei in Betracht kommenden Fragen sowohl auf dem Gebiete des Glaubens, als auf

dem der gegenwärtigen Zeitverhältniſſe die Glaubensſätze und Beſtimmungen über unſere künftige kirchliche Einrichtung und Gemeindeverfaſſung feſtgeſetzt, die wir Eurer Excellenz hiermit ehrerbietigſt überreichen.

Es hat uns dabei der Geſichtspunkt geleitet, daß die römiſch-katholiſche Kirche im Laufe der Zeit eine Menge menſchlicher Satzungen als Glaubensregeln aufgeſtellt, die weder in der heiligen Schrift, noch im Geiſte des Chriſtenthums überhaupt ihre Begründung finden, und ſich dadurch von dem Urbilde der chriſtlichen Kirche dergeſtalt entfernt hat, daß ſie ihren Beruf jetzt unmöglich mehr zu erfüllen vermag.

Unſer Beſtreben iſt daher darauf gerichtet geweſen, durch Ausſcheidung alles ſolchen menſchlichen Machwerks dieſes Urbild wieder zu gewinnen, damit der wahre Geiſt Chriſti wieder unter uns walte und den Weg zur Seeligkeit uns eröffne.

Dieſe Aufgabe glauben wir Inhalts der überreichten Feſtſetzungen, ſo weit wir vermochten, in ihren Grundzügen gelöſt zu haben. Dadurch ſind wir zu einer ſelbſtändigen, von der römiſch-katholiſchen Kirche getrennten allgemeinen chriſtlichen Religionsgeſellſchaft gediehen, und fühlen nunmehr in unſerem Innern das dringende Bedürfniß, für die religiöſe Erbauung Anſtalten zu treffen.

Zu dieſem Zwecke bedürfen wir indeß, wie wir uns beſcheiden, der ſtaatsrechtlichen Anerkennung, als Kirchengeſellſchaft, weshalb wir Eure Excellenz hiermit ganz gehorſamſt bitten:

> Hochdieſelben wollen ſich für die Ertheilung derſelben höheren Orts huldreichſt zu verwenden geruhen.

Wir ſind des unmaaßgeblichen Dafürhaltens, daß der Gewährung unſerer Bitte Anſtände irgend welcher Art nicht entgegenſtehen können; denn wir verfolgen weder politiſche Zwecke, noch beabſichtigen wir eine Kränkung der Rechte bereits beſtehender Religionsgeſellſchaften; unſere Sache iſt vielmehr lediglich die des Gewiſſens und Glaubens und hierin meinen wir, die als Staatsgrundgeſetz geltende allgemeine Freiheit für uns anſprechen zu dürfen. Zudem ſchließen wir uns auch in anderer Beziehung den Vorſchriften der Geſetze eng an, wollen vor Allem unſere chriſtliche Geſinnung durch Werke der Nächſtenliebe bethätigen und erſtreben den confeſſionellen Frieden.

Aus allen dieſen Gründen hoffen wir zuverſichtlich, Höchſtdieſelben werden uns die erbetene Fürſprache nicht verſagen, und in dieſer Erwartung verharren wir

Eurer Excellenz

ganz gehorſamſte

der proviſoriſche Vorſtand der hieſigen allgemeinen chriſtlichen Gemeinde.

Breslau, den **15. Februar 1845.**

An

Se. Excellenz, den wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präſidenten der Provinz Schleſien, Herrn Dr. v. Merckel, Ritter ꝛc.

Ueber Rechtfertigungen für den Anſchluß an die deutſch-katholiſche Kirche.

(Von Jonas jun.)

„Morgenfriſch in allen Landen,
in den Gauen nah und weit,
iſt ein neuer Geiſt erſtanden,
der die alte Welt erneut;
und die Götzen, die vorhanden,
zittern vor dem Geiſt der Zeit!“
Ceſar v. Lengerke.

Es gab eine Zeit der Ruhe und des Friedens auf dem Gebiet des Geiſtes, des Glaubens, der Ueberzeugungen, eine Zeit, in der ſich Niemand um des Andern Denken und Meinen kümmerte. Jeder ließ den Andern gewähren, wenn ihm nur ſeine Rechnungen, ſeine Zinſen oder ſein Gehalt zum rechten Tage ausgezahlt wurden. Der Kaufmann verſchrieb ſeine Waaren, der Fabrikant bezog die Meſſen, der Nachtwächter blies die Stunden aus, der Aktenmenſch ſaß in ſeinen Papieren, ohne daß er ſich darum kümmerte, was die Leute glaubten, ohne daß er ſich ſelbſt einmal gelegentlich fragte, was er glaube.

Dieſe Zeit iſt geweſen. Jetzt ſieht man in dem Schuhmacher, der uns Maaß zu einer Fußbekleidung nimmt, nicht mehr den bloßen Handwerker, man frägt ſich: Weß Glaubens iſt er? Welche Ueberzeugung hat er? Zur Beurtheilung eines Menſchen genügte es früher, ſeinen Namen und Stand, ſeine Körpergeſtalt u. dergl. äußere Momente zu kennen; heut geht man tiefer und fordert eine beſtimmte Geiſtesfarbe, eine entſchiedene Ueberzeugung, einen Anſchluß an eine beſtimmte geiſtige Zeitbewegung.

Die buntfleckigen, in allen Farben ſchillernden Individuen, welche vor wenig Jahren noch recht gut mit ihrem Neutralitätsrock in der Welt fortkamen, ſind in Mißkredit gekommen; ſie müſſen, wollen ſie nicht von allen Parteien getreten und geſtoßen werden, ſich einer beſtimmten Farbe anſchließen, ſie müſſen ſagen, ob Welf oder Waiblinger, ob Fiſch oder Vogel.

Unſere Zeit mag manche Schattenſeiten haben; aber das iſt einer ihrer Lichtpunkte, daß ſie die Menſchen nicht bloß nach ihren Jahrgehalten, nach ihren Titeln und Handtirungen, ſondern nach ihrem innern Gehalte auffaſſen lehrt.

Was in indifferenten, farbloſen Zeiten ſelten iſt, daß man eine Partei, zu der man ſich äußerlich zählt, weil man früher, da man ſelber noch nicht über ſich zu verfügen hatte, ihr zugethan ward, verließ, das kommt in ſolchen Zeiten, in denen der innere Menſch zur Beurtheilung gelangt, deſto häufiger vor. Die Menſchheit iſt jetzt in Bewegung; der Weltgeiſt hält eine große Geiſter-Heerſchau; jede Richtung muß ſich um ihre Fahne ſammeln. Was wollen die, welche keiner angehören,

oder nicht mehr zu der passen, unter welcher sie früher gestanden, thun? Sie müssen sich einer bestimmten anschließen, oder um eine neue sich schaaren.

„Partei, Partei, wer sollte sie nicht nehmen!
Der Menschheit gilt's, ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei."

Fassen wir zunächst das religiöse Gebiet ins Auge! Hier haben seit einem Jahre Tausende und aber Tausende ihr altes Banner, das der geistigen Hörigkeit, der religiösen Unmündigkeit, verlassen und sich um ein neues, das geistiger Selbständigkeit und Freiheit, um das des steten Fortschritts gesammelt. Sie haben sich losgesagt von Rom, sie sind aus dem Egypten der Dogmenherrschaft und Geistesknechtung auf den gelobten Boden getreten, auf welchem der Altar der Bruderliebe gegründet ist, der die große Aufgabe hat, Menschenherzen mit Menschenherzen zu verbinden.

Daß sie diesen Schritt gethan, dazu bedurften sie keiner Rechtfertigung, so wenig der Vogel einer bedarf, der aus dem engen Gefängniß hinaus in die Freiheit fliegt. Sie bedurften derselben nicht, weder für die Fahne, welche sie verlassen, — denn diese denkt nicht, sondern glaubt nur, — noch für die, zu der sie übertraten, — denn diese weht bereits in der Freiheit und freut sich des Sieges Aller, welche die Bande des Buchstaben- und Dogmenthums, von Priestermacht geschlungen, gelöset haben.

Und dennoch sind im Laufe des Jahres von Einzelnen besondere Rechtfertigungsschriften über ihren Austritt aus der römischen und ihr Anschließen an eine neue Kirchengemeinschaft erschienen. Gewiß haben ihre Verfasser gute Gründe gehabt, sich noch ganz besonders über ihren Schritt zu erklären. So ists auch. Denn wenn auch im Allgemeinen, wie ich oben gezeigt, für beide Standpunkte eine solche Schrift überflüssig ist: so ist sie es doch nicht, wenn man die Sache näher betrachtet, für die Vielen, welche zwischen diesen Standpunkten schwanken; für die, welche dem alten nur aus Gewohnheit, aus Familienrücksichten, aus Mangel an Trennungsmuth angehören und auf dem neuen Boden noch nicht heimisch genug sind, um nicht durch die offen dargelegten Gründe, die Andere, welche an wissenschaftlicher Bildung höher stehen, zu einem ähnlichen Wechsel bestimmt haben, gestärkt zu werden, oder in irgend einer Hinsicht noch Klarheit und Begründung für ihre eigenen Ansichten bedürfen.

Zu diesen Vorbemerkungen hat uns die vorliegende „Rechtfertigung des Bürgermeisters Hertrumpf zu Hirschberg," die er „für seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche" geschrieben hat, die nächste Veranlassung gegeben. Wir sagen, die nächste: dann mehrere Andere vor ihm haben ihren Schritt aus der alten in eine neue Kirchengemeinschaft ebenfalls öffentlich begründet.

In einem in religiöser Hinsicht bewegungslosem Zeitalter macht ein

Glaubenswechsel besonderes Aufsehen, und man sucht nicht selten äußere Motive dazu. Ich will hier nun des Uebertritts von L. Z. Werner, Fritz Stolberg, Frd. v. Schlegel aus der protestantischen in die römisch-katholische Kirche gedenken. Es kommt aber hierbei ein Doppeltes in Betracht, wobei wir die eben genannten Uebertritte keineswegs besonders im Auge haben. Man wird bei einem solchen Wechsel, der an sich nichts sein soll, als die äußere Darlegung einer im Innern vorgegangenen Ueberzeugungsänderung, besonders ins Auge zu fassen haben, ob Jemand in eine Kirchengemeinschaft übergeht, die äußere Macht in Händen hat, um mit guten Stellungen auf der Erde einstweilen kleine Abschlagszahlungen auf die verheißenen und von ihr nur allein spendbaren Genüsse des Himmels zu machen, oder aus dieser in eine andere, welche, selber arm und verlassen, äußere Vortheile ihren Gliedern nicht zu bieten im Stande ist, wohl aber Opfer über Opfer von ihnen fordert, die ihnen Verluste, Verfolgung, Schmähungen, Schmälerungen bisheriger Rechte zur Zugabe bieten muß. Wer äußere Vortheile im Auge hat, wer nicht von seiner innersten Ueberzeugung getrieben wird, der wird in unsern Tagen sich weder für einen protestantischen Lichtfreund erklären, noch zur freien katholischen Kirche übergehen. Insofern bedurfte es Seitens des Bürgermeisters Hertrumpf nicht Eines rechtfertigenden Wortes; er durfte vielmehr nur, wie er es gethan, seinen Schritt im dasigen Wochenblatte anzeigen und er war in den Augen aller Vernünftigen gerechtfertigt; denn er erwirbt durch seinen Anschluß an die deutsch-katholische Gemeinde kein Amt, keine Aussicht auf Beförderung, keinen Titel, keine höhere Einnahme; aber er wird als Vorstand der Gemeinde eine Menge Arbeiten und viel Verdruß erhalten und manches Opfer zu bringen haben. Was ihm dafür wird, ist bloß die Achtung Aller, die einen besondern Werth darauf legen, daß der Mann in bewegten Zeiten sich offen zu einer Ueberzeugung bekennt, offen eine Fahne verläßt, der er schon lange innerlich nicht mehr angehört hat.

Herr B. H. hat übrigens seine Schrift, was man nach dem Titel glauben könnte, nicht sowohl im einseitigen Eigeninteresse, sondern hauptsächlich deshalb geschrieben, damit Andere daran ihre eigene Ueberzeugung prüfen sollen, was auf dem Titel durch die Worte „Zur Prüfung und Beherzigung seinen Glaubensgenossen gewidmet," angedeutet ist. Man kann darunter diejenigen verstehen, die es einst waren, oder die, welche es jetzt sind. Vielleicht ist sie für beide bestimmt. Jene mögen sie lesen, um zu sehen, ob ihr Autoritätsglaube, ihre blinde Annahme priesterlicher Satzungen noch so fest ist, um weder durch Thatsachen der Geschichte, noch durch Gründe der Vernunft erschüttert zu werden; die letztern werden in der Schrift eine Begründung ihres eigenen Schrittes finden, so wie über manchen ihnen bisher noch zweifelhaft gebliebenen Punkt sie immer klarer werden.

Die Schrift muß einen bedeutenden Leserkreis gefunden haben; denn

die erste Auflage ist binnen wenig Wochen vergriffen worden, und so eben ist die zweite im Verlage von H. Lukas in Hirschberg erschienen, durch den auch die Denkschrift: „Die katholische Kirchenreform in Hirschberg" zu beziehen ist, ein Büchlein, das wir aus Ueberzeugung den andern deutsch-katholischen Gemeinden zur Kenntnißnahme empfehlen können.

Die Hertrumpf'sche Rechtfertigungsschrift dürfte wohl unter den vielen religiösen Flugschriften, die in letzterer Zeit erschienen sind, die wohlfeilste sein. Der Verfasser will, daß sie von denen gelesen werde, welche theils aus Bildungsmangel den von ihm gethanen Schritt am ersten mißdeuten könnten, theils nach Belehrung sich sehnen. Er hat durch die Geschichte und die Lehren der römisch-katholischen Kirche die Nothwendigkeit der Reform in einer ausführlichen 6 Bogen starken Arbeit dargelegt. Von sich selbst spricht er nur zum Schluß in wenigen Zeilen; er läßt, wie es auch nur gewünscht werden konnte, die Sache reden. Die Schrift zerfällt außer der Einleitung, in der unter andern von der Einrichtung der ersten christlichen Gemeinden die Rede ist, in 8 Abschnitte mit den Ueberschriften: 1. Bibel, 2. Papstthum, 3. gute Werke, mit den Unterabtheilungen Almosen, Klosterleben, Wallfahrten, Fasten, Gebet, 4. Abendmahl, 5. Ohrenbeichte, 6. Ehelosigkeit der Geistlichen, 7. Verehrung der heiligen Bilder und Reliquien, 8. Alleinseligmachende Kirche. Hierauf folgt die Schlußerklärung des Verfassers. Die Schrift verdient wegen ihrer Vollständigkeit, wegen ihrer gründlichen, ruhigen und überzeugenden Fassung, mit der sie überall zeigt, wie es nach dem Willen des Stifters und nach den Gesetzen der Vernunft sein sollte, und wie es durch die verderbliche Macht der Hierarchie geworden ist, die weiteste Verbreitung, die sie auch in Folge des billigen Preises (3 Sgr. für 6 Bogen), den der Verfasser nur durch dargebrachte Opfer in dieser Weise hat bewirken können, finden kann. Jeder, der für die Erweiterung der neuen Gemeinden etwas thun will, wird in der Verbreitung dieser Schrift gewiß ein gutes Mittel finden.

Zu ihrer Empfehlung noch irgend Etwas hinzuzufügen, halte ich für überflüssig; nur bemerken will ich beiläufig, daß das hochedelgeborene Schlesische Kirchenblatt, in dessen Sauerstoff, im Gegensatze zu dem der Luft, kein Licht brennt, seine Brühe in Nr. 38. S. 490 über dieselbe ausgegossen hat. Wir würden den Herrn Verfasser aufrichtig bedauern, wenn seine Rechtfertigung von dem Schlesischen Kirchenblatte gelobt worden wäre. Wenn es sich durch seinen Correspondenten aus dem Riesengebirge schreiben läßt, daß Herr B. H. die Schrift nicht selbst ausgearbeitet habe, sondern daß sie von einem „evangelischen Kandidaten — " und einem „höchst bekannten Lehrer W — " verfaßt worden sei;" so wird sich wohl auch die Sache so verhalten, denn Lügen sind durch das ††† Schlesische Kirchenblatt noch nie verbreitet worden, und es ist allbekannt, daß es ausgezeichnete Männer vom besten römi-

schen Blut zu Correspondenten hat, und vortrefflich durch sie bedient wird.

„Wir wissen, was sie wollen;
Daß Nacht verschling' das Licht,
Daß dumm wir bleiben sollen,
Wir aber dulden's nicht."

Cesar v. Lengerke.

Nein, wir dulden's nicht. Darum sagen wir dem Herrn B. H. für seine Schrift Dank; darum danken wir den protestantischen Lichtfreunden und heißen ihre Bestrebungen willkommen, und verlangen von ihnen keine besonderen Rechtfertigungsschriften, ihre Erklärung genügt; nur müßten sie dieselben selbst schreiben und nicht, wie der rabishauer Pastor Elsner gethan, nach drei Monaten für unecht erklären.

Die Wahrheit, das ist mein Schlußwort, wird nicht, untergehen, wenn sie auch einige zweideutige Lichtfreunde verliert. Müssen wir auch mit dem schon angeführten Dichter auf die Frage:

„Prophet, was ist es an der Zeit?"

noch antworten:

„Noch ist der Tag des Heiles weit!
Ich seh' in Wahn und Heuchelei
Die Baalspfaffen wallen;
Noch werden nicht die Geister frei.
Ach, Babel will nicht fallen!"

So wollen wir doch muthig mit ihm ausrufen:

„Und will die Nacht nicht wanken,
Habt dennoch guten Muth!
Schickt Blitze von Gedanken
Hinaus in Feuergluth!"

Vogtherr.

Am 9. April unterzeichnete zugleich mit Hofferichter dessen Freund und Gesinnungsgenosse Vogtherr seinen Beitritt zur breslauer Gemeinde und wirkte fortan eng vereint und verbrüdert mit dem oben Genannten. Wenn Hofferichter durch seine ruhige, eindringliche Sprache der Ueberzeugung seine Hörer belehrt und erbaut, so ist dagegen Vogtherrs feurige Sprache, verbunden mit einem starken, klangreichen Organ, ganz dazu geeignet, die Gemeinden zu kräftigen und zu erheben. So wirken beide Prediger von Allen, die sie kennen, geschätzt und geliebt. Es gereicht dem Herausgeber daher zur besondern Freude, den vielseitig geäußerten Wunsch, daß sich der Biographie Hofferichters (S. 316) auch die Vogtherr's anreihen möchte, noch in diesem ersten Bande der „Materialien" erfüllen zu können, da Herr Prediger Vogtherr ihm auf seine Bitte folgende biographische Notizen zur Veröffentlichung übergeben hat.

Aus meinem Leben.

Ich, Magnus, Veit, Eugen Vogtherr, wurde am 15. Juni 1814 in Sprottau geboren. Mein Vater war daſelbſt Doctor medicinae und Kreis-Phyſikus. Unermüdlich in ſeinem Berufe, ſtand er dem während der Kriegsjahre in Sprottau errichteten Lazarethe gewiſſenhaft vor; und wenn er auch unangefochten blieb von jenem furchtbaren Typhus, der damals als Seuche Tauſende von Opfern forderte, ſo hatten doch übergroße Anſtrengungen in ſeiner ausgedehnten Praxis den Grund einer Krankheit gelegt, die ihn, einen noch rüſtigen Mann, am 21. December 1819 hinwegraffte. Der Weihnachtsabend deſſelben Jahres ſah am Grabe des Entſchlafenen eine Wittwe mit ſechs unverſorgten Kindern Thränen des Schmerzes und des Kummers weinen.

Von meinem ſechsten bis zum vollendeten neunten Jahre durchlief ich die vier Klaſſen der Bürgerſchule in meiner Vaterſtadt. Mütterliche Sorgfalt übergab darauf im Januar 1828 meine weitere Heranbildung der Waiſenanſtalt in Bunzlau, in welcher ich als Freiſchüler aufgenommen wurde. Freudig gedenke ich noch heut der wackern Männer, die mit ebenſoviel Eifer, als Liebe in gedachter Anſtalt wirkten; eines Direktors Hoffmann mit ſeinem milden, freundlichen Charakter; eines Dreiſt, Hennig, Krüger, Karow, d. A., Zehme, Lehmann (in deſſen Familie ich weilte) und Boden. Ein ſtreng chriſtlicher, wenn auch orthodoxer Geiſt herrſchte im Waiſenhauſe; doch wirkte er weniger einen engherzigen Dogmatismus, als vielmehr ein ernſtes, ich möchte ſagen, beſchauliches Leben; ohne daß dem jugendlichen Frohſinn Schweigen geboten worden wäre. Abhärtungen mancherlei Art befeſtigten die Geſundheit, Exerzierübungen und tägliche Leibesübungen in der Turnanſtalt ſtärkten die Kräfte des Körpers. Nachdem ich im Jahre 1828 in der Stadtkirche zu Bunzlau vom jetzigen Primarius Fricke confirmirt war, verließ ich die Anſtalt, und trat in die Quarta des evangeliſchen Gymnaſii zu Groß-Glogau ein. Meine Mutter folgte mir in die eben genannte Stadt. Unter der Oberaufſicht des Direktors Dr. Klopſch, und unter der überaus freundlichen, wohlmeinenden und wahrhaft väterlichen Leitung des Prorektors Severin, des Profeſſors Dr. Röller, Dr. Grebel und Dr. Mehlhorn durchlief ich die vier oberen Klaſſen des Gymnaſii, oftmals im Fortſchreiten behindert durch langwieriges Kränkeln, und durch Ertheilung von Privat-Unterricht, deſſen Honorar meiner mittelloſen Mutter einige, freilich geringe Hilfe gewähren ſollte.

Freudig und von ganzer Seele ſtimme ich ein in die Dankesworte, die jenen würdigen Männern mein lieber Hofferichter ausgeſprochen. Wo nur im Laufe der Zeit mir Mitſchüler begegneten, welche das Glogauer Gymnaſium gebildet hatte, in ihnen allen lebt dankbare Erinnerung an die wackeren Lehrer, die mit ſolch' ernſter Treue, mit ſo viel Aufopferung ihr ſchwieriges Amt verwalteten; die mit ſo überaus

würdiger Haltung, wie Severin und Röller, Ehrfurcht einzuflößen, und hingebende Liebe zu wecken verſtanden. Je ſtiller und prunkloſer ihr einflußreiches Wirken bleibt, deſto tiefer iſt ihr Andenken gegraben in die Herzen vieler Hunderte ihrer dankbaren Schüler. — Beſonders gern erinnere ich mich hierbei auch der frohen Stunden, die den beiden höheren Klaſſen durch monatlich wiederkehrende private, und durch halbjährig eintretende öffentliche Redeübungen, durch Vortragen ſelbſtgefertigter oder fremder Reden und Gedichte vor gewähltem Kreiſe geboten wurden, und für welche Klopſch und Röller ebenſo aufopfernd, als gemüthlich wirkten. — Die Unterweiſung im Chriſtenthume, die dem Direktor anvertraut war, genügte mir, ehe ich nach Secunda verſetzt wurde, vollkommen. Sowohl im Unterrichte, der in Bunzlau genoſſen, als auch in dem, welcher in Glogau ertheilt wurde, wehte der Geiſt kirchlicher Rechtgläubigkeit. Dieſe Uebereinſtimmung befeſtigte den Unbewanderten in den ihm eingeimpften Anſichten; und machte die Ohren taub gegen die erhobenen Zweifel befreundeter Mitſchüler. Der reifer werdende Geiſt indeß konnte dem Prüfen und Forſchen ſich nicht erwehren. Gemüthliche Spaziergänge mit lieben Freunden — unter denen auch meines wackeren Theodors Name ſteht — ließen die entgegengeſetzten Anſichten über religiöſe Dogmen laut werden. Vernünftige Gründe fingen an, den Sieg davon zu tragen über das bisher als wahr Anerkannte. In meinem Gemüthe begann der Kampf zwiſchen dem ſogenannten Glauben (d. i. dem ungeprüften Annehmen unbegreiflicher Dogmen) und den Forderungen eines vernünftigen Denkens. Die Wagſchale, in welcher der Glaube lag, ſtieg immer mehr. Gewichtiger fiel darein die Vernunft. Seit dieſer Zeit, der Zeit meines Aufenthalts in Prima, verlor bei mir der Religions-Unterricht an Intereſſe. Die ſtarr orthodoxe Färbung behagte mir nicht mehr; und die oft bitteren, ſarkaſtiſchen und auf wohlbekannte Gegner offen zielenden Bemerkungen in jenen ernſten Stunden regten das kämpfende Gemüth auf, anſtatt Frieden oder Ueberzeugung zu bringen. Unter den fortgeſetzten Geſprächen im Kreiſe meiner Freunde über den echten Geiſt des Chriſtenthums nahte die Zeit unſeres Abganges zur Univerſität, Michaelis 1834. Mit mir bezog dieſelbe auch mein lieber Theodor. — Das Abſchiedswort an uns von Seiten des Direktors, das unſeren Muth zu einem neuen Leben faſt hätte ſinken laſſen können, hatte die der beabſichtigten Wirkung entgegengeſetzte Folge. Getroſt und freudig, mit eigenen Augen zu ſehen, mit eigenem Ohr zu hören, die Geſchichten, die da geſchehen ſollten auf den Kathedern der Viadrina, trugen wir unſere Namen ein in das Album der Facultät.

Wißbegier und Neugier lenkte alsbald meine Schritte zu unſerem hochverehrten und gewaltig geſchmähten Dr. David Schulz. Wenige Monden in ſeiner Nähe und in den Auditorien der von mir beſonders liebgewonnenen Profeſſoren DD. Middeldorpf und Suckow reichten hin,

um den Weg zu finden, auf dem mein religiöses und geistiges Leben sich entwickeln sollte. Nach manchem ernsten Austausch der Gedanken mit meinem lieben Stubenburschen Friedr. Scholz, (jetzt Pastor in Hertwigswalde bei Freistadt) und mit meinem Theodor, der ein freundlicher Leitstern meines Lebens wurde, begann in mir der sogenannte „Glaube," den Kampf aufzugeben, Frieden zu schließen und dem vernünftigen, vorurtheilsfreien Denken und Prüfen das Terrain zu überlassen. — Die Dürftigkeit, in der zu leben ich gezwungen war, ließ mich manch' edeln Freund finden und befestigte in mir das innige Vertrauen zur Menschheit, das mir seit dieser Zeit nie verloren ging. In den letzten beiden Semestern genügte ich der Verpflichtung zum einjährigen Militairdienste und trat nach vollendetem Triennium Michaelis 1837 in das Haus des Hauptmanns v. Schickfuß, auf Kampern bei Oels, als Lehrer und Erzieher seiner drei jüngsten Kinder. Das überaus gemüthliche Leben in dieser von mir innig geliebten Familie, das ehrenvolle Vertrauen, womit Eltern und Kinder mich auszeichneten, der nicht kleine Kreis lieber Kollegen in der Nähe, das Gedeihen der mir anvertrauten Zöglinge, ja auch das frische Emporblühen der leblosen Zöglinge, die ich mit treuer Sorgfalt und Vorliebe im Garten pflegte, dies Alles weckte und belebte den Frohsinn meines Gemüthes wieder, der mir von Kindheit eigen, aber in manch' widrer Lebensstunde gewichen war. Im Jahre 1839 bestand ich das Examen pro venia concionandi; nachdem ich im vorhergegangenen Jahre die hohe Freude hatte, meinen lieben Theodor in das von Kampern eine Viertelmeile entfernte Perschütz, in die dem Kamperner Hause eng befreundete und verwandte Familie v. Scheliha, als Hauslehrer eintreten zu sehen. Die Nähe unserer Heimath — so dürfen wir wahr und redlich die Dörflein nennen, wo wahrhaft edle Herzen unser Leben verschönten, — die gleiche, glückliche Stellung, das Streben nach einem Ziele, und die Gleichheit der Gesinnung und Ansichten über religiöse Gegenstände ketteten das Band der innigsten Freundschaft, das uns früher schon umwand, noch fester und dauerhafter. Gern möchte ich noch laut vom Freunde rühmen, was mich stets mit Freude und Bewundrung erfüllte; gern den Dank öffentlich aussprechen, dessen ich im kleinen Freundeskreise oft gedachte; gern erzählen, wie oft er mir Rather, Helfer und Führer wurde; aber ich ehre gewissenhaft die zarte Bescheidenheit meines lieben Amtsbruders, welche öffentlichen Dank verschmäht. —

Für unsere wissenschaftliche und praktische Fortbildung als Theologen war in jener Gegend gut gesorgt. Im Kreise nachbarlicher Kollegen versammelten wir uns allmonatlich im Hause und unter Leitung des Superintendent Schneider in Perschütz zu einem homiletischen Vereine. Die Kritik der zu rezensirenden Predigt gab fast jedes Mal die Gelegenheit zu ernsten Disputationen über Kirchenlehre. Offen und ohne Hehl wurde gesprochen und erwidert; ungehemmt war der Austausch

der Ideen; Lauheit bekundete kein Mitglied; daher war der Kampf heftig und um so dauernder, als Superintendent Schneider jeder rationalen Auffassung des Christenthums schroff entgegentrat.

Innige Ueberzeugung ließ uns zuweilen bitterer werden, als wir wünschten; kühner, als die Klugheit gebot; den muthig und nicht ohne Glück Kämpfenden gab die Verletztheit das consilium abeundi; da ja doch, hieß es, wer nicht mit der Kirche harmonire, so gewissenhaft sein solle, aus ihr zu scheiden.

Der Vorwurf erschien nicht ganz ungegründet; das sahen wir ein; deshalb erwiderten wir gewöhnlich, daß, da unser verehrter Vereinsleiter selbst nicht vollständig mit der Lehre der Kirche einverstanden sei, er zugleich über sich selbst das Excommunications-Dekret ausgesprochen habe; — und bemerkten hierzu noch, daß wohl **kein Einziger** der sich „gläubig" Nennenden die Satzungen der Symbole in allen Einzelnheiten ohne Ausnahme und Beschränkung annehme. —

In homiletischer Beziehung verdanken wir Herrn Schneider überaus viel. Herrliche Winke und wohlmeinende Rathschläge konnte er — ein tüchtiger Kanzelredner — uns mittheilen. Aus der Ferne ihm unsern aufrichtigen Dank dafür. —

1841 bestand ich das Examen pro ministerio. 1843 schied Hofferichter aus meiner Nähe, um in Neumarkt die Stelle eines Rektors und Predigers anzunehmen. Da noch in demselben Jahre die jüngste meiner Schülerinnen einer Pensionsanstalt übergeben werden sollte, so konnte ich die mir angetragene, durch Hofferichters Abgang erledigte Hauslehrerstelle um so schneller übernehmen, als obiger Vorsatz bald in Erfüllung ging. Mit dankbarer Verehrung schied ich aus dem Hause, in welchem ich sechs glückliche Jahre verlebt hatte. Meine neue Stellung gewährte größere Muße, weil nur ein Zögling, der jüngste Sohn des Herrn v. Scheliha, mir anvertraut war.

Erhebend in jeder Art waren mir die Stunden, die ich im Kreise dieser in der ganzen Gegend hochgeachteten, liebenswürdigen Familie genoß. Des Hausherrn durch und durch ehrenhafter, edler Sinn und vielseitige, gründliche Bildung, und der Hausfrau sicheres, sittiges Walten, wie auch ihr feiner Takt konnte nur auf ein dem Edeln völlig entfremdetes Gemüth keinen Eindruck machen. Wie in meiner früheren, so beglückte auch in der neuen Stellung mich der Eltern und des Zöglings Vertrauen. Ein lieber, mir innig befreundeter College, wohnend im nächsten Dorfe, machte mir durch seinen milden Sinn und sein künstlerisches Talent in Gesang und Malerei glückliche Stunden; und zwei wackere Lehrer an Dorfschulen ketteten mich durch ihre Empfänglichkeit für alles Edle und durch ihre ernste Theilnahme an den Interessen der Zeit mit freundlichen Banden. Ihrem theilnehmenden Herzen vertraute ich das, was ich dem fernen Freunde erst später mittheilen konnte: meine Freude über jedes Zeichen geistigen Fortschrittes; meine Klagen über die Pharisäer unserer Zeit. Da nahte denn der

October des verfloſſenen Jahres. In der Natur begann immer fühlbarer des Herbſtes rauhes Walten. Das Laub fiel ab; der Hauch des nahenden Winters wehte empfindlicher. In heimlicher Stille des trauten Stübchens wurde manch' Buch durchblättert, manch' Zeitungsblatt durchflogen; manch' freudiger, manch' trauriger Gedanke in der Seele erwogen. Da drang auch in die Zurückgezogenheit die Kunde jenes erfolgreiches Briefes von Johannes Ronge. Zwar weckte ſie rege, lebendige Theilnahme in mir ſelbſt, der mit inniger Freude überall dem friſchen Wehen eines neuen Geiſtes lauſchte; aber es war nicht die warme Begeiſterung, nicht die ausſchließliche Hingabe, die vom eigenen geiſtigen Intereſſe erregt wird. Ahndete ich doch damals nicht die Kraft, welche ſich Bahn brechen; nicht den Umfang, der gewonnen werden ſollte.

Eine neue Phaſe der Anſchauung jenes denkwürdigen Ereigniſſes brachte die Mitte des Chriſtmonds, die Zeit des Advents, in der Höcker Gleichgeſinnte zur Gründung einer Gemeinde aufrief, deren Pfarrer Ronge ſei. Mit ſteigender Vorliebe folgte ich der Bewegung in ihrem fortſchreitenden Entwickelungsgange. Meine Hoffnung wuchs von Tage zu Tage. Die Beſeitigung des von der breslauer Gemeinde anfänglich beibehaltenen ſogenannten apoſtoliſchen Symbolums und die Aufſtellung eines neuen, in welchem der Gewiſſens- und Glaubensfreiheit endlich das gebührende Recht gegeben wurde, war die That, welche in mir den ſeit Monden im Stillen getragenen Entſchluß zur Reife gedeihen ließ. Oeffentlich ſollte er erſt werden, nachdem ich meinem lieben Theodor den Vorſatz mitgetheilt haben würde. Das Oſterfeſt dieſes Jahres war von mir dazu beſtimmt. Es ſollte uns Beiden ein Feſt der Auferſtehung zu neuem Leben werden. Im erſten Augenblicke der herzlichſten Begrüßung begegneten ſich unſ're gleichen Gedanken und Entſchlüſſe. Wir waren eins, ohne daß es einer früheren Beſprechung der Zeitintereſſen bedurft hätte. Die Oſtertage waren uns Tage heiliger, ernſter Betrachtungen. Alle unſerem Vorhaben etwa ungünſtigen Bedenken wurden bedachtſam erwogen. Sie erwieſen ſich uns als unzulänglich.

Dem Vorſatze folgte ſchnell die That. Am 5. April zeichneten wir unſere Namen in die Reihe der Mitglieder der chriſtkatholiſchen Gemeinde; der folgende Tag fand uns im Gotteshauſe unſrer neuen Gemeinſchaft. Am Wiegenfeſte meiner hochbetagten Mutter, am 9ten April, erſchien die öffentliche Erklärung unſers Austritts aus der evangeliſchen Kirche. — Am 27. April hielt ich meine erſte Predigt in der Armenhauskirche, und wurde am 4. Mai von Johannes Ronge ordinirt.

Fröhlich und glücklich über das begonnene Werk, wurde ich noch mit rgößerer Zufriedenheit erfüllt durch die zuvorkommende Freundſchaft, owmit ein edler Mann reiche Unterſtützung meiner prekären Lage zukommen ließ. Nur ungern verſchweige ich den Namen deſſen, der

gern im Stillen ſegnet. Der 22. Mai war der Tag meines Scheidens von meinem geliebten Perſchütz und zugleich der Anfang meines neuen Wirkungskreiſes, deſſen vielſeitige Geſchäfte der Verborgenheit entzogen wurden. —

Fragen.

Schon ſeit längerer Zeit haben einige Fragen und Bedenken ſich mir aufgedrängt, deren Beantwortung und Löſung von verſchiedenen Seiten her nicht unerwünſcht wäre.

I. Es naht die Zeit, welche ſämmtliche chriſtliche Kirchen als Anfang des Kirchenjahres annehmen, die Zeit des Advents. Ohne irgend wie den frommen Sinn zu verkennen, welcher in der mit dem erſten Adventsſonntage beginnenden kirchlichen Zeitrechnung die Sehnſucht und Erfüllung derſelben durch das Erſcheinen des Meſſias ausdrückte, und den Anfang und die Vollendung des chriſtlichen Lebens darſtellen wollte, kann ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß jene Eintheilung mehr auf das von Jeſu Chriſto gebrachte Heil Rückſicht nimmt, als auf das eigentlich kirchliche Moment, nämlich auf die Gründung und Förderung der Kirche unſeres Erlöſers. Der Geiſt Jeſu Chriſti erweckte den Sinn der Gemeinſchaft, die Idee der Kirche. Sollte deshalb nicht unſre Kirche, die dem Geiſte, gegenüber dem Buchſtaben, das verkümmerte Recht wiedergab, auch das Kirchenjahr mit dem Feſte beginnen, das der Gründung der chriſtlichen Kirche gewidmet iſt, mit dem Pfingſtfeſte? um ſo mehr, als innerhalb unſerer Gemeinde mit der Wahl der Aelteſten und der Vorſtände, an eben dieſen Tagen, ein neues, friſches Leben inmitten der Gemeinde beginnt? —

II. Freilich müßte dann mit der Annahme dieſer Rechnung auch aus naheliegenden Gründen ſowohl die Reihenfolge als die Wahl der Perikopen eine andere werden, damit namentlich das chriſtliche Leben innerhalb der Gemeinden und die Ausflüſſe deſſelben auf das äußere Leben zum Gegenſtand religiöſer Belehrung und Anregung erhoben würden. Oftmals und von mancher Seite iſt zwar verſucht worden, den innigen geordneten Zuſammenhang der Evangelien unter ſich, und eben ſo der Epiſteln nachzuweiſen. Allein auch der tiefſte Scharfſinn konnte hierbei den gerechten Vorwurf nicht beſeitigen, daß man mehr hineingetragen habe, als der ſchlichte Zuſammenhang ergiebt. Ueberdies darf nicht verſchwiegen werden, daß, abgeſehen von der wenig geordneten, loſen Aureihung der einzelnen Abſchnitte, auch der von verſchiedenen Evangelien und Epiſteln dargebotene Stoff unſeren, mehr nach lebensfriſchem Ausdruck chriſtlicher Geſinnung verlangenden Gemeinden ein zu wenig nahrhafter, weil den gegenwärtigen

Geiſtesbedürfniſſen nicht genug entſprechender erſcheint. Faſt der fünfte Theil der im Jahrescyclus wiederkehrenden Evangelien enthält Wundergeſchichten, die wohl einer dem Geheimnißvollen und Unbegreiflichen zugewandten, nicht aber unſerer nach Klarheit ringenden Zeit erquicklich ſein konnten. Und doch enthält die Bibel ſo viel Herrliches, ſo viel gerade unſeren jetzigen Verhältniſſen — die dem Urchriſtenthum vielfach ähneln — Entſprechendes, daß es faſt ein Verrath wäre an der theuren Urkunde der Vorzeit, wenn wir die unbenützten Schätze chriſtlicher Mahnung, Lehre und Tröſtung in der heiligen Schrift unſeren Gemeinden vorenthalten wollten.

Mit ſchönem Beiſpiele iſt die evangeliſche Kirche in Sachſen uns vorangegangen. Johannes Ronge hatte meinem lieben Amtsbruder Hofferichter und mir einen neuen Entwurf zur Feſtſtellung eines neuen Perikopencyklus zur Einſicht mitgetheilt, eine Arbeit, deren Veröffentlichung im allſeitigen Intereſſe bald zu wünſchen iſt. Möchten beide Cyklen von den ſchleſiſchen Gemeinden und ihren Predigern einer freundlichen Würdigung werth gehalten, möchte von dieſen ein freimüthiges Urtheil abgegeben werden. —

III. In verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen giebt es innerhalb des Kirchenjahres *verbotene Zeiten*, in denen keine Trauung vollzogen, kein Aufgebot proklamirt werden darf. Dieſe Anordnung iſt rein aus der Auffaſſung hiſtoriſcher Punkte aus dem Leben Jeſu, und ſo wie aus der einſeitigen Würdigung der Ehe hervorgegangen, und *innerhalb der Kirche* entſprungen. *Staatliche oder ſoziale Rückſichten* haben — ſo viel mir bekannt, — dabei *keinen* entſcheidenden Einfluß geübt. Der Beweis dafür liegt in dem Umſtande, daß die Stadt Berlin, das Herzogthum Magdeburg und die ganze reformirte Kirche ſolche verbotene Zeiten nicht anerkennt. Die Dauer dieſer verbotenen Zeiten iſt verſchieden; gewöhnlich währt ſie acht Tage vor Weihnachten und 14 Tage vor Oſtern. Im Herzogthum Sachſen jedoch während der ganzen Faſten- und Adventszeit.

Nach meiner unvorgreiflichen Anſicht dürfte das Verbot der Trauungen in gedachten Zeiten einer gewiſſen Einſeitigkeit zu zeihen ſein. Die Trauung wird hierbei in ſchielender Weiſe betrachtet. Das Eingehen des Ehebündniſſes an ſich iſt ein religiöſer, ein heiliger Moment, gleich der Taufe. Luſtbarkeiten bei der Feier beider können wohl keinen genügenden Grund zum Verbot der religiöſen Handlung abgeben. Und durch das Verbot gewiſſer Aeußerlichkeiten wird das innere Stillleben des Geiſtes nicht geſchaffen, ja kaum angeregt. — Wichtiger in der Erinnerung kann eine Zeit vor der andern wohl ſein; aber auf die Feier oder Unterlaſſung einer religiöſen Weihe darf ſie keinen Einfluß ausüben. — Und ſo meine ich denn, daß wir, gleich der reformirten Kirche, jene

verbotenen Zeiten aufheben. Möchten dieſe Vorſchläge einer baldigen und freimüthigen Würdigung ſich empfehlen.

Vogtherr.

Begründung und Entwickelung der chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Wohlau.

Die Kreis- und alte Fürſtenthums-Stadt Wohlau enthält nach der letzten Zählung **2051** Einwohner, ohne das Militär; die daranſtoßenden und als Vorſtädte anzuſehenden Dörfer: Polniſchdorf **644**, Krummwohlau **544** Einwohner. Ohngefähr ein Fünftheil der Stadtbewohner iſt römiſch, der übrige Theil ewangeliſch. In den beiden Dörfern iſt das Uebergewicht der Evangeliſchen noch größer. Bis zum Jahre **1810** hatten die Anhänger der römiſchen Religionspartei ihren Gottesdienſt in der ehemaligen Schloßkapelle, nach Aufhebung der Klöſter wurde ihnen aber die zu dem in den Jahren **1712** bis **1724** von Anton von Garnis geſtifteten, ſpäter aufgehobenen Karmeliterkloſter gehörige ſchöne Kirche eingeräumt. Dieſe Kirche galt als Curatialkirche; der dabei angeſtellte Geiſtliche war Curatus. Vor wenigen Jahren wurde die Kirche, ſo viel bekannt geworden, durch die geiſtliche Behörde zur Pfarrkirche und der Geiſtliche zum Pfarrer gemacht, dem ſchmuckloſen Heiligen auf dem Kirchenſiegel aber ein Hermelinmantel, das heraldiſche Zeichen der Oberherrlichkeit, umgehangen.

Das Zahlenverhältniß der verſchiedenen Glaubensgenoſſen in den Dörfern des Kreiſes iſt von dem Umſtande abhängig, ob ſie früher unter geiſtlicher oder unter weltlicher Herrſchaft geſtanden haben. Die Einwohnerſchaft derjenigen Dörfer, welche früher unter die Klöſter zu Breslau und das Stift zu Leubus gehörten, iſt größtentheils römiſch und wird auch heut noch, theilweiſe mit großer Umſicht von den Beſtrebungen der Zeit fern gehalten. Wo evangeliſche Beſitzer vorhanden, ſind ſie größtentheils erſt nach Aufhebung der Klöſter hingekommen, und man hat es bis in die neueſte Zeit nicht verſäumt, durch Gewährung von Geldmitteln die Niederlaſſung von Genoſſen der römiſchen Religionspartei in Dörfern zu bewirken, in welchen bisher nur evangeliſche Wirthe ſich befanden. Die aktenmäßigen Beweiſe ſind in den Händen des Verfaſſers. In früherer Zeit ging man ſchonungsloſer zu Werke, und es iſt beſonders die Zeit nach dem 30jährigen Kriege geweſen, wo man trotz aller vertragsmäßigen Stipulationen jeden Weg verſuchte, um dem damals weit mehr als jetzt verbreiteten „Lutherthume" Grenzen zu ſetzen. Ein vorliegendes Protokollbuch über die Abhaltung der Dreidingstage auf den Leubuſſer Stiftsdörfern liefert hierüber vortreffliche Materialien, und es möge erlaubt ſein, einige Auszüge mitzutheilen, welche nicht allein zur Charakteriſirung der damaligen Zeit dienen, ſondern auch eine wahrlich nicht zurückzuweiſende Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen Zeitverhältniſſen darbieten.

Thiemendorf den 31. January 1695. Erſchien Hans Friedrich Kohlmanns Von Thiemendorf Hinterlaſſene Wittib Eliſabeth.

Der Scholtzin (Kohlmann) wardt Vorgetragen weilen Ihro Hochw. Undt Gnaden der H. Prälat wegen der von ihrem Verſtorbenen Ehemanns Verlaſſenen Scholtiſey Zu Thiemendorf gerne Richtigkeit haben wolte, Ihr Zu Künftiger Ehemann aber, mit dem ſie ſich Verlobet, Ihm zu einem ſcholtzen Und der Scholtiſey Beſitzer nicht anſtünde; Alß ſollte ſie ſich reſolviren entweder die Catholiſche Religion ſammt Ihmbe anzunehmen, Widrigenfalls wehre der gnädigen Obrigkeit Endtlicher Will und Meinung, daß dieſe Scholtiſey mit dem nechſten an einen anſtendigen Beſitzer vereußert werden ſollte.

Nieder Moyß den 14. July 1695. Comparirte Nicolay Babucke, deme wardt Vorgehalten, daß Er im Durchmarch derer brandenburgiſchen recrouten dem lutheriſchen praedicanten nicht nur alleine erlaubet habe in ſeiner ſcheuer zu predigen, ſondern auch Verſtattet, daß die luthriſche gemeinde darbey häuffig erſchienen wehre, Weilen nun dieſes Unterwinden Höchſt ſtraffbahr, Zumahlen ſelbes von Sr. Hochwürden Und Gnaden dem H. Prälate mehreremale Verbothen worden, welches ſie alſo Ungeanthet nicht Könten Vorbeyſtreichen laſſen, Alß würde Ihme auf deſſen Befehl hiermit angedeutet, daß Er Zur ſtraffe ſein gutt einem Catholiſchen Verkauffen, Und ſich außer dem Geſtiffts Dominio entfernen ſolte.

Der Babucke wandte Zwar ein, Er hette dem prediger, weilen ſolches von den Offizirern anbefohlen worden, nicht Verwahren Können, Es ward aber Ihme entgegen geſetzet. Hetten ſie die Officierer ihre predig haben ſollen, So hette ſolches Unter freyen Himmel geſchehen, Er aber Unterlaſſen ſollen, die übrigen Unterthanen darzu zu convociren. Es bleibe ein Vor allemahl beim Auſpruche, daß Er und Zwar binnen einer niederſächſiſchen Friſt Verkaufen ſolte.

Loßwitz, den 9. Marty 1695. Chriſtoff Kloßes Wittib von Loßwitz, Ihr Verſtorbener Mann hat 2 Töchter Und 1 Sohn Verlaſſen, der Sohn dient zum Schlaup, ſeind alle Noch lutheriſch.

Am Ende dieſes Vermerks iſt ein ſehr deutliches Notabene verzeichnet.

Daß dergleichen Fälle ſeit der preußiſchen Beſitznahme nicht mehr vorgekommen, oder doch heimlicher gehalten wurden, lag in dem ausgeſprochenen Grundſatz eines erleuchteten Regenten, und die wohlthätige, ſegensreiche Folge ſolchen Verhaltens war der wiederkehrende Friede in die Gemüther der Völker, und das Band der Liebe, welches auch die bisher getrennten Confeſſions-Verwandten umſchlang, und noch innigere glückliche Verbindungen ſchließen ließ. Auch hier bei uns herrſchte dieſer heitere Zuſtand, dieſer ungeſtörte Friede lange Zeit. Er lag aber nicht in den Wünſchen Roms. Der angebliche Nachfolger Chriſti wollte den Frieden der Geiſter und Herzen in Deutſchland nicht; er ſchleuderte ſein

Breve über die gemiſchten Ehen unter die Völker und hat damit einen Brand entzündet, deſſen Lohe wahrlich ſchon über den ewigen Schnee der Alpen leuchtet.

Jetzt tauchten vielfache Erzählungen auf von Zumuthungen, Verſprechen abzugeben, die Kinder „katholiſch“ werden zu laſſen, Verweigerungen der Aufgebote und Trauungen, Abmahnungen vor Eingehung einer Ehe mit Andersgläubigen, verweigerter Ertheilung der letzten Wegzehrung. Selbſt Männer, deren milder Sinn wohl bekannt war, wurden als ſolche genannt, welche ſich dergleichen ungewohnte Beſchränkungen erlaubten, was um ſo auffallender erſchien, als das derartige Treiben öffentlich und amtlich gemißbilligt worden war. In dieſes Zerwürfniß kam der Brief von Johannes Ronge, und mit ihm fing es an zu tagen. Wer ihn geleſen hatte, freute ſich deſſen; in Abſchriften ging er von Hand zu Hand, und Jeder war überzeugt, daß dies nur der Anfang eines weiteren, gleich kräftigen Handelns ſein könne, Jeder erwartete nichts anderes, wünſchte und wollte nichts anderes.

Die bald bekannt gewordenen Schritte der Schneidemühler Gemeinde unter Führung und Leitung ihres Pfarrers Czerski, die raſch hinter einander folgenden Rechtfertigungen Ronge's und Czerski's, das rege Leben, welches die Tagesblätter, was die Literatur überhaupt bei Behandlung dieſer Sache zeigte, machte alle Herzen lebendig und Partei nehmend. Auch hier entſpannen ſich bald die Federkriege. Ein ruhig gehaltenes Referat in Bezug auf einen in Strehlen vorgekommenen kirchlichen Vorfall, und ein im hieſigen Kreisboten erſchienener, von römiſcher Seite eingeſandter, langweiliger und böswilliger Aufſatz rief eine geharniſchte Schutzrede für das angefeindete und verworfene Leſen und Schreiben hervor, und dieſe verlockte einen römiſchen Klopffechter, den ihm nicht hingeworfenen Fehdehandſchuh aufzuheben, der aber bei der geringen Beliebtheit, in welcher ſeine wohlbekannte Perſon ſtand, zum Ergötzen des leſenden Publikums mit weiblichen Schlägen heimgeſchickt wurde.

Am 20. Februar erließ der Gerichtsrath Göppert einen Aufruf zur Unterſtützung der chriſtkatholiſchen Gemeinden zu Breslau und Schneidemühl, welcher für den hieſigen Ort und die Umgegend ein ſehr erfreuliches Reſultat gewährte. Der ſchleſiſche Kreisbote förderte das Werk durch die Aufnahme geſinnungsvoller Aufſätze, durch Mittheilungen aus der Tagesliteratur und durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er Nachrichten über das Fortſchreiten der kirchlichen Bewegung aufnahm.

Am 20. März kehrte Johannes Czerski von Breslau kommend, incognito, weil er auf ſeiner Reiſe durch Polen Angriffe fürchtete, bei dem G. R. Göppert ein, welcher ihn auf gleiche Weiſe weiter beförderte. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen regten die Geiſter mächtig auf. Sie erwarteten, aber ſie verlangten auch, daß der Mann ſich öffentlich erkläre, deſſen Geſinnung ſchon längſt kein Geheimniß war.

Seinen Grundſätzen getreu, von Menſchenfurcht weit entfernt und

mit dem Willen, die gute Sache zu fördern, erließ der G. R. Göppert am 2. April nachstehende

Offene Erklärung.

„Der Schlag, den Johannes Ronge an die Glocke der Weltgeschichte gethan: er wird für alle Zeiten forthallen. Was Er, der kräftige deutsche Mann, was seine treuen Mitkämpfer für Wahrheit und Licht wollen und glauben: es ist jetzt berathen und festgestellt, und tritt unverzagt, hell und klar vor die Augen der Völker. Jetzt gilt es nicht mehr Lobsprüche zu spenden: es gilt zu handeln, zu zeigen, daß wir ein Herz für die Sache haben, daß wir den Muth besitzen, offen zu bekennen, was längst unsere innerste Herzensmeinung war, was unsere oft gehegten Zweifel in freudiges Bewußtsein für die Zukunft umgewandelt, was allem Schwanken und aller Unsicherheit ein Ende gemacht. Darum heraus ins Leben! heraus zum rüstigen Schaffen, Ihr, die Ihr gleichen Sinnes seid. Die Zeit hat es gebracht, die Zeit ist reif. Was Andere vergeblich versucht, das wird, das muß jetzt gelingen. Hier gilt kein längeres Warten, kein Verzagtsein, kein unschlüssiges Zurückhalten, kein furchtsames Rückwärtsschauen. Der Kampf, der angetreten, muß durchgekämpft werden, der Sieg, der erstritten, muß befestigt werden.

Ich will keine Proselyten machen, aber aufrufen will ich die, die da noch zaudern, und noch ungewiß sind, die nach äußeren Stützen sich umschauen, und doch im Herzen das Felsen-Fundament der guten Sache besitzen, die von dem Gluthstrom der siegenden Wahrheit aufgeweckt und aufgerüttelt worden aus langem Schlafe, die da endlich anfangen zu denken, wo lange das Denken verboten war. Was Ihr jetzt thut, das thut Ihr für Euch, für Eure Kinder, für die Geistesfreiheit der ganzen fröhlichen Menschensaat; die wird Euch segnen und wird frohlocken: Unsere Väter kämpften und siegten für einen Gott, für einen König, für einen Glauben und für ein Recht.

Was ich seit dreißig Jahren, seit der Zeit, wo ich Denk- und Urtheilskraft besitze, voll überzeugender Gewißheit in meiner Brust fühlte, das hat die Gegenwart endlich in hellklingenden Posaunentönen verkündet. Die Wahrheit hat ihre Sprecher und Streiter gefunden, die Morgenröthe, die über Deutschlands Gauen tagt, sie verkündet einen Tag des Lichts. Damit der Aufgang dieses Tages in Friede und Freude, innerhalb der Grenzen des Gesetzes, ungestört und ungefährdet anbreche, ist es an der Zeit, daß ein jeder, der ein Herz für die Sache hat, der ihre Lauterkeit mit unabweislicher Ueberzeugung empfindet, Zeugniß öffentlich ablege.

Um jedem etwa noch obwaltenden Zweifel über mein bisheriges Wirken zu begegnen, erkläre ich nun mehr wohlüberlegt, ernstlich und gewiß:

daß ich mich von der römiſchen Prieſterherrſchaft losſage, das durch das Leipziger Concil feſtgeſtellte Glaubensbekenntniß der chriſt-katholiſchen Gemeinden annehme, und mich bis zu der Zeit, in welcher wir hier ein eignes Gotteshaus erlangen, an die Gemeinde zu Breslau anſchließen werde."

Dieſe Erklärung unterlag vielerlei Urtheilen und Deutungen. Die einen nannten ſie eine Nachäfferei, die andern hielten ſie für Oſtentation, viele meinten, ſie ſei zwecklos, und einige ſogar, ſie ſei tadelnswerth; der Verfaſſer aber meinte, ſie ſei nothwendig, ſei gefordert von der Sache und gerechtfertigt durch die Verhältniſſe ſeines Wohnorts und deſſen Umgegend, und er mußte dieſe Anſicht bald begründet gefunden haben, weil er ſchon unter dem 11. April Material genug hatte, um eine Aufforderung an Gleichgeſinnte zu einer Beſprechung über einen hochwichtigen Gegenſtand für den 28. April zu erlaſſen. Die Zwiſchenzeit wurde möglichſt von der Gegenpartei benützt, um Hinderniſſe in den Weg zu legen. In dem Kreisboten erſchien ein öffentliches Zeugniß und Bedenken von dem römiſchen Pfarrer Jünger voll hohler Redensarten und nichtsſagender Tiraden, die alle zuſammengerechnet nichts weiter Verſtändliches ſagten, als: man möge dem Manne, wenn er auch der Mann ſei, nicht glauben. Ein anderer obſcurer Skribler, der auf jedem Wege nach dem täglichen Brot jagte und gar gern ein wohl betrautes Aemtchen erhaſcht hätte, entblödete ſich nicht, den G. R. G. bei ſeinen höheren Vorgeſetzten als des Amtes unfähig und des Communismus verdächtig zu denunciren. Alle dieſe Machinationen blieben aber fruchtlos, und es gehörte zu den ermuthigenden und erfriſchenden Erfahrungen, daß Seitens des hieſigen Magiſtrats in gleichgeſinntem Geiſte ſeiner Brüder-Kollegien in der Provinz unter dem 10. April ein ſehr freundliches Schreiben einging, welches nicht allein für die angeſetzte erſte Verſammlung, ſondern für alle künftigen Fälle den Rathhausſaal zu den Verſammlungen gewährte.

Am 28. April Nachmittag verſammelten ſich ohngefähr 60 Perſonen jedes Alters und Geſchlechts. Der G. R. Göppert eröffnete den Verſammelten den Zweck der Zuſammenkunft, trug in hiſtoriſcher Folge und im Allgemeinen, die Anmaaßungen, Unbilden und Gewaltſchritte vor, welcher die römiſche Hierarchie von je und bis auf die neueſten Zeiten ſich ſchuldig gemacht, deutete ſchließlich an, was eigentlich das Ziel und Streben der entſtandenen kirchlichen Bewegung ſei, und ſprach die Hoffnung aus; daß ſie den Weg anbahne, um eine Heerde und einen Hirten zu ſchaffen. Dieſer in der lautloſeſten Stille geſprochene Vortrag verfehlte ſeinen Eindruck auf die Anweſenden nicht. Nach Vorleſung der Beſchlüſſe des Leipziger Concils unterſchrieben ſofort zehn Perſonen, zum Theil Familienväter, ihre Losſagung von der römiſchen Hierarchie, ihre Annahme der gedachten Beſchlüſſe, und ihren Anſchluß an die breslauer als die Mutter-Gemeinde.

Am 16. Mai erließ der G. R. Göppert eine Aufforderung zu einer weiteren Besprechung, zur Constituirung der Gemeinde und Wahl des Vorstandes mit den Aeltesten für den 26. Mai. Auch diese Versammlung war zahlreich besucht, und der Vorsitzende fand sich veranlaßt, wiederum einen Vortrag zu halten, in welchem er sich die Aufgabe gestellt hatte, zu rechtfertigen, warum die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Ohrenbeichte, der Heiligendienst, die Verehrung der Reliquien u. s. w. verworfen würde. Nachdem sämmtliche anwesende Nichtmitglieder der Gemeinde ihren Beitritt erklärt hatten, wurde zur Wahl geschritten und als Vorsteher der G. R. Göppert, als Gemeinde-Aeltester der Gastwirth Specht und der landräthliche Sekretair Schmidt erwählt. Hierbei konnte der neuen Gemeinde zugleich die erfreuliche Mittheilung gemacht werden, daß der hiesige Magistrat im Einverständniß mit dem evangelischen Kirchen-Collegium schon am 23. Mai beschlossen habe, daß zur Abhaltung des Gottesdienstes für die christkatholische Gemeinde die evangelische Stadt-Pfarrkirche ad St. Laurentium, in Kollisions-Fällen aber die evangelische Begräbnißkirche ad St. Petrum et Paulum in dem nahe gelegenen Polnischdorf gewährt werden solle. Nach Erlangung dieses Sachstandes wurde die Bildung der neuen Gemeinde dem Vorstande der Breslauer Gemeinde unter dem 2. Juni angezeigt, und zugleich gebeten, zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes Herrn Johannes Ronge herzusenden. Gleichzeitig wurde den betreffenden römischen Pfarrämtern das Austreten der Mitglieder von dem Vorstande und den Aeltesten angezeigt. Nur eines dieser Pfarrämter fand sich veranlaßt, das höfliche Schreiben zu beantworten, und that dies in einer so lächerlich groben Manier, daß der Empfänger es nicht unterlassen zu dürfen glaubte, diesen Brief zur Nachachtung und Nutzanwendung der Oeffentlichkeit zu übergeben, was Seite 136 dieses Werkes geschehen ist. Die natürliche Folge dieses Betragens war, daß alle diese Anzeigen für die Zukunft unterblieben, zumal sie nicht einmal unbedingt vom Gesetz gefordert werden.

Der allgemein verbreitete Wunsch, recht bald den ersten Gottesdienst und zwar durch Johannes Ronge hier abgehalten zu sehen, nahete endlich nach Ueberwindung einiger kleinen Schwierigkeiten in Betreff der Wahl des Tages seiner Erfüllung. Die Anwesenheit eines Mitgliedes des breslauer Vorstandes, des zur Landwehrübung hierher kommandirten Reg.-Referendar Herrn Lieutenant Schmidt, erleichterte die nöthigen Vorkehrungen, und es ging die erfreuliche Nachricht ein, daß der 23. Juni der hierzu gewählte Tag sei.

Von allen Seiten erfolgten die freundlichsten Anerbietungen wegen Theilnahme, Unterstützung und Sicherung der zu veranstaltenden Festlichkeiten. Insbesondere zeigte die evangelische Gemeinde mit ihren städtischen Behörden die treueste Bruderliebe. In der Nähe des städti-

ſchen, eine Meile entfernten Dorfes Reudchen wurde eine mit Laubwerk und den Stadtfahnen geſchmückte Halle errichtet, wo der am 22. Juni Abends nach 7 Uhr von Köben kommende Prediger Ronge von dem G. R. Göppert, dem R. R. Schmidt, dem Bürgermeiſter Roſt, Rathmann und Apotheker Becker und Stadtverordneten-Vorſteher Wismach begrüßt wurde. Die durch langen Wald dahin führende Straße zeigte ein ſehr belebtes Bild, und daſſelbe wurde immer lebendiger, jemehr man ſich der in Polniſchdorf gelegenen Wohnung des G. R. Göppert näherte. Ueberall wurden freundliche Grüße geboten. Eine zahlreiche und glänzende Geſellſchaft empfing die Ankommenden, und bei dem Eintritt der Dunkelheit brachten die Lehrer der Stadt und Umgegend einen trefflich ausgeführten Choralgeſang und begrüßten durch ihren Führer, Herrn Rektor Gramſch, Herrn Prediger Ronge in würdiger Weiſe.

Des andern Tages wurde die Gemeinde auf dem Rathhausſaal, wo auch die ſtädtiſchen Behörden und viele angeſehene Männer aus Stadt und Umgegend ſich verſammelt hatten, dem Herrn Prediger Ronge durch den G. R. Göppert vorgeſtellt und nach einer begrüßenden und ermuthigenden Anſprache begab ſich der Zug unter dem Geläute der Glocken nach der beinahe überfüllten evangeliſchen Stadtpfarrkirche. An der Thür derſelben begrüßte den Mann des Volks Herr Superintendent Fiſcher aus Winzig, an der Spitze von 16 evangeliſchen Geiſtlichen im Ornat, und führte ihn in die Kirche bis an den Altar.

Obwohl die Kirche vielleicht gegen 5000 Menſchen enthielt, ließ doch das Bewußtſein der Wichtigkeit des Tages, und die rückſichtsvolle und würdige Haltung des bürgerlichen Schützencorps durchaus keine Störung aufkommen. Mit ruhigen, ernſten Worten ging Johannes Ronge von der Kanzel herab, wohin ihn der hieſige Paſtor Krebs begleitet hatte, die Gebrechen der römiſchen Hierarchie durch und ermahnte zum reinen, frommen Glauben, zu treuem Ausharren. Nach der Predigt nahmen ohngefähr 30 Gemeindeglieder, in ihrem Leben zum erſtenmal, das heilige Abendmahl in beiderlei Geſtalt, und nach beendigtem Gottesdienſt wurde das neugeborne Kind eines Gemeindemitgliedes und Jugendgefährten von Johannes Ronge, des Tiſchlermeiſter Streit, in die neue Gemeinſchaft der Chriſten durch die Taufe aufgenommen.

Ein heiteres Mittagsmahl, an welchem Johannes Ronge Theil nahm, verſammelte auf dem Rathhausſaal gegen 80 Perſonen, und es fehlte nicht an ernſten und würdigen Worten, die den Tag in ſeiner ganzen Wichtigkeit bezeichneten. Eben ſo ſprach ein von Herrn Bürgermeiſter Roſt gedichtetes Lied durch Inhalt und Vortrag ungemein an.

Die mittlerweile erfolgte Erklärung des gelehrteſten der katholiſchen Theologen Deutſchlands, des damaligen Pfarrers zu Hundsfeld, früheren Profeſſors der Theologie zu Breslau, Dr. Anton Theiner, wurde als der Aufgang des Morgenroths eines zweiten glücklichen Tages für

die Sache dieſer kirchlichen Bewegung begrüßt. Wenn auch kein Bedenken darüber obwaltete, daß dieſer Heros der Wiſſenſchaft, treu ſeinen früheren, unverholen und unverzagt ausgeſprochenen Geſinnungen, kommen würde, ſo war doch jetzt aller Ungewißheit ein Ende gemacht. Die hieſige neue Gemeinde beeilte ſich in innerer Herzensfreudigkeit Herrn Dr. Theiner zu begrüßen, und ſandte Anfangs Juli eine Adreſſe an ihn, worin ſie zugleich die treugemeinte Bitte ausſprach, in ſeinem Vaterlande und in dem Vaterlande der neuen Bewegung zu bleiben, und den Kampf auf der Arena fortzuſetzen, die ſchon ſeit Jahren gewohnt ſei, ſeine Siege zu ſehen.

Die Kab.-Ordre Sr. Majeſtät des Königs vom 30. April d. J. hatte in allen Gemüthern die freudigſte Aufregung veranlaßt. Aus ihr las man mit Ueberzeugung heraus, daß der Bewegung Raum gelaſſen, daß keine Hemmungen ſtattfinden ſollten. Die Berufung auf das Grundprinzip der preußiſchen Regierung: die Gewiſſensfreiheit, und die in den erſten vier Paragraphen des 11. Titels des zweiten Theils des Allgemeinen Landrechts enthaltenen Beſtimmungen galten als Gewähr für dieſe Annahme, und man kam von dieſen Anſichten ſelbſt dann nicht zurück, als die Miniſterial-Verfügungen vom 17. Mai erſchienen.

Das Vertrauen in das königl. Wort war ſo groß, daß man in jenen Reſcripten eher ein Ueberſchreiten deſſelben annehmen zu müſſen glaubte, ja man ſtützte ſich hierbei auf die Schlußbeſtimmungen des Publications-Patents zum Allg. Landrecht vom 5. Febr. 1794. Dieſe Anſichten wurden jedoch merklich rectificirt, als die königl. Kabinets-Ordre vom 8. Juli 1845 erſchien, und recht ſchmerzlich wurde es empfunden, daß nunmehr die Abhaltung des Gottesdienſtes in den von den evangeliſchen Brüdern ſtets mit Bereitwilligkeit gewährten evangeliſchen Kirchen nur unter beſonders ſchwer zu erfüllenden Bedingungen ſtattfinden ſollte.

Das Vernehmen mit der hieſigen evangeliſchen Geiſtlichkeit war bisher ein ſehr freundliches geweſen, und man hatte auch Seitens der neuen Gemeinde keine Aufmerkſamkeit unterlaſſen, welche von Sitte und Anſtand geboten wird. Ein in der ſchleſ. Zeitung auf Grund eines zuverläſſigen Korreſpondenten erſchienener Artikel, der eines Anerbietens erwähnte, nach welchem der evangeliſche Paſtor ſich bereit erklärt habe, die vorkommenden kirchlichen Handlungen, als Taufen, Trauungen ꝛc. bei der neuen Gemeinde, in Nichtanweſenheit eines Predigers und in deſſen Vertretung nach den Grundſätzen der Gemeinde unentgeldlich vorzunehmen, hatte bereits Mißbehagen erregt. Es waren Gerüchte aufgetaucht, als ob bei dem nächſten Gottesdienſt der Gebrauch der Kirche Seitens des Geiſtlichen verweigert werden würde, und man glaubte darin einen Grund zu finden, weil für dieſen zweiten Gottesdienſt die Trauung eines neu übergetretenen Ehepaares angeſagt worden, von welchem die Braut früher evangeliſch geweſen.

Um möglichen Zufällen zu begegnen, war die kürzlich vorgeschriebene Einholung der Genehmigung des Ober-Präsidenten zum Gebrauch der Kirche durch den hiesigen Magistrat geschehen, die Antwort aber ausgeblieben, und dennoch nahete der zum zweiten Gottesdienst bestimmte Tag, der 14. August heran. Die Aufregung war allgemein, man beschäftigte sich mit mancherlei leidenschaftlichen Ansichten und Vorschlägen, und es bedurfte der ganzen Ruhe und Besonnenheit der an der Spitze stehenden Männer, um alles Ungehörige zurückzuweisen. Bereits unter dem 24. Juli waren Seitens der Gemeinde die schriftlichen Gesuche in dieser Angelegenheit an den Magistrat ergangen. Unter dem 11. August erklärten über 100 hiesige evangelische Bürger und achtbare Einwohner, daß eine Verweigerung der Kirche weder in ihrem Sinn noch Willen läge, indem sie mit größter Bereitwilligkeit der christkatholischen Gemeinde ihre Pfarrkirche zur Abhaltung des Gottesdienstes gewähren wollten. Im Hinblick auf die bereits nachgesuchte Erlaubniß, und im Bewußtsein, den vorgeschriebenen Erfordernissen genügt zu haben, beschloß der Magistrat in einer außerordentlichen Sitzung die evangelische Pfarrkirche zu erlauben, indem er hierdurch zugleich den allgemein und laut ausgesprochenen Wünschen genügte, und jede Veranlassung zur Störung der öffentlichen Ruhe vermied.

Am 13. August kam Prediger Vogtherr hier an; am 14. August sollte um 10 Uhr der Gottesdienst anfangen. An diesem Tage früh verbreiteten sich neuerdings beunruhigende Gerüchte. Man erzählte sich, der Pastor sei abwesend, und habe die Kirchenschlüssel an sich genommen, die Kirchthüren seien mit Gensd'armen besetzt, und selbst kurze Zeit vor Beginn des Gottesdienstes wurden diese Mittheilungen dem G. R. Göppert, bei welchem Herr Prediger Vogtherr wohnte, durch Bürger-Deputirte gemacht. Endlich wenige Minuten vor der festgesetzten Zeit ging die amtliche mündliche Nachricht ein, daß der Magistrat in einer anderweitigen durch den Drang der Umstände gebotenen außerordentlichen Sitzung die Ausführung des früheren Beschlusses festgehalten und dem Kirchendiener die Oeffnung der Kirche, so wie die Herbeischaffung und Aufstellung der erforderlichen Kirchengeräthe geboten habe; auch erwies sich ein Theil der verbreiteten Gerüchte als unwahr. In wohlgefüllter Kirche erfreute und erbaute der Prediger die Versammelten durch eine mit wohltönender Stimme vorgetragene kräftige Rede, taufte nach Beendigung des Gottesdienstes den neugebornen Sohn des Gemeinde-Aeltesten Schmidt, und traute den Webermeister Wirth mit der Tochter des verstorbenen Förster Winkelmann.

Die an diesem Tage an den Kirchthüren gesammelte Collecte hatte einen Ertrag von 8 Rthlr. 21 Sgr. 3 Pf. gegeben.

Des Nachmittags an demselben Tage verließ Prediger Vogtherr die Gemeinde in Begleitung des G. R. Göppert, welcher, mit den Vollmachten der Gemeinden zu Guhrau und Auras versehen, zugleich für

die hiesige Gemeinde als Deputirter zu der Provinzial-Synode nach Breslau abging.

Außer einzelnen an den G. R. Göppert eingelaufenen Begrüßungsschreiben wurde die hiesige Gemeinde auch durch Zuschriften und Mittheilungen anderer Gemeinden, als Heidelberg, Darmstadt, Leipzig, Dresden, Liegnitz, Landeshut, Elberfeld erfreut, und sie hat es nicht unterlassen, den Brudergruß aus vollem Herzen zu erwiedern.

Nach langem ängstlichen Warten ging endlich unter dem 10. October die Ober-Präsidial-Genehmigung zu dem Gebrauch der evangelischen Pfarrkirche mit der Maßgabe ein, „daß der Gottesdienst ohne die Glocken gehalten werden müsse, und daß die Verweisung der Dissidenten in die Begräbnißkirche zu veranlassen sei, sobald der baufällige Zustand derselben beseitigt worden." Mit wenigerer Sorge, aber mit gleicher Erhebung feierte die Gemeinde ihren dritten Gottesdienst am 13. Oktober durch Herrn Kandidat Zimmer. Die Kollekte ergab einen Betrag von 8 Rthlr. 9 Sgr. 1 Pf.

In der Gemeinde-Versammlung am 21. September hatten sich bereits die Mitglieder freiwillig, ein jeder nach seinen Vermögens-Verhältnissen, verpflichtet, zur Bestreitung der nothwendigen Gemeinde-Ausgaben monatliche Beiträge zu geben, auch waren von verschiedenen christlich gesinnten Evangelischen der Gemeindekasse Geschenke im Belaufe von 13 Rthlr. gemacht worden, so daß zur Zeit und mit Berücksichtigung der gegenwärtigen günstigen Verhältnisse die nothwendigen Ausgaben bei gehörig angewendeter Sparsamkeit wohl gedeckt sind. Möge Gott auch ferner der Gemeinde Wohlthäter schenken, welche mit ihren Mitteln die gute Sache fördern.

Nachdem schon in Folge einer an den Vorsteher am 11. Juli von dem königl. Landrath ergegangenen Aufforderung unter dem 25. Juli ein Verzeichniß der Mitglieder der Gemeinde eingereicht worden war, erging am 6. Oktober an denselben als „Haupt der hiesigen Dissidenten" eine erneuerte Aufforderung zur Einreichung eines vollständigeren Verzeichnisses und die Einladung zu einem Termine, um Eröffnungen zu hören und Auskünfte zu ertheilen. Diese Eröffnungen bestanden nun in Mittheilung einer Verfügung, welche die nochmalige Einsegnung der von einem christ-katholischen Prediger getrauten Ehepaare durch einen evangelischen Geistlichen, und die Form der Registrirung der Trauungen, Taufen und Todesfälle betraf. Insoweit diese Vorschriften irgend einen Pfarrzwang andeuteten, mußte dagegen protestirt werden, und da die Gemeinde als solche vom Staat nicht anerkannt ist, mußte auch gegen die Verpflichtung ihres hiernach ebenfalls nicht anerkannten „Hauptes" protestirt werden, diese Bestimmungen auf rechtsverbindliche Weise der Gemeinde bekannt zu machen. Es wurde aber auch in Bezug auf die Person des Vorgeladenen gegen die rechtsverbindliche Kraft der Publikation protestirt, weil die Bekanntmachung

nicht im verfaſſungsmäßigen Wege durch die Amts- oder Miniſterialblätter erfolgt, und weil, wenn nicht Abſchrift des Reſcripts ertheilt würde, deren Inhalt nach einmaligem Vor- und Durchleſen nicht im Kopfe behalten werden könne. Es wurde gegen die Nichtigkeits-Erklärung der Ehen, gegen alles Drängen zu den evangeliſchen Glaubensgenoſſen proteſtirt, und Gewähr verlangt, daß die evangeliſchen Geiſtlichen jede chriſtkatholiſche Ehe einzuſegnen nicht ablehnen. Es wurde aber auch die Verſicherung ausgeſprochen, den gegebenen Vorſchriften den ſchuldigen Gehorſam nicht zu verſagen, inſoweit ſie nur als interimiſtiſche anzuſehen, und als Reſcripte nicht den Vorſchriften des Allgem. Landr. in den übrigen, Geſetzeskraft habenden Verordnungen entgegen ſtänden.

Dieſe Proteſtation ſcheint gerechfertigt, weil ſie nur eine Verwahrung derjenigen Rechte enthält, welche ſich auf ein Grundprinzip „Gewiſſensfreiheit und Glaubensfreiheit" baſiren, und ſie enthält keinen Ungehorſam, weil ſie von dem Verſprechen des Gehorſams begleitet iſt. Der Proteſtirende dachte dabei wohl: dixi et salvavi.

Wenn nun auch ſo mancherlei Wetter drohen, ſo fehlt es uns doch auch nicht an erfreulichen Ereigniſſen, welche die gebeugten Gemüther wieder aufrichten, und die um ſo erhebender ſind, als ſie aus dem Urquell des chriſtlichen Glaubens, der Nächſten- und Bruderliebe, entſpringen. Ein ſolches Ereigniß im vollen Umfang des Worts iſt der am 5. November d. J. mit 10 gegen 3 Stimmen gefaßte Beſchluß der hieſigen Stadtverordneten-Verſammlung, der Gemeinde zur Deckung ihrer nothwendigen Ausgaben auf drei Jahre mit 1846 anfangend 30 Rthlr. aus den ſtädtiſchen Fonds jährlich zu geben. Ehre den Männern, die ihre Geſinnungstüchtigkeit durch Thaten der Bruderliebe beweiſen!

So können wir dieſe Skizze wohl mit der frommen Zuverſicht ſchließen, daß das begonnene Werk kein eitles Schaumgebilde ſei, denn es ſteht auf dem ewigen Grundſtein der Wahrheit und ſtrebt nach dem Urgrund derſelben, nach Licht; wo aber das Licht erſcheint, da weichen die Schatten und die Nebel, und ſo wird auch uns noch ein heller Sonnentag aufgehen.

Die Ideen.

Der Menſch in ſeiner Erſcheinung iſt und heißt ein Individuum, ein nicht Untheilbares, aber ohne Verletzung ſeiner beſtimmten Form nicht zu Theilendes; als ſolches wird er geboren, lebt, ſtirbt er, und erſt der Tod erfüllt die Aufgabe, das, was ſo lange zu einem Ganzen zuſammenhing, in die Atome aufzulöſen und ſomit den Menſchen in ſeiner ſinnlichen Geſtalt zu vernichten. Auf dieſem Endreſultat alles körperlichen Seins, dem Ausgang der Erſcheinung in das Nichts und der Gewißheit des Verfalls beruht wiederum ein großer Theil der Le-

bensthätigkeit, indem die vitalen Kräfte, den Keim ihrer Vernichtung in ſich tragend, mithin ihre letzte Beſtimmung vorempfindend, naturgemäß dagegen reagiren müſſen und ſo, weil ſie den Kampf aufnehmen gegen den ewigen Erbfeind ihrer Exiſtenz, gerade in dieſem Kampfe um Sein oder Nichtſein gezwungen werden, die höchſten Proben ihrer Macht und Entwicklungsfähigkeit abzulegen. Dieſen Standpunkt des Streites, des kämpfenden und bekämpften Daſeins nimmt alles natürliche Leben ein; wir finden ihn in der Angſt, mit der das wilde Thier ſeine Jungen ſchützt, ſo wie in dem Streben nach Vereinigung, das den kleinen Strom in's Weltmeer treibt; wir ſehen ihn wieder im Newton'ſchen Gravitations-Geſetz und nicht minder in der Fürſorge, mit welcher der Landmann ſeine Scheuren füllt und ſeinen Winterbedarf beſchafft. Und das Menſchenleben ſelbſt wird in vielen ſeiner gewöhnlichen Erſcheinungen durch denſelben Grund erklärt. Die unbewußte, inſtinktmäßige Furcht vor Vernichtung iſt es, welche den Kaſtengeiſt zu ſeiner Abſperrung und zu ſeinem exkluſiven Verhalten gegen Andere treibt; dieſelbe Furcht herrſcht — ſo paradox es klingen mag — in vielen geſelligen und religiöſen Vereinen; denn — um es allgemein auszudrücken — Maſſen gegen Maſſen beſtehen oder fallen durch die Größe ihres Umfanges und ihrer Schwere, je bedeutender oder geringer dieſe, deſto ſicherer ihre Exiſtenz oder ihr Untergang; darum ſind ſie angewieſen, ſich durch eben das zu erhalten, wogegen ſie auf der andern Seite zu kämpfen haben.

Wollte man nach dieſem angegebenen Schema alles Exiſtirende behandeln und anſehen, ſo würde man freilich vom Leben ein trauriges Bild erhalten: Kampf um Kampf und doch endlich nur ſicherer Untergang; der Tod würde ſich am Ende auf den Thron ſetzen dürfen als Herrſcher über eine entvölkerte, ſeelenloſe Welt. Aber ſolch ein Bild kann nur dem blöden Blick ſich malen, der nicht mehr darin finden will, als einen Schattenriß, oder der gewöhnt iſt, die Geſpenſter ſeines Auges für wirkliche Weſen zu halten. Der Tod iſt nicht ſo ſchrecklich, wie er ſcheint. Die alten Griechen, uns ja in ſo vielen Dingen Lehrer und Muſter, wußten auch das beſſer; drum malten ſie ihren Thanatos als einen ſchönen Jüngling, der die Fakel umkehrt und verlöſchen macht, nicht wie wir, als einen ausgehöhlten Knochenmann mit der Senſe. Zwar iſt jenes Bild mehr poetiſch ſchön als wahr, aber es iſt individuell richtig: denn die Phantaſie, das Reich der Schönheit und dasjenige zugleich, worin die Griechen herrſchten, leidet kein Gerippe, vor dem das Gefühl ſich entſetzt; ſie verklärt mit ihrem Zauber ſelbſt den Tod. Und das ſollten auch wir thun. Zwar vermögen wir es nicht mit unſerer Phantaſie: der nüchterne Verſtand hat ihr den Blüthenſtaub längſt abgewiſcht, der da Eins iſt mit dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Poeſie; aber das Chriſtenthum, das nicht, wie Viele glauben, jene ſchöne Vorwelt durch ſich vernichtete, nein, vielmehr in ſich aufnahm: das Chriſtenthum lehrt uns ein anderes Ver-

fahren, es lehrt: durch Tod zum Leben, durch die Sterblichkeit zur Unsterblichkeit dringen; und die Brücke über die scheinbar ungeheure Kluft baut der Glaube.

Es ist eine leicht erklärliche Consequenz, daß dieser Glaube nun auf dem natürlichen Standpunkt, worauf er sich mit seinen Besitzern befand, einen solchen Uebergang in's Jenseits auch nur natürlich fassen konnte, nicht geistig; da sollte Alles mitgenommen werden, was uns hier anhängt und lieb geworden war; was man hier nicht entbehren konnte, um zu leben, das meinte man auch dort nöthig zu haben. Es hat vieler Jahrhunderte bedurft, um sich von den Fesseln des Körpers frei zu machen, um zu begreifen, daß auch die Seele und der Geist ein Dasein haben könne ohne äußere, leibliche Hülle. Wir sind nunmehr auf diesem Punkte mühsam angelangt, auf dem Punkte, wo wir den Leib und alles natürliche Leben um uns können fallen sehen, selbst ohne Hoffnung seines Auferstehens, und doch nicht zittern dürfen um unsere Seele, die unsterbliche. Und woher kommt uns dieser Muth? Wir nehmen ihn aus einer Macht, die lange ungekannt und ungeahnt in uns geschlummert hat. Diese Macht nennen wir — Idee. Was ist Idee? Sie ist die für die Menschheit reinste und einzig adäquate Form des Göttlichen, die Form, in der des Menschen Geist sich selbst erfaßt und sich erfassen muß, sobald er, vom Irdischen mehr und mehr befreit, sich rettet in das Reich der Freiheit. Aber wunderbar ist es, daß wir zu diesem Reich, worin das Göttliche am reinsten erscheint, nur durch jenes Gefürchtete hindurch zu gelangen vermögen, das wir eben kennen lernten: durch den Tod; er eben ist die Pforte in das ewige Leben und wird durch diese Bestimmung seiner Furchtbarkeit entkleidet.

Wenn hier das Wort Tod genannt wird, so ist es wohl an sich klar, daß für unsere Darstellung mit selbigem nicht jener Proceß der creatürlichen Auflösung gemeint ist, sondern vielmehr jener Tod, durch welchen die bisher allein herrschenden sinnlichen Triebe und Leidenschaften dem Geiste geopfert werden, nicht, um nun ferner nicht mehr zu sein, sondern um veredelt zu sein dadurch, daß sie fortan dem Geiste dienen als rechtem Herren. Jener Tod als Vernichtung des Leibes kann hier nur in sofern Geltung finden, als er es zuerst war und noch jetzt bei den Meisten einzig ist, an den die Vorstellung schlechthin den Grundstein anlegt für das Gebäude ihrer Unsterblichkeit, die der Form nach so ganz verschieden von dem ewigen Leben der Idee, doch gleiche Wurzel hat mit diesem — in der Sehnsucht nach Fortdauer. Diese, das letzte und höchste Ziel des Menschen, hat, wie wir wissen, bisher fast einzig nur in einem unbestimmten, wenn auch noch so sehnlichem Gefühl als schöne Hoffnung ein ungewisses Dasein gefristet; darüber hinaus sind Wenige gekommen. Ist es dem Menschengeiste zu verargen, wenn er Gewißheit haben will über den Besitz, ohne welchen das andere Alles ja nichts als leerer Tand ist? Und wir glauben, er hat sie gewonnen, er hat sie in der Gewißheit seiner selbst, deren Form eben die

Idee ist. Und ob diese die Gewißheit gewährt, die jener Hoffnung vorzuziehen, das kann Jeder an sich erfahren, der den Muth besitzt, durch Schmerz und Arbeit jenes Reich sich zu erobern, in welchem schon hienieden Seeligkeit zu finden ist, und das sich nicht schildern läßt, sondern selbst erfahren werden muß. Wer nicht den Muth besitzt, der möge wenigstens auch so ehrlich seyn, sich des Uebermuths zu schämen, mit dem er vornehm aburtheilen oder gar verdammen will, was er nicht kennt.

Man hat gemeinhin mit dem Wort „Idee" einen oft frevelhaften Handel getrieben und classificirt unter diesen Ausdruck gewöhnlich Alles, was irgend jedem beliebigen Kopf entsprungen ist: Launen, jeden Einfall, Schnurren, ja sogar die baare Verrücktheit finden hier ihren Platz. Doch gönnen wir Jedermann dieses Arrangement, wenn es ihm Vergnügen macht, versuchen wir nur, einige Sonderung da vorzunehmen, wo wegen der größeren Aehnlichkeit eine Verwechselung leicht möglich ist. Zunächst ist vorübergehend zu erwähnen, daß unter dem allgemeinen Ausdruck „Idee" meistens auch die gewöhnlichen Vorstellungen passiren, die voll Beziehung sind auf einen großen Inhalt, aber sich dadurch von der Idee unterscheiden, daß sie diesen Inhalt nicht in sich gewonnen und verarbeitet haben, sondern ihn nur von außen berühren, wie sie ihn nur von außen durch Tradition empfingen. Auf diesem Standpunkte befinden sich alle die sogenannten Gläubigen und Frommen, welche ihre bestimmte Meinung über Religion ꝛc. lebenslang mit sich umher tragen und sich nicht nehmen lassen, nicht aber im Stande sind, sich und Anderen die mindeste Rechenschaft abzulegen über das, was sie ihren Glauben nennen; natürlich: denn sie haben denselben in möglichst concreter Gestalt aus dem Munde ihrer Priester und Lehrer überliefert erhalten, und kommen endlich dahin, die Starrheit, mit welcher sie an ihren Sätzen halten, für ihr höchstes Verdienst, für Religion selbst zu achten, welcher Treue in ihrer Weise auch eine gewisse Achtung nicht versagt werden kann. Unter den eigentlichen Ideen aber sondern wir zwei Klassen streng von einander ab, deren Unterschiede in sich schwerer zu entdecken sind und die in ihren Grenzen häufig sich so vermischen, daß ihre Gebiete gewöhnlich für identisch genommen werden. Zu der einen Klasse gehören die erfundenen oder künstlichen Ideen, die entweder in wahrhaft idealer Form einen eiteln, vergänglichen Inhalt besitzen, oder aber einen würdigen Gehalt in falscher Richtung und Form bewahren. Wir nennen sie künstlich und erfunden, weil hier Menschenwitz der Macht der Natur vorgegriffen hat und den wahren Inhalt zu heterogenen Zwecken gemißbraucht, oder der Ideen-Form einen aus menschlichen Leidenschaften gewebten Stoff und Inhalt gegeben hat. Als Beispiele hiefür — da wir uns ein ruhigeres Eingehen für diesmal versagen müssen — führen wir an: Pietismus, Jesuitismus, das Papstthum, eine Universalmonarchie, das Schießpulver u. s. w, Die zweite, eigentlich einzige Klasse dagegen bilden

e wahren oder entdeckten Ideen, die ihren fertigen Inhalt aus den tiefsten Schachten der Seele holen und ihn an's Licht, an's Wissen fördern, gültig und unvergänglich für ewige Zeit; dahin gehören: Religion, Kunst, Wissenschaft im Allgemeinen, das Christenthum, die persönliche Freiheit, Unsterblichkeit, die Menschenwürde, und im Engeren als Specimen für die Wahrheit des menschlichen Geistes — das schon lange vor seinem Sichtbarwerden im Kopfe des Columbus fertige Amerika.

Wir brechen hier ab, hoffen aber später einmal in einem besonderen Artikel untersuchen zu können, ob die Ideen der letzten Art schon in der ihnen von der Wissenschaft allein gegebenen Gestalt Anspruch machen dürfen auf volle Wahrheitsgültigkeit. —

Julius Koeller.

Cölibatsünden.

Staatsrath A. von Feuerbach gab zu Berlin 1828 unter dem Titel „Tartüffe als Mörder" die Proceßgeschichte des Pfarrers Riembauer heraus und erwähnt S. 10 der vielen geschlechtlichen Verirrungen dieses moralischen Ungeheuers in folgender Weise: Jene Verirrungen der Zärtlichkeit waren nicht seine Sünden, sondern, wie Riembauer sie nennt, die „Sünden des Cölibats," und seine Philosophie und theologische Moral lieferte ihm eine ganze Reihe der kräftigsten Beweise dafür, daß er in Erzeugung unehelicher Kinder, als wodurch er zur Erweiterung des Reiches Gottes wesentlich beitrage, nicht nur nichts Sträfliches, sondern sogar Löbliches, dem Himmel Wohlgefälliges begehe. „Ich überlegte," — dieses sind seine eigenen Worte — 1) „daß es nach der Vernunft nicht unerlaubt scheinen könne, ein Kind zu erzeugen; denn eine vernünftige Creatur, die ewig dauern soll, hervorzubringen, ist etwas Gutes. Dadurch wird der Mensch auf eine sonderbare Weise Gottes Bild, daß er mit ihm zur Hervorbringung eines Menschen beiträgt, wie der heilige Clemens von Alexandrien sagt. 2) Auch wider Gottes Anordnung kann es nicht sein; weil dadurch die Zahl der Auserwählten einen Zuwachs erhält. 3) Auch wider die Kirche nicht, wenn anders dieser Mensch zu einem rechtschaffenen Christen gebildet wird. 4) Auch wider den Staat nicht; wofern ein solches Mitglied sittlichen und bürgerlichen Unterricht bekommt und so zu einem guten Staatsbürger und treuen Unterthan erzogen, und die betheiligte Mutter nicht verlassen wird. Mit diesen Gedanken ging ich öfters um; auch die Kirchengeschichte (das Leben der römischen Bischöfe Sergius III. Johann XII., Innocenz II., Innocenz VIII., Johann XXIII., Alexander VI., Julius II. und anderer) und Erfahrung unterstützten meine Grundsätze, und so wurde es meinem In-

nern leicht, mich zu solchen Cölibatsfehlern hinreißen zu lassen." -- Welche Warnungstafel!

Breslau, 17. November. Von Herrn Superintendent Schneider in Perschütz, der sich durch seine Erwähnung S. 318 von Herrn Hofferichter beleidigt glaubt, ist mir die untenstehende „Berichtigung" zugekommen. Da es Grundsatz des Herausgebers ist, in dieser „Für christkatholisches Leben" wirkenden Schrift unprovocirter Polemik der Gegner keinen Raum zu geben, so könnte diese „Berichtigung" nicht aufgenommen werden, wenn es nicht auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Prediger Hofferichter geschähe, der seinem vermeintlichen Gegner die Antwort nicht schuldig bleiben wird. D. H.

Berichtigung.

Herr Prediger Hofferichter erwähnt in den Notizen aus seinem Leben pag. 318 der Materialien ꝛc. des von mir seit 15 Jahren in dem Kirchspiel Perschütz-Lossen geleiteten homiletischen Vereines, und seiner Theilnahme an demselben. Er schreibt derselben einen ähnlichen Einfluß auf seine religiösen Ansichten zu, wie in seiner Jugend der auf dem Gymnasio zu Glogau empfangene christliche Religions-Unterricht gewirkt habe, nämlich zu größerer Befestigung seiner freien Ansichten über die kirchlichen Dogmen, indem der strenge Orthodoxismus, welcher in beiden vorgeherrscht, ihm nicht zugesagt habe. Wenn Herr H., wie schon früher in den Zeitungen, so hier aufs neue mir Schroffheit der theologischen Ansichten und Unduldsamkeit zum Vorwurfe macht, die nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn der evangelisch-unirten Kirche zu entfremden, ja so weit gegangen sei, ihn den Rath zu geben aus der evangelischen Kirche auszuscheiden, so erfordern diese meinen Charakter verunglimpfenden Aeußerungen nachstehende berichtigende Bemerkungen.

Der gedachte homiletische Verein ist ein durchaus freier, und wird allein durch die Liebe zur Wissenschaft und der Förderung des christlichen Lehramtes getragen. Wenn jemals in ihm ein solcher rigoristischer und exclusivischer Geist geherrscht hätte, würde ich es wohl erlebt haben, daß von den wohl 30 Candidaten, welche noch nach und nach an demselben theilgenommen, vor allen die Herren H. und B., welche so kampfgerüstet und kampfeslustig an demselben theilgenommen, sich einer oder der andere davon zurückgezogen hätte. Statt dessen hat die Mehrzahl dieser meiner lieben jungen Freunde, die bereits seit Jahren in gesegneter amtlicher Wirksamkeit stehen, sich eine freundlichere Erinnerung an die uns gegenseitig gewährten genußreichen Stunden bewahrt, und Herr H. hat mir Aehnliches früher oftmals mündlich und schriftlich ausgesprochen. Den Rath, aus der evangelischen Kirche auszuscheiden, habe ich ihm nie ertheilt, wohl aber gegen ihn und ähnlich gesinnte Vereins-Mitglieder das Bedenken ausgesprochen:

„daß Theologen, welche ſolche bibliſche Grundwahrheiten wie von der göttlichen Würde Jeſu Chriſti, von der ihm gebührenden Anbetung, von der Unterordnung der menſchlichen Vernunft unter die Ausſprüche der heiligen Schrift u. dergl., die von den chriſtlichen Bekenntniſſen aller Partheien unter die Fundament-Artikel des Glaubens gerechnet würden, nicht anerkennten, oder gar bekämpften, zur Uebernahme eines kirchlichen Lehr-Amtes nicht geeignet wären."

Da Herr H. ſpäter ein Lehramt in der evangeliſchen Kirche mit aller Freudigkeit angenommen, und ſich bei ſeiner Ordination auf die Symbole derſelben hat vereiden laſſen, ſo darf wohl angenommen werden, daß ſeine Kampfesluſt gegen dieſelben nachgelaſſen und eine Vereinbarung mit denſelben zugelaſſen hatte. In wiefern jedoch damit die nach ein und einem halben Jahre erfolgte öffentliche Erklärung und ſein Austritt aus der evangeliſchen Kirche, ſowie die jetzige unzweideutige Befehdung derſelben in Wort und Schrift ſich vereinigen laſſe, möge der gewiſſenhaften Selbſt-Prüfung deſſelben anheimgegeben bleiben, und habe ich in Beziehung auf ihn und auf alle Diejenigen, welche den Dienſt der evangeliſchen Kirche verlaſſen, nur den aufrichtigen Wunſch beizufügen: daß ſie in ihrem gegenwärtigen Wirkungskreiſe dem Herrn der Kirche in rechter Treue dienen mögen.

S. Schneider,
Superintendent und Paſtor der evangel. Kirche

---

1. Ronge's Geburtshaus.

(Mit einer Abbildung.)

Seht hier das Haus und dort der Berge Reih'n,
Die über ihm zum Himmelsblau ſich thürmen!
Kann wohl ein Friedensbild beſcheid'ner ſein?
Erſcheint uns ſo der Heerd von wilden Stürmen?! —
Und dennoch hat ſich hier der heil'ge Geiſt,
Der über Gegenwart und Zukunft kreiſt,
Ein kräftig Rüſtzeug zu dem Kampf erſchaffen,
Für Chriſtus mit des Geiſtes lichten Waffen.

Der Zeit Johannes hat das Erdenlicht
Erblickt in dieſen engen Friedensräumen;
Die neue Glaubenszukunft ahnte nicht
Ein Menſch verhüllt in dieſes Kindes Träumen.
Der Jüngling trat in die befang'ne Welt,
Und ſah, wie an der Lüge feſt ſie hält, —
Da ließ den Mann aus tiefer Wahrheit Gründen
Der Gottesgeiſt das Wort der Freiheit finden.

Ihr wißt es, wie ihr Quell aus dunklem Ort
Als Strom ſich bald den Weg zum Meer' errungen,
Wo in lebend'gem Geiſte fort und fort
Auf Kampfeswogen jenes Wort erklungen.

Noch klingt es mächtig fort! — O lernt daraus,
Im Hinblick auf dies nied're Bauernhaus,
Wie Gott im Schwachen mächtig stets kann werden,
Und glaubt an unſ'rer Kirche Sieg auf Erden!

Brieg. **Julius Krebs.**

---

2. Der 16. October 1813.

Wer denkt nicht heut der Freiheit und der Siege,
Die deutſcher Muth bei Leipzig uns erfocht?
Dort ſank der Korſe, der im Völkerkriege
Sich gierig Lorbeern um die Stirne flocht.
Und aus dem Blut, das ſtromweis dort vergoſſen,
Sind unſ'rer Freiheit Knospen ſchön entſproſſen.

Und während dort die Völkerſchlacht entbrannte,
Die unſ'rer Knechtſchaft äuß're Feſſeln brach,
Begrüßte hier an unſ'rer Neiße Strande
Ein zartes Knäblein ſeinen erſten Tag.
Dort ſtürzten Tauſende im Kampfe nieder,
Und hier ertönten ſüße Wiegenlieder.

Doch nicht umſonſt wardſt damals Du geboren,
Am erſten Tag der ſieggekrönten Schlacht;
Zum Streiter hat auch Dich der Herr erkoren,
Zum Herold unſ'rer Freiheit Dich gemacht.
Des Geiſtes Feſſeln haſt Du kühn gebrochen,
Zum deutſchen Volk ein deutſches Wort geſprochen.

Dies Wort hat lauten Wiederhall gefunden,
Es töute wie der Donner in der Schlacht,
Und tauſend Kränze werden Dir gewunden;
Auch unſ're Liebe ſei Dir dargebracht.
Johannes Ronge, Dir gilt unſer Dank,
Dir unſer Hoch bei'm deutſchen Gläſerklang.

Liegnitz. **Politos.**

Die Reform im Großherzogthum, insbeſondere in der Stadt Poſen.

Mit Recht hat man ſich gewundert, daß die Reform ſo lange Zeit keinen Eingang in die Stadt Poſen gefunden, da doch eines der Lebenselemente der Kirchenbewegung grade von dieſer Stadt ausgegangen, — indem es hier war, wo Johannes Czerski, der aus Werlubien bei Neuenburg gebürtig und in Bromberg und Conitz zuerſt erzogen iſt, ſeine eigentliche Ausbildung und durch den Geiſteszwang, in welchem er im hieſigen Alumnat und ſpäter im biſchöflichen Seminar gehalten wurde, ſeine Thatkraft erhielt. — Die katholiſche Kirchenzeitung aus dieſer Zeit giebt dem jetzt von ihr hart mißhandelten Manne in einigen

ihrer Nummern die beſten Zeugniſſe, noch ſchlagender aber ſpricht für ihn die rührende Liebe der Bewohner des Dorfes Wyry. Hier war nämlich Czerski Pfarrer und hatte ſich ſeinen Pfarrkindern ſo unentbehrlich gemacht, daß, — als man ihn von dort nach Schneidemühl verſetzte, und der neue Pfarrer ſchon auf der Kanzel ſtand und predigte, — die Gemeinde aus der Kirche fort in das Pfarrhaus zog und den mit dem Arrangement ſeiner Reiſe Beſchäftigten mit ſich fortriß, ſo wie er war, damit er ihnen in der Kirche ein Abſchiedswort ſpende, wo ſich denn das Unerhörte begab, daß in einer Dorfkirche zwei Geiſtliche auf einmal redeten, — jener auf der Kanzel aber ſo ohne Zuhörer, daß er die Kirche verlaſſen mußte, indeß Czerski mit thränenden Augen von den geliebten Pfarrkindern Abſchied nahm. Man hatte Czerski dieſes Verfahrens wegen, bei welchem er unter andern ohne geiſtliche Kleidung vor den Altar trat (da ſeine Sachen ſchon fortgeſendet waren) eine Unterſuchung angehängt, indeß der Ausgang erklärte Czerski für völlig unſchuldig, da es ſich ergab, daß er nur gezwungen der ungeſtümen Liebesbezeugung der Einwohner von Wyry nachgegeben hatte. — Als Czersky nach Schneidemühl kam, hielt er ſogleich am erſten Sonntage eine ſo ergreifende Antrittspredigt, daß ein Theil ſeiner Zuhörer den Worten Johannis „Forſchet in der Schrift, denn ihr habt das ewige Leben davon," die Czerski zu wiederholten Malen ausſprach, ſofort folgten. Aber der Saame fiel auch auf fruchtbares Land, denn es gab ſchon Männer dort, die ſich ſeit 10 Jahren durch Bibelſtudium über die Gebrechen der römiſch-katholiſchen Kirche erhoben hatten und die ſich nun freudig an den Pfarrer anſchloſſen, der von der Kanzel das offen verkündete, was ſie bis jetzt ſich nur heimlich mitgetheilt. So nahte der 19. Oktober 1844, an welchem ſich Czerski mit 150 Perſonen der römiſch-katholiſchen Gemeinde zu Schneidemühl von Rom losſagte. Die freudige Aufregung, die dieſer Schritt im Verein mit Ronges Brief in Deutſchland, man kann faſt ſagen in Europa, hervorrief, iſt zu bekannt, als daß wir hier noch ein Weiteres darüber ſprechen ſollten, um ſo mehr mußte aber die geringere Theilnahme, die ſich im Großherzogthum, der Wiege der Reformation, äußerte, auffallen. Dies kam aber nicht aus Indifferentismus, noch weniger daher, daß ſich etwa ein Haß aller Katholiken gegen die Reform bemächtigt, o nein, die kirchliche Bewegung hatte von ihrem Beginn an, hier recht eifrige, warme Freunde gefunden, die nur nicht öffentlich hervortraten, um den „Eclat" zu vermeiden, der hier, in einer faſt ganz polniſchen Provinz vorauszuſehen war. — Dazu kam noch die Furcht, wie man von Oben herab die Sache anſehen werde. Für die Stadt Poſen ſchien damals noch ein Einziehen der Reform gar nicht denkbar, indem zu allem Obigen noch das Gefühl der perſönlichen Gefährdung derjenigen, die ſich dem neuen Cultus zuwandten, kam. — Aber ein kleines, bisher wohl ſelbſt manchem Bewohner Poſens (von welchem Orte es 1 Meile entfernt iſt) unbekanntes Städtchen, beſchämte alle Diejenigen, die um der Wohlfahrt ihres

Leibes Willen die beſſere Ueberzeugung verläugneten; in Schwerſenz war ſeit dem 12. April 1845 das Bedürfniß der Reform ausgeſprochen; man ſchrieb von dort unter obigem Datum Folgendes an das hieſige Landrathamt:

„Die Aktenſtücke des hochgelahrten biſchöflichen Conſiſtoriums daſelbſt beweiſen, daß wir ſchon vor vielen Jahren um eine zeitgemäße Reform, als um die Abhaltung des Gottesdienſtes und der Predigt in der deutſchen Sprache, gebeten, ohne daß wir nur einer Antwort gewürdigt wurden. Es waren alſo nicht äußere, ſondern innere Beweggründe, welche uns veranlaſſen, die römiſch-katholiſche Kirche zu verlaſſen."

Schon hatte die kleine, durch ihre Nähe bei Poſen wichtige Gemeinde den Prediger Czerski zum Gottesdienſt berufen, als der römiſch-katholiſche Decan Unkraut unter den Weizen ſäete, indem er einen der Stifter der Gemeinde abtrünnig zu machen ſuchte, was ihm auch in ſo weit gelang, als derſelbe im Rauſche einen Abſagebrief an Czerski ſchrieb, eine Handlung, die er aber bei nüchternem Muthe bereuete und deshalb auch Czerski mit rührenden Worten von Neuem einlud, zu kommen und Gottesdienſt zu halten. Dies geſchah denn auch am 20. Mai 1845 auf dem dortigen evangeliſchen Kirchhofe, vor mehr als 2000 Perſonen, die trotz der großen Geheimhaltung des Feſtes von Poſen und der Umgegend herbeigeſtrömt waren, um das Wort einer geläuterten Religion zu vernehmen. Trotz dem daß die evangeliſche Gemeinde mit hoher Bereitwilligkeit ihre Kirche hergegeben hatte, wurde ſie auf höheren Befehl unbenützt gelaſſen, ein Umſtand, der nicht wenig dazu beitrug, die Rede recht Vielen vernehmbar zu machen, da die Kirche nimmer die Zahl der herbeigeſtrömten Andächtigen gefaßt hätte. — Wir ſchweigen von der hohen Freude derjenigen, die zum erſten Male das Abendmahl in beiderlei Geſtalten empfingen, ſo wie wir über die Drangſale der Verfolgung durch einen römiſch-katholiſchen Prieſter den Mantel der chriſtlichen Liebe werfen, denn ſolche Leute wiſſen wahrlich nicht, was ſie thun! — Unterdeß waren auch chriſt-katholiſche Gemeinden in Chodziesen und ſeit dem 13. Mai in Bromberg entſtanden; Nakel und Rawicz, wo am 16. Juni der erſte Gottesdienſt vor einer außerordentlich zahlreichen Verſammlung gehalten ward, folgten. Nur die Stadt Poſen blieb hinter all' den kleinen Städten zurück. Denn gab es auch ſchon Viele, die recht innig der neuen Lehre anhingen, ſo wagten ſie noch nicht öffentlich aufzutreten, ſei es aus Furcht vor den Verfolgungen, denen ſie z. B. die Schwerſenzer Gemeinde ausgeſetzt ſahen, ſei es, daß ſie beſorgten, bei ihren Vorgeſetzten anzuſtoßen, — genug ſie zogen es vor, lieber nach Schwerſenz zu pilgern, wo Czerski am 18ten und 20. Juni auf dem evangeliſchen Kirchhofe Andacht hielt. So wiederholte ſich denn das Schauſpiel, daß, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts die erſten evangeliſchen Chriſten, jetzt die chriſt-katholiſchen Poſener nach dem kleinen Schwerſenz zogen, um dort Gott nach

ihrem Cultus zu verehren. — Immer lebhafter ward die Theilnahme an der Reform in Deutſchland, immer mehr Städte zeigten unſern Mitbürgern den Weg, der der einzig rechte iſt, wenn man das Wahre erfaßt hat, und als darum der Prediger Czerski zum dritten Male auf ſeiner Durchreiſe nach Liſſa und Rawicz in Poſen Gelegenheit hatte, durch ſein Liebeswort den warmen belebenden Gottes-Odem in die Herzen der Zweifelnden zu gießen, da ſprengte die Kraft der Ueberzeugung die Eisdecke der Menſchenfurcht, ſo daß der reine Strom des Glaubens und der Liebe ſilberhell hervorquoll. Nach langer Unterredung mit Czerski conſtituirten am 21. Juli 1845 elf römiſch-katholiſche Bürger die chriſt-katholiſche Gemeinde in Poſen.

Noch an demſelben Tage richteten ſie folgendes Schreiben an das hieſige Polizeidirektorium:

„Durchdrungen von der Wahrheit und Reinheit des chriſtlich apoſtoliſch-katholiſchen Glaubens, haben wir Unterzeichnete uns heute gemeinſchaftlich von der römiſch-katholiſchen Kirche losgeſagt und ſind nach dem Bekenntniß der Schneidemühler chriſtlich-apoſtoliſch-katholiſchen Gemeinde der erſtgedachten, als der auf die heilige Schrift ſich wahrhaft gründenden Lehre unſers Heilandes Jeſu Chriſto des eingebornen Sohnes Gottes beigetreten, was wir hiermit durch eigne Namens-Unterzeichnung bezeugen." (Folgen die Unterſchriften).

Dieſem Briefe war noch das Geſuch, um polizeilichen Schutz und die Bitte, daß ihnen am 29. Juli die Abhaltung des erſten Gottesdienſtes geſtattet werden möchte, hinzugefügt. Herr Czerski hatte nämlich verſprochen, wenn er von ſeiner Reiſe nach Liſſa und Frauſtadt, wo er chriſt-katholiſche Gemeinden zu ſtiften im Begriffe ſtand, und von der Reiſe nach Rawicz (in deſſen Rathhausſaal der zweite chriſt-katholiſche Gottesdienſt am 24. Juli ſtattfand) zurückkehrte, daß er längere Zeit bei uns verweilen und, ſo ſich bis dahin ein Lokal zum Gottesdienſt gefunden, die erſte deutſche Meſſe in Poſen abhalten wolle. — Zu dem Ende reichten die hieſigen Chriſtkatholiken bei dem Vorſtande der evangeliſchen Gemeinde der Kreuzkirche die Bitte ein, um Mitbenutzung derſelben zu ihrem erſten Gottesdienſte, eine Erlaubniß, die ihnen einſtimmig ertheilt ward, wenn gleich die Petition, welche von 860 Polen unterſchrieben und Sr. Majeſtät Mitte September in Stettin überreicht worden iſt, ſagt:

„Als die Adminiſtrations- und Polizeibehörden ſich gewiſſermaßen feſt vorgenommen hatten, Alles unberückſichtigt zu laſſen und Alles aufzubieten, um mit Wort und That die Beſtrebungen des Apoſtaten zu unterſtützen, als ſogar zu dieſem Zwecke, der Proteſtation eines Theils der evangeliſchen Gemeinde ungeachtet, die Kreuzkirche dem Czerski geöffnet wurde ꝛc. ꝛc."

Dieſer Satz aus der berüchtigten Petition wird beſonders noch dadurch geſchlagen, daß, obwohl der am 24. Juli an das Polizeidirektorium gerichteten Bitte, um Erlaubniß zur Einholung der Genehmigung

des Oberpräsidenten, gewillfahrt wurde, doch der Oberpräsident die an ihn gerichtete Eingabe am 24. Juli abschläglich beschied „weil in Posen Privatlokale vorhanden sein dürften." Auch ward zu gleicher Zeit der Gottesdienst im Freien „aus polizeilichen Rücksichten" untersagt. Erst dem wiederholten Gesuch um Genehmigung der Mitbenutzung der Kreuzkirche zum ersten christ-katholischen Gottesdienst ward am 27. Juli ein günstiger Bescheid, da das am 25sten in ziemlich energischen Ausdrücken an das Oberpräsidium gerichtete Bittschreiben nachwies, daß sich „kein Lokal, als etwa Tanzsäle, in Posen zum ersten Gottesdienste vorfänden." Der Oberpräsident hatte Posen Behufs einer Reise verlassen und der Geheimrath v. Strödel das Gesuch dem Consistorium übergeben, welches an besagtem Tage seine Zustimmung ertheilte. Die freudige Nachricht traf gerade bei der vierten Anwesenheit Czerskis in Posen ein. Der Reformator kam nämlich aus Rawicz, um sich nach Schwersenz zu begeben, wo er Sonntag den 27sten predigte, um dann zurück nach Posen zu kommen. — Indeß hatte die nahende Gefahr die römischen Priester aus dem suffisanten Bewußtsein, „hier könne keine Gemeinde entstehen, Czerski werde es nicht wagen, hier öffentlich aufzutreten, dazu sei er viel zu feige ꝛc. ꝛc." aufgeschreckt und die in ihrem Hochmuth Ruhigen plötzlich zu Zeloten gemacht. Man sah, daß Czerski doch auch anderswo „Glück" mache, als nur bei den „Schwersenzer Bauern," die man ihm schon überlassen wollte, da man solche dumme Ketzer nicht gebrauchen könne. — Jetzt fürchtete man Alles; deshalb wurden denen, die ihm folgen oder auch nur in seine Predigt gehen würden, alle möglichen Strafen des Himmels und der Erde angedroht. Um aber ganz sicher zu sein, wurden bei verschlossenen Thüren in den Kirchen Listen ausgelegt, wo sich diejenigen unterschreiben sollten, die bei ihrer Seligkeit versprachen, nicht in den abscheulichen Gottesdienst zu gehen. — Man brauchte diese Vorsichtsmaaßregeln, heißt es, des Seelenheils der lieben römischen Heerde wegen, denn, „wenn sie erst einmal dem Gottesdienste beiwohnten, würden sie auch ganz zu Czerskis Lehre übertreten!" Aber noch eines wichtigen Mittels bedienten sich die römischen Priester gegen Czerski, indem sie die polnische Nationalität gegen ihn anregten und behaupteten, „daß derjenige kein echter Pole sein könne, der der neuen Lehre anhinge." Auf diese Weise wurden 1138 Unterschriften in den Kirchen (wo bis um 9 Uhr Gottesdienst war) gesammelt, — zunächst als eine Demonstration gegen Czerskis ersten Gottesdienst, dann aber hat man auch behauptet, daß es in der expressen Absicht geschehen sei, um den Gottesdienst zu stören. Die besagte Petition an den König drückt sich darüber in Folge des vorher angeführten Satzes also aus:

„Da jedoch dies Alles (das am 28sten stattgehabte zweimalige persönliche Einschreiten des Erzbischofs bei den Administrations-Behörden) vergeblich war und die Stimme unsers hochwürdigen Erzbischofs gleichsam wie in der Wüste verhallte, indem unser Erzbischof von den Stadt-

behörden abschlägig beschieden wurde, gestützt auf das Ansuchen mehrer Tausend Katholiken, (so eröffnete er) den Administrations- und Militärbehörden, daß er Kraft seiner innigen Ueberzeugung, als katholischer Bischof, nothgedrungen sei, eine feierliche Prozession und Gottesdienst für seine glaubensvolle Gemeinde als öffentliche Protestation rechtgläubiger Katholiken gegen die unwürdigen Bestrebungen des Apostaten anzukündigen." —

Zur nothwendigen Beleuchtung vorstehenden Satzes bemerke man, daß am 26sten die Unterschriften schon gesammelt wurden, also ehe der Erzbischof das erste Mal bei irgend einer der Behörden gewesen war. Nämlich den 28sten Mittags 11 Uhr ging eine Deputation von 30 römischen Religionsgenossen den Erzbischof an, um ihn zu bitten, den Gottesdienst zu hindern, — derselbe fuhr sofort zum Geheimrath v. Ströbel, wo er den Polizeipräsidenten fand und suchte, die Rücknahme der Erlaubniß zum ersten Gottesdienstes der Christkatholiken zu erwirken, wiewohl vergebens, und als er andeutete, „daß sich verschiedene Anhänger der römischen Religion vorgenommen hätten, den Gottesdienst mit Gewalt zu stören" ward ihm erwiedert, daß man der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen wissen werde. Nachmittags 4 Uhr traf abermals eine Deputation von 40 Personen, zum Theil den vornehmeren Ständen angehörig, beim Erzbischof ein, um ihn zu einer Prozession zu bewegen. Der Erzbischof fuhr darauf zum kommandirenden General, um ihn auf die Folgen, die eine solche Prozession haben könne, aufmerksam zu machen und ihn zu bitten, vermöge seines Ansehens vielleicht die Rücknahme der Erlaubniß von den Administrations-Behörden zu erwirken; doch wurde er abermals abschläglich beschieden, und als er die Folgen des Schrittes von sich abwälzte, erhielt er die freundlich gegebene Antwort: „o dafür lassen erzbischöfliche Gnaden nur mich sorgen, ich werde schon den ersten Kommandanten instruiren, daß er gehörige militärische Maaßregeln ergreift." — Als der Erzbischof zu der in seinem Palais harrenden Deputation zurückkehrte und immer noch nicht den gewagten Schritt, Ausschreibung einer Prozession, thun wollte, ward er im aufgeregten Tone an das Benehmen des Erzbischofs v. Dunin, bei Gelegenheit der Mischehen, erinnert, ja es sollen sogar Drohungen gefallen sein, daß er bedenken möge, von wem er gewählt sei, und daß man in ihm keinen guten Patrioten sehen werde, wenn er den Wünschen der gesammten polnischen Bevölkerung der Stadt nicht nachgäbe. — So blieb denn dem Erzbischofe, dem hier schon eine national-orthodoxe Partei unter Führung der höchsten Prälaten entgegensteht, nichts übrig, als die Prozession auszuschreiben. Zu der Einberufung derselben wurden bis 5 Meilen in die Umgegend reitende Boten geschickt, und wurden die Bauern sogar mit Geldstrafen bedroht, wenn sie nicht erschienen, denen aber, die da kämen, wurden verschiedene geistliche Wohlthaten versprochen. — Indeß hatte sich die kleine Gemeinde, die bereits bis auf 20 (nicht 14, wie die Petition sagt) Personen angewachsen war, um

Czerski geschaart, der vielfache Beweise inniger Verehrung, so einen schönen silbernen, innen vergoldeten und mit neuen Thalern gefüllten Becher empfing, auf dessen beiden Seiten stand: „Herrn Pfarrer Czerski, Posen, den 28. Juli 1845“ und „Zum Andenken der ersten Kirchenfeier von einigen (20) evangelischen Christen“; aber auch an Ausbrüchen des Hasses gegen ihn, fehlte es nicht. — Wir wollen, der letztern nur im Vorbeigehen erwähnend, sagen, daß man ihn schon Mittags steinigen wollte, während des ganzen Nachmittags mit Schmähungen in seiner eignen Stube (an deren Thür man mit Kreide in großen Buchstaben geschrieben hatte: „Morgen Tod dem Czerski und seinen Protektoren,“) überschüttete und endlich Abends sogar beabsichtigte, ihn in seiner Wohnung aufzuheben, so daß er nur durch die Flucht sich retten konnte, bei welcher Gelegenheit die Hochherzigkeit des römisch-katholischen, polnischen Fräulein v. Cz. erwähnt werden muß, da ihr der Gedanke einfiel, daß man Czerski am Arm einer jungen Dame am wenigsten vermuthen, und sie ihn so unter Gottes Schutz durch die tobenden Menschenhaufen, die fortwährend schrieen: „nieder mit Czerski, nieder mit seinen Freunden,“ sicherer als irgend Jemand leiten würde. Wir würden dieser genugsam bekannten Vorfälle gar nicht erwähnen, wenn wir es nicht thäten, um einige Phrasen der oft angeregten Petition in das hellste Licht zu stellen; es heißt darin unter andern:

„Dagegen hatte der Apostat sich bereits Abends vorher in die Wohnung des Pastor Fischer geschlichen.“

Ferner:

„Geruhen Eure Majestät allergnädigst zu erwägen, ob der Apostat Czerski aus Nächstenliebe hierher kam, oder um Religionszwiste, Aufwiegelei und Morde unter unsere Brüder und in die Mitte des seiner Kirche treugebliebenen Volkes zu bringen ꝛc.“ —

Wohlweislich ist nämlich in der Petition der Aufregung am Abend des 28. Juli, die, wie es scheint, durch einen Signalschuß erfolgte, gar nicht erwähnt, wogegen es doch gewiß ist, daß erst nach derselben die nothwendigen Sicherheits-Maaßregeln, Verstärkung der Wache ꝛc. erfolgt sind. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier die ganze Aufregung des 28sten und 29. Juli beschreiben und verweisen wir deshalb auf die bei Jakob Cohn in Posen erschienenen „Vorfälle in Posen.“ Genug am 29. Juli 1845, Morgens 7 bis ½11 Uhr, fand wirklich der erste christkatholische Gottesdienst in der Kreuzkirche Posens statt und nahmen nach der erhebenden polnischen und deutschen Predigt 86 Personen das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Das große Werk der Einsegnung unsrer neukatholischen Gemeinde war demnach geschehen, und damit es auch den Andern, die nicht religiöse Absichten dahin führten, unvergeßlich bliebe, erzeugte sich durch die ebenfalls um 7 Uhr bestellte, von dem Erzbischof vom Dome zur Pfarrkirche geführte Prozession eine Aufregung, die zum Ausbruch kam, als der Erzbischof

die Prozeſſion nicht zurückführte, ſondern vor der dem Markte nahe gelegenen Pfarrkirche entließ. — Die Aufregung hatte ſich durch die mit einem Baldachin getragenen Gebeine von Heiligen, die aber allgemein für die Gebeine der erſten chriſtlichen polniſchen Könige Miecislaus und Boleslaus*) gehalten wurden — von einer religiöſen zur politiſchen umgeſtaltet, und als darauf das Volk etliche Arreſtanten (die verhaftet waren, weil ſie ſich Thätlichkeit gegen Czerski erlaubten) mit Gewalt befreien wollte, und weder auf die ihnen deutſch zugerufenen noch auf die ins Polniſche überſetzten Warnungen hörte, wurde gegen die rohe Maſſe, die den ganzen geräumigen Marktplatz füllte, und bereits den Staabsoffizier du jour perſönlich inſultirt hatte, ein Verſuch gemacht, dieſelbe mit dem Bajonett zurückzudrängen, was denn auch gelang, doch nicht ohne daß zwei Menſchen, die durchaus nicht weichen wollten, verwundet wurden, der eine in der Seite, der andere im Geſicht. Nun leſe man, was die oft erwähnte Petition von dieſem Vorfalle ſagt:

„Das Volk, über den Markt ſich fortbewegend, blieb nicht mit Waffen, ſondern mit ſeinen Gebetbüchern in der Hand, ruhig vor der Hauptwache ſtehen, denn einige **100** unter dem Gewehre ſchlagfertig daſtehende Soldaten, ſo wie die daſelbſt verſammelte Polizei und Gensd'armerie, während dieſe Wache in der Regel ſonſt nur mit einigen **20** Mann beſetzt wird, mußten natürlicher Weiſe die Neugierde des Volkes auf ſich ziehen, um ſo mehr, als der vorerwähnte Arreſtanten-Transport, wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflegt, eine Menge Neugieriger herbeilockte. Der Polizeipräſident, welcher irrthümlich dem verſammelten, jedoch ruhigen Volke böſe Abſichten zuſchreiben wollte, berief nicht blos auf dieſen Punkt ſämmtliche Polizeibeamte (Czerski hatte ſich nämlich ſchon aus der Stadt entfernt) und die Gensd'armerie und benutzte dieſe zur Verjagung des Volks, ſondern forderte überdies den Commandanten der Hauptwache, Major Krohn, auf, auf das Volk mit dem Bajonett loszugehen; dem Verlangen des Herrn Präſidenten wurde gewillfahrt. Um jedoch einen gewiſſen Schein des Rechts für ſich zu haben, wurde das Volk in deutſcher Sprache, die daſſelbe, weil es größtentheils aus Polen beſtand, nicht recht verſtehen konnte, angeredet und das geſetzlich erheiſchte Auseinandergehen geboten. —

Dieſer Befehl gab Veranlaſſung zu Fragen, theils wegen Mangel der deutſchen Sprache, theils weil die Uebrigen gar nicht vernommen hatten, was geſagt worden war. Während aber dies geſchah, befahl ſofort der Major Krohn dem Anführer der 2ten Compagnie des 1ſten Bataillons 19ten Infanterie-Regiments, Lieutenant Tickelmann, die Gewehre zu laden, und nachdem dies bewirkt worden, wurden die Lieutenants Koppy und Haake mit einer ſtarken Abtheilung detaſchirt, welche, nachdem ſie kommandirt hatten, das Gewehr zu fällen, mit den Bajo-

*) Welche man auch wirklich haben wollte, die aber der Erzbiſchof nicht gegeben hatte, da ſie nicht canoniſirt ſind.

netten auf das unbewaffnete, nicht den geringsten Anschein von Kampflust zeigende Volk einstürmten und, sich dann in 2 Abtheilungen trennend, auf der andern Seite des Marktes bis zum Standbilde des heiligen Johannes sich vordrängten und den unbewaffnet Fliehenden ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, ja sogar denjenigen, welche das Unglück hatten, im Gedränge zu fallen, Bajonettstiche beibrachten.

Allergeehrtester König, keines von diesen unschuldigen Opfern kann eines Angriffs beschuldigt werden, alle trugen ihre Wunden im Rücken.

Es genügte aber dem Herrn Polizeipräsidenten nicht, daß das Blut mehrer Unschuldigen schon geflossen war, er empfahl außerdem noch einige Abtheilungen Husaren herbeizubeordern, und diese machten heftige Attacken auf das Volk, nicht mehr in der Mitte des Markts, sondern auf den Trottoiren, wobei mehre Menschen niedergeritten wurden. Wäre nicht dem Herrn Präsidenten von einigen angesehenen Bürgern dringende Vorstellungen gemacht worden, anzubefehlen, daß das Militär sich zurückziehe, worauf das Volk auseinandergehen würde, — wäre aber hauptsächlich der geehrte Kommandant, General-Lieutenant v. Steinäcker, zu unserem Glück nicht noch zeitig genug angelangt, welcher in der Mitte des ruhigen Volks nirgends Bewaffnung erblickte und deshalb befahl, daß das Militair sich auf die Hauptwache zurückziehen sollte, wie vieler Unschuldigen Blut würde dann noch vergossen worden sein!" —

Man sieht, mit welcher Geschicklichkeit hier das Wahre mit dem Falschen vermischt ist. — Trotz der mannigfachen Gefährdungen hatte Czerski gesund und wohl die Stadt verlassen, und als Tags darauf die Ruhe vollständig wieder hergestellt war, freute sich die kleine Gemeinde des hohen Glückes, das ihr theilhaftig geworden, indem sie nun ohne Gewissenszwang den lieben Gott verehren durfte. Zudem hatte der Prediger Czerski seine baldige, in 4 Wochen zu erwartende Rückkunft angesagt, um die sich bis dahin bildenden neuen Elemente für das Wachsthum der hiesigen christkatholischen Gemeinde derselben einzuverbleiben. — Indeß cirkulirte die vorerwähnte Petition, welche verhindern sollte, daß Czerski ferner nach Posen komme, wie es denn heißt:

„Des Endes bitten wir Eure Königl. Majestät allerunterthänigst:

a) Daß der Apostat Czerski in den Grenzen unsers Großherzogthums event. in unseren Städten keine Religions-Unruhen mehr anstifte;

b) daß den Administrationsbehörden die Ueberschreitung der Allerhöchsten Cabinetsordre dadurch, daß sie den Bestrebungen des Apostaten Czerski Schutz und Beistand angedeihen ließen, daß das Blut unschuldiger Menschen vergossen wurde, zur Verantwortung gezogen, event. aber den Polizeipräsidenten dafür gebührend

zu bestrafen, als namentlich derselbe die Veranlassung gegeben hat.

Sollten Euer Majestät Allergnädigst geruhen wollen, es dem Zweck für entsprechend zu erachten, eine besondere Untersuchung anzuordnen, für den Fall erdreisten wir uns, Allerunterthänigst zu bitten:

„die Commission hiezu aus Eurer Majestät Residenzstadt Berlin zu ernennen, weil wir zu den hiesigen Behörden, die uns nicht wohlwollen, kein Vertrauen hegen; auch allergnädigst nachgeben zu wollen, daß der Landtags-Marschall unserer Provinz aus den Ständen derselben mehrere Mitglieder dieser Commission wählen dürfte."

Obwohl man von der Petition im Publikum sprechen hörte, so glaubte doch Niemand daran, daß sie so krassen Unsinn enthalte, und ist es nunmehr auch evident erwiesen, daß die Petenten bis auf einige Ausnahmen selbst nicht gewußt haben, was sie unterschrieben, indem die Schrift nur den 8 Personen, welche mit den leeren Bogen zur Unterschriftsammlung herumgehen sollten, polnisch vorgelesen, den Uebrigen aber nur in der Kürze der Inhalt angedeutet wurde. Auch soll das polnische Original so verschieden von der wirklichen deutschen Eingabe sein, daß mehrere Polen ihre Unterschrift öffentlich widerrufen wollten, zumal Einige die ausdrückliche Bedingung bei der Unterschrift gemacht hatten: daß sie dieselbe nur dann geben, wenn jede gehässige Denunciation fortfiele. — Als Grund, weshalb man die Petition nicht zum Lesen gab, ward angeführt, daß dadurch das für den König bestimmte Exemplar zu leicht schmutzig werden würde, übrigens durch die Petition nichts bezweckt werden solle, als die Einschränkung von Czerskis Wirken auf Schwersenz. Wir müssen hier des Zusammenhanges wegen ein Wenig zurückgehen.

Die erste Anwesenheit des Reformators hatte ein fruchtbares Saamenkorn ausgestreut, und Hunderte blickten sehnend seiner zweiten Gegenwart entgegen; Viele um sofort bei derselben in den Bund der neuen Gemeinde aufgenommen zu werden, zu welcher sie sich unwiderstehlich durch das gläubige Gottesvertrauen, welches die kleine Schaar mitten in der Verfolgung belebte, hingezogen fühlte; Andre aber wollten auch das Wort aus des Priesters Munde hören, den sie bis vor Kurzem selbst geschmäht, sie wollten sehen, ob die ihnen gekommene neue Ansicht, oder die, Haß und Fluch gegen Czerski schleudernde, Lehre ihrer Priester die richtige sei. Man fürchtete römischer Seits die Ankunft des Pfarrers aus Schneidemühl, und als darum die Freunde desselben geflissentlich das Gerücht verbreiteten, Herr Czerski werde am 17. August wieder kommen, da fanden sich wieder einige römische Feste, denen zu Ehren man feierliche Prozessionen anordnete, und zu welchen das Volk durch an die Kirchenthüren geklebte bunte Zettel (ähnlich den Concertanzeigen) geladen ward. — Aber das Landvolk, welches sich schon über die vielen Feiertage dieses Jahres gewundert hatte, kam in

so geringer Anzahl, daß die prächtigen Prozessionen zum Theil unterblieben, zumal es bis dahin auch bekannt geworden war, daß man sich mit der Prophezeihung von Czerskis Ankunft nur einigen Scherz gemacht, indem man habe sehen wollen, wie viel Einfluß sein Name auf roth im Kalender anzustreichende Tage habe. — Ganz in der Stille wurden indeß Vorbereitungen gemacht, um den Pfarrer zum 28. zu berufen, damit er den 29., als den Tag der Monatsfeier der Einsegnung der Gemeinde, den zweiten christkatholischen Gottesdienst halten könne. Auch war wiederum die Kirche zur Mitbenutzung hergegeben worden, und selbst die Behörden fanden es billig, daß die Kirchenväter, deren einige wegen der Drohung, man wolle römischer Seits die Kirche anzünden, Bedenken trugen, nun, da sie einmal A gesagt, auch für dieselben Verhältnisse B sagen mußten; so wurde dann die Gemeinde zum Gottesdienst den 29. August von den Vorstehern bestellt. — Indeß waren die Gegner der Reform, die schlauer Weise stets ihre Opposition an die Person Czerskis knüpfen, nicht unthätig gewesen. Schon am 30. Juli war von 4 bis 6½ Uhr Nachmittags eine Stadtverordneten-Sitzung angeordnet worden, auf welcher eine an Se. Majestät zu richtende Klage besprochen werden sollte, deren Inhalt war: erstens eine Beschwerde, daß es Czerski überhaupt erlaubt gewesen sei, hierher zu kommen; zweitens darüber, daß die Prozession erlaubt worden war, drittens und hauptsächlich endlich, daß die Behörden und namentlich das Militair zu scharf eingeschritten wären. Den bei der Diskussion über diese drei Punkte beginnenden Streit endigte endlich der Vorsitzende, — ein alter würdiger Herr, der, obwohl selbst frommer Katholik und ehrenhafter Pole, doch das Unstatthafte einer solchen Klage einsah und sie deshalb zurückwies; da man sich damit nicht begnügen wollte, — entließ er mit den Worten: „meine Herren, die Sitzung ist aufgehoben," die Versammlung. Indeß war in den Kirchen und durch Wanderung von Haus zu Haus oben erwähnte Petition unterschrieben worden. Man scherzte hier viel über das Ansinnen der Polen, man begriff gar nicht, wie sie solches bei Kraft der Cabinets-Ordre des Königs vom 30. April demselben vorzutragen wagen würden. Daß ihnen der Protest nichts nützen werde, nahm man als ganz bestimmt an*) Aber noch

---

*) Es wird unsern Lesern gewiß interessant sein, zu erfahren, welcher Bescheid den Polen auf ihre Petition geworden.

Se. Majestät haben erklärt:

1) wie Hochderselbe durch die Cabinets-Ordres vom 30. April und 8. Juli höchst deren Willensmeinung hinsichts der katholischen Dissidenten hinlänglich ausgesprochen und wie kein Grund vorliege, für das Großherzogthum Posen eine Ausnahme von diesen Bestimmungen zu machen.

2) Was den Punkt anbeträfe, daß die hiesigen Behörden den Dissidenten über die Befugnisse, welche ihnen nach der Cabinets-Ordre zuständen, hinaus hätten Schutz angedeihen lassen, so wäre das nicht begründet, da die ihnen vorliegende Berichte, denen Höchstdieselben Vertrauen schenkten, Nichts dergleichen nachweisen. Es sei vielmehr die Pflicht der Behörden gewesen, die Dissidenten

war dieſe Petition nicht abgegangen, als in Folge eines Miniſterial-Erlaſſes unſer Ober-Präſident am 28. v. M. ein Schreiben an unſern Polizeipräſidenten erließ, wodurch derſelbe benachrichtigt wird, dem ſchon auf der Reiſe nach Poſen befindlichen Pfarrer Czerski entgegenzureiſen, um ihn ein Protokoll unterſchreiben zu laſſen, nach welchem ſich der Pfarrer verpflichtete, „vorläufig" nicht in Poſen zu predigen. Der Polizeipräſident reiſte zu dem Ende am 29. Herrn Czerski bis Rogaſen entgegen und theilte ihm den Befehl mit, worauf zwar der Pfarrer das Protokoll unterſchrieb, doch aber mit dem beſtimmten Vermerk, daß er ſich nur für kurze Zeit an dieſe Vorſchrift binde, da er es vor ſeinem Gewiſſen nicht verantworten könne, die ſeines Zuſpruchs ſo hochbenöthigte Gemeinde in Poſen auf längere Zeit ohne geiſtlichen Troſt zu laſſen. — Da in dem Befehle nur Poſen namentlich als der Ort, wohin Herr Czerski nicht kommen dürfe, genannt war, ſo hatte es der Polizeipräſident dem Pfarrer überlaſſen, ob er von Rogaſen aus nach Schneidemühl zurückkehren, oder in Schwerſenz predigen wolle. Herr Czerski zog das Letztere vor und hielt darauf am 29. Auguſt in jenem Städtchen feierlichen Gottesdienſt ab, bei welchem die Meſſe vom Pfarrer Czerski zum erſten Male polniſch geleſen, und die Predigt vom früheren Propſt Poſt aus Culm gehalten wurde. —

Der Vorſtand der hieſigen Poſner Gemeinde richtete darauf ein eben ſo unterthäniges als beſtimmt abgefaßtes Bittgeſuch an das Miniſterium mit der Anfrage, wie daſſelbe die Cabinets-Ordre vom 30. April d. J. gedeutet wiſſen wolle; um ſo flehentlicher und dringender bat aber der Vorſtand um gnädige Entſcheidung, als er ſich keiner böſen That bewußt war, die eine ſo harte Strafe, wie die Entziehung des Gottesdienſtes nach dem Ritus der neuen Kirche, (zu der doch alle mit Genehmigung des Staates übergetreten ſind) zu Folge haben müßte.

Schon begann die ultramontane Partei neue Hoffnung auf Vernichtung der ganzen Gemeinde in der Stadt Poſen zu ſchöpfen, obwohl ſich dieſelbe bis auf 120 Perſonen vermehrt hatte, als Gott den Verlaſſenen in dem Pfarrer Poſt einen neuen Tröſter ſchickte. Derſelbe hatte Anfangs ſein Domicil in Rawicz, wo er am 31. Aug. von Czerski der Gemeinde als ihr Pfarrer vorgeſtellt und eingeſegnet war, und er ſollte nur bei ſeiner Rundreiſe nach Reiſen, Liſſa, Frauſtadt auch Poſen, alſo alle 4 Wochen etwa beſuchen. Doch gelangte am 4. September durch das Polizei-Direktorium die Ordre des Ober-Präſidenten an die Gemeinde, daß zwar ihre Wahl des Herrn Poſt*)

---

gleich andern Unterthanen des Staates zu ſchützen und jede Auflehnung gegen die Geſetze mit Nachdruck zurückzuweiſen. Bedroht ſeien die Diſſidenten allerdings in mehrfacher Hinſicht geweſen, als ihre erſte gottesdienſtliche Feier in Poſen ſtattfand.

*) Herr Poſt war in Stelle des Pfarrers Czerski von der Gemeinde zum Seelſorger voelrt, bis das Miniſterium die Zuſtimmung zur Wahl des letzteren gege-

genehmigt, aber daran die unerläßliche Bedingung geknüpft sei, daß der Pfarrer hier in Posen wohnen müsse; — überdieß wurde den Christkatholiken noch erklärt, daß ihnen die Kirchen nicht mehr überlassen werden könnten, selbst wenn sie die Genehmigung des Patrons und des Pfarrers derselben hätten, indem das Ministerium auf zweimaliges Anschreiben geäußert, es müsse sich ein anderweitiges passendes Lokal finden. Der von neuem erhobene Jubel der Römlinge, die voraussetzten, daß Herr Post es nicht wagen werde, hier zu domiciliren, ward bald durch die am 6. September Nachmiteags erfolgte Ankunft des Predigers getrübt, und jede Hoffnung, die Ketzer zur alleinseligmachenden Kirche zurückzubringen, vernichtet, als Herr Post trotz der geringeren Subsistenz-Mittel, die ihm die kleine Gemeinde zu bieten vermochte, trotz der Gefahren, denen er sich aussetzte, am 8. September d. J. beschloß, fortan seinen Wohnsitz im Herzen des Ultramontanismus zu nehmen.

Den Sonntag vorher hatte der neue christkatholische Seelsorger in Schwersenz gepredigt und sich bereits ein solches Vertrauen gewonnen, daß in der folgenden Woche Viele der neuen Lehre zutraten; so eine 70jährige Frau, welche versichert, seit 1803 (wo sie bei dem großen Brande, der damals Posen verheerte, mit Andern in einem Kloster untergebracht war) das Treiben der römischen Zeloten so kennen gelernt zu haben, daß sie fortan von ihnen nicht mehr das Abendmahl habe nehmen mögen und deshalb nun überglücklich sind, daß sie durch die Reform noch das Abendmahl vor ihrem Tode empfangen könne. Auch war in dieser ersten Woche eine interessante Taufe, indem die Eltern mit dem Täufling zur christkatholischen Kirche übertraten. Am 21. September fand der zweite christkatholische Gottesdienst unter Leitung des Predigers Post statt. Eine große Menschenmenge hatte sich in dem sogenannten Leichenhause*), welches den Christkatholiken von der evangelischen Gemeinde zu ihren Andachtsübungen übergeben worden war, eingefunden. — Die Menge, welche der Predigt des berühmten Kanzelredners zuhören wollte, war so zahlreich, daß ein großer Theil der Zuhörer außerhalb des Saales Platz nehmen mußte. Es traten sofort nach der Predigt 10 Personen der neuen Gemeinde zu. Für den Nachmittag hatte der Prediger eine Berathung der Gemeinde angesagt, es fanden sich aber wieder mehrere hundert Menschen ein, die nicht eher nachließen mit Bitten, bis ihnen der Pfarrer eine Predigt hielt. Als Herr Post die Ungestümen dadurch zur Ruhe verweisen wollte, daß er meinte, er habe sich nicht vorbereitet, da war der einstimmige Gegenruf: „O, Sie werden uns auch ohne Vorbereitung

---

ben, oder dieser erklärt haben würde (was fast vorauszusehen war), daß er Schneidemühl nicht verlassen wolle.

*) Ein Haus auf dem evangelischen Kirchhofe, in dessen etwa 300 Personen fassendem Saale bei ungünstigem Wetter die Leichenreden gehalten werden.

durch den Geiſt, der ſie belebt, zu erbauen verſtehen," — und es geſchah ſo, wie das Volk vertrauungsvoll vorausgeſetzt, — der Pfarrer ſprach über die Worte: „mich jammert des Volkes!" ſo ſchön, ſo ergreifend, daß am Nachmittage 15 Perſonen, alſo im Ganzen an dieſem erſten Sonntage 25 Seelen der neuen Gemeinde zutraten. Seitdem iſt jeden Sonntag, wenn Herr Poſt nicht etwa auf einer Reiſe nach Rawicz, Liſſa, Reiſen ꝛc. begriffen iſt, Vor- und Nachmittag-Gottesdienſt immer vor ſo viel Zuhörern, daß der enge Raum des Leichenhauſes ſie nicht zu faſſen vermag, und jeder Predigt iſt eine reiche Erndte im Zutritt derer, die ſich von den Gebrechen der römiſchen Religion überzeugt, gefolgt, ſo daß wir gegenwärtig hier 250 Communicanten, und über 300 Köpfe in der Poſ'ner chriſtkatholiſchen Gemeinde zählen. Wie vorauszuſehen war, ſuchten nun die römiſchen Prieſter Herrn Poſt zu verdächtigen, um ſo ſein ihnen bedrohlich werdendes Wirken zu hemmen; deshalb ward in Nr. 208 der Poſ'ner Zeitung ſein freier Zutritt zur chriſtkatholiſchen Gemeinde in ein zweifelhaftes Licht geſtellt, als wenn er ſchon früher ſeines Pfarr-Amtes in Culm entſetzt geweſen ſei. — Der Prediger Poſt aber antwortete in Nr. 211 ſo ſchlagend, daß, obgleich der anonyme Einſender des erſten Artikels in Nr. 213 derſelben Zeitung das letzte Wort behielt, das Ganze ein recht trauriges Licht auf die Angreifer warf. — Noch einen zweiten Verſuch machte man, den Prediger von hier fortzubringen, indem eine Petition an den König gegen ſeinen Aufenthalt in Poſen geſammelt, und die Majeſtät gebeten werden ſollte, den Wirkungskreis des thätigen Mannes auf Schwerſenz zu beſchränken. — Die Petition aber fand ſo viel vernünftige Katholiken, daß ſie, als nur mit 14 Unterſchriften verſehen, unterblieb, da ſie auf dieſe Weiſe wohl nicht den Wunſch der katholiſchen Bevölkerung Poſens legitimiren konnte. Endlich ward der dritte Verſuch in einer wahrhaften Verſuchung gemacht, indem um die Mitte October ein anſtändig gekleideter Jude zu dem Prediger kam, um ihm „im Auftrage" jährlich 600 Rthlr., und zur Sicherſtellung die gerichtliche Verſchreibung von 12,000 Rthlr. zu offeriren, wenn er dem Wirken für die Poſ'ner Gemeinde entſagen und das Großherzogthum verlaſſen wolle, obwohl man ihm freiließ, chriſtkatholiſch zu bleiben. — Natürlich beſann ſich der wackere Seelſorger keinen Augenblick, ob er eine Summe Geldes für das Bewußtſein, rechtgehandelt zu haben, eintauſchen ſollte. — Wir haben im Vorigen uns ſo ausführlich über die Perſon des erſten chriſtkatholiſchen Geiſtlichen in Poſen ausgelaſſen, weil allerdings Herr Poſt die eigentliche Seele der hieſigen Reform iſt, die, wenn auch nicht durch ihn angeregt, ſo doch gewiß längſt untergegangen oder mindeſtens nicht ſo kräftig fortgeſchritten wäre, wenn nicht Herr Poſt muthig den Fehdehandſchuh für die kleine Gemeinde aufgenommen, und auf beredte Weiſe das Wort der Wahrheit gepredigt hätte, daß es weithin klang durch die Lande und die Schläfer aus dem Geiſtesſchlummer rüttelte, auf

daß sie erkannten, wo die Lehre sei, deren Grund nur allein ist Christus und sein schönes Wort der Liebe. — Man hofft hier bald Anerkennung der christkatholischen Gemeinde, und seit dem zu Schneidemühl am 7. September gehaltenen Concil, welches dem Beschlusse des Staats-Ministeriums, „daß sich die verschiedenen Gemeinden zu einer großen Gemeinde gestalten möchten," nachwirkte, liegt es nur noch an Aufstellung eines bestimmten, von der Regierung anzunehmenden Glaubensbekenntnisses, und die endliche Anerkennung des Staates wird geschehen. Herr Post ist jetzt im Begriff, dieses Glaubensbekenntniß auszuarbeiten, und wir freuen uns herzlich darüber, indem wir wissen, daß einer der Hauptsätze sein wird „jeden christlich Glaubenden gern in sich aufzunehmen," wonach wohl eine der Veranlassungen zu dem unglückseligen Schisma aufgehoben würde, und wenngleich die diesseitigen Gemeinden streng an der Göttlichkeit Christi festhalten, so wollen sie doch keinen anders denkenden Bruder verstoßen oder verachten, so er nur nach Christi Worten lebt. Grundbedingung des neuen Glaubensbekenntnisses soll sein: „ein großes praktisches Christenthum, ein Christenthum ohne die harten confessionellen Scheidungen zu begründen." O möchte doch das Werk gelingen zur Freude jedes echten wahren Verehrers der neuen Reformation, der so gern den Reformatoren die Lorbeer-Kränze frisch erhalten möchte, die ihnen ein dankbares Volk gewunden, als es durch sie befreit ward aus der Knechtschaft Roms und der Jesuiten, möchte es jedem zum Bewußtsein kommen, daß diese Befreiung nicht geschah darum, um einen papiernen Papst in einigen Menschensatzungen zu erhalten, sondern nur darum, um, von Banden frei, das Christenthum frei zu üben, so wie es der große Meister, den wir Heiland nennen, gelehrt — um ihm nachzueifern in dem schönsten seiner Werke — der Liebe! —

Es bliebe uns jetzt nur noch übrig, einen kurzen Ueberblick der übrigen Gemeinden des Großherzogthums zu geben. Die in Schneidemühl hat sich seit ihrem Entstehen nur unbedeutend vermehrt; es werden jetzt **150** bis **200** Theilnehmer sein. Die Schwersenzer Gemeinde besteht etwa aus **70** Personen; die in Chodziesen zählt gegen **40**. In Bromberg ist leider ein Schisma ausgebrochen, da am **3.** August d. J. sich die Gemeinde entschieden in die beiden Theile: Anhänger Czerski's, und Anhänger des Leipziger Concils trennte — eine Spaltung, welche man der symbolthümlichen Richtung des Consistorial-Rathes Romberg Schuld giebt. Zu der Zeit des Schismas hörten **113** Personen Czerski's Predigt, indeß **38** Christkatholiken zu dem zu gleicher Zeit Messe haltenden Prediger Dowiat zogen. — Wir enthalten uns des Weiteren über diese traurige Angelegenheit, da sie in den von Herrn Romberg und seinen Gegnern herausgegebenen Broschüren weitläufig besprochen worden ist, auf welche Werkchen wir hiermit hinweisen. Die nicht große, seit dem **30.** April gestiftete Gemeinde in Nakel hängt

Czerski's Lehre an, eben so wie die Gemeinde in Rawicz, die schon über 200 Communicanten zählt. Mit ganz besonderen Schwierigkeiten hat auch die kleine Gemeinde in Reisen, der sich die von Lissa und Fraustadt anschließen, zu kämpfen, indem der Fürst Sulkowski*) nichts unterläßt, sie zu kränken und ihr Abbruch zu thun. So äußerte derselbe zu den Reisner Schützen, die ihn den 14. October zum Scheibenschießen eingeladen:

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie dem hier abgehaltenen Gottesdienste der Dissidenten nicht beigewohnt haben, ich freue mich sehr, daß Sie mit diesem Vereine nichts gemein haben**)." —

Uebrigens geben die Ende Septembers in die „Schlesische Zeitung" von Lissa aus eingesandten Briefe hinlänglichen Beweis von der Opposition, mit welcher Sulkowski dem Christkatholicismus entgegentritt; wir können noch hinzusetzen, daß er die Unterdrückung desselben für ein besonderes kirchliches Verdienst hält. — Daher sind wir dem Herrn Staretschek, der trotz dieses Widersachers dennoch die Gemeinden zu Reisen, Lissa, Fraustadt und Zaborowo konstituirte, nur gerecht, wenn wir ihm öffentlich Anerkennung zollen. Wir beschließen nun diese Entwickelungsgeschichte der Gemeinden des Großherzogthums, indem wir dieselben, die fast durchgängig dem Schneidemühler Glaubensbekenntniß angehören, aufmerksam machen auf ihre Brüder in Deutschland, die jedem seinen Glauben lassen, so er nur auf die Lehren Christi begründet ist. Der Glaube ist ja für den Geist das, was die Luft für den Körper; man sagt ja nicht, der athmet zu viel der Gottesluft, dieser zu wenig; Jeder nimmt so viel er dessen bedarf, und es findet sich immer wieder genug für das Bedürfniß der lebenden Menschheit; — Richtet nicht nach dem Glauben, sondern nach den Thaten, denn unsere Religion ist nicht eine Religion der Theorien, sondern der That. Christus sagte nicht nur, ihr sollt lieben, er zeigte auch, wie wir lieben sollen, — bis zum Tode, also um wie viel mehr bis zum Bekämpfen der individuellen Schwächen; lasset uns in der christkatholischen Kirche nicht den Konfessions-Zwang erneuern, sondern nur dahin trachten, dem Satze Leben zu geben, der die Religion Christi so wesentlich von allen andern unterscheidet, und der da lautet:

Daran werde ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt! —

Breslau, 20. Nov. Die Unterzeichneten haben in Folge einer sogenannten Excommunication Seitens der römischen Religionspartei das

---

*) Von dem breslauer Professor Kutzen, einem eifrigen Anhänger des römischen Bischofs und der Hierarchie, gebildet.

**) Ob nach den Ansichten des ꝛc. Sulkowski ein christkatholischer Schütze schlechter trifft, als ein römischer?

nächſtſtehende Schreiben an Herrn v. Diepenbrock eingereicht und werden nicht ermangeln, auch den etwaigen Erfolg deſſelben öffentlich anzuzeigen:

Durch die in der am verfloſſenen Sonntage als den 9ten d. M. von den Kanzeln herab gemeldeten Excommunication zweier Prieſter mitaufgenommene Klauſel:

„daß auch alle Diejenigen, welche Glieder der Rongeſchen Secte „geworden und noch werden wollen, wenn jene nicht binnen 8 Ta„gen ihren reuigen Rücktritt zur römiſchen Kirche anzeigen, der „Bann treffen werde,"

fühlen wir uns unterſchriebene ehemalige römiſche Chriſten, durchdrungen von der reinen Wahrheit und Einfachheit der chriſtlichen Lehre, welche bei jener vermeintlichen Secte waltet, veranlaßt, unſern Austritt aus der römiſchen zur chriſtkatholiſchen Kirche zur geneigten Kenntnißnahme hiermit zu bringen, und erlauben uns, in Frage zu ſtellen:

warum dieſelbe Ehre, welche den genannten beiden chriſtkatholiſchen Predigern widerfahren iſt, nicht auch uns namentlich zu Theil geworden iſt?

indem wir glauben, daß bei der obengenannten ſogenannten Excommunication nur darum eine namentliche Aufführung ſämmtlicher Chriſtkatholiken unterlaſſen worden iſt, weil deren Zahl in die Tauſende gehe, und man verlegen geweſen ſein mag, wen man aus der Menge beſonders bezeichnen ſolle.

Da wir uns nicht ſcheuen dürfen, unſer chriſtkatholiſches Bekenntniß öffentlich vor aller Welt abzulegen und dabei feſtbeharren werden, ſo ſtellen wir anheim: uns Unterſchriebene für Alle zu veröffentlichen und nach Belieben zu excommuniciren.

Breslau, den 15. November 1845.

Heinrich May. Bruder. Anton May. Fritſch. Herzig.

An
Seine Fürſtbiſchöfliche Gnaden Herrn
Freiherrn von Diepenbrock, Ritter
mehrerer hoher Orden hieſelbſt.

Aphorisme.

Liebe nur kann Frieden geben,
Wo's an Frieden noch gebricht;
Zeigt den Glauben durch das Leben, —
Nur wo Wahrheit iſt, iſt Licht!

Bartheldi.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

Für

Christkatholisches Leben

Materialien

zur

Geschichte der christkatholischen Kirche.

Unter

Mitwirkung sämmtlicher Gemeinden

herausgegeben

von

Dr. Behnsch.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von August Schulz & Comp.
1846.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“

Ev. Lucä 12, 32.

Vorwort.

Mit dem neuen Jahre beginnt auch ein neuer Jahrgang dieſer Materialien „Für chriſtkatholiſches Leben," an welchem Theil zu nehmen Alle berufen ſind, deren Augen ſich vor dem Licht nicht ſchließen, deren Ohren offen ſtehen für die Stimme der Wahrheit, und deren Geiſt, ſeiner göttlichen Abſtammung bewußt, dem Rechte der eigenen Forſchung und Prüfung nicht entſagt hat.

Eine Liebe! Ein Vater unſer aller! iſt der Wahlſpruch aller derer, welche Glieder der chriſtkatholiſchen, d. h. allgemeinen chriſtlichen Kirche ſind. Der Particularismus des Glaubens, dem alle Spaltungen, aller Haß, alle Verfluchungen und Verdammungen, alle Martern und blutigen Gräuel, alle lodernden Scheiterhaufen **ad majorem Dei gloriam** in der Kirche, welche ſich nach Chriſtus nennt, ihren Urſprung verdanken, kann nur in der Katholicität der Liebe ſeine Endſchaft erreichen. Und ſo wollen denn auch wir fortfahren, die beiden Hauptlehren der Religion Chriſti, Freiheit und Liebe, zu predigen: **Freiheit der Erkenntniß und Liebe zu Gott und den Menſchen.**

Wir werden, wie früher, nähere Nachrichten über die

Gründung und Entwickelung der christkatholischen Gemeinden mittheilen, um dadurch sowohl ein treues Bild der ganzen Bewegung zu geben, als auch eine geistige Verbindung der einzelnen Gemeinden unter einander zu vermitteln. Zu demselben Zwecke wird die Schrift ferner Aufsätze über die allgemeine christliche Lehre in populärer Fassung enthalten, die Stellung der Christkatholiken im Staate und den verschiedenen Religionsparteien gegenüber berücksichtigen, ihre Grundsätze und Rechte vertheidigen und ganz besonders dem gegenseitigen Umtausche von Ansichten, so wie der endlichen Verständigung dienen.

Indem wir allen denen, welche uns bei der Herausgabe dieser der christkatholischen Sache ausschließlich gewidmeten Schrift bereitwillig ihren Beistand gewährten, hiermit öffentlich schuldigen Dank sagen, bitten wir von Neuem alle Freunde und Beförderer des wahren Christenthums und der ächten Humanität, uns ihre fernere Mithilfe nicht versagen zu wollen, ganz besonders aber die geehrten Herren Vorsteher und Prediger der christkatholischen Gemeinden, uns mit Beiträgen zur Förderung der guten Sache zu unterstützen*).

Breslau, am Weihnachtsfeste 1845.

Dr. Behnsch.

*) Beiträge werden auf dem Wege des Buchhandels oder unter portofreier Einsendung an die Verlagshandlung unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vom Bau der christkatholischen Tempel, von Nees v. Esenbeck	1
Litera scripta manet, von Hofferichter	5
Entgegnung, von Krause	9
Oberschlesischer Kreisverein	12
Aus Tarnowitz	13
Oeffentliche Anzeige, von 19 Christkatholiken	14
Echo Monachi	14
Text und Noten	15
Ob das römische Kirchenblatt Recht hat?	17
Originelle römische Speculation ad majorem Dei gloriam, von J. Kr.	17
Aus Schweidnitz	20
Vom wahren Glauben, von B. Schindler	20
Die Gemeinde zu Friedeberg am Queis	31
Widerlegung des lügenhaften Angriffs im schlesischen Kirchenblatte v. 15. November a. c., No. 46., von Woinarski	39
Erinnerungsblatt	48
Aus Lauban	48
Statistische Notizen über die breslauer Gemeinde	49
Aus Berlin, von Brauner	50
Mittheilungen aus dem Leben der Gemeinde zu Schweidnitz, von Petery	51
Dem breslauer Correspondenten des westfälischen Merkurs, vom H.	55
Die Gemeinde in Neiße	60
Die Reform im Großherzogthum Posen, (zweiter Artikel), von C. v. Heugel.	64
Chodziesen	66
Bromberg	67
Rawicz	67
Worauf werden jetzt die evangelischen Seelsorger verpflichtet?	72
Das Einschreiten gegen Excommunicirte	73

Digitized by Google

Seite
Sonst wie jetzt. (Eine Schmähschrift auf Luther aus dem Jahre 1718) ... 73
Bibliothek der Bekenntnißschriften der deutsch-katholischen Kirchen. Besprochen von L. Müller ... 76
Wahlmodus des Görlitzer Kreisvereins, von Dittrich ... 83
Aus Brieg ... 84
Ueber den Character der christkatholischen Bewegung, von J. Krebs ... 85
Ueber die Nothwendigkeit einer Prüfungs-Commission für christkatholische Prediger, von J. Krebs ... 92
Lebewohl an meine Landsleute, von Fr. Albrecht ... 95
Die Zeiten ändern sich ... 97
Aus Elberfeld von Licht ... 101
Diöcesansynoden ... 104
Miscelle (Erasmus v. Rotterdam und Clemens XIV. als Christkatholiken) . 104
Fragen aus dem Wohlauer Kreise ... 105
Jesuitenmoral Benedikt Stattlers ... 105
Oberschlesien und der Christkatholicismus, von H—s ... 106
Die Gemeinde zu Iserlohn ... 111
Der deutsche Michel, von Warmann ... 114
Aus Weimar ... 117
Mittheilungen aus dem Leben der Gemeinde zu Schweidnitz, von Petery . . 118
Aus Hirschberg ... 120
Sendschreiben an alle Glieder der allgemein-christlichen Kirche in Schlesien, von Johannes Ronge ... 123
Kann auch ein unmoralischer Seelsorger seine Pflichten mit Anstand und Erbauung der Gemeinde erfüllen? ... 125
Ueber die Nothwendigkeit christkathotischer Schulen, von R. Breuer ... 126
Die Entwickelung der Gemeinde zu Liegnitz ... 130
Die neuesten religiösen Bewegungen in Liegnitz ... 134
Die Gemeinde zu Lauban, von Bulla ... 140
Ueber historischen Cultus, von Julius Krebs ... 145
Aus Oberschlesien ... 151
Aus Oberschlesien, von Heinrich ... 152
Aus Mühlhausen ... 152
Von der Klodnitz ... 153
Aus Reisen ... 154
Aus Breslau, von E. Kattner ... 155
Die Gemeinde zu Nimptsch, von Geppert ... 155
Aus Nimptsch ... 157
Das Liebesmahl (drei Gedichte), von Dettmer ... 159
Das Sein und Werden der christlichen Kirche, von J. ... 161
Die Rawiczer Conferenz am 3. Febr. 1846, von C. v. Heugel ... 171
Aus Rawicz ... 178
Bildung von Provinzial-Vorständen, von Zenker ... 180
Dem Tage Concordiä (d. 18. Febr. 1846), von L. Müller ... 183
Ronge, vom H ... 184
Ueber das Errichten eigener Schulen Seitens der Christkath., von Jonas jun. 187
Aus Berlin ... 190
Aus Neisse ... 191
So denkt der Christ, von Hertel ... 193
Ueber das Verhältniß der christkatholischen Kirche zum irdischen Leben, von Fr. Schmidt ... 194
Der 8. März 1846, aus Breslau ... 198
Ueber die Göttlichkeit der Person Jesu von Licht, besprochen von Müller ... 198
Zur Katechismusfrage, von Hofferichter ... 200

Seite

Eine Stimme aus Ungarn, von Hofferichter 204
Ein Wort aus dem Westen Deutschlands 205
Die Gemeinde Glausche-Namslau, Bernstadt und Creutzburg, von Sabarth. 209
Die Gemeinde zu Löwenberg, von Zenker 210
Aus Brieg 220
Brief des Poggio an Bernhard Aretin, geschrieben am Tage der Verbrennung des Hieronymus von Prag 223
Notizen über den Stand der deutschkatholischen Angelegenheiten im Großherzogthum Hessen-Darmstadt 228
Unser Vertrauen, von Detmer 230
Frühlingsgruß, von Rudnick 230
Weder hemmend noch fördernd! von Johannes Ronge 231
Aus Oberschlesien, von Heinrich 234
Aus Neisse, von Warmann 235
Der Frauenverein zur Unterstützung christkatholischer Schulkinder in Breslau, von Vogtherr 236
Akroamatischer Leseverein in Breslau 239
Die Gemeinde in Reichenbach in Schlesien 240
Einige Gedanken an Luthers Todestage, von Hieronymi 244
Oesterreich gegen die Deutschkatholiken 245
Aus Neisse, eine amtliche Verfügung 248
Zur Synode 248
Aus Breslau, Verweigerung eines Taufzeugnisses 249
Breslauer Frauenverein 250
Aus Breslau, Insultirung von Geistlichen 251
Aus Breslau, Statistisches 251
Die Aufhebung der Jesuiten, besonders in Deutschland 251
Die Gemeinde zu Pirschen und Stusa. (O. Censur-Ger. Urtheil) 256
Beiträge zur Geschichte der Bromberger Gemeinde und ihrer Spaltung, von Emil Kattner 259
Die Verweigerung der evangelischen Kirche zu Rawicz 270
Miscelle (der heilige Rock und die heiligen Nägel) 273
Aus Darmstadt 274
Aus Hirschberg 275
Aus Jerschendorf (O. Censur-Ger. Urtheil) 278
Die Gemeinde zu Auras 280
Die Gemeinde zu Jauer 286
Aus Rosenberg 293
Aus Mainz 293
Aus Erfurt 294
Die sächsische Synode 295
Die christkatholische Bewegung (Fortsetzung), vom H. 300
Aus Cosel 304
Die schlesische Kirchenprovinz, vom H. 305
Aus Cosel (Fortsetzung und Beschluß des Berichtes von S. 304 337
Aus Lüben 338
Die Confirmationsfeier in Breslau am 9. April 1846 338
Der Inhalt des Deutschkatholicismus von H. Thiel 343
Christkatholische Predigten 345
Aus dem Tagebuch eines christk. Gemeindeältesten, durch Nees v. Esenbeck:
5. Die Liturgie 346
6. Ein Wunsch, die Liturgie betreffend, ... 353
7. Bei Gelegenheit der Gründung christkath. Schulen 354

Seite
Die Laienkirche, von Johannes Ronge 361
Befriedigt der Christkatholicismus unsere religiösen Bedürfnisse? (Ober-Censur-Ger. Erkenntniß) 365
Die guten alten Zeiten, von Hieronymi, (Ober-Censur-Ger. Erkenntniß)... 370
Aus Lissa bei Breslau. (Ober-Censur-Ger. Erkenntniß)..... 372
Geschichte der Gemeinde zu Glogau, von Hertramph..... 373
Erkenntniß in der Criminaluntersuchung gegen Johannes Ronge..... 386
Aus Breslau. (Ober-Censur-Ger. Erkenntniß)..... 389
Aus Neisse..... 389
Christkatholisches Glauben und Leben und Herr Consistorialrath Dr. Böhmer, von * * s 391
Aus Liegnitz..... 393
Aus Brieg..... 394
Religiöse Dichtungen von Fr. Siegmund (Friedr. Albrecht, Pfarrer in Ulm). 395
Aus Breslau..... 395
Aus Brieg..... 395

Vom Bau der christkatholischen Tempel.

Wir lesen in Nr. 278 der Breslauer Zeitung vom 27. November aus Berlin: „Hier hat die Sammlung zum Bau einer christkatholi„schen Kirche begonnen; man erhält Beiträge von Privaten bis zu „400 Thalern."

Diese Nachricht erweckte in uns Wünsche und Betrachtungen, die, lange im Stillen gehegt, nun endlich laut werden müssen.

Durch die wohlthätige, wahrhaft christliche Gesinnung aller betreffenden Behörden hat die christkatholische Gemeinde Breslau's von ihrem Ursprunge an sich der Mitbenutzung städtischer evangelischen Kirchen zu erfreuen gehabt. Aus dem engen Betsaale des Armenhauses, nach welchem sich noch immer manches Herz unter uns, wie nach seiner ersten Heimath zurücksehnt, wurde der Gemeinde die Kirche zu St. Bernhardin in der Neustadt für ihren Gottesdienst eingestanden, wo es ihr nicht an Raum fehlt, und wo sie dankbar sich nach den Zeiten einrichtet, welche der evangelische Gottesdienst freiläßt.

So liegt also der hiesigen christkatholischen Gemeinde zwar das Bedürfniß eines eigenen Gebäudes zum gottesdienstlichen Gebrauche nicht dringend nahe; es treibt sie vielmehr der in ihr waltende Geist der Demuth, sich den Verhältnissen, so lange sie nur ihr Aeußeres betreffen, willig zu fügen, und sie fühlt sich glücklich in der dankbaren Stimmung, welche die freundlichen Einräumungen ihrer christlichen Mitglieder aus der andern Confession in ihr erwecken.

Während wir aber die fremden Kirchen benutzen, können wir uns unmöglich der Fragen erwehren, welche sich uns, die wir uns von manchen andern Vorurtheilen losmachten, auch in dieser Hinsicht aufdringen.

Sind die Kirchen, wie sie jetzt in Deutschland dastehen, für einen andern Cultus, als für den römisch-katholischen, wie er jetzt ist, zweckmäßig?

Und wenn sie dieses augenscheinlich nicht sind: wie könnten und sollten die christlichen Tempel in dem Gebiete unseres Klima's sein?

Die christlichen Kirchen entstanden im Orient (in Kleinasien), und im südlichen Europa, wo die Temperatur selten oder nie unter den Ge-

frierpunkt fällt und wo man den größten Theil des Jahres hindurch die dämmernde Kühle des Schattens ſucht, in der kälteren Jahreszeit aber zwiſchen dicken Mauern, unter Kerzen und Rauchfäſſern, ſich durch die verſammelte Gemeinde auf die humanſte Weiſe erwärmt fühlt.

Nun ſtieg aber das Chriſtenthum weit nach Norden hinauf, auf ein Gebiet, das 5 bis 7 lange Wintermonate zählt, in denen die Wärme ſelten über den Gefrierpunkt ſteigt, die Kälte aber 20 Grade nach Reaumur und darüber erreicht, wo der Menſch niedere wohlverwahrte Wohnungen mit Doppelthüren und Doppelfenſtern erbaut, wo heut zu Tage ſeine Gemächer durch mancherlei Arten künſtlicher Oefen, ja ganze Gebäude durch erhitzte Luftſtröme erwärmt, wo die Tanzſäle, die Ständehäuſer, die Theater fürſorglich geheitzt ſind. Dahin brachten die erſten Bekehrer der rohen heidniſchen Völker ihre im Sinne der Tempel des milden Südens erdachten Kirchen, und das römiſche Chriſtenthum bewährte die Stabilität ſeiner Formen durch nichts ſo gewaltthätig und rückſichtslos, wie durch die Beibehaltung ſeiner kalten, unheitzbaren gottesdienſtlichen Räume. Wer friert, mag ſeinen Pelz anziehen, wenn er einen hat, und hat er keine warme Kleidung, ſo mag er ſich zu Gottes Ehre erkälten, denn ſtirbt er dann, ſo ſtirbt er ſeinem Gott; und kann er aus Froſt weder der Liturgie folgen, noch auf den Prediger horchen, ſchlagen bei'm Abendmahl ſeine nüchternen Zähne ſchlotternd und klappernd zuſammen, und lauft's ihm kalt wie der Tod über den Rücken, während ſein Herz freudig erwärmt ſein ſoll durch den Gedanken, daß ihm durch Gottes Hülfe der Rücken gegen die Tücke der Sünde gedeckt werde, — das rührt keine Seele; der Prieſter bewegt ſich unter köſtlichen Gewändern am Altar, der Prediger ſpricht ſich warm auf ſeiner Kanzel, — mit der Gemeinde bleibt's bei'm Alten, ſie friert demüthigſt, aber ſie erhebt ſich und erbaut ſich nicht.

Was im Süden vernünftig und an ſich zweckmäßig erſcheint, heißt in unſeren Landen eine unvernünftige, unzweckmäßige, ungeſunde Bauart.

Nun kommt das Zweite hinzu: die ſpielende Einbildungskraft ſtrebte, das Erhabene der Religion zu verſinnlichen, das Myſterium der Gottheit durch Schattenhallen zu bezeichnen, die dem Lichte oft nur durch bemalte Scheiben, durch bunte Wappenſchilder und Heiligenbilder Zutritt geſtatten, und das Marterwerkzeug des Kreuzes ſollte, ohne den Heiland, Allem zum Grunde gelegt werden. Die einfachen Räume der griechiſchen und römiſchen Tempel wurden in die Kreuzesform gebracht; ſeitlich vorſpringende Wände, Säulengänge, die Tiefen des Hochaltars verſchlingen die natürliche Stimme derer, die den Gottesdienſt leiten und löſen ſie in ein Gemurmel auf. Meiſt weit vom Altare entfernt, nöthigt die ſeitlich abgerückte, an die Wand genagelte Kanzel den Prediger zu heulenden oder ſchreienden Tönen, welche nur allzuhäufig den entfernteren Zuhörern dennoch unverſtändlich bleiben.

Dieſe laſſen dann wohl ihre Augen auf den Bildern, den Vergoldungen, den architektoniſchen Schnörkeln und Kunſtſtückchen ausruhen. Sehen wir die Kirchen von Außen an, ſo erblicken wir eine mühſelige Verſchwendung der bauenden Kräfte, ohne Zuſammenhang; hohe Thürme aller Art ſollen das Gloria in excelsis malen, ſollen wie ſpitze Finger nach dem Weſen deuten, das nicht oben, nicht unten, das allenthalben, ſtets aber für den Menſchen und in der Menſchen Herzen gegenwärtig iſt. Staunen kann dergleichen wohl erregen, Verwunderung, ein lüſtern-äſthetiſirendes, halbwaches Phantaſiren beim Anblick dieſer wie aus Schaum geronnenen Steinrieſen der ſogenannten gothiſchen, ſelbſt über die Vollendbarkeit erhabenen Puppen der Baukünſtelei, aus deren kahlen Häuptern mächtige Glocken gebieteriſch zu uns herabrufen: du Staub!

Niemand kann ſich durch ſolche Anregungen der Baukunſt erhoben fühlen zu dem Gott, der die einfache Wahrheit und die tiefe treue Liebe iſt.

Und ſo iſt's bei uns immer noch. Man hat hie und da Verbeſſerungen angebracht; aber an den Typus des Kirchengebäudes hat ſich Keiner gewagt. Als habe man gefürchtet, Gott zu verletzen, wenn man von kindiſchem Menſchenwerk die Herzen zu ihm ſelbſt lenken wollte.

Ich aber ermahne die Baukundigen, daß ſie Gott und ihrer Kunſt die Ehre gönnen, und für Deutſchland die Idee eines vernünftigen zweckmäßigen Tempelbaues realiſiren*). Wir werden uns beſtreben, die Riſſe und Vorſchläge, die uns zukommen, durch Lithographieen zu veröffentlichen.

Ehe ich nun ſage, wie ich glaube, daß unſere chriſtlichen Tempel ſein ſollen, will ich noch dem Einwand begegnen: es ſei unnöthig, an neuen Kirchenbau zu denken, da ja ſchon ſo viele Kirchen da ſind, daß ſie faſt für alle Chriſten hinreichen, und daß wir (namentlich in Breslau) nur bitten und harren müßten, bis auch uns unſer Theil gegeben werde.

Ich aber meine, daß uns dabei in der Hauptſache gar nicht geholfen werde, weil es ja dann ganz bei dem unzweckmäßigen und phantaſtiſchen Alten bliebe, und daß man vielmehr die alten Kirchen im allgemein chriſtlichen Bedürfniſſe abtragen, und neue, zweckmäßig-erhabene Tempel bauen müſſe, welche noch dieſes für ſich haben, daß ſie mit geringen Koſten, wenigſtens um die Hälfte wohlfeiler erbaut werden können, als unſre nach dem alten Typus angelegten Kirchen.

Was fordert nun eine chriſtliche Gemeinde von ihrem Tempel:

1) Licht, — 2) Wärme in kalten Tagen, Raum zum Aufathmen in heißen, — 3) guten Klang der Rede wie des Ge-

---

*) Was einzelne vernünftige Sectirer für ſich in dieſer Art gethan haben, kenne ich wohl. Es handelt ſich aber hier nicht von Secten.

ſanges und des Orcheſters, — 4) reinlichen aber prunkloſen Farbenton von innen, — 5) Säulen- und Schnörkelloſigkeit von innen und von außen, — 6) bequeme und ſichere Erreichung des äußern Zwecks des Gottesdienſtes für jeden Einzelnen und für Alle zuſammen, für die Handelnden wie für die bloß Theilnehmenden. — Der äußere Zweck des chriſtlichen Gottesdienſtes aber iſt, daß Alle mit Aug' und Ohr, wie mit den Herzen, bei Allem, was im Tempel vorgeht, gegenwärtig, und ſich ſelbſt untereinander in ihrer von Gottes Geiſt bewegten Geſammtheit ſichtbar ſind und ſich des Gemeinſamen in ihnen bewußt werden können, — endlich, daß Jeder ohne Geräuſch und Gedräng, ungeſtört und keinen ſtörend, zu einem Platz gelangen könne und wiſſen muß, daß jede Stelle in der Kirche ſeinem Bedürfniſſe genüge.

Die Form des innern Raumes wird alſo einem Halbkreiſe oder einer Ellipſe entſprechen müſſen. Den Hintergrund nimmt der Altartiſch ein. Ueber dem Altar erhebt ſich die Kanzel, im Geſchmack eines Balcons oder auch anders, nur nicht in Geſtalt eines Socks oder Deckelglaſes. Der Taufſtein ſtehe ebenfalls in der Nähe des Altars. Dem Altar, oder vielmehr der Kanzel gegenüber, befinde ſich die Orgel, von welcher ſich die erſte Bühne im Bogen beiderſeits bis auf einige Entfernung vom Altare hinzieht. Nach Umſtänden mag ſich über der erſten Bühne eine zweite erheben. Zu den Seiten des Altars können nach Gefallen einige Kirchenälteſte ſtehen; ſonſt muß für möglichſt viele Sitze geſorgt ſein, und hinlänglich breite Zwiſchengänge und lichte Treppen müſſen der Gemeinde vielſeitigen Zugang zu den Plätzen gewähren. Um den innern Raum läuft von außen ein Corridor herum, welcher zu manchen Vorrichtungen und zu den Erwärmungs-Apparaten mit warmer Luft und deren Zuleitungen benutzt wird. Der Fußboden ſei gedielt, nicht mit Platten gepflaſtert und wären dieſe vom beſten Marmor. Das ſind fragmentariſche Deſiderate. Der Baumeiſter von Einſicht wird Vieles beſſer machen, als es ſich Einer denken kann, der kein Baumeiſter iſt. Und der äußere Charakter, — der iſt auch nicht zu überſehen*).

Und möge nun unſere Gemeinde nach den Mitteln trachten, ſich einen Tempel zu erbauen, der, wie ſie ſelbſt, immer mehr Nachfolger finden wird! Laßt uns eine Collecte eröffnen! Thue jeder das

*) Gewiſſe Leute werden ſprechen: Frivolität! das iſt die Schilderung eines Theaters! dieſe Herren verſtehen wohl Griechiſch, thun aber hier, als wüßten ſie nicht, daß dieſes Wort nicht mehr noch weniger bedeute, als: ein Ort, wo man ſieht, und, (was es nicht ſagt) auch hört, empfindet, den Geiſt erhebt, den Sinn veredelt, Gottes Wege und des Menſchen Werth verſtehen lernt. — Dann reden ſie ferner noch von „Verwelchlichung." Soll denn der Tempel eine Abhärtungs-Anſtalt ſein? dafür wiſſen die beſſeren Erzieher beſſer zu ſorgen.

Seine! Jeder an seiner Stelle! Ich nehme von heute an Einzeichnungen für diesen Zweck an; das wird auch gewiß jedes Gemeindeglied mit Freuden thun. Aber nicht in unserem engen Kreise allein laßt uns thätig sein! Zunächst werden unsere schlesischen Blätter, die dem guten Geiste überall die Bahnen brechen halfen, diesen Aufruf ganz oder im Auszuge verbreiten und Beiträge sammeln, und die Censur wird nichts dagegen haben können, weil es sich hier nur von der Baukunst handelt. Weiter aber lege ich allen deutschen Blättern diese Bitte, dieses Bedürfniß vor Augen und ihren Redactoren an's Herz, daß sie Beiträge annehmen und anregen. Und sollte ich denn nicht auch an Euch, ihr wohlgesinnten Freunde in Holland, in Frankreich, in England, in Amerika, und an Euch im fernen Ostindien die Aufforderung richten dürfen, der allgemeinen christlichen Gemeinde in Breslau eine Kirche bauen zu helfen? Den Bauplatz wird uns, wir hoffen, Jemand schenken.

C. G. Nees v. Esenbeck.

Litera scripta manet.

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben, und gern bin ich bereit, es zu vertreten. Die Aeußerungen, in denen der Herr Superintendent Schneider (Vergl. Band I. S. 366) eine Verunglimpfung seines Charakters erblickt, sind folgende:

„Befestigend wirkte während meines Hauslehrerlebens auf mich besonders ein homiletischer Verein, den der Superintendent Schneider zu Perschütz-Lossen mit besonderer Vorliebe leitete, an welchem die in seiner Parochie sich zahlreich aufhaltenden Candidaten Theil nahmen. Huldigte er selbst auch einer der meinigen entgegengesetzten Glaubensrichtung, so war doch allen Mitgliedern des Vereins völlige Redefreiheit gestattet, und kampfgerüstet und kampfeslustig standen sich allezeit die Parteien gegenüber. Auch hier hatte mich die gütige Vorsehung mit meinem lieben Vogtherr zusammengeführt. Er war damals Hauslehrer in derselben Parochie. Schon dort hatten wir gemeinschaftlich manchen Kampf bestanden und uns gemeinschaftlich gestählt für eine spätere Zeit. Die Schroffheit, mit der wir uns vom Orthodoxismus so oft angegriffen sahen, hat nicht wenig dazu beigetragen, uns der evangelisch-unirten Kirche immer mehr zu entfremden. Schon damals ist uns der Rath gegeben worden, aus der evangelischen Kirche auszuscheiden, und gern versprachen wir, diesem Rathe zu folgen, sobald sich nur erst eine Kirche gebildet haben würde, die unserm nach wahrer evangelischer Freiheit verlangenden Geiste eine Zuflucht eröffnen könne." —

Noch einmal: ich kann von dem, was ich gesagt habe, kein Wort zurücknehmen, denn meine Worte enthalten lautere Wahrheit. Der unbefangene Beurtheiler wird in ihnen zugleich meine Rechtfertigung auf

die von dem H. S. S. mir gemachten Vorwürfe finden. Auf dieſe erlaube ich mir jetzt näher einzugehen.

Zunächſt ſpreche ich es mit Freuden aus, daß ich den Charakter des H. S. S. mit dem, was ich geſagt habe, in keinerlei Weiſe habe verunglimpfen wollen, mit Freuden bekenne ich vielmehr, daß ich den H. S. S. trotz der Schroffheit ſeiner theologiſchen Anſichten allezeit für einen ſehr ehrenwerthen Charakter gehalten habe. Die Entſchiedenheit, mit der er ſeine Richtung verfolgt, die warme Liebe, mit der er in ſeiner Gemeinde in ſeiner Weiſe für das Gottesreich zu wirken ſucht, die Sorgfalt, die er dem Schulweſen ſeines Sprengels zuwendet, der Eifer, mit dem er unter den in ſeiner Diöces lebenden Paſtoren und Candidaten den Sinn für wiſſenſchaftliche Weiterbildung zu beleben und zu erhalten weiß, die unermüdliche Thätigkeit in ſeinem Berufe, die theilnehmende Freundſchaft, die er mir ſelbſt in mehrjährigem Umgange erwies, haben mich mit hoher Achtung vor ihm erfüllt. Dieſe Achtung habe ich ihm auch ſtets zu erkennen gegeben, und es ſchmerzt mich, wenn er jetzt einen Mangel daran in mir vorausſetzt. Wäre es nicht gegen das Gefühl der Beſcheidenheit, ſo könnte ich viele Beweiſe aufführen, wie oft ich den Charakter des H. S. S. im Geſpräche mit Andern, die ihn falſch beurtheilten, vertheidigt habe. — In den Mittheilungen aus meinem Leben war mir es aber darum zu thun, beſonders die Entwickelungsgeſchichte meines inneren Lebens in kurzen Umriſſen darzuſtellen, und ſo konnte ich, wenn ich der Wahrheit getreu bleiben wollte, nicht verſchweigen, wie in einem fünfjährigem Zeitraume der Umgang mit andern Theologen auf mich gewirkt habe. — Ad vocem „Schroffheit" habe ich nun noch Folgendes zu ſagen. Zunächſt habe ich nicht blos von der Schroffheit der theologiſchen Anſichten des H. S. S. geſprochen. Ich habe vielmehr geſagt: „die Schroffheit, mit der wir uns vom Orthodoxismus ſo oft angegriffen ſahen ꝛc." H. S. S. wird ſich wohl zu erinnern wiſſen, daß wir in unſerm Vereine mehre Candidaten hatten, welche, dem ſtrengſten Orthodoxismus huldigend, ſehr oft unſre eifrigen Gegner waren. Auch dieſe hatte ich bei meinen Worten im Sinn. Dabei will ich aber gar nicht leugnen, daß ich auch die theologiſchen Anſichten des H. S. S. für ſchroff halte. Ob ich dazu Grund habe, entnehme man aus Folgendem: Bei einem theologiſchen Streit über die Lehre von der Trinität machte ich geltend, daß ich dieſe Lehre durchaus nicht in Uebereinſtimmung bringen könne mit meiner Vernunft. H. S. S. gab mir zu, daß ich darin Recht habe; die Trinitätslehre ſei aber ein Glaubensartikel; ich müſſe glauben, glauben, glauben. Hierauf erwiderte ich, daß ich zum Glauben kein anderes Seelenvermögen hätte, als die Vernunft, und daß ich gern glauben würde, wenn es mir nur nicht ſchlechterdings unmöglich wäre. Vogtherr unterbrach uns, und zum H. S. S. gewendet ſagte er: „Was würden Sie wohl thun, wenn nun Ihr Carl einſt zu Ihnen ſagte: Vater, das kann ich nicht glauben?"

„Dann würde ich," war die Antwort, „den Stock nehmen und ihn so lange hauen, bis er sagte: Vater ich glaube." Ist dies nicht schroff? Oder ist diese Erzählung aus der Luft gegriffen? Es genüge an diesem einen Beispiele; auf Verlangen könnte ich mehre erzählten. — Ich sage, was ich fühle und denke, gern ehrlich heraus; und so kann ich nicht bergen, daß ich nie geglaubt haben würde, H. S. S. werde es als eine Verunglimpfung seines Charakters ansehen, wenn man ihm Schroffheit seiner Ansichten zuschreibe, da er selbst mit der äußersten Consequenz gegen uns seinen auf die symbolischen Bücher gegründeten Standpunkt — verfochten hat, und die aus dieser Consequenz heraus sich bildende Schroffheit von denen, die seinen Standpunkt einnehmen, eher als ein Lob, denn als ein Vorwurf betrachtet werden dürfte. —

In wiefern das, was der H. S. S. in Bezug auf den von ihm geleiteten Verein sagt, eine Berichtigung meiner Aussagen sein soll, sehe ich gar nicht ein. Der H. S. S. kann meine wenigen Worte unmöglich mit großer Aufmerksamkeit gelesen haben. Wir wollen seine und meine Darstellung mit einander vergleichen. H. S. S. sagt: „der gedachte homiletische Verein ist ein durchaus freier und wird allein durch die Liebe zur Wissenschaft und der Förderung des christlichen Lehramtes getragen." Meine Darstellung enthält nichts, was dem widerstreitet. Denn zunächst habe ich dankbar der besonderen Vorliebe gedacht, mit welcher H. S. S. den Verein leitet, sodann es anerkannt, daß allen Mitgliedern des Vereins völlige Redefreiheit gestattet sei. Diese Anerkennung liegt auch in den Worten, daß sich allezeit die Parteien kampfgerüstet und kampfeslustig gegenüber gestanden hätten. Ich habe den im Vereine waltenden Geist weder einen rigoristischen, noch einen exklusiven genannt, wie mir dies der H. S. S. mit folgenden Worten zum Vorwurf zu machen scheint; „wenn jemals in ihm ein solcher (?) rigoristischer und exklusivischer Geist geherrscht hätte, würde ich es wohl erlebt haben, daß von den wohl 50 Candidaten, welche nach und nach an demselben Theil genommen, vor allen die Herren H. und B., welche so kampfgerüstet und kampfeslustig an demselben Theil genommen, sich einer oder der andere davon zurückgezogen hätte." Ich stimme diesem Allen vollkommen bei, habe es auch überall gerühmt, daß uns H. S. S. in dem Vereine niemals als vorgesetzter Superintendent mit Berufung auf seine Auctorität, sondern stets nur als Theologe entgegengetreten sei. Wir würden auch nie eine solche Auctorität anerkannt haben. Das liegt wieder in dem Worte: „völlige Redefreiheit;" ohne dieselben würden wir gewiß aus dem Vereine geschieden sein. — Wenn ferner der H. S. S. sagt: „Statt dessen hat die Mehrzahl dieser meiner lieben jungen Freunde, die bereits seit Jahren in gesegneter amtlicher Wirksamkeit stehen, sich eine freundliche Erinnerung an die uns gegenseitig gewährten genußreichen Stunden bewahrt, und H. H. hat mir Aehnliches früher oftmals mündlich und schriftlich ausgespro-

chen;" — so bin ich auch damit einverstanden, ja wiederhole auch jetzt, was ich früher mündlich und schriftlich ausgesprochen. — Habe ich aber etwa in meiner Darstellung das Gegentheil gesagt? Ich bin mir dessen nicht bewußt. Dabei aber muß ich stehen bleiben, daß die theologischen Kämpfe in jenem Vereine mich in meinen Ueberzeugungen immermehr befestigt und der evangelisch-unirten Kirche immer mehr entfremdet haben.— Die folgenden Worte des H. S. S. kann ich dagegen nicht als wahr bezeichnen, wenn er sie auch ganz besonders hervorzuheben sucht. Den Rath aus der evangelischen Kirche auszuscheiden, hat er mir allerdings ertheilt. H. S. S. gesteht selbst ein, daß er gegen mich und ähnlich gesinnte Vereins-Mitglieder das Bedenken ausgesprochen, „daß Theologen, welche solche biblische Grundwahrheiten, wie von der göttlichen Würde Jesu Christi ꝛc. — nicht anerkannten oder gar bekämpften, zur Uebernahme eines kirchlichen Lehramtes nicht geeignet wären." Fühlt denn H. S. S. nicht, daß, wenn er solche Bedenken gegen uns äußerte, für uns der Rath darin enthalten lag, aus der Kirche auszuscheiden. Was nützt mir, dem Theologen, dem dem christlichen Lehramte mit Lust und Liebe ergebenen Theologen, das Bleiben in einer Kirche, die mich zum Lehramt für ungeeignet hält? Wer mich nun meiner Ueberzeugungen wegen zum Lehramte einer Kirche für untauglich hält, der hält mich überhaupt für diese Kirche untauglich. H. S. S. hat mich aber noch direkter zum Austritt aus der evangelischen Kirche aufgefordert, als er eingesteht. „Seien sie doch aufrichtiger, als Dr. Strauß," sagte er einst zu mir, „und bewerben Sie sich nicht erst um ein Amt in unserer Kirche, mit deren Lehren Sie doch nicht übereinstimmen." Redensarten aber, wie: „mit Ihren Ansichten gehören Sie nicht mehr in die evangelische Kirche," oder: „wer nicht Alles lehrt, was in den symbolischen Büchern steht, gehört schon nicht mehr in die evangelische Kirche" habe ich oft gehört und bekämpft. Dennoch habe ich das Wort „Unduldsamkeit" in meiner Darstellung nicht gebraucht; ich habe nur der Wahrheit getreu berichtet, und von der Wahrheit kann ich nicht lassen, wenn auch H. S. S. darin einen Vorwurf für sich findet

Wenn endlich H. S. S. am Ende seiner Berichtigung sagt: „Da Herr H. später ein Lehramt in der evangelischen Kirche mit aller Freudigkeit angenommen, und sich bei seiner Ordination auf die Symbole derselben hat vereiden lassen, so darf wohl angenommen werden, daß seine Kampfeslust gegen dieselben nachgelassen und eine Vereinbarung mit denselben zugelassen hatte," — so ist er in einem großen Irrthume befangen. Ich bin bei meiner Ordination auf die in der „Agende für die evangelische Kirche in den Königl. Preußischen Landen" vorgeschriebene Formel verpflichtet worden. Daß die Formel einer vielfachen Auslegung unterworfen worden ist, daß die vom Professor Suckow und vielen Andern gegebene und angenommene sich siegreich geltend gemacht, kann

dem H. S. S. so wenig, wie mir, unbekannt sein. Ich weiß freilich eben so gut, daß H. S. S. und all die orthodoxen Theologen, welche sich dünken, die evangelisch-unirte Kirche auszumachen, in jener Formel eine Verpflichtung auf den Buchstaben des Symbols erblicken. Ich aber habe mich mit andern Theologen nur für verpflichtet gehalten, den Geist der symbolischen Bücher, insofern dieser der Geist des biblischen Christenthumes ist, für mich bindend anzusehen.

Es ist daher eine ganz falsche Meinung, wenn H. S. S. wähnt, meine Kampfeslust gegen das in den symbolischen Büchern enthaltene Unchristliche habe mit meiner Uebernahme eines Lehramtes nachgelassen. Ich habe vielmehr fort und fort weiter gekämpft mit derselben Freudigkeit. Denn die Verpflichtung dünkt mir die höchste, die dem Lehrer von dem Herrn der Kirche auferlegt ist, das ist aber die, mit allen Waffen des Geistes anzukämpfen gegen alles Ungöttliche, Unvernünftige und darum Verderbliche. Bei der gewissenhaftesten Selbstprüfung, zu der mich der H. S. S. auffordert, darf ich mir daher bis jetzt keinen Vorwurf machen; denn ich habe mit aller Treue darnach gestrebt, das zu lehren, was ich als das Christliche erkannt habe. Dabei will ich auch in Zukunft bleiben. Um meine Berichtigung nun auch mit einem Wunsch zu schließen, habe ich in Beziehung auf den H. S. S. und auf alle Diejenigen, welche auch jetzt noch in der evangelischen Kirche verharren, nur zu wünschen, daß sie dem Herrn der Kirche mit derselben Treue dienen mögen in ihrem Wirkungskreise, welche H. S. S. uns wünscht in dem unsrigen, und daß sie so gewissenhaft, wie wir, prüfen mögen, worin das wahre Christenthum bestehe.

Hofferichter.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Sie haben die Güte gehabt, meiner Predigt über die Person Jesu in Ihrem Werke: „Für christkatholisches Leben" mit so vieler Freundlichkeit und Anerkennung zu gedenken, daß ich Ihnen dafür zu großem Danke verpflichtet bin. Dabei haben Sie, in der ganz richtigen Voraussetzung, daß mir daran gelegen sein müsse, ein offenes Wort über meine Arbeit zu hören, auch auf drei Schwächen meiner Arbeit aufmerksam gemacht. Wenn ich nun dennoch diese von Ihnen gerügten Schwächen zu vertheidigen unternehme, so bitte ich Sie vor Allem, dies nicht so aufzunehmen, als ob ich überhaupt keine Mängel meiner Predigt anerkennen, oder als ob ich aus gereizter Autoren-Eitelkeit eine Antikritik schreiben wollte. Dies ist keineswegs der Fall, sondern ich begehre nur die Gründe darzulegen, nach welchen ich jene von Ihnen angefochtenen Sätze der Predigt so und nicht anders gefaßt habe.

Zuerst wollen Sie den eigenen Aussprüchen Jesu, denen ich eine

Hauptbeweiskraft beilege, eine ſolche nicht zugeſtehen: weil wir gar keine eigenen Worte Jeſu hätten, ſondern die ganzen Nachrichten über ihn von ſeinen Jüngern herſtammten. Letzteres iſt ganz richtig; allein die Apoſtel geben uns dennoch verſchiedene Ausſprüche über Jeſum, und zwar ſolche, von denen ſie berichten, daß Jeſus ſie ſelbſt gethan, und andere, die als Antheile von ihrer Seite daſtehen. Daß nun den Erſteren kritiſch eine größere Beweiskraft als den Letzteren zugeſchrieben werden muß, ſcheint mir unleugbar, denn „der Jünger iſt nicht über dem Meiſter." — Es macht ſogar keinen Unterſchied, wenn ich auch zugebe, daß uns an vielen Stellen nicht die eigenſten Worte des Heilandes überliefert ſind, da es doch immer ſeine Meinung iſt, die, wenn auch mit andern Worten wiedergegeben wird. Aber ich kann auch nicht einmal zugeben, daß an vielen Stellen uns nicht die eigenſten Worte des Heilandes überliefert ſein ſollten, und die kurzen ſchlagenden Sentenzen, in denen Jeſus ſo oft von ſich, von ſeinem Verhältniſſe zum Vater, dem Himmelreiche, dem Berufe ſeiner Jünger, der Aufgabe und den Hoffnungen der Menſchen ſpricht, ſind nach meiner Ueberzeugung ſicherlich in authentiſcher Form uns aufbewahrt. Solche Rede in Sentenzen war und iſt im Morgenlande bei Lehrvorträgen ſehr gebräuchlich; die Sprüche der Weiſen und Propheten lebten lange nach ihnen im Munde des Volkes fort und wurden um ſo ſorgfältiger von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert, weil die jetzigen Aufbewahrungs-Mittel für Gedanken theils nicht vorhanden, theils ſehr ſelten waren. So glaube ich denn allerdings, daß auch ſolche Ausſprüche Jeſu von ſeinen Jüngern treu bewahrt, ihren Schülern mitgetheilt und durch dieſe niedergeſchrieben ſind, meine, dazu guten Grund zu haben, und ſtütze darauf die obige Unterſcheidung. — Die objektive Richtigkeit dieſer meiner ſubjektiven Ueberzeugung hier näher zu begründen, kann nicht meine Abſicht ſein, da es mir hier nur darauf ankommt, meine Beſtimmungs-Gründe zu dem in Rede ſtehenden Ausſpruche darzulegen.

Zweitens tadeln Sie den Satz: der Ausdruck „des Menſchen Sohn," iſt an ſich klar. Gegen dieſen Tadel würde ich gar nichts einwenden können, wenn jener Satz in einer gelehrten Abhandlung vorkäme, denn die Schwierigkeiten, die jener Ausdruck den Gelehrten darbietet, ſind mir bekannt genug. Anders iſt es in einer Predigt. Dies iſt eine Anſprache an die Gemeinde, und hat an die Vorſtellungen derſelben anzuknüpfen. Der Gemeinde im Ganzen macht die Benennung „des Menſchen Sohn" durchaus keine Skrupel; ſie bezieht ihn mit gutem Rechte auf die menſchliche Natur Jeſu. So lange dies nun der Fall iſt: welche Veranlaſſung hat der Prediger, die Gemeinde in unfruchtbare gelehrte Streitigkeiten hineinzuziehen, von der ſie keine Ahnung hat? — Würde die Bezeichnung Chriſti als Sohn Gottes eben ſo einmüthig auf die göttliche Sendung und Begabung des Heilands bezogen, und aus der Annahme dieſer Lehre in einem genau beſtimmten

Sinne nicht der Probierstein einer sogenannten Rechtgläubigkeit gemacht, so würde ich eben so wenig veranlaßt worden sein, darüber zu predigen. Da man aber auf einer gewissen Seite aus dieser Benennung Folgen zieht, die mir eben so schriftwidrig, als für die sittliche Hoheit des Heilands und den Einfluß seines Evangeliums auf uns nachtheilig erscheinen; da man die Christkatholiken, die protestantischen Freunde dem Volke dadurch zu verdächtigen suchte, daß man sie beschuldigte, den Glauben an Christum als den Sohn Gottes zu verwerfen; da dieser Streit tief in die Gemeinden eingedrungen ist; da von einer Seite die Behauptung verfochten wurde: der schriftmäßige Ausdruck „Sohn Gottes" sei nur zu halten, wenn man an die Gottheit Christi glaube; von der andern Seite aber sich starke Neigung zeigte, diesen schriftmäßigen Ausdruck als einen, der überhaupt keine vernünftige Bedeutung mehr für uns haben könne, ohne Weiteres zu beseitigen: — darum hielt ich es für Pflicht, das Falsche beider Extreme darzulegen, und aus der Schrift die Berechtigung dieses Ausdrucks, sowie die Bedeutung nachzuweisen, welche derselbe nur haben könne, in welcher auch Christkatholiken und protestantische Freunde gewiß ihn anerkennen als schriftgemäß und vernünftig: die beiden Kriterien, welche ich für jede christliche Lehre verlange. — Ich wollte nach meiner Ueberzeugung ein juste milieu vermitteln; daß ich damit nach zwei Seiten anstoßen würde, konnte mir im Voraus nicht zweifelhaft sein.

Und so sind denn auch Sie mit dem Kanzelresultate meiner Untersuchung nicht zufrieden, nach welchem mir Jesus auf einer höheren Stufe*), wie ein gewöhnlicher Mensch, steht. Hier habe ich nun weiter nichts zu sagen als: Ich kann nicht anders! — Bei Ihrer Ansicht von der Beweiskraft der Schriftstellen kann ein Beweis aus diesen geführt nur wenig Anklang bei Ihnen finden. Bei mir ist es anders. Sehe ich aber auch ganz davon ab, so ist mir doch die ganze erhabene Erscheinung Jesu eine solche, für die ich in der Reihe der gewöhnlichen Menschen — am wenigsten der vor 1800 Jahren lebenden — keinen Platz finde! — Diese völlige Reinheit von aller Sünde, diese heilige Würde in jeder Lebenslage, diese vollendete Klarheit in der Verkündung des Ewigen und Uebersinnlichen, dieses sich überall aussprechende Bewußtsein seiner Sendung von Gott, seiner nähern Gemeinschaft mit dem Vater, diese unendliche Liebe, diese gänzliche Ergebung in den Willen Gottes finde ich bei keinem andern Menschen, wie weit ich meine Blicke auch umhersende. Aber in dem Menschen, wie er sein soll, müßte sich dies Alles finden, und weil ich es in Jesu finde, darum ist er mir der Mensch, wie er sein soll, der vollkommen ist, wie der Vater im Himmel, der den Standpunkt bereits erreicht hat, dem alle Menschen nachstreben sollen, der darum das ewige Vorbild für uns

*) Der Natur nach? D. H.

Alle ist. Das ist mir sehr klar. Sind die Menschen erst Alle, wie Jesus war, dann hat das Evangelium seine Aufgabe, das Menschengeschlecht seinen Läuterungsgang vollendet. — Aber ich finde auch keinen andern Menschen, der gleich Großes bewußt gewollt, und, wie er es vorherverkündigt, für die Welt vollbracht hat. Darum erscheint mir die Sendung Jesu in die Welt und seine Ausrüstung mit solchem, alle Zeit weit überragenden Geiste, als ein Rathschluß des liebenden Gottes, der das, was Moses und die Propheten begonnen hatten, dadurch zum Ende führen wollte; denn über das Christenthum hinaus giebt es nichts Höheres, da dieses uns auf das Vollkommene hinweiset. —

In dieser Ueberzeugung, verehrter Freund, ist der Prediger und der Theologe Krause durchaus einig, wie in jeder andern; es giebt für mich keine esoterische und exoterische Religion. Das Evangelium ist nach meiner Ueberzeugung dazu geeignet: Allen Alles zu sein, dessen ihr Geist und Herz bedarf. — Fast möchte ich Ihnen grollen, daß Sie voraussetzen konnten, es möchte in mir eine Doppel-Ueberzeugung stattfinden: die eine für mich, die andere für das Amt! Wie stimmt mit diesem Verdachte das Lob, das Sie vorher meiner Wahrhaftigkeit spendeten? doch ich will zufrieden sein, wenn es mir gelang, Sie von dem Gegentheil zu überzeugen. — Mag Ihnen meine letztgenannte Ansicht als eine Schwäche erscheinen; ich halte sie für die Stärke meiner Theologie und Christologie, und ich fürchte darum keinen Vorwurf, da ich weiß, daß das Recht der Subjektivität auch Ihnen heilig ist. —

Wollen Sie dieser etwas lang gerathenen Expektoration einen Platz in dem nächsten Hefte Ihrer Schrift gönnen, so soll es mir angenehm sein. In jedem Falle aber bin ich mit vollkommener Hochachtung

Breslau, den 20. Nov. 1845. Ihr

ergebener Freund

C. Krause.

Oberschlesischer Kreisverein.

Sonntags den 2. November wurde in Groß-Strehlitz die erste Kreis-Synode der Oberschlesischen christkatholischen Gemeinden Tarnowitz, Schlawentzitz, Malapane, Cosel und Königshuld abgehalten, und hatten sich die Vorstände derselben um 2 Uhr Nachmittags zu diesem Zwecke eingefunden. Herr Justizrath v. Gilgenheimb wurde durch Acclamation zum Präsidenten gewählt, und nachdem Herr Prediger Wieczoreck eine dem Tage angemessene Rede an die Versammlung gehalten und solche mit einem erhebenden Gebete geschlossen hatte, leitete Herr v. Gilgenheimb die Sitzung durch eine kurze, kräftige und gediegene Ansprache ein.

Hierauf schritt man zur Wahl eines Kreis-Synodal-Vorstandes, wozu durch entschiedene Stimmenmehrheit:

1) Herr Justiz-Rath Baron v. Gilgenheimb aus Tarnowitz,

2) Herr Doktor Scholtiſſek aus Ujeſt,
3) Herr Oberförſter Kirſchner aus Neudeck,
gewählt worden ſind.

Alsdann wurde beſchloſſen, daß für künftig wenigſtens ein Mal im halben Jahre eine Synode, und die nächſte jedenfalls vor der Provinzial-Synode abgehalten werden ſoll. Der Kreis-Synodal-Vorſtand convocirt die Gemeinden, jede Gemeinde hat zwei Stimmen, welche ſie durch bevollmächtigte Stellvertreter abgeben laſſen kann. Neben der Schlichtung von Streitigkeiten und Aufrechterhaltung der Ordnung und Eintracht ſoll die hieſige Kreis-Synode, wegen der zu großen Entfernung der einzelnen Gemeinden von der Provinzial-Hauptſtadt, auch vorbereitende Beſchlüſſe für die jedesmalige Provinzial-Synode in Betreff der übrigen Gemeinde-Angelegenheiten faſſen können.

Bei der Debatte über einen einzuführenden regelmäßigen Gottesdienſt erklärten die Deputirten aus Königshuld, daß ſie ſich der Breslauer Gemeinde als Filiale anſchließen wollen, ebenſo auch erklärten die Deputirten aus Schlawentzitz und Coſel, daß ſie für den deutſchen Gottesdienſt die Prediger der breslauer Gemeinde ſich erbitten wollen, für den polniſchen Gottesdienſt aber, für die Ausübung der actus ministeriales, ſo wie auch vertretungsweiſe für den deutſchen Gottesdienſt haben ſie ſich der Gemeinde zu Tarnowitz angeſchloſſen und ſoll Herr Prediger Wieczoreck dieſe Functionen mit übernehmen.

Gegen 5 Uhr war die Synode beendet.

Tarnowitz, 7. November. Am 20. October wurde dem hieſigen Prediger Wieczorek durch das Landraths-Amt des Beuthner Kreiſes, im Auftrage der Königlichen Regierung zu Oppeln, eine Verfügung des Ober-Präſidenten der Provinz Schleſien publicirt und abſchriftlich behändigt, wornach ihm das Reiſen zu gottesdienſtlichen Zwecken in und außerhalb der Provinz unterſagt worden iſt, mit dem Bemerken, daß ſich ſeine Ausübung der geiſtlichen Functionen nur auf den Sprengel erſtrecken ſolle, wo er als Prediger angeſtellt iſt. Hiernach wurde ihm Tarnowitz als der ausſchließliche Ort ſeiner Wirkſamkeit beſtimmt.

Da indeſſen die hieſige Gemeinde ziemlich zerſtreut iſt, und die meiſten Mitglieder zu entfernt von hier wohnen, ſo erfordert es ſchon die Localität, daß auch außerhalb Tarnowitz Gottesdienſt gehalten werde, ſo z. B. in Königshütte, woſelbſt eine Kirche iſt, und nur alle 14 Tage evangeliſcher Gottesdienſt gehalten wird. Ueberdies haben die übrigen Oberſchleſiſchen chriſtkatholiſchen Gemeinden, bei deren Conſtituirung Prediger Wieczoreck thätig geweſen iſt, ſeine Mitwirkung ſich ausbedungen, was um ſo nothwendiger ſein dürfte, als außer dem Prediger Woinarski, der ſich zur Zeit in Malapane aufhält, nächſtens aber nach Glauſche bei Namslau berufen werden ſoll, kein anderer Prediger den Gemeinden zu Gebote ſteht. Dieſes wird die hohe Be-

hörde gewiß auch anerkennen, und um der Entwickelung der einzelnen Gemeinden nicht hemmend entgegen zu treten, dem Prediger Wieczorek die geiſtliche Wirkſamkeit bei den betreffenden oberſchleſiſchen Gemeinden nicht unterſagen und alſo auch dem angemeſſen das obige Verbot modificiren. In Anſehung dieſer beſonderen Verhältniſſe hat alſo auch Prediger Wieczorek an dem Termine, wo ihm die obige Ober-Präſidial-Verfügung eingehändigt wurde, ſeine Erklärung dahin abgegeben:

daß er ſich dieſerhalb binnen 3 Wochen ſchriftlich erklären wolle, und wird derſelbe ſeine desfallſige ſchriftliche Erklärung nächſtens der Behörde einreichen.

Oeffentliche Anzeige.

Wir Unterzeichnete bekennen hiermit öffentlich der Aufforderung des Herrn Domherrn Förſter und des übrigen römiſchen Clerus zufolge, daß wir weder in der achttägigen, feſtgeſetzten Friſt, noch ſonſt ſpäter zur römiſchen Kirche zurückzukehren geſonnen ſind; auch können wir nicht umhin, unſere Verwunderung auszudrücken über das in unſerer Zeit ganz fruchtloſe römiſche Verbannen; wir danken Gott, daß ſolcher Verbannungs-Fanatismus unter dem deutſchen Volke ngſt verſchwunden iſt, und halten feſt, was der große Friedrich ſprach:

„in preußiſchen Landen kann jeder nach ſeiner Façon ſeelig werden,
„wenn er nur rechtſchaffen iſt.“

Bleibt römiſch und verbannt nach Belieben, wir aber bleiben chriſtkatholiſch, und verbannen Niemanden.

Breslau, den 12. November 1845.

Carl Oſſenbrück. Auguſt Weinert. Franz Ecke. Carl Hillner. Carl Heider. C. Kern. Ferdinand Schär. Herrmann Himmelsbach. Franz Fachler. Friedrich Rudolph. Carl Meuſel. Auguſt Seiffert. C. F. Viertel. Auguſt Grunwald. C. Laatz. Joſ. Böhm. Thun. Otto Peter. Heyn.

Folgende Curioſität, und nur als ſolche theilt d. H. ſie mit, dürfte wenigen Leſern bekannt ſein.

Echo Monachi.

Scisne, quid sit Jesuita? . . . . . ita.
Nonne sunt boni religiosi? . . . . . o, si!
Nonne bene docent et disputant? . . . . . putant.
Nonne veram fidem introducunt in Indias terras? . . erras.
Quid enim ibi aliud quaerunt, quam Aethiopes? . . opes.
Et Maurum? . . . . . aurum.

Quomodo sunt constituti eorum Praelati? . . . . elati.
Nonne faciunt ingentia aedificia? . . . . . vitia.
Qualem ergo habent erga pauperes naturam? . . . duram.
Nonne illos prosequuntur amore? . . . . . ore.
Nonne illis dant multas eleemosynas? . . . . . sinas!
Quid ergo faciunt, si se prope foeminas advertunt? vertunt.
Sed quid debeo facere, dum video Jesuitam venire? . . ire.
Sed quid Deus dicet, quando veniunt Jesuitae? . . . ite!
Et quid paratum est, viris tam dignis? . . . . . ignis.
Ibi ardebunt ut stramen . . . . . Amen!

Text und Noten.

Im schlesischen Kirchenblatt vom 20. September Nr. 38 lesen wir folgenden Text: Groß-Tschirnau. Ein Wundarzt in Reisen, bisher hier kaum dem Namen nach bekannt, hat in unserm Städtchen das Priesteramt sich angemaßt und strebt nach dem Ruhme des Redners. Kaum hatte er in der Schlesierin seinen Freunden unter der römischen Geistlichkeit für ihre Freundschaft gedankt, als er auch schon bemüht war, sich zum Gründer einer Dissenter-Gemeinde zu machen. Es gelang ihm auch, 4[1]) Personen (darunter einer 23[2]) Jahre keines der heiligen Sakramente empfangen, ein andrer wegen nicht dispensirter Blutverwandtschaft in kirchlich ungültiger Ehe lebt) für sein Winkelkirchlein zu werben; doch da ward er von einer hochgestellten[3]) Person plötzlich in der Weiterverbreitung des neuen Lichtes gehemmt. Allein was er in Reisen nicht mehr durfte, das gelüstete ihn, in unserm Kirchspiel zu bewerkstelligen. Nach einer zwischen Reisen und Tschirnau liegenden Schenke[4]) zieht er mit einer Musikbande[5]); hier wird das: „Heil Dir im[6]) Siegerkranz" angestimmt und dann der Feldzug gegen die alte Römerin zu Gunsten der neuen Freiheit begonnen. Und siehe, zwei der unsrigen brechen die geträumten Ketten und sagen sich los von einem kirchlichen Vereine, dem sie seit Jahren ebenso wie die abgeschnittene Rebe[7]) dem Weinstock angehörten. Solchen Sieg verherrlicht dann eine Festpolonaise, von der erbauten Gesellschaft getanzt. Allein zu süß ist es, Triumphe zu feiern; warum soll der neue Apostel des Lichts nicht nach größern Siegen verlangen? — Todesmuthig (!) eilt er daher am 17. August im ersten Jahr des neuen Heils nach Tschirnau und sammelt in einem geräumigen Tanzsaale die protestantische Einwohnerschaft um sich, predigt von den Schandthaten der Päpste, von der Heuchelei der Priester, stürzt den Papst, stürzt seinen Stuhl[8]), beseitigt Sakramente und Cölibat und erklärt sich, nachdem ein protestantischer Todtengräber seine Lehre öffentlich beglaubigt hat, bereit, für

dieſe Zeugniß zu geben, ſelbſt wenn von allen Seiten Dolche wieder ſeine Bruſt gezückt werden ſollten. Solche Worte, mit Stentorſtimme geſprochen, machen Alle erzittern, und ſiehe! — Alles — bleibt beim Alten. Wenigſtens iſt uns bei der ſorgfältigſten Umfrage ein neuer Abfall[9]) nicht bekannt geworden. Der Apoſtel aber beſchloß die Feierlichkeit in ausgewählter Geſellſchaft, in welcher er ſich bis gegen Mitternacht[10]) der Erholung von ſeiner Anſtrengung hingab!

Daß ſolche Farcen nur den Unwiſſenden irre leiten können, liegt wohl auf der Hand, darum ſollte aber auch überall ſolch' Treiben vor das Forum der Oeffentlichkeit[11]) gezogen werden, Allen zum warnenden Beiſpiel.

Ein Parochiane[12]).

Zu dieſem ſchönen Texte ſind dem Herausgeber von zuverläßiger Hand folgende Noten zugekommen:

Groß-Tſchirnau, 26. October. 1) Nicht 4 Perſonen haben ſich in Tſchirnau von Rom losgeſagt, und ſind der in Reiſen gebildeten chriſtkatholiſchen Gemeinde beigetreten, ſondern 7 Familien mit 20 Perſonen. —

2) Daß eine Perſon mehrere Jahre hindurch die Sakramente entbehren mußte, eine andere zur Ohrenbeichte nicht gehen wollte, daran war der hieſige Geiſtliche ſchuld, welcher mit nicht geringer Unverſchämtheit beide Perſonen, Männer in gemiſchten Ehen lebend, dahin zu bewegen ſuchte, ihre Frauen der römiſchen Kirche zuzuführen. —

3) Es iſt eine dreiſte Lüge, wenn behauptet wird: daß der Chriſtkatholik aus Reiſen von einer hochgeſtellten Perſon in der Weiterverbreitung des neuen Lichtes gehemmt wurde. —

4. 5. 6) Zwiſchen Reiſen und Tſchirnau, auf der Poſen-Schleſiſchen Gränze iſt ein Etabliſſement, zur Reiſener Herrſchaft gehörend, genannt zum Fürſtenberge. Dieſes beſuchte der Reiſener Chriſt mit einer ehrenwerthen Perſon ohne zu ahnen, daß daſelbſt eine fremde Geſellſchaft anweſend ſein würde. Mit dieſer Perſon hielt er ſich in einem ganz abgeſonderten Zimmer auf; — beide nahmen weder an dem unſchuldigen Vergnügen der ihnen unbekannten Geſellſchaft Theil, noch weniger haben ſie das von der letzteren innegehabte Lokal beſucht. — Die wahrſcheinlich von dem erwähnten Vereine mitgebrachte Muſik haben die Reiſener eben ſo wenig berückſichtigt, als auch erfahren können, daß dort die Volkshymne „Heil Dir im Siegerkranz" geſungen oder eine „Feſtpolonaiſe" aufgeführt worden iſt, da beide ſich in der Zeit entfernten. — Die Angaben des die Rhein- und Moſel-Zeitung verehrenden und dem ††† ſchleſiſchen Kirchenblatte verpflichteten Parochianen ſind alſo völlig unwahr. —

7) Wenn die zwei vom Romanismus abgetretenen Perſonen beſonders hervorgehoben, und mit einer vom Weinſtock getrennten unanſehnlichen Rebe verglichen werden, ſo dürfte der ſich herausſtellende Ungehorſam wie der Unwerth dieſer Männer nur dem unklugen Gärt-

ner zur Last gelegt werden, der in seinem Cultureifer die nöthige Vorsicht und Nachsicht vergißt. —

8) In den zweimal in Tschirnau gehaltenen Vorträgen wurden verschiedene Systeme, so z. B. das System des Papismus, Romanismus — und des Pharisäismus — geschichtlich behandelt, die Personen aber ganz außer Acht gelassen.

9) Das zu häufige, ebenso unschickliche als unchristliche Eifern des hiesigen ächt römischen Geistlichen gegen die Träger der Reform und ihre Anhänger sowohl auf der Kanzel wie in der Schule, ferner sein liebloses Benehmen gegen die evangelischen Christen veranlaßten mehre der dortigen Katholiken, einem Kirchenverbande zu entsagen, dessen Priester häufig, statt Liebe und Eintracht zu predigen, Haß, Unduldsamkeit und Unfrieden säen. —

10) Die Gesellschaft, in der sich der Reisener Freund befand, bestand durchweg aus ehrenwerthen Personen aus Tschirnau; es wurden hier keine solche Bachanalien exerziert, wie sie an den Ablaßtagen der Römlinge stattfinden, deren Folgen zu beobachten man hinlängliche Gelegenheit hatte; noch vor Mitternacht war der Reisener in seiner eigenen Behausung.

11) Die Versammlungen der Freunde der Aufklärung werden jedesmal den betreffenden Ortsbehörden bekannt gemacht — sie sind daher öffentlich; die Tendenz solcher Zusammenkünfte ist eine auf Vereinigung der Disharmonie, auf Beseitigung der Mißverständnisse gerichtete, und daher eine ebenso nothwendige, als heilbringende Bestrebung. —

12) Der Parochiane ist seiner wahren Gesinnung und seinem Charakter nach hier nicht unbekannt, an seinen Früchten wird er ja erkannt.

Ein wahrheitsliebender Christ.

Ob das römische Kirchenblatt Recht hat,

wenn es Seite 561 sagt: „So lange es nicht vor aller Welt offenbar ist, daß z. B. die neukatholischen Schneider keine Petersflecke mehr machen, die neukatholischen Kaufleute unter dem Kaffee und den Rosinen keine Steine mehr verkaufen, die neukatholischen Schuster nur gutes Leder, die Müller nur ihre Metze nehmen, neukatholische Pferdehändler keine Roßtäuscher mehr sind ꝛc. —, so lange ist es wenigstens sehr fraglich, ob der neue Glaube besser ist, als der alte?

Originelle römische Speculation ad majorem Dei gloriam.

Vor einiger Zeit las man in öffentlichen Blättern eine ganz menschenfreundliche Bemerkung: daß nämlich Spanien das am meisten geeignete Land sei, wo man den Juden zur Entschädigung für so viele historische Leiden einen nationalen Zufluchtsort, ein neues Palästina, ein-

räumen könnte, und in einem Schlußsatze hieß es dann ganz naiv: es würden natürlich die so Begünstigten nur unter der Weihe der allein seligmachenden römischen Mutterkirche ihr unverhofftes gelobtes Land beziehen wollen. So ungefähr war der Sinn des Artikels und ging, als bloßer seltsamer Einfall, damals für die tiefere Betrachtung verloren.

Da brachten später unsere beiden Zeitungen (aus Breslau und Brieg), so wie die augsburger allgemeine (aus Schlesien) verschiedene Artikel über einen gewissen Bonaventura Maier, durch die man leicht an jenen originellen Einfall wieder erinnert werden, und ihn einer genaueren Beachtung werth halten konnte. Der Gegenstand gehört hiernach zur Geschichte des Tages und insbesondere zur Charakteristik der katholischen Bewegung, und verdient deßhalb auch in diesen Blättern zu allgemeinem Nutzen und Vergnügen behandelt zu werden.

Bonaventura Maier, der sich ohne Heimlichkeit als einen sehr bevollmächtigten Missionair Roms zu erkennen gab und Professor der orientalischen Sprachen nannte, wandte sich bei seinem Besuche Breslaus an die dortige orthodoxe Judenpartei, und erregte bei dieser durch seine tiefe Gelehrsamkeit im Talmud sowie in der ganzen israelitischen Literatur so großes Erstaunen, daß man ihn gar nicht für einen geborenen Christen und durch die Gnade Gottes gewordenen Jesuiten, sondern für einen rechten echten Juden halten wollte, obschon er beharrlich das Gegentheil versicherte. Doch dem Jesuitismus ist jede Maske und jeder Charakter möglich, auch der gewiß nicht leicht zu erringende eines großen Talmudisten. Professor Maier, unterstützt von seiner Gelehrsamkeit, fand bei seiner conservativen Gesinnung, die er mit vielem Rednertalent vertrat, unter der Tiktinschen Partei zu Breslau eine große Anhängerschaft, und der seltsame christliche Missionair wurde von ihr mit Geld und Empfehlungsbriefen nach Brieg, Oppeln und Krakau an die jüdische Genossenschaft ihrer Farbe versehen.

Auf diese orthodoxe Partei im Allgemeinen einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen, war offenbar die Aufgabe des Reisenden. Indem er heftig gegen allen jüdischen wie christlichen Rationalismus eiferte, pries er das strenggläubige Judenthum und behauptete, ebenso heilig zu halten, wie der Pentateuch, sei der Talmud, da Moses denselben bereits zur Tradition mündlich gelehrt habe. Maier ermahnte nun mit aller rednerischen Kraftfülle zum Festhalten an den religiösen Ueberlieferungen, stellte den Protestantismus und Christkatholicismus als die natürliche Gegnerschaft des rechtgläubigen Judenthums dar, und kam nun zu dem eigentlichen Kerne seiner Anschauung, indem er zu beweisen suchte, daß Rom, bei der Einheit im Princip mit dem conservativen Judäismus, denselben gern neben sich aufnehmen würde. — Durch vorgezeigte Briefe von hohen und allerhöchsten Personen Europas ließ der Missionair erkennen, welch bedeutender Einfluß auf seiner Person beruhe, und welche Geltung seinen religiösen und politischen Mittheilungen daher beizumessen sei. Er verschwieg indeß dabei die weit ausse-

hende Grundabsicht Roms, das orthodoxe Judenthum auf dem Missionswege mit lockenden Zugeständnissen allmälig so massenhaft als möglich in die allein seligmachende Kirche hinüberzuziehen, wie es in Bezug auf das spanische Asyl angedeutet worden war.

So will also das Papstthum mit jesuitischer Feinheit seine zerfallende numerische Macht auf einer Seite, an welche gewiß Niemand leicht denken konnte, wieder zu erkräftigen suchen! Es handelt sich dabei um die Rekrutirung im Großen und Ganzen, wie der gelehrte Maier sie einleitete. Denn Rom hat zu keiner Zeit versäumt, auch unter dem Judenthum Proselyten zu machen, und im Mittelalter wurden unter gewissen Umständen Judenkinder in zartern Jahren sogar zum Christenthume gepreßt. Jetzt ist es eine originelle Speculation, die abtrünnigen Katholikenschaaren durch orthodoxe Juden zu ersetzen, nachdem das verbrauchte kraftlose Bannmittel die Rückkehr jener nicht mehr zu bewirken vermag. Wie hier der innere Widerspruch im Verfahren nicht befremden kann, insofern man Personen excommunicirt, welche längst freiwillig aus der römischen Kirchengemeinschaft geschieden sind, also schon eine Wohnung verlassen haben, die ihnen hinterher mit Pomp aufgekündigt wird, so werden wir auch bei der neuen Agitation zur größern Ehre Gottes die Widersprüche nicht ausbleiben sehen. Rom wird den zu bekehrenden Juden religiöse Zugeständniße machen müssen, die es indeß mit seiner politischen Macht und Klugheit gelegentlich wieder zu beschränken und aufzuheben hofft.

Nicht über den großartigen Plan, das sich spaltende Judenthum in seinen conservativen Elementen für das römische Christenthum zu gewinnen, kann man sich wundern; denn die Geschichte des christlichen Roms hat wohl ganz andere gewagtere Intentionen und Actionen aufzuweisen. Aber über den hohen Grad von starrer Selbsttäuschung auch in Bezug auf seine politische Lage muß man billig erstaunen, wenn im Lande des Seegens selbst eine so energische Adresse an den heiligen Vater gerichtet wird, wie sie jüngst die „Schlesische Zeitung" mittheilte. Was auch geschieht in der Welt, um die Zeit des siegreichen Rechts- und Vernunftprincips zu offenbaren, Rom will es nicht sehen; es schließt die Augen, und träumt sich beständig die alte von ihm beherschte Welt, wo die verdummte Menschheit auf der einen, die faule Pfaffenschlauheit auf der andern Seite stehen soll bis an den jüngsten Tag. Rom kann und will sich immer noch nicht überzeugen, daß die consequente Willenskraft seiner absoluten Monarchie es nicht mehr vermöge, die natürlichen Widersprüche zwischen seinem religiösen und politischen Principe auch nur zu einer scheinbaren Einheit zu bringen, welche die Welt noch länger zu täuschen vermöchte. Trotz allen herben Erfahrungen seit dreihundert Jahren ist die Curie noch immer reich an Hoffnungen für die Zukunft, weil sie die neue Macht der öffentlichen Meinung durch die Presse ebenfalls zu ihren Reactionszwecken benutzen kann. Weil sie das lecke Fahrzeug ihrer religiösen Macht noch durch die Sturmfluten

der neueren Geſchichte bis in die Gegenwart zu bugſiren vermochte, denkt ſie, es werde nicht unterſinken, allen moraliſchen und phyſiſchen Weltgeſetzen zum Trotz. Aber ſie wird enttäuſcht werden, und zunächſt in der jetzigen Agitation mit dem Judenthume. Was nicht in ſeinem Organismus die Berechtigung dazu in ſich trägt, kann auf Erden einmal nicht beſtehen. J. Kr.

Schweidnitz, 12. Nov. Das Neueſte in unſerer Gemeinde iſt: daß wir endlich, endlich — trotz des Sträubens (?) unſeres Herrn Predigers — auch des Sonntags Nachmittags-Gottesdienſt haben werden, an dem es uns bisher, wiewohl wir ſchon ſeit Anfang Auguſt eine eigene Kirche und einen eigenen Geiſtlichen beſitzen, immer noch mangelte und der zu einem wahren und großen Bedürfniſſe für die Gemeinde geworden war, zumal viele Gemeindemitglieder — hauptſächlich Dienſtboten und Landleute — dem Gottesdienſte in den Frühſtunden (von 8 bis ½10 Uhr) nicht beiwohnen konnten. — Auch mangelte es uns bisher an einem Kirchhofe, und als vor 14 Tagen das erſte Begräbniß ſtattfinden ſollte, wußte Niemand, wohin die Leiche beerdigt werden ſollte. Erſt nach vielen Weitläufigkeiten erhielt ſie einen Platz auf dem proteſtantiſchen Kirchhofe. Der Vorſtand und die Aelteſten-Verſammlung haben deshalb an den Magiſtrat um Ertheilung eines geeigneten Platzes ein Geſuch eingereicht, und nach ebenerhaltener Privatnachricht hat auch dieſer — wie immer in unſeren Angelegenheiten — ſich ſehr bereitwillig dazu gezeigt. Die Gemeinde wird daher einen Platz von ungefähr 1 Morgen zwiſchen der Striegauer- und Bögen-Barriere von dem der ſtädtiſchen Ziegelei gehörigen Ackerlande unentgeldlich erhalten. Sogar das Holz zur Einfriedung des Begräbnißplatzes will die Stadt der Gemeinde ſchenken. Wir können dem Magiſtrat und den Stadtverordneten für ihre Sorge um uns und für ihre ſtete Bereitwilligkeit, unſere Wünſche in Erfüllung zu bringen, nie genug dankbar uns bezeugen. Bis der Kirchhof vollſtändig eingerichtet ſein wird, kann die Gemeinde auf das Geſuch des Vorſtandes beim evangeliſchen Kirchen-Collegium bei vorkommenden Fällen den proteſtantiſchen Kirchhof benutzen, wozu daſſelbe die Erlaubniß ſehr gern ertheilt hat. — Einen großen und ſehr ſchmerzlichen Verluſt hat die Gemeinde durch die Verſetzung ihres Gründers und Vorſtandsmitgliedes Herrn Lieutenant Drabich nach Poſen erlitten. Sein Wirken für die Gemeinde war von der Art, daß ihn die innigſte Liebe ſämmtlicher Mitglieder und ihr herzlichſter Dank in ſeine neue Garniſon begleitet.

Vom wahren Glauben.

Das Chriſtenthum fordert von ſeinen Bekennern Glauben und Liebe, Geſinnung und That, geiſtige Durchdringung des Göttlichen und daraus hervorgehende Entwickelung des Menſchlichen.

Der Glaube wurzelt in der dem menschlichen Geiste inwohnenden Ahnung des Göttlichen, einer Ahnung, die dem ganzen Geschlechte angeboren ist; er entsprießt da, wo die Ahnung eines höchsten, vollkommenen, ewigen Wesens, als Weltenschöpfer und Regierer, zum Bewußtsein gelangt; er erblüht da, wo dieses Bewußtsein sich bis zu der Ueberzeugung steigert, daß wir, göttlichen Ursprunges, uns bis zur Gottähnlichkeit entwickeln können und sollen. Der Glaube ist mithin eine jedem menschlichen Wesen inwohnende Kraft, die Gottesstimme in sich vernehmen, sich in jeder Lage des Lebens zu Gott empor schwingen und die Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen, als endliches Ziel aller menschlichen Entwickelung, in sich zur Vollendung bringen zu können. Diese Kraft des menschlichen Geistes, das Göttliche in sich aufzunehmen, ist die Quelle alles Großen und Herrlichen und Erhabenen, was je von Menschen vollbracht wurde, aus der jede menschliche Vervollkommnung als Stamm und Blüthe hervortreibt.

Bei Millionen Menschen dämmert es nur als ein schwaches Licht auf, daß etwas Höheres existire, als das Geschöpf selbst, daß eine andere Pflicht gegeben sei, als die Erhaltung des Individuums und der Gattung; bei andern Millionen erhebt sich eine Gottesidee, aber in einem Nebel unheiliger Bilder und Vorstellungen, und nur bei einer kleinen Zahl entwickelte sich der Gottesglaube in einer reineren, das ganze Dasein beherrschenden Kraft. Unter allen Offenbarungen aber steht die christliche durch die vollkommenste Vorstellung von Gott, als unser aller Vater, als einem Gott der Liebe, durch die vollkommenste Moral als das Mittel, zur Gottähnlichkeit zu gelangen, und durch das vollkommenste Ideal der Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen in dem Vorbilde unsers Herrn Jesus Christus oben an. So können wir mit David Schulz sprechen: „Der Glaube ist die freie Anerkennung der übersinnlichen Welt, der ewigen Güte, Wahrheit und Schönheit, des unmittelbaren Gewißsein und Erfülltsein unsers Geistes von Gott, als dem Urquell alles Heils, verbunden mit unwandelbarer Zuversicht auf seine ewige Vaterliebe und Treue und allmächtige Hilfe bei lebendigem Ergreifen und Festhalten der höchsten Güter, bei treuer Beobachtung seines Willens, nach Anweisung und Vorbild unsers Herrn und Meisters Jesu Christi, unter allen Umständen, im Leben und im Tode."

Dieser Gottesglaube ist nicht ein Fürwahrhalten uns von Anderen aufgedrungener Glaubenslehren, die, in unserm Geiste nicht wiedergeboren, kein Leben gewonnen haben. Ein solcher Glaube ist blind; er berührt nur die receptive, die nächtliche Seite des Geistes, es ist ein historisches Glauben, aber nicht ein lebendiger, das Leben beherrschender Ueberzeugungsglaube. Ein solcher Glaube verkehrt sich zum modernen Pietismus, der die Bedingnisse der Seligkeit nicht in einem christlichen Leben, sondern in der Anerkenntniß gewisser äußerer Formen sucht, er verkehrt sich zum Wunderglauben, und wir sehen seine traurigen Folgen in den Heiligen- und Reliquienlegenden, in Teufelsbeschwörungen und Hexen-

prozeſſen. Das iſt der Glaube des heiligen Auguſtin: „credo quia absurdum est,“ das iſt der Glaube Lavater's, der da meint, der Glaube ſei um ſo ſtärker, je dümmer und unglaublicher der Gegenſtand unſers Glaubens ſei.

Der Gottesglaube iſt nicht jene geiſtige Wolluſt, die ſich mit ungezügelter Phantaſie dem Denken an das Ueberſinnliche hingiebt. Dieſes Spiel mit dem Heiligſten, wo der Glaube allein Sache des Gemüths wird, führt zum Myſticismus, der die Augen für dieſe Welt verſchließt, um in jene Welt zu ſchauen, der daher auch die Finſterniß braucht; es führt zu jener Chriſtolatrie, zu dem Spiele mit Jeſu Blut und Wunden. Aber die innerlich Erweckten ſind die wirklich Schlafenden. Dieſer Glaube erzeugt den Quietismus, der in einem beſchaulichen Leben ohne That ein heiliges Daſein zu führen meint; dieſer falſche Glaube ließ dem h. Auguſtin alle Wiſſenſchaften verwerfen, die uns die Zeit rauben, an das zu denken, was uns allein Noth thue; dieſer falſche Glaube läßt Tertullian ſagen, daß unſere einzige Sorge in dieſer Welt die ſei, ſobald als möglich von ihr abzuſcheiden; dieſer falſche Glaube ſchuf Einſiedler und Anachoreten, ſchweigende Mönche und verzückte Nonnen.

Der Gottesglaube iſt nicht das bloße Gerichtetſein des Willens auf ein einem natürlichen Moralſyſteme entſprechendes Handeln, ohne innige Beziehung zu Gott und ſeinem Geiſte; das gebiert einmal die guten Werke ohne Frömmigkeit, ein anderesmal den Moralismus, der ſich genug zu thun glaubt mit Erfüllung des Sittengeſetzes, ohne das ganze Daſein mit den göttlichen Verheißungen in Einklang zu bringen.

Der Gottesglaube wird aber auch nicht erzeugt durch eine Conſtruction des Verſtandes. Eine Philoſophie, die nicht von dem Gegebenen ausgeht und die conſequente Demonſtration als einzigen Weg zur Gewißheit anerkennt, hebt alle Erkenntniß überſinnlicher Gegenſtände auf, die der practiſche Vernunftsglaube nicht wieder herſtellen kann; ſie führt unabwendbar zum Fanatismus und Pantheismus; ſie ſchafft einen immanenten, nicht transcendenten Gott; ſie macht den eigenen Geiſt zum heiligen Geiſte.

Der Glaube iſt endlich auch nicht das Bewußtſein des Nichtwiſſens des Göttlichen in uns, eine bloße Negation, ein unklares Schwanken zwiſchen Wiſſen und Nichtwiſſen; er iſt ein unmittelbares Gewißſein, ein actives Offenbaren in der Liebe.

So wurzelt der Glaube im Geiſte, der, eine Einheit, nicht in Kräfte theilbar iſt, er umfaßt ihn in ſeiner Totalität; und wenn die Vernunft die Kraft iſt, welche den Geiſt geſchickt macht, das Ueberſinnliche zu vernehmen, ſo kann der Geiſt doch nichts vernehmen, was gegen die Geſetze des Denkens verſtößt; es kann der Verſtand nichts für wahr halten, ohne daß das Gemüth enthuſiaſtiſch dafür ergriffen wird; es kann keine Wärme das Gemüth durchdringen, ohne daß ſie ſich nicht durch die That zu verkörpern bemüht iſt. So iſt der Glaube das vollkommene Durchdringen des Geiſtes durch das Göttliche, ſeine That das Offenbarwerden

der Liebe, das rechte wahrhafte Leben in Gott, wie Luther ſagt, ſeine Zuverſicht das Vertrauen auf die ſtete göttliche Wirkſamkeit in uns, ſeine Hoffnung die göttliche Liebe. So umfaßt der Glaube das ganze Leben in ſeiner Vergangenheit, in ſeiner Gegenwart und in ſeiner Zukunft, und die Hoffnung und die Liebe ſind nicht die Schweſtern des Glaubens, ſondern aus und durch ihn geboren und hervorgegangen.

Völlig verſchieden von dieſem Gottesglauben, wie ihn die Liebe fordert, iſt das Objekt des Glaubens, die Offenbarung, eben ſo verſchieden als das Gedächtniß von dem durch daſſelbe Aufbewahrten, eben ſo verſchieden als der Verſtand von dem durch denſelben als wahr Erkannten. Die Offenbarung, oder wie man es heutzutage häufig nennt, das Poſitive, ſchöpfen wir aus den heiligen Schriften; aber was hat der Menſchengeiſt aus der Offenbarung gemacht, wie hat er an die Stelle des Poſitiven Menſchenwahn geſetzt! Kaum hatte ſich die Lehre des Meiſters unter einer größern Anzahl Jünger verbreitet, da begann ſchon das Beſtreben, die Ueberlieferungen mit den herrſchenden philoſophiſchen Anſichten zu verſchmelzen und für den Verſtand faßlich zu machen. Dieſes Beſtreben, das Wiſſen mit dem Glaubensobjecte in Uebereinſtimmung zu bringen, beherrſchte durch Jahrhunderte die Philoſophie, ja es war die Philoſophie ſelbſt; da dieſe Philoſophie aber minder bemüht war, die vollkommene Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit dem Vernunftgeſetz darzuthun, ſondern ſich abmühte, die Wahrheit menſchlicher Satzungen zu deduciren, ſo folgten Niederlagen auf Niederlagen, und die trüben Erfahrungen ſchreckten nicht ab von neuen Verſuchen. Mit der Einfachheit der Chriſtuslehre nicht zufrieden, durch ihre Faßlichkeit, denn Jeſus lehrte ja dem Volke und nicht den Gelehrten, nicht beruhigt, durch ihre practiſche Seite, und ſie iſt ganz practiſch, nicht erwärmt, ſuchten die Schriftgelehrten der ſpätern Zeit Myſterien zu erfinden, ſcholaſtiſche Syſteme an die Stelle der einfachen Ausſprüche Chriſti zu ſetzen und die Seligkeit nicht an die chriſtliche Geſinnung und That, ſondern an das Fürwahrhalten der Hirngeſpinnſte des menſchlichen Verſtandes zu knüpfen. Der menſchliche Geiſt mühte ſich ab, über alle Dinge, die für den Verſtand ſchlechthin nicht demonſtrirbar ſind: über das Verhältniß der Gottheit zu den Menſchen, über die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſto, über das Leben vor der Geburt und nach dem Tode, die mannigfaltigſten Theorien auszubilden und dieſe Theorien in ein Syſtem zu bringen. So entſtanden die Glaubensſatzungen oder Dogmen. Dergleichen Dogmen ſind: die Lehre vom tauſendjährigen Reiche, die Lehre von der römiſch-katholiſchen Kirche, die Lehre von der Trinität, die Lehre von der doppelten Natur in Chriſto, die Lehre von dem Gnadenſchatze der Verdienſte Chriſti, die Lehre von der Erbſünde und dem ſtellvertretenden blutigen Opfertode Jeſu, die Lehren von der Gnadenwahl, von der Rechtfertigung, von den guten Werken, von der Auferſtehung des Fleiſches, von Hölle und Fegefeuer, vom Teufel, die Lehren von der Gegenwart Jeſu

im Abendmahle und viele andere. Dergleichen Dogmen faßte man von Zeit zu Zeit in Bekenntniſſe und Bekenntnißſchriften zuſammen, ſtellte ſie als Glaubensnormen auf und fixirte auf dieſe Weiſe das theologiſche Bewußtſein einer beſtimmten Zeitperiode.

Alle Dogmen ruhen auf einer in der Bibel begründeten Richtung, alle ſind baſirt auf das Verſtändniß einer oder mehrerer Bibelſtellen; jedes Dogma hat ſeine geſchichtliche Berechtigung, jedes mag auch ſeine Vertreter in der Gegenwart haben. Hätte man nun dieſe Glaubensſatzungen und Bekenntnißſchriften für das angeſehen, was ſie waren, für die theoretiſche, durch den Verſtand verſuchte Deutung und Erklärung transcendentaler Gegenſtände, für die gewonnenen Reſultate einer frei gegebenen Forſchung in der Schrift: ſo würden wir ſie mit prüfendem Blicke beurtheilen und das, was unſrer Anſicht entſpräche, zu unſerm Glaubensſchatze machen. So aber erhob man ſie als Parteifahnen, um die ſich die Heerde der Rechtgläubigen ſchaaren ſollte; man beanſpruchte für jedes Dogma die Allgemeinheit, obſchon jedes nur eine individuelle Anſicht iſt; man verbot jede Prüfung der Lehre durch den Verſtand, völlig vergeſſend, daß ſie ihm ja nur allein ihre Entſtehung verdanke; man nahm die Freiheit der Schriftforſchung für ſich in Anſpruch, ohne ſie Andern gewähren zu wollen; man forderte abgöttiſche Verehrung für ein Gebilde des menſchlichen Geiſtes, das man der göttlichen Offenbarung als dieſe ſelbſt unterſchob, und eine ewige Dauer für das in der Zeit Geborene. So machte man ein Menſchenwerk nicht nur zum Objecte des Glaubens, ſondern man identificirte auch das Object mit dem Subjecte, und indem man vom Glauben ſprach, indem man den Glauben forderte für die chriſtliche That, indem man den Glauben als Bedingniß der Seligkeit aufſtellte, hatte man nicht den Gottesglauben der Bibel im Auge, ſondern das Fürwahrhalten eines menſchlichen Philoſophems, nicht die Ausſprüche Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſondern die Deutung, die man oft an einzelne, aus dem Zuſammenhange herausgeriſſene Worte knüpfte und auf die man ganze Syſteme erbaute. So kam es dahin, daß man nicht den für einen Chriſten hält, der an Chriſti Wort glaubt und ſeine Lehre befolgt, ſondern, daß man dem das Chriſtenthum abſpricht, der nicht an die phyſiſche Sohnſchaft Chriſti, nicht an die verſchiedenen Naturen und Stände Chriſti, nicht an die communicatio idiomatum glaubt. So vergaß man über der Perſon die Lehre, und während man ſich über die Rechtgläubigkeit ſtritt, blieb das Rechtthun eine Nebenſache.

Dieſes Verwechſeln der Begriffe, des Glaubens, als einer Kraft des menſchlichen Geiſtes, das Göttliche zu erfaſſen, und der Ausbildung dieſer Kraft in der höchſtmöglichen Hingebung an das Göttliche, mit dem Glaubensobjecte, wo man wieder die in der Schrift liegende Offenbarung mit der durch die Theologie feſtgeſtellten Deutung identificirte, hat unſägliches Weh über die Menſchheit gebracht. Das Poſitive wurde verkehrt in Menſchenwahn, und Menſchenwahn an die Stelle der Of-

fenbarung gesetzt, die Liebe wurde verwandelt in Haß und das Wesen des Christenthums verkehrt in scholastische Spitzfindigkeiten. Dieses Identificiren des Glaubens mit der Glaubenssatzung hat die edelste Gabe des Menschen, die Vernunft, in Fesseln geschlagen und ertödtet, die Freiheit der innern Ueberzeugung zu einem Schattenbilde gemacht und die Entwickelung des Menschengeschlechts aufgehalten. Wir leiden heut noch an dem alten Fluche, der auf der Menschheit lastet, aus der Geschichte nicht zu lernen, und Talleyrand's Witzwort paßt auf das ganze Geschlecht: „es hat noch nichts gelernt und nichts vergessen."

Wenn Jesus zu dem kananitischen Weibe sagt: „Weib, dein Glaube hat dir geholfen," so spricht er von der innern Kraft, mit der die Frau sich gläubig hoffend an ihn wendete, aber nicht von einer Glaubensformel, an deren Fürwahrhalten er seine Verheißung knüpft. Christus hat nirgends ein Symbol aufgestellt, und der ganze Kern seiner Lehre ist das Streben nach Vervollkommnung und Gottähnlichkeit durch ein Leben in der Liebe; denn nicht die, die das Gesetz hören, werden gerecht sein vor Gott, sondern die das Gesetz thun, und das Himmelreich ist denen zugesagt, „die den Willen thun des Vaters im Himmel, nicht die sich blos mit dem Munde zu ihm bekennen." Wäre der Glaube, den Christus fordert, der Glaube an Dogmen, wahrlich er hätte nicht liebevoll an uns gehandelt, uns dies Bedingniß der Seligkeit vorzuenthalten und uns einer fruchtlosen Speculation in die Arme zu werfen, da es ihm ja leicht war, das Dogma fest und sicher hinzustellen. Wenn Paulus den Glauben zum Bedingniß der Rechtfertigung macht im Gegensatze zu den todten Werken der Gesetzerfüllung, so führt er doch mit dem Verfasser des Hebräerbriefes dadurch, daß beide nur an Personen des alten Testaments die Kraft des Glaubens nachweisen, den Beweis, daß der Glaube, wie ihn die Bibel fordert, nicht in dem Fürwahrhalten eines Glaubensbekenntnisses oder einer christlichen Dogmatik begründet ist. Es widerstreitet auch aller gesunden Vernunft zu meinen, die Apostel hätten die Seligkeit an ein Bedingniß geknüpft, von dessen Dasein sie selbst noch keine Ahnung gehabt. So wußten die Apostel nichts von der Dreieinigkeit, denn das Wort „Trias" kommt zuerst bei Theophilus von Antiochien im zweiten Jahrhundert, bei Tertullian das Wort „Trinitas" vor, und erst im zweiten ökumenischen Concil wurde die Trinitätslehre Kirchenlehre. So wurde die Lehre vom stellvertretenden Opfertode Jesu erst durch Anselm von Canterbury im 11ten Jahrhundert Kirchenlehre, und die Kirche hat längere Zeit ohne dieselbe bestanden, als mit derselben, und heut will man den gar nicht als Christ ansehen, der sich in eine Zeit der Kirche zurückversetzt, wo dergleichen Klügeleien des Verstandes noch nicht erfunden waren; heut will man uns glauben machen, die Apostel hätten den Glauben an Glaubenssatzungen zum Bedingniß der Seligkeit gemacht, die zu ihrer Zeit gar nicht existirten. Die Bibel fordert den Glauben an Gott und an Christus unsern Heiland. Ob aber Jemand an die Präexistenz des Sohnes glaubt, ob

er glaubt, daß ein Unterſchied zwiſchen Vater und Sohn, oder keiner, ob er einen einfachen oder doppelten Willen in Chriſto annimmt, ob nach ihm Chriſtus mit dem Logos eins oder von ihm unterſchieden iſt, ob er glaubt, daß Chriſtus die zweite Perſon in der Gottheit, oder nur ein Gottgeſandter iſt, das iſt für die Seligkeit vollkommen gleichgültig, wenn der Chriſt nach der Schrift glaubt, „daß Ein Gott iſt und Ein Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, der Menſch Jeſus Chriſtus," wenn er überzeugt iſt, daß der, „welchen Gott geſandt hat, auch Gottes Wort redet," wenn er darin das ewige Leben ſucht, „daß er Dich, der Du allein wahrer Gott biſt und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkenne," wenn er „Chriſti Wort höret und glaubet dem, der ihn geſandt hat."

„Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt," das iſt der Zuruf Chriſti an ſeine Jünger. Die Vervollkommnung des Individuums und des Geſchlechts iſt die Aufgabe, welche das Chriſtenthum ſeinen Bekennern ſtellt. Nur der Glaube, welcher die innere Heiligung bezweckt, iſt der Glaube, welcher uns rechtfertiget, aber der Glaube an Dogmen, welche mit einem fortſchreitenden Beſſerwerden in keiner Beziehung ſtehen, oder für daſſelbe gleichgültig ſind, iſt nimmermehr der Kern des Chriſtenthums: Ein Glaube, welcher nicht Werke der Liebe gebiert, iſt todt, ſagt Paulus; die Teufel glauben auch, aber ſie zittern, ſpricht Jakobus, und nichts deſtoweniger ſtellt die Kirche heut noch einen Glauben an Dogmen über ein aus innerer Glaubenskraft hervorgehendes chriſtliches Leben. Noch ſchreibt der römiſche Biſchof an den Biſchof von Paris: es habe ſich durch die Ränke der Gottloſen die Meinung überall verbreitet, daß man in jedem Bekenntniß ſelig werden könne, wenn nur der Wandel rechtſchaffen und tugendſam ſei, die Biſchöfe möchten die Völker von einem ſo verderblichen Irrthume zurückweiſen; noch nennen die Lutheraner die Tugenden derer, die nicht auf ihre Bekenntnißſchriften ſchwören, glänzende Laſter. So wurde das Bekenntniß über die chriſtliche That geſtellt, die Bekenntnißſchrift über die Offenbarung. So wurde das Chriſtenthum verkehrt in ein Pfaffenthum und das Unweſentliche an die Stelle des Weſentlichen geſetzt. So machte man unfaßbare Myſterien zum Glaubensobjecte und verkehrte den Glauben zu einem hiſtoriſchen und Buchſtabenglauben.

Und woher dieſer Irrthum? Weil man das Glaubensobject mit dem Glauben identificirte.

Jedem Dogma liegt eine hohe, herrliche Idee zu Grunde, und es iſt die Aufgabe der theologiſchen Wiſſenſchaft, dieſe hohen Ideen zu fördern, es iſt die Aufgabe des Lehramtes, dieſe Ideen im Volke zum Bewußtſein zu bringen. Wo man aber die Ergebniſſe der theologiſchen Wiſſenſchaft einer beſtimmten Zeit als das theologiſche Bewußtſein dieſer Zeit in Bekenntnißſchriften gefaßt hat, da hat man die Idee an den Buchſtaben fixirt, und ſie hat ihre Flüſſigkeit verloren; wo man die Bekenntnißſchrift einer ſpätern Zeit als Glaubensnorm aufdringt, da ver-

gißt man das Bibliſche: „das Wort tödtet, aber der Geiſt macht lebendig;“ wo man das Lehramt an das Wort eines Bekenntnißformulars bindet, da iſt es geſchehen um die Lehrfreiheit, denn nur „die Wahrheit wird euch freimachen.“ Aber die Räder der Zeit laſſen ſich nicht hemmen, der menſchliche Geiſt ſtrebt unaufhaltſam nach fortſchreitender Erkenntniß, und merkwürdig genug ſind die Folgen der künſtlichen Hemmniſſe, die man der freien religiöſen Entwickelung des Geſchlechts entgegenſtellt. Auf der einen Seite verſuchte die Theologie die Verſöhnung des Dogma mit der Philoſophie, und wir ſehen ſo ſich täglich die Erſcheinung erneuern, daß Theologen ſich rechtgläubig nennen und für rechtgläubig halten, während ihre Darſtellung der Dogmen doch keine Spur der Kirchenlehre enthält. Ohne an Hermes zu erinnern, gedenke man Ritter's Vertheidigung des Reliquiencultus, Balzer's Auseinanderſetzung des Seligkeitsdogma, ja man leſe jede beliebige Dogmatik eines denkenden evangeliſchen Theologen und prüfe, ob die Erklärung der Dreieinigkeit mit dem athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe übereinſtimme. Auf der andern Seite nahm man das Dogma als die Offenbarung ſelbſt und ſuchte durch ſcholaſtiſche Conſequenzen die Wahrheit vor dem Verſtande zu rechtfertigen, verirrte ſich aber dabei, bei falſchen Prämiſſen, in den abſtruſeſten Unſinn. So wurde die erhabene Idee der glückſeligen Mutter, die gewürdigt wurde, den Gottgeſandten zu gebären, verzerrt zu der einer Gottesgebärerin, ja die Conſequenz kam bis zu dem Gebete: „Mutter der heiligen Dreifaltigkeit, bitte für uns;“ ſo wurde eine der erhabenſten Offenbarungen des Chriſtenthums, die Lehre von der Unſterblichkeit, in der Kirchenlehre von der Auferſtehung des Fleiſches zur Carricatur. Je mehr ſich die Theologie bemühte, Glaubensobjecte aufzuſtellen, deſtomehr ſchwand der Glaube. Wer dem Aberglauben nicht verfallen will, verſinkt, um ſich zu retten, im Unglauben. Die Religion wird in ihrer Heiligkeit angetaſtet, weil man die Religion mit der Dogmatik verwechſelt.

Aber, ſagt die römiſche Kirche, wer nicht das Glaubensobject mit mir theilt, der iſt verflucht! aber, rufen die proteſtantiſchen Stimmführer der Symbolgläubigkeit, ihr, die ihr nicht auf das Wort der Augsburgiſchen Confeſſion mit uns ſchwört, ſcheidet aus aus unſrer Kirchengemeinſchaft! wir zwingen euch nicht, aber zu unſrer Kirche gehört ihr nicht mehr. Man meint, die Kirche fordere eine Einheit des Glaubensobjectes von ihren Mitgliedern. Hat man denn ganz vergeſſen, daß die chriſtliche Kirche, wo ſie am einigſten war, keine Bekenntnißformel hatte, daß in den erſten Jahrhunderten jeder neugewählte Biſchof, wie Ignatius, Polycarpus, Gelaſius, Gregor ſein Bekenntniß in dem Briefe, den er an ſeine Gemeinde ſchrieb, mit andern Worten abfaßte; hat man es vergeſſen, daß mit der Ausbildung des Dogmatismus jedes Glaubensbekenntniß nur kurze Zeit genügte, und das Aufſtellen neuer Symbole ſich durch Jahrhunderte überjagte? Warum hört man nicht auf das Wort des Apoſtels: „ihr ſeid alle Gottes Kinder durch den Glauben an

Jesum Christum?" Wo die Kirche aber ein Symbol, als das äußere Zeichen der Kirchengemeinschaft, für ihre Anhänger hinstellt, da muß sie entweder consequent jedes fremde Element ausschließen und somit jede Prüfung verbieten, oder sie muß das Denken gestatten, dann aber das Princip aufgeben, daß das Festhalten am Symbol die Wesenheit der Kirche begründe. Stellt die Kirche das jemalige Zeitbewußtsein über religiöse Dinge, in Worte gefaßt, als Glaubensnorm hin, so wird das Ergebniß der Exegese eines Menschen zur Offenbarung. Das Fürwahrhalten einer menschlichen Ansicht über göttliche Dinge, ein solches Glauben, ist rein irdisch, sein Object irdischen Köpfen entsprungen, ein Gebilde der Zeit in der Zeit. Ein falsches Glauben vernichtet die Freiheit der innern Ueberzeugung, das höchste Gut des Menschen, die Glaubensfreiheit, es schlägt die Vernunft in die Fesseln eines Symbols, spricht dem göttlichen Gesetze eines ewigen Fortschrittes Hohn und erhebt das Nichtdenken zur Gott wohlgefälligen That. Wer einem Dogma blind glaubt, mag es von Augustin oder Gregor, Luther oder Calvin aufgestellt sein, der begiebt sich aller der Vorzüge, welche den Menschen vom Thiere unterscheiden, er ist geistig todt, er folgt der Heerde und bringt seine Individualität zum Opfer. Wahrlich! es wäre schade um den Kampf, den Luther für die Freiheit der innern Ueberzeugung gekämpft, es wäre schade um das Blut, welches durch dreißig Jahre die Fluren des deutschen Vaterlandes gedüngt, es wäre schade um den Glaubensmuth, den unsere Vorfahren den Grausamkeiten der Lichtensteiner entgegengesetzt, hätte die Reformation sich nichts erstritten, als eine etwas veränderte Fassung des Glaubensobjectes, hätte sie nicht die höchsten Güter des Menschen, Glaubens- und Gewissensfreiheit, gerettet und zur Anerkenntniß gebracht. Diese höchsten Güter sind aber da nicht nur bedroht, sondern vernichtet, wo man, das Glaubensobject mit dem Glauben verwechselnd, ein Glaubensobjekt zur unwandelbaren Glaubensnorm einer Kirchengemeinschaft hinstellt. Luther wußte das sehr wohl; wenn er spricht: „So liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, wie er recht glaubt; denn so wenig ein Andrer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben, weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt u. s. w. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen." In diesem Geiste Luthers kamen die protestantischen Theologen nach einigen Jahren müßigen Streites über dogmatische Ansichten sehr bald dahin, den Geist der Reformation nicht in den Buchstaben der Bekenntnißschriften, die ihnen, als das historische Zeugniß der Auffassung des Christenthums des Reformationszeitalters, einen hohen Werth hatten, sondern in den Geist der Wahrheit zu setzen, der da frei macht. Aber indem man die Freiheit

des Glaubens, die Freiheit der inneren Ueberzeugung, die Freiheit der Bibelforschung, die Freiheit des Wortes und der Lehre proklamirte, fiel die Schranke der Bekenntnißschriften von selbst und stillschweigend kam man dahin, die Geistlichen nicht mehr auf die Bekenntnißschriften, sondern auf ihren Geist zu verpflichten und denselben nur eine Geltung zuzugestehen, insofern sie mit der Bibel übereinstimmen. Somit fiel jede Schranke durch ein Glaubensobjekt, denn einem Jeden mußte so die Freiheit werden, nur das als das Object seines Glaubens zu erkennen, was nach seiner Forschung in den heiligen Schriften als Wahrheit sich herausstellte. Somit ist jede äußere wie innere Einigkeit im Glauben, wie dies Luther schon erkannte, im Protestantismus eine Unmöglichkeit und es heißt die Segnungen der Reformation thatsächlich vernichten, wenn man, statt in der Anerkenntniß der Freiheit den Sieg der Wahrheit und des Lichts zu feiern, äußere Schranken einer längst vergangenen Zeit für die Geister heraufbeschwören will. Sollte jede Fassung des Glaubensobjectes in der protestantischen Kirche eine eigene Kirchengemeinschaft bilden, wir müßten so viele Secten haben, als wir Geistliche haben, ja wir müßten am Ende für jedes Individuum eine eigene Kirche bauen, denn in jedem Geiste spiegelt sich das Göttliche anders ab. So thut es Noth, daß, wie Athen seinen Tempel des unbekannten Gottes, Rom sein Pantheon hatte, die christliche Kirche eine **allgemeine Kirche** habe, in welcher nicht der Schwur auf eine menschliche Glaubensansicht, sondern die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit die Hauptsache bildet, in welcher die Gemeinschaft der Gläubigen zur That wird, in welcher die christliche That der Bruderliebe das Grundprincip der kirchlichen Gemeinschaft ist, in welcher die innerlich gewordene Lehre Christi eine Beseeligung der Menschen schon hier auf dieser Erde bezweckt, in welcher die Menschheit sich emancipirt von Irrthum und Lüge, um sich in Liebe, Hingebung und Bruderſinn zu vereinigen zu einer großen Familie, damit die Erde ein Garten Gottes werde, damit Jeder des Glückes theilhaft werde, wozu er im Diesseits berufen ist, damit die Weissagung in Erfüllung gehe, es wird ein Hirt und eine Heerde sein.

Wo Glaube, Dogmen, Bekenntnißschrift, Religion gleichbedeutende Begriffe sind, da hört es auf mit der Einheit der Kinder Gottes, da wird der Begriff einer allgemeinen christlichen Kirche ein lächerlicher, denn wo Einheit sein soll, da wird ein endloses Zerfallen, wo Einigkeit sein soll, da wird Streit, wo Liebe sein soll, wird Haß und ein Kampf auf Leben und Tod entstehen. Achtzehn Jahrhunderte lehrt die Geschichte, daß eine Einigkeit im Dogmen eine Unmöglichkeit ist, achtzehn Jahrhunderte zeichneten mit blutigem Griffel die Gräuel des Glaubensfanatismus auf die Tafeln der Geschichte der Menschheit. Und kann es denn

anders sein? Der Verstand eines Menschen stellt, geleitet durch Schrift-Forschung oder philosophische Deduction die Glaubenssatzung auf. Sobald dieselbe aber zum Dogma erhoben ist, wird sie für die Partei, die sie als Glaubensobject feststellt, das Positive, die Offenbarung selbst, die nur geglaubt, aber nicht mit dem Verstande geprüft sein will. So sind die Waffen ungleich; auf einer Seite der kritisirende Verstand und die Berechtigung der Freiheit der eigenen Forschung, auf der andern Seite die Forderung der unbedingten Hingebung im blinden Glauben. Diese Ungleichheit der Waffen erzeugt den Eifer, den Fanatismus, den Haß, die Wuth in Glaubensstreitigkeiten; die eine Partei führt Waffen, die die andere nicht anerkennt und als unehrliche verabscheut, deren sie sich selbst aber bediente, als sie das Dogma schuf, deren sie sich wieder bedienen muß, wenn sie das Dogma einer dritten Partei ergreifen und auflösen will. Deshalb sind alle Religionsdifferenzen auf dem Gebiete des Glaubens unausgleichbar; deshalb tritt die Verfolgungssucht an die Stelle der ruhigen Prüfung; deshalb sind Bekenntniße und Bekenntnißschriften nie das Zeichen der Einigung in Glaubenssachen, sondern das der Trennung. Jede Partei hält sich für die auserwählte, jede glaubt den wahrsten Ausdruck der göttlichen Offenbarung zu haben, deshalb erhebt sie sich hochmüthig über die anderen und sieht alle übrigen mindestens für bemitleidungswürdige Irrgläubige an. Jede Partei hält ihren Glauben für den wahren, und da ihr der wahre Glaube Bedingniß der Seeligkeit ist, so muß sie an der Seeligkeit der andern zweifeln. Jede Partei strebt nach Allgemeinheit, jede will der Repräsentant der allgemeinen christlichen Kirche sein, jede strebt nach Ausbreitung; aber in diesem Bestreben wird sie ein Hemmniß für alle übrigen, denen ein gleiches Streben inwohnt. So ist der Kampf ein unendlicher, der Haß unauslöschlich, der Fanatismus sich erst im Tode abkühlend. Die Religion der Liebe hat mehr Blut vergossen, als alle politischen Kriege; sie beruhigte sich nicht mit dem Blute Einzelner, sie nahm die Niedermetzelungen in Masse vor und feierte sie mit einem „Herr Gott, Dich loben wir;" sie machte die brennenden Scheiterhaufen zu religiösen Schauspielen; sie hetzte die Könige an die Völker und die Völker an die Könige; sie machte den Mord zu einem Gott wohlgefälligen Opfer.

Und woher das Alles? Weil man die Glaubenssatzung mit dem Glauben verwechselte.

Ob aber der Dolch für Scarpi und das Schwert für Crell geschliffen wird, ob der Scheiterhaufen um Huß oder um Salved lodert, ob Hieronymus oder Calvin den Ketzerhaß predigen, ist gleich.

Christus sagt: „wenn ich nicht die Worte meines Vaters thue, so glaubt mir nicht" und Johannes spricht: „daran wird es offenbar werden, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, und wer nicht seinen Bruder lieb hat, der ist

nicht von Gott." Kann eine Faſſung des Chriſtenthums die rechte ſein, welche unvermeidlich ſtatt Liebe, Haß gebiert?

Nun wohlan, ſo laßt Menſchenwahn Menſchenwahn ſein, überlaßt Jedem das Object ſeines Glaubens unangetaſtet, denn es muß ſchon Jeder ſehen, wie er ſelig werde, und nur in ſeinem Glauben wird er ſelig. Fraget nicht, was euer Bruder glaubt, ſondern was er thut; haltet euch nicht an das Vergängliche, ſondern an das Ewige, nicht an das Trennende, ſondern an das Einende. Erfaßt den Kern des Evangeliums und macht die Schale nicht zur Furcht. So wir im Geiſte leben, laſſet uns auch im Geiſte wandeln; in der Liebe aber liegt des Geſetzes Erfüllung, ohne ſie, ſo heißt es, ſei der Menſch nichts, wenn er auch mit ſeinem Glauben Berge verſetzen könne; denn gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt, alſo iſt auch der Glaube ohne Werke todt. „Darum laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir dann auch erndten ohne Aufhören.

Dr. Bruno Schindler.

Die Gemeinde zu Friedeberg am Queis.

Die Vorbereitungen zur Bildung einer chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Friedeberg am Queis begannen ſchon in den letzten Tagen des Monats März dieſes Jahres. Um dieſe Zeit traten drei hieſige Bürger, der Schuhmachermeiſter Hentſchel, der Schuhmachermeiſter Strobach, und der Strickermeiſter Reichelt, denen ſich bald der hieſige Commiſſions-Buchhändler Scoda zugeſellte mit dem Stadtrichter Zenker hierſelbſt zuſammen, um ſich über ihren Beitritt zu der in der katholiſchen Kirche erwachten Bewegung zu beſprechen. In der Nachbarſtadt Greifenberg hatten gleichzeitig mehrere Katholiken, namentlich der Sattlermeiſter Sänger, der Tiſchlermeiſter Klemt und der Züchnermeiſter Stinner, die nemliche Abſicht zu erkennen gegeben.

Man kam überein, eine vorbereitende Verſammlung abzuhalten, ſobald die Beſchlüſſe bekannt geworden ſein würden, welche damals von den Vertretern der chriſtkatholiſchen Gemeinden in Leipzig berathen worden waren.

Dieſe Verſammlung fand am **16.** April in dem von dem Magiſtrate bereitwillig eingeräumten Seſſionszimmer auf dem Rathhauſe zu Friedeberg ſtatt. **28** Perſonen erklärten ihren Entſchluß, aus der römiſchen Kirche auszuſcheiden.

Am **11.** Mai folgte eine zweite Verſammlung, zu welcher öffentlich eingeladen worden war, und in der ſich **42** Perſonen zu einer chriſtkatholiſchen Gemeinde verbanden.

Die Leipziger Beſchlüſſe wurden genehmigt und das in denſelben enthaltene Glaubensbekenntniß angenommen, 8 Aelteſte, darunter 3 Vorſteher gewählt. Die junge Gemeinde ſchloß ſich als Filiale der

Breslauer Gemeinde an, und am 3. Juni wurde durch Johannes Ronge der erste Gottesdienst in Friedeberg am Queis abgehalten.

Die in jener Zeit in einem benachbarten Localblatte von fremder Hand gelieferte wahrheitsgemäße Beschreibung dieser Feier mag hier ihren Platz finden.

„Am ersten Juni Sonntags des Abends — heißt es darin — kam Johannes Ronge nach Friedeberg. Den Montag widmete er den Besprechungen und innern Angelegenheiten der Gemeinde. Die evangelische Kirche, welche von der gesammten Kirchenrepräsentation auf das bereitwilligste, und so lange es nöthig, den Christkatholischen zur Benutzung eingeräumt worden ist, schmückte sich von innen wie von außen mit dem hoffnungsreichen Grün des Frühlings. Mild und sonnig erschien der eigentliche Festtag, Dienstag der 3. Juni. Von allen Seiten her bewegten sich zwischen Saatfeldern lange Menschenreihen der Stadt zu, Wagen eilten heran und ein frohes Gewühl erfüllte Markt und Straßen und alle Häuser. Mit großer Umsicht hatten die städtischen Behörden alle Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit getroffen, hierbei leisteten ihnen die uniformirten Schützencompagnien den dankenswerthesten Beistand. Nach 8 Uhr versammelte sich auf dem festlich bekränzten Rathhause die christkatholische Gemeinde. Um 9 Uhr ward Herr Prediger Ronge von dem Vorstande eingeführt und nachdem kurz darauf Magistrat und Stadtverordnete erschienen waren und der Bürgermeister Namens der Stadt Herrn Ronge begrüßt hatte, setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Voraus Magistrat und Stadtverordnete, dann vier kleine weißgekleidete Mädchen, Blumen streuend, Johannes Ronge von dem Vorstande geleitet, hierauf die weiblichen Glieder der Gemeinde, dann die männlichen und die Angehörigen der Gemeinde. Zu beiden Seiten wurde der Zug von einem sich fortbewegenden Spaliere der uniformirten Schützen gedeckt; denn der Zudrang der Menge war übergroß, da nicht nur Schlesien und die Lausitz sondern auch das benachbarte Böhmen der Schauenden und Hörenden nicht Wenige gesandt hatte. An der Kirchthüre empfingen die beiden hiesigen evangelischen Geistlichen den Zug, und Herr Pastor Hosemann begrüßte seinen Amtsbruder mit einer herzlichen Anrede, die eben so herzlich erwiedert wurde. Beide Geistliche nahmen sodann Herrn Prediger Ronge in ihre Mitte und geleiteten ihn zum Altare, wo sich noch 14 evangelische Geistliche versammelt hatten. Für die Gemeinde waren die nächsten Sitze an Kanzel und Altar frei gehalten. Wir mögen die Menschenmenge wohl auf 5 bis 6000 anschlagen, während noch Tausende außerhalb der Kirche hatten bleiben müssen. Kopf an Kopf in vielfachen Reihen stehend und einander überragend gewährte die Versammlung in ihrer gespannten Aufmerksamkeit einen erhebenden Anblick und mächtig klang aus so viel tausend Stimmen das einleitende Lied zusammen. Die Liturgie

in ihrer lebendigen Wechſelwirkung zwiſchen dem Geiſtlichen und der Gemeinde verfehlte auch hier ihren erhebenden Eindruck nicht.

Die Predigt wendete ſich natürlich der großen kirchlichen Bewegung zu, deutete in lebendigen Zügen den Druck und das Unheil an, welches Rom und ſeine Prieſterherrſchaft in die Familie, in die Geſellſchaft und in das Vaterland getragen habe und noch trage, berührte die Nothwendigkeit einer zweiten Reformation und betrachtete näher, welchen Gebrauch die Gemeinden und jeder Einzelne von der errungenen Freiheit zu machen habe. Der Redner hob hervor, daß chriſtliche Freiheit zu bethätigen ſei durch Sittlichkeit, durch Liebe, durch Hebung des Geiſtes mittelſt häuslicher Erziehung und verbeſſerten Schulunterrichts, auch durch leibliche Pflege der Armen und Kranken, dann aber auch durch Liebe gegen andere Glaubensgenoſſen, ſowohl gegen Proteſtanten, die mit gleicher Geſinnung entgegenkämen, als auch gegen Diejenigen, welche bis jetzt noch als Gegner daſtänden, und von denen Viele nur durch äußere Verhältniſſe zurückgehalten würden. Der Redner ſprach ſich hierbei über die Nothwendigkeit aus, daß Jeder ohne Unterſchied nach Maßgabe ſeiner Kräfte an dem großen Werke mitarbeiten ſolle, und ſchloß mit der Hinweiſung auf die frohe Hoffnung, daß einſt nur eine Heerde und Ein Hirte ſein werde.

Die Predigt wurde von den gedrängten Tauſenden in lautloſer Stille angehört.

Hierauf folgte die Abendmahlsfeier. Die einleitende Rede, zu welcher ſich die Gemeinde um den Altar verſammelt hatte, ward durch einen Unfall unterbrochen. Auf einer der obern Bühnen brach unter der Menſchenmenge eine Bank ein. Das entſchloſſene Benehmen des Ortsgeiſtlichen, der auf die Kanzel eilte und etwaige Befürchtungen der Verſammlung beſchwichtigte, ſtellte die Ruhe wieder her und Herr Prediger Ronge konnte nach kurzer Unterbrechung ſeinen Vortrag fortſetzen. Ergreifend war der Moment, als er ſeine junge Gemeinde darauf aufmerkſam machte, wie viele unter ihnen ſich ſeit Jahren vergebens nach dieſem Mahle der Liebe geſehnt hätten, da ihnen die Theilnahme aus innern oder äußern Gründen verwehrt geweſen. **116** Perſonen empfingen das Abendmahl. Nach Beendigung der Feier dankte Herr Prediger Ronge der evangeliſchen Gemeinde und der ſtädtiſchen Commune und richtete noch einige, zum treuen Zuſammenhalten, zur Ausdauer, zur Liebe untereinander und gegen Andere ermahnende Worte an ſeine Gemeinde. Zum Schluß erfolgte die Taufe eines Kindes.“ —

Die Theilnahme, welche der jungen Gemeinde bei der Feier ihres erſten Gottesdienſtes von allen Seiten gezeigt wurde, iſt derſelben auch bewahrt und vielfältig durch die That bewieſen worden.

Als die fernere Benutzung der evangeliſchen Kirche durch höhere Anordnung unterſagt worden war, bewilligten der Magiſtrat und die Stadtverordneten der Gemeinde, auf deren Anſuchen, den hieſigen

geräumigen Tuchhaussaal, der im vorigen Jahrhunderte von der hiesigen evangelischen Kirchengemeinde zu ihrem Gottesdienste benutzt worden ist, zum ausschließlichen Gebrauche und ließen diesen Saal, der inzwischen zu andern Zwecken gedient hatte und vielfach beschädigt worden war, nicht ohne ansehnlichen Kostenaufwand wieder in Stand setzen. Die Mitglieder der hiesigen benachbarten protestantischen Schwestergemeinden bekleideten und schmückten Altar und Taufstein, und sie waren es auch, die den größten Theil der Mittel hergaben, aus denen die Kirchengeräthe angeschafft und andere Bedürfnisse befriedigt wurden. So war es möglich, daß schon am 10. Juli Gottesdienst durch den Prediger Hofferichter in diesem Saale gehalten werden konnte.

Seit dieser Zeit hat sich die hiesige Gemeinde mehr und mehr vergrößert. Die Zahl der Mitglieder ist auf 236, worunter 168 selbstständige Personen, gestiegen, 5 Taufen und 5 Trauungen haben stattgefunden. —

Mit dem Prediger Förster zu Görlitz ist ein Abkommen geschlossen worden, nach welchem dieser all'monatlich hierselbst Gottesdienst hält, die Parochial-Handlungen verrichtet und Confirmanden-Unterricht ertheilt. Die Beiträge, welche die Mitglieder der Gemeinde leisten, reichen zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben hin. Die Gemeinde-Bibliothek ist eingerichtet und der Armenfonds gegründet worden, kurz das Gemeindeleben erwacht und die innere Entwickelung der Gemeinde schreitet vorwärts. Mit den benachbarten Gemeinden zu Görlitz, Lauban und Löwenberg ist durch den Kreis-Verein ein engeres Band geknüpft worden.

Nur die Stellung nach außen, insbesondere zum Staate, entbehrt bis jetzt der sicheren Grundlage.

Die hiesige Gemeinde hat bei ihrem Zusammentritte ausdrücklich die Bestimmung aufgenommen:

„Daß ihre Mitglieder zwar aus der römischen, aber nicht aus der all-
„gemeinen christlichen Kirche ausscheiden."

Sie hat hierbei den Gesichtspunkt festgehalten, daß das Wesen des Christenthums nicht in dem bestehe, was unter dem Beisatze „römisch" verstanden wird, und ist so zu der Ansicht gelangt, daß es einer besonderen Anerkennung der christlichen Religion in einem christlichen Staate entweder nicht bedürfe oder diese Anerkennung keinem Zweifel unterliege. In diesem Sinne haben die Vorsteher der hiesigen Gemeinde unterm 10. Juni eine Erklärung an den hiesigen Magistrat eingereicht; jedoch keinen Bescheid erhalten.

Unterm 1. November ist der Gemeinde eine Verfügung der Königlichen Regierung zu Liegnitz *) zugekommen, die von allgemeinem Interesse ist und die hier nebst der Erwiederung folgen mag.

---

*) Gegen die Aufnahme resp. den Abdruck unserer Verfügung vom 21. Octbr. c., die katholischen Dissidenten betreffend, in dem von Euer Wohlgeboren redigir-

„Zur nähern Bestimmung des Verfahrens, welches rücksichtlich der bei den katholischen Dissidenten vorkommenden Geburten, Trauungen und Sterbefälle und deren Eintragung in die evangelischen Kirchenbücher beobachtet werden soll, um die aus der Unterlassung dieser Eintragungen zu besorgenden Nachtheile für die bürgerlichen Rechtsverhältnisse der katholischen Dissidenten abzuwenden, wird in Gemäßheit der Rescripte der Königlichen Ministerien der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und des Innern vom 17. März und 26sten August c. und auf Grund des Erlasses des Herrn Ober-Präsidenten vom 10. September c. hiermit Folgendes festgesetzt:

I. Da es im eigenen Interesse der katholischen Dissidenten liegt, wegen der bürgerlichen Gültigkeit ihrer Ehen die Einsegnung derselben durch einen evangelischen Pfarrer vornehmen zu lassen, so kann diese Einsegnung der Ehen katholischer Dissidenten bei dem evangelischen Pfarrer entweder allein oder neben der Trauung durch den Geistlichen der Dissidenten nachgesucht werden. Jede Nöthigung der Dissidenten zur Nachsuchung der Einsegnung ihrer Ehen durch den evangelischen Pfarrer mittelst direkter Zwangsmaßregeln ist aber untersagt. Geschieht jedoch die Trauung eines zu den Dissidenten gehörenden Brautpaars durch einen evangelischen Pfarrer, so hat dieser jedenfalls das Nöthige deshalb in die evangelischen Kirchenbücher zu vermerken, ohne dabei aber der vielleicht bereits durch einen Geistlichen der Dissidenten vollzogenen Trauung zu gedenken, da diese Trauung durch den Geistlichen der Dissidenten als ein an sich nichtiger Akt in das evangelische Kirchenbuch nicht eingetragen werden darf.

II. Hinsichts der Taufen und Begräbnisse sind dagegen die katholischen Dissidenten nach analoger Anwendung der Vorschriften des § 498. Tit. XI. Thl. II. des allgemeinen Landrechts ausdrücklich verpflichtet worden, diese dem evangelischen Pfarrer, in dessen Pfarrbezirk der Vater oder nach Umständen die Mutter des Kindes wohnt, oder der Verstorbene seinen Wohnsitz gehabt hat, zur Eintragung in das Kirchenbuch anzuzeigen. Auf Grund dieser Anzeigen, welche von der Orts-Polizei-Behörde zu beglaubigen, kann diese Eintragung erfolgen. Die Controle, daß diese Anzeigen bei dem evangelischen Geistlichen gemacht worden, müssen die Landräthe und Magistrate führen und werden selbige ermächtigt, auf Grund der uns nach § 48 der Verordnung vom 26. December 1808 G. S. d. 1817. S. 288. zustehenden Befugniß in unserm Auftrage die Erfüllung dieser zur Feststellung der Civilstands-Verhältnisse unerläßlichen Bedingungen nöthigenfalls durch Strafen zu fordern. Das Maas der dieserhalb nöthigenfalls an-

---

ten Werk: „Für christkatholisches Leben" finden wir nichts zu erinnern, was Ihnen auf den Antrag vom 24sten v. Mts. hierdurch eröffnet wird.

Liegnitz, den 2. December 1845.

Königliche Regierung. Abtheilung des Innern.

zuwendenden Strafe wird auf 2 bis 10 Thlr. Geld, dem im Unvermögensfalle 24 stündiges bis 14 tägiges Gefängniß zu substituiren, festgesetzt; jedoch muß diese Strafe zunächst in jedem vorkommenden Falle den zur Anzeige der Eintragung Verpflichteten angedroht werden und erst nach erfolgter Androhung sind die Landräthe und Magistrate befugt, die vorstehend bestimmte Strafe unter Vorbehalt des Rekurses an uns gegen die Ungehorsamen festzusetzen.

III. Wegen der bereits erfolgten Taufen und Begräbnisse sind die Bestimmungen sub II. ebenfalls maßgebend und es müssen alle bisher geschehenen Taufen und Begräbnisse, welche von einem Geistlichen der Dissidenten vollzogen und noch nicht dem competenten evangelischen Pfarrer zur Eintragung in das Kirchenbuch angezeigt worden sind, diesem nachträglich zur Eintragung in die betreffenden evangelischen Kirchenbücher angemeldet werden.

Die Kreis- und Stadt-Polizei-Behörden werden diese bereits vorgekommenen Handlungen ebenfalls ermitteln, und dafür, daß selbige den betreffenden Geistlichen angezeigt werden, sorgen.

Indem wir vorstehende Verfügung zur allgemeinen Kenntniß der bei deren Vollziehung thätigen Behörden bringen, erwarten wir sowohl die genaue Befolgung der in derselben enthaltenen Vorschriften, als auch, daß diese Verfügung schleunigst durch die Herren Superintendenten den evangelischen Geistlichen ihres Sprengels, und durch die Herren Landräthe den Behörden der ländlichen Ortschaften ihres Kreises, in denen sich gegenwärtig katholische Dissidenten befinden, sowie künftig den Behörden, in deren Polizeibezirk künftig solche Glaubensgenossen sich niedergelassen, zur Nachachtung bekannt gemacht werde.

Liegnitz, den 21. October 1845.

Königliche Regierung. Abtheilung des Innern."

Gegen diese Verfügung haben die Vorsteher der Gemeinde eine Gegenvorstellung eingereicht, welche wörtlich also lautet:

Einem Wohllöblichen Magistrat senden wir beigehend die uns mitgetheilte Verfügung der Königlichen Regierung zu Liegnitz vom 21sten October ergebenst zurück und halten es für nothwendig, über den Inhalt dieser Verfügung folgende Erklärung abzugeben:

Die Verfügung vom 21. October setzt unter Bezugnahme auf 2 Rescripte des Ministerii des Cultus und des Innern und einen Erlaß des Ober-Präsidii (welche uns nicht bekannt sind) fest:

I. Daß die Trauungen in den christkatholischen Gemeinden nochmals durch evangelische Pfarrer sollen vollzogen werden;

II. Daß die Taufen und Begräbnisse die in dieser Gemeinde künftig vorkommen werden, von den Mitgliedern dieser Gemeinde bei dem evangelischen Pfarrer Behufs Eintragung in die evangelischen Kirchenbücher angezeigt und

III. Die bisher erfolgten Taufen und Begräbnisse von den Polizei-

Behörden ermittelt und ebenfalls bei dem evangelischen Pfarrer angezeigt werden sollen.

Zu I. Was den ersten Punkt anbelangt, so geht die Verfügung vom 21. October von der Voraussetzung aus, daß die in den christkatholischen Gemeinden durch Geistliche dieser Gemeinden vollzogenen Trauungen an sich nichtige Akte seien. — Es mag dies die Ansicht des Cultus-Ministerii und der Verwaltungsbehörden sein; aber die Beurtheilung und Entscheidung über die Nichtigkeit oder Ungültigkeit einer Ehe hängt nicht von der Ansicht dieser Behörden ab; sondern gebührt nach den Landesgesetzen lediglich den Gerichtshöfen und zwar namentlich den durch das Gesetz vom 28. Juni vorigen Jahres eingeführten Ehegerichten.

Von diesen Ehegerichten sind bis jetzt keine Entscheidungen dieser Art ergangen und die Staatsanwälte welche, (wie früher die fiscalischen Bedienten) nach § 5 dieses Gesetzes verpflichtet sind, nichtige Ehen von Amtswegen anzufechten, haben dies bis jetzt nicht gethan und werden es, wenn man auf frühere ähnliche Vorgänge hinsieht, in Fällen dieser Art wahrscheinlich niemals versuchen.

Die Erfahrung lehrt, daß die Mitglieder der christkatholischen Gemeinden die von ihren Geistlichen vollzogenen Trauungen für gültig ansehen.

Sie stützen sich darauf, daß bei denselben

I. Der § 136 Tit. I. Thl. II. des allgemeinen Landrechts, welcher festsetzt: „daß eine Ehe vollgültig sei, die durch priesterliche Trauung vollzogen werde" Genüge geleistet wird.

II. Daß ihren Geistlichen, welche von den Gemeinden berufen und ordinirt worden, nach § 63 Tit. XI. Thl. II. des allgemeinen Landrechts die Befugniß zu allen geistlichen Amtsverrichtungen verliehen ist.

III. Daß in der allgemeinen christlichen Kirche nur den Gemeinden das Recht zusteht, ihre Geistlichen zu berufen und zu ordiniren, und abweichende Grundsätze anderer Kirchen auf erstere keine Anwendung finden.

IV. Daß es kein Gesetz giebt, welches bestimmte, daß eine nach kirchlichen Grundsätzen gültig vollzogene Ehe keine civilrechtlichen Folgen habe und

V. Daß die im allgemeinen Landrechte speciell namhaft gemachten Gründe, aus denen allein eine Ehe als nichtig oder ungültig angefochten werden kann, auf die vorliegenden Fälle nicht passen. —

Die Mitglieder der christkatholischen Gemeinden sehen daher mit Ruhe den Erörterungen und Entscheidungen der Ehegerichte entgegen.

Auffallen aber muß es, daß die hohen und höchsten Verwaltungs-Behörden, die Mitglieder der christkatholischen Gemeinden in Betreff ihrer Trauungen der evangelischen Kirche überweisen, zu welcher Jene gar nicht gehören. —

In der Verfügung vom 21. October ist zwar gesagt, daß jede Nö-

thigung zur Nachsuchung der Einsegnung ihrer Ehen durch einen evangelischen Pfarrer mittelst direkter Zwangsmaßregeln untersagt sei; indeß sind wir der Meinung, daß auch die Anwendung indirekter Zwangsmaßregeln eben so wenig zuläßig sei, wenn die Gewissensfreiheit nicht verletzt werden soll. —

Ob die Geistlichen der evangelischen Kirche verpflichtet sind, die Trauungen in den christkatholischen Gemeinden nochmals zu vollziehen, scheint bedenklich und zwar um so mehr, als diese Geistlichen, nach § 261 Tit. IX. Thl. II. des allgemeinen Landrechts, für dergleichen Akte keine Gebühren fordern können.

Zu II. Hinsichtlich der Taufen und Begräbnisse ist in der Verfügung vom 21. October gesagt, daß die Mitglieder der christkatholischen Gemeinden auf Grund des § 498 Tit. XI. Thl. II. des allgemeinen Landrechts ausdrücklich verpflichtet worden seien, diese Akte den betreffenden evangelischen Pfarrer zur Eintragung in die evangelischen Kirchenbücher anzuzeigen. — Uns ist eine solche Verpflichtung oder Anweisung nicht zugekommen, und wenn wirklich dergleichen gesetzliche Anordnungen getroffen worden sind, so muß deren vorschriftsmäßige Publication abgewartet werden, ehe denselben bindende Kraft beigelegt werden kann.

Der § 498 Tit. XI. Thl. II. des allgemeinen Landrechts, auf den sich die Verfügung vom 21. October stützt, hat auf die Mitglieder der christkatholischen Gemeinde weder direkte noch analoge Anwendung. Er lautet wörtlich:

> „Diejenigen, welche einer blos geduldeten, mit keiner eigenen Kirchenanstalt versehenen Religionspartei zugethan sind, müssen die unter ihnen vorkommenden Geburten, Heirathen und Sterbefälle dem Pfarrer des Kirchspiels, in dessen Bezirk sie wohnen, zur Eintragung in das Kirchenbuch anzeigen."

Diese Vorschrift bezieht sich dem klaren Wortverstande nach, nur auf geduldete Religions-Gesellschaften. Als solche sind aber die christkatholischen Gemeinden nicht anerkannt, sie können daher auch unmöglich die Verbindlichkeiten der geduldeten Religions-Gesellschaften übernehmen, während man ihnen deren Rechte vorenthält.

Hiernach erscheint die Nöthigung der Mitglieder der christkatholischen Gemeinden, ihre Taufen und Begräbnisse bei den evangelischen Pfarrern anzuzeigen, (was in Ermangelung der Letzteren am Wohnorte gar nicht ausführbar sein würde) aus § 498 Tit. XI. Thl. II. des allgemeinen Landrechts nicht gerechtfertiget, und eben so wenig ist dies daher auch die Androhung und Festsetzung von Strafen.

Die richterliche Erörterung und Entscheidung, welche gegen dergleichen Strafbestimmungen zuläßig sein dürfte, würde den Rechtspunkt in dieser Angelegenheit leicht feststellen. — Andrerseits sehen wir sehr wohl ein, daß den Behörden daran liegen muß, von den in den christkatholischen Gemeinden vorkommenden kirchlichen Akten Kenntniß zu erlangen, da hiervon die Feststellung der Civilstands-Verhältnisse

und mancher andern Controle z. B. Erbschafts-Stempelwesen u. s. w. abhängt. Wir sind daher gern erbötig, die erforderlichen Notizen der Polizeibehörde zukommen zu lassen, sobald dies von uns verlangt wird. Hierdurch erledigt sich auch

zu III. der dritte Punkt der Verfügung vom 21. October. — Wir bitten unsere Erklärung zur Kenntniß derjenigen Behörden zu bringen, von denen diese Verfügung ausgegangen oder veranlaßt worden ist.

Friedeberg, den 4. November 1845.

Der Vorstand der christkatholischen Gemeinde.

Diese Erklärung ist in der Absicht abgegeben worden, damit die rechtliche Stellung der einzelnen Mitglieder der christkatholischen Gemeinden nicht aus dem Auge verloren werde und damit die Bestimmungen vom 30. April eingedenk bleiben, welche festsetzen, daß sich die Behörden keinen Schritt gestatten dürfen, der fördernd oder hemmend in den Gang dieser Angelegenheit eingreifen und einerseits das Grundprincip der preußischen Regierung: „die Gewissensfreiheit" kränken, andererseits der Entschließung Seiner Majestät irgendwie vorgreifen könnte.

Widerlegung des lügenhaften Angriffs im schlesischen Kirchenblatte

vom 15. November a. c., Nr. 46.

Das römische Kirchenblatt erlaubt sich folgenden unehrenhaften Angriff gegen meine Person: „Aus der zuverläßigsten Quelle sind wir in Stand gesetzt, folgende an das hochw. fürstbischöfliche Ordinariat in Breslau gerichtete Note mitzutheilen:

Thomas Woynarsky, Weltpriester der hierortigen Diözese, in Biezdziedza, Jasloer Kreises, im J. 1803 geboren, und im J. 1830 in Przemysl zum Priester ordinirt, wurde seither bei verschiedenen Pfarreien und zwar in Drohobycz, Gorlice, Stryzow, Zaleszany, Strzalkowice und Lezansk als Cooperator verwendet. — Sein Betragen war von der Art, daß er zweimal der geistlichen Correctionsanstalt zu Przeworsk übergeben werden mußte. Doch alle Besserungsversuche blieben erfolglos, denn kurz nach dem jedesmaligen Austritte aus dem besagten Institut verfiel er wieder in die früheren Vergehungen, als: Trunkenheit, Fahrläßigkeit in Erfüllung der Berufspflichten, Zanksucht, Unfolgsamkeit, sträflichen Umgang mit liederlichen Weibspersonen. Hierdurch wurde er in der ganzen Diöcese so berüchtigt, daß jeder Pfarrer, für den er vom Consistorium zum Hilfspriester bestimmt wurde, gegen die Beigebung eines solchen Cooperators die dringendsten Vorstellungen machen zu müssen glaubte. In Zarszyn, wo derselbe zuletzt in besagter Eigenschaft fungirte, steigerte er seine Verkehrtheit bis dahin, daß er an zwei unmündigen Schulmädchen das Verbrechen der Nothzucht begangen haben soll. Aus diesem Anlasse wurde er von dem Rzepower k. k. Stadtgerichte gefänglich eingezogen und die mit ihm gepflogene Unter-

ſuchung förderte — wiewohl ſie wegen Mangels rechtskräftiger Beweiſe aufgehoben wurde — nicht ungegründete Inzichten des wirklich vollbrachten Verbrechens zu Tage. Da ſomit ſeine fernere Anſtellung bei der Seelſorge unmöglich geworden iſt, ſo ſah ſich dieſes Conſiſtorium genöthigt, demſelben nach vorläufig aus dem galliziſchen Religionsfond erwirkter angemeſſener Alimentation, das Kapuzinerkloſter in Rezwadow zum Aufenthaltsorte anzuweiſen, damit er in der Abgeſchiedenheit von der Welt deſto mehr Gelegenheit finde, ſeine ſo großen und zahlreichen Verirrungen vor Gott abzubüßen.

Dieſer wohlgemeinten Weiſung kam jedoch Woynarsky nicht nach, ſondern entfernte ſich aus ſeinem Geburtsorte, wo er nach der Entlaſſung aus dem Criminalarreſte einige Zeit bei ſeinen Eltern verweilte, ohne Jemandem das Ziel und den Zweck ſeiner Reiſe mitzutheilen. — Da aber dieſer Prieſter laut einer dieſem Conſiſtorium von dem k. k. galliziſchen Landespräſidium zugekommenen Eröffnung und auch laut öffentlicher Blätter, als: Beilage der Breslauer Zeitung vom 19. April l. J. (Nr. 90) und der Augsb. Allgem. Zeitung Nr. 118 l. J., zu Breslau eingetroffen iſt, und ſich der unter dem Namen: „deutſch-katholiſche Kirche" entſtandenen Separatiſtengemeinde beigeſellt hat, ſo glaubte man die vorſtehende biographiſche Schilderung deſſelben einem hochw. Ordinariate zu dem Behufe dienſthöflichſt mittheilen zu müſſen, damit Wohlſelbes im Stande ſei, dem etwaigen nachtheiligen Einfluſſe dieſes pflichtvergeſſenen und jeder Ruchloſigkeit fähigen Prieſters auf die dortigen Chriſtgläubigen deſto wirkſamer zu begegnen.

Zugleich bittet man, anher gefälligſt mittheilen zu wollen, was einem hochw. biſchöfl. Ordinariate über die weiteren Schritte und Beſtimmungen des Thomas Woynarsky, insbeſondere aber über den Umſtand: ob derſelbe bei der abtrünnigen Gemeinde einen und welchen Dienſt übernommen habe, bekannt ſei, indem man mit h. Landespräſidialerlaß vom 22. Auguſt l. J. 1114 angewieſen iſt, hierüber im geeigneten Wege Erkundigungen einzuziehen und das Ergebniß zur ferneren Behandlung dieſes unbefugt ausgewanderten Geiſtlichen hohen Orts anzuzeigen.

Przemyśl in Gallizien, am 28. Auguſt 1845.

Diözeſan-Adminiſtrator.

Die in dieſem injuriöſen Artikel angedeutete „zuverläßigſte Quelle" iſt wahrlich eine „zuverläßigſte Quelle," aus der man das ganze unlautere Treiben meiner römiſchen Gegner kennen lernen kann, welche mir rein erdichtete Vergehungen, und ſogar Verbrechen mit eigner Elle meſſend, aufzubürden ſich nicht entblödeten, und dieſſeits im Preußiſchen ſogar ſtatt des Evangeliums von Altar und Kanzel verbreiteten*). Darum ſehe ich mich genöthigt, die lautere Wahrheit über

*) Was z. B. Herr Pfarrer Melß am 16. Novemb. in Kraſchiow that und mich und Herrn Wieczorek auf Grund des römiſchen Kirchenblatts verläumdete.

meine Perſon an den Tag zu legen und ſie mit glaubwürdigen Studien-, Moralitäts-, Fleiß- und Fähigkeits-Zeugniſſen zu bekräftigen, um deſto klarer die Bosheit und Verkehrtheit meiner frommen Widerſacher darzuſtellen. Zunächſt muß ich die geprieſene zuverläßigſte Quelle des lieben ſchleſiſchen Kirchenblattes dahin berichtigen, daß ich nicht in Biezdziedza, ſondern in Kobylanka laut Taufſcheines geboren und erzogen wurde. Bis zum Jahre 1830, wo ich in Przemyśl die Weihen als Weltprieſter empfing, beſuchte ich die Schulen in Jasło, Rzeszów und Przemyśl und zwar die deutſchen Schulen 4 Jahre, das Gymnaſium 6 Jahre hindurch, ſtudirte ſodann die Philoſophie 2 Jahre und Theologie 4 Jahre.

In der ganzen Friſt von 16 Studienjahren erhielt ich faſt immer über meinen Fleiß und ſittliche Führung die beſte (Eminenz-) Cenſur. Als Geiſtlicher amtirte ich, theils als Pfarradminiſtrator, theils als Cooperator und Catechet auf den Pfarreien zu Medyka und Stubno zugleich, ſpäter in Drohobycz, Gorlice, Strzyżow, Rackawice, und Pysznica zugleich, dann in Tuligłowy, Zaleszany, Strzałkowice Leżańsk, Zarszyn und zuletzt in Biezdziedza. Meinen Fleiß, unermüdete Thätigkeit und ſittlichen Lebenswandel bezeugen die eben erwähnten Ortſchaften und die von da mir ertheilten Atteſte, von denen ich ſchon am 11. November c. im kreisſtandräthl. Amte zu Oppeln beglaubigte Abſchriften bei meiner Vernehmung zu den Protokoll-Akten zu nehmen erſucht habe, und die ich auch jetzt der boshaften Verläumdung pfäffiſcher Römlinge kurz in copia entgegenſtelle.

A*). Testor: A. R. Dominum Thomam Woinarski munus administratoris in parochiis Medyka et Stubno omni cum promptitudine et diligentia peregisse, verbum divinum praedicasse, aegrotos visitasse, libros in ordine conservasse; et quod attinet mores, eos statui suo maxime conformes exhibuit. Szafrański, Canonicus et Decanus (L. S.)

B. Von Seiten des k. k. Drohobyczer Magiſtrats wird hiermit bezeuget, daß Herr Th. Woinarsky durch die ganze Zeit ſeines Hierſeins verſtändlich, bündig und erbaulich geprediget, in ſeinem Umgange ſich exemplariſch, gegen Jedermann leutſelig, menſchenfreundlich und zuvorkommend betragen habe. Feſtenburg, Präſes. Dziamski, Rath. Weſołowski, Syndikus. (L. S.)

C. Von Seiten der k. k. Kammerverwaltung wird hiermit beſtätiget: daß der Hr. Th. Woinarsky, latein. kathol. Seelſorger, ſich in jeder Behung ſo verhalten habe, wie es einem würdigen Prieſter und Diener Gottes geziemt. Poſtel, Verwalter. Angermann, Contr. (L. S.)

*) A. Ich bezeuge, daß der Wohlerw. Herr Thomas Woinarsky das Amt eines Adminiſtrators in den Pfarreien zu Medyka und Stubno mit aller Pünktlichkeit und Sorgfalt verwaltet, das Wort Gottes geprediget, die Kranken beſucht, die Kirchenbücher in Ordnung gehalten, und — was ſeine Moralität anlangt, dieſelbe ſeinem Stande ganz angemeſſen gezeigt habe. Szafrański, Canonikus und Dechant. (L. S.).

D*). Von Seiten der k. Gorlicer Stadtkämmererei bitten wir Ein Hochwürd. Lat. Consistorium, daß der Hr. Prediger Th. Woinarsky, welcher auf eine andere Stelle versetzt werden soll, ferner bei uns verbleiben könnte; denn sein Unterricht, den er uns in der Kirche und unsern Kindern in der Schule ertheilt, erfrischte uns die göttlichen Lehren, die in unserm Herzen fast erstorben waren; — und sein Lebenswandel ist von der Art, daß wir uns nie einen besseren Geistlichen und Prediger wünschen können. Unter dem Volke läßt sich sogar allgemein die Stimme vernehmen: wir haben noch nie so einen moralischen und vortrefflichen Prediger gehabt, weshalb wir ihn Alle bis zu unserm Tode zu behalten wünschten. Die Stadtdeputirten: Kapuściński, Siepiekowiez, Kotecki, Tokarski ꝛc. — Leo Kapiszewski, Kämmerei-Vorsteher. (L. S.).

E**). His fidem facio: R. Dnum. Th. Woinarski munus cooperatoris diligenter exercuisse, et in schola locali catechesim in qualibet hebdomade tribus vicibus tradidisse ac vitam sobriam prae se tulisse. Trzetrzewiński, Dec. et Can. (L. S.).

F. Von Seiten der Districts-Schulaufsicht wird hiermit bezeuget, daß Hr. Geistlicher Th. Woinarski von der Zeit seiner Anstellung allda den Religionsunterricht alle Wochen dreimal mit jenem Erfolge der Schuljugend ertheilte, daß man mit dessen lobenswürdigem Eifer, unermüdeter Thätigkeit, Gewandtheit in der Lehrmethode und der moralischen Führung der Jugend, deren Beweise er bei den öffentlichen Prüfungen lieferte, Ursache hat, vollkommen zufrieden zu sein, was demselben zu seiner vorzüglichen Empfehlung bestätiget wird. Adalbert Będziński, Schul-Districts-Aufseher. (L. S.).

G***). Von Seiten der Grundherrschaft und Grundobrigkeit Strzyżów, Godowa und Żarnowa wird hiermit feierlichst bescheinigt; daß Herr Th. Woinarsky während seines ganzen Hierseins durch sein sittlich gutes Betragen und durch vorzüglichen Eifer in Erfüllung seiner geistlichen Berufspflichten allgemeine Hochachtung sich erworben. Nachdem alle hierorts eingepfarrten Unterthanen ihre volle Zufriedenheit an den Tag gelegt haben, so ertheilen wir dem benannten Herrn Geistlichen das beste, wohlverdiente Zeugniß mit eigenhändiger Unterschrift und Beidrückung des Stammsiegels. Fr. Xaver von Skrzyński auf Strzyżów und Dobrzechów (L. S.). Anton v. Dydyński auf Gódowa (L. S.). Fr. v. Woinarowsky auf Żarnowa (L. S.) C. Uściński Dominii Repr. (L. S.). Strzyżower Stadtverordneten Borsuk, Stadtv. Śmiałowski, Assistent (L. S.) ꝛc.

H. Wir gehorsamst unterzeichnete Abgeordneten der Stadt Łężańsk

---

*) D. Aus dem Polnischen übersetzt.

**) E. Hierdurch attestire ich: daß Hr. Th. Woinarsky Erw. das Amt eines Kapellans sorgfältig verwaltet, und in der Ortsschule den katechetischen Unterricht wöchentlich dreimal ertheilt und einen nüchternen (unbescholtenen) Wandel geführt hat. Trzetrzewiński, Dechant und Domherr. (L. S.)

***) G und H aus dem Polnischen übertragen.

bitten ein Hochwürd. Conſiſtorium, daß der Prediger und Catechet Herr Th. Woinarsky, der ſowohl für uns in der Kirche, als auch für unſre Kinder in der Schule ſehr wünſchenswerth iſt, noch länger bei uns belaſſen werden ꝛc. — — — Kędzierski, Roſenberg, Podgórski ꝛc. Stadtdeputirte (L. S.).

I*). Attestor p. p. — Rdum Dnum. Thomam Woinarski in Biezdziedza — — — in munere cooperatoris subsistentem, tum doctrinam religionis et omnes functiones ecclesiasticas diligenter adimplevisse, tum vitam in omni passu moraliter exegisse, quod ob plenam fidem manu propria subscriptum sigillo ecclesiae confirmo. Jac. Kąkolowski, Parochus loci (L. S.).

K**). Durch gegenwärtige Unterſchrift beſcheinige ich, daß Hr. Thomas Woinarski, Vicar in Biezdziedza — — — in ſeinen Predigten und Katechiſationen zur Ueberzeugung führend, in hieſiger Gemeinde immer tadellos, nüchtern und friedliebend ſich gezeigt hat ꝛc. ꝛc. Cyprian, Graf Romer (L. S.).

Dieſe von A bis K angeführten authentiſchen Zeugniſſe dürften wohl meine Aufführung während meiner 14jährigen Amtsthätigkeit in Oeſter. Galizien hinlänglich bekunden, und jedenfalls glaubwürdiger und zuverläßiger ſein, als die „zuverläßigſte" Quelle des ſchleſiſchen Kirchenblattes. Es thut mir alſo um der Ehre dieſes preiswürdigen Blattes willen leid, daß es ſich ſo augenſcheinlich mit ſeinen aus römiſcher Quelle geſchöpften, boshaft erſonnenen Lügen compromittiren muß. Denn wie läßt ſich z. B. die angeſchuldigte Trunkenheit, Fahrläßigkeit in Erfüllung der Berufspflichten, Zankſucht, Unfolgſamkeit und ſträflicher Umgang mit liederlichen Weibsperſonen, ja endlich die zum Verbrechen mit unmündigen Mädchen geſteigerte Verkehrtheit mit obigen amtlichen Zeugniſſen vereinbaren? Die ganze mir zugeſchobene Nichtswürdigkeit fällt wahrlich im vollſten Maaße auf meine Gegner zurück, was ich jetzt, — um die Glaubwürdigkeit meiner Verläumder zu zeigen, — als Antwort auf die mir zugefügte Ehrenkränkung an's Licht zu ziehen, faſt gezwungen bin. Wie ſchon erwähnt, wurde ich im J. 1830 zum Weltprieſter, keineswegs aber zu einem Kloſtermönch, wie das bewußte Kirchenblatt l. a. fälſchlich berichtet, — ordinirt, verſah mein geiſtliches Amt gemäß dem, was ich als Wahrheit während meiner philoſophiſchen und theologiſchen Studien erworben und eingeſogen hatte. Dabei verabſcheute ich jede menſchenentehrende, unwürdige Kriecherei und Heuchelei vor meinen geiſtlichen Vorgeſetzten, den Domherren, wie ich mich auch

---

*) I. Ich — — — beſcheinige, — — — daß Ehrwürd. Hr. Th. Woinarsky in Biezdziedza als Kapellan fungirend ſowohl die Religionslehre und alle kirchlichen Functionen ſorgfältig verſehen, wie auch einen in jeder Beziehung moraliſchen Wandel geführt hat, was ich zu vollkommener Glaubhaftigkeit eigenhändig unterſchrieben mit dem Kirchenſiegel bekräftige. Jak. Kąkolowski Ortspfarrer. (L. S.).

**) K. Aus dem Polniſchen übertragen.

nicht ſcheute, dem Przemysler Biſchof*) die nackte Wahrheit zu ſagen. Als Pfarr-Cooperator hatte ich das Unglück, faſt immer bei ſolchen Domherren ſtationirt zu werden, welche ich unmöglich achten konnte. Nachdem ich meinen geiſtlichen Berufspflichten, laut meiner oben angeführten Zeugniſſe, treu und redlich nachgekommen, verlangte ich auch den mir zukommenden Gehalt, wie ſelbiger durch das öſterr. Geſetz für die Kapelläne feſtgeſetzt iſt, — und das mit um ſo mehr Fug, als die Domherren die übermäßigen jura stolae für ſich allein bezogen, während ich ihre Functionen verrichtete. Da ſie nun, wie gewöhnlich, das mir Gebührende nicht zahlen wollten, und um einen wohlfeileren Hilfspriester das biſchöfliche Conſiſtorium erſuchten, — welches ſeinen Günſtlingen zu Liebe die Kapläne dadurch zu verkürzen pflegt, daß es ſie ohne Weiteres auf eine andere Station überſiedelt, — ſo ward ich auf ſolche Weiſe aus Drohobycz nach Gorlice und von da nach Strzyżów ꝛc. verſetzt. Meine deshalb eingereichten Vorſtellungen und Reclamationen an das betreffende Conſiſtorium wurden nicht erhört, vielmehr ward ich trotz meiner unbefleckten Conduite wegen meines „Ungehorſams" mit geiſtlicher Correction und Suspenſion bedroht.

Ich ging alſo ſehr unwillig nach Strzyżów; doch da ich vor meinem Scheiden von Gorlice noch erfuhr, daß der daſige Domherr und reſp. Pfarrer mich beim Conſiſtorio verklagt habe und zwar wegen der Aeußerung: ich fürchte weder die Domherrn noch den Biſchof, remonſtrirte ich nochmals und bat um eine Commiſſion, die mir aber nicht gewährt wurde, wohl aber erhielt ich mit der Conſiſtorial-Antwort die Drohung: pro cooperatoribus et administratoribus non datur commissio, nisi de privatione curatorum agitur, et te pro tua renitentia et pervicacia ad domum correctionis destinaturi sumus.

Solch' eine Entgegnung kam mir zwar unerwartet, entmuthigte mich aber doch nicht, nochmals die Nothwendigkeit einer Commiſſion darzuthun, zumal da der Canonicus, mein reſp. Pfarrer, der mir, gerade wie meinen Vorgängern, den gebührenden Gehalt vorenthielt**), mich verläumdete und auf meine Verſetzung drang, mir ſelbſtredende Gründe zur Beſchwerde über ihn in die Hand gab. Die Enthüllung ſeiner Unwürdigkeit, die ich nothgedrungen war, vor das Conſiſtorium zu bringen, wurde von Letzterem auf alle nur mögliche Weiſe beſeitigt, gegen mich aber ſtieg dadurch der Groll meiner Vorgeſetzten, auf die höchſte Stufe. — Ich kam nach Strzyżów, wie geſagt, nolens, volens, auch zu einem Domherrn, Dechant und Pfarrer zugleich, deſſen Lebenswandel ſo bekannt war,

*) Dieſer Biſchof drang unter Anderm ſein lithographirtes Portrait einem jeden Geiſtlichen ſeiner Diözeſe durch die Decanatsämter um den Preis von 40 Kr. Conv. auf.

**) So iſt mir der Domherr in Gorlice 154 Fl. C. M., ſo wie der nachfolgende Domherr in Strzyżów 68 Fl. 52½ Kr. C. M. bis dato noch ſchuldig geblieben.

daß die Kapelläne ſich ſchon weigerten, bei ihm zu ſein, zumal da er deren ſchon einige zu Trunk und andern Schlechtigkeiten verleitet, dann beim Conſiſtorio verklagt und in die Corrections-Anſtalt gebracht hatte. Dieſer nun, wohl wiſſend, wie wenig das Conſiſtorium mir geneigt ſei, erlaubte ſich die mannigfachſte, drückendſte Unbill gegen mich, und mißbrauchte, um meine Beſchwerden zu paralyſiren, ſo gar ſein Decanatsamt, daß er eine falſche, ſelbſterdichtete Klage (wie das Dominium es ermittelte), an das Conſiſtorium einſandte, welche zur Folge hatte, daß dieſe Behörde, ohne mich im mindeſten vernommen zu haben, mich in das geiſtl. Correctionshaus deſignirte. Gegen ſolchen ungerechten Conſiſtorialbeſchluß ergriff ich die Berufung an Eine Hohe Landesſtelle: allein meine Klagen verhallten erfolglos. Erſt als der Grundherr von Skrzyński ſich wie ein zweiter Daniel meiner Unſchuld annahm, und durch zweimalige Reklamation endlich eine Commiſſion erwirkte, wurde ich vom malitiöſen Verdachte gereinigt, und der obenerwähnte Domherr des Amtes entſetzt und auf einige Zeit in's Kloſter geſchickt. Von dieſer Commiſſion nämlich wurde unter Anderem über ihm ausgeſagt, er habe ſich ſogar eines Kindermordes im Mutterleibe ſchuldig gemacht. — Von ſolchen Ungeheuern als Vorgeſetzten kam ich endlich nach Rackawice zu einem ſehr ehrenwerthen und biederen Dechanten, der mit mir als Freund und Bruder in Chriſto lebte. Von hier aus mußte ich auch einige Zeit, während der Krankheit des daſigen Kapellans, die Cooperatorſtelle in Pyßnica verſehen. Da ward zu meinem Unglück der dortige Domherr (intimer Freund und Schulgenoſſe des Biſchofs), in einer criminellen Unterſuchung wegen dreifachen Mordanſchlag's gegen ſeinen leiblichen, 14jährigen Sohn vor Gericht gezogen: weil ich nun, als z. Z. dort fungirender Kaplan eidlich vernommen, die mir vom K. K. Criminalgerichte vorgelegten Fragen nach beſtem Wiſſen beantworten mußte, ſo ward ich deshalb vom Domkapitel und Biſchof mit wüthendem Grimme verfolgt und trotz meiner Unbeſcholtenheit von dem redlichen Dechanten in Rackawice, der mich mündlich und ſchriftlich dem Conſiſtorio beſtens empfahl, 20 Meilen weit nach Tuliglowy verſetzt, wo ich einen nicht gerade ſchlechten, aber ſehr ſtolzen Pfarrer antraf. Von hieraus machte ich meine Concurs-Prüfung, welche die Berechtigung, um jede erledigte Pfarrſtelle anzuhalten, ertheilt. Nach Abſterben des Pfarrers zu Zaleßani ward ich dahin als Seelſorger geſchickt und verblieb daſelbſt bis zur Inſtallirung eines neuen Pfarrers. Von da beorderte mich das Conſiſtorium, das mir keine Ruhe ließ, nach Strzałkowice zu einem habſüchtigen Pfarrer, der die Landleute durch übertriebene Stolgebühren auf unerhörte Weiſe drückte. Z. B. verlangte er für jede Taufe, für die nach K. Oeſterr. Geſetze nichts gezahlt wird, 30 Kr. W. W. und ein Quart Branntwein, den er bisweilen ſogar in der Sacriſtei mit den Taufzeugen getrunken hat. Vom Beichtzettel nahm er 12 Kr. W. W. und 12 Eier. Brautleute mußten öfter, aber nie mit leeren Händen zu ihm kommen; aber ſtatt der kate-

chetiſchen Vorbereitung mußten ſie außer enormer Bezahlung einige Tage arbeiten, Dreſchen, Holzhacken u. ſ. w. Mit einer Electriſirmaſchine, durch die er Krankheiten zu heilen vorgab, trieb er ein ſkandalöſes Spiel, indem er den abergläubiſchen Leuten einen auf eine Platte gemalten Heiligen zu küſſen gab, durch deſſen electriſchen Schlag dieſelben erſchüttert auf die Kniee ſanken, zerknirſcht ſich als große Sünder, die für die Kirche noch wenig gethan, anklagten, deshalb zu den Andachtsſtunden, Meſſen ꝛc. Geld brachten und für Kopfgebete*) reichlich bezahlten. Wegen ſolcher Unſchicklichkeiten fühlte ich mich verpflichtet, dem Dechanten und dem Conſiſtorium Anzeige zu machen, allein darauf ward mir der Beſcheid: man ſolle dieſes dem Alter nicht eben verargen, denn für die Nachfolger werde er dadurch die Pfarre bedeutend verbeſſern, und ich ward dafür nach Leżańsk verſetzt, wo ich unter einem ziemlich guten Domherrn zu ſtehen kam; doch ward ich bald auch von hier, trotz der Verwendung der Gemeinde, mich ferner im Orte zu belaſſen, nach Zarſzyn in den Sanoker Kreis im J. 1842 überſiedelt. Zerwürfniſſe mit dem dortigen Organiſten und Lehrer, den ich wegen ſeiner Läßigkeit in Ertheilung des Unterrichtes, wegen tadelnswerther Aufführung, Haltung von Hunden und Flinten in der Schulſtube, zu ermahnen mich mehrmals veranlaßt ſah, verfeindeten mich zugleich mit meinem Pfarrer, dem Bruder des Organiſten. Da beide Brüder wegen einer von mir zu gewärtigenden Anzeige beſorgt waren, — ſo machinirten dieſelben eine Verläumdung gegen mich, indem ſie eine wegen Diebſtahls ſchon öfters beſtrafte liederliche Trunkenboldin ſammt ihrer unmündigen Tochter beredeten und bezahlten, die von ihnen vorgegebene, erdichtete Anklage der Nothzucht gegen mich zu bezeugen, und dieſes Zeugniß vor meine geiſtlichen Behörden brachten, in Folge deſſen das Conſiſtorium, ohne mich weiter gehört zu haben, mich auf ein halbes Jahr zu geiſtlicher Correction in das Kloſter zu Przeworsk ſchickte. Mein Recurs an die h. Landesſtelle zu Lemberg vom 6. April 1843 blieb ohne Erfolg, ja ganz ohne Antwort, und ſo mußte ich gezwungen mich der Abbüßung dieſer ungerecht verhängten Strafe unterziehen. Im Monat Dezember 1843 aus dem Kloſter entlaſſen, erhielt ich die Cooperatorſtelle in Biezdziedza, wo ich bis zu meinem Austritte aus der despotiſch-römiſchen Hierarchie auf's Neue fungirte. Von hier nahm ich Veranlaſſung, Beſchwerde führend mich an die H. Hofſtelle in Wien zu wenden, da meine Reclamationen wegen der mir von beiden Przylibski zugefügten Unbilden bei der Landesſtelle zu Lemberg ſämmtlich unbeantwortet geblieben waren. Damit errang ich doch endlich ſo viel, daß meine Angelegenheit vom Conſiſtorium zu Przemyśl dem Strafgerichte zu

*) Die armen Leute hegen nämlich den Wahn, daß der Prieſter ihnen Krankheiten und Unglück vertreiben könne, wenn er über ihrem Kopfe ein Gebet verrichte; ſolche Gebete, welche man Kopfgebete nennt, ſind für gewiſſenloſe Prieſter ſehr einträglich.

Rzeszów überwiesen ward, und die hier geführte Untersuchung meine völlige Unschuld ergab. Doch da mir deßungeachtet ein schriftliches Attest meiner Schuldlosigkeit verweigert wurde, damit ich weder gegen das ungerechte Verfahren meines Consistorii, noch gegen den Pfarrer Przylibski weiter operiren könne, so wandte ich mich mit einem Remonstrationsgesuch an das k. k. Appellationsgericht; doch leider nahm diese Behörde, um nicht das Consistorium zu compromittiren, von meinem Ansuchen keine Notiz, und so blieb ich wiederum der Willkür des Consistoriums preisgegeben. Unter solchen Umständen verließ ich endlich, aus dem bisherigen Drucke mich nach Freiheit sehnend, von den Segenswünschen meiner Eltern begleitet, meine römisch-geistliche Stellung freiwillig und ging, mit einem Dominial-Paß*) versehen, nach Krakau und, nachdem mir die Kunde von der Reform innerhalb der katholischen Kirche zu Ohren gekommen war, von da weiter nach Breslau, wo ich am 15. April zur christ-katholischen Kirche übertrat und von dem breslauer Gemeindevorstande als Seelsorger in den Filialgemeinden, vornehmlich denen polnischer Zunge, mit Autorisation versehen, stationirt wurde. Meiner Autorisation vom 5. Mai 1845 zufolge, begab ich mich zuförderst nach Sodów, Lublinitzer Kr., wo ich vom K. Landrath Herrn Kościelski gleichfalls das Zeugniß des besten Wohlverhaltens erhalten habe. Am 29. Juli begab ich mich auf Verlangen der christ-katholischen Gemeinde zu Malapane eben dahin, und über mein bisheriges Verhalten hieselbst bezeuget das Königl. Hüttenamt; „Daß der Herr Prediger Th. Woinarsky während der ganzen Zeit seines hierortigen Aufenthaltes einen sittlichen Lebenswandel führte, sich auch im Allgemeinen so betragen, daß er als ein friedliebender, auch in jeder Beziehung wissenschaftlich gebildeter Mann anerkannt werden konnte. Solches wird hiermit pflichtmäßig bescheiniget. Königl. Preußisches Hüttenamt Birnbaum. Helmkampf. Breustedt.

Dem geneigten Leser, der aus obiger Zusammenstellung meiner Verhaltungsatteste wohl genugsam erkannt hat, wie die würdige Redaction des Kirchenblattes sich wiederum einmal in ihrer bekannten Glorie gezeigt hat, möchte ich zu meiner Entschuldigung noch die Worte des Apostels Paulus zurufen: „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch so ich mich rühmen wollte, so thäte ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen," — und dazu haben sie, die Römlinge, mich gezwungen. Zwar ist nicht zu befürchten, daß die gute und gerechte Sache der Reform durch die Anschwärzungen und Verläumdungen ihrer Prediger Seitens erbitterter Gegner in den Augen Unparteiischer leiden werde, doch sollten die pfäffischen Pharisäer des 19ten Jahrhunderts das Gebot Christi: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," nicht so weit vergessen, daß sie erdichtete Splitter in dem Auge des Nächsten

*) Einen Emigrations-Paß zu erhalten, konnte ich nicht hoffen, da mir bereits auf meine 4 Gesuche bei den höchsten Landesbehörden keine Antwort zu Theil ward.

frohlockend ausschreien, aber von dem wirklich vorhandenen Balken im eigenen Auge nichts wissen wollen. — — — —

Genug! Froh, der römisch-hierarchischen Despotie und Ungerechtigkeit endlich entronnen zu seln, soll mich keine schnöde Verläumdung verhindern, ferner unter den Preußischen Gesetzen, denen ich mich treullch fügen werde, Schutz und Schirm zu finden, sondern soll mich vielmehr noch ermuntern, der mir anvertrauten Gemeinde mit Gottes Hilfe ein Seelsorger im wahren Sinne des Wortes zu werden.

Malapane, den **12.** Dezember **1845.**

Th. Woinarsky,
christ-katholischer Prediger.

Erinnerungsblatt.

Herr Arndt, erster Mädchenlehrer zu Wohlau, hat mit uneigennütziger Aufopferung ein symbolisches Erinnerungsblatt gezeichnet und das höchst sauber ausgeführte Tableau zu dem billigen Preise von **1** Tlr. und **1½** Tlr. auf chinesischem Papiere in den Buch- und Kunsthandel gegeben. Oben über die ganze Breite des Blattes sind die Worte: „Ein Gott! Ein Glaube! Eine Taufe!" in gothischer Schrift zu zu lesen. Von den Worten: Ein Glaube!, welche sich in einem lichtumflossenen Dreiecke befinden, fallen Lichtstrahlen über die obere Hälfte des Blattes und durchbrechen auch die dichtesten Wolken. Der Grund wird durch vier Lagen Quadersteine bezeichnet, in deren Mitte der Titel und die Widmung enthalten ist. Darüber liest man in großer Schrift die aus Joh. **10, 16** entnommenen bedeutungsreichen Worte: „Eine Heerde! Ein Hirte!" und darunter in den Quadern die Namen der bereits constituirten christ-katholischen Gemeinden. Auf diesem Felsen-Fundament ruhen Säulen und schließen einen Raum ein, in welchem das Glaubensbekenntniß nach der allgemeinen christ-katholischen Kirchenversammlung zu Leipzig zu lesen ist.

Ein großes Kreuz bildet fast den Mittelpunkt des Blattes, in dessen Querbalken die Worte: „Ich glaube an" und darunter: Jesum Christum" stehen. Bis hieher ist durch die Strahlen von oben die Hälfte des Blattes bedeckt; — sie deuten gleichsam auf die Grenzscheide des alten und neuen Bundes. Bis hieher reichen auch wiederum die von unten aufsteigenden symbolischen Verzierungen, welche die Wappen von Preußen und Sachsen — an die Säulen gelehnt — so wie das Wappen von Breslau — in der Mitte befindlich — umschließen. Das Blatt wird sich vorzüglich zur Zierde christ-katholischer Versammlungssäle, Kirchen und Sacristeien eignen, aber auch in dem Zimmer eines jeden Christkatholiken eine passende Stelle erhalten können.

Lauban, den 8. Dezember. Gestern, den 7ten d. M. hielt Herr Prediger Hofferlchter in hiesiger Gemeinde den Gottesdienst ab. Die zu diesem Zwecke ein für allemal eingeräumte Waisenhauskirche war

auch heut, wie immer, von Christkatholiken, Protestanten und römischen Katholiken gestopft voll. Herr Prediger Hofferichter befriedigte durch seine Predigt alle Anwesende nicht nur auf das Vollkommenste, sondern brachte auch die irre geleiteten Römisch-Katholischen zu der Ueberzeugung und dem offenen Geständniß, daß auch wir Christen seien.

Nach beendigter Predigt erwähnte Herr Hofferichter mit wenigen Worten der über die Herren Dr. Theiner und Prediger Nitschke in Magdeburg und über die sämmtlichen Christkatholiken der Gegenwart und Zukunft von Herrn Freiherrn v. Diepenbrock ausgesprochenen resp. angedrohten Excommunikation, falls die zur christkatholischen Kirche übergetretenen Katholiken nicht binnen acht Tagen zur römischen Kirche zurückkehren würden, und stellte dann die beiden Fragen an die Gemeindeglieder:

ob sie dieser mit jener Drohung verbundenen Aufforderung Folge leisten, oder in der christkatholischen Kirche, deren Lehren sie als rein biblisch und christlich anerkannt, verbleiben, und

ob sie von dem Rechte der Wiedervergeltung, wie einst die römische und griechische Kirche sich gegenseitig excommunicirt, Gebrauch machen, oder auf dies unchristliche Recht verzichten und diesen neuen Akt der Liebloſigkeit Seitens der römischen Kirche vielmehr mit Liebe begegnen wollten.

Beide Fragen beantwortete die Gemeinde, wie es zu erwarten war, einstimmig mit einem kräftigen Ja!

Dieser Vorgang wirkte auf sämmtliche Anwesende electrisch; die römischen Confessionsverwandten saßen erstaunt da und bewunderten die Festigkeit und den Muth und das offene Auftreten der kleinen Gemeinde, die Protestanten aber freuten sich über die richtige Auffassung jenes liebloſen Verfahrens der römischen Kirche, Alle aber kamen uns gleich Brüdern freundlich und herzlich entgegen, so daß die Excommunication des Herrn v. Diepenbrock in der That recht segensreich für uns gewirkt hat.

Statistische Notizen über die breslauer Gemeinde.

Die letzten Excommunicationsversuche gegen Theiner und Nitschke sowohl als gegen alle gegenwärtigen und zukünftigen Christkatholiken haben der breslauer Gemeinde nicht nur keinen Verlust, sondern im Gegentheil einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs verschafft, da z. B. an einem Tage in der Woche nach der Verbannung allein **23** Beitritts-Erklärungen erfolgten. Es ist daher sehr zu beklagen, daß nach der Verbannung in Bausch und Bogen fernere Excommunicationen nicht mehr zu erwarten sind. Vom ersten October (Vergl. Bd. I, S. 310) bis **13.** Dezember traten ferner bei: **123** Familien mit **259** Seelen. Vom **26.** Octb. (Vergl. ebendaselbst) bis **13.** Dec. wurden **23** Paare

getraut und 23 Kinder getauft. Vom 26. October bis 1. December fanden 10 Begräbniſſe ſtatt.

Berlin, im December. Wie wenig von römiſch-katholiſchen Geiſtlichen die zarteſten und heiligſten Familienbande geſchont werden, dafür ein neuer empörender Beleg.

Jüngſt beſuchte der Kaplan Menzel aus Kunzendorf meine Mutter, die Wittwe Brauner zu Habelſchwert, und ſagte: Frau Brauner, Sie werden ſich wundern, was ich bei Ihnen will? Ich komme Ihres Sohnes wegen, der, wie Sie wiſſen, ein Schulgenoſſe von mir war. Ich habe erfahren, daß Sie von demſelben Geldunterſtützungen erhalten haben. Nehmen Sie das Geld nicht an; denn es ſind Silberlinge vom Verrätherlohne. Judas hat freilich den Herrn nur für dreißig Silberlinge verrathen. Bekommt Ihr Sohn auch jährlich deren tauſend und mehr, ſo iſt und bleibt es doch immer Verrätherſold. Behalten Sie das Geld, ſo beſtärken Sie Ihren Sohn immer mehr und mehr in ſeinem Verrathe. Er glaubt am Ende etwas Gutes zu thun, wenn er Sie mit den Früchten deſſelben unterſtützt. Und als meine Mutter ihm erwidert, ſie würde ſich nimmer dazu verſtehen, mir für die Liebe, die ich ihr ſtets bewieſen, Kränkung und Schmerz zuzufügen, erklärte er: Sie müſſen ihm Schmerz und Kummer bereiten! dadurch kommt er eher zur Erkenntniß. Beſſer zeitlebens gequält zu werden als ewig verdammt zu ſein. Beten Sie nur ohne Unterlaß, daß Gott ihn bekehren möge. Schreiben Sie ihm: „Mein unſeeliger Sohn. Ich ſchicke Dir Deine Spenden wieder, es iſt Verräthergeld.“ Denken Sie an das Gräßliche, wenn er von der Kanzel herab für ausgeſtoßen aus der Kirchengemeinſchaft erklärt wird und in Folge deſſen zeitlich und ewig verloren geht! Meine Kirche iſt die allein wahre und beſeeligende, die von dem Gottſohne auf den Petrus wie auf einen Felſen gegründete Kirche. Und als meine Mutter die Vermuthung äußerte, daß es ſo ganz ausgemacht nicht wäre, daß die römiſche Kirche die allein wahre ſei, erwiderte er: „Wenn Sie ſo denken, dann ſteht es ſehr ſchlimm mit Ihnen, der Herr wird Sie einſt in Ihrer Todesſtunde zu einer ſchweren Verantwortung ziehen, weil Sie Ihren Sohn vom Abgrunde nicht zurückziehen wollen. Er als Kaplan wird doch nicht klüger ſein wollen als die Biſchöfe? Iſt er außerhalb der Kirchengemeinſchaft und bleibt er außerhalb derſelben, ſo geht ſein zeitliches und ſein ewiges Heil verloren, und würde er wieder zu Gnaden aufgenommen, ſo könnte er es nur als reuiger Sünder, und er würde dann ſeine ferneren Lebenstage in einem Kloſter zubringen müſſen.“ — Auch darüber ärgerte er ſich, daß ich Pfarrer genannt werde. Wenn mich auch die Gemeinde dazu gewählt habe, das gelte nichts, die Gemeinden hätten hierüber nichts zu beſtimmen, ſondern nur die geiſtliche und weltliche Obrigkeit. — Schließlich prophezeite er meiner Wirkſamkeit in Berlin ein baldiges klägliches Ende, indem laut Zeugniſſes der evange-

lischen (Hengstenbergischen!!) Kirchenzeitung, die Berliner gar nicht mehr mit mir zufrieden seien. - -

O daß auch in Preußen Heuchler und Tröpfe ungehindert in stille Familienkreise sich drängen dürfen, um vom Alter gebeugte Matronen mit verdammenden Worten zu foltern und wo möglich die heiligen Bande der Liebe zu zerreißen zwischen Kindern und Eltern!

Brauner.

Mittheilungen aus dem Leben der christkatholischen Gemeinde zu Schweidnitz.

Von Julius Maria Petery.

I. Am 10. November. — Unsere Gemeinde erfreut sich von Tage zu Tage einer immer größern Liebe und Fürsorge des Magistrats, der Stadtverordneten-Versammlung und der protestantischen Schwestergemeinde. Alles was sie hat, hat ihr die Liebe derselben gegeben, und was ihr noch fehlt, suchen dieselben ihr mit einer Aufopferung und einer unermüdlichen brüderlichen Bereitwilligkeit zu verschaffen, die wir niemals zu vergelten im Stande sind, sondern die nur allein der Himmel mit seiner Liebe und seinem Segen belohnen kann und wird. Nachdem die Gemeinde von allen Seiten mit bedeutenden Geldbeiträgen unterstützt worden ist und fort und fort noch unterstützt wird, nachdem Magistrat und Stadtverordneten ihr zur Besoldung eines Predigers jährlich 200 Thaler — und zwar vorläufig auf drei Jahre — zugesichert und für dieses Jahr auch schon ausgezahlt haben, nachdem sie ihr ferner eine Kirche gegeben, und unsere protestantischen Brüder und Schwestern diese Kirche mit den nöthigen Geräthen glänzend ausgeschmückt, auch die auf ein Jahr unentgeldlich hergegebene Predigerwohnung mit allem Mobiliar und Haushaltungsgeräth versehen haben: sind sie Alle jetzt bemüht, uns zur Errichtung einer Schule die kräftigste Unterstützung zu gewähren. So haben mehrere Protestanten Listen zur Zeichnung von jährlichen wie vorübergehenden Beiträgen zu diesem Behuf ausgelegt und schon sind recht nahmhafte Summen nicht allein gezeichnet, sondern auch gezahlt worden. Die größte Mühe hat sich dabei vorzüglich Herr Kaufmann Löffler gegeben, welcher bei früheren Gelegenheiten schon große Verdienste um die Gemeinde sich zu erwerben wußte. Da die Gemeinde bei der Errichtung einer Schule nur auf fremde Hilfe angewiesen ist, indem die monatlichen Beiträge der Mitglieder bei der sehr großen Anzahl Unbemittelter nicht einmal hinreichen, die laufenden nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, und die Anforderungen an eine christkatholische Schule, welche nicht allein ein Institut der Gemeinde, sondern eine wahre Volksschule werden soll, so hoch als möglich gestellt werden müssen: so kann leider für den Augenblick die Errichtung

derſelben noch nicht ſtattfinden, ſondern muß auf einige Zeit noch hinausgeſchoben werden. Die Kinder beſuchen daher für jetzt die evangeliſchen Stadtſchulen, die hier vortrefflich eingerichtet ſind. Zur Abhaltung des Religionsunterrichts iſt der Gemeinde im evangeliſchen Schulgebäude ein Lokal an beſtimmten Tagen und Stunden zur Dispoſition geſtellt worden. — Vorſtand und Aelteſten-Verſammlung ſind unermüdlich thätig, das angefangene Gebäude vollſtändig aufzubauen, vorzüglich wirkt und ſorgt der erſte Vorſteher, Herr Juſtiz-Rath George mit raſtloſem Eifer und aufopfernder Thätigkeit für die Gemeinde und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ſie zum Beſten derſelben mit anerkennungswürdiger Umſicht und Gewandheit zu benutzen.

II. Am 17. November. — In der hieſigen römiſch-katholiſchen Pfarrkirche fand geſtern derſelbe Akt kirchlicher Verfolgung ſtatt, wie acht Tage zuvor in der Domkirche zu Breslau. Schon am Sonnabende verbreitete ſich hier das Gerücht, daß den andern Tag nach der Predigt die Excommunication der Herren Dr. Theiner und Nitſchke ſowie ſämmtlicher hieſiger Chriſtkatholiken vorgenommen werden würde, in Folge deſſen auch viele Proteſtanten und Chriſtkatholiken die Kirche beſuchten, um ſich die Procedur einmal mit anzuhören. Und wirklich erfolgte von einem ganz jungen Kaplan nach einer von der Kanzel herabgelispelten unverſtändlichen Predigt das Ableſen der fürſtbiſchöflichen Verdammungsakte, einer Verdammung, die machtlos an der Vernunft, an dem wahren chriſtlichen Sinn und der unveränderten chriſtlichen Liebe unſrer Proteſtanten und Chriſtkatholiken zerſplitterte und auf die Verfaſſer und Vollſtrecker derſelben zurückprallte. Hätte der junge Geiſtliche — der auf den Namen eines Verkünders der Liebe und Verſöhnung unſers Heilandes Anſpruch macht — jemals die Worte deſſelben: „Verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammet werdet!“ aufmerkſam geleſen und beherziget und das Gebet des Herrn mit Andacht gebetet, ſo würde er ſich wahrhaftig nicht zu einem Werkzeuge blinder Verfolgung hergegeben haben, zumal wenn er dabei bedacht hätte, welch' ein Mann der würdige, von der ganzen lichten Chriſtenwelt hochgeachtete und vielgeliebte Theiner gegen ſeine Gegner gehalten ſei. — Bei den in der Sentenz oft ſich wiederholenden Worten: „Rongeſche Sekte!“ und „Rongeſche Sectirerei“ ꝛc., welche der Kaplan beſonders betonte und dabei ſein Geſicht in verächtliche Falten zu legen ſuchte, konnten wir uns des herzlichſten Bedauerns und des innigſten Mitleids nicht erwehren, vorzüglich aber ſteigerte ſich daſſelbe, als wir am Schluſſe dieſes kirchlichen Aktes eine Menge Chriſten ſich dreimal mit zitternden Händen bekreuzen ſahen. — Daß von unſeren Chriſtkatholiken, welche ſämmtlich dabei mit eben dieſer Strafe belegt wurden, wenn ſie binnen acht Tagen nicht reuemüthig in den heiligen (?) Schooß der römiſchen Kirche zurückkehren würden, wirklich einige dieſen Rück-

ſchritt thun werden, ſteht ganz und gar nicht zu erwarten, ſelbſt wenn der leidige Mammon bei den Bekehrungsverſuchen wieder eine Rolle ſpielen muß, wie es jüngſt bei einem Schloſſer der Fall geweſen ſein ſoll. Zu ſolchem Seelenverkauf und ſolcher Charakterloſigkeit halten wir jetzt kein Mitglied der Gemeinde mehr für fähig. Das Allerſeltſamſte bei dieſer Excommunication aber war, daß auch über alle diejenigen römiſch-katholiſchen Chriſten die Verdammung ausgeſprochen wurde, welche in Zukunft noch zum Chriſtkatholicismus übertreten würden — mithin auch über ſolche, welche noch geboren werden ſollen.

III. Am 30. November. Das größte Bedürfniß für die Gemeinde war bisher ein eigener Friedhof, zumal unſere römiſch-katholiſchen Mitbrüder uns für unſre Todten jedes Ruheplätzchen auf ihrem Kirchhofe mit ſtarrer Beharrlichkeit verweigerten, trotzdem daß die Mitglieder der Gemeinde beim Ankauf und bei der Einrichtung deſſelben vor 3 Jahren eben ſo gut und eben ſo viel beiſteuerten als jene, und trotzdem ſie die monatlichen Beiträge ohne ein Weigern, vielmehr mit großer Bereitwilligkeit, ſtets gezahlt und auch fernerhin noch zu bezahlen ſich gern bereit erklärt haben. Da die hieſigen Chriſtkatholiken bei ihrer Trennung von Rom ſich alle ihre Rechte und Anſprüche an die katholiſche Kirche, das Kirchenvermögen, hauptſächlich aber an den neuen Kirchhof vorbehielten, auch — wie bereits erwähnt — zur Bezahlung deſſelben ihre Beiträge ſtets geleiſtet haben und ſogar fortleiſten wollten: ſo hätte ihnen auch unbedingt — ſelbſt, wenn die chriſtliche Liebe keine Vorſprache führen durfte oder mochte — die Mitbenutzung deſſelben gewährt werden müſſen. Sie wurde ihnen aber nicht gewährt, und ſo richtete denn der Vorſtand im Namen der Gemeinde vertrauensvoll die Bitte um Ueberlaſſung einer Ruheſtätte für ihre Todten an den Magiſtrat und die Stadtverordneten. Und kaum war das Geſuch eingereicht, ſo hatten dieſelben uns auch ſchon mit herzlicher Freudigkeit einen ſehr geeigneten Platz ohnweit des Garniſonkirchhofes geſchenkt; ja ſie ſollen ſogar nicht abgeneigt ſein, auch das nöthige Holz zur Einfriedung deſſelben aus den ſtädtiſchen Forſten unentgeldlich zu geben. Bis der neue Friedhof vollſtändig eingerichtet ſein wird, iſt der Gemeinde bei vorkommenden Fällen von Seiten des evangeliſchen Kirchencollegii mit freudiger Bereitwilligkeit die Benutzung des evangeliſchen Kirchhofes geſtattet worden. — Ein Bürger jüdiſcher Confeſſion, Namens Aſch, hat der Gemeinde einen Kronleuchter von bedeutendem Werth geſchenkt. Desgleichen ſind von mehren Proteſtanten der Gemeinde 52 Flaſchen Wein zum Gebrauch bei den Abendmahlsfeierlichkeiten zugeſchickt worden. So vereiniget ſich Alles, der neuen Gemeinde, deren Glieder den Brüdern nichts als ein Herz voll Liebe zum Gegengeſchenk machen können, mit äußeren Mitteln beizuſtehen, ſie zu ſtärken, mit dem Schilde der Liebe zu beſchirmen und dem heilig hohen Ziele näher zu führen. —

Seit dem großen Excommunicationsaktus iſt der Zutritt zur Gemeinde

bedeutender als vorher, was das schlesische Kirchenblatt geneigtest übel aufnehmen wolle. Die Gemeinde zählt jetzt 400 Familien mit 700 Seelen. Der Kassenbestand beträgt 650 Thlr.

IV. Am 7. December. — Auch in der vergangenen Woche hat die Gemeinde wieder schöne, herrliche Beweise der Liebe von protestantischen Brüdern erhalten, einer Liebe, welche die tiefe, finstre Kluft ausfüllet, die so lange den Katholiken vom Protestanten, den Bruder vom Bruder trennte; einer Liebe, welche keine Zwietracht duldet, welche vielmehr ein unzerreißbares Band um die Seelen der Menschen windet und alle Herzen in Ein großes Bruderherz zusammenschmelzet. Die Scheidewand ist gefallen und wir stehen frei und offen vor dem warmen Herzen des so lang gehaßten, so schwer gekränkten Bruders, wir schütteln einander die biedere deutsche Rechte, sinken einander an die Mannesbrust und schämen uns nicht, an diesem Platz eine Zähre der Reue, aber auch eine der Glückseligkeit zu weinen.

Herr Tischlermeister Herrmann, der deutsche Mann mit dem liebewarmen Herzen, der Mann, der nicht müde wird, Beweise seiner ungeheuchelten Liebe für die gute Sache an den Tag zu legen, er hat seinen christlichen Brudersinn, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Gemeinde wieder durch ein kostbares Geschenk: einen prächtigen, höchst kunstvoll gearbeiteten Tauftisch bewiesen. Dieses deutungsreiche Geschenk, dieses Kunstwerk seiner fleißig schaffenden Hand, übersandte er dem Vorstande mit dem herzlichsten Wunsche: daß die wenigen darauf befindlichen Worte: „Ein Gott und Vater unser Aller!" in dem Herzen eines jeden Christen Worte der Vereinigung sein möchten, und daß — wenn dereinst der Zahn der Zeit vielleicht in entfernten Jahrhunderten dies Angedenken zerstört — die neue Gemeinde dann schon längst die Alleinige sein möge." — Das Taufbecken zu diesem Tisch hat Herr Zinngießer Tiedje mit Meisterhand gefertigt und der Gemeinde aus gleicher Liebe und Anhänglichkeit und mit demselben schönen Brudersinn geschenkt. An diese beiden braven Protestanten haben sich noch Herr Destillateur Pohl durch das Geschenk einer sehr schönen Decke über den Tauftisch und Herr Tapezierer Steinel durch die geschmackvolle Verzierung derselben angeschlossen. Wir dürfen und können uns nicht versagen, den edlen Gebern hier öffentlich Anerkennung ihrer großen Liebe zu zollen und ihnen den herzlichsten Dank laut abzustatten. Unsere Nachkommen werden noch nach Jahrhunderten sie und alle die biedern Freunde, welche durch ihre Liebe und ihre Gaben sich so große Verdienste um das Gedeihen der jungen Kirche erworben haben, segnen und gewiß bei jedem frommen Anschauen dieser Geschenke und beim jedesmaligen Lesen der Namen ihrer Geber ein Dankgebet zum Himmel senden. O möchte dann kein Haß, keine Zwietracht mehr zu bekämpfen sein! Möchten sie an dem lichtumstrahlten hohen Ziele stehen, zu dem wir die rauhe Bahn gebrochen haben!

Dem Breslauer Correſpondenten des weſtfäliſchen Merkurs.

Es giebt einen Mann in Breslau, welcher in anonymen mit verſtellter Hand geſchriebenen, gereimten und ungereimten Schmähbriefen *) ſeinen Gegnern, denen er keine offene Fehde zu bieten vermag, nach Ehre und Ruf trachtet. Der Mann treibt ein elendes Gewerbe. Allein noch ſchlechter iſt das Metier eines Denuncianten und öffentlichen Anklägers, welcher aus ſeinem Verſteck hinterliſtige Angriffe auf die Perſon eines gehaßten Gegners macht, dem er, wie jener Pasquillant, zu feig iſt mit ſeinem Namen entgegenzutreten.

Wem wäre es unbekannt, bis zu welchem Grade die ultramontane Preſſe in Deutſchland geſunken iſt, wie ſie in ihrer Verzweiflung, alle Angriffe auf die gute Sache der Reform im religiöſen wie im politiſchen Gebiete an dem geſunden Sinne des Volkes und dem wachſamen Auge der Behörden ſcheitern zu ſehen, nunmehr ihre letzten Kräfte zur ſchamloſen Verdächtigung und Beſchmutzung der perſönlichen Ehre derjenigen zuſammenrafft, die ihren herrſchſüchtigen Plänen ſich offen entgegenzuſtellen erkühnten. Was die breslauer ultramontane Preſſe ſeit einem Jahre auf dieſem Gebiete geleiſtet, brauche ich nicht erſt zu erwähnen; es iſt allbekannt. Der Erfolg ihrer Anſtrengungen am Orte konnte aber ein nur ſehr geringer ſein, da Jedermann die verdächtigten Perſonen kennt und weiß, aus welcher unreinen Quelle die Angriffe herrühren; man wandte ſich daher nach München und Augsburg, wo man den doppelten Vortheil hatte, die leichtgläubigen Baiern nebenbei mit Haß gegen die preußiſche Regierung und das Proteſtantenthum überhaupt zu entflammen, und auch nach dem Rhein und Weſtfalen, wo ſeit Jahren mancher Funken glimmt, den man zur Flamme anzublaſen hofft, damit die Regierung, endlich eingeſchüchtert, ablaſſe, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit zu ſchützen, und das Volk wieder in die im Finſtern gelegten Schlingen einer herrſchſüchtigen, es weder mit der Regierung noch dem Volke haltenden, eigennützigen Partei gerathe. Die Kräfte, welche man in Baiern, namentlich in der augsburger Poſtzeitung auftreten ließ, waren und ſind in jeder Hinſicht ſo untergeordnet, daß die beabſichtigte Wirkung, wenn man dort nicht ganz blind iſt, nicht erzielt werden konnte, und die Augsburgerin, wenn ſie hier geleſen wurde, ſtets große Heiterkeit erregte, da ſich ihre Bosheit immer lächerlich machte. Es ſind in den Zeitungen zuweilen ſolche Curioſa der „wahrhaft guten" Augsburger Preſſe mitgetheilt worden. Mit größerem Erfolge hat man aber von Münſter aus im weſtfäliſchen Merkur operirt, indem man darin entweder aus der hieſigen

*) Eine Sammlung ſolcher Pasquille ſammt den nöthigen Beweisſtücken für ihren Urſprung ſind in meiner Hand, um das elende Gewerbe des Practicanten zu legen.

ultramontanen Preſſe nachdrucken ließ, oder noch lieber ſolche Sachen, die man ſich ſchämen mußte, hier zuerſt zu drucken, nach Münſter ſchickte, um ſie nachher mit größerem Fuge und einem gleißneriſchen: „der weſtfäliſche Merkur ſchreibt," in einem hieſigen Blatte erſcheinen laſſen zu können. Alle dieſe Winkelzüge ſind uns nicht entgangen, wir wiſſen den Sitz des Uebels, und auch die Hand, welche ſich dazu gebrauchen läßt, den böſen Samen auszuſtreuen, iſt uns nicht unbekannt.

Dieſe Hand, deren Eigner es gar nicht direkt mit der Sache zu thun hat, ſondern mit wohl berechneter Taktik nur indirekt für dieſe zu wirken ſucht, indem er alle diejenigen, deren Wirken derſelben gefährlich iſt, perſönlich antaſtet, ihre bürgerliche Stellung ihren Mitbürgern und ihre amtliche Wirkſamkeit den Behörden verdächtigt, hat nun auch gegen mich eine beinahe fünf Spalten lange Denunciation erlaſſen. Dieſem unwürdigen, aus dem Hinterhalte der Anonymität gegen meine Perſon gerichteten Angriffe eine Widerlegung entgegenzuſtellen, hieße dem verkappten Gegner zu viel Ehre anthun. Nur drei Punkte ſind es, auf welche einzugehen ich mich verpflichtet halte, da der eine derſelben eine von mir geachtete zweite Perſon betrifft, der zweite eine weit verbreitete Begriffsverwirrung angeht und der dritte, auf welchen die Hauptanklage des Denuncianten gegründet iſt, die Art und Weiſe der Denunciation in das hellſte Licht ſtellt. Zur Sache. Vor längerer Zeit wurde mir eine kleine Broſchüre in das Haus geſendet, welche den Titel führte: „Herr Dr. Behnſch als Kritiker, Logiker und Theolog;" Abſender und Verfaſſer ſind mir bis heute unbekannt. Ich habe die Broſchüre geleſen, viel Unkritiſches, Unlogiſches und Untheologiſches in den ſehr pathetiſchen Worten meines Gegners gefunden und dann das anonyme opusculum bei Seite gelegt, da ich dem Publikum unmöglich zumuthen konnte, die Balzerſchen und Ritterſchen Streitfragen, von einem Anonymus aufgewärmt, nach einem halben Jahre nochmals meinetwegen vorzunehmen. Der Denunciant des weſtfäliſchen Merkurs benachrichtigt mich nun, mein anonymer Gegner ſei Herr Dr. Elvenich geweſen, und meint, aus Furcht vor dieſem Rieſen hätte ich geſchwiegen und mich verkrochen. Ich fordere Herrn Dr. Elvenich hiermit auf, ſich darüber zu erklären, ob er der Verfaſſer jenes anonymen Pamphlets iſt, was ich, bis dieſe Erklärung erfolgt ſein wird, um ſeinetwillen nicht glauben will. Ich werde ihm mit Vergnügen Rede ſtehen.

Der anonyme öffentliche Ankläger im weſtfäliſchen Merkur will mir zweitens Belehrungen über die Begriffe „römiſch" und „katholiſch," welche ihm identiſch ſind, zukommen laſſen. Herr Dr. Schindler hatte in dem von mir herausgegebenen „Chriſtkatholiſchen Leben" die Anſicht ausgeſprochen, daß der aufgeklärte Katholik an dem Cultus keinen Gefallen finde und, oft ohne es zu wiſſen, ſchon auf dem Boden des Proteſtantismus ſtehe. Mich wegen dieſer Stelle zu

entſchuldigen, kann mir nicht in den Sinn kommen, eben ſo wenig deswegen, daß ich die Gebete zur heiligen Länge Chriſti „römiſcher Aberglauben" überſchrieben habe. Die römiſche Cleriſei hat weit kraſſeren Aberglauben zu Tage gefördert als dieſe Gebete zur heiligen Länge. Möge der anonyme öffentliche Ankläger nur der mit päpſtlichen Breven verſehenen Reliquien des allerheiligſten praeputiums Chriſti gedenken, welches an mehreren Orten zugleich mit großen Indulgenzen gezeigt und verehrt worden iſt, und bedenken, daß man mit dieſem Präputium wie mit einer Monſtranz den Segen gab, Meſſen zum allerheiligſten praeputium ſtiftete u. dgl. Wo ſolche Sachen vorgekommen ſind, mögen die Gebete zur heiligen Länge Chriſti noch als ſehr unſchuldig paſſiren. Allein wenn der öffentliche Ankläger mich deshalb zur Rechenſchaft ziehen will, daß ich katholiſch und römiſch nicht für identiſch halte, ſo zeigt derſelbe, daß ihm die wiſſenſchaftliche Reife noch gar ſehr mangele und er nur einer jener Nachbeter ſei, welche kein eigenes Urtheil beſitzen und dabei von gränzenloſer Anmaßung erfüllt ſind. Das allgemein Chriſtliche, das, was alle Chriſten betraf, im Gegenſatze zu den einzelnen Gemeinden und Ländern, nannte man im apoſtoliſchen Zeitalter katholiſch. Eine katholiſche Kirche hat es in dieſem eigentlichen Sinne niemals gegeben, wohl aber hat ſich das Katholiſche des Chriſtenthums immer mehr in den einzelnen Kirchengemeinſchaften und Religionsparteien getrübt und verloren, und iſt nur weniger Menſchen (nicht Kirchen) Eigenthum geblieben, bis es in der neueſten Zeit auch dem Volke wieder zugänglich geworden iſt. Dieſes Katholiſche des Chriſtenthums beſteht nun aber weder in der Aufſtellung irgend eines Glaubensbekenntniſſes, denn dieſes wird ſich nach der Erkenntniß eines jeden Menſchen anders geſtalten, noch im Verrichten gewiſſer Ceremonien, ſondern es beruht einzig auf den beiden Principien der Lehre Jeſu, der Freiheit und der Liebe. Dieſe beiden Principien ſind der Urſprung und das Ende alles Chriſtenthums, denn ſie führen in ihrer Vereinigung zu Gott und Seligkeit. Was aber die erſten Gemeinden betrifft, ſo waren dieſe örtlich benannt, ſo wie ſpäter die Kirchen ſeit der Entwickelung des Episcopats nach den Ländern; die Kirchen ſuchten in der ſogenannten Katholicität ihre Vereinigung, bis ſie nach vielen Streitigkeiten in eben dieſer Katholicität, welche jede für ſich anmaßlich in Anſpruch nahm, ihre Trennung fanden. Seit dem 16. Juli 1054, wo die römiſchen Legaten den Bannfluch auf den Altar der Sophienkirche in Conſtantinopel niederlegten, welchen der Patriarch von Conſtantinopel mit einem gleichen Bannfluche erwiederte, theilte ſich die Chriſtenheit in zwei große Theile, die abendländiſche und die morgenländiſche Kirche, welche beide das Heil und die Katholicität allein zu beſitzen behaupten und ſich bis auf den heutigen Tag gegenſeitig verdammen. Nebenbei beſtanden noch eine Menge kleinerer Religions-Geſellſchaften, welche wiederum den chriſtlichen Glauben für ſich in Anſpruch nahmen und ſich deshalb von

den größeren absonderten. Wenn man nun bedenkt, daß der lateinischen Kirche die griechische mit 60 Millionen Bekenner entgegensteht, und daß sich unter Heinrich VIII. von England auch die anglikanische Kirche von der römischen getrennt hat und ebenfalls, so gut als die griechische, die Katholicität für ihre 20 Millionen Bekenner beansprucht, so muß man es höchst anmaßend finden, wenn die römische Kirche den Namen „katholisch" oder „allgemein" für sich allein besitzen will. Mit demselben Rechte, wie die drei genannten Religionsparteien, könnten sich auch die Protestanten katholisch nennen und Niemand würde es der evangelischen Kirche verwehren, wenn auch sie ihre Katholicität geltend machen wollte. Der Name „katholisch" kommt mit einem Worte keiner christlichen Religionspartei ausschließlich zu; will man aber die verschiedenen Religionsparteien unterscheiden, so muß man zu dem ihnen specifisch Eigenthümlichen seine Zuflucht nehmen. Demzufolge kann man von einer griechischen, römischen, anglikanischen, evangelischen Kirche reden. Den Ausdruck protestantische Kirche wird man dagegen mit eben so wenig Fug vertheidigen können, als man berechtigt ist, von einer katholischen Kirche zu sprechen, wenn man das Wort Kirche nicht in einem höhern Sinne fassen will, als es gewöhnlich hat. Protestanten giebt es eigentlich immer nur in einer Kirche; entweder sie erreichen die Abschaffung der Mißbräuche, gegen welche sie protestiren, und dann sind sie selbst die Kirche wieder, oder sie erreichen sie nicht, und dann scheiden sie aus der Gemeinschaft ihrer bisherigen Religionspartei aus. So lange der Kampf noch dauert, sind sie Protestanten; hört der Kampf mit Sieg oder Rückzug auf, so hat der Protest sein Ende erreicht. In jeder Kirchengemeinschaft hat es immerdar Protestanten gegeben, in der römischen gewiß die meisten, und in sofern als sich aus ihr durch Protest schon eine Menge Kirchen und Secten entwickelt haben, könnte man sie auch die Mutterkirche nennen. In der evangelischen, aus dem Proteste der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts entstandenen Kirche finden sich zur Zeit ebenfalls eine große Menge Protestanten, welche sich noch nicht, wie die Christkatholiken es hinsichtlich der römischen Kirche gethan, von der kirchlichen Gemeinschaft getrennt haben, in der Hoffnung, selbst noch dereinst die evangelische Kirche zu bilden. Diejenigen Protestanten, welche den Kampf aufgegeben, haben aufgehört, Protestanten zu sein, und sind aus der Gemeinschaft geschieden, um sich mit ihren christkatholischen Brüdern zu vereinigen, welche sich ebenfalls gänzlich von der römischen Kirche getrennt haben, weil sie an eine Reform derselben in ihrem Sinne verzweifelten. Und warum nennt sich die neue, in unseren Tagen entstandene Kirche „katholisch?" Nicht darum etwa, weil sie ein „katholisches" Glaubensbekenntniß aufgestellt zu haben sich brüstete; nicht darum, weil sie sich anmaßte, das Heil allein zu besitzen, sondern nur darum, weil sie die beiden allgemeinen, katholischen, Grundprincipien des Christenthums, welche allein es zur Weltreligion ge-

schickt machen, — Freiheit und Liebe — an die Spitze ihrer Sätze als das Ziel ihres Strebens gestellt hat. Vermittelst dieser Principien ist sie im Stande, alle Christen, die zu ihr kommen, welches specielle Glaubensbekenntniß sie auch haben mögen, in ihren Schooß aufzunehmen. Wer aber Andersglaubende verdammt, schließt sich von selbst schon aus der christkatholischen Kirche aus, da diese Niemanden wegen abweichender Glaubensansichten aus ihrer Gemeinschaft verbannt. Die äußere Erscheinung der christkatholischen Kirche, ihr Cultus, muß daher auch ein möglichst freier, der Individualität der einzelnen Gemeinden angemessener sein. Eine Kirche mit Symbol- und Hierarchenthum kann keine christkatholische sein, weil Symbol- und Hierarchenthum sich mit den beiden christkatholischen Grundprincipien durchaus nicht vertragen.

Aus dem Vorstehenden möge der öffentliche Ankläger ersehen, daß es mir unmöglich ist, „römisch" für identisch mit „katholisch" anzunehmen, und daß es mir recht wohl einfallen kann, gewisse Gebräuche und Handlungen als römisch zu bezeichnen, wenn sie in Rom und seinen Satzungen ihre Quelle haben, ohne daß ich sie deshalb in die geringste Berührung mit dem Katholicismus bringe.

Drittens. Das Handwerk eines Denuncianten und öffentlichen Anklägers hat zu allen Zeiten darin bestanden, durch aus dem Zusammenhange gerissene Sätze eine Anklage zu Stande zu bringen und dann zu frohlocken, wenn es ihm gelungen ist, eine Lüge wahrscheinlich zu machen. Unser Denunciant im westfälischen Merkur versteht sein Geschäft meisterhaft. Vor einiger Zeit war in der Schlesischen Zeitung aus dieser Schrift „Für christkatholisches Leben" unter andern statistischen Notizen über die hiesige christkatholische Gemeinde mitgetheilt, daß im Vierteljahre vom **1.** Juli bis **30.** September **407** Beitritts-Erklärungen mit **714** Seelen erfolgt seien; hierauf folgten detaillirtere Notizen über die Verhältnisse der Gemeinde, worunter sich auch die Erwähnung von **206** schulpflichtigen Kindern befand mit Angabe des Grundes, warum diese Verhältnisse ganz andere seien, als bei lange bestehenden Gemeinden. Der Denunciant hat dieses gelesen und zieht im Merkur aus dem Umstande, daß die Gemeinde nur für **206** schulpflichtige Kinder zu sorgen habe, den Schluß, daß sie zwischen **700—800** Seelen stark sei, obgleich ausdrücklich gesagt war, daß in dem letzten Vierteljahre allein **714** Seelen hinzugekommen seien. Der Denunciant berichtet ferner: „der Lehrer an der höheren Bürgerschule Dr. Behnsch nennt S. **200** des Chr. Leb. den katholischen Cultus einen abgöttischen," während sich **199** der Verfasser des Aufsatzes, aus dem diese Stelle herausgerissen und interpolirt wiedergegeben ist, mit Character, Vor- und Zunamen nennt. Der Denunciant findet die ärgste Verläumdung in der Stelle, „daß der römische Priester der Familie, in der er aufgewachsen, den Eltern, die ihn gezeugt und erzogen, wenig Anhänglichkeit und Liebe beweise" S. **294**, hat aber wohlweislich das

Folgende, mit dieſer Stelle im unmittelbaren Zuſammenhange Stehende unerwähnt gelaſſen, wo ein Augenzeuge berichtet, daß ein römiſcher Prieſter ſich von ſeiner leiblichen Schweſter die Hand küſſen und ſich „Sie" anreden läßt, daß ein anderer ſich ſogar von ſeinem Vater die Hand ehrerbietigſt küſſen läßt und ihn dann zum Geſinde eſſen ſchickt, während der ſaubere Sohn ſich mit ſeinen Gäſten an wohlbeſetzter Tafel bene thut und gar noch die Unverſchämtheit hat, ſein unehrbietiges Betragen gegen ſeinen alten Vater durch die Würde ſeines Standes rechtfertigen zu wollen. Kurz: das herrliche Talent des breslauer Correſpondenten zum öffentlichen Ankläger und Denuncianten iſt nach den vielen Proben, welche er im weſtfäliſchen Merkur abgelegt hat, unwiderleglich feſtgeſtellt; es iſt einzig zu bedauern, daß ihn kein Tiberius dafür belohnen wird, da alle ſeine Praktiken und Kniffe der guten Sache nicht nur keinen Abbruch thun, ſondern ſie noch höchlichſt fördern werden.

Behuſch.

Die Gemeinde in Neiße.

Unſerer chriſtkatholiſchen Gemeinde iſt es geglückt, einen eignen Prediger anzuſtellen, und ſie hat damit eine neue Periode begonnen. Herr Carl Strunk aus Dortmund wurde von der Muttergemeinde in Breslau den 13. October zu uns geſchickt und gefiel ſchon durch ſeine erſte Predigt ſo, daß die Gemeinde ihn zu ihrem Seelſorger wählte. Seine Ordination und Inſtallation fand am Sonntage den 9. November ſtatt, und mit dieſer Feier war zugleich auch die Einführung der Gemeinde in die Garniſonkirche verbunden, welche derſelben von einem hohen Kriegs-Miniſterium zum beſtändigen Mitgebrauch bewilligt worden iſt. Bisher ward nämlich der Gottesdienſt in der evangeliſchen Pfarrkirche abgehalten, an welcher Herr Paſtor Mehwald angeſtellt iſt. Dieſer Mann, welcher ſogar vor einem Jahre mit Prophetengeiſt (!?) die Wette eingehen wollte,daß man im nächſten Jahre nicht mehr von der ganzen Bewegung ſprechen würde, hat ſich nie der jungen Gemeinde hold gezeigt und ſich dadurch leider auch um die Liebe vieler wahren Proteſtanten gebracht.

Die chriſtkatholiſche Gemeinde durfte nur in der Woche den Gottesdienſt abhalten, was regelmäßig jeden Montag geſchehen iſt; da es ihr aber, beſonders wegen der zahlreichen Gemeinde-Mitglieder der Umgegend, daran liegen mußte, gleich allen andern Chriſten denſelben Sonntags abzuhalten, ſo mußte ſich dieſelbe von Herzen freuen, als ihr das hohe Kriegs-Miniſterium auf Befürwortung unſeres erſten Commandanten die Garniſonkirche bereitwillig erlaubte und auch das Conſiſtorium keine Schwierigkeiten in den Weg legte.

Um 11 Uhr ſollte der Gottesdienſt beginnen, aber ſchon eine Stunde vorher war die ganze Seite des Ringes, an welcher ſich die Garniſon-

kirche befindet, angefüllt von Menschen, und obwohl über **1200** Einlaßkarten ausgegeben waren, so konnten doch noch viele Hunderte ihre Sehnsucht, an der erhabenen Feier Theil zu nehmen, nicht befriedigt sehen, weil die Kirche nicht eben zu den größeren gehört.

Aus Breslau waren Herr Dr. Theiner und Herr Prediger Hofferichter angekommen, um die Ordination zu vollziehen. Der 2te Commandant Herr Oberst Weigand und der Divisions-Prediger Herr Marcks empfingen die drei Geistlichen an den Hallen der Kirchthüre, und **20** weißgekleidete Jungfrauen, von dem Lehrer an der Mädchen-Real-Schule Herrn Schmidt geführt, geleiteten sie an den Altar; die Kirche war festlich mit Blumen und Kränzen geschmückt. Hofferichter hatte sich zum Gegenstande seiner Predigt die Beantwortung der Frage gestellt: „Was thut unsern christkatholischen Gemeinden noth? und riß alle die zahlreich versammelten Zuhörer zur Begeisterung hin. Dr. Theiner hielt die Liturgie ab und eröffnete den Actus der Ordination mit einer Rede an den Candidaten, worin er ihm besonders ans Herz legte, mit keinen andern Waffen als mit denen der Wissenschaft zu kämpfen; und als hierauf Strunk sich an seine neue Gemeinde wandte, und mit wenigen aber bedeutungsvollen Worten zu ihr sprach, daß er aus dem fernen Westen Deutschlands, Freunde und Verwandte verlassend, gen Osten geeilt sei, um mitzuarbeiten an der geistigen Volkserlösung, um mitzustreiten für Licht und Freiheit, für Wahrheit und Recht, da sah man kein Auge thränenleer. An der Communion nahmen **106** Personen Theil.

An demselben Sonntage fand die Excommunication Theiner's und Nitschke's in den römisch-katholischen Kirchen statt, und nach den früheren Auftritten in unserem schlesischen Rom wäre Manches zu befürchten gewesen, doch der gesunde Verstand des Volkes weiß nachgerade, welcher Werth auf die mittelalterlichen Schreckbilder zu legen ist: die zahlreich vor den Kirchthüren versammelte Volksmasse verhielt sich ganz ruhig, und ich war Augenzeuge, wie beim Herausgehen der Geistlichen der größte Theil, besonders die Landleute, ehrerbietig ihre Hüte zogen. Besonders weilten mit Ehrfurcht Aller Augen auf dem Manne, welcher vor wenigen Stunden excommunicirt worden war.

Um **2** Uhr Nachmittags, fand zu Ehren der geschätzten Gäste und des ordinirten Predigers ein Mittagsmahl im Saale der großen Ressource statt, an welchem **146** Personen aus allen Ständen Theil nahmen, und wobei auch das weibliche Geschlecht nicht fehlte, welches ja, wie Dr. Theiner in einem seiner Toaste bemerkte, auch unsern Meister Christus von seiner Geburtsstunde bis zu seiner Grabstätte so liebevoll geleitet hat. Außer den christkatholischen Gemeinde-Mitgliedern hatten sich auch die protestantischen Freunde zahlreich eingefunden, und einer derselben, der Bürger und Schneidermeister Herr Schrader, welcher sich warm und innig für den Fortschritt interessirt, und welchem die Gemeinde zu besonderem Danke verpflichtet ist, unterzog sich bei seinen

Glaubensgenoſſen einer Sammlung von Unterſchriften für permanente Beiträge, wodurch dem Gemeinde-Fonds ein jährlicher Zuwachs von 118 Thlr. entſtanden iſt.

Die ökonomiſchen Verhältniſſe der Gemeinde ſind jetzt viel erfreulicher als anfangs: beſonders verdankt ſie den permanenten Beiträgen der Proteſtanten ſehr viel, und von nah und fern ſind ihr bis jetzt reichliche Spenden der Liebe zugefloſſen. So nur iſt es ihr möglich geworden, einen eignen Prediger und Küſter zu beſolden; der Prediger erhält einſtweilen ein jährliches Fixum von 420 Thlr., was wohl mit der Zeit noch erhöht werden dürfte; der Küſter hat eine Remuneration von jährlich 60 Thlr., woraus zu erſehen iſt, daß das Intereſſe an der guten Sache und die derſelben gebrachten Opfer groß ſind.

Zu den permanenten Beiträgen und Geſchenken kommt noch eine Verlooſung weiblicher Handarbeiten, welche jährlich ſtattfinden ſoll. An der Spitze dieſes Unternehmens ſtehen Frau Baron v. Reißwitz und Frau Fürſtenth.-Ger.-Director Koch, welche ſich dadurch ein bleibendes Verdienſt um die junge Gemeinde erworben und Allen ihres Geſchlechts den Fingerzeig gegeben haben, daß auch das weibliche Geſchlecht berufen iſt, mitzuarbeiten an dem großen Werke wahrer Religioſität und Humanität.

Die diesjährige erſte Verlooſung am 19. November, wozu 134 meiſt ſehr koſtbare Gewinne eingegangen waren, brachte der Gemeinde nahe an 300 Thlr. ein, und der neckende Zufall wollte es, daß ein Böttchermeiſter römiſch-katholiſcher Conſeſſion die Büſte Ronge's gewann.

Mit Ende October verließ uns der Religionslehrer an beiden Realſchulen, Herr Otto, um ſich der großen Sache der Reform anzuſchließen. Er hat am 2. November ſeine erſte Predigt als Chriſtkatholik im Armenhauſe zu Breslau gehalten, und wir haben uns innig gefreut, daß er allgemein gefallen hat. Wir können der Gemeinde, welche ihn wählen wird, aufrichtig Glück wünſchen: Otto war aus der ganzen Diöceſe der einzige Geiſtliche, welcher den Proteſt unterſchrieb; er hat durch ſeine Vorträge in den Verſammlungen der proteſtantiſchen Freunde belehrend und erbauend gewirkt, und ſeine gediegenen Predigten waren von Chriſtkatholiken eben ſowie von Proteſtanten zahlreich beſucht. Auch als Lehrer hat er das Seinige redlich geleiſtet, und ſeine dankbaren Schüler haben ihm bei ſeinem Abgange ihre Liebe und Achtung durch die Ueberreichung eines ſilbernen Bechers bekundet.

Am Sonntag den 2. November, an welchem in der evangeliſchen Kirche das Reformationsfeſt begangen wurde, wobei der Paſtor Herr Mehwald ſo vielen Stoff gehabt hätte, die Segnungen des Fortſchritts unſeres Jahrhunderts, welches dem 16. Jahrhundert ganz ähnlich iſt, ſeiner Gemeinde vor Augen zu führen, eiferte derſelbe gegen diejenigen, welche ſich der Bewegung unſerer Zeit anſchloſſen, ſo daß ſich der Lehrer an der Mädchen-Realſchule, Herr Schmidt, der langjährige Freund

Otto's, bewogen fühlte, mit seiner Gattin gleichfalls aus der evangelischen Kirche auszuscheiden und der christkatholischen Gemeinde beizutreten. Er zeigte seinen Austritt noch an demselben Tage dem Kirchen-Collegium in folgendem Schreiben an:

Hochwürdiges Kirchen-Collegium!

Zufolge der Bestimmungen des Allgem. Landrechts zeige ich hiermit an, daß mein schon längst gehegter Entschluß, aus der hiesigen evangelischen Gemeinde auszuscheiden und einer Kirche beizutreten, welcher der Geist mehr als todter Buchstabenkram gilt, durch die heutige Predigt des Superintendentur-Verwesers Herrn Pastor Mehwald zur vollständigen Reife gediehen ist. Auch meine Frau ist mit meinen Ansichten ganz einverstanden, und wir sind Beide von heut an Mitglieder der christkatholischen Gemeinde. Die Kirchenstelle, welche ich bisher besessen habe, kündige ich ebenfalls hiermit.

Neiße, am Reformationsfeste 1845.

Gustav Schmidt,
christkathol. Lehrer.

Wenn in Neiße selbst von Seiten der römisch-katholischen und evangelischen Geistlichkeit alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um die Fortschritte und weitere Ausbreitung des Christkatholicismus zu hemmen, so muß es gewiß von allen Freunden der Reform als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden, daß in den Dorfschaften, welche Neiße umgeben, die christkatholische Kirche immer mehr Anhänger gewinnt. In Eckwertsheide, 2 Meilen von hier, wurde in einem von dem Gutsbesitzer, Herrn v. Steinhausen, dazu eingeräumten Saale am 9. Decbr. durch unsern Prediger Strunk der erste Gottesdienst abgehalten. In Bischofswalde, Ronge's Geburtsort, constituirt sich unter Franz Ronge eine Filial-Gemeinde von Neiße, welcher bereits mehr als zwanzig Familien mit Weib und Kind beigetreten sind, so daß daselbst schon am zweiten Weihnachts-Feiertage der erste Gottesdienst abgehalten werden soll. Die Gemeinde wünscht sehr, daß ihr Johannes denselben durch seine Gegenwart verherrliche und hat deshalb an ihn geschrieben; kann er nicht erscheinen, so wird ihn Strunk allein leiten. Am 8. Decbr. wurde durch einen reitenden Boten dem Vorstande die Nachricht überbracht, daß sich in Proskau und dem Dorfe Ellguth eine Gemeinde gebildet habe, und es wurde derselbe brieflich ersucht, unsern Prediger Strunk zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes nach Proskau zu senden. Die Insassen des Dorfes Ellguth sprechen fast nur polnisch, und es wird daher für diese der in Malapane stationirte Pred. Woynarski geschickt werden müssen. Auch Kühschmalz, 2 Meilen von Neiße, zählt in unserer Liste eine bedeutende Anzahl Mitglieder; in Friedland und Münsterberg regt es sich gleichfalls, und so dürfte binnen Kurzem Neiße einen ganzen Ring von Gemeinden um sich gebildet haben, und der Einfluß, den unsere Gemeinde auf die Umgegend aus-

übt, wird dann unfehlbar auf ihre weitere Ausbreitung im Innern der Stadt ſelbſt von großem Vortheil ſein. △

Die Reform im Großherzogthum Poſen.

(2ter Artikel).

In Poſen gedeiht die chriſtkatholiſche Gemeinde durch die Fürſorge des wackern Poſt kräftig fort. Wenn wir auch das zu ſtrenge Feſthalten an den Ceremonien der Meſſe nicht grade loben können, ſo iſt es doch auch unſre Meinung, daß man nicht zu ſchnell mit der Abſchaffung von althergebrachten Gebräuchen vorſchreite, da hier der gemeine Mann und ſelbſt der niedere Bürger noch immer nicht auf der für vollkommenen Fortſchritt reifen Stufe ſteht. Mögen die hieſige Gemeinde und ihre Vorſteher immerhin ſtreng an der Form feſthalten, wenn ſie dabei nur nicht den Geiſt des Chriſtenthums vergeſſen, der ein Geiſt der Liebe iſt und alle Chriſten mit einem ſchönen Bande umfaßt; wie ſie ſich auch in einzelnen Ceremonien unterſcheiden mögen, ſie ſtimmen ja Alle darin überein, daß Chriſti Erſcheinen ein ſegensreiches war, und wir ihn als den Stifter ſeiner göttlich ſchönen Religion verehren müſſen. Möge dieſe Verehrung alle wahren Anhänger Chriſti zu einem großen Bunde vereinen, wie ſie einſt Heiden und Juden zum Chriſtenthume vereinigte! Möge das Gefühl, daß die chriſtkatholiſchen Gemeinden unſrer Provinz mit ihren ſchleſiſchen Brüdern nach einem Ziele ſtreben, ſie auch ſchon auf dem Wege dahin mit ihnen zu gemeinſchaftlicher That verbinden; ſie erkennen ja Alle an, daß des Allvaters Liebe ſich ihnen offenbart habe, eine Erkenntniß, die nur darin verſchieden iſt, daß die einen ein geiſtiges, die andern ein materielles Zeichen zu haben meinen in ſeinem Gnadengeſchenk, welches iſt Chriſtus, der da ſagt: „Ein Gebot aber gebe ich euch, daß ihr Liebe zu einander habt," und „ſeht nicht den Splitter in des Bruders Auge, damit ihr den Balken in dem eignen Auge gewahrt," „richtet auch nicht, denn das Gericht iſt Gottes!" Denket, daß Zwei ſtärker ſind denn Einer, und erinnert euch ferner, daß es ſchöner iſt, Unrecht leiden denn Unrecht thun, und zeiget endlich als Chriſten, daß ihr die Liebe als das erſte unter allen Geboten erkannt habt.

Dieſe Worte rufen wir euch zu, lieben Brüder, damit ihr erkennt, daß ihr euch durch Trennung ſelbſt ſchwächet und daß ihr nicht den Willen Gottes thut, wenn ihr euch nicht über die Bibel, aus welcher ihr alle eure Glaubensweisheit geſchöpft habt, die Hand reicht zum Bunde für Chriſtus und zum Widerſtande gegen die, welche auf Petri Stuhl ſitzen wollen und herrſchen ſtatt zu dienen wie Chriſtus, verdammen ſtatt zu lieben, und Menſchenſatzungen über den Geiſt und den Jünger über den Meiſter ſtellen. Wir ſchreiben dieſe Zeilen

besonders für die Christkatholiken des Großherzogthums, da die Leipziger, Breslauer ꝛc. ihre Liebe schon dadurch bethätigen, daß sie es klar aussprechen, daß sie Niemand des Glaubens wegen verstoßen. Wir hoffen, daß nun auch von hier aus durch das neue Glaubensbekenntniß, welches vor einigen Wochen dem Ministerium eingereicht worden ist, die geeigneten äußeren Schritte geschehen sind, um eine innere Verschmelzung der Brüdergemeinden zu bewirken. Nämlich schon seit Langem waren die diesseitigen Gemeinden von der genannten Behörde aufgefordert worden, zur endlichen Staatsanerkennung ihr Spezial-Glaubensbekenntniß einzusenden. Dies ist nun geschehen, und geben wir in Folgendem einen Extract der mehrere Bogen fassenden Schrift:

„In der heiligen Schrift unterscheiden wir das Wort Gottes von den die Verbreitung desselben begleitenden Umständen und menschlichen Auffassungsweisen, und erkennen der von der christlichen Erkenntniß erleuchteten Vernunft ein von Gott ihr gegebenes Vermögen und das Recht der Prüfung und Unterscheidung des temporären von dem ewigen Inhalt der Schrift zu. Der ganze (?) Inhalt des alten Testaments prägt sich aus in den zehn Geboten, der ganze (?) Inhalt des neuen Testaments in dem uns von Christus gelehrten Vaterunser u. s. w.

Die einzelnen christlichen Lehren sind nur mit den Worten der Bibel ausgesprochen, und wird dabei ausdrücklich erklärt, daß wir jede menschliche Erklärung, Distinction und Definition vom Glaubensbekenntniß ausschließen und der Wissenschaft überweisen, indem wir von dem Grundsatze ausgehen, daß die christlichen Wahrheiten, die in dem Bekenntnisse aufgenommen, nur für das Leben berechnet sind. — Messe und Kleidung der Geistlichen werden nicht als wesentlicher Theil des Bekenntnisses betrachtet, sondern die Bestimmungen darüber einer spätern Synode vorbehalten. — "

Ueberschrieben ist die Schrift:

„Special-Bekenntniß der christlich-katholischen Gemeinden von Posen und Westpreußen."

Unterschrieben haben dieselbe die Vorsteher der Gemeinden zu Schneidemühl, Chodziesen, Rawicz, Lissa, Fraustadt, Zaborowo, des einen Theils der Gemeinde von Bromberg, Thorn, Graudenz und Posen; die letzteren haben indeß der Unterschrift die Klausel angehängt, daß sie das Bekenntniß als kein festes betrachten, sondern vielmehr ein solches einer späteren Synode vorbehalten. — Ueberhaupt sind die Unterschriften nicht ganz ohne Debatten erfolgt, da Einige durchaus von der Phrase „Die Schrift ist unser Symbol" nicht abgehen wollten. Nun aber ist die Schrift abgegangen, und wir hoffen zu Gott, daß sie segensreiche Früchte tragen wird, indem sie sich durch Zugestehen des Rechtes der Prüfung an das Breslauer Bekenntniß anschließt, an dieses Monument des Glaubens, welches die äußersten Grenzen feststellt, in denen sich das christliche Bewußtsein bewegt. Die christkatholische Gemeinde besteht hier gegenwärtig aus 400 Personen, unter denen sich

ſchon ſo viele Polen befinden, daß Herr Poſt genöthigt iſt, hin und wieder den Gottesdienſt und die Meſſe in polniſcher Sprache zu halten. Nicht wenig hat zur Würdigung des Geiſtes der Liebe, welcher den Lippen des hieſigen chriſtkatholiſchen Pfarrers entſtrömt, der Umſtand beigetragen, daß am 8ten d. M. Abends in der Carmeliterkirche, bei Gelegenheit der Abſchiedsrede eines dortigen römiſchen Geiſtlichen, in dem Gotteshauſe ſelbſt eine förmliche Schlägerei entſtand, bei welcher es an Verletzungen nicht fehlte. — Viele glauben nicht mit Unrecht, Gottes Finger in dieſer für jeden wahren Chriſten ſchmerzlichen Begebenheit zu ſehen, da es grade dieſer Prediger war, der ſo heftig gegen die Chriſtkatholiken geeifert und ſo oft höhniſch auf den Geiſt der Zwietracht, der unter den Reformern herrſche, hingewieſen hat, — und nun ſchlägt ſich ſeine Heerde während ſeiner Abſchiedspredigt, ſo daß das Ende derſelben von Niemandem vernommen wird, und er endlich noch froh ſein muß, daß er ſelbſt mit heiler Haut davon gekommen. Denn die Leute ſchlugen um ſich herum, ohne zu wiſſen, auf wen, ohne eigentlich zu wiſſen, warum; es war als ob das Strafgericht Gottes ſie ereilt habe für die Verwünſchungen, mit denen ſie unſre ruhigen Chriſtkatholiken ſo oft verfolgten, denn die Zuhörerſchaft beſtand nämlich meiſt aus fanatiſchen Römlingen.

Die Gemeinde in Chodzieſen iſt nach Schneidemühl die älteſte, denn ſchon am 18. Februar ward dort der erſte chriſtkatholiſche Gottesdienſt von Czerski gehalten. Seit dem 1. September iſt dort der durch ſeinen Brief an den Papſt*) bekannte Prediger Sylveſter angeſtellt, der Vor- und Nachmittags-Gottesdienſt hält. Das Lokal zur Andacht hat Herr Tuchſcheerer Wellmann hergegeben. Da die Einkünfte der ſehr armen Gemeinde faſt Null ſind, ſo lebt der Prediger Sylveſter, der ein Einkommen von über tauſend Thaler geopfert hat, um ſeiner Ueberzeugung zu folgen, nur von den milden Gaben ſeiner Gemeinde-Mitglieder. Der Major a. D. v. Zacha, Beſitzer des Städtchens, hat der Gemeinde ein Stückchen Land zum Gottesacker, und Herr v. Leipziger das Holz zum Bezäunen deſſelben geſchenkt. Uebrigens iſt Herrn Prediger Sylveſter von den Berliner Proteſtkatholiken das Anerbieten gemacht worden, eine Probepredigt bei ihnen zu halten, indeß hat derſelbe das Anerbieten dankend abgelehnt. Es iſt merkwürdig, welchen Einfluß die Reform auf die dortigen römiſchen Religionsverwandten ausübt; ſie hielten ſonſt weder an Sonn-, noch an Feiertagen Nachmittags-Gottesdienſt, nun aber wird jeden Sonntag in allen Kirchen (denn auch die Evangeliſchen haben dieſe guten Sitten angenommen) geläutet, gepredigt, geſungen, und in der katholiſchen werden ſogar diejenigen mit ewigen Strafen bedroht, welche nicht zur Kirche kommen. Wer könnte nach ſolchen Vorgängen noch läugnen, daß die jetzige kirchliche Bewegung eine wirkliche Reformation ſei? — Anfang Dezember ſollen in

*) Von dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes im Selbſtverlage herausgegeben.

Schneidemühl wieder Reibungen zwischen den dortigen Christkatholiken und der römischen Mutterkirche vorgekommen sein; die Anhänger letzterer wollten nämlich den Prediger Czerski, als derselbe den Gottesdienst in seiner neuen Kirche halten wollte, nicht hineinlassen.

In Bromberg, wo man Hrn. Dowiat zum Gottesdienst für die von Czerski abgetrennten Gemeindeglieder erwartet, hofft man jetzt die Parteien wieder zu vereinen, da man nächst dem Consistorialrath Romberg auch einem Christkatholiken, der aber gegenwärtig nicht mehr in Bromberg ist, viel Schuld an dem dortigen Schisma giebt. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir zur Vervollständigung dessen, was wir in dem früheren Aufsatze (Bd. I. S. 382.) über Bromberg gesagt, daß Herr Kattner, ehemaliger Vorsteher der Bromberger christkatholischen Gemeinde, uns in Nr. 291 der schlesischen Zeitung einige Unrichtigkeiten vorgeworfen hat, welche wir indeß trotz aufmerksamen Lesens seiner Berichtignng nur darin fanden, daß die Herren Czerski und Dowiat am 3. August nicht gleichzeitig, sondern ersterer Prediger um 7 Uhr, letzterer um 10 Uhr geredet haben. Im Uebrigen stimmt die Zahl der damaligen Mitglieder, und für die Zahl der auf die verschiedenen Seiten tretenden Gemeindemitglieder ist auch keine bestimmte andere Angabe geschehen. In der Hauptsache sind wir also einig, da auch Herr Kattner erwähnt, daß Romberg an der Spaltung Schuld habe, indem er sagt: „Allerdings hat Herr Consistorialrath Romberg hauptsächlich Anlaß zur Spaltung (der Gemeinde) gegeben, indem er den Hrn. Czerski nicht allein im Allgemeinen in seiner orthodoxen Richtung bestärkte und ihm Mißtrauen gegen die Kirche des Leipziger Concils einflößte, sondern ihn auch bewog, an jenem unglücklichen 2. August unbefugt die Gemeinde in sein Absteigequartier zusammen zu berufen, sie dort von dem angeblichen Irrthümern des Leipziger Bekenntnisses zu warnen, die demselben anhängenden Geistlichen und Vorsteher als Unchristen zu verdächtigen und sich selbst anstatt des von dem Vorstande berufenen Herrn Dowiat zur Abhaltung eines Gottesdienstes zu erbieten. Ungefähr die Hälfte der Anwesenden trat auf seine Seite. Vor wenigen Wochen war die Zahl der dem Leipziger Bekenntnisse Anhängenden wieder auf 55 angewachsen, so wie die Ansicht und das Vertrauen auf die Principien, welche das Leipziger Concil leiteten, täglich erstarken."

Folgendes sind nähere Notizen über die Entstehung der christkatholischen Gemeinde in Rawicz, in welcher Stadt sich unter 10,000 Einwohnern nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl Katholiken befindet. Der größere Theil derselben ($\frac{9}{10}$) wurde durch den päpstlichen Erlaß wegen der gemischten Ehen (im Jahre 1840) und durch die bei Einsegnung einer gemischten Ehe gestellten Bedingungen wegen Erziehung der Kinder, so wie durch Zurückweisung evangelischer Pathen ꝛc. sehr unangenehm berührt; überdies wurden durch das eigenthümliche Leben so mancher der dortigen römischen Geistlichen manche Wünsche für eine Reform der katholischen Kirche erweckt. Deshalb

traten im März 1845 einige Personen zusammen, um ihre gegenseitigen An- und Absichten auszusprechen, worauf sie beschlossen, zunächst eine Reise nach Breslau zu unternehmen, um daselbst dem Gottesdienste der christkatholischen Gemeinde beizuwohnen und demnächst mit Herrn Prediger Ronge das Weitere wegen Bildung einer von Rom unabhängigen katholischen Gemeinde in diesem Orte zu besprechen. Zu diesem Zweck fuhren am 22. März der Apotheker Karl Scholtz, der Goldarbeiter Franz Hoffmann, der Sattlermeister Franz Kursawe und der Stadtrath A. Vogdt nach Breslau, wohnten am 1sten Osterfeiertage dem von Herrn Ronge abgehaltenen Gottesdienste der dortigen christkatholischen Gemeinde bei und äußerten hierauf gegen denselben ihr Bedenken, daß es bei dem gänzlich veränderten Cultus nicht möglich sein würde, eine Gemeinde in Rawicz zu bilden, denn die große Zahl der dortigen Katholiken hange noch zu sehr an Aeußerlichkeiten, um sich gleich ganz von denselben trennen zu können. Die Absicht der Bildung einer Gemeinde in Rawicz wurde daher vorläufig aufgegeben und der Zeit das Weitere überlassen.

Inzwischen hatte sich Herr Apotheker Scholtz ganz zurückgezogen und erklärt, er werde gar nicht zutreten, wenn sich auch eine Gemeinde bilden sollte, worauf er auch bald das Amt eines Kirchenvorstehers an der römischen Kirche annahm, welches er gegenwärtig noch bekleidet.

Indeß wurde das Interesse für die Reform nach dem Schneidemühler Bekenntniß, das dem augenblicklichen Bedürfniß der Provinz und der geistigen Stellung des größten Theils des Volkes mehr zusagte, immer reger, und die Herren Goldarbeiter Hoffmann und Uhrmacher Joseph Bischoff wirkten im Stillen kräftig dafür.

Am 4. Mai, als die ganze katholische Gemeinde wegen einer Parochialangelegenheit zusammen berufen war, wurde auch die Bildung einer von Rom unabhängigen katholischen Gemeinde zur Sprache gebracht und die Gemeinde durch Vorlesung einer von 15 Bürgern unterzeichneten Schrift zur Lossagung von Rom aufgefordert. Der wesentliche Inhalt dieser Schrift war folgender:

Geliebte Brüder und Glaubensgenossen!

Der größte Theil von Ihnen, welcher die einfachen Worte der weltbekannten Männer, Czerski und Ronge, vernommen, hat denselben gewiß freudige Zustimmung gegeben, wie dies an andern Orten von Tausenden geschehen.

Vollbringen auch wir hier das Werk, was schon an vielen Orten so herrlich vollbracht worden!

Sagen wir uns los von der römischen Hierarchie, bilden wir eine christkatholische, d. h. allgemeine Kirche und folgen wir dem Vorbilde unsrer Brüder in Schneidemühl!

Wir haben die Pflicht, uns von Rom loszusagen, weil die römische

Hierarchie unſern Geiſt und unſer Herz in ſchmachvolle Feſſeln gelegt hat.

Denn Wir ſollen nur in den Gränzen denken, ſprechen und ſchreiben, welche uns von Rom vorgezeichnet ſind, ſonſt werden wir als ſchlechte Katholiken, als Ketzer ausgeſchrien. Wir ſollen blind gehorchen und thun was der Papſt und ſeine Prälaten uns vorſchreiben.

Wollen wir dies noch länger dulden? Wozu haben wir Vernunft von Gott erhalten, wenn wir nicht davon Gebrauch machen ſollen? Dann brauchten ja blos der Papſt und ſeine Prieſter Vernunft, ſonſt kein anderer Menſch.

Wollen wir es ferner mit anhören, daß uns die hierarchiſche Partei, die ſchon früher unſägliches Blutvergießen zum angeblichen Heile der Kirche herbeiführte, auch noch heute zum Unfrieden gegen unſere chriſtlichen Brüder, die Proteſtanten, aufruft. Verwehrt ſie uns nicht, mit ihnen Ehebündniſſe einzugehn, verdammt ſie nicht dieſe unſere chriſtlichen Mitbürger als Ketzer, mit denen wir nicht in näherer Freundſchaft ſtehen ſollen?

Sollten wir ſolchen unchriſtlichen Zumuthungen Folge leiſten, und den Unſinn glauben, den die Römlinge lehren: daß die Proteſtanten im Jenſeits der Seligkeit nicht theilhaftig werden können? Nein!

Darum, geliebte Brüder in Chriſto, ſagen wir uns los von der römiſchen Prieſterherrſchaft, treten wir in der Liebe und Eintracht, welche uns Jeſus Chriſtus lehrte, zu einer chriſtkatholiſchen Gemeinde zuſammen!

Wir die Unterzeichneten haben das Glaubensbekenntniß unſerer Brüder in Schneidemühl angenommen; prüfen Sie daſſelbe, und wenn es mit Ihrer Ueberzeugung übereinſtimmt, ſo treten Sie demſelben bei. Einem ſo herrlichen Werke wird der Segen des Himmels nicht entgehn. Blicken wir mit Vertrauen auf unſere väterliche Landesregierung; ſie umfaßt alle ihre Unterthanen mit gleicher Liebe, und wird auch unſerer neuen Gemeinde ihren mächtigen Schutz und ihre Hülfe angedeihen laſſen.

(Folgen die Unterſchriften.)

Der anweſende katholiſche Ortsgeiſtliche proteſtirte bei Nennung der Namen Czerski und Ronge gegen dieſes Beginnen, und wie auf ein gegebenes Signal ſprangen einige exaltirte Perſonen gegen Herrn Hoffmann los, und erregten unter den Anweſenden ein fürchterliches Toben und Schimpfen, ſo daß für den Augenblick abgebrochen werden mußte, bis die unruhigen Köpfe durch vernünftige Vorſtellungen beſeitigt worden waren. Hierauf wurde von einem andern Anweſenden der Aufruf deutlich und ohne weitere Störung vorgeleſen, und nachdem dieß beendigt, wurde derſelbe in vielen Exemplaren vertheilt. Dabei begann abermals ein bedeutendes Lärmen, wobei gegen die beiden Reformatoren Czerski und Ronge, ſo wie gegen diejenigen

Personen, welche die Bildung einer christkatholischen Gemeinde angeregt hatten, die gemeinsten Schimpfreden und Drohungen ausgestoßen wurden. Dieß hielt jedoch einen Theil der Anwesenden nicht ab, das bekannte Schneidemühler Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, so daß nach beendigter Versammlung die nunmehr faktisch bestehende Gemeinde 29 Familienhäupter, und binnen wenigen Tagen deren bereits mehr als 50 zählte. Acht Tage später, am Pfingstfeste, fanden die Kirchgänger den Aufruf so wie ein Blatt der Breslauer Zeitung, worin ein Artikel über die Bildung der hiesigen Gemeinde enthalten war, an der Thüre der römischen Kirche angeschlagen, und der römische Ortsgeistliche machte nach beendigter Predigt die Andächtigen mit dem Bemerken darauf aufmerksam: „daß er diese Blätter eigenhändig angeheftet habe, damit alle mit Abscheu die Namen der Abtrünnigen lesen möchten, denn diese seien gar keine Christen, sondern nur der Auswurf derselben; sie verläugneten Christum, ja glaubten sogar nicht einmal an Gott, und die sogenannten Reformatoren beabsichtigten nur das Christenthum zu vernichten, um statt dessen eine Modereligion einzuführen, welcher natürlich alle schlechten Menschen beipflichteten, um ungehindert ihren sündhaften Lastern fröhnen zu können ꝛc.“

Diese und ähnliche Ermahnungen hatten natürlich die Folge, daß eine ziemliche Anzahl Christen die Kirche nach beendigtem Gottesdienst mit gerechter Entrüstung verließen, weil grade nach Jedermanns Ueberzeugung die so sehr verdächtigten Personen zu den rechtschaffensten Bürgern gehörten.

Am dritten Pfingstfeiertage war die Zahl der Mitglieder bereits auf einige 70 gestiegen. An diesem Tage fand die zweite constituirende Versammlung statt, und wurden von den Anwesenden einstimmig zu Vorstehern erwählt Stadtrath A. Vogdt, Bürger Franz Hoffmann und Lieut. v. Grabowski. Auch wurde an diesem Tage noch die Bestimmung getroffen, Herrn Pfarrer Czerski baldmöglichst zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes zu berufen.

Von protestantischer Seite wurde die neue Gemeinde mit großer Theilnahme und Freude begrüßt, denn die mannigfaltigen Unduldsamkeiten, welche von der römischen Kirche gegen andere Religionsgenossenschaften ausgeübt worden sind (wovon die evangelische Kirche zwar auch nicht ganz frei zu sprechen ist), hatten schon längst gerechte Entrüstung hervorgerufen.

So verstrich unter Widerwärtigkeiten und erfreulichen Ereignissen die Zeit bis zum 16. Juni 1845, an welchem Tage Herr Pfarrer Czerski den ersten Gottesdienst für die junge Gemeinde abhielt. Die Communal-Behörden als Patron, so wie die ganze evangelische Gemeinde hatten hierzu höchst liebreich die Benutzung der evangelischen

Dreieinigkeits-Kirche bewilligt, mußten aber, höherem Befehle gemäß, ſpäter ihre Zuſicherung zurücknehmen, weshalb an dem gedachten Tage der Gottesdienſt unter freiem Himmel auf dem romantiſch gelegenen evangeliſchen Kirchhofe abgehalten wurde. Altar und Kanzel waren erbaut und für die Feier würdig ausgeſtattet; gegen 7000 Perſonen, worunter die heftigſten Römlinge, ſogar einige Pröbſte aus der Nähe, hatten ſich auf dem Kirchhofe verſammelt und wohnten der Andacht bei.

Czerski ſprach zu aller Herzen, wobei manche Thräne der Rührung und Freude floß. Mit Milde berührte er die Uebelſtände und Mißbräuche der römiſchen Kirche, und verſöhnte durch ſeine wahrhaft chriſtlichen Lehren manchen erbitterten Gegner, ſo daß Viele mit anderen Geſinnungen den Kirchhof verließen, als mit denen ſie gekommen waren. Die Meſſe in deutſcher verſtändlicher Sprache erbaute alle Anweſenden mehr als es früher je bei der lateiniſchen der Fall geweſen, und 117 Perſonen empfingen das Abendmahl zum erſtenmal unter beiderlei Geſtalt. Ohne die geringſte Störung ging die Feier vorüber, und noch an demſelben Tage traten mehrere Perſonen aus der Stadt und Umgegend der Gemeinde bei.

Nachdem in Ermangelung eines anderen Lokales der zweite Gottesdienſt am 25. Juli c. in dem hieſigen Rathhausſaale abgehalten worden, führte am 1. September Herrn Pfarrer Czerski den früheren Probſt zu Culm, Herrn Poſt, als Seelſorger bei der Gemeinde ein. Die Einführung, ſo wie der damit verbundene Gottesdienſt fand mit Genehmigung des Herrn Ober-Präſidenten in der ſchönen evangeliſchen Kirche ſtatt. Ueber die Verſetzung des Herrn Poſt von Rawicz nach Poſen wird uns vom erſteren Ort geſchrieben:

„Leider aber dauerte unſere Freude (Herrn Poſt zu beſitzen) nicht lange, indem derſelbe nach wenigen Tagen nach Poſen reiſete und uns von dort aus anzeigte, er habe dem Bitten und Drängen des dortigen Gemeinde-Vorſtandes nachgeben und ſeinen Wohnſitz dort aufſchlagen müſſen. Wenn wir, im Intereſſe des Ganzen, wohl die Nothwendigkeit ſeiner Anweſenheit daſelbſt einſahen, und eigennützig zu handeln gar nicht in unſerer Abſicht lag, ſo können wir doch das Benehmen des Vorſtandes der Poſener Gemeinde unmöglich gut heißen, denn ohne uns eines Wortes zu würdigen, oder die nöthigen Vorſtellungen zu machen, entzog er uns ohne Weiteres den bei uns in ſein Amt eingeführten Seelſorger, und erſt ſpäter, als wir unſere Anſprüche bei demſelben geltend zu machen ſuchten, willigte der Vorſtand gleichſam aus Gefälligkeit ein, daß Herr Poſt allmonatlich einmal hier Gottesdienſt abhalte.“

Durch dieſen Vorfall wurde auch die über 300 Seelen ſtarke Rawiczer Gemeinde in ſolche Muthloſigkeit verſetzt, daß deren Zerfall zu befürchten ſtand, und nur der fortwährenden Ermunterung und den

Vorstellungen des Herrn Stadtrathes Vogdt gelang es, die Gemüther in etwas zu beruhigen und die Störung zu beseitigen. Durch die Abberufung des Pfarrers Post ist namentlich die Jugend übel gestellt, indem sie ohne Religionsunterricht ist.

Alle religiösen Handlungen, mit Ausschluß der Trauungen, welche auf Veranlassung eines der Herren Pastoren in der Kirche nicht stattfinden dürfen, weil sonst nach seinen eigenen Worten die heilige Stätte sehr leicht in einem zweifelhaften Lichte erscheinen könnte, sind den Rawiczern in der Kirche gestattet.

Sonst erfreut sich die übrigens arme Rawiczer Gemeinde der Theilnahme der dortigen protestantischen Bewohner, hat aber in vielfacher Beziehung nur trübe Aussichten, denn da am Orte kein Geistlicher*) ist, so ist nur wenig Hoffnung auf ferneres Wachsthum, und bei der Mittellosigkeit der meisten Mitglieder ist die Bestreitung der Bedürfnisse aus eigenen Mitteln unmöglich.

Der beschränkte Raum nöthigt uns, zu schließen, doch können wir nicht umhin, nochmals den Wunsch auszusprechen, daß eine Vereinigung der Neukatholiken des Großherzogthums mit denen der andern Provinzen unsere meistentheils armen Gemeinden von neuem durch die ausgebreitete Theilnahme, die sie finden würden, erstarken möchte, ein Wunsch, der um so billiger scheint, als er zugleich die wahre Christenliebe bethätigen und zeigen würde, daß hier das Gebot der Apostel sich erfüllt habe, wenn er spricht: „Seid aber Thäter des Wortes, nicht Hörer allein!

Carl v. Heugel.

Worauf werden jetzt die evangelischen Seelsorger verpflichtet?

Breslau, 3 Jan. Gestern Morgen fand in der hiesigen Maria-Magdalenen-Kirche die Ordination zweier zum evangelischen Predigtamte berufenen Candidaten durch den General-Superintendenten der Provinz Schlesien, Herrn Dr. Hahn, statt. Es wurde denselben vorgehalten: „keine andere Lehre predigen und ausbreiten zu wollen, als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Worte, den prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, und verzeichnet in den drei Hauptsymbolen, dem Apostolischen, dem Nicäischen und Athanasianischen, so wie in den übrigen symbolischen Büchern, **vornehmlich der augsburgischen Confession als dem Grundsymbole der evangelischen Kirche**" — letztere Worte ein Zusatz, der in dem Ordinationsformulare der Agende für die preußische evangelische Landeskirche, wie wir mit Sicherheit in Erfah-

*) Sollte sich denn in Schlesien keiner für Rawicz finden?

rung bringen, nicht ſteht, ſondern den ſich der Herr Ordinator, wir wiſſen nicht mit welchem Rechte, ſeit längerer Zeit bei jeder Ordination erlaubt. Durch Königliches Miniſterial-Reſcript vom Jahre 1837 ſoll nur nachgegeben ſein, daß denjenigen Gemeinden, die es ausdrücklich verlangen, Seelſorger, welche ſich zur Annahme der augsburgiſchen Confeſſion verpflichtet haben, gegeben werden; keineswegs aber iſt eine ſolche Verpflichtung zum allgemeinen Geſetze erhoben, konnte es auch nicht werden in einer Kirche, die ſich, wie die preußiſche evangeliſche Landeskirche, zur Union bekennt und auch die reformirten Gemeinden umſchließt, welche unſeres Wiſſens die augsburgiſche Confeſſion niemals förmlich angenommen haben. Läßt ſich daher nicht nachweiſen, daß vor allen von dem Herrn General-Superintendenten in obiger Weiſe vollzogenen Ordinationshandlungen ausdrückliche Geſuche der betheiligten Gemeinden zur Verpflichtung ihrer neuerwählten Seelſorger auf die augsburgiſche Confeſſion vorgelegen haben, ſo iſt die theuer errungene Union Seitens des Herrn General-Superintendenten und wir wiſſen nicht, ob auch Seitens des Königlichen Conſiſtorii ſelbſt, in deſſen Auftrage er doch wohl ordinirt, ſchon jetzt factiſch für aufgehoben erklärt, und wir möchten das Geſetz kennen lernen, durch welches dies ohne Zuſtimmung der Gemeinden geſchehen kann.

Einige proteſtantiſche Laien.

Das Einſchreiten gegen Excommunicirte.

Das Conc. Trid. Ses. XXV. cap. 3. beſtimmt: „Wenn irgend ein Excommunicirter, wer er auch immer ſein mag, ſich nach den geſetzlichen Ermahnungen nicht beſſert, ſo ſoll er nicht nur nicht mehr zu den Sakramenten zugelaſſen und in die Gemeinſchaft und den Umgang der Gläubigen aufgenommen werden, ſondern es kann, wenn er verhärteten Herzens, mit der Cenſur gebunden, ein Jahr lang in dem Schmutze derſelben ſich wohlgefallen hat, auch gegen ihn als einen der Ketzerei Verdächtigen eingeſchritten werden (procedi possit).“ Wer ſoll denn eigentlich einſchreiten, und wie ſoll dies geſchehen?

Sonſt wie jetzt.

Der Romanismus iſt immer noch derſelbe, wie er vor hunderten von Jahren war; er hat nichts verlernt, auch das Schimpfen nicht. Wenn man manche Seite der Sion, des weſtfäliſchen Merkurs und unſerer eigenen liebenswürdigen ultramontanen Preſſe mit folgender aus dem Jahre 1718 herrührenden und angeblich „mit Bewilligung der hohen geiſtlichen Obrigkeit“ gedruckten Schmähſchrift, deren Original ſich in den Händen des Einſenders befindet, vergleicht, wird man eine merkwürdige Aehnlichkeit finden:

Kurtzer Bericht deß schändlichen, lasterhafften und ärgerlichen Lebens deß Doctors Martin Luthers,

Hassers der Wahrheit, Pflegers der Uneinigkeit, Vorstehers deß Irrthums, Vaters der Unzucht, unglückseeligen Innwohners der ewigen Verdammnuß.

Im Jahre Christi **1483** den **22.** Tag des Weinmonats ist der Martin Luther in Sachsen zu Eißleben aus Catholischen Eltern gebohren, (A) die ihne nicht allein bald von Kindheit in guten Sitten und Catholischen Glauben unterweisen liessen, (B) sondern auch in die hohe Schul nacher Magdeburg und Eisenach gesandt haben, (C) Allwo da er einmahl spatzieren gieng, seinen Cameraden der Donner erschlug, derentwegen er Martin Luther in sich gangen, und vom lasterhaften Leben abstehen wollen, ist also in den heiligen Orden (D) der Einsidlern deß h. Augustini im Jahr Christi **1504** seines Alters **21.** zu Erfurt eingetretten, in welchem heiligen Orden er zwar in der Lehr so zugenommen, daß er in kurzen Jahren, nemlich im Jahr Christi **1512** und zwar berühmter Prediger (E) und Doctor zu Wittenberg ist worden, aber so aufgeblasen, ungehorsam und ehrgeitzig, daß er mit keinem Geistlichen, (F) sich nicht vergleichen kunte, seinen Obern nicht nachgebete, nach seinem Kopf lebete, und thate, was ihm beliebig ware, dessentwegen er auch nicht allein zu keinen Geistlichen Ehren und Würden nicht kunte gelangen, sondern noch darzu geistlicher Weis ist abgestrafft, darvon er halsstärriger, trutziger und ungezähmter worden, auch nicht mehr unter dem heilen Gehorsam hat leben wollen, sondern wider seiner Obern und Bischoffen geistreiche Ermahnung, wider die Gütigkeit deß Kaysers, wider den heylsamen Rath deß allgemeinen Concilii, wider die vätterliche Lieb deß Römischen Pabstens, und also wider alle Vernunft, das Closter im Jahr Christi **1521** (G) und geistliches Leben muthwillig verlassen, sich von den Außerwählten Gottes außgeschlossen, und auf den Weg der Verdammnuß begeben hat, mit Weltlichen wo nur etwas zu fressen und zu sauffen war, ja mit denen gar gemeinen und sehr liederlichen Burschen und Buben, (H) Spihlleuth- und Dudelsackpfeiffern in die Würthshäuser gangen, darinnen unzüchtiges Leben geführet, lasterhaffte Wörter außgespeyet, wider die Geistlichkeit geschmählet, die Heilige vernichtet, ja von Gott dem Allmächtigen so entwichen, daß er auf sein erstes Leben vergessen, seine Gelübde gebrochen, und mit Gewalt acht Closter-Jungfrauen (I) zu Erfurt auß dem Closter der heiligen Monicae herauß genommen, gegen sechzehen Wochen unzüchtiges Leben mit ihnen geführet, darnach mit der schönsten auß ihnen Catharina von Born genannt (K) im Jahr Christi **1523** sich offentlich vermählet hat, bald nach der ärgerlichen Vermählung hat er den wahren Catholischen Glauben schimpflich angefochten, (L) die gute Werck verworffen, die Keuschheit, Fasten, Betten, züchtiges und tugendsames Leben vermaledeyet, die heiligen Sacramenten verunehret, der Kirchen und Gottes Gebott hönisch verspottet, auch endlich mit dem Calvino, Bucero, Melanchtone und andern

Ketzern mehr (M) in ein Glaubensstreit gekommen, wo einer dem andern die Fehler gezeiget und vorgeworffen, weil ein jeder einen sonderlichen Glaubensbund stüfften und beweisen wollen, daß sein Glaub der rechte Glaub seye, solches aber keiner bewisen, noch beweisen können, dann ihre lästerliche Thaten, ihre Unzucht und Untugenden redeten wider sie selbsten. Doch weil Martin Luther die mehriste Dörffer, Städte, Herren und Fürsten verführet, und derowegen großen Schutz gehabt, öffters zu der Gasterey eingeladen war, und grössere Geschenk bekommen, dahero öffters tracktiren müßen, und können; geschahe, daß im Jahr Christi 1546 den 18. Tag deß Hornungs seines Alters 63. da er ein gastreiches Abendmahl einnahm (N) (wiewohl er nur Knack-Würste, Sauerkraut und Schweinen-Brätl auf dem Tisch hatte) die Nachricht bekommen, daß der Römische Pabst Paul der Vierte gestorben seye, tranke er seinen losen Brüdern die Mumme und Brühhan auß Freude häuffig zu, und überfüllete seinen sumpffigen Magen so sehr, daß die Natur sowohl den Trunk, als die Speisen nicht verkochen kunte, sondern verwandlete dieselbe in ein so scharffe Säure, welche dermassen Ghürung in seinem Schmeer-Bauch verursachete, und ihm ein grosse Menge Wind erweckete, die in kurtzen Stunden seine gottlose Seel auß seinem unfläthigem Leibe außwürbleten, sein stinckendes Aas wurde hernach (O) mit Begleitung viler Raaben von Eißleben nach Wittenberg geführet, allda (P) in die Pfarr-Kirchen, und zwar ohn allen Verzug gerad in die Hölle begraben worden, um zu willfahren seinem Gebett, welches er öffters in seinen Tischreden, als am Blat 259. 262. 286. 288. b. und kurtz vor dem Tod ausgerühltzet:

Sancte Satan ora pro me.

Daß ist zu Teutsch, daß maus versteh:
Heiliger Satan bitt für mich,
Dann gleich und gleich geselliet sich.
Der kommt gewißlich nicht darein,
Die Hölle wartet auf solche Gäst,
Wie die Vögel seynd, so ist das Nest.

Auch in Tisch-Reden, und 1. Wit. fol. 189. 683.

Der Teufel, und mein eignes Hertz,
Die sagen mir ohn allen Schertz,
Daß ich den wahren Gott nicht lieb,
Noch mich nach seinem Willen üb.

Und Tom. 7. Wit. 2, A. 5. 2.

Wer glaubt, daß kein Fegfeuer soll seyn
(wie Luther)

Aber in Tisch-Reden fol. 454 u. 455. rühmt er sich, daß:

Im Himmel da der Luther sitzt,
Von lauter Goldes alles glitzt,
Schön guldne Schlangen, Wantzen, Läuß,
Auch Brotzen, Katzen, Ratten, Mäuß.

A. M. E. N.

Mit Bewilligung der Hohen Geistlichen Obrigkeit, im Jahr 1718.

Bibliothek der Bekenntnißſchriften der deutſch-katholiſchen Kirchen.

Von **Dr. J. Günther.**

(Erſte Sammlung).

Wenn Chriſtus von ſeiner Lehre ſagte: „Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben," und ferner: „Wer meine Lehre thut, der wird wiſſen, ob ſie von Gott ſei;" oder Paulus: „in Chriſto gilt allein der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt," und endlich Jacobus: „Der Glaube, ſo er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelber:" — ſo iſt hiermit genugſam angedeutet, daß der Glaube als das Innerliche, Geiſtige, immerdar Lebendige und Bewegliche zu ſeinem Reſultat und als weſentliche Manifeſtation ſeines Vorhandenſeins die That der Liebe haben muß; alſo lebt die Stärke und Kraft des Glaubens nur da, wo ſie in gottgefälliger Geſinnung und in ſchönem Wirken chriſtlichen Gemeinſinns ſich bethätigt. Von ſolchem inneren Leben und thatkräftiger Aeußerung chriſtlichen Glaubens haben wir weſentlich zu ſcheiden jene Dogmen und Bekenntniſſe, durch welche zu verſchiedenen Zeiten die Kirche dem weſentlichen Inhalt ihres chriſtlichen Bewußtſeins eine beſtimmte Form und wörtliche Faſſung geben wollte. — Während die wahre Religioſität als rein Geiſtiges frei und lebendig daſteht, ſo bieten jene Glaubensnormen nur den feſten Abſatz jenes innern Glaubenslebens, da ſie, in beſtimmte Grenze und Form gebannt, gleichſam das Kleid des materiellen Wortes und temporärer Ueberzeugung angezogen haben. Nichtsdeſtoweniger hat jede religiöſe Gemeinſchaft, und ſomit auch jede chriſtliche Religionsgeſellſchaft, eines ſolchen äußerlichen Ausdrucks der Hauptdogmen, in denen die Ueberzeugung aller Gemeindeglieder ſich zuſammenfinden ſollte, zu allen Zeiten bedurft; daher in den erſten Jahrhunderten der in ſich einigen, allgemeinen Kirche auch das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß ſich als Erkennungszeichen chriſtlicher Gemeinſchaft Geltung und Dauer verſchafft hat; ſo wie eine Kirche ohne Bekenntniß eigentlich ein Innerliches ohne äußeren Ausdruck ſeines Weſens wäre, das eben in dem Mangel dieſes letztern zugleich des Bandes entbehrte, was die einzelnen Gemeindeglieder mit dem Bewußtſein ihrer Einheit umſchlingt. Wir ſehen dies z. B. an dem baldigen Ruin des baufälligen Unionstempels, den einige Mitglieder der ref. Gemeinde zu Delft im J. 1797 dadurch errichteten, daß ſie gar kein Glaubensbekenntniß aufſtellten, um jede Meinung in ſich aufzunehmen. Ungeachtet ſchon 1802 dieſem Christo sacrum, wie ſich die Religionsgemeinſchaft nannte, in Holland volle Glaubensfreiheit geſtattet war, ging in wenigen Jahren die ganze Sache in ihre urſprünglichen Elemente zurück, weil ihr der gemeinſame Halt, ein poſitives Bindemittel, fehlte. — Es war daher ein in chriſtlicher Geſchichte und Erfahrung ſelbſt gegebener Gedanke, wenn die neu ſich conſtitui-

renden christkatholischen Gemeinden, zunächst jede für sich, nach einem klar gefaßten Ausdruck ihres Bekenntnisses suchten, um von vornherein festzustellen, was es mit ihrem Glauben für Bewandtniß habe, und somit die religiösen Grundansichten auszusprechen, in denen alle Mitglieder der neuen Kirche Halt und Einigung finden. Und welche Theilnahme die Besprechungen über dergleichen Bestimmungen gefunden, haben wir auch in der hiesigen Gemeinde zu beobachten Gelegenheit gehabt: wie lebhaft war nicht der Debattenkampf darüber, ob man mit der Fassung der wichtigeren Wahrheiten des Christenthums sich in engere Grenzen einschließen, oder diese erweitern solle. Die letztere Ansicht siegte, und wir glauben, mit Recht; denn die Gemeinde mußte eben mit dem positiven Ausdruck ihres Glaubens zugleich die erste That der Liebe verbinden, indem bei einzelnen Dogmen sie der subjectiven Ueberzeugung und Glaubensfreiheit die Rechte einräumte, mit welchen allein der Begriff einer katholischen d. h. allgemeinen Kirche vereinbar ist. Denn es war zwar der Geist der früheren Symbole festzuhalten, zugleich aber auch Alles auszuschließen, was blos als dogmatischer Gehalt gelten konnte, ohne lebendiger und allgemeiner Ausdruck des Glaubens zu sein; nur so konnte, wie Dr. Räbiger in seiner „Allgemeinen Kirche" p. 15 prophetisch bemerkt, „die neue Kirche die Macht sich aneignen, sei es schon jetzt zur lebendigen Wahrheit zu werden, sei es in der Zukunft die bestehenden Kirchen aufzulösen und in sich selbst aufzunehmen." Diese Kirche ist wahrhaft die durch die Geschichte selbst großgezogene Gemeinschaft der Gläubigen, der auf die Liebe und Gnade Gottes Vertrauenden, der durch Christum Erlösten, der im Geiste freien Söhne Gottes, der Erben des ewigen Lebens. „In ihr erhält nun, fährt der Verf. jener vor Abfassung der Breslauer Glaubensartikel erschienenen Abhandlung des zeitgemäßen Thema's maßgebend und bedeutsam fort, auch der Gegensatz des „gläubig," das was unter „ungläubig" zu verstehen ist, seine höchst nöthige Bestimmung. Selbst Diejenigen, welche den Glauben im ächten evangelischen Sinne erkennen, schmuggeln doch, sei es absichtlich, sei es aus Irrthum, in den Gegensatz des Glaubens mit großer Leichtigkeit wieder eine Bedeutung ein, die er nur in der Kirche des Dogmatismus haben kann. Ungläubige aber sind der wahren Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen, nicht diejenigen, welche z. B. das Dogma von der Dreieinigkeit, das Dogma von der Doppelnatur Christi, das Dogma von der Erbsünde u. a. nicht bekennen; alle diese, denen solcher Glaube, dies Fürwahrhalten dieses oder jenes Dogma's abgeht, welche schwach sind an diesem dogmatischen Glauben, können doch die glaubensvollsten, die glaubensstärksten sein. Der wahren Gemeinschaft der Christgläubigen gelten nur diejenigen als die Ungläubigen, welche die Liebe und Gnade Gottes verschmähen, welche von dem Geiste Gottes, der sich in Christo offenbarte, und von

dem gottmenschlichen Leben Christi Nichts wissen wollen, welche der Nachfolge dieses Lebens sich entziehen, welche der Erlösung durch Christum fremd bleiben, welche des Geistes spotten und dem sinnlichen Leben der Welt und dem Gesetze menschlicher Selbstsucht fröhnen, welche kein Herz haben für menschliches Elend und Leiden, welche gleichgültig sind gegen das Wohl und Wehe der Brüder, welche jede Aufopferung für das Wohl der Menschheit von sich weisen, welche der Hoffnung auf ein ewiges Leben sich entschlagen; kurz — alle diejenigen, in denen jener wahre Christenglaube, dieses Lebenselement der Menschheit, nicht die wirkliche Macht und alleinige Bestimmung des Lebens ist. Daher verketzert, verdammt und verstößt die Kirche der Gläubigen Niemanden, nicht nur jene auf keine Weise, die zwar das Dogma verwerfen, aber den Glauben haben, noch auch die Dogmagläubigen, die zwar das Dogma, aber nicht den Glauben haben, noch auch die wirklich Ungläubigen. Sie erkannte in der Kirche ja vielmehr eine fortgehende Sendung und Mahnung an die ungläubige Menschheit, in das Reich des Glaubens einzutreten und das Bürgerthum christlicher Freiheit zu erwerben." —

Nachdem wir so für unsere Beurtheilung den rechten Gesichtspunkt gefunden und die Prinzipien aufgewiesen haben, von denen aus allein die wahre Ansicht über die verschiedenen „Bekenntnißschriften der christkatholischen Kirche" zu gewinnen ist, so werden wir hierin zunächst die eigentlichen Glaubenswahrheiten von den Feststellungen, über den Gottesdienst und die Gemeindeverfassung trennen müssen. — Was nun die ersteren anlangt, so zeigt sich aus der Vergleichung der verschiedenen Erklärungen der einzelnen Gemeinden, deren Zahl (bis Mitte Juni 1845) 17 ist, daß sie sammt und sonders entschieden in der Negative übereinstimmen, welche zeigt, daß gerade das Eigenthümliche des römisch-katholischen Kirchenthums, die im Mittelalter aufgekommene Theorie von der Allgewalt des Papstes über die Kirche in den Gemüthern unwiederbringlich gefallen ist. Mit Ausnahme des Schneidemühler Bekenntnisses finden wir in allen übrigen zugleich die Feststellung von zwei Sacramenten, während jenes und die ihm zugethanen Gemeinden die fünf übrigen Sacramente als heilige oder kirchliche Bundeshandlungen der katholischen Kirche beibehalten. Uebrigens ergiebt sich aus der Affirmative der Bekenntnisse, daß es in den Gemeinden der Reform nicht unbedeutende Verschiedenheiten der religiösen Ansichten giebt; indeß lassen sich, was die eigentlichen Grundwahrheiten betrifft, diese augenfällig in drei verschiedene Gruppen bringen. Das früheste, bald nach Erscheinung von Ronge's Briefe abgefaßte Glaubensbekenntniß der Gemeinde zu Schneidemühl ist in seiner Ausführung unstreitig das „positivste" und mit Stellen aus der heiligen Schrift am meisten ausgestattete; das eigentliche Symbol erscheint größtentheils als eine Repetition des constantinopolitanischen vom Jahre 381, dem unter Erweiterungen und Zusätzen das nicänische zu Grunde

liegt. Dieſes erſte Stadium der neuen Glaubensrichtung, welche, wie aus Vorigem klar, des Römiſchen und Dogmatiſchen gar viel feſtgehalten, ſteht unter der Menge der Bekenntniſſe ziemlich vereinzelt da, indem hieran blos die Gemeinden zu Elberfeld, Hildesheim, Berlin und Graudenz ſich factiſch angeſchloſſen haben. Eine Fraction der Berliner Gemeinde, ſo wie die zu Wiesbaden und Hamm, haben das apoſtoliſche Symbol aufgeſtellt. Die erſtere, Proteſtkatholiken-Gemeinde, hat überhaupt mehr ein eigentlich proteſtantiſch-orthodoxes und Episcopalſyſtem einzuführen geſucht; aber man kam, wie es am Schluß der Bekenntnißſchrift heißt, damit zu keiner Erörterung, noch weniger zu einer Verſtändigung. Wiesbaden ſchloß ſich ſpäter an die Beſchlüſſe des Leipziger Concils an. Noch mehr vereinzelt ſtehen mit Hervorhebung des Gebots der Liebe, was an ſich eben nur als moraliſche Vorſchrift gelten kann, aber nicht als Dogma anzuſehen ſein möchte, mit der Annahme eines Meſſias und der reformirten Anſicht von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl die Gemeinden zu Kreuznach und Neuſtadt a. d. H., welche offenbar die weiteſten Bekenntniſſe aufgeſtellt haben. — Der Hauptgruppe voran ſteht nun offenbar das Breslauer Bekenntniß, was in ſeinen „Grundzügen der Glaubenslehre, des Gottesdienſtes und der Gemeindeverfaſſung" für die Mehrzahl der chriſtkatholiſchen Gemeinden maaßgebend geworden iſt. Nicht, wie es anfangs ſcheinen wollte, ſich an das alte apoſtoliſche Symbol wörtlich anſchließend, ſondern die drei Weſenheiten oder Offenbarungsformen in Gott, oder den „Glauben an Gott durch Chriſtum im heiligen Geiſte" nach allgemeinen Zügen bezeichnend, welche zum Theil jenem ältern Bekenntniß entnommen ſind, hat es alle dogmatiſchen Streitpunkte ſorgfältig gemieden, welche aufs Neue Meinungsſpaltungen erregen und ein Hinderniß ſein könnten zur Vereinigung im Glauben und in chriſtlicher Liebe, zugleich auch freigebend, was je nach ſubjectivem Ermeſſen und Bedürfniß der Einzelne als Ergänzung für nöthig erachten möchte. Kein Wunder war es daher, wenn den weſentlichen Beſtimmungen der Breslauer Gemeinde nun auch bald andere beitraten, wie die zu Leipzig, Dresden, Worms, Braunſchweig, Offenbach und Stuttgart. Noch wichtiger wurden aber die genanten 24 Breslauer Artikel dadurch, daß ihre Richtigkeit und Geltung auch auf der Leipziger Synode im März 1845 Anerkennung fanden, und ſie zugleich die Grundlage wurden, auf der nun eine Menge Gemeinden, wie die zu Alzey, Annaberg, Chemnitz, Crefeld, Danzig, Frankfurt a. M., Lauban, Magdeburg, Potsdam, Saarbrücken, Wiesbaden und Wörrſtädt u. a. O., ihre Glaubenslehre, gottesdienſtliche Anordnung und Gemeindeverfaſſung aufbauten.

Den weſentlichſten Inhalt der angeführten Hauptgruppen vorliegender Urkunden anlangend, ſo zeichnet ſich die Schneidemühler Confeſſion und ihre Geiſtesverwandten durch Beſchränktheit in der Lehre des vom

vierten Jahrhundert bis heute immer ſtreitig geweſenen Artikels von der Natur Chriſti aus, indem ſie, was allein Sache des ſubjectiven Glaubens ſein ſollte, den dogmatiſchen Begriff der Gottmenſchlichkeit an die Stelle von dem des Mittlers ſetzt und nach allen Seiten zu erſchöpfen, d. h. ſo eng als möglich zu begrenzen ſtrebt; eben ſo finden wir darin Accidenzien in der Lehre vom Weſen des heiligen Geiſtes, welche deutlich an den Streit der occidentaliſchen und orientaliſchen Kirche erinnern. Als Quelle der Forſchung gilt auch hier die heilige Schrift, obwohl der Tradition (vrgl. das Berl. Bek. § 1) noch weſentliche Rechte eingeräumt werden. In dieſer Erweiterung des Poſitiven ſind dort auch 7 wahre Sacramente angenommen (vrgl. § 5), von denen die Elberfelder und Berliner Gemeinde die fünf ſpäteren nur als heilige kirchliche Weihen anerkannten. Der Begriff der Meſſe, und entweder die wirkliche Transſubſtantiation oder geiſtige Wandlung ſind gleichfalls beibehalten. Dagegen werden Eheloſigkeit der Geiſtlichen, das fremde Idiom beim Gottesdienſt, Abendmahl unter einer Geſtalt, (ausgenommen die Berl. Gemeinde, welche auch dieß geſtattet (vrgl. Glbek. § 5), das Fegfeuer (das Berl. Bek. glaubt eine Läuterung § 12), eine ſichtbare Herrſchaft in der Kirche entſchieden verworfen. Ueber gottesdienſtliche Anordnungen und die Gemeindeverfaſſung findet ſich in dem Schneidemühler Bekenntniß kein Aufſchluß. Daſſelbe iſt auch vom Elberfelder zu berichten, das in ſeinen poſitiven Beſtimmungen über Chriſti Mittleramt und ſein Verhältniß zu Gott und der erlöſungsbedürftigen Menſchheit, über das Verhältniß von Offenbarung zur Tradition, über die Hinopferung des Leibes Chriſti für Lebendige und Todte in der Meſſe ſich noch weiter ausläßt, zugleich aber auch die Entwickelung der Symbole bei tieferer Schriftforſchung unter Einwirkung des göttlichen Geiſtes in Ausſicht ſtellt. Am Ende der Urkunde heißt es: „Wir verſprechen, geloben und ſchwören, mit göttlicher Hülfe den wahren (oben ausgeſprochenen), durch Jeſum Chriſtum geoffenbarten Glauben unverfälſcht und unverletzt mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu halten, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieſer Glaube von unſern Untergebenen oder denen, die unſerer Aufſicht anvertraut werden ſollten, gehalten, gelehrt und bekannt gemacht werde. — Wie oben ſchon angedeutet, ſteht die Berliner Gemeinde den katholiſchen Dogmen am nächſten, da ſie, an das nicäniſche Symbol ſich anlehnend, die Lehre von der Tradition, von der Werkthätigkeit als Ausfluß des Glaubens, das Abendmahl unter dem Genuſſe des Brotes, die Lehre vom Fegefeuer nicht geradezu verwirft. Zugleich zeichnet ſich ihr Bekenntniß vor den übrigen dieſer Hauptgruppe noch durch 15 Art. über die Gemeindeverfaſſung aus, wonach offenbar der Geiſtliche in ſeinen Rechten unter Ueberwachung der Gemeindeälteſten höher und freier daſteht, als in den chriſtkatholiſchen Gemeinden anderer Bekenntniſſe, worin

jede Spur hierarchiſchen Elementes negirt iſt. Faſt ganz auf römiſch-katholiſchem Boden ſtehen die berliner Proteſtkatholiken, deren Zahl eine äußerſt geringe iſt, und bemerkenswerth erſcheint deren Vertheidigung der Eheloſigkeit, der Verehrung der Heiligen, der Seelenläuterung nach dem Tode und zugleich die Ausſchließung der A. M. Müllerſchen Bibelüberſetzung und ſeines Katechismus vom Religionsunterrichte. Die Polemik läßt ſich hier nicht verkennen; hat aber auch bis jetzt noch zu keinem erheblichen Reſultate geführt. —

Der Hauptinhalt der im Weſentlichen mit einander übereinſtimmenden Grundzüge der Breslauer, Leipziger und Dresdener Bekenntniſſe, welche ihren Mittel- und Angelpunkt in den Feſtſtellungen der Leipziger Synode finden, können wir hier um ſo mehr als bekannt vorausſetzen, da in dieſen Blättern gerade die Hauptwahrheiten und wichtigeren Unterſcheidungslehren (wenn wir ſie ſo nennen können), z. B. die von Chriſti Natur und Weſen öftere Beſprechung gefunden haben; daher wir nur noch einige Bemerkungen der Vollſtändigkeit wegen über die gottesdienſtlichen Einrichtungen und die Gemeindeverfaſſung nachtragen. — Wie das eigentliche Glaubensbekenntniß, ſo baſiren ſich auch die rituale Anordnungen nach Einfachheit und Kunſtgerechtheit auf die Liturgie der Breslauer Gemeinde, welche ein Abbild des Verlaufes der urchriſtlichen Meßfeier abgeben ſoll, die aber, wie wir wiſſen, durch Theiners Erweiterungen und hiſtoriſche Erfahrungen der Modificationen mancherlei erlitten und dadurch allerdings eben ſo an innerem Gehalt als an äſthetiſchem und liturgiſchem Zuſammenhange unſtreitig gewonnen hat. Was kirchliche Verfaſſung anlangt, ſo iſt ſie, als vom Volke ausgehend und auf dieſes wieder zurückwirkend, eine rein demokratiſche, das alte Presbyterialſyſtem, wie es Calvin ſchon hervorrief; darauf deuten die Artikel: 17. 19. 21 des Breslauer, 12. 13. 19 des Leipziger, 24. 26 — 30 des Dresdener Bekenntniſſes und § 25. 28. 31 — 35 der Leipziger Beſchlüſſe genugſam hin. Und ſo war es auch recht; es mußte dem Volke, als dem eigentlichen Sitz des umfaſſendſten Elements und dem eigentlichen Kern religiöſen Lebens, die Mitſprache in den heiligſten Angelegenheiten geſichert und ein Recht geltend gemacht werden, deſſen die evangeliſchen Gemeinden ſich ungeachtet ihrer Provinzialſynoden und ihres dreihundertjährigen Beſtehens immer noch nicht zu erfreuen haben.

Die letztere Bemerkung erinnert uns unmittelbar an die Augsburgiſche Confeſſion, mit der wir in Abſicht des Negativen eine augenfällige Uebereinſtimmung mit den vorliegenden Glaubensbekenntniſſen finden. Deren zweiter Haupttheil (Art. 22 — 28) verlangt unter Beibehaltung der Meſſe gleichfalls die Abſchaffung der Transſubſtantiations-Lehre, des Cöllbats, der Ohrenbeichte, des Faſtens, der Kloſtergelübde (was in unſern Tagen kaum nöthig ſchien) und des päpſtlichen Primats. Dagegen ſind im erſten poſitiven Theil (Art. 1 — 21) gewiſſe Dogmen von der Dreieinigkeit, der Erbſünde, der göttli-

chen Natur des Heilandes, der Rechtfertigung allein durch den Glauben ꝛc. unbedingt als wichtiger hervorgehoben, als in den Bekenntniſſen der neu-reformatoriſchen Richtung. Aber auch dieſe iſt nach Obigem vollkommen eins mit jener über Verwerfung der Herrſchaft Roms und jeglicher hierarchiſchen Uebermacht, des Heiligen- und Reliquien-Cultus, des Cölibats und der fremden Sprache beim Gottesdienſt; ſo wie alle Gemeinden das rege Bedürfniß freier Bibelforſchung und ſelbſtſtändiger Verfaſſung unbedingt fühlen und die Hoffnung auf vollkommene Einigung durch ein allgemeines deutſches Concil ausſprechen, ſich jedoch ſämmtlich unter den Rechtsſchutz der betreffenden Staatsbehörden ſtellend, den ſie durch ihr bisheriges, vollkommen geſetzmäßiges Verhalten unter allen, auch den drückendſten Umſtänden ſich verdient zu haben mit Recht vorausſetzen können. Wir erinnern daher auch um ſo lieber an die Worte des ehrwürdigen Veterans offenbarungsheller Theologie, des Dr. K. G. Bretſchneider, welcher die Sammlung der beregten Glaubensbekenntniſſe mit einem herzlichen Vorworte begleitet, an deſſen Schluß es heißt: „Es iſt nun aber nicht unſere Sache, ſondern die der Staatsmänner, zu erwägen, ob nicht die neue katholiſche Reform der fürſtlichen Macht im Innern ihrer Länder ſolche Vortheile darbiete, welche es rathſam machen, ſie zu ſchützen, und ob nicht überhaupt die Losſagung von Rom für Deutſchlands Unabhängigkeit und Kräftigung ſo wirkſam werden müſſe, daß auch das gemeinſame Intereſſe des Vaterlandes verlange, die Reform zu ſchützen und zu begünſtigen. Denn die gehäſſige Inſinuation, daß die katholiſche Reform aus communiſtiſchen oder radikalen Umtrieben hervorgegangen ſei, entbehrt doch gar zu ſehr alles möglichen Grundes und findet ſchon in den hier geſammelten Glaubensbekenntniſſen ihre volle Widerlegung.“ — Als curiöſe Zugabe erwähnen wir noch das den vorliegenden deutſchen beigefügte Londoner Bekenntniß, welches, aus einem Flugblatte entnommen, mit den Stellen: Daniel 8, 14 und Galat. 4, 24 — 26 einleitet, dann eine allgemeinere, zeitgemäßere Faſſung der Zehngebote giebt, das apoſtoliſche Symbol kurz zuſammenfaßt und das Vaterunſer größtentheils wörtlich aufführt. Alles mit Hinweiſung auf die weitere Entwickelung dieſer Grundzüge der Glaubens- und Sittenlehre in einem beſondern Werke: „Regeneration of Society,“ das, blos in wenigen Exemplaren gedruckt, in den höchſten Kreiſen Englands und des Continents curſire. Hervorhebenswerth und bezeichnend erſcheint für unſern Zweck ein zu Ende citirter denkwürdiger Ausſpruch Kaiſer Maximilian I., deſſen Worte im Jahre 1520 geſchrieben, auch dem Jahre 1846 zur Warnung und Hoffnung gereichen können; ſie lauten: „Nun iſt dieſer Bapſt auch zu einem Böſewicht an mir worden: Nu mag ich ſagen, das mir kein Bapſt, ſo lange ich gelebt, je trew und

glauben gehalten hat: hoffe, ob Gott wil, dieſer ſoll der letzte ſein." L. Müller.

Wahlmodus.

Die auf der erſten ſchleſiſchen Provinzialſynode am 15ten und 16ten Auguſt d. J. entworfenen und genehmigten Grundzüge der Verfaſſung der chriſtkatholiſchen Gemeinden mußten aus leicht zu erklärenden Gründen manches enthalten, was bei einer oder der andern Gemeinde nach Lokal- und ſonſtigen Verhältniſſen irgend einer Modifikation in der Ausführung zu unterwerfen war. Es iſt unter andern § 74 erwähnt, daß die Beſtimmung der Wahlform den einzelnen Gemeinden überlaſſen bleiben ſoll, weil man erkannte, daß es ſchwer ſein würde, dieſerhalb ein gleichmäßiges Verfahren für alle Gemeinden aufzufinden.

Nachdem am 19. Octob. d. J. die Gemeinden Görlitz, Lauban, Friedeberg a. Q. und Löwenberg zu einem Kreisverein, wie ſolchen das 7te Hauptſtück § 107 und folg. bezeichnet, zuſammentraten, beſprachen die verſammelten Deputirten unter andern Gegenſtänden auch jene Wahlform und ſetzten für die gedachten Gemeinden Folgendes feſt:

„Zu § 57. Wahl des Predigers.

Gleichzeitig mit der Bekanntmachung der Candidaten wird im Verſammlungslokale eine aus dem Gemeindebuche ausgezogene Liſte derjenigen Gemeindeglieder ausgehangen, die ſtimmfähig ſind.

Einwendungen gegen die Richtigkeit oder Vollſtändigkeit dieſer Liſte müſſen 8 Tage vor dem Wahlvereine dem Vorſtande angezeigt werden, damit dieſelben geprüft und die Liſte berichtigt werden kann.

Bei Abſtimmungen wird dieſe Liſte zum Grunde gelegt.

Wenn mehrere Candidaten in die Wahl kommen, ſo wird über jeden beſonders geſtimmt. Bei Stimmengleichheit giebt das Aelteſten-Collegium den Ausſchlag.

Zu § 74. Wahl der Aelteſten.

Eben ſo wird bei der Wahl der Aelteſten 4 Wochen vor der Wahl eine Liſte der ſtimmberechtigten Gemeindeglieder ausgehangen, auch in einer beſondern Columne dieſer Liſte vermerkt, wenn ein ſtimmberechtigtes Mitglied nicht auch wahlfähig iſt (cf. § 73).

Einwendungen gegen dieſe Liſte müßten ebenfalls 8 Tage vor der Wahl angebracht werden.

Das Wahlverfahren beſteht darin, daß jedes ſtimmberechtigte Mitglied auf einen Zettel die Namen der 10 wahlfähigen Mitglieder bezeichnet, die daſſelbe zu Aelteſten wählt. Diejenigen 10 Perſonen, die ſonach die meiſten Stimmen erhalten haben, ſind die gewählten Aelteſten. Bei Stimmengleichheit entſcheidet das Loos."

Auf desfallſige Anzeige dieſer Beſchlüſſe an den Vorſtand der Gemeinde zu Breslau erſchien es dieſem für zweckmäßig, dieſen Wahlmodus den entfernteren Gemeinden, die damit noch nicht vorgegangen ſein

ſollten, wenn auch nur beiſpielsweiſe mitzutheilen. Dieſem Wunſche nachkommend, wird die gegenwärtige Bekanntmachung gewählt.

Görlitz, den 6. Dezember 1845.

Dittrich,
Vorſtandsmitglied des Görlitzer Kreisvereins.

Brieg, im Dezember. — Die günſtigen äußeren Verhältniſſe, unter denen die hieſige kleine Gemeinde ſich im Juli conſtituirte, und zu 130 Stammnummern anwuchs, ſind bisher ziemlich dieſelben geblieben. Ich rechne dahin die wohlwollende Unterſtützung der ſtädtiſchen Behörden, ſowohl anfangs in der Ueberlaſſung des Stadtverordnetenlocales zu den berathenden und conſtituirenden Verſammlungen, wie vorzugsweiſe auch in der Bewilligung der St. Trinitatiskirche vor dem Neißer Thore zum Gottesdienſte, endlich in den dabei erlaſſenen umſichtigen polizeilichen Schutzmaßregeln gegen etwaige böswillige Störungen und in der Bereitwilligkeit der Bürgerſchaft zum beſchwerlichen Wachdienſt, von dem auch römiſche Katholiken ſich nicht ausſchloſſen. Es ſind in der Folge dieſe Schutzmaßregeln zunächſt beim Gottesdienſte überflüſſig geworden, da die allgemeine Stimmung und Theilnahme durch chriſtliche Unterſtützungen aller Art, ſo wie durch zahlreichen Beſuch jedes Gottesdienſtes, ſich für die Chriſtkatholiken aufs Entſchiedenſte ausſprach. Seit Kurzem hat auch, veranlaßt durch den eifrigen Glaſermeiſter Julius Schmidt, eine Erklärung von proteſtantiſchen Bürgern und Beamteten ſtattgefunden, welche für die gute Sache ſich theils zu einer größern einmaligen Beiſteuer, theils zu monatlichen kleinern Unterſtützungen verpflichteten. Auf eine Jahresſumme aus der Kämmereikaſſe aber, wie ſie für die jungen Gemeinden in vielen andern Städten bewilligt worden, iſt hier ſo lange nicht zu rechnen, als die Commune ſich nicht von den außerordentlichen, höchſt bedeutenden Ausgaben der letzten Jahre für den Bau einer maſſiven Oderbrücke und einer großen ſtädtiſchen Mahlmühle finanziell erholt haben wird. — Da nun die bedeutende Mehrzahl der Einwohnerſchaft aus Proteſtanten beſteht, insbeſondere aber mit dieſen die proteſtantiſche Geiſtlichkeit die katholiſche Reform begünſtigend anſieht, ſo liegt darin ſchon an und für ſich eine Schutzmacht für die junge Gemeinde. Die römiſch gebliebenen Katholiken betragen ſich übrigens im Ganzen ziemlich friedfertig, und der bisherige Pfarrer Künzel ſelbſt verdient den Ruhm, mit Wort und That ſo viele Toleranz geübt zu haben, als ſich mit den ausdrücklichen practiſchen Inſtructionen für ſein Amt vertrug. Sowohl bei dem ſtattgefundenen erſten chriſtkatholiſchen Gottesdienſte, als bei der Verkündigung der großen allgemeinen Excommunication neben der von Theiner und Nitſchke, ermahnte er zu der chriſtlichen Pflicht der Duldung und Liebe gegen Andersgläubige, was nun freilich in einem ſchroffen ſeltſamen Widerſpruche mit jener Verkündigung ſtand. Deſto

mehr eifern in den Frühpredigten die Herren Kapläne, welche sich besonders zur Aufrechthaltung des römischen Princips berufen glauben, vor dem niedern Theile der Gemeinde gegen die Bewegung in der Hofkirche. Im Leben selbst folgen ihnen einige wohlbekannte Fanatiker darin nach, welche bei einem Kaufmann wöchentlich gewisse Conventikel abhalten, und unter den höhern Ständen sind drei Damen und ein Militair von Range mit ähnlicher entschiedener Feindseligkeit gegen die christkatholische Gemeinde erfüllt. — Diese hat bereits sechsmal Gottesdienst gehalten, und zwar zuerst durch Theiner, welchem Ronge und Dowiat assistirten; dann durch Eichhorn, Vogtherr, Hofferichter und Vogtherr, Kaulfuß und abermals durch Vogtherr. Zum 28. December war Ronge zu erwarten. Die Gemeinde war beständig im Wachsen, aber einen Schuhmachergesellen, dem die Mutter mit einer Enterbung von etwa 150 Thalern drohte, hat die alleinseligmachende Kirche zurückgewonnen.

Ueber den Character der christkatholischen Bewegung.

Gesinnungsreiche und erleuchtete Männer in der römisch-katholischen Kirche, wie Theiner, Hermes, Wessenberg u. a., haben lange in der friedlichen Meinung gelebt, es würde sich in der Kirche selbst, d. h. in ihrer Priesterschaft, eine nöthig gewordene Reform hervorbringen lassen. Die Geschichte hat dies längst jenen Männern und der katholischen Christenheit als einen schönen Wahn erwiesen; die großen Ereignisse des abgelaufenen Jahres aber haben die christliche Anschauung der Dinge auf einen so erhabenen Standpunkt gedrängt, für die katholische Reform einen so wunderbar geschärften Seherblick verschafft, daß wir mit hoher heiliger Freude zurückblicken auf den gewandelten Weg, und erstaunt wahrnehmen, wie er als ein leuchtender Streif zwischen historischen Nebel- und Felsgestalten sich schmal aber sicher hinzieht. Wie sehr auch die Nebel ihn zu überfluthen suchten, wie drohend die mit bösem Zauber begabten phantastischen Felsgebilde auf ihn niederblickten, — unser Weg blieb frei von der Finsterniß, unberührt von der tausendjährigen vielbewährten Macht des Aberglaubens, die in Rom ihren Brüt- und Mittelpunkt hat!

Was hat uns den Weg gebahnt, was hat das Licht der Wahrheit auf ihn geleitet? — Unser kräftiger Wille, der nicht mehr feig vor der innern und äußern Befreiungsthat zurückbebte, sobald der grobsinnliche religiöshistorische Zauber, in dem unser Bewußtsein schimpflich gefangen lag, gelöst worden war. Wer aber hat ihn gelöst in den Auserwählten, welche die ersten Bausteine zur Errichtung der allgemeinen christlichen Kirche zusammentrugen? — Der heilige Geist, der fort und fort in der Menschheit mächtig wirkt zur Erfüllung des moralischen Weltgesetzes, in welchem sich Gott durch Christum offenbaret hat, daß wir in seiner ewigen Lebenskraft begreifen, in seiner beseligenden Wirk-

ſamkeit in uns entfalten ſollen! — Wer mag wider uns ſein, wenn der Geiſt mit uns iſt!? — Und ſeht, weil dieſer heilige Geiſt uns nicht ein dunkles, unbegriffenes Ding blieb, weil wir ihn nicht draußen ſuchten in gewiſſen Symbolen, nicht in Myſterien, wo gar keine ſind, ſondern als Reflex im Spiegel des eigenen Geiſtes, — darum iſt ſeine Lichtgeſtalt uns in der Geſchichte des Jahres erſchienen, darum iſt die Idee der Wahrheit zur That verwirklicht worden. Der neue Pfad zum chriſtlichen Heile aber füllte ſich mit Tauſenden und abermals Tauſenden begeiſterter Nachfolger, als in Breslau die neue katholiſche Gemeinſchaft zum erſten Male geſungen hatte: „Herr Gott, dich loben wir!" und der neue Johannes den neuen Meſſias verkündete, nämlich den wahren, ewig lebendigen und bei uns bleibenden Chriſtus, nicht ſeine zu abgöttiſchem Opferdienſte mißbrauchte hiſtoriſche Perſönlichkeit.

Ueberall iſt es Frühling geworden auf dem Wege, den wir wandeln, darum iſt er auch nicht von wohlthätigen Stürmen frei, denn es muß das Alte vom Neuen, das Todte vom Lebendigen in der Natur der Dinge ſich ſcheiden. Ueberall keimt und ſproßt und blüht es in gottſeliger Werdeluſt mitten in den altersgrauen deutſchen Ruinen der römiſchen Kirchenmacht, die uns immer noch glauben laſſen will, ſie beſtehe unerſchüttert in der göttlichen Erbpacht des Apoſtels, wie zu jener Zeit, wo ein deutſcher Kaiſer baarhaupt und baarfuß die Glaubensſchande ſeines Volkes vor dem römiſchen Dalai-Lama abbüßte. Aber die Geſchichte lehrte uns das Bau-Geheimniß dieſer Zwingburgen des Glaubens; wir ſehen ſchon, wie viel ſeit dreihundert Jahren von ihnen zuſammenſtürzte, wir kennen ihre morſchen künſtlichen Stützen, ihre ausgebrannten und verwitterten Mauern; wir hören den Ideenſturm der Gegenwart ſpöttiſch um ihre hohen vorſichtigen Wartthürme brauſen, wir ſehen hier und da die losgeriſſenen Trümmer fallen, und alsbald den Epheu chriſtlicher Bruderliebe ſich an der alten Lügenſtätte hinaufranken. Wir beſteigen jubelnd die Ruinen, und ſtimmen, wie die Vögel unter dem Himmel, die Gotteshymne der Freiheit an.

Nur ſo, wie die jüngſte Reform der katholiſchen Kirche geſchah, war ſie eine wahrhaftige, weil zeitgemäße. — Rom gab das ſtaunenerregende Zeichen, das auch im J. 1844 in Sachen des Völkerfortſchritts, der Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit, noch nicht mit ihm zu unterhandeln ſei. Ein Unglück war es, wär' es anders geweſen. Denn was für die Katholiken die Macht der Zeit Roms Klugheit etwa abgetrotzt hätte, wie z. B. den Kelch beim Abendmahle, war jedenfalls heute unweſentlich, wie grauſenvolle Kriegsſtürme auch im 15ten Jahrhundert, zu deſſen Eroberung über Deutſchland hereinbrachen. Die Völker hätten immer noch luſtig genug mit ihren dogmatiſchen Ketten geklirrt, und die Hierarchie ſie zu gelegener Zeit wieder ein wenig feſter gezogen. Wir hätten nur auf der einen Seite ein Zugeſtändniß erhalten, um es auf der andern Seite wieder einzubüßen. Es wäre nur ein Aufhalt, eine Ableitung des gewaltigen geiſtigen Hauptſtromes geweſen, der ſich

gegen den alten hierarchischen Damm richtete, und der Damm selbst wäre vielleicht noch Jahrhunderte stehen geblieben, trotz aller Baufälligkeit. Nein, also sollte es nicht sein! Der heilige Geist stählte ausdrücklich Roms starren Trotz gegen die tausend und abermal tausend Stimmen, welche die Ausstellung des heiligen Rockes laut mißbilligten und ein gereinigtes Christenthum verlangten. Er schlug den Jesuitismus mit Blindheit, daß er sich fortwährend in der Wahl der Reactionsmittel vergriff; er ließ mit neuen Auflagen für den Domprediger Förster zu Breslau die eitele Lockung zum Drucke seiner verketzernden und denuncirenden Predigt gelingen, ließ den Zelotismus mit Höllenstrafen wie mit Nürnberger Waaren agiren, und die Verkennung der Zeitmacht bis ins Lächerliche treiben, und siehe — da raffte sich der katholische Geist der Zeit zum Verständniß zusammen, und selbstkräftig, aus der Mitte des Volkes herausgewachsen, stand achtunggebietend die von Roms Herrschaft befreiete katholische Gemeinde da, und die edelsten Geister stellten sich als Leitsterne an ihre Spitze.

Es entstand mit dieser Gemeinde eine durch und durch selbstständige Volkskirche, und ließ sich nicht irre machen durch dogmatische Spitzfindigkeiten, die man ihr wieder aufdringen wollte, denn sie kannte ja die historische Kirchentragödie, welche daraus entstanden war. Diese enthielt auch die Warnungstafel, zu der unirten protestantischen Schwesterkirche überzutreten, die ihren großen Bruch mit Rom seit dreihundert Jahren wieder in so viele kleinere Brüche abgezweigt und für das gesetzliche Dogma dabei nur ein freieres Gebiet, nicht die Befreiung von ihm selbst erlangt hat. Die Halbheit der protestantischen Freiheit durch Fortsetzung der ersten Reformation in eine vollständige zu verwandeln, war die eine innere Aufgabe der Christkatholiken, und in solchem Geiste, auf dem Lebensgrunde des Evangeliums, schließen sie sich ihren älteren protestantischen Brüdern an. Die andere äußere Aufgabe betraf die demokratische Verfassung der Gemeinde in der Wiederherstellung und Verwaltung einer Volkskirche, wie sie zur Zeit des Urchristenthums bestand, im Protestantismus aber als Staatskirche sich ausbildete. Das Evangelium in der einen, das Buch der Geschiche in der andern Hand, konnten die Christkatholiken nun leicht den allein richtigen Weg finden, auf dem das Christenthum endlich in der Liebe eine fortdauernde Entwickelungsthat der Wahrheit und die Kirche ein Eigenthum der Gemeinde zu werden versprach. — So haben wir uns auf diesem Wege gereinigt im Bekenntnisse auf den Geist Christi, der, als heiliger Geist, uns aus der selbstsüchtig-sinnlichen Befangenheit erlösen und zur christlichen Liebes- und Gedankenthat, daher zur wesentlichen Einheit mit Gott, hinleiten und erkräftigen soll. So laden wir Alle, die Christum wahrhaft erkannt haben, in seiner historischen Persönlichkeit, wie in seinem ewig fortwirkenden Geiste, zur Nachfolge ein auf unserm Wege, wo wir den Glauben ohne die lebendige That verschmähen, aber gewiß zum Ziele,

zur allgemeinen (unſichtbaren) chriſtlichen Kirche, zum Reiche Gottes auf Erden gelangen werden.

Seht hin auf die kurze Jugendzeit unſerer Kirche! können wir unſern Mitchriſten freudig zurufen. — Erkennet den waltenden brüderlichen und ſchweſterlichen Geiſt in unſern Gemeinden; bemerkt, wie wir in unſerer Armenpflege dem Gebote des Meiſters in der Freiheit der Liebe nachzukommen beſtrebt ſind; wohnet unſerem Gottesdienſte bei, und beobachtet, ob wir ihn mechaniſch verrichten, oder ob nicht vielmehr aus jedem Auge das lebendige freudige Bewußtſein ſtrahlt, die Befriedigung eines tief innern Bedürfniſſes erlangt zu haben!

Freilich belaſtet auch unſere äußere Kirchengeſtaltung noch viel Unvollkommenes und wird ſie ferner belaſten. Aber ſie iſt nicht die Sache einer Prieſterſchaft, ſondern des Volks, daher raſch und rüſtig nicht um jener, ſondern um Chriſti willen, daran fortgearbeitet wird. Aber wie können wir bei unſern Brüdern über das Maaß der Erkenntniß richten, auf welches es im chriſtlichen Leben gar nicht ankommt, ſo lange jene ſich nicht blos durch Worte, ſondern auch durch Liebeswerke zu Chriſto bekennen. Gott wird zum freiern reinern Verſtändniſſe des Evangelii für die zur Zeit noch Unverſtändigen ſchon andere ſpätere Apoſtel erwecken, um ſie nachträglich auf die höhere Erkenntnißſtufe zu erheben, welche ihrer geiſtigen Kraft jetzt noch unerreichbar bleibt. „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen!" ſagt Chriſtus. — Das iſt ja der eigenthümliche Segen ſeiner großen Lehre und der Beweis ihrer unbedingten Wahrheit, daß ihre ſittliche Heilswirkung auf den verſchiedenſten Bildungsſtufen, welche das lebende Menſchengeſchlecht gleichzeitig einnimmt, im poſitiven wie im affirmativen (ſelbſtbewußten) Glauben dieſelbe bleibt, und nur vom Aberglauben und der Abgötterei aufgehoben wird, weil dieſe ſelbſt die chriſtliche Grundidee, die unmittelbare Einheit mit Gott, aufzuheben bemüht ſind.

Das Chriſtenthum hat daher nicht bloße todte Glaubens- und Sittenlehren zum Inhalte, ſondern im Allgemeinen alles geiſtige Leben in ſeinen unendlichen Aderzweigen, welches ſich durch die freie ſittliche That in der Gemeinde, alſo nach außen hin, darſtellen ſoll. „Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt." Der Glaubensweg iſt für jeden einzelnen Menſchen, wie er es für die Menſchheit war, der Ausgangspunkt zur Erkenntniß; wie jedoch die phyſiſche Ausbildung ſtets eine ungleiche in dem Geſchlechte iſt, ſo die geiſtige; daher bleiben viele Berufene beſtändig in der Kindheit des poſitiven Glaubens, ſtatt wie die wenigen Auserwählten ins Mannesalter der Erkenntniß der offenbarten göttlichen Wahrheit vorzudringen. Je höher indeß die Erkenntniß, deſto höher ſtellt das Chriſtenthum ſeine geiſtigen Forderungen; nimmer wird das ſtets weiter hinausgerückte Ziel erreicht, und alle Annäherung durch unſere heißen Beſtrebungen geſchieht ohne eigenes Verdienſt; denn wir geben mit aller Geiſtesarbeit nur zurück, was wir durch göttliche Gnade empfangen haben. Das iſt der Grund zu der chriſtli-

chen Demuth, mit der wir ausrufen: „Wir ſind unnütze Knechte!" In dieſer Demuth aber empfinden wir auch die Wahrheit des Satzes: „Selig ſind die geiſtig Armen!" nämlich Solche, welche in der göttlichen Erkenntniß ſich immer noch arm fühlen, wie weit ſie auch darin vorgeſchritten ſind; nicht ſolche faule Glaubensbrüder, welche wähnen, die Lehre Chriſti erſpare ihnen das Denken, und alles, was ſie zu thun hätten, ſei, einen todten Formelkram mit ihrem Gedächtniß in ſich aufzunehmen.

Von dem trüben Strome, in den ſich das Chriſtenthum ſeit der Apoſtelzeit im Laufe einer langen Reihe von Jahrhunderten verwandelt hat, ſind wir zu ſeiner ewig reinen und ewig lebendigen evangeliſchen Quelle zurückgekehrt. Wir ſehen die Form des Gefäßes nicht an, mit dem Jeder ſeine geiſtige Nahrung aus ihr ſchöpft, wenn das Gefäß nur rein iſt; mit andern Worten: wir halten jedes Glaubensgericht für eine Vermeſſenheit, und geſtatten vernünftiger und demüthiger Weiſe Jedem die Glaubensfreiheit in dem geiſtigen Maaße, welches er von Gott empfangen hat; denn „der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding," ſteht geſchrieben. Weil wir aber nach dem Apoſtelworte den Glauben, und könnte er auch Berge verſetzen, ohne die Liebeswerke an unſern Brüdern gering achten; weil wir weit mehr in Chriſti unendlichem Gottesgeiſte, als in ſeiner hiſtoriſch abgeſchloſſenen und dem Tode verfallenen menſchlichen Perſönlichkeit unſere religiöſe Richtung ſuchen und finden, deshalb, weil wir uns nicht bequem in die abſolute Nichtsnutzigkeit der Erbſünde und in das Verdammungsurtheil Gottes finden, ſondern die Gnade unſrer Menſchwerdung lieber in der Nachfolge Chriſti rechtfertigen wollen; — darum, meine chriſtkatholiſchen Brüder und Schweſtern, nennt man uns „moderne Heiden!"

Laßt uns nicht zurückſchaudern vor dieſer Bezeichnung! Das Chriſtenthum iſt ſchon von den erſten Jahrhunderten an der That nach wenig, den verſchiedenen Glaubensrichtungen nach am meiſten und ſtrengſten beurtheilt worden. Die chriſtliche Anſchauung iſt bei den glaubenswüthenden Parteien in unſern Tagen eine ſo verkehrte geworden, daß gerade die allerchriſtlichſte Beſtrebung allenfalls bei ihnen als heidniſch gelten kann. Dieſe Beſtrebung aber iſt die unſrige. Wir wollen nur den Geiſt der chriſtlichen Liebe, den der Menſchenſohn in göttlicher Glorie durch ſein hohes Lehrbeiſpiel darſtellte, als den Kern des Chriſtenthums betrachtet wiſſen, und zu ſolcher Anſchauung iſt jeder in unſrer Gemeinde willkommen, und weit geöffnet ſind die Pforten unſrer Kirche, welche darum die wahrhaft katholiſche, alſo allgemeine iſt, weil jener Glaubensſatz auf Grund des Evangelii der von allen Chriſten anerkannte iſt.

Die Glaubensfreiheit iſt nun auch ein weſentlich unterſcheidender Characterzug zwiſchen der lutheriſchen Reformation und der chriſtkatholiſchen geworden. Der noch ungeſchwächten Macht des Papſtes gegenüber gab es für die Proteſtanten des 16ten Jahrhunderts keinen

Haltpunkt, wie wir ihn heute in der Geſchichte und im Schooße der evangeliſchen Kirche fanden. Sie mußten ſich eilig hinter bibliſch-dogmatiſche Bollwerke verſchanzen, um auf theologiſchem Gebiete der alten römiſchen Dogmenherrſchaft den Fehdehandſchuh hinwerfen zu können. Da entſpann ſich alsbald in der Mitte des eigenen Lagers der häßliche proteſtantiſche Kampf, der bis auf den heutigen Tag fortdauerte, und das Werk der Reformation in ſchwankender und zerfallender Halbheit beharren ließ. Denn wo das Dogma als Glaubensgeſetz gilt, da iſt kein Friede mehr in der Kirche, wie es die Geſchichte ſeit dem Urchriſtenthume zu Ekel und Entſetzen bewieſen hat.

Im Nothwendigen aber ſoll Friede, ſoll Einigkeit ſein, und das Nothwendige iſt das chriſtliche Gemeindeleben. Um dieſe Einigkeit zu erreichen und feſtzuhalten, ward als oberſtes poſitives Geſetz die durch keine Autorität zu beſchränkende freie Schriftforſchung feſtgeſtellt, und es haben ſich, der erſten Reformation gegenüber, die wohlthätigen Folgen dieſes Grundſatzes ſchon gezeigt. Wo finden ſich die theologiſchen Zänkereien um Glaubensbegriffe, wie ſie die proteſtantiſche Kirche von je charakteriſirten, in der Mitte des Chriſtkatholicismus? Wir haben anfangs ſelbſt die Angriffe der arroganten Bornirtheit, die uns von außen her trafen, ſchweigend erduldet, und freiwillige proteſtantiſche Wortführer für uns eintreten laſſen. Wir werden zwar künftig gewiſſe Mitſprecher in unſerer Reformſache um der unangemeſſenen Form willen auf angemeſſene Weiſe ſelbſt zurückweiſen, uns aber nie mit ihrer hochmüthigen theologiſchen Auskramung in Diskuſſionen einlaſſen. Dazu haben wir nicht Zeit und Luſt, denn es iſt hohe Zeit, aus dem Chriſtenthum einen ganz andern höhern Beruf zu entnehmen und zu verfolgen, als der Streit von achtzehn Jahrhunderten dargethan hat. Wie übrigens Meinungsverſchiedenheiten in der Mitte unſerer Gemeinſchaft behandelt werden, davon hat das Leipziger Concil gleich von vorn herein eine in der Kirchengeſchichte ganz neue ehrenvolle Probe gegeben, und ehrenvolle Zeugniſſe für den Geiſt, der uns beſeelt, ſind die Aktenſtücke, welche ſeiner Zeit Johann Czerski's „Sendſchreiben an alle chriſtkatholiſch-apoſtoliſch-katholiſche Gemeinden" hervorrief, nämlich die Sendſchreiben der Gemeinden zu Leipzig und Dresden, wie zu Elberfeld*).

Wir wollen die chriſtliche Wahrheit auf andere Weiſe ſuchen, als es bisher geſchehen iſt; eben auf chriſtliche nämlich. Wir erkennen kein Prieſterthum über und außer der Gemeinde, daher auch kein Vorrecht in der Entſcheidung über Glaubensſachen. Vielmehr ſoll jeder gebildete Chriſt nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht haben, am geiſtigen Ausbau der allgemeinen chriſtlichen Kirche mitzuarbeiten. Es kann dies nicht ohne Kampf geſchehen, aber dieſer Kampf um die Wahrheit iſt das eigentliche Leben, und Chriſtus deutete darauf hin mit den Worten: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, ſondern das

*) Siehe S. 108 und 176 des 1. Bandes dieſer Materialien.

Schwert." Der Kampf um die Wahrheit kann und ſoll jedoch in der chriſtlichen Liebe bleiben, wie der vorkämpfende Meiſter es gezeigt, inſofern es ſich um Meinungen, nicht um Perſonen handelt. An Solchen traf ſein zürnendes Wort nur die heuchleriſche ſelbſtſüchtige Geſinnung, welche abſichtlich den Irrthum herbeizuführen, durch ein ſtarres Glaubensgeſetz feſtzuhalten, und alles geiſtige Fortſchreiten um hierarchiſcher Zwecke willen damit zu hemmen ſuchte. Ach, leider hat ſein Kampfbeiſpiel gegen das Phariſäerthum Nichts gefruchtet, denn in den achtzehn Jahrhunderten, ſeit er die Erde verließ, hat die theologiſche Anmaßung, Eitelkeit und Herrſchſucht keinen Tag verſäumt, die durch die Erlöſung Chriſti gewonnene geiſtige Freiheit wieder unter jenes phariſäiſche Geſetz zu bringen, und mit Formeln und Symbolen eine Art Generalpacht über das Himmelreich auszuüben. Ein Wort von tiefer Wahrheit hat Heine geſprochen, indem er ſagte: „Während wir über den Himmel ſtreiten, gehen wir auf Erden zu Grunde."

Ja, ſie hatten es wieder ſo weit gebracht, die Finſterlinge auf beiden Seiten, daß aus dem kirchlichen Indifferentismus, der ſich der Maſſen bemächtigt hatte, die alte Hyder der Glaubensfeindſchaft ſich wieder erhob, und das Geſchlecht mit dem Untergange auf Erden bedrohete, den jener ſchmachvolle dreißigjährige Krieg ad majorem Dei gloriam ſchon einmal in der Geſchichte verwirklichte. Die chriſtliche Gemeinſchaft war eine Ironie geworden, die Liebe aus der Gemeinde, der Glaube aus der Kirche geſchwunden. Allein der allgemeine Zuſtand war doch nicht ſo troſtlos, als er ſchien. Die chriſtliche Civiliſation verleugnete zwar das zwingende Dogma und den ungenügenden kirchlichen Boden, wo der geiſtleere Prediger nach dem umgehenden Klingelbeutel äugelte; aber das Chriſtenthum ſelbſt war nicht untergegangen, ſondern hatte ſich als praktiſche Geſinnung in's individuelle Menſchenthum hinüber gerettet. Wir haben es lieb- und hilfreich geſehen, ſo oft Brände und Ueberſchwemmungen Städte und Dörfer des Vaterlandes heimſuchten, ſo oft irgend ein perſönliches großes Unglück das allgemeine Erbarmen in Anſpruch nahm. Wir haben die chriſtliche Liebe, ohne Frage nach der Confeſſion, beſonders wirkſam geſehen, als vor zwei Jahren wegen unſerer hungernden Brüder im Gebirge, der fleißigen Weber und Spinner, ein Nothſchrei durch ganz Deutſchland erhoben wurde. Da grade wurden von den hierarchiſchen Parteien im Großen und Ganzen die Verketzerungs- und Aufhetzungsverſuche von allen Seiten in's Werk geſetzt, welche ſeit einem Jahrzehent vorbereitet waren. Aber da zeigte ſichs auch, daß ein lebendiges und höheres religiöſes Bewußtſein im Volke lebe, welches ſeine heilige Berechtigung ſich nicht mehr durch Reſtitutionsedicte zu Schanden machen laſſe, und nur nach einem entſprechenden kirchlichen Ausdrucke ſich ſehne, ſtatt den angeklagten unkirchlichen Sinn zu beſitzen.

Freilich wallte auch eine Million unſerer armen blindgläubigen Brüder nach Trier; aber ſie gaben denen mit offenen Augen eben das Sig-

nal, daß es hohe Zeit sei, an ein neues allgemeines Kirchenthum zu denken. Was vom Romanismus jemals zu erwarten ein Unsinn war, was der Protestantismus aus seiner innern Zerfallenheit nicht mehr kirchlich aufbauen konnte, und nur als idealen Endpunkt aller seiner Bestrebungen aufstellte — die Glaubensfreiheit — sie war das Alpha der neuen Kirche, und sie wird auch das Omega sein, so lange an der demokratischen Organisation der Gemeinden, in welcher allein ein wahrhaftiges thatkräftiges Christenthum gedeihen kann, nicht gerüttelt wird.

Die naturgemäße und historische Berechtigung des Volkes zur selbstständigen Betheiligung und Vertretung des kirchlichen reinen Christenthums wiederhergestellt zu haben, — und zwar in der Wirklichkeit, nicht auf dem Papiere — das ist das Resultat der christkatholischen Bewegung, und die sittlich-vernünftige Freiheit ihr Charakter. Was aber ist ihr Beruf?

In der Darstellung einer neuen katholischen Kirche mit dem lebensfrischen, thatkräftigen Ausdrucke des Urchristenthums, mit der evangelischen Glaubensfreiheit, zunächst den Schooß einer allgemeinen Kirche zur Vereinigung der getrennten christlichen Religionsparteien zu eröffnen, und für diese große, freie, schöne Zukunft sorgfältig ihre organische Gliederung von den jetzigen einfachsten Lebensformen bis zur vollendeten Form kirchlicher Einheit aufsteigen zu lassen. Auf dem demokratischen Verfassungs-Boden derselben, dem der dogmatische und hierarchische Ungeist fern bleiben muß, wenn anders die Geschichte eine Warnungskraft behält, wird sich dann für alle Regierungsformen das wahrhaftige, bewußt- und thatenvolle Staatsbürgerthum entwickeln, und den Staat seinem innersten Wesen nach zu einem christlichen machen. Es wird derselbe mit der Kirche in einer beglückenden Wechselwirkung, in einem innigen Zusammenhange stehen, sobald im beiderseitigen wahren Verhältnisse zu einander keine Trennung, kein Widerspruch mehr möglich ist, und das Gebiet des Ueberzeugungsglaubens, von der allgemeinen Wissenschaft immer höher gefördert, alle menschliche Lebensbewegung und geistige Thätigkeit in dem Gesetze der Liebe tragen und umfassen wird. Das ist die Zeit für das irdische menschliche Dasein, für die wir nach Christi Anleitung zum Vater beten: „Zu uns komme dein Reich!"

Julius Krebs.

Ueber die Nothwendigkeit einer Prüfungs-Commission für christkatholische Prediger.

In den von der Synode zu Breslau (1845) geprüften und genehmigten „Grundzügen" heißt es im vierten Hauptstück (von den Predigern der Gemeinde) §. 53: „Candidaten der Theologie, welche durch Prüfungszeugnisse ihre wissenschaftliche Befähigung dem Vorstande der

Gemeinde in der Hauptstadt der Provinz nachgewiesen haben, gegen die auch in sittlicher Beziehung Nichts zu erinnern ist, können zur Abhaltung des Gottesdienstes gesandt, oder als Hilfsprediger bestimmten Gemeinden zeitweilig zugetheilt werden."

Diese wichtige Bestimmung ist vielleicht die mangelhafteste in unsern breslauer Verfassungsgrundzügen, und muß als ganz provisorisch gelten. Wenn wir mit Recht auf die Errichtung selbstständiger Gemeindeschulen bedacht sind, so müssen wir, den eigenthümlichen Erfordernissen unserer Reform gemäß, wohl zunächst noch mehr an die selbstständige Bildung und Prüfung unserer Geistlichen denken. Denn es handelt sich bei der Anstellung unserer Prediger weit weniger als bei den beiden andern Confessionen um die Erfüllung von Formalitäten, sondern vielmehr um die ausgezeichnete persönliche Befähigung zu dem wichtigen Amte, und wo diese in vorzüglichem Grade vorhanden ist, können die formellen Stadien der theologischen Bildung des Candidaten nicht allzustreng in Betracht kommen, wenn nicht die Mittel dem Zwecke übergeordnet erscheinen sollen. Um aber bei einer den Umständen angemessenen Rücksichtnahme das eben ausgesprochene Princip nicht zu verletzen, wonach nämlich jeder wahlfähige Candidat der evangelischen Theologie die beiden Consistorialprüfungen pro venia concionandi und pro ministerio überstanden haben soll, muß eine selbstständige Prüfungs-Commission, wie sie provisorisch die Gemeinde zu Berlin bereits angeordnet hat, für die noch ungeprüften und in unserer Kirche anzustellenden Geistlichen niedergesetzt werden. Denn wir können dem evangelischen Consistorio eben so wenig zumuthen, die für unsere Kirche sich erklärenden evangelischen Candidaten zu examiniren, als denselben bis zum bestandenen zweiten Examen eine heuchlerische Rolle bei der evangelischen Kirche zumuthen, im Fall sie schon früher unsere Glaubensüberzeugung und den Beruf in sich tragen, für diese als Prediger wirksam zu werden.

Hierzu kommt nun noch, daß nur die erste evangelische Consistorialprüfung die eigentlich wissenschaftliche Bildung des Candidaten betrifft, welche wegen seiner Anstellungsfähigkeit in unserer Kirche in Frage kommen kann; das Resultat des zweiten Examens aber, wo es sich lediglich um die bekannte dogmatische „Glaubensfähigkeit" handelt, für uns von gar keiner Entsprießlichkeit ist, ja geradezu das Gegentheil vom Wesen unserer Kirche in sich begreift. Das bestandene evangelische Examen pro ministerio ist daher keinenfalls als wesentliche Bedingung der Anstellungsfähigkeit anzusehen, überhaupt aber jede nöthige Prüfung unserer Candidaten in unserer Mitte zu vollziehen. Was die rasche Gestaltung unsers Kirchenwesens in dieser Hinsicht vorläufig anordnen ließ, kann kaum mehr für eventuelle Fälle in der nächsten Zukunft Bestand haben, ohne entweder mit dem Prinzipe oder der Förderung der guten Sache in Conflict zu gerathen. Ein naheliegendes Beispiel wird dies am besten anschaulich machen.

Der Candidat des evangelischen Predigtamts Albrecht, ein Universitätsfreund Ronges, war schon längst für die christkatholische Sache begeistert, und bei seiner freisinnigen Glaubensansicht in seinem ersten Examen vielleicht nur David Schulz die Stütze für sein Bestehen. Ronge hatte indeß bald die ausgezeichnete Tüchtigkeit seines Freundes für das christkatholische Predigtamt erkannt, und eröffnete ihm dazu Aussichten, welche indeß, da Albrecht sein zweites Examen noch nicht bestanden hatte, sich nicht alsbald realisiren ließen.

Inzwischen bereitete dieser sich auf das Examen pro ministerio vor, und sandte hierzu seine Prüfungsarbeiten ein. Bei seiner Gesinnung aber war es ihm unmöglich, das Consistorium glauben zu lassen, er wolle sich, wie natürlich, für das evangelische Predigtamt bestimmen, wenn gleich die offene Erklärung des Gegentheils höchst wahrscheinlich den Bescheid zur Folge haben mußte, daß das Consistorium nicht für andere Confessionen die Candidaten zu examiniren pflege. Als Hinderniß für Albrecht trat nun aber auf christkatholischer Seite wieder die Bestimmung entgegen, daß jeder Anstellung suchende evangelische Candidat durchaus beide Prüfungen bestanden haben müsse, und er wußte daher nicht, wie er aus dem Dilemma herauskommen sollte. Um für seinen christkatholischen Predigerberuf die Bedingung des zweiten Examens zu erfüllen, hätte er nämlich in doppelter Hinsicht zum Heuchler werden müssen. Denn er mußte nicht nur seine Absicht des Uebertritts verschweigen, oder gar — nachdem er bisher kein Geheimniß daraus gemacht hatte — nachträglich verläugnen, um überhaupt zum Consistorialexamen zugelassen zu werden, sondern er mußte während desselben eine Glaubensbefangenheit heucheln, die ihm allein, da David Schulz inzwischen aus dem Consistorio getreten war, das Bestehen versprach. Wollte er sich zu dieser Rolle nicht verstehen, so blieb ihm auch auf unserer Seite der Weg zur Amtsthätigkeit verschlossen, die er so sehnlich herbeiwünschte, weil hier noch keine eigene selbstständige Prüfungscommission bestand; und doch besitzen wir in Theiner, Nees v. Esenbeck und Regenbrecht Männer der Wissenschaft, die jedem Consistorium zur Zierde gereichen würden.

Die edle ehrliche Gesinnung konnte ihn nicht schwanken lassen. Er verschmähete alle Maulwurfsschliche, genoß in Brieg beim Gottesdienst der dortigen christkatholischen Gemeinde das Abendmahl, und zeigte, mit dem Gesuche um Zulassung zum zweiten Examen, seinen Uebertritt dem evangelischen Consistorium an.

Was vorauszusehen war, geschah. Man sandte dem Candidaten seine eingereichten Arbeiten mit der Erklärung zurück, daß, nach der Anzeige seines Uebertritts zu einer andern Confession, sein erbetenes Examen natürlich nicht stattfinden könnte. Ebenso entschieden aber war auch die Weigerung des christkatholischen Vorstandes zu Breslau, seine erbetene Ordination zu vollziehen. So hätte sich denn der junge Mann, bei seinem glühenden Eifer für die Reform, bei seinem reichen geistigen

Talente für ihre Förderung, bei seiner persönlichen Prädestination für das Predigtamt durch Figur und Organ, seinem natürlichen und aus Neigung erwählten theologischen Berufe hier wie dort entfremdet gesehen, weil hier ein starres regierendes Princip statt einer Prüfungscommission ihm entgegentrat, und er dort nicht zum Heuchler werden wollte.

Indessen hatte Ronge auf seiner Reise nach Süddeutschland dem Freunde bereits in Ulm eine Predigerstelle ausgewirkt, wohin Albrecht gleich nach dessen Ankunft abging. In Würtemberg ist für das geistliche Amt nur ein Examen nöthig; und Albrecht ist im Auftrage der ulmer Gemeinde von Ronge dennoch in Breslau ordinirt worden.

Julius Krebs.

Lebewohl an meine Landsleute.

Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. So sprach Jesus Christus unser Heiland und begann den großen und gewaltigen Kampf. Der Mensch — Geist vom Geiste Gottes — erwachte aus der unwürdigen Bewußtlosigkeit und dachte an seine Hoheit und seine ewige Bestimmung. Doch mit Betrübniß erkennen wir, daß jener von Jesus begonnene Kampf nicht mit gleichem Muthe, mit gleicher Selbstverläugnung und Ehrenhaftigkeit fortgesetzt wurde. Die Kämpfer ermüdeten und ließen mit einem nothdürftig zu Stande gebrachten Waffenstillstand sich beschwichtigen, ja sie halfen ihrer Bequemlichkeit zu lieb, gleicherweise wie die Pharisäer unsern Heiland, alle die Helden als Friedensstörer und Volksaufwiegler verdächtigen und verketzern, welche unmuthig über die Ehrvergessenheit der Mitmenschen und hinblickend auf das erhabne Beispiel unsers Vorkämpfers Jesu den Kampf für die Ehre des Menschengeistes immer wieder aufnahmen. Doch Dank der allgütigen Weltregierung, daß die Helden, die an Jesu Lehre ihre Herzen begeisterten, dem Pharisäismus aller Zeiten gegenüber nie ausgestorben sind, sondern vielmehr auch in den Zeiten eines traurigen Stillstands dem Kampfe, der unbemerkt im Schooße der Menschheit immer wieder herankeimte, stark in Hoffnung sich ententgegenrüsteten.

In einem so traurigen Stillstand haben auch wir gelebt. Die Nacht — wie war sie so lang, so finster! Feigheit hielt die Vernunft, Anmaßung die Freiheit, Eigennutz die Liebe in Ketten, und über unserm Vaterlande lag es so dumpf und schwül, als würde das Morgenlicht unter Gewittern anbrechen. Und siehe! Gott erbarmte sich. Das Morgenlicht ist ohne Gewittersturm angebrochen, und schon sind wir mitten im Lichte.

Wieder kam aus einer Hütte der Kampfesherold und als sein Mahnungsbrief laut und hell wie eine Frühglocke den Weckeruf durch Deutschland läutete, wie fuhren da die Schläfer in Ost und West, in Nord und Süd auf von ihrem trägen Lager! wie ermannten sie sich

und lernten es einsehn, daß es Noth thue, das heiligste Palladium der Menschheit, und das ist Geistesfreiheit, dem zukünftigen Geschlecht zu retten. Greise priesen wie einst Simeon sich glücklich, den Tag erlebt zu haben, der so Großes begann, und Jünglinge, die vor kurzem noch trauerten, daß ihre Jugend nicht in die Zeit fiel, da Deutschland groß und gewaltig sich erhob, das Joch des Frankenkaisers abzuwerfen, bereuen jetzt ihr voreiliges Wünschen und frohlocken, jetzt in voller Jugendkraft dazustehn und eine große reiche Zukunft vor sich zu haben. Es ist eine erhabne Pflicht, die Rechte seiner Nation wahren zu helfen, doch weit größer und erhabner ist es, über die Schranken des Nationalgefühls hinaus alle Menschen als Mitkinder eines Vaters anzuerkennen und für ihr gemeinsames Recht, welches vor Allem Denk- und Glaubensfreiheit ist, mit aller Kraft seines Geistes, mit Gut und Blut einzustehn.

Auch ich begrüßte die Zeit mit Frohlocken. Auch ich fühlte die Mahnung in mir, mitzuwirken und mit dem Pfunde zu wuchern, das Gott mir verliehen, doch lange hielten äußere Verhältnisse mich gebunden. Ich sah das Ringen des Geistes und mußte müßig feiern; ich sah meine Freunde an mir vorübereilen in den Kampf und mußte unthätig zurückbleiben. Es war eine traurige, thränenvolle Zeit! Schlaflos waren meine Nächte, die Tage voller Unruh und Aufgeregtheit. Gottlob, die schwere Zeit ist aus! Ich habe meinen Muth, meine Freudigkeit wieder und darf mit der ganzen Kraft meines Wesens dem Werke dienen, für das mein Herz vom Anfang an begeistert schlug.

Ja, meine geliebten Brüder und Schwestern! Die heilige Flamme, die hier in unserm Schlesien aufloderte und nach Norden bis ans Meer und nach Süden bis an die Schweitzer Grenze hinab gezündet hat, ich will sehen, ob ich nicht im fernen Schwaben helfen könne, sie zu einem hellen, heiligen Brande anzufachen, wie er bereits unsre Heimath erleuchtet, läutert und erwärmt. Ich weiß, es ist ein mühevolles Amt, das eines christkatholischen Predigers, und wüßt ich nicht, daß die Liebe Alles überwindet, daß Begeisterung und Muth auch den schwierigsten Weg ebnen, und fühlt ich nicht, daß Gott im Schwachen mächtig ist, fürwahr ich müßte zagen. Aber ich zage nicht. Ich weiß, daß ich redlich strebe, und dem, der redlich strebt, steht Gott als starker Kampfgenoß zur Seite.

Und ihr Freunde, die ihr mit Lieb' und herzlicher Theilnahme mir zusahet, wie ich durch Mühen und Entbehrungen eine Stellung mir zu erkämpfen strebte, in welcher ich nach Herzenswunsch meinen Mitmenschen nützlich werden könne, ihr, die ihr auch, wenn ich irre ging, eure vorsorgliche Liebe mir nicht entzoget, nehmt, eh' ich scheide, meinen innigen Dank. Es ist mir unmöglich geworden, euch meinen Dank durch die That zu beweisen, doch die Liebe, die ihr mir erzeugt, die Treue, mit welcher ihr durch Rath und That mir zur Seite stan-

det, kurz Alles, was ich euch ſchulde, ich will es gewiſſenhaft abtragen an eure Mitbrüder und Mitſchweſtern, zu denen ich gehe.

Und ihr, die ihr mir die Theuerſten ſeid auf Erden, durch Bande des Bluts und des innigſten Verſtändniſſes mir ſo werth, ich weiß, ihr träumt jetzt in der Trauer des Abſchieds voll liebender Beſorgniß nur von Trübſalen und Gefahren, die mir bevorſtünden. Ich weiß von keiner Gefahr und wenn es deren gäbe, ſo rufe ich euch zu, wie Paulus rief: Was macht ihr, daß ihr weinet und brecht mir das Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben für den Namen unſers Herrn Jeſu. Und wenn ihr für mich zu Gott bittet, dann bittet nicht um ein bequemes behäbiges Leben, vereinigt lieber euer Gebet mit dem meinigen, daß er mir, wenn auch Sorgen und Mühen mich umgeben, Kraft verleihe zu einer fruchtbringenden Thätigkeit, und daß ich ſelber ſtets nur das Eine bedenke, wie ich einſt eingehen könne als ein frommer und getreuer Knecht zu einem neuen und beſſern Leben.

Und ihr meine geliebten Brüder und Schweſtern, die ihr euch geſchaart habt um ein freies, reinchriſtliches Glaubenspanier, nehmt auch ihr meinen Scheidegruß. Stehet feſt im Glauben! Vernunft, Liebe und Freiheit ſind vom Geiſte Gottes in die Menſchheit geſenkt, als deren erhabenſtes Beſitzthum und heiligſte Berechtigung; fühlet ſie und laßt ſie euch nicht verkümmern! Braucht redlich eure Vernunft und behaltet euch immer das Recht der Selbſtprüfung vor! Wenn ſie euch verfolgen und verdammen, ſo werdet nicht irre und beweiſet ihnen, daß ihr gelernt habt, das Chriſtenthum beſtehe in der Liebe? Und muthet man euch wieder das Joch von Satzungen zu, vergeſſet nicht, daß Zwang den Kindern Gottes nicht gezieme und daß es euch, die ihr zur Freiheit berufen ſeid, zukomme, die anerkannte Wahrheit vor aller Welt ohne Rückſicht zu bekennen.

Und ſo gelobe denn auch ich, indem ich von euch ſcheide: Ich will einen guten Kampf kämpfen und nicht müde werden. Ich will nimmermehr vergeſſen, was wir insgeſammt der Mitwelt und mehr noch der Nachwelt ſchuldig ſind.

Daß ich nun dieß immer mit recht freudigem Muthe erfülle, dazu mache Gott mich tüchtig. Amen!

Fritz Albrecht,
chriſtkatholiſcher Prediger zu Ulm.

Die Zeiten ändern ſich.

Mehrfach hörte ich in geſellſchaftlichen Geſprächen, wenn Vergleiche der jetzigen Reformation mit der vor **300** Jahren angeſtellt wurden, daß die Neuzeit für dieſelbe in mancher Hinſicht weit ungünſtiger wäre, als die Zeit Luthers und Calvins. Da hätten ſich mächtige Fürſten

an die Spitze geſtellt, und durch dieſe geſtützt, wäre es den Reformatoren leicht geworden, ihr Ziel zu verfolgen. Dies ſei jetzt ganz anders; kein Fürſt ſchließe ſich der Reformation an, ſondern ein jeder ſuche, theils aus politiſchen, theils aus ſubjectiv religiöſen Gründen ihr hindernd entgegen zu treten, und dieß ſei auch Urſache, warum aus den höhern Ständen ſo wenige ſich für dieſelbe offen erklärten, und nur der Mittelſtand und das niedere Volk von ihr ergriffen worden ſei.

Solches und noch vieles Andere ſucht man hervorzuheben, um das Ungünſtige der Neuzeit und ihrer Verhältniſſe an den Tag zu legen. Wenn nun auch Alles ſich ſo verhält, ſo möchte doch in mannigfacher Beziehung die heutige Reformation gegen die frühere bedeutend im Vortheile ſei. Betrachten wir die reactionären Mittel der älteren Zeit mit denen der gegenwärtigen, welche verſchiedene Folgen haben ſie bei gleicher Anwendung. Welchen ſchauderhaften Bedrückungen waren die erſten Anhänger der Reformation von dem Papſte und ſeinen Dienern, den Prieſtern und Jeſuiten, ausgeſetzt.

Unendlicher Jammer wurde über Familien und ganze Völker gebracht. Gift, Schwert und Feuer mußten außer den kirchlichen Schreckmitteln helfen, um die reformatoriſchen Beſtrebungen zu hemmen. Wie wußte die reactionäre Partei das Wormſer Edict zu ihrem Vortheile auszubeuten. Darin hieß es: Ihr ſollet die Anhänger Luthers niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu euren Händen nehmen, und ſie in euren eigen Nutz wenden und behalten. Auf dieſe Weiſe befriedigte ſich die hierarchiſche Habgier im vollſten Maaße in Oeſterreich, Brandenburg, Baiern, Sachſen, Böhmen, Mähren, Ungarn. Man erinnere ſich nur an die ihrer Habe beraubten Simon Mannewitz und Wolf Hornung, für die ſich Luther ſelbſt verwandte. Daß man ihnen auch jede bürgerliche Ehre zu rauben ſuchte, verſteht ſich von ſelbſt; ſogar der Staupbeſen durfte nicht fehlen. Das Schrecklichſte von allen aber war die Inquiſition, die der Papſt Paul IV. ſterbend noch empfahl als „das einzige Mittel, die römiſche Religion und Kirche vom Untergange zu retten.“ Die Jeſuiten waren am meiſten bei derſelben thätig. Sie haben viele Bekenner der evangeliſchen Wahrheit zum Tode geführt; und noch im Jahre 1616 wurden zwei evangeliſche Bürger in Neiße religionshalber hingerichtet. Nur ein Beiſpiel des gerichtlichen Verfahrens bei dergleichen Prozeſſen ſei hier erwähnt.

Leonhard Kaiſer, aus Scherding gebürtig, war nach Wittenberg gegangen, nachdem er wegen Verbreitung der evangeliſchen Lehre das Paſſauiſche hatte verlaſſen müſſen. Nach zwei Jahren kehrte er in ſeinen Geburtsort zurück, um noch einmal ſeinen kranken Vater zu beſuchen. Kaum angekommen, ergriff man ihn, und die Prieſter ſtrengten gegen ihn den Prozeß von Neuem an, auf eine Weiſe, die jedes für Recht empfängliche Gemüth auf das Tiefſte empören mußte. Die Prieſter waren ſeine Ankläger und Richter zugleich; unter ihnen der

berüchtigte Eck (Johann Mayer). Um das Volk von der Rechtmäßigkeit des Prozesses zu überzeugen, führte man ihn öffentlich, aber in lateinischer Sprache, die das Volk nicht verstand. Wenn sich Kaiser dem Volke verständlich machen wollte, wurde er von seinem Richter gehindert. Allgemein erregte dieses widerrechtliche Verfahren den tiefsten Abscheu. Der Churfürst Johann, Markgraf Casimir von Baireuth, die Grafen von Schaumburg und Schwarzburg wendeten sich deshalb an den Bischof von Passau, doch fruchteten ihre Stimmen nichts. Luther ermahnte den Kaiser zur Standhaftigkeit in einem herzlichen Trostschreiben.

Am 16. August 1527 wurde das von den Priestern gefällte, und von Herzog Wilhelm bestätigte Urtheil an ihm vollzogen, er wurde zu Scherding verbrannt. Dies ist bloß ein Beispiel; es ließen sich deren noch viele anführen. Wie ganz anders ist es aber jetzt. Zwar sehen wir keine hohen Familien, ausgezeichnet durch Rang und Titel, unter den Bekennern des Christkatholicismus; aber desto mehr ist er eingedrungen in die Herzen des niedern Volks. Das Volk ist die Wurzel und der Stamm; von ihm aus wird das neue Glaubenslicht sicherlich ergreifen die Aeste und Zweige, die, in höheren Regionen schwebend, die niedere beengende Glaubensluft weniger fühlen, aber doch angeknüpft an den Stamm mehr oder weniger davon berührt werden. Was das Volk ergriffen hat, wird es fest halten. Wer einmal Herz und Kopf der Wahrheit und dem Lichte geöffnet hat, schließt sie vor demselben nicht wieder zu, und so wird die Reformation ruhig und sicher sich Bahn brechen. Keine Schranke wird sie fest bannen können. Betrachten wir die Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen; was sind sie gegen die des 16. Jahrhunderts. Das Schwert ruht, der Scheiterhaufen flammt nicht auf, die bürgerliche Ehre leidet nicht, die Habe bleibt unverletzt.

Das Gesetz, nicht priesterliche Willkühr herrscht. Es ist die Errungenschaft der erhöhten Civilisation. Was nutzten bis jetzt alle mittelalterlichen Gegendemonstrationen. Sie wurden ein Spott der neuern Zeit. Die sonst so gefürchtete Excommunication hat nur noch etwas von der alten Form, die Geltung selbst ist hin; nur ein Namen ist sie noch. Im Mittelalter zog eine Excommunication die größten politischen und bürgerlichen Nachtheile nach sich; man durfte kein Richter, Kläger, Prokurator, Advocat, Zeuge sein; und wer lange im Banne blieb, verlor sogar seine bürgerlichen und Privatrechte. Heute sagt das Landrecht: „So weit mit einer solchen Ausschließung nachtheilige Folgen für die bürgerliche Ehre des Ausgeschlossenen verbunden sind, muß vor deren Veranlassung die Genehmigung des Staates eingeholt werden.“ Jedermann sieht auch ein, daß die Bestrebungen, die vor 300 Jahren schon nicht mehr die gehörigen Wirkungen hervorbrachten, heute vollends, wie die Erfahrung zeigte, verunglücken. Denn dasselbe Mittel, welches damals 3 Bischöfe dem Papste zur Ausrottung des Evan-

gelicismus im Jahre **1553** empfahlen, wird ja heute noch zum Theil angewendet. Ihr Rath war: „Man muß sich Mühe geben, neue Mönchsorden einzuführen, denn diese, das kannst du uns glauben, sind von großem Vortheile zur Befestigung deiner Macht, und wie sie dieselbe durch ihre Beichte, Predigten und Gottesdienste, die sie eingeführt haben, vermehren, wirst du leicht einsehen. Auch sind wir durch lange Erfahrung gelehrt worden, daß da die lutherische Secte am wenigsten eindringen kann, wo eine größere Anzahl von Mönchen vorhanden ist. Man möge Bittfahrten mit so großer Pracht und Pomp, als nur möglich ist, anstellen, Bildsäulen machen lassen, und befehlen Wachskerzen anzuzünden, Orgeln und verschiedenartige musikalische Instrumente für die Tempel anschaffen. — Die Bischöfe müssen auch in höchst eigener Person die Messen mit so vieler Pracht und Herrlichkeit halten, als sie nur können ꝛc. Denn diese Dinge reißen das Volk hin zum Staunen und Bewunderung und durch dergleichen Betrachtungen wird es an Leib und Seele gefangen, so daß es kein Verlangen nach anderer Speise mehr trägt und fühlt." Wenn irgend Etwas für den Aengstlichen Besorgniß erregen kann für das Gedeihen der Reformation, so möchte es das immer mehr offene Hervortreten der Jesuiten sein.

Ihre Waffen sind noch dieselben, ihre Moral noch die alte; doch die Zeit mit ihren Umständen ist neu, und so möchte auch diese Gesellschaft nicht im Stande sein, den allgemeinen Fortschritt aufzuheben. Das Volk und die Fürsten sind ja blutig vor ihnen gewarnt, ihre Thaten sind mit schreienden Buchstaben eingeschrieben in das große Buch der Weltgeschichte der alten und neuen Zeit, und die Geschichtschreiber der ganzen ultramontanen Partei werden nicht im Stande sein, so viel Mühe sie sich es auch kosten lassen, die schwarzen Thaten derselben weiß zu waschen, und ihre Moral *) zu einer christlichen zu machen. Das Mittel, durch die Presse der Reformation entgegen zu wirken, ist ganz und gar fehl geschlagen, und mußte es sicher, da die sogenannte gute Presse das Feld der wissenschaftlichen Widerlegung ohnmächtig aufgab, und sich sogar so weit vergaß, persönlich ihre Gegner mit einer Gemeinheit anzugreifen, die Jeden, der nur irgend ein Gefühl für

---

*) Die Moral der Jesuiten beruht hauptsächlich auf dreierlei:

a) die Lehre von der Probabilität, nach welcher jede Handlung erlaubt ist, wenn sie sich nur durch irgend einen Grund rechtfertigen läßt;

b) die Lehre von der Richtung des Vorsatzes, nach welcher jemand das Abscheulichste thun kann, wenn er nur bei Ausübung desselben irgend einen erlaubten Zweck zu erreichen beabsichtiget;

c) die Lehre von dem Vorbehalte in Gedanken, nach welcher jede Wahrheit aufhört, kein Eid sicher ist. Wenn man schwört, braucht man bloß an etwas Anderes zu denken, dann ist der falsche Schwur kein Meineid. Der Satz gilt: „Wer nur äußerlich geschworen, braucht den Eid nicht zu halten, da er ja in Wahrheit nicht geschworen, **sondern nur mit dem Eide gespielt hat.**"

Schicklichkeit und noch einiges Schaamgefühl beſaß, auf das Tiefſte anekeln mußte. Es iſt wahrhaftig nicht zu viel geſagt, daß Blätter der ſogenannten „guten Preſſe" gewiß mit Vergnügen ihren Leſern erzählt hätten, wie viel mal der eine oder andere der Chriſtkatholiken in ſeiner Jugend die Windeln verunreinigt habe, wenn ſie nur halbwege dieſe Sache hätten ermitteln können. So weit kann wiſſenſchaftliche Schwäche und ertödtete Schicklichkeit die Menſchen führen. Welchen Sieg feierte dadurch die ſogenannte „ſchlechte Preſſe," daß ſie ſich rein hielt von ſolchen Perſönlichkeiten; an Stoff hätte es wahrlich nicht gefehlt. — Die Stütze, welche die Reform an dem Proteſtantismus findet, iſt ſo augenſcheinlich, daß darüber ein Weiteres nicht zu erwähnen iſt.

Elberfeld, im November. Die wichtige Frage, woher es komme, daß in einer ſo großen Stadt wie Elberfeld, die circa **40,000** Einwohner zählt, worunter über **9000** der römiſch-katholiſchen Kirche angehören ſollen, die chriſtkatholiſche Gemeinde kaum aus mehr als **200** Seelen beſteht und in der Stadt wenig zunimmt, will ich unumwunden beantworten. —

Nach eben angegebener Einwohnerzahl beſteht kaum der vierte Theil aus Römiſch-Katholiſchen, aus denen wir hauptſächlich den Zuwachs erhalten könnten. Indeß kann dies nicht leicht geſchehen, weil dieſe Leute, meiſtens Fabrikarbeiter und Handwerker, von Nahrungsſorgen ſehr gedrückt ſind. In Sachen der Religion ſind ſie häufig ſehr befangen, der Werkheiligkeit ergeben, und gegen die Deutſchkatholiken vom Anfange her von Vorurtheilen eingenommen, worin ſie natürlich von ihren Geiſtlichen erhalten werden. Von dieſen werden ſie in der Kirche und in ihren Häuſern bearbeitet, bald mit Schmeicheln wegen ihrer Anhänglichkeit und Treue gegen den Papſt, den Statthalter Chriſti auf Erden; bald mit Verſprechungen, wenn ſie wegen Mangel an Arbeit oder durch Krankheit in dürftige Umſtände kommen und der Unterſtützung bedürfen; bald auch durch Drohungen der ewigen Verdammniß, wenn ſie von der wahren, allein ſeligmachenden Kirche abfallen würden. Daß alles dieſes in Verbindung mit andern für die Römiſch-Katholiſchen angenehmen und vortheilhaften Verhältniſſen bei meiſtens rohen, unwiſſenden und dürftigen Leuten ſeine Wirkung nicht verfehle, liegt am Tage. Dazu kömmt, daß ſie ein ſehr anſehnliches, neugebautes Gotteshaus haben.

Wie viel aber bei dem Cultus auf ein anſtändiges, ſchönes, geräumiges Lokal ankömmt, mag jedem Unbefangenen wieder leicht einleuchten. Aber eben daran fehlt es den hieſigen Chriſtkatholiken. Sie halten ihre Liturgie noch immer in dem unanſehnlichen und beſchränkten Raume der Aula des hieſigen Gymnaſiums, wohl noch dermalen hinlänglich groß genug für die kleine Gemeinde, doch keineswegs ge-

eignet, eine Menge von andern Confeſſions-Verwandten anzuziehen. Die römiſch-katholiſche Gemeinde hat, wie geſagt, eine neue, hübſche, prachtvolle Kirche, welche man gewiß ſchon um ihrer ſelbſt willen ungern verläßt und nicht geneigt ſein kann, den anſehnlichen Platz darin gegen einen Winkel in jener Aula zu vertauſchen. Wir wiſſen es ja, daß das Aeußerliche überall dem nicht denkenden Volke vorerſt in die Augen ſticht. Doch nicht auf dieſes allein, auch auf Vornehmere aus demſelben macht es einen tiefen Eindruck, der ihr Thun und Laſſen beſtimmt. Daher finden es Manche unter ihrer Würde, in einem beſchränkten, kleinlichen Lokale der Gottesverehrung beizuwohnen und erſcheinen dazu lieber in einer ſchönen Kirche. —

Fragt man weiter: Wie kömmt es denn, daß die neue deutſch-katholiſche Gemeinde aus der übrigen ſtarken Bevölkerung der Stadt keine Proſelyten macht, ſo liegt die Antwort wieder klar am Tage. Circa **30,000** Einwohner bekennen ſich theils zur evangeliſchen, theils zur reformirten Confeſſion, worunter eine Maſſe Pietiſten ſich findet, welche der jungen Chriſtengemeinde nicht weniger abhold ſind und nicht weniger ſchroff und feindſelig gegenüber ſtehen, als die Römlinge. Unter jenen Pietiſten giebt es übrigens noch viele gutmüthige Seelen, die ſpäterhin zur klaren Anſicht der Sache kommen werden, währenddem die andern von ihnen ſich ſtolz, abſtoßend und verdammungsſüchtig, wie die Päpſtler, benehmen und dadurch zeigen, daß ſie mehr am Buchſtaben, der tödtet, als am Geiſte des Evangeliums, der lebendig macht, aus blindem Eifer kleben. —

Die rein-evangeliſchen Brüder, welche vielleicht die Mehrzahl der Stadt-Einwohner ausmachen, mögen überhaupt nicht leicht in Verſuchung gerathen, ihre Kirche zu verlaſſen und zu den Deutſchkatholiken überzugehen, mit welchen ſie ja, das Feſthalten an den ſymboliſchen Büchern ausgenommen, in der Glaubens- und Sittenlehre und in freier Forſchung der Schrift, meiſtens übereinſtimmen. Dazu kömmt dann noch die gewichtvolle Stellung ihrer Geiſtlichen, welche ohne Ausnahme tüchtige Kanzelredner, recht eifrige, durch Wort und That kräftig wirkende Arbeiter im Weinberge des Herrn ſind.

Noch ein anderes Hinderniß, das nicht nur der Ausbreitung der hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde, ſondern Allen im Vaterlande im Wege ſteht, darf nicht überſehen werden. Es iſt der Mangel der Genehmigung von Seiten des Staats. Obgleich jedem Bürger Glaubens- und Gewiſſensfreiheit garantirt iſt, und dazu auch Freiheit des Kultus; ſo iſt er doch in Praxi bisher noch nicht zum vollkommenen Genuſſe dieſer unſchätzbaren Wohlthat gelangt. Gegen das weiſe und ſchöne Wort des Königs, daß Unberufene die Sache weder hemmen noch fördern ſollen, ſondern die feſtere Begründung und Entwickelung derſelben uns ſelbſt zu überlaſſen ſei, müſſen wir in letzter Zeit mit Betrübniß wahrnehmen, daß mehr hemmende als fördernde Schritte für die gute Sache gethan worden ſind. Oder ſehen wir vielleicht nicht richtig?

So viel iſt gewiß, daß bisher ſehr Viele, beſonders auch Beamte, durch den Mangel der Staatsanerkennung zurückgehalten worden ſind, ſich an die Chriſtkatholiken anzuſchließen. —

Wenn auch die hieſige deutſchkatholiſche Gemeinde bei erwähnten Verhältniſſen durch neue Mitglieder aus der Stadt nicht wohl ſich vermehren konnte, ſo geſchieht dies doch noch anhaltend durch ſolche rund um dieſelbe, ſo wie denn auch die Gemeinden zu Dortmund, Iſerlohn, Unna, Hamm, Crefeld, Witten, Duisburg, Moeurs nebſt mehren andern durch die hieſige in's Leben gerufen worden ſind, welche größtentheils immer mehr erſtarken und zunehmen, beſonders die von Iſerlohn. Dieſe ſteht aber auch unter dem mächtigen Schutze ihrer evangeliſchen Glaubensbrüder, welches ſie auch mit lauter Dankbarkeit anerkennt. Dieſe allein hat auch bisher einen Geiſtlichen, und zwar in der Perſon des würdigen Herrn Breitenbach aus Struth im Eichsfelde erhalten, welcher zugleich von Zeit zu Zeit die andern genannten Gemeinden, als Filiale von Iſerlohn, verſieht, bis auch dieſe einen eigenen reſidirenden Prediger erhalten, für welchen Dortmund und Witten ſchon ein anſtändiges jährliches Honorar von 500 Thlr. nebſt freier Wohnung deponirt haben. Die evangeliſchen Herren Amtsbrüder zu Dortmund haben den dortigen Chriſtkatholiken mit zuvorkommender Liebe den Mitgebrauch einer großen ſchönen Kirche verſchafft: mit lobenswerthem Eifer iſt man nun bemüht, einen tüchtigen Prediger zu erhalten. Für einen ſolchen iſt auch in Duisburg, welches mit Ruhrort eine Gemeinde bilden wird, ein Gehalt von 400 Thlr. fixirt. Die Gegend iſt hier herrlich und ſchön und reich und hat viel Annehmliches und dürfte vielleicht vor jener in Dortmund und Witten noch Vorzüge haben. In Duisburg iſt eine Kirche angekauft, die jedoch in ihrem Bau noch lange nicht vollendet iſt; neben derſelben ſoll das Pfarrhaus aufgeführt werden. —

In Unna und Hamm ſind die Gemeinden noch im Statu quo, wie vor einigen Monaten, aus dem Grunde beſonders, weil es am letzteren Orte an einem Geiſtlichen und an einem paſſenden Lokale fehlt, und weil an beiden, wie überall, die Genehmigung der hohen Staatsbehörde abgewartet werden ſoll. — In Kurzem hofft man auch hier für einen Prediger 400 Thlr. alljährliches Gehalt zuſammen zu bringen.

Zu Crefeld herrſcht noch nicht vollkommen der Geiſt der Eintracht und Liebe unter dem Vorſtande der Gemeinde, welche, wenn dies Hinderniß, wie zu hoffen, bald gehoben ſein wird, zu einer ſehr anſehnlichen heranwachſen kann. —

Die Gemeinde in Moeurs iſt zwar noch klein, jedoch ſtark durch Eintracht und Liebe und ſucht muthig und unverdroſſen immer vorwärts zu ſchreiten. Mit heißer Sehnſucht erwartet ſie zur einſtweiligen Abhaltung des Gottesdienſtes einen Geiſtlichen, den ſie wohl — als Filialgemeinde von Duisburg — von da bald erhalten wird. —

Ich kehre in die Nachbarſchaft von Elberfeld zurück und freue mich,

Ihnen melden zu können, daß wir selbst in Cöln und Düsseldorf, in Barmen, Langenberg, Langenfeld, in Wald, Solingen, Schlehbach, Hückeswagen und Hagen mehre Mitglieder haben, deren Anzahl ohne Unterlaß sich vermehrt, je nachdem die Leute die ihnen in geeigneten Schriften vor Augen gelegte Wahrheit des Evangeliums immer mehr erkennen und dadurch zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gelangen. An Verbreitung guter Bücher, besonders des Evangeliums, thut's vor allem Noth, vorzüglich in Gegenden, wo noch keine Prediger sind. Die guten Leute, von gesundem schlichten Verstande, möchten gerne hell und deutlich sehen, die evangelische Wahrheit ergreifen, festhalten, und von ihr sich leiten lassen, wenn sie nur — statt der vielen blinden Führer — treue Hirten und echte Diener Jesu Christi um sich herum hätten. Bitten wir also den Herrn, daß er immer mehr dergleichen allein wünschenswerthe Arbeiter in seinen Weinberg senden wolle!

Licht.

Diöcesansynoden.

Im ersten Bande dieser „Materialien" S. **140** hatte ich bereits meine Stimme erhoben und die Hoffnung ausgesprochen, der neue Bischof werde die gesetzlich gebotenen Diöcesansynoden wieder einführen. Es ist indessen bis jetzt noch nichts in dieser Hinsicht von ihm geschehen, was mich um so mehr Wunder nimmt, als dem Herrn Freiherrn von Diepenbrock doch wohl zuzutrauen ist, daß er die Bestimmungen des Concils von Trident genau kenne und wisse, daß die Sessio XXIV. cap. **2** ausdrücklich alljährlich Diöcesansynoden zu halten befiehlt und den in dieser Sache nachlässigen Bischöfen die deshalb in den heiligen Canones verhängten Strafen (Conc. Aurel. V. c. 18; Tarracon. I., c. 6; Tolet. XI. c. 15; Basil. sess. 8) androht. Der Herr Herausgeber hat Bd. **1** S. **141** die Bemerkung gemacht, daß ich meinen Namen noch nicht aus dem Buche der römischen Kirche gelöscht hätte. Ich habe dies jetzt gethan und gehöre der allgemein-christlichen Kirche an, da die Hoffnungen, welche ich damals noch hegte, getäuscht worden sind.

— **r.**

Miscelle.

Erasmus von Rotterdam schreibt: „Ehemals bewährte sich die Religion mehr durch das Leben, als durch Bekenntniß von Glaubenslehren. Nachmals wuchsen die Artikel des Glaubens; allein die Frömmigkeit nahm ab. Leidenschaftlichkeit stieg; aber die Liebe erkaltete. Endlich wurde die heilige Sache zu spitzfindigen Fragen herabgewürdigt; Myriaden von Artikeln kamen zum Vorschein; von da kam man zu Drohungen und zum Schreckensystem. Durch die Folter brachte man die Menschen dahin, zu glauben, was sie nicht glaubten; zu lieben,

was ſie nicht liebten; zu erkennen, was ſie nicht erkannten." — Sogar ein Papſt, Clemens XIV., hat uns die denkwürdige Lehre hinterlaſſen: „Auf ihrer Höhe wird die Religion ſich dann nur finden, wenn einzig und allein Liebe ihre Herrſchaft ſein wird; den weder das Wiſſen ihrer Lehren, noch ihr äußerer Glanz machen ihr Verdienſt, ſondern nur die Liebe Gottes. Dieſe iſt das Fundament unſers Gottesdienſtes, und wir ſind nur Schattenbilder der Tugend, wenn wir von dieſer Wahrheit nicht durchdrungen ſind."

Fragen aus dem Wohlauer Kreiſe.

1) Kann ein Kreisſekretair nachſtehende Autoriſation ertheilen? „Dem katholiſchen Pfarrer J. wird hiermit die **Staats**-Genehmigung ertheilt, den am 21ſten d. M. geborenen Knaben des evangeliſchen Kutſchers — und ſeiner katholiſchen Ehefrau, geb. B., in der katholiſchen Kirche zu — zu taufen, da der Vater des Kindes ſeinen freien (?) Willen hierüber am 23ſten d. M. ausgeſprochen und die Genehmigung erbeten hat. — Den 26. October 1845. Der königliche Landrath. In Vertretung —, Kreisſekretär."

2) Iſt es würdig, menſchlich, chriſtlich, prieſterlich, für das Begräbniß einer Frau, welche ein Vermögen von 47 Thlr. 10 Sgr. 3 Pf. hinterläßt, nachſtehende Liquidation zu fertigen (für Sarg und Grabmachen ſind beſondere Rechnungen vorhanden), den Nachlaß ohne Zuziehung der nächſten Verwandten und ohne Anzeige bei der Nachlaß-Behörde verkaufen zu laſſen und aus der Looſung ſich bezahlt zu machen?

Liquidation.

a. Dem Pfarrer und Sacriſtan 16 Thlr. 4 Sgr.
b. Dem Organiſten . . . 7 = 2 =

Summa 23 Thlr. 6 Sgr.

Jeſuitenmoral.

Benedikt Stattler, Jeſuitenpater, gab „mit Erlaubniß der Oberen" im J. 1789 ein von ſcholaſtiſch-caſuiſtiſch-probabiliſtiſchem Unſinne ſtrotzendes Werk in ſechs Bänden unter dem Titel Ethica Christiana (chriſtliche Moral) heraus, welches in vielen geiſtlichen Anſtalten Deutſchlands als Handbuch eingeführt wurde. Zufolge der „chriſtlichen" Moral dieſes Buches (§§ 1889. 1891. 1893) iſt es erlaubt, einer bevorſtehenden Ehrenkränkung oder Verläumdung (contumelia gravis certo provisa, aut perquam dolore molesta aut magnopere ignominiosa; in § 1893 auch einer bloßen „calumnia") durch Tödtung des ungerechten Beleidigers und Verläumders (injusti aggressoris aut calumniatoris) zuvorzukommen. Da nun bevorſtehende Beleidigungen und Verläumdungen den geſchehenen offenen Angriff von

ſelbſt ausſchließen, ſo erlaubt die „chriſtliche" Moral des Jeſuiten Stattler, „mit Erlaubniß der Oberen" gedruckt, ohne Zweifel, denjenigen, von dem man einen heimlichen Angriff auf ſeine Ehre oder Perſon befürchtet, heimlich aus dem Wege zu ſchaffen. Zum Ueberfluß ſpricht Stattler dieſen Banditengrundſatz im § 1893 offen aus, indem er einſchärft, daß man ſeinen Gegner nur dann tödten ſolle, („si non ipsa occisione injusti calumniatoris tantumdem periculi infamiae incurramus, quantum vitare declinatione calumniae intendimus") wenn man durch den Mord des ungerechten Beleidigers nicht eben ſo viel Schande einzuernten Gefahr laufe, als man durch die Abwendung der Beleidigung zu vermeiden beabſichtigte; denn („si tantumdem periculi nobis ex occisione calumniatoris immineat, profecto utile remedium occisio esse non potest, ac proinde nec licitum") wenn uns durch die Tödtung des Beleidigers ſo viel Gefahr drohet, ſo kann die Tödtung ſicherlich kein nützliches und daher auch kein erlaubtes Hülfsmittel ſein. Dieſe Worte ſprechen es deutlich aus, daß man ſeinen Feind nur dann aus dem Wege räumen möge, wenn dies heimlich und ſicher geſchehen kann. Freilich — wer nicht heimlich und ſicher mordet, kommt nach den bürgerlichen Geſetzen in das Zuchthaus oder auf das Schaffot! Um alſo ſeinen Schülern auch einen minder gefährlichen Weg zu zeigen, ihre Feinde unſchädlich zu machen, lehrt Stattler im § 1894, daß man eine Verläumdung auch durch eine Gegenverläumdung oder durch eine falſche Anklage unſchädlich machen könne. „Licet certam gravem calumniam quae nullo alio remedio, hoc uno autem certo et efficaciter, depelli potest, enervare — imponendo calumniatori falsum crimen praecise tale, nec majus quam necesse sit et sufficiat ad elidendam calumniatoris auctoritatem ac fidem, et famam propriam defendendam!"

Wem fällt dieſe anti-chriſtliche Moral des Jeſuiten Stattler nicht ſogleich ein, ſobald er die polemiſchen Artikel der ultramontanen Blätter gegen die Träger der Kirchenreform durchblättert. Sind nicht alle Angriffe „ad elidendam auctoritatem ac fidem" auf die Schmälerung des Anſehens und des Characters der Reformatoren gerichtet, und ſind nicht ſogar Verſuche gemacht worden, denſelben ein falsum crimen, ein erdichtetes Verbrechen, wie z. B. beabſichtigten Hochverrath, Umſturz des Staates, Vernichtung des Eigenthums u. ſ. w., aufzuwälzen? Möchten die Anhänger dieſer Art von Polemik einmal in den ihnen hier vorgehaltenen Spiegel Stattlerſcher Moral blicken und in ſich gehen.

Oberſchleſien und der Chriſtkatholicismus.

Wenn ungewöhnliche Zeitumſtände aus dem Schooße der Geſchichte ſich losreißen, wenn eine große Idee ſich Bahn brechen will durch die

verwachsenen, oder breit und staubig getretenen Bahnen des Völker- und Menschenlebens: dann erheben sich wie durch den Anhauch eines überirdischen Geistes unversehens in einzelnen Menschen ungeahnete Kräfte; unsichtbare Gewalten durchdringen die Gemüther der Menge und erheben sie zu Thaten. Aus dem unmittelbarsten Gefühle eines inneren Bedürfnisses erwächst dann die Erkenntniß des Nöthigsten, verklärt sich die Einsicht in die zu ergreifenden Mittel, stärkt sich die Kraft zu rüstiger Handhabung derselben. Wie durch Eingebung aus einer höheren Welt her, wird das Wahre und Große gefunden: der Mensch wird ein Miterschaffer. Wer wollte leugnen, daß das hier Gesagte sich auf unsere Zeit und ihre Erscheinungen, vor Allem aber auf das Entstehen des Christkatholicismus anwenden ließe? Wer wollte leugnen, daß der Klang der Glocke von Laurahütte allgewaltig in allen Gauen des deutschen Vaterlandes, ja bereits schon fern hin über den Ocean halle, Wiederhall gefunden und gar manche Brust erwärmt, mit neuem Leben, neuem frischen Muthe bis zu rüstiger Thatkraft erfüllt habe? Doch nicht überall ist der Sieg der Wahrheit gleichzeitig derselbe; nicht immer und überall kann der Glanz des Lichtes unbehindert die Räume erhellen; gar oft wird man sich bescheiden müssen, demselben durch Ritzen und Fugen den Eingang verschafft zu sehen. Man wird nun im letzteren Falle nicht genug gethan, nicht Alles vollbracht zu haben glauben, oder mit einem Worte, man wird den günstigen Anfang nicht schon als das günstigste Ende betrachten dürfen. Wo man jedoch die Hände müßig in den Schooß legt und schon zu wirken aufhört, wo man erst recht anfangen sollte, da können wir uns eines harten aber gerechten Vorwurfs nicht erwehren. Sei derselbe gegen leidige Trägheit, sei er gegen ein veraltetes, aber nichts destoweniger betrübendes Vorurtheil gerichtet, dennoch wird er begründet erscheinen.

Wenn Schlesien, d. h. Mittel- und Niederschlesien mit Recht die Wiege der neuen Reformation genannt wird, so sollte man consequenter Weise Oberschlesien die Wiege des alten und neuen Obscurantismus, des Fanatismus und der Reaction nennen. Man würde durch eine dergleichen Unterscheidung alsbald zu der Einsicht gelangen, wo eigentlich eine Reformation nothwendig und mit Kraft vorzubereiten war. Schon Seite 236 des ersten Bandes versprach ich am Schlusse eines dort befindlichen Aufsatzes, in einem späteren auf die noch wenig erkannte und noch weniger gewürdigte Wichtigkeit der Reform in Oberschlesien hinzuweisen, welches Versprechens ich mich denn in dem vorliegenden Aufsatze freimüthig und ohne Rückhalt, wie es dem von der Würde der Sache Durchdrungenen wohl ansteht, zu entledigen hoffe. Bei dieser Gelegenheit will ich mich gleichzeitig bemühen, alle die mannigfachen Hindernisse, so bis jetzt dem Fortschritt des Christkatholicismus in Oberschlesien entgegengestanden und noch entgegenstehen, vorzuführen, und nicht minder die nach meiner unmaßgeblichen Meinung zweckdienlichsten Mittel zu deren Beseitigung anzugeben.

Seit beinahe 2 Decennien ist Oberschlesien durch das Prohibitiv-System Rußlands, seines nächsten Nachbarstaates, fast ganz auf die unmittelbare Communication mit dem größeren Theile der Gesammtprovinz, also mit Mittel- und Niederschlesien angewiesen; seit der Wiederaufnahme des Oberschlesischen Bergbaues, nun beinahe seit 60 Jahren, leben Tausende von gebildeten Deutschen mitten unter und im täglichen, ja engsten Verkehr mit dem eingeborenen Volke; seit beinahe 15 Jahren darf in den Volksschulen nur in deutscher Sprache gelehrt werden; seit geraumer Zeit besitzt Oberschlesien einige größere, ja förmliche Handelsplätze (z. B. Gleiwitz und Ratibor), Buchhandlungen und Leihbibliotheken. Fragen wir uns nun nach dem Resultate dieser, nach dem Urtheile so vieler mit unserem Oberschlesien nur wenig Vertrauten, scheinbar zur Aufklärung des Volkes so geschickten, anderswo so wirksamen Faktoren, so finden wir ohne Kopfzerbrechen, daß es nicht vielmehr als Null heißt. Man muß unter dem Volke, namentlich auf dem platten Lande leben, muß die Sitten des Nationaloberschlesiers kennen und vornehmlich seine Sprache sprechen, um die obige Behauptung so recht mit voller, leider freilich schmerzlicher Ueberzeugung auszusprechen. Die natürliche Frage wird nun wohl die sein: wer trägt hiervon die Schuld, welchen Einwirkungen, wenn sie äußere sind (und das sind sie), kann die so allgemein verbreitete Lethargie des Geistes zugeschrieben werden? Wie eine derartige Frage mit gutem Rechte aufgeworfen werden kann, eben so glaube ich, die auf Erfahrung und moralische Ueberzeugung gegründete Antwort darauf nicht vorenthalten zu dürfen. Es ist eine harte, aber eine darum nicht minder gerechtfertigte Beschuldigung, daß die römisch-katholische Kirche, wie sie gegenwärtig noch ist, und die dieser subordinirte Schule die Hauptschuld an der geistigen Finsterniß in Oberschlesien trifft. Wir dürfen diese Anklage nicht weiter motiviren. Wer Oberschlesien genau kennt, wird meinen Ausspruch als den seinigen zu unterschreiben kein Bedenken tragen. Man reformire in Oberschlesien Kirche und Schule, und das Volk ist aus seinem geistigen Stumpfsinn emporgerüttelt. Der zu allen mechanischen Arbeiten (z. B. dem Berg- und Hüttenbetrieb) so anläßige, geschickte und mit hervorstechender Capacität begabte Oberschlesier wird dann seinem Landsmann, dem Niederschlesier, in Riesenschritten, wenn auch nicht den Rang ablaufen, so ihn doch sehr bald einholen. Es fragt sich nun, wie hier in Oberschlesien von vorn herein mit größerem Erfolge, als dies leider geschehen ist, reformirt werden konnte, und wenn man rasch ans Werk geht, vielleicht noch reformirt werden könnte und müßte. Man griff vererbte, durch ihr Alter ehrwürdig gewordene Vorurtheile ohne alle Schonung, ohne die nöthige Selbstbeherrschung und ohne jene dem Christen so sehr gebotene Nachsicht mit den Schwächen seiner Mitbrüder an; man wies, und dies mit Recht, auf die Mißbräuche in der römisch-katholischen Kirche hin, verfiel aber leider hierbei mehr und mehr in eine Polemik, die der guten Sache unter den bestehenden Ver-

hältniſſen unmöglich einen glänzenden Erfolg zu ſichern vermochte. Schritt um Schritt, langſam, aber um ſo ſicherer, mußte man ſein Terrain zu erobern und vor Allem auch zu behaupten wiſſen. Hüten, ſehr hüten hätte man ſich ſollen, die etwa von der guten Sache ſchon vorgefaßte gute Meinung durch die That, und wenn auch nur durch gerechten, aber unzeitgemäßen, allzugroßen Eifer wieder zu verwiſchen, und ſo, wenn nicht Verketzerungen, doch Gleichgültigkeit gegen ſie hervorzurufen. Es durfte hier ferner keinen Augenblick an Anregung, keinen Augenblick an den Umſtänden angemeſſenen Maßregeln fehlen. So mußten z. B. nach den berüchtigten traurigen Ereigniſſen vom 30. Auguſt in Tarnowitz, durch welche, und das müſſen wir um der Wahrheit willen, wenn auch mit Schmerz eingeſtehen, der Chriſtkatholicismus in Oberſchleſien in der That dem Volke gegenüber eine Niederlage erlitten hatte, es mußten, um die in progreſſiver Abnahme begriffene Begeiſterung aufzuhalten und wieder von neuem anzufachen, alle Hebel, alle Kräfte, die nur irgend der guten Sache zu Gebote ſtanden, in Bewegung geſetzt werden. Man hat dieß, muthmaßlich in der erſten Beſtürzung unterlaſſen, oder auch vielleicht unterlaſſen müſſen. Dem ſei nun wie da wolle, ſo viel ſteht feſt, man hat für den Augenblick Terrain eingebüßt, und dürfte es den oberſchleſiſchen Herren Predigern ſchwer werden, dies ohne Unterſtützung von Außen wieder zu erobern. Denn während in Niederſchleſien der gelehrte und liebenswürdige Theiner und die gediegenen Redner Hofferichter und Vogtherr dem Chriſtkatholicismus Pfeiler um Pfeiler unterbauen, daß an ein Zuſammenſtürzen dieſes geiſtigen Baues nicht mehr zu denken, Schwanken und hemmende Muthloſigkeit aller der Reform Ergebenen kaum mehr möglich iſt, ſind die Stützen der Reform in Oberſchleſien ſehr ſchwache, faſt nur zufällige, die eine Reaction in den Gemüthern kaum aufzuhalten im Stande ſein dürften. Wir ſind weit entfernt, hiermit einen Tadel oder eine Mißbilligung in Betreff der Wirkſamkeit der hier reformirenden chriſtkatholiſchen Prediger ausſprechen zu wollen. Im Gegentheil laſſen wir dem guten Willen und dem regen Eifer derſelben, nach Kräften ihre Miſſion zu erfüllen, unſere vollkommenſte Anerkennung wiederfahren. Warum aber, da wir rückſichtslos offen zu ſein uns vorgeſetzt haben, ſollten wir den höchſt wichtigen Umſtand hierbei verſchweigen, daß dieſe Kräfte auf ſo ſchwierigem Standpunkte den Anforderungen nicht gewachſen ſind, der Eifer noch nicht durch Erfahrung in die rechte, allein zum Ziele führende Bahn gelenkt worden iſt. Oberſchleſien bedarf darum, wenn die Reform hier irgend Anklang finden ſoll, vor Allem erfahrener, tüchtiger, nicht zu jugendlicher Prediger, die dem Volke das werden können, was die römiſchen Prieſter ihm nicht ſind; nämlich die erſten Mitglieder der Gemeinde, die nicht außerhalb, wie der römiſche Clerus, ſondern ſo recht innerhalb derſelben ſtehen, mit dem Volke verkehren und ihm Berather und Freunde ſein wollen. Solche Prediger

müßten von wahrer ächter Humanität durchdrungen ſein; es müßte durch ſie dem Laien ein ſchlagender Beweis geliefert werden, daß die römiſchen Prieſter nicht einfach chriſtliche, ſondern eben nur römiſche Prieſter ſeien. Männer, von der Wichtigkeit dieſer Aufgabe durchdrungen, und mit der Fähigkeit, ſie zu löſen, ausgerüſtet, würden in der That hier Wunder wirken. Die Furcht vor dem römiſchen Prieſter hat in jüngſter Zeit wohl auch hier Wunder gewirkt; man hat Enthaltſamkeit geſchworen, weil, wenn man es nicht gethan, man ſich der zeitlichen und ewigen Seligkeit verluſtig halten mußte. Denn in den Augen des Laien ſteht der römiſche Prieſter nicht anders, als ein zürnender Gott da, der mit der einen Hand jeden Augenblick den Bannſtrahl zu ſchleudern, und mit der anderen des Himmelreichs Pforte zu verſchließen bereit iſt. An die Stelle der Furcht trete die Liebe, und man wird ſehen, daß die durch dieſe gewirkten Wunder nachhaltiger in ihren Wirkungen ſein werden, als jene durch knechtiſche Furcht bereiteten. —

Wir ſprachen ſchon weiter oben die Meinung aus, daß der gewöhnliche Oberſchleſier nur äußerſt behutſam, mit möglichſter Schonung ſeiner veralteten Vorurtheile, für die gereinigte Chriſtuslehre empfänglich zu machen ſei. Wir ſind in dieſer Meinung in jüngſter Zeit erſt wieder recht ſehr, und zwar in Rückſicht des Mitgebrauchs evangeliſcher Kirchen von Seiten der Chriſtkatholiken beſtärkt worden. Wir haben hierbei die Erfahrung gemacht, wie jene von den römiſchen Prieſtern verbreitete Anſicht, als wäre der Chriſtkatholicismus nur die Brücke zur evangeliſchen reſp. lutheriſchen Kirche, bei dem gemeinen Manne ſich immer mehr Geltung verſchafft und durch die Abhaltung des chriſtkatholiſchen Gottesdienſtes in evangeliſchen Kirchen immer mehr Gewicht erlangt habe. Unwillkürlich iſt der Oberſchleſier hierdurch wenigſtens zum Mißtrauen veranlaßt worden, das bis zur Abneigung gegen die neue Kirche zu ſteigern der römiſchen Geiſtlichkeit gerade nicht ſchwer werden mag. Es iſt allerdings eine eigenthümliche Vorausſetzung, daß der römiſch-katholiſche Oberſchleſier eher Neigung zum Chriſtkatholicismus, als umgekehrt für die orthodoxe lutheriſche Kirche zu hegen geneigt ſein möchte. Und doch iſt dem ſo. Eine Erſcheinung, die eben meine wiederholt ausgeſprochene Behauptung nur bekräftigen kann, weil ſie wiederum in dem eingewurzelten Vorurtheile des römiſchen Oberſchleſiers gegen den bloßen Namen ihren Grund hat. Die ſcheinbar und an ſich ſo wenig zur Sache beitragende Benennung „chriſtkatholiſch" iſt hier für den gemeinen Mann von der äußerſten Wichtigkeit. Denn er will jedenfalls, wenn nicht römiſch, ſo doch aber unter allen Umſtänden katholiſch bleiben. Wie anders will man aber den oben erwähnten Mißſtand beſeitigen, wenn nicht dadurch, daß Oberſchleſien ſo bald als immer möglich in den Beſitz, wenn auch nur einer einzigen, ſo doch aber eigenen chriſtkatholiſchen Kirche gelange? Wenigſtens ſchiene hierdurch die Exiſtenz der guten Sache auch

in Oberſchleſien geſichert, während ſie gegenwärtig in der That hier noch immer eine problematiſche zu nennen iſt. Man wird freilich gegen eine derartige Zumuthung mancherlei Bedenken erheben, man wird die Armuth und die geringe Anzahl der oberſchleſiſchen Gemeinden in Betracht ziehen und einen ſolchen Vorſchlag für kaum ausführbar erachten wollen. Doch allen ſolchen Bedenklichkeiten halte ich den jedes Opfers würdigen Preis, die Aufklärung reſp. die Beglückung einer ganzen Provinz entgegen. Wo es ſich um ſo hohe, ja ſo erhabene Intereſſen handelt, da muß das Geldintereſſe in den Hintergrund gedrängt werden. Wir haben in neueſter Zeit ſo manches Gute und Schöne, wofür die Theilnahme oft nur eine vereinzelte, lange nicht allgemeine war, entſtehen und beſtehen ſehen; warum ſollte man alſo nicht auch eine eigene chriſtkatholiſche Kirche recht bald in Oberſchleſien erbaut zu ſehen hoffen dürfen?

Man hüte ſich aber hierbei, den armen Oberſchleſier, der des Gebens an die röm. kathol. Seelſorger und deren Heilsanſtalten nachgerade müde geworden iſt, mit etwaigen pekuniären Opfern heranzuziehen. Zu ſolcher Höhe kann bei dieſem die Begeiſterung für die neue Lehre noch nicht geſtiegen ſein, um ideelle Vortheile mit materiellen Nachtheilen aufzuwägen. Grade hierin dürfte für den gewöhnlichen Oberſchleſier die ſchlechteſte Empfehlung der neuen Kirche zu finden ſein. Denn man bedenke wohl, daß derſelbe noch gegenwärtig irriger Weiſe (ein Irrthum, der ſo fleißig genährt wird) ſein Seelenheil durch klingende Münze zu erkaufen gemeint iſt, und da von Tag zu Tage dieſer Artikel im Preiſe geſtiegen, ſich endlich, unwillig über den früheren Verkäufer, einem billigeren in die Arme zu werfen, nicht abgeneigt iſt. Die künftige Generation würde freilich, wenn der Chriſtkatholicismus ſich hier ernſtlichen Eingang verſchaffen ſollte, edlere, höhere Begriffe mit den heiligſten Gütern des Menſchen verbinden. Aus der Finſterniß zum Lichte, aus dem Irrthum zur Wahrheit, aus dem Kampfe zum Siege! Dieß ſei die frohe Botſchaft, die beſeeligende Hoffnung, die auch in Bezug auf das ſchlummernde Oberſchleſien noch in Erfüllung gehen möge! —

Oberſchleſien, im November. **H—s.**

Iſerlohn.

Seit dem **24.** September beſitzt die chriſtkatholiſche Gemeinde zu Iſerlohn einen eigenen Prediger in der Perſon des ehemaligen römiſchen Pfarrers C. Breitenbach und iſt dadurch zugleich ein Mittelpunkt für die Chriſtkatholiken im Rheinland und Weſtphalen geworden, indem Herr Prediger Breitenbach in den Gemeinden zu Unna, Hamm, Hagen, Dortmund und Witten abwechſelnd Gottesdienſt hält.

Wir entnehmen aus der bei Müller in Iſerlohn erſchienenen Schrift über die feierliche Einführung des Herrn Prediger Breitenbach folgende

Notizen. Am 23. April fand die erste Besprechung christkatholischer Männer in Iserlohn Statt, und am 3. Mai unterschrieben 20 Familienväter die Lossagungsurkunde und das Glaubensbekenntniß. Letzteres lautet:

„Wir glauben an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regieret. Wir glauben an Jesum Christum, **den Sohn Gottes,** unsern Heiland. Wir glauben an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen!" Obgleich die Gemeinde also nicht das leipziger oder vielmehr breslauer Glaubensbekenntniß annimmt, so steht sie doch vollkommen auf allgemein-christlichem Boden, wie aus folgenden Bestimmungen unwiderleglich hervorgeht:

„Wir gestatten aber völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung der heiligen Schrift, durch keine äußere Autorität beschränkt, verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und alle Lüge, daher wir in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung des Inhalts unserer Glaubenslehre keinen Grund zur Absonderung und Verdammung finden. Wir unterwerfen unsere Symbole aber einer auf tiefere Forschung in der heiligen Schrift begründeten Fortentwicklung unter Einwirkung des heiligen Geistes."

Die Gemeinde zu Iserlohn nimmt 2 Sakramente an, läßt aber die fünf übrigen römischen Sakramente als „kirchliche Weihen im Geiste Christi" bestehen. Als erste Pflicht des Christen erkennt die Gemeinde „den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen."

Am 7. Mai hielt Prediger Kerbler den ersten und am 22. Juni Prediger Licht den zweiten Gottesdienst in Iserlohn ab, bei welchem letzteren schon 80 Personen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen, und ein Kind getauft wurde.

Am 24. Juli predigte wiederum Kerbler, und später hielt der erste Vorsteher passende Vorträge in den sonntäglichen Versammlungen, bis es der Gemeinde endlich gelang, in der Person des ehemaligen römischen Pfarrers Chr. Breitenbach aus Struth bei Mühlhausen einen eignen tüchtigen Seelsorger zu gewinnen, welcher am 10. Sept. in Iserlohn feierlich eingeholt und am 24. Sept. vom Prediger Licht aus Elberfeld eingeführt wurde. Leider durfte auf höhere Anordnung zu dem Feste keine evangelische Kirche bewilligt; und die Andacht mußte im engen Betsaale abgehalten werden. Da der geräumige Garten vor demselben aber mit einem gewaltigen Zeltdach überspannt wurde, ward es möglich, daß außer den im Betsaale versammelten mehr als Tausend Menschen besonders aus den Nachbargemeinden wenigstens die Rede des eingeführten Geistlichen hören konnten; man hatte nämlich die Kanzel an einem offenen Fenster angebracht.

Chr. Breitenbach ist nach seinen eigenen Angaben im ersten Jahre dieses Jahrhunderts zu Heiligenstadt im preußischen Eichsfelde geboren;

daſelbſt beſuchte er, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, das vaterſtädtiſche Gymnaſium; in ſeinem zwanzigſten Jahre widmete er ſich, weil ihm die Mutter, die gern in ihm einen Geiſtlichen geſehen, geſtorben war, der Rechtswiſſenſchaft und ſtudirte dieſelbe durch drei Jahre auf der Univerſität zu Göttingen; allein die in früher Jugend eingeimpfte Neigung zum geiſtlichen Stande erwachte in ihm und dem Zuge ſeines Herzens und dem Beiſpiele einiger Freunde folgend, begab er ſich in das Prieſterſeminar zn Fulda. Was er da geſehen, empfand, gethan — was da gelehrt und geſchah — bedarf hier der Erwähnung nicht; denn Prieſterſeminarien ſind überall einander ähnlich. Hart und ſchwer waren wohl zuweilen ſeine Prüfungen, allein durchdrungen von einer religiöſen Geſinnung und vom Entſchluſſe geleitet: ſich auf jegliche Weiſe zu den Anforderungen des ihm liebgewordenen Standes nach Kräften zu befähigen, wurde das Schwere ihm leicht, ſo daß er mit dem Zeugniſſe eines guten Gewiſſens und der Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten im Herbſte des Jahres **1826** das Seminar verlaſſen konnte. Um die Zeit der Weihnachten ſelbigen Jahres erhielt er zu Paderborn die Prieſterweihe, und, nach einigen Proben auf verſchiedenen Kanzeln des Eichfelds, die eben in eine Kaplanei verwandelte zweite Pfarrſtelle am Dome zu Nordhauſen. Wohl hätte ihn die Achtung und Liebe, welche er durch ſeine in den Gränzen der Toleranz gehaltenen Predigten ſich erwarb und allſeitig empfing, auf lange Dauer feſſeln dürfen; allein, wer wünſcht ſich nicht einen eigenen Heerd? Nach faſt ſechs Jahren wurde ihm auf ſein Geſuch die Pfarrei Heyerode bei Mühlhauſen verliehen. Die liebevolle Aufnahme Seitens der Pfarrgenoſſen bewährte ſich in treuer Anhänglichkeit an ihren Pfarrer bis zum Abſchiede, durch mehr als fünf Jahre; doch ohne Neigung zum Ackerbau, ohne Kenntniß davon, und unvermögend von der Armuth ſeiner Heerde leben zu wollen, kam er im Jahre **1837** um die benachbarte Pfarrei Struth geſuchsweiſe ein und erhielt ſie von der Gnade des Königs, ihres Patrons, welche Stelle er freiwillig niederlegte, um ſeiner Ueberzeugung zu leben.

Herr Prediger Breitenbach ſpricht von ſeinen letzten Erfahrungen alſo: „Noch ſind wenige Jahre verfloſſen, und es herrſchte ein hoher Grad von Aufrichtigkeit und edler Freimüthigkeit unter dem niedern Clerus; ohne Furcht vor Verrath und Verketzerung ſprach man von Kultus und Glaube. Das iſt aber ganz anders geworden, eine Metamorphoſe iſt vorgegangen mit der Cleriſei, ſeitdem Männer jenes Ordens, der des Heilands Jeſu Namen trägt, umherziehen, und deren Einer auch in unſere Mitte kam und ſeine Zuhörer bearbeitet hat mit Grimaſſen und mit exaltirten Reden. Ja, bearbeitet durch eine ganze Woche, in täglich **4—5** Reden unter grauſamer Verpflichtung: kein Wort zu reden, ſelbſt nicht bei Tiſche, ſogar nicht zu grüßen; nur Selbſtbeſchauung, Betrachtung, meiſt auf den Knieen und über das, was mit kluger Berechnung

auf Gemüth und Herz der ſchlaue Mann excentriſch im Takte der Unfehlbarkeit gepredigt — ging ein Jeder verdüſterten Verſtandes, verdumpften Herzens, verwandelt innen und außen, an den Ort ſeines Berufs zurück und nun? — von den Kanzeln herab ertönen nicht mehr Worte der Liebe, nein Worte des Zornes; der erbarmungsvolle Gott wird verwandelt in einen Gott der Wuth und Rache, ſeine ſegnende Hand ſchleudert flammende Blitze, ſein Himmel — durch Jeſu Blut geöffnet — iſt verſchloſſen und aufſteht nur der gräßliche Schlund einer Pech und Schwefel brennenden Hölle. „Ich bin verdammt — bin ewig verdammt — bin durch meine Schuld verdammt!" Das iſt ſeitdem das ſtehende Thema jeder Predigt; dazwiſchen wohl feine oder gröbere Andeutungen, geeignet den Zwieſpalt unter getrennten Glaubensbrüdern zu vergrößern, doch ſelten nur ein Wort von Liebe. —

Sie fragen: wie es möglich ſei, daß Männer, die auf Bildung Anſpruch machen, ſo ſich können täuſchen laſſen? Hören Sie aus unſeres Jeſuiten Vorträgen, um den Geiſt derſelben zu erkennen, — nur Eine Probe. Von der ewigen Dauer der Höllenpein ſprach der Ordensmann: „Ein zur Hölle Verdammter ſeufzt in ſeiner Qual zum allbarmherzigen Gott, und dieſer ſendet einen Engel hinab, der ſpricht: Siehe zur ewigen Pein biſt du verdammt, doch wirſt du Gnade finden. Ein Vögelein wird kommen und täglich einmal ſeinen kleinen Schnabel wetzen an einem Steine, ſo mächtig groß, wie die Erde, und wann es dieſen Stein zu Staub und Pulver hat gerieben — wirſt du erlöſet ſein. Der Arme ſeufzt — der Engel ſpricht: wie? nicht zufrieden? Die Ewigkeit fängt da erſt an! Doch wähle! denn du dauerſt mich, ich werde täglich eine Thräne weinen, und wenn der Thränen ſo viele ſind vergoſſen, als Tropfen ſind in den Bächen, Flüſſen und allen Meeren der Erde — ſo wirſt du der Qual erledigt ſein! Der Aermſte ſeufzet — der Engel ſpricht: nicht zufrieden? zu einer ewigen Pein biſt du verdammt, wiſſe, die Ewigkeit fängt dann erſt an." —

Und Sie fragen weiter: Hat ſolches Lehren auch das Volk gebeſſert! Ach, der Eiferer läßt Hölle und Teufel zu genau betrachten und weg iſt die gewünſchte Täuſchung. Nein, das iſt das Mittel nicht, die Geiſter zu erleuchten; der Weg nicht, zur Tugend anzuleiten; der Geiſt des Heilandes nicht und ſeiner ächten Jünger; aber es iſt der Geiſt der Hierarchie und ſoll der Geiſt des niedern Clerus werden, damit der knechtiſche Geiſt, die Furcht im Volke niederhalte, was ſich erheben möchte zur freien Geiſtes-Anſchauung." Wir ſchließen dieſe Skizze, indem wir den Vorſtand der Gemeinde, die Herren Schuchart, Müller und Göſſer, noch namhaft machen. —

Der deutſche Michel.

Herr J. Warmann, Vorſtandsmitglied der Gemeinde zu Neiſſe, hat es unternommen, die Geſchichte der dortigen Kirchenreform mit

wenigen aber wohlgelungenen Strichen zu zeichnen. Für dieſes Verdienſt iſt ihm die neiſſer Gemeinde zu beſonderem Danke verpflichtet. Es befindet ſich aber in der Schrift des Herrn Warmann (die katholiſche Kirchenreform in Neiſſe. Neiſſe, im Selbſtverlage des Verfaſſers. 1846.) auch eine dem deutſchen Michel gehaltene Standrede, von der wir wünſchten, daß ſie allgemeiner bekannt werde, und den fiſchblütigen Mann etwas erwärme und zum Handeln geſchickt mache. Mögen hier einige Auszüge mit Erlaubniß des Redners folgen, welcher ſeiner Anſprache ein Motto vorausſchickt, deſſen kurzer Sinn etwa iſt „Chriſtkatholiſch bin ich, ſo lange ich denken kann," und dann alſo anhebt:

Daſſelbe Geſtändniß wiederholen in unſerer Zeit Tauſende unſerer Mitbrüder, welche ihrer Geſinnung nach zwar Chriſtkatholiſch, dem Namen nach aber noch anderen Kirchen angehören. Vielen ſcheint die Zeit noch nicht reif, die Fahne zu tauſchen, Viele warten bis der Nachbar vorangegangen, noch Andere, und zwar die bedeutendere Zahl, hofft und vertraut auf ein Beſſerwerden in der eigenen Kirche. Immer lauter hört man dazwiſchen den Ruf nach Anerkennung ertönen, und man ſollte glauben, Millionen harrten derſelben. — Unterdeſſen ſieht der Staat ruhig und gewährenlaſſend der Entwickelung zu. Dieſer wie jene, d. i. die Beamten, Militairs, überhaupt die abhängige Welt, ſehen ſich vorſichtig gegenſeitig in die Karten, Jeder will dabei den Klügſten ſpielen, und das Wichtigſte, der Ausbau der neuen Kirche, wird vergeſſen. Er wird der geringen Zahl der erſten Arbeiter überlaſſen, und die Zeit, wo Deutſchland emſig bauen ſollte, wo es, ohne von Schranken beläſtigt zu werden, ganz nach ſeiner Manier (wie unſer alter Fritz ſagte) und im Geiſte der Zeit bauen darf, verfließt, wenn auch nicht unbenutzt, ſo doch aufgehalten von dem großen Theile derer, welche theils im einzelnen Uebertritt mögliche materielle Nachtheile fürchten, theils gern ohne Mühe und Arbeit, aus bloßer Bequemlichkeit abwarten, bis das neue Gebäude fertig und die Bewohner das Bürgerrecht erlangt haben. Das iſt der wahre Ausdruck der deutſchen Nation von jeher, und er wird ſich nie ganz verleugnen laſſen. Die kühnſten Ideen hat der Deutſche begriffen und hervorgebracht; was keine Nation thun wird, das thut die deutſche — Jahrhunderte lang trägt ſie ihre eigene Leibesfrucht mit ſich herum. In guter Hoffnung iſt ſie ſtets, bald mit dieſem, bald mit jenem Wechſelbalge, aber eine gezeitigte Frucht wird es nie. Sie hat ſtets über ſchlechte Zuſtände in der Kirche geſchrieen, die frommen Wünſche ſind ihr, wie ſie ſelbſt klagt, nie ausgegangen; — wenn ſich aber eine Gelegenheit bietet, zuzugreifen, dann ſteht der gute Deutſche da, ſtillvergnügt über die ſchöne, frohe Ausſicht, die Hände in den Hoſentaſchen und überlegt. Greift der Nachbar zu, ei dann hat's kein Bedenken, die Heldenthat iſt auch von ihm geſchehen, Da aber ein Nachbar dem Andern ähnlich ſieht wie ein Ei dem andern, ſo bleibt's in der Regel beim Alten. Mit einem Geſichte, dem die Er-

gebung in den göttlichen Willen auf die Stirn geschrieben steht, läßt der Deutsche die kritischen Momente des Sollens und Nichtsollens ungeprüft und unbenutzt vorübergehen, und nachher geht das Gelärme und Geschrei über die bestehenden Verhältnisse, über vorhandene Mißbräuche von Neuem los. So jetzt wieder.

Ihr Alle, die Ihr gemeint seid, seht nur zu, bedenkt Euch nur recht lange, anstatt mit guten Beispiel voranzugehen! Dort reckt sich Michel schon wieder ganz behaglich mit seiner allersüßesten heiligen Länge Christi auf dem gewohnten Lager. Sanft wird er wieder eingelullt, nachdem er zum Schrecken aller Länder einmal den Kopf neugierig in die Höhe gerichtet, um zu sehen und zu hören, was das lebendige Treiben, das Wogen und Wehen über sich zu bedeuten habe.

Ganz anders verhält sich die große Anzahl derer, welche unter dem Namen „Lichtfreunde" in Wort und That, nicht blos in Gesinnung, christkatholisch sind, welche rathend, helfend, unterstützend selbst Hand anlegen an das Bauwerk unserer Zeit, welche aber der Ueberzeugung sind, daß sie mehr nützen können, wenn sie das neue Gebäude mit allen Kräften erbauen helfen, ohne deshalb vor der Hand Heimathrechte geltend zu machen, als wenn sie im offenen, massenhaften Uebertritt dem Staate vorzeitig die Nothwendigkeit auferlegen, beschützend, gesetzlich ordnend, sanctionirend, und somit die freien reformatorischen Bestrebungen auf römisch-katholischem Gebiete selbst wesentlich beschränkend, einzuschreiten; diese Ueberzeugung ist aber eine gemachte Ueberzeugung, wenn auch die genannten Rücksichten nicht leichtfertig von der Hand zu weisen, sondern hoch zu achten sind; diese Rücksichten machen ferner ungerecht gegen sich selbst. Gleiche Rechte dürfen nie da Rücksichten nehmen, wo es sich nicht um Komplimente handelt, sondern wo es gilt, beengende Fesseln der Gesellschaft zu lösen. Die Zeit, wo diese Fesseln auf gesetzlichem Wege abgestreift werden können, kehrt nur nach langem, Jahrhunderte langem Zeitraume wieder, und eine Reformation mit so unblutigem und doch so fruchtbringendem Verlauf kehrt wohl nie wieder. Ein solcher Moment des Könnens, des Könnens ohne blutige Opfer ist die Gegenwart. Der Blitz der Wahrheit, entsendet in alle Lande, war kein kalter Schlag, sondern er zündete überall, wo nur immer der Vernunft, der Erkenntniß Hemmschuhe, Daumenschrauben angelegt worden waren. Solche Hemmschuhe fanden sich überall, gleichviel ob bei Katholiken, ob bei Protestanten. Alle fühlten gemeinsam, daß die Luft, die sie athmeten, nicht mehr die freie, frische Luft des neunzehnten Jahrhunderts, sondern die Stickluft vergangener Zeiten war. Alle fühlten sich beengt (d. h. alle Diejenigen, welche denken und fühlen können); Proteste über Proteste von allen Seiten. Diese wurden gern gesehen, jene geduldet; hier begründete man unter Lossagung von Rom eine eigne freie Kirchengemeinschaft, dort wollte man dieselben Veränderungen innerhalb der Kirche erringen. Die Bewegung in der evangelischen Kirche wurde

ungern geſehen, die Bemühungen der Organe ſelbſt mit dem Interdict belegt.

Die ſittlich-religiöſen Kräfte des Volkes ſind aber zu vorherrſchend erwacht, das Bewußtſein der Zeit iſt aus dem Volke hervorgegangen und liegt großentheils zu klar und willensſtark im Volke ſelbſt, um nicht zur That zu werden.

Weimar, den 27. December. Am dritten Weihnachtsfeiertage hatten wir keinen Gottesdienſt; das Schullokal war verweigert worden, und trotzdem, daß hieſige Bürger in großer Zahl gebeten hatten, den Chriſtkatholiken die Stadtkirche zu ihrem Gottesdienſte einzuräumen, erfolgte auch hierauf eine abſchlägliche Antwort. Der Miniſter bedauerte und tröſtete u. ſ. w. Die Armbruſtſchützengeſellſchaft hat nunmehr ihren ſchönen Saal den Chriſtkatholiken angeboten. — Es hatten ſich hier zwei Geſellſchaften gebildet, um die Gemeinde mit den kirchlichen Gefäßen zu verſehen; dieſe Geſellſchaften haben ſich vereinigt und die Gemeinde und ganz Weimar mit dem Erfolge ihrer Bemühungen überraſcht. Die Gaben beſtanden in einem ſchön behangenen Altare mit der Inſchrift: „Zur Erinnerung an den 16. November 1845.“ Auf demſelben befanden ſich ein Cruzifix, zwei große bronzene Altarleuchter, zwei kleinere von Silber, zwei Porzellanvaſen mit künſtlichen Blumen, eine ſchwarz mit Gold gebundene Altarbibel, Taufbecken und Waſſerkanne von Silber, Kelch, Patene und Weinkanne von Silber. Außerdem wurde der Gemeinde noch eine kleine behangene Kanzel geſchenkt. Alle dieſe Zeichen der Liebe wurden der Gemeinde geſtern am zweiten Feiertage mit folgenden Worten übergeben: „Empfangen Sie, verehrteſter Herr Henß, als Vorſteher der hieſigen deutſchkatholiſchen Gemeinde, die Gaben der Liebe, welche die Freunde der deutſchkatholiſchen Kirche der hieſigen Gemeinde, als Zeichen ihrer liebevollen Theilnahme widmen. — Mögen ſie für alle Zeiten bleiben, ein unveräußerliches Gut Ihrer Gemeinde, damit ſie in den ſpäteſten Zeiten noch Kunde geben, wie die Bewohner Weimars die große geiſtige Bewegung ihrer Zeit erkannt und ihr Streben nach geiſtiger Freiheit nicht blos durch Worte, ſondern auch durch die That beurkundet haben.“ Und Frau Baurath Heß ſprach im Namen der Frauen Weimars: „Zum Zeichen, daß auch den Frauen die heiligen Stunden geſegnet blieben, wo Weimars chriſtkatholiſche Gemeinde durch den Reformator Herrn Johannes Ronge die Weihe empfing, empfangen Sie von ihnen durch mich die Kanzel nebſt dem Altare. Mögen von erſterem jederzeit nur Worte erklingen, welche die Herzen erwärmen, die Geiſter erhellen und die Hörer beglücken. Vom Altar aber empfange Jeder, was er bedarf: der Zweifelnde Läuterung und Stärkung im Glauben, der Zagende Muth zum Handeln; und wer nur immer ſich nahet dem Tiſche

des Herrn, wo Alle gleich ſind, der nehme als ewiges Erinnerungszeichen die Bruderliebe mit zurück ins Leben.

Und Ihnen nun im Namen Aller die Schweſterhand reichend, faſſe ich, was ſonſt für die junge Gemeinde uns die Bruſt bewegt, in die Worte eines für ſie begeiſterten Sängers zuſammen:

„Es blühe Glück auf Euern ſchweren Wegen,
Und Euerm Werk entſtröme Glück und Seegen."

Sie werden ohne meine Verſicherung glauben, daß ganz Weimar durch dieſe Vorgänge und Beſtrebungen für Religion, für Liebe und Einigkeit neu erwärmt worden iſt. Die Gemeinde iſt von dem beſten Sinne erfüllt und glüht für die gereinigte Lehre, nach welcher kein Sectenhaß die chriſtliche Kirche, dieſes nur auf Menſchenliebe gegründete göttliche Gebäude, mehr beflecken ſoll. So gehen wir der Zukunft froh entgegen. **W. H.**

Mittheilungen aus dem Leben der Gemeinde zu Schweidnitz.

Am 12. Januar 1846. Sucht auch eine bekannte Partei im Geheimen alles Mögliche aufzubieten, üble Gerüchte über uns auszuſtreuen, Verläumdungen auf Verläumdungen zu häufen, ſowol in ihren Conventikeln als auch von den Kanzeln herab gegen uns zu eifern, ſogar durch das Blitzen des Mammons Seelen zu verblenden: ſo wanken wir dennoch nicht, werden vielmehr dadurch nur noch mehr angefeuert, dem erhabnen Ziele rüſtig, lebensfriſch und begeiſtert, ohne Haß und Furcht, wohl aber *ſiegbewußt* zuzuſchreiten. Mag ſie uns immerhin excommuniciren und verdammen, mag ſie immerhin Schmähreden über uns in ihren montäglichen Abendverſammlungen ausſchütten, beinahe jeden Sonntag dergleichen Predigten halten laſſen, wie die Jahresſchluß-Predigt, über die der größte Theil ihrer eigenen Anhänger entrüſtet war: ihre Waffen zerſplittern alle an unſerer Ausdauer, an unſerem feſten, innigen Zuſammenhalten und an unſerer *Liebe*, ſowie an der Liebe unſerer proteſtantiſchen Brüder und Schweſtern. Dieſe Liebe erſtarkt uns immermehr, ſie macht unſer Streben immer leichter und angenehmer, ſie wird nicht müde, uns mit Wohlthaten zu überſchütten und alle unſre Wünſche zu erfüllen, ja ſie beſiegt mit unwiderſtehbarer Gewalt ſämmtliche Machinationen unſerer Gegner und läßt uns zur Abhaltung und Ausſchmückung unſeres Gottesdienſtes, zu all unſern kirchlichen Handlungen beinahe Nichts mehr zu wünſchen übrig. — Nicht allein, daß uns der Magiſtrat und die Stadtverordneten im Namen der Stadt einen Platz zu einem Friedhofe geſchenkt haben, ſo haben ſie uns jetzt auch noch das zur Einfriedung nöthige Holz unentgeldlich überlaſſen. Dieſer Platz, der zur ſtädtiſchen Ziegelei gehörte und zur Gewinnung der Lehmerde diente, hat in ſeiner Mitte

eine sehr große Vertiefung, die mit Wasser angefüllt ist und zu deren Füllung mehrere Hundert Fuhren Schutt und Erde erforderlich sind. Zur Herbeischaffung dieser Füllung nun stellen sämmtliche Dorfschaften der nächsten Umgegend mit freudiger Bereitwilligkeit von heut ab unentgeldlich täglich **10** bis **20** bespannte Fahrzeuge und zum Auf- und Abladen, sowie zur Planirung und ferneren Einrichtung des Platzes geben die hier garnisonirenden Truppentheile die nöthigen Mannschaften. Ferner sind uns zum Bau eines eigenen Leichenwagens bereits über **40** Rthlr. geschenkt, sowie ein Leichentuch auf die billigste Art und Weise zugesandt worden. Beim Bau dieses Leichenwagens dürfen wir eigentlich nur die nöthigsten Auslagen entrichten, denn Stellmacher, Schmied, Schlosser und Bildhauer verlangen für ihre Arbeit so gut wie Nichts. Denselben werden nun aber nicht allein die Mitglieder der Gemeinde, *sondern auch Protestanten, Juden, ja sogar römische Katholiken, wenn sie es wünschen,* zur Benutzung erhalten. — Herr Kaufmann *Löffler*, dessen ich in meiner ersten Mittheilung vom **10.** November vorigen Jahres schon erwähnte und der rastlos für unser Bestes fortwirkt, hat durch Sammlung von Beiträgen für unser Chor, zur größern Verherrlichung des Gottesdienstes *vier* neue Posaunen beschafft. Auch eine junge Dichterin, *Emilie am Berge*, wird durch Herausgabe ihrer Gedichte zum Besten des Schulfonds beitragen. Ferner hat sich auch ein Frauen-Verein gebildet, der sehr werthvolle Arbeiten sammelt, durch deren Verloosung im Monat März der Gemeinde eine namhafte Summe überwiesen werden wird.

So mehren sich unsre Freunde und Wohlthäter von Tage zu Tage und so wächst auch unsre Gemeinde von Tage zu Tage trotz aller Bekehrungskünste unserer Feinde, die wir eben so gut in unser Gebet um Segen einschließen, wie unsre Freunde; — und so wächst denn auch unser Muth, unsere Kraft, unser Lebensglück. Von ganzem Herzen wünschen wir einer jeden Gemeinde solche Freunde und Wohlthäter, wie wir sie besitzen, solch' eine lautere, ungeheuchelte Bruderliebe, wie uns von der protestantischen Schwestergemeinde zu Theil wird. Unsere Feinde aber, vorzüglich das römische Kichenblatt, mögen daraus erkennen, daß nur die Liebe den Sieg im Gefolge hat und daß allüberall nur die Liebe das ganze Glück ausmacht. „Der Stein, den die Bauleute verworfen, gerade dieser ist *uns* zum Grundstein geworden. Durch den Herrn ist dieses geschehen und wunderbar ist's in unsern Augen."

Schließlich darf ich nicht unerwähnt lassen, daß **50** Exemplare des neuen Testaments, welche aus der Gemeindekasse angekauft worden waren, an die armen Mitglieder der Gemeinde vertheilt worden sind, und dann, daß unsere Kirche bei der Jahresschlußpredigt wenigstens dreimal zu klein war, um die Menschen alle zu fassen, die aus der Nähe und Ferne herbeigeströmt waren. Die gehaltvolle, echt christliche

Rede unſers Predigers hat uns auch an dieſem Abend wieder ſehr viele Freunde erworben und wenn der unparteiiſche Zuhörer ſie mit der in der römiſchen Kirche gehaltenen Schlußpredigt vergleicht, die das Gepräge der Leidenſchaftlichkeit, des Unfriedens, der Verfolgungsſucht und des Haſſes an der finſtern Stirn trug und daher auch die meiſten Zuhörer empörte: ſo wird er finden, wer die Bedeutung des Weihnachtsfeſtes richtig erfaßt, wem Chriſtus geboren, wer ihn nicht verloren hat.

Mittheilungen aus Hirſchberg vom 10. Januar. Wenn die Beſtrebungen der ultramontanen und Jeſuitenpartei durchgeſetzt werden, ſo wird der hieſige Kaplan eine beſondere Ehrenſtelle in der modernen Nacht erhalten müſſen. Es iſt eine gar zu ehrliche Haut. Während Hunderte die Finſterniß wollen, aber ununterbrochen von Licht ſprechen, iſt er ſo ehrlich, ſich offen als Finſterling zu bekennen. Dieſer für ſein „Reich Gottes" empfehlende Titel iſt denn auch von der hieſigen Bevölkerung ſofort angenommen worden. Das Wirken dieſes Mannes iſt ſo ausgezeichnet, daß ich Ihnen einige Mittheilung darüber machen muß, nicht weil mich etwa ſeine Perſon beſonders intereſſirt, ſondern weil Sie daraus erkennen, wie man gegen die chriſtkatholiſche Gemeinde geſinnt iſt.

Es wird römiſcherſeits gar zu ſchmerzlich empfunden, daß ſich einige Seelen aus den Liebesarmen der römiſchen Mutter entwunden haben. Dieſe hätte man nun gern wieder. Man verfährt dabei auf eine doppelte Weiſe, je nachdem grade die Umſtände ſind. Man kommt mit der größten Freundlichkeit den verirrten Schäflein entgegen und ſucht ſie wieder in den alleinſeligmachenden Schafſtall einzutreiben. Mit derſelben Süßigkeit werden denn auch alle die gehätſchelt, von denen man einen Austritt in die Reihen der Abfälligen fürchtet. Wo dieſe Lockſpeiſe nicht zu wirken ſcheint, ſpielt man die Rolle des Fuchſes in der Fabel, und ſagt, daß die Kirche, verſteht ſich die römiſche, an den Diſſidenten nichts verloren habe. Möchte man dies thun, wenn es nur ſtets in einer erträglichen Form geſchähe. Herrn Padrock's Kaplanſtil iſt Ihnen bereits aus dem römiſchen oder ſchleſiſchen Kirchenblatte, wie aus dem hirſchberger Boten, wo er einmal als „Spänemacher" und das zweitemal als „Finſterling" gegen die evangel. Stadtſchule im Allgemeinen und gegen Wander insbeſondre aufgetreten iſt, bekannt. Wenn nun nach Büffon „der Stil der Menſch iſt," ſo ſchließen Sie einmal von jenem Stil auf den Menſchen und, wenn Ihnen dieſer Schluß gelungen iſt, ſo ſchließen Sie weiter auf ſeinen mündlichen Ausdruck. Neulich befand er ſich in einem hieſigen Gaſthofe: das Geſpräch kam auch auf die chriſtkath. Gemeinde, und Herr Kaplan P. ſprach ſich dahin aus, daß es nur „Gelumpe" ſei, was ſich von ſeiner Kirche getrennt habe. Da die Gemeinde aus 206—10 Perſonen

besteht, so fiel es doch auf, daß diese alle unter jenen Begriff gehören sollten; auch würde es, falls sich das Urtheil begründete, der römischen Mutterkirche zu keiner sonderlichen Ehre gereichen, so viel „Gelumpe" gezogen und gepflegt zu haben. Diese Aeußerung kam, da sie vor Zeugen ausgesprochen worden war, dem Vorsteher der jungen Gemeinde, dem hiesigen Bürgermeister Herrn Hertrumpf, zu Ohren. Er hielt es für seine Pflicht, auch in diesem Punkte die Ehre der Gemeinde zu vertreten.

In einer aufgeregten Zeit verbreiten sich auch leicht unwahre Gerüchte. Der Vorsteher dies ahnend, schrieb an Hrn. Kaplan P., theilte ihm das Vernommene mit und forderte ihn auf, falls die Sache begründet sei, auch öffentlich zu widerrufen, was er öffentlich ausgesprochen habe. Dies Verfahren zeigt gewiß von milder Gesinnung. Und die Antwort? — Nun die überbot wo möglich Alles, was man bisher im hirschberger Kaplanstil gelesen hatte. Sie bestättigte nicht nur das Gesagte, sondern ging sogar soweit, einzelne Personen aus der Gemeinde namentlich aufzuführen. Dem Bürgermeister gab er Schuld, die Pflichten seiner Stellung als solcher nicht erfüllt zu haben, und erklärte, daß er (Padrock) bisher geglaubt habe, Herr B. H. sei besser als die Andern, nun sehe er (P.) aber, daß er (B. H.) eben so sei. Der Brief wimmelt von Schmähungen. Auch der Vorsteher der lähner Gemeinde, Herr Großmann, bleibt nicht unangefochten, weil er die Vorversammlungen behufs der Bildung der neuen Gemeinde geleitet hat. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, will man Herrn P. auf gesetzlichem Wege über sein Verfahren zu belehren suchen. — Du kannst aber, mein liebes Hirschberg sehen, was aus Dir geworden ist. Du bist bisher mit Blindheit geschlagen gewesen; der hoffnungsvolle Römer P. öffnet Dir mit seinem Kaplanstil die Augen. Nun siehst Du, daß Du statt einer ordentlichen, rechtschaffenen christkatholischen Gemeinde eine Menge „Gelumpe" hast. Du weißt, daß Deine Repräsentanten für dasselbe **100** Thlr. jährlich aus dem Stadtsäckel bewilligt haben. Dein evang. Kirchenkollegium hat in Uebereinstimmung mit den Repräsentanten diesem „Gelumpe" die Gnadenkirche geöffnet und die Staatsbehörden haben dies zugelassen. Ja, Dein Bürgermeister selbst gehört zu dieser Gesellschaft. Und daß das ganze Lehrerkollegium an der evang. Stadtschule Deine Jugend für den Kultus des Soffs erzieht, wird wol noch frisch in Deinem Gedächtnisse sein! — Die Sache ist in der That großartig; und so wird sie auch betrieben, denn in der Einleitung seines Briefes schien es Hr. P. schon vergessen zu haben, mit welchem Titel er mehr als **200** Personen belegt hat. Mag es sein, daß Arme und in gesellschaftlicher Hinsicht sehr tief gestellte Personen darunter sind; allein, seit wann ist es denn gestattet, Jemanden zu verachten, weil er arm und tief gestellt ist? Ist das Christenthum nicht zuerst den Armen gepredigt worden? Sei es sogar, daß Einzelne in der Gemeinde in sittlicher Hin-

ſicht nicht vorwurfsfrei ſind, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß alle die Glieder der jungen Gemeinde, mit denen ich in Berührung gekommen bin, von einem ehrenhaften Charakter ſind. Und, wenn ſie es nicht wären, wem fiele die Schuld anheim, als der Einen Heilsanſtalt, welche das Privilegium zu haben vorgiebt, ſelig zu machen, alſo doch zuvor auch gut. Oder kann die römiſche Kirche ſelig machen, ohne daß der Menſch ſittlich gehoben und geläutert ward?

Laſſen Sie mich zu einer andern Mittheilung übergehen! Wo die Ohrfeigen nicht helfen, da hilft vielleicht das Streicheln mit einem Sammthändchen. Und ſie wiſſen, daß geſchrieben ſteht: „Ich werde den Hirten ſchlagen und die Schaafe der Heerde werden ſich zerſtreuen." Ich will damit ſagen, daß es zunächſt auf den Vorſteher der hieſigen Gemeinde abgeſehen iſt. Vorige Woche bekam er einen anonymen Brief mit dem Poſtzeichen Lüben, der oben vor der Anrede die Worte trug: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus; nach der Anrede das Motto Matth. 18, 15. 16. 18, und deſſen Tendenz war, den Herrn Bürgerm. Hertr. zum Rücktritt in die römiſche Kirche zu bewegen. Er wurde zuerſt an ſeine Eltern und Pathen erinnert, wie denn letztere ihn der Einen großen Heilsanſtalt übergeben, außer der es eine andre nicht gebe, und die erſteren ihn in der reinen katholiſchen Lehre ja erzogen hätten, wie er ſelbſt derſelben Treue gelobt, nun aber ſein Gelübde gebrochen und ſich den Abtrünnigen in die Arme geworfen habe. Es wird ſodann bedauert, daß ihn die Kirche, wenn ſie ihn auch berührt, ſtets „glaubensleer" gefunden. Dann wird er aufgefordert, in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, damit er nicht erſt durch das Siechbette oder durch Krankheiten ſeiner Kinder zur Erkenntniß gebracht werden müſſe. Endlich wird ihm noch das Beiſpiel der gelehrten Engländer zur Nachahmung vorgeführt, welche ſich überzeugt haben, daß nirgend anders, als in der römiſchen Kirche Heil zu finden iſt. Der Brief ſchließt mit der Hoffnung, daß er gewiß zu Gnaden werde wieder angenommen werden.

Ich glaube, daß auch dies Mittel, in ſofern es zur Auflöſung der hieſigen chriſtk. Gemeinde führen ſoll, vergeblich angewandt ſein wird. Der Vorſteher der Gemeinde hat erklärt, wenn auch alle Mitglieder zur „römiſchen Kirche" heimkehrten, wozu wenig Ausſicht iſt, ſo würde er, als allein übrig bleibender, die hieſige chriſtkathol. Gemeinde bilden. Man weiß nicht, ob und in wie weit bei den hier ſich bemerkbar machenden römiſchen Pulsſchlägen der Pfarrer betheiligt iſt. Von der öffentlichen Meinung iſt er bisher immer freigeſprochen worden, doch fängt dieſe in neuerer Zeit an wankend in ihrem Urtheil zu werden. Neulich verlangte eine römiſche Katholikin, die ſich mit einem Chriſtkatholiken ehelich verbinden wollte, behufs der Trauung ihr Taufzeugniß. Der Pfarrer ſoll ſie nun, wie mir aus guter Quelle mitgetheilt worden iſt, gefragt haben, wer ſie trauen werde, der Bürgermeiſter oder ein Schmied? Das Taufzeugniß iſt ihr aber nicht gewährt

worden. Der hiesige Magistrat hat sich der Sache angenommen und die Gründe der Verweigerung verlangt. Wir sind sehr begierig auf dieselben. Niemand kann sich hier erklären, ob ein Geistlicher ohne Weiteres befugt sein kann, ein Taufzeugniß zu verweigern.

Sendschreiben

an alle Glieder der allgemein christlichen Kirche in Schlesien,

von

Johannes Ronge.

Geliebte Brüder und Schwestern,

da ich nicht persönlich zu Ihnen kommen kann, um Sie bei meiner Rückkehr nach Schlesien zu begrüßen, so sende ich Ihnen schriftlich meinen innigen Brudergruß, und durch mich grüßen Sie die Brüder und Schwestern im Süden unsers deutschen Vaterlandes.

Lange bin ich von Ihnen fern gehalten worden; doch wenn ich auch äußerlich fern war, so doch nicht dem Geiste nach. Im Geiste und in der Liebe war ich stets bei Ihnen, zumal ich wußte, daß auch Sie mich geleitet auf allen Wegen, daß Sie sich freuten, wenn Sie von dem raschen Fortgange der Reformation hörten, und daß Sie besorgt waren um mich, wenn Sie meinten, daß mir Gefahren drohten. Diese Ihre Liebe und Theilnahme und der Hinblick auf unser großes Ziel waren es, die mich stärkten, für Sie, für meine Brüder und Schwestern, für mein Vaterland, jeder Gefahr, ja selbst dem Tode entgegen zu gehen. Ich habe aber auch Ihrer darum gedacht, weil man in allen Theilen unsers Vaterlandes vorzugsweise auf Schlesien sieht und nach seinem Beispiele sich richtet. Wir haben die Fahne der Glaubens- und Gewissensfreiheit von der Vorsehung erhalten, und wir dürfen sie nie sinken lassen. Wir müssen sie kräftig und muthig vorantragen. Deutschland, ja Europa sieht auf uns; mögen wir unsern Beruf erfüllen. —

Drei größere Reisen habe ich bis jetzt zur Förderung der Reformation durch Deutschland unternommen, und ich will Ihnen einen flüchtigen Ueberblick geben über den Erfolg:

Die erstere unternahm ich im April durch das mittlere Deutschland von Leipzig aus. Da fühlte ich zum erstenmal die Flamme der Begeisterung für die Reform in ihrer ganzen Kraft mir entgegenschlagen, und ich erkannte, daß dieser Geist durch Nichts mehr bewältigt werden könne. Zwar versuchte man uns entgegen zu treten, und evangelische Hierarchen hatten nichts weniger im Sinne, als die Reformation, die von Breslau ausging, die wahre Reform des 19ten Jahrhunderts, zu unterdrücken und die Schneidemühler Richtung zu begünstigen. Ich eilte Tag und Nacht, um die entstandenen Gemeinden zu befestigen und durch Abhaltung des Gottesdienstes zu zeigen, was unsere Reformation sei. Durch 15 bis 20 Städte Schlesiens eilte ich zu jener Zeit und gewann die allgemeine Meinung.

Meine zweite größere Reiſe unternahm ich an die Oſtſee. Es war Ende Juni zu der Zeit, als Czerski ſich verleiten ließ, gegen uns aufzutreten, weßhalb man eine Spaltung fürchtete. Doch viel Städte, die der Czerkiſchen Richtung Anfangs gehuldigt, forderten mich auf, ihnen den Gottesdienſt zu leiten. Königsberg, Danzig, Marienburg, Marienwerder, Stargard, Graudenz und Bromberg traten zu uns, und eine ſchädliche Spaltung war verhindert. Ein herrlicher Geiſt bekundete ſich in dieſen Städten. Sie ſagten: Wir wollen keinen Glaubenshaß, wir wollen Einigkeit und Bethätigung der wahren Chriſtuslehre. Mit dieſer frohen Kunde kam ich nach Schleſien zurück, und theilte ſie ihnen mit. Unterdeſſen war der guten Sache auch ein großer Gewinn dadurch geworden, daß Dr. Theiner zu uns trat und ſomit die früheren reformatoriſchen Beſtrebungen in Schleſien in der deutſchen Reformation aufgingen. Die Synode vom 15. und 16. Auguſt einte unſre Kräfte und ſtärkte Geiſt und Gemüth zu raſcherem Fortſchritt. Bald nach der Synode wurde ich nach dem Süden unſers Vaterlandes gerufen. Ich fand in einigen Theilen bereits hohe Begeiſterung für die Reformation und an andern, wie in Baden und Schwaben, flammte ſie auf; während meiner Anweſenheit ſind an Neun bis Zehn neue Gemeinden entſtanden, und Tauſende von Mitgliedern traten zu uns.

Vorzugsweiſe erfolgreich war mein Bemühen in Conſtanz. Die früheren reformatoriſchen Beſtrebungen, durch Weſſenberg angeregt, wurden lebendiger, und ihre Träger haben ſich mit uns vereint, ſo daß nach deren Ausſpruch in Kürze gegen 50000 Seelen zu uns kommen könnten.

Vor Allem thut Einigung Noth und ein Mittelpunkt, zumal Oeſtreichs Miniſter gegen uns ſind; darum habe ich bereits die Berliner Synode bewogen, die Breslauer Gemeinde als Directorial-Gemeinde auf ein Jahr zu wählen. — Es iſt geſchehen — Auch die Süddeutſchen Gemeinden habe ich bewogen, ſich enger an uns anzuſchließen.

Man ſagt mir, es ſei der Eifer für die heilige Sache der Reform in Schleſien jetzt weniger lebendig als früher. Das darf nimmermehr geduldet werden; gegen geiſtigen Schlaf muß ein jeder kämpfen. Es fehlet theilweiſe an äußern Mitteln, und Jeſuiten traten uns hierbei in den Weg. Doch getroſt, die Hilfe wird nicht ausbleiben.

Zur Belehrung und weitern Ausbildung unſrer Gemeinden iſt es nothwendig, daß kirchengeſchichtliche Vorleſungen oder Vorträge über die Hauptpunkte der Geſchichte des Chriſtenthums gehalten werden. Ich bitte darum die verehrten Vorſtände und Prediger, ſolche Vorleſungen und Vorträge ſobald als möglich ins Leben zu rufen. In Breslau ſoll mit Neujahr, wo möglich, begonnen werden. Gern bin ich bereit, denen, die nicht ſelbſt ſolche Vorleſungen auszuarbeiten Gelegenheit haben, bereits ausgearbeiteten Stoff in die Hand zu geben und bitte um recht baldige Nachricht.

Den Frauen und Jungfrauen meinen Gruß und meine Bitte, über-

all Frauenvereine zu bilden zur Hülfeleiſtung für arme Schulkinder und andere Arme.

Endlich bitte ich ſie Alle, meine Brüder und Schweſtern, muthig und freudig vorwärts zu ſtreben und ſtets eingedenk zu ſein: Welch' hohen Beruf wir haben; wir ſind beſtimmt, die Fahne der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit voranzutragen für Deutſchland und die Chriſtenheit; wir ſind berufen, die Ehre, die Tugend der Familien, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutſchlands von Rom zu erkämpfen und zu beſchützen. Darum mit Kraft und Feuermuth vorwärts!

Gott zum Gruß!

Breslau, den 10. December 1845.

In brüderlicher Liebe
Ihr
Johannes Ronge.

Kann auch ein unmoraliſcher Seelſorger ſeine Pflichten mit Anſtand und Erbauung der Gemeinde erfüllen?

Es iſt einige Male vorgekommen, daß das römiſche Kirchenblatt Perſonen der Immoralität beſchuldigte, nachdem ihr Austritt aus der römiſchen Kirche bekannt geworden war. Es kann das genannte Blatt vielleicht zu ſeinen Beſchuldigungen guten Grund gehabt haben, und wäre es nur zu wünſchen geweſen, daß die Veröffentlichung derſelben ſchon eher geſchehen ſei, als jene Perſonen noch innerhalb der römiſchen Kirche ſtanden, damit die Chriſtkatholiken, denen es ganz beſonders um eine ſittliche Führung ihrer Gemeindeglieder zu thun iſt, bei Zeiten Warnung erhalten hätten, und auch die Vermuthung weggefallen wäre, als ob das p. Kirchenblatt nur aus niedriger Bosheit den Ausgetretenen böſen Leumund machen wolle.

Ein ganz eigenthümlicher Fall dieſer Art, welcher einen tiefen Blick in den offenen Schaden der römiſchen Kirche thun läßt, war es, als ein ehemaliger römiſcher Geiſtlicher, welcher nach der Angabe des p. Kirchenblattes von einem auswärtigen Biſchof mit der Strafe der Suspenſion belegt war, in hieſiger Diöceſe als Seelſorger fungiren durfte, darauf am 2. Dec. abermals von Herrn v. Diepenbrock wegen ſchweren Verdachts ſuspendirt wurde und dennoch, vier Tage ſpäter, am 6. Dec. das Zeugniß erhielt, daß er „durch vier Monate die ſeelſorglichen Functionen mit Anſtand und Erbauung der Gemeinde verrichtet" habe. Wer erſchrickt nicht, wenn ein Mann, grober Vergehungen dringend verdächtig, vier Monate hindurch die Funktionen eines Seelſorgers mit Anſtand und Erbauung der Gemeinde verrichtet haben ſoll? Gehört zu den ſeelſorglichen Functionen nicht auch ganz beſonders das gute Beiſpiel? Und dennoch nimmt das p. Kirchenblatt jenes merkwürdige Zeugniß in Schutz, indem es ſagt: „das Zeugniß ſpricht nur von Anſtand und Erbauung bei den ſeelſorglichen Functionen, ſchweigt aber über die moraliſche Führung," und damit zu ver-

ſtehen giebt, daß Anſtand und Erbauung bei den Functionen eines Seelſorgers möglich ſeien, wenn ſich auch der Seelſorger unmoraliſch aufführe.

Leider lehrte die römiſche Kirche wirklich, daß ihre Prieſter unbeſchadet ihres Amtes die verworfenſten Menſchen ſein können. Der römiſche Biſchof Nikolaus I. ſpricht in respons. ad consulta Bulgar. (Jus Can. can. 5. caus. XV. quaest. VIII.) folgendermaßen: „sciscitantibus vobis, si a sacerdote, qui sive deprehensus in adulterio, sive de hoc sola fama respersus est, debeatis communionem suscipere, nec ne, respondemus. Non potest aliquis, quantumcumque pollutus sit, sacramenta Divina polluere; quae purgatoria cunctarum contagionum existunt: nec potest solis radius, per cloacas et latrinas transiens, aliquid exinde contaminationis attrahere. Proinde qualiscunque sacerdos sit; quae sancta sunt, coinquinare non potest.“ Zu deutſch: „Wenn ihr fragt, ob ihr von einem Prieſter, der entweder im Ehebruche ertappt, oder deſſen Ruf auch nur deshalb ein Flecken behaftet, das Abendmahl empfangen dürft, oder nicht, ſo antworten wir: Niemand, ſo befleckt er auch ſei, kann die göttlichen Sakramente beflecken, welche als Reinigungsmittel aller Anſteckungen daſtehen; kann doch auch der Sonnenſtrahl, welcher durch Cloaken und Abtritte geht, davon keine Befleckung empfangen. Wie alſo der Prieſter auch immer beſchaffen ſei, was heilig iſt, kann er nicht verunglimpfen.“ Eine ſchreckliche Lehre, welche der Gemeinde befiehlt, einen Prieſter auch ſelbſt dann noch als Prieſter und Seelſorger zu achten, wenn ſie ihn als einen unmoraliſchen, verworfenen Menſchen kennen gelernt hat! Man wird nach derſelben jenes erbauliche und anſtändige Zeugniß aber ganz in der Ordnung finden müſſen. Es iſt doch eine ſchöne Sache um die römiſche Conſequenz.

Ueber die Nothwendigkeit chriſtkatholiſcher Schulen.

Geſprochen in der zur Berathung über dieſen Gegenſtand abgehaltenen Gemeindeverſammlung in Breslau.

Die Hauptgründe, weshalb wir alle unſre Kräfte aufbieten müſſen, um eigene Schulen ins Leben zu rufen, ſind unſtreitig die, daß einmal der von uns errungenen Kirchenverbeſſerung ohne chriſtkatholiſche Schulen der Beſtand für die Zukunft auf keine Weiſe geſichert iſt, und daß die Volksſchule ebenſo einer Reform von Grund aus bedürftig iſt, wie es die Kirche war. Obgleich ich von den großen Schwierigkeiten, welche ſich unſern Beſtrebungen in den Weg legen, hinlänglich überzeugt bin, ſo vermag ich doch ſchwer einzuſehen, wie noch Jemand von uns geneigt ſein kann, die Schule länger von der Kirche losgeriſſen zu laſſen, ohne in dieſer Trennung die nachtheiligſten Folgen für uns ſelbſt, für die Fortentwickelung der kirchlichen Reform und namentlich für die

heranreifende Jugend zu erblicken. Nach meiner Ueberzeugung ſteht die Schule in ſo inniger, wechſelſeitiger und ergänzender Beziehung zur Kirche und iſt mit derſelben durch mannigfache Verhältniſſe ſo eng verkettet, daß ich mir eine dauernde Reform der Kirche ohne gleichzeitige Reform der Schule ſchlechterdings nicht denken kann. Die Schule ſoll die Pflanzſtätte, die Lehrer ſollen die Gärtner ſein, welche in den empfänglichen Boden der jugendlichen Herzen den neuen, friſchen, von allem Unrath geſäuberten Saamen der chriſtkatholiſchen Lehre ausſtreuen, damit er hundertfache Frucht bringe. Der Geiſt, welcher unſere Kirche durchweht, muß auf die Schulen übergehen, der Geiſt der Prediger muß die Lehrer durchdringen, und dieſe müſſen Hand in Hand mit den Predigern gehen, denſelben Geiſt auf die Jugend verpflanzen, ſollen anders die ſegensreichen Folgen der Reformation dauernde und nachhaltige werden. In dieſem Geiſte, im Geiſte der allgemein-chriſtlichen Kirche müſſen die Lehrer um ſo eifriger und wachſamer für die Erziehung und Ausbildung der ihnen anvertrauten jugendlichen Geiſter arbeiten, als täglich von den dieſſeits wie jenſeits der Alpen wohnenden Dunkelmännern und Jeſuiten in kurzen und langen Röcken an hierarchiſchen Verdummungsplänen gearbeitet wird. Wo ſollen ſich aber unter ſolchen Umſtänden die Früchte der gegenwärtigen Reformation einſt finden, wenn die Säeleute fehlen, welche dem Acker den Saamen übergeben, daß er zur goldnen Frucht heranreife. Ja wahrlich! Unſere Nachkommen dürften ſchwerlich die Früchte unſrer heiß erkämpften, von allen Menſchenſatzungen befreiten Religionsübung genießen, wenn wir nicht ein reines, fruchtbares Feld beſtellen und daſſelbe durch treue, wachſame Wächter vor Unkraut beſchützen laſſen, damit die zarten Keime ungeſtört ſich entwickeln können. Darum iſt es aber ebenſo nothwendig, daß die Kinder chriſtkatholiſcher Eltern die römiſch-katholiſchen Schulen verlaſſen, als es für jetzt unzureichend und unter Umſtänden ſelbſt gefährlich iſt, ſie in evangeliſche Unterrichtsanſtalten zu ſchicken, da, wie wir alle wiſſen, auch in letzteren neben der großen Mehrzahl für religiöſe Freiheit und unverfälſchtes Chriſtenthum begeiſterter Lehrer eine Anzahl Indifferentiſten und Pietiſten den Jugendunterricht leiten. Dieſe letztern würden ſicher keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, um ihren nachtheiligen Einfluß auf die Gemüther der Kinder auszuüben und das aufgehende religiöſe Bewußtſein derſelben durch falſche Begriffe zu beirren. Es bleibt demnach nur eine Schule, die im Sinne und Geiſte unſrer Kirche gepflegt wird, eine Schule, an welcher mit der Erziehung der Jugend nur ſolche Männer betraut werden, welche entſchiedene und eifrige Glieder unſers Gemeindeverbandes ſind, das einzige, aber auch zugleich ſicherſte Bollwerk zur ſiegreichen Bekämpfung der offenen Stürme wie der verſteckten Angriffe unſerer Feinde. Nur durch eine ſolche Schule iſt es möglich, daß die Segnungen der begonnenen Reformation den künftigen Geſchlechtern erhalten werden, und ich glaube nicht zu viel zu fürchten, wenn ich ſage, daß ohne Schulen

im Geiſte unſrer Kirche die gegenwärtigen kirchlichen Errungenſchaften ſchon für die nächſte Generation ſo gut wie verloren ſind.

Was die Reform betrifft, welcher die Schule, ſoll ſie im Sinne unſrer Kirche wirkſam ſein, unterworfen werden muß, ſo kann ich, da ich ſelbſt nicht praktiſcher Schulmann bin, nur einige Andeutungen fallen laſſen, welche mir die Erfahrung aus meiner eignen Schulzeit an die Hand giebt.

Die Reform der Schule muß zunächſt die Behandlung und das Strafverfahren der Lehrer gegen die Schüler, dann die Lehrmethode und endlich die Wahl der Lehrgegenſtände ſelbſt treffen.

Von der Disciplin der Schule. Was ich bereits oben erwähnte, daß der Geiſt der Kirche auf die Schule übergehen müſſe, darauf muß ich hier zurückkommen. Der Geiſt der Kirche muß ganz der Geiſt der Schule werden. Der Geiſt der Kirche oder, was daſſelbe heißt, der Geiſt der Gemeinde iſt aber der Geiſt der Liebe, der Liebe zu Gott und der thätigen Nächſtenliebe. Auf dieſen Geiſt der Liebe iſt daher alle Norm der Disciplin in unſeren künftigen Schulen zurückzuführen. Schon hieraus folgt nothwendig, daß die Behandlung der Lehrer gegen die Schüler, ſei ſie lobend oder ſtrafend, ſtets nur Liebe athme und daß jene deſpotiſche Strenge, welche die körperlichen Züchtigungen bisweilen ſelbſt in Mißhandlungen ausarten ließ, gänzlich verpönt werden muß. Aber nicht bloß der Widerſpruch, in welchem dieſes rohe Strafverfahren zu dem Geſetze der Liebe ſteht, bricht über daſſelbe den Stab, ſondern es hat ſich ganz beſonders dadurch, daß es niemals eine günſtige Wirkung erzeugt, niemals dauernden Nutzen gebracht hat, ſelbſt gerichtet. Die Norm des Lehrers muß ſein, den Schüler zunächſt zur Ueberzeugung ſeines Fehltritts und durch paſſende Vorſtellungen des Unrechts und ſeiner Folgen zur Reue zu führen. Iſt dieſer Weg erfolglos, ſo bleiben dem Lehrer immer noch hundert Mittel zur Ahndung übrig, welche das Schaamgefühl des Schülers, die erſte Bedingung zur Möglichkeit der Beſſerung, ſtatt zu erſticken, vielmehr erwecken und beleben. Läßt ſich nur erſt der Lehrer bei Ausübung ſeiner Disciplin in allen Stücken vom Geiſte der Liebe leiten, ſo wird er gewiß um ſo treuer und anhänglicher von den Kindern wieder geliebt, ſeine Schule wird ihnen bald der Ort werden, wo ſie nächſt dem Elternhauſe am liebſten weilen und den ſie mit Vorliebe und Sehnſucht aufſuchen — und der Segen ſolcher Schulen muß unüberſehbar ſein.

In der Lehrmethode öffnet ſich unſeren künftigen Lehrern gleichfalls ein weites Feld zu Verbeſſerungen. Als oberſter Grundſatz muß hier gelten, die Kinder ſo zeitig als möglich zum Selbſtdenken und Selbſturtheilen zu führen, da dies die Hauptbedingung iſt, die erworbenen Kenntniſſe zum bleibenden Eigenthum zu machen und praktiſche Anwendung daraus zu ziehen. Statt daß die Kinder ſo viele Zeit und Mühe auf das mechaniſche wörtliche Auswendiglernen verwenden, um das auf dieſe Weiſe Angelernte ebenſo raſch ihrem Gedächtniſſe wieder

entrückt zu ſehen, müſſen ſie vielmehr angehalten werden, die geſtellten Aufgaben dem Sinne nach aufzufaſſen und den Sinn derſelben treu und vollkommen wiederzugeben; denn Nichts wirkt bildender auf die ſchlummernden Kräfte des Geiſtes, als dieſe Auffaſſung des Sinnes und die Wiedergabe deſſelben mit eigenen Worten. Das Auswendiglernen ſogenannter Muſterſtücke iſt ganz unpraktiſch, denn ſie ſind bald wieder vergeſſen und unterdeß iſt den Kindern zugleich die Gelegenheit genommen, ihren eigenen Gedanken Ausdruck durch Worte zu geben. Freie Vorträge müſſen weit mehr dem Gebiete der Proſa als dem der Poeſie entlehnt werden; am zweckmäßigſten iſt es, wenn die Kinder ſelbſt ſich einen Gegenſtand zu ihrer Beſprechung wählen, denn die Kinder ſollen ſprechen, nicht declamiren lernen.

Hieran ſchließt ſich zunächſt die Verbeſſerung der Methode, die Kinder ordentlich leſen zu lehren, denn die Kinder müſſen Alles, was ſie leſen, auch verſtehen; das Herſagen zuſammenhängender Worte und Sätze, ohne ihre Bedeutung genau zu kennen, iſt kein Leſen.

In der Wahl der Lehrgegenſtände muß gleichfalls eine praktiſche Anordnung getroffen werden. Nächſt einem gründlichen Unterricht in den Elementarlehren und dem nöthigen Religionsunterrichte, worin die bibliſche Geſchichte des neuen Teſtaments mit inbegriffen iſt, muß im Unterrichtsplane die Geſchichte und Geographie unſeres Vaterlandes in den Vordergrund treten, die Lehre von der Natur, ihren Kräften und Erſcheinungen frühzeitig zur Erklärung kommen, damit die Kinder vor allem mit dem vertraut werden, womit ſie im Leben zunächſt in Berührung treten, und was ſie für das Leben am nöthigſten brauchen.

Dies ſollen, wie ſchon geſagt, nur Andeutungen ſein, deren gründliche und beſſere Ausführung von praktiſchen, mit dem Bedürfniß unſerer Zeit vertrauten Schulmännern zum Wohle unſrer künftigen Schulen ſehr zu wünſchen iſt.

Wenn wir nun bedenken, daß eine zweckmäßige Erziehung, und allen Anſprüchen der gegenwärtigen Zeit genügender Schulunterricht das ſchönſte Kleinod iſt, welches Eltern ihren Kindern geben können; wenn wir bedenken, daß viele Eltern ihren Kindern, die ihr einziges Glück und ihre Freude auf Erden ausmachen, nichts anders als dieſen Schulunterricht gewähren können, ſo erſcheint das Verlangen unſrer Gemeindeglieder nach eigenen, im Geiſte der Kirche gehaltenen Schulen nicht nur gerechtfertigt, ſondern wir müſſen uns auch, als Vertreter derſelben, verpflichtet ſehen, ihren ſehnlichen Wunſch zur That zu machen.

Die einzige, aber freilich große Schwierigkeit glaube ich nur in der erſten Einrichtung der Schule zu finden; hat ſie erſt ein Jahr beſtanden, ſo habe ich um die Auftreibung der Mittel zur fernern Unterhaltung derſelben weniger Sorge. Denn iſt unſre Schule das, was ſie ſein ſoll, wird ſie dem Bedürfniß nach jeder Seite hin entſprechend gepflegt,

erfüllt sie mit einem Wort ihren Beruf vollkommen — und das muß sie — dann kann es nicht fehlen, daß sie sich in kurzer Zeit das volle Vertrauen unsrer vorwärtsstrebenden Mitbürger erwirbt, daß sie von unsern denkenden Brüdern ohne Unterschied des Bekenntnisses als ein segenverbreitendes Institut begrüßt werden wird, welchem ihre Kinder anzuvertrauen sie kein Bedenken haben werden. Und so sehe ich im Geiste unsere von einem unscheinlichen Anfange ausgegangene Unterrichtsanstalt in wenigen Jahren zu der herrlichsten Volksschule emporblühen.

Dr. Breuer.

Die Entwickelung der Gemeinde zu Liegnitz.

In keiner Stadt fand die Kirchenreform so bald Anklang, wie in der Stadt Liegnitz, nirgends schritt die Entwickelung und Erweiterung der Gemeinde schneller und kräftiger vor, als hier. Der Ruf von der Gründung der breslauer christkatholischen Gemeinde war kaum hier erklungen, als auch schon eine kleine Anzahl Katholiken, welche sich lebhaft von ihrem geistigen Glaubensbekenntnisse angeregt fühlten, ihre ersten Berathungen hielt, und so mächtig war der Drang des Zeitbedürfnisses, daß innerhalb acht Tagen schon eine Gemeinde gebildet war.

Den 8. März **1845** fand im Gasthofe zur goldenen Krone die erste berathende Versammlung statt. Den **15.** erfolgte die zweite, in welcher den Anwesenden die Annahme des breslauer Glaubensbekenntnisses und der interimistische Anschluß an die breslauer Gemeinde vorgeschlagen wurde, ohne Widerspruch ward das genannte Glaubensbekenntniß von **44** Mitgliedern angenommen und unterschrieben. Darauf schritt man zur Constituirung der Gemeinde, indem man die Wahl des Vorstandes vornahm; dieselbe fiel auf H. Kaufmann Leitgebel, H. Hauptmann Reich und H. Gasthofbesitzer Bartsch. Den **17.** März wohnte Johannes Ronge, vom Vorstand der neuen Gemeinde persönlich dazu eingeladen, einer Versammlung auf dem Rathhause bei, wo er einen Vortrag hielt, in welchem er das Glaubensbekenntniß näher erläuterte, und diejenigen, die noch Zweifel über einzelne Punkte haben sollten, aufforderte, sich offen zu erklären. Niemand hatte Einwendungen zu machen, und es erfolgten abermals **57** Unterschriften; die Zahl der Gemeindemitglieder war mithin auf **104** gestiegen.

Den **22.** März richtete der Vorstand eine Eingabe an den Magistrat, als Kirchenpatron, wegen Erlangung der Erlaubniß zur Abhaltung eines Gottesdienstes in einer der evangelischen Kirchen; worauf die an der Sache der Reform lebhaften Antheil nehmenden Protestanten in brüderlicher Liebe die Liebfrauen-Kirche öffneten, um die Geistesverwandten aufzunehmen, und am zweiten Osterfeiertag, welcher auf den **24.** März fiel, der feierlichen Einweihung der Gemeinde beiwohnten. Die großen

Räume, so frei, so licht, so ganz dazu geschaffen, Hohes und Geistiges zu entwickeln, konnten die große Menschenmenge kaum fassen; freilich war ein großer Theil von neugierigen Schaulustigen angefüllt; doch kann mit gutem Gewissen gesagt werden, daß auch ein nicht geringer Theil durch lebhaftes Mitgefühl für diese neue, und doch so alte, nur geistig und in Wahrheit aufgefaßte Lehre hingeführt worden war. Als der Gottesdienst beginnen sollte, geleitete der Vorstand der Gemeinde Herrn Prediger Ronge zum Altar, wo dieser eine deutsche und so dem Volke verständliche Messe las. Die kräftige, dem Zweck entsprechende Predigt, die darauf folgte, ist schon mehrfach beschrieben worden, so daß eine Wiederholung hier überflüssig ist. Das Abendmahl unter beiderlei Gestalten nahmen **150** Personen; hierauf wurde die erste Taufe in der christkatholischen Gemeinde in der Sacristei vollzogen. Der Täufling erhielt die Namen: Henriette Maria Reichstein.

So war denn der erste Grundstein zum kühnen, strebenden Bau gelegt; von kräftiger Männerhand geführt, mit wirkendem, der Sache ganz dahin gegebenem Geiste geleitet, mußte das Fortschreiten desselben rasch, dabei besonnen sein, eine Dauer bei seiner Vollendung verbürgend, die allen Stürmen trotzen wird.

Es wurde nun ein regelmäßiger Gottesdienst festgesetzt, welcher in Zwischenräumen von **14** Tagen jedesmal Sonntags stattfinden sollte, geleitet durch einen der Herren Geistlichen der breslauer Gemeinde, die diese Pflicht in ihrer christlichen Unermüdlichkeit freundlich übernommen hatten. Den dazwischen fallenden Sonntag sollte eine kirchliche Andacht durch einen der Herren Vorsteher abgehalten werden. Da man damals noch kein festes Zugeständniß wegen Ueberlassung einer Kirche hatte, so wurde in dem gütigst bewilligten Saale des Gymnasiums ein einfacher, geschmackvoller Altar zum kirchlichen Gebrauch errichtet.

Der Gedanke, der nun zunächst am meisten die Männer beschäftigte, welche die Gemeinde zu ihren Vorständen und Aeltesten erwählt hatte, von denen sie eine gewissenhafte Fürsorge für ihr wahres geistiges Wohl voraussetzte, war die Gründung einer Schule. Es fanden häufige Berathungen deshalb statt, denn die Mittel der Gemeinde waren noch sehr gering, daher die Aufgabe doppelt schwierig; obgleich ein Vorstandsmitglied sich bereit erklärte, vor der Hand in seinem Hause ein leer stehendes Zimmer einzuräumen, so war dies nur eine kleine Aushilfe; der Lehrer sollte tüchtig sein, und auch vieles Andere mußte berücksichtigt werden. Durch regen Eifer wurden indessen alle Schwierigkeiten in kurzer Zeit besiegt, und die erste christkatholische Schule den **9.** Juni gegründet. —

Nach der Beschaffenheit unserer Volksschulen richtet sich, wie bekannt, die Kraft des Volkes; ist dort ein gesunder Kern gelegt, werden die Geisteskräfte gehörig entwickelt, dem Zeitbedürfniß gemäß geleitet, das Herz gebildet und veredelt, so wird auch das Volk gesund und strebend sein. Das fühlten die Vorsteher und Leiter der Gemeinde;

sie hatten sich der Verbreitung einer Lehre, die sie mit Begeisterung erfüllte, gewidmet, und wußten, daß sie durch nichts besser wirken konnten, als durch Veredlung und Vervollkommnung des werdenden Menschengeschlechts. —

Vieler theilnehmenden Freunde und Anhänger unter den Protestanten hatte sich die junge Gemeinde fortwährend zu erfreuen und erfuhr deren Liebe auch thätlich durch mannigfache Unterstützungen; den 22. Juni wurde ihr z. B. durch protestantische Freunde ein silberner und vergoldeter Kelch, eine silberne Patene, ein silberner Hostienteller und ein Crucifix als Kircheneigenthum überreicht. Doch auch Anfeindungen blieben nicht aus; besonders eiferte der Diaconus Peters an der Peter-Paul-Kirche heftig gegen unsere vermeinten unreligiösen Begriffe. Leider sollte sich für die Folge auch noch mehr bestätigen, daß er, der dem christlichen Bruder die Hand reichen, ihm im harten Kampfe beistehen sollte, ihm nur ein erzürntes Herz zuwandte

Die Gemeinde hatte nämlich auf ihr Ansuchen bei dem Magistrat, als Kirchenpatron, die öffentliche Erklärung erhalten, „daß beide Kirchen, mit Zustimmung der evangelischen Gemeinde, den Christkatholiken zur abwechselnden Abhaltung ihres Gottesdienstes bewilligt seien."

Da man einsah, daß der beschränkte Raum im Saale des Gymnasiums unmöglich ferner genügen konnte, weil die Mitgliederzahl der Gemeinde täglich wuchs, fühlte sich dieselbe sehr beglückt, so bald schon der Sorge um ein passendes Andachtslokal enthoben zu sein. Die Kirche zu unserer lieben Frau hatte sich damals bereits zweimal, mit Zustimmung der Geistlichkeit und der Gemeinde, zur gottesdienstlichen Feier den Christkatholiken geöffnet; daher wollten diese jetzt, sich vertrauensvoll auf die Genehmigung beider Kirchen stützend, dem bereitwilligen Entgegenkommen der evangelischen Gemeinde an der P. P. Kirche dankbar genügen, indem sie zum nächstfolgenden Gottesdienst die genannte Kirche nachsuchten. Der Vorstand der Gemeinde trug demnach seine Bitte dem Pfarrer an dieser Kirche vor, wo sein Ansuchen auch freundliche Gewährung fand. Doch kaum war dem Diaconus Peters die Anzeige geworden, daß die Christkatholiken ihren Gottesdienst in der P. P. Kirche zu halten gedächten, als er auch schleunigst der Regierung Anzeige davon machte und Protest gegen die Bewilligung der Kirche einlegte.

Die Regierung lud in Folge dessen die Herren Bürgermeister Jochmann, Syndicus Reinsch und den Vorstand der christkatholischen Gemeinde, die Herren Kaufmann Leitgebel und Gasthofbesitzer Bartsch, vor sich. Hier publicirte Herr Präsident v. Witzleben den Versammelten die eben eingegangene Königl. Cabinetsordre vom 8. Juli, welche den Christkatholiken den Mitgebrauch der evangelischen Kirchen nur mit der Bedingung gewährte, daß kein anderer geeigneter Raum vorhanden, und das Kirchencollegium, Geistlichkeit und Gemeinde damit einverstanden sei. Zu gleicher Zeit zeigte derselbe dem

Vorstand an, daß demnach der Gottesdienst nicht eher in einer Kirche stattfinden könne, bevor die Regierung sich nicht völlig von der Unzulänglichkeit des bisherigen Betsaales überzeugt habe. Als später die Regierung diese Ueberzeugung gewonnen, berichtete sie darüber an das Ober-Präsidium und trug, ungeachtet Kirchenpatron, Kirchencollegium und Gemeinde beide Kirchen beantragt hatten, nur auf Genehmigung der l. F. Kirche an. Die Bewilligung derselben erfolgte; doch nur zweimal noch sollte sich die christkatholische Gemeinde des Gottesdienstes in diesen feierlichen, gastlichen Räumen erfreuen; bald sollte auch diese Kirche sich vor ihnen verschließen.

Den 2. September erließ die Geistlichkeit an der Kirche zu u. l. F. die nur zu gerechte Erklärung, daß sie sich genöthigt sehe, ihr Gotteshaus so lange den Christkatholiken zum Mitgebrauch zu verweigern, bis man dem Kirchencollegium, Patron und der Gemeinde an der Schwesterkirche gerecht geworden und, dem lebhaft ausgesprochenen Wunsche derselben gemäß, der christkatholischen Gemeinde einen Gottesdienst in der Peters-Kirche zugestanden habe.

Der Vorstand, keine Mühe, keine Unannehmlichkeit scheuend, suchte auf diese Verweigerung nochmals dringend die Genehmigung der P. P. Kirche bei der Regierung nach, worauf eine abermalige bestimmte Versagung dieser Kirche erfolgte mit der Weisung, die christkatholische Gemeinde möge sich nochmals bittend an die Geistlichkeit der l. F. Kirche wenden, der Gewährung könne sie gewiß sein, da die Regierung selbst schon die geeigneten, unterstützenden Schritte gethan habe. Der Vorstand wendete sich dem zu Folge wiederum an die Geistlichkeit der besagten Kirche, worauf diese, fest auf dem einmal ausgesprochenen Worte beharrend, die Unmöglichkeit darthat, besonders für diesesmal die Kirche zu gewähren.

Die Gemeinde, nicht gesonnen, ihrem religiösen Gefühl länger Abbruch geschehen zu lassen, that nun den Entschluß kund, den Gottesdienst im Freien abhalten zu wollen.

Den 7. September Morgens 9 Uhr strömte die zahlreiche Volksmasse der Wiese, unfern des Schießplatzes gelegen, zu, wo uralte Bäume freundlich grüßend ihre Wipfel dem eiligst errichteten Altar zuneigten, und die Sonne ihre mildesten, goldensten Strahlen sendete, um den fehlenden Schmuck zu ergänzen. Doch lange mußten die Versammelten auf das Gotteswort harren, denn abermals hatte man gestrebt, den Gottesdienst zu verhindern.

Als H. Prediger Hofferichter endlich vor den Altar trat, fand er seine Gemeinde völlig bereit, die Worte des Herrn in Ehrfurcht zu vernehmen. Seine milde, klare, die Zeit enthüllende Predigt ging gewiß nicht unbeachtet an seinen Zuhörern vorüber. Die größte Ruhe half diesen Gottesdienst zu einem wahrhaft feierlichen machen, kein lautes Wort wurde gehört, und der Platz mit eben der Ruhe verlassen, als er betreten worden. — Die vorgerückte Jahreszeit erlaubt natürlich nicht mehr, denselben im Freien

abzuhalten, auch fürchtet man die Aufregung der Gemüther, welche die Einsichtsvollen in der Gemeinde durchaus nicht gesteigert wissen wollen. Der beschränkte Raum des Betsaales hat also neuerdings die Geprüften, deren Anzahl sich überdies noch täglich vermehrt, aufnehmen müssen, Muth und Ausdauer gehören dazu, um die vielseitigen Beschwerden, die dadurch entstehen, zu ertragen; hohes Gottvertrauen, das nie die Kraft, den Muth erschlaffen läßt und immer wieder von Neuem das Herz mit der Hoffnung belebt: daß der Allgütige, der Allweise, ja alle Dinge zum Besten kehrt! —

Für Alles, was das religiöse Gefühl anspricht, ist der Frauen Sinn am empfänglichsten; ihr weiches Herz schmiegt sich so gern an die milde Trösterin, Religion; so reichten sich auch hier, wo es galt, die reine Lehre zu stützen, die Frauen freudigen Herzens die Hände, den Bedrängten zu helfen. Besonders zeichnete sich eine hochherzige Frau, die Frau Bürgermeister Jochmann aus; ihr milder, klarer Sinn ließ sie richtig erkennen, was der Gemeinde Noth thue, und in ihrem Herzen den innigen Wunsch entstehen, einen Beitrag zum Bau einer eigenen Kirche der Gemeinde überreichen zu können. Sie forderte demnach ihre mildthätigen Mitschwestern zu weiblichen Handarbeiten auf und fand freudiges Entgegenkommen bei ihnen, auch freundliche Unterstützung in den Beschwerden, die sie mit rastlosem Eifer übernommen. Die Arbeiten, welche ihr in kurzer Zeit überreicht wurden, waren so schön und zahlreich, daß sie nach stattgefundener Verloosung derselben eine Summe von 700 Rthlr., als ersten Kirchenfonds, in die Hände des Vorstandes niederlegen konnte. —

Der Magistrat und die Stadtverordenten haben der Gemeinde, auf Ansuchen des Vorstandes, einen städtischen Platz, den so schön gelegenen alten Kirchhof, zum Bau einer Kirche bewilligt; möchte dieselbe bald in den Stand gesetzt sein, ihn auszuführen, damit ihre fromme Andacht nicht mehr beschränkt sei; jeder fühlende Mitchrist wünscht dies von ganzem Herzen!

Die neuesten religiösen Bewegungen in Liegnitz.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß es keine Stadt in Schlesien gebe, die selbst im protestantischen Theil der Bevölkerung mehr Sympathie für die katholische Reformbewegung gezeigt habe, als Liegnitz. Es hatte sich nicht sobald eine christkatholische Gemeinde gebildet, als das Kirchencollegium einstimmig bis auf zwei Geistliche, so wie die Gemeindeglieder beider evangelischen Kirchen sich für die Ueberlassung ihrer Kirchen zum Mitgebrauche an die junge Gemeinde erklärten. Man ging in dieser Theilnahme noch weiter: man verpflichtete sich zur Bestreitung der Bedürfnisse beim Gottesdienste mit ansehnlichen Geldbeiträgen auf drei Jahre; man überwies neuerdings dem Vorstande den bedeutenden Erlös einer Verloosung; so sieht sich derselbe in

den Stand geſetzt, zur Wahl eines Geiſtlichen ſchreiten zu können, deſſen Ordinirung nächſten Sonntag den 14. December in der Perſon des Herrn Otto aus Neiſſe erfolgen ſoll. Dennoch aber hat der Widerſpruch jener Geiſtlichen ſo viel vermocht, daß bis jetzt noch immer die evangeliſchen Kirchen nur ausnahmsweiſe geöffnet werden, ungeachtet die Gemeinde ſo angewachſen iſt, daß der ihr eingeräumte Saal im königl. und ſtädtiſchen Gymnaſium nur beſchränkter Maaßen für die Verſammlung zum Gottesdienſte hinreicht. Was außer dem römiſchen Katholicismus dieſer Bewegung noch ſonſt entgegentritt, charakteriſirt ſich theils als Beamtenariſtokratie, der es nicht recht zu Kopfe gehen will, daß es Menſchen geben könne, die es unternehmen, auf eigenen Füßen zu ſtehen, oder als ſogenanntes orthodoxes und klerikaliſches Weſen. Die Bemühungen in der erſtern Richtung entziehen ſich zu ſehr der Beobachtung, als daß ihre Schritte im Einzeln wahrgenommen und angegeben werden könnten, zumal da ſie es verſtehen, ſich auf Geſetze und Anordnungen zu ſtützen; die andere Richtung, mit jener vielfach verflochten und im Zwecke verwandt, läßt es nicht an Gelegenheiten fehlen, ihr Prinzip öffentlich darzulegen, ſo daß ſie nach Motiv, Zweck und Erfolg charakteriſirt und beurtheilt werden kann. Je mehr Gefährdung dieſe für ihr eigenes Weſen in der Erhebung der Intelligenz erblickt, um ſo mehr fühlt ſie ſich gezwungen, die religiöſe Bewegung auf Rechnung von unlautern Beſtrebungen der Zeit zu ſetzen, dieſelbe dem Staatsweſen und der Religioſität als gefährlich zu verdächtigen, und dieſes in Kreiſe der Geſellſchaft hinaus zu ſpielen, die zur Beurtheilung des Gegenſtandes am wenigſten befähigt erſcheinen. Woran wir hierbei denken, ſind die prophetiſchen Deklamationen des Herrn Diakonus Peters gegen den Chriſtkatholicismus und die populären Expektorationen der Dorf-Kirchen-Zeitung gegen denſelben in Stadt und Dorf. Der Herr Diakonus iſt bereits ſo gründlich an den bekannten Spruch des Predigers von der Eitelkeit erinnert worden und iſt an ſich eine ſo unbedeutende literariſche Capacität, daß es ihm zu viel Ehre erweiſen hieße, wenn wir uns hier nochmals auf eine Widerlegung ſeiner ſich am beſten ſelbſt widerlegenden Diatriben einlaſſen wollten. Wir Liegnitzer kennen ſie hinlänglich; Anderen iſt der Herr Diakonus gewiß ſehr gleichgültig.

Intereſſanter dürfte dagegen eine kleine Berückſichtigung der „Dorfkirchenzeitung" ſein, herausgegeben von A. A. O. Köppen, evang. Pfarrer in Bienowitz bei Liegnitz.

Von der Dorf-Kirchen-Zeitung liegen bereits ſechs Bogen da, die mehr als hinreichend ſind, ein Bild von der Tendenz und der Art der Ausführung zu gewähren. Von vorn herein wird auf die Intelligenz Verzicht geleiſtet, es ſoll auf das Volk, auf das Dorf, „dieſen Kern der evangeliſchen Kirche" gewirkt werden; und was iſt der Zweck? — Glaube, rechter Glaube; nicht um Erhellung des Kopfes, nicht um Läuterung des Herzens, nicht um Erhebung des menſchlichen Bewußt-

ſeins überhaupt iſt es hier zu thun, ſondern in der Zurückhaltung des Gedankens und der Hervorbringung eines trüben affektirten Dämmerlichtes wird der höchſte Triumph erblickt. Dabei zeigt ſich eine diplomatiſche vielgeſchäftige Thätigkeit, die bald Ch.-K. und Lichtfreunde in Schlagſchatten ſtellt, bald wieder mit der „ächten" Wiſſenſchaft kokettirt, dann wieder Artigkeiten, mitunter ſehr plumpe, anbringt, endlich wieder den verfolgten und geplagten Märtyrer ſpielt. „Mann Gottes," „Knecht Gottes", „lieber Bruder", „lieber Freund" ꝛc., ſind Phraſen, welche bei jeder Gelegenheit mit in den Kauf gegeben werden. Natürlich ſagt dieſer Anſchauungsweiſe keine Confeſſion, als die eigene verfolgte zu; die Welt überhaupt iſt böſe, iſt ſchlecht, ſie würde ohne den Bußeifer des Herrn Paſtors untergehen. „Sagt, was macht uns ſo bekümmert, ſo betrübt?" Antwort: „ach es iſt ſo böſe Zeit, böſe vor Gott, vor ſeinen Engeln im Himmel und ſeinen Kindern auf Erden." „Fällt der Blick hier auf die Millionen von Heiden, die noch auf der weiten Erde wohnen, dann erfüllt Wehmuth das Herz, ... ſie ſind Kinder der Finſterniß und des Todes." Die Mahomedaner! „Sie ſind Anhänger des falſchen Propheten. Eine völlige Gleichgültigkeit in Sachen der Religion, ein gänzlicher Unglaube iſt" ihr Erbtheil geworden. Wie genau doch der Herr Paſtor in Bienowitz über die hohe Pforte berichtet worden iſt. — Das auserwählte Volk Gottes, Iſrael! „Ach, daß ſich Gott erbarme, die Moden der Chriſten nachäffend, iſt ein großer Theil ihrer Ober- und Unter-Rabbiner dem Unglauben verfallen. Ueberall, wo eine wahre Reformation eintreten will, iſt auch Satan mit ſeiner Aſter-Reformation bei der Hand, das Werk des Herrn zu ſtören." „Ach, Bruder, wie mächtig iſt der Tod, wie herrſchend das Verderben in der Chriſtenheit geworden! die griechiſche Kirche, o wie iſt dieſe Kirche in einen tiefen Todesſchlaf geſunken! ... ſie breitet ſich zwar weiter und weiter aus, aber nur als eine Staatsreligion, ohne innere Lebenskraft... Uralte Menſchenſatzungen knechten dieſe armen Geiſter, ja ... ihre Gottesverehrung hat die Geſtalt des vollkommenſten Götzendienſtes angenommen." Die römiſche Kirche! „auf der einen Seite der ärgſte Aberglaube, auf der andern der furchtbarſte Unglaube. In Deutſchland verhüllte die Decke eine nicht geahndete Macht des Unglaubens, der erſt zum kleinen Theil in der Rongeſchen Reformation zu Tage gekommen iſt." „Aber freilich, Brüder, noch größer wird unſere Bekümmerniß und unſer Schmerz, wenn wir unſer eigenes evangeliſches Zion anblicken. Ach, Herr, erbarme dich! der Lehrſtuhl iſt geſpalten, ein großer, weitgehender Riß bereitet ſich in der geſammten evangeliſchen Kirche Deutſchlands vor. Immer frecher, immer entſchiedener iſt in jüngſter Zeit der Unglaube bei Pfarrern und Gemeindegliedern aufgetreten... Waſſer und Feuer verträgt ſich nirgends, auch in der Kirche nicht." „Todte Rechtgläubigkeit, auch wohl gänzliche Gleichgiltigkeit gegen die ihnen anvertrauten Schätze hat leider viele, viele (Brüdergemeinden) ergriffen." „Ach, aber auch hier in dieſer

noch so jungen, erst kürzlich neu gestifteten Kirchengemeinschaft (der Altlutheraner) wie offen und laut hört man gerade die gesündesten und kräftigsten Glieder klagen über die Spuren des geistlichen Todes." Also überall im Allgemeinen und Besondern, überall Verderben. „Eine Reformation an Haupt und Gliedern ist wiederum nöthig geworden, und sie ist bereits eingetreten. ... Wir leiden Verfolgung, aber werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber kommen nicht um. ... Es wird noch immer unter den Christen, auch unter den wahren Christen, viel zu viel räsonirt, getadelt, gemustert, verworfen, geschwatzt, viel zu wenig gebetet für das Todte ... in der Kirche." Die Probe, welche ich mir erlaubt habe, ist etwas groß geworden; aber sie schien nothwendig zur Beurtheilung der Methode, wie der H. Pastor seine gefaßten Vorurtheile an den Mann zu bringen bemüht ist. Katholicismus, Griechenthum, Judenthum, Mahomedaner und wie die verschiedenen Confessionen heißen mögen, sie folgen alle falschen Propheten, oder fristen nur durch den Staat oder durch die Hierarchie um des eigenen Bestehens willen ein todtes Dasein, selbst der Protestantismus ist in der größten Gefahr — die Brüdergemeinden, die Altlutheraner, die protestantischen Freunde, sie alle sind vom wahren Glauben abgewichen; nur zu einem kleinen Häuflein, das der Herr kennt, hat sich der wahre Christusglaube unter Trübsal und Bekümmerniß geflüchtet. Wäre nicht der gefeierte Weltschmerz schon geraume Zeit seligens Andenkens entschlafen, so könnte man glauben, er wolle neuerdings wieder Märtyrerkronen sammeln; aber wie es auch sein mag, wenn er hier wieder auferstanden sein sollte in der Theologie dieses Pastors, so ist er so affektirt und coquettenmäßig, wie er es nur je gewesen ist. Der Bußeifer des H. Pastors ist überall nöthig, die Welt ist zu böse, sie müßte ohne ihn völlig ins Verderben gehen; so ist doch auch wieder Hoffnung und Selbstvertrauen genug da, um nicht in wertherſche Leiden zu verfallen. Die Bibel, Bibelstunden, Missionen sind natürlich Herzenswünsche, welche die große Geschäftigkeit in tausenderlei Variationen hervorzukehren weiß. Und wozu diese Expektorationen? deutsch gesprochen, um das Denken, das eigene Bewußtsein, die Erhebung und das Wachwerden des Geistes abzuschneiden. Was würde so ein Pastor, der nichts besseres zu sagen weiß, noch zu thun haben, wenn er nicht dahin arbeitete, daß geglaubt, nicht aber gedacht (räsonirt, geschwatzt ꝛc.) würde. So ist das Glauben ihm noch eine gute Milch gebende Kuh, die er ganz consequent auf dem Dorfe zu beschützen und zu bewahren sucht. Neben der Befestigung des Modeglaubens kommt es denn auch besonders darauf an, diesen gegen die „Verwüster" des Köhlerglaubens, die protestantischen Freunde und den Christkatholicismus zu verschanzen. Um diese Feinde dreht sich das meiste Geschütz: „das Volk, (der eigentliche Kern der christlichen Kirche) hat heut zu Tage überall viele Freunde, falsche und wahre.... Wir aber möchten gern eure ächten und rechten Freunde sein, die euer Wohl fördern und Wehe verhüten wollen.....

Wir haben es hier mit der Kirche Christi zu thun und mit seiner Freiheit ꝛc." Ref. kann nicht anders als bescheiden daran zweifeln, daß durch schiefe, irreführende Darstellungen fremder und verwandter Confessionen, durch das Binden des Glaubens und Abhalten des eigenen Urtheils der Geist des Christen frei gemacht werde. Hier noch einige irreführende Vorstellungen, insbesondere vom Christkatholicismus. „Unsere Väter warfen uns die römischen Zusätze zum Worte Gottes hinweg, diese aber gehen aus dem Aberglauben in den Unglauben. ... Unsere evangelische Kirche bleibt somit bei aller Schmach, die jetzt auf ihr lastet, die Kirche der rechten Mitte, des vollen Evangeliums." „Gewiß nein, wir werden nicht direkt als Gegner der jetzigen katholischen Kirchenreform auftreten... Ronge und sein Wirken zerstört nur den Aberglauben der römischen Kirche freilich eben so als den wahren Glauben seiner früheren, der evangelischen und jeder christlichen Kirchenpartei. Czerski zerstört nur, was zu zerstören ist, steht auf dem Grunde der h. Schrift, des apostolischen Glaubens und den Aussprüchen der Väter der gesammten christlichen Kirche. Ihn begrüßen wir als unsern Bruder in Christo... Ronge nimmermehr!... Ja, Ronge und seine Gehülfen greifen allerdings das Fundament an." „Er (Herr Dr. Theiner) wird ihr ersetzen, was ihr gänzlich abging, theologische Bildung und Wissenschaft... denn noch nie hat die wahre, ächte (— Glaubens —) Wissenschaft, welche sich der göttlichen Offenbarung nicht verschließt, der Kirche Christi geschadet, vielmehr immer nur genützt. Nur die aufgeblasene, selbstgenügende Wissenschaft, die nicht in Gott, sondern im Geschöpfe den Quell der Wahrheit suchet, hat zu allen Zeiten die Kirche verwüstet... Ja man kann wohl sagen, wäre dieser Mann bald anfangs an die Spitze der Bewegung getreten, es wäre nicht auf Rongischer Seite zu diesen Abirrungen in Lehre, Verfassung und Gottesdienst gekommen." Freilich, Herr Pastor, man könnte Ihnen glauben, wenn Sie wirklich klare Begriffe, Wissenschaft zeigten; aber es ist noch ein Unterschied: man kann viel um Wissenschaft, um den Quell der Wahrheit, um Kirche Christi, um ächte und unächte theologische Bildung herumreden, und doch ein trivialer, seichter und schaler Schwätzer sein, der sich vor Selbstgefälligkeit nicht zu lassen weiß. Der geschäftige Eifer für das vermeinte Reich des Herrn versteigt sich nicht selten so weit, daß er Fürst und Staat nahe tritt, obwohl es im Vorworte heißt: „fürchtet Gott, ehret den König, habt die Brüder lieb." Aber das sind nur diplomatische Redensarten und Theaterkünste, die man bald kennen lernt. „Wie in der Römischen, so ist schon längst auch in der evangelischen Kirche unter Pfarrern! (ob der Pfarrer in Bienowitz mitgemeint ist?—) und Gemeindegliedern eine große Entfremdung eingetreten, und zwar recht eigentlich von dem Grunde dieser Kirche, d. i. von dem Worte Gottes... Sehet zum andern auf die große, große Unvollkommenheit des Kirchenregimentes der evangelischen Kirche von Anfang an. Es ward den Fürsten übergeben. Je nachdem nun

dieſe für die Kirche Sorge trugen, je nachdem befand ſich die Kirche wohl oder übel. Das gab aber und giebt noch jetzt möglicher Weiſe ein ſtetes Färben und Schwanken der Kirche nach Befinden der Staatsgewalt. Das Kirchen-Regiment ließ Lehrer in die Kirche, von denen es durch die Prüfung wußte, daß ſie nicht mehr auf dem Grunde der heiligen Schrift ſtanden. Was Wunder, wenn heut die ausgeſtreute Saat in den Gemeinden aufgeht!" Wer wird ſich nach dieſem noch rein von Verdacht halten, wenn er dem H. Paſtor aufs Wort glaubt? Wie glimpflich mit den Brüdern verfahren wird, wie weit die Bruderliebe geht, dazu diene folgendes Beiſpiel: „die proteſtantiſchen Freunde ſind die Freunde des Proteſtirens, ſie leben vom Proteſtiren, d. h. weil ſie alle Glaubensſätze, der Reihe nach, verdächtigt, verunglimpft und verworfen haben, leben ſie nur noch im Chriſtenthume als die allezeit Neinſagenden. Sie proteſtiren nur nicht mit uns gegen den Aberglauben, gegen Menſchenſatzung, ſondern auch ... gegen den Glauben ſelbſt, alſo gegen den ächten Proteſtantismus, und gegen alles Beſtehende und gegen alles Geſchichtliche und gegen alle Ordnung, wo ſie ſich auch immer findet, in Kirche oder Staat ... Es iſt ein Jammer, wie ſehr die Begriffe gläubiger Katholiken durch dieſen After-Proteſtantismus verwirrt gemacht werden." Wenn ſo keine Richtung, keine Confeſſion dem Schickſale entgeht, von der ächten Gläubigkeit des H. Paſtors auf dem Dorfe verdächtigt zu werden, ſo wundert man ſich nicht mehr, wenn Combinationen zu Stande kommen, die an den Jeſuitismus erinnern. „Durch die Reihen der katholiſchen Diſſidenten aber, wie durch die lichtfreundlichen Schaaren geht in Folge deſſen, wie ihr denken könnt, ein mächtig Reden von dieſen Zeichen der alten tiefen Finſterniß; ... und wer's hört, der möchte vermuthen, ſo was, wie in Tarnowitz, Poſen und andern Orten vorgekommen, könne immer ausgehen von den Anhängern des neuen Lichts .... Was aber werdet ihr ſagen, wenn ihr hört, wie dieſe Schaaren ihre Erbitterung in der Stadt Liegnitz gegen einen evangeliſchen Geiſtlichen an den Tag legen, der ſich nur die Freiheit genommen hat, ſeine Anſicht über die römiſchen Diſſidenten auszuſprechen? Nicht genug, daß ſie vielfach ſich bemühen, des Mannes Amtsthätigkeit am Orte zu lähmen, ja, wo möglich, ihn ganz unthätig zu machen, nein, am 5. Oktober ſind ihm ebenfalls die Fenſter eingeworfen worden, und es iſt dabei auch wie fein, ſo auch der Seinen Leben bedroht geweſen." Hier am Orte iſt es bis jetzt noch nicht bekannt, wer jene Thäter geweſen ſind; weiß es aber der Correſpondent, ſo wäre es eher ſeine Pflicht geweſen, ſie gehörigen Ortes namhaft zu machen, als hier etwas auf Rechnung einer Gemeinſchaft zu ſetzen, von der bis jetzt nichts derartiges nachgewieſen iſt. Der H. Paſtor ſpricht gewaltig von Verwirrung der Begriffe, die an allem Unheil in der Kirche Schuld ſein ſoll; werden nun dergleichen Begriffe und Mittheilungen ſeinerſeits geeignet ſein, Einmüthigkeit und Verſöhnung zu befördern? dies muß zum Mindeſten ſtark bezweifelt werden.

Liegnitz, den 12. Dezember 1845.

Die Gemeinde zu Lauban.

Acht Tage vor Christi Himmelfahrt dieses Jahres erließen die drei Mitglieder des gegenwärtigen Vorstandes der Gemeinde, Bulla, Fröhlich und Stelzer, im hiesigen Kreis-Wochenblatte eine Einladung an ihre gleichgesinnten katholischen Glaubensgenossen mit der Bitte, sich mit ihnen zur Gründung einer christkatholischen Gemeinde im Geiste der neuerstandenen Lehre zu vereinigen und sich in der auf den Himmelfahrtstag zu dem obigen Zwecke bestimmten Versammlung im Sitzungssaale des Magistrats hierselbst einzufinden.

So gewagt dies Unternehmen bei dem ersten Blicke unter Erwägung des Umstandes, daß hier noch ein Nonnen-Kloster besteht, daß die katholischen Dorfschaften um Lauban selbst nur **130** katholische Familien zählen, erschien, so hatte es dennoch den besten Erfolg, denn es erschienen an jenem Tage gegen **50** Katholiken. —

Nachdem das jetzige Vorstandsmitglied Bulla die Veranlassung der Reform in der römisch-katholischen Kirche mit wenigen Worten erwähnt und auseinandergesetzt hatte, daß die neuerstandene Lehre uralt und reinbiblischen Ursprungs sei, und nur durch Menschensatzungen die gegenwärtige von der römischen Kirche vertheidigte Gestalt erhalten habe, und die Beschlüsse der breslauer Gemeinde und der leipziger Versammlung den Anwesenden vorgelesen und diese durch die beiden Vorstandsmitglieder Bulla und Stelzer unter Vorlesung der darauf bezughabenden Stellen der heiligen Schrift erläutert und als darin begründet nachgewiesen worden, unterzeichneten **31** Anwesende aus freier, religiöser Ueberzeugung, und dem Drange ihres Gewissens folgend, die leipziger Beschlüsse und nahmen dieselben unverändert als die ihrigen an. —

Dies höchst erfreuliche Resultat bewog die drei Vorstandsmitglieder Bulla, Fröhlich und Stelzer eine zweite Versammlung auf den ersten Pfingstfeiertag anzuberaumen, um in derselben die Gemeinde definitiv zu constituiren.

Auch diese Versammlung lieferte den deutlichen Beweis, daß die neuerstandene Lehre hier allgemeinen Anklang gefunden, und daß nur die Abhängigkeit der hiesigen Katholiken vom Kloster den schnellen Fortgang hindere.

Nachdem das Vorstandsmitglied Bulla die Versammlung mit den Worten der Apostelgeschichte Cap. **2**, V. **1**.

> Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie Alle einmüthig bei einander,

begrüßt und die beiden Fragen:

> ist eine Reform in der christkatholischen Kirche nöthig und entspricht die gegenwärtige dem Geiste der Zeit?

erörtert, und das Vorstandsmitglied Stelzer der Folgen und Verfolgungen, welchen die Mitglieder der neuen Gemeinde ausgesetzt sein

dürften, gedacht und deren Aufgabe geſchildert, erklärten ſich wiederum 18 der Anweſenden durch Unterſchrift der leipziger Beſchlüſſe zur Gründung einer chriſtkatholiſchen Gemeinde bereit.

Hierauf wurde denn an die Verſammelten die Frage gerichtet, ob es ihr freier, ernſter, feſter und auf ihre religiöſe Ueberzeugung geſtützter Wille ſei, zu einer chriſtkatholiſchen Kirchengemeinde im Geiſte der neuerſtandenen Lehre zu treten und alle derſelben bevorſtehenden Gefahren gemeinſchaftlich zu tragen, und da dieſelben einſtimmig bejaht wurde, ward ſofort zur Wahl der Aelteſten und des Vorſtandes geſchritten, demnächſt 10 Aelteſte und unter dieſen 5 Vorſtandsmitglieder gewählt. Hierauf wurden die Leipziger Beſchlüſſe unter die Gemeindemitglieder vertheilt, von dieſen ein jährlicher Beitrag von 52 Rthl. unterzeichnet und hiernächſt der Verſammlung die definitive Conſtituirung der Gemeinde eröffnet. —

Zu beiden Verſammlungen hat der Magiſtrat hierſelbſt ſeinen Sitzungs-Saal bereitwillig eingeräumt und für den etwa nöthigen Schutz der Polizei geſorgt. Beide Verſammlungen aber fanden ohne auch nur die mindeſte Störung ſtatt, und man konnte auf den Geſichtern der Gemeindemitglieder die Freude darüber deutlich leſen, endlich von den ſchweren Feſſeln der römiſchen Hierarchie befreit zu ſein.

Nach dieſen günſtigen Ergebniſſen machten wir dem Vorſtande zu Breslau davon Anzeige, baten um Aufnahme der hieſigen Gemeinde als Filiale und gleichzeitig um die Genehmigung, daß Herr Pfarrer Ronge der neuen Gemeinde recht bald die Weihe ertheile, und den erſten Gottesdienſt hierſelbſt abhalte. Unſerm diesfälligen Geſuche vom 13. Mai c. wurde unterm 24. Mai c. deferirt, und der erſte Gottesdienſt auf den 1. Juni c. feſtgeſetzt.

Zu dieſem Zwecke erbaten wir uns von dem hieſigen Magiſtrate als Patron eine der hieſigen evangeliſchen Kirchen, da eine katholiſche außer der Kloſter-Kirche hier nicht vorhanden; das Geſuch wurde höchſt bereitwillig von den Vertretern der Stadt gewährt und uns die wenn auch kleine, aber doch freundliche und einfache ſogenannte Waiſenhauskirche bewilligt, da die große Kreuzkirche zur Zeit renovirt wurde und die Frauenkirche alt und wohl auch baufällig iſt.

Dieſes kleine Gotteshaus, das circa 600 Menſchen faßt, wurde daher feſtlich geſchmückt und zu dem wichtigen Tage gehörig eingerichtet.

Sonnabend den 31. Mai c. holten die beiden Vorſteher, Juſtitiarius Stelzer aus Markliſſa und Juſtizkommiſſarius Bulla aus Lauban, den Prediger Ronge aus Löwenberg, woſelbſt er am 31. Mai c. den erſten Gottesdienſt abgehalten, nach Lauban ab, wo er bei dem Juſtizkommiſſarius Bulla abſtieg. Hier begrüßten ihn die verſammelten Aelteſten und Vorſteher der Gemeinde, während ihm die Mitglieder des Geſangvereins eine Abendmuſik brachten.

Sonntag den 1. Juni c. Vormittags 10 Uhr fand der erſte Gottesdienſt ſtatt. Die Vertreter der Stadt, die Aelteſten und Vorſteher der

Gemeinde holten Herrn Ronge in seiner Wohnung ab und geleiteten ihn in das Sessions-Zimmer des Magistrats, wo die Gemeinde versammelt war. Diese begrüßte Herr Ronge in herzlicher Weise und führte dieselbe nach dem eben bezeichneten Gotteshause, das im wahren Sinne des Worts gedrückt voll war, obgleich dieser Uebelstand durch die ausgetheilten 600 Stück Einlaßkarten vermieden werden sollte.

An den Pforten der Kirche wurde Herr Ronge von dem Katechet Herrn Schmidt hieselbst und dem Pastor Herrn Franz aus Geibsdorf empfangen; ersterer begrüßte ihn in einer kurzen aber herzlichen und kräftigen Rede, und wir können nur bedauern, dieselbe nicht zu besitzen; Herr Katechet Schmidt hatte sie aus dem Stegreif gehalten. —

Nachdem die Gemeinde mit Herrn Ronge in die Kirche eingetreten, begann der Gottesdienst nach der bis dahin gebräuchlichen Liturgie; jeder der Anwesenden war sichtbar gerührt und erbaut durch die erhabene Feier und der Tag wird für Alle unvergeßlich bleiben. Sämmtliche Mitglieder der Gemeinde genossen das heilige Abendmahl. Die Feier des Tages schloß mit einem Diner von circa 150 Gedecken; Herr Ronge verließ, nachdem er dem Pastor primarius und die Geschwister des Predigers Hofferichter hierselbst besucht, unter lautem Jubel und Hurrahrufen des Volkes, das sich in die Straßen vertheilt hatte, die Stadt und reiste über Beerberg und Marklissa nach Friedeberg a. Q., um dort ebenfalls den ersten Gottesdienst abzuhalten. —

In Beerberg kehrte Herr Ronge bei dem Kammerherrn von Bissing auf dessen Einladung ein und nahm dort den Schwiegervater des letzteren, Partikulier Gotti, einen Sprößling des gewesenen Kardinals Gotti, in unsere Kirchengemeinde auf.

Hierbei muß bemerkt werden, daß Seitens der Polizeibehörde zu Lauban damals der Wunsch geäußert wurde, den Gottesdienst nicht in den ersten 4 Tagen des Juni abzuhalten, weil der auf den 2. 3. u 4. Juni fallende Jahrmarkt viele Menschen nach der Stadt locke, und bei den aufgestellten Buden leicht ein Unglück entstehen könne. Zu dieser Besorgniß mochte wohl ein im Laufe der vorherigen Woche gefundener Brief des Inhalts, daß, wenn Ronge hier Gottesdienst halte, die Stadt an 4 Ecken angezündet werden würde, die nächste Veranlassung gewesen sein. Es fiel jedoch weder Sonnabend vor dem Gottesdienste, noch am Sonntage selbst, die geringste Unordnung oder Störung vor, was wohl auch durch die anwesenden Gensdarmen und Polizeidiener jedenfalls verhindert worden wäre.

Wenn nun auch später in der genannten Kirche die Gemeinde in der Absicht, sich zu erbauen, zusammen kam, und dieser Zweck auch nicht verfehlt worden ist, so wurde das Bedürfniß: Gottesdienst unter Leitung eines Predigers abhalten zu lassen, beim Wachsen der Gemeinde immer dringender. Dies fühlten auch die Gemeinden in Görlitz, Löwenberg, Friedeberg, Lähn und Bunzlau, und da von Breslau aus die Absendung eines Predigers schwierig und kostspielig war, beschlossen

dieſe Städte unter ſich eine Parochie zu bilden und einen eigenen Prediger anzuſtellen.

Dieſe Parochial-Verfaſſung wurde in Lauban am 22. Juni 1845 von den Deputirten der ebengenannten Gemeinden demnächſt berathen und angenommen und zur Wahl eines Predigers geſchritten. Dieſe fiel auf den Kandidaten Herrn Förſter aus Görisſeiffen, einen eben ſo tüchtigen Redner als ſonſt auch durch und durch gebildeten jungen Mann. Derſelbe hat ſeinen Wohnſitz in Görlitz, welche Gemeinde ihn definitiv gewählt, während er in den übrigen Gemeinden Lauban, Löwenberg, Friedeberg a. Q. und Lähn (denn Bunzlau ſchied ſpäter aus) nur ſo lange Gottesdienſt abhalten wird, bis dieſe einen eigenen Prediger zu wählen im Stande ſein werden. Die Ordination des Herrn Förſter erfolgte am 10. Auguſt in Görlitz durch Herrn Ronge.

Bevor Herr Förſter ſeine Functionen begann, hatte die Gemeinde die Freude, den Prediger Herrn Hofferichter hier zu ſehen, welcher den zweiten Gottesdienſt abhielt. Auch dieſer war äußerſt zahlreich beſucht und befriedigte in jeder Beziehung alle Anweſende.

Den 3ten, 4ten u. 5ten Gottesdienſt leitete unſer gemeinſchaftlicher Prediger Herr Förſter aus Görlitz, den 6ten Herr Pfarrer Dr. Theiner aus Breslau, der am 12ten October c. ſtatt hatte. Hatten die Herrn Prediger Ronge, Hofferichter und Förſter die Zuhörer hingeriſſen und erbaut, ſo waren ſie durch die klare, kräftige und geiſtreiche Predigt des Dr. Theiner geſtärkt und beruhigt worden. Was jene aufgebaut, hat dieſer feſt begründet. Auch Herr Dr. Theiner wurde gleich Herrn Ronge von Bunzlau aus eingeholt, von den Vorſtehern und Aelteſten herzlich begrüßt und empfangen und durch eine Serenade des hieſigen Muſik-Vereins überraſcht. Auch ihm zu Ehren fand ein zahlreich beſuchtes Diner ſtatt, und die Wünſche zahlreicher Verehrer folgten ihm nach. Die Kirche war auch diesmal überfüllt. Möchte Herr Dr. Theiner, ſo ſehr es alle Gemeinden auch wünſchen müſſen, daß er ſie beſucht, weniger reiſen, aber mehr Zeit der Herausgabe ſeiner Schriften widmen können, der Erfolg wäre ein unberechenbarer, denn ſeine Schriften werden wörtlich verſchlungen.

Im Verlaufe der Zeit bis jetzt iſt die Zahl der Gemeindemitglieder bis auf 94 geſtiegen, und hoffentlich wird ſie fortwachſen.

Das Vermögen der Gemeinde beſteht aus 75 Rthl. 10 Sgr. 3 Pf. jährlichen freiwilligen Beiträgen der Gemeindemitglieder; aus 232 Rthl. 8 Sgr. 1 Pf. Collecten-Geldern und Geſchenken und aus 100 Rthl. jährlichen Beiträgen, welche uns ein Verein proteſtantiſcher Mitglieder auf 3 Jahre zugeſichert hat. — Die Ausgaben betragen 96 Rthl. 26 Sgr. —

Unter die Geſchenke gehören auch diejenigen 50 Rthl., welche uns der hieſige Magiſtrat mittelſt Anſchreibens vom 20. Juni a. c. zur erſten Einrichtung aus dem Kämmereivermögen angewieſen hat.

Ueberhaupt haben die Vertreter der Stadt und die proteſtantiſchen

Bewohner derſelben ſich in jeder Beziehung zuvorkommend und bereitwillig gegen uns bewieſen und unſer Werk durch Rath und That zu fördern ſich bemüht, während die katholiſche Geiſtlichkeit hierſelbſt ſtets gegen die neue Kirche loszog.

Zwei Fälle ſind beſonders der Erwähnung werth, wenn ſie uns auch unangenehm ſein müſſen.

Der Probſt, Dr. Mahr, Vorſtand des Kloſters hier, ließ einen zu unſerer Kirche gehörigen Geſellen zu ſich kommen und bot ihm Geld an, falls er zur katholiſchen Kirche zurücktrete. Der luſtige Geſelle verſprach dies, nahm die ihm gebotenen 5—6 Rthl., holte ſich ſein Wanderbuch bei der Polizeibehörde, ging in die Fremde und blieb Chriſtkatholik. Der Erzprieſter, Pfarrer Thomas in Bertelsdorf, lieh einem Schuhmachergeſellen 6 Rthl. sub conditione, nicht zur chriſtkatholiſchen Kirche überzutreten. Der pfiffige Geſelle hielt dieſe Bedingung für unverbindlich und wurde Chriſtkatholik. Dafür ſchalt ihn p. Thomas tüchtig und eröffnete ihm, er werde mit der Eiſenbahn in die Hölle fahren. Vorläufig iſt er noch in Lauban und Chriſtkatholik geblieben.

Was die Kirche betrifft, ſo wurde dieſe uns von dem Magiſtrate durch das Anſchreiben vom 20. Juni c. vor der Hand und mit dem Beiſatze bewilligt, ſo lange dieſelbe nicht anderwärts gebraucht werde oder andere Hinderniſſe eintreten. Durch die Verfügung des Magiſtrats vom 18ten Octrbeo a. c. wurde uns eröffent, daß der Ober-Präſident uns die einſtweilige Benutzung der Kirche zu unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen ausnahmsweiſe geſtattet habe. Der Gottesdienſt findet jetzt regelmäßig alle 4 Wochen durch Herrn Prediger Förſter ſtatt; den Geſang unter Orgelbegleitung leitet der hieſige evangeliſche Kantor Herr Wieland bereitwillig mit ſeinen Zöglingen, von Dilettanten unterſtützt. Die Lieder dazu ſind theils aus katholiſchen, theils aus evangeliſchen Geſangbüchern gewählt und in eine Sammlung bis zum Erſcheinen eines allgemeinen Geſangbuches gebracht. Die Liturgie des Herrn Dr. Theiner haben wir angenommen.

Bis jetzt haben zwei Trauungen und ein Taufen in der Gemeinde ſtattgefunden. Letzteres vollzog Herr Ronge, die eine Trauung Herr Förſter, die andere Herr Dr. Theiner. Die Aufgebote proclamirten theils die Prediger, theils die Gemeindevorſteher.

Was das Innere der Gemeinde betrifft, ſo herrſcht in derſelben der beſte Wille, und wenn auch das Wachſen derſelben langſam fortſchreitet, ſo ſind ſämmtliche Mitglieder doch von dem beſten Geiſte beſeelt. Dieſer wird durch fleißiges Leſen der neueſten und beſten Schriften angeregt und erhalten. Eine kleine Bibliothek, wozu aus der Gemeindekaſſe 5 Rthl. jährlich beſtimmt ſind, und die Schriften einzelner Mitglieder gewähren die Mittel dazu.

Gleichzeitig beſteht ein Armen-Fonds und eine Armen-Commiſſion;

erstere wird durch ⅔ der Collecten und sonstige milde Beiträge und letztere durch 3 Aelteste gebildet.

Ferner sollten laut Beschluß an die unmittelbaren Gemeindemitglieder Neue Testamente vertheilt und dadurch das Lesen derselben befördert und der wahre religiöse Sinn geweckt und erhalten werden.

Die Gemeinde Lauban ist ferner mit denen von Löwenberg, Görlitz und Friedeberg zu einem Kreisvereine zusammengetreten, dem sich hoffentlich noch andere Gemeinden anschließen werden. Die Gemeinde besitzt übrigens ihre eigenen vasa sacra und namentlich einen Kelch aus dem 17ten Jahrhundert. Herr Justiziar Stelzer aus Markliſſa, dessen Tochter der erste Täufling war, hat der Gemeinde den Taufapparat, ein Verein junger Mädchen eine Altarstaffeldecke und der Aelteste Klammt zwei Tafeln zur Aufzeichnung der Lieder geschenkt. Von Seiten der Verwaltungsbehörde sind uns bis jetzt nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht worden; dagegen stehen uns solche von der protestantischen Geistlichkeit wegen der Stolagebühren bevor, da hier der Pfarrzwang herrscht, und die protestantische Geistlichkeit auf die Gebühren angewiesen ist.

Wir bleiben bei unserer Weigerung und glauben nichts fürchten zu dürfen.

Dagegen leben wir mit den übrigen Bewohnern der Stadt in Liebe und Frieden und erfreuen uns allerseits der größtmöglichen Theilnahme. Römlinge giebt es freilich auch hier.

Lauban, den 16ten November 1845. **Bulla.**

Ueber historischen Cultus.

Unter den trefflichen Beiträgen, mit denen *Nees v. Esenbeck* diese Schrift bereits zierte, ist besonders der Aufsatz: „Gefühlscultus oder Vernunftcultus? (S. 145 des 1. Bandes) von hoher Bedeutsamkeit für den christkatholischen Gottesdienst. Kaum ist die hier aufgeworfene Alternative irgendwo schon mit so logischer Schärfe betrachtet worden; vielleicht ist sie aber überhaupt in solcher Weise noch nie zur Untersuchung gekommen.

Der Verfasser zeigt uns vom antiken Cultus an zuerst die blinde Hingebung des religiösen Gemüths an das Gott versinnlichende Symbol und dann, wie im Christenthume die einfache historische *Erkenntniß* von Christo, dem lebendigen *Gottesbilde*, unterging, indem ihn die mystificirende Einbildungskraft selbst in einen Gott verwandelte, um ihn nicht wieder zu verlieren. Um die Gegenwart dieses lebendigen Gottes durch eine entsprechende That zu symbolisiren, welche selbst sein Leben in eine organisch vermittelte und künstlerisch ausgeschmückte Handlung faßt, wurde die Messhandlung eingeführt. Sie soll mit der Wandlung der Hostie, als Symbol des Mensch gewordenen und wieder geschiedenen Gottes, die Idee seiner ewigen Wiederbelebung und

seines Todes für das Menschengeschlecht ausdrücken, löst aber somit den Gottesgedanken ganz in sinnliche That auf. Vor ihm erstirbt der einzelne Mensch, und Leben ist nur noch in der Pracht des Gottesdienstes.

Es wird nun entwickelt, wie Luther und seine Freunde, zufolge ihrer Erkenntniß, zwar die symbolische Gegenwart Christi in der römischen Kirche verleugnet, dafür aber auch das Leben aus den Augen verloren und Christum nur in Gedanken behalten hätten. Dieses kalte Erinnerungsverhältniß habe nun die Protestanten zu dem Bedürfnisse einer Gedankensymbolik gedrängt, welche die Mystik des Pietismus aus sich gebar, und mit derselben jene Gefühlsverwirrung herbeiführte, wofür der gesunde Menschenverstand das Irrenhaus als Endpunkt anweist.

Im Folgenden erinnert uns aber der Verfasser, wie im Schooße der alten Kirche selbst das Gefühl erwacht sei, daß ihr die Erkenntniß von des Symboles Wahrheit fehle, daß des Volkes Enthusiasmus auf diese Schritt vor Schritt zu erringende Erkenntniß gerichtet sei, und es nicht ruhen werde, bis es im Symbole, welches, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch ihm als Hostie gezeigt, in der Communion zur symbolisirenden Handlung geworden ist, das rechte Verständniß seines Symbols, und damit seiner selbst und seines Verhältnisses zum Vater und durch Christum zur Menschheit, als zu einer Verbrüderung im guten Geiste, gefunden habe. — Dies stellt Nees v. Esenbeck als das Streben der christkatholischen Kirche auf, daß in ihr das Christenthum vom Symbol sich frei zum Gedanken erhebe. Das Symbol aber ist das Abendmahl, als Gedächtnißmahl der Vergöttlichung des Menschensohnes, und hier giebt der Verfasser den herrlichen Kern seiner ganzen historisch-speculativen Anschauung in der Beantwortung der Frage: „Was ist die Wahrheit dieses Symbols?"

Das ist seine wahre Bedeutung, daß jeder einzelne Christ, nachdem der historische Christus seinen Tod am Kreuze gefunden, in geistiger Nachfolge zu dessen vorbildlicher Vollkommenheit hinanstrebe. Da er sie aber für sich nicht allein vollbringen kann, wie er auch strebe, wie er auch befähigt sein möge, so soll er im Verbande mit der gesammten Christenheit, in der Vereinigung ihrer einzelnen errungenen Vollkommenheiten, den auferstandenen idealen Christus als einen geistigen, ewig lebendigen und ewig fortwirkenden Collectivmenschen darstellen helfen. Nicht also der Eine, nicht der Andere, nicht der bessere, nicht der schlechtere Einzelne vermag es, — aber der Menschen Einheit für Gottes Reich hienieden. Alle, Alle, welche vereint das Musterbild der Menschheit vor Augen und im Herzen haben, und vollkommen werden wollen, wie der Vater im Himmel; Alle, die für das Heil der Menschheit mit demüthiger Gottesfreudigkeit das historische Kreuz tragen, wie Christus sein Holzkreuz trug, und mit Ergebung in den Willen des Vaters daran sterben, wie der einzig wahre Mensch auf Erden gestorben ist, — diese Alle sind wirklich und lebendig Gottes Kinder! Sie sind

zuſammen Chriſtus und ſind's doch auch nicht wirklich; ſie ſind aber das belebende verwirklichte Symbol und das wandelnde Abendmahl! Ihnen iſt das Begehen des Abendmahls ſelbſt ein Bundesmahl, eine Feier der wahren Erkenntniß des hiſtoriſchen Chriſtus und der Wiedererkennung in Gott. Für Solche enthält das hohe Symbol das Myſterium der Liebe des vom hohen göttlichen Vorbilde kaum noch verſchiedenen Bundesmenſchen; die wahre Verwandlung aber iſt eine neue Kraftentwickelung dieſer Liebe in der brüderlichen Gemeinſchaft zur chriſtlichen That! — und dies iſt im Gefühls- und Vernunftcultus die Vollendung der allgemeinen Kirche.

Soweit Nees v. Eſenbeck, deſſen Grundgedanken ich hier, zum Theil mit ſeinen eigenen Worten, ſo gut ich es vermochte, gedrängt wiedergegeben habe. Ich mußte in dieſer Form die Cultusbetrachtung wiederholen, weil ich eine andere, natürlich ſich ergebende, wenn auch untergeordnete daran knüpfen wollte. Sie betrifft den hiſtoriſchen Cultus.

Das Chriſtenthum hat bis zur Verwirklichung ſeiner hohen Bundesidee, welche im Abendmahle ſymboliſch ausgedrückt iſt, verſchiedene Stadien des Irrthums in ſeiner geſchichtlichen Geſtaltung durchlaufen, nachdem es ſeine apoſtoliſche Glaubenswahrheit und Gemeindeverfaſſung in der Urkirche durch die Herrſchſucht eines beſonders hervorgetretenen Prieſterſtandes verloren hatte. Ueber ein Jahrtauſend hing die römiſche Glaubensmacht mit ſchwerdrohenden Wetterwolken der Verfolgung über dem Geiſte der chriſtlichen Menſchheit, um die ewigen großen Ideen, mit denen der Meiſter ſeine Gemeinde zur Wahrheit und Freiheit führen wollte, zu verbergen. Dieſe Ideen leuchteten zwar wie ewige Sterne bisweilen durch die hier und da zerriſſene trügeriſche Wolkenfülle; aber jeder Verſuch, ihres Lichts für immer theilhaft zu werden, war der Untergang des Einzelnen oder das Signal zu langen, blutigen Kämpfen für die Völker. Auch im thatkräftigen Proteſtantismus, dem dreihundertjährigen ungeheuern Riſſe in die römiſche Weltmacht, war mit dem verpflichtenden bibliſchen Dogma das Chriſtenthum der Idee bis in die neuere Zeit eine Glaubensphraſe geblieben, und erſt vor einem Jahre konnten die ihre Glaubens- und Gewiſſensfreiheit ſelbſtkräftig herſtellenden Katholiken einander zurufen, wie Paulus an die junge Gemeinde zu „Coloſſä" ſchrieb: „Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß, und hat uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes." (Col. 1, 9—14.)

Nun endlich, hoffen wir, iſt wohl in der Liebe die Zeit der die Freiheit bewirkenden Wahrheit gekommen, deren Erkenntniß uns Chriſtus verheißen hat, ſobald wir „an ſeiner Rede halten." Nun endlich wird die wahre, im Abendmahle ſymboliſch vereinte Gemeinde Chriſti feſtſtehen und, frei vom geſchichtlichen Fluche, als allgemeine Kirche, wie die apoſtoliſche, ſich ausbreiten auf Erden. Nun endlich werden jene ewigen göttlichen Ideen des Mittlers, durch das Chriſtenthum der

That in der Geſchichte Geſtalt gewinnen, wie bisher nur im einzelnen Leben des religiöſen Denkers. Aber Viel muß und wird noch durch berufene Wecker und Träger des Zeitbewußtſeins geſchehen, wie es in unſern Tagen geſchieht, ehe das Chriſtenthum der auf alle Folgezeit berechtigte weltgeſchichtliche Vorwärtsſchritt, die unendliche Geiſteserfüllung ſeines Stifters, und nicht ferner ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ſein wird.

Wieviel iſt indeſſen nicht ſchon geſchehen in der ungeheuern Bewegung der Geſchichte, ehe wir ihr jetziges religiöſes Stadium antreten konnten! Bei wie vielen *berufenen* Geiſtern, welche das chriſtliche Weltlicht in größerer Reinheit darſtellen wollten, iſt die Idee nicht ſchon als ſolche untergegangen, oder in ihrem Reſultate der Verwirklichung verunglückt durch die Ungunſt der Zeitverhältniſſe oder der ſpeciellen Umſtände, während die *Auserwählten* und durch die gewaltige That hiſtoriſch Ausgezeichneten als Werkzeuge des heiligen Geiſtes zur zeit- und ſtufenweiſen Erfüllung des moraliſchen Weltgeſetzes erſcheinen, wonach ſich die Menſchheitsgeſchichte vollenden ſoll.

Wir wandeln nun auf dem Boden dieſer Geſchichte. Er iſt theils durch die Wiſſenſchaft unſer geiſtig erworbenes Erbtheil geworden; theils haben wir ihn als Tagesgeſchichte bei näherer und fernerer Betheiligung im Staate, in der Kirche, in der Familie und in der Literatur durch unſer eigenes Leben allmälig als wohlbewußtes, unverlierbares Beſitzthum errungen. Wir ſind auf dieſem Boden leiblich und geiſtig erwachſen, und ſind mit der Erfüllung unſeres Berufes auf ihn angewieſen. Er liegt hinter uns als das von der Menſchheit abgewandelte Land, wo wir, vom Höhenpunkte der individuellen Erkenntniß herab, in die weiteſte Ferne hinaus, bis zum Nebelſchleier der Mythe hin Alles mit dem geiſtigen Auge überblicken können — Berge und Thäler, Garten und Sumpfland, koloſſale phantaſtiſche Felsgruppen und Quellen, die an ihrem Fuße entſpringen und, bald zu breiten Strömen geworden, dem Meere zueilen. Wir erkennen in der allegoriſchen Landſchaft überall Urſache und Wirkung in den abgelebten Zuſtänden, in den geſtaltenden verrauſchten Ereigniſſen, in den hervorragenden leitenden Charakteren; und Nichts iſt todt an ihnen vor dem forſchenden Geiſte, denn Alles greift mit integrirender Lebendigkeit in den welthiſtoriſchen Zuſammenhang ein nach einem gleichen Geſetze wie in der phyſiſchen Schöpfung.

Die Geſchichte, das Lebensbild der Menſchheit, ihr Weltpanorama für die Individualität, iſt in ihrer Vereinung der Vergangenheit mit der Zukunft das große Lehrbuch geworden zur Erlöſung von dem Ungeiſte, und mit Hinzunahme der natürlichen und evangeliſchen Offenbarung daher das eigentliche Religionsbuch, woraus wir endlich entnommen haben, daß *Religion* und *Leben* identiſch ſein müſſen. Die Kirchengeſchichte, die Geſchichte des religiöſen Irrthums und der Lüge, weiſt uns dabei insbeſondere, an gewiſſen Individualitäten ſtufenweis aufſtei-

gend, die Standpunkte bis zu dem unſerigen herauf nach, auf denen die Menſchheit zur allmäligen Erkenntniß ihres Berufes, zu lebendiger, thatſächlicher Vollkommenheit gelangt iſt, und jene Perſönlichkeiten, welche durch ihre Thaten poſitiv oder negativ dazu beitrugen, ſind gewiß auf dem religiöſen Gebiete vorzugsweiſe unſerer Verehrung werth. Sie ſind die Heiligen und Märtyrer der Geſchichte, nicht der Kirche; ſie ſind die Männer gerade der That des Glaubens und Wiſſens, für welche nach des Papſtthums Principien nie eine Canoniſation ſtattfand oder ſtattfinden wird.

Ich ſchalte hier ein, daß Gott allein den Charakter der Heiligkeit trägt, daß aber ſein irdiſch waltender Weltgeiſt in einzelnen Menſchengeiſtern zur Heiligung für große geſchichtliche Zwecke beſonders empfangen oder vielmehr entwickelt ſcheint. Uebrigens habe ich nur von Weltheiligen geſprochen, welche den römiſchen Kirchenheiligen ſchroff entgegenſtehen, und wenn ich für Jene und ihre einzelnen Thaten nun einen hiſtoriſchen Cultus in Anſpruch nehme, ſo fürchte ich doch nicht, man werde mich auf dem chriſtkatholiſchen Boden geheimer römiſchen Sympathien bezüchtigen, deren ich mich, beiläufig geſagt, ſchon vor einem Vierteljahrhundert entäußert habe.

Unter hiſtoriſchem Cultus verſtehe ich in einer Kirche, welche das religiöſe Bekenntniß als chriſtliche That von der weiteſten ſittlich-vernünftigen Bedeutung auch im Leben anſchaulich und erkennbar macht, denjenigen Cultus, durch welchen rein menſchliche Verdienſte in der Geſchichte um die Belebung und Fortbildung des chriſtlichen Geiſtes nicht nur im Allgemeinen verehrt und dankbar anerkannt, ſondern auf angemeſſene Weiſe auch in betreffenden Perſönlichkeiten veranſchaulicht werden. Bei der ewigen Sündenſchuld, die wir bekennen, muß das Gute und Große im Beiſpiele um ſo mehr gefeiert und zur Nachahmung empfohlen werden. Bei dem Weltzuſammenhange zwiſchen Gottheit und Menſchheit aber, den der in Menſchengeſtalt erſchienene Chriſtus dargeſtellt hat, kann nur der Rigoriſt eine Ungehörigkeit und Entwürdigung Gottes darin finden, wenn menſchlich wahrhaft große Charaktere und Thaten im großen Glaubens- und Geiſtesleben zu untergeordneten Symbolen für die hiſtoriſch-religiöſe Anſchauung dienen ſollen, inſofern nur die wahre Bedeutung dieſer Symbole dem Volke nicht verloren geht. Wie ſchon angedeutet, beſteht ſie darin, längs der großen geſchichtlichen Spirallinie die höhern religiöſen Erkenntnißſtufen der Menſchheit in ihren Erbauern fortwährend mit dankbarer, reinmenſchlicher Verehrung auszuzeichnen.

„Für die Religionsform genügt aber Nichts, was blos begreiflich oder rein hiſtoriſch aufgefaßt werden kann", ſagt Nees v. Eſenbeck in dem angezeigten Aufſatze. — „Sie ſucht das Bild. Das lebendige Bild läßt ſich nicht als ideale Göttergeſtalt dem Marmor entlocken; das ſymboliſche Bild wird gemalt, — die Geſchichte bewegt ſich in Pracht und Fülle der Farben auf der Tafel."

Es ſcheint mir eine Berechtigung durch die Vernunft und ein angemeſ-

ſener Schmuck unſerer Kirche, die geſchichtlichen Charaktere und Hauptmomente derſelben bildlich darzuſtellen, und darin die Macht und Bedeutung der Kirchengeſchichte ſelbſt zu ſymboliſiren, welche die ringende Menſchheit abwechſelnd von der Wahrheit in Chriſto zur Lüge und dem Irrthum und von dieſen beiden Factoren des Ungeiſts wieder zum Geiſte der Wahrheit gelangen ließ. Ich erkenne in ſolchen bildlich-geſchichtlichen Denkmalen aber auch die Befriedigung eines religiöſen Gemüthsbedürfniſſes im Ausdrucke ehrfurchtsvoller Erinnerung und Dankbarkeit für jene Männer und ihre Thaten, welche uns aus der Zeit der Nacht in die des Lichts führen halfen.

Das Gemüthsbedürfniß, großen perſönlichen Verdienſten und geſchichtlichen Ereigniſſen in bildlicher Anſchauung zu huldigen, iſt ein ſo allgemeines und auch außerkirchliches, daß ſeine natürliche Berechtigung in die Augen ſpringt. Wir ſehen dieſes Bedürfniß vom Volke wie vom Einzelnen in ſeiner Befriedigung auf dem Markte wie im Familienzimmer ausgeſprochen. Dort ſind zur Verſinnlichung nationaler Verehrung und Dankbarkeit großen Königen, Feldherren, Dichtern und Lehrern Standbilder in Erz und Stein errichtet worden, und Luther, der Urheber der erſten Reformation, hat ein ſolches auf dem Markte zu Wittenberg. In den Familienzimmern findet man die Portraits theuerer Perſonen, aber in der Gegenwart auch die der Männer der religiöſen Bewegung, die eines Ronge, Theiner, Vogtherr, Hofferichter, Uhlich u. A.

Man betet deßhalb dieſe Portraits nicht an, weil man ſie mit dankbarer Verehrung anblickt; denn Bilderſinn iſt ja noch nicht Bilderdienſt und wird es auch durch den hiſtoriſch-ſymboliſchen Cultus, den ich vorſchlage, nimmer werden. Wo nicht die Verfinſterung, ſondern nach langer Nacht das Licht im Principe liegt, wie bei uns, dürfen wir uns vor der bildlichen Abgötterei nicht fürchten, und wenn wir im Abendmahle das Symbol der menſchheitlichen Darſtellung des gottähnlichen Collectivmenſchen Chriſtus erblicken, ſo dürfen wir im großen Familienhauſe der Kirche in den Bildern unſerer ausgezeichneten Brüder und ihrer Thaten, welche ihre Lichtentwickelung fördern halfen, auch ſymboliſch ihre Geſchichte veranſchaulichen.

In den von der breslauer Synode des vorigen Jahres genehmigten Beſtimmungen über den kirchlichen Gottesdienſt heißt es übrigens §. 27., die Kunſt dürfe den Gottesdienſt zieren; doch nicht zu einem ſinnlichen Genuſſe und zur Zerſtreuung des Gemüths ausarten, was insbeſondere von Statuen und Gemälden in der Kirche gelte. Es wird alſo die hiſtoriſche Symbolik nicht verworfen, ſondern nur inſoweit eingeſchränkt, als ſie von der Andacht, von dem religiöſen Bewußtwerden der Gegenwart durch ſinnlichen Eindruck während des Gottesdienſtes ablenken könnte.

Es wird nun auf ein angemeſſenes Kriterium für die Wahl der hiſtoriſchen Perſonen und Ereigniſſe ankommen, welche in der Kirche mit ihren Denkmalen Ehrenplätze einnehmen ſollen. Ich denke, wir ſtellen dafür das

Princip einer bestimmten historischen Berechtigung auf, und schließen also für die bildliche Darstellung Alles aus, was nicht mit der geistigen und mithin wahrhaftigen Fortbildung des Christenthums in einem wesentlichen Bezuge steht; daher die Geschichte der sogenannten heiligen Familie, alle Mythe und Wundergeschichte, alle Herrlichkeiten des Papst- und Heiligenthums, das ganze Amphitheater der römischen Kirchengeschichte mit seinem Zauber- und Fetischapparat, alle ästhetisch-jesuitischen Verdienste um die Stabilität der Weltgeschichte. Wir wählen überhaupt lieber Licht- als Schattenseiten aus der christlichen Historie, daher: den Knaben Christus auf dem Arme der Mutter, die schönste weltbedeutende Gruppe, natürlich ohne sichtbare Glorie; Christus in der Bergpredigt, und wie er zürnend die Schachergeister aus dem Tempel jagt; den Einzug in Jerusalem, das Abendmahl, indeß nur selten die Kreuzigung. Die Apostel und Reformatoren, auch die Männer der lichtfördernden, nicht der magazinverwaltenden Wissenschaft, — daher ausgezeichnete Philosophen, Astronomen, Geschichts- und Naturforscher — nehmen den zweiten Rang ein, und soll das Märtyrthum dargestellt werden, so sind Männer wie Huß und Galilei wählbar. Das wäre mein christlich-kirchliches Pantheon. Möchte Herr Nees v. Esenbeck seine Ansichten darüber mittheilen. **Julius Krebs.**

Oberschlesien, 12. November. Die christkatholische Bewegung geht in Oberschlesien ihren ruhigen und sichern Schritt vorwärts. Die Mitglieder der schon entstandenen Gemeinden stehen mit einander in brüderlicher Verbindung. So kamen am 2. November einzelne Glieder der Gemeinden Cosel, Schlawenczitz, Tarnowitz, Malapane, Sodow u. s. w. in Groß-Strelitz zur gemeinschaftlichen Besprechung und Berathung zusammen. — Wenn erst die Kirchen bewilligt und öfterer Gottesdienst gehalten werden kann, dann wird es sich zeigen, ob das Volk so unempfindlich gegen die Reform ist, als wie uns das Kirchenblatt glauben machen will. Die Gemeinden Schlawenczitz und Cosel haben die gegründetste Aussicht, zur Abhaltung ihres Gottesdienst die evangelischen Kirchen zu erlangen. In Schlawenczitz wurde schon vor längerer Zeit von dem Vorstande der christkath. Gemeinde die Bitte an das Oberpräsidium gerichtet, ihnen die Kirche in Jacobswalde zu gewähren, da Patron, Gemeinde und Geistlicher bereitwilligst dieselbe ihnen zugesagt hätten. So ist auch an die Coseler Gemeinde auf ihre Bitte vom commandirenden Generale und vom Kriegsministerium die erfreuliche Zusage der Gewährung der Garnison-Kirche vor Kurzem angekommen, und da die freisinnige evangelische Gemeinde und ihr ebenso freisinniger und wahrhaft christlicher Prediger Trautmann mit Freuden ihre Einwilligung gegeben, so wird auch hier vom Oberpräsidium ein zusagender Bescheid gewiß nicht ausbleiben. — Am 4. November wurde durch den Landrath des Kreises Cosel das Statistische der oben erwähnten beiden christkatholischen Gemeinden festgestellt.

Oberſchleſien, 3. Februar. Die chriſtkatholiſchen Gemeinden zu Schlawenczitz und Coſel ſind bis jetzt hinſichtlich des Mitgebrauches der evangeliſchen Kirche noch eben ſo weit, wie ſie vor mehreren Monaten waren. Beide Gemeinden hatten auf Grund der Königlichen Cabinets-Ordre um die Bewilligung der Kirchen gebeten, da die evangeliſchen Gemeinden, Geiſtliche und Patrone mit Freuden ihre Einwilligung gaben; doch haben ſie bis jetzt nicht erlangt, was ihnen zu fordern erlaubt war. Die Gemeinde zu Schlawenczitz wurde abſchläglich beſchieden, mit dem Bemerken, daß ſie, an ſich zu unbedeutend, ſich an die Gemeinde zu Coſel anſchließen ſolle. Gern war ſie auch vor der Hand dazu bereit, aber das Oberpräſidium hat auch bis jetzt die Erlaubniß des Mitgebrauchs der dortigen Militär-Kirche noch nicht ertheilt. Die Gemeinde zu Schlawenczitz gedenkt, ſpäterhin ihre Bitte noch einmal vorzubringen, und ſich nöthigen Falles an den König ſelbſt zu wenden. Die evangeliſche Gemeinde fühlt ſich durch den abſchläglichen Beſcheid ſehr gedrückt, da ſie ſchon früher die Kirche, ihr Eigenthum, zum chriſt-katholiſchen Gottesdienſt hergegeben hat, und jetzt dieſes Liebeswerk nicht thun darf. Leicht, ſehr leicht, dürften die beiden chriſtkatholiſchen Gemeinden durch Evangeliſche bedeutend an Zahl gewinnen. Noch iſt aber bis jetzt hier kein Evangeliſcher zu den beiden Gemeinden übergetreten, welches wohl auch darin hauptſächlich ſeinen Grund hat, daß ſie das Glück haben, freiſinnige Männer als Geiſtliche zu beſitzen.

Heinrich.

Mühlhauſen, am 28. Dec. Vom biſchöflichen Commiſſariat in Heiligenſtadt wurden vor einiger Zeit 4000 Rthl. zum Ankauf eines Platzes ausgeſetzt, um darauf eine römiſche Kapelle zu bauen. Das fehlende Geld ſollte von den hier wohnenden Katholiken durch jährliche freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Schon war man in Unterhandlungen wegen Ankaufs eines Gartens mit einer hieſigen Wittwe getreten, und es ließ ſich bereits die Zeit angeben, in welcher es um den confeſſionellen Frieden Mühlhauſens geſchehen ſein würde, da man ſicher auf einen jeſuitiſch geſinnten Prieſter für die neue Station rechnen konnte. Es kam aber anders. Von den 58 hier wohnenden Katholiken fanden ſich 32 geſinnt, die reinere Lehre des Chriſtkatholicismus gegen die römiſche Doctrin einzutauſchen und den Bemühungen des Herrn Juſtizrathes Leineweber, welcher ſich an die Spitze der Reformirenden ſtellte, ſo wie der Thätigkeit des Herrn Botenmeiſters Kothe gelang es, eine chriſtkatholiſche Gemeinde zu conſtituiren, welche ſich als Filiale an die Erfurter angeſchloſſen hat. Am 8. Dec. feierte die Gemeinde ihren erſten Gottesdienſt unter Leitung des Hrn. Pred. Kerbler aus Frankfurt a. M. und des Herrn Dr. Bergmann, welchen die Erfurter Gemeinde zu ihrem Geiſtlichen gewählt hat. Die Feier fand in der Jacobi-Kirche Statt, welche der Magiſtrat, da ſie nicht mehr zu gottesdienſtlichen Zwecken benutzt wurde, der Gemeinde bereitwillig zugeſtanden hatte. Der Gottes-

dienſt war für alle Anweſenden ſo erbaulich, daß ſogleich nach demſelben mehrere neue Mitglieder der Gemeinde durch Mitgenuß des heiligen Mahles zutraten. In den Becken an der Kirchthür wurden 68 Rthl. geſammelt, und ein aus proteſtantiſchen Brüdern gebildetes Comité übergab unſerer Gemeinde nach wenigen Tagen 468 Rthl. zur erſten Grundlage eines Kirchenfonds. Täglich kommen auch Beiträge aus den Dörfern ein. Bis zum heutigen Tage ſind von den 58 ehemaligen römiſchen Katholiken Mühlhauſens ſchon 54 unſerer Gemeinde beigetreten, und die übrigen vier ſind auch nur aus beſonderen Gründen römiſch geblieben. Hierdurch iſt den Jeſuiten ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, denn für vier Perſonen baut man keine Kapelle. Die Regierung hat zwar den Plan des Baues wieder aufgenommen, iſt aber vom Magiſtrate dahin unterrichtet worden, daß derſelbe nun ſchwerlich nöthig werden dürfte.

Von der Klodnitz, 9. Februar. Vielfach hört man hie und da die Bemerkung, ſelbſt aus dem Munde ſonſt urtheilsfähiger Leute, daß der Stand und das Beſtehen des Chriſtkatholicismus in Oberſchleſien für die Zukunft nicht von Dauer ſein werde, weil ſchon jetzt eine gewiſſe Abſpannung ſichtbar und an die Stelle des raſchen Entſchluſſes eine unmännliche Schlaffheit getreten wäre. Faſt möchte es dem der Sache fern Stehenden ſo ſcheinen, und doch iſt, wie ich behaupten möchte, gerade das Gegentheil der Fall. Und frägt man, woher dieſe Vermuthungen des allmäligen Einſchlafens des Chriſtkatholicismus kommen, ſo muß man oft hören: Leſen Sie doch nur die Zeitungen, die ſagen faſt gar Nichts mehr davon; gehen Sie in die Kaffee- und Gaſthäuſer und dgl., da hören Sie kein Wort darüber, und beſuchen Sie die Kirchen, ſo hat auch der zelotiſche Prieſter faſt aufgehört, ſein Lieblings-Thema, Ronge, die Rongezeitungen und Rongethum, zu erwähnen und ſie zu dammen. Dieſes ſind die Gründe, und die Sache iſt bei Vielen, die nicht näher in dieſelbe eingehen, abgemacht.

Zwar ſchreiben die Zeitungen weniger davon; aber gewiß nur deßhalb, weil der Chriſtkatholicismus die erſte Entwickelungs-Periode überſtanden hat, und nun als That geſchichtlich daſteht, und in ſeiner weiteren Ausbildung vor der Hand keine auffallenden Erſcheinungen ſich zeigen. In Geſellſchaften ſpricht man weniger davon, weil man früher zu viel davon ſprach und, wie es ja überall iſt, der Menſch in ſeinen Unterhaltungen ſtets vom Alten zum Neuen überſpringt. Und daß die Kanzeln jetzt weniger die Lehrſtühle des Haſſes, der Zwietracht und des unchriſtlichen Verdammens ſind, hat wohl ſeine Gründe darin, daß die betreffenden Geiſtlichen eingeſehen haben, wie ſie durch ihr unwürdiges Gebaren ſich mehr geſchadet, als genutzt haben, und nun, ſo zu ſagen, durch Schaden klug geworden ſind. Nein, der Chriſtkatholicismus in Oberſchleſien iſt nicht im Sinken, ſondern im Fortſchreiten! ſeine Zukunft iſt nicht problematiſch, ſondern ſie ruht feſt in dem Herzen und der Ver-

nunft der Bekenner. Die Personenzahl wächst fortwährend, langsam und sicher, und auch in den Gemeinden, wo selten ein Gottesdienst stattgefunden hat, weil ihnen die Kirchen noch nicht bewilligt wurden, ist die Zahl nicht kleiner geworden. Sollten auch die Kirchen nicht bewilligt werden, wie es fast scheinen muß, so wird deshalb der Christkatholicismus nicht untergehen, sondern wird, da bestimmte Räume zur Gottesverehrung in der wahren Christusreligion nicht unbedingt nothwendig sind, auch dann wissen, seinen Weg zu gehen. Noch giebt es Gemeinden, denen nicht ein einziger Protestant beigetreten ist; aber wer vermag die Zukunft zu ergründen. Würde ein geistiger Druck den Protestantismus treffen, was freilich wohl jetzt nicht mehr zu besorgen sein dürfte, wie schnell würde die Zahl der christkatholischen Gemeinden wachsen und sich dann auch Kirchen finden. Wer aber jetzt sich daran stößt, daß die Christkatholiken noch keine Kirchen haben, und sich dadurch abhalten läßt, zu ihrer Gemeinschaft zu treten, thut jeden Falles besser, er bleibt noch was er ist; er ist noch nicht geistig reif für den Christkatholicismus, und an seinem Uebertritte wäre wahrlich nichts weiter gewonnen, als ein Körper ohne Geist.

Reisen, im Januar. Ein hiesiger Schneider, katholischen Glaubens, sollte vor wenigen Wochen mit seiner evangelischen Braut in der hiesigen evangelischen Kirche getraut werden; er mühte sich, einige zu dieser Kirchfahrt erforderliche Wagen von den wenigen hier ansäßigen Gespann-Besitzern zu erbitten. Auch zu dem Fürsten v. Sulkowski begab sich in dieser Absicht der verlegene Bräutigam mit beklommenem Herzen. Auf sein demüthiges Vorstellen und resp. Bitten erwiederte ihm v. Sulkowski: „Da Sie eine Evangelische heirathen wollen, so kann ich Ihnen meinen Wagen nicht geben; wäre Ihre Braut katholisch, so würde ich mit Vergnügen Ihren Wunsch befriedigen. — Uebrigens haben Sie noch Zeit genug, diesen Schritt ernstlich zu prüfen!"

Am 3ten October fand hier, wie es die Zeitungen ausführlicher berichtet haben, der erste Gottesdienst der höchst armen und, wie leicht zu erachten, sehr gedrückten christkatholischen Gemeinde statt. Der Besitzer der Herrschaft hat hierbei Veranlassung genommen, seinen Polizei-Diener zu beauftragen, alle dabei betheiligten Personen so wie die neugierigen Zuschauer aufzuzeichnen und ihm vom ganzen Akte zuverläßige Nachricht zu geben.

Der Pflege-Sohn eines hiesigen fürstlichen Forstbeamten, welcher seit 1½ Jahren in Reisen Posterpeditions-Gehülfe war, wurde nach Wreschen versetzt, und mußte sein Pflegevater für ihn eine Caution von 50 Thl. deponiren. — Vor der Abreise nach seinem Bestimmungsorte wurde von dem jungen Manne, welcher dem neuen Ketzerthume verfallen war, die Ohrenbeichte abverlangt und ihm der Beichtvater genau vorgeschrieben, welcher von den Pflegeeltern die Instruktion

erhielt, diesen verdorbenen Menschen ganz gehörig zu verarbeiten. — Der junge Mann kannte die Absicht seiner Verwandten und des Pfaffen, protestirte gegen das Beichten vor dem bezeichneten Geistlichen, und wollte sich einen fremden Geistlichen wählen. — Sein Sträuben half nichts; — man drohte ihm mit der Zurücknahme der deponirten Caution und daß er unglücklich würde, wenn er nicht zu dem bestimmten Geistlichen gehen wollte. Der junge Mann ging also mit thränenden Augen an den Sündenstuhl und mit zürnendem Herzen zum heiligen Abendmahl! —

Breslau, 15. Febr. Herr C. v. Heugel hat Bd. I. S. 382 über die Bromberger Gemeinde-Verhältnisse Mittheilungen gemacht, in welchen ich einige Unrichtigkeiten bemerkte, die ich in Nr. 291 der Schl. Z. berichtigte. Herr v. H. findet S. 67 „trotz aufmerksamen Lesens" jenes Artikels nur Eine wirkliche Berichtigung darin und führt dann einen Theil desselben an, worin allerdings keine weitere Berichtigung vorkommt. Warum hat aber Herr v. H. nicht auch folgende Stelle citirt?) „Auch ist durchaus nicht nachweislich, wie viele von den ungefähr 150 damaligen Mitgliedern der Gemeinde zu jedem der Geistlichen „zogen," da die Mehrzahl der Zuhörer auf beiden Seiten nicht zur Gemeinde gehörte. Es erklärten aber gleich Anfangs bestimmt 35 Personen (Herr v. H. sagt 38), dem Leipziger Bekenntnisse treu bleiben zu wollen, ohne daß jedoch angenommen werden darf, die übrigen hätten sich für das apostolische erklärt; indem, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, eine große Anzahl unentschlossen und unentschieden blieb. Wie viele am 3. August das apostolische Bekenntniß unterschrieben, ist mir unbekannt geblieben; doch mögen, wenn das Gerücht auch übertrieben hat, allerdings hier mehrere, als dort gewesen sein, sicher aber nicht über 60 (H. v. H. sagt 113)." Uebrigens habe ich die Absicht, in dieser Schrift ausführlichere Mittheilungen über die Entstehung und Spaltung der Bromberger Gemeinde zu machen. Es wird dann auch einiges Licht auf „die Schuld, welche ein Christkatholik, der aber gegenwärtig nicht mehr in Bromberg ist, an dem Schisma hat" fallen, was um so mehr nöthig ist, da man auch wohl in jener Stadt selbst nicht immer den richtigen Standpunkt einnehmen mag, um seine Handlungsweise zu beurtheilen. **E. Kattner.**

Die Gemeinde zu Nimptsch.

Schon seit längerer Zeit war im Stillen bei einer Anzahl hiesiger katholischen Bewohner der Entschluß zur Reife gekommen, sich offen und entschieden von Rom loszusagen und der jungen christkatholischen Kirche anzuschließen.

Im hiesigen Kreisblatte erging endlich am 4. Juni eine nicht unterschriebene Anzeige an unsere Katholiken, daß, wer Mitglied der christ-

katholischen Kirche werden wolle, sich da und da in einer bestimmt angegebenen Wohnung zur Namenszeichnung melden könne. Der Mann, welcher den Muth zu diesem Unternehmen hatte, ist der hiesige Kaufmann Hubert; es hat an Nachstellung und Verunglimpfung seiner Person nicht gefehlt, aber gerühmt muß von ihm werden, daß er dennoch keinen Augenblick gezögert hat, das angefangene Werk muthig fortzusetzen.

Bald fanden sich andere geachtete Männer zu ihm, und so fand am **20.** Juni die erste constituirende Versammlung unter Leitung des Reichenbacher Vorstandes statt.

Nachdem Herr Kaufmann Hubert durch eine passende Einleitung die Versammlung eröffnet hatte, und diejenigen, welche der neuen Gemeinde beitreten wollten, durch einige andere Vorträge über diesen wichtigen Schritt nach Kräften belehrt worden waren, wurden noch die allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der christkatholischen Glaubenslehre deutlich vorgelesen, und es bestätigten hiernach **15** Personen (größtentheils Familienväter) durch ihre Namensunterschrift ihren Uebertritt. Zugleich wurde zu der Wahl eines Vorstandes geschritten, und es wurden einstimmig gewählt: der Kaufmann Hubert, der Apotheker Geppert und der Hauptmann a. D. Reisewitz.

Die Gewählten hielten sich für verpflichtet, die auf sie gefallene Wahl anzunehmen, und das Gedeihen der jungen Gemeinde nach Kräften zu fördern.

So war also auch hier der erste Schritt geschehen zur Gründung einer christkatholischen Gemeinde, welche die Rettung aus drückenden Geistesfesseln vollbracht hatte.

Besonders hatte sich die Gemeinde der lebendigsten Theilnahme und thatkräftigsten Förderung ihrer Interessen von Seiten der evangelischen Einwohner zu erfreuen, was gewiß auch seinerseits dazu beigetragen, ihren Muth aufrecht, und ihren Eifer lebendig zu erhalten: Und die kleine Heerde bedurfte in der That auch solcher äußern Ermuthigungen, denn auf einen besonders zahlreichen Beitritt von Katholiken unseres Ortes war nicht zu rechnen, und die Mitglieder der kleinen Gemeinde sind meist arm oder doch nur wenig bemittelt: alles Umstände, die keine leichten Kämpfe und geringen Opfer zur Erreichung des Zieles voraussehen ließen. Doch die Sache trug, wie alles Wahre und Gute, den endlichen Sieg in sich.

Vierzehn Tage nach der ersten Versammlung konnte bereits unter Leitung des dazu erbetenen Predigers Vorwerk eine zweite abgehalten werden, in der abermals **10** Personen ihren Beitritt erklärten.

In den nächsten Versammlungen verpflichteten sich die Gemeindemitglieder zur Zahlung eines monatlichen freiwilligen Beitrags zur Gemeinde-Kasse, für deren Verwaltung ein Rendant gewählt wurde, und vollzogen die Wahl von vier Gemeinde-Aeltesten.

Bald anfangs wurde um die Erlaubniß zum Mitgebrauch der evan-

geliſchen Kirche angefragt, welche am 1. November erhalten wurde, und ſo fand nun am 13. November der erſte feierliche Gottesdienſt durch die Herren Dr. Theiner und Prediger Vorwerk, welcher letztere bereits am 3. October einſtimmig von den Gemeinden Reichenbach und Nimptſch zum Seelſorger gewählt worden war, ſtatt; dabei nahmen 25 Perſonen das heilige Abendmahl zum erſtenmale in beiderlei Geſtalt.

Regelmäßig iſt jetzt alle 14 Tage Gottesdienſt; bei dem zweiten traten wieder 9 Perſonen bei, ſo daß die Gemeinde 34 Mitglieder zählt; auch wurde diesmal die erſte Taufe an dem Söhnchen eines der Mitglieder vollzogen. **Geppert.**

Nimptſch. (Mittheilung über den erſten Gottesdienſt). Am 12. November traf Herr Dr. Theiner hier ein, und ſtieg bei dem Herrn Apotheker Geppert ab.

Um dem verehrten Mann einen Beweis ihrer Hochachtung zu geben, begrüßten denſelben bald nach ſeiner Ankunft mehrere Magiſtratsmitglieder und Stadtverordnete, ſo wie ſich auch gegen Abend die evangeliſchen Schullehrer verſammelten und vor ſeiner Wohnung das herrliche Lied „Eine feſte Burg" ſangen.

Der kräftige und helltönende Geſang ſo vieler Männerſtimmen machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer und war eine herzerhebende Vorfeier für den folgenden ernſten Tag. Heute am 13. November nämlich ſchlug die erſehnte Stunde, in welcher es der hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde vergönnt war, in der evangeliſchen Kirche ihren erſten Gottesdienſt abzuhalten und der Inſtallation des Herrn Predigers Vorwerk aus Reichenbach beizuwohnen. Mit der freundlichſten Zuvorkommenheit und wahrer chriſtlichen Liebe hatten die evangeliſche Geiſtlichkeit, die ſtädtiſchen Behörden und der würdige Kirchenvorſtand die Benutzung der evangeliſchen Kirche der chriſtkatholiſchen Gemeinde, nicht blos für die heutige Feier, ſondern auch für den ferneren, alle 14 Tage abzuhaltenden Gottesdienſt bewilligt: ein Beſchluß, der von der chriſtkatholiſchen Gemeinde und dem ganzen helldenkenden Publikum hieſiger Stadt und Umgegend mit dem aufrichtigſten Dank und der herzlichſten Freude vernommen wurde. Bei der heutigen Feier bot der mit Laubwerk und Tannenzweigen geſchmückte Eingang des Gotteshauſes einen höchſt freundlichen Anblick dar, und Kanzel und Altar prangten in ſinniger und geſchmackvoller Verzierung.

Bald nach neun Uhr erſchien beim ſchönſten Wetter der feſtliche Zug, die Herren Dr. Theiner und Prediger Vorwerk, und eine bedeutende Anzahl achtbarer Perſonen aller Confeſſionen aus der Stadt, Umgegend und mehren entfernten Orten, umſchloſſen mit einer Blumenkette, getragen von weißgekleideten, mit Grün geſchmückten Jungfrauen, welche die für die junge Gemeinde beſtimmten Geſchenke, veranlaßt durch eine Aufforderung von Fräulein Bertha Koblitz: einen

ſchweren ſilbernen, inwendig reich vergoldeten Kelch, eine eben ſolche Patene, eine ſchön gebundene Bibel und ein metallenes Chriſtusbild am Kreuze, trugen.

Bereits früher hatten ſich die Herrn Superintendent und Paſtor Primarius Bock und Diakonus und Rector Scholz in die Kirche und vor das Altar begeben, um den Feſtzug zu empfangen. Als derſelbe den Gottestempel betreten hatte und ſich vor dem Altar aufſtellte, gewährte es einen das Gemüth höchſt erfreuenden Anblick, viele evangeliſche Geiſtliche im Ornat als Theilnehmer dieſer chriſtlichen Feier unter der Verſammlung zu ſehen. Der Feſtzug wurde bei ſeinem Eintreten mit einem Präludium der Orgel empfangen; als dieſe ſchwieg, begrüßte Herr Superintendent Bock die Herren Dr. Theiner und Prediger Vorwerk mit einer gediegenen Anrede, die aus wahrhaft chriſtlichem Herzen kam, von den Angeredeten eben ſo erwiedert wurde und die als einen Beweis aufrichtiger chriſtlicher Liebe ein deutſcher treuer Händedruck und Bruderkuß beſiegelte.

Nachdem die Jungfrauen die chriſtkatholiſchen Geiſtlichen mit kurzen Anreden in gebundener Sprache ebenfalls begrüßt und die Geſchenke der Gemeinde übergeben hatten, begaben ſich die Prediger vor den Altar, wo Herr Dr. Theiner über Coloſſer 3. und Matthäi 13. einen ſo erbaulichen und zum Herzen ſprechenden Vortrag hielt, daß kein Auge trocken blieb. Den feierlichen Akt beſchloß die Inſtallation des Herrn Predigers Vorwerk unter voller Zuſtimmung der Gemeinde. Nach Beendigung deſſelben betrat Herr Prediger Vorwerk die Kanzel und ſprach über Epheſer 4. 15. —

Der Redner führte den reichhaltigen Text über die wahre Liebe zu Chriſtus in einer das Gemüth zur innigſten Andacht erhebenden Weiſe durch und machte durch ſeinen allgemein verſtändlichen Vortrag einen tiefen Eindruck, der ſich bei ſämmtlichen Anweſenden durch die geſpannteſte Aufmerkſamkeit bekundete, und wobei der Redner auch ſeines neuen Verhältniſſes zu der hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde in ergreifenden Worten gedachte. Nach dem Schluß der Predigt folgte nach vorangegangener Liturgie die Austheilung des heiligen Abendmahls, mit welcher die kirchliche Feier endete. Die Sammlung an den Kirchenthüren ergab 45 Rthl. —

Die Muſik zum Gottesdienſte leitete Herr Kantor Baude, unterſtützt von geehrten Dilettanten, auf das Vorzüglichſte, und trugen ſämmtlichen Mitwirkende nicht wenig zu der herrlichen Feier des Tages bei.

Ein Feſtmahl von 70 — 80 Gedecken in dem Gaſthofe zur goldenen Krone reihete ſich noch an dieſe in der Annalen unſerer Stadt unvergeßliche Feier, bei dem der erſte Spruch dem Könige und deſſen Gemahlin, deren Geburtsfeſt auf den heutigen Tag trifft, von dem Herrn Baron v. Canitz unter einem allgemeinen Hoch! ausgebracht wurde, dem ſpäter viele ernſte und auch heitere Sprüche folgten, unter denen einer mit vorzüglich lautem Beifall begleitet war. Insbeſondere wurde

auch des allverehrten Dr. David Schulz in Breslau von dem Prediger Vorwerk, ſeinem ehemaligen Schüler, mit Begeiſterung gedacht!

Das Feſt endete in der gemüthlichſten und heiterſten Art. Der Eingang des Hauſes, Treppe und vorzüglich der Speiſeſaal waren auf das Freundlichſte mit Laubwerk verziert. —

Das Liebesmahl.

Vorbereitung.

Wohin doch geh'n vor Deinem Geiſte,
Und flieh'n vor Deinem Angeſicht?
Ob ich der Erde Bahn umkreiſ'te,
Dem Gottesblick entweich' ich nicht.
Und ſtieg ich in der Erde Schachten
Und hüllte mich in Finſterniß,
Allmächtiger, ich bin gewiß:
Dein Aug' kann nimmer ſich umnachten.

Was in der Seele Tiefen lebet,
An guter, wie an böſer Saat,
Das Wort, das auf der Zunge ſchwebet,
Der Wille wie die helle That:
Vor Dir iſt Alles unverborgen;
Und was die tiefſte Nacht gebar,
Liegt offen Deinem Blicke dar,
Wie an dem hell'ſten Sonnenmorgen!

Der Reue Schmerz, ob meiner Sünden,
Durchdringet heut mein wundes Herz;
Das Flehen: Laß mich Gnade finden!
Steigt, Allerbarmer, himmelwärts.
Der Gottgeſandte hat vergeben
Dem Jünger, der ihn leugnete,
Da er ſich wieder heiligte,
Und ſich geweih't dem neuen Leben.

Du biſt mein Vater! Deinem Kinde,
Dem reuigen, vergieb die Schuld;
Nimm, Herr, von mir den Fluch der Sünde,
Du biſt ja Liebe und Geduld!
Zur Glaubensſtärkung, neuer Treue,
Ein' ich mich mit der Chriſtenſchaar
Um den uns heiligen Altar
Zum neuen Bund, zu neuer Weihe!

O, blick' herab aus Himmelshöhen,
Sei gnädig mir, mein Herr und Gott,
Laß mich Dein Antlitz wieder ſehen,
Und halten künftig Dein Gebot! —
Gieb Deinen Frieden meiner Seele,
Gieb Deinen Geiſt, den heil'gen Geiſt,
Der Dich durch Glaubenswerke preiſt;
Vergieb mir alle meine Fehle!

Zuruf des Predigers.

Nah't dem heil'gen Mahle Brüder,
Schwestern, nah't dem Tisch des Herrn;
Drückt der Sünden Schmerz Euch nieder,
Ist Vergebungstrost nicht fern.
Kommt zu mir, die Schuldbeladen
Und mühselig ferne stehn,
Spricht der Herr! zum Gott der Gnaden
Und zum Vater sollt ihr gehn!

Nehmt das Brod, das Brod des Lebens,
Nehmt den Kelch, trinkt Alle d'raus,
Und des ächten Christen Strebens
Seid bewußt im Gotteshaus.
Solches thut mir zum Gedächtniß!
Liebt Euch! sprach der Göttliche!
Dies sein heiligstes Vermächtniß
Gab er Euch, Erlöste!

Liebt Euch! habet Gott im Herzen
Und vor Augen allezeit!
Liebt Euch! Lindert And'rer Schmerzen,
Rettet, helft, versöhnlich seid!
Liebt Euch! Auch das Kreuz zu tragen
Fühlet Gotteskraft und Muth!
In den schwersten Leidenstagen
Sprecht: Wir steh'n in Gottes Hut!

Der Erlöser ruft den Seinen
Heute aus Gethsemane:
Selig, selig die da weinen!
Nehmt Vergebung, Reuige!
Wacht nun in Versuchungsstunden,
Betet, haltet Glauben dann!
Gottes Geist, mit Euch verbunden,
Führe Euch auf eb'ner Bahn!

Der Christ nach der Abendmahlsfeier.

Erheb' den Herrn, Du, meine Seele,
Vergiß nicht, daß Dir wohlgethan;
Dein Gott vergab Dir Deine Fehle,
Nahm des verlor'nen Sohns sich an.
Du kamst, voll Reu, in Sündenschmerz,
Und er senkt Frieden in Dein Herz.

Drum will ich stets an Gott mich halten,
Den Bund mit ihm hab' ich erneut;
Des heil'gen Geistes segnend Walten
Verbürgt die inn're Freudigkeit!
Das Liebesmahl ward mir zum Heil,
An Gottes Gnade hab' ich Theil!

Ich will die Erdenbrüder lieben,
Den Schuldnern soll vergeben sein;
Und so, von Chr.stl Geist getrieben,
Will ich nur gute Saaten streu'n;
Und seh' ich heut' den frühern Feind,
In Christi Geist sei er mein Freund!

An guten und vollkommnen Gaben
Bin ich so reich durch's Liebesmahl;
O, könnt ich Dürftige erlaben,
Mit meinem Gut im Erdenthal:
Ich theilte Lieb' und täglich Brod
Und wehrte aller Erdennoth!

Kommt, kommt ihr Pilger, Freunde, Feinde,
Schließt mit dem Herrn den neuen Bund;
Macht mit der christlichen Gemeinde
Der ganzen Welt die Liebe kund,
Des Heilands Liebe, — daß die Erd'
Ein, nur ein Tempel Gottes werd'!

Grsb. Detmer.

Das Sein und Werden der christlichen Kirche.

Ein Blick in die Zukunft von J. (Protestant).

Wer die gegenwärtig mannigfach bewegte Zeit aufmerksam betrachtet, der kann sich einer gewissen Bangigkeit nicht immer erwehren. Etwas Neues, das fühlen wir Alle, will sich gestalten — muß sich gestalten; treibt es doch auf allen Gebieten des Lebens, und der hier niedergehaltene Drang bricht gleich auf einem andern Felde nur um so lebhafter wieder vor. In unsern Tagen hat sich die Bewegung vorzugsweise des religiösen Stoffes bemächtigt, kirchliche Fragen beschäftigen alle Geister, und es scheint vorzüglich die protestantische Kirche einer neuen Entwicklung entgegen zu gehen. Da fühlte sich denn gar mancher versucht, hier oder dort den Faden anknüpfend, mit seiner Ansicht, seiner Meinung, seinen Träumen in das dunkle Gebiet der Zukunft sich hinauszuwagen. Ein solcher Versuch sei auch hier gemacht — was die kirchliche Entwicklung bringen könne und werde? ist der Vorwurf der folgenden Zeilen.

Alles organische Leben, wie es in bestimmten Organismen, z. B. in einer Pflanze, einem Menschen, einem Volke, dem Staate, der Kirche und s. w. zur Anschauung kommt, erscheint als Sein und Werden. Hierbei muß man jedoch das organische Leben nicht als bloßen metaphysischen Begriff auffassen, sondern in seiner realen Ganzheit, wie es eben als Einzelwesen erscheint. Nehmen wir also einen bestimmten Organismus an, z. B, ein Thier, so erhält es sein Leben nur dadurch, daß es sich immer fortbildet, Fremdes aneignet, Abgelebtes ausscheidet, in einem beständigen Wechsel und Bewegen bleibt, kurz: wird, und daß dieser Prozeß innerhalb gewisser ihm eigenthümlichen Gränzen sich

bewege, Alles ſich auf das Eine beziehe, das Ganze alſo ſelbſtſtändig in einer beſtimmten, ihm eigenthümlichen Form ſich erhalte, d. h. eben daß es iſt. Sein und Werden dürfen ſich einmal nicht trennen, ſonſt iſt es mit dem organiſchen Leben vorbei; ein Sein ohne Werden iſt der Tod, das Aufhören dieſes Organismus, und ein Werden ohne Sein iſt das Zerfallen, die Auflöſung oder eigentlich der Beginn einer neuen Lebensform; beide Erſcheinungen wiederholen ſich ſtündlich und tauſendfältig vor unſern Augen. Es iſt ein allgemeines Naturgeſetz, es begegnet uns auf den verſchiedenartigſten Gebieten immer wieder als daſſelbe, als die Offenbarung Eines Gottes. Wenden wir alſo die obigen Sätze auf den Staat an, ſie müſſen ſich da ebenfalls bewähren. Auch im Staate begegnet uns ein Sein und ein Werden; der Staat aber, welcher blos ſein will, erſtarrt und ſtirbt, die Zeit und ihre Entwicklung geht unvermeidlich über ihn hinaus und vernichtet ihn; der Staat dagegen, welcher im bloßen Werden aufgeht, zerfällt — es iſt die beſtändige Revolution und Auflöſung, er verliert ſich in vielen auseinanderfahrenden ſubjectiven Beſtrebungen. Auch die Kirche iſt in einem beſtändigen Werden, in ihren äußern Trägern, Einrichtungen, ihrer theologiſchen und politiſchen Fortbildung; es drückt ſich darin die Berechtigung der Subjectivität, des freien ſelbſtthätigen Lebenstriebes aus; — dann aber hält die Kirche auch ein Sein feſt in der Beziehung auf ſich ſelbſt, im Dogma und in der Verfaſſung, welches wir, je nachdem es verſchieden aufgefaßt wird, als Objectivität, Autonomie, Autorität, Poſitives ꝛc bezeichnen. Es wird ſich aber alles zuletzt auf die beiden Urfaktoren des organiſchen Lebens reduziren. — Wo alſo etwas noch lebt, da ſind beide Faktoren vorhanden; wo etwas geſund lebt, da ſind ſie, nicht in Gleichgewicht, ſondern in lebendiger Oszillation; wo etwas krankt, da iſt dieſe dauernd aufgehoben. Beide Momente, Sein und Werden, können in den verſchiedenſten Verhältniſſen zu einander ſtehen, unter ihrem beſtändigen Schwanken und Wechſeln läßt nun einmal die Vorſehung die Entwicklung alles irdiſchen Lebens vor ſich gehen.

Die religiöſe Idee, wie ſie ſich in Chriſto offenbart hat, iſt in der Kirche zur organiſchen Entwicklung gekommen; Chriſtus ſelbſt iſt die zur Exiſtenz gekommene Idee — nicht eine Lehre hat er gebracht, ſondern er ſelbſt iſt die Lehre vom Reiche Gottes geweſen. In der erſten chriſtlichen Kirche, wie bei aller Kindheit, war das Werden vorwaltend, das Sein, die Form, die objective Geſtaltung noch unbeſtimmt weich, hinter die ſubjective Entfaltung zurücktretend; ein unbeachtetes Kindesalter erlaubte ihr überdies, ſich ganz unbefangen aus ſich ſelbſt heraus zu entwickeln, etwa wie gegenwärtig die chriſtkatholiſche Kirche und ganz ungleich der proteſtantiſchen. Durch das Zuſammenſtoßen der chriſtlichen Kirche mit dem Staate, der eine andere Idee, die Rechtsidee zur organiſchen Entwicklung bringt, ward ſie jedoch auch äußerlich zu dem genöthigt, was ſchon eine innere Nothwendigkeit iſt, nämlich: ihre Geſtalt und Selbſtſtändigkeit, d. h. ihr Sein beſtimmt auszuprägen, und

ſie that dies durch Feſtſetzung ihres Lehrbegriffes und ihrer Verfaſſung, ja dem Staate gegenüber noch beſonders dadurch, daß ſie ſich über das bewegte menſchliche Leben hinaus zur Dignität einer unmittelbaren, objectiven, göttlichen Inſtitution erhob. Die monarchiſche Form lag ihr innerlich wie äußerlich am nächſten, alſo ging ſie in dieſe ein; aber in dieſem Reiche Gottes auf Erden waren die beiden Faktoren tüchtig vorhanden und kamen organiſch zur Erſcheinung: das Sein im Papſte, welcher die Einheit, Selbſtſtändigkeit, das Objective, Unveränderliche in der Kirche repräſentirte, und das Werden in den Konzilien, durch welche ſich die Kirche ſo in Lehre als Verfaſſung ſtetig und aus ſich ſelbſt heraus fortbildete, alſo immer ward. Indeſſen wurde dieſer letztere Faktor, bei ſeiner bedenklichen Reduction von der Gemeinde auf den Clerus und deſſen Häupter, immer ſchwächer, während der andere im Papſte ſich bis zum völligen Abſolutismus und Egoismus fortbildete — damit war die Kirche um ihr Leben und der Kirchenkörper zu einer übermäßigen Geltung gekommen; die geiſtige Freiheit, die Berechtigung der Subjectivität verſchwand, von der chriſtlichen That trennte ſich ſomit das Motiv, der Glaube, und es blieb nur das Factum, das gute Werk, als ein objectiv Gültiges zurück — daher nur naturgemäß Materialismus, Egoismus, Unſittlichkeit. Hier trat die Reformation auf und verſchaffte der ſubjectiven geiſtigen Freiheit und ſomit dem Werden auf energiſche Weiſe Recht. Als Luther ſeine 95 Theſes anſchlug, und in religiöſen Dingen an die menſchliche Vernunft appellirte, da ſprach er faktiſch das Prinzip des Proteſtantismus aus: nämlich die Berechtigung der ſubjectiven Vernunft des Chriſten und der Gemeinde, welche eben im Papismus untergegangen war. Aber die völlige Ausbildung des letzteren war auch die Aufgabe einer Entwickelungsperiode der chriſtlichen Kirche; dieſe Periode war nun vollendet. Man irrt, wenn man die Urſache der Reformation in allerlei Aeußerlichkeiten und namentlich in dem Verderben des Clerus ſucht, das iſt eben ſo, als wenn man den Frühling genetiſch aus dem ſchmutzigen Zerfließen der Schneedecke herleitet, während jener doch in dem fortſchreitenden Erdenleben ſeine Urſache hat, wobei natürlich die nun überſtändige Winterdecke zerfällt. Die nach außen erſcheinende Verderbniß der Kirche war eben auch nur ein Zeichen, daß in dieſer Geſtalt ihre Bildungsepoche abgelaufen ſei, ſie hatte den lebendigen Geiſt verloren, ſie ſtagnirte und ein neues Leben mußte beginnen. Es entwickelte ſich dieſes aber auf eine Weiſe, die uns auch anderweitig bei der Fortbildung des organiſchen Lebens vielfach begegnet. Es geht nämlich ein bis zu einer gewiſſen Periode einiger Organismus in ſeine polaren Gegenſätze auseinander, um ſo ſämmtliche in ihm liegende Conſequenzen zu entfalten und die höhere Bildungsſtufe zu erklimmen. So ſpalten ſich z. B. die Geſchlechter, nachdem ſie zuvor eine längere Zeit ein einiges, aber indifferentes Leben geführt haben, um von nun an getrennt, aus einander ſtrebend und doch in beſtändiger, leidenſchaft-

lichſter Beziehung zu einander, jedes die ihm eigenthümliche und weſentliche Richtung zur vollen Aus- und Durchbildung zu bringen, den ganzen Menſchen zur Entwicklung zu nöthigen; — ſo ſpaltet ſich die Familie in den Staat und in die Kirche — ſo ſich der patriarchaliſche Staat in ſeine beiden polaren Entwicklungen: die Monarchie und die Republik, um, wie der Menſch in der Ehe, ſo der Staat in dem konſtitutionellen Staate ſeine höhere Einheit zu finden; — ſo ſpaltet ſich die kindlich vereinte Kunſt und Wiſſenſchaft des Alterthums in die praktiſche und theoretiſche Richtung; — ſo ſpaltete ſich auch zur Reformationszeit die chriſtliche Kirche. Beide Kirchen, die papiſtiſche und die proteſtantiſche ſind nur polare Entwicklungen der Einen Kirche, beide gehören ſo nothwendig zu einander, wie Weib und Mann; zuſammen erſt können ſie die religiöſe Idee vom Reiche Gottes zur vollen, organiſchen Entwicklung bringen, ſie in ihrer ganzen Tiefe und Fülle darſtellen, und ihr heißer unabläßiger Kampf iſt eben ein Zeichen, wie nothwendig ſie zuſammen gehören, er iſt gleich dem geſchlechtlichen Kampfe ein Ringen nach Vereinigung. Jede der beiden konfeſſionellen Kirchen vertritt eine Richtung, und bringt dieſe zur höchſt möglichen Entwicklung; die papiſtiſche das Sein, die proteſtantiſche das Werden, jene das Objective, dieſe das Subjectlve, und daraus erklärt ſich ihre Natur und Conſtitution. Die römiſche Kirche iſt feſt, einig, egoiſtiſch, poſitiv, ſelbſtſtändig, äußerlich; ſie nennt ſich Mutter in voller Wahrheit, denn ſie iſt weiblich durch und durch, mit allen herrlichen, gefährlichen, liebenswürdigen und entſetzlichen Eigenſchaften des Weibes begabt — die proteſtantiſche Kirche dagegen iſt flüſſig, vielſpaltig, ſtrebend, negirend, innerlich, in männlicher Weiſe unabläßig ringend, und immer unbefriedigt über ſich hinausſtrebend; dort überwuchert die Form den Geiſt, hier kann der Geiſt nicht zur Form kommen, fühlt ſich in der kaum gewonnenen gleich bedrängt und wächſt über ſie hinaus; dort gewinnt Alles eine objective, poſitive Ständigkeit, hier überfluthet die Subjectivität und Negation alle Gränzen. Dieſe weſentliche Richtung aber, welche jede Kirche zu vertreten und fortzubilden hat, und welche in der polar entgegenſtehenden immer ihr Gegengewicht und Correctiv findet, nenne ich ihre geſchichtliche Miſſion; ſo lange ſie dieſe erfüllt, hat ſie ein Recht zu exiſtiren und exiſtirt auch, denn eben nur in dieſer polariſch auseinander gehenden Richtung war es der Kirche möglich, die Tiefe und Fülle des religiöſen Lebens in dem Grade zur Erſcheinung zu bringen, welchen Gott für dieſe Zeit und Lebensperiode beſtimmt hat. Begegnet uns doch ſelbſt in der proteſtantiſchen, vielgeſtaltigen Kirche noch einmal dieſer ſelbe polare Gegenſatz in der Ausbildung des Lutheriſchen Conſiſtorialſyſtemes, mit ſeiner Ordnung, Stätigkeit, Einheit, aber auch katholiſirendem Zwange, und der Presbyterial- und Synodalverfaſſung der reformirten und Schottiſchen Kirche, mit ihrer Freiheit, Bewegung, Mannigfaltigkeit, — Die römiſche Kirche hat überhaupt die Miſſion: die Autonomie, Einheit und Selbſtſtändigkeit der

Kirche in ihrer objectiven Faſſung und namentlich dem Staate gegenüber zu vertreten, und wer wird es läugnen, daß ſie dies mit Kraft, Ausdauer, tiefer Weisheit und Erfolg gethan habe und noch thue? Was aber eine Inſtitution durch Jahrtauſende gethan hat und thun konnte, das iſt nicht ein Irrthum, oder eine blos menſchliche Conſequenz, das iſt vielmehr eine geſchichtliche Nothwendigkeit, d. h. eine göttliche Beſtimmung. Wenn proteſtantiſche Schriftſteller nicht müde werden können, in dieſer Beziehung gegen die Herrſchſucht des Papismus zu eifern, ſo mögen ſie ſich doch fragen, wo die proteſtantiſche Kirche heut zu Tage wohl ſtehen würde, in welcher totalen Abhängigkeit und den materiellen Intereſſen dienenden Knechtsgeſtalt, wenn nicht die römiſche dem Staate gegenüber noch der Autonomie der Kirche Geltung zu verſchaffen wüßte und den Staat dadurch zwänge, auch der proteſtantiſchen Rückſichten zu gewähren, deren er ſich ſonſt wohl entſchlagen würde. Umgekehrt aber mag es die römiſche Kirche der proteſtantiſchen Dank wiſſen, daß dieſe, die geiſtige Fortbildung unabläßig pflegend und über dieſer innern, tiefen, gewaltigen Arbeit ſogar die äußere Geſtaltung vernachläßigend, — daß ſie fort und fort das: Werde! in die Kirche hineingepredigt und auch die römiſche wach und lebendig erhalten und fortgetrieben hat. Denn deſſen mag ſich der Proteſtant rühmen, daß der ganze geiſtige Flor unſerer Blüthenzeit, all die unſterblichen Geiſter und Heroen der Schrift, ſeiner Kirche angehören, aus deren freiſtrömendem Leben hervorgegangen ſeien, und die vornehm ſchimmernde Schweſter mag ſich wohl auch fragen, wo und wie ſie ſtände ohne dieſe Geiſtesarbeit der proteſtantiſchen Kirche. So alſo, wir wiederholen es, gehören beide Kirchen zuſammen, ſind nur polariſch auseinander gehende Entwicklungen der Einen Kirche, und ihr Verhältniß iſt ein ſolches, wie es auch in andern Regionen des organiſchen Lebens bei vorſchreitender Bildung uns begegnet. In ſolchen Fällen giebt uns aber die Analogie ein gar gutes Verſtändniß, denn das Leben erklärt ſich am beſten durch das Leben ſelbſt.

Wir haben eben von 2 Faktoren des organiſchen Lebens geſprochen, und daß jede konfeſſionelle Kirche in ihrer Gegenſätzlichkeit den einen vertrete. Da indeſſen jede konfeſſionelle Kirche ſelbſt wieder ein lebendiger Organismus iſt, ſo kann ſie nicht blos einen Faktor enthalten, vielmehr müſſen beide in ihr vorhanden ſein; aber es iſt der eine ſo überwiegend, daß der Andere nur ſo weit zur Geltung kommt, als es eben zur unumgänglichen Erhaltung des Lebens nöthig iſt. So läßt denn alſo die römiſche Kirche zwar geiſtige Bewegung zu, aber ſo gemeſſen und untergeordnet, daß ſie nur wie die bewegte Quelle unter der kryſtalliſirten Eisdecke der ſtabilen Form und Conſtitution hinſchleicht — ſie kann nicht die ſubjektive Freiheit des Geiſtes gewähren, ſelbſt der Papſt iſt der Tradition der Kirche unterworfen, und ihre Theologie iſt ein Verſuch zu fliegen bei geknickten Schwingen. Die proteſtantiſche Kirche ſucht auch ihre Geſtaltung, aber die gewordene beengt ſie gleich, ſie verlangt

dieſelbe ſo frei und fortbildbar als die Idee ſelbſt, und jeder Einzelne nimmt für ſich die volle individuelle Freiheit als eigenſtes Recht in Anſpruch. Dabei iſt ſie denn ſeit 300 Jahren noch zu keiner eigentlichen Kirchenbildung gekommen, wenigſtens zu keiner der Idee des Proteſtantismus entſprechenden. Soll aber darum die Idee des Proteſtantismus, die Berechtigung der Subjektivität aufgegeben werden? Welcher Proteſtant möchte das wohl behaupten? Sie iſt die Miſſion ſeiner Kirche.

Die römiſche Kirche hat ihre Miſſion, nachdem ſie ſich im Tridentinum völlig abgeſchloſſen und fixirt hat, feſt gehalten, ſelbſt in der bedenklichſten Zeit, ſie hat die Einheit, Ständigkeit und Autonomie bewahrt, und damit iſt auch ihr ferneres Beſtehen geſichert, inſofern ihre Miſſion, was wir nicht bezweifeln dürfen, eine noch fortdauernde iſt. Alle die Stürme unſerer Zeit werden ſie nicht ſtürzen, nur läutern, ſie wird nicht nachgeben, ſie kann nicht, vielmehr wird ſie nur noch ſchärfer und höher ihren Character ausprägen; ſie kann und wird nur der Nothwendigkeit, d. h. dem Willen Gottes nachgeben. — Die proteſtantiſche Kirche dagegen hat ihre Miſſion nicht feſtgehalten, ſie iſt als Kirche ſtabil geblieben und mit ihrer eigenen Theologie, mit dem Gemeindebewußtſein und der Zeitbildung in Zwieſpalt gerathen; ihr und ihr allein gelten dieſe Stürme, und ſie fängt an, dies zu begreifen. Die Kirche des Werdens kann nicht ihre Aufgabe im Feſthalten des Gewordenen erfüllt meinen, die Kirche der ſubjectiven Freiheit kann nicht in einer objectiven Feſtſtellung abſchließen — darum geht jetzt ein Gefühl des Ungenügens durch alle Schichten der Gemeinden und tritt in den mannigfachſten Beſtrebungen zu Tage. Die Kirche der freien, ſubjectiven Auffaſſung der Idee vom Reiche Gottes baut ſich nothwendig aus der lebendigen Gemeinde auf, aus der ſelbſtthätigen, berechtigten, prieſterlichen; ſo erbaute ſie auch Luther, nur natürlich in Beziehung auf ihre äußere Geſtaltung nach dem Gemeindebegriff ſeiner Zeit, der Feudalzeit; er erbaute eine Feudal- und Herren-Kirche, denn damals gab es kein Volksbewußtſein in unſerem Sinne, nur Herren und Stände. Es bildete ſich noch nicht das Individuum, ſondern erſt das Geſchlecht. Der Feudalſtaat ging in den Beamtenſtaat über, eben ſo auch die Kirche und ſo ſteht ſie noch als Beamtenkirche der Gemeinde gegenüber, während ſich in dieſer das Volksbewußtſein als kirchliches Gemeindebewußtſein herausbildet nnd immer lebendiger und klarer aufgefaßt wird. Dadurch nun iſt die proteſtantiſche Kirche mit dem Gemeindebewußtſein in Zwieſpalt gerathen. Denn fragen wir: wer iſt denn eigentlich die proteſtantiſche Kirche unſerer Tage? ſo müſſen wir antworten: die Beamten, die Geiſtlichen und in specie die Conſiſtorien und der Miniſter des Cultus, der in evangelicis beauftragte Miniſter, oder wie ſonſt die oberſte Inſtanz heißt; — für die Gemeinden iſt die proteſtantiſche Kirche ſo objectiv geworden, als es die römiſche iſt. Aber bei dieſer liegt es im Prinzip, bei der proteſtantiſchen dagegen nicht, und ſo wie die Gemeinden dies einſahen, mußten ſie auch inne

werden, daß die Kirche nicht mehr ihrem Grundprinzipe entspreche — fühlten sich in ihr nicht mehr heimisch, und das ist das Weh unserer Tage. Man hört gar häufig sprechen von dem formellen und materiellen Prinzipe der protestantischen Kirche, und daß man durch dessen Kräftigung und Erneuerung der Kirche wieder zu ihrer alten Glorie verhelfen müsse. Aber ist denn die Sache auch ganz richtig, und wird es auch möglich sein? diese sogenannten Prinzipien, an sich schon bedenklich, da es zwei sind, sind überhaupt keine wirklichen und fundamentalen, sind vielmehr nichts anders als oppositionelle Auffassungen der Lutherischen Zeit, und ist dies namentlich im 18. Artikel der Augsburgischen Confession deutlich genug ausgesprochen. Man muß sich da nicht täuschen und schon ein Abgeleitetes und äußerlich Gewordenes als ein Prinzip aufdrängen lassen. Nehme man eine einfache That, so hat man dabei ein inneres Motiv, ein Subjectives, ein Werden, und ein äußeres Faktum, ein Objectives, ein Sein. In dieses Letztere nun hatte die römische Kirche nach ihrer analogen Natur das Heilswerk gesetzt; das gab die Werkheiligkeit. Ganz natürlich mußte die Opposition ebenfalls nach ihrer Natur das Entgegengesetzte aufnehmen und fixirte dies in ihrer Rechtfertigungslehre durch etwas Inneres und Subjectives: den Glauben, und zwar durch den Glauben in ihrer Fassung. So also verkörperte sich damals das Prinzip des Protestantismus, die Berechtigung der Subjectivität, entgegen der objectiven Autoritätskirche; so stellte Luther die frei zu lesende Bibel der abgeschlossenen Tradition, so den inneren Glauben der äußern Werkheiligkeit entgegen; aber er ward einseitig, weil er einem Einseitigen als Opposition entgegen trat; denn wir setzen das Heilswerk nun nicht mehr ins Motiv und nicht mehr ins Faktum, sondern in die **That.** Aber dahin konnten wir nicht gelangen, wenn Luther nicht durch seine Opposition dem Glauben zu seinem Rechte verhalf; nur so war die Fortbildung der christlichen Kirche nach der subjectiven Richtung hin wieder gesichert, und somit das volle Leben wieder hergestellt. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das blutige Verdienst Christi war der Ausdruck des subjectiven, religiösen Bewußtseins der damaligen Zeit, und hatte also damals in der protestantischen Kirche volles Recht; ist sie es denn aber auch noch in der jetzigen? Ist die Auffassung unseres Verhältnisses zu Gott durch Christum noch dieselbe, wie in der Lutherischen Zeit? Ich glaube nicht. Dreihundert Jahre können nicht spurlos an dem religiösen Bewußtsein vorüber geschritten sein, und bildet sich der einzelne Mensch in der Erkenntniß fort, so muß sich auch die Gesammtheit fortbilden. Der Glaube, je nachdem ihn Gott verleiht und der Mensch nach ihm ringt, bleibt auch das Glaubensobject, was eben das Reich Gottes in Christo ist; man kann das Object nicht vom Glauben trennen, ohne ihn zu vernichten, man bekäme einen Glauben, der nichts glaubt; aber die Auffassung dieses Objectes muß in der werdenden Kirche ebenfalls eine

fortschreitende sein, da das glaubende Subject, der Mensch wie die Gemeinde, ein unvermeidlich fortschreitendes und die subjective Entwicklung prinzipiell berechtigt ist. — Will nun diese Kirche eine entschwundene Auffassung durchaus festhalten, so verläßt sie das Prinzip des Protestantismus, welcher eben diese Entwicklung zur Geltung bringt, und giebt somit ihre Mission auf; gedenkt sie aber gar durch Wiederherstellung einer veralteten Fassung den alten Geist wieder zu bringen, so begeht sie eine geschichtliche Sünde, die nie vergeben wird.

Leider scheint man in unsern Tagen diese höchst einfachen Sätze nicht zu begreifen, oder nicht begreifen zu wollen. Ueberall macht sich das Bedürfniß einer Regeneration der Kirche bemerklich, man will sie auch, nur soll sie nicht von der Gemeinde ausgehen, und doch ist dies der einzige Punkt, von dem sie nach protestantischem Prinzipe ausgehen muß, und das wissen die Gemeinden. Daher Irrthum und Mißtrauen überall; selbst die wohlmeinendsten Schritte des Kirchenregiments führen nicht zu dem gewünschten, führen oft zu gerade entgegengesetzten Erfolgen. Ja, dieses Einschreiten des Staates in die Kirche selbst ist schon ein Zeichen von der bedenklichen Lage der letzteren; es ist allemal übel, wenn eine anderartige Potenz in die inneren Lebensvorgänge eines Organismus eingreift, und etwa von ähnlicher Bedeutung, als wenn chemische Prozesse im lebendigen Organismus zur Macht kommen, oder ein absoluter Monarch in eine Republik organisirend einschreitet. Was dagegen von den Gemeinden aus geschieht und z. B. in den protestantischen Freunden zu Tage geht, entbehrt bei einer überwiegenden Spiritualität bis jetzt so sehr des eigentlich constitutiven und organisirenden Lebens, daß wir davon ein selbstständiges Heil nicht erwarten dürfen. Diese ganze Bewegung bildet eine Art christlicher Freimaurerei, eine Gesellschaft der Wissenden, aber keine Kirche; haben sich die protestantischen Freunde doch gleich von vorn herein gegen jede Organisation so entschieden ausgesprochen, daß sie nicht einmal ein Namensverzeichniß erlaubten. Da ist alles geistig und vergeistigt — zu einem tüchtigen Organismus gehört aber Leib und Seele.

Versuchten es indessen die protestantischen Freunde, wie etwa in Königsberg, wirklich die protestantische Kirche der Gegenwart zu bilden, so möchte dies doch eine Ilias post Homerum sein, die sich als ein Eigenartiges kaum fassen und erhalten kann. Dieser Preis ist nicht mehr zu gewinnen, und 2 Preise setzt die Zeit nicht. Es fehlt dieser protestantischen Bewegung die massenbändigende und gestaltende Kraft — sie ist ein höchst bedeutendes Moment der Entwicklung, ein mächtiger Gährungsstoff, aber kein neubildender — ein Johannes, aber kein Christus.

Während uns so die Gestalt der protestantischen Kirche ziemlich trostlos, ja, wenn wir es geradezu heraussagen sollen, altersschwach und verfallend anmuthet, tritt auf einmal eine Kirche lebensfrisch und muthig

auf, die das Prinzip des Protestantismus: die Berechtigung der Subjectivität mit vollem Bewußtsein in Lehre und Verfassung organisch zur Entwicklung bringt, die, ohne viel Hin- und Herreden, die Berechtigung ihrer Existenz dadurch beweist, daß sie eben existirt, deren schwellende Jugend von Millionen Augen wie ein ersehnter Erbe und König der Zeit gehütet wird — wir meinen die Christkatholische Kirche. Sie nimmt den alten Gegensatz gegen die objective Autoritätskirche wieder auf, den die protestantische Kirche vergessen hatte, sie ist in Wahrheit die protestantische Kirche der Gegenwart, gezeugt von dem Protestantismus des 19. Jahrhunderts und wieder aus der römischen Mutter; von dieser empfing sie den leiblich bildenden Trieb, den die protestantische Kirche nicht geben konnte, denn sie hat ihn selbst nie in andauernder Tüchtigkeit gehabt, aber geben konnte sie und hat gegeben den freistrebenden Geist und einen unendlichen Schatz gelehrten Wissens, dessen natürlicher Erbe schon jetzt die junge Kirche ist. Sie wird nun die der römischen Kirche polar entgegenstehende Richtung der Subjectivität zu Consequenzen fortbilden, zu welchen die alternde protestantische Kirche nicht mehr gelangen konnte, namentlich in Entwicklung der Verfassung, und darin suche ich die Aufgabe der christkatholischen Kirche. — Wenn früher ihre Häupter, und wenn neuerdings Gervinus die Tendenz dieser Kirche als eine (überhaupt und jetzt schon) vereinigende bezeichnen, so kann ich dem nicht beistimmen; vorläufig wenigstens wird sie diese Wirkung nicht ausüben, vielmehr die Gegensätze noch schärfer aufrufen. Sie hat dies in der protestantischen Kirche schon gethan, sie ist wie ein Ferment in sie hineingedrungen — aber auch die päpstliche Kirche wird sie zwingen, sich in ihrem Charakter entschiedener, aber auch höher auszubilden; dahin wird die zweite Reformation so bestimmt wirken, als es die erste gethan hat*). Der alte Gegensatz des 16. Jahrhunderts zwischen Werk und Glauben hat seine Schärfe, sein Bezeichnendes verloren — die römische Kirche predigt jetzt

---

*) So wie vor 300 Jahren die lutherische Reformation das Tridentinum erzeugte, auf und mit dem die römische Kirche eine Form sich aneignete, welche bis jetzt vorgehalten hat, so wird auch die abermals aus der römischen Mutter hervorgehende Reformation des 19. Jahrhunderts in ihren Consequenzen die römische Kirche zwingen, auf einem neuen allgemeinen Concile hinter den durchlöcherten und erstiegenen Wällen neue Schanzen zu ihrem Schutze zu errichten. Alle Zeichen der Zeit deuten darauf hin; an vielen Orten dringen Clerus und Laien auf die (Act. Trid. Sess. XXIV cap. II.) vorgeschriebenen alle drei Jahre abzuhaltenden Provinzial- und alljährlich einzurichtenden Diöcesan-Synoden, deren Resultate nicht zweifelhaft sein dürften und in ihren Consequenzen durch die Theilnahme von Laien den Sturz des päpstlichen und katholischen Ansehens herbeiführen müssen, wenn es der römische Bischof und sein Clerus nicht vorzieht, wie vor dreihundert Jahren, durch ein sogenanntes allgemeines Concil den Drang der Zeit wieder auf lange Zeit von sich abzulenken.

D. H.

den Glauben so eifrig als vielleicht damals die Werke, darum bedarf es eines neuen Wortes zur Bezeichnung des Gegensatzes der Zeit, und es heißt: **Freiheit in Gott.** — Die Eine Christliche Kirche muß aber einmal, um zu ihrer vollen, organischen Ausbildung zu kommen, sich vorerst in dieser entgegengesetzten Richtung, wenn man will, als Monarchie und Republik fortbilden, sie wird dann in einer höhern Form schon ihre Vereinigung finden. Der Staat hat diese gefunden im konstitutionellen Staate; warum sollte sie die Kirche nicht finden, wenn die Zeit erst erfüllet ist? warum sollte sich nicht endlich auch hier nach langem leidenschaftlichen Kampfe Mann und Weib in freier Liebe vereinen? Soll aber diese Vereinigung kommen, so muß ein recht tief gefühltes Bedürfniß beide Kirchen zusammen führen und zwar ein inneres, nicht bloß ein äußeres; wie sie jetzt stehen, ist das noch nicht vorhanden. Auf gerader Linie vereinigen sie sich nicht, denn da liegt zwischen beiden nur der Indifferenzpunkt; der wahre Vereinigungspunkt muß höher liegen, und nach dieser Richtung strebe jede der Christlichen Kirchen auf ihrem Wege. Wenn man nun glaubt, daß im Christkatholicismus die beiden großen, getrennten Kirchen zusammen schmelzen, in einem gemeinsamen Tempel zusammen wallen werden, so halte ich dies, mildestens gesprochen, in jetziger Zeit für einen schönen Traum. Eine Christkatholische Kirche würde als allgemeine Kirche nur dann bestehen können, wenn in Allen Ein klares, christliches Gemeindebewußtsein voll und lebendig vorhanden wäre; — das ist aber niemals der Fall, oder doch nur in einzelnen glückseligen Momenten. Mit aller Bescheidenheit sei es daher behauptet, daß selbst jetzt bei dem größten Theile der Christkatholiken dieses Gemeindebewußtsein nur als enthusiastisches Gefühl vorhanden sei, angefeuert durch eine Menge begünstigender Umstände — wird das andauern? Soll sich eine allgemeine christliche Kirche bilden, soll sie das Reich Gottes organisch zur Anschauung bringen, so muß sie auch ein Reich sein, muß der Subjectivität die freieste Entwicklung, das volle Werden gestatten, muß aber eben so bestimmt ihre Autonomie, ihr objectives Sein festhalten und darstellen, d. h. sie muß protestantisch und katholisch vereint sein, und zwar organisch und mit Bewußtsein. In einem allgemeinen Liebesleben zusammenschwimmen giebt keine Organisation und keinen Halt; alle diese schwächlichen, oberflächlichen Vereinigungsversuche und Träume haben nichts gefruchtet, den Gegensatz nur vertuscht und in Wahrheit die Entwicklung gehemmt und erdrückt. Der einzige, wahre Weg zur Vereinigung ist tüchtige entschiedene Fortbildung auf dem ursprünglichen Prinzipe, nicht auf einer Zeitgestaltung desselben, bis zu den letzten Consequenzen; da am Endpunkte, aus dem tiefsten Gefühle der Bedürftigkeit, entzündet sich dann die wahre Liebe, die zur nothwendigen und doch freien Vereinigung führt. **Vorwärts also!** das muß in unserer Zeit die einzige Losung der Christen sein.

Und wo bleibt da die beliebte und belobte Toleranz? Sprechen wir nicht so viel davon und üben wir sie, wir Christenmenschen — die Kirchen haben sie nicht und können sie nicht haben. Jede geht auf in ihrem Prinzipe, in ihrer Gestaltung der Wahrheit und hält sich für absolut, obgleich sie nur relativ ist. Möchte nur jede Kirche ihre eigene Intoleranz und nicht blos das gleiche Factum, sondern auch das gleiche Recht in der gegensätzlichen erkennen, dann wäre die Versöhnung nahe genug. Zu dieser aber verhelfe Gott uns, den Strebenden. —

Die Kawiczer Conferenz am 3. Februar 1846.

Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.
1. Corinth 4. v. 20.

Wem sollte nicht die Wiedervereinigung der Zwillingskirchen der neuen Reformation und das Aufhören des unseligen Streites, der die Kämpfer gegen Rom trennte, mit inniger Freude erfüllt haben? die Römer haben diesmal zu früh gejubelt, wenn sie den Zwist in dem gegen sie angerückten Glaubensheere für einen nicht mehr zu beseitigenden hielten; denn die Belagerung der gregorianischen Zwing-Burg wird fortgesetzt werden, und das Glaubensheer um dieselbe hat Concordia zu seinem Banner erhoben, wie auch die Nachtwächter des 19. Jahrhunderts dagegen intriguiren mögen durch Entziehung der Arbeit für die Abtrünnigen, oder durch boshaften Spott und kleinliche Verketzerungssucht, oder durch lächerliche Lügen, wie z. B. die war, daß Czerski seine Arbeiten für die Reform aufgegeben und einen Kramhandel begonnen habe, oder daß Ronge ganz andere Ideen als Ergründung der Wahrheit mit seiner Reform bezwecke. Die Reformatoren konnten sich wohl mißverstehen, aber sich nie ganz einander entfremden, da sie Kinder des einen Elternpaares sind, der Aufklärung und des heiligen Eifers gegen die Anmaßungen Roms in Deutschland. Wie man auch künstlich die Spannung zu erhalten suchte, indem man in den polnischen Provinzen Ronge, in den deutschen Gegenden Czerski als den die meiste Einsicht habenden römischer Seits darstellte, wie man durch jesuitische Verketzerungen Czerski zu einer Trennung von Ronge zu bewegen suchte, indem man ihm alsdann baldige Anerkennung des Staates verhieß, indeß man durch andere Mittel Ronge gegen den zu orthodoxen Czerski einzunehmen suchte: — Alles hat Nichts geholfen, das große Werk der neuen Reformation hat die Goldprobe bestanden und ist aus dem Feuer der Zwietracht schlackenrein hervorgegangen, um zu zeigen, daß die Worte des Apostels wahr sind: „das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft." —

Da die Schrift „Für christkathlisches Leben" nicht wenig zu einem gegenseitigen Erkennen der beiden Parteien beigetragen, indem sie den Be-

wohnern unſeres Großherzogthums zeigte, wie durchaus nicht radicaler Socialismus die Schleſier leite, letztere aber wieder erkennen lernten, daß ſich unter Czerski nicht eine Art römiſcher Pietiſten bilde, — da der Einfluß dieſer Zeitſchrift mit Recht zu den entfernteren Urſachen der Verſtändigung zu zählen iſt, ſo wird gewiß ein Aufſatz in derſelben gern geleſen werden, der die näheren Urſachen der Einigung angiebt, ſo wie die fraglichen Zwiſtpunkte genau hinſtellt.

Als ſich einzelne Anhänger des breslauer Bekenntniſſes von den gewöhnlichen dogmatiſchen Anſichten zu weit entfernten, und namentlich einzelne in Weſtpreußen gehaltene Predigten Chriſtus durchaus nur als einen gewöhnlichen Märtyrer, und ſeinen Tod zwar als eine beſonders wichtige, aber nicht als eine das Heil des Menſchengeſchlechts begründende Thatſache darſtellten, — da befiel Czerski eine religiöſe Angſt, daß jene Predigten auf den gewöhnlichen Mann einen üblen Eindruck machen, die Begriffe deſſelben gänzlich verwirren, am Ende gar das Glück des Seelen-Friedens ſtören möchten, und dereinſt ihm der Vorwurf gemacht werden könne, als habe er dahin mitgewirkt; deshalb begann er das Dogma von der Perſon Chriſti auf die entgegengeſetzte Weiſe eben ſo einſeitig hervorzuheben und gegen die Rationalen, wie er ſie nannte, in einer ſeinem ſo ruhigen, liebevollen Charakter ganz fremden Weiſe zu eifern. So entſpann ſich ein Dogmen-Streit zwiſchen dem Rationalismus und Supernaturalismus, der alte Zwiſt der Jahrhunderte erwachte, indem man ſich über die Perſon Jeſu Chriſti zu ſtreiten begann und dabei ganz von dem Weſen des Heilands, welches die Liebe iſt, abſtrahirte. Die ganze, großartige Bewegung ſchien in einen Dogmen-Streit auszuarten. Wir müſſen, um Czerski wegen des Briefes, den derſelbe an den Conſiſtorialrath Romberg im vorigen Sommer (gewiß aber nicht, damit er gedruckt werde) geſchrieben, und der die erſten harten Worte gegen Ronge enthält, in etwas zu entſchuldigen, erwähnen, wie man Czerski von allen Seiten umſchwärmte, um die Bewegung, die er hervorgerufen, im Intereſſe beſtimmter Parteien zu benutzen. Da war nicht nur die evangeliſche Kirche, welche Czerski und ſeine Anhänger für ſich zu gewinnen und dieſen Zweck durch die eifrigen Bemühungen des Herrn Romberg zu bewerkſtelligen ſuchte, — ſondern auch die Pietiſten hatten ihr Auge auf die Reform geworfen, um ſich durch den Hinzutritt der Anhänger derſelben ein Heer gegen die Lichtfreunde ꝛc. zu ſammeln; endlich ſuchte ſogar die engliſche Hofkirche durch Schmidt und die Bibelgeſellſchaft durch den begeiſterten Pinkerton den Reformator auf ihre Seite hinüberzuziehen, um im Herzen Deutſchlands Poſto zu faſſen. Alle dieſe Herren hegten die für kluge Männer wirklich unbegreifliche Anſicht, daß, wenn ſie die Perſon Czerski's gewonnen hätten, alle ſeine Anhänger ihnen zufallen würden, als ob nicht grade in der aus dem Volke hervorgegangenen Reformation der beſte Beweis für die Hoffnungsloſigkeit ihres Wunſches läge, indem man nicht einem

Kerker entflieht, um in den andern hineinzuſpazieren, ſelbſt wenn ſeine Feſſel von Gold wäre, oder ſeine Wände mit verbrieften Vorrechten tapeziert wären. Wäre es auch den Herren gelungen, den einzelnen Menſchen Czerski zu gewinnen, — ſie hätten Nichts als ihn und ſeine Familie gehabt, denn ſeine Herrſchaft über die Gemüther mußte ſchwinden, ſobald der Glaube an ſeine Abſicht, die katholiſche Kirche zu reinigen (d. h. doch nicht evangeliſch oder anglikaniſch zu machen) verloren ging. — Aber es iſt begreiflich, daß dieſe tauſend Intriguen, die wir aus Rückſicht hier nicht weiter erörtern wollen, ſelbſt einen ſo tüchtigen Charakter wie Czerski verwirren konnten, ſo daß er dort Feinde ſah, wo ihm die Natur ſelbſt die wärmſten Freunde geſchenkt. Dazu kam noch, daß, wie geſagt, die Anhänger der anderen Bekenntniſſe wirklich die von ihren Feinden Czerski vorgeſpiegelten Schreckbilder zu rechtfertigen ſchienen, und ſo entſtand dann jenes unheilvolle „Sendſchreiben Czerskis" welches, wo nicht zu völligem Bruche, ſo doch zu ſehr ernſter Spannung führen mußte. Das kein wirklicher Bruch erfolgte, iſt dem, wenn auch ſcharfen, ſo doch im Ganzen ruhigen und einen Ausweg laſſenden Gegenſchreiben der Leipziger Chriſtkatholiken beizumeſſen, Ronges heftige Schrift „Alte und neue Freunde" war auch eben nicht geeignet, den Streit zu vermitteln, der ſich grade nur noch an der äußerſten Grenze des Perſönlichwerdens hielt, jeden Augenblick aber in dieſes Gebiet hinüberzuſtreifen drohte. — Schon jubelten die Römer, indem ſie das Feuer fachten, welches die Werke ihrer Widerſacher verzehren ſollte, da trat eine dritte Hauptperſon auf den Schauplatz, deren gründliche theologiſche Bildung ſie trotz des rüſtigen Mannesalters als einen Neſtor erſcheinen ließ, deſſen Ruhe die aufgeregten Gemüther zu der Erkenntniß führen konnte, daß ſie trotz all des feindſeligen Geredes ja doch Freunde ſeien, ſo wie es Männer ſein müſſen, die erkannt haben, daß im Bunde mit Rom nicht das wahre Heil zu finden ſei, die eine treue Heerde gefunden und im Angeſicht Gottes ſie zu führen beſchloſſen haben, die darin einig ſind, daß es jetzt Zeit ſei, das Chriſtenthum nicht mehr durch Worte, ſondern durch die Kraft der That zu bewähren; dieſer Mann war **Anton Theiner.** Doch auch noch eines anderen würdigen Mannes haben wir als thätig bei dem Einigungswerke zu erwähnen, dieſes iſt der chriſtkatholiſche Prediger Poſt in Poſen. — Theiners geräuſchloſe, aber deſto mächtigere Wirkſamkeit hatte die Aufmerkſamkeit der Chriſtkatholiken des Großherzogthums erregt, und der Prediger Poſt, dem das Dogmatiſiren der beiden Parteien nicht den richtigen Stand der Reformation ſelbſt entrücken konnte, reiſte Anfang Decbr. v. J. nach Breslau, um Dr. Theiner kennen zu lernen. Eine zweiſtündige Unterredung der beiden Prediger genügte, um die Achtung Poſt's für Theiner in die innigſte Bewunderung umzuwandeln und ihn erkennen zu laſſen, daß durch die Perſon Theiners die Einigung der getrennten Glieder der Reform garantirt ſei. — Durch gegenſeitiges Ausſprechen erkannten die Seelſorger des breslauer und ſchneidemühler

Bekenntniſſes, daß beide in den Hauptmomenten vollkommen übereinſtimmten, da beide in Chriſtus das Ideal der Menſchheit ſahen, beide der innigen Ueberzeugung waren, daß die göttliche Wahrheit Gemeingut der Menſchheit werden ſolle und müſſe, daß der Geiſt der allgemeinen Menſchenliebe durch die Religion bethätigt, mit einem Wort, daß die Lehren des Chriſtenthums praktiſch werden müſſen. Zurückgekehrt hatte Herr Poſt nichts Eiligeres zu thun, als hier die falſche Anſicht, die man von den Breslauern hegte, als ob ſie den Rationalismus einſeitig vertheidigten, aufzuklären, und namentlich Czerski die Unterredung mit Theiner mitzutheilen, und ihm zu ſagen, wie es die Anſicht deſſelben ſei, daß keine andere Freiheit, als die durch Chriſtus überbrachte, die Freiheit der echten Kinder Gottes, angeſtrebt werden ſolle. Andererſeits hatte Poſt dem Dr. Theiner auch die, wie aus Ronge's Broſchüre erſichtlich iſt, in jener Gegend herrſchende Meinung, als ſei Czerski Pietiſt, zu benehmen geſucht. So bereitete ſich hier in unſerer Gegend (von wo auch allerdings der Blitz des Mißverſtändniſſes ausgegangen) das Werk der Einigung in aller Stille vor. Czerski war, aufgeregt durch die gegen ihn gerichteten Schriften und Zeitungsartikel, nicht ſo ganz leicht zu einer Conferenz zu beſtimmen und erklärte, er könne nicht eher mit den Schleſiern anknüpfen, bis Theiner öffentlich Zeugniß von ſeinem Glauben an Chriſtus abgelegt, — das hieß mit anderen Worten die Verſöhnung war gemacht, ſobald Czerski den Dr. Theiner ſprechen werde. — Unterdeß kam Poſt mit Czerski im Januar d. J. in Schneidemühl zuſammen, und hier gelang es endlich, den Reformator von Theiners wahrhaft chriſtlichem Streben zu überzeugen, und dieſe Ueberzeugung bewog Czerski, ſich mit den Schleſiern in nähere Verbindung zu ſetzen. Gelegenheit hierzu gab nun der Umſtand, daß die Rawiczer einen eigenen Prediger begehrten, Herr Poſt aber dieſe Stelle, obgleich ſie beſſer dotirt iſt wie die Poſener, nicht annehmen wollte, indem er wohl weiß, wie ſein Hierbleiben eine Lebensfrage der Poſener chriſtkatholiſchen Gemeinde iſt. — Die Rawiczer Gemeinde wandte ſich nach Breslau, um ſich von dort her einen Prediger zu erbitten, indeſſen Czerski den Prediger Sylveſter aus Chodzieſen hinſchickte, der indeß nicht reuſſirte, weil er der deutſchen Sprache nicht genug mächtig iſt. Da Dr. Theiner und Ronge der Bitte der Rawiczer Bürger, ſie mit einem Beſuche zu erfreuen, nachzukommen verſprochen, ſo theilten letztere dieſe frohe Nachricht auch den Herren Czerski und Poſt mit, damit ſie ſich Behufs einer Beſprechung ebenfalls einfinden möchten. Dieß geſchah. Am 1. Februar langte Czerski hier bei Poſt an und fuhr noch deſſelben Tages mit ihm nach Rawicz, wo ſie am 2. gegen Mittag von dem Vorſtande der dortigen Gemeinde freundlichſt empfangen wurden. Gegen 6 Uhr trafen auch Dr. Theiner und Herr Prediger Ronge ein, von einer großen Volksmenge ſo wie von dem Bürgermeiſter, den Stadtverordneten, Honoratioren der Stadt, feſtlich geſchmücket, erwartet;

ſie ſtiegen in demſelben Gaſthof (in der Nähe der Poſt) ab, und nach kurzer Ruhe begrüßten ſich die chriſtkatholiſchen Prediger Dr. Theiner, Ronge, Czerski, Poſt und Sylveſter. Ronge äußerte ſeine ungeheuchelte Freude, Czerski wieder zu ſehen, und nicht minder herzlich war der Bruderkuß, mit welchem die Reformatoren das Vergeſſen des unſeeligen Zwieſpaltes beſiegelten. Nun fand die Unterredung unter den 5 Geiſtlichen ſtatt, deren Reſultat ſich in folgenden 5 Punkten feſtſtellen läßt. 1) Daß die Kirche von jeder äußeren Autorität frei ſei. 2) Annahme der Presbyterial und Synodal Verfaſſung. 3) Alle transcendentalen*) Begriffe von Dogmen ſollen, als für das chriſtliche Leben unfruchtbar, und darum überflüſſig, abgeworfen werden. 4) Die Lehre und der Geiſt des Chriſtenthums ſollen in der Menſchheit zur That und zur Wahrheit werden. 5) Die chriſtliche Liebe ſoll hinfür Gemeinde-Angelegenheit ſein, und durch ſie ſollen alle Wunden der leidenden Menſchheit geheilt werden. — Wenn etwas die hohe Freude der Wiedervereinigten hätte ſtören können, ſo wäre es die betrübende Nachricht geweſen, die jetzt eintraf, nach welcher die evangeliſche Geiſtlichkeit zwar dem Dr. Theiner das Predigen in der Kirche für den folgenden Tag erlauben wolle, doch Herrn Ronge, der die Meſſe hatte halten wollen, jede Amtsverrichtung unterſagte. Eine Intoleranz und Inconſequenz, die auch den lebhaften Unwillen der Rawiczer Bevölkerung erregte. Es iſt hierbei noch zu erwähnen, daß einer der evangeliſchen Prediger ein Schulkamerad Theiners geweſen, ſonſt würde am Ende auch dieſem das Predigen unterſagt worden ſein.

Der 3. Februar war ein hoher Feiertag für die Rawiczer Bürger; von allen Seiten waren aus der Umgegend Menſchen herbeigeſtrömt, um das Feſt, welches Ronge (der früher nur durchgereiſt war) und Theiner zum erſtenmale in die Stadt geführt, feiern zu helfen. Gegen 300 Wagen zählte man, welche die Fremden zur Stadt gebracht hatten. Vor dem Gottesdienſte wollten die 5 chriſtkatholiſchen Geiſtlichen im Ornate dem Superintendent Altmann und dem Paſtor Gäbel ihren Beſuch machen, — aber ſie wurden bei beiden beſchieden: die Herrſchaften ſeien nicht zu Hauſe, eine Behauptung, die im Publikum, welches die Anſichten der evangeliſchen Herren kannte, nicht recht Glauben finden wollte. Um 9 Uhr begaben ſich die 5 Geiſtlichen in die Kirche, welche, obwohl ſie gegen 9000 Perſonen faßt, doch ſo gedrängt voll war, daß auch noch der Kirchhof zum Theil von Andächtigen beſetzt war. Indeß die 4 andern Prediger im Ornate vor dem Altar auf Stühlen ſaßen, hielt Dr. Theiner eine begeiſternde Rede über den Text:

---

*) Leider ein ſehr unglücklicher Ausdruck, der zu einer neuen Verwirrung Anlaß geben kann, da es unmöglich die Abſicht der Reformatoren ſein kann, alles Transcendentale aus der Religion zu entfernen. Hoffentlich wird der geehrte Herr Verfaſſer uns nächſtens darüber Aufſchluß geben, ob etwa in der Faſſung dieſes Punktes von ihm ein Irrthum begangen ſei. D. H.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden sondern das ewige Leben haben." Der Prediger zeigte.

„wie Gott sich in Christo auf das Vollkommenste geoffenbart habe, wie es aber die Aufgabe des Menschen sei, diese höchsten Güter sich durch Erkennen sowohl durch seinen Verstand als durch sein Gefühl, sein Herz und seinen Willen anzueignen, damit uns das ewige Leben nicht erst Jenseits zu Theil werde, sondern damit wir es hier schon in unser Herz aufnehmen und dann einst in der Ewigkeit vollenden können."

Die Predigt machte auf alle Zuhörer einen sehr tiefen Eindruck. Nach derselben empfingen die an diesem Tage hinzugetretenen Mitglieder das Abendmahl in beiderlei Gestalt, bei welcher Gelegenheit Dr. Theiner wiederum eine sehr zum Herzen sprechende Rede hielt. Um 11 Uhr war der Gottesdienst, dem auch mehre evangelische Geistliche der Umgegend beigewohnt hatten, beendet. — Nach dem Gottesdienste wurden die christkatholischen Geistlichen zu dem greisen Dr. Koch gerufen, der trotz seiner lebensgefährlichen Krankheit es nicht unterlassen konnte, seine herzinnige Freude über die Vereinigung der beiden Bekenntnisse auszusprechen. Er konnte seinem Entzücken nur durch die Worte Luft machen: „ach Gott — wie freue — ich mich — o, meine Herrn, geben Sie mir Ihre Hand — ja jetzt kann ich mit Simeon sprechen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren — meine Augen haben das Heil der Vereinigung der beiden Reformatoren gesehen — Rom wird nicht mehr siegen, und ich will nun gern sterben!" Diese Worte des Todtkranken machten gewaltigen Eindruck auf die Anwesenden. — Um 2 Uhr versammelten sich 122 Personen zu einem Mahle, welches sie den christkatholischen Predigern zu Ehren veranstaltet hatten. Obwohl Pastor Gäbel und Superintendent Altmann auch dazu geladen waren, so erschien doch nur Letzterer, um seinem Schulfreunde Theiner eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Pastor Gäbel konnte sich allerdings nicht heimisch in einer Gesellschaft fühlen, wo die Gegenwart des Predigers Post ihn daran erinnern mußte, wie er demselben verboten, in der Kirche zu taufen. Von den vielen sinnigen Toasten, die ausgebracht wurden, wollen wir nur einige erwähnen: Herr Bürgermeister Reder sprach ungefähr:

„Unser Gruß gilt den Gästen, den Männern, welche für die freie Bewegung der Kirche aufgetreten sind; hierbei wollen wir aber nicht unterlassen, den Wunsch auszusprechen, daß auch aus allen Evangelischen engherziger Fanatismus verschwinden möge!"

Mit lautem Bravo begrüßte die Gesellschaft diese Worte.

Darauf sprach Dr. Theiner:

„Liebe und Wahrheit suchend, wollen wir Niemand in seiner individuellen Meinung verletzen, sondern uns dahin vereinigen, daß die ewigen Grundsätze der Moral und der Religion in der Menschheit

gefördert werden, und dann einig kämpfen für die Güter der Menschheit: Freiheit, Wahrheit, Recht!"

Darauf sprach Prediger Ronge:

„Draußen ist's Winter, Frühling aber weht in unserer Brust; der Frühling ist die christliche Bruderliebe, welche uns alle vereint." —

Prediger Czerski zeigte:

„Wie uns die ganze Schrift auf innige Einigung in dem Herrn hinweis't, wie nur durch sie eine wahre Vereinigung der Gemüther erfolgen könne, und wie es das höchste Ziel der Reform sein müsse, einig wie ein Mann dahin zu wirken."

Hierauf erhob sich Prediger Post und sprach zu den Festgebern gewendet:

„Meine Herren, die herzliche Theilnahme, welche Sie der großen Sache, für die wir wirken, so freundlich widmen, thut unsern Herzen wohl; sie ermuthigt uns in dem heißen schweren Kampfe, den wir für die höchsten Güter der Menschheit begonnen haben; sie giebt uns in Voraus die Gewißheit des Sieges, um so mehr als dieser Sieg nur durch die Mitwirkung des kräftigen deutschen Bürgerthums errungen werden kann; diese Ihre Theilnahme verdient um so mehr unseren Dank, als sie im Großherzogthum Posen bis jetzt einzig da steht und allen übrigen Städten als glänzendes Beispiel vorleuchtet. — Darum rufen wir einen herzlichen tiefgefühlten Gruß der guten deutschen Stadt Rawicz zu." —

Herr Superintendent Altmann

rühmte in einem Trinkspruche Dr. Theiner's Bescheidenheit und Demuth.

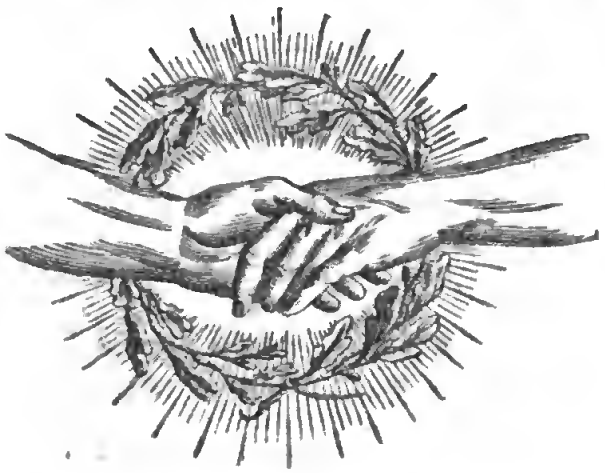
Der Pastor Pfitzner aus Reisen drückte den christkatholischen Geistlichen seine Freude über die gegenwärtige reformatorische Bewegung etwa so aus:

„Meine Herren, der größte Theil der evangelischen Kirche blickt mit recht inniger Freude auf die Bewegung, der Sie den Anstoß gegeben, aber leider müssen wir es zu unserer eignen Beschämung bekennen, daß auch ein nicht geringer Theil mit Bitterkeit und pharisäischer Verketzerungswuth Ihre Schritte verfolgt und sich den Finsterlingen von einer anderen Seite verbündet, um den für Freiheit und Wahrheit geschaffenen Menschengeist in ewige Fesseln zu schlagen; ich glaube, wir, die wir bei diesem schönen Feste so brüderlich versammelt sind, hegen alle den Wunsch, daß dieser Geist der Knechtschaft und der Finsterniß recht bald verschwinden möge."

Noch eine ganz eigenthümliche Weihe ward dem erhabenen Feste, indem der sechzigjährige todtsieche Dr. Koch es in seinem Bette vor Sehnsucht nicht aushalten konnte, noch einmal den Reformatoren den Jubel seiner Seele über ihre Vereinigung zu zeigen; so wankte denn der Greis, mühsam unterstützt, in den Festsaal. Er ließ sich ein Glas reichen und brachte — zum Erstaunen aller Anwesenden, und zur nicht geringen Verlegenheit des Superintendenten,

einen Toaſt auf die evangeliſche Geiſtlichkeit aus, — „weil ſie eine der Reformation ſo liebevolle (?) Geſinnung bewieſen.“ — Zur Betrübniß der Geſellſchaft verließ Prdiger Ronge ſchon um 3 Uhr dieſelbe, um den dringenden Bitten einer Deputation zu folgen, die gekommen war, ihn nach Guhrau zu dem anderen Tags zu haltenden erſten chriſtkatholiſchen Gottesdienſte dieſer Stadt abzuholen. Um 6 Uhr reiſten auch die Poſener Geiſtlichen ab; Dr. Theiner blieb bis 12 Uhr, wo er mit der Poſt nach Breslau zurückfuhr. So endete das denkwürdige Feſt, welches den Anfang gemacht zur Ausgleichung des alten Zwiſtes zwiſchen dem Rationalismus und dem Supernaturalismus, ein Feſt, welches eine Ahnung vom Herannahen der Zeit gab, in welcher nur ein Hirt und eine Heerde ſein und durch die Liebe der lebendige Glaube erweckt werden wird, der, ohne der Form ihr gewiſſes Recht zu rauben, doch die größte Herrſchaft für den gottgeſchaffenen Geiſt in Anſpruch nimmt.

Poſen, den 15. Februar 1846. **Carl v. Hengel.**



Aus einem aus Rawicz eingeſendeten Berichte vom 5. Februar über dieſelbe Sache möge hier noch Folgendes Platz finden.

Am 3. Februar um 9 Uhr wurde der Gottesdienſt in der hieſigen evangeliſchen Kirche abgehalten. Dr. Theiner hielt ſowohl die Liturgie als auch die Predigt, denn leider war unſerem würdigen Ronge ſo wie jedem anderen Prediger des breslau-leipziger Bekenntniſſes von den hieſigen evangeliſchen Geiſtlichen die Kirche verſagt, obgleich ſolche, unter Zuſtimmung aller Intereſſenten, der chriſtkatholiſchen Gemeinde ohne alle Einſchränkung von dem Oberpräſidenten bewilligt worden war. Der Grund liegt nach der Verſicherung der Geiſtlichen darin, daß die Chriſtkatholiken die Gottheit Chriſti in ihrem Bekenntniß nicht ausgeſprochen haben, mithin ihr Glaube nur ein „modernes Judenthum“ ſei. Auffallend iſt hierbei, daß dieſelben Geiſtlichen ſich veranlaßt gefunden, Theiner auszunehmen, da er doch eigentlich der Stifter dieſes „modernen Judenthums“ iſt, und noch auffallender muß es erſcheinen,

daß auch der Oberprediger jetzt feindselig gegen die Sache vortritt, nachdem er ihr bei dem ersten von Czerski abgehaltenen Gottesdienste sichtbare Zeichen seiner Gunst dadurch gegeben, daß er — obgleich nebenbei Superintendent — Czerski in einem offnen Wagen abholte und gleichsam im Triumphe auf den Kirchhof führte, auch später in seinem eignen Hause Wohnung und ihm zu Ehren ein Diner gab.

Bei dem von Theiner abgehaltenen Gottesdienste war die sehr geräumige Kirche zum Erdrücken überfüllt, und es konnten wohl an 7 bis 8000 Zuhörer zugegen sein. Allgemein war die Begeisterung nach dessen Beendigung, und es herrschte in dieser Beziehung nur eine Stimme sowohl bei den Christkatholiken als den Evangelischen, bei den letzteren jedoch mit dem Unterschiede, daß damit eine entschiedene und laute Mißbilligung des Verfahrens ihrer Seelsorger verbunden war, welche letzteren nicht angenehm sein kann, ja wohl gar, wenn sie bei ihren gegenwärtigen Ansichten verharren, einen Zwiespalt zwischen ihnen und der Gemeinde herbei führen könnte, was Gott verhüten möge.

Nachmittag vereinigten sich 122 Personen zu einem Mittagsmal; über 30 mußten wegen Mangel an Raum zurücktreten. Alle Stände, hoch und niedrig, durchwehte der Geist wahrhaft christlicher Bruderliebe, und der einzige Mißton, welcher sich in diese schöne Harmonie mischte, war der Gedanke an jenes inconsequente Verfahren der Geistlichen.

Die ausgebrachten Toaste waren an sich nicht ohne Interesse, noch gehoben durch die allgemeine Begeisterung für die Sache und durch eine öffentliche und offene Kundgebung der Gesinnung. Den ersten brachte unser verehrter Bürgermeister den gefeierten Männern der Gegenwart: Dr. Theiner, Czerski, Ronge, ꝛc. Der Bringer desselben verglich die katholische Kirchenreform mit der Sonne, welche nur von denen nicht gesehen und erkannt würde, welche blind wären oder blind sein wollten. Dr. Theiner dagegen erwähnte bei seinem Toaste auf die evangelischen Geistlichen rühmend deren gute Gesinnung für die Christkatholiken und die freundliche Beförderung der guten Sache. Dieser Ruhm wurde angefochten, und es wurden erst eine, dann viele Stimmen mit dem Rufe laut: Nicht alle! In diesem Augenblick erhob sich ein evangelischer Geistlicher aus der Nachbarschaft und brachte der christlichen Bruderliebe einen Toast mit folgenden Worten:

> In Bezug auf den so eben auf die evangelischen Geistlichen gebrachten Toast vernehme ich von vielen Seiten den Ruf: Nicht alle! Ich selbst bin evangelischer Geistlicher, und muß leider in diesen Ruf mit einstimmen. Ja! es giebt noch viele unter meinen Amtsbrüdern, welche den Geist des Christenthums und ihren Beruf so wenig begriffen, daß sie das große und herrliche Werk verläumden und anfeinden. Mögen auch sie zur Erkenntniß kommen, und wahrhaft christliche Bruderliebe anstatt jener Gesinnungen in ihrem Herzen Platz finden.

Noch nie ist hier ein Toast mit solchem Beifall aufgenommen worden. Die allgemeine Begeisterung war zugleich eine glänzende Genugthuung für die unserem Freunde Ronge widerfahrene Unbill und eine entschiedene Mißbilligung der letzteren, so wie überhaupt der Ansichten, welche die evangelischen Geistlichen hierselbst dabei geleitet hatten. Ronge verließ uns leider noch vor Beendigung des Mittagsmales, weil ihn Berufsgeschäfte nach Guhrau riefen. Zum Theil war er wohl auch durch das schroffe Benehmen der Geistlichen verstimmt.

Wir sind jetzt sehr gespannt, ob diese Herren einlenken werden, nachdem ihnen die Ueberzeugung geworden, daß bei ihren Pfarrkindern weder das „moderne Judenthum" noch die Lichtfreunde als abschreckender Popanz zu gebrauchen seien.

Bildung von Provinzial-Vorständen.

Die Zeit, in welcher von den Schiesischen Gemeinden die nächste Provinzialsynode abgehalten werden soll, rückt heran, und mit ihr tritt für die Gemeinde und deren Glieder die Nothwendigkeit ein, sich über Einführung neuer Einrichtungen und Verbesserung der bisherigen auszusprechen. —

Die von den Gemeinden des Königreichs Sachsen und die von der Synode der Provinzen Brandenburg und Sachsen gefaßten Beschlüsse liegen vor uns und werden trefflich benutzt werden können. —

Die Synode der Provinz Preußen hat keine besondere Gemeinde-Verfassung berathen. Dagegen hat dieselbe einen Beschluß gefaßt und ausgeführt, der von großer Wichtigkeit ist und von den segensreichsten Folgen für die Gesammtheit der Gemeinde werden kann. Sie hat einen Provinzial-Vorstand gewählt.

In allen Gemeinden ist die Erfahrung gemacht worden, daß sich unsere Verfassung, insbesondere die Vertretung durch freigewählte Aelteste und durch den aus ihrer Mitte gewählten Vorstand als gut bewährt hat. Es ist Einheit in den Beschlüssen und deren Ausführung erreicht worden und die einzelnen Gemeindeglieder haben, unterstützt von der Oeffentlichkeit der Versammlungen, gesehen und gefühlt, daß sie in einer Gemeinschaft leben und an deren Erhaltung und Fortbildung Theil nehmen.

Nicht so günstig hat sich das Verhältniß der einzelnen Gemeinden unter einander entwickelt. Die Kreisvereine haben allerdings die benachbarten Gemeinden einander näher gebracht; allein der Zusammenhang der einzelnen Gemeinden mit der Gesammtheit ist ein so loser geblieben, daß manche Gemeinden noch jetzt sehr vereinzelt dastehen, von

den Beſtrebungen der Anderen keine genaue Kenntniß erlangen und ſich deshalb als lebendige Glieder eines organiſchen Ganzen nicht bewußt werden können.

Der Verſuch, die Verbindung der Gemeinden zu einer Geſammtheit und die Vertretung der Letzteren durch den Vorſtand einer einzigen Gemeinde zu bewirken, iſt als nicht gelungen anzuſehen und an und für ſich nicht zweckmäßig. Denn

1) überſteigt es die Kräfte eines einzelnen Gemeinde-Vorſtandes, wenn deſſen Mitglieder außer ihren Amts- und Berufs-Geſchäften und außer den zeitraubenden und verwickelten Angelegenheiten der eigenen Gemeinde noch die allgemeinen Angelegenheiten von 50 bis 60 anderen in einer großen Provinz zerſtreuten Gemeinden, ſo wie die Verbindung derſelben zu einem Ganzen und deſſen Vertretung betreiben ſollen, und

2) verſtößt eine ſolche Einrichtung gegen ein Haupt-Princip alles Gemeindelebens, nach welchem alle Theile der Gemeinſchaft gleich-berechtigt ſein müſſen.

Die Vertretung einer Geſammtheit von Gemeinden, die nicht aus freier Wahl Aller hervorgegangen, wird und kann niemals eine wahre Vertretung werden, und ihre Wirkſamkeit wird ſtets gelähmt bleiben.

Die Synode der Provinz Preußen hat ſehr richtig herausgefühlt, daß die nämliche Einrichtung, die in den einzelnen Gemeinden ſich bewährte, auch auf die Geſammtheit derſelben mit Nutzen angewendet werden könne, und ſie hat daher aus der Mitte ihrer Abgeordneten (die einer Verſammlung von Aelteſten nicht unähnlich ſind) einen Provinzial-Vorſtand ernannt. —

Wie ſehr eine ſolche Einrichtung in dem allgemeinen Bedürfniſſe liege, iſt ſpäter immer klarer hervorgetreten. Der Auftrag der berliner Synode an den breslauer Vorſtand in Betreff der Auswirkung der ſtaatlichen Anerkennung, das häufige Erſcheinen von Deputirten anderer Gemeinden in Breslau, ſo wie die in neueſter Zeit aufgetauchte Idee eines Central-Vorſtandes: — Alles dies weiſt deutlich darauf hin, daß eine Vertretung der Geſammtheit geſucht werden muß, und es liegt zugleich nahe, daß eine ſolche Vertretung gegenwärtig nur von den Gemeinden der einzelnen Provinzen — mögen dies Provinzen mit politiſchen, oder Kirchen-Provinzen mit ideellen Grenzen ſein — ins Leben gerufen werden kann.

Daß ein ſolcher Provinzial-Vorſtand nicht eine Behörde für die Gemeinden und in keiner Weiſe ermächtigt ſein kann, in deren innere Angelegenheiten einzugreifen, verſteht ſich von ſelbſt. —

Ein ſolcher Vorſtand, der aus etwa 5 bis 7 Perſonen mit einem Vorſitzenden beſtehen, aus der Mitte der Abgeordneten der Synode von dieſen für die Zwiſchenzeit von einer Synode zur andern gewählt werden und in der Regel monatlich an feſtbeſtimmten

Tagen, wie gewöhnlich, öffentliche Sitzungen halten würde, wäre das Organ der Gesammtheit der Gemeinden einer Provinz*).

Er würde die allgemeinen Angelegenheiten betreiben, mit der Staatsbehörde verhandeln und die Verbindung der Gemeinden zur Gesammtheit vermitteln.

Die speciellen Functionen dieses Provinzial-Vorstandes dürften folgende sein:

1) er ruft alljährlich zur bestimmten Zeit die Synode zusammen (cf. § 122 der Grundzüge);

2) er trifft die Vorbereitungen zur Synode und veranlaßt, wenn es auf Entscheidung der Streitigkeiten ankommt, die Ermittelungen, die einer solchen Entscheidung nothwendig vorhergehen müssen (§ 120. 61 Grdz.);

3) er leitet die Verhandlungen in der Synode bis zur Wahl des Präses (§ 137. 2. 3) und giebt in der Synode von seinem Wirken Rechenschaft;

4) er führt die von der Synode gefaßten allgemeinen Beschlüsse aus;

5) er nimmt die Anmeldungen der Candidaten des Predigt-Amtes entgegen, beruft die Commission zu deren Prüfung (die Einführung einer solchen Commission ist unerläßlich), präsidirt dieser Commission, veranlaßt die practische Prüfung der Candidaten, ertheilt das Zeugniß der Wählbarkeit und veranlaßt die Ordination (§ 53 bis 56. Grdz.)

6) er bleibt in stetem Verkehr mit den Vorständen der einzelnen Gemeinden und zwar durch die Kreisvereins-Vorsteher, denen von allen Verhandlungen und Beschlüssen wenigstens allmonatlich Mittheilung gemacht wird und die wieder den einzelnen Gemeinden Nachricht zukommen lassen.

7) er unterhält mit den Vorständen der übrigen Provinzen stete Verbindung und

8) trifft die Vorbereitungen zum Concile.

Der Fonds zu den Auslagen des Provinzial-Vorstandes würde von

---

*) Der Herausgeber erlaubt sich hierbei auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Es erscheint nach den Anforderungen, welche an diesen Provinzial-Vorstand gemacht werden, unumgänglich nothwendig, daß die Mitglieder desselben in einer fortwährenden Verbindung stehen, mithin und auch schon ihrer fortlaufenden Geschäfte wegen sämmtlich an einem Orte der Provinz ihren Sitz haben müssen. Monatliche Sitzungen, welche nöthigenfalls auch von entfernt wohnenden Mitgliedern besucht werden können, möchten nur den geringsten Theil der Geschäfte des Provinzial-Vorstandes ausmachen, da die unter Nr. 4, 5, 6, 7 an denselben gestellten Ansprüche, namentlich aber der Verkehr mit den Vorständen der einzelnen Gemeinden eine ununterbrochene Thätigkeit bedingen. So gerechtfertigt also auch die hier gemachten Vorschläge des Herrn Verfassers principgemäß erscheinen müssen, so dürfte sich doch ihrer practischen Ausführung vor der Hand noch manches Aber entgegenstellen. Jedenfalls sind die christkatholischen Gemeinden dem Herrn Verfasser für die Anregung dieser Frage zu besonderem Danke verpflichtet.

den Gemeinden nach Verhältniß ihrer finanziellen Kräfte zusammengetragen, und Rechnung würde in der Synode gelegt.

Nach gleichen Grundsätzen ließe sich auf dem nächsten Concile ein Gesammt-Vorstand aller Gemeinden zunächst für Deutschland bilden, und so auf der breiten Grundlage der Gemeinden und bei aller Freiheit der Letzteren ein nach innen und außen starkes Gebäude aufführen.

Mögen die Gemeinden diese Andeutungen in genauere Erwägung ziehen und sich ihre Meinung für die nächste Synode bilden.

Friedeberg a. Q., am 12. Febr. 1846. **Zenker.**

---

†

Dem Tage Concordiae (d. 18. Febr.).

Zur

dritten Säcularfeier des Todestages Dr. Martin Luthers.

Auf Concordientag winkte, o Luther, Dir,
Als Du Eintracht gebracht edelem Fürstenhaus,
Mild der ewige Frieden
Nach dem Dasein voll Müh' und Kampf. —

Wacker stritteſt Du einſt für's Evangelium,
Wie es Chriſtus gelehrt, ſäubernd das Gotteshaus
Von dem Wuſt und der Thorheit,
Die der menſchliche Wahn erſann.

Kräftig in Wort und That, freudigen Glaubensmuth's,
Haſt vollbracht Du das Werk, das Dir Dein Volk vertraut
Und die Enkel noch ſegnen
Deines Geiſtes geſtreute Saat. —

Aber ſchaue herab, ſeliger Gottesmann,
Wie die Zeit es verkannt, was Du ſo frei gewollt, —
Keine Brüdervereinung,
Die Dein theuer Vermächtniß iſt? —

Nach der Säcula drei feindet die Kirche ſich,
Zwiefach ſcheidend ſich mehr in der Parteien Wuth;
Doch auch köſtliches Leben
Steigt aus der Zeiten Grab empor. —

Und wie's reget ſich hier, und wie es regt ſich dort, —
Halten muthig wir feſt, wahrend das höchſte Gut
Unſ'rer chriſtlichen Freiheit:
Nimmer ſchreckt uns des Kampfes Graus. —

Ward nicht Einung gebracht Dir als des Feſtes Preis,
Als ſich Luther, Calvin reichten die Bruderhand?
Haſt nicht älterer Schweſter
Freie Söhne Du freundlich begrüßt? — —

Ja, wir künden es laut, heut' an der Eintracht Tag:
In dem kräftigen Kampf einen die Geiſter ſich,
Wenn der Bruder dem Bruder
Fromm und offen in's Auge ſchaut.

Einſt, wenn klar ſie erkannt, chriſtlicher Liebe voll,
Was der Glaubensgehalt gelte dem Geiſtesdurſt:
Dann vereint wir noch feiern
Alle des Friedens großen Tag.

L. Müller.

Ronge.

Wo gäbe es einen Menſchen in der Jetztzeit, welcher in der kurzen Friſt eines Jahres ſo Gewaltiges gewirkt wie Ronge, indem er den Anſtoß zu einer Bewegung der Geiſter gab und unterhielt, deren Breite und Tiefe noch unergründet iſt, deren Verlauf in weiter, unermeſſener Ferne liegt? Wo gäbe es aber auch einen Menſchen unter unſeren Zeitgenoſſen, welcher in dem Raume eines kurzen Jahres die Wirkung ſo gewaltiger geiſtiger wie materieller Gegenſätze an ſich erfahren? Ein ſuspendirter Kaplan, ein ſchlichter Hauslehrer in einem Winkel Oberſchleſiens, unbeachtet und unbekannt — und das auserleſene Rüſtzeug des Herrn, der „zweite Luther und Reformator des neunzehnten Jahrhunderts," der Deutſchland von einem Ende zum anderen durchfliegt, als der Bringer einer beſſeren Zeit, als Friedensſtifter zwiſchen den Confeſſionen, als der Befreier Deutſchlands aus den tauſendjährigen Ketten Roms im Triumph die deutſchen Gauen und Städte durchzieht! Vergöttert hier, dort mit Koth und Steinen beworfen! Als der Mann des Fortſchritts geprieſen — als der Verführer des Volks geläſtert! Als Freund des Volkes und Verfechter der Rechte deſſelben bis in den Himmel erhoben — als Hochverräther, Volksaufwiegler, Verächter der Geſetze gebrandmarkt! Das iſt Ronge.

Ein jeder Menſch, der öffentlich handelt, verfällt dem öffentlichen Urtheile und hat ſeine Partei für und wider ſich; es darf daher durchaus nicht befremden, wenn auch Ronge ſelbſt unter ſeinen früheren Freunden Gegner gefunden hat, welche, theils durch falſche Nachrichten getäuſcht, jetzt auf einmal demſelben Manne, dem ſie früher unbedingt huldigten, ihre geänderte Geſinnung zeigen, theils aber auch, oft ſelbſt unbewußt, von dem mächtigen Umſchwunge der Zeit fortgeriſſen, gerade das an ihm tadeln, was ſie früher nicht genug erheben konnten. Was ihnen früher als heiliger Zorneseifer erſchien, nennen ſie jetzt maßloſes Schimpfen; was früher als derbe Kürze belobt wurde, wird jetzt als ungebildet und unwiſſenſchaftlich getadelt; ja die Anerkennung, welche früher Ronge von Unzähligen freiwillig und im Uebermaße erhielt, wird ihm jetzt wohl gar als Anmaßung ausgelegt!

Die Menſchen, welche ihr Urtheil über Ronge in dem kleinen Zeit-

raume vielleicht eines halben Jahres alſo ändern konnten, haben ihrer eigenen Schwäche ein öffentliches Zeugniß ausgeſtellt. Ronge iſt noch derſelbe, der er war; nur ſie haben ſich geändert. Ronge iſt noch derſelbe beſcheidene Mann, wie vor einem Jahre, wo er alle die vielen Adreſſen nicht für ſich, ſondern für die Sache, der er dient, entgegennahm; und wenn er ſich für ein Rüſtzeug des göttlichen Willens hält, iſt er es nicht? Hat ihn nicht in ganz Deutſchland und weiter hinaus Jedermann, Freund und Feind, für ein ſolches anerkannt? Ronge iſt für die Sache der Reform ſo thätig geweſen, wie kein andrer Menſch; mit uneigennützigem Selbſtvergeſſen hat er Vermögen und Geſundheit der Sache zum Opfer gebracht und auch ſelbſt ſeines Lebens nicht geachtet. Man wirft ihm Mangel an Wiſſenſchaftlichkeit vor. Wohl; Ronge iſt kein Gelehrter und macht keine Anſprüche auf dieſen Namen; aber er beſitzt ein geſundes Urtheil, ein geſundes Herz, einen geſunden Willen. Dickleibige Bücher und bloße Theorie dringen nicht in das Volk, bewirken keine Reform. Ronges Schriften laſſen manches zu wünſchen; aber die edle Abſicht leuchtet aus allen hervor; und man möge nicht vergeſſen, daß Ronge ſeine Sendſchreiben unter den Eindrücken einer begeiſternden und begeiſterten Umgebung auf ſeinen Reformreiſen ſchrieb — an Orten, wo die erſte Begeiſterung bereits entſchwunden, konnten ſie keinen andern Eindruck machen, als den, welchen das Eindringen eines für Volkswohl begeiſterten Menſchen in eine ruhige, kalte, ceremonióſe Geſellſchaft hervorbringt. Man geht ihm aus dem Wege und lächelt ſich gegenſeitig bedeutungsvoll an.

Wenn nun Ronge von denſelben Perſonen, welche ihn früher beadreſſten und Abgötterei mit ihm trieben, deshalb ſcheel angeſehen wird, nicht weil er ein anderer geworden, ſondern weil ſie mit ihrer Zeit ſich verändert haben, ſo kann dieſe ihre Schwäche das Urtheil der Verſtändigen, welche die Zeit begriffen und Ronge ſowohl als ſich ſelbſt gekannt haben und noch kennen, nicht ändern, auch der Sache, welcher Ronge und ſie dienen, keinen Abbruch thun; dieſe iſt glücklicherweiſe auf eine breitere Baſis geſtellt, als auf *eine* Individualität, und gerade dieſe eine Perſon hat, ich darf es ausſprechen, ſelbſtbewußt mit allen Kräften dahin gearbeitet, die ſchöne Sache der religiöſen Mündigmachung des Volkes möglichſt zu emancipiren. Damit man aber einſehen lerne, daß Ronge wirklich unendlich Viel für die Sache der Reform gethan habe, möge hier eine Aufzählung der Hauptpunkte ſeiner Wirkſamkeit im verfloſſenen Jahre einen Platz finden:

März 1845. Am 9. erſter, 16. zweiter Gottesdienſt in Breslau. 17. Verſammlung in Liegnitz. 20. Erſte Communion in Breslau. 23. Gottesdienſt in Breslau. 24. in Liegnitz. 26. Concil in Leipzig. 30. Gottesdienſt in Berlin.

April. 1. in Magdeburg. 4. in Leipzig. 6. in Dresden. 10. in Görlitz. 13. in Breslau. 20. in Berlin. 21. in Frankfurt a. d. O. 25. in Landeshut. 26. in Schweidnitz. 27. in Liegnitz.

Mai. 2. in Glogau. 7. in Lüben. 8. in Freiſtadt. 11. in Breslau. 13. in Waldenburg. 18. in Berlin (Ordin. des Pred. Brauner). 20. in Nauen. 21. in Frankfurt a. O. (Einführung des Pred. Brauner). 23. in Neuſalz. 29. in Striegau. 31. in Löwenberg.

Juni. 1. in Lauban. 3. in Friedeberg a. Q. 4. in Lähn. 4. in Bunzlau. 8. in Glauſche. 11. in Steinau. 14. in Schweidnitz. (Ord. des Pred. Bäthig). 15. in Neiſſe. 22. in Köben. 23. in Wohlau. 26. in Reichenbach. 28. in Hirſchberg. 29. in Bunzlau. 30. in Neumarkt.

Juli. 6. in Königsberg i. P. 11. in Danzig. 15. in Marienburg. 16. in Graudenz. 17. in Marienwerder. 19. in Pr. Stargardt. 21. in Bromberg. 27. Ord. des Pred. Ahrnsdorf in Berlin. 28. in Frankfurt a. d. O. 31. in Chemnitz.

Auguſt. 1. in Annaberg. 3. Einweihung der Kirche in Magdeburg. 5. in Leipzig (Ordinat. des Pred. Eduin Bauer). 7. in Braunſchweig. 8. in Halberſtadt. 10. in Görlitz (Ordin. des Pred. Förſter). 15. 16. Synode in Breslau. 17. Gottesdienſt in Breslau. 21. in Neiſſe. 30. in Tarnowitz.

September. 3. in Koſel. 4. in Malapane. 6. in Feſtenberg. 8. in Brieg. 15. 16. Synode in Stuttgart. 17. Gottesdienſt in Stuttgart. 23. in Ulm. 28. in Ulm. 28. in Mannheim. 29. in Worms.

October. 3. in Offenbach. 4. in Frankfurt a. M. 5. in Worms. 7. in Darmſtadt. 10. in Wiesbaden. 18. auf der Schweizergränze bei Conſtanz. 19. Gottesdienſt der conſtanzer Gemeinde in Tegerweil in der Schweiz. 26. in Ulm. 28. in Eßlingen (Einführung des Pred. Looſe).

November. 2. in Stuttgart. 3. in Pforzheim. 6. in Heilbronn. 11. auf der Mainkur für die Hanauer Gemeinde. 13. in Erfurt. 14. in Arnſtadt. 16. in Weimar. 21. in Stettin. 30. in Dresden.

December. 7. in Breslau. 15. in Hainau. 26. in Freiburg. 27. in Landshut. 28. in Brieg.

Man ſieht, Ronge hat nicht gefeiert, ſondern ſeine Zeit ganz der Reform geweiht. Daß ſeine Reden weniger die Geſtalt gewöhnlicher Predigten haben, findet theils in dem Umſtande, daß ſie Nachts auf dem Poſtwagen nach einem angreifenden Tage entworfen werden mußten, theils auch in den Verhältnißen, unter denen und für die ſie gehalten wurden, ſeine natürliche Erklärung. Man laſſe Ronge diejenige Zeit, welche erforderlich iſt, um eine Predigt zu meditiren, concipiren, memoriren, und er wird ſie ſo gut halten, wie die meiſten ſeiner Amtsbrüder. Nur verlange man nichts Unmögliches von einem Menſchen, und glaube nicht, daß ein Prediger immer gute Predigten halten könne.

Wenn ich alſo meine Stimme erhoben, um Ronge gegen ungerechte Anklagen zu vertheidigen, ſo wähne man nicht, ich ſei blind gegen etwaige Schwächen. Wer hätte deren nicht! Und der Herr kann auch im Schwachen mächtig ſein und iſt es auch geweſen. Man fürchte auch nicht, daß Ronge ſelbſt eine übermäßige Meinung von ſich hege. Ronge

hat in der jüngsten Zeit Beweise gegeben, daß er seine Person nicht über die Sache stellt, sondern seinen eignen Vortheil, seinen Namen und seinen Einfluß derselben völlig unterordnet. Seine Stellung ist eine schwierige und erfordert eine große Selbstbeherrschung und Umsicht. Einmal ist er Prediger der breslauer Gemeinde und als solcher dem Vorstande derselben nach der jetzigen Verfassung untergeordnet. Andererseits ist er aber der Mann, von dessen Persönlichkeit man nicht nur in Breslau und Schlesien, sondern selbst in fernen christ- oder deutschkatholischen Gemeinden Rath und That zu erhalten hofft. Leicht kann der Prediger und (daß ich so sage) der Reformator Ronge in einen Conflict gerathen, welchen nur das gegenseitige Vertrauen und die echte Bruderliebe auszugleichen im Stande sind. Auch ist Ronge darum noch in einer schwierigen Lage, daß er, von allen Seiten beobachtet, nichts thun kann, worein nicht die Menschen irgend ein Moment oder eine Absicht legen werden. Zufällige Aeußerungen oder confidentielle Briefe können zu großen Mißverständnissen und von Ronge gewiß nicht beabsichtigten Erörterungen führen. Eben so vorsichtig wird Ronge auch in seinen Schriften sein müssen, da seine und seiner Sache Feinde allezeit bereit sein werden, seine individuellen Ansichten auf die von ihm vertretene Sache überzutragen und diese, wo möglich, durch Ronge selbst zu verderben. Wie frohlocken sie nicht bereits jetzt im Stillen, über einen doch wahrlich nur persönlichen und bald besiegten Zwiespalt! Wie hüten sie sich, durch Spott und unzeitiges Triumphgeschrei die nach Innen gerichteten Augen der Gegner nach außen und auf den anrückenden Feind zu lenken! O, glaubt nicht, daß wir euch nicht durchschauen; ihr waret ungefährlich, als ihr schimpftet, euch im Aerger überschluget, als ihr banntet und fluchtet: euer Schweigen allein ist es, das eure wahre Gestalt, eure Mittel und Zwecke verbirgt und darum der guten Sache Abbruch thun könnte, wenn die Führer derselben euch nicht mit gleicher Klugheit und vor allem mit **Einigkeit** zu begegnen wüßten.

Am 24. Februar. **Behnsch.**

Ueber das Errichten eigener Schulen Seitens der Christkatholiken.

Von Jonas jun.

Die Kirchenreformation des 19. Jahrhunderts hat sich das Ziel gesteckt, eine allgemeine Kirche zu bilden. Das ist aber nur bei freisinnigen Principien möglich. Auf Zweierlei kommt es vorzugsweis dabei an. Zunächst müssen die Errungenschaften der hinter uns liegenden Zeit darin Anerkennung finden, dies muß der erste positive Lehrsatz und Artikel der neuen Kirche sein; dann muß der freien Geistesentwickelung für alle Zukunft der ausreichendste Spielraum gelassen werden. „Den Geist des Denkers hemme ferner keine Schranke, als die Bedingung endlicher Natur.“ Und das sei der zweite Artikel, der

allerdings gewiſſermaßen im erſten enthalten iſt. Denn wer die Vorderſätze anerkennt, muß auch den Schluß zugeſtehen. Nur auf dieſer Grundlage wird ſich eine allgemeine Kirchengeſellſchaft zu ſittlicher Erhebung erbauen laſſen. Was bisher ſchroffe Glaubensſätze getrennt haben, das muß ſie vereinigen und dieſe Vereinigung muß bei der Jugend beginnen.

Als ich in Nr. 226. der Schleſ. Zeitung v. J. las, daß die Stadtverordneten Breslau's beſchloſſen hätten, die Volksſchulen ſo einzurichten, daß die Kinder aller Konfeſſionen vereint würden und allen Unterricht gemeinſchaftlich empfingen, die konfeſſionellen Unterſcheidungslehren aber dem betreffenden Geiſtlichen überlaſſen blieben, freute ich mich ſehr darüber. Schon die Anregung dieſer Idee in der Verſammlung, noch mehr aber der Beſchluß zeigte, wie tief die Vertreter der Hauptſtadt in die geſellſchaftlichen Zuſtände eingedrungen ſeien und wie ſie die vorhandenen religiöſen Uebel und Spaltungen bei der Wurzel faſſen wollten. Ob und wie weit die ſtädtiſchen Behörden dieſe treffliche Idee werden ausführen können, muß von der Zukunft erwartet werden. Sie werden dabei auf mancherlei Hemmniſſe ſtoßen.

Sind nun beſondere chriſtkatholiſche Schulen wünſchenswerth, ſind ſie nothwendig? Ich bekenne mich zu dem Vereinigungsprincip der Breslauer Behörden und wünſche von meinem religiöſen und ſtaatsbürgerlichen Standpunkte nichts ſehnlicher, als daß die Jugend vor ihrem 15 — 20 Lebensjahre nichts von konfeſſionellen Trennungslehren erführe. Jede Trennung ſchwächt, und wir bedürfen der Stärke, die nur auf dem Boden der Einheit im Geiſte erwächſt. Auch ein zweiter Punkt beſtimmt mich, dagegen aufzutreten. Die Gemeinde iſt erſt gegründet, hat, da ſie von den frühern Kirchen- und Schulgütern und den vorhandenen Stiftungen nichts für ſich erhält, eine Menge Opfer zu bringen, die ſie zuletzt, wenn die erſte Begeiſterung und der junge Eifer nachgelaſſen haben, ſehr empfindlich fühlen wird. Es wäre daher ſicher nur der Klugheit angemeſſen, wenn ſie damit ſo lange als möglich zögerte. Denn manche Einnahmequellen, die bisher gefloſſen ſind, könnten für die Folge ſchwächer rinnen oder durch unvorhergeſehene Umſtände ganz verſtopft werden.

Dennoch giebt es Einen Geſichtspunkt, der die Errichtung beſonderer chriſtkatholiſchen Schulen als zuläßig ja ſogar als nothwendig erſcheinen läßt. Wo ſollen die Chriſtkatholiken ihre Kinder unterrichten laſſen? Unmöglich können ſie dieſelben den römiſch-kath. Schulen überlaſſen, in denen jeder Unterrichtszweig, und beſonders in der neueſten Zeit eine römiſche Färbung trägt, und den Geiſt Roms athmet. Sie beſuchen daher gegenwärtig die evangeliſchen Schulen. Allein auch hier giebt es Bedenken verſchiedener Art, die ſich freilich nach der Perſönlichkeit des Lehrers und Reviſors modificiren. Ich glaube — die Schulen ſind mir zu fern, als daß ich ſagen könnte: weiß — daß es einzelne geben mag, in welche ſie ihre Kinder ohne

irgend ein Hauptbedenken ſchicken können, weil Lehrer und Reviſor einen freiſinnigen religiöſen Standpunkt einnehmen. Wenigſtens wäre hier der Fall möglich, daß ſie mit Ausnahme des Religionsunterrichtes, den der Geiſtliche in 2 Stunden wöchentlich beſonders ertheilen müßte, die evangeliſchen Schulen beſuchen könnten, wie dies bis jetzt geſchieht.

Doch würden ſie da einen Zwieſpalt in die religiöſe Erziehung ihrer Jugend bringen, wenn in den evangeliſchen Schulen der ſich immer breiter machende Pietismus herrſchte. Eine ſolche Schule iſt mit den Grundprincipien der neuen Kirche in direktem Widerſpruche; ſie nimmt die Menſchennatur für gut, er für grundverdorben an. Das macht, wie Jedem einleuchtet, eine ſehr verſchiedene Behandlung nothwendig. In den pietiſtiſchen und nicht viel weniger in den ſogenannten orthodoxen kann man nicht genug Religionsunterricht ertheilen; damit glaubt man die Menſchen gut zu machen. Da trotz allen Anſtrengungen, die Vernunft gefangen zu nehmen, dieſelbe immer noch viel zu frei und friſch hervorguckt und ſich geltend macht, ſo werden auch die andern Gegenſtände in „religiöſem" und „bibliſchem" Geiſte, d. h. Buchſtaben gelehrt. Soll die chriſtkatholiſche Gemeinde ihre Kinder in dieſer Richtung erziehen laſſen? Wer würde ihnen ſolches zumuthen! Sie wollen ja Freiheit der Vernunft; ſie nehmen die Menſchennatur als gut an und wollen ihre Kleinen nicht mit Religionsſtoff überziehen oder todt lehren.

Werfen wir einen Blick auf die Lehrbücher, beſonders die religiöſen, in den evangeliſchen Schulen. Noch herrſcht einige Freiheit, allein iſt es nicht denkbar, daß die Regierung in den evangeliſchen Schulen Lehrbücher einführt, die ſchnurſtracks der neuen Kirchenreform widerſprechen? Es darf dies übrigens gar nicht erſt geſchehen, denn das in neuer Zeit wiederholentlich eingeſchärfte Lernen des luth. Katechismus, das Lernen von Kirchenliedern, in denen der kraſſeſte Buchſtabenglaube und Pietismus herrſcht, reicht vollkommen aus, nicht nur die chriſtkatholiſchen Aeltern ſondern auch die proteſtantiſchen bedenklich zu machen, ihren Kindern ſolchen Einflüſſen zu unterſtellen. Nur aus dem Umſtande, daß bisher die Aeltern ſich wenig oder gar nicht um den Geiſt des Schulunterrichts bekümmert haben, iſt es zu erklären, daß nicht längſt aus ihrer Mitte Stimmen gegen den Charakter ſolches Religionsunterrichtes laut geworden ſind. Das Auswendiglernen des luth. Katechismus oder eines andern, von ganzen Liedern und bibliſchen Geſchichten u. dgl. hat der guten Sache tauſend Herzen entfremdet. Wenn die chriſtkatholiſchen Gemeinden ihre Kinder dem Religionsunterrichte der evangeliſchen Schulen oder denſelben überhaupt entziehen und eigene Schulen gründen; ſo können ſie dazu allerdings triftige Gründe haben. Ueber den Geiſt des Religionsunterrichtes in den Schulen der neuen Kirche ſpreche ich mich vielleicht in der Folge einmal beſonders aus. Einſtweilen nur ſoviel: man möge vermeiden in den Fehler der beſtehenden Schulen zu fallen, und die Kinder durch den

Religionsſtoff todt zu machen, oder wenigſtens abzuſtumpfen. Soll Ein Fehler von zweien ſein, ſo iſt es offenbar beſſer, eine Religionsſtunde zu wenig als eine zu viel. Gute Menſchen — und an bloß Gläubigen liegt uns wenig, werden nicht durch Religionsunterricht ſondern durch Erziehung und Leben gebildet. Mehr als 2 Stunden wöchentlich würde ich nicht auf den Lehrplan ſetzen laſſen.

Giebt es für Errichtung eigner chriſtkatholiſchen Schulen allerdings Gründe, ſo weiß ich nicht, was die Gemeinden beſtimmen ſollte, jetzt ſchon zu dem Bau eigner Kirchen zu ſchreiten. Beſtehen ſie nicht aus Mitgliedern, die ſich über Vorurtheile erhoben haben? Auf das Wo ihrer kirchlichen Verſammlungen kann es ihnen daher wohl nicht ankommen. Nun hat es ihnen bisher noch nie an einem Orte gefehlt, war es ein Platz unter freiem Himmel, oder ein Saal, oder eine evangeliſche Kirche. Warum wollten ſie nicht ihre Verſammlungen dort fortſetzen, ſondern in einer Zeit einen Kirchenbau beginnen, welche von reformatoriſchen Beſtrebungen durchkreuzt iſt. Noch iſt die Kirche in ihren erſten Anfängen; der Bau neuer Kirchen würde die Mitglieder der Gemeinde über die Kräfte in Anſtrengung nehmen. Dann genügt es nicht blos — Kirchen zu bauen, ſie müſſen auch erhalten werden. Darum hier keine Eile, um ſoweniger als durch die evangeliſche Kirche ebenfalls der Geiſt der Reform zieht. Sehen wir erſt, wie da die Sache ſich geſtaltet! Wir haben noch nie die Anmaßung gehabt, den Propheten ſpielen zu wollen. Abein die Zuſtände ſind ſo, daß es nur ein Kleines bedarf, und ganze evangeliſche Gemeinden ſammt ihren Kirchen ſcheiden aus ihrer gegenwärtigen Stellung. Wenn man den Moſt des neuen Geiſtes in alten Schläuchen halten will, ſo zerreißen dieſelben. So wird es über lang oder kurz den Schläuchen der Symbole und der orthodoxen Satzungen in der evangeliſchen Kirche gehen. Dann mag man zum Baue neuer Kirchen ſchreiten und beherzigen, was Nees v. Eſenbeck 2. Bd. S. 1—5 darüber ſagt.

Berlin, den 15. Februar. Den hieſigen deutſchkatholiſchen*) Predigern iſt eröffnet worden, daß ſie ſich der Controverspredigten zu enthalten haben; den römiſchen Prieſtern und evangeliſchen Zeloten, welche gegen die Chriſtkatholiken predigen, iſt eine ſolche Aufforderung bis jetzt noch nicht zugegangen, obgleich ſie nach dem Geſetze der Billigkeit nicht ausbleiben kann. Prediger Brauner, welcher behufs zu machender Eröffnungen mehrmals auf das Polizeiamt beſchieden worden iſt, hat darum gebeten, ihm ſolche Eröffnungen entweder wie üblich ſchriftlich, oder durch den Viertelskommiſſarius mündlich zukommen zu laſſen. Bis jetzt iſt weder das Eine, noch das Andre vor-

*) Es möge bemerkt werden, daß in Berlin die Proteſtkatholiken ſich Chriſtkatholiken nennen.

gekommen, auch hat derselbe keine weitern Vorladungen erhalten. Nachdem die Gemeinde schriftlich und durch Deputationen mündlich um Bewilligung einer evangelischen Kirche zum Gottesdienste petitionirt und der Vorstand um eine Erklärung ersucht hatte, was Hauptkirchen (welche den Christkatholiken nicht gewährt werden sollen) seien, erhielt letzterer endlich folgende Antwort: Auf die anderweitige Vorstellung vom **22.** d. M. erwidere ich dem Vorstande des Vereines der katholischen Dissidenten zu Berlin, daß eine allgemeine Beantwortung der Frage, in welcher Ausdehnung der Begriff einer Hauptkirche aufzufassen sei, und welche von den dortigen evangelischen Kirchen durch das Allerhöchste Verbot nicht betroffen werden, nicht erfolgen kann, da der Begriff einer Hauptkirche im Gesetz nicht ausgesprochen ist. Es kann diese Frage vielmehr nur in jedem einzelnen Falle erwogen und entschieden werden, und muß ich deshalb dem Vorstande überlassen, mir zuförderst diejenigen Kirchen zu bezeichen, wegen deren Erlangung derselbe Schritte zu thun beabsichtigt. Ich werde sodann den Vorstand darüber, ob sie als eine Hauptkirche zu erachten, mit Bescheid versehen. Potsdam, den **31.** Januar **1846.**

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg. v. Meding.

Man sollte meinen, daß gesetzlich alle Kirchen von gleicher Bedeutung wären, und ihr einziger Unterschied etwa darin bestände, ob sie Pfarr- oder Filialkirchen sind. Haupt- nnd Neben- oder Unterkirchen sind willkürliche Unterscheidungen. — Unsere Protestkatholiken zählen **27** Mitglieder. In Spandau sind ⅔ der römischen Bewohner zur deutschkatholischen Gemeinde übergegangen. So lange die römische Bewohnerzahl um ⅔ größer war, genügte *eine* Kirche für sie; jetzt, nach ihrer so bedeutenden Verkleinerung ist die Kirche auf einmal zu klein geworden, so daß man auf einem Hauptplatze Spandaus eine zweite bauen will, zu der auch bereits **13,000** Rthl. angewiesen sind.

Neisse, den **15.** Februar **1846.** Trotz aller Machinationen und Intriguen hält unsere kleine, aber gesinnungsstarke Gemeinde muthig aus, und ist auch der Zuwachs an Mitgliedern nur schwach, so sucht sie sich doch im Innern mehr zu consolidiren. Die schon ziemlich reichhaltige Bibliothek wird fleißig benutzt, und zur Belehrung über die Reform und über Geist und Wesen des Christkatholicismus ist ein Lese-Verein gegründet worden, an welchem sowohl alle Gemeindeglieder als auch von denselben eingeführte Gäste Theil nehmen können. In diesem Verein, dessen Statuten der Königlichen Regierung zu Oppeln vorgelegt worden sind, werden theils freie Vorträge gehalten, theils zeitgemäße Abhandlungen aus guten Schriften, die sich auf unserm Standpunkte bewegen, vorgelesen. Unter den Landleuten regt es sich sehr, und in Bischofswalde, Ronge's Geburtsort, hat sich unter Franz Ronge und dem Schankwirth Glogauer eine Filial-Gemeinde

gebildet, in welcher unser Prediger Strunk bereits zweimal, d. 26. December vor J. und d. 2. Februar d. J. Gottesdienst abgehalten hat. Die Gemeinde daselbst ist jetzt 64 Köpfe stark. Die finanziellen Zustände unserer Gemeinde gestalten sich immer erfreulicher, und bald am Anfang des Jahres wurden wir angenehm durch ein Geschenk von 100 Thalern von einem Verein aus Stralsund überrascht; um so nothwendiger erscheint uns daher die baldige Begründung eines Armenfonds, besonders da die Gemeinde auch gar viele sehr bedürftige Mitglieder zählt.

Schon war die Gemeinde fast auf dem Punkte, eine christkatholische Schule zu erhalten, die der Lehrer Schmidt errichten wollte, welcher an der Mädchen-Realschule wirkt. Obwohl diese Schule vom Magistrat nicht unterhalten wird, obwohl sie bei ihrer Gründung im Jahre 1832 nur eine christliche genannt worden ist, ohne einer bestimmten Confession anzugehören, so glaubte der Magistrat doch berufen zu sein, den Director beider Realschulen, Herr Professor Petzeld, auffordern zu müssen, dem Lehrer Schmidt das Lehrverhältniß seines religiösen Bekenntnisses wegen zu kündigen. Dieses Schreiben, ein in seiner Art einziges Denkmal von den Ansichten des Neisser Magistrats über den Christkatholicismus, ist in der breslauer Zeitung veröffentlicht worden, und hat besonders durch den merkwürdigen Schlußsatz:

> Sie wollen aber auch dem Herrn p. Schmidt jeden Falls, wenn er die in Rede stehende Richtung nicht ändert, das Lehrverhältniß kündigen, von welcher unabweislichen Nothwendigkeit sich Euer Wohlgeboren bei näherer Erwägung selbst überzeugen werden u. s. w:

bei allen Gesinnungstüchtigen große Sensation erregt. — Schmidt beschwerte sich zwar bei der Königlichen Regierung zu Oppeln über dieses Verfahren, auch wurde ihm von derselben sein volles Recht zu Theil, doch wollte er lieber freiwillig sein Lehrverhältniß an dieser Schule aufgeben, um unter Mitwirkung der Gemeinde eine christkatholische Schule ins Leben treten zu lassen. Schon war in der Aeltesten-Versammlung vom 28. Januar einstimmig der Beschluß gefaßt worden, der Königlichen Regierung zu Oppeln die nöthige Anzeige von der Gründung einer christkatholischen Schule zu machen, als zwischen dem Director Petzelt und dem Lehrer Schmidt eine Einigung statt fand, zufolge deren Letzterer ferner an der Mädchen-Realschule wirkt, ohne seinen religiösen Ansichten untreu geworden zu sein. Die christkatholische Gemeinde ließ nun die Sache wegen einer eigenen Schule fallen, und es dürfte dieselbe wohl sobald nicht wieder in Anregung kommen.

Dagegen ist von Seiten der Christkatholiken und Protestanten ein Institut ins Leben gerufen worden, welches gebührende Anerkennung verdient. Es hat sich nämlich unter der Leitung der Frau Baron v. Reisswitz, der Frau Hauptmann Jäkel und der Frau Proviantmeister Schultze ein Frauenverein zur Unterstützung von Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Glaubens gebildet, welcher den größten Anklang unter

allen Confessionen und Ständen findet. An der Spitze des Vereins steht eine jährlich zu wählende Obervorsteherin, und aus jedem der 8 Bezirke der Stadt wird eine Vorsteherin gleichfalls immer auf ein Jahr gewählt: ⅞ der Einkünfte können zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden, ⅛ wird zur Gründung eines Fonds zurückgelegt. Die Bezirks-Vorsteherinnen haben die Befugniß, die bei ihnen eingegangenen Petitionen um Unterstützungen in den jeden ersten Montag eines neuen Monats unter der Ober-Vorsteherin zu haltenden Versammlungen vorzutragen und in Gemeinschaft darüber zu berathen, doch ist in solchen Fällen, wo schleunige Hilfe Noth thut, auch die Obervorsteherin zur Ertheilung von Unterstützungen ermächtiget. Ehre den gesinnungstüchtigen Frauen, welche, von ächt christlichem Geiste durchdrungen, die Anforderungen unserer Zeit begreifen und Mitarbeiterinnen werden an der Hebung des Volkes.

Daß an unser geachtetes Vorstandsmitglied, den Begründer der Gemeinde, Herrn Lieutenant Baron v. Reisswitz, von Seiten seiner vorgesetzten militairischen Behörden die Weisung ergangen ist, als Vorsteher auszuscheiden, hat uns Alle schmerzlich berührt, besonders da wir es sehr gut wissen, welche große Verdienste um die Gründung und Fortbildung unserer Gemeinde er sich erworben hat. Einstweilen ist Herr Hauptmann Otto als interimistisches Vorstands-Mitglied erwählt und Herr Baron v. Reisswitz den Reihen der Aeltesten beigetreten. △

So denkt der Christ.

Meinen Beitritt zur christlichen Kirche habe ich dem römischen Pfarrer hierorts in nachstehenden Worten angezeigt: „Bei Gelegenheit der Excommunication des Dr. Theiner sind auch meine Brüder von der Gemeinschaft der römischen Kirche ausgeschlossen worden*), ich theile ihre Gesinnungen, die ausgesprochene Verbannung trifft mich also mit. Lauheit ist bei den kirchlichen Bewegungen in unsern Tagen nicht weiter angebracht. Die Erklärung meines Austritts, wozu mich die Kirche zwingt, lege ich hiermit in Deine Hände nieder.

Es ist traurig, daß Ereignisse eingetreten sind, welche mit dem Gebote der christlichen Nächstenliebe so wenig übereinstimmen.

Mein Austritt aus der römischen Kirche erfolgt in Liebe, nicht mit Haß. Konntest Du als Diener der Kirche, der Du Treue geschworen hast, nicht anders handeln, so darfst Du doch die Sache nicht mit der Person verwechseln. Meine Freundschaft bleibt Dir, bewahre mir nur die Deinige. Wir wollen durch eine vernünftige Andacht einen beständigen Umgang mit Gott unterhalten, und so eine Gemeinschaft zwischen

*) Bezieht sich auf die allgemeine Excommunication, bei deren öffentlicher Bekanntmachung meine beiden Brüder bereits aus der römischen Kirche ausgeschieden waren.

uns bestehen lassen, die seeliger als der römische Verband ist, und die Niemand trennen kann, weil sie die goldene Kette ist, die Himmel und Erde mit einander verbindet."

Auf mein Schreiben wurde mir geantwortet, daß ich irre und wieder zurückkehren möchte, es solle bei dem heiligen Opfer für mich gebetet werden, und möchte ich bedenken, wie ich den gethanen Schritt mit Math. 10, 33—37 und Luc. 14, 26 in Uebereinstimmung bringe.

Betrachten wir eine solche Aeußerung in Kürze nach christlichen Begriffen.

Ich werde zur Rückkehr aufgefordert, aber der Beweis darüber, daß ich irre, ist mir bis heute nicht geliefert worden. Es soll für mich gebetet werden, das ist gut, wer aber will behaupten, daß durch ein Gebet bei dem heiligen Opfer die Wege des Menschen bestimmt werden können. Stören wir den Priester bei Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete nicht; der Christ richtet seine Blicke aufwärts und denkt: Wenn der allmächtige Gott von seinem Throne niederschaut, so sieht er auf Erden nichts größeres, als ein rechtschaffenes und demüthiges Herz; das, nicht die Hierarchie in Purpur und Seide, ist seine Wohnung, sein zweiter Sitz und des Himmels Nebenbuhler. Nach den angezogenen Bibelstellen soll ich mit meinen Brüdern streiten, weil sie Christen sind; das ist römisch, aber nicht christlich. Als Christ weiß ich, daß Tugend ein Streit ist, und daß wir nur mit dem Schwerte der Tugend zur Glückseligkeit reisen können. Wer das Beste thut, was in seinen Kräften steht, handelt gut, handelt edel, Engel selbst können nicht mehr thun. Für diese Grundsätze streite ich, weil sie christlich und vernünftig sind. Möchte jede Rücksicht schwinden, es würde sich bald herausstellen, wo der Sieg ist. Die allerverächtlichste Schwachheit, deren sich der Mensch schuldig machen kann, ist eine ungeziemende Furcht vor andern Menschen.

Diese Worte übergebe ich der Oeffentlichkeit, weil in der römischen Kirchenzeitung ein gehässiger und leidenschaftlicher, in diesen Blättern (Band 2. S. 15) abgedruckter Aufsatz über Tschirnau steht, und ich mit Bezugnahme darauf bekunden will, daß auch hier an der Grenze der Provinzen Schlesien und Posen wahrhaft christliche Menschen wohnen, die ein gehöriges Gefühl von der Hoheit der Natur und Bestimmung des Menschen haben, als der besten Vormauer gegen die vielen und heftigen Angriffe der Versuchungen.

Gr. Tschirnau, den 15. Februar 1846. **Hertel**, Stadtrichter.

Ueber das Verhältniß der christkatholischen Kirche zum irdischen Leben.

Ehe die gegenwärtige Bewegung in der katholischen wie protestantischen Kirche begonnen hatte, vernahm man von allen Seiten Klagen über den Mangel an „religiösem" und kirchlichem Interesse. Zwar

ſind dieſe Klagen auch heut noch nicht völlig verſtummt, ſondern werden fort und fort noch laut, doch aber nur von Seiten derer, welche die eingetretenen Bewegungen nicht aus dem religiöſen Intereſſe herleiten können und wollen, ſondern ſie als unkirchlich und darum auch als „irreligiös" verwerfen. Wir aber halten dieſes Klagen fortan keiner Beachtung werth, ſehen es Lügen geſtraft durch die allgemeine Theilnahme, welche die religiöſen und kirchlichen Fragen finden. —

Dennoch dürfen wir die Frage nicht umgehen, ob dieſe lebendige Theilnahme, dies allerwärts erwachte Intereſſe an den Sachen der Religion und Kirche von Dauer und zwar von beſtändiger Dauer ſein werde? — Wir verkennen darum nicht die Größe und Bedeutſamkeit der bereits errungenen Siege, allein — die Reformation des 16ten Jahrhunderts hatte ebenfalls die großartigſten Siege erkämpft, und dennoch, wie wenig iſt ſie geſichert geweſen gegen den Indifferentismus ihrer Bekenner! wie bald hat ſie erfahren müſſen, daß die einmal erkämpften Lorbeeren nicht im Stande ſeien, das Intereſſe der Generationen für die Zukunft zu feſſeln, ſondern daß die Entfremdung von ihm unausbleiblich erfolge, ſobald nicht der Grund zu einem inneren, wahrhaft zeugungskräftigen Wechſel-Verhältniß zwiſchen Leben und Kirche gelegt worden ſei und unaufhaltſam auf ihm weiter gebaut werde. — Möge darum der geehrte Leſer die folgenden Andeutungen ebenſo wohlmeinend aufnehmen, als ſie gegeben werden. —

Die chriſtkatholiſche Kirche erkennt als den alleinigen Grund ihres Baues die heilige Schrift; fragen wir demnach nach dem Bande, was ſie umſchlinge und umſchlingen müſſe mit den Intereſſen und Verhältnißen unſers Lebens, ſo werden wir hierbei von der Bibel ausgehen und zunächſt die Frage beantworten müſſen:

Welche Stellung nahm das irdiſche Leben in der Geſammtheit ſeiner Beziehungen ein in der Glaubens-Anſicht der Neu-Teſtamentlichen Schriftſteller?

Dürfen wir nun auch als bekannt vorausſetzen, daß es eine in den erſten Zeiten des Chriſtenthums allgemein geltende Glaubens-Meinung war, Chriſtus werde bald leibhaftig wiederkommen und alsdann werde das ganze Erdendaſein ein Ende nehmen und zum „himmliſchen Reich" verklärt werden; dürften wir das auch als bekannt vorausſetzen, ſo iſt doch dieſer Punkt für den vorliegenden Zweck von zu großer Wichtigkeit, als daß wir es unterlaſſen könnten, auf die in dieſer Hinſicht wichtigſten Stellen des N. T. beſonders hinzuweiſen.

Matth, 24, 25 ff. (womit Luc. 21, 32 u. Marc. 13, 20 zu vergleichen iſt) wird die Wiederkunft Chriſti, und was damit zuſammenhängend gedacht wurde, beſprochen als in Eine und dieſelbe Zeit fallend mit der Zerſtörung Jeruſalems, und es heißt dabei: „Wahrlich ich ſage Euch, dies Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dies Alles geſchehe." — Wie ſehr Paulus dieſer Anſicht huldigte, das ſehen wir beſonders aus folgenden Stellen ſeiner Briefe: Röm. 13, 11., 1. Cor.

7, 29 und Cap. 10, 11 heißt es: „Solches ist geschrieben zu unsrer Ermahnung, in deren Leben die Enden der Zeiten eingetroffen sind." — 15, 51 „Alle zwar werden nicht sterben, alle aber verklärt werden." 1. Thess. 4, 15 „Dies nämlich sagen wir Euch mit dem Wort des Herrn, daß wir, die Lebenden, welche übrig bleiben werden auf die Zukunft des Herrn, den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. 2. Thess. 2, 1. — Daß der Verfasser des Hebräer Briefes — sei es nun Paulus, oder nicht — derselben Ansicht ist, geht hervor aus Hebr. 10, 25. 37. — Man lese ferner noch 1. Petr. 4, 7 u. 2. Petr. 3, 4—10. Jacob. 5, 3. 8. 9. — 1. Joh. 2, 18. Jud, 18. und man wird sich überzeugt haben, daß in den Zeiten, da das Neue Testament geschrieben wurde, die Wiederkunft Christi von Tag zu Tage erwartet wurde, und daß man damit zugleich einer vollständigen Auflösung, resp. Verklärung, aller irdischen Lebens-Verhältnisse entgegensah.

Die christkatholische Kirche hat in ihren Bekenntnissen „die freie Forschung und Auslegung der Bibel" vollständig anerkannt; darum darf sie sich nicht scheuen, das, was sie als Irrung in derselben findet, auch als irrthümlich öffentlich zu bezeichen; es wird das Neue Testament dadurch nichts verlieren, sondern seine Wahrheiten werden nur in ein um so helleres Licht gestellt. Indem wir nun durch eine fast zweitausendjährige Erfahrung, indem wir durch Natur- und andre Wissenschaften, besonders auch durch die Ergebniße der Astronomie dahin belehrt worden sind, daß jene Glaubens-Meinung der Neu-Testamentlichen Schriftsteller ein Irrthum sei: können wir unmöglich bei dieser einfachen Erkenntniß stehen bleiben; denn es ist zu klar, daß eine solche Meinung noch anderweitige Irrungen zur Folge haben mußte, und deshalb haben wir auch diese aufzusuchen und aufzugeben.

Was nun konnte wohl natürlicher sein, als daß die Bekenner Christi, erfüllt von dem Einen Gedanken der baldigen Wiederkehr des Herrn und der Verklärung der irdischen Lebens-Verhältnisse, eben diese Verhältnisse, wie sie gegenwärtig erschienen und waren, mit der entschiedensten Gleichgiltigkeit und Geringschätzung ansahen. Glaubt man ihrem gegenwärtigen Bestehen doch nur noch eine so kurze Frist gegeben, dachte man sich doch den Zustand nach ihrer „Verherrlichung" voll von so überschwenglicher Seligkeit, daß es ganz und gar keiner Beachtung werth scheinen konnte, wie, unter welchen Verhältnissen der Christ den kurzen Rest der Lebenszeit in ihnen noch zubringe, wenn er nur festhielte an dem Einen, am Glauben an Christum und dessen (baldiger) Wiederkunft; und das eben geschah um so entschiedener und sicherer, je unbekümmerter er blieb um den „Geist dieser Welt," d. h. um das ganze gegenwärtige Leben und seiner Bedürfnisse. —

Die Bibel ist die alleinige Basis der christkatholischen Kirche; darum mußten wir zusehen, welche Stellung das irdische Leben in der Gesammtheit seiner Verhältnisse einnahm in der Anschauungs-Weise der Neu-Testamentlichen Schriftsteller, können aber eben darum auch

unerörtert laſſen, wie in den folgenden Jahrhunderten der kirchlichen Entwickelung die Erwartung einer allgemeinen Verklärung der irdiſchen Verhältniſſe ſich umwandelte in die Erwartung der himmliſchen Seligkeit nach dem Tode jedes Einzelnen. — War es nun ein Irrthum der Neu-Teſtamentlichen Schriftſteller, daß Chriſtus bald leibhaftig wiederkommen und das irdiſche Leben in die himmliſche Seligkeit umſchaffen werde: ſo war es ebenſo irrig, die Beziehungen der Lehre Chriſti zu dieſem Leben und ſeinen Verhältniſſen zu zerreißen und dieſes Leben der Geringſchätzung und Mißachtung preiszugeben. — Die Folgen dieſer Verirrung ſind für die Kirchen nicht ausgeblieben, das Leben mit ſeiner realen Wirklichkeit mußte ſich wieder und immer wieder geltend machen und — lohnte die Kirche mit ſeiner Gleichgiltigkeit gegen dieſelbe, mit dem Indifferentismus ihrer Bekenner.

Dann ſind wir denn auf die im Eingange geſtellte Frage zurückgekommen: wird das lebendige Intereſſe an der chriſtkatholiſchen Kirche von Dauer und zwar von beſtändiger Dauer ſein? Und nun, da wir die Wurzel des kirchlichen Indifferentismus in der Zurückſetzung des irdiſchen Lebens erkannt haben, ſind wir in Stand geſetzt, die Frage dahin zu beantworten: „wenn die chriſtkatholiſche Kirche nie blindlings auf die Bibel ſchwört, ſondern wahr und ernſt ſie der freien Forſchung unterwirft und ebenſo wahr Ernſt macht mit den Reſultaten ſolcher Forſchung: dann iſt ihr das beſtändige Intereſſe der Generationen geſichert.“ Ernſt mit dieſen Forſchungen macht ſie aber dann, und dann allein, wenn ſie das irdiſche Leben in allen ſeinen Beziehungen und Verhältniſſen als der höchſten und ſorgfältigſten Beachtung werth und würdig erklärt, wenn ſie den Geiſt des Chriſtenthums in dieſem Leben zu realiſiren, zur Wahrheit und Wirklichkeit zu bringen trachtet. Das aber kann ſie vollbringen nur im Dienſte Einer Macht, der Macht der Liebe, der Liebe, die als der lebendig gewordene Glaube die Lehre und den Geiſt Chriſti im wirklichen, realen Leben zur Darſtellung, zur Anſchauung und zum Genuſſe bringt, die es ſchafft, daß das chriſtliche Wort der Liebe nicht mehr nur gepredigt und geglaubt, ſondern wahr und wahrhaftig gelebt werde. —

Wie die Kämpfer für die chriſtkatholiſche Kirche ſeither gethan, ſo mögen ſie auch in Zukunft nicht erſchrecken vor den Anklagen und Verdächtigungen der liebefeindlichen Mächte, mögen ſie nicht erſchrecken vor den Denunciationen auf „Communismus,“ die alleſammt keinen andern Grund haben, als die Angſt und Scheu vor der rein gepredigten Liebe. — Nicht die Contobücher der Kaufleute ſind der Gegenſtand ihrer Predigten geweſen, nicht den Privat-Erwerb und das Eigenthum haben ſie angegriffen, ſondern die Liebe haben ſie gepredigt und nach ihrer Verwirklichung werden ſie trachten und ringen, welche Intereſſen auch dagegen eifern, und was ſie auch dagegen aufbringen mögen. —

Fr. Schmidt.

Breslau, den 8. März. Heute ist ein Jahr seit dem ersten christkatholischen Gottesdienste in der Armenhauskirche (9. März 1845) verflossen, welche die damals noch kleine Gemeinde in ihre gastlichen Räume aufgenommen hatte. Nur ein Jahr und welche Veränderung! Wie hat sich in diesem einen Jahre die Gemeinde innerlich und äußerlich gestärkt und befestigt! damals nächst Schneidemühl die erste Gemeinde, welche öffentlichen Gottesdienst hielt — und hunderte sind nunmehr bereits ihrem Vorgange gefolgt: fünf oder sechs deutsche Kirchenprovinzen geben davon selbstredendes Zeugniß! Damals verlästert, gehöhnt und verbannt von ihren ungeberdigen Gegnern, deren Toben nur dazu gedient hat, die junge Eiche desto fester einzuwurzeln! Damals theilweise noch abhängig von dem Willen und Wirken einzelner Individuen, jetzt auf die breite Basis des Volksbewußtseins gestellt! Wohl hat der Herr Großes an ihr gewirkt, und wohl stand es der in der geräumigen Bernhardinkirche zahlreich versammelten Gemeinde an, den heutigen Tag festlich zu begehen. Nachdem Herr Prediger Hofferichter vor dem durch einige edle Frauen schön geschmückten Altare die Liturgie abgehalten, bestieg Johannes Ronge die Kanzel und hielt die Fest-Predigt, in welcher er der andächtigen Versammlung das Wesen des Christkatholicismus, seine edlen Errungenschaften und sein hohes Ziel vor die Augen führte und dann den protestantischen Brüdern, so wie ganz besonders der Commune Breslau und ihren Vertretern den Dank der Gemeinde für ihre bisher bewiesene thätige Liebe aussprach. Am Nachmittage hielt Herr Prediger Hofferichter in der festlich geschmückten Armenhauskirche eine andere treffliche Predigt, worin er die Gegner des Christkatholicismus aufforderte, an dem Leben der Christkatholiken die Nachtheile und Flecken nachzuweisen, welche sie fortwährend dem Christkatholicismus vorwürfen, nach dem bekannten Spruche: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So möge denn die junge Gemeinde ein zweites Jahr mit dem frohen Bewußtsein beginnen, in dem ersten einen guten Kampf gekämpft zu haben; und mögen diejenigen, welche in demselben als treue Streiter erfunden worden sind, sich auch in dem folgenden keinen Finger breit von dem eingeschlagenen Wege, der durch die Erkenntniß zur Wahrheit, durch die Wahrheit zur Freiheit und durch die Freiheit zur Liebe führt, ablenken lassen, woher auch immer ihre Gegner kommen mögen. Dann wird der Beistand Dessen, der sie bis hierher geführt hat, auch ferner bei ihnen sein.

D. H.

Ueber die Göttlichkeit der Person Jesu. Ein Sendschreiben an die Christen aller Confessionen von Licht, Pfarrer der christkatholischen Gemeinde zu Elberfeld.

Wir wissen es Alle, welche Schwierigkeiten und Controversen das obige Thema seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums bis auf den heutigen Tag hervorgerufen hat; wir haben es insonderheit bedauert,

weniger, daß der Argwohn einer zu rationaliſtiſchen Richtung in der neuen Kirche ihr vielleicht hinſichtlich der ſtaatlichen Anerkennung noch hinderlich ſein könnte, als daß jenes dogmatiſche Problem zugleich die Urſache von Spaltungen in der chriſtkatholiſchen Sache ſelbſt geworden iſt. Indeß alles Gute und Zeitgemäße bricht ſich, wenn auch langſam und unter mancherlei Hinderniſſen, doch um ſo ſicherer ſeine Bahn. Und wenn irgend in religiöſen Dingen die Einheit ſchwer iſt, ſo thut doch auch eine ſolche im Allgemeinen Noth, wo es ſich überhaupt darum handelt, einer neuen Richtung Eingang und ihrem Beſtehen, ſofern ſie es verdient, Sicherheit zu verſchaffen. Daher iſt die neuerdings erfolgte Vereinigung des Leipziger mit dem Schneidemühler Bekenntniß ein eben ſo freudiges Ereigniß, als ihre Trennung vordem um der guten Sache willen alle Gemüther ſchmerzlich berühren mußte. Jener Streit hat nun nachhaltige Folgen und Erſchütterungen ſelbſt in einer Schweſterkirche hervorgerufen. Möge auch dieſe ihn bald in chriſtlicher Liebe beilegen! —

Nach dieſen Vorbemerkungen wenden wir uns zu oben genannter Schrift, die den Zweck offen an der Stirn trägt, die Geiſter zu einen und zu beruhigen; ſie nennt ſich ſelbſt beſcheiden: „Ein Wörtchen der Duldung und Liebe zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens.“ — Und wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß die ganze Abhandlung nicht blos, (bereits 1845 erſchienen), ein Wort zur Zeit der Abſpaltung der Czerskiſchen Diſſenters war, ſondern auch jetzt noch der proteſtantiſchen Kirche manche geſunde Lehre giebt, da in ihr jener Streitpunkt aufs Neue zur lebhaften Debatte geworden. In anſpruchsloſem Gewande, aber nichts deſto weniger gerade darum mit überzeugendem Nachdruck, ſtets ſich auf die urſprüngliche Quelle theologiſcher Forſchung zurückbeziehend, und faſt bibliſcher Sprache führt der Verfaſſer uns hin auf die verſchiedenen, ja wir möchten faſt ſagen, entgegengeſetzten Ausſprüche der Apoſtel über die Doppelnatur des Heilandes und ihre mannigfache Auffaſſung und Erklärungsweiſe (vergl. Pag. 5 u. 6) und geht dann über auf die oft ſich geradezu widerſprechenden und zum Theil in die gnoſtiſchen Anſichten der Zeit überſpielenden Meinungen berühmter Kirchenlehrer, wie Juſtinus der Märtyrer, Tatian, Irenäus, Clemens v. Alexandria, Origenes, Tertullian, Euſebius u. A. nach dem Bericht eines gerade dem römiſchen Dogma ſehr ergebenen und darum gewiß unverdächtigen Zeugen, des Jeſuiten Petrau. — „Die Meiſten dieſer Kirchenlehrer, bemerkt Licht mit Recht, blieben bis an das Ende ihres Lebens in der Gemeinſchaft der Kirche, und haben doch in wichtigen Stücken nicht wie die Kirche gedacht,“ und wir erlauben uns noch den Zuſatz: „ja ſie ſind ungeachtet dieſer Abweichungen in vielen andern Dogmen ſogar für dieſelbe maßgebend geworden und haben ſich das Anſehen apoſtoliſcher Gültigkeit erworben!“ — Man fing erſt dann zu verdammen an, wenn die neue Partei ſich

mächtiger fühlte, als die andere. „Alle, fährt der Verfasser fort, welche über die Person und die Menschwerdung Jesu Untersuchungen anstellten; Alle, welche über diese Lehre Andere der Ketzerei beschuldigten, und wieder beschuldigt wurden, wollten die biblische Lehre erläutern, bestätigen und vertheidigen. Sie waren Alle überzeugt, daß in Christus etwas Menschliches, zugleich etwas Höheres oder Göttliches angenommen werden müsse. Indem man aber hierüber deutliche Erklärungen zu geben versuchte, kam man in mancherlei Abwege." — Und ferner: „So wenig die Vorzeit uns eine Uebereinstimmung und zwar in einem der wesentlichsten Dogmen des Christenthums aufstellt; eben so wenig werden wir den freien Geist des Menschen nach unsern uns noch so wichtig scheinenden religiösen Ideen modeln, binden, zwingen und beherrschen können." — Folgerecht knüpfen sich daran die Ermahnungen zu thätigem Christenthum und zur Einigkeit in der Liebe, welche da ist des Gesetzes Erfüllung und höher, denn alles Wissen; herzlich sind die Fragen, welche das zeitgemäße Büchlein S. 13. aufstellt: „Nachdem wir uns von allem römischen Glaubenszwange losgesagt haben, sollen wir dagegen wieder einen neuen in den christkatholischen Gemeinden (blos hier?) einführen? Wäre das vernünftig, christlich, brüderlich? Was berechtigt uns dazu? Wer für Rechtgläubigkeit mit Hitze kämpft, verfehlt meistens den Weg der Wahrheit; er wird leicht mißtrauisch, absprechend, dünkelhaft, verdammungssüchtig." Die nun folgende lebhafte Schilderung der widerstreitenden Ansichten des Supernaturalismus und Rationalismus pag. 13 u. 14 würden vielleicht mehr am Anfange, wo von den Gegensätzen der neutestamentalischen Aussprüche die Rede war, ihren logischen Platz gefunden haben. Sonst können wir aus innerster Ueberzeugung den Gegnern des Leipziger Glaubensbekenntnisses in der christkatholischen Kirche eben so, wie den Feinden lichtfreundlicher Bestrebungen in der evangelischen dieß Sendschreiben zur Belehrung, zur Warnung und zur Beruhigung empfehlen und rufen ihnen nur noch die Schlußworte, die wie das Ganze mit treffenden Stellen der Offenbarung bekräftigt und belegt sind, aus vollem Herzen zu: „Fern sei und bleibe von uns aller Glaubenszwang, alles Mißtrauen, alle Verdammungssucht! — Unser Wahlspruch bleibe: Duldung, Nachsicht, Menschenfreundlichkeit! Dadurch und durch Eintracht bleiben wir stark und unüberwindlich. Dann laßt uns immer vorwärts schreiten in der Einsicht und in allem Guten!" — **L. Müller.**

Zur Katechismusfrage.

Das Bedürfniß und daher das Verlangen nach einem für die christkatholischen Gemeinden geeigneten Katechismus wird immer dringender.

In Schlesien ist meines Wissens noch kein Katechismus für Christkatholiken herausgegeben worden. Die außerhalb Schlesien erschienenen haben sich in unseren Gemeinden wenig Beifall zu erringen gewußt. Mein Vorhaben ist es nicht, eine Kritik der mir bekannten zu geben. Meine Ansichten nur hinsichtlich einiger unsere Katechismus-Angelegenheit betreffenden Wünsche christkatholischer Gemeindeglieder möchte ich aussprechen, damit durch weitere Besprechung sich ein festes Urtheil über diesen wichtigen Punkt herausstelle. — Die Wünsche, die ich von verschiedenen Seiten her vernommen, sind von einander sehr abweichend. Die Einen begehren überhaupt nur einen, irgend welchen christkatholischen Katechismus, er komme, von wem es immer sei, sie wollen nur das augenblickliche Bedürfniß befriedigt wissen. Andere wünschen, daß irgend ein dazu befähigter Theologe mit Ausarbeitung eines Katechismus beauftragt, und wenn seine Arbeit die Billigung der Gemeinden erhalten, dieselbe bei dem Religionsunterricht in den Schulen, so wie beim Confirmanden-Unterricht, wo möglich in allen Gemeinden Deutschlands, wenigstens aber in allen Gemeinden unserer Provinz eingeführt werde, damit Einheit und Uebereinstimmung in den Unterricht komme. Andere sind der Ansicht, daß den Religionslehrer vollkommene Freiheit in der Auswahl der Lehrmittel für den Religionsunterricht gestattet werden müsse. Dieser Ansicht trete ich aus nachfolgenden Gründen bei. Die Einführung eines bestimmten, wenn auch von der Gesammtheit oder der Mehrzahl der Gemeinden approbirten Katechismus in sämmtlichen Gemeinden der Provinz scheint mir im Widerspruch zu stehen mit den Grundprincipien unserer Kirche. Glaubens- und Gewissensfreiheit ist der Rechtsboden unserer Gemeinschaft. Dieser muß, wie jedem andern Gemeindegliede, so auch dem Religionslehrer gesichert bleiben. Soll er in der Jugend das Bewußtsein dieser Freiheit wecken und stärken, so muß er es selbst in sich tragen. Gebunden durch eine Lehrnorm wird er den Unterricht mit Freudigkeit und ohne Heuchelei nicht ertheilen können. Die allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der christkatholischen Kirche, aufgestellt von der Synode zu Leipzig, sagen in §. 9: „Wir gestatten aber völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung der heiligen Schrift, durch keine äußere Auctorität beschränkt, verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und alle Lüge.“ Uebereinstimmend hiermit heißt es im §. 2. der Bestimmungen über die Glaubenslehre, welche die erste Schlesische Synode als Vorschlag für die künftige allgemeine Synode angenommen hat: „die freie Forschung darf durch keine äußere Auctorität beschränkt werden.“ Als eine solche äußere Auctorität müßte aber der Religionslehrer einen als Lehrnorm gegebenen Katechismus betrachten. §. 4. derselben Bestimmungen lautet: „der Christ darf so wenig vor den Menschen, als vor Gott, einen Glaubenssatz bekennen, von dessen Wahrheit er nicht überzeugt ist.“ Wie nun, wenn der von der Allgemeinheit angenommene Katechismus einen Glaubenssatz enthielte, von dessen Wahrheit der

Lehrer nicht überzeugt wäre? Müßte er dann nicht diesen Glaubenssatz bei seinem Unterrichte entweder ganz übergehen, oder geradezu nach seiner innersten Ueberzeugung vor den Kindern bekämpfen, oder durch gezwungene Deutung so auslegen, daß er mit seiner Ueberzeugung in Einklang käme? Aber wäre nicht Eines so mißlich als das Andere? — Im Allgemeinen aber steht zu befürchten, daß ein bei sämmtlichen Gemeinden eingeführter Katechismus nach und nach eine solche Geltung gewinnen könnte, als z. B. der lutherische Katechismus in der evangelischen Kirche, welcher von Luther zum Leitfaden beim Religionsunterrichte bestimmt, allmählig zur symbolischen Schrift geworden ist, an der man die Rechtgläubigkeit eines evangelischen Christen noch heutigen Tages mißt. Einen solchen Rechtsgläubigkeitsmesser brauchen wir nicht. Gott behüte uns davor! Die allgemeine christliche Kirche muß für jede gute Gabe, die der Allgütige in die Menschenseele legt, Empfänglichkeit behalten. Ein heut als vortrefflich anerkannter Katechismus kann bereits im nächsten Jahre von einem noch trefflicheren übertroffen werden. Soll das Bessere dann ungenutzt bleiben, weil das Gute allgemein geworden ist? Es muß innerhalb unserer Gemeinschaft kein Glaubenssystem zu einer festen Norm werden, nachdem wir einmal das Princip der Beweglichkeit und der Perfectibilität adoptirt haben. — Hierzu kommt, daß ein Lehrbuch selbst dann der Eigenthümlichkeit eines Lehrers nicht zusagen kann, wenn er mit den in denselben ausgesprochenen Lehren sich in vollkommenster Uebereinstimmung sieht. Ausdrucksweise, Lehrgang, Bearbeitung des Stoffes, die zur zweckmäßigen Benutzung gerade dieses Buches erforderliche Methode ꝛc. können seiner Individualität widerstreiten und ihm zur hemmenden Fessel werden. Der Lehrer muß frei aus sich heraus das religiöse Denken auf die Kinder übertragen, wenn er mit Segen wirken soll. Alles Künsteln ist gefährlich. Uebereinstimmung in den Lehrmeinungen aber bedürfen wir nicht. Wir bedürfen nur der Einheit in der Liebe, im christlichen Leben. Einerlei Anschauung im Gebiet des religiösen Wissens ist nicht einmal wünschenswerth; denn gerade in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen beruht der Reichthum des geistigen Lebens. Sie ist auch nicht nothwendig; Heil und Seligkeit hängen nimmermehr von der Annahme dieses oder jenes Glaubenssatzes ab. Ja, sie ist nicht einmal möglich. Das beweisen alle bisher gemachten Versuche, eine solche Glaubenseinheit innerhalb einer religiösen Gemeinschaft zu erzielen. Auch in der römisch-katholischen und in der evangelischen Confession haben die eingeführten Katechismen und sonstigen symbolischen Schriften zu einer wahren, innerlichen Glaubenseinheit niemals geführt. Differenzen sind immer vorhanden gewesen, wenn sie auch nicht immer so grell hervorgetreten sind, als in unseren Tagen. Auch unter den Katholiken sind je zwei Individuen geistig verschieden, wie sie es körperlich sind. Es kann nicht anders sein. Gott will es so. Jeder Religionslehrer in unserer Gemeinschaft habe also das Recht, sich für seinen

Unterricht ſelbſt einen Lehrgang zu entwerfen. Ja, ich möchte ſagen, es müſſe unter uns jeder Lehrer dies nicht nur als ein Recht, ſondern auch als eine Pflicht anſehen. Die Gemeinde aber muß in den von ihr ſelbſt gewählten Lehrer ſoviel Vertrauen ſetzen, daß ſie ihre Kinder ſeiner Pflege übergiebt, ohne ihm Vorſchriften zu ertheilen, wie und womit er ſie verpflegen ſoll. —

Gleichwohl bleibt es wünſchenswerth, daß gut ausgearbeitete Katechismen der Oeffentlichkeit übergeben werden, und zwar aus folgenden Gründen: Mancher Religionslehrer iſt vielleicht ſo beſchäftigt, daß ihm die Ausarbeitung eines eigenen Lehrganges nicht möglich wird. Ein anderer fühlt ſich dazu nicht befähigt, ihm wäre es lieb, wenn er unter mehren Religionsbüchern ſich das auswählen könnte, welches mit ſeinen Anſichten und Ueberzeugungen am meiſten übereinſtimmt. Hier und da werden wegen zu großer Ausdehnung der Parochien ſogar die Gemeinde-Vorſtände oder Aelteſten den Confirmanden-Unterricht übernehmen müſſen. Ein paſſendes Lehrbuch wäre ihnen gewiß höchſt willkommen. Auch ſoll den Kindern ein geeigneter Leitfaden in die Hände gegeben werden. Soll jede einzelne Gemeinde einen eignen Katechismus drucken laſſen? Selbſt viele der erwachſenen Gemeindeglieder möchten gern ein Buch in Händen haben, aus dem ſie ſich über einzelne Punkte belehren, ihre Anſichten läutern, ihre Zweifel heben könnten. Auch die unſerer Gemeinde noch Fernſtehenden wünſchen eine überſichtliche Zuſammenſtellung unſerer Glaubens- und Sittenlehre. In Bezug auf die Befriedigung dieſer Wünſche erlaube ich mir nun folgenden Vorſchlag zu machen. Jeder, der einen eignen Lehrgang für den Religionsunterricht ausgearbeitet hat und denſelben für geeignet hält, der Oeffentlichkeit übergeben und in weiteren Kreiſen beachtet zu werden, ſendet ſein Manuſcript an die Provinzialſynode. Dieſe übergiebt die eingegangenen Manuſcripte einer Commiſſion zur Prüfung und ertheilt demjenigen, die von der Commiſſion als die tüchtigſten erkannt worden ſind, eine Empfehlung an die Gemeinden. Dies wiederholt ſich bei jeder Synode. Es ſoll damit Keinem ſein Recht benommen werden, ſeine Schrift drucken zu laſſen, es ſoll auch keiner Gemeinde ein beſtimmter Katechismus aufgedrungen, es ſoll nur vorgebeugt werden einestheils, daß nicht durch Einführung *eines* beſtimmten Katechismus etwas Starres in unſern Unterricht kommt und jeder beſſern Erſcheinung der Zukunft der Eingang bei den Gemeinden erſchwert werde, anderntheils, daß nicht bei Einführung eines Katechismus in eine Gemeinde die Wahl auf ein Werk falle, das lediglich als ein Produkt der Spekulation das Licht der Welt erblickt hat und von dem Geiſte der Gemeinſchaft nicht getragen wird; es ſollen nur die Gemeinden auf das von competenten Beurtheilern als brauchbar Erfundene aufmerkſam gemacht und zugleich den Anforderungen derer genügt werden, die außer den bereits veröffentlichten Beſtimmungen des erſten allgemeinen Concils und den Beſtimmungen einzelner Provinzial-Synoden über Glaubens- und Sittenlehre aus

führlichere Darstellungen derselben, die als der Gesammtausdruck, wenn nicht der christkatholischen Kirche, doch wenigstens einer Provinzial-Gemeinschaft erscheinen, erwarten. —

Vielleicht wird mein Vorschlag bei der nächsten Provinzial-Synode aufgenommen und zur Berathung gezogen. Möchte es daher recht Vielen gefallen, bis dahin zur weitern Verbreitung geignete Katechismen auszuarbeiten. **Hofferichter.**

Eine Stimme aus Ungarn.

Daß sich in Ungarn der Geist des Fortschrittes auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens schon seit Jahren rege, ist bekannt. Ein neues, recht erfreuliches Zeugniß von diesem frischen, kräftigen Geiste, auf welches ich gern recht viele Freunde evangelischer Wahrheit aufmerksam machen möchte, ist eine bei Oscar Leiner in Leipzig erschienene, am 2. November 1845 in der freien privilegirten Bergstadt Göllnitzbánya über 2. Cor. 3, 11—18 gehaltene Reformationspredigt. Der wackere, uns persönlich bekannte Kämpfer für Wahrheit und Licht, Gustav Steinacker, evangelischer Pfarrer zu Göllnitzbánya, prüft in dieser Predigt „Vergängliches und Bleibendes im Schooße der christlich-protestantischen Kirche," nachdem er in der Einleitung durch Hinweisung auf die Bildung der allgemeinen christlichen Kirche, so wie auf die Bewegung der Licht- oder protestantischen Freunde darauf aufmerksam gemacht, wie in dem Bewußtsein der Gegenwart das Streben liege, „den Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen die Beeinträchtigungen zu wahren, welche von frömmelnden, den Buchstaben über den Geist stellenden Dienern der Kirche und ihrem durch äußere Macht und Einfluß bedeutenden Anhange auf stets beunruhigendere Weise ausgeübt werden." Zu dem Vergänglichen im Schooße der christlich-protestantischen Kirche rechnet der Verfasser: 1) „einen großen Theil ihrer Glaubenssätze," 2) „ einen großen Theil ihrer zur Zeit bestehenden gottesdienstlichen Formen und Gebräuche;" zu dem Bleibenden aber: 1) „den Grundsatz des Protestirens gegen jeden Glaubens- und Gewissenszwang," und 2) „den Grundsatz einer stets fortschreitenden, geistigen und sittlich-religiösen Entwicklung auf dem Grunde der heiligen Schrift und der von der christlichen Idee durchdrungenen Vernunft." Ein freies Wort aus freier Brust. — Recht klar und scharf ist im ersten Theile der Unterschied hervorgehoben zwischen den unveräußerlichen, bleibenden Grundsätzen einer Kirche, „mit welchen sie selber steht oder fällt, bleibt oder aufhört," und den Glaubenssätzen, die als bloße Zeugnisse, wie zu einer gewissen Zeit über religiöse und kirchliche Dinge geglaubt und gedacht wurde, „nur so lange einer freiwilligen, allgemeineren Geltung in der Kirche" sich erfreuen können, so lange sie mit dem Glauben und der religiösen Ueberzeugung aller, oder doch der

großen Mehrzahl der Mitglieder einer Kirche im Einklange ſtehen." Mit echt proteſtantiſchem Freimuth ſpricht der Verfaſſer pag. 10: „Wir dürfen es ungeſcheut bekennen, daß wir in dem ſogenannten apoſtoliſchen, aber keineswegs von den Apoſteln ſelbſt, ſondern von einer ſpätern Zeit herrührenden Glaubensbekenntniß, in der Augsburgiſchen Confeſſion und den übrigen ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche ſehr viele Lehren und Ausdrücke finden, gegen deren buchſtäbliche Auffaſſung und Beibehaltung wir gegenwärtig mit vielen Tauſenden unſerer Glaubensbrüder in der Nähe und Ferne ebenſo entſchieden proteſtiren mußten, als einſt Luther und ſeine Anhänger gegen die in der Schrift nicht begründeten Satzungen römiſcher Prieſter proteſtirten." Daß aber unſer wackerer Guſtav Steinacker nicht blos ein Mann des Wortes, ſondern auch ein Mann der That ſei, das geht aus folgender Stelle ſeiner Predigt hervor: „So wie ich demnach heute, am Gedächtnißtage unſeres Luthers, zum erſtenmale in jenem einfach-ſchönen Gewande, das ſeinen Namen trägt, zu Euch predige, wie ich die aus den Zeiten des römiſchen Prieſterthums zu uns herübergekommene und daran erinnernde weiße Decke, zunächſt wenigſtens an dieſer Stätte, für immer ablege, und zwar nicht um des Kleides, ſondern um des Grundſatzes willen: ſo möge auch in jeder andern, erheblichern Form unſers Gottesdienſtes, nicht plötzlich und gewaltſam, ſondern allmählig und in gegenſeitiger, herzlicher Liebe dem freien Geiſte immer mehr ſein Recht widerfahren, damit auch in dieſer Beziehung: „des Herrn Klarheit ſich in uns Allen ſpiegle mit aufgedecktem Angeſicht, wir darin verklärt werden in daſſelbige Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geiſt iſt." Möchten recht viele Stimmen auch bei uns reden, wie dieſe Stimme aus Ungarn, recht Viele denken, wie Guſtav Steinacker, der im Vorwort zu ſeiner Predigt in Bezug auf ſich ſpricht: „ Ihm dünkte es an der Zeit, und er hielt ſich im Gewiſſen für verpflichtet, in jener hochwichtigen Angelegenheit unſerer Tage ſeine Ueberzeugung von heiliger Stätte öffentlich auszuſprechen, um vor ſich ſelbſt dem Vorwurfe der Geſinnungsloſigkeit und Heuchelei zu entgehen, und vielleicht auch in einem weitern Kreiſe den Fortſchritt zum Beſſern mit anregen und fördern zu helfen." —

Hofferichter.

Ein Wort aus dem Weſten Deutſchlands.

Da ſchreibt uns unſer lieber Johannes Ronge über einige bedeutſame Angelegenheiten unſerer Kirche. Ein Centralvorſtand für Deutſchland, Aenderung des Namens „katholiſch." Sage mir doch: Wie ſoll ſolcher Centralvorſtand entſtehen? ſollen Abgeordnete gewählt werden, die dann an einem beſtimmten Orte permanent bleiben, und woher ſollen in dieſem Falle die Mittel kommen, ſolche Männer zu erhalten, wer ſoll ſie wählen? Oder ſoll der Vorſtand einer beſtehenden

Gemeinde mit der Qualität eines Centralvorstandes beauftragt werden? Letzteres wäre ausführbar, Ersteres gar nicht. Für letztere Centraleinigung ist aber durch die leipziger Bestimmung gesorgt, daß der Vorstand der Gemeinde, wo das allgemeine Concil gehalten worden ist, bis zum nächsten allgemeinen Concile die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten behält. Ueberhaupt kann ein Centralvorstand nach der Analogie unserer bisherigen Verfassung nur durch einen permanenten Ausschuß des allgemeinen Concils gewonnen werden.

Uebrigens werden wir uns hüten, einem besondern Vorstande Prärogative einzuräumen, die nichts weiter herbeiführen würden, als eine neue Art der Hierarchie. Für die Wahrung der Einheit in der Kirche reichen die allgemeinen Concile vollkommen aus. Die alte Kirche ist Jahrhunderte lang mit dieser dem Begriffe der Kirche vollkommen entsprechenden Einrichtung ausgekommen; denn die Kirche ist kein Staat; ihr Verfassungs-Organismus bedarf nicht solcher systematischen Gliederung, wie der des Staates. Die Kirche ist ja nichts weiter als die Realisirung der Religion im Volke, und ein Gesammtbewußtsein des Glaubens und wenige allgemeine Grundzüge der Verfassung reichen für das Ganze vollkommen aus; beides ist längst vorhanden. Die Provinzialstatuten sind schon so bedeutend ausgeführt, daß sie einem neuen canonischen Rechte sehr ähnlich sehen. Das Verderben der alten Kirche begann da, als sie ein Staat im Staate wurde und zwar schon mit der Metropolitan-Verfassung, worauf denn das Patriarchalsystem und die Monarchie kam. Die Metropolitanverfassung habt Ihr in Schlesien fast fertig; denn die Leute müssen ja schon gar viele Bedürfnisse von der Hauptstadt holen und gebührend anfragen (vergl. § 121, 127, 128 Eurer Grundzüge, welche den § 116 u. 117 vergessen haben). Wenn die übrigen schlesischen Gemeinden damit zufrieden sind, so geht uns das nichts an, allein ein ähnliches Abhängigkeits-Verhältniß für ganz Deutschland geht uns etwas an. Wenn die freie Bewegung der Glieder der Kirche durch neue Satzungen oder einen Centralvorstand gehemmt werden soll, so gehören wir auch dazu. Bei uns gehen die Jahrhunderte und Verfassungsepochen nicht so schnell wie bei Euch. Den Schlußstein der Verfassung soll der Centralvorstand bilden. Vor diesem Schlußsteine tragen wir aber eben Bedenken. Einem Körper, der nicht ausgewachsen ist, macht man keine Kleider für sein ganzes Leben; Aenderungen in der Verfassung sind nur zu machen, wenn wirkliche Mängel vorhanden, oder wenn neue Epochen Neues nöthig machen. Beides ist nicht der Fall, wenn man nicht darin einen Mangel erkennen will, daß die Provinzialstatuten schon so vielfach sind, daß sie schwerlich gehalten werden. Der Centralvorstand soll ein Schlußstein der Verfassung sein, ich glaube aber, er werde ein Stein des Anstoßes werden. Man kann den Geist eines so freien Elementes wie unsere Kirche nicht in jede beliebige ausgedachte papierne Verfassung stecken; noch kann man eine

Kirche, wie die unſrige, die noch in der Diaspora der Heiden lebt und von ſo verſchiedenen ſtaatlichen Einflüſſen abhängig iſt, ſo organiſch gliedern wollen. Wenn ſie erſt eine deutſche Geſammtheit iſt, und die Regierungen nicht mehr ihre Feinde, dann wird ſich das von ſelber machen.

Eine Art Geſpenſterfurcht vor der Hierarchie zeigt ſich in unſerer Kirche, ſo daß den Predigern nicht einmal das natürliche Recht jedes Gemeindegliedes zu Vertretern der Gemeinde gewählt zu werden, wenn ſie deren Vertrauen beſitzen, gelaſſen iſt, § 131. Sie, die früher unrichtiger Weiſe das Ganze beſaßen, ſind jetzt auf das Elftel reducirt; und Gnade genug, daß dieſes Elftel § 134 noch zur Stimme gelangt iſt.

Wenn man die Freiheit der Gemeinden will, ſo laſſe man ihnen doch auch hierin freie Hand; genug, daß ſie den Prediger nicht zu wählen brauchen. Die Hierarchie iſt genügend abgethan, wenn dieſer Stand keine Vorrechte hat und keine organiſche Standesgliederung. Der Kirche iſt aber wahrlich nicht damit gedient, wenn man das Alte nun auf den Kopf ſtellt und den Predigern die aus der Natur ihres Amtes hervorgehende Stellung nicht einräumt, ſie überhaupt zu unbedeutenden Nebenperſonen macht, von denen ſich höchſtens die Gemeinde etwas vorpredigen läßt. Die Glaubensſätze (§ 141) ſollen auf dem Wege wiſſenſchaftlicher Forſchung gewonnen werden; wer hat denn dieſe Wiſſenſchaft? Bei uns ſind noch keine ſolche Verfaſſungsſtatuten fertig, und die Sache geht recht gut.

Daß nichts in der Kirche getrieben werden ſoll, was zum Aberglauben führt, wiſſen wir hinlänglich, wenn nur die nächſte Synode gefälligſt dabei bemerken wollte, was Aberglaube iſt. Auch die alte Orthodoxie hat in der Schrift ihr Recht, kein Unbefangener wird ihr dies abſprechen, obgleich ſie allerdings über den Buchſtaben in ihren Conſequenzen hinausgeht, und dem rationalen Geiſte der Schrift, der unter dem ſupernaturalen Elemente gemiſcht liegt, widerſtrebt. Der Wunderglaube iſt Aberglaube, aber auf jedem Blatte der Schrift finden ſich ſeine Spuren, wie dies die Natur des kindlichen Alterthumes nicht anders erwarten läßt. Es iſt eben Sache des Predigers, ſich in dieſem Elemente orientirt zu haben.

Unſere bisherigen Satzungen kämpfen in dem Aberglauben gegen einen Feind, der nicht mehr da iſt, eben ſo gegen den Popanz einer Hierarchie, die längſt bei uns todt iſt. Gegen dieſe Feinde iſt unſere Kirche nicht allein durch ihren eignen Geiſt, ſondern durch den Geiſt des Jahrhunderts und den ganzen fortſchreitenden Geiſt der Weltgeſchichte hinlänglich geſchützt. Andere Feinde ſind die unſrigen. Das iſt die Laien-Hierarchie und der Unglaube nebſt dem nothwendig dieſen begleitenden totalen Indifferentismus. Ich bin kein ſogenannter Gläubiger, weiß aber, daß ich als Religionslehrer die natürlichen Grundgedanken der Religion nicht läugnen darf. Der Rationalismus als religiöſer darf nie dahin ausarten, daß er z. B. die Unſterblichkeit leugnet, wenn er nicht Kirche

und Religion ganz über Bord werfen will. Mag jeder glauben, was er will und kann; es wird Niemanden verwehrt, in seiner Scepsis consequent zu sein, d. h. an seinem eignen Dasein zu zweifeln; allein auf der Kanzel muß er lehren, was die Gesammtheit der Gemeinde begreift und anerkennt; wenn er dies nicht kann, so muß er als ehrlicher Mann den Chorrock ausziehen. Herr F. lehrt: „Das Individuum ist sterblich, allein das schadet nichts, das Geschlecht lebt fort." (Er muß nicht wissen, daß vielleicht dies und das, ein vagabundirender Komet und dergl. der Erde mit allen ihren Menschenwürmern, dem ganzen philosophirenden Geschlechte, den Garaus machen kann, und daß die Erde und alle Erdflöhe auch nur Individuen sind). F. tröstet also den am Wege Liegenden, der verschmachten will, damit, daß er sagt: gräme Dich nicht, lieber Bruder, wenn Du nichts zu essen hast, so schadet das ja nichts, siehe die ganze Menschheit, Dein Geschlecht, hat vollauf! Nein, der große Gedanke der Menschheit an Unsterblichkeit, selbst wenn er ein Traum wäre, ist schöner, als alle philosophische Träumerei und Scepsis von Thales bis Hegel.

Nun noch über unsern katholischen Namen. Wir sollen ihn aufgeben, d. h. wir sollen das katholische Volk aufgeben, ganz Oesterreich und Baiern, um dafür einige Protestanten zu gewinnen, die uns doch eben so sicher sind, als wir uns selbst, wenn wir nur Geduld haben. Sollen wir nichts gelernt haben von den Lutheranern, die sich den katholischen Namen nehmen ließen und damit ihr Werk zum Stillstande brachten. Sollen wir dem Ultramontanismus die Freude machen und aus seinem Hause abziehen, damit er, wenn auch etwas verringert, sein Terrain wieder ungetrübt überschauen könne. Er würde triumphiren, seine Thür schließen und seine Wunde heilen, und wir wissen nicht, wann es möglich sein möchte, ihm eine neue beizubringen, vorzüglich wenn er so klug sein sollte, sich in Außendingen etwas zu reformiren. Rom ist jetzt, auf Deutschland blickend, sprachlos vor Schreck; wenn es uns erst abgeschüttelt hat, dann ist der Alp von seiner Brust gewichen. Wenn es auch ein kleines Land verloren: es hat noch viele; ob sein Körper verwundet sei, seine Seele ist gerettet.

Ronge ist ein wackerer Kämpfer, allein wenn sein großes Werk wahrhaft groß werden soll, so darf er nicht die Klugheit aus dem Auge setzen. In die protestantischen Angelegenheiten sich zu mischen, ist für die Sache selbst nachtheilig. — Doch ich habe ihm im Namen unseres Vorstandes, der mir einstimmig beistimmt, dies selbst geschrieben.

Uebrigens würde es mir leicht sein, der Gemeinde die Gründe für Aufgebung unseres Namens begreiflich zu machen, wenn ich selbst solche Gründe hätte, nicht vielmehr dem Geiste der Weltgeschichte dankte, daß er uns diesen Namen gelassen hat, bis zu einer Zeit, wo eine wirklich eintretende Epoche unserer Sache den Namen ändern wird, den wir ohnehin dem Munde des Volkes nicht willkürlich entreißen können. Die bis jetzt vorhandenen Protestanten müssen als Proselyten zu uns

kommen, oder den Muth haben, die gleiche Sache auf ihrem Gebiete durchzukämpfen; ich glaube, dies wäre ohnehin dem Protestantismus ehrenvoller, und dem großen Gedanken, den wir gemeinsam haben, von einer deutschen Nationalkirche förderlicher, als ein voreiliges, kleinliches Durcheinandermengen. — Das Dasein unserer jungen Kirche und sein nothwendiger moralischer Einfluß ist für den Protestantismus ein fortwährender Impuls, dasselbe zu erreichen; er wird zum Ziel gelangen, besser wenn wir nicht eingreifen.

Laßt die Protestanten gewähren: „Wenn ein Weib gebieret, so hat sie Schmerzen; aber wenn sie das Kindleln zur Welt gebar, so hat ihr Herz Freude." Die protestantische Natur, die schon über ein halbes Jahrhundert kreisend darnieder liegt, wird sich selbst helfen, ohne daß unsere Kirche die Hebamme sei. Doch wollen wir sie in ihren Nöthen nach Kräften unterstützen und besonders die augsburgische Confession dem Volke einschärfen, wenn das berliner Concil dies vergessen sollte.

Die Gemeinden Glausche-Namslau, Bernstadt und Creutzburg.

Wohl mögen nicht leicht andere Schwestergemeinden so viele Kämpfe, Unterdrückungen und Hindernisse in ihrer weiteren Entwickelung gefunden haben, wie die oben genannten, und nur der gute Sinn unter den Gemeindegliedern selbst, der Eifer für das Wahre und Rechte, und der Wunsch, immer mehr und mehr die reine, unentstellte Lehre unseres Heilandes und Meisters Jesu Christi zu verbreiten, erhält den Muth aufrecht, unterstützt durch die feste Ueberzeugung eines einstmaligen Sieges über alle Hindernisse, die uns bis jetzt in den Weg gelegt wurden.

Nachdem nämlich von Seiten der combinirten Gemeinden Glausche-Namslau 5mal bei den hohen Behörden um Mitbenutzung der nahe gelegenen evangelischen Kirche zu Droschkau petitionirt worden war, wurde uns diese und jede Landkirche beharrlich verweigert, und wir angewiesen, unseren Hauptsitz in einer Stadt zu wählen. Nothgedrungen haben wir demnach erklärt, hauptsächlich unseren Gottesdienst in Namslau feiern zu wollen, und um die Mitbenutzung der dortigen evangelischen Kirche gebeten, sind aber bis jetzt noch ohne Bescheid geblieben. Da sämmtliche Kosten so wie die des Lesevereins nur aus den Beiträgen der Gemeinde bestritten werden mußten, und unsere Mittel bisher höchst beschränkt waren, so ist das Verfahren der Stadtverordneten und des Magistrats zu Namslau von uns mit dem größten Dank anzuerkennen. Die Stadt Namslau besitzt nämlich eine alte, jetzt als Magazin benutzte Klosterkirche, von welcher sie uns einen ganz ausreichenden Theil zu unserer alleinigen Benutzung auf 12 Jahre

gegen einen sehr mäßigen Miethzins verpachtet hat. Durch die Hülfe unserer protestantischen Mitbrüder werden wir nun im Frühjahr mit der innern Einrichtung beginnen, und auch dann sofort einen eigenen Geistlichen gemeinschaftlich mit Bernstadt und Creutzburg wählen.

Unserer Creutzburger Gemeinde ist ebenfalls bis jetzt jede Mitbenutzung einer Kirche verweigert worden, und somit hat auch kein 2ter Gottesdienst seit dem 16. October gefeiert werden können. Hausandachten der versammelten Gemeinde-Glieder und ein wohl eingerichteter Leseverein müssen bis zur erhaltenen Erlaubniß die große Lücke in unserer ferneren Fortbildung und Entwickelung in etwas zu ersetzen streben.

Bernstadts Gemeinde feierte unter Leitung der Herren Prediger Ronge und Wilhelmi am 19. Januar c. ihren ersten Gottesdienst, leider unter freiem Himmel; doch lächelte ein sehr heiterer Wintertag unserer Feier; die freundliche Wintersonne beschien, gleichsam Muth zusprechend, das kleine Häuflein unserer Glaubensgenossen, die frei und offen es wagten, ihren Glauben und ihre Gesinnung an den Tag zu legen. Rührend war bei dem Liebesmahle der Anblick eines Greises von 81 Jahren, dessen heitere und hingebend fromme Züge den tiefen Eindruck aussprachen, den diese Feier in ihm erzeugte. Nach dem Gottesdienste sprach er ergeben:

„Nun, mein Gott, will ich gern sterben, da du mich diesen Tag „hast erleben lassen." —

Der Platz und alle Vorkehrungen waren durch Bernstadts edle Bürger, ihren wackeren, für unsere Sache so thätigen Bürgermeister Herrn Basset und den Herrn Steuer-Inspektor Scholz nebst Familie aufs Geschmackvollste eingerichtet. Ein ebenfalls unter freiem Himmel vorgenommener Tauf-Actus beschloß die Feier.

Der Geist in den Gemeinden ist gut, und der Boden, wo wir unsern Saamen ausstreuen, fruchtbar, darum schenke Gott ferneres Gedeihen zur weitern Ausbreitung und Fort-Entwickelung! —

Sabarth.

Die Gemeinde zu Löwenberg.

I. Von römischkatholischen Eltern geboren, in der römischkatholischen Kirche getauft, auf einem katholischen Gymnasium in der römischkatholischen Religion unterrichtet, fand ich in den mir als unumstößliche, auf die Worte des Sohnes Gottes gegründete Wahrheiten eingeprägten Lehren und in dem äußeren Gottesdienste, dessen Cultus auf ein jugendliches, empfängliches Gemüth eine so hohe Macht auszuüben im Stande ist, bis zu meinem 17. Jahre jene innere Befriedigung, welche dem nur gläubigen Herzen genügte.

Von meinem 17. Jahre ab fing diese Befriedigung in religiösen Angelegenheiten an zu schwinden, da ich, aufmerksamer auf den Reli-

gions-Unterricht und den Cultus, in ersterem mehr die Wiederholung der Katechismus-Lehren, wozu sich theilweise die Legenden von den Heiligen mischten, als eine höhere Nutzanwendung des gelernten Christenthums auf das praktische Leben, die ich in den höheren Klassen des Gymnasiums für zweckmäßiger gehalten hätte, fand, und in dem letztern mehr eine äußere Religions-Uebung als eine wahre Gottesverehrung kennen lernte. Insbesondere fand ich dies bei den Feierlichkeiten bei großen Kirchenfesten und den Prozessionen zur Verehrung der Heiligen. Eine vollständige Kenntniß der einzelnen Gebräuche und einer Menge von Ceremonien, so wie des Grundes mancher gottesdienstlichen und kirchlichen Feier nach Bedeutung und Entstehung, konnte ich mir nicht füglich verschaffen, und wurde eine genügende Erklärung auf geschichtlichem Gebiete von den Lehrern nicht gegeben.

Merkwürdig ist mir die Firmung durch den Bischof von Prag geblieben. Ich erinnere mich nicht, daß ich durch eine gründliche Belehrung über die Wichtigkeit dieser Handlung von unsern Religionslehrern vorher zu diesem Akte würdig vorbereitet worden wäre, noch weniger würdig war die Feier selbst. Hunderte knieten wir in der Kirche, während uns das neugierige fromme Publikum fast auf den Füßen herumtrat, und empfingen die Firmung, ohne uns des Sinnes derselben ordentlich bewußt zu sein.

Späterhin verlor ich auch die hohe Achtung vor den Priestern, die ich, nach den Lehrsätzen der römischkatholischen Kirche von der Eigenschaft und Bedeutung eines Priesters, haben mußte; da ich einige in Gesellschaften sehr unpassende Scherze machen sah, bei andern mich ihr unanständiges Betragen, mit Rücksicht auf ihre Ansprüche auf Achtung, ja Verehrung des sogenannten gemeinen Mannes, von dem hohen Begriffe ihrer Persönlichkeit im Allgemeinen zurückbrachte, zumal ich den Unterschied zwischen der Würdigkeit der Sache und der Würdigkeit des Trägers derselben nicht recht zu fassen vermochte. Ich erinnere mich hierbei recht deutlich eines Geistlichen auf einem Dorfe, der Sonntags nach dem Gottesdienste in der Schenkstube eines Wirthshauses den Töchtern des Wirths auf der Guitarre vorspielte und sang und dabei mit Ihnen liebkosete, während abwechselnd ein Theil seiner Kirchgemeinde aus- und einging. Den Grundsatz „richtet euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken" konnte ich damals noch nicht verstehen, vielweniger verdauen.

So schwand der kirchliche Glaube, die Macht des äußern Gottesdienstes und das Ansehen der Verwalter desselben, indeß ich während des Besuches des Gymnasiums an allen gottesdienstlichen Handlungen und kirchlichen Gebräuchen oft mit innerem Widerstreben, noch öfterer ohne Erbauung Theil nehmen mußte. —

Von Natur mit einem guten Herzen, das gern die ganze Welt in seine Arme geschlossen hätte, einem natürlichen Verstande und tiefem Gemüthe begabt, konnte ich der Religion, als des Anerkenntnisses der

Abhängigkeit des Menschen von Gott, seinem Schöpfer und Regierer, nicht entbehren, suchte aber die Ausübung derselben hauptsächlich im eigenen frommen Gebete, da ich mich mit dem Gottesdienste ebenso wenig als mit vielen Lehr- und Glaubenssätzen der römischkatholischen Kirche befreunden konnte, insbesondere mich ihre Unduldsamkeit gegen andere Christen immermehr abstieß, zumal ich in meines Vaters eigenem Hause zu solchen unchristlichen Gesinnungen nicht erzogen war. Ich erwähne hier, daß der Prediger Wunster den Gottesdienst für die reformirte Gemeinde am Orte stets im Hause meines Vaters, wo er auch wohnte, abhielt. So kam es, daß ich fast 20 Jahre lang an dem Gottesdienste der Kirche, in der ich erzogen war, wenig oder keinen Theil nahm; es war daher wohl auch natürlich, daß ich den Bewegungen der neuesten Zeit in der katholischen Kirche folgte, und mich, als die christkatholische Glaubensgemeinschaft entstanden war, und sich durch die Beschlüsse zu Leipzig nach bestimmten Grundsätzen geregelt hatte, derselben anschloß, da es mir längst ein hohes Bedürfniß geworden war, in Gemeinschaft mit gleichgläubigen Brüdern und Schwestern in Christo den Gottesdienst zu feiern, und zum Tische des Herrn zu gehen. Wenn jede äußere Handlung des vernünftigen Menschen einen aus seinem Innern hervorgegangenen Beweggrund haben muß, wenn sie nicht eine rein mechanische genannt werden soll, so wird man dies bei einem so wichtigen Schritte, als der von mir gethane ist, um so mehr verlangen, weshalb ich im Vorstehenden die Gründe meines Uebertritts von der römischen zur christkatholischen Kirche scizzirt habe. —

II. Entstehung der Gemeinde.

Theils die Aeußerungen Einzelner in der Unterhaltung über die Bewegung in der römischkatholischen Kirche, theils direkte Anfragen, welche auch hier Orts den Abfall von Rom für nothwendig hielten, um die Religion nach der reinen Lehre Christi wieder herzustellen, berechtigten mich zu der Voraussetzung, daß auch hier und in der Umgegend Anhänger genug vorhanden seien, um eine christkatholische Gemeinde zu bilden.

Als Beamter, wenn auch nur nominell unmittelbarer Staatsbeamter, hatte ich zu einer Befürchtung in irgend einer Hinsicht keinen Grund, da Glaubens- und Gewissensfreiheit so wie freie Religions-Uebung gesetzlich garantirt sind, und den Anforderungen des Staats an eine Kirchen- oder Religions-Gesellschaft die Glaubens- und Verfassungsgrundsätze der christkatholischen Kirche wahrlich mehr entsprechen, als die der römischkatholischen, die im Preußischen Staate Gesetze eines Herrschers außerhalb desselben anerkennt.

Ich mußte mir die Frage, ob das Bekenntniß der christkatholischen Kirche für Beamte, so wie preußische Staatsbürger von nachtheiligem

Einflusse rücksichts der Staatsbürgerrechte sein könne, weniger aus Rücksicht auf mich selbst, als aus Rücksicht auf diejenigen stellen, welche vielleicht in der Voraussetzung, daß ich nichts unternehmen könnte und würde, was mit den gesetzlichen Bestimmungen nicht im Einklange stehe, auf meinen Uebertritt rücksichtigten. Meine religiöse Ueberzeugung war mit den Bestimmungen der christkatholischen Kirche, wenn auch ihre Verfassung noch nicht als ein vollständig abgeschlossenes Ganze, als Kirchengesellschaft vorliegt, — und welches menschliche Machwerk bedarf nicht einer Ergänzung und Vervollständigung? — je nach der immer höheren Ausbildung des Geistes vollkommen einverstanden, und so unternahm ich im Vertrauen auf Gottes Beistand den Aufruf vom 3. Mai an alle Anhänger der christkatholischen Kirche hierorts und in der Umgegend zur ersten Versammlung, zum 11. Mai Nachmittags um 3 Uhr, dem ersten Pfingstsonntage, den die christkatholische Kirche feierte, in dem Sitzungssaale des Magistrats, den mir derselbe auf vorherigen Antrag vom 1. Mai c. mittelst Bescheides vom 2. bewilligt hatte. Diese erste Versammlung war von ungefähr 80 Personen besucht, und wurde mit einer Einleitung eröffnet, die ich nebst dem Vortrage, wie er gehalten worden ist, folgen lasse.

Vorwort. Ich eröffne die heutige Versammlung mit der Bemerkung, daß es sich nicht darum handelt, eine neue Religion zu gründen, wie man irrthümlich oder absichtlich verbreitet hat, sondern um die Wiederherstellung der reinen Religion des heiligen Evangeliums Christi. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß die christkatholische Kirche nicht eine neue Kirche neben der katholischen, sondern in ihr ist, und daher die erstere in letzterer als katholische Kirche bestehen bleibt. Es handelt sich daher nur um die Aenderung der Religions- und Glaubens-Grundsätze, welche die christkatholische Kirche, als in der reinen Lehre Christi nicht begründet, in der römischkatholischen Kirche verwirft und von ihr trennt.

Vortrag in der ersten Versammlung am 11. Mai 1845.

Bei unserer heutigen ersten Versammlung und Berathung über den wichtigsten Schritt unseres Lebens dürften wir die Ursachen kurz zu erwähnen haben, welche die Trennung in der römischkatholischen Kirche veranlaßt haben, wenn auch vorausgesetzt werden kann, daß die Umstände, welche diese Trennung vor nicht langer Zeit unmittelbar bewirkten, hinreichend bekannt sind.

1. Ein Hauptgrund liegt in den Glaubensquellen und dem Glaubensbekenntniße selbst. — Die römischkatholische Kirche erkennt nicht nur die heilige Schrift, sondern auch mündliche Ueberlieferungen, Ansichten und Auslegungen späterer Kirchenlehrer, Kirchen-Concilien-Beschlüsse und päpstliche Decrete, als Glaubensquellen an, und verlangt von ihren Anhängern unbedingten Glauben an diese Auslegungen und Satzungen. Die heilige Schrift selbst enthält ein bestimmtes Glaubens-

bekenntniß als Inbegriff der christlichen Hauptglaubenswahrheiten nicht. Von den ältesten Kirchen-Vätern verschieden überliefert ist ein solches durch die Concilien-Beschlüsse zu Nicaea (325) Constantinopel (381) und Trient (1563) mit Abänderungen und Zusätzen versehen und abgefaßt, wie es noch heute besteht.

Zweifel an der Richtigkeit verschiedener Auslegungen der heiligen Schrift und den menschlichen Satzungen zerstörten bald die innere Glaubenseinheit, die in der römischkatholischen Kirche bisher nur äußerlich aus andern Gründen erhalten wurde. Es ist daher weder neu, noch weniger unchristlich, wenn wir die menschlichen Satzungen verwerfen und die heilige Schrift als die alleinige Glaubensquelle anerkennen, und sie mit christlicher Vernunft, d. h. einer von der Lehre Christi geleiteten und erfüllten Vernunft unserem Begriffs-Vermögen verständlich machen.

2. Ein anderer Keim des Zerfalles ist der Primat, oder die Anerkennung des Bischofs von Rom, des Papstes, als eines von Gott eingesetzten Nachfolgers Christi und Oberhauptes der ganzen römischen Christenheit, und seine Unfehlbarkeit.

Die Stellvertretung Christi auf Erden finden wir in der heiligen Schrift, so sehr auch die römischkatholische Kirche einzelne Stellen für diese Behauptung anziehen mag, nicht begründet. Auch ist dieses Primat erst im fünften Jahrhundert durch Anmaßungen der Bischöfe zu Rom, nachdem eben nicht christliche Streitigkeiten unter den Bischöfen selbst geführt worden waren, begründet worden. Die dem Papste beigelegte Unfehlbarkeit ist eine im Menschen nicht begründete Eigenschaft. Es ist auch weder neu noch unchristlich, wenn wir den Papst als Nachfolger Christi und Oberhaupt der ganzen Christenheit, eben so wenig als seine Unfehlbarkeit anerkennen.

3. Die Beschränkung der Glaubensfreiheit, der vollständigste Glaubenszwang und der unbedingte Gehorsam, den die römischkatholische Kirche (d. h. die Priesterherrschaft) von ihren Gläubigen verlangt, ist ein dritter Hauptgrund ihrer innern Trennung.

Eigene freie Forschung in der Urquelle des Christenthums, der heiligen Schrift, ist nicht nur verboten, sondern es wird auch verlangt, daß die Satzungen, welche die römische Kirche als Glaubens-Artikel oder sonst als wesentliche Bestandtheile des Glaubens und der äußern Religions-Uebung vermöge der Unfehlbarkeit des Oberhauptes aufgestellt hat, in blindem Gehorsam anerkannt und befolgt werden. Wir finden in der heiligen Schrift kein Verbot, welches die eigene Auslegung und eigene Forschung in derselben hinderte. Mit der Unfehlbarkeit des Papstes, dem Glaubenszwange und dem unbedingten, den Kirchengeboten schuldigen Gehorsam konnte die römischkatholische Kirche (Priesterherrschaft) den unglaublichen Einfluß auf das dem Menschen sonst Theuerste, seine eigene Ueberzeugung, erringen, daß sie es über Millionen Menschen Jahrhunderte hindurch vermochte, deren innerstes

Weſen (ihre Ueberzeugung) dem vorgeſchriebenen Glauben und deſſen Formen unterzuordnen. Nur hieraus erklären ſich die Uebergriffe und Mißbräuche, welche, im Laufe der Jahrhunderte entſtanden, die Trennung im Schooße der römiſchkatholiſchen Kirche vorbereitet haben. Ich erwähne hier der Einführung der Ohrenbeichte, des Coelibats (Eheloſigkeit der Prieſter) und der Ehe als Heilsmittel (Sacramente), der Heiligſprechung durch Menſchen und Verehrung der Heiliggeſprochenen, ihrer Wunder, der Reliquien-Verehrung, des Ablaſſes, deſſen Spendung die Reichthümer aller chriſtlichen Länder der römiſchen Prieſterherrſchaft zuwendete, der beſtimmten Verbote, die man gegen Abgaben an den römiſchen Stuhl von ſich abwenden kann, z. B. das Faſten, Verheirathen mit beſtimmten Perſonen, oder zu gewiſſen Zeiten, endlich der heiligen Inquiſition, welche unter dem Deckmantel der chriſtlichen Religion die geiſtliche und weltliche Macht der Prieſterherrſchaft mit Blut befeſtigen mußte.

4. Die Beharrlichkeit der römiſchkatholiſchen Kirche auf ihren Satzungen und Einrichtungen und ihre Unduldſamkeit gegen alle, welche dieſelben nicht anerkennen oder ſich ihnen nicht unterwerfen, iſt endlich eine Haupturſache des Zwieſpalts in ihr.

Die Beharrlichkeit und Conſequenz der römiſchkatholiſchen Kirche, welche ſchon früher oft, um ihren Zerfall zu hindern, zur Nachgiebigkeit vergebens bekämpft worden iſt, hat auch die jetzige Trennung herbeigeführt, da die Geſchichte hinreichend gelehrt hat, daß man mit Rom mit Erfolg nicht kapituliren kann. Die Unduldſamkeit der römiſchkatholiſchen Kirche, als allein ſeligmachenden, hat jene unchriſtlichen Einmiſchungen in die geſellſchaftlichen Zuſtände des Menſchen, die ehelichen Verhältniſſe und die Kinder-Erziehung veranlaßt, wovon einzelne Beiſpiele wohl jedem von uns bekannt ſind.

Berückſichtigen wir die Folgen jener Mißbräuche und Anmaßungen, ſo finden wir als Urſache derſelben nur die Bildung, Befeſtigung und Vergrößerung der geiſtlichen und weltlichen Macht der römiſchkatholiſchen Prieſterherrſchaft und die Bemächtigung der innerſten Geheimniſſe des Menſchen, um dadurch jenen beherrſchenden Einfluß auf deſſen Denk- und Handlungsweiſe zu erlangen, hiermit aber die Vernichtung alles Selbſtdenkens und aller Willensfreiheit. Da dieſe Mängel längſt erkannt und eine Abwendung ſehnlich erwünſcht wurde, ſo war es unſerm Jahrhundert vorbehalten, und zwar wie ich nicht zage zu geſtehen, in Folge der größern geiſtigen Entwickelung des Volkes, alſo eines höher entwickelten Selbſtdenkens und einer dadurch herbei geführten größeren Willensfreiheit, der römiſchen Curie offen und wahr gegenüber zu treten. Deutſchland, dem intelligenteſten Lande der Welt, und insbeſondere Preußen gebührt der Ruhm, aus ſeiner Mitte die Männer aufſtehen zu ſehen, die den ſchlummernden Willen zur Thatkraft geweckt haben.

Nach dieſem und einem zweiten Vortrage des Controlleur Thiel,

welcher seinen Stoff mehr aus dem praktischen Priesterleben und dessen Einflüssen entnahm, wurden die Bestimmungen des Concils zu Leipzig vorgetragen und beleuchtet. Es wurden hierauf diejenigen, welche sich von der römischkatholischen Kirche lossagen, und nach ihrer religiöschristlichen Ueberzeugung zum Christkatholicismus nach den Bestimmungen des Concils zu Leipzig übertreten wollten, ersucht, ihre Namen in das Verzeichniß der Mitglieder der christkatholischen Gemeinde einzutragen, was von 35 Personen geschah, nachdem sie das Glaubensbekenntniß abgelegt hatten.

Mit diesen wurde nunmehr sofort ein Entwurf zur besonderen Verfassung der christkatholischen Gemeinde in Löwenberg berathen, derselbe von ihnen vorläufig angenommen, und somit die Gemeinde, nachdem 3 Mitglieder als Aelteste, resp. Vorstand gewählt worden, begründet.

III. Entwickelung und Fortbildung bis Ende 1845.

Nachdem die christkatholische Gemeinde sich gebildet hatte, wurde der Vorstand der Gemeinde zu Breslau mittelst Antrags vom 12. Mai ersucht, dieselbe als Filiale dieser Gemeinde vorläufig aufzunehmen und das Collegium der evangelischen Kirche hierselbst um Bewilligung der Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes gebeten.

Von dem Kirchen-Collegio erhielt die Gemeinde unterm 14. Mai die Erklärung, daß dasselbe zwar gern dem Gesuche zu willfahren bereit sei, jedoch der zu demselben gehörige Superintendent, in dieser Eigenschaft durch höhere Weisung gebunden, vorläufig noch zurücktreten müsse, die übrigen Mitglieder aber die Verantwortlichkeit allein zu übernehmen nicht vermöchten, das Collegium daher bei dem Patron die weitere Bewilligung zu beantragen anheimstellte, dessen Entscheidung es nicht entgegen treten wolle und werde. — In Folge dieses Bescheides beantragte die Gemeinde bei dem Magistrate der Stadt als Patron die Bewilligung der evangelischen Kirche zur Feier des Gottesdienstes und erhielt mittelst Bescheides vom 17. Mai die Genehmigung für den ersten Gottesdienst.

Am 24. Mai benachrichtigte der Vorstand der Gemeinde zu Breslau unsre Gemeinde von ihrer Aufnahme als deren Filiale. Am 25. Mai wurde die zweite Versammlung abgehalten, in welcher nach den Bestimmungen des leipziger Concils noch 4 Aelteste von der Gemeinde erwählt und neue 18 Mitglieder aufgenommen wurden.

Am 30. Mai Nachmittags kam Herr Prediger Ronge aus Breslau, vom Vorstande in Goldberg eingeholt, zur Abhaltung des ersten Gottesdienstes in Löwenberg an, wurde in dem Sitzungssaale des Magistrats gegen 7 Uhr des Abends von dem Vorstandsmitgliede Thiel Namens der versammelten Gemeinde begrüßt und hielt eine kurze Ansprache an sie. An diesem Tage erklärten noch 9 Personen ihren Uebertritt zur Gemeinde. — Am 31. Mai früh 9 Uhr versammelte sich die Ge-

meinde in dem Sitzungssaale des Magistrats auf dem Rathhause, woselbst Herr Prediger Ronge um 10 Uhr erschien, um die Gemeinde in das Gotteshaus zu führen.

Der Magistrat und die Herren Stadtverordneten bethätigten ihre Theilnahme an der Sache dadurch, daß sich dieselben auf dem Rathhause versammelten und die Gemeinde in das Gotteshaus geleiteten. — Herr Prediger Ronge wurde von dem Herrn Bürgermeister Ehrmann und Stadtverordneten-Vorsteher Herrn Justitiarius Schulze geführt, denen die Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten folgten, an welche sich die Gemeinde anschloß. An der Hauptthür der Kirche wurde Herr Prediger Ronge von den beiden evangelischen Herren Geistlichen, Superintendent Georgi und Pastor Baumert, empfangen, von denen ersterer denselben begrüßte und im Namen der Sache willkommen hieß, und von da zum Altare geleitet, in dessen Nähe sich mehrere der Herren Pastoren aus den benachbarten Ortschaften, um der Feier beizuwohnen, eingefunden hatten.

Die große, helle evangelische Kirche war gedrängt voll. Die größte Ordnung, durch die übrigen Herren Mitglieder des Kirchen-Collegii und die Herren Jüngsten der Bürgerschaft vorbereitet und gehalten, die feierlichste Stille und angestrengteste Aufmerksamkeit drückten diesem Gottesdienste in der That den Stempel einer erhabenen Feier auf, bei welcher 60 Mitglieder vor den Augen der Welt ihren Uebertritt zur christkatholischen Gemeinde bekannten. Unterm 5. Juni reichte die Gemeinde ihren Antrag auf Bewilligung der evangelischen Kirche für die ferneren Gottesdienste bei dem Magistrate der Stadt, als Patron, ein, welcher nach dem Bescheide vom 7. zu Vermeidung etwaiger Collisionen der Gemeinde die der Stadt gehörige Begräbnißkirche zur Ausübung des Gottesdienstes vorschlug, und in Folge des Antrages auf deren Bewilligung mittelst Bescheides vom 28. Juni zum ferneren gottesdienstlichen Gebrauche einräumte, gleichzeitig zu den Kosten der Einrichtung 50 Rthl. bewilligend. In der am 15. Juni abgehaltenen dritten Versammlung, in welcher wieder 8 Personen ihren Beitritt erklärt hatten, wurden die freiwilligen Beiträge gezeichnet, der Kassenrendant gewählt, und die Begründung eines gemeinschaftlichen Parochialsystems mit benachbarten Gemeinden zur Sprache gebracht, was auch durch ein zu Lauban am 22. Juni zwischen den Vorständen der Gemeinden zu Görlitz, Lauban, Friedeberg, Löwenberg, Lähn nnd Bunzlau geschlossenens vorläufiges Abkommen näher begründet wurde, jedoch durch den Nichtanschluß der Gemeinde von Bunzlau und den Umstand, daß die Gemeinde Görlitz einen eigenen Prediger, Herrn Kandidat Förster, wählte, nicht zur Ausführung kam. In der vierten Versammlung am 24. Juni, in welcher Herr Kandidat Förster eine besondere Ansprache an die Gemeinde hielt, wurde die Einrichtung einer Gemeinde-Bibliothek und das Circuliren von Schriften unter den

Mitgliedern Behufs ihrer Unterrichtung berathen und zur Ausführung gebracht.

Am 15. Juni wurde vom Herrn Prediger Bäthig aus Breslau in der bewilligten Begräbnißkirche der 2te Gottesdienſt abgehalten, wobei Herr Kandidat Förſter aſſiſtirte. Es gingen 7 Mitglieder zum Abendmahl. Am 20. Juli hielt Herr Prediger Förſter Gottesdienſt. An demſelben Tage wurde von den Gemeinden zu Löwenberg, Friedeberg und Lähn ein Abkommen geſchloſſen, nach welchem die auf Grund des früher beabſichtigten gemeinſchaftlichen Parochial-Syſtems mit der Gemeinde Görlitz von letzterer bewilligte Verrichtung des Gottesdienſtes durch deren Prediger angenommen, und mit dieſem ein Reiſekoſten-Pauſch-Quantum hierfür verabredet wurde, welchem Abkommen die Gemeinde Lauban ſpäterhin beitrat. Unterm 27. Juli fand die erſte Verſammlung der Gemeinde in der Kirche zur Abhaltung von Andachtsſtunden ſtatt, welche ſeitdem an den Sonntagen, an welchen Gottesdienſt nicht ſtattfinden kann, abgehalten werden. In der Gemeinde-Verſammlung am 3. Auguſt wurden noch 3 Aelteſte gewählt, ſo daß deren Anzahl incl. der 3 Vorſtandsmitglieder 10 iſt, auch einige Nachträge zu der Gemeinde-Verfaſſung gemacht. Am 11. Auguſt hielt Herr Prediger Bäthig aus Breslau Gottesdienſt, wobei 9 Mitglieder das Abendmahl nahmen, und die Taufe eines Kindes ſtattfand. Am 4. September wurde der Gottesdienſt vom Herrn Prediger Förſter abgehalten, wobei 5 Mitglieder zum Abendmahl gingen. In der Verſammlung vom 7. September wurden die auf der Synode am 15. und 16. Auguſt zu Breslau abgefaßten Beſtimmungen vorgetragen und angenommen.

Die Entwickelung der Gemeinde und ihre äußere Geſtaltung wurde namentlich durch die Theilnahme der proteſtantiſchen Brüder befördert. Nicht nur, daß ihr von einem Vereine von Frauen ein Taufbecken nebſt Kanne, von einem andern Vereine von Frauen 2 große ſchöne Altarleuchter und ein Cruzifix, ferner eine prächtige Altar-Bibel geſchenkt wurden, ſondern es hatte ſich auch ein Verein gebildet, welcher Beiträge zur innern Einrichtung der ihr bewilligten Kirche ſammelte, von welchem die Summe von 254 Rthl. 10 Sgr. an die Gemeinde abgeführt worden iſt; außerdem wurden noch von Einzelnen baare Geldunterſtützungen geleiſtet und zugeſichert. Von einem Mitglied waren Kelch und Patene, ſo wie Weinkanne und Hoſtienbüchſe geſchenkt worden.

Nachdem ſeit 4 Monaten der Gottesdienſt in der Begräbnißkirche gehalten worden war, wurde der Gemeinde auf perſönlichen Befehl des Herrn Ober-Präſidenten der Provinz Schleſien der Gebrauch dieſer Kirche am 17. October unterſagt, da die Geiſtlichkeit und einige Mitglieder der römiſchkatholiſchen Kirche ſich an das biſchöfliche Amt zu Breslau gewendet hatten, darüber Beſchwerde führend, daß den katholiſchen Diſſidenten eine Kirche eingeräumt worden ſei, welche auch

zum Cultus der römischkatholischen Kirche benutzt werde! Diese Vertreibung aus einer Kirche, in welcher die Gemeinde ohne irgend Jemand zu stören oder zu beeinträchtigen, Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet hatte, war für sie augenblicklich niederbeugend, doch erhebend und stärkend die allgemeine Theilnahme bei diesem Mißgeschicke. Der wahre Gottesdienst kann überall begangen werden, und so gewährte der von dem Magistrat geneigteſt bewilligte geräumige Hausflur im obern Stockwerk des vormaligen, jetzt der Stadt gehörigen Minoritenklosters ein Lokal, welches einfach, doch würdig zur Feier des Gottesdienstes eingerichtet wurde, so daß der am 19. October unter der Leitung das Herrn Predigers Hofferichter gehaltene Gottesdienst, bei welchem drei neue Mitglieder das Abendmahl nahmen, den Theilnehmern eine erhebende Feier wurde. Die größere Geräumigkeit des Lokals gestattete auch eine vermehrte Theilnahme am Gottesdienste der Gemeinde, die sich denn auch seitdem, so wie die Zahl der Mitglieder fortgesetzt gesteigert hat.

Trostreich und ermuthigend, zugleich das wichtigste Vorhaben der Gemeinde fördernd, war ihr inzwischen die Mittheilung des Magistrats vom 18. October, wonach ihr eröffnet wurde, daß die Stadt-Commune die Summe von 100 Rthl. jährlich auf 3 Jahre als Beitrag zur Unterhaltung eines Predigers bewilligt habe.

Nicht nur die Localität selbst, sondern auch der Umstand, daß dieselbe die Eingänge zu den Wohnungen der Lehrer der evangelischen Schule enthält, konnten sie nur interimistisch zum Gottesdienste benutzen lassen; die Gemeinde sah daher erwartungsvoll dem Bescheide auf den bei dem Magistrate als Patron der evangelischen Kirche am 19. October gemachten Antrag, um Bewilligung der Letztern zur Abhaltung des Gottesdienstes, entgegen.

Obwohl der Bericht des Magistrats an den Herrn Ober-Präsidenten der Provinz unterm 23. October erstattet war, und alle Erfordernisse, welche die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 8. Juli zur Bewilligung der evangelischen Kirchen erheischt, vorlagen, so mußten doch die Gottesdienste am 2., 16. und 30. November noch immer in dem gedachten Hausflur abgehalten werden, ein Umstand, der die Gemeinde veranlaßte, am 21. November bei dem Magistrate um Bewilligung eines besonderen Lokals für die Feier des Gottesdienstes einzukommen, was derselben auch in dem vormaligen Kloster-Refectorium, späterhin als Theater, zuletzt als Winterturn-Anstalt eingerichtet, von einer Wohllöblichen Stadt-Commune unentgeltlich bewilligt uud gewährt wurde.

Unter dem 19. Dezember erhielt die Gemeinde von dem Magistrate den Erlaß der Königlichen Regierung zu Liegnitz vom 12. Dezember, wonach der Herr Ober-Präsident mittelst Rescripts vom 4. Dezember den Mitgebrauch der evangelischen Kirche für die gottesdienstlichen Versammlungen ausnahmsweise gestattet hatte, zur Kenntnißnahme

zugefertigt. Da das von der Stadt-Commune bewilligte Lokal zur Abhaltung des Gottesdienstes noch nicht hergestellt war, so wurde der Gottesdienst am 21. Dezember in der evangelischen Kirche begangen, der zum ersten Weihnachtsfeiertage aber angeordnete Gottesdienst in dem eingeräumten Locale gehalten, zu dessen Ausschmückung, insbesondere zur Bekleidung des Altars und der Kanzel, von einem Vereine von Frauen in hochherziger Weise gesorgt worden war, so daß Herr Prediger Hofferichter es zur besonderen Stätte der Anbetung Gottes einweihen konnte.

Mit der am 31. Dezember vom Herrn Prediger Vogtherr gehaltenen Jahresschlußpredigt beendete die Gemeinde, in welcher 5 Taufen, 3 Trauungen und 3 Begräbniße stattgefunden hatten, mit einer Seelenzahl von 180 Mitgliedern das erste für sie so wichtige Jahr, in welchem sie so große, so erhebende Beweise der Theilnahme und christlichen Liebe gefunden hat, welche uns der allmächtige, allgütige Gott ferner erhalten und wahren wolle. **Zeuker.**

Brieg, im März. — Seit meinem Decemberberichte ist die hiesige Gemeinde um 20 Stammnummern gewachsen, und es hat im neuen Jahre viermal bei ihr Gottesdienst stattgefunden: durch Theiner, Vogtherr, den Candidaten Senftleben und abermals durch Vogtherr. Dieser reichbegabte Kanzelredner hat uns bisher am häufigsten besucht, und als ein begeisterter Paulus sein kräftiges Mahnungswort zur Nachfolge Christi und zu Muth und Ausdauer in den noch trüben und unsichern Kirchenverhältnissen nie ohne tiefen Eindruck vor der jungen Gemeinde ausgesprochen. Daneben aber hat auch seine persönliche Liebenswürdigkeit sich im engern Kreise Herz um Herz erobert, und Christkatholiken und Protestanten sahen seiner jedesmaligen Ankunft für die Kirche, wie für den ihn gastlich aufnehmenden Familienkreis, als einem bevorstehenden Feste entgegen. So wie er, können unsere Gastprediger, außer der Muttergemeinde, für die Beschwerlichkeiten der Reise sich die schöne Genugthuung verschaffen, in der Nähe und Ferne durch das lebendige Wort wohlthätig auf die Gemüther zu wirken, und das große Werk der Reformation fördern zu helfen, wobei sie stets als theuere Freunde und Brüder der noch des eigenen Seelsorgers entbehrenden Gemeinde begrüßt werden. So schlingt sich ein schönes zartes Band der Liebe und des Vertrauens um den begabten würdigen Prediger und um tausend Herzen, denen er das Evangelium von Zeit zu Zeit zu verkündigen und zu erläutern kommt als ein moderner Apostel des von ihm erkannten klaren und wahren Christus, der in der dunkeln Verworrenheit der Geschichte das ewig lebendige und belebende Licht bleibt. Aber Liebe und Vertrauen, welche ein so herzinniges Verhältniß schaffen, gedeihen nur zu Blüthe und Frucht auf freiem Boden; nur die freie Gemeinde, welche den Seelsorger nicht über sich, sondern in ihrer Mitte als ihren gleichberechtigten Bruder betrachtet, kann jene Blüthe und

Frucht als ein freies Geſchenk geben. Deshalb, weil der chriſtkatholiſche Predigerſtand kein bevorrechteter mehr iſt, wie bei andern Confeſſionen, iſt für Alle, die ſich ihm weihen wollen, die ſtrengſte Selbſtprüfung und Selbſterkenntniß nothwendig, um mit begründetem Selbſtvertrauen die Sympathieen ihrer Brüder und Schweſtern für ihr chriſtliches Wort erwecken, und damit ſegensvoll wirken zu können.

Seit einiger Zeit iſt auch bei uns die von dem Vorſtande der Muttergemeinde überall dringend empfohlene Einrichtung eines Leſezirkels geſchehen, und bereits in vollem Gange. Es werden aus den Beiträgen der Betheiligten alle vorzüglicheren die Reformationsſache betreffenden Schriften angekauft und cirkuliren zunächſt in dieſem Verbande, worauf die leider größtentheils ärmeren Gemeindegliedern die außer Cours gekommenen Schriften zur unentgeltlichen Lektüre erhalten können, damit auch ſie mit dem Weſen der jungen Kirche und dem ſie geſtaltenden religiöſen Zeitbewußtſein immer vertrauter werden und bleiben, während dieſe meiſt den niederen Geſellſchaftsklaſſen angehörigen, ehemals römiſchen Katholiken ſelbſt die Bibel nur ſelten mehr als dem Namen nach kannten. Um vorzüglich das neue Teſtament, als Lebensgrund unſers Glaubens, unter ihnen zu verbreiten, werden von Zeit zu Zeit unter die notoriſch Aermſten der Gemeinde ebenfalls unentgeltlich Exemplare deſſelben vertheilt. Denn wie beiſpiellos billig durch die Fürſorge des breslauer Vorſtands die Schriften des neuen Teſtaments in größerem und kleinerem Drucke auch zu erhalten ſind, ſo zwar, daß eigentlich noch nicht der ſaubere lederne Einband bezahlt wird, ſo iſt doch auch dieſer niedere Preis für den einzelnen, mit der bitterſten täglichen Nahrungſorge Bedrückten nur durch eine fühlbare Entbehrung zu erſchwingen. Endlich werden auch die ſo wichtigen „Grundzüge der Glaubenslehre, des Gottesdienſtes und der Verfaſſung," aus derſelben Rückſicht in Gratis-Exemplaren vertheilt, damit Jeder ſeine kirchlichen Rechte und Pflichten kennen lerne.

Auf Vogtherr's Anregung wurde der Beſchluß gefaßt, von Zeit zu Zeit eine außerkirchliche Plenarverſammlung der Gemeinde zu veranſtalten, um zwiſchen derſelben und dem Vorſtande und den Aelteſten ein engeres Band des Vertrauens und Verſtändniſſes zu knüpfen. Hierzu ſollte die Mittheilung der Gemeindezuſtände, die Rechnungslegung des Schatzmeiſters und vielleicht auch der Vortrag eines Vorſtehers oder Aelteſten über allgemeine kirchliche Intereſſen dienen. Eine ſehr wichtige Veranlaſſung machte eine ſolche Zuſammenberufung der Gemeinde an ſich bald nothwendig. Es handelte ſich um die Beſtätigung eines von dem Vorſtands- und Aelteſtencollegio proviſoriſch gewählten Predigers.

Weit entfernt, an die Anſtellung eines ſolchen aus eigenen Mitteln jetzt ſchon denken zu können, war es doch eher möglich geworden, als irgendwie zu hoffen ſtand, und dies danken wir der opferbereiten günſtigen Geſinnung unſerer proteſtantiſchen Mitchriſten, insbeſondere einem

protestantischen Frauenvereine, der sich zu dem edeln Zwecke der Unterstützung unserer Gemeinde in unserer an bemittelten Familien eben nicht reichen Stadt seit Neujahr constituirt hat. Theils sind durch die Bemühungen desselben auf mehre Jahre hinaus ansehnliche Beiträge gezeichnet, theils aus einer Verloosung von Damenarbeiten hinreichende Summen gewonnen worden, um für die nächste Zukunft einen Besoldungsfonds für einen eigenen Prediger zu bilden. Inzwischen hoffen wir, die Gemeinde werde dergestalt wachsen, daß mit den vermehrten Beiträgen unsere eigenen Geldkräfte den großmüthigen fremden Beistand allmählich entbehrlich machen werden.

Unter den hier gastweise aufgetretenen Geistlichen, welche ebensowohl ihres homiletischen Talents wie ihres persönlichen Charakters wegen sich allgemeine Vorliebe erworben hatten, war auch der Prediger Kaulfuß. Die hiesige Gemeinde gehörte zu den wenigen, die er bei seinem kurzen Aufenthalte in Schlesien besuchte, als er von seiner Mission in Preußen, wo er Dowiat während dessen Begleitung Ronges nach dem südwestlichen Deutschland vertrat, in sein Vaterland zurückberufen wurde. Auf Kaulfuß fiel nun einstimmig die provisorische Wahl, indem neben seiner Fähigkeit und Würdigkeit auch die obwaltenden äußern Verhältnisse in Betracht kamen, welche die Annahme des Amts von seiner Seite hoffen ließen, obschon er bereits wieder nach Preußen zurückgekehrt und als Seelsorger der Gemeinden zu Marienwerder und Marienburg fest und den Verhältnissen nach vortheilhaft angestellt war.

Auf eine Privatanfrage bei ihm, ob er wohl die Seelsorge bei uns übernehmen wolle, erfolgte eine so herzliche Bejahung, als sie nur immer gewünscht werden konnte. Jedes Wort trug das ächte Gepräge der Zuneigung, welche er seit seinem hiesigen Aufenthalte für uns empfunden haben wollte, und dafür lag, nach dem gewöhnlichen Maßstabe einer Gesinnung, auch darin ein Beweis, daß Kaulfuß mit seinem Amtswechsel ein ansehnliches pecuniäres Opfer an seinem Einkommen bringen mußte. Die nun ungesäumt zusammenberufene Gemeinde bestätigte einstimmig die getroffene Wahl, und wahrscheinlich haben wir nun die Freude, schon das Osterfest mit der Installation des hochverehrten Mannes als unseres Seelsorgers feierlich zu begehen, sein Wort an heiliger Stätte zu hören, und das Sacrament des Altars von ihm zu empfangen.

Zwar hängt, des Beispiels wegen, Oesterreichs strenges Manifest jetzt wie ein drohendes Gewitter am Horizonte der christkatholischen Kirche! Ihre Anhänger werden als Verbrecher bezeichnet und bestraft. Indeß lernen die Regierungen aus den krakauer Vorgängen, wo sich römisch-katholische Priester an die Spitze des Aufruhrs stellten, seine Waffen segneten und die mordbestimmten Kugeln in der Kirche gießen ließen, vielleicht einsehen, auf welcher Seite für die Ruhe der Staaten und die monarchische Gewalt mit Grund Etwas zu fürchten sei.

Bruchstück aus einem Briefe des Florentinischen Poggio*) an Bernhard Aretin.

Geschrieben zu Costnitz am Tage der Verbrennung des Hieronymus von Prag, (26. Mai 1416).

Nachdem gegen besagten Hieronymus vielfache, durch Zeugen bekräftigte, auf Ketzerei lautende Anklagen vorgebracht worden, beliebte man endlich, ihn öffentlich die einzelnen Beschuldigungspunkte beantworten zu lassen. Als nun das versammelte Concil, vor welches man ihn geführt hatte, ihm seine betreffenden Einwendungen abforderte, verweigerte er die längste Zeit, hierauf einzugehen; weil er doch zuvor das ganze Sachverhältniß auseinander setzen müßte, und alsdann erst sich mit seinen verleumderischen Gegnern befassen könnte. Mithin begehrte er, daß seine Gesammtvertheidigung angehört würde, bevor die von feindseligen Nebenbuhlern wider ihn angemeldeten Belastungen an die Reihe kämen. Dies ward ihm aber nicht bewilligt; da äußerte er, mitten in der Versammlung stehend:

„Wie unbillig ist es doch, daß während der **340** Tage, die ich gefes„selt, im härtesten Gefängnisse, mit Schmutz, Moder, Unflath und „Entbehrungen aller Art kämpfend, verleben mußte, Ihr jederzeit meine „schmähsüchtigen Widersacher anhörtet, jetzt aber meiner Vertheidigung „auch nicht eine Stunde bewilligt wird! So ist's gekommen, daß bei „Eurer Bereitwilligkeit, jedem Einzelnen Gehör zu verstatten, sie in „einem so langen Zeitraume Euch überreden konnten, ich wär' ein Ket„zer, Glaubensfeind und Priesterhasser, nach meiner Vertheidigung aber „nicht gefragt wurde und Ihr mich, den Euch keineswegs näher bekannten „schon für einen gottlosen Menschen haltet. „Aber" — so fuhr er fort — „keine Götter, nur Menschen seid Ihr; nicht unvergängliche, sondern „sterbliche, dem Schwanken und Irren, dem Betruge und der Verfüh„rung bloß gestellte. Seid Ihr wirklich die Leuchten der Welt und auf „Erden die Weisesten, dann habt Ihr eifrigst zu beachten, daß keine „unbedächtige, verwegene oder ungerechte Handlung Euch nachgesagt „werden könne. Auch ich bin ein schwacher Mensch, dermalen steht „mein Leben auf dem Spiele; hier sprech' ich nicht für mich, dem sterb„lichen, aber mir scheint es mit aller Weisheit unvereinbar: daß so „viele" (angesehene) „Männer gegen mich ein unbilliges Urtheil fällen

---

*) Poggio-Bracciolino, auch Brandolino, gewöhnlich aber der Florentiner genannt, war Secretair der Päpste Eugen IV. und Nicolaus V. im fünfzehnten Jahrhundert, und Morerl will wissen, daß derselbe unter acht Päpsten sich im nämlichem Amte behauptet habe. In seinem zweiundsiebenzigsten Lebensjahre ernannte ihn seine Vaterstadt Florenz zum Secretair ihrer Republick; dort starb er 80 Jahr alt. Ihm hat die classische Literatur zu verdanken, daß Cicero's Schriften de finibus und de legibus unverloren geblieben sind.

(Anmerkung des Uebersetzers).

„wollen, das ſchon an ſich, geſchweige denn des Beiſpiels wegen, ſchäd-
„liche Folgen nach ſich ziehen müßte.“ —

Dies und noch viel Anderes ſetzte er in zierlicher Rede auseinander, obſchon öfteres Lärmen und Murren ihn unterbrachen. Endlich ward beſchloſſen: er ſolle zuerſt ſich in Betreff der ihm nachgeſagten Irrlehren erklären, nachher aber ungehindert für ſein Beſtes ſprechen. Demzufolge wurden von einem Pult herab die einzelnen Anklagepünkte vorgeleſen, und ſeine Vertheidigung hiergegen begehrt. Unglaublich verſchmitzt führte er ſie durch, und eben ſo überraſchend waren ſeine Beweisgründe. Dabei verſtattete er ſich keine Aeußerung, die eines rechtſchaffenen Mannes unwürdig geweſen wäre, und wenn ſeine Glaubensmeinungen wirklich mit ſeinen Worten übereinſtimmten, dann konnte gerechterweiſe ihm das Leben nicht abgeſprochen, ja kaum irgend ein leichter Tadel aufgeheftet werden. Nur Lug und Trug, behauptete er, wäre gegen ihn vorgebracht worden.

Als unter andern auch vorgeleſen ward: daß er den Apoſtoliſchen Stuhl herabwürdige, den römiſchen Biſchof angreife, die Cardinäle anfeinde, die geſammte Geiſtlichkeit verfolge, und die chriſtliche Religion haſſe; da ſprang er auf, hob die Hände empor, und rief wehmüthig aus: „Wohin ſoll ich jetzt mich wenden, verſammelte Väter?! Wen um
„Hülfe anflehen? Wen um Fürbitte? Wer würde für mich zeugen
„wollen? Ihr etwa? aber Eure Gemüther ſind mir ja durch meine
„Verfolger bereits entfremdet, die mich als einen Feind aller Menſchen,
„vorzüglich der zu meinen Richtern beſtellten Männer geſchildert haben,
„und hiermit beabſichtigten: daß, wenn vielleicht die gegen mich erdich-
„teten Beſchuldigungen Euch unbedeutend ſcheinen möchten, Euer Ur-
„theilsſpruch doch in mir einen ſolchen Feind und Ruheſtörer der ge-
„ſammten Menſchheit, wofür jene argliſtigen Lügner mich ausſchreien,
„zu unterdrücken für heilſam erachten würde. Wollt Ihr nun jenen
„Leuten Glauben ſchenken, dann muß ich an meiner Rettung verzwei-
„feln.“ — Viele derſelben trieb er mit Witz in die Enge; Viele durch Anzüglichkeiten; und Vielen zwangen ſeine Scherze über ihre Vorwürfe nicht ſelten ein Lächeln in dieſer traurigen Verhandlung ab.

Seine ihm abverlangte Meinung vom Sacramente (des Altars) lautete: „der anfänglich Brod geweſene Gegenſtand wird durch die Conſecration in Chriſti wahren Leib verwandelt*)“. Uebrigens äußerte er ſich hierbei ganz im Sinne der Kirche*). Jemand hielt ihm vor, gelehrt zu haben: daß die Conſecration im Zuſtande des Brodtes nichts ändere; ſeine Antwort war: „in des Bäckers Händen iſt es gewöhnliches

---

*) Die Huſſiten hielten feſt an der Transſubſtantions-Lehre.
(Anmerkung des Ueberſetzers).

*) Sonderbar iſt es, daß unſer Briefſteller hier die Spendung des Kelches an die Laien unerwähnt läßt. Vielleicht war dieſelbe von Hieronymus allzugründlich vertheidigt worden. (Anmerkung des Ueberſetzers).

Brodt." Einem ihn heftig anfahrenden Dominikaner rief er zu: „Schweige, du Heuchler!" — Einem, der mit beſtem Gewiſſen eidlich gegen ihn ausgeſagt zu haben betheuerte, erwiderte er: „Du wählest den ſicherſten Weg zum Betruge." Einen ſeiner Hauptwiderſacher nannte er allemal einen Hund oder Eſel.

Wegen Menge und Erheblichkeit der zur Sprache gekommenen Verbrechen konnte an demſelben Tage die Unterſuchung nicht geſchloſſen werden, demnach ſollte ihre Beendigung acht und vierzig Stunden ſpäter erfolgen. Mithin ward er am dritten Tage wieder vorgeführt. Als nun ſeine Verbrechen (nochmals) verkündigt und durch vielfache Zeugniſſe erhärtet waren, erhob er ſich und ſprach: Weil Ihr dermaßen ſorgfältig meine Feinde befragt habt, ſo iſt es billig, daß meiner Vertheidigung gleiche Aufmerkſamkeit angedeihe. Hierauf ward ihm Redefreiheit bewilligt, wiewohl nicht ohne großes Gelärm der Gegner.

Jetzt begann er mit Gott und erflehte ſich von ihm ſolche Gedanken, ſolche Kraft der Worte, daß er (der Bedrängte) die Rettung ſeiner Sache und ſeines Seelenheiles davontragen könnte. Hierauf ſagte er: „mir iſt ſehr wohl bekannt, hochwürdige Herren: daß viele ausgezeichnete verdienſtvolle Männer Unwürdiges erleiden mußten, durch falſche Zeugen unterdrückt und durch gottloſe Urtheilsſprüche verdammt worden ſind." Zuerſt nannte er den Socrates und erzählte: wie derſelbe, von ſeinen Mitbürgern ungerechterweiſe zum Tode verdammt, es verſchmäht hat, ſich durch die Flucht zu retten, mithin ſo hochherzig war, ſich über die Furcht vor Kerker und Tod, dieſen für alle Menſchen ſchreckbaren Schickſalen, zu erheben. Auch des Plato Gefangenſchaft, die Flüchtung des Anaxagoras, und des Zeno Todesqualen*) und mancher anderer Heiden Verurtheilungen gedachte er; z. B. der Verbannung des Rupilius, auch der des Boetius, und einiger von dieſen erwähnten, empörenden Hinrichtungen.

Hierauf ging er auf Beiſpiele aus der hebräiſchen Geſchichte über; auf den Moſes, dieſen ſo oft von ſeinem Volke, das er befreit und mit Geſetzen verſorgt hatte, als deſſen Verächter und Betrüger ausgeſchrienen Mann; auf den von ſeinen neidiſchen Brüdern verkauften, und ſpäterhin der Nothzucht fälſchlich beſchuldigten und eingekerkerten Joſeph. Außer den ſchon Genannten ſtellte er auch den Jeſaias, Daniel und faſt alle Propheten auf, welche ſämmtlich als angebliche Gottesverächter und Aufruhrſtifter ſchändliche Urtheilsſprüche erleiden mußten. Ebenſo ließ er ſich über der Suſanna, desgleichen vieler Andern

*) Der hier gemeinte Zeno iſt nicht der aus Cittium (Kittion) gebürtige, berühmte Stifter der ſtoiſchen Philoſophenſchule, ſondern der ſogen. eleatiſche; deſſen Vaterſtadt Elea unter dem Drucke des Tyrannen Elearch gewaltig litt. Dieſer ließ den fraglichen Zeno in einem Mörſer grauſam zerſtampfen, wegen deſſen Theilnahme an einer Verſchwörung, welche der Stadt die Freiheit hatte wieder verſchaffen wollen. (Anmerkung des Ueberſetzers).

Verurtheilung aus, deren heiliger Lebenswandel sie vor schmählicher Verdammung und schimpflicher Hinrichtung nicht gerettet hat. Sodann kam er auf Johannes den Täufer und zuletzt auf unsern Heiland, welche beide ganz offenbar durch falsche Zeugnisse um's Leben gebracht wurden. Nachträglich zeigte er auch: wie Stephanus durch der Priester hohen Rath getödtet worden, und sämmtliche Apostel nicht etwa als heilsame, sondern als aufrührerische Volkslehrer, und weil sie die Götter verachtet, auch das Volk zum Aufruhr gereizt, überdem gottlose Dinge getrieben hätten. — Sein Vortrag war beredt und erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

Weil nun die ganze Last der Anklage auf den Zeugen beruhte, so erörterte er: wie ihnen alle Zuverläßigkeit abzusprechen wäre; zumal ihre Aussagen nicht in der Wahrheit beständen, durchgehends aber üblen Willen, Neid und Haß durchblicken ließen. Diese ihre Beweggründe enthüllte und stellte er mit solcher Wahrscheinlichkeit dar, daß ihm beinahe die Ueberredung der Richter geglückt wäre, und, ausgenommen im Rechtgläubigkeitspunkte, jene Zeugnisse alles Zutrauen verloren zu haben schienen. Jedermann fühlte sich gerührt und zur Barmherzigkeit umgestimmt; denn er hatte zu bedenken gegeben: daß er sich vor dem Concil freiwillig eingefunden hätte, um sich und seinen Lebenswandel zu rechtfertigen, und darzuthun, daß sein Bestreben ein pflichtgemäßes und tugendhaftes gewesen. „Vor Alters hätten die gelehrtesten und heiligsten Männer bei vorwaltenden Meinungsverschiedenheiten in Glaubenssachen es so gehalten, daß in betreffenden Erörterungen der Glaube nicht auf's Spiel gesetzt, sondern die Wahrheit ausgemittelt werden sollte. Auf diese Weise wären Augustinus und Hieronymus nicht blos abweichender, sondern manchmal wohl gar entgegengesetzter Meinung gewesen, und doch nie der Ketzerei geziehen worden."

Alle vermutheten, daß er jetzt einmal durch Verwerfung der ihm angeschuldigten Irrthümer sich entlasten, oder um desfallsige Nachsicht bitten würde; aber standhaft blieb seine Behauptung: daß er in keinem Irrthum befangen, und keineswegs gesonnen sei, die ihm angelogenen Verbrechen einzugestehen. Endlich verstieg er sich zu Lobeserhebungen des auf dem Scheiterhaufen gestorbenen Johannes Huß. Diesen nannte er einen guten, rechtschaffenen, heiligen, zu Unrecht getödteten Mann. Zugleich betheuerte er seinen eignen Entschluß: muthig und standhaft jeder Todesstrafe entgegenzugehen und somit seinen Feinden und falschen, unverschämt lügenden Zeugen das Feld räumen zu wollen. Diese würden ja doch früher oder später vor Gottes Richterstuhle erscheinen und sich verantworten müssen, und alsdann mit List und Betrug nichts ausrichten können. —

Alle Anwesende befiel großer Schmerz; denn sie wünschten einen so vortrefflichen Mann zu retten, und daß er selbst dies ihnen nicht verunmöglichen möchte. Er aber, auf seinen Reden beharrend, schien den Tod zu suchen und sagte zum Preise des Johannes Huß: „Derselbe habe keineswegs gegen die Kirche Gottes, wohl aber gegen die Uebergriffe der

Geiſtlichkeit, und wider die Hoffahrt, Verſchwendung und Prunkſucht der Prälaten ſich erhoben. Denn von dem Kirchenvermögen gebühre zuerſt ein Theil den Armen, ein anderer ſei „frommer" Gaſtfreundſchaft zu widmen, und von dem übrigen dritten müſſen die kirchlichen Baulichkeiten beſtritten werden. Jener rechtſchaffene Mann habe mit Unwillen die betreffenden Einnahmen auf Schmauſereien, Saufgelage, feile Dirnen, Pferde, Jagdhunde, Kleiderpracht und andere mit der chriſtlichen Religion unverträgliche Gegenſtände verſchwenden ſehen."

Noch fernere Proben ſeiner außerordentlichen Geiſteskraft und Verſtändigkeit gab er. So oft ſein Vortrag durch mancherlei Geräuſch unterbrochen ward, und irgend Einer ihn durch Aufgreifung einzelner Sätze reizte, dann ließ er keinen ſolchen Gegner unverſchont, vergalt es allen reichlich, und mußten ſie erröthen oder ſtillſchweigen. Entſtand Gemurmel, ſo hielt er eine Weile mit der Sprache ein, und fuhr, wenn dies nichts fruchtete, den unruhigen Haufen heftig an, und bat und beſchwor ihn nach eingetretener Stille: „ſie möchten doch einem Manne geduldig zuhören, den ſie hinfüro nicht wieder zu hören bekommen würden." — Seinem ſtandhaften und unverzagten Geiſte vermochte dieſes Getobe auch nicht den mindeſten Schreck abzugewinnen.

Sein Gedächtnißvermögen war von einer bewundernswürdigen Stärke; dreihundert und vierzig im Verließe eines ſtinkenden, dunklen Gefängnißthurmes überſtandene Leidenstage hatten ihm keinen Abbruch gethan. Aus ſeinem Munde vernahmen wir das Schreckliche dieſer ununterbrochenen Haft, aber auch: daß er nicht ſowohl über eine ſolche unwürdige Behandlung ſeufzte, als über deren Unmenſchlichkeit erſtaunte. In jenem finſtern Aufenthalte war alles Leſen unmöglich, und hätte die immerwährende Seelenangſt des Eingekerkerten die Denkkraft zerrütten müſſen. Wenn man ihn aber dennoch ſich auf die Meinungen ſo vieler hochgelehrten und weiſen Männer und auf ſo viele Kirchenlehrer berufen hörte, dann ſchien es, als hätte er jenen faſt einjährigen Zeitraum in größter Muße und ungeſtört wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen widmen können. Seine anmuthige Stimme war volltönend und vernehmbar, und er begleitete ſie mit würdevollen Handbewegungen, je nachdem ſie ſeinen Unwillen ausdrücken, oder Mitleid bewirken ſollte. Letzteres begehrte er jedoch eben ſo wenig, als es ihm zu Theil ward. Unverzagt, furchtlos ſtand er da; nicht blos mit Todesverachtung, ſondern mit Sterbensſehnſucht. Du hätteſt einen anderen Cato zu erblicken gewähnt. Ach! welch' eines unvergänglichen Andenkens würdiger Mann! — hiermit will ich ſeine Einwendungen gegen die kirchlichen Satzungen keineswegs billigen, nur ſeiner Gelehrſamkeit gilt meine Bewunderung und ſeiner faſt allſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung, nicht minder der ihm eigenen Beredtſamkeit auch Schärfe und Lieblichkeit des Ausdrucks.

Noch ward ihm eine zweitägige Friſt zur Sinnesänderung vergönnt. Viele hochgelehrte Männer, unter Andern der Cardinal aus Florenz, verſuchten ihn umzuſtimmen; aber er beſtand hartnäckig auf ſeinen

Irrthümern, und so verdammte ihn das Concil als einen Ketzer zum Scheiterhaufen.

Mit heiterer Stirn und freudig ging er dem Tode entgegen; weder vor ihm noch vor dessen Qualen schaudernd. Kein Stoiker hat so standhaft die Hinrichtung erlitten, als er sie zu verlangen schien. Auf dem Richtplatz angelangt, entkleidete er sich selbst, und warf alsdann sich ehrerbietig auf die Kniee vor dem Pfahle, an welchem er nackend, nicht nur mit nassen Stricken, sondern auch mit Ketten festgemacht werden sollte. Um seine Brust wurden große und kleine Holzscheite gelegt. Sobald der Scheiterhaufen in Brand gesetzt war, stimmte Hieronymus einen Hymnus an, ohne sich von Rauch und Flammen stören zu lassen. Seine Seelenstärke bekundete sich aber dadurch ganz vorzüglich, daß er dem Scharfrichter, als dieser aus Schonung hinter dem Rücken des Leidenden hatte aufzünden wollen, zurief: „Hierher komm'! Vor meinen Augen beginne! Wäre diese Stätte mir furchtbar, dann hätte ich gar wohl sie meiden können" — So endigte dieser mit Ausnahme seines Irrglaubens vortreffliche Mann.

Ich war Augenzeuge des Ausganges, und beobachtete alle einzelnen Umstände desselben. Möge nun Verstellung, oder Hartnäckigkeit dem Hingerichteten eingewohnt haben, ein solches Ende würdest Du sicherlich philosophischen Grundsätzen zugeschrieben haben*).

Notizen über den Stand der deutschkatholischen Angelegenheiten im Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Darmstadt, den 10. März 1846. Es bestehen jetzt im Großherzogthum folgende 11 Gemeinden: Darmstadt, Offenbach, Worms, Alzei, Wörrstadt, Bilbel, Neu-Isenburg, Bechtheim, Lörzweiler, Rhein-Dürkheim und Nordheim, wobei die an andern Orten lebenden Deutsch-Katholiken, welche nicht einen besondern Gemeindeverband bilden, nicht gerechnet worden sind. **Offenbach**, die am früheſten im Süden Deutschlands entstandene Gemeinde, zählt an 300 Unterschriften; die Zahl der Römischkatholischen ist dort nur noch undedeutend. Pfarrer Keilmann, früher römisch-katholischer Theologe, der zu Gießen seine Studien vollendet, ist zugleich Pfarrer in Wiesbaden (durch die Taunus-Eisenbahn möglich). Filiale: Bildel und Neu-Isenburg. **Darmstadt** ohne Filial (die nächsten Ortschaften sind protestantisch): 132 Unterschriften. Pfarrer: W. Hieronymi, früher Kandidat der evangelischen Theologie, aus dem Hildesheimischen. **Worms**, mit seinen Filialen Bechtheim, Rhein-Dürkheim und Nordheim, an 1100 Seelen; in stetem raschen Wachsthum begriffen. Pfarrer: E. Schröter aus dem Hildesheimischen, früherKandidat der evangelischen Theologie. **Alzei** und **Wörrstadt:**

*) So schreibt ein Gegner des Hieronymus!

Pfarrer Winter, früher römiſchkatholiſcher Decan in Alzei; mit Filiale Lörzweiler 800 Seelen.

In der größeſten Stadt des Großherzogthums, der Bundesfeſtung Mainz, Sitz des Biſchofs, iſt bis jetzt keine Gemeinde hervorgetreten, doch findet auch dort die deutſchkatholiſche Sache eine große Anzahl Freunde (die Zahl der Proteſtanten iſt gering). Es hat ſich indeß in letzteren Tagen eine Leſegeſellſchaft dort gebildet, aus welcher ſich ohne Zweifel eine Gemeinde entwickeln wird, und es iſt immer ſchon ein Gewinn, wenn die ungebehrdige ultramontane Preſſe und ihr Anhang erſt durch Schriften beſſeren Geiſtes ein Gegengewicht findet.

Die Großherzogthümliche Regierung gehört zu denen, welche ſich in der deutſchkatholiſchen Sache am offenſten und tüchtigſten benommen haben. Gleich nach Ronges Durchzuge im October 1846 erhielt die Gemeinde zu Darmſtadt eine Miniſterial-Zuſchrift mit der Aufforderung, ſich einen Pfarrer zu wählen, indem die Regierung den Gottesdienſt umherreiſender Prediger (welcher durch ein früheres Geſetz verboten) nur aus Rückſicht auf die beſondern Verhältniſſe und den Mangel eines inländiſchen Geiſtlichen geduldet habe. Die Gemeinde hatte indeß ſchon den Pfarrer Hieronymi einſtimmig gewählt, und da dieſer mit Ronge und Dowiat nach Darmſtadt, wo er 14 Tage zuvor den dritten der gehaltenen Gottesdienſte geleitet, zurückkehrte und die Wahl annahm, ſo ward der Regierung der betreffende Anſtellungscontract vorgelegt, worauf der Beſcheid erfolgte, daß die Regierung gegen dieſe Wahl nichts einzuwenden habe. Obgleich nun die Regierung ausdrücklich bemerkte, daß aus dieſer Conceſſion keine ſtaatliche Anerkennung der Gemeinde gefolgert werden dürfe, ſo war es doch eine Beſtätigung der Wahl, welche die Verhältniſſe der Gemeinde ſicherte. Die Verhältniſſe wurden dann durch obrigkeitliche Verfügungen weiter geordnet. Den deutſchkatholiſchen Kindern der Civil- und Militairmitglieder ward der Beſuch der proteſtantiſchen oder römiſchkatholiſchen Schulen freigeſtellt, und dem Pfarrer der Gemeinde ein Lokal für den Religionsunterricht angewieſen. Derſelbe darf auch die Taufen vornehmen, jedoch muß das betreffende Protokoll in die evangeliſchen Kirchenbücher eingetragen werden. Bei Trauungen iſt die vom Miniſterium geſtattete Aſſiſtenz des deutſchkatholiſchen Pfarrers, auf weitere Anfrage des Conſiſtoriums, für eine bloß paſſive erklärt worden; jedoch hat ſich der deutſchkatholiſche Pfarrer bei einem bisher einmal vorgekommenen Falle zu dieſer ſtummen Rolle nicht verſtanden, und die Trauung iſt in der evangeliſchen Kirche vollzogen worden, wogegen auch nichts eingewendet werden konnte, da die Braut der evangeliſchen Confeſſion angehörte. Zum Lokal für den Gottesdienſt iſt der Gemeinde von der ſtädtiſchen Behörde der Rathhausſaal angewieſen worden. Die große Wormſer Gemeinde ſieht ſich noch immer auf den Saal eines Gaſthauſes beſchränkt, jedoch hat dieſelbe in Betreff der Taufen und Trauungen keine Schwierigkeiten, da in Rheinheſſen beides Civilacte ſind, und die kirchliche

Trauung außerwesentlich ist. Die Offenbacher sind im Begriff, sich eine eigene Kirche zu bauen. H.

Unser Vertrauen.

Ein' feste Burg ist unser Gott!
Heil Allen, die ihm trauen!
Der Feinde Arglist wird zum Spott,
Ihr Muth wird Angst und Grauen.
Mit Gott getrost zum Streit!
Kämpft ihr nur allezeit
Für Wahrheit, Recht und Licht,
Für Gott und Christenpflicht,
Dann führt der Herr zum Siege!

Das Schwerdt des Geistes schaffe Bahn,
Damit die Wahrheit siege;
Der Schild des Glaubens tilg' den Wahn
Und wehr' dem Reich der Lüge.
Vernunft ist Schwerdt und Schild,
Nicht Priester-Wahngebild;
Sie, die von Oben stammt,
Vom Aberwitz verdammt,
Ist Gottes, prüft was göttlich!

Der Formen- und der Satzungstreit
Gilt mehr jetzt als das Wesen;
Gefnechtet, soll die Christenheit
Der Freiheit nicht genesen.
Vernunft und Wissenschaft,
Der Menschheit höchste Kraft,
Will man zur Dienerin
Des blinden Glaubens ziehn,
Das Licht der Welt ersticken.

Ein' feste Burg ist unser Gott
Im Kampf für Licht und Wahrheit!
Und drohten uns auch Noth und Tod,
Wir dringen durch zur Klarheit!
Durch Nacht getrost zum Licht,
Für Gott und Recht und Pflicht!
Der Heiland geht voran
Auf unsrer Siegesbahn —
Auch wir sind Streiter Gottes!

Detmer.

Frühlingsgruß.

Hört nur, was die Lerchen singen,
Hört das neue Frühlingslied.
Der Gemeinde wird gelingen,
Was sie jetzt im Geist schon sieht.

Wachſen werden ihre Schaaren,
Hält ſie ſich nur treu und rein;
Und ſie wird in wenig Jahren
Groß und ſtark und herrlich ſein.

Denn dem freien Geiſt der Zeiten
Hat ſie feſt ſich angetraut;
Darum ſteht er ihr zur Seiten
Seiner theuren Glaubensbraut.

Und fürwahr zur guten Stunde
Reichen ſie ſich Herz und Hand,
Und Gott ſelbſt ſpricht ob dem Bunde
„Amen" für ſein ganzes Land.

Dr. **Rudnick**.

Weder hemmend noch fördernd!

Durch eine Königl. Kabinetsordre vom 30. Arpril 1845 wurde in Preußen den chriſtkatholiſchen Gemeinden freie Entwickelung zugeſichert, indem die königlichen Worte beſtimmen, daß die Behörden weder hemmend noch fördernd in die Bewegung einſchreiten ſollen. Das Cultusminiſterium unterſagte darauf durch eine General-Verfügung vom 17. Mai den Mitgebrauch evangeliſcher Kirchen. Als jedoch bei dem raſchen Fortgang der Reformation das Bedürfniß nach Kirchen immer dringender wurde, und von allen Seiten Bittſchriften eingingen, erſchien eine zweite Kabinetsordre vom 8. Juli, nach welcher uns die evangeliſchen Kirchen unter gewiſſen Bedingungen wieder eingeräumt werden konnten. Dieſe letztere königliche Erlaubniß wurde überall mit großer Freude aufgenommen, und Jedermann fand ſie des Staates würdig, welcher als die Hauptſtütze der religiöſen Freiheit in Deutſchland gilt und auf Friedrichs des Großen Geiſt gegründet iſt.

Die proteſtantiſchen Gemeinden und Kirchencollegien räumten uns nun ihre Kirchen mit brüderlichem Zuvorkommen ein, ja ſie brachten uns Opfer jeder Art und bringen ſie noch. Auch die Behörden beeilten ſich in den erſten Monden nach dem Erſcheinen der königlichen Kabinetsordre, die nöthige Erlaubniß zum Mitgebrauch proteſtantiſcher Kirchen bald zu ertheilen. Leider hielt dieſe Bereitwilligkeit nicht lange an, und der Geſchäftsgang begann namentlich vom Monat October ab in Schleſien ſehr langſam zu werden. Die Gemeinde zu Trebnitz hielt ſchon im October um die Erlaubniß zum Mitgebrauch der evangeliſchen Kirche an, hat dieſe aber erſt Ende Februar nach wiederholten Bitten erhalten können. Ueber eine gleiche Verzögerung haben die Gemeinden zu Guhrau, Sprottau und Bernſtadt zu klagen.

Wer wird mir Unrecht geben können, wenn ich ausſpreche, daß durch ſolche Verzögerungen der freien Entwickelung der Gemeinden hemmend entgegen getreten, mithin den Worten der königlichen Willensäußerung entgegengehandelt wird? Jedermann weiß, daß an Orten, wo eine neue

Gemeinde entstanden ist, gewöhnlich allgemeine Begeisterung für dieselbe und in derselben herrscht, und daß Tausende der ersten gottesdienstlichen Feier beiwohnen wollen, theils um sich bei so widersprechenden Urtheilen selbst zu überzeugen, was die christkatholische Kirche wolle und bringe, theils um sich auch hinsichtlich des Ritus ein klares Bild von der Kirchengemeinschaft zu machen, in welche sie zu treten entschlossen sind. Ein kleiner Raum reicht nirgends hin für den ersten Gottesdienst, bei dem bis jetzt regelmäßig auch die größten Kirchen zu klein gewesen sind. Wenn nun aber die Erlaubnißertheilung zur Einräumung einer freundlich und brüderlich bewilligten Kirche Monate lang verzögert wird, so nimmt allmälig die Begeisterung der Schwestergemeinden wieder ab, die Schwächeren, welche der christkatholischen Kirche beizutreten gesonnen sind, werden muthlos und treten oft, weil sie ihr Verlangen nach einer kirchlichen Feier und das Bedürfniß des Gottesdienstes nicht befriedigen können, wieder zurück. Viele aber, welche beigetreten sein würden, wenn die Entwickelung rasch vor sich gegangen wäre, erklären sich nicht, werden unterdeß von der römischen Partei beobachtet und wo möglich in eine feindselige Stellung zur Reform gebracht. Dazu kommen die Verläumdungen, Bedrückungen, denen die Glieder der neuen Gemeinde von Seiten der Hierarchie ausgesetzt sind. Es sind Kirchen sogar blos wegen eines Formfehlers, den die Magistratualen in der Eingabe gemacht hatten, verweigert worden. So verweigerte, (wie mir ausdrücklich mitgetheilt wurde), der Regierungspräsident Herr v. Witzleben die Kirche zu Hainau, weil die Zahl der Gemeindeglieder zum zweiten Mal nicht angegeben worden war. Ich ward deßhalb genöthigt, in einer Art von Bretterhaus den ersten Gottesdienst zu leiten, wodurch, wie mir später mitgetheilt wurde, **1500** Menschen in Gefahr gekommen sind, von dem Gebälk dieser nicht hinreichend befestigten Bretterbude verwundet oder gar getödtet zu werden. Außerdem werden uns Predigern fortwährend Rescripte vorgelegt, die unsre Schritte beschränken, und Kirchen, welche früher erlaubt waren, werden verweigert, weil römische Geistliche Einspruch thun*). Ist man so wenig geneigt, den Forderungen des erwachten religiösen Geistes unter dem Volke nachzugeben? — das Christenthum soll nun Wahrheit werden und die christliche Idee soll ins Leben treten, soll Fleisch und Blut werden, das ist die Forderung der Reformation. Dieser Forderung sind wir verpflichtet, nachzukommen, und wir sind bemüht gewesen, ihr zu entsprechen durch Wort und That, und wir werden ihr auch künftig hin nachkommen.

Sind die erwähnten Hemmungen einmal gegen die Königl. Kabinetsordre, so sind sie ferner auch gegen das Hauptgesetz der christlichen Religion, nämlich die Bruderliebe, wie man aus dem Folgenden ersehen wird.

---

*) So in Löwenberg, Bunzlau und Festenberg.

Ich ward von der Gemeinde zu Feſtenberg für den 18. Januar berufen, bei ihr einen Prediger zu ordiniren und einzuführen, und von der Gemeinde zu Bernſtadt, um den erſten Gottesdienſt zu halten, den ſie ſchon Anfang Septembers v. J. feiern wollte. Den 17. Abends ſpät kam ich in Feſtenberg an und erfuhr, daß die evangeliſche Kirche, ungeachtet aller Bitten, nicht erlaubt worden ſei, weil der Patron derſelben, Graf Reichenbach (Proteſtant) auf Goſchütz, der uns im September dieſelbe freundlich überlaſſen, ſie nunmehr aufs Strengſte verweigerte; doch hätte, ſo theilte man mir mit, die jüdiſche Gemeinde ſich erboten, uns ihren Betſaal zu überlaſſen. Freudig und dankbar nahm ich dieſes Anerbieten an. Allein, als die Stunde des Gottesdienſtes heran kam, wurde uns auch die jüdiſche Synagoge verweigert. Wir ſahen uns nun von Allen verſtoßen und der Härte des Winters Preis gegeben, während die Bethäuſer der Juden und Chriſten leer und verſchloſſen ſtanden. Auf dem Antlitz der Gemeindemitglieder, die meiſtens der ärmeren Klaſſe angehören, ſprach ſich darüber die tiefſte Betrübniß aus. Sie ſahen ſich ausgeſtoßen, während ſie doch meinen, ihren Kindern, ihrem Vaterlande und ihren Mitmenſchen dadurch einen Dienſt geleiſtet zu haben, daß ſie ſich von der geiſtigen Fremdherrſchaft befreieten, und Andern den Weg bahnten, ſich ebenfalls zu befreien. Was ich empfunden bei dem Anblick dieſer Armen, die vor mir ſtanden und froren, da ſie nur geringe Bekleidung hatten, wie es mir das Herz zerſchnitt, daß dieſen Armen, deren Leben nur ein langer, ſchwerer Arbeitstag iſt, auch der einzige Troſt, den ſie haben, verbittert wurde, bedarf keiner Beſchreibung; das Ereigniß ſelbſt ſpricht zu laut für ſich, als daß ich noch etwas hinzuzufügen nöthig hätte. — Voll Wehmuth über ſolche Härte eilte ich, dem Rufe der andren Gemeinde zu folgen, und meinte, ein beſſeres Loos wäre ihr zu Theil geworden; doch auch ihr war die Kirche verſagt. Es ſchien, als wolle Gott recht klar zeigen, wie es um die Chriſtlichkeit und um die gerühmte Humanität des 19. Jahrhunderts ſtehe, denn ein Greis von 82 Jahren, Vorſteher der Gemeinde, nahm das Abendmahl und ein Kind wurde getauft unter freiem winterlichen Himmel in Gegenwart von vielleicht 5000 Chriſten! Und zu dieſem feierlichen Gottesdienſte war kein Lokal zu erhalten, welches die Theilnehmer vor der Härte der Jahreszeit ſchützte, obgleich man wiederholt und ſeit längerer Zeit darum gebeten hatte! Nein, ich ſpreche es hier öffentlich aus, eine ſolche Härte gegen chriſtliche Mitbrüder, mögen ſie auch keine recipirte Glaubensformel, ſondern nur die heilige Schrift als das Fundament ihrer Kirche anerkennen, liegt nimmermehr in dem Willen unſeres chriſtlichen Königs, der den Behörden des Landes die Worte zurief: Schreitet weder fördernd noch hemmend in die religiöſe Bewegung der katholiſchen Kirche ein, bis ich meine Entſcheidung darüber abgegeben haben werde.

Johannes Ronge.

Oberſchleſien, im März. Jetzt findet man wieder fröhliche Geſichter unter den Ultramontanen; jetzt ſchwimmt ihr Fett oben; jetzt nur noch ein Bischen weiter, und der Chriſtkatholicismus kann beerdigt werden, wie ſie glauben. Frägt man, woher auf einmal dieſe Freude, ſo hört man: Oeſterreich hat den Todesſtreich geführt, leſen Sie nur den Präſidial-Erlaß, den die Zeitungen, verſtehen Sie, die „Rongezeitungen," und nicht das Kirchenblatt, zuerſt veröffentlicht haben. Und faſt möchte es dem Befangenen ſo ſcheinen, als könnten die durch den öſterreichiſchen Erlaß Erfreuten Recht haben. Geht man aber näher darauf ein, ſo möchte ſich faſt das Gegentheil ergeben. Denn was war es wohl, das Oeſterreich zu einer Härte, die für die Jetztzeit ohne Gleichen daſteht, gezwungen hat? Es war die erkannte Wichtigkeit des Chriſtkatholicismus. Man ſah, daß er unaufhaltſam fortſchritt, man mußte fürchten, daß er binnen Kurzem auch die Grenzen Oeſterreichs offen betreten würde; man merkte recht wohl, daß Millionen Bewohner der öſterreichiſchen Staaten nicht mehr die alten Bigotten, ſondern dem Fortſchritt huldigende Menſchen ſind. Daher ergriff man, treu der alten feſtſtehenden Politik, ſich an Rom anzulehnen, das energiſche Mittel der Verbannung und Abſperrung mit einer Härte, wie ſie die Geſchichte ſelten zeigen möchte, wenigſtens nicht die Geſchichte der nichtchriſtlichen Völker. Ich meine aber, daß trotz aller Bedrückung und Hemmung den Strom der fortſchreitenden Erkenntniß auch Oeſterreich nicht im Stande ſein wird aufzuhalten, ſondern daß grade dieſer Damm viel dazu beitragen wird, nur um ſo eher auch in dieſen Ländern eine freiere Entwickelung des religiöſen Bewußtſeins erwachſen zu ſehen. Blicken wir zurück in das Zeitalter der erſten Reformation. Wie verwahrte ſich Oeſterreich. Als Hochverräther oder wie es damals hieß als „Hochmalefiziſch" wurden ihre Anhänger behandelt und geſtraft. Ja ſogar diejenigen, welche auf die Reformation bezügliche Bücher druckten oder verbreiteten, ſollten erſäuft werden. Zwei darauf bezügliche Erlaſſe erſchienen im Jahre 1528 im Juli. Was half es? Im Jahre 1535 bekannte der Erzbiſchof von Lunden, daß ſelbſt am Hofe Ferdinands I. „wenig Leute zu finden waren, an denen man nicht einen Geruch der neuen Lehre geſpürt hätte." Später im Jahre 1767 ſah ſich Maria Thereſia auch genöthigt, gegen die Freigeiſterei, welche recht wohl den Weg aus Frankreich und Preußen nach Wien gefunden hatte, eine Androhung von Strafe ergehen zu laſſen. Es hieß darin: „daß zur Freigeiſterei anleitende und der Geheimniſſe des Glaubens und der Satzungen der Kirche ſpottende Bücher von jedem der Inhaber ſogleich in Zeit von 8 Tagen ſelbſt verbrannt werden ſollen, allermaſſen jener oder jene Perſon, bei welcher ſothan ein derlei Buch noch vorgefunden würde, ipso facto als des Verbrechens ſchuldig gehalten werden ſolle." Ja ſogar diejenigen ſollten ohne Unterſchied des Geſchlechtes auf gleiche Weiſe beſtraft werden, „welche die Anzeige zu machen unterlaſſen, wenn ihnen be-

kannt iſt, daß ſie dergleichen verbotene Bücher ſelbſt haben oder doch leſen oder gar der Freigeiſterei nachhängen." Was half es? Sie ſelbſt ſchaffte die Jeſuiten ab und nach ihr regierte der freiſinnige Joſeph II. So wird auch dieſes Mal der erwähnte Erlaß wenig nutzen; denn der Geiſt läßt ſich nicht dämpfen. Blicken wir alſo nur getroſt der Zukunft entgegen, der alte Gott lebt noch.

Heinrich.

Die Schleſiſche Zeitung Nr. 38 enthält folgenden Bericht aus Neiſſe, der mit Erlaubniß des unterzeichneten Verfaſſers auch in dieſer Schrift eine Stelle finden möge:

Neiſſe, den 11. Februar, — „Es geht hier das Gerücht, unſer Prediger Herr Strunck würde weiterhin keinen Gottesdienſt mehr in Biſchofswalde abhalten dürfen, da die dortige chriſtkatholiſche Gemeinde zu **klein** und ihr kein ausreichender polizeilicher Schutz gewährt werden könne, die Bildung von chriſtkatholiſchen Gemeinden auf dem platten **Lande** auch bedenklich und unzuläſſig ſei." — Was das Verbot des Gottesdienſtes anlangt, ſo würden ſich alſo unſere Biſchofswälder Brüder nach Neiſſe halten müſſen. Die Neiſſer chriſtkatholiſche Gemeinde beſitzt aber keine Kirche, über die ſie frei disponiren könnte, ſondern ſie benützt nur gaſtweiſe die hieſige Garniſonkirche und muß ſich natürlich nach den Beſtimmungen des betreffenden Kirchen-Curatorii richten. Im Winter beginnt der Gottesdienſt der chriſtkatholiſchen Gemeinde um 11 Uhr und währt bis ½1 Uhr, im Sommer von ½8—9 Uhr. Biſchofswalde iſt aber 2½ Meile von Neiſſe entfernt und wenn es den dortigen Chriſtkatholiken jetzt ſchon, da unſer Gottesdienſt um 11 Uhr beginnt, ſchwer werden muß, ſo würde ihnen weiterhin der Beſuch unſeres Gottesdienſtes, wenn derſelbe um ½8 Uhr früh beginnt, unmöglich werden. Es bliebe ihnen alſo weiter nichts übrig, als ſie verzichten entweder auf jeden Gottesdienſt und beten Gott im Stillen an (nach §. 2—4 des A. Landrechts Th. 2 Tit. 11, wonach jedem Einwohner im Staate vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreiheit garantirt wird), oder die Neiſſer Gemeinde würde genöthigt, ein eignes Lokal für die Biſchofswälder zu miethen und ihnen hierorts noch beſonders Gottesdienſt abhalten zu laſſen. Hiergegen ſpricht aber wiederum die Anſicht, die Gemeinde ſei zu klein, als daß ſie eines eigenthümlichen Gottesdienſtes bedürfe! Was die polizeilichen Maßregeln anbetrifft, ſo haben dieſelben bisher ausgelangt und, ohne anderer Meinung vorzugreifen, iſt anzunehmen, daß ſie auch in Zukunft auslangen, bis ſie ganz und gar wie in Neiſſe entbehrlich werden. Was über die Unbedeutendheit der Biſchofswälder Gemeinde geſagt wird, ſo kennt das Geſetz keinen Maßſtab für die gehörige Größe, um zum ſelbſtſtändigen Gottesdienſte zu befähigen. Bisher hat ſich in den römiſchkatholiſchen, proteſtantiſchen und ſonſtigen chriſtlichen Kirchen das Bedürfniß ſtets von ſelbſt herausgeſtellt und iſt dann auch befriedigt worden, wenn

anders die Befriedigung in den materiellen Kräften lag. Was das Gerücht endlich betrifft, es wäre in dem Verbote (das ich bis jetzt nicht kenne) officiell ausgesprochen, die Bildung christkatholischer Landgemeinden finde Bedenken und sei unstatthaft, so muß auch dies auf einem Irrthum beruhen, denn das hieße einmal offenbar die Entwickelung hemmen und wäre sonach dem Inhalte der Kabinetsordre vom 30. April 1845 schnurstracks zuwider, sodann wäre es ja auch baarer Widerspruch: aus der Geringfügigkeit einer Gemeinde die Nothwendigkeit eines Verbots zu deduziren, selbstständigen Gottesdienst abzuhalten, also indirekt zuzugeben, daß das Verbot keine Anwendung fände, falls die Gemeinde nur groß und stark genug wäre, — und dann dennoch Bedenken zu tragen und es für unstatthaft zu erklären, daß sich christkatholische Land-Gemeinden überhaupt constituiren! Oder würde man auch Bedenken tragen, eine Gemeinde als solche anzuerkennen, wenn sie total sammt ihrem Geistlichen aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschieden und der christkatholischen beigetreten wäre? Consequent könnte man sie hiernach nicht als selbstständige Gemeinde betrachten!

J. Waxmann.

Der Frauenverein zur Unterstützung christkatholischer Schulkinder in Breslau.

Mit welcher innigen und regen Theilnahme die heiligen Interessen der christkatholischen Gemeinschaft von Seiten würdiger Männer hiesiger Stadt erfaßt und gefördert wurden, darüber herrscht in ganz Schlesien und überall, wohin die Kunde der neuen Bewegung drang, nur eine Stimme der aufrichtig dankbarsten Anerkennung. Magistrat und Stadtverordnete, Männer der Wissenschaft und der Industrie haben hochherzig im Kampfe der Liebe uns zu Gunsten gewetteifert und sich ein Denkmal gegründet in den redlichen Herzen ihrer Mitbürger, dauernder und glänzender, als in Erz. Das offene, kräftige, entschiedene Wirken ist des Mannes Ruhm. Aber im still bescheidenen Kreise wirkt segensreich das Weib, schützend und pflegend das Werk männlicher Kraft. In solcher Weise haben Breslau's Frauen auch in Beziehung auf unsere Gemeinde in gewohnter, anerkannter Weise liebreich gewaltet. Im verflossenen Jahre veranstalteten hochverehrte Frauen eine Verloosung weiblicher Arbeiten und wiesen den Gewinn unsrer Gemeinde zu. Gegen Ende desselben Jahres bildete sich unter der Gönnerschaft einer durch Herz und Gesinnung gleich ausgezeichneten Dame ein ähnlicher Verein. Das neue Jahr 1846 sah abermals einen Verein entstehen, dessen Segnungen freilich noch nicht in's Leben

treten konnten, weil der 11. März erst der Tag seiner formellen Gründung war.

Ausgehend und ergriffen von einem in einer Predigt des Herrn Predigers Ronge angeregten Wunsche, und getrieben von dem richtigen Gedanken, daß eben nur die liebevollste und thatkräftigste Erziehung der christkatholischen Jugend das förderſamste und sicherste Mittel sein könne, um in unsere Gemeinschaft neue Keime religiösen und sittlichen Lebens zu legen und ihre weitere Entwickelung zu fördern, von solchen schönen Ansichten beseelt, unternahmen es einige christkatholische Frauen, durch unermüdetes Einsammeln von Beiträgen bei Christen und Nichtchristen den Grund zu einem Fonds zu legen, aus welchem den Aermsten der in unsere neu zu gründende Schule aufgenommenen Kinder Abhilfe der dringendsten äußeren Bedürfnisse zu Theil werden sollte. Die über die Sehnsucht der Hoffnung hinausgehende Betheiligung so vieler Frauen und Jungfrauen am gedachten Werke war der Grund, daß bald an eine Organisation des Vereins gedacht werden mußte.

Der Wunsch, daß alle auf unsere Sache Bezug habenden und von Mitgliedern unserer Gemeinde zu errichtenden Institutionen mit der Gemeinde und mit dem Vorstande derselben, als ihrem geordneten Vertreter, in organischem Zusammenhange bleiben, bewog den Vorstand unserer Gemeinde, eine Deputation zu ernennen, welche der beregten neuen Angelegenheit mit Rath und That, namentlich in den constituirenden Versammlungen, sich annehmen möchte. Die Wahl fiel auf Nees von Esenbeck, Ronge, Hofferichter und Vogtherr. —

Mittwoch, der 4. Mai 1846, war der Tag, an welchem der Verein zu einem gegliederten Ganzen sich bilden wollte. Im Lokal des alten evangelischen Schullehrer-Seminars hatte sich eine große Anzahl hochachtbarer Frauen und Jungfrauen zu solchem Zwecke versammelt. Ronge eröffnete die Versammlung durch eine herzliche Ansprache, in welcher er das Erhebende und Nothwendige der thatkräftigen Betheiligung des weiblichen Geschlechts an den religiös-sittlichen Bestrebungen der Gegenwart, analog denen in dem Freiheitskampfe der Jahre 1813 — 1815, darthat und dem Verein ein glückliches Gedeihen anwünschte. — Hierauf begann die Besprechung, sich im Allgemeinen anschließend an einen von Freundeshand ausgearbeiteten, aber nur als Vorschlag eingereichten Statutenentwurf. Die Leitung der Diskussion ward dem Prediger Vogtherr übertragen. Jeder einzelne Paragraph des Vorschlags ward von ihm verlesen, erläutert, und dann in seinen einzelnen Punkten der Besprechung und Beschlußnahme anheimgegeben. Der überaus rege, theilnehmende Sinn der Versammelten erhob sich bald über das schwierige, weil neue, parlamentarische Verfahren, und führte leicht zu freundlichem Verständniß. Die Punkte, welche entweder allseitig oder doch in überwiegender Mehrheit angenommen wurden, sind hauptsächlich folgende:

1. Der Verein nennt sich: Frauenverein zur Unterstützung christkatholischer Schulkinder.

2. Der Zweck desselben ist folgender: der Verein will mit allen, demselben zu Gebote stehenden Mitteln die humane Erziehung der Kinder verarmter christkatholischer Eltern unterstützen. Er wird aber, wofern früher oder später seine Mittel dazu ausreichen, die Unterstützung auch auf die Eltern, überhaupt auf die Bedürftigen ausdehnen.

3. Der Verein wird im Einverständnisse und nach Berathung mit den Schullehrern und Predigern der Gemeinde, und durch dieselben indirekt mit dem Gemeindevorstande, je nach Mitteln und Bedürfniß, einer bestimmten Anzahl von Kindern seine Pflege und Sorgfalt widmen, und zwar gleicherweise den Knaben und Mädchen.

4. Die beabsichtigte Pflege und Fürsorge wird darin bestehen, daß der Verein für anständige Kleidung seiner Schutzbefohlenen Sorge tragen, die Bedürftigsten darunter speisen, und dieselben in eine Arbeitsschule unterbringen wird, die bei unserer christkatholischen Schule begründet werden soll. Der Verein wird ferner, so weit es angeht, die würdigen Pfleglinge zu seiner Zeit in Lehre oder Dienstmiethe anempfehlen und auch mit den Eltern derselben sich in Beziehung setzen, damit etwaige schädliche Einflüsse des elterlichen Hauses dem Emporkommen des Guten nicht Abbruch thuen.

5. Die organische Einrichtung des Vereins ist folgende: der Verein besteht aus allen, durch Zeichnung von Beiträgen dem obigen Zwecke beitretenden Frauen und Jungfrauen, **ohne allen Unterschied irgend eines Glaubensbekenntnisses,** und mit völliger Gleichheit der Stimmberechtigung. Er ist in seiner Gesammtheit Eigenthümer der Mittel, welche er zusammenschießt. Allein er tritt nur dann als Generalversammlung auf, wenn die Statuten begründet, oder später abgeändert; ferner, wenn der Ausschuß und der Vorstand gewählt werden sollen, und außerdem zu allgemeiner Besprechung jedes Vierteljahr einmal.

Der Ausschuß besteht aus 24 Frauen, resp. Jungfrauen, welche auf ein Jahr gewählt werden; Die Namen der ernannten Ausschuß-Mitglieder sind folgende:

Die Frauen: Behnsch, Berger, Beyer, Drabich, Friedenthal, von Gladis, Grünig, Harisch, Herigs, Junitz, Kallenbach, Nees von Esenbeck, Neumann, Pinder, Rauch, Schumann, Stenzel, Wagner; und die Fräulein: Giese, Grosser, Höcker, Hofferichter, v. Riedel und Winckler.

Aus diesen wurden zu Mitgliedern des Vorstandes gewählt:

Fräulein Giese, Frau Fr. v. Gladis, Frau Lehrer Kallenbach, Frau Geheimrath Neumann, Frau Oberbürgermeister Pinder und Frau Kaufmann Schumann.

Am 11. März erfolgte die zweite constituirende Versammlung. Da es den versammelten Frauen wünschenswerth erschien, in den General-

und Ausschußversammlungen einen männlichen Beisitzer zu haben, so wurde von der Versammlung einstimmig dazu Herr Prediger Ronge aufgefordert, mit dem Wunsche, daß er im Verhinderungsfalle von einem seiner Kollegen, dem Prediger Hofferichter oder Vogtherr vertreten werde. —

Die Kasse des Vereins wurde den Händen und der Aufsicht des Herrn Geheimrath Neumann anvertraut; und wurde zugleich festgestellt, daß der ernannte Kasseninhaber nur auf Anweisung des Vorstandes Zahlungen zu machen habe. Vierteljährig wird dem Ausschuße Rechnung gelegt. Zu allen *außerordentlichen* Ausgaben kann nur der Ausschuß ermächtigen. —

Dem Antrage, daß in Zeiten, wo durch Mangel an Mitteln die Existenz der christkatholischen Schule bedroht werde, der Verein durch baare Unterstützung dem Schulfonds zu Hilfe kommen möge, wurde in so weit freundlich entsprochen, als der Verein sich vorbehielt, in solchen Fällen, bei ausreichenden Mitteln der eignen Kasse, dem Wunsche der darauf antragenden Prediger möglichst zu genügen. —

Die Summe der bis incl. **11.** März gezeichneten *einmaligen Beiträge* ist **52** Rthl. **10** Sgr. An jährlich laufenden Beiträgen kamen bis eben dahin ein: **318** Rthl. **5** Sgr. Möge der frische, rege Eifer und das edle Streben der würdigen Frauen und Jungfrauen auch in weiteren Kreisen noch recht freundliche Theilnehmer finden; möge dem Vereine durch glückliche Ergebnisse seiner Fürsorge der schöne Lohn eines freudigen Fortganges seiner Angelegenheit im reichen Maße zu Theil werden. Der Dank der Mit- und Nachwelt wird seine Arbeit segnen.

Breslau, am **17.** März **1846.** **Vogtherr.**

Akroamatischer Leseverein.

Seit dem Herbst v. J. besteht unter obigem Namen hier ein Verein, welcher sich Montag und Donnerstag Abends gegen 8 Uhr zu dem Zwecke versammelt, „durch Vorlesen der die Reform betreffenden Bücher sich geistig auszubilden, gesellig zu unterhalten, und für die dabei freiwillig eingehenden Beiträge *arme Schulkinder* der christkatholischen Gemeinde Breslau's mit Schulbüchern, Schiefertafeln u. s. w. zu unterstützen." Jedes Mitglied verpflichtet sich zu einem beliebigen kleinen monatlichen Beitrage, jedoch nicht unter einem Silbergroschen. Bücher, welche Eigenthum der Gesellschaft sind, kann jedes Mitglied von einem Versammlungstage zum andern unentgeltlich geliehen bekommen. Personen jeder Confession steht es frei, der Gesellschaft beizutreten. — Die Leitung derselben haben sechs Mitglieder als Dirigenten, von denen drei Vorleser sind; außerdem ist ein Mitglied zur Führung der Kasse und

zwei andere als Bibliothekar und Sekretair bestimmt. Die Zahl der Mitglieder ist gegenwärtig 82.

Mit dem 2. März wurden die früher in einem Hause auf der Nikolaistraße abgehaltenen Vorlesungen im alten Seminargebäude, dem neuen schönen Schullokale der Gemeinde, welches weit mehr Raum und mehr Sitze gewährt, eröffnet, und seitdem sind auch regelmäßig eigen ausgearbeitete Vorträge von mehrern Mitgliedern gehalten worden, so daß hiermit ein größerer Austausch der Ansichten begonnen hat, und jedem Mitgliede der Gemeinde eine neue Gelegenheit geboten ist, das allgemeine Beste betreffende Vorschläge zu machen und sich gegenseitig fortzubilden. Auch ein weiblicher Leseverein hat sich im Februar gebildet, der Mittwochs sich versammelte, aber seit dem 11. März zur Ersparung der Beleuchtungskosten mit dem Männerleseverein verbunden worden ist.

Möge die Theilnahme an diesen rüstigen Bestrebungen sich immer mehr steigern: möge auch dies scheinbar unbedeutende Samenkorn sich immer schöner und herrlicher entfalten, daß es reiche, gesegnete Frucht bringe; und mögen sich auch an andern Orten Vereine zu ähnlichen Zwecken gestalten, um die gute Sache auf jede Weise, namentlich unter dem Volke, fördern zu helfen, und damit jedes lebendige, thatkräftige Mitglied der Gemeinde immer mehr in der Erkenntniß der verfolgten Zwecke und in Begeisterung für dieselben wachse!

Breslau, den 20. März 1846. **A. R.**

Die Gemeinde in Reichenbach.

Wenn auch für die begonnene Reform in der katholischen Kirche die Theilnahme gleich Anfangs hier sehr groß war, so mochten Rücksichten und Vorsichten doch bei Vielen entschiedenes Hervortreten hindern; und während Andere ihre Blicke erwartend da und dorthin richteten, um den Sammelplatz zu finden, wo sie in Liebe und Vertrauen zur neuen christlichen Gemeinschaft sich vereinigen könnten, gingen mehrere wichtige Monate vorüber.

Da unternahm es im Mai v. J., anspruchslos allein der Sache vertrauend und der Unterstützung einiger Freunde versichert, der Fabrikant Janischofski zur Bildung einer christkatholischen Gemeinde im Saale des hiesigen Rathhauses, durch das Wochenblatt einzuladen. Die Städtischen Behörden hatten die erbotene Genehmigung hierzu ebenso bereitwillig ertheilt, als auch die spätern Gesuche der neuen Gemeinde gern gewährt wurden, soweit dieses von genannten Behörden allein abhing.

Sonntag am 17. Mai, Nachmittag bald nach 5 Uhr, war der Saal gefüllt. Eine ernste Stimmung herrschte in der Versammlung, und es mußte auf Jeden einen erhebenden Eindruck machen, schlichte Landleute und arbeitsame Bürger zu ernstem Zwecke in feierlicher Stille so

zahlreich verſammelt zu finden. Brüderliche Liebe hat die chriſtkatholiſchen Gemeinden von Anfang auf das innigſte verbunden; auch wir wurden bei unſerer erſten Verſammlung durch die freundliche Theilnahme mehrerer Mitglieder des Vorſtandes der ſchweidnitzer Gemeinde erfreut, welche gehaltvolle Vorträge hielten, nachdem durch eine paſſende Anrede eines hieſigen Reform-Freundes die Verhandlung eröffnet worden war. Als zuletzt Herr Juſtitiarius Pohl aus Schweidnitz mit einem erläuternden Vortrage über die Grundzüge der Glaubenslehre und der Verfaſſung der chriſtkatholiſchen Gemeinde zu Breslau ſchloß, erklärten 66 Perſonen, ſämmtlich erwachſen und größten Theils ſelbſtſtändig, ihren Beitritt zu einer chriſtkatholiſchen Gemeinde durch eigenhändige Unterſchrift. Ein ſtilles Gebet ſchloß die wichtige Handlung.

In den ſpätern Verſammlungen bildete ſich die Gemeinde durch die Wahl der Aelteſten und Vorſtände ſo wie durch Beitragszeichnungen, ganz beſonders aber durch zahlreichen Zutritt immer mehr aus, ſo daß, als am 5. Juni der erſte feierliche Gottesdienſt abgehalten wurde, ſchon gegen 100 Perſonen das Abendmahl in beiderlei Geſtalt empfingen, wie es der erhabene Stifter unſerer Religion zum Gedächtniß ſeiner Liebe eingeſetzt hat. Nicht allein von der Gemeinde, noch von Tauſenden wurde die Wichtigkeit dieſer Feier mitgefühlt; das bewies die erhebende allgemeine Theilnahme. Auf Veranlaſſung des Vorſtandes der breslauer Gemeinde, deſſen Verdienſt um uns wir mit dankbarer Liebe hier erwähnen, hatte Herr Prediger Vogtherr die Liebe, uns durch den erſten öffentlichen Gottesdienſt in die Reihe der chriſtkatholiſchen Gemeinden einzuführen, nachdem hierzu die Evangeliſche Kirche von dem Wohllöblichen Kirchen-Collegium bewilligt worden war. Achtzehn junge Mädchen, durch Blumenkränze verbunden, eröffneten den Zug, welchen Herr Vogtherr zur Kirche geleitete. Der feierliche Klang der Glocken begleitete den Zug, und gern bekunden wir, wie ſehr wir uns durch dieſes, von unſeren Evangeliſchen Mitbrüdern aus freiem Antriebe uns erwieſene Zeichen der Liebe und Achtung erhoben fühlten. In der gefüllten Kirche angelangt, begann ſogleich der Gottesdienſt; und als, geleitet von den Tönen der Orgel, gegen 5000 Stimmen ſangen:

Gott! auf dein Wort erſcheinen wir
Am heiligen Altar;
Vereint, wie Brüder, ſtellen hier
Sich deine Kinder dar.

da ſchlug wohl Jedem höher die Bruſt. Waren gewiß Alle von Andacht erfüllt, ſo ſteigerte ſich dieſe wohl zur innigſten Erhebung zu Gott, der die Liebe iſt, als der Prediger in ergreifender Weiſe über den Text ſprach: Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe iſt, der iſt in Gott, und Gott in ihm; die Rede, aus dem Herzen ſtrömend, fand ſicher wieder den Weg zum Herzen; und eben ſo gewiß wird wohl auch die eindringende Anſprache über die einfach erhabene Bedeutung des Abendmahles Allen unvergeßlich bleiben und Jeden in dem ernſten Vorſatze beſtärkt

haben, die betretene Bahn des Lichtes niemals zu verlaſſen. Mit Dank muß hier noch der tüchtigen Leitung erwähnt werden, womit die Kirchenmuſik unter gediegener Mitwirkung des hieſigen geehrten Geſangvereins ausgeführt wurde.

Nach geendetem Gottesdienſte weilte Herr Prediger Vogtherr nur kurze Zeit in unſerer Mitte, aber ſeine Worte wirkten fort, und der Zutritt zur Gemeinde mehrte ſich; und als am 26. Juni in Folge einer frühern freundlichen Zuſage Herr Johannes Ronge unſeren zweiten Gottesdienſt abhielt, bekundete eine bedeutende Anzahl neuer Mitglieder ihr Bekenntniß durch die Theilnahme am Abendmahle. Die großen Räume der evangeliſchen Kirche faßten nicht die Zahl Derjenigen, welche gekommen waren, den Mann zu hören, welcher mit feſtem Muthe tiefgewurzelten Irrthümern und Mißbräuchen entgegen trat, entſchloſſen, dem Wohle der Brüder ſein Daſein zu weihen. Auch in unſerer Mitte ſprach derſelbe unerſchrocken über die gerechten Urſachen, welche uns veranlaßten, von jenen Irrthümern uns los zu machen, und knüpfte daran die ernſte Ermahnung an die Gemeinde, auch der erkannten Wahrheit gemäß zu leben. Ein wohlverdienter Dank an die evangeliſchen Mitchriſten ſchloß die Rede, welcher bis an's Ende die geſpannteſte Aufmerkſamkeit zu Theil wurde.

Bei einem gemeinſchaftlichen Mittageſſen im neuen ſchönen Saale zur Sonne wurde für die begonnene Reform noch manche ſchöne Idee laut, und als nach kurzem Verweilen Herr Johannes Ronge nebſt ſeinem Bruder uns verließ, begleiteten ihn laute Segenswünſche für ſein muthiges kräftiges Wirken. Nach Kräften thätig, mit ernſter Ergebung durchlebte die Gemeinde jetzt eine wichtige Zeit. Am 12. Juli mußte dieſelbe nämlich ihren Gottesdienſt unter freiem Himmel halten. Die bereits ertheilte Erlaubniß zum Gebrauch der evangeliſchen Kirche für unſern Gottesdienſt mußte uns zu Folge höheren Einſpruchs den Tag vorher wieder entzogen werden. Doch um ſo ſchöner zeigte ſich die Theilnahme für die junge Gemeinde, und ihre eigene Stärke im kräftigen Wirken. In einigen Stunden war am Tage des Gottesdienſtes ein Altar erbaut, und durch allſeitige freundliche Hilfe auf das Schönſte geſchmückt; zur beſtimmten Stunde früh 9 Uhr konnte der Gottesdienſt beginnen. Herr Prediger Vogtherr, zum zweitenmal in unſerer Mitte, wurde auf das Ehrenvollſte von den angeſehenſten Männern der Stadt in feierlichem Zuge zum Altar begleitet. Die Schilderung der trüben Stimmung übergehend, darf hier aber doch bemerkt werden, daß dieſe gottesdienſtliche Feier im großen Gotteſtempel gewiß allen Theilnehmern unvergeßlich in die Seele eingeprägt bleiben wird; und Jeder fühlte mit dem begeiſterten Redner, wenn es auch im Text hieß: „Es iſt eine böſe Zeit," daß für uns eine hohe Zeit, daß für uns eine ſchöne Zeit ſei. Unter Strömen befruchtenden Regens wurde die Feier abgehalten, aber faſt Niemand entfernte ſich vor dem Schluße derſelben. Wir wollten uns jedoch nicht abermals

der Ungunst des Wetters aussetzen, und hielten unsere nächstfolgenden gottesdienstlichen Versammlungen unter Leitung der Herren Candidaten Vorwerk und Zimmer am 27. Juli und 3. August in der gütigst bewilligten evangelischen Schule; aber mehrere Erkrankungsfälle in Folge der Ueberfüllung des Lokals zeigten die fernere Unmöglichkeit. Da erschien die Kabinets-Ordre vom 8. Juli, betreffend den Mitgebrauch der evangelischen Kirchen. Unser dießfälliges Gesuch an das Wohllöbliche evangelische Kirchen-Kollegium wurde einstimmig bewilligt, und uns später die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß auch der Herr Ober-Präsident seine Genehmigung gegeben habe. Mit Beseitigung dieser großen Sorge verband sich noch die höchst erfreuliche Nachricht, daß im richtigen Erkennen der vielfachen Bedrängniß der jungen Gemeinde unsere evangelischen Mitchristen eine Subscription für dieselbe eröffneten, wodurch uns auf drei Jahr gegen 300 Thaler Unterstützung zugesichert wurden; und da inzwischen die Gemeinde auf fast 300 Seelen angewachsen war, auch in unserer Nachbarstadt Nimptsch eine christkatholische Gemeinde sich gebildet hatte, so beschlossen wir in Gemeinschaft mit derselben durch Anstellung eines eigenen Predigers beide Gemeinden fester zu begründen.

Nachdem drei Wochen früher Herr Prediger Jungnickel aus Schweidnitz bei uns den Gottesdienst zur großen Erbauung der zahlreichen Theilnehmer wiederum im Freien gehalten hatte, war auf unser Ersuchen Herr Candidat Vorwerk so freundlich, am 8. September unsern Gottesdienst ebenfalls noch im Freien zu halten. (Die Genehmigung zum Mitgebrauch der evangelischen Kirchen erhielten wir nämlich erst am 12. September.) Die gehaltreiche, mit kräftiger Stimme vorgetragene Rede hatte bei der Gemeinde den Wunsch erzeugt, den Redner zu ihrem Prediger zu erhalten. Sein eigener Wunsch, in unserer Mitte wirken zu können, so wie seine große Anspruchslosigkeit führten eine Einigung bald herbei, und, einstimmig von der Gemeinde gewählt, wurde Herr Vorwerk unser Prediger.

Am 3. October wurde derselbe auf vielseitigen Wunsch durch die Herren Prediger Dr. Theiner, Hofferichter, und Vogtherr ordinirt, unter Mitwirkung seines würdigen Vaters, des Herrn Pastors Vorwerk in Baumgarten bei Bolkenhain, der seinen Sohn in einer besonderen Anrede auf die wichtigen Pflichten seines Amtes hinwies und zum kräftigen Wirken im Geiste des wahren Christenthums ermahnte. Die schönen Räume des evangelischen Gotteshauses waren das erstemal uns wieder freundlich geöffnet, und am Eingange wurde der feierliche Zug von dem Magistrat und den Herren Kirchenvorstehern empfangen. Die erhebende Feier ließ in der gedrängt gefüllten Kirche wohl kaum Jemanden ungerührt, ja selbst Männern, die gewohnt sind, alle Lebensverhältnisse mit kräftigem Ernst zu erfassen, wurden die Augen naß. Daß aber vor Allem der Eindruck kein vorübergehender gewesen sei, zeigt die fortdauernde Theilnahme für die Gemeinde, welche sich geräuschlos weiter

entwickelt, und ganz beſonders noch durch das freudige Gedeihen der Schweſter-Gemeinde in Nimptſch erfreut wird.

Beſonders ermunternd haben auf uns die mehrfachen Sendſchreiben anderer Gemeinden gewirkt, und ſchließen wir unſerm Bericht den herzlichſten Dank für dieſelben an. Zugleich können wir uns den Wunſch nicht verſagen: daß noch recht viele Gemeinden ſich entſchließen möchten, in dieſem dem chriſtkatholiſchen Leben ausſchließend gewidmeten Werke von ſich Mittheilungen*) zu machen, die gewiß ſtets von allen Schweſtergemeinden mit dem lebhafteſten Intereſſe geleſen werden.

Einige Gedanken an Luthers Todestage.

(18. Februar 1846.)

Mit ernſten Gedanken erfüllte uns der wiederkehrende Todestag des großen Luther. Ueberall iſt die Feier auf würdige Weiſe begangen worden, obgleich verſchiedene Tendenzen dabei wirkſam waren. Die Männer des Stillſtandes, geleitet von dem Beſtreben, die Reformation an ihren dreihundertjährigen Buchſtaben zu ketten; die Freunde des Fortſchrittes, um Luthers Grundgedanken „die heilige Schrift, oder klare helle Gründe" in dem Bewußtſein der Zeitgenoſſen wieder lebendig zu machen. Die Erſteren rühmen ſich, Luthers ächte Schüler zu ſein, obgleich ſie eigentlich der römiſchen Hofkirche angehören, worin das Princip der Stabilität größere Berechtigung und größere Macht hat. Und ob dieſe Partei Luthers Werke auswendig wüßte, verſtanden hat ſie ſeinen Geiſt und Sinn dennoch nicht. Proteſtanten ſind ſie indeß, denn ſie proteſtiren, wie Rom, gegen die deutſch-katholiſche Kirche. Die Anderen rühmen ſich deß nicht, ſind aber dennoch Luthers ächte Schüler, denn ſie vollenden ſein Werk auf folgerichtige Weiſe. Das Princip des Stillſtandes ſiegte leider nach Luthers Tode vollſtändig ob, und der Stillſtand in der Lehrentwickelung führte nothwendig auch den Stillſtand in der äußeren Verbreitung der Reform mit ſich. Der ſtarre Dogmatismus im Innern der neuen Kirche bewirkte nicht minder, wie die Jeſuiten außerhalb, daß die Reform auf halbem Wege ſtehen blieb. Zweihundert Jahre lang haben nun alſo die Parteien der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche neben einander fortvegetirt. Nachdem ſie im dreißigjährigen blutigen Glaubenskampfe ihre Kräfte gemeſſen, blieb jede weſentlich auf ihr Terrain beſchränkt. Die römiſche Partei hatte in ihrem Oberhaupte

---

*) Indem ich in dieſen Wunſch von Herzen einſtimme, bitte ich, daß ſolche Mittheilungen die Namen derjenigen Männer nicht verſchweigen, welche ſich um die Gründung und Entwickelung der einzelnen Gemeinden beſonders verdient gemacht haben, ſowie es mir auch ſehr angenehm wäre, wenn den Berichten über die Entſtehung der Gemeinden möglichſt genaue ſtatiſtiſche Notizen beigefügt würden.

D. H.

als die „alleinſeligmachende" folgerichtig gegen den weſtphäliſchen Waffenſtillſtand proteſtirt und ſetzte nun, ebenfalls folgerichtig, den Krieg im Kleinen und in Geheimen durch ihre Reſerve, die Jeſuiten, fort. Die proteſtantiſche Partei aber war mit ihrem Daſein zufrieden und ſtudirte die ſymboliſchen Bücher und andere nützliche Wiſſenſchaften. — Doch laſſen wir die Vergangenheit. — Wir freuen uns der Gegenwart, obgleich ſie unleugbar eine Zeit der kirchlichen Kriſis iſt. Wir freuen uns, daß an Luthers dreihundertjährigem Todestage ſein großer Geiſt noch lebt und ſein Werk von Neuem angegriffen hat, obgleich wir mit trüben Blicken in die Zukunft ſchauen. Denn, was werden ſie bringen die nächſten Tage! Sectenbildung. Die neueſten Dokumente verſchiedener evangeliſchen Staatsmächte ſind bekannt; das Streben in dem aufgeklärten evangeliſchen Volke iſt auch bekannt. Betrachten wir beide in ihrer Wirkung auf einander, ſo zeigt uns die Zukunft: naturnothwendige Sectenbildung. Das berliner Concil hat ſich freundlich unterredet und getrennt. Man iſt laut Zeitungsberichten in ein Proviſorium bis 1848 eingetreten: dann ſoll wieder ein Concil ſein, dann iſt man um zwei Jahre klüger, aber vielleicht auch um zwei Jahre zu ſpät klug geworden. Das fernere Schickſal der römiſchen Kirche iſt ebenfalls Sectenbildung. Die deutſchkatholiſche Kirche haben wir bereits; die fortgeſetzten Concilbeſtrebungen werden wahrſcheinlich eine neue katholiſche Partei hervorbringen. Rom kann und darf dieſen Beſtrebungen nicht nachgeben; der status quo iſt dieſer Kirche ſo ſehr zur andern Natur geworden, daß die geringſte Conceſſion an die Neuerungen unberechenbare Folgen haben würde. Die Concilbeſtrebungen im 16. Jahrhundert ſind von der Hierarchie glücklich überwunden worden; ob ſie abermals ſiegreich ſein werde gegen die neuerwachten Concilwünſche, iſt zu bezweifeln. Der Felſen Petri wird dem ihn umfluthenden, beweglichen, und ſtets wachſenden Elemente der Völkerbildung nicht auf die Dauer widerſtehen können und ſtückweiſe zerfallen. — Doch mag die Ausſicht in die kirchliche Zukunft auch gegenwärtig trübe erſcheinen, ſie iſt dennoch heiter; denn wenn der Glaube nur erſt von äußerm Zwange frei, dann iſt er ſchon der rechte, oder doch auf rechtem Wege und kann ſeinen Inhaber bis auf weitere, beſſere Belehrung ſelig machen. Alle etwa entſtehenden Secten haben das gemeinſame Streben nach organiſcher Gemeindeverfaſſung und rationaler Lehrentwickelung; ſie werden ſich ſpäter als Brüder erkennen. **W. Hieronymi.**

Breslau, den 18. März. Beinahe alle norddeutſchen Zeitungen (ſo auch die Schleſiſche und die Breslauer Zeitung) haben vor einiger Zeit ein merkwürdiges Actenſtück der öſterreichiſchen Regierung über die Deutſchkatholiken veröffentlicht, deſſen eigenthümliche Abfaſſung die große Furcht Oeſterreichs vor dem Eindringen reformatoriſcher Ideen auf das Schlagendſte darthut. Das Actenſtück hat in ganz Deutſchland vieles Aufſehen gemacht; es ſei daher erlaubt, es auch in dieſer Schrift

als einen Beweis für spätere Zeiten niederzulegen, daß sich der Geist durch Kabinetsordres nicht dämpfen und durch die Verweigerung eines Paßvisums auch von Oesterreichs wohlverwahrten Gränzen nicht abwehren lasse.

Präsidial-Schreiben des obersten Kanzlers an die Landeschefs in Böhmen, Mähren und Schlesien, Galizien, Oesterreich ob und unter der Ens, Steiermark, Illyrien und Küstenland.

§. 1. Die sogenannten Deutschkatholiken, als keiner der im österreichischen Kaiserstaat gesetzlich bestehenden Religionsgemeinden angehörig, sind ein gesetzwidriger Verein und haben kein Recht zu einem freien Aufenthalte in diesem Staate; die Theilnehmer daran werden überdies nach Maßgabe strafbarer Handlungen, die sie begehen, nach den §§ 107, 108, 109 1. Theils des Gesetzbuchs als Verbrecher, oder nach §§ 39, 40, 41 und 42 des 2. Theils des Gesetzbuches als schwere Polizeiübertreter belangt. — § 2. Die österreichischen Gesandtschaften haben den Auftrag erhalten, keinem Ausländer*), welcher dieser Sekte entschieden angehört, das Paßvisum nach dem Inlande zu ertheilen. Sollte dennoch einer ohne Paßvisa betreten werden, so ist er sogleich der gesetzlichen Amtshandlung zu unterziehen, dann außer Landes zu setzen und hiervon der betreffenden k. k. Mission die Mittheilung zu erstatten. — § 3. Wenn im Auslande befindliche, dieser Secte angehörige Inländer die Rückkehr nach Oesterreich beabsichtigen, so werden sie durch die österreichischen Gesandten aufgefordert, aus der in Frage stehenden Secte auszutreten und dadurch, daß sie in eine im österreichischen Kaiserstaat bestehende Religionsgemeinde eintreten, sich in die Regel zu setzen. — § 4. Befinden sich schon dermal im österreichischen Kaiserstaat Ausländer, welche jener Sekte angehören, so sind sie sogleich außer Landes zuschaffen. — § 5. Inländern, welche sich etwa dieser Secte zugewendet haben oder zuwenden **wollen** (!!), ist, so lange sie sonst keine strafwidrige Handlung begangen haben, sobald man hiervon Kenntniß erhält, die Wahl frei zu lassen, sich nach § 3 in die Regel zu setzen oder aber auszuwandern. Erklären sie sich für das Zweite, so ist darauf zu dringen, daß sie binnen einer von Fall zu Fall nach den oben (!) waltenden Umständen zu bemessenden, möglichst kurzen Frist den Bestimmungen der Paragraphen des Auswanderungs-Patentes vom Jahre 1832 entsprechen und dann die Auswanderung ungesäumt realisiren. — § 6. Bei Todesfällen derlei Sectirer findet eine Leichenfeier, wenn solche

---

*) Was wird der deutsche Bund dazu sagen, welcher Freizügigkeit innerhalb seiner Gränzen garantirt hat? Wie, wenn die übrigen deutschen oder außerdeutschen Staaten Repressalien gebrauchten und z. B. Schweden keinen römischgläubigen Oesterreicher einließe? Es scheint fast, als ob Oesterreich den Deutschkatholicismus als einen polizeilichen Makel betrachtete.

vom Seelsorger, dem sie früher angehörten, verweigert wird, nicht statt. Die Leiche ist durch Einschreiten der politischen Obrigkeit auf dem Leichenhofe des Orts in der Stille zu bestatten. Um die Geburt und den Tod zu constatiren und ein und das andere*) in das Geburts- und Sterbebuch der Gemeinde, welcher das Individuum außerdem zugehört haben würde, in Evidenz zu stellen**), ist sich***) an den betreffenden Seelsorger zu wenden. Bei vorkommenden Umständen hat, da die Matrikel zugleich Civilregister bilden, die Ortsobrigkeit einzuschreiten. — § 7. Da Se. Maj. weder in Allerhöchst ihrem Dienst, noch in jenem der Dominien oder Communen einen Beamten haben wollen, welcher jener Secte angehört, so wird festgesetzt, daß wie ein solcher Beamter sich für jene Secte erklärt, derselbe nach Vorschrift des § 5 behandelt werde. — § 8. Die Behörden haben sorgfältig darüber zu wachen, daß die bezüglich des Unterrichts und der Erziehung der Kinder überhaupt und insbesondere in der Religion bestehenden Vorschriften genau beobachtet werden. — § 9. Da nicht blos die politischen Behörden verpflichtet sind, alle Religionsstörungen, alle Uebertretungen landesfürstlicher, auf Religionspflege Bezug nehmender Verordnungen überhaupt genau zu überwachen, und wenn eine derlei Uebertretung entdeckt wird, den Schuldigen nach den bestehenden Normen schnell zu bestrafen, sondern da es insbesondere der Beruf des Clerus[1]) ist, dem Entstehen und der Verbreitung der hier erwähnten Sekte durch die seinem Amt zustehenden Mittel mit wachsamem und klugem Eifer zu begegnen, so sind die betreffenden Ordinariate unter vertraulicher Mittheilung dieser Vorschrift aufzufordern, ihren Klerus dieserwegen in angemessener Weise anzuweisen. — § 10. Gegenwärtige Verordnung ist zwar sämmtlichen Kreishauptleuten, doch mit der ausdrücklichen Beschränkung hinauszugeben[2]), durchaus nichts[3]) kund zu machen und[4]) nur der Obrigkeit

*) Oesterreichisch für: das eine und das andere.

**) Ist auch ein Oesterreichischer Ausdruck.

***) Ist gleichfalls eine österreichische Construction.

[1]) Und namentlich des römischen Clerus. Das Vertrauen, welches Oesterreich auf denselben setzt, scheint aber sehr schlecht vergolten zu werden. So schreibt man aus Wien, den 12. März in der Breslauer Zeitung Nr. 63 Folgendes: „Ueber die Gränze (die galizische) werden noch täglich gefangene Priester nach den Festungen eingebracht. Vorgestern trafen wieder 53 in Ollmütz ein. Um den Mangel an Priestern zu ersetzen, mußten die jungen Cleriker aus Lemberg in die Umgegend geschickt werden. Man hat in den Klöstern so viel Arsenik zur Ermordung der Deutschen gefunden, daß man, wie die Bauern sagen, ganz Europa damit hätte vergiften können. Hier (in Wien) macht diese Erscheinung unter allen Ständen einen unbeschreiblichen Eindruck. Wenn man ja der Regierung einen Vorwurf zu machen wagte, so war es der, daß sie in Galizien die Geistlichkeit und den Adel zu sehr begünstigte."

[2]) Oesterreichisch für: mitzutheilen.

[3]) Hier scheint das Wort „davon" zu fehlen.

[4]) Hier scheint das Wort „sie" ausgefallen zu sein. Wunder nimmt es billig, daß man eine Ordre gegen die Deutschkatholiken erläßt, von der diese nichts als die Wirkungen erfahren sollen.

jener Gegenden mitzutheilen, in welchen wegen Berührungen mit dem Auslande die Beſorgniß der Sympathie †) für jene Secte obwaltet; den Obrigkeiten, an welche dieſe Mittheilung geſchieht, iſt übrigens zur Pflicht zu machen, einen jeden Fall, da ††) es ſich um Anwendung dieſer Verordnung handeln dürfte, ungeſäumt dem Kreisamt anzuzeigen, welchem die bezügliche Amtshandlung obliegt. Dieſe Vorſchrift iſt den übrigen Landeschefs zur Wiſſenſchaft und Nachachtung in vorkommenden Fällen mitzutheilen. Von eben derſelben wird auch der Haus-, Hof- und Staatskanzler und mit Beziehung auf den § 7 die Chefs der Hofſtellen und Hofſtäbe in Kenntniß geſetzt."

Neiſſe, den 15. März. Unſere Gemeinde hat folgendes amtliche Schreiben erhalten, welches von allgemeinem Intereſſe iſt und daher hier veröffentlicht werden möge.

An den Vorſtand
des katholiſchen Diſſidenten-Vereins zu Neiſſe.

Auf den wegen Bildung eines Vereins katholiſcher Diſſidenten in Biſchofswalde und mit denſelben dort abgehaltenen Gottesdienſt erſtatteten Bericht hat der Herr Oberpräſident der Provinz unterm 8. d. M. erwidert, daß derſelbe zur Zeit Bedenken tragen muß, die katholiſchen Diſſidenten in Biſchofswalde als einen faktiſch beſtehenden ſelbſtſtändigen Verein anzuerkennen, theils weil die Zahl derſelben nur gering iſt, theils weil es nicht angemeſſen erſcheint, die Conſtituirung ſelbſtſtändiger Vereine auf dem platten Lande zu geſtatten, indem daſelbſt zur Aufrechthaltung der polizeilichen Ordnung weniger Mittel zu Gebote ſtehen. Einen Hochlöblichen Vorſtand benachrichtige ich hiervon im Auftrage des Herrn Ober-Präſidenten der Provinz mit dem Erſuchen die katholiſchen Diſſidenten in Biſchofswalde hiervon mit dem Bemerken in Kenntniß zu ſetzen, daß es ihnen überlaſſen bleibt, ſich an den hierorts gebildeten Diſſidenten-Verein völlig anzuſchließen und daß es ihnen nicht geſtattet ſei, in Biſchofswalde ſelbſtſtändig Gottesdienſt abzuhalten, ſo lange ſie nicht als ſelbſtſtändiger Verein anerkannt ſind.

Neiſſe, den 11. Februar 1846.

Der Königl. Landrath
(gez.) v. Manbeuge.

Zur Synode.

1) Es erſcheint durchaus nothwendig, daß Gemeinden, welche Prediger anſtellen, dieſen eine ſchriftliche Vocation oder Beſtallung nach § 58

---

†) „Die Beſorgniß der Sympathie" iſt eine nur in Oeſterreich übliche Beſorgniß.

††) Oeſterreichiſch für: wo, oder: bei welchem.

der Grundzüge ertheilen und sie darin auf die von der vorigen Synode genehmigten „Grundzüge" verpflichten. Eine Beschränkung der Prediger kann darin nicht gesehen werden, da die „Grundzüge" selbst der Individualität den nöthigen Spielraum lassen. Die Vocation ist aber schon wegen des §. 61 für Gemeinde und Prediger unerläßlich, damit letzterer „die Anstellung auf Lebenszeit" schriftlich versichert erhalte und die Gemeinde gegen ein plötzliches Verlassen von Seiten des Predigers gesichert sei, indem der genannte § bestimmt, daß der Prediger einer Gemeinde, wenn er sie freiwillig verlassen will, wenigstens ein Vierteljahr vor seinem Abgange die nöthige Anzeige mache.

2) In der christkatholischen Kirche giebt es keinen unauslöschlichen Priestercharakter, wie in der römischen. Alle bei den Gemeinden angestellten Geistlichen heißen Prediger und haben gleiche Rechte nach § 52 der „Grundzüge." Wer noch nicht Prediger war und sich um eine Anstellung als solcher bei einer christkatholischen Gemeinde bewirbt, heißt nach § 56 Candidat. Wer bereits ein Predigeramt bekleidete, es aber wieder aufgegeben hat, kann nach § 52 „Geistlicher" genannt werden. Die Ordination eines Candidaten zum Prediger kann nach § 54 nur von einem Prediger, d. h. im Amte befindlichen Geistlichen, in Verbindung mit dem Vorstande vollzogen werden, indem das Ordiniren zu den § 60 erwähnten kirchlichen Amtshandlungen gehört. Die nähere Bestimmung dieser Punkte ist nothwendig, weil mehrere Geistliche zwar hier und da als Prediger fungirt, die Gemeinden aber theils wieder verlassen haben, theils von ihnen selbst entfernt worden sind. Solche Geistliche können verfassungsgemäß nicht ordiniren, weil sie nicht als Prediger zu betrachten sind.

Breslau, 24. März. Herr Czekal von der Kreuzkirche hat sich am 20. d. M. geweigert, das Taufzeugniß „des zu der Rongeaner-*) Sekte von dem katholischen Glauben übergetretenen August Kapuste" auszufertigen, „weil diese Sekte zur Zeit vom Staat nicht anerkannt und die Ausfertigung von der geistlichen Behörde unter-

---

*) Wenn römische Priester sich dieses Namens zur Bezeichnung der Christkatholiken bedienen, so haben sie dabei im Sinne, den Christkatholiken durch einen Parteinamen in den Augen des Pöbels und ungebildeter Menschen zu schaden, damit solche Personen die Christkatholiken als aus der katholischen Kirche geschieden oder gestoßen ansehen möchten. Das Kunststückchen ist aber schon etwas alt und bei den Lutheranern abgenützt worden. Wenn aber Personen, welche Christkatholiken sein wollen, von Rongeanern und Rongethum sprechen, so wissen Sie nicht, was sie thun. Es giebt kein Rongethum und eben sowenig Rongeaner, als nur in den Augen der Römlinge und Feinde des Christkatholicismus. Ronge selbst ist kein Rongeaner, sondern ganz einfach ein katholischer Christ oder Christkatholik; sonst müßte man consequenterweise auch von Theinerianern, Lichtianern u. d. gl. sprechen, was bis jetzt noch Niemanden in den Sinn gekommen ist. D. H.

ſagt iſt*)." Man ſehe! Die Ausfertigung von Taufzeugniſſen iſt keine geiſtliche Amtshandlung; durch die Ausſtellung eines Taufzeugniſſes werden keinerlei geiſtliche oder himmliſche Wohlthaten geſpendet, ſondern daſſelbe hat nur eine polizeiliche oder civilrechtliche Bedeutung. Uebrigens leugnet Herr Czekal und ſeine geiſtliche Behörde nicht etwa die Exiſtenz der chriſtkatholiſchen Gemeinden, die er fälſchlich mit dem erſonnenen Namen „Rongeanerſekte" belegt; wahrſcheinlich werden daher dem Herrn Verweigerer des Taufzeugniſſes auch die Anordnungen der ſtaatlichen Behörden, von denen ſeine geiſtliche Behörde erſt als ein Ausfluß zu betrachten iſt, in Betreff der Trauungen von Chriſtkatholiken oder „katholiſchen Diſſidenten," wie die Behörden ſagen, bekannt ſein? Dieſe Anordnungen mögen ihm ſagen, daß der Staat chriſtkatholiſche Ehepaare nicht ungetraut wiſſen will, mithin, ſobald Taufzeugniſſe aus preußiſchen (nicht römiſchen) Kirchenbüchern erforderlich ſind, auch die geeigneten Schritte getroffen werden dürften, ſie von Herrn Czekal und ſeinen Amtsbrüdern zu erlangen.

Breslauer Frauenverein.

Breslau, den 26. März. Der hieſige Frauenverein, deſſen Conſtituirung und Zweck S. 236 dieſer Schrift näher mitgetheilt worden iſt, hat beſchloſſen, eine Ausſtellung weiblicher Arbeiten und Gaben zu veranſtalten, da im vorigen Jahre ein ähnliches Unternehmen unter der Leitung einiger edlen Frauen ſo ſegensreiche Früchte getragen hat. Es ergeht daher im Namen des genannten Vereins an alle hochherzige Frauen und Jungfrauen der Stadt und Provinz die ganz ergebene Bitte, ſich an dieſer Ausſtellung oder Verloſung durch freundliche Zuſendung von weiblichen Arbeiten (jeder, auch der einfachſten Art) und anderen geeigneten Gaben betheiligen zu wollen, damit es kund werde, daß auch die Frauen und Jungfrauen mit den Männern in die Reihen treten, wenn es dem Fortſchritt und einer gemeinnützigen Sache gilt. Die Vorſteherinnen, Frau Oberbürgermeiſter Pinder (Königsplatz Nr. 2.), Frau Geheimrath Neumann (Kloſterſtraße Nr. 16.) und Frau v. Gladis (Neumarkt Nr. 10.), werden die bis zum 26. Mai eingehenden Gegenſtände mit Vergnügen entgegennehmen und

---

*) Das Actenſtück lautet wörtlich, wie folgt: Das Taufzeugniß für den zur Rongeaner-Sekte vom katholiſchen Glauben übergetretenen Tagelöhner Auguſt Kapuſte darf nicht ausgefertigt werden, weil genannte Sekte im Staate zur Zeit noch nicht anerkannt und die Ausfertigung ſolcher Zeugniſſe von der geiſtlichen Behörde unterſagt iſt.

Breslau, den 20. März 1846.

Das Pfarr-Amt zum heil. Kreuz.
Czekal.

für die Ausstellung derselben am 28. Mai Sorge tragen. Möchte sie einen neuen Beweis von den Gesinnungen unserer Frauen geben!

Breslau, den 26. März. Dem Vernehmen nach ist Herr Freiherr v. Diepenbrock und Herr Prediger Förster auf einem Spaziergange von einigen jungen Leuten insultirt worden. Daß hierüber überall nur eine Stimme der Mißbilligung und des scharfen Tadels herrscht, braucht wohl kaum erst versichert zu werden, daher eine öffentliche und ausdrückliche Aussprache über den vorliegenden Fall, wenn sie nicht bloß bedauernd sein soll, vollkommen überflüßig erscheint, indem die Voraussetzung, daß man das Geschehene unter allen Umständen nicht mißbillige und nicht table, eine direkte Beleidigung enthalten würde. Wir würden mithin in diesen Blättern von der Insultirung jener Herren ganz schweigen, wenn es die ultramontane Presse nicht bereits versucht hätte, das Aergerniß den Christkatholiken in den Schuh zu schieben, und sich nicht Hände gefunden hätten, welche wenige Tage nach jener Insultirung einem hiesigen geschätzten christkatholischen Prediger die Fenster eingeworfen haben. Sind es etwa Christkatholiken gewesen, welche die obengenannten Herrn gehöhnt haben? Nein, sondern einige Studenten, welche sich im rohen Uebermuthe vielleicht durch die auffällige Kleidung des einen der Herren zu Handlungen verleiten ließen, die kein gebildeter Mensch gut heißen kann und wird, und die ihrer gerechten Bestrafung nicht entgehen werden. Bis dahin möge die ultramontane Presse ihr Urtheil suspendiren.

Breslau, 27. März. Am 9. März feierte unsere Gemeinde die Wiederkehr des Jahrestages ihres ersten Gottesdienstes. In dem verflossenen Jahre, vom 9. März 1845 bis zum 9. März 1846 wurden 190 Kinder getauft, 138 Paare getraut und 69 Personen begraben. Die Gemeindeliste zählte am 9. März d. J. 2187 Familiennummern, (wohlverstanden: nicht etwa 2187 Seelen), von denen indessen 123 theils durch Tod, theils durch Verlassen des Ortes, theils durch Rücktritt (nur zwei Personen haben im verflossenen Jahre ihren Austritt angezeigt) erledigte Nummern in Abzug gebracht werden müssen, so daß die Zahl der wirklich vorhandenen Stammnummern am 9. März 1846 sich auf 2064 belief.

Die Aufhebung der Jesuiten, besonders in Deutschland.

„Daß die Vertreibung der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sei, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven, zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht beschlossen" (Gentz), wird von Staatssophisten und von solchen behauptet, deren Verstand an hohen

Tafeln es verlernt hat, auf das noch Acht zu haben, was in den Tiefen des Gemüths der Menschheit heilig ist. Dagegen schrieb Kaiser Joseph an den Grafen von Aranda, den damaligen spanischen Gesandten in Paris: „Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht. — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Krieges erdulden mußte. Ihre Prinzipien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und waren Ursache der schändlichen Aufhebung des Edikts von Nantes u. s. w." Zur Begründung dieses Urtheils kann der für die Methode jesuitisch-pietistischer Erziehung so wie für ihre Wirkung auf den menschlichen Geist höchst anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold aus dem Jesuitenhause an seinen Vater dienen über die Aufhebung der Jesuiten in Wien und über den Eindruck den diese auf ihn und seine jungen Mitschüler machte. Der Brief ist datirt: Probhaus bei Sct. Anna den 13. Sept. 1773. Aus diesem (K. L. Reinholds Leben und literarisches Wirken. Jena 1825, S. 9—13) hier nur die Stelle, in welcher sich zeigt, wie die Kinder, im Aberglauben und Fanatismus dressirt, der natürlichsten Empfindungen baar wurden und ihnen an deren Stelle die gerühmte Anhänglichkeit an den Orden oder vielmehr an die ungekannten Obern desselben gesetzt wurde: „— — — Allein, da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie mein bester Papa, weiß beinahe so gut, als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heil. Orden, keine andere Verwandte als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geisteslehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes." Verhandelte schon Maria Theresia mit den Bischöfen des

Landes, und nicht mit dem Papſte, ſo ging Joſephs Streben dahin, die Kirche vom Papſte gänzlich loszumachen. In Beziehung auf die Jeſuiten waren Joſeph, Mitregent ſeiner Mutter, und Kaunitz einſtimmig; die Kaiſerin gab ihren Vorſtellungen um ſo eher nach, da auch Van Swieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joſeph hinſichtlich des Papſtes auf dieſelbe Weiſe dachte. Es wurde verordnet, daß alle Rechte, welche der Papſt und die Biſchöfe bis dahin über Perſonen und Güter der Geiſtlichkeit in der Lombardei ausgeübt hätten, künftig an eine zu dieſem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Oberbehörde übergehen ſollten. Damit waren noch beſondere Maßregeln verbunden, die dem herrſchenden jeſuitiſch-papiſtiſchen Syſtem nicht weniger entgegen liefen. Alle geiſtlichen Güter, welche der Clerus ſeit 1722 erworben hatte, mußte er verkaufen laſſen, und kein kaiſerlicher Unterthan in der Lombardei durfte mehr, ohne Erlaubniß der weltlichen Behörde, um irgend eine Gunſt, außer um Ablaßbriefe, in Rom anſuchen. Die Jeſuiten hatten es damals ſo weit gebracht, daß ſelbſt Maximilian Joſeph von Baiern der Anklage Gehör gab, daß ſie den Unterricht dem Geiſte der Zeit nicht anpaſſen wollten, und mehr dem Papſte als dem Vaterlande und ſeinem Fürſten dienten. Die berühmteſten Ordensnamen vermochten nicht mehr das Werk der Täuſchung zu halten. Der Jeſuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürſten, mußte ungeachtet ſeines Einfluſſes die Errichtung einer Akademie (1758) zugeben, die ſich denn auch gegen ſeine Anfechtungen behauptete; er ſelbſt mußte nach Ingolſtadt weichen. Die Beſchuldigungen des Unglaubens gegen Männer, welche für einen beſſeren Styl und Orthographie, wie für beſſere Theologie und kanoniſches Recht gegen die Jeſuiten eiferten, blieben machtlos. Eine nicht unbedeutende Anzahl Männer wurde bis 1770 vom Kurfürſten wieder ſie dem Geiſte des Jahrhunderts gemäß in Schutz genommen. So wurde der Tyroler Ferdinand Merzinger, vorfolgt und jeſuitiſch geſchmäht, vom Kurfürſten geſchützt, als er es unternahm den Hexenprozeſſen ein Ende zu machen. Denn noch in den Jahren 1750—1756 allein wurden außer andern Verurtheilten noch zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet. In demſelben Sinne errichtete der Geheimerath und Referendar des Kurfürſten Oſterwald um 1769 das geiſtliche Rathskollegium in München, ausdrücklich in der Abſicht, um die landesherrlichen Rechte in geiſtlichen Dingen zu wahren und zu verwalten, und Oſterwald wurde der Direktor. Die Klöſter ſollten regelmäßige Abgaben für die Bedürfniſſe des Staates von ihrem Ueberfluſſe beiſteuern, und ihre Kriminaljuſtiz, welche ſo viele Grauſamkeiten innerhalb ihrer Mauern erzeugt hatte, wurde aufgehoben. Seine Schrift „Gründe für und wider die geiſtliche Immunität," worin er ſich der armen beſteuerten Bauern annahm gegen die Hierarchie, die von ihren Gütern nichts zahlte, wurde freilich vom Biſchofe von Freiſingen verdammt und für ketzeriſch erklärt, aber vom Kurfürſten öffentlich gebilligt. Keine geiſtliche Anordnung und Ver-

fügung hatte mehr Geſetzeskraft, mochte ſie kommen, woher ſie wollte, ohne Genehmigung des geiſtlichen Regierungs-Collegiums; landesherrliche Kommiſſarien mußten bei den Wahlen der Prälaten zugegen ſein; kein Orden durfte mehr mit irgend einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung ſtehen.

Die Jeſuiten, in Frankreich bereits von den Parlamenten als Betrüger im Handel verurtheilt, wurden nun auch in Deutſchland vom Kurfürſten von Mainz und von dem baierſchen für Feinde der Regierung erklärt. In des erſtern Verordnung hieß es: „daß die in dieſem Buche (des Cardinal Bellarmins) enthaltenen Lehren dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürſten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Biſchöfe einzuſchränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu ſtören und überall Aufruhr und Empörung zu ſtiften.“ Von Baiern aus wäre übrigens dieſe ſchwarze Macht nicht gefährdet geweſen, wenn nicht Kaiſer Joſeph endlich in Verbindung mit den ſpaniſchen und franzöſiſchen Miniſtern beim Papſte Clemens XIV. dahin gewirkt hätte, daß er die Chriſtenheit von der Herrſchaft eines Ordens erlöſe, der den Schlüſſel aller Geheimniſſe, die Vertheilung aller Stellen in ſeiner Gewalt hatte, und Mitbrüder unter allen Ständen zählte, die Weltleute bleiben und dennoch der Vortheile eines geiſtlichen Ordens genießen konnten. Ungeachtet der Vorliebe für den Orden hatte zwar die Kaiſerin der allgemeinen Stimmung nachgeben müſſen; ſie hatte, von allen Seiten gedrängt, das ausſchließende Privilegium der Jeſuiten in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht einſchränken laſſen und der Erzbiſchof Migazzi von Wien, kein großer Freund der Aufklärung, hatte nicht gewagt, ſie bei der Univerſität zu erhalten. Aber ein entſcheidender Schritt von Seiten Maria Thereſias ſtand dennoch nicht zu erwarten. Dieſes erkannte Joſeph zu gut; er ſchrieb (1770) an den franzöſiſchen Miniſter Choiſeul: „Auf meine Mutter rechnen ſie nicht ſehr, die Anhänglichkeit für dieſen Orden iſt in der Familie Habsburg erblich geworden. Indeſſen iſt Kaunitz Ihr Freund; er vermag Alles bei der Kaiſerin; er hält es in Rückſicht der Aufhebung mit Ihnen und dem Marquis Pombal, und er iſt ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“ Wie ſehr er dieſes getroffen hatte, beweiſt die Nachricht eines Abbé (Georgel), indem er ſagt, Maria Thereſia habe immer, wenn ihr zugeredet worden, geantwortet: „Sie ſei überzeugt, die Regenten von Portugal und Parma, wie die Bourbons, hätten ihre guten Gründe gehabt, mit den Jeſuiten zu verfahren, wie geſchehen ſei; allein ſie könne den Orden wegen ſeiner Aufführung in ihren Staaten nur loben und den Eifer, wie die Aufführung der Mitglieder deſſelben billigen. Sie halte daher die Exiſtenz dieſes Ordens für das Wohl ihrer Völker und der Religion für ſehr wichtig, und werde ihn aufrecht halten und ſchützen.“ Ihr Sohn war dagegen ganz anderer Meinung; er ſprach ſchon zu jener Zeit unverhohlen die Ueberzeugung aus, daß

nicht bloß die Jesuiten, sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Der Papst war endlich von den katholischen Regenten dahin gebracht, die Jesuiten aufzugeben; nur die Kaiserin widerstrebte noch. König Karl III. von Spanien richtete einen heftigen und zugleich im bewegten Tone eigenhändig geschriebenen Brief an sie; aber auch das war umsonst. Der Papst selbst mußte die Kaiserin durch seine geistliche Auktorität vom Orden losmachen. Er habe, so erzählt der Abbé Georgel, die alte Frau in seinem Briefe bei der schwachen Seite gefaßt, er habe ihr vorgestellt, daß sie durch einen so hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche ihr Gewissen belasten würde, denn diese sei mit der göttlichen Autorität bekleidet und halte die Schlüssel des Lebens und Todes in Händen, und darauf habe sie sich als eine treu gehorsame Tochter der Kirche nicht länger widersetzt. Den 19. August 1773 wurde dann das Aufhebungsbreve des Ordens an die Christenheit erlassen. Wenn auch die italienische Schlauheit sie nicht aussprach, so lag doch indirekt eine Anerkennung der Beschwerden in dem Breve, welche man in Europa gegen den Orden erhoben hatte. Man hatte sich beschwert über das despotische System innerhalb des Ordens und die knechtende, nicht aber lösende Unterrichtsweise; über die Herrschaft in allen Orten und Ständen durch sogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten der Geheimnisse der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte und Absolution; über die Zerstörung des ächten Glaubens und der Moral durch falsche Casuistik; kurz, man gab ihm Schuld, daß er einen Staat im Staate mache mit unermeßlichen Reichthümern unter fremden und despotischen Obern in allen Ländern und Reichen, der, durch blinden Gehorsam regiert, auf blinden Glauben gegründet, seine Bürger zur ewigen Blindheit verpflichte. Daß man trotz der Schlauheit, mit welcher das päpstliche Breve solche Mißbräuche versteckte, deren man sich in Italien und da, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient, um die Pforte des Himmels für Geld öffnen und schließen zu können, die obern Beamten des Ordens, den General und seine Assistenten hart behandelte, hatte darin seinen Grund, daß man glaubte, die Jesuiten wollten noch schlauer sein als die päpstliche Curie. Wenn indeß der Orden als solcher auch aufgehoben wurde, so war damit nicht zugleich seine Wirksamkeit abgeschnitten. Seine Aufhebung wirkte schon damals in Baiern und in andern Ländern katholischer Staaten auf dieselbe Weise wie in den letzten Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Köln. Die zu Märtyrern gewordenen Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen Verbindungen, unter tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger, als sie vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen waren. Ihr Einfluß auf die Menschen hat auch noch jetzt nicht aufgehört, und wird auch nicht aufhören. Sie knüpfen ja das ganze Leben, wie die Seligkeit des künftigen an Gedächtnißwerke,

kalten Verstand und äußerlich mechanischen Gottesdienst, dessen jeder mehr oder weniger fähig ist, und geben dabei der spielenden Phantasie und dem leeren Glauben und Aberglauben bequemen und weiten Spielraum. Bis zu welchem unglaublichen Grade sie auch die edelsten jugendlichen Gemüther zu fanatisiren verstehen, hat der obige Brief des jungen Reinhold dargethan.

Die Gemeinde zu Pirschen und Stusa.

Die großen Bewegungen, welche sich im Reiche Gottes seit einem Jahre auf so herrliche Weise kund gaben, ergriffen auch uns mit einem heiligen Eifer für die Sache der Wahrheit und des Lichtes im Christenthum. Wir suchten, so oft wir konnten, den Gottesdiensten der christkatholischen Kirche beizuwohnen und haben sie nie verlassen, ohne uns an Geist und Herz gestärkt und veredelt zu fühlen. Ihre Glaubenslehren und leitenden Grundsätze fanden daher einen so mächtigen Anklang in unserem Gemüthe, daß bei vielen von uns der Wunsch entstand, einer kirchlichen Gemeinschaft, die solche Lehren verbreite, völlig anzugehören.

Unsere Gemeindeglieder überzeugten sich, daß die christkatholische Kirche die wahrhaft evangelische sei, das heißt auf dem breiten und sicheren Boden des Evangeliums, nicht aber auf Traditionen, Satzungen und symbolischen Büchern stehe. Wir sahen dabei, daß die evangelisch-unirte Kirche, der wir bisher angehörten, in der Ausbildung ihrer Gemeindeverfassung und in der Entwickelung ihrer Lehren gehemmt und aufgehalten sei; wir mußten bemerken, daß man nicht sowohl die Kirche in der Gemeinde, sondern in der Geistlichkeit, den Consistorien und hohen Staatsbeamten zu suchen habe; wir fanden, daß die edelsten Männer der unirten Kirche danach rangen, sie von Beamtenwillkür und geistlichem Stolze zu befreien, ohne daß ihre heiligen Bemühungen mit dem erwünschten Erfolge gekrönt wurden. Wen kann es nun noch wundern, wenn wir uns sehnten, einer Kirche beizutreten, welche jene Mängel nicht zeigte und das schon besaß, wonach in der evangelischen Kirche vergeblich gerungen wird? Und sollte sie einst erreichen, was die christkatholische Kirche bereits besitzt, wer wird uns hindern, unseren evangelischen Mitchristen die Bruderhand entgegen zu halten? Werden wir uns doch nie von evangelischer Liebe und evangelischer Wahrheit trennen, sondern nur von veralteten Satzungen und unevangelischer Knechtschaft.

Es war am 7. Januar 1846, als wir zum ersten Male zusammentraten, um unsern beabsichtigten Schritt in gemeinschaftlicher Berathung reiflich zu erwägen. Der schönste Gemeingeist offenbarte sich in der Versammlung; alle schienen von dem hellen Geiste des Evangeliums erleuchtet. Wir schlossen mit Herz und Hand einen christlichen

Bruderbund und verſprachen, uns in keiner Noth oder Gefahr zu trennen; denn wohl wußten wir, daß es uns von nun an offenen und geheimen Feinden nicht fehlen werde. Wir ſandten hierauf Abgeordnete an unſeren bisherigen Geiſtlichen Paſtor Bergis, um demſelben unſeren Schritt zu eröffnen und ihm für die bisher uns erwieſene Liebe und Treue zu danken, da wir nicht wünſchten, daß uns der würdige Greis, welcher ſeine Heerde mit gewiſſenhafter Amtstreue geweidet hatte, als hinterliſtige oder undankbare Menſchen anſehe. Mit Ruhe und edler Humanität empfing der wahrhaft würdige Mann unſere Abgeordneten; es möchten nur Wenige unter ſeinen Amtsgenoſſen ſein, welche mit einer gleichen Großmuth der Wahrheit die Ehre geben würden, wenn, wie in dieſem Falle, noch dazu das materielle Intereſſe gefährdet wäre. Unſere Abgeordneten ſchieden in Frieden von dem edlen Greiſe, nachdem er ihnen noch den Segenswunſch gegeben hatte: „Was euch gut ſein wird, das wird euch Gott geben."

Nun wurde zur Conſtituirung der Gemeinde von Pirſchen und Stuſa geſchritten, welche am 15. Januar unter Leitung des herbeigerufenen Predigers Rauſch von Jerſchendorf erfolgte; es wurde zugleich beſchloſſen, daß am nächſtfolgenden Sonntage der erſte Gottesdienſt ſtattfinden ſolle. Alle Mitglieder der 400 Seelen ſtarken Gemeinde freueten ſich mit hoher Begeiſterung auf dieſe Feier; die nöthigen Vorbereitungen wurden getroffen, um den erſten Gottesdienſt, ſo weit es unſere ländlichen Verhältniſſe geſtatten, mit Anſtand und Würde zu begehen. Der Gedanke, daß vor 200 Jahren faſt um dieſelbe Zeit der evangeliſche Gottesdienſt durch den Arm der weltlichen Macht mit Gewalt unterdrückt wurde, und daß man uns jetzt ungehindert unſeres Glaubens leben und eine Feier im Geiſte des ächten Proteſtantismus begehen laſſen werde, da wir nicht mehr unter öſterreichiſchem Scepter, ſondern unter preußiſchen, Glaubens- und Gewiſſensfreiheit ſchützenden Geſetzen leben, mußte uns freudig und zuverſichtlich machen.

Der Morgen des ſchönen Tages war angebrochen, und in wenigen Minuten ſollte Herr Prediger Rauſch eintreffen, um den Gottesdienſt zu beginnen. Wie erſtaunten wir aber, als plötzlich anſtatt unſeres Predigers der Landrath des Kreiſes erſchien und ſich haſtig nach dem Orte erkundigte, wo der Gottesdienſt abgehalten werden ſollte. Einige Tage vorher war der Vorſtand ſchon vor den Herrn Landrath beſchieden und bedeutet worden, daß man unſere Schritte in kirchlicher Beziehung zu verhindern wiſſen werde. Wir konnten dieſer Warnung aber kein ſolches Gewicht beimeſſen, da wir das Geſetz, welches einem jeden Bürger des Staates Glaubens- und Gewiſſensfreiheit zuſichert, welche ohne Religionsfreiheit gar nicht beſtehen kann, kannten. Jetzt ſahen wir, daß wir uns geirrt hatten: die Vorſteher und Aelteſten der Gemeinde wurden eilig zuſammengerufen; es kam zu einer lebhaften Unterredung, nach der uns eine Verfügung der königlichen Regierung eröffnet wurde,

worin es hieß, daß wir für jeden Gottesdienst 50 Rthlr. Strafe zu zahlen haben würden; wenn wir aber alsbald wieder umkehren und evangelisch werden wollten, so würde man uns hinreichend unterstützen, um ein eigenes Kirchensystem zu gründen, welches wir schon seit Jahren gewünscht hätten. Wir konnten dieser Verfügung unmöglich nachkommen, da sie uns zumuthete, von unserer Ueberzeugung abzustehen und unserem Gewissen Zwang anzuthun; unsere Erklärung ging daher dahin, daß wir der Wahrheit und dem aus Ueberzeugung gefaßten Entschlusse getreu bleiben müßten, wenn wir auch der Gewalt weichen würden.

Man möge es unserem gekränkten religiösen Gefühle nachsehen, wenn nach diesem Vorfalle einstimmig beschlossen wurde, daß am nächsten Sonntage Gottesdienst gehalten werden solle, wenn man uns dafür auch an Geld und Gut strafen könne. Unterdessen gingen strenge Befehle bei dem Ortsgerichte ein, falls es sich herausstelle, daß die Dissidenten Gottesdienst halten wollten, sofort rechtzeitige Anzeige zu machen, damit von Seiten des Kreislandräthlichen Amtes noch vorher eingeschritten werden könne. Diesen Befehlen wurde auf das Pünktlichste nachgekommen; doch erfolgte das gedrohte Einschreiten nicht — unser Gottesdienst fand zu unser Aller Erbauung statt. Alle Herzen fühlten sich gestärkt und begeistert und sahen getrost dem kommenden Tage entgegen, wo wir von unserem Verfahren Rechenschaft geben sollten. Der Herr Landrath traf auch pünktlich zur angezeigten Stunde ein, wo unsere Vorsteher schon zu seinem Empfange versammelt waren. Trotz der vorhergegangenen Drohungen bewies sich der Herr Landrath recht human und liebreich, bedauerte, daß wir alle in Betreff eines eigenen evangelischen Kirchensystems gemachten Anerbietungen so rücksichtslos ausgeschlagen, erwähnte, daß für uns in keiner Weise eine Veranlassung vorliege, aus der evangelischen Landeskirche auszuscheiden, und rieth uns endlich, nachdem alle seine Vorstellungen vergeblich geblieben waren, bei der K. Regierung um die Erlaubniß zur ungehinderten Abhaltung unseres Gottesdienstes einzukommen, welches auch sofort geschah, jedoch ohne daß wir bis auf den heutigen Tag einer Antwort gewürdigt worden sind.

Wir halten seitdem unsern Gottesdienst ungestört im Schulgebäude, welches immer zum Erdrücken voll ist, so daß es unabweisbares Bedürfniß geworden ist, an eine Kirche zu denken. Nur vor kurzem hatten wir eine kleine Versuchung zu bestehen. Herr Consistorialrath Falk aus Breslau besuchte uns und die Nachbargemeinden in der Absicht, die Geister zu prüfen und die abgefallenen, wo möglich, zum rechten Glauben zurückzuführen.

Außer dieser Versuchung haben wir noch mit manchen geheimen Umtrieben unserer Gegner zu kämpfen gehabt, welche es vergeblich versuchten, Zwiespalt und Uneinigkeit unter uns auszusäen. Diejenigen

Personen, welche sich in das Vertrauen Einzelner von uns einzuschleichen versucht haben, um im Trüben zu fischen, sind längst erkannt und haben ihre Maske verloren, so daß sie nicht mehr gefährlich sind.

Wir wissen, daß die gute Sache immer viele und mächtige Feinde in der Welt gefunden hat, daß sie aber dennoch trotz scheinbarer Unterdrückung, wenn anders ihre Bekenner nur Muth und Ausdauer besessen haben, zuletzt siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen ist. Wir wissen, daß auch unsere Sache siegen muß, wenn wir in Wahrheit, Einigkeit und Liebe bei einander bleiben; mag die Nebelwolke menschlicher Irrthümer sich noch so dicht über uns lagern, die Strahlen der ewigen Wahrheit werden sie durchbrechen, und die kämpfende Menschheit wird den Himmel offen sehen*).

Pirschen, 19. März. **Ein Bauer**

Beiträge zur Geschichte der Bromberger Gemeinde und ihrer Spaltung.

Als ich nach meinem Uebertritt zur christkatholischen Kirchengemeinschaft die Erlaubniß erhielt, am Gymnasium zu Bromberg mein Probejahr fortsetzen zu können, fand ich in dieser Stadt die beiden Confessionen in großer Spannung einander gegenüber stehen. Es hatten die beiden ersten geistlichen Vertreter derselben am Orte, der Consistorialrath Romberg und der Probst Turkowski, in mehreren Broschüren einen Streit mit einander geführt, der durch die Theilnahme der größtentheils protestantischen Schützengilde am Frohnleichnamsfest und durch die öffentliche Mißbilligung derselben durch den Consistorialrath hervorgerufen worden war. Gelehrsamkeit und Gewandtheit der Feder war hierbei mehr auf Seiten des Letzteren, während der Probst durch Härte ersetzte, was seinen Schriften an Gediegenheit fehlte. Daher verlor er bedeutend in der öffentlichen Meinung und zog nur den gemeinen Haufen auf seine Seite. Dazu kam noch sein streng hierarchisches Verfahren in den gemischten Ehen; es laufen darüber in der Stadt erstaunliche Aussagen umher. Kurz die Gebildeten unter der katholischen Gemeinde waren ihrer Kirche durchaus entfremdet, und nur der Haufen für dieselbe entflammt.

Diese Zustände fand ich für die Gründung einer christkatholischen Gemeinde sehr geeignet, und verabredete dieselbe auch alsbald mit zwei

*) Ein großer Theil dieses Berichtes war von der hiesigen Censur am 28. März mit Rücksicht auf §. §. 4. 5. der Censurinstruction gestrichen worden. Auf die deshalb am 30. eingereichte Beschwerde bei dem Ober-Censur-Gerichte erkannte dasselbe in seiner Sitzung vom 7. April, daß mit Ausnahme einer größeren und einer kleineren Stelle das Gestrichene nicht vom Druck ausgeschlossen werden könne, da es sich „auf Darlegung bestimmter Thatsachen" beschränke.

D. H.

gleichgesinnten Männern, dem Herrn Major von der Lippe und dem Herrn Regierungs-Sekretair Mende. In der Mitte des März v. J. hielten wir die erste Zusammenkunft, zu welcher sich ungefähr 10 Personen einfanden. Es hatte sich indeß die breslauer Gemeinde constituirt, und ich erkannte sogleich, daß die von derselben aufgestellten Principien die allein zeitgemäßen und wahrhaft christlichen seien, wenn ich auch lange im Zweifel war, ob der gemeine Mann für die Auffassung derselben gehörig vorbereitet sei. Darum habe ich keinerlei äußere Mittel der Ueberredung, welche mir Herr Romberg Schuld giebt, angewendet, um die Annahme des breslauer Bekenntnißes durchzusetzen, sondern stellte es den Versammelten vollkommen frei, ob sie sich für dieses oder ein sogenanntes positives entscheiden würden, hatte jedoch die Freude, daß einstimmig das erstere gewählt wurde. Am 30. März war eine größere vorberathende Versammlung, in welcher sich 20 und einige Personen durch Namens-Unterschrift verpflichteten, auf Grund der leipziger Beschlüsse, so weit sie gerade durch Zeitungen bekannt geworden waren, zu einer Gemeinde zusammenzutreten. Zugleich wurde ein provisorischer Vorstand von 9 Personen gewählt, eine Größe der Zahl, welche ich mich vergebens zu vermeiden bemühte. Herr v. d. Lippe wurde zum Ehrenvorsitzer, ich zu seinem Stellvertreter mit allen Geschäften und Rechten des wirklichen Vorsitzers gewählt. Acht Tage darauf, Sonntag den 6. April, fand endlich die förmliche Constituirung der Gemeinde statt. Vergebens war das Bemühen der römischen Partei, deren Interessen mit denen des Polenthums zusammengeworfen wurden, uns den vom Magistrat zur Versammlung gewährten Saal der Stadtverordneten zu entziehen. Die Protestationen des Grafen Czapski und des Bäckers Wakarecy, in ihrer Eigenschaft als Stadtverordnete, wurden vom Magistrat, von ihren Collegen und dem Regierungspräsidenten zurückgewiesen. Jene Versammlung nun eröffnete ich durch einen Vortrag, in welchem ich die Entstehung der Macht des Papstthums, den Zustand der Kirche, deren Mängel im Allgemeinen und die Lokal-Beschwerden in's Besondere schilderte, worauf ich erklärte, daß nun der Tag gekommen sei, die lästigen Fesseln abzuwerfen und die Religion Christi auf ihre ursprüngliche Einfachheit und Reinheit zurückzuführen, dann die Gemeinde aufforderte, die Glaubensfreiheit, welche sie für sich im Ganzen in Anspruch nehme, auch jedem Einzelnen zu gewähren, und endlich mit der Aufforderung schloß, wegen unserer äußeren Verhältnisse nicht ängstlich zu sein, indem ich auf die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels verwies. Hierauf las ich, da die leipziger Beschlüsse auch damals noch nicht offiziell veröffentlicht waren, das breslauer Bekenntniß vor, erläuterte jeden Artikel einzeln und ließ, da sich kein Widerspruch erhob, dieselben zu Protokoll bringen. Zuletzt fragte ich die Anwesenden, ob sie das breslauer Bekenntniß in allen seinen Theilen für das ihrige erklärten, worauf mit lautem „Ja" geantwortet wurde. So war denn die Gemeinde constituirt und zwar

in einer Weiſe, welche gleich von Anfang an für ſie einigermaßen bedrohlich war, weil ſie in weitem Umkreiſe vereinzelt daſtand und mächtigen widerſtrebenden Einflüſſen ausgeſetzt war. Alle benachbarten Gemeinden, welche gleichzeitig oder bald darauf entſtanden, neigten ſich mehr dem Schneidemühler Bekenntniß zu, wenn ſie es auch nicht wirklich annahmen, alle weſtpreußiſchen außer der Danziger, die Schneidemühler und ihre Filialen, die Nakeler, ſpäter auch die Poſener. Herr Czerski ſelbſt, das erhellt aus den veröffentlichten Verhandlungen der leipziger Synode und trat ſpäter immer mehr in ſeinen Handlungen zu Tage, war auf der Synode weniger überzeugt, als vielmehr durch die Schärfe der Gründe aus dem Felde geſchlagen worden, und behielt ſeine Vorliebe für die alten dogmatiſchen, ausſchließlichen Anſichten, worin er ſich von ſeinem vertrauten Freunde und Rathgeber, dem Kämmerer Sänger in Schneidemühl, ſo wie auch von ſeiner ganzen Umgebung in Schneidemühl noch beſtärkt ſah. Der Conſiſtorialrath Romberg, der mit beiden genannten Männern von Anfang an im engſten perſönlichen und brieflichen Verkehr ſtand, wirkte in demſelben Sinne auf ihn und ſuchte auch die neu entſtehende bromberger Gemeinde auf gleichem Standpunkte zu erhalten. Er ſuchte mich bei zufälligen Zuſammenkünften, oder wenn ich in Geſchäften der Gemeinde, z. B. wegen Bewilligung der evangeliſchen Kirche, bei ihm war, in ſeinem Sinne zu ſtimmen, allerdings ohne Erfolg. Mehr gelang es ihm bei andern Vorſtehern und Gemeindemitgliedern, da ihm bei dieſen keine feſte, perſönliche Ueberzeugung gegenübertrat; wie ja offenbar, beſonders bei dem weniger durchgebildeten Manne, einige Zeit und Mühe dazu gehört, um aus der Verneinung des römiſchen Katholicismus zum Durchdringen einer neuen, früher ganz fremden Form zu gelangen. Hierzu kam noch, daß einer der Vorſteher, ein älterer Mann, wegen meiner Stellung im Vorſtande und in der Gemeinde eiferſüchtig auf mich, den jüngeren, wurde und, vielleicht um mich von meinem Platze zu verdrängen, die anderen Vorſteher gegen mich einzunehmen und ihnen meine Wirkſamkeit und religiöſe Richtung zu verdächtigen ſuchte, was ihm auch bei einigen gelang. Er näherte ſich, um durch Aufſtellung eines andern Princips mir mehr zu ſchaden, mit ſeiner Partei der Richtung Czerski's. Dieſen mächtigen Einflüſſen des Herrn Czerski, der allgemein geehrt wurde und deſſen Gegenwart zur Abhaltung des Gottesdienſtes unvermeidlich war, beſonders da ſein Beitritt zu den leipziger Concil-Beſchlüſſen für ſicher galt, ferner eines ſehr angeſehenen proteſtantiſchen Geiſtlichen, von dem für die Gemeinde Vieles abhing, von dem ſogar die Rede ging, daß er in Berlin in beſonderer Gunſt ſtehe, und endlich eines rührigen und gewandten Mitvorſtehers, welcher der Menge der Gemeindemitglieder näher ſtand, zu begegnen und die Einigkeit in einer neugebildeten Gemeinſchaft von den verſchiedenſten Elementen zu erhalten, war nun meine Aufgabe, der ich keine geiſtlichen Funktionen verrichten, höchſtens durch Verbreitung von Schriften,

was ich auch that, und Vorträge, an welchen mich meine Amtsgeschäfte oft hinderten, wirken konnte: eine Aufgabe, welche nicht gelöst zu haben, mir wohl Niemand zum Vorwurf machen kann.

Herr Czerski hielt am 13. Mai unter Beistand des Herrn Szatkowicz den ersten Gottesdienst. Daß er dem Consistorialrath Romberg irgend Concessionen gemacht hatte, um die evangelische Kirche zu erlangen, war der Gemeinde völlig unbekannt geblieben. Herr Romberg wollte sie aber schon damals nicht anders bewilligen, als wenn jener eine bestimmte Erklärung über seine Gläubigkeit abgäbe, wahrscheinlich in der Absicht, ihn von der allgemeinen Kirche zu trennen, was auch aus der bald darauf durch ihn erfolgten Veröffentlichung der Erklärung Czerski's hervorgeht.

Derselbe sagt darin, daß er „die Rationalisten, die in ihrem Hochmuthe, gleich den gefallenen Engeln, Gott die gebührende Ehre verweigern und ihre eigene Vernunft auf den Altar der Anbetung hinstellen, von Grund seines Herzens verabscheue." Er erklärt, er habe sich in Leipzig „ihrem sündhaften Treiben nach Kräften widersetzt," nennt sie Feinde Christi, erkennt sie nicht als Christen, sondern als Ungläubige an, u. s. w.

Nicht ahnend, welches Gewitter schon in ihrem Entstehen über ihrem Haupte zusammenzog, versammelte sich die Gemeinde im Gotteshause, mit ihr zahllose Freunde. Der Zudrang war so groß, daß die vertheilten Einlaßkarten ihre Gültigkeit verloren, doch wurde die Ruhe nicht gestört. Die protestantischen Mitbürger hatten auf alle Weise zur Verherrlichung der Feier beigetragen. Das Bewußtsein der Wichtigkeit des Tages war über die ganze Zuhörerschaft verbreitet, die Stimmung derselben einer nachsichtigen Beurtheilung der Leistungen Czerski's sehr geneigt; man suchte sich daher in das ganz römische Ornat und die Ceremonien zu finden und gedachte nur des Fortschritts, welcher in dem Gebrauch der deutschen Sprache lag. Die Predigt brachte durch das tief erregte Gefühl des Vortragenden eine gleiche Stimmung bei den Zuhörern hervor und viele Augen füllten sich mit Thränen. Am Abendmahl nahmen, so viel ich mich erinnere, ungefähr 80 Personen Theil, welche auch sämmtlich ihre Namen in die Listen der Gemeinde eintrugen. Unbekannt mit der Gesinnung des Herrn Czerski gegen das leipziger Concil, veranlaßte ich ihn, auf den Nachmittag eine Versammlung der Gemeinde einzuberufen, wo auf meinen Vorschlag und unter meiner Erörterung die nunmehr vollständig veröffentlichten Beschlüsse jener Synode ohne Widerspruch angenommen und der bisherige provisorische Vorstand unverändert bestätigt wurde.

Die Bemühungen des letzteren gingen nun dahin, die Mittel zur Anstellung eines eigenen Predigers zu gewinnen. Von den Protestanten der Stadt und Umgegend strömten uns reichliche Geldbeiträge zu, so wie wir auch in jeder andern Beziehung zuvorkommend unterstützt wurden. Besonders zeichnete sich hierin der Herr Oberförster Th. Li-

vonius aus, deſſen für die Gemeinde und die ganze Kirche getragenen Koſten jetzt ſicher ſchon in die Hunderte gehen. Herr Czerski machte uns ein Geſchenk von 50 Rthlr. Dagegen wurde der Antrag des Magiſtrats an die Stadtverordneten, der Gemeinde eine jährliche Unterſtützung von 100 Rthlr. zu gewähren, durch Intriguen vereitelt. So erreichten denn unſere Einnahmen immer noch nicht die erwünſchte Höhe und wir mußten daher vorläufig den Thorner Prediger Bernhard zur Abhaltung des nächſten Gottesdienſtes am 22. Juni herbeirufen, der ebenfalls nach ſchneidemühler Ritus und wegen der bekannten Miniſterialverfügung im Freien auf dem Zuckerſiedereiplatze gefeiert wurde.

Nicht lange darauf reiſte Johannes Ronge durch Bromberg nach Königsberg und feierte am 20. Juli auf ſeiner Rückreiſe, ermuthigt durch die glücklichen Erfolge, welche er in Preußen für Befeſtigung oder Herſtellung des leipziger Bekenntniſſes erlangt hatte, ebenfalls im Freien Gottesdienſt nach dem einfach-ſchönen breslauer Ritus, welcher faſt bei allen, zahlreich verſammelten Zuhörern vielen Beifall fand. Ronge ermunterte die Gemeinde, den ſtörenden Einflüſſen hierarchiſch geſinnter proteſtantiſchen Geiſtlichen und Jeſuiten zu widerſtehen. Groß war der Enthuſiasmus, mit welchem man dieſen Reformator bei ſeiner Anweſenheit in der Stadt überall begrüßte. Aber der oben erwähnte Vorſteher war nicht bei der Begrüßung des hochgeehrten Gaſtes, zog ſich vielmehr ſeit jener Zeit gänzlich von allen Amtsverrichtungen als Vorſteher zurück und hatte nur noch mit einzelnen Gemeindemitgliedern Zuſammenkünfte. Ich hielt die günſtige Stimmung, welche der Gottesdienſt hervorgerufen haben konnte, für geeignet, um ein für alle Mal durch Gemeindebeſchluß den ſchneidemühler Ritus und das römiſche Ornat abzuſchaffen, berief daher eine Gemeindeverſammlung, ſuchte in einer Anrede die Ungehörigkeit der Beibehaltung des römiſchen Ornates und Ritus darzuthun und ſchlug vor, den breslauer Ritus anzunehmen. Doch wurde ich mit 20 gegen 17 Stimmen überſtimmt, indem ſich durch die oben bezeichneten Einflüſſe die Anhänger Czerski's ſchon zu concentrirtem Widerſtande geſammelt hatten. Ich ſuchte die aufgeregten Gemüther noch möglichſt zu beruhigen, und entließ die Gemeinde, deren Mitglieder übrigens noch durchaus darin einig waren, daß man ſonſt bei den leipziger Beſchlüſſen beharren wolle.

Immer ſchärfer wurde jedoch die Spannung der beiden Parteien, immer drohender die Ausſicht auf eine Spaltung. Herr Romberg war indeß in ſeiner Broſchüre „die neueſten Bewegungen in der katholiſchen Kirche" als entſchiedener Gegner des leipziger Concils aufgetreten und hatte ſich als unberufener Rathgeber zwiſchen den Staat und unſere Kirche gedrängt. Czerski's Abfall wurde immer offenkundiger. Und trotzdem wollte eine dem leipziger Bekenntniſſe treu bleibende Gemeinde nicht von ihrem Ritus laſſen; trotzdem konnten ich und meine Geſinnungsgenoſſen nicht hindern, daß Herr Bernhard, der ſich mit ſeiner

Gemeinde offen für das ſchneidemühler Bekenntniß ausſprach, ſchon am nächſten Sonntag, am 27. Juli zur Abhaltung eines Gottesdienſtes herbeigerufen wurde, welcher wieder in der evangeliſchen Kirche ſtattfand, da indeß die Kabinetsordre vom 8. Juli publicirt war.

Ich machte indeß eine Reiſe nach Konitz und fand, als ich am 1. Auguſt zurückkehrte, die ganze Stadt in Bewegung und den Vorſtand, dem übergreifenden Benehmen Rombergs gegenüber, in unverhoffter Eintracht und Entſchloſſenheit. Ich und die übrigen die Bedeutung der leipziger Beſchlüſſe erkennenden Vorſtandsmitglieder hatten es nämlich durchgeſetzt, daß Herr Dowiat, auf deſſen ſchon damals anerkannte Rednergabe wir all' unſere Hoffnung ſetzten, zur Feier eines Gottesdienſtes am 3. Auguſt aus Danzig berufen wurde. Er ſagte auch zu, und der Vorſtand wendete ſich nun an Herrn Romberg mit der Bitte um Bewilligung der Kirche, wie am vorhergegangenen Sonntage. Des Letzteren Plan, die Gemeinden von Preußen und Poſen durch Czerski's und andere Einwirkung von der allgemeinen Kirche zu trennen und ſie, vereinigt unter dem Fähnlein eines „rechtgläubigen" Bekenntniſſes, der zeitigen Staatsgewalt zur beſonderen Berückſichtigung und Anerkennung vorzuſchlagen, war durch Ronge's Reiſe nach Preußen vereitelt worden. Doch was in dieſer Provinz nicht gelungen war, konnte wenigſtens in der Provinz Poſen noch ausgeführt werden; wenn nur die Bromberger Gemeinde ſich fügte! Jetzt ſchien ihm der Zeitpunkt geeignet, ſie für ſeine Abſichten zu gewinnen. Er ließ daher am 31. Juli die Vorſteher zu ſich berufen und erhielt in der Unterredung mit den vier erſchienenen **jetzt erſt**, wie er ſagte „die betrübende Gewißheit, daß man ſich unbedachtſamer Weiſe zur Unterſchrift des breslauer Bekenntnißes habe verleiten laſſen." Die Erklärung der Vorſteher war aber nicht entſchieden genug, und Romberg ſchloß daraus mit Recht auf ſichern Boden für ſeine Operationen. Er entließ ſie daher mit der Aufforderung, „bedachtſam und weiſe" ſich gegen ihn ſchriftlich zu erklären, um ſeine „Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen," und ſchrieb darauf: „er wolle die Kirche einräumen, wenn man ſchriftlich zuſichern wolle, daß man, trotz dem, daß man ſich habe „zur Annahme des gehaltloſen leipziger Bekenntnißes bereden laſſen," dennoch dem „uralten chriſtlichen Symbolum treu geblieben ſei und treu bleiben wolle, auf welches" u. ſ. w. Jedoch „ſeine Kanzel" könne er auch dann Herrn Dowiat nur gegen eine Garantie für deſſen „chriſtlichen Glauben" gewähren. Er ſchrieb nämlich gleichzeitig an Dowiat und legte ihm die Frage zur ſchriftlichen Beantwortung vor, ob derſelbe ſich „zum Geſammtinhalte des apoſtoliſchen Bekenntniſſes, und namentlich des zweiten Artikels in ſeiner geiſtigen Auffaſſung bekenne," d. h. wohl nur, ob er des Herrn Conſiſtorialrathes kunſtreiche Deutung deſſelben als unumſtößlich anerkenne.

Als die Nachricht von der thatſächlichen Verweigerung der Kirche

ſich verbreitete, entſtand allgemeiner Unwille unter der evangeliſchen Gemeinde, und eine Proteſtation gegen die ganze religiöſe Richtung Rombergs und dieſe Handlung insbeſondere durchflog die Stadt. Gehoben und ermuthigt durch dieſe Bewegung, antwortete der Vorſtand, daß er „die chriſtlichen Wahrheiten ſtets feſthalten wolle und glaube, daß dieſelben auch im leipziger Bekenntniſſe enthalten ſeien," bei welchem man „verharren wolle, bis ein allgemeines Concil ſich über ein einiges Glaubensbekenntniß ausgeſprochen habe," und bat wiederum um die Kirche. Am folgenden Tage gegen Abend erhielt der Vorſtand abermals ein ausführliches Schreiben von Romberg, worin er ſagt: „man umgehe den Punkt, auf den es eigentlich ankomme;" er verlange „die Erklärung, ob der Vorſtand nach der Unterſchrift des leipziger Bekenntniſſes noch das apoſtoliſche nach ſeinem ganzen unverkürzten Inhalte (alſo die Gemeinde nicht bloß „nach dem geiſtigen Inhalte!") zu dem ſeinigen mache, oder nicht." „Demnach wolle er," ſagt er gegen das Ende, „um dem Vorſtande einen Beweis zu geben, daß er bei ihm und allen übrigen Diſſidenten des Orts noch den alten, vollen Inhalt des chriſtlichen Glaubens vorausſetze, dann aber auch, um ſeine Gemeinde zu beſchwichtigen, der chriſtkatholiſchen Gemeinde die evangeliſche Kirche ſeinerſeits überlaſſen. Damit ſei aber nicht die Garantie beſeitigt, welche ihm Dowiat nicht allein über ſein Glaubensbekenntniß, ſondern auch über den Inhalt ſeiner Predigt geben müſſe."

Am 2. Auguſt in der Frühe verſammelte ſich der Vorſtand. Ich gab meine Freude zu erkennen, daß derſelbe während meiner Abweſenheit ſo einig und feſt die Rechte der Gemeinde vertreten habe und forderte ihn auf, auch ferner ſo aufzutreten. Es wurde eine kurze Antwort beſchloſſen mit der wiederholten Erklärung des Verharrens bei unſerem Bekenntniſſe und mit der nochmaligen Bitte um Ueberlaſſung der Kirche, letzteres gegen meine Anſicht. Zu gleicher Zeit verwendete ſich zu unſerem Beſten mündlich und ſchriftlich der wackere Bürgermeiſter Heyne; er forderte Romberg auf, uns die Kirche zu überlaſſen, da die Abhaltung des Gottesdienſtes im Freien ſeit den Vorgängen in Poſen nicht ohne Gefahr ſei, und bat ſich baldige Entſcheidung aus, um danach die polizeilichen Maßregeln zu nehmen. Er erhielt darauf eine Antwort, welche die Erfüllung ſeines Wunſches zu enthalten ſchien; aber Romberg hatte, die Umſtände benutzend, der Sache dabei eine für ſeinen Plan höchſt förderliche Wendung gegeben. Es war nämlich in der Nacht vom 1. zum 2. Auguſt Czerski in Bromberg angelangt. Er war einige Tage vorher nach Preußen durchgereiſt, um alle dortigen Gemeinden wieder für ſein Bekenntniß und ſeinen Ritus zu gewinnen; war aber gleich in Graudenz auf ſo entſchiedenen Widerſtand geſtoßen, daß er ſein Vorhaben aufgab. In Bromberg erklärte er den Vormittag über wiederholt: er wolle und müſſe des Abends um 6 Uhr mit der Poſt nach Schneidemühl reiſen. Das Verhängniß führte ihn aber Nachmittags zum Conſiſtorialrath Romberg, wo ſich auch der Vorſteher

Schmiedemeiſter Jordan einfand, und ſogleich war der Sinn beider umgewandelt. Letzterer ging bald darauf im Auftrage Czerski's aus, um die Gemeinde um 6 Uhr des Abends zu einer Verſammlung in deſſen Abſteige-Quartier zu berufen. Indeß zeigte Romberg dem Vorſtande ſchriftlich an, obgleich Dowiat ſich noch nicht erklärt habe, ſo „könne und werde" dennoch morgen von Czerski Gottesdienſt gehalten werden. Ihm, der kein „verſtümmeltes Glaubensbekenntniß" vortragen werde, werde er die evangeliſche Kirche einräumen.

Der Vorſtand verſammelte ſich um 5 Uhr mit Zuziehung des Predigers Dowiat, der auch ſchon in der Stadt angekommen war. Außer ihm waren gegenwärtig: Regierungs-Secretair Mende, Polizei-Commiſſar Buchfink, Stellmachermeiſter Wartmann, Schmiedemeiſter Jordan und ich. Alsbald erhob ſich eine lebhafte Debatte. Mende und ich beſtanden darauf, daß Dowiat, der vom Vorſtande berufen ſei, am folgenden Tage allein Gottesdienſt halte, und wieſen es als unwürdig zurück, von Romberg oder Czerski ſich Vorſchriften machen zu laſſen, wie ſie in den Ausdrücken: „es kann und wird Gottesdienſt ſtattfinden," liegen, da doch der Vorſtand allein berechtigt ſei, Geiſtliche für den Gottesdienſt zu berufen. Buchfink ſuchte zu vermitteln, indem er vorſchlug, daß Czerski Meſſe leſen und Dowiat predigen möchte, wie auch Romberg ſeinem Schreiben an den Bürgermeiſter gemäß einräumen wolle. Dagegen erklärte Dowiat, daß er dieſes nimmermehr thun könne, ſeitdem Czerski bei einer gleichen Gelegenheit zu Graudenz gegen ihn aufgetreten ſei; es würde ſonſt im Gottesdienſte öffentliches Aergerniß erregt werden. Auch ſei er durch die Worte Rombergs in dem Briefe an den Bürgermeiſter: „Herr Dowiat kann meinetwegen die Predigt halten," in ſeiner Würde als Prediger der Danziger Gemeinde verletzt, als welcher er nicht dem Herrn Conſiſtorialrath untergeordnet ſei. Doch Jordan und Wartmann blieben dabei, daß Czerski Gottesdienſt halten müſſe. Man kam auf dieſe Weiſe zu keinem Beſchluſſe und mußte der Erklärung Buchfinks beipflichten, daß die Gemeinde zwar ihren feſtgeſetzten Gottesdienſt auf dem Zuckerſiedereiplatze abhalten laſſen werde, daß man aber Czerski in der Abhaltung eines beſonderen Gottesdienſtes nicht behindern könne. Alsdann verfügten ſich alle Anweſenden zu Czerski, wo ſchon ein Theil der Gemeinde vorgefunden wurde; auch der Land- und Stadtgerichts-Secretair Szalla, der ſeit längerer Zeit ſeine Vorſteherpflichten vernachläßigt hatte, fand ſich ein. Da trat Czerski auf und erließ die Aufforderung an die Gemeinde, von dem „**unchriſtlichen**" leipziger Bekenntniſſe abzuſtehen und das apoſtoliſche anzunehmen. Dann ſtellte er die Anfrage an die Gemeinde, ob er am folgenden Tage Gottesdienſt halten ſolle. Darauf ſtand ich auf, um das Sachverhältniß auseinander zu ſetzen, und die Anweſenden gaben mir, als mich Jordan nicht zu Worte kommen laſſen wollte, das Recht dazu. Ich machte darauf aufmerkſam, daß die Gemeinde das breslauer Bekenntniß und darauf die leipziger Be-

ſchlüſſe angenommen habe. Man dürfe ſich in ſeinem Gewiſſen durchaus nicht deswegen beunruhigen, da der Glaube an Jeſum Chriſtum als unſern Heiland darin ausdrücklich ausgeſprochen ſei, und das Bekenntniß ja durchaus nicht den vollen Inhalt des Glaubens darſtellen ſolle. Darauf bat und beſchwor Dowiat die Gemeinde, nicht wieder auf's Neue in die alten dogmatiſchen Zwiſtigkeiten, welche ſchon lange das Herzblut der Chriſtenheit gekoſtet hätten, zu verfallen; dieſelben endlich auszugleichen, und die entgegengeſetzten Glaubensmeinungen in Liebe zu vereinigen, ſei ja der Hauptzweck des leipziger Bekenntniſſes. Auf die Bemerkung Czerski's: „Chriſtus ſagt: wer mich vor den Menſchen bekennt, den werde ich vor meinem himmliſchen Vater bekennen," ergriff ich noch einmal das Wort und erklärte nochmals: daß man weit entfernt ſei, Chriſtum zu verläugnen, ſelbſt nicht als Sohn Gottes; was nicht ausgeſprochen ſei, werde ja deswegen nicht verworfen; aber man ſolle im Glauben nur nicht wieder ausſchließlich ſein. Doch alle Bemühungen der Art reichten nicht hin, um den Bruch in der Gemeinde, an welchem andererſeits ſchon ſo lange thätig gearbeitet worden war, zu verhindern. Hin und wieder erhoben ſich Stimmen, man wolle beim Alten bleiben, man wolle das apoſtoliſche Bekenntniß annehmen. Die Debatte zerſplitterte ſich immer mehr und mehr; Einigung war nicht mehr zu hoffen. Da machte ich denn bekannt, daß der Gottesdienſt der chriſtkatholiſchen Gemeinde am folgenden Tage um **10** Uhr ſtattfinden würde, und erklärte die Verſammlung für geſchloſſen. Darauf verließen die dem leipziger Bekenntniß Treugebliebenen den Verſammlungsort; aber die größere Hälfte blieb zurück. Die Gemeindeverhältniſſe hatten ſich ſeit einiger Zeit ſo verwickelt, daß eine gewaltſame Zerhauung des Knotens, daß eine Spaltung der Gemeinde unvermeidlich wurde.

Sonntag den 3. Auguſt hielt Czerski um **7** Uhr des Morgens wirklich den angeſagten Gottesdienſt in der evangeliſchen Kirche vor einem zahlreichen Publikum. Er zog in ſeiner Predigt ſtark über den Unglauben her und ſprach den Gegnern „*jede Ahnung von Religion*" ab, ſagte auch wirklich der größeren Anzahl der Gemeindemitglieder ſehr wohl zu; denn als nach ſeiner Aufforderung um **4** Uhr Nachmittags ſeine Anhänger ſich in der evangeliſchen Kirche verſammelten, wo Romberg dieſelben perſönlich ermunterte und ermahnte, ſoll das apoſtoliſche Bekenntniß von mehr als **50** Perſonen unterſchrieben worden ſein. Herr Szalla übernahm bei dieſer Fraction der Gemeinde die erſte Vorſteherſtelle. Um **10** Uhr predigte der Conſiſtorialrath Romberg und gelobte ſeiner Gemeinde in pomphaften Worten, daß er nie einen anderen *ſeine* Kanzel und die Stufen des Altars betreten laſſen wolle, als einen Bekenner des apoſtoliſchen Symbols.

Gleichzeitig feierte Dowiat unter Gottes weitem Dome auf dem Zuckerſiedereiplatze Gottesdienſt, begünſtigt durch das herrlichſte Wetter, flehte den Segen des Himmels auf die ganze Menſchheit herab und

verfocht mit hinreißender Beredtſamkeit das höchſte Princip unſerer Kirche, die chriſtliche Liebe, als den einzigen Mittelpunkt für uns alle. Die Wirkung der Rede war außerordentlich, kein Auge blieb trocken, kein Herz verſchloſſen, die ganze Stadt war in Begeiſterung. Nachmittags um 4 Uhr war eine Verſammlung der Treugebliebenen in der Wohnung des Herrn Dowiat, zwar nicht zahlreich; aber es war eine Wonne, mitten unter dieſen von Begeiſterung ſtrahlenden Geſichtern zu verweilen, ihre Worte unerſchütterlichen Vertrauens auf die Sache zu hören, ihren Händedruck zu empfangen. Nur ungefähr 35 erklärten ihr Verharren beim leipziger Bekenntniß. So war alſo offenbar, daß die meiſten bisherigen Mitglieder der Gemeinde, es waren ihrer ungefähr 150 geweſen, ſich ſelbſt bis dahin nicht klar geweſen waren.

Der Vorſtand der „chriſtkatholiſchen Gemeinde" des leipziger Bekenntniſſes, welche ich von der „apoſtoliſch-katholiſchen" durch dieſe Benennungen ſondere, veröffentlichte in einer Brochüre den Sachverhalt über die Trennung in ſchlichter, leidenſchaftloſer, wahrheitsgetreuer Form; während Romberg in ſeiner „Spaltung des chriſtkatholiſchen Verein's" u. ſ. w. blind gegen einzelne Perſonen eifert und ganz unbefangen als Vormund ſeiner eigenen und der chriſtkatholiſchen Gemeinde auftritt. Auf Veranlaſſung dieſer Schrift ſammelten ſich erſt die gährenden Elemente der erſteren zu einer öffentlichen Demonſtration gegen ihn, indem man ſich mit mehr als hundert Unterſchriften dem bekannten breslauer Proteſt anſchloß. Auch ſchrieb nun „ein Proteſtant" „Rombergs neuer Beweis des Geiſtes und der Kraft," worin er ihn auf die Unberufenheit ſeiner Einmiſchungen aufmerkſam macht, das Recht der proteſtantiſchen Gemeinde ihrem Geiſtlichen gegenüber vertritt, und unſere Kirche und deren Bekenntniß in ebenſo ſchöner als würdiger und einſichtsvoller Weiſe in Schutz nimmt. Gegen dieſe Schrift wurde jedoch eine Gegenerklärung zu Stande gebracht, welche blos den Character Rombergs vertheidigt und vorzugsweiſe von Beamten unterzeichnet wurde.

Die Hoffnung der Apoſtoliſch-Katholiſchen, ſo wie beſonders ihres Hauptes Czerski richteten ſich nun vorzugsweiſe auf die ſtaatliche Anerkennung, die ihnen, in ihrer Abſonderung von der allgemeinen Kirche, bei Rombergs Verſicherung nicht entgehen zu können ſchien. An dieſer Anſicht und Hoffnung ſcheiterten auch alle Verſuche, welche unſerer Seits zur Wiedervereinigung gemacht wurden. Wir unſeres Theil's bemühten uns lange vergebens, wieder Gottesdienſt zu erlangen, bis endlich im September und Anfange October der Prediger Kaulfuß zweimal bei uns predigte und dann im November Herr Eichhorn drei Sonntage hinter einander Gottesdienſt hielt. Die am 19. Auguſt zu Marienwerder gehaltene Provinzial-Synode, welche wir auch durch Herrn Mende beſchickten, wirkte auch ſehr fördernd und ermuthigend auf unſere kleine Gemeinde. Ich war indeß von meiner Lehrerſtelle an der Bürgerſchule wegen einer Proteſtation des Erzbiſchofs

von Gnesen entlassen worden und verließ Ende Novembers die Stadt mit dem Bewußtsein, redlich das Wohl der Gemeinde erstrebt zu haben. Nach meiner Entferung hat Dowiat zwei Mal Gottesdienst gehalten, unter dem gewöhnlichen Zudrang und Beifall. Nach dem ersten wurde in demselben Lokale ein Damenverein zur Unterstützung der Gemeinde unter Vorsitz der Frau Oberförster Livonius gegründet, durch welchen bis jetzt schon 200 Thaler zusammengebracht worden sind.

Die Hoffnungen auf besondere staatliche Anerkennung der Czerskischen Fraction zeigten sich indeß illusorisch; dies machte seine Anhänger einer Wiedervereinigung geneigter. Als daher am Anfange des Januars die Vorsteher beider Gemeindefractionen zusammen kamen, um sich über die Theilung des früher gemeinsamen Vermögens zu besprechen, so erklärten denn ganz unerwartet die apostolisch-katholischen, unter denen wahrscheinlich Szalla fehlte: es wäre ihre Absicht, lieber über eine Wiedervereinigung zu berathen. Hocherfreut gingen die christkatholischen Vorsteher sogleich darauf ein, und es wurde eine neue Zusammenkunft verabredet, wenn Dowiat aus Danzig zur Feier eines Gottesdienstes käme. Man wollte auch Bernhard aus Thorn dazu einladen. Doch als Dowiat am 28. Januar anlangte, blieb Bernhard aus; und als dennoch die Zusammenkunft der beiderseitigen Vorsteher mit dem anwesenden Geistlichen gehalten wurde, trat Szalla mit der Aufforderung an Dowiat auf, ihm durch Schriftstellen den Vorzug des leipziger Bekenntnißes vor dem apostolischen zu beweisen. Dowiat suchte ihn in aller Freundlichkeit das Verhältniß der beiden Bekenntnisse auseinander zu setzen, wurde aber durch die Einwendungen Szalla's in eine Disputation verflochten, welche, wie gewöhnlich, zu keiner Einigung führte, sondern den Zwiespalt erneute. Aus dem Vorstande der Apostolisch-Katholischen trat aber alsbald ein Mitglied auf unsere Seite, ein anderes zog sich im Mißmuth von allen Geschäften zurück. Vergebens wurde nun nach der Rawiczer Conferenz gehofft, daß Czerski selbst etwas zur Beilegung des Zwiespalt's thun würde. Endlich kam er am 12. März selbst nach Bromberg, erklärte aber, daß man dort nur abgemacht habe, sich künftig nicht mehr gegenseitig anfeinden zu wollen. Doch der von ihm bei den Apostolisch-Katholischen eingeführte Prediger Schloßmann machte in seiner Predigt in Czerski's Gegenwart darauf aufmerksam, wie die Anhänger des leipziger Bekenntnisses vergebens nach einem geeigneten Lokal zum Gottesdienst suchen, indeß seine Partei „von der hohen Staatsbehörde (?)" den Mitgebrauch einer Kirche bewilligt erhalten habe. Ich erkenne darin die Bemühungen aller unserer Feinde, sich selbst als bessere Unterthanen, als uns, oder wohl gar, uns als schlechte Staatsbürger darzustellen, — ein Gedanke, den auch Romberg nicht verschmäht in seinem Briefe an Dowiat vorzubringen.

Doch alle solche Bestrebungen sind und bleiben vergebens; Czerski's Sache (wenn sie die seinige genannt werden kann) hat kein festes

Princip, sie widerspricht der Bildung der Zeit, sie ist auf Sand gebaut. Die Bromberger apostolisch-katholische Gemeinde wird, wenn sie sich nicht mit der christkatholischen vereinigt, in sich selbst zerfallen. Ein Theil ihrer Mitglieder wird evangelisch, besonders hengstenbergisch werden, bei welcher letzteren Confession sie Alles fertig finden, was sie noch erstreben. Ein anderer Theil wird gewiß wieder römisch, wie schon ein Vorsteher geworden ist, der größere Theil jedoch tritt sicher nach und nach zu uns über.

Breslau, im März 1846. **Emil Kattner.**

Die Verweigerung der evangelischen Kirche zu Rawicz.

Rawicz, den 6. März 1846. In Folge der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 8. Juli v. J. ist mit ausdrücklicher Zustimmung Einer Hochehrwürdigen Geistlichkeit, der übrigen Mitglieder des Kirchen-Collegii und der Kirchenrepräsentanten, so wie des Magistrats und der Stadtverordneten als Patron, und endlich des Königl. Consistorii mittelst Rescripts des Herrn Oberpräsidenten der Provinz vom 26. August ej. a. der christkatholischen Gemeinde hierselbst der Mitgebrauch der evangelischen Kirche gestattet worden.

Den Gottesdienst derselben hatte bisher der Pfarrer Post zu Posen geleitet; da dieser aber 15 Meilen von hier entfernt und anderweit sehr in Anspruch genommen war, so hat die Seelsorge unserer christkatholischen Brüder darunter leiden, und in letzteren der Wunsch rege werden müssen, sich an die weit näher gelegene Gemeinde zu Breslau anzuschließen.

Dies hat eine Hochehrwürdige Geistlichkeit veranlaßt, von einem Beschluß, an welchem die oben erwähnten Corporationen und Behörden und der höchste Staatsbeamte der Provinz Theil genommen, einseitig abzugehen, und ohne weitere Angabe von Gründen den Mitgebrauch unserer Kirche an die christkatholische Gemeinde unbedingt zu verweigern, falls irgend ein Prediger des breslau-leipziger Bekenntnisses mit Ausnahme des Dr. Theiner*) den Gottesdienst übernehmen sollte.

Von den Mitgliedern unserer Gemeinde vielseitig gedrängt um Mittheilung der Gründe, auf welchen diese Weigerung beruht, sehen wir uns in der Verlegenheit, unsere völlige Unbekanntschaft mit denselben zu erklären, und um uns aus derselben zu ziehen, in die Nothwendigkeit versetzt, Eine Hochehrwürdige Geistlichkeit so dringend als ergebenst

---

*) Dieses ist sehr seltsam, da Herr Dr. Theiner das Breslau-Leipziger Glaubensbekenntniß ebenfalls zu dem seinigen gemacht hat. Herr Dr. Theiner hätte, wenn ihm bekannt war, daß die evangelischen Geistlichen ihm allein ausnahmsweise die Kirche gestatten wollten, diese Ausnahme ohne öffentliche Angabe der Gründe dazu durchaus nicht annehmen sollen. D. H.

zu bitten, uns solche gefälligst wissen zu lassen und uns dadurch in den Stand zu setzen, die Gemüther zu beruhigen.

Wir können hierbei nicht verhehlen, daß die Aufregung derselben über die Seitens Einer Hochehrwürdigen Geistlichkeit, dem Oberpräsidial-Reskripte vom 26. August v. J. entgegen, erfolgte Versagung unserer Kirche keine gewöhnliche ist, und wir daraus um so mehr betrübende Folgen besorgen, als weder wir, noch unsere Gemeinde, die Christkatholiken außer dem christlichem Boden erblicken, vielmehr ihre religiösen Ansichten mit den Grundlagen des Christenthums völlig übereinstimmend finden.

Zwar soll die Vorenthaltung der Gründe zur Verweigerung des Gotteshauses auf dem Umstande beruhen, daß sich dieselben zur Mittheilung an Laien nicht eigneten, weil diese sie von ihrem Standpunkte aus nicht zu begreifen vermöchten. Wir können aber dieser Angabe um so weniger Glauben beimessen, als schon die gänzliche Unterscheidung von Laien und Geistlichen im eigentlichen Sinne den Grundlagen des Christenthums widerstreitet. Der römische Katholik erkennt in seinem Priester ein Wesen höherer Art, das durch seine Ordination eine außerordentliche Befähigung erhalten hat, die es als Mittler über das Volk erhebt, aber die evangelische Kirche, fußend auf 1. Petri 2 v. 9., hat diese Unterscheidung auf das Entschiedenste verworfen. Schon in einer der ersten Schriften, die Luther erließ, hat er diese Ansicht der katholischen Kirche bekämpft und dem Christmenschen seine durch die Hierarchie geraubte Würde zurückgegeben. Er betrachtete alle kirchliche Gewalt als der Gemeinde gehörig, in ihr ruhend und von ihr ausgehend, und ist in dieser Ansicht nur dem Vorbilde der urchristlichen Gemeinden gefolgt, denen die Apostel selbst in Rücksicht des Glaubens nicht einmal ein Joch auflegen wollten, geschweige, daß sie in äußern Dingen denselben das Recht der Selbstbestimmung hätten verkürzen oder ihnen wohl gar die Befähigung dazu absprechen sollen.

Die Apostelgeschichte erzählt uns gar oft, wie die einzelnen Gemeindemitglieder auch um unbedeutender Veranlaßungen willen versammelt, ihre Willensmeinung gehört, ihre Wünsche berücksichtigt und ihre Beschwerden abgestellt werden, sie erzählt uns, wie die Vorsteher, wenn sie, ohne erst die Gemeinden hören zu können, zu augenblicklichen Maaßregeln hatten greifen müssen, diese ihre Handlungsweise nochmals vor der Gemeinde rechtfertigen und die Gründe ihres Verhaltens angeben; aber sie erwähnt auch nicht einen Fall, daß die Gemeinde für unbefähigt gehalten worden sei, diese Gründe zu verstehen, und daß man es da vorgezogen hätte, sie lieber ganz zu verschweigen.

Hält man die Menschen einerseits für fähig, die sublimsten, aller sinnlichen Wahrnehmung entrückten Dinge, wie sie ja doch im Religionsunterricht sogar unmündigen Kindern mitgetheilt werden, zu fassen und zu verstehen, so kann man sie andererseits nicht füglich für

unfähig erachten, etwas dem Leben Angehöriges zu erkennen und zu beurtheilen.

Unter diesen Umständen glauben wir uns mit Zuversicht der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß eine Hochehrwürdige Geistlichkeit die Güte haben wird uns die Gründe ausführlich mitzutheilen, aus welchen Wohldieselben sich für berechtigt oder verpflichtet gehalten, den nach vorheriger Zustimmung aller Betheiligten von der Staatsbehörde genehmigten Mitgebrauch unserer Kirche der christkatholischen Gemeinde zu versagen.

Rawicz, den 6. März 1846.

Die Repräsentanten der evangellschen Kirchengemelnde.

(gez.) Reder, Rösner, Wollenhaupt, Sprotté, Strohlock, Stiller, Braun, Weigt, Dehmel, Kleiber, Schulz, Oviehl.

An
Eine Hochehrwürdige Geistlichkeit
der evangellschen Gemelnde.
hierselbst.

An unsere evangelischen Mitbürger.

Um den vielfältig an uns ergangenen und noch ergehenden Fragen der Gemeindeglieder auf einmal zu begegnen, benachrichtigen wir dieselben hierdurch, daß wir bereits unter dem 6. d. Monats unsere Herren Geistlichen höflichst um geneigte Mittheilung der Gründe ersucht, welche sie bestimmt haben, im Widerspruche mit dem einstimmigen Wunsche der ganzen Gemeinde und dem höheren Ortes genehmigten verfassungsmäßigen Beschlusse aller Betheiligten, den früher auch ihrerseits mit der größten Bereitwilligkeit zugesicherten Mitgebrauch unserer Kirche Seitens der christkatholischen Gemeinde späterhin einseitig zu verweigern. —

Wir sind darauf mit einer Antwort bis jetzt nicht beehrt worden.

Die Sache weiter zu verfolgen, dazu sind die Umstände gegenwärtig nicht angethan, und wir bitten daher die Gemeinde, dieserhalb nicht ferner in uns zu dringen, sondern der Zukunft die definitive Erledigung ruhig anheim zu stellen.

Dies kann dieselbe um so mehr thun, als die Zeit in ihrer ewigen Ordnung unaufhaltsam fortschreitet und das neunzehnte Jahrhundert sich von dem sechszehnten nicht wird verdrängen lassen.

Unsere protestantischen Glaubensgenossen leben, wir sind es überzeugt, mit vollem Bewußtsein in der Gegenwart, und keiner von ihnen giebt dem Gedanken Raum, daß die Vorzeit den Sieg davon tragen könnte, so laut und zuversichtlich dies auch von vielen Seiten verkündet wird.

Inzwischen wollen wir alle in unseren bisherigen Gesinnungen gegen die neue Gemeinde fest verharren und uns darin durch nichts wankend machen lassen, vielmehr solche bei jeder andern Gelegenheit in Wort und That mit christlicher Bruderliebe an den Tag legen, einge-

denk der lehrreichen Worte des Apostels, welche wir aufgezeichnet finden 1. Corinther 13 V. 1—13. — Rawicz, den 28. März 1846.

Die Repräsentanten der evangelischen Kirchengemeinde.

Danksagung.

Es hat nur der Aufforderung des Bürgermeisters Herrn Reder und Stadtverordnetenvorstehers Herrn Hausleutner an unsere hiesigen evangelischen Mitbrüder, so wie der thätigen Mitwirkung des Stadtverordneten Herrn Eduard Mittmann bedurft, uns zur Bestreitung unserer kirchlichen Bedürfnisse, insbesondere zur Anstellung eines eigenen Geistlichen eine Unterstützung durch Geldmittel zu gewähren, um die unserer Sache seit ihrem Entstehen bewiesene Theilnahme auch durch eine folgenreiche That ins Leben treten zu lassen.

Es ist uns nämlich Seitens der obengedachten Herren ein Verzeichniß derjenigen unserer evangelischen Mitbrüder, welche uns zur Bestreitung der uns so vielfach bevorstehenden Ausgaben einen fortlaufenden Beitrag bewilligt haben, zugegangen, dessen zahlreiche Unterschriften der Betheiligung den Beweis liefern, daß weder äußere Hindernisse noch Verdächtigungen unserer Glaubensansichten vermögend gewesen sind, die Theilnahme für uns in dem Herzen unserer evangelischen Mitbrüder zu verlöschen, oder auch nur zu schwächen.

Durchdrungen von dem Werth dieser Theilnahme halten wir uns für verpflichtet, unsern Dank für dieselbe hiermit öffentlich auszusprechen, denn es ist uns durch die bereitwilligst bewilligte Unterstützung ein Theil der Bürde, welche unsere in einem kräftigen Fortschritt begriffene Sache durch den Mangel an Geldmitteln hätten erdrücken können, möglichst erleichtert und der Beweis geliefert worden, daß die christliche Liebe noch immer eine Wahrheit ist.

Diese Wahrheit wird uns in der Ueberwindung der unserer Sache vielleicht noch bevorstehenden Hindernisse aufrecht erhalten und uns stark machen, sie zu besiegen.

Eurer nachhaltigen Theilnahme, evangelische Mitbrüder, werden wir es zum großen Theil zu danken haben, wenn wir das Ziel, nach dem wir streben, glücklich erreichen.

Unser innigster Dank sei Euch (im Namen unserer Gemeinde) für dieselbe hiermit gebracht. Rawicz, den 31. März 1846.

Der Vorstand der christkatholischen Gemeinde.

Miscelle.

Weil mehere Städte sich rühmen, den Rock des Herrn zu besitzen, so fing man an, die Aechtheit jenes zu Trier, und mithin auch die ihm beiwohnende Wunderkraft zu bezweifeln. Um die Gemüther der Gläubigen zu beruhigen, hat der Jesuit Ferrand in seinem Buche

„Disquisitio reliquiaria“ nachzuweiſen geſucht, daß Gottes Allmacht dieſes heilige Gewand habe multipliciren können, um ſolches mehreren Orten zu verleihen. Dem Gläubigen wird es nun einerlei ſein, ob der Rock Chriſti zu Trier das wirkliche Original, oder nur ein durch die multiplicirende Kraft Gottes bewirktes facsimile iſt, wenn es nur dieſelbe Wunderkraft beſitzt. Letztere ſchreibt man auch den 13 in der Chriſtenheit vorhandenen Nägeln vom Kreuze Chriſti zu, von welchem man Folgendes erzählt. Weil nach der römiſchen Kreuzigungsweiſe nur 2 darunter ächt ſein konnten, indem man dabei bloß die beiden Hände damit befeſtigte, den Körper aber auf einem zwiſchen den Schenkeln angebrachten Pfahle ruhen ließ, machte man bei Papſt Clemens XIV. (Ganganelli) den Antrag: er möchte nach der ihm beiwohnenden Infallibilität entſcheiden, welche beide unter dieſen 13 Nägeln die ächten ſeien, um mit den unächten das Volk nicht länger zu täuſchen. Darauf antwortete der heilige Vater: dieſes vermag ich nicht, weil zu einer ſolchen Entſcheidung Allwiſſenheit erforderlich iſt, welche ich nicht beſitze. Laßt uns daher die Zeit erwarten, wo aller Bilder- und Reliquiendienſt aufhören, und man Gott nur im Geiſte und in der Wahrheit anbeten wird, wie Chriſtus verheißen hat. Raſcher handelte jener Biſchof zu Piſtoja im Toskaniſchen, welcher unter der Regierung des Großherzogs, nachmaligen Kaiſers Leopold nicht nur mehrere Reliquien, ſondern auch einige Statuen entfernte, welche dem Dienſte Mariens, oder wie es in der Aufſchrift einer Kapelle zu München heißt, der Divae Mariae geweiht waren. In den Köpfen der letzteren war eine Höhlung mit Waſſer und kleinen Fiſchchen angebracht, damit wenn letztere ſich bewegten und erſteres nach den Augen trieben, Maria zu weinen ſchien, was das Volk natürlich höchſt beſtürzt machte. Dafür wurde aber auch nach Leopolds Entfernung der arme Biſchof eingekerkert.

Darmſtadt, den 30. März. Unſere Sache ſchreitet an Zahl der Gemeindeglieder und Befeſtigung der Gemeinden nach Innen und nach Außen rüſtig fort. In letzterer Beziehung iſt von Wichtigkeit, daß nun alle vier deutſchkatholiſche Pfarrer im Großherzogthum (Keilmann in Offenbach, Winter in Alzei, Schröter in Worms und unſer wackerer Hieronymi) vom Miniſterium inſofern anerkannt ſind, als die Regierung die officielle Erklärung erlaſſen hat, daß gegen ihre Wahl nichts einzuwenden ſei. Hieronymi hatte dieſe Erklärung ſchon bald nach ſeiner Anſtellung, die andern aber haben ſie erſt unlängſt erhalten. Mit unſeren äußeren Verhältniſſen ſind wir den Umſtänden nach zufrieden; es fehlt uns nur noch der Mitgebrauch der evangeliſchen Kirchen, weiter wollen wir dann von der Regierung vorläufig nichts haben.

Hirſchberg, den 15. April. Die hieſige chriſtkatholiſche Gemeinde hat nun wieder einen bedeutenden Schritt in ihrer Fortentwickelung

gethan. Sie hat den Kandidaten Herrn Senftleben, nach dem derselbe hier zwei Mal gepredigt hat, zu ihrem Pfarrer gewählt und am 25. März auf feierliche Weise in sein Amt eingeführt. Was nach den vorhandenen Umständen zur Erhöhung der Feier geschehen konnte, ist erfolgt. Die Glieder der christkatholischen Gemeinde selbst haben alle die Opfer gebracht, welche sie nur bringen konnten, Opfer, welche Zeugniß dahin abgeben, daß ihr Eifer nicht erkaltet, sondern daß es ihr noch nach wie vor Ernst mit der wichtigen Sache ist. Und was von der ältern, romfreien Schwestergemeinde, der evangelischen, zur Unterstützung jener erst nun ins Leben getretenen geschehen konnte, das ist in der That geschehen. Die Installation des Herrn Predigers Senftleben hat auch dafür den Beweis geliefert, daß die Theilnahme von dieser Seite nicht erkaltet ist. Sogleich, als der Tag der Einführung des eigenen Predigers bestimmt war, traten einige Frauen zusammen und veranstalteten eine Sammlung für den Ankauf einer silbernen Altarkanne und eines Paares silberner Altarleuchter, die so reichlich ausfiel, daß noch Tuch zur Bekleidung des Altars und drei Altardecken aus dem Ertrage derselben angekauft werden konnten. Diese Aeußerlichkeiten sind zwar nicht die Hauptsache, allein sie sind doch ein Zeichen der vorhandenen Gesinnung. Im Allgemeinen ist die Stimmung der evangelischen Gemeinde der christkatholischen sehr günstig; indeß giebt es überall engherzige Seelen und darum auch hier. Von ihnen nun ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß die evangel. Kirchgemeinde durch den Gebrauch der Kanzel- und Altarbekleidungen bei dem christkatholischen Gottesdienste benachtheiligt werden würde. Der Grund zu dieser Besorgniß für die wenigen Einzelnen wäre nun beseitigt.

Bei der Einführung des Herrn Predigers Senftleben waren die Herren Hofferichter aus Breslau und Otto aus Liegnitz hier. Schon den Abend vorher ward ihnen und dem neuen Pfarrer der hiesigen Gemeinde eine begrüßende Abendmusik gebracht, die eine lebendige Theilnahme bei der evangelischen Bevölkerung hervorrief.

Am Tage der Amtseinführung versammelte sich die Gemeinde mit den Predigern im Aktussaale und begab sich dann in feierlichem Zuge, an dessen Spitze sich das Magistrats- und Stadtverordneten-Collegium befand und an dem ein Theil der Bürgergarde Theil nahm, in die evangelische Kirche, die bald so voll war, daß kaum ein Späterkommender ein Plätzlein noch erhalten konnte. Herr Prediger Hofferichter hielt die Installationsrede und führte den Prediger in sein Amt ein, so jedoch, daß der Vorstand der Gemeinde selbst dabei thätig war, zum Zeichen, daß in der neuen Ordnung der Dinge der Geistliche nicht über, sondern in der Gemeinde stehe, welchen Gedanken auch Herr Senftleben in der Predigt nach Anleitung des Textes ausführte. Herr Otto hielt die Abendmahlsrede. Man kann der neuen Kirchengemeinschaft nur Glück wünschen, daß sich ihrem Prediger- und Lehrstande so viel geistig frische Kräfte zuwenden. Die Kandidaten der

protestantischen Kirche, welche sich der Bewegung angeschlossen haben, sind wohl nur Männer, welche einer freisinnigen Auffassung des Christenthums huldigen und zugleich eine tüchtige wissenschaftliche Bildung verbunden mit einen entschiedenen Charakter besitzen. Zu dieser Bemerkung veranlassen mich hier die Urtheile, welche ich über die bei der Installationsfeier stattgefundenen Vorträge vernommen habe.

Die Theilnahme an der Kirchenreform ist, wie schon hieraus hervorgeht, keineswegs lau geworden. Die Bildung einer Gemeinde in Schmiedeberg schreitet fort. Für den 5. April wird im magistratualischen Sessionszimmer unter dem Vorsitz des Herrn Prediger Senftleben eine berathende Versammlung stattfinden. Auch unter den Evangelischen zeigt sich immer mehr Neigung zum Anschluß an christkatholische Gemeinden. Die Beweggründe sind nicht dieselben. Ich will hier den Gegenstand nicht erschöpfend behandeln, sondern nur andeuten. Viele, und es sind dies grade die Gebildetern, sind zu der Einsicht gekommen, daß die von Luther im 16. Jahrhunderte begonnene Reform nicht durchgeführt, sondern in ihrem Princip gehemmt worden ist und neue Dogmen und Symbole sich der frischen Geistesbewegung entgegengestellt haben. Sie fühlen, daß die Verfassung der evangelischen Kirche nicht mehr unserer Zeit entspricht. Wenn die Geistlichen über kirchliche Theilnahmlosigkeit der Gebildeten klagen, sagen diese, so ist die Kirche selber Schuld daran; sie hat die Entfernung theils durch ihre starren dem 16. Jahrhundert angehörenden Glaubensansichten, theils durch die Zurückdrängung der Gemeindemitglieder bei Behandlung kirchlicher Fragen selbst herbeigeführt. Daß die Theilnahme an dem kirchlichen Leben nicht erstorben ist, beweist nicht nur das rege Interesse an der katholischen Kirchenreform im Allgemeinen, sondern auch der Umstand insbesondere, daß die christkatholischen Gemeindeversammlungen, welche hier allwöchentlich stattfinden, von sehr vielen Evangelischen besucht werden.

Ein anderer Grund, welcher einzelne Evangelische zum Anschluß an christkatholische Gemeinden geneigt macht, liegt in dem Verfahren einzelner Geistlichen im Allgemeinen, oder in der Art und Weise, wie sie die kirchlichen Gebühren einfordern, oder in der Polemik, welche sie in ihren Predigten und Kinderlehren gegen die protestantischen Lichtfreunde so wie gegen jede freiere Richtung in Glaubenssachen üben. Die Menge von guten Volksschriften, worin auch eine zweckmäßige Auffassung des Christenthums gelehrt wird, ist bis in die niedrigsten Hütten unserer Landleute gedrungen und hat den Leuten über gar Manches, was sie sonst blind annahmen, die Augen geöffnet. Kommen sie in die Kirche und vernehmen eine Predigt, welche dem starresten Buchstabenthum huldigt, so gefällt sie ihnen nicht; sie fangen an zu denken und zu vergleichen und der Bruch mit dem Alten ist geschehen. Tausende von Landleuten sind seit dem Anfang der katholischen Kirchenreform in Hirschberg gewesen, haben hier meist gediegenen Reden in begeisterndem

Vortrage vernommen; was Wunder, wenn ihnen daheim die schlechte Predigt, die sie sonst wohl aus Gewohnheit mit anhörten, nicht mehr zusagt. Am letzen Sonntage traf ich auf dem Wege nach B. einen einfachen Landmann, einen armen Spinner, er schloß sich an und fragte, da er sah, daß ich denselben Weg ging, ob er mir wohl Gesellschaft leisten dürfe. Mir war dies sehr lieb, da ich gern jede Gelegenheit benutze, irgend ein gutes Saamenkorn auszustreuen. Er begann sofort das Gespräch damit, daß er mir berichtete, welche Schriften er in den letzten Sonntagen gelesen habe. Es waren meist Broschüren von Uhlich, König, Wislicenus, Ronge, Hofferichter u. A. Ich freute mich über die richtige und vernünftige Auffassung. Dann erzählte er mir, daß er schon seit vielen Monaten nicht in die Kirche seines Ortes gegangen sei und daß ihn der Geistliche habe zu sich kommen lassen und ihm darüber Vorwürfe gemacht habe. Unter andern hatte derselbe zu ihm gesagt: ich bin Euer Seelsorger und muß Rechenschaft von Euch geben; darauf hatte der Landmann erwidert: Herr Pastor, was meine Seele betrifft, so will ich Ihnen dieselbe erlassen, ich werde diese selbst besorgen. Was die Predigt betrifft, so werde ich sehr gern wieder kommen, wenn ich darin Nahrung für mich finden werde. Jetzt erbaue ich mich weit besser zu Hause, wenn ich eine gute Schrift lese. In diesem Geiste sprach er sich noch weiter aus. Ich sagte ihm, daß der lebendige Vortrag in einer großen Versammlung mehr wirke, als das stille Lesen, was er zwar zugab, mir aber dabei erwiderte, daß er sich bisher nur über die Predigten geärgert und nicht daran erbaut habe. Wenn sich eine freie protestantische Kirche in unserm Thale nicht bildet, so wird er sich und werden sich außer ihm wahrscheinlich sehr viele der katholischen Kirchenreform anschließen. In diesem Augenblicke ist stark davon die Rede, daß eine große Anzahl evangelischer Familien aus der Gemeinde Herischdorf zur christkatholischen Kirche übertreten wollen; aus Langenau sollen sich bereits einige an die Läbner Gemeinde angeschlossen haben. Aus verschiedenen andern Gemeinden wird dasselbe berichtet und so erstarkt die Sache der Reform immer mehr. Wird in der protestantischen Kirche nicht bald ein Ronge auftreten und eine gründliche Reform durchsetzen, d. h. das im **16.** Jahrhundert aufgestellte, aber später wieder gehemmte Prinzip lebendig machen, so werden bald noch umfangreichere Anschlüsse erfolgen. Wenn es zum Nachtheil der protestantischen Kirche geschieht, so werden die protestantischen Zauderer die Schuld tragen. Was beim christkatholischen Gottesdienste vielen Evangelischen nicht ganz zusagt, ist der Umstand, daß in der neuen Messe noch zu viel Reminiscenzen an die alte Kirchenlehre von der menschlichen Verdorbenheit vorkommen. Soll aus den Menschen etwas werden, so muß man sie an den Adel ihrer Natur errinnern, und diesen so oft als möglich ihnen vorführen.

Daß man zur Erhaltung der alten, gut römischkatholischen Zustände auch gegnerischerseits alles Mögliche thut, beweisen die Zusammenkünfte,

welche, wie der hiesige Bote in Nr. 14 berichtet, schon seit geraumer Zeit unter Leitung des Herrn Stadtpfarrers Tschuppick, dessen Herrn Kaplans und des Herrn Rektors Rösler häufig im Schullokal stattfinden sollen. Man soll sich dabei durch Vorlesung römischer Schriften, namentlich der römischen Kirchenzeitung erbauen, soll „christkatholische Bücher vortragen und auf das gründlichste zur Freude der Zuhörer widerlegen; namentlich soll dabei die Rechtfertigung des Bürgermeisters Hertrumpf stark mitgenommen und mit wissenschaftlicher Schärfe kritisirt werden."

Wir haben nichts dagegen. Jeder muß für seine Sache kämpfen, wir wünschen nur, daß es stets mit lauteren Waffen geschehe.

Da eben der Hertrumpfischen Rechtfertigung gedacht worden ist, so will ich beiläufig nur bemerken, daß die zweite starke Auflage längst vergriffen und eine Menge späterer Besteller nicht mehr hat befriedigt werden können. Die Rede, welche Herr Bürgermeister Hertrumpf am 14. Februar 1846 bei Constituirung der christkatholischen Gemeinde in Schmiedeberg gehalten hat, ist ebenfalls gedruckt und wird von der Buchhandlung des Herrn Lucas ausgegeben. Bald wird ihr im Druck eine zweite folgen*). Da sie sehr faßlich geschrieben sind, so werden sie sich eines großen Leserkreises zu erfreuen haben, wenigstens gilt dies von der bereits erschienenen, in der nachgewiesen wird, wie das Christenthum durch die Hierarchie entstellt worden ist, und wie es nun durch Freiheit von den Fesseln Roms in den Stand gesetzt wird, den Völkern die Segnungen zu ertheilen, welche zu spenden es berufen ist.

Wir werden in einem folgenden Berichte weiter über die Entwickelung des christkatholischen Lebens hier am Orte und in seiner Umgegend Nachricht geben.

Jerschendorf, den 18. März. Am 5. Februar erschien am frühen Morgen Herr Consistorialrath Falk aus Breslau in Jerschendorf, stieg bei dem Lehrer Welz ab und nahm dann bei dem Bauer Zapke sein Quartier, worauf Einzelne von den Christkatholiken durch ausgesendete Boten zu einem Herrn in die Schulstube gebeten wurden, der sie zu sprechen begehre. Höflich, Obst und Berner sollen die ersten gewesen sein, welche, jeder einzeln, vor ihm erschienen. Herr Falk hielt dabei ein zusammengerolltes Papier in der Hand und sagte Jedem: er bitte ihn, auch seinen Namen dazuzuschreiben. Es gab aber Niemand seine Namensunterschrift. Herr Falk flehete einen Jeden an, sein Seelenheil zu bedenken, denn als Rongeaner könne er nicht die ewige Seligkeit erlangen, weil die neue Lehre den Glauben an Christum (vermuthlich an seine Gottheit) entbehre. In 10 Jahren würden sie, die Bauern, zu armen Leuten geworden sein,

*) Ist schon geschehen.

wenn ſie bei dem Chriſtkatholicismus verharrten, und wenn ſie dann, Noth gedrungen, ihre Wirthſchaften verkaufen wollten, würde Niemand dieſelbe ihnen abkaufen dürfen. Huld ging nicht zu Falk, ſondern ließ ihm ſagen, er möge zu ihm kommen, wenn er mit ihm zu ſprechen habe. Falk kam auch, und bot ſeine ganze Ueberredungskunſt auf, um Huld zu gewinnen; allein vergebens.

Der Donnerstag war ohne Gewinn vorübergegangen, die Nacht hatte Falks Bemühungen ein Ende gemacht. Am darauf folgenden Freitage ganz früh verſammelte Huld die Gemeinde bei ſich und zog ungeladen mit ihr zu Falk; man erklärte Herrn Falk, der nochmals die Waffe der Beredtſamkeit anwendete, man werde chriſtkatholiſch bleiben.

Falk wendete nun noch ein letztes Mittel an; er ging in den Häuſern umher und benahm ſich wie Tags zuvor; er bot ſogar der Frau eines gewiſſen Obſt, die früher römiſch geweſen, an, ſich mit ihr nach Peiſcherwitz zu begeben und bei dem dortigen römiſchen Pfarrer Hahn ihre Wiederaufnahme in die römiſche Kirche zu vermitteln. Da alle ſeine Bemühungen ohne Erfolg waren, verſammelte er nun bei Zapke die noch übrigverbliebenen Evangeliſchen, um ſie zu erhalten oder zu befeſtigen. Er verſprach ihnen, bald einen evangeliſchen Prediger zu beſorgen, für deſſen Erhaltung der Staat die nöthigen Subſiſtenzmittel darreichen werde.

Am Abend bei anbrechender Nacht erſchien er auf dem Schloſſe bei Madame Heier, welche abweſend war, machte den Töchtern ſein Kompliment und dem älteſten Sohne, Fritz Heier. Bei dieſer Gelegenheit machte er auch einen Bekehrungsverſuch bei dem chriſtkatholiſchen Prediger Rauſch.

Da Falk merkte, wie vergeblich ſein Bemühen ſei, bat er den Prediger Rauſch nur noch, doch ja keine Evangeliſchen mehr an-, und aufzunehmen, ſondern ſich einzig auf die Gewinnung Römiſcher zu beſchränken, worauf dieſer natürlich nicht einzugehen vermochte.

Am Sonnabend reiſete er ab und beſuchte die Ortſchaften Zukelnick, Schamdorf, Pirſchen und Jenkwitz, die Schullehrer genannter Orte zu Wächtern der Gemeinden beſtellend und verpflichtend. Am 14. Februar erſchien der evangeliſche Kandidat Schmeiſſer als Pfarrverweſer in Jerſchendorf und predigte Sonntags darauf zum erſten Male.

Seitdem ſind außer von zweien Römiſchen — ſoviel mir bekannt — keine neuen Zutritte erfolgt; allein wir haben das gewonnene Terrain bis jetzt behauptet, keiner der Unſrigen iſt zur evangeliſchen Kirche zurückgekehrt; wir haben aber von den naheliegenden Ortſchaften beſtimmte und viele Zutritte zu hoffen, ſobald wir den Mitgebrauch der Kirche in Jerſchendorf erlangen. Herr Kandidat Schmeiſſer geht fleißig in den Häuſern umher und ſucht zu bekehren; jedoch ſeine auf der Kanzel ausgeſprochenen Verdammungsurtheile gegen Andersglaubende fangen bereits an, ihm die Gemüther der Zuhörer abzuwenden, und ſeine altlutheriſchen Satzungen wollen keinen rechten Anklang finden.

Auch die ihm Treuergebenen finden es schon lästig, für seine Bewirthung, Wohnung und die nöthigen Fuhren zu sorgen, und sein Hiersein dürfte wohl von nicht zu langer Dauer sein, wenn nicht bald Bekehrungen von ihm gemacht werden, was aber von Tag zu Tage zweifelhafter wird, da er unkluger Weise unter den Schaafen seiner Heerde einen kleinen Fanatismus herauf beschworen hat, welcher die Scheidewand zwischen den Evangelischen und Christkatholischen hierorts immer schroffer hervortreten läßt. Die Seelenzahl unserer Jerschendorfer Gemeinde beläuft sich jetzt auf 210*).

Die Gemeinde zu Auras.

„Mit Wahrheit ist man überall der Welt,"
„Sowohl den Bösen, als den Frommen,"
„Beim ersten Augenblick nicht sehr willkommen!" —
Seume.

Als am 23. Juni 1845 durch Herrn Ronge der erste deutsch- oder christkatholische Gottesdienst zu Wohlau in Schlesien abgehalten wurde, wohnten ihm auch aus dem benachbarten Städtchen Auras mehrere Personen bei, unter ihnen der evangelische Pfarrer und zwei römisch-katholische Bürger, nämlich die beiden Webermeister Schlosser d. ä. und Nitschke. — Der gefeierte Gottesdienst und Ronge's Worte hatten einen so wohlthätigen und tiefen Eindruck auf die eben genannten beiden Bürger, die schon (wie sie selbst äußerten) seit Jahren freieren, d. h. richtigeren Religionsansichten huldigten, gemacht, daß sie bald nach ihrer Heimkehr von Wohlau unter den mit ihnen ziemlich gleichdenkenden Mitbürgern Unterschriften zur Gründung einer deutschkatholischen Gemeinde sammelten. Als ihnen dies bei etwa 18 Personen gelungen war, übergaben sie die Namensliste der zum Beitritt bereiten Personen dem evangelischen Pfarrer, welcher diese Liste an den Herrn Land- und Stadtgerichtsrath Göppert nach Wohlau beförderte mit dem Ersuchen, eine deutschkatholische Gemeinde in Auras constituiren zu helfen. Dieser Antrag fand geneigtes Gehör, und der deshalb erforderliche Besuch im genannten Städtchen wurde zugesagt. In Folge dessen trat die neue Gemeinde, nun schon aus 28 Mitgliedern bestehend (vielleicht auch aus einigen mehr), am 28. Juli 1845 in's Leben, nachdem Herr Rath Göppert eine kräftige Rede an die beigetretenen Personen gehalten und die Wahl eines Vorstandes in der Person des Seilermeisters Jung, und

---

*) Ein großer Theil dieses Berichtes war von der hiesigen Censur am 28. März mit Rücksicht auf §. §. 4. 5 der Censurinstruction gestrichen worden. Auf die deshalb am 30. eingereichte Beschwerde bei dem Ober-Censur-Gerichte erkannte dasselbe in seiner Sitzung vom 7. April, daß mit Ausnahme einiger Stellen und Worte das Gestrichene nicht vom Druck ausgeschlossen werden könne, da es sich „auf Darlegung bestimmter Thatsachen" beschränke.

D. H.

zweier Aeltesten, nämlich des Webermeisters Nitschke und des Försters Neigebauer stattgefunden hatte.

Bald darauf kam die junge Gemeinde um einstweilige Mitbenutzung der evangelischen Kirche bei deren zweifachen Patron, d. h. bei dem Grundherrn und bei dem Magistrat von Auras ein; und obgleich von dieser Seite das gethane schriftliche Ansuchen für unbestimmte Zeit gewährt wurde, so unterließ es die Gemeinde doch nicht, in einem Schreiben vom 16. August 1845 und in einem anderen vom 6. September desselben Jahres, unter Einsendung der nöthigen schriftlichen Einwilligungen nebst einem Begleitschreiben des Herrn Pastors Feierabend, auch bei Einem Königl. Oberpräsidium zu Breslau um die hohe Bestätigung der von den Ortsbehörden zu Auras bereits gewährten Bitte geziemend nachzusuchen.

Ehe aber diese Bestätigung eintraf, entwickelte sich die erste Machination gegen die neue Gemeinde, indem Jung und Nitschke nicht blos für ihre Person in den Schooß der römischkatholischen Kirche zurückzutreten gesinnt wurden, sondern auch andere Mitglieder der deutschkatholischen Gemeinde zu Auras zum Rücktritt aufforderten.

Da nun diese jesuitischen Umtriebe wirklich der jungen Gemeinde Gefahr droheten, so reiste Förster Neigebauer nach Breslau und bewirkte bei dem dortigen deutschkatholischen Vorstande durch die dringendsten Vorstellungen, daß Herr Dr. Theiner die Abhaltung des ersten Gottesdienstes zusagte, obgleich die hohe Genehmigung zur Mitbenutzung der evangelischen Kirche von Seiten Eines Königl. Oberpräsidiums noch nicht in Auras eingetroffen war.

Am 21. September forderte Förster Neigebauer im Namen der Gemeinde den p. Jung und p. Nitschke auf, sich Dienstag den 23. e. m. um 5 Uhr Nachmittags im Sessionszimmer des Rathhauses einzufinden, um sich gegen die über sie umlaufenden und größtentheils durch Zeugen schon als wahr ermittelten bösen Gerüchte zu verantworten und wo möglich von allem Verdacht eines beabsichtigten Rücktrittes, gleichwie von der Anklage der Aufrederei anderer Mitglieder zu demselben Schritte vollkommen zu reinigen, ihr Erscheinen an Ort und Stelle aber und zur bestimmten Zeit eigenhändig schriftlich auf der an sie ergangenen Vorladung zu versichern, oder im Weigerungsfalle als schon zur römischkatholischen Kirche Zurückgekehrte angesehen und behandelt zu werden. —

Nur Einer der Vorgeladenen, nämlich Nitschke*), erschien; konnte jedoch weder die gegen ihn selbst, noch die gegen seinen Genossen Jung erhobenen Beschuldigungen als nichtig zurückweisen, worauf beide genannte Personen sowohl ihres Amtes, als auch aus dem Gemeindeverbande entlassen und neue Vorstände in der Person des Königl. Steuer-

*) Nitschkes Rücktritt ist in der That sehr zu bedauern; denn er besitzt weit mehr Kenntnisse und Bildung, als er für den Webestuhl bedarf.

einnehmers Herrn v. Roth-Roffy, des Förſters Neigebauer und des Maurers Galler gewählt wurden. — In einer nach dem abgehaltenen erſten deutſchkatholiſchen Gottesdienſte gehaltenen Verſammlung wählte man auch noch den Herrn Baron v. Sebottendorff nebſt dem Kurzwaarenhändler Laqua zu Gemeindeälteſten.

Sonntag Abends am 28. September traf Herr Dr. Theiner, abgeholt von Breslau und begleitet vom Herrn Baron v. Sebottendorff, welcher freie Poſt gegeben hatte, ſo wie vom Förſter Neigebauer, in Auras ein. Die Stadt war zu Ehren des Gaſtes hell erleuchtet, und eine große Menſchenmenge, die ſich vor dem Hauſe des evangeliſchen Pfarrers, wo, einer freundſchaftlichen Einladung zufolge, Herr Dr. Theiner abſtieg, verſammelt hatte, empfing ihn mit freudiger Begrüßung. Der Gottesdienſt, welcher am folgenden Tage ſtattfand, ward im Freien begonnen, weil die höhern Orts nachgeſuchte Erlaubniß zur Benutzung der evangeliſchen Kirche erſt am 7. October (aber vom 23. September datirt) in Auras eintraf. Drei evangeliſche Geiſtliche geleiteten am Morgen dieſes Tages den deutſchkatholiſchen Prediger in das Seſſionszimmer des Rathhauſes, wo der Magiſtrat, die Stadtverordneten und die Mitglieder der deutſchkatholiſchen Gemeinde verſammelt waren. Hier überwies Herr Rath Göppert aus Wohlau mit ergreifenden Worten dem Herrn Dr. Theiner die junge Gemeinde, worauf ſich ſämmtliche Perſonen im feierlichen Zuge auf den zum Gottesdienſt eingerichteten Platz vor der evangeliſchen Kirche begaben. Unterdeß hatte ſich der Himmel, der am frühen Morgen herrliches Wetter verſprach, umzogen und begann, als der Gottesdienſt ſeinen Anfang genommen, reichlichen Regen herabzuſenden. — Eine herzliche Anſprache des Herrn Dr. Theiner an die verſammelten evangeliſchen Brüder bewog dieſe nebſt ihrem Seelſorger auf eigne Verantwortung ſofort der jungen Gemeinde und den übrigen Anweſenden die Kirche zum Gottesdienſt zu öffnen. Während deſſelben blieb wohl kaum ein Auge thränenleer, beſonders aber machte die über Joh. 4, 47—53. gehaltene Predigt einen tiefen Eindruck. Sechs und dreißig Mitglieder genoſſen darauf das heilige Abendmahl in beiderlei Geſtalt und ſtärkten dadurch ihre Kraft im Glauben. Die Lehrer aus der Umgegend erhöhten durch ihre Geſangsunterſtützung die gottesdienſtliche Feier. Nach dem Gottesdienſte vereinte ein heiteres Mahl mehr als 50 Perſonen. Eine dabei zum Beſten der Gemeinde veranſtaltete Sammlung brachte 11 Thaler; an den Kirchthüren waren vorher ſchon 19 Thlr. 23 Sgr. geſammelt worden. — Großen Dank hatte ſich der Magiſtrat für dieſen Tag erworben, indem er die Gensd'armen der Umgegend zuſammenberufen hatte, und die Bürgerſchützen bewaffnet waren. Zwei Mann derſelben ſtanden während der Anweſenheit des Herrn Dr. Theiner als Ehrenpoſten vor dem Hauſe des Herrn Paſtor Feierabend —

Wie leicht zu erwarten war, wurde Tages vorher, alſo Sonntags am 28. September, von dem damaligen Pfarradminiſtrator Herrn

Gottſchlich ſehr heftig gegen Ronge und ſeine Anhänger geeifert, was jedoch auch diesmal, wie faſt immer und überall, das Gegentheil bewirkte; denn noch an demſelben Abende trat eine ſchon bejahrte Frau, die bisher eine ſehr eifrige Anhängerin der römiſchkatholiſchen Kirche war, zufolge der von Herrn Gottſchlich in der Kirche ausgeſchütteten Reden zu den Deutſchkatholiken über, und binnen Kurzem thaten auch noch Andere denſelben Schritt. Es iſt daher recht dankbar anzuerkennen, daß der erwähnte Prieſter nach ſeiner Weiſe auch zur Vergrößerung der kaum entſtandenen deutſchkatholiſchen Gemeinde zu Auras beitrug.

Am 21. November hielt wieder, wie ſchon einmal, Herr Prediger Hofferichter Gottesdienſt in genannter Stadt, nachdem die auf den 7. November angeſagte gottesdienſtliche Feier ausgefallen war und die dazu ſogar Meilen weit Herbeigekommenen hatten getäuſcht nach Hauſe gehen müſſen.

Durch die zu große Aengſtlichkeit des Herrn v. Roth-Roſſy, Allen Alles recht zu machen, ſo wie durch die zu große Geradheit des Förſters Neigebauer entſtanden bei dem zuletzt und bei einem früher eingetretenen Ausfalle des angeſagten Gottesdienſt zwiſchen den beiden ebengenannten Perſonen Mißhelligkeiten, die nicht ohne Folgen für die Gemeinde ſelbſt blieben! —

Unterdeſſen kam der Januar 1846 heran, und mit ihm die feſte Zuſage, daß nun endlich Johannes Ronge am 7. d. M. ſeinen erſten Gottesdienſt in Auras abhalten werde, was auch am gedachten Tage wirklich geſchah.

Am 6. Januar Nachmittags gegen ½ 4 Uhr traf Ronge, von Nimkau kommend, bis wohin er auf der niederſchleſiſch-märkiſchen Eiſenbahn gefahren war, in Begleitung des Herrn Förſters Neigebauer und des Schützenälteſten Dietze, welche beide Herrn dem Erwarteten entgegengereiſt waren, auf dem Stadtgebiete von Auras ein, wo ihn einige Sectionen Bürgerſchützen nebſt ihren ſämmtlichen Offizieren empfingen. Nachdem Ronge einige Worte des Dankes geſprochen, fuhr er, von den Schützen und einer großen Menge Menſchen begleitet, langſam in die Stadt zu der am Markte gelegenen Wohnung des Herrn Bürgermeiſters Reimann. Die dem Wagen folgenden Schützen marſchirten unter wachſender Volkszahl dem bezeichneten Hauſe gegenüber auf, und wurden alsbald durch Herrn Ronge's Dank, ſo wie durch ſeine Ermunterung zu brüderlicher Liebe gegen alle Menſchen herzlich erfreut und erwärmt! — Im Hauſe ſelbſt ward Ronge vom Magiſtrat und vom Vorſtande der deutſchkatholiſchen Gemeinde begrüßt. Abends veranſtaltete der Herr Bürgermeiſter ein kleines Feſtmahl zu Ehren des gefeierten Gaſtes, und während der Mahlzeit brachten die Muſiker der Bürgerſchützen dem Herrn Ronge ein Ständchen. Denſelben Abend über waren viele Häuſer feſtlich erleuchtet. —

Am folgenden Tage, alſo am 7. Januar, hielt Ronge Gottesdienſt

in der evangelischen Kirche, an deren Thür ihn bei seinem Eintritt der Herr Pastor Feierabend in Amtstracht mit herzlichen Worten ansprach und dann in das gastliche Gotteshaus einführte. Die kirchliche Feier ward durch den freiwillig und brav vorgetragenen Gesang der Herren Lehrer des evangelischen Kirchspiels bedeutend erhöht. Nach Beendigung des erhebenden, den Muth und die religiöse Gesinnung der Deutschkatholiken und ihrer Freunde stärkenden Gottesdienstes traten 8 neue Mitglieder dem Gemeindeverbande, der nun über 50 Personen zählte, bei. — Herr Ronge nahm nachher an einem ihm zu Ehren veranstalteten Festessen Theil, wobei sich über 60 Personen aus Auras und der Umgegend befanden; unter ihnen auch der Vorstand der Deutschkatholiken zu Trebnitz. Ein für dieses Fest von einem Mitgliede der Gemeinde zu Auras verfaßtes Lied wurde bei Tafel gesungen und erhöhte den Frohsinn und die Herzlichkeit der Theilnehmer. Nach 3 Uhr verließ Herr Ronge die Stadt und begab sich nach Wohlau.

Noch am Tage des Gottesdienstes und Festmahles wurde eine im Laufe desselben Monates im römischen Kirchenblatte abgedruckte Schmähschrift gegen das sogenannte Rongefest in der Stadt verbreitet, hatte aber, wie gewöhnlich, keine üblen Folgen; weder für die Gemeinde zu Auras noch für den Deutschkatholicismus überhaupt! —

Die in der Gemeinde entstandene, bereits angedeutete Mißstimmung, welche jedoch zu keinem öffentlichen Ausbruche gedieh, war noch nicht erloschen, wohl aber zu den Ohren des Herrn Rathes Göppert in Wohlau und des Gemeindevorstandes in Breslau gekommen. Demgemäß wurde durch den genannten Herrn Land- und Stadtgerichts Rath eine außerordentliche Versammlung auf den 2. März c. berufen und an diesem Tage auch wirklich abgehalten. Es erschien in derselben Herr Rath Göppert in Begleitung des Herrn Predigers Ronge, und beide vermittelten die als nöthig erkannte Wahl eines neuen Vorstandes (der nunmehr aus einer statt der früheren drei Personen besteht) und zweier Aeltesten. Die Abstimmung und Wahl ging alsbald vor sich. — Zum Vorstande wurde gewählt der gleich im Anfange dieser Mittheilung erwähnte Webermeister Schlosser sen.; zu Aeltesten aber Herr von Roth-Roffi und Herr Baron von Sebottendorff; und diese drei Herren bekleiden auch zur Zeit die genannten Ehrenämter.

Der Gemeinde an und für sich selbst, gleich wie ihren protestantischen Freunden fehlt es an dem rechten religiösen Feuer und geistigen Leben; denn nur dann, wenn irgend eine Festlichkeit die kirchliche und bürgerliche Einförmigkeit zu Auras unterbricht, werden die Deutschkatholiken und diejenigen Protestanten, welche gern Lichtfreunde heißen, aber noch nicht recht wissen, was ein echter Freund des Lichtes ist, — etwas lebendig und thatbegierig; ist jedoch das Fest, gleich einem herrlich glänzenden, aber nicht erwärmenden Meteor, verschwunden und der Muth nach dem Festmahl verdünstet, so tritt auch alsbald die eingerostete Gleichgültigkeit und das alte Gewohnheitsleben wieder in's

volle Recht, so daß alle etwaigen, zu Nutz und Frommen der bedürftigen deutschkatholischen Gemeinde gefaßten Entschlüsse wieder rein vergessen werden, besonders, wenn Privatzwistigkeiten (wie es leider der Fall war und noch ist) zwischen örtlichen Hauptpersonen herrschen und zum Nachtheil der schuldlosen Gemeinde ihre Reibungen fortsetzen! —

Wöchentliche Gemeindeversammlungen werden schon seit lange (weil eine gewisse Atmosphäre sie drückt) höchst unregelmäßig, öfter aber gar nicht gehalten! — Sie sind auch in der That vollkommen überflüssig, weil kein Stoff vorhanden ist, welcher bei solchen Zusammenkünften verarbeitet und verdauet werden könnte. Das Verlangen nach welterer wissenschaftlicher, z. B. nach kirchen- oder dogmengeschichtlicher*), oder nach religiöser Belehrung ist nur bei sehr wenigen Mitgliedern zu finden; auch eignen sich die wenigsten derselben dazu, dergleichen wissenschaftliche oder religiöse Vorträge in allgemein verständlicher Sprache so wie in gründlich erläuternder Weise zu halten, wie es geschehen müßte, wenn dergleichen Bemühungen vortheilhaft wirken sollten, weil die geistige Bildung in Auras gerade nicht auf's Höchste gestiegen ist und vielleicht auch in langer Zeit nicht höher steigen wird; denn der ganze Ort ist viel zu kleinstädterisch, fast jede Person kümmert sich unnöthiger Weise um Anderer Angelegenheiten und Verhältnisse, und kaum Einer befolgt die menschenfreundlichen, liebreichen Ermahnungen unsers Heilandes Jesu Christi, die da geschrieben stehen Luc. 6, 37. Gal. 6, 1. u. a. a. O. — ja, fast ganz Auras ist zu arm, besonders am guten Willen zu Ausgaben für höheres Leben! — und wie könnte es anders sein? — Was z. B. die meisten Kinder mit Kummer und Noth die Wintermonate hindurch erlernen (und auch das ist äußerst gering und oberflächlich), das vergessen sie den Sommer hindurch beim Ackerbau und Viehhüten beinahe wieder gänzlich! — So aber ist es früher mit ihren Eltern gegangen, und woher soll da Liebe zu höherem und gründlichem Wissen, oder das Streben danach wohl herkommen!? —

An Lesen und Beherzigen von Schriften über und für den Deutschkatholicismus und seine weitere Vervollkommnung wird in diesem Städtchen kaum gedacht; ja, es scheint, daß eben so hier**), wie wohl auch schon anderwärts der glühende Enthusiasmus für deutschkatholisches Wesen bedeutend nachgelassen hat, was seinen Grund zum Theil auch in den drohenden und beängstenden Erscheinungen am politischen Himmel haben mag.

Sollen in Auras noch Versammlungen der Deutschkatholiken statt-

---

*) Herr Prediger Ronge versprach zwar schon vor längerer Zeit der Gemeinde zu Auras kirchengeschichtliche und ähnliche Vorträge zum Lesen zu senden; es ist dies aber noch nicht geschehen, und schadet auch, wie aus Obigem hervorgeht, nicht sonderlich viel.

**) D. H. erwartet eine Widerlegung dieser Anschuldigungen, denen er die Aufnahme im Interesse der Sache nicht füglich versagen konnte.

finden und von Nutzen sein, so müßten sie nur dann gehalten werden, wenn wirklich etwas Wichtiges vorzutragen und zu verhandeln wäre, und wenn die Gemeinde allmälig in den Stand gesetzt würde, geist- und herzbildende Vorlesungen zu halten und ihnen mit gutem Erfolg beizuwohnen; auch müßten solche Versammlungen meist Sonntags Nachmittag, und nur bei nothwendigen Ausnahmen an einem andern geeigneten Tage veranstaltet und abgehalten werden, weil man in Auras auf solche Dinge nicht gern oft und viel Zeit verwendet. —

Hätte der jetzige deutschkatholische Prediger Herr Nitschke*) zu Magdeburg, als er noch römischkatholischer Pfarrer in Auras war, etwas von seinem Vorhaben, zum Deutschkatholicismus überzutreten, eher merken lassen, als bis er seinen Abgang (im Juni 1845) bereits dem Domcapitel zu Breslau angezeigt hatte, oder — wäre er vielmehr als Reformator seiner Gemeinde aufzutreten, die er nach und nach sehr leicht zur Abwerfung des römischen Priesterjoches vorbereiten und bewegen konnte, weil er sowohl bei den römischkatholischen, als auch bei den protestantischen Ein- und Umwohnern von Auras ungemein beliebt war und in hoher Achtung stand, so wäre die deutschkatholische Gemeinde zu Auras jedenfalls eine ganz andere, d. h. eine kräftigere und vielleicht eine der größten in Schlesien geworden; — allein es geschah nicht so, und es bleibt uns daher nichts weiter übrig, als in christlicher Demuth und Ergebung zu beten: „Was Gott thut, das ist wohlgethan! Amen! —

Die Gemeinde zu Jauer.

Wie an allen Orten die Bewegungen auf kirchlichem Gebiet, seit Ronges Brief in den Vaterlandsblättern erschienen war, die größeste und lebhafteste Aufmerksamkeit erregten, so auch in Jauer.

Seit einer langen Reihe von Jahren war in unserm Orte der Geist der Duldung wie der Humanität ein herrschender gewesen; die Katholiken und Protestanten lebten im freundlichsten Verkehr mit einander, die confessionellen Unterschiede machten sich wenig oder gar nicht bemerklich, am wenigsten auf eine feindselige, gehässige Art, und die Geistlichen beider Confessionen gingen mit gutem Beispiel voran; daß aber bei diesem Verhältnisse bei Vielen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen kirchliches Leben entstand, kann nicht geläugnet werden.

Da auf einmal erschien von Rom aus das Verbot der gemischten Ehen. Die Willkürherrschaft über die Geister, welche die Hierarchie seit längerer Zeit mit milderer Praxis betrieben, trat grell hervor. Der

---

*) Herr Prediger Nitschke ist kein Verwandter des vom Deutschkatholicismus abtrünnig gewordenen Webermeisters gleiches Namens. —

gesunde Sinn vieler Katholiken konnte dieses Gebot, das so tief in die geselligen und Familienverhältnisse eingriff, mit dem Geiste des Evangeliums nicht vereinbaren, und der römischen Kirche entfremdeten sich viele Herzen, die bei dem Mangel aller geschichtlichen Kenntniß derselben sonst noch treu zugethan geblieben wären.

Je nachdem die kathol. Priester fester an Rom, oder redlicher an der Menschheit hingen, betheiligten sie sich an dem römischen Verbot. Der hiesige Stadtpfarrer Laryſch, der es mit beiden nicht verderben wollte, wußte indessen durch sehr kluges Benehmen dem Gebote seines Herrn nachzukommen, ohne öffentliches Aergerniß hervorzurufen.

Viele, die namentlich in gemischter Ehe lebten, glaubten nicht an eine Gefahr ihrer Seele, und kehrten sich wenig an das römische Gebot, die Kinder aus Mischehen nur in der alleinseligmachenden Kirche zu erziehen; dagegen wurde auch hier in Jauer die Kanzel, der Beichtstuhl und namentlich der Jugendunterricht dazu benutzt, die Gläubigeren immer fester an die römisch-katholische Kirche zu binden. Was der Herr Pfarrer Laryſch nicht that, oder thun mochte, das übernahm sein Kaplan, der jetzige Zuchthaus-Pfarrer Krause, dem es auch in seiner späteren Stellung noch großes Vergnügen machte, in der Stadtpfarrkirche zu predigen, und seine Zuhörer für römische Interessen einzunehmen. Gleichen Schritt mit diesem hielt der Kaplan Elsner; seine fruchtbare Wirksamkeit endete aber damit, daß er in Folge mehrfacher Klagen seitens des Magistrats und der Stadtverordneten nach Patschkau versetzt wurde. Die Zurückweisung der Protestanten am Taufstein als Pathen, die Anforderung, daß die katholischen Kinder mit protestantischen keinen Umgang pflegen sollten, die Stiftung eines Rosenkranzvereins (in Altjauer), ja, die lächerliche Zumuthung, daß Katholiken nicht bei und für Protestanten arbeiten möchten u. s. w., waren Beweise des übergroßen Amtseifer des Herrn Elsner.

Wie sehr es letztgenannten Geistlichen durch ihre Bemühungen auch gelang, den größern Theil der Gemeindeglieder an die Untrüglichkeit der römischen Kirche glauben zu machen, so war dennoch ihre Macht zu gering, um auch auf die Gebildeteren ihre Anmaßungen auszudehnen. Diese, welche die Freiheit des Denkens für sich in Anspruch genommen hatten, waren, obgleich sie äußerlich der Kirche noch angehörten, innerlich mit ihr zerfallen, und fanden in ihrer kirchlichen Gemeinschaft nicht den Frieden, den die Christus-Religion gewährt.

Die Spaltungen in der evangel. luth. Kirche, in der sich seit einigen Jahren eine frömmelnde Partei gebildet, die Andersdenkende, so gut wie die römische Kirche verdammte, die Glaubens- und Gewissensfreiheit durch Symbole früherer Jahrhunderte wieder binden wollte, damit Einzelne leichter herrschen könnten, ferner der Cultus und die Gemeindeverfassung der lutherischen Kirche, welche den Anforderungen der Gegenwart nicht genügten, waren nicht geeignet, die mit ihrer Kirche unzufriedenen Katholiken hinüber zu ziehen. Es blieb daher diesen nichts übrig,

als hoffend einer beſſern Geſtaltung ihrer Kirche entgegen zu ſehen, und ſie war nicht fern.

Zwar hatte ſchon gegen Ende des Jahres 1844 der vormalige Vicar J. Czerski in Schneidemühl eine von Rom unabhängige Gemeinde geſtiftet. So viel Aufſehen dieſe Begebenheit auch machte und ſo bedeutende Unterſtützungen jener Gemeinde zufloſſen, ſo ſank Czerski doch bedeutend in der öffentlichen Meinung, als er ſpäter, durch den Conſiſtorialrath Romberg geleitet, ſeine eigenen Ausſprüche und Unterſchriften deutelte und, um die Anerkennung des Staates eher zu erlangen, auch wohl in der Abſicht, eine prieſterlich höhere Stellung zu erreichen, zu den alten Symbolen wieder zurückkehrte und eine Spaltung in den jungen Gemeinden hervorrief, die indeſſen von ſehr unbedeutenden Folgen blieb und nicht aufzuhalten vermochte, was friſch und frei unterdeſſen von Breslau, wo Regenbrecht, Ronge und andere Männer wirkten, ausging und überall Anklang fand.

Schon hatten ſich in Schleſien eine Menge Gemeinden gebildet und viele kleinere Orte waren Jauer damit vorangegangen, als Einzelne den Wunſch ausſprachen, daß auch hier ſich eine Gemeinde bilden möchte; es fehlte hier aber hauptſächlich an einem Manne, der, durch äußere Stellung begünſtigt, zur Bildung einer Gemeinde aufgefordert hätte. Schreiber dieſes erſuchte Mehrere der angeſehenſten Katholiken, die durch ihre Aeußerungen deutlich gezeigt hatten, daß ſie längſt nicht mehr römiſch ſeien, aufzutreten und dahin zu wirken, daß ſich hier eine Gemeinde conſtituire. Da aber Jeder von ihnen ſeine Gründe hatte, dies abzulehnen, ſo bat er Herrn Leitgebel aus Liegnitz (Vorſteher der dortigen Gemeinde) um gütige Mitwirkung.

Auf vorhergegangene Bitte wurde der Sitzungsſaal des Rathhauſes zu den Verſammlungen bewilligt, und Herr Vorſteher Leitgebel, der ſich um die Liegnitzer Gemeinde ſo ſehr verdient gemacht hat, kam den 19. Juli Nachmittag mit Herrn Prediger Hofferichter hierher. Auf die Anzeige im Wochenblatt, daß an dieſem Tage Nachmittag 3 Uhr die erſte conſtituirende Verſammlung ſein werde, hatte ſich das Seſſionszimmer ſchon gefüllt, als Herr Prediger Hofferichter heraufgeführt wurde. Herr Bürgermeiſter Dr. Teichmann machte zuvörderſt die Anweſenden mit der Veranlaſſung des Zuſammentritts bekannt, worauf Herr Prediger Hofferichter nach einem kurzen, aber herzlichen Gebet über den eigentlichen Zweck der Verſammlung ſprach und durch Anführung geſchichtlicher Thatſachen die reformatoriſchen Beſtrebungen rechtfertigte; er ermahnte dabei zu genauer Prüfung, verhehlte das für Manchen Schwierige des Unternehmens nicht, wies aber darauf hin, daß bei glaubensmuthigem Fortſchreiten die Hoffnung des endlichen Gelingens erfüllt werden werde. Nach Vorleſung des Glaubensbekenntniſſes und der Statuten der chriſtkatholiſchen Gemeinden unterzeichneten dieſelben 34 Perſonen, welche mit ihren Kindern und Angehörigen eine Seelenzahl von 74 bildeten.

In einer zweiten Versammlung den 26. Juli wurden nach einem Gebet die Grundzüge des Glaubens, der Liturgie und der Gemeindeordnung vorgelesen, und es unterzeichneten wieder 14 selbstständige Personen, nach deren Zutritt mit einer Angehörigen-Zahl von 30 sich die Seelenzahl auf 104 belief.

Bei der Wahl des Vorstandes ergab sich, daß Garnfabrikant Müller zum 1., Gastwirth Keibs zum 2. und Kleiderhändler Klössel zum 3. Vorsteher gewählt wurden.

Den 2. August hielt Herr Prediger Vogtherr eine kräftige und erbauende Rede, in der er Jeglichem die Erfüllung der Christenpflichten empfahl und ermahnte, fest zu halten und treu zu arbeiten an dem begonnenen Werke. Derselbe verlas die Beschlüsse des leipziger Concils und erläuterte dieselben, doch waren außer mehreren Protestanten nur Glieder der Gemeinde gegenwärtig. Die Abhaltung eines ersten Gottesdienstes war nun der allgemeine Wunsch. Bereitwillig hatte die protestantische Bürgerschaft, in der das Patronat der evangel. Friedenskirche ruht, uns dieselbe durch Namensunterschrift zum Mitgebrauch bewilligt. Durch die Kabinetsordre vom 8. Juli aber, welche den Mitgebrauch evangelischer Kirchen von der einstimmigen Genehmigung des Patrons, Pfarrers und Oberpräsidiums abhängig macht, verzog sich die schriftliche Zusage der Genehmigung immer von einer Woche zur andern. Schon hatte Herr Prediger Ronge den Tag bestimmt, an welchem er den ersten Gottesdienst abhalten wolle, als die Genehmigung der Kirche immer noch nicht da war. Auf mündliche Bitten bei der Regierung zu Liegnitz, die Sache zu beschleunigen, wurde dem Bittsteller die Zusicherung gegeben, daß der Bescheid des Herrn Oberpräsidenten in den nächsten Tagen zu erwarten sei; in Folge dessen der 1. Vorsteher auch nach Breslau reiste, um mündlich die Bitte zu unterstützen, und die Genehmigung bald zu erhalten. Herr Superintendent Balke hatte jedoch die eingesandten Acten nicht unterschrieben, in Folge dessen die Genehmigung des Kirchenmitgebrauchs sich von Neuem einige Wochen hinausschob und dem Herrn Pfarrer Ronge abgesagt werden mußte.

Herr Präsident von Witzleben, den Mangel der Unterschrift erkennend, war hierher gekommen, um die Sachen selbst zu ordnen. Seine Frage, ob der Gemeinde zum ersten Gottesdienst die Friedenskirche bewilligt werden solle, wurde allgemein bejaht, worauf er denn schleunig an das Oberpräsidium das Gesuch nochmals schickte, und die baldige Zusicherung direct an den Magistrat zu Jauer zu senden bat.

Inzwischen war vom Vorstand der breslauer Gemelnde die Anzeige gemacht worden, daß Herr Prediger Hofferichter den 5. Sept. den ersten Gottesdienst abhalten werde. Noch war keine Antwort in Bezug der Kirche hier eingetroffen, dennoch wurde sie festlich geschmückt und alle Vorkehrungen zum Gottesdienst getroffen.

Herr Hofferichter war über Liegnitz mit einigen der dortigen Aeltesten hier angekommen, desgleichen auch Herr Prediger Ruprecht aus Strie-

gau. Die Gemeinde hatte sich im Schullokal versammelt und ging von dort gemeinschaftlich in die Kirche. Um Gedränge zu vermeiden, was bei einer Menschenmenge von 5 bis 6000 gewiß der Fall gewesen wäre, hatten sich die Bürgerschützen und die Jüngsten der Bürgerschaft bereitwillig erboten, zur Aufrechthaltung der Ordnung mitzuwirken. Die große geräumige Friedenskirche war bis an die äußersten Winkel überfüllt*), als der Gottesdienst um halb 10 Uhr begann. Herr Prediger Ruprecht hielt die Liturgie und Herr Hofferichter eine so ausgezeichnete Predigt, daß er sich durch dieselbe die Herzen aller Zuhörer erwarb.

Die Communionrede hielt wiederum Herr Hofferichter, nach welcher 70 Mitglieder der Gemeinde das Abendmahl genossen. Nach dem Gottesdienst wurden 2 Wöchnerinnen eingesegnet, und ein Taufen vollzogen. So groß aber auch die Zahl der Zuhörer war, so kam doch nicht die geringste Störung vor, und wohl mochte Niemand in der Kirche gewesen sein, der sich nicht wahrhaft erbaut und erhoben gefühlt hätte. Nachmittag waren die Herren Prediger Hofferichter und Ruprecht so gütig, durch ihre Gegenwart die Freude der Eltern und der Pathen des Getauften zu erhöhen.

Den 7. traf endlich die Genehmigung der Kirche zum einmaligen Gebrauch ein. Für künftige Gottesdienste sollte der Confirmandensaal in den evangelischen Pfarrhäusern der Gemeinde eingeräumt werden. Aber sowohl den Bewohnern dieser Häuser als den Gemeindegliedern war mit diesem Anerbieten wenig gedient, und da am hiesigen Orte 2 leerstehende Klosterkirchen sind, so richteten sich allerdings die Wünsche der Gemeindeglieder auf eine derselben. Daß die Franziskanerklosterkirche, die Eigenthum des Fiskus ist und seit 1834 als Zeughaus benützt wird, uns nicht bewilligt werden würde, konnte erwartet werden; dagegen hatte sich Herr Kaufmann Sachs, der die Jungfrauenklosterkirche auf mehrere Jahre als Remise gemiethet hatte, freundlichst erboten, dieselbe bald zu räumen. Schon war dieser Kirche ein anderes Loos bestimmt; sie sollte nämlich eingerissen, resp. umgebaut werden, um Schulstuben und Lehrerwohnungen daraus zu gewinnen. Das evangelische Kirchencollegium überließ die Kirche aber bereitwillig der Gemeinde für die frühere Miethe und von Seiten der Stadt wurde das Project des Umbaues fallen gelassen. Die Freude der Gemeinde in den Besitz einer eigenen Kirche zu gelangen, war groß, da die Erlaubniß der Friedenskirche mit so vielen Schwierigkeiten schon für den einmaligen Gottesdienst verbunden war.

Seit Aufhebung der Klöster hatte die gewonnene Kirche nur als Waarenniederlage gedient; an den Wänden paradirten die Namen vieler Handlungslehrlinge, die Fenster waren mit Brettern verschlagen, weil

*) Mehrere Bühnen waren der Sicherheit halber gestützt worden.

das Glas fehlte, und der Fußboden war mit den verschiedensten Waaren, als Pech, Theer u. dgl. überzogen. Es gab daher noch ein gutes Stück Arbeit, ehe die Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauch benutzt werden konnte. Mit um so größerem Eifer wurde die Herstellung betrieben. Auf die Bitte, daß Herr Dr. Theiner die Einweihung der Kirche vollziehen möchte, erhielt die Gemeinde die erfreuliche Antwort, daß derselbe den 6. October von Freyburg aus hier eintreffen werde.

Bei dem engen Raum der Kirche (sie faßt nur 800 bis 900 Menschen) mußten, um einem übermäßigen Gedränge vorzubeugen, Karten ausgegeben werden; und da uns bei Ausstattung der Kirche Viele mit Sachen, Andere mit Geldbeiträgen unterstützt hatten, so wurden die Einlaßkarten den Wohlthätern zugeschickt. Der Gottesdienst begann um 9 Uhr. Dichtgedrängt war die Kirche gefüllt, und Dr. Theiner fesselte sowohl durch seine Liebenswürdigkeit, als durch seinen Geist, alle Zuhörer. Herr Lehrer Pfuhl hatte die Güte, die Leitung des Gesanges zu übernehmen, und es ist demselben umsomehr zu danken, daß er sich diesem Geschäft unterzog, weil es demselben außerordentliche Mühe und viele Aufopferungen kostete. Der Kirchengesang war darum besonders schwierig, weil er ohne alle Orgel- oder sonstige Instrumental-Begleitung ausgeführt werden mußte; was aber doch wiederum das Gute hatte, daß sämmtliche Zuhörer, die Nothwendigkeit einer Orgel erkennend, reichliche Beiträge zum Bau einer neuen Orgel leisteten.

Den 19. October hielt Herr Prediger Vogtherr den 3. Gottesdienst. Der Ruf seines vorzüglichen Kanzelvortrages hatte die Kirche wiederum stark gefüllt. Gern hätten es alle Gemeindeglieder gesehen, wenn jeden andern Sonntag einer der breslauer Geistlichen hierhergekommen wäre, und es wurde dem Vorstand der dortigen Gemeinde mehrmals diese Bitte überreicht, auch das Anerbieten gemacht, denselben Beitrag wie die liegnitzer Gemeinde zahlen zu wollen. Weil aber die Breslauer Herren Geistlichen gegen 30 Gemeinden bereisen müssen, so kam eine abschlägige Antwort keineswegs so unerwartet, und der Rath, daß Jauer mit Striegau in Bezug des Predigers sich verbinden solle, wurde befolgt. Zwei Vorstands-Mitglieder nahmen mit Herrn Prediger Ruprecht und den Vertretern der dortigen Gemeinde Rücksprache, ob eine Verbindung der Art zu Stande kommen könne; und Herr Prediger Ruprecht erbot sich allsonntäglich, so lange es seine Kräfte erlauben, abwechselnd in Striegau und Jauer Vor- und Nachmittags Gottesdienst zu halten. Dagegen verpflichtete sich unsere Gemeinde zu einem monatlichen Beitrage an Herrn Ruprecht und zur Tragung sämmtlicher Fuhren- und Reisekosten. Den 2. November Nachmittag hielt Prediger Ruprecht das erstemal hier Gottesdienst, welcher seit der Zeit alle Sonntage hier statt fand. Die Anstrengungen, allsonntäglich zweimal zu predigen und auch bei oft ungünstigem Wetter die Reise von einem Ort zum andern machen zu müssen, mögen demselben oft zu viel werden. Sein Eifer für das Gedeihen und den Fortschritt einer freien

christlichen Kirche hat ihn bisher erkräftigt. Möge demselben nur ferner eine feste Gesundheit zu Theil bleiben, möge er noch lange eifrig wirken, und seine Mühen mit dem gewünschten Erfolg gekrönt sehen! dies sind gewiß die Wünsche aller Glieder seiner hiesigen Gemeinde, deren Liebe sich Herr Ruprecht bei seiner noch kurzen Amtsführung in reichlichem Maaße erworben.

Durch milde Beiträge, wie durch die bei den ersten Gottesdiensten gesammelten Collecten, welche sehr reichlich ausfielen (beim 1. Gottesdienst 89½ Rthlr., beim 1. Gottesdienst in unserer Kirche 62 Rthlr., beim 2. 26 Rthlr.), wurde ein Kapital gesammelt, von dem die Ausgaben für den Ausbau der Kirche bestritten wurden. Die Breslauer Herren Geistlichen hatten für das Hierherkommen zur Abhaltung der ersten 3 Gottesdienste der hiesigen Gemeinde nur die Reisekosten berechnet. In Folge des Anschlusses an die Striegauer Gemeinde erwuchs der hiesigen aber eine Ausgabe von jährlich circa 220 Rthlr. Durch den allsonntäglichen Gottesdienst waren die Sammlungen an der Kirchthür kleiner geworden (durchschnittlich zwischen 2 bis 3 Rthlr.); die monatliche Einnahme bei der kleinen Zahl von Gemeindegliedern war ebenfalls nicht groß und es stellte sich demnach heraus, daß wir zusetzen mußten. Ende November überreichte daher der Vorstand dem Magistrat und den Stadtverordneten die ergebene Bitte um eine Geldbewilligung aus Communalfonds auf mehrere Jahre. Um andern Städten nicht nachzustehen, hatte der Magistrat das Gesuch allerdings befürwortet, glaubte aber in Bezug der mehrfach nothwendig gewordenen Baue und der damit verbundenen bedeutenden Ausgaben nicht mehr bewilligen zu können als 50 Rthlr. Fast einstimmig erkannten aber die Stadtverordneten an, daß damit der Gemeinde nicht geholfen sei, und bewilligten 100 Rthlr. auf 3 Jahre. Obwohl der Magistrat diesen Beschluß nicht genehmigte, so beharrten die Stadtverordneten in der nächsten monatlichen Zusammenkunft auf dem früheren Beschlusse, und es steht zu erwarten, daß jetzt die Bestätigung nicht ausbleiben werde.

Auf eine frühere schriftliche Bitte um Ueberlassung des vormaligen Cholera-Kirchhofes gegen einen zu erlegenden Zins wurde die Gemeinde abschläglich beschieden, weil die Befürchtung ausgesprochen worden war, daß diese Krankheit wiederkehren möchte und deßhalb der Platz reservirt bleiben müsse; weshalb in Ermangelung eines eigenen Kirchhofes der der evangelischen Gemeinden gehörige erlaubt und benützt worden ist.

Hierbei sei die Anmerkung gemacht, daß der Vorsteher nach Beerdigung seines Kindes eine Liquidation erhielt, welche besagt „für kirchliche Gebühren: 1 Rthlr. 2 Sgr." Derselbe sandte sie dem Herrn Superintendent Balke zurück, indem er sich zur Zahlung von Gebühren nicht verpflichtet glaubte, und wollte blos wissen, was die Begräbnißstelle koste, worauf ihm bis heut noch keine Antwort geworden ist.

Den Schulunterricht genießen die Kinder christkatholischer Eltern in der evangelischen Schule, und so wäre denn jetzt nach einem halben

Jahre für das Bestehen unserer Gemeinde mit Gottes und unserer Freunde Hilfe gesorgt, von denen der Gemeinde eine Menge zweckmäßige Geschenke überreicht worden sind. Desgleichen gingen der Gemeinde auch eine Menge größerer und kleinerer Geldbeiträge, selbst von römischen Katholiken zu, von denen im Monat Mai eine kleine Orgel erworben werden wird, deren Kostenanschlag sich auf 350 Rthlr. beläuft. Gott helfe weiter!

Rosenberg, Mitte April. Voriges Jahr wurde aus allen Winkeln Oberschlesiens von Zeitungs-Enthaltsamkeits-Vereinen berichtet; dieses Jahr können wir von einem Zeitungs-Beförderungs-Vereine Nachricht geben. In X. hat man sich nämlich die Aufgabe gestellt, die neue „Oderzeitung" in Schwung zu bringen. Wie voriges Jahr das Nichthalten gewisser Blätter, so wird dies Jahr das Anschaffen dieser Zeitung zur Pflicht gemacht, und das handeltreibende Publikum bedeutet: „in wessen Behausung die Oderzeitung nicht anzutreffen ist, dem soll nichts mehr von uns abgekauft werden." Es ist daher allen Denen, deren Nahrung sich in miserablem Zustande befindet, zu rathen, sich schleunigst die „Oderzeitung" anzuschaffen, diese zieht.

Mainz, 31. März. Viele Freunde unserer Sache sind hier in Mainz und Umgegend bemüht, durch ganz billige Schriften die Reform zu befördern. Wir haben deren schon mehrere in Auflagen von vielen Tausenden drucken und zu den Druckkosten vertheilen lassen. Broschüren von 3 bis 6 Bogen vertheilen wir zu einigen Silbergroschen, und zu diesen Preisen kauft sie auch der weniger vermögende Mann gern, und nur auf diesem Wege sind in einer erzrömischen Gegend Schriften ins Volk zu bringen.

Hier in der Stadt bietet kein Buchhändler Schriften zu unseren Gunsten aus; nur einzelne schaffen sie auf Bestellung herbei, und wer giebt gern 10 bis 15 Groschen uns. Leute, die nach Schriften der Art fragen, gehören nicht zu denen, die noch zu bekehren sind; diese sind bereits bekehrt — es handelt sich aber ums Volk, das noch nichts weiß, sondern nur dunkel fühlt, was es drückt. Zwei Schriften sind es, die sich zur Vertheilung zu 1 und 2 Sgr. eignen würden. Es ist Ronges Rechtfertigung u. Theiner's Schrift, welche voriges Jahr erschien. Theiner's Schrift wäre zu 6 Xr. oder 2 Sgr., Ronge's zu 1 Sgr. zu drucken; und beide würden vieles Licht unter das Volk bringen.

Unsere Sache gestaltet sich hier zu Lande recht gut; geräuschlos, aber wirklich gediegen. Ich hoffe, im Laufe dieses Jahres doch auch hier in Mainz eine Gemeinde gründen zu helfen. Es ist dieses nicht so leicht bei der Indifferenz und Lauheit der wohlhabenden Klasse und bei dem wahrhaft fanatischen Eifer der Römlinge unter den geringeren Leuten.

Erfurt, den 15. März. Endlich ist es mir vergönnt, so viel Zeit zu gewinnen, daß ich Ihnen ein kleines Bild von dem Fortschritte der Reformation in Thüringen entwerfen kann. Die Stellung unseres Pfarrers Dr. Bergmann ist in sofern eine sehr schwierige, als er durch seine Leistungen als Prediger sowohl der protestantischen als der römischen Geistlichkeit gegenüber treten muß. Bis jetzt ist unsere Kirche stets von Leuten aus allen, selbst aus den vornehmsten Ständen überfüllt und das allgemeine Urtheil über unsere Sache ein so günstiges gewesen, daß kaum Jemand — die Geistlichkeit ausgenommen — etwas gegen dieselbe zu äußern wagt. Die allgemeine Stimme verlangt kräftige Predigt der Wahrheit, ohne alle Polemik; die Gegner polemisiren, — aber zu ihrem größten Nachtheile. Wir haben hier in Erfurt wöchentlich neue Zutritte, obschon nicht in großer Zahl. Die Sache geht langsam, aber sicher vorwärts. Noch fehlt es am Uebertritte angesehener Familien; doch ist Hoffnung vorhanden, da die Theilnahme stets wächst, daß solche binnen Kurzem erfolgen werden. In Mühlhausen stehen sehr ansehnliche Männer an der Spitze; dort ist auch die Angelegenheit bereits soweit gediehen, daß fast ¾ der katholischen Bevölkerung zugetreten, und die Uebrigen bald nachfolgen werden. Mühlhausen ist der Geburtsort unseres Pfarres, der daselbst über 8 Jahre als protestantischer Predigtamtskandidat gearbeitet hat; besaß er schon damals die Liebe der freisinnigen Bürgerschaft in einem hohen Grade, so ist dies jetzt noch mehr der Fall, da er seinen Grundsätzen stets treu blieb und sich nun dahin gewandt hat, wo er mit Freiheit wirken kann. Daher ist auch eine solche Stimmung unter den dortigen Protestanten, welche sich im Symboljoche nicht wohl befinden, die verräth, daß man, wenn irgend wie Staatsanerkennung käme, in großer Zahl zu uns übertreten dürfte. Neben ansehnlichen Geldunterstützungen hat uns die dortige Bürgerschaft eine der schönsten Kirchen auf immer überwiesen, resp. geschenkt. Der nöthige Ausbau derselben wird von Protestanten bestritten. In Mühlhausen hat Bergmann bereits 3 Mal Gottesdienst gehalten; bei dem letzten verrichtete er die Trauung des Pfarrers Breitenbach zu Iserlohn (früher in Struth auf dem Eichsfelde). Viele Eichsfelder waren zugegen und zeigten große Theilnahme. Ueberhaupt darf wohl bei dem jedesmaligen Erscheinen einer nicht geringern Zahl von Eichsfeldern zum Gottesdienste auf Erfolg für die Zukunft geschlossen werden. Indessen wird für die nächste Zukunft wohl noch wenig zu hoffen sein, da der Eichsfelder auf einer zu tiefen Stufe steht und von der Hierarchie zu sehr in Fesseln gehalten wird. In Arnstadt giebt es nur noch 4 römische Katholiken. Die Theilnahme der Bürgerschaft ist auch hier sehr groß. In Naumburg war Bergmann vor mehreren Wochen und hielt den ersten Gottesdienst in einem Saale ab. Bis dahin waren die Behörden nicht zu bewegen gewesen, den Mitgebrauch einer Kirche zuzugestehen; die Stimmung derselben ist aber gegenwärtig eine so günstige, daß der Bürgermeister

ein nochmaliges Gesuch um Ueberweisung einer Kirche wohl unterstützen würde. Weimar hat bisjetzt noch keinen Gottesdienst wieder gehabt; aber unsere Sache steht dort so günstig, daß wir Staatsanerkennung hoffen. Der Großherzog hat Gutachten der einzelnen Staats- und Kirchenbeamten eingefordert, und diese sind sehr gut ausgefallen. Bis zur Entscheidung ist der Gottesdienst, — den wir gern öffentlich und in einer Kirche halten möchten, — ausgesetzt. Wie Sie bereits wissen werden, ist Tränkler in Duisburg angestellt. Die Gemeinde wird sehr mit ihm zufrieden sein können.

Die sächsische Synode.

Dresden 8. April. Die gestern beendete deutschkatholische Landessynode hat ein festeres Band um die sächsischen Gemeinden geschlungen, einen Theil der dringenden Bedürfnisse derselben befriedigt und besonders über ihre Stellung zu dem demnächst zu erwartenden Interimistikum berathen und geordnet. Vertreten waren durch 16 Abgeordnete die Gemeinden Annaberg, Chemnitz, Dahlen, Döbeln, Dresden, Glauchau, Hohnstein, Johanngeorgenstadt, Leipzig, Marienberg, Zittau, Zschopau und Zwickau; die Gemeinden zu Lichtenstein, Mittweida, Plauen, und Schneeberg waren nicht vertreten oder hatten doch ihre Vollmachten, durch welche sie die Abgeordneten anderer Gemeinden zu ihrer Mitvertretung ermächtigten, zu spät eingesandt. — Am Sonntag den 5. April wurde die Synode mit der Anmeldung, Prüfung der Vollmachten und einigen Vorarbeiten eröffnet und nachdem noch Professor Wigard zum Präsidenten, R. Blum zum Vicepräsidenten ernannt war, schritt man Montags den 6. zur Berathung der einzelnen Gegenstände.

Eine chronologische Aufzählung derselben wird die zweckmäßigste Uebersicht gewähren, und diese möge hier folgen: Zuerst nahm die Vorfrage: ob dogmatische Gegenstände verhandelt werden sollten? einen ziemlich großen Raum ein. Auf der Registrande fand sich der mehrfach unterstützte Antrag einer Gemeinde: dem zweiten Artikel des Bekenntnisses die Worte „Sohn Gottes" einzuverleiben. Mit aller Entschiedenheit erhob sich Blum gegen die Berathung dogmatischer Dinge, wies nach, daß dieselben ausschließlich für die allgemeinen Kirchenversammlungen (Concilien) gehörten, auf Landessynoden nur Zeit verschwenden und den Frieden stören könnten, ohne irgend ein befriedigendes Resultat zu liefern. Seine Ausführungen fanden Anklang und man beschloß mit allen Stimmen gegen 2, Dogmen auszuschließen. Gleiches Resultat ergab die Abstimmung über die Frage: ob nicht die Synode sich wenigstens über einen Antrag an das nächste Concil

einigen und denſelben beſchließen wolle? Man lehnte denſelben ſowohl aus principiellen als formellen Gründen ab, da Synoden nicht vertreten ſind auf den Kirchenverſammlungen, ſondern nur Gemeinden und es jeder derſelben unbenommen bleibe, derartige Beiträge zu bringen. Die Verſorgung der kleineren Gemeinden mit Gottesdienſt war dann ein wichtiger Berathungsgegenſtand. Die zwei Geiſtlichen, welche bis jetzt in Sachſen (Dresden: Dr. Bauer, Leipzig: Rauch) angeſtellt ſind, genügen den Anforderungen um ſo weniger, als in den Fabrikſtädten meiſt nur Sonntags Gottesdienſt erſprieslich iſt, die großen Städte aber nach dem Eintritte des Interimiſtikums Sonntags die Geiſtlichen nicht mehr entbehren können, da ſie mit den übrigen Confeſſionen gleichen Schritt halten müſſen. Die Gemeinden zu Annaberg, Chemnitz, Glauchau, Hohnſtein, Johanngeorgenſtadt, Lichtenſtein, Marienberg, Mittweida, Penig, Schneeberg, und Zwickau vereinigten ſich denn auch zur Anſtellung eines dritten Geiſtlichen, welcher in Chemnitz ſeinen Wohnſitz nehmen und die einzelnen Gemeinden dergeſtalt beſuchen ſoll, daß Annaberg, Chemnitz und Glauchau allmonatlich die kleineren Gemeinden aber 2 — 6 Mal jährlich Gottesdienſt an Sonn- und Feiertagen haben. Sobald ſpäter Annaberg und Chemnitz ſo erſtarkt ſind, daß ſie den dritten Geiſtlichen für ſich allein behalten können, ſoll ein vierter für den Kreis der übrigbleibenden oben genannten Städte angeſtellt werden. Leipzig ſoll ferner nur die Orte Belgern, Dahlen, Döbeln, und Merſeburg mit Gottesdienſt verſorgen, wird auch wahrſcheinlich eine Vereinigung mit Halle eingehen, wo man gewiß noch nicht im Stande iſt, einen Geiſtlichen anzuſtellen; Dresden ſoll die Verpflichtung Leipzigs theilen und ſeine Geiſtlichen mit Rauch abwechſeln laſſen, da in ſeiner Nähe keine Gemeinden liegen, und außerdem ſtets zur Aushülfe in Nothfällen beſtimmt ſein; Zittau endlich — und die demnächſt zu erwartenden andern Gemeinden der Lauſitz — ſchließt ſich hinſichtlich des Gottesdienſtes an Görlitz an, welches ihm näher liegt und auch bisher die Sorge freundnachbarlich übernommen hat. Noch einige gottesdienſtliche Beſtimmungnn folgten dieſen Feſtſtellungen: das „Organiſche Statut" (Gemeindeverfaſſung) ſchreibt einen Gottesdienſt am Gründonnerſtag Abends vor, bei welchen zur Erinnerung an die Einſetzung des Abendmahles die Gemeinde gemeinſchaftlich das Liebesmahl (Agape der alten Chriſten) feiern und ſich gegenſeitig Brod und Wein darreichen ſollte; Dresden nnd Leipzig waren von dieſer Beſtimmung bereits abgewichen, indem erſtere Stadt einen Morgengottesdienſt, letztere zwar einen Abendgottesdienſt, aber ohne Liebesmahl, eingeführt hatten. Die Synode beſchloß den Abendgottesdienſt beizubehalten, das Liebesmahl aber fallen zu laſſen, da es theils zu leicht mißverſtanden werden, auch in Profanation ausarten könne, theils ein Zwang in demſelben liegen würde. — Vom Profeſſor Wigard waren vor der Anſtellung eines Geiſtlichen ſogenannte Erbauungsſtunden eingeführt worden, bei welchem er ſelbſt mit der Ge-

meinde gebetet und ihr einen erbaulichen Vortrag gehalten hatte. Dieſe — ſo lautete ein Antrag möchten allgemein da eingeführt werden, wo kein regelmäßiger Gottesdienſt Statt finden könne. Die Synode lehnte jedoch den Antrag ab, und beſchloß, daß man höchſtens Gemeindeverſammlungen veranſtalten und dieſelben durch einen freien Vortrag oder durch Vorleſen eines guten Buches erbauen, dabei aber auf Gebet und Geſang durchaus verzichten ſolle. Dagegen hielt man Religionsgeſpräche, belehrende Vorträge des Geiſtlichen, bei welchem ſich die Gemeinde durch Anfragen und Einwendungen betheiligen könne und ſolle, für zweckmäßig und beſchloß, daß dieſelben einen Theil des Nachmittagsgottesdienſtes ausmachen ſollen. Hinſichtlich der im Nachmittagsgottesdienſt geſtatteten Laienvorträge wurde beſchloſſen, daß dieſelben niemals von der Kanzel herab ſtattfinden ſollen; eine Frage, die daher auftauchte, daß Wigard auch das Recht der Kanzel für den Laien in Anſpruch nahm. Noch gab man eine Interpretation zu der Beſtimmung, daß die landesgeſetzlichen Feiertage gehalten werden ſollen, welche dahin geht, daß man die Himmelfahrt Chriſti und das Reformationsfeſt (31. October) als kirchliche Feiertage anerkennen, dagegen die in Sachſen geſetzlichen Feiertage der Verkündigung Maria, der beiden Bußtage und des hohen Neujahrs (6. Januar) nicht anerkennen, alſo keinen Gottesdienſt an ihnen veranſtalten wolle. Der wichtigſte Theil der Verhandlungen war die Stellung im und zum Interimiſtikum.

Das Interimiſtikum anlangend, ſo nahm man 1) dankbar die Bewilligung proteſtantiſcher Kirchen an und beſchloß nur zu bitten, daß dieſe Bewilligung ohne Unterſchied zwiſchen Stadt und Land geſchehe und 2) der Willkür eines Einzelnen, welcher möglicherweiſe aus niedern Motiven ſeine Zuſtimmung verſagen könnte, entzogen werde. — Die vom Miniſterium verlangte Taufformel ſoll ſich auf den einfachen Satz: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes" beſchränken, dabei erklärt werden, daß man den Eltern, Pathen, Zeugen u. ſ. w. die Erklärung abverlangen werde, daß ſie zur Aufnahme des Täuflings in den Chriſtenbund zuſtimmen, dagegen irgend ein Bekenntniß bei der Taufe nicht in Anwendung bringen könne. — Als Eidesformel — über welche das Miniſterium in der letzten Zeit ebenfalls eine Erklärung von den Geiſtlichen und Vorſtänden verlangt hatte — genehmigte man die landesübliche: „So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Wort" wie ſie von den Proteſtanten geſchworen wird, verwarf aber entſchieden die hin und wieder übliche römiſche Formel: „So wahr mir Gott helfe, die ſeligſte Jungfrau Maria und alle Heiligen." — Die Trauungen betreffend, beſchloß man die Erklärung, daß man bei der Zwangsverbindlichkeit, dieſelben vom proteſtantiſchen Geiſtlichen verrichten zu laſſen, in dieſem nur den Vertreter des Staates, der weltlichen Macht anerkennen könne; daß man aber jede kirchliche Handlung ſeinerſeits, jede Einſegnung u. ſ. w. als eine Ueberſchreitung

ſeiner Competenz, ja als Gewiſſenszwang betrachten müſſe. — Die Stolagebühren, als Lohn für die weltlichen Handlungen, welche der proteſtantiſche Geiſtliche als Vertreter des Staates ausübt, glaubte man von dieſem Standpunkte aus nicht umgehen zu können, ſondern hielt ſich zu deren Entrichtung verpflichtet; für geiſtliche Handlungen dagegen glaubte man dieſelben in keinem Falle bewilligen zu können. Beim Miniſterium beſchloß man ferner auf Beſtimmung eines allgemeinen möglichſt niedrigen Satzes der Stolagebühren anzutragen, da hinſichtlich derſelben nicht allein eine Verſchiedenheit, z. B. bei Trauungen von 4 — 5 bis zu 90 — 100 Thlrn. obwaltet, ſondern auch Dinge bezahlt werden ſollen, die zur Handlung keineswegs gehören. — Die Kindererziehung betreffend, erklärte man ſich mit der vom Cultusminiſter ausgeſprochenen Anſicht einverſtanden, beſchloß aber, den Zwang, daß die Kinder etwa den Religionsunterricht in den proteſtantiſchen Schulen, oder gar der Bibelerklärung ſollten beiwohnen müſſen, abzulehnen. — Zu proteſtiren beſchloß man ferner gegen die Parochialſteuern, welche den Deutſchkatholiken zu Gunſten ihrer entſchiedenſten Feindin, der römiſchen Kirche, aufgebürdet werden ſollen, während dieſe erklärt hat, daß ſie „weder in politiſcher noch in kirchlicher Beziehung mit den Ausgetretenen etwas zu thun haben wolle" und zu keiner Leiſtung angehalten wird für die Zwangsſteuer, welche man ihr zuwendet; den geſetzlichen Widerſtand gegen dieſe ungerechte Steuer wird man bis zum Aeußerſten treiben. Zu proteſtiren ferner dagegen, daß man bezüglich der Ehe irgendwie das canoniſche Recht als maßgebend betrachte, da daſſelbe durch die Annahme der ſacramentaliſchen Bedeutung der Ehe mit den Grundſätzen des Deutſchkatholicismus in ſo ſchroffem Widerſpruche ſteht, daß in der Geltung deſſelben der größte Zwang liegen müßte! — Bezüglich der Aufnahme neuer Mitglieder ward beſchloſſen, daß dieſelben ſich bei dem Geiſtlichen melden und von ihm über Beweggründe und Befähigung geprüft werden ſollen; die Aufnahme erfolgt dann nach der Berichterſtattung des Geiſtlichen vor dem Vorſtande, die Namen der Beigetretenen werden bei der nächſten Gemeindeverſammlung öffentlich genannt. Perſonen, die noch unter elterlicher oder vormundſchaftlicher Aufſicht ſtehen, ſoll vor dem vollendeten 21. Jahre die Aufnahme verſagt werden. — Die Confirmation ſoll alljährlich zur Oſterzeit erfolgen und die Orte, in welchen die Geiſtlichen ihren Wohnſitz haben, ſollen die nöthigen Einleitungen dazu zu treffen verbunden ſein. — Mit dieſen Beſchlüſſen dürften den Anforderungen des Interimiſtikums einerſeits, den drängenden Bedürfniſſen der Gemeinden dem Interimiſtikum gegenüber andererſeits genügt ſein. — Als ſonſt zur Entwickelung des Gemeindelebens nützlich und erſprießlich wurde noch beſchloſſen: Als Gemeinde wird jeder Verein von Deutſchkatholiken betrachtet, welcher die „Allgemeinen Grundſätze und Beſtimmungen der leipziger Kirchenverſammlung" angenommen, ſich ſelbſt eine Gemeindeverfaſſung gegeben und einen

Vorstand aus seiner Mitte gewählt hat. Diese Gemeinden haben das Recht, die Landessynoden durch Abgeordnete zu beschicken, die übrigen Vereine jedoch sich der nächstgelegenen Gemeinde als Filiale anzuschließen. Landessynoden sollen in der Regel alle Jahre Statt finden und der Ort derselben wechseln; die nächste soll in Chemnitz abgehalten werden. Ein Abgeordneter zur Synode kann mehrere Gemeinden vertreten, doch dürfen nicht mehr als drei Stimmen einem Abgeordneten übertragen werden. Anträge der Gemeinden kann jeder Abgeordnete vor die Synode bringen, dagegen sind Instructionen bezüglich der Abstimmung nicht statthaft. Geistliche können höchstens ein Drittel der Abgeordneten ausmachen. — Jede Gemeinde soll ein vollständiges Kirchen- und Gemeindebuch anlegen, darin alle Taufen, Trauungen, u. s. w. eintragen, damit dasselbe bei einer spätern gesetzlich günstigeren Stellung der Gemeinden nachträglich beglaubigt werden kann. Eben so sollen vollständige Mitgliederverzeichnisse in jeder Gemeinde angelegt werden. Frauen haben die active und passive Wählbarkeit. Ein allgemeiner Landesvorstand soll als Vermittler zwischen der Behörde und den Gemeinden dienen, die Acten der Synoden aufbewahren, die Matrikeln über die Gründung aller Gemeinden sammeln, eine Abschrift aller Gemeindelisten erhalten und die nächste Synode berufen. Anordnungen und dergleichen hat dieser Vorstand durchaus nicht zu erlassen, er ist auf die Zwischenzeit von einer Synode zur andern gewählt und wechselt mit jeder Synode, so weit der frühere nicht wieder bestätigt wird. Auf den Antrag jeder einzelnen Gemeinde muß dieser Vorstand zu jeder Zeit allen Gemeinden die Frage vorlegen, ob sie eine Synode abhalten wollen und die Gründe mittheilen, warum dieselbe beantragt wurde. Sollte er das nicht thun, so hat jede Gemeinde das Recht, ihn zu umgehen und den Vorschlag den Gemeinden direct zu machen. Die Kosten dieser Vermittelungsinstanz werden getheilt. Bis zur nächsten Synode ist der Gemeindevorstand zu Dresden zum allgemeinen Landesvorstande ernannt. — Das sind die Ergebnisse der Synode, welchem man noch anreihen muß, daß dieselbe ein innigeres Band um die Gemeinden geschlungen, daß sie in manches unter den drückenden Verhältnissen bebende Herz Muth und Erhebung gegossen, daß sie alle zu größern Anstrengungen ermuthigt und angespornt hat und auch auf jede einzelne Gemeinde ihren wohlthätigen Einfluß nicht verläugnen wird. Sie bewährt von Neuem den bedeutungsvollen Spruch: Einheit macht stark! und wird denselben bewahrheiten. — An mannigfachen freundlichen Veranstaltungen, den Abgeordneten den Aufenthalt in Dresden angenehm zu machen, fehlte es nicht; doch gehören diese nicht hierher.

Die christkatholische Bewegung.

Fortsetzung*).

Am 1. September. Wittig hält seine erste Predigt in Magdeburg. — Vogtherr und Vorwerk halten zu Neisse Gottesdienst. — Es bildet sich eine Gemeinde zu **Cottbus**. — Große Versammlung der rheinischen Gemeinden zu Oppenheim. — 3. Erster Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde zu Cosel durch Ronge und Wieczorek unter freiem Himmel abgehalten. — Ein an den Centralvorstand des Gustav-Adolph-Vereins gerichteter Antrag, die Unterstützung deutschkatholischer Gemeinden betreffend, wird abgewiesen. — 4. Ronge hält in Malapane vor der nicht bewilligten evangelischen Kirche Gottesdienst. — Das kurfürstlich-hessische Ministerium des Innern gestattet keinem ausländischen (nicht hessischen) Geistlichen in Marburg zu predigen. — 5. Erster Gottesdienst der Gemeinde zu Jauer in der evangelischen Friedenskirche durch Hofferichter. — 6. Erster Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde zu Festenberg, abgehalten in der evangelischen Kirche von Ronge, der von der evangelischen Geistlichkeit des Orts herzlich begrüßt wird. — 7. Post kommt aus Rawicz nach Posen, für welchen Ort er von der Regierung bestätigt worden ist. — In Liegnitz werden die evangelischen Kirchen wieder verweigert, und Hofferichter hält daher Gottesdienst im Freien. — Die berliner Gemeinde hält im Hörsal des grauen Klosters unter Leitung des Prediger Arnsdorf einen zahlreich besuchten Gottesdienst. — Keilmann wird Prediger der Gemeinde zu Wiesbaden. — Zu Schneidemühl wird von einigen Gemeindevorständen eine Vereinigungsschrift „im Namen der hochheiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes" abgefaßt, welche den Zweck hat, auf Grund des sogenannten apostolischen Symbolums die staatliche Anerkennung zu erreichen. — Die von Staretschek konstituirte Gemeinde zu **Neisen** wählt ihren Vorstand. — 8. Theiner, Ronge Dowiat halten den ersten Gottesdienst in Brieg. — Ronge wird in Breslau über die Halberstädter Ereignisse polizeilich vernommen; er soll nur noch in seiner Gemeinde und ihren Filialen frei Gottesdienst halten, sonst aber nur unter specieller Erlaubniß. Apotheker Werner aus Brieg nimmt, da unterdessen der Eisenbahnzug abgegangen war, einen Extrazug, damit Ronge noch am Gottesdienste theilnehme. — Erstes Begräbniß in Freistadt auf dem evangelischen Kirchhofe, ein evangelischer Geistlicher verrichtet das Gebet. — Lieutenant v. Westrem, Vorstandsmitglied der berliner Gemeinde, scheidet aus dem Vorstande, da ihm höheren Ortes jede Uebernahme eines Amtes bei den Deutsch-Katholiken auf das

*) Vergl. Band I. S 2. 124. 181. 265.

Strengſte unterſagt ſei. — 9. Ronge reiſt mit ſeinem Bruder und Dowiat von Breslau nach Stuttgart zum Concil. — Vogtherr predigt in Freiſtadt in der Begräbniß-Kirche. — 10. Dowiat predigt in Bunzlau. — Pfarrer Breitenbach aus Struth im Eichsfelde tritt der Gemeinde zu Iſerlohn bei. — Metternich verabredet in München Maßregeln gegen die Deutſchkatholiken. — 11. Der Stadtrath von Ulm bewilligt der deutſchkatholiſchen Gemeinde für die Anweſenheit Ronges die Wahl einer der ſtädtiſchen Kirche. — 13. Butterſtein konſtituirt in **Lörzweiler**, in Rheinheſſen, eine Gemeinde. — Erſte conſtituirende Verſammlung der Gemeinde zu Cottbus. — 14. Theiner ordinirt den Prediger Kaulfuß in Breslau. — Hofferichter fordert zur Gründung einer eigenen Schule auf. — Pribil predigt den Proteſtkatholiken in Berlin. — Pfarrer Wittig aus Hamburg und Kaplan Rauch aus Böhmen predigen in Leipzig. — Die Synode in Stuttgart beginnt nach dem von Kerbler geleiteten Gottesdienſte mit einer die Geſchäftsordnung feſtſtellenden Sitzung und der Wahl des Vorſtandes. — Ronge hält einen großartigen Einzug in das begeiſterte Frankfurt a. M. — 15. — Vogtherr predigt in Hirſchberg auf dem evangeliſchen Kirchhofe. — Prediger Nitſchke tauft das Kind des leipziger Vorſtandsmitgliedes Blum in deſſen Wohnung. — Ronge langt in Stuttgart an. Die Synode beginnt um 3 Uhr im Saale der Silberburg; eine ſüd- und weſtdeutſche Kirchenprovinz bildet ſich; als Ort der nächſten Synode wird Frankfurt beſtimmt. — Blum in Leipzig bittet in einer mit vielen Unterſchriften verſehenen Petition um Anerkennung und Gleichſtellung der Deutſchkatholiken. — 16. Vogtherr predigt in Neumarkt, und conſtituirt die Gemeinde in **Jerſchendorf**. — Erſter Gottesdienſt in Goldberg durch Hofferichter in der noch unausgebauten evangeliſchen Begräbnißkirche. — Bauer predigt in Annaberg. — Begräbniß zu Landeshut unter Mitwirkung des Kandidaten Vorwerk. — Sitzung der Stuttgarter Synode zu Cannſtadt im Curſaale. — 17. Theiner predigt in Grünberg. — Die Hanauer Gemeinde hat eine kleine Hospitalkirche gemiethet. — Vorwerk predigt in Landeshut in der endlich bewilligten evangeliſchen Kirche. — Schluß der Stuttgarter Synode durch einen von Ronge und Dowiat geleiteten Gottesdienſt. — 18. Theiner ordinirt Prediger Bäthig in Glogau auf dem Marktplatze und tauft hierauf eine jüdiſche Familie. — Stuttgarter Frauen und Jungfrauen überreichen Ronge eine Adreſſe. — Die Gemeinde zu Hanau darf durch einen evangeliſchen Geiſtlichen die actus ministeriales vornehmen laſſen. — Die Gemeinde zu Marburg wird auf Hausandachten beſchränkt. — 19. In Breslau gründet die Gemeinde einen Leſeverein. — Ronge in Eſſlingen feierlich empfangen. — 20. In **Eſſlingen** conſtituirt ſich eine Gemeinde. — 21. Eichhorn predigt in Freiburg. — Poſt predigt in Poſen im ſogenannten Leichenhauſe

Vor- und Nachmittags. — Erster Gottesdienst der hallischen Gemeinde im Betsaale der frankeschen Stiftungen, geleitet von Oemuth, Pfarrer der frankfurter Gemeinde, und Wittig aus Hamburg. — Zweite Versammlung der Gemeinde zu Marburg. — Kerbler installirt Pfarrer Faß als Prediger der Gemeinde zu Saarbrücken. — Kaulfuß hält für die bromberger Gemeinde aus polizeilichen Rücksichten im Dorfe Langenau Gottesdienst. — **22.** Erster Gottesdienst in Neisse durch Hofferichter. — **23.** Ronge und Dowiat predigen im Münster zu Ulm vor **18000** Menschen. — **24.** Pfarrer Breitenbach wird als Prediger der Gemeinde zu Iserlohn durch Licht installirt. — **25.** Versammlung zu Konstanz; Dekan Kuenzer will die Versammlung verlassen, wenn sie nicht die Reform in der Kirche, sondern Anschluß an die Deutschkatholiken begehre. — In Königsberg wird dem Vorstande die Verfügung insinuirt, wonach die actus ministeriales durch Zuziehung evangelischer Geistlichen legalisirt werden sollen. — **26.** Ronge, in Heidelberg festlich empfangen, darf keinen Gottesdienst abhalten. — **27.** Kaulfuß hält in der Hospitalkirche zu St. Georg den ersten Gottesdienst der Gemeinde zu Stolpe. — **28.** Woinarski predigt in Glausche in polnischer Sprache. — In Potsdam kann wegen Polizei-Gefängnißbauten, die das bisher gestattete Lokal in Anspruch nehmen, der Gottesdienst nicht abgehalten werden. — Vogtherr hält den ersten Gottesdienst zu Jerschendorf auf einem Platze vor dem Schloßhofe ab. — Hofferichter predigt in Landeshut. — Wittig predigt in Magdeburg, Nitschke in Salzwedel. — Ronge predigt in Mannheim im Garten Bassermanns, da Kirchen und öffentliche Lokale den Deutschkatholiken verschlossen sind. — Kaulfuß hält Gottesdienst zu Pr. Stargardt in einem Garten unter freiem Himmel. — **29.** Theiner hält den ersten Gottesdienst in Auras. — Ronge, Dowiat und Hieronymi in Worms, wo eine Versammlung der Gemeinde abgehalten wird. — **30.** Die **1.** Kammer des sächsischen Landtags schlägt ein Interimistikum in Sachen der Deutschkatholiken vor. Am **1.** Oktober feierten **200** Mitglieder der breslauer Gemeinde den Jahrestag des Briefes an Arnoldi durch ein großes Festmahl. Aehnliches geschah in Neisse. — **2.** Ronge in Begleitung Kerblers und Dowiats höchst feierlich in Offenbach empfangen. — In **Grünstadt** (in Rheinbaiern) hat sich eine Gemeinde gebildet und ihre Vorsteher gewählt. In Pforzheim hat sich eine Gemeinde gebildet. — **3.** Ronge, Kerbler, Dowiat, Keilmann halten in Offenbach feierlichen Gottesdienst im Freien vor **10,000** Menschen. — Theiner ordinirt unter Mitwirkung von Hofferichter und Vogtherr den Prediger Vorwerk in Reichenbach (zugleich für Nimptsch gewählt). — **4.** Ronge predigt in der deutsch-reformirten Kirche zu Frankfurt a. M. — Die Stettiner Stadtverordneten bewilligen der Gemeinde **300** Rthl. auf **5** Jahre. — Vogtherr predigt in Breslau, Theiner in Freiburg,

Hofferichter in Lauban, Kandidat Strunk in Liegnitz. — Die Gemeinde zu Potsdam hält Gottesdienſt in einem Hauſe am Markte; der Magiſtrat hat der Gemeinde 300 Rthl. auf 3 Jahre bewilligt. — Gottesdienſt zu Tarnowitz in der evangeliſchen Kirche durch Wieczorek in polniſcher und dann in deutſcher Sprache. — Ronge, Kerbler und Hieronymi leiten den Gottesdienſt zu Worms im Freien. — Prediger Förſter weiht den Betſaal der Gemeinde zu Lähn ein. — Wittig predigt in Halberſtadt. — 6. Vogtherr predigt in Neiſſe, Kandidat Strunk in Lüben. — Die Stadtverordneten zu Brandenburg haben der dortigen Gemeinde eine Kapelle und 300 Rthl. Baugelder einſtimmig bewilligt. — Einweihung der Kirche zu Jauer durch Theiner. — 7. Jungnikel predigt in Goldberg. — Kaulfuß traut den Prediger der königsberger Gemeinde, A. Grabowski. — Der Gottesdienſt im Freien zu Darmſtadt unterſagt, daher derſelbe in einem Gaſthofsſaale durch Ronge abgehalten wird. — Gottesdienſt zu Goldberg in der Nikolaikirche durch Theiner und Jungnickel. — Da der Hanauer Gemeinde eigene gottesdienſtliche Verſammlungen verboten ſind, wohnt ſie alle 14 Tage dem Gottesdienſte in Offenbach bei. — Prediger Rudolph aus Danzig begiebt ſich nach Schleſien in der Abſicht, in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückzukehren. — 9. Die Gemeinde zu Braunſchweig wählt den Kandidat Wolff zu ihrem Prediger. — 10. Czerski erhält eine Verfügung, wonach er nur in den ſeiner Seelſorge ſich ſpeciell anvertrauenden Gemeinden predigen ſoll. — Ronge predigt in Wiesbaden; Dowiat und Keilmann aſſiſtiren. — 12. Vogtherr predigt in Brieg, Theiner in Lauban, Hofferichter (früh) und Kandidat Rauſch (Nachmittags) in Breslau, Ruprecht in Jerſchendorf. — Die Gemeinde zu Strehlen wählt ihren Vorſtand und ſchließt ſich an Breslau an. — Ronge in Mannheim. — 13. Kandidat Strunk predigt in Neiſſe. — Die Gemeinde zu Offenbach wird officiel aufgefordert, einen Geiſtlichen zu wählen. — 14. Vogtherr predigt in Hirſchberg. — Ronge in Carlsruhe. — 15. Kandidat Rauſch predigt in Neumarkt, Kandidat Zimmer in Steinau. — Die Poſener Gemeinde feiert den Geburtstag des Königs durch Gottesdienſt. — 16. Theiner und Woinarski predigen in Creutzburg, letzterer polniſch. — Vorläufige Verſammlung in Kiel. — Die Darmſtädter Gemeinde hat ihren gewählten Pfarrer Hieronymi der Regierung zur Beſtätigung präſentirt. — 17. Die potsdamer Gemeinde ſendet eine Deputation an den König, um ein paſſendes Lokal zu ihrem Gottesdienſte zu erbitten. — Es bildet ſich eine Gemeinde zu **Konſtanz**. — 18. Pfarrer Würmle von der Stuttgarter Gemeinde zum Prediger gewählt und als ſolcher der Regierung präſentirt. — Ronge predigt auf Schweizer Boden an der badenſchen Grenze unweit Konſtanz. — 19. Hofferichter predigt im Seſſionszimmer des Magiſtrats in Löwenberg. — Ronge hält für

die konſtanzer Gemeinde Gottesdienſt und Abendmahl in der Kirche zu Tegerweil in der Schweiz. — 20. Ronge in Stockach. — 24. Zweiter Gottesdienſt in Auras durch Hofferichter. — Die Synode der deutſchkatholiſchen Gemeinden aus den Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachſen in Berlin beginnt mit einer Rede des Pfarrers Brauner; 19 Gemeinden ſind durch 27 Abgeordnete vertreten. — 25. Die berliner Synode wird geſchloſſen; die breslauer Gemeinde ſoll beauftragt werden, im Namen der zu Berlin vertretenen Gemeinden mit der Regierung wegen endlicher Anerkennung zu unterhandeln. — Zu Duisburg hat die Gemeinde die Kirche des ehemaligen Eliſabeth-Kloſters angekauft. — 26. Ronge hält Gottesdienſt zu Ulm im Golſchenkeller. — Gottesdienſt zu Heidelberg; Scheibel, Kandidat der katholiſchen Theologie, tritt der Gemeinde bei. — 27 Die trebnitzer Gemeinde ſchließt ſich der breslauer als Filiale an. — In Stockach wird ein chriſtkatholiſcher Leſeverein begründet. — 28. Ronge führt Herrn Looſe als Prediger der Eſſlinger Gemeinde ein. — In Stuttgart werden den deutſchkatholiſchen Geiſtlichen die actus ministeriales unterſagt. — 29. Erſter Gottesdienſt der Gemeinde zu Cottbus in einer Begräbnißkirche. — 30. Theiner predigt, tauft und traut in Landeshut. — Dowiat kehrt von ſeiner mit Ronge unternommenen Reiſe nach Danzig zurück. — Die Gemeinden Grünberg, Freiſtadt, Neuſalz wählen den Kandidaten Schliebs zu ihrem Prediger. —

(Wird fortgeſetzt.)

Coſel den 14. April. Im Anfange des Monats April war die chriſtkatholiſche Gemeinde ſo glücklich, die Erlaubniß der Garniſonkirche zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes von den betreffenden Behörden zu erhalten. Groß war die Freude Aller, welche den Fortſchritt und nicht den bequemen Stillſtand lieben. Auch die chriſtkatholiſche Gemeinde zu Schlawenczitz, welche trauerte, daß man ihr die Kirche in Jakobswalde abgeſchlagen hatte, trotz dem, daß der Patron Se. Durchlaucht der Fürſt Auguſt von Hohenlohe Oehringen und die Gemeinde mit Freuden ſie ihr ſchon früher eingeräumt hatte, war überaus glücklich, daß ſie jetzt in der Nähe ihr kirchliches Bedürfniß zu befriedigen in Stand geſetzt war; und ſie hat beſchloſſen, ſo lange gaſtweiſe ſich an die coſeler Gemeinde anzuſchließen, bis ihr ſelbſt ein freundliches Geſchick lächelt, und ſie entweder ihre eigene Kirche hat, oder eine evangeliſche Kirche auf der Herrſchaft Schlawenczitz ihr in chriſtlicher Liebe eingeräumt wird. Zwar iſt zu dem Letzteren vor der Hand wenig Hoffnung, da ſie vor längerer Zeit ein ähnliches amtliches Schreiben, wie der Vorſtand der chriſtkatholiſchen Gemeinde in Neiſſe erhielt, welches Seite 248 des „chriſtkatholiſchen Lebens" ſich abgedruckt befindet. Jedoch dürfte der Grund, welcher für die Nichtanerkennung der Chriſtkatholiken in Biſchofswalde als faktiſch daſtehende

Gemeinde angeführt wird, nämlich: „Die wenigen Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung auf dem platten Lande" hier nicht in Anwendung zu bringen sein, da bei dem ersten Gottesdienste in Jakobswalde auch nicht die geringste Störung vorfiel, trotz dem daß die Gemüther damals äußerst erregt worden waren. Ginge es also nach der Erfahrung, so müßte in den Städten dieses Verbot der Kirchen stattgefunden haben, da in ihnen Skandale, durch Röm angezettelt, vorfielen, welche die Polizei nicht zu bemeistern im Stande war. Genug davon. Ich will etwas Freudigeres berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlesische Kirchenprovinz.*)

Eine statistische Uebersicht sämmtlicher schlesischen Gemeinden und ihrer Verhältnisse am Osterfeste 1846. Von dem Herausgeber.

Auras. Filiale von Breslau. Constituirt am 18. Juli 1845. Vorstand: Webermeister Schlosser, sen. Aelteste: Steuer-Einnehmer von Roth-Roffy, Hauptmann a. D. Baron von Sebottendorff.

---

*) Die Wichtigkeit einer statistischen Uebersicht sämmtlicher christkathol. Gemeinden der schlesischen Kirchenprovinz in Erwägung ziehend, richtete bereits am 5. Dezember vorigen Jahres Herr Regierungsreferendarius Breuer an die damals bestehenden schlesischen Gemeinden die Bitte, ihm statistische Notizen behufs einer Zusammenstellung zuzusenden; die meisten Gemeinden erfüllten diese Bitte im Interesse der durch sie vertretenen Sache, aber nicht alle — und dieser letztere Umstand war Ursache, daß in der Erwartung der noch fehlenden Angaben die wirklich eingesandten veraiteten, und so das Unternehmen des Herrn R. R. Breuer nicht ausgeführt werden konnte. Bei der herannahenden Synode erscheint es nun von Neuem dringend nothwendig, daß die statistischen Verhältnisse aller zur schlesischen Kirchenprovinz zählenden Gemeinden übersichtlich zusammengestellt werden, und der Herausgeber hat sich der Ausarbeitung dieser Statistik um so freudiger unterzogen, als er des Beistandes sämmtlicher Gemeindevorstände im voraus versichert zu sein glaubte. Im Interesse der christkatholischen Sache legte daher derselbe in einem Circularschreiben d. d. 6. April den Vorständen einige Fragen zur gefälligen Beantwortung vor. Um Genauigkeit zu erzielen, war es nothwendig, daß sämmtliche Angaben über den gegenwärtigen Stand der Gemeinde für einen und denselben Tag gemacht wurden. Der Herausgeber hielt hierzu das Osterfest für einen geeigneten Abschnitt und erbat sich die Angaben über die Gemeinden, wie sie am Abend des 11. Aprils in Wahrheit bestanden. Die meisten Vorstände sind dieser Bitte nachgekommen; einige sind jedoch um einige Tage abgewichen, aber nur sehr wenige haben ungenügende Angaben gemacht, und nur die Gemeinde Festenberg hat gar nicht geantwortet, daher die Nachrichten über diese Gemeinde aus früher gemachten Notizen zusammengestellt worden sind. Der Herausgeber übergiebt jetzt die sehr umständliche und mühsame Arbeit der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, daß sie dazu beitragen werde, sowohl die Anstrengungen der Gemeinden für die gute Sache in das rechte Licht zu stellen, die Christkatholiken mit ihren Freunden zu neuem Eifer zu entflammen und ihre Gegner zu beschämen, als auch besonders die Behörden von dem ordnenden, gesetzlichen und guten Geiste der Gemeinden zu überzeugen. D. H.

Wohnort der Mitglieder: Auras (43), Hauffen (3), Leonhardwitz (1), Liebenau (2), Klein-Bresa (2), Kunzendorff (1). Stammnummern: 52. Seelenzahl: 80. Communikanten: 52. Taufen: 1 durch Pr. Hofferichter. Trauungen: keine. Begräbnisse: 2 auf dem Simultankirchhofe zu Auras; 1 davon unter Assistenz des ev. Pastors Feyerabend. Gottesdienst: 8 mal, am 29. Sept. durch Prediger Dr. Theiner, am 24. October, 21. Nov. und 1. April 1846 durch Prediger Hofferichter, am 3. December durch Candidat Rausch, am 7 Januar durch Prediger Ronge, am 11. Februar und 4. März durch Cand. Pöthke. Kirche: der Mitgebrauch der ev. Kirche ist durch Verfügung vom 23. Sept. 1845 erlaubt. Schule: Unter den 28 Kindern der hiesigen Gemeinde sind 10 Kinder schulfähig, davon besuchen die ev. Schule in Auras 4, die röm. katholische Schule daselbst 2, die ev. Schule in Frankenstein 1, die ev. Schule in Riemberg 2 und zu Kl. Bresa 1 Kind. Confirmanden: keine. Auras, am 13. April 1847. Der Vorstand (gez.) Andreas Schlosser, v. Roth-Roffy, Friedrich B. v. Sebottendorf.

Bernstadt, constituirt am 31. August 1845. Vorstand: Schneidermeister Lorke, Bäckermeister Häger, Tuchscheermeister Koll. Aelteste: keine. Wohnort der Gemeindeglieder: Bernstadt, Langenhof und Schützendorf. Stammnummern: 21. Seelenzahl: 62. Communicanten: 27. Taufen: 2 (1 durch Pr. Wilhelm zu Festenberg unter freiem Himmel unweit der Thür der evangel. Kirche; 1 durch den ev. Archidiakonus Reichelt zu Bernstadt in der ev. Kirche). Trauungen: keine. Begräbnisse: 1 auf dem ev. Kirchhofe ohne Begleitung eines Geistlichen. Gottesdienste: 1 durch Pr. Ronge aus Breslau und Wilhelm aus Festenberg unter freiem Himmel an der Thür der ev. Kirche. Kirche: keine. Schule: 15 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule. Confirmanden: keine. Bernstadt, am 11. April 1846. Der Vorstand (gez.) Lorke, Koll, Häger.

Bischofswaldau. Filiale von Neisse. Constituirt am 19. December 1845. Vorstand: Joseph Ronge, Anton Langer, Joseph Rauch. Aelteste: Ronge, Maczkowsky. Wohnort der Mitglieder: Bischofswaldau, Steinberg, Giersdorf, Pol.-Wette. Stammnummern: 20. Seelenzahl: über 90. Communicanten: über 30. Taufen: keine. Trauungen: keine. Begräbnisse: keine. Gottesdienst: 2 mal, am 26. December 1845 und 2. Februar 1846 im Schlosse des Herrn von Blacha in Bischofswaldau durch Prediger Strunk aus Neisse. Schule: gegen 20 Kinder besuchen die römisch-katholische Schule am Orte. Confirmanden: 5. Bischofswaldau, am 11. April 1846. Der Vorstand (gez.) Ronge.

Breslau. Muttergemeinde sämmtlicher schlesischen Gemeinden. Constituirt am 16. Febr. 1845, nachdem Johannes Ronge am 22. Januar den ersten öffentlichen Vortrag im Locale der Stadtverordneten gehalten und Albrecht Höcker bereits im December 1844

eine Aufforderung zur Stiftung einer Gemeinde erlassen hatte. Vorstand: Prof. Dr. Regenbrecht, Dr. Steiner, Stadtrath Klein, Maler Höcker, (Gemeindeältester R. R. Breuer). Aelteste: Unteroffizier Aßmann, Dr. Breuer, Kaufmann Bourgarde, Graveur Deibele, Referendarius Dittrich, Prof. Dr. Nees von Esenbeck, Metallwaarenfabrikant Eder, Postsekretair Górky, Kanzellist Hahn, Oberfeuerwerker und Zeichnenlehrer Haberstrohm, Schornsteinfegermeister Hüllebrandt, Wundarzt Haun, Schuhmachermeister Hertel, Factor Hoffmann, Glasermeister Klein, Buchdruckereibesitzer Klein, Gutsbesitzer Leitgebel auf Gandau, Dr. Micke, Universit. Bibl. Sekret. Müller, Schneidermeister Neuenzeit, Geh. Reg. Rath Neumann, Haupt-St. A. Controlleur v. Rekowski, Justizrath Rodewald, Bürstenfabrikant C. Steiner, Posamentier J. Steiner, Bürstenfabrikant A. Steiner, O. L. Ger. Referendarius Stanjeck, Reg. Sekretair Scholz, Graveur Steinhard, Kaufmann Stenzel, Postsekretair Schüller, Registrator Thomas, Wundarzt Weltzel, Kaufmann R. Wolff, Kaufmann G. Wolff, Buchhalter Ziemek, Feldwebel Zips. Die Zahl der ursprünglich auf 50 festgesetzten Aeltesten hat sich deshalb auf 37 vermindert, weil 13 derselben theils ihrer überhäuften Beschäftigungen, theils ihres seltenen Hierseins wegen die bisher eingenommene Stellung aufgaben; die neue Aeltestenwahl findet am Pfingstfeste d. J. statt. Aus den Vorstandsmitgliedern und den Aeltesten sind besondere Commissionen gebildet, z. B. die Schul-Begräbniß-Cassen-Commissionen u. s. w. Kaufmann Bourgarde verwaltet die Gemeindekasse, Kaufmann G. Wolff die Armenkasse; Kaufmann A. Stenzel ist Revisor der im Sekretariat ausgelegten Gemeindekassenbücher. Das Vermögen der Gemeinde befindet sich theils unter Asservation des Kaufmanns Bourgarde, theils ist es in der Asservaten-Casse des hiesigen Magistrats in zinstragenden Papieren deponirt; den Armenfonds asservirt Kaufmann G. Wolff. Wohnort der Mitglieder: Breslau, Glatz (9), Hundsfeld (5), Gleiwitz (2), Ratibor (5), Ohlau (4) und außerdem in 53 näher und entfernter liegenden Ortschaften, unter welche selbst Wien gehört. Stammnummern: 2108 excl. der Gestorbenen, Fortgezogenen und Ausgeschiedenen. Seelenzahl: Ist nicht genau zu ermitteln, da in der ersten Zeit nach der Constituirung nur die Stamm- oder Familiennummern gezählt wurden, und wohl auch namentlich bei Mischehen zuerst nur Mann, oder Frau, oder auch beide ohne die Kinder zur christkatholischen Gemeinde traten, späterhin aber die Zurückgebliebenen den Vorangegangenen folgten, ohne deßhalb die nöthige Anzeige zu machen. Die Vergleichung der Durchschnittszahlen der späteren Monate, wo über den Zuwachs der Gemeinde genauere Controlle geführt wurde, stellt das Verhältniß der Familiennummern zu der Seelenzahl wie 1:3, so daß man letztere incl. der neugeborenen Kinder ohne Uebertreibung gegen 7000 stellen kann. Communikanten: lassen sich nicht mehr genau angeben; am verflossenen Gründonnerstage nahmen 288 Personen das Abendmahl. Taufen:

207. Trauungen: 142. Diese Actus ministeriales wurden sämmtlich in der hiesigen Armenhauskirche von den Predigern Ronge, Hofferichter, Vogtherr, Dr. Theiner und dem Hilfsprediger Eichhorn verrichtet. Begräbnisse: 82, 3 davon auf dem Militairkirchhofe, 79 auf dem von der Stadtcommune am 11. April 1845 überlassenen Gemeindekirchhofe. Die Leichen wurden von den bei der Gemeinde angestellten Geistlichen, zum Theil auch von Candidaten, welche zeitweilig bei ihr fungirten, begleitet. Gottesdienst: Seit dem 9. März 1845 allsonntäglich bis zum 2. Oct. 1845 Vor- und seit dem 4. Mai auch Nachmittags in der Armenhauskirche, von da ab Vormittags in der ev. Bernhardin-Kirche um 11 Uhr, und des Nachmittags wie früher um 3 Uhr in der Armenhauskirche. Der Gottesdienst wurde abgehalten von den angestellten Geistlichen und nur zeitweilig fungirenden Predigern und Candidaten: Ronge, Hofferichter, Vogtherr, Dr. Theiner, Eichhorn, Vorwerk, Schliebs, Kaulfuß, Strunk, Zimmer, Rausch, Ruprecht, Bäthig, Jungnickel, Laurensen (soll wieder römisch geworden sein), Wilhelm, Otto, Pöthke, Wieczoreck, Senftleben, Axel-Lilie und 1 mal von einem protestantischen Geistlichen und angestellten Prediger aus den österreichischen Staaten, dessen Namen aus Rücksicht nicht genannt werden möge. Kirchen: die schon genannten. Prediger: Johannes Ronge seit dem 9. März 1845, Theodor Hofferichter und Eugen Vogtherr seit dem 4. Mai 1845; außerdem hat eine Zeit lang Dr. Anton Theiner als Prediger fungirt, sein Amt aber bereits wieder niedergelegt, um sich ungestört seinen Studien zu widmen und wissenschaftlich für die christkatholische Kirche wie bisher zu wirken; desgleichen ist auch Eichhorn als Hilfsprediger beschäftigt gewesen und wirkt neuerdings als solcher bei der Gemeinde. Schule: 200 und einige christkatholische Kinder besuchen größtentheils ev. Schulen. Schullehrer: Es wurden am 27. Febr. 1846 2 Lehrer in den Personen des früher römisch-katholischen Lehrers Adolph Ulke aus Meseritz und des früher protestantischen Lehrers Robert Thomas aus Domslau bei Breslau von der Aeltestenversammlung gewählt; die Schule selbst soll im Laufe dieses Monats eröffnet werden. Confirmanden: 47, von denen 21 am 9. April in der Armenhauskirche nach vorhergegangener Prüfung confirmirt wurden. Eine Prüfungscommission für Candidaten der christkatholischen Theologie ist unerläßlich, da weder der römischen und evangelischen Kirche zugemuthet werden kann, Candidaten für eine andere Kirche zu prüfen, noch den Candidaten, eine ihnen fremde Gesinnung und Ueberzeugung während der Prüfung zu heucheln. Ebenso unerläßlich sind Vorlesungen für Studenten der christkatholischen Theologie, deren sich bereits 2 in Breslau befinden, da der Fall sehr leicht eintreten könnte, daß sie in Breslau weder Exegese, noch Dogmatik, noch Kirchengeschichte im christkatholischen Sinne zu hören bekämen; und dann auch die auf hiesiger Universität gebildeten Candidaten der ev. Theologie nicht mehr geschickt sein würden, christkatholische Predigerämter zu übernehmen. Filialen: zur Muttergemeinde Breslau standen die meisten Gemeinden in Schle-

ſten im Filialverhältniſſe, bis ſie zum Theil eigene Prediger wählten und ſodann ſelbſt Muttergemeinden wurden oder Gemeindeverbände bildeten. Kreisverein: iſt noch nicht geordnet, was erſt nach der diesjährigen Synode geſchehen ſoll. Breslau, am 14. April. (gez.) Breuer, Gemeindeälteſter. Bartheldi, Sekretair.

Brieg, Filial von Breslau, am 25. Juni 1845 conſtituirt. Vorſtand: Land- und Stadtgerichtsrath Thiel als Vorſitzender, Special-Ingenieur und Baumeiſter Hoffmann als Schriftwart, Calculator Kliche als Schatzmeiſter. Aelteſte: Apotheker Sperr, Literat Krebs, Lieutenant Zimmermann, Sekretair Neubauer, Regiſtrator Herrmann, Actuarius Saminsky, Maurermeiſter Jenſch. Wohnort der Mitglieder: in den Städten Brieg, Ohlau, Löwen, Schurgaſt, und in den Dörfern Scheidelwitz, Lichten, Koppen, Linden, Smortawe. Kreisverein; Die Gemeinde gehört ſeit dem 29. Auguſt 1845 zum breslauer Kreisverein. Stammnummern: 154. Seelenzahl: 200. Communicanten: unbeſtimmt. Taufen: 7 Kinder und 1 ehemaliger moſaiſcher Glaubensgenoſſe, durch die Prediger Dr. Theiner, Ronge, Vogtherr, Hofferichter und Kaulfuß, welche auch 4 Trauungen vollzogen. Begräbniſſe: 1 in Breslau, wo das Gemeindeglied ſtarb, auf dem Kirchhofe der barmherzigen Brüder. Kirchhof: keinen. Gottesdienſt: 14mal (d. 8. Septbr. durch die Prediger Theiner, Ronge, Dowiat, 28. September Eichhorn, 12. October Vogtherr, 10. November Hofferichter und Vogtherr, 23. November Kaulfuß, 7. December Vogtherr, 28. December Ronge, 11. Januar 1846 Theiner, 1. Februar Vogtherr, 15. Februar Senftleben, 1. März Vogtherr, 15. März Hofferichter, 29. März Axel-Lilie, 12. April Vogtherr) in der ev. Trinitatiskirche, welche ſeit dem 29. Auguſt 1845 unter Zuſtimmung der königl. Regierung der Gemeinde bewilligt iſt. Prediger; Die Gemeinde hat am 24. Februar 1846 den Prediger Kaulfuß zu Marienwerder zu ihrem beſtändigen Seelſorger erwählt; derſelbe hat ſein Amt noch nicht angetreten, wird aber zum 6. Mai c. erwartet. Schule: die Kinder beſuchen römiſch-katholiſche und evangeliſche Schulen. Brieg, am 16. April 1846. Der Vorſtand: (gez.) Thiel, Kliche, Sperr (in Vertretung).

Bunzlau. In Folge eines im hieſigen Localblatte von den Juſtiz-Commiſſarien Nimmer und Minsberg erlaſſenen Aufrufes verſammelten ſich die Anhänger der kirchlichen Reform am 25. Mai 1845 im hieſigen Rathhausſaale, conſtituirten ſich als chriſtkatholiſche Gemeinde und wählten einen proviſoriſchen Vorſtand. Die Aelteſten der Gemeinde ſind jetzt: Major v. Villeneuve, Juſtiz-Commiſſarius Nimmer, Züchnermeiſter Jacob, Klemptnermeiſter Schuſter, Major a. D. Ein Waldt, Materialienmeiſter und Lieutenant a. D. Leitner, Polizeibeamter Schulz, Schuhmachermeiſter Korſchewsky, Juſtiz-Commiſſar Minsberg, Schuhmachermeiſter Zertz, Ober-Ingenieur Burgas, ſämmtlich zu Bunzlau, und als Vertreter der Landleute: Häusler und Bäcker Frommert zu Klein-Krauſchen und Riemer und Sattler Kirle zu Kroiſchwitz.

Von den Aeltesten sind als Vorstandsmitglieder gewählt: Justiz-Commissarius Minsberg, Ober-Ingenieur Burgas und der Polizeibeamte Schulz, welcher letztere zugleich Schatzmeister ist. Aus der Zahl der Aeltesten sind außerdem besondere Deputationen für das Kirchenwesen, das Schulwesen und die Armenpflege ernannt. Die Zahl der Stammnummern beträgt 120 und die Seelenzahl circa 270. Getauft sind 10 Kinder, getraut wurden 6 Paar und gestorben sind 4 Personen. Die Actus ministeriales haben christkatholische Prediger verrichtet. Die eine Leiche begleitete der christkatholische Prediger Dr. Theiner und die übrigen, Kinder, welche das schulpflichtige Alter noch nicht erreicht hatten, wurden ohne Begleitung eines Predigers beerdigt. Die Todten sind auf hiesigem Simultan-Kirchhofe begraben worden, da die Gemeinde einen eigenen Kirchhof nicht besitzt. Am 29. Juni 1845 feierten wir unsern ersten Gottesdienst in der evangelischen Kirche, und von da ab wurde alle 14 Tage durch die uns von Breslau aus auf unser Ansuchen zugeschickten Prediger und Candidaten der Gottesdienst in der uns von den hiesigen städtischen Behörden eingeräumten leer stehenden sogenannten Begräbnißkirche abgehalten. In Folge einer Beschwerde der hiesigen römischen Geistlichen mußten wir indeß im Januar 1846 die Kirche verlassen und haben seitdem unseren Gottesdienst im Ein Waldtschen Vorwerke größtentheils unter freiem Himmel, und nur einigemal, wenn das Wetter gar zu ungünstig war, in der Stube abgehalten. In Folge unseres Gesuchs ist uns jetzt zwar die hiesige evangelische Pfarrkirche zum Mitgebrauch zugestanden, jedoch nur für die Nachmittage, weshalb wir aus dieser Bewilligung einen Nutzen nicht ziehen können. Die Gemeinde besteht aus Beamten, Gewerbetreibenden und Landleuten, welche alle in ihrem Berufe gehindert und in ihrem Nahrungserwerbe sehr beeinträchtigt werden würden, wenn der Gottesdienst an dem Nachmittage eines Wochentages stattfinden sollte. Wir haben daher bei den hiesigen städtischen Behörden die Erlaubniß nachgesucht, in der nächsten Zeit den Gottesdienst in dem besonders dazu einzurichtenden Zeughause abhalten zu dürfen. Wir haben uns der Gemeinde zu Liegnitz angeschlossen und ist von dieser Gemeinde, von uns, so wie von den Gemeinden Goldberg und Lüben, der Prediger Otto seit Weihnachten 1845 als unser gemeinschaftlicher Prediger angestellt worden. Mit den genannten Gemeinden sind wir auch zu einem Kreisvereine zusammengetreten. Die Mitglieder unserer Gemeinde wohnen in Bunzlau, Groß- und Klein-Krauschen, Rothlach und Uttig, Warthau, Thomaswaldau, Greulich, Kroischwitz, Tillendorf, Lorenzdorf, Borgsdorf. Unsere Gemeinde hat bereits einen Schullehrer gewählt, die Genehmigung zur Errichtung der Schule ist jedoch erst kürzlich nachgesucht und daher noch nicht ertheilt. Bunzlau, am 15. April 1846. Der Vorstand (gez.) Minsberg, Nimmer.

Cosel. Filiale von Breslau. Constituirt am 13. Juli 1845. Vorstand: Factor Mahly, Oekonom Heintze, Feldwebel Matschinski.

Aelteſte: werden erſt Pfingſten 1846 gewählt werden. Wohnort der Mitglieder: Coſel und Umgegend, Ratibor. Stammnummern: 32. Seelenzahl: 60. Communicanten: 32. Taufen: 2 durch den ev. Garniſonprediger Treutmann in der Garniſonkirche. Trauungen: keine. Begräbniſſe: 2 auf dem Garniſonkirchhofe unter Aſſiſtenz des Pr. Treutmann. Gottesdienſt: 2 mal, am 3. Sept. 1845 im Freien durch Pr. Ronge, am 14. April 1846 in der ev. Garniſonkirche durch Pr. Vogtherr. Kirche: Anfang April 1846 wurde die Garniſonkirche zum Mitgebrauch bewilligt. Schule: 15 Kinder der Mitglieder beſuchen die ev. Garniſonſchule. Confirmanden: keine. Kreisverein: mit der Gemeinde Ujeſt-Schlawenczitz im engern Verbande; mit Tarnowitz, Malapane und der genannten Gemeinde ſeit dem 2. Nov. 1845 im Kreisvereine. Bemerkung: da ſich die Bewilligung der hieſigen Garniſonkirche 7 Monate lang verzögerte und ſich kein anderes paſſendes Lokal zum Gottesdienſte fand, konnte ſich die Gemeinde nicht ſehr vermehren. Coſel, am 23. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Heintze, Matſchinski.

Creutzburg. Filiale von Breslau, conſtituirt am 22. Auguſt 1845. Vorſtand: Oberamtmann Sabarth, Königl. Domainen-Rentmeiſter Nowag, Juſtiziar Ardelt, Tuchmacher Grutza. Aelteſte: Tapezier Dobrowohl, Förſter Ruffert, Tuchmacher Lippka, Tuchmacher Carl Fraſſek, Töpfermeiſter Carl Piontek. Wohnort der Gemeindeglieder: Creutzburg und Umgegend. Stammnummern: 33. Seelenzahl: 73. Communicanten: 40. Taufen, Trauungen und Begräbniſſe haben noch nicht ſtattgefunden. Gottesdienſt: 1 mal am 16. Oct. 1845 in der ev. Schule durch Pr. Dr. Theiner und Pr. Woinarski. Schule: die Kinder beſuchen die ev. Schule. Creutzburg, den 14. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Sabarth, Nowag, Dobrowohl.

Feſtenberg. Conſtituirt am 27. Juli 1845. Vorſtand: Rittergutsbeſitzer Engelmann auf Kl.-Ulbersdorf, Hutmachermeiſter Bartuſch, Wachtmeiſter Linde. Aelteſte: Herren Tripke, Schilheim, Hahn, Günzel, Kaps, Emmler in Oels, Windt in Juliusburg, Oliwe in Medzibor. Im Anfange Dezembers v. J. belief ſich die Seelenzahl auf 70 und einige; jetzt möchte ſie auf 130—140 geſtiegen ſein. Gottesdienſt: am 6. Sept. durch Pr. Ronge in der ev. Kirche, am 23. Oct. in einer ev. Kirche durch Pr. Vogtherr, am 18. Jan. 1846 Inſtallation des Predigers Wilhelm durch Ronge; ſeitdem Gottesdienſt durch Pr. Wilhelm, welcher auch zugleich die Schule leitet. Confirmanden: 3. Weitere Nachrichten fehlen, da der Vorſtand keine Berichte eingeſendet hat.

Frauſtadt. Filiale von Glogau. Siehe Glogau.

Freiburg. Im Gemeindeverbande mit Waldenburg. Conſtituirt am 25. Mai 1845. Vorſtand: Blattbinder C. Matzke, Kaufmann und Rathmann Neumann, Schneidermeiſter Rautz, Schankwirth Zeisberg. Aelteſte: Buchdruckereibeſitzer G. Rieck, Buchhalter Langer,

Sattlermeister Reichelt, Schneidermeister Bruckmeier, Schuhmachermeister Schatzi, Schlosser Scholz. Wohnort der Mitglieder: Freiburg, Polznitz, Fröhlichsdorf, Fürstenstein, Sorgau. Stammnummern: 64. Seelenzahl: 250. Taufen: 13 durch die Prediger Vogtherr, Dr. Theiner, Jungnickel, Zimmer in der evangelischen Kirche. Trauungen: 5, 4 davon in der evangelischen Kirche, 1 in einem Privatlokal durch die Prediger Ruprecht, Vögtherr und Dr. Theiner. Begräbnisse: 3, 2 davon auf dem städtischen Kirchhofe, 1 auf dem Zirbauer Kirchhofe; 2 unter Assistenz des Prediger Zimmers. Gottesdienst: 20 mal, 2 mal in Gottes freier Natur, 18 mal in der evangelischen Kirche durch Prediger Vogtherr, Ruprecht, Zimmer, Dr. Theiner, Ronge, Hofferichter; jetzt regelmäßig alle 14 Tage durch Prediger Zimmer, welchen die Gemeinde seit dem 27. November im Verein mit der Waldenburger Gemeinde den ihrigen nennt. Freiburg, am 23. April 1846. (gez.) C. Matzke.

Freystadt, am 10. März 1845 constituirt. Vorstand: Tischlermeister Mohr, Webermeister Bönsch, Feldwebel Hiebel, Webermeister Wendler, Büchsenmacher Langer. Aelteste: Müllermeister Würschke Gerbermeister Tschackert, Schuhmachermeister Leuschner, Handelsmann Tschöpe, Unteroffizier Winkler. Wohnort der Mitglieder: Kreis Freystadt in Freystadt, Großenbohrau, Langhermsdorf, Lessendorf, Liebschütz, Louisdorf, Neustädtel, Streidelsdorf und Weichau; Kreis, Sagan in Sagan, Neuwaldau, Peterswaldau; Kreis Sorau in Christiansstadt. Gemeindeverband: seit dem 24. August 1845 mit Grünberg und Neusalz. Seelenzahl: 108 (in christkathol. Ehe 3 Paare, mit evangelischen Frauen verheir. Männer 24, mit einer röm.-kathol. Frau verheir. Mann 1, Wittwen 3, Unverheirathete 30, Kinder unter 14 Jahren 36) sämmtlich ehemalige römisch-katholische Confessionsgenossen. Communicanten: 73. Taufen: 2 (1 in Freystadt durch Prediger Schliebs, 1 in einer Fabrik bei Sagan durch Prediger Ronge). Trauungen: keine. Begräbnisse: 2 Kinder, auf dem evangelischen Kirchhofe beerdigt und von einem evangelischen Geistlichen eingesegnet. Gottesdienst: 19 Mal (8. Mai durch Prediger Ronge, 10. Juli durch Prediger Ruprecht, 9. September durch Prediger Vogtherr, 30. September durch Prediger Baethig, 28. October durch Prediger Schliebs, 18. November durch Dr. Theiner und Prediger Kaulfuß (Installation des Predigers Schliebs); seitdem in der Regel alle 14 Tage durch Prediger Schliebs. Ort des Gottesdienstes: am 8. Mai, 10. Juli und 28. November in der evangelischen Hauptkirche; sonst in der unter dem 3. Februar 1846 mit Genehmigung der königl. Regierung bewilligten Begräbnißkirche auf dem neuen Kirchhofe, welche gegen 400 Menschen faßt. Prediger: Seit dem 17. November mit den Gemeinden Neusalz und Grünberg gemeinschaftlich Prediger Schliebs, welcher zu Grünberg seinen Sitz hat. Schule: 17 schulpflichtige Kinder besuchen die evangelische Schule des Ortes; 6 derselben erhalten alle 14 Tage nach dem Gottesdienste Confirmandenunterricht durch Prediger

Schliebs; gegenwärtig hat die Gemeinde 1 Confirmandin. Freystadt, am 15 April 1846. Der Vorstand: (gez.) Hiebel im Auftrage.

Friedeberg a. Q. Im Gemeindeverbande mit Görlitz. Constituirt am 11. Mai 1845. Vorstand: Stadtrichter Zenker, Buchhändler Scoda, Strickermeister Reichelt. Aelteste: Steueraufseher Sperra, Schuhmachermeister Strobach, Schuhmachermeister Hentschel, Buchbindermeister Balthasar, Züchnermeister Richter. Wohnort der Mitglieder: Die Mitglieder wohnen größtentheils (171) in Friedeberg; die übrigen (61) in den benachbarten Dörfern namentlich in Egelsdorf, Ullersdorf, Flinsberg, Iser, Röhrsdorf, Schwerta, Gebhardsdorf, Hartha, Straßberg, Krobsdorf, Scheibe, Regensberg, Rabishau, Grenzdorf, Schwarzbach, Wigandsthal, Messersdorf, (Stadt) Liebenthal, Stein, Mühlseifen, Neugersdorf, Kunzendorf am kahlen Berge, Steine. Stammnummern: 156. Seelenzahl: 232. (N. B. die Zahl der Stammnummern und die Seelenzahl der Friedeberger Gemeinde war früher beträchtlicher, da bis Mitte Januar 1846 die Christkath. der Nachbarstadt Greiffenberg sich zu dieser Gemeinde hielten. Jetzt haben sich letztere zu einer besonderen Gemeinde constituirt.) Communicanten: 200. Taufen: 13 durch Pr. Ronge, Hofferichter, Baethig, Förster. Trauungen: 11 durch Pr. Hofferichter und Förster. Eine Taufe wurde (von Pr. Ronge) in der ev. Kirche zu Friedeberg, die übrigen actus ministeriales im sogenannten Tuchhaussaale verrichtet. Begräbnisse: 6, 3 in Friedeberg, 2 in Greiffenberg, 1 in Gebhardsdorf theils auf Gemeindekirchhöfen, theils auf den ev. Kirchhöfen. Die Leiche einer erwachsenen Person wurde unter Assistenz des Pr. Förster beerdigt. Ein in Gebhardsdorf verstorbenes Kind wurde von dem dortigen Pastor begleitet, um den Pfarrzwang geltend zu machen, den die ev. Prediger der Oberlausitz behaupten. Es ist hierüber ein Proceß eingeleitet worden. Gottesdienst: 13 mal seit dem 3. Juni, einmal in der ev. Kirche, die übrigen im Tuchhaussaale durch Prediger Ronge, Hofferichter, Baethig, Wilhelm und Förster. Kirche: der von der Stadt Friedeberg bewilligte Tuchhaussaal im Rathhausgebäude, welcher gegen 1500 Menschen fasst, ist ausschließlich zum Gottesdienste der Gemeinde bestimmt seit dem ersten Juli 1845. Prediger: Pr. Förster aus Görlitz hält seit dem 20. Juli von 4 zu 4 Wochen Gottesdienst und verrichtet die actus ministeriales. Schule: die schulpflichtigen Kinder besuchen die ev. Ortsschulen. Confirmanden: 2. Kreisverein: seit dem 19. Oct. 1845 mit Görlitz, Lauban, Löwenberg, Lähn und Greiffenberg verbunden. Friedeberg, a. Q. am 11. April 1846. Der Vorstand (gez.) Zenker, Scoda, Reichelt.

Friedland, bei Waldenburg. Filiale von Breslau. Constituirt am 20. Juli 1845. Vorsteher: Brauermeister Rathmann Taube. Aeltester: Gränz-Aufseher Bund. Wohnort der Mitglieder: Friedland, Altfriedland, Schmidtsdorf, Neudorf, Raspenau. Stammnummern: 23. Seelenzahl: 48. Communikanten: 24. Taufen, Trauungen und Begräbnisse haben noch nicht stattge-

funden. Gottesdienst: 3 mal, am 6. Nov. 1845 auf dem evang. Kirchhofe zu Friedland unter Leitung des Pr. Vogtherr, am 27. März 1846 und 13. April in dem unmittelbar an die Stadt stoßenden Dorfe Altfriedland und zwar im Kaufmann Schmidt'schen Mangelgebäude durch Pred. Ronge und Cand. Pöthke. Schule: 13 christkatholische Kinder gehen in die ev. Schule. Confirmanden: keine. Friedland, am 14. April. Der Vorstand (gez.) Taube, Bund.

Glogau. Constituirt am 25. März 1845. Vorstand: Dr. med. Linck, Vorsitzender, Ob. L. G. Sal. K. Controlleur Hertrampf, Schriftwart, Lotterie-Collecteur Förster, Schatzmeister; Ofenbaumeister und Stubenmaler Kothe und Instrumentenbauer Pfeiffer sind Kassen-Curatoren, Schiedsmann und Senator Rentier Schädler, Depositarius. (Herr Schädler verwahrt die Kasse und die Kirchengeräthschaften mit Ausnahme der beim Prediger befindlichen Patene, des Kelchs und der Hostienbüchse, und führt mit Herrn Kothe die Inscriptions-Listen). Aelteste: Handschuhmachermeister Allgeier, Mützenfabrikant Antoni, Mitglied der Deputation für Kirchenmusik, Unteroffizier a. D. Fliegner, Justitiarius Hertel, Mitglied der Schul-Deputation, Brauermeister Kausch, Mitglied der Deputation für die Armenpflege, Koffetier Mang, Wundarzt Peickert, Mitglied der Schuldeputation und der Deputation für Armenpflege, Nagelschmidtmeister Rühl, Schlossermeister Schlegel, Mitglied der Schuldeputation, Ob. L. Ger. Registr. Schröder, Mitglied der Deputation für Armenpflege, L. u. Stadtger. Kanzl. Diät. Thomas, Instrumentenbauer Volkmann, Mitglied der Deputation für Kirchen-Musik. Wohnort der Mitglieder: Glogau, Abelsruh, Alt-Sabel, Grädiz, Gramschütz, Nilbau, Priedemost, Rauschwiz, Schlawa, Schlichtingsheim u. Schwusen. Stammnummern: 164 nach Abzug der durch Ausscheiden (Versetzung, Wanderung, Tod) ausfallenden 8 Nummern. Seelenzahl: 331. Communicanten: 220. Taufen: 17. Trauungen: 6. Diese Actus minist. verrichteten, so lange es der Gemeinde an einem eigenen Geistlichen fehlte, die christkatholischen Prediger Ronge, Vogtherr, Hofferichter, Dr. Theiner, vom October 1845 ab der berufene Prediger Bäthig und einmal in dessen Verhinderung der Prediger Kaulfuß. Von diesen actus wurden a) 3 Taufen während des Kirchen-Verbots im Hofe des Senator Schädlerschen Hauses, welcher zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt werden mußte, b) 4 Taufen in der Behausung der Täuflinge, die übrigen 10 Taufen so wie die Trauungen in der evangelischen Pfarrkirche, letztere theils unter Assistenz des evangelischen Pfarrers Bock vorgenommen. Begräbnisse: 7 auf dem ev. Kirchhofe unter Begleitung eines christkath. Predigers. Gottesdienst: 38 mal; am 2. Mai durch Pr. Ronge, am 13., 26. Mai und 6. Juli 1845 durch Prediger Ruprecht in der evangelischen Pfarrkirche, den 27. Juli durch Pr. Bäthig, den 10. August durch Pr. Hofferichter, den 8. Sept. durch Pr. Vogtherr im Hofe des Senator Schädlerschen Hauses, den 18. Sept. (Introduction des Pred. Bäthig) durch Dr. Theiner auf dem Dominikaner-Platze, den 5., 12., 19., 26.

October, 2., 9., 16., 23., 30. November, 7., 14., 21., 25., 28. Dezember 1845, 1., 4., 11., 18., 25. Januar, 1., 8., 15., 22. Februar 1., 8., 15., 22., 29. März, 5. und 12. April 1846 in der evangelischen Pfarrkirche, durch Pr. Bäthig, welcher am 30. November und 7. Dezember 1845 durch Prediger Kaulfuß vertreten wurde. Kirche: der Mitgebrauch der ev. Pfarrkirche durch Verfügung vom 24. Sept. 1845 bewilligt. Prediger: Pr. Bäthig seit dem 18. Sept. 1845. Schule: 20 und einige schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Stadtschule. Confirmanden: 5. Filialen: Guhrau, Köben, Raudten, Steinau. Die Gemeinde in Fraustadt hat gleichfalls ihren Anschluß erklärt, thut indeß Nichts zur weiteren Entwickelung. Der Christkatholizismus scheint dort eingeschlafen zu sein. Kreisverein: die Gemeinde steht bis jetzt allein. Glogau, am 13. April 1846. Der Vorstand (gez). Linck, Hertrampf, Förster, Kothe, Pfeiffer, Schädler.

Goldberg. Filiale von Liegnitz. Constituirt am 5. Juli 1845. Vorstand: Bürgermeister Michael, Land- und Stadtger.-Actuarius v. Gersdorff, Coffetier Emanuel Herzig. Aelteste: Lotterie-Einnehmer Grieger, Buchbinder Wagner, Tuchmachermeister Goldbeck, Tischlermeister Krauß, Steinsetzmeister Meyer, Ackerbesitzer Quander, Uhrmacher Hoffmann, Fuhrwerksbesitzer W. Scholz. Wohnort der Mitglieder: Goldberg, Hermsdorf, Neuland, Pombsen und Kopatsch. Stammnummern: 75. Seelenzahl: 195. Communikanten: 121. Taufen: 8, durch Pr. Hofferichter, Dr. Theiner, Vogtherr, Otto. Trauungen: 1, durch Pr. Vogtherr und den ev. Diakonus Gürtler. Sämmtliche actus ministeriales wurden in der ev. Begräbnißkirche zu St. Nikolai verrichtet. Begräbnisse: 1 auf dem ev. Kirchhofe. Gottesdienst: 14 mal seit dem 16. Sept. 1845 in der zum Mitgebrauch bewilligten St. Nikolaikirche unter Leitung der Pred. Dr. Theiner, Ronge, Hofferichter, Vogtherr, Jungnickel, Bäthig, und seit Neujahr des Pr. Otto aus Liegnitz. Schule: die 31 schulfähigen Kinder der Gemeindeglieder besuchen die ev. Schulen. Confirmanden: 1. Kreisverein: mit Liegnitz, Bunzlau, Lüben, Parchwitz, Haynau vereinigt. Bemerkung: Die Gemeinde erfreut sich der größten Theilnahme und kräftigsten Unterstützung der protestantischen Mitbrüder, von welchen zu Weihnachten v. J. die sämmtlichen Altargeräthschaften, Altarbekleidung, so wie die Summe von 100 Rthlr. als Geschenk übergeben wurden. Goldberg, am 18. April 1846. Der Vorstand (gez.) Michael, von Gersdorff, Herzig.

Görlitz, constituirt am 21. März 1845. Vorstand: Land- und Stadtger.-Kanzl.-Direkt. Dittrich, Haupt-Kassen-Buchhalter Illmann, Kaufmann Krause. Aelteste für Görlitz: Glaswaarenhändler Seiler, Regist.-Assist. Philipp, Kaufm. Temmler, Kellerpächter Schmidt, Töpfer Cesp, Uhrmacher Baczinsky, Gymnasial-Oberlehrer Haertel, Wege-Administrator Pösel; für Seidenberg: Schuhmacher Neukirch, Schuhmacher Schindler. Wohnort der Mitglieder: Görlitz und einige naheliegende Dörfer, dann Seidenberg, Reichenbach und Umgegend, in der sächsischen

Ober-Lausitz und einigen böhmischen Orten. Stammnummern: 167. Seelenzahl: 350. Communicanten: 270. Taufen: 15 (2 durch Prediger Ronge in der ev. Dreifaltigkeitskirche, 1 durch Prediger Hofferichter im Mädchenschulhause, 12 durch Prediger Förster in der Annenkirche und der Wohnung der Aeltern). Trauungen: 1 durch Prediger Förster in der Annenkirche. Begräbnisse: 7 auf dem ev. Kirchhofe. Gottesdienst: 23 mal, jetzt in der Regel von 14 zu 14 Tagen (1 mal in der ev. Dreifaltigkeitskirche, 4 mal im Mädchenschulhause, 18 mal in der Annenkirche, und zwar 1 mal durch Prediger Ronge, 1 mal durch Prediger Hofferichter, 19 mal durch Prediger Förster, 2 mal durch Vorsteher Dittrich). Kirche: durch Beschluß der Stadtverordneten und des Magistrats ist der Gemeinde die säcularisirte St. Annen Kirche zur ausschließlichen Benutzung überwiesen und darin am 10. August 1845 der erste Gottesdienst gehalten worden. Prediger: am 10 August wurde der gewählte Prediger Förster durch Pr. Ronge ordinirt und installirt. Schule: die schulpflichtigen Kinder (in Görlitz 48, außerhalb 17) besuchen die ev. Ortsschulen, die höhere Bürgerschule und das Gymnasium zu Görlitz. Confirmanden: 3. Filiale: die Gemeinde zu Zittau in Sachsen hat sich vorläufig als Tochtergemeinde angeschlossen. Der Prediger Förster hat seit seiner Ordination auch in Lauban, Friedeberg a. Q. Löwenberg und Lähn regelmäßig Gottesdienst gehalten, alle kirchlichen Acte verrichtet und den Confirmanden-Unterricht ertheilt. In Seidenberg sind durch den Vorstand und Prediger zwei besondere Versammlungen der dortigen Gemeindeglieder veranlaßt, da diese wegen Entfernung nicht oft am Gottesdienste in Görlitz Theil nehmen können. Kreisverein: Seit dem 19. October 1845 bilden die Gemeinden Görlitz, Lauban, Friedeberg a. Q., Löwenberg und Lähn, zu denen jetzt auch Greiffenberg getreten, den Görlitzer Kreisverein. Görlitz, am 11. April 1846 (gez.) Dittrich.

Greiffenberg. Filiale von Breslau. Constituirt am 11. Januar 1846. Vorstand: Sattler Sänger, Tischler Klemt, Schießhauspächter Lämmel. Aelteste: Züchner Stinner, Schleißer Jäkel, Schneider Lehnert, Weber Dilehner. Wohnort der Mitglieder: Greiffenberg, Schoßdorf, Wiesa. Stammnummern: 27. Seelenzahl: 77. Communicanten: 36. Taufen und Trauungen kamen noch nicht vor. Begräbnisse: 2 auf dem ev. Kirchhofe unter Assistenz des Pr. Förster aus Görlitz. Gottesdienst: 1 mal am 23. März 1846 in der ev. Kirche zu Niederwiesa unter Leitung der Pr. Ronge und Förster. Schule: 7 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Stadtschule. Confirmanden: 2. Kreisverein: mit Görlitz, Löwenberg, Lauban und Friedeberg a. Q. vereint. Greiffenberg, am 19. April. Der Vorstand (gez.) Sänger, E. Klemt, C. Lämmel.

Grünberg. Constituirt am 15. Juni 1845. Vorstand: Actuar Quack, Vorsitzender, Tischlermeister Frdr. Künzel, Tuchfabrikant Frz. Loh, Schornsteinfegermstr. Scheithauer, Leinwebermstr. Adolph Schiller. Aelteste: Schuhmachermeister G. E. Pfaffenschläger, Schuhmacher-

meiſter Ginella, Schneidermeiſter Krug, Schneidermeiſter Bauer, Handſchuhmachermeiſter Brauner. Wohnort der Mitglieder: Städte Grünberg, Rothenburg a. O. und Schwiebus, und Dörfer Schloin, Prittag, Grunow, Ocholhermsdorf, Gr. Loſſen und Günthersdorf. Stammnummern: 93. Seelenzahl: 173. Communicanten: 150. Taufen: 5. Trauungen: 2 (2 Taufen durch Prediger Dr. Theiner, die übrigen actus ministeriales durch Prediger Schliebs in der ev. Kirche) Begräbniſſe: 2 auf dem ev. Kirchhofe unter Aſſiſtenz des Predigers Schliebs: Gottesdienſt: 16 mal (jeden zweiten Mittwoch und während Feſtzeiten am 3. Feiertage) in der ev. Kirche durch Pr. Dr. Theiner, Baethig, Ronge und Schliebs. Kirche: der Mitgebrauch der ev. Kirche iſt ſeit dem 17. Sept. v. J. bewilligt. Prediger: Pr. Schliebs ſeit dem 19. Nov. v. J. Schule: 20 ſchulpflichtige Kinder beſuchen die ev. Schule. Kreisverein: die Gemeinde ſteht mit Neuſalz und Freiſtadt im Gemeindeverbande. Grünberg, am 11. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Schliebs, Quack, Künzel, Loh, Scheithauer, Schiller.

Guhrau. Filiale von Glogau, conſtituirt am 22. October 1845. Vorſtand: Barbier Eichberg, Mühlenbauer Jaenſch, Schneider Gieſert. Aelteſte: Tiſchler Lauffer, Stadtrichter Hertel, penſ. Direktor Kinzel, Kämmereidiener Hencke. Wohnort der Mitglieder: Guhrau, Tſchirnau und Umgegend. Stammnummern: 31. Seelenzahl: 54. Communicanten: 40. Taufen: 1 durch Prediger Baethig aus Glogau in der ev. Kirche zu Tſchirnau. Trauungen und Begräbniſſe ſind noch nicht vorgekommen. Gottesdienſt: 3 mal; der erſte am 1. März 1846 durch Prediger Ronge in der ev. Kirche zu Guhrau. Von da ab in der neugebauten ev. Begräbnißkapelle, worin ſich ein Altar und eine kleine Orgel befindet. Schule: 12 ſchulpflichtige Kinder beſuchen die ev. Schule des Ortes. Confirmanden: keine. Kreisverein: zum Glogauer gehörig. Guhrau, am 15. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Julius Eichberg, Anton Jaenſch, Joſeph Gieſert.

Haynau, Filiale von Breslau, conſtituirt am 24 November 1845. Vorſtand: der Gaſthofsbeſitzer Barndt und der penſionirte Gensd'arm Fiſcher. Aelteſte: Handelsmann Lienig, Bäckermeiſter Jaenſch, Zirkelſchmied Meinhardt. Wohnort der Mitglieder: zum größten Theile in der Stadt, nur wenige in Baersdorf und Petersdorf. Stammnummern: 52. Seelenzahl: 73. Communicanten: die Zahl der Communicanten iſt nicht bekannt, doch zu bemerken, daß ſämmtliche kommunionfähige Mitglieder bereits kommunicirt haben. Taufen: 1, welches Prediger Otto in dem der hieſigen Schützengilde gehörigen Lokale verrichtete. Trauungen: keine. Begräbniſſe: keine. Kirchhof: gegen Benutzung eines Theiles des ev. Kirchhofes dürfte kein Bedenken entſtehen. Gottesdienſt: 4 mal am 15. Dec. durch Prediger Ronge, am 17. Februar und 18. März durch Prediger Otto aus Liegnitz in der ſogenannten Vereinsbude der Schützengeſell-

schaft, am 14. April durch Kand. Axel-Lilie in dem Schlosse des Rittergutsbesitzers Jaensch zu Amts-Ulbersdorf — dicht an der Stadt gelegen — gefeiert. Schule: 3 schulfähige Kinder besuchen die ev. Stadtschule. Confirmanden: keine. Kreisverein: es soll eine Vereinigung mit den Gemeinden zu Liegnitz, Bunzlau, Parchwitz, Goldberg ꝛc. stattfinden, sofern, wie gewünscht wird und zweckmäßig erscheint, nicht die Gemeinden Haynau, Bunzlau und Löwenberg sich vereinigen sollten. Haynau, am 15. April. (gez.) Gruber im Auftragr.

Hirschberg. Constituirt am 1. Juni 1845. Vorstand: Bürgermeister Hertrumpf, Ger. A. Aktuarius Trespe, Kürschnermeister Stelzer. Aelteste: pens. Feldwebel Kessler, Stadtförster Teuber, Tischlermeister und Stadtverordneter Schäffer, Tischlermeister Neumann, Schuhmachermeister Haase, Schlossermeister Kilian, Schneidermeister Härtel, Kunstgärtner Heinrich, Schneidermeister Kreisel. Wohnort der Mitglieder: Hirschberg, Warmbrunn, Hermsdorf u. K., Petersdorf, Giersdorf, Seidorf, Wernersdorf, Voigtsdorf, Herischdorf, Boberröhrsdorf, Cunnersdorf, Schwarzbach, Erdmannsdorf, Fischbach, Eichberg, Quirl, Wolfshau, Maiwaldau, Berbisdorf, Saalberg. Stammnummern: 151. Seelenzahl: 243. Communicanten: 200. Taufen: 11; 1 durch den ev. Pastor Diak. Henkel, 3 durch Pr. Hofferichter, 2 durch Pr. Vogtherr, 2 durch Pr. Bäthig, 1 durch Pr. Dr. Theiner, 1 durch Pr. Ronge, 1 durch Cand. Minzloff — sämmtlich in der ev. Kirche. Trauungen: 4. Begräbnisse: 7; 3 auf dem ev. Kirchhof und 4 auf dem Simultankirchhof zum heil. Geist, — sämmtlich ohne Begleitung eines Geistlichen. Gottesdienst: 17 mal; am 28. Juni 1845 in der ev. Kirche durch Pr. Ronge, am 19. Juli im Freien auf dem ev. Kirchhofe bei dem Teiche durch Pr. Bäthig, am 25. Aug. in der ev. Kirche durch Pr. Hofferichter, am 15. Sept. im Freien auf dem ev. Kirchhofe bei dem Teiche durch Vogtherr; seit dem 13. Oct. 1845 stets in der ev. Kirche durch die Pr. Vogtherr, Dr. Theiner, Otto, Bäthig, Hofferichter, Ronge, Minzloff und Senftleben. Kirche: seit dem 24. Sept. durch Oberpräsidial-Verfügung ist der Mitgebrauch der ev. Kirche bewilligt. Prediger: Prediger Senftleben seit dem 25. März 1846. Schule: 36 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schulen. Confirmanden: 8. Filialen: Schmiedeberg und Lähn. Kreisverein: noch unentschieden. Hirschberg, am 11. April 1846. Der Vorstand (gez.) Hertrumpf, Trespe, Stelzer.

Jauer. Im Gemeindeverbande mit Striegau. Constit. am 19. Juli 1845. Vorstand: Garnfabrikant A. Müller, Gastwirth Keibs, Kleiderhändler Klössel. Aelteste: Sattler Walter, Schornsteinfeger Bär, Riemer Hausschild, Goldarbeiter Mockry, Tischler Hoffmann, Gensd'arm Löwe. Wohnort der Mitglieder: Jauer, Altjauer, Mechau, Wedesau, Langhellwigsdorf, Jacobsdorf, Würgsdorf. Stammnummern: 70. Seelenzahl: 144. Commmunicanten: 106. Taufen: 3, 1 durch Pr. Hofferichter, 2 durch Pr. Ruprecht. Trauungen: 6, 1 durch Pr. Vogtherr, 5 durch Pr. Ruprecht. Begräbnisse:

2 auf dem ev. Kirchhofe, das 1 davon unter Begleitung des Pr. Ruprecht. Gottesdienst: vom 5. Sept. bis 19. Oct. 1845 durch die Pr. Hofferichter, Dr. Theiner, Vogtherr; am 17. Febr. 1846 durch Pr. Ronge; sonst vom Nov. bis jetzt regelmäßig an allen Sonn- und Feiertagen abwechselnd früh und Nachmittags durch Pr. Ruprecht aus Striegau. Kirche: der erste Gottesdienst wurde in der ev. Friedenskirche gehalten; bei dem zweiten feierte die Gemeinde zugleich die Einweihung der gepachteten eigenen Kirche (früher Jungfrauenklosterkirche, seit 1810 Waarenniederlage). Prediger: bisher mit Striegau gemeinschaftlich Pr. Ruprecht. Schule: die 14 schulpflichtigen Kinder besuchen die ev. Schule. Confirmanden: keine. Jauer, am 11. April 1846. (gez.) A. Müller.

Jerschendorf, constituirt am 16. September 1845. Vorstand: Gasthofbesitzer Huld, Schmiedemeister Tiffert. Aelteste: Bauergutsbesitzer Obst, Kramer, Berner, Just, Hohberg, sämmtlich Freistellenbesitzer. Wohnort der Mitglieder: Jerschendorf, Zuckelnick, Zieserwitz, Buchwald, Ober-Tschammendorf, Könitz. Stammnummern: 71. Seelenzahl: 233. Communicanten: 178. Taufen: 4. Das erste Taufen verrichtete Herr Prediger Ruprecht aus Striegau unter freiem Himmel, die drei andern Taufen wurden durch den hiesigen Prediger Herrn Rausch verrichtet, und zwar in dem Lokal des Bauergutsbesitzers Hentschel. Trauungen: keine. Begräbnisse: 2 auf dem Gemeindekirchhofe unter Leitung des Prediger Rausch. Gottesdienst: 28 mal: am 28. September und den 12. October durch Prediger Vogtherr unter freiem Himmel, den 26. October durch Prediger Theiner in der evangelischen Kirche, und den 10. November durch Prediger Ruprecht aus Striegau unter freiem Himmel, den 5. December erschien, aufgefordert von der Gemeinde, Herr Prediger Ronge mit Herrn Cand. Rausch und fand die Gemeinde versammelt im Lokal des Vorstehers Huld, den 6. December ward Cand. Rausch als Prediger für die Gemeinde Jerschendorf durch Prediger Ronge im herrschaftlichen Schlosse installirt; von nun an wurde Gottesdienst gehalten am 7. 14. 21. 27. 28. u. 31. December, den 1. Januar 1846, den 4., 11., 18., 25 Januar den 1., 8., 15., 22. Februar, den 1., 8., 15., 22., 29. März, den 5. April am Osterfeste den 12. und 13. April durch den Prediger Rausch im Saale des Bauergutsbesitzers Hentschel. Schule: 70 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Ortsschule. Confirmanden: 15. Filiale: Neumarkt, Pirschen. Jerschendorf, am 16. April 1846. Der Vorstand (gez.) Huld, Tiffert.

Koeben. Filiale von Glogau. Constituirt am 22. Juni 1845. Vorstand: Herren Brunn, Walter, Rödel. Aelteste: Herren Weidner, Wohnort der Mitglieder: Köben und benachbarte Dörfer. Stammnummern: 14. Seelenzahl: 63. Communicanten: 52. Taufen: 1 durch Prediger Baethig aus Glogau. Trauungen: keine. Begräbnisse: 2 auf dem ev. Kirchhofe. Gottesdienst: alle drei Wochen durch Prediger Baethig in der bewilligten ev.

Kirche. Schule: 12 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule. Köben, am 21. April 1846. Der Vorstand (gez.) Brunn, Walter, Rödel.

Königshuld, Filial von Breslau, constituirt am 24. August 1845. Vorstand: Obermeister Meyer, Zeugschmidt Kokott und Obermeister Kubitzky. Aelteste: Raffiniermeister Küstner, der Königl. Forstaufseher Zimmer, und der Königl. Forstaufseher Hawel. Wohnort der Mitglieder: Königshuld, Kupp, Jellowa, Biardacz und Wengern. Kreisverein: am 2. November zu Gr. Strehlitz zusammengetreten mit den Gemeinden Tarnowitz, Malapane, Cosel, Schlawenczitz. Stammnummern: 18. Seelenzahl: 41. Communicanten: 23. Taufen: 1 zu Heinrichsfeld durch den ev. Pastor Giemer in Kupp. Trauungen: keine. Begräbnisse: keine. Kirchhof: die ev. Gemeinde hat den ihrigen bewilligt. Gottesdienst: 1 mal am 24. August 1845 auf einer in der Nähe des Ortes gelegenen Insel unter der Leitung des Candidaten Schliebs und Predigers Woinarski. Kirche: der hiesige Betsaal ist laut Verfügung der königl. Regierung am 9. April 1846 bewilligt worden. Schule: 13 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule, Confirmanden: 1. Königshuld, am 14 April 1846. Der Vorstand: (gez.) Meyer, Kokott, Kubitzky.

Landeshut, Filiale von Breslau, constituirt am 9. März 1845. Vorstand: C. Schubert, C. Bratke, Ch. Franz, A. John. Aelteste: Pokorni, Neipert, Fiedler, Breiter, Duhn, Beinlich, Leiffer, Leupold Meier. Wohnort der Gemeindeglieder: in Landeshut 85 Mitglieder, Bolkenhain 3, Blasdorf 1, Dittersbach 2, Hartmannsdorf 2, Johnsdorf 1, Pfaffendorf 2, Ruhbank 5, Neu Reichenau 3, Röhrsdorf 1, Schreibendorf 1, Würgsdorf (Kreis Bolkenhain) 3, Wernersdorf 2, Nieder Zieder 1. Stammnummern: 112. Seelenzahl: 153. Communicanten: 130. Taufen: 13 incl. von Zwillingen (4 durch Prediger Ronge, 3 durch Prediger Ruprecht, 3 durch Prediger Hofferichter, 1 durch Prediger Dr. Theiner, 2 durch den evangelischen Diakonus Feuerstein; 10 in der ev. Kirche, 2 im Betsaal.) Trauungen: 6 (4 durch Diakonus Feuerstein in der ev. Kirche, 1 durch Prediger Dr. Theiner, 1 durch Prediger Vogtherr im Betsaal.) Begräbnisse: 10 auf dem ev. Kirchhofe in Landeshut und dem Kirchhofe von Schreibendorf; 9 Kinder wurden still beerdigt, eine Leiche unter Assistenz des Cand. Vorwerk und des ev. Diakonus Feuerstein. Gottesdienst: seit dem 25. April 1845 14 mal in der ev. Gnadenkirche durch die Prediger Ronge, Vogtherr, Ruprecht, Vogtherr, Hofferichter, Cand. Vorwerk, die Prediger Hofferichter, Dr. Theiner, die Cand. Rausch, Wilhelm, die Prediger Ronge, Hofferichter und Vogtherr, Ronge, Cand. Pöthke. Kirche: die ev. Gnadenkirche ist seit dem 12. September 1845 zum Mitgebrauch genehmigt; außerdem hat die Gemeinde durch die Güte des Herrn Soyka einen Betsaal zum zeitweiligen Gebrauch. Schule: 12 Kinder besuchen die ev., 2 die römische Schule. Landeshut, am 14 April 1846. Der Vorstand (gez.) Schubert, Ch. Franz, Bratke.

Lauban. Im Gemeindeverbande mit Görlitz. Constituirt am 11. Mai 1845. Vorstand: Färbermeister Blumberg, Justiz-Commissarius Bulla, Steuer-Rendant Fröhlich, Gastwirth Schück, Justiz-Verweser Stelzer. Aelteste: Thierarzt Hampel, Weber Jäschke, Stellmachermeister Klamth, Steuer-Beamter Lange, Tischlermeister Sämisch. Wohnort der Mitglieder: die Mitglieder wohnen hauptsächlich zu Lauban, demnächst zu Markliſſa, Schönberg, Geibsdorf, Ober- und Nieder-Lichtenau, Linda, Beerberg, Steinkirch, Kerzdorf, Langenöls, Berthelsdorf und Thiemendorf. Stammnummern: 100. Seelenzahl: 142. Communicanten: seit dem Entstehen der Gemeinde 204. Taufen: 3, worunter eine Nothtaufe. Trauungen: 5. Diese actus ministeriales verrichteten Prediger Ronge, Förster und Dr. Theiner. Begräbniſſe: 3 auf den evangelischen Kirchhöfen zu Mittelsteinkirch, Markliſſa und Lauban. Die zu Mittelsteinkirch beerdigte Leiche des 65 Jahr alten Particuliers Gotti zu Beerberg begleitete der Pr. Förster, unter Zutritt der evangel. Geistlichkeit, Oberpfarrers Gamper und Archidiakonus Bundesmann zu Markliſſa, so wie des ev. Pastors Beche zu Steinkirch und der dortigen evangel. Schule. Am Grabe der zu Markliſſa beerdigten 10 Monate alten Tochter des Justiz-Verwesers Stelzer zu Beerberg hielt der ev. Oberpfarrer Gamper zu Markliſſa ein kurzes Gebet, und das zu Lauban begrabene, 3 Tage alte Kind wurde still beigesetzt. Gottesdienst: 16 mal seit dem 1. Juni 1845 durch Pr. Ronge, Hofferichter, Förster, Dr. Theiner, Vogtherr, Senftleben in der Waisenhauskirche zu Lauban, welche der Magistrat bewilligt hat. Prediger: seit dem 22. Juni 1845 Pred. Förster gemeinschaftlich mit Görlitz, Löwenberg, Friedeberg a. Q., Lähn, Schule: 19 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Ortsschulen. Confirmanden: 4. Lauban, am 14. April 1846. Der Vorstand (gez.) Bulla, Fröhlich, Schück.

Lähn. Im Gemeindeverbande mit Görlitz. Constituirt am 11. Mai 1845. Vorstand: Kaufmann Großmann, als Vorsteher, Kaufmann Schwoy, als Schatzmeister, Stadtgerichts-Actuar Langer, als Schriftwart. Aelteste: Stadtgerichtsexecutor Wenzel, Strumpffabrik. Heinrich König, Sägeschmiedemeister Legler jun., Schneidermeister Michalick. Wohnort der Mitglieder: (Löwenberger Kreis) Lähn, Dörfer Lähnhaus, Schiefer, Arnsberg, Ober-Langenau; (Schönauer Kreis) Nieder-Falkenhayn; (Hirschberger Kreis) Maywaldau. Stammnummern: 24. Seelenzahl: 62. Communikanten: 60. Taufen: 5. Trauungen: 1. Von diesen actus ministeriales wurden 3 Taufen in dem von dem Rittergutsbesitzer Matthäi auf Kleppelsdorf eingeräumten Betsaale, 1. in der evangelischen Kirche, 1. in der Wohnung des Vorstehers Großmann verrichtet. Die Trauung war eine Haustrauung. Sämmtliche actus ministeriales wurden von christkatholischen Predigern vollzogen. Begräbniſſe: keine. Gottesdienst: 14 mal seit dem 4. Juni 1845 durch die Pfarrer Ronge (in der evangelischen Kirche), Bäthig (am 18. Juli 1845 im Freien vor der

evangelischen Kirche), Förster, Hofferichter, Vogtherr, Senftleben (stets in dem oben erwähnten bereitwillig und unentgeldlich überlassenen Betsaale, nachdem der Gemeinde die evangelische Kirche verschlossen worden war). Prediger: laut Abkommen vom 7. Sept. 1845 predigt Pf. Förster aus Görlitz alle 4 Wochen in Lähn. Schule: schulpflichtige Kinder und Confirmanden sind nicht vorhanden. Kreisverein: nach Uebereinkommen d. d. Lauban am 22. Juni und Löwenberg am 20. Juli 1845 sind die Gemeinden Görlitz, Bunzlau, Lauban, Löwenberg, Friedeberg und Lähn zu einem Verbande zusammengetreten, aus dem später Bunzlau wieder ausgeschieden ist. Lähn, am 18. April. der Vorstand (gez.) Schwoy, Langer.

Liegnitz, constituirt am 8. März 1845. Vorstand: Regierungs-Oberbuchhalter Hauptmann Reich, Kaufmann Herrmann Leitgebel, Gasthofsbesitzer Robert Bartsch, Königl. Land- und Stadtgerichtsactuar Aue. Aelteste: Kaufmann Golz, Kaufmann Strempel, Kaufmann Reichelt, Glashändler Kurz, Schneidermeister Fröhlich, Coffetier Scheppan, Gastwirth Stelzer, Schuhmachermeister Pülock, Fischer Militz, Particulier Poppel, Schornsteinfegermeister Rose, Klemptnermeister Braeuer. Wohnort der Mitglieder: Liegnitz, Wahlstadt, Klemmerwitz, Kunitz, Pfaffendorf, Barschdorf, Oyas. Stammnummern: 376. Seelenzahl: 900. Communicanten: gegen 600. Taufen: 38. Trauungen: 20. Diese actus ministeriales vollzogen die Herrn Prediger Ronge, Dr. Theiner, Hofferichter, Vogtherr, Eichhorn, Laurensen, Ruprecht und Otto; theilweise wurden sie in der ev. Kirche zu unserer lieben Frau, theilweise in dem zum Betsaal eingerichteten Hörsaal des Gymnasiums vollzogen. Begräbnisse: 13 auf dem liegnitzer Simultankirchhofe, unter Leitung christkatholischer Prediger. Gottesdienst: Der erste Gottesdienst wurde am 24. März 1845, als am zweiten Osterfeiertage abgehalten, dann alle 14 Tage bis zum Monat Juni und von da ab alle 8 Tage immer des Sonntags und an jedem Feiertage; der erste Gottesdienst fand in der ev. Kirche zu unserer lieben Frau statt, die ferneren in dem zum Betsaal eingerichteten Hörsaal des Gymnasiums. Nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten und an den zweiten Feiertagen ist die ev. Kirche zu unserer lieben Frau für die Gemeinde geöffnet. Am 7. September 1845 hat sich die Gemeinde auch einmal genöthigt gesehen, ihren Gottesdienst im Freien abzuhalten, da ihr an diesem Tage kein anderes Lokal geöffnet war. Den Gottesdienst leiteten die Prediger Ronge, Eichhorn, Vogtherr, Hofferichter, Baethig, Laurensen, Jungnickel, Ruprecht, Kaulfuß, Strunk, Wilhelm, Rausch, und Otto. Prediger: am 14. Dec. wurde der Prediger Otto als Prediger für die Gemeinde durch Prediger Ronge und Dr. Theiner eingeführt. Schule: Am 9. Juni 1845 wurde durch Herrn Prediger Hofferichter die hiesige Schule eröffnet und der Lehrer Heerich als Lehrer derselben eingeführt. Die Schule zählt 73 Kinder. Confirmanden: 12, von denen 4 zu Pfingsten confirmirt werden. Filiale; die Gemeinde hat sich seit dem 14. Dec.

1845 zur Muttergemeinde constituirt, und als Filiale haben sich ihr angeschlossen: Bunzlau, Goldberg, Lüben, Haynau, Parchwitz. Kreisverein: Am 4. December 1845 ist sie mit den eben genannten Gemeinden zu einem Kreisvereine zusammengetreten. Liegnitz, am 15. April 1846. Der Vorstand (gez.) Leitgebel im Auftrage.

Lissa bei Breslau. Filiale von Breslau. Constituirt am 28. März, 1846. Provisorischer Vorstand: Gasthofbesitzer Ferdinand Giese: Tischler Anton Morach, Kretschambesitzer Thaddäus Stein. Aelteste, noch nicht gewählt. Wohnort der Mitglieder: Lissa, Klein-Heidau. Stabelwitz, Marschwitz und Neukirch. Stammnummern: 11. Seelenzahl: 28. Communicanten: 8. Taufen, Trauungen und Begräbnisse kamen noch nicht vor. Gottesdienst: 1 mal am 19. April im Schloßgarten zu Stabelwitz unter Leitung des Pr. Ronge. Schule: 7 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule. Lissa, am 20. April 1846. (gez.) Giese.

Löwenberg. Filiale von Breslau, constituirt am 11. Mai 1845. Vorstand: Justitiarius Assessor Zenker, Rathmann Particulier Dolan, Controlleur Thiel zu Plagwitz. Aelteste: Tischler Vater, Schneider Lahmer, Schuhmacher Wunsch, Bataillonsschreiber Schmidt, Maschinenbauer Hersel, Nagelschmidt Klebs, Tuch-Appreteur Asmalsky. Wohnort der Mitglieder: Löwenberg und die Dörfer Plagwitz, Ludwigsdorf, Seitendorf, Hohlstein, Groß-Waldits, Neuland, Kunzendorf u. W., Giesmannsdorf, Ober-Stamnitzdorf, Langenvorwerk und Hagendorf. Stammnummern: 131. Seelenzahl: 207. Communicanten: 125. Taufen: 6 (1 durch Pr. Bäthig, 4 durch Pr. Förster, 1 durch Pred. Vogtherr). Trauungen: 4 durch Pred. Förster. Begräbnisse: 3 in Löwenberg, 1 in Ober-Siegwitz auf den ev. Kirchhöfen (Pr. Förster begleitete eine Leiche). Gottesdienst: 20mal (4 mal in der ev. Kirche, 4 mal in der Begräbnißkirche, 4 mal im Hausflur des vormaligen Minoritenklosters, 8 mal in dem Refectorium desselben Klosters), durch Pr. Ronge (31. Mai 1845, 22. März 1846), Pr. Baethig (15. Juli, 11. August 1845), Pr. Hofferichter (19. Oct. 25. Dec 1845, 25. Jan. 1846), Pr. Vogtherr (16. November, 31. Dezemb. 1845, 1. Jan. 1846), Pr. Dr. Theiner (22. Febr. 1846), Pr. Förster 9 mal. Kirche: die Erlaubniß zum Mitgebrauch der ev. Kirche ist durch Oberpräsidialerlaß vom 4 Dec. 1845 ertheilt worden. Uebrigens ist obengenanntes Refectorium von der Stadtcommune der Gemeinde zum Gottesdienst eingeräumt worden. Prediger: Pr. Förster aus Görlitz hält alle 4 Wochen Gottesdienst; ebenso die Prediger der breslauer Gemeinde. An Sonntagen, an welchen kein Gottesdienst stattfindet, werden Andachtsstunden in der Art gehalten, daß eine erbauliche Betrachtung über einen bibl. Text vorgelesen wird. Schule: 14 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Stadtschule. Confirmanden: 4. Kreisverein: die Gemeinde gehört mit denen zu Lauban, Lähn, Friedeberg, Greiffenberg zum Kreisvereine von Görlitz. Löwenberg, am 16. April. Der Vorstand (gez.) Zenker.

Lüben, Filiale von Liegnitz, constituirt am 6. April 1845 Vorstand: Justiz-Verweser Kretschy, Königl. Land- und Stadtgerichtsactuar Wutke, Kaufmann Thies, Schornsteinfegermeister Wucherpfennig. Aelteste: Tuchwalkermeister Berndt, Ackerbürger Graetz, Regimentsschreiber Hartmann, Kupferschmiedemeister Krebs, Barbier Scholz, Handelsmann Tillert. Wohnort der Mitglieder: Lüben, Muckendorf, Schwerzau, Malnitz, Guhlau, Ziebendorf, Mlielsch, Klein-Rinnersdorf, Brauchitschdorf, Gr. Kriegen, Lerchenborn. Stammnummern: 81. Seelenzahl: 150. Communicanten: 70. Taufen: 12 durch die Prediger Vogtherr, Baethig. Otto. Trauungen: 3 durch Prediger Otto. Sämmtliche actus ministeriales wurden in der ev. Begräbnißkirche verrichtet. Begräbnisse: 4 auf dem neuen ev. Kirchhofe. Die Verstorbenen waren Kinder unter 7 Jahren und wurden von keinem Geistlichen begleitet. Gottesdienst: 21 mal. Der erste am 7. Mai 1845; dann vom 23. Juni ab, alle 14 Tage Montags, und am 3. Weihnachtsfeiertag, an welchem Prediger Otto durch Dr. Theiner eingeführt wurde. Am 6. April 1846 wurde das Stiftungsfest gefeiert, an welchem Johannes Ronge theilnahm. Der Gottesdienst wurde am 7. Mai und 22. September 1845 in der ev. Pfarrkirche, sonst in der Begräbnißkirche gehalten. Denselben haben geleitet: Johannes Ronge, Vogtherr 5 mal, Hofferichter 2 mal, Baethig 1 mal, Laurensen 1 mal, Strunk 1 mal, und die übrigen seit dem 17. November 1845 Otto. Kirche: seit dem 23. Juni 1845 Mitgebrauch der ev. Begräbnißkirche. Prediger: Prediger Otto seit dem 1. December 1845 zugleich für Liegnitz, Bunzlau, Goldberg. Schule: 20 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule. Confirmanden: 3. Lüben, am 28. April. Der Vorstand.

Malapane. Gegenwärtig als Filiale von Breslau zu betrachten. Die christkatholische Gemeinde zu Malapane wurde am 16. Juli 1845 durch die Herrn Prediger Wieczorek und Woinarsky constituirt, an welchem Tage sich bei Abhaltung des Gottesdienstes 8 Personen zum Uebertritte erklärten und das Abendmahl empfingen, unter denen die hier Unterzeichneten: Schlossermeister Mixa, Büchsenmacher Richter und Maschinenbauer Hannig zu Vorstehern der Gemeinde gewählt wurden. Seit jener Zeit versammelten sich die Gemeindeglieder 10 mal am hiesigen Orte zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste, wobei der vom 1. August 1845 bis zum 10. Januar a. c. hier anwesend gewesene Prediger Woinarsky 8 mal, Herr Prediger Ronge 1 mal und Herr Prediger Vogtherr ebenfalls 1 mal die Leitung übernommen hatten. Die Zahl der Gemeindemitglieder, welche am 3. October a. pr. mit der Erlaubniß zur Mitbenutzung hiesiger evangelischen Kirche erfreut wurden, steigerte sich bis jetzt auf 34 Seelen, excl. 7 schulpflichtigen Kindern, von denen 4 die ev. Knappschafts-Elementarschule zu Malapane besuchen, 3 aber durch Privatunterricht herangebildet werden. — Bei Anwesenheit des Herrn Predigers Vogtherr wurde durch denselben in hiesiger Gemeinde die erste Trauung voll-

„ogen, während Taufen und Begräbniſſe bis jetzt nicht vorgekommen ſind. — Die Mitglieder der hieſigen Gemeinde wohnen theils hier am Orte ſelbſt, theils in Oppeln, Guttentag, Rendzin und Carmerau, und ſind zur Erleichterung der gegenſeitigen Mittheilungen für Oppeln und die Umgegend der Königl. Regierungs- Ober-Buchhalter Herr Zeh und Kaufmann Herr Kinzer, für Guttentag und die Umgegend Herr Major Rivo und Herr Glashüttenpächter Piegza zu Gemeinde-Aelteſten gewählt worden. — Die hieſige Gemeinde gehört zu dem oberſchleſiſchen Kreisverbande, im Vereine mit den Gemeinden zu Tarnowitz, Schlawenczitz, Coſel und Königshuld, von denen am 2. November a. pr. die erſte Synode zu Gr. Strehlitz abgehalten wurde. — Schließlich ſei uns noch die Mittheilung geſtattet, daß ſeit dem 6. März a. c. Herr Prediger Sylveſter an hieſigem Orte lebt, bis jetzt jedoch keinen Gottesdienſt leiten konnte, da die nachgeſuchte Erlaubniß vom Herrn Ober-Präſidenten noch nicht eingegangen iſt. Malapane, den 16. April 1846. Die Vorſteher der chriſtkatholiſchen Gemeinde (gez.) A. Mixa, Richter, J. Hannig.

Namslau-Glauſche. Filiale von Breslau. Conſtituirt am 18. Mai 1845. Vorſtand: Sabarth, früher Beſitzer von Glauſche, jetzt Königl. Domainen-Amts-Pächter in Neuhof bei Creutzburg, Michallick, vormals Bürgermeiſter, jetzt Kaufmann in Reichthal, Preiß, Juſtitiarius in Pol. Wartenberg, Hans Bieneck, Landwirth, Zarczecki, Regiſtrator in Kempen, Hoffmann, Färbermeiſter in Reichthal, Lieutenant von Mletzko in Namslau. Aelteſte: keine. Wohnort der Mitglieder: die Gemeindeglieder wohnen im Namslauer Kreiſe zerſtreut, die Mehrzahl in Namslau ſelbſt, Andere in Pol. Wartenberg, Kempen, Reichthal, Glauſche, Naſſadel, Buchelsdorf bei Namslau und Patſchkey bei Bernſtadt. Stammnummern: 65. Seelenzahl: 122. Communikanten: 71. Taufen: 1 durch den ev. Paſtor Töbe in der ev. Kirche zu Namslau. Trauungen und Begräbniſſe haben noch nicht ſtattgefunden. Gottesdienſt: 5 mal, 3 mal in deutſcher und 2 mal in polniſcher Sprache; am 8. Juni durch Pr. Ronge im Schloßgarten zu Glauſche, am 25. Juli in der ev. Kirche zu Namslau durch Pr. Vogtherr, am 3. Auguſt durch Pr. Woinarski im Freien zu Glauſche in poln. Sprache, am 26. Sept. in der ev. Kirche zu Droſchkau in deutſcher und polniſcher Sprache durch die Pr. Vorwerk und Woinarski. Kirche: die Gemeinde beſitzt noch keine eigene Kirche. Ebenſowenig hat dieſelbe bis jetzt die Erlaubniß zum Mitgebrauch einer andern Kirche erhalten, obgleich Patron, Kirchen-Collegium und Geiſtlichkeit ſich ſehr bereitwillig gezeigt haben, die ev. Kirche zu Namslau ihr zum Mitgebrauch einzuräumen. Prediger: die Gemeinde beabſichtigt einen Prediger anzuſtellen, ſobald die Kirchenfrage entſchieden ſein wird. Schule: die ſchulpflichtigen Kinder beſuchen die evangel. Ortsſchulen. Kreisverein: ſeit dem 19. Januar 1846 mit Bernſtadt verbunden. Bemerkung: die Gemeinde beklagt ſchmerzlich, ſich in der Befriedigung ihrer religiöſenBedürfniſſe ſchon ſo lange

Zeit aufgehalten zu ſehen und wünſcht ſehnlichſt, daß dieſer beunruhigende Zuſtand des Schwankens endlich auf die eine oder andere Weiſe ein Ende erreichen möge. Namslau, am 14. April 1846. (gez.) von Mletzko, Vorſtandsmitglied.

Neiſſe. Conſtituirt am 15. Juni 1845. Vorſtand: Juſtitiarius Theiler, Vorſitzender, Kaufmann Chriſt, Sekretair, Buchhalter Luſtig Rendant. Aelteſte: Lieutenants Preis, B. v. Reißwitz, v. Tluck, Wagenbauer Rettig, Nadler Troeſter, Kaufmann Schall, Unteroffizier Schmidt, Feldwebel Hoffmann, Controlleur Gregor, Lieutenant Koſch, Feuerwerker Ziebolds, Real-Lehrer Schmidt, Actuar Roſenberger, Unteroffizier Loske, Inſtrumentmacher Feigl, Pharmazeut Warmann. Wohnort der Mitglieder: die Städte: Neiſſe, Patſchkau, Münſterberg, Friedland, Frankenſtein, Ziegenhals, Ottmachau, und die Dörfer Kunern, Neuland, Grunau, Heidenau, Eckwertsheide, Stübendorf, Kühſchmalz, Waldorf, Lobedau, Klein Zindel, Kalkau. Stammnummern: 185. Seelenzahl: 330. Communicanten: am Charfreitag 63. Taufen: 6. Trauungen: 2. Die act. ministeriales verrichtete Prediger Strunk. Begräbniſſe: 1 auf dem ev. Kirchhofe unter Begleitung des Predigers Strunk. Gottesdienſt: Seit dem 9. November 1845. fand alle Sonn- und Feiertage Gottesdienſt ſtatt, früher und zwar am 21. Auguſt, 1. Septb., 22. Septb., 6., 13., 20., 28. October und 3. November 1845 wurde der Gottesdienſt in der ev. Kirche abgehalten. Der Gottesdienſt fand bis jetzt immer regelmäßig Vormittag 11 Uhr in der hieſigen Garniſon Kirche, deren Mitgebrauch die Gemeinde ſeit dem 9. November 1845 bewilligt erhalten hat, unter Leitung des Predigers Strunk ſtatt. Prediger: Prediger Strunk, ſeit dem 18. October, inſtallirt am 9. November. Schule: ungefähr 50 ſchulpflichtige Kinder beſuchen die ev., die röm.-kath. und die Realſchule des Ortes. Confirmanden: der Confirmationsunterricht wird erſt beginnen. Filiale: Biſchofswaldau. Neiſſe, am 19. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Theiler, Luſtig.

Neumarkt. Filiale von Jerſchendorf, conſtituirt am 4. Juni 1845. Vorſtand: Kaufmann Götz, Schneider Weiland, Schneider Oginsky. Aelteſte: Korbmacher Thomas, Korbmacher Weiß. Wohnort der Mitglieder: Außer Neumarkt die Dörfer Camöſe, Dambritſch, Keulendorf, Lampersdorf, Pfaffendorf und Royn. Stammnummern: 96. Seelenzahl: 140. Communicanten: 120. Taufen: 3. Trauungen: 3. Dieſe actus ministeriales wurden von den Predigern Vogtherr, Theiner, Rauſch vollzogen; 2 Taufen wurden bei dem Nachmittagsgottesdienſte in dem Garten-Salon des Herrn Dr. Moll vollzogen; das eine in der uns ſpäter bewilligten ev. Kirche. Begräbniſſe: 3; 2 auf dem ev. Kirchhof, das eine unter Aſſiſtenz des Predigers Eichhorn, 1 in Camöſe unter Aſſiſtenz des Predigers Rauſch. Gottesdienſt: gegenwärtig alle 14 Tage in der bewilligten Kirche. Der erſte Gottesdtenſt fand unter Leitung von Johannes Ronge am 30. Juni 1845 in der ev. Kirche ſtatt; ſeitdem leiteten die Prediger der

breslauer Muttergemeinde unſern Gottesdienſt, bis im Monat November Prediger Rauſch in Jerſchendorf inſtallirt ward, und wir uns ſpäter dieſer Gemeinde als Filiale anſchloſſen. Schule: 11 ſchulpflichtige Kinder beſuchen die ev. Schulen. Confirmanden: 3. Kreisverein: die Gemeinde hat ſich dem breslauer angeſchloſſen. Der Vorſtand.

Neuſalz. Im Gemeindeverbande mit Freiſtadt und Grünberg. Conſtituirt am 4. Mai 1845. Vorſtand: Premierlieutenant a. D. von Schönebeck (Vorſitzender), Herr Napparell (Protokollführer), Herr Straſſmann (Rendant). Aelteſte: Schuhmachermeiſter Schrinner, penſ. Steuereinnehmer Bauditz, Muſikus Böſem in Beuthen a. d. O. Wohnort der Mitglieder: Neuſalz, Beuthen a. d. O., Neuſtädtel und umliegende Dörfer. Stammnummern: 69. Seelenzahl: 212. Communicanten: 127. Taufen: 7 (2 durch Prediger Vogtherr und Dr. Theiner im Freien, 5 durch Prediger Vogtherr und Schliebs in der ev. Kirche). Trauungen: 2 durch Prediger Vogtherr und Schliebs in der ev. Kirche. Begräbniſſe: 2 auf dem ev. Kirchhofe, 1 davon unter Aſſiſtenz des Predigers Baethig aus Glogau. Gottesdienſt: der erſte Gottesdienſt fand in der hieſigen ev. Kirche am 23. Mai a. pr. durch Herrn Prediger Ronge ſtatt, der 2. durch Herrn Prediger Ruprecht am 9. Juli auch in der ev. Kirche, der 3. durch Prediger Vogtherr am 9. Sept. in dem Garten des Kaufmanns Kloßmann, der 4. durch Herrn Dr. Theiner am 17. Sept. in demſelben Garten, der 5. durch Herrn Prediger Baethig den 29. Sept. in demſelben Garten, der 6. nebſt Ordination und Inſtallation des Predigers Schliebs durch Dr. Theiner unter Aſſiſtenz der Prediger Baethig und Kaulfuß am 27. Oct. in der hieſigen ev. Kirche. Von da ab regelmäßig alle 14 Tage Gottesdienſt durch Herrn Prediger Schliebs in der genannten Kirche. Inzwiſchen hat auch Herr Pr. Vogtherr am 17. Febr. d. J. einen Gottesdienſt in der Kirche abgehalten. Kirche: durch Ober-Präſidial Erlaß vom 7. Oct. v. J. iſt der Mitgebrauch der ev. Kirche bewilligt. Prediger: die Gemeinden Neuſalz, Grünberg und Freyſtadt haben in der Perſon des ehemaligen Cand. Schliebs einen eigenen Prediger ſich erwählt, welcher in Neuſalz am 27. Oct. ordinirt und inſtallirt worden iſt. Schule: 38 ſchulpflichtige Kinder beſuchen die ev. Schulen. Confirmanden: 2. Kreisverein: die Gemeinde gedenkt mit Freiſtadt, Sprottau, Guhrau, Köben und Glogau ſich zu vereinigen. Neuſalz, am 13. April 1846. Der Vorſtand (gez.) Napparell, v. Schönebeck, Straßmann.

Nimptſch, Filiale von Reichenbach, conſtituirt am 20. Juli 1845. Vorſtand: Kaufmann Hubert, Apotheker Geppert, Hauptmann a. d. Reiſewitz. Aelteſte: Gaſtwirth Lorek, Büchſenmacher Hübner, Gaſtwirth Caſſner, und Fleiſcher Heinzel. Stammnummern: 55. Seelenzahl: 82. Taufen: 4 durch Prediger Vorwerk. Trauungen und Begräbniſſe: keine. Kirchhof: der ev. Kirchhof zur Mitbenutzung. Gottesdienſt: ſeit dem 13. November etwa 14 mal durch Prediger Vorwerk (inſtallirt durch Prediger Dr. Theiner) in der

zur Mitbenutzung gewährten ev. Kirche. Schule: die schulpflichtigen Kinder besuchen die ev. Ortsschule. Kreisverein: seit dem 16. Dec. mit Reichenbach vereinigt. Nimptsch, am 14. April 1846. Der Vorstand (gez.) Geppert im Auftrage.

Parchwitz, Filiale von Liegnitz, constituirt am 28. Januar 1846. Vorstand: Gerbermeister Scholz, Tischlermeister Renner, Bäckermeister Driesen. Aelteste: fehlen noch. Wohnort der Gemeindeglieder: Parchwitz, Pirl, Leschwitz. Stammnummern: 26. Seelenzahl: 35. Taufen und Trauungen sind noch nicht vorgekommen. Begräbnisse: 2 Kinder, das eine begleitet von Pr. Otto aus Liegnitz. Gottesdienst: keinen. Kirche: es ist um Bewilligung der Begräbnißkirche bei dem Oberpräsidium nachgesucht worden. Schule: 3 Kinder besuchen die ev. Schule. Confirmanden: 1. Parchwitz, am 14. April 1846. Der Vorstand (gez.) Scholz, Renner, Driesen.

Pirschen und Stusa. Mit Jerschendorf im Gemeindeverbande. Constituirt am 13. Januar 1846. Vorstand: Bauergutsbesitzer C. Hentschel, Carl Hecker, und Fr. Herrmann. Aelteste: Bauergutsbesitzer Gottfried Käthner, Gottlob Peschel, Samuel Kaethner, Gottlieb Hentschel, der Schmiedemeister Carl Greulich, der Stellmachermeister Gottlob Kaethner, und die Freistellenbesitzer Wilhelm Handke und Gottlieb Herrmann. Wohnort der Mitglieder: Pirschen, Stusa. Stammnummern: 41 in Pirschen und 10 in Stusa. Seelenzahl: 330. Communicanten: 110. Trauungen: keine. Taufen: 2 durch Prediger Rausch in der ev. Schulstube, als dem Locale, welches auch zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzt wird. Begräbnisse: 5 auf dem Gemeindekirchhof; 1 unter Assistenz des Predigers Rausch, die übrigen still, weil die zu Beerdigenden am Scharlachfieber gestorben waren. Gottesdienst: 15 mal unter Leitung des Predigers Rausch und zwar alle Sonntage und während der Fastenzeit noch einigemal Wochentages stets in dem ev. Schulhause. Es ist am hiesigen Orte eine alte wüste Kirche; dieselbe wurde uns aber von den Behörden bis jetzt zu unserem Gebrauch nicht erlaubt. Schule: 50 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule des Ortes. Confirmanden: 7. Pirschen, am 15. April 1846. Der Vorstand (gez.) Hentschel, Hecker, Herrmann.

Raudten. Filiale von Glogau. Auf das Ansuchen einer statistischen Uebersicht der Gemeinde zu Raudten können wir nur so viel antworten, daß die Stammzahl 23 beträgt, daß 1 mal am 5. Februar 1846 durch Pr. Ronge Gottesdienst abgehalten worden ist, und wir zu einem zweiten noch nicht gelangt sind. Raudten, am 22. April 1846. Der Vorstand. Bemerkung des Herausgebers: der erste Gottesdienst wurde im Rathhaussaale abgehalten, und der Vorsteher der Gemeinde ist der Schornsteinfegermeister Girsinsky; andere Notizen fehlen, da der Vorstand nicht für gut befunden hat, ein Mehreres einzusenden.

Rawicz. Früher Filiale von Posen, jetzt Filiale von Breslau.

Conſtituirt am 13. Mai 1845. Vorſtand: Stadtrath Vogdt, Kreis-Steuer-Einnehmer Borowski, Goldarbeiter Hoffmann, Uhrmacher Joſeph Biſchof, Lieutenant von Grabowski, Oekonomie-Commiſſarius Gutheke, Tuchfabrikant Kautſch, Rendant der Gemeinde. Aelteſte: Kaufmann Tietze, Sattlermeiſter Kurſawe, Tuchfabrikant Schütz, Steuer-Beamter Hetwer, Schmiedemeiſter Laube, Schuhmachermeiſter Walcher, Schuhmachermeiſter Vogel, Tuchſcheerermeiſter Raute. Stellvertreter: Tuchmachermeiſter John, Kupferſchmiedemeiſter Schultz, Böttchermeiſter Seipelt, Invalide Zerwas. Wohnort der Mitglieder: größtentheils in der Stadt Rawicz und deren Vorſtädten. Stammnummern: 130. Seelenzahl: 300 und einige Seelen. Communicanten: 130. Taufen; 15, 2 durch Pf. Czerski, 2 durch Pf. Poſt, 5 durch Pf. Sylveſter, 3 durch Dr. Theiner, 3 durch Pr. Hofferichter, 1 durch Pr. Ronge; 2 im Freien, 5 auf dem Rathhauſe, 8 in der ev. Kirche. Trauungen: 2 durch Pf. Poſt, 1 auf dem Rathhauſe, 1 in einem Privathauſe. Begräbniſſe: 9 auf dem ev. Kirchhofe ohne Begleitung eines Geiſtlichen. Gottesdienſt: 15 mal ſeit dem 16. Juni 1845; 2 mal im Freien, 7 mal in der ev. Kirche, 6 mal im Rathhausſaale; 2 mal durch Pf. Czerski, 6 mal durch Pf. Poſt, 1 mal durch Pf. Sylveſter, 1 mal durch Dr. Theiner, 2 mal durch Pr. Hofferichter, 1 mal durch Pr. Vogtherr, 1 mal durch Cand. Axel-Linie, 1 mal durch Pr. Ronge. Kirche: früher wurde der Gemeinde der Mitgebrauch der hieſigen evangeliſchen Kirche geſtattet. Seit dem 3. Febr. hat die evangeliſche Geiſtlichkeit, dem Wunſche des Patrons und der Gemeinde entgegen, den Mitgebrauch verweigert. Schule: etwa 30 chriſtkatholiſche Kinder beſuchen die ev. Schulen des Ortes. Confirmanden: 3. Rawicz, am 18. April 1846. Der Vorſtand (gez.) A. Vogdt, Gutheke.

Reichenbach in Sch., conſtituirt am 18. Mai 1845. Vorſtand: Prediger C. Vorwerk, Lotterieeinnehmer Franz Scholz, Gutsbeſitzer J. H. Beck, Schriftwart; Kaufmann A. E. Winter, Schatzmeiſter. Aelteſte: Fabrikant Janiſchowsky, Horndrechsler Florian Marr, Gaſthofsbeſitzer Thomas, Victualienhändler Steinkohl, Erbſcholtiſeibeſitzer Böhm, Gräupner Krauſe. Wohnort der Mitglieder: Reichenbach, Ernsdorf, Peterswaldau, Langenbielau, Peilau, Güttmannsdorf, Olbersdorf, Seherrswaldau, Girlachsdorf, Schobengrund, Habendorf, Bertholdsdorf, Stoſchendorf, Langſeifersdorf, Panthenau, Faulbrück, Neudorf, Habelſchwerdt, Neurode, Reichenau, Quickendorf, (Kreis Frankenſtein), Frankenſtein, Gr. Ellguth, (Kreis Nimptſch) Kentzel (Kreis Schweidnitz). Stammnummern: ca. 200. Seelenzahl: 313. Communicanten: das Abendmahl genoſſen ſeit dem Beſtehen der Gemeinde 215 Perſonen. Taufen: 17 (1 durch Prediger Vogtherr, 1 durch Dr. Theiner, 12 durch Prediger Vorwerk, ſämmtlich in der ev. Kirche; 3 durch Prediger Jungnickel in der ev. Schule). Trauungen: 4 durch Prediger Vorwerk (die ev. Geiſtlichen hatten die Trauung abgelehnt). Begräbniſſe: 8 unter Aſſiſtenz des

Predigers Vorwerk auf den ev. Kirchhöfen zu Reichenbach, Peilau und Langenbielau. Gottesdienst: 37 mal (am 5. Juni in der ev. Kirche durch Prediger Vogtherr, am 26. Juni ebenda durch Prediger Ronge, am 12. Juli auf dem Platze unter den Linden am Schießhause durch Prediger Vogtherr, am 27. in der ev. Schule durch Kand. Vorwerk, am 3. August ebenda durch Kand. Zimmer, am 18. August auf dem Platze unter den Linden am Schießhause durch Prediger Jungnickel, am 8. September ebenda durch Kand. Vorwerk, am 3. October in der ev. Kirche; zugleich Ordination des gewählten Predigers Vorwerk durch die Prediger Dr. Theiner, Hofferichter, Vogtherr unter Mitwirkung des ev. Pastors Vorwerk aus Baumgarten bei Bolkenhain; seitdem regelmäßig alle Sonntage in der ev. Kirche durch Prediger Vorwerk und 1 mal durch Prediger Jungnickel). Kirche: der Mitgebrauch der ev. Kirche ist seit dem 12. September genehmigt. Prediger: Prediger Vorwerk seit dem 3. October. Schule: ungefähr 40 schulpflichtige Kinder besuchen die betreffenden ev. Ortsschulen. Confirmanden: 7 Knaben. Kreisverein: die Gemeinde bildet als Muttergemeinde mit der Gemeinde in Nimptsch einen Gemeindeverband und seit dem 16. December einen Kreisverein. Reichenbach, am 15. April 1846. Der Vorstand (gez) J. H. Beck im Auftrage.

Schmiedeberg. Filiale von Hirschberg, constituirt am 14. Febr. 1846. Vorstand: Bürgermeister Hertrumpf in Hirschberg, Lohgerbereibesitzer Hillebrand und Handelsmann Selisky, beide in Schmiedeberg. Versammlungen: im Sessionssaale der Stadtverordneten am 14. Febr., an welchem Tage nach einer Rede des Bürgerm. Hertrumpf zu den bereits vorhandenen 4 Stammnummern noch 19 andere kamen; am 21. Febr. fand eine zweite Versammlung und Rede des genannten Herrn statt; am 5. April dritte Versammlung unter Leitung des Pr. Senftleben aus Hirschberg — die Unterschriften stiegen bis auf 38 mit einer Seelenzahl von etwa 50. Wohnort der Mitglieder: Schmiedeberg, Steinseifen, Dittersbach, Hohenwiese. Taufen: 1 durch den ev. Pastor am Orte. Trauungen: keine. Begräbnisse: 1 auf dem ev. Kirchhofe unter Assistenz des ev. Geistlichen, da der römische Pfarrer sich weigerte, die Leiche auf dem der Stadtgemeinde gehörenden katholischen Kirchhofe zu begraben. Gottesdienst: keinen. Kirche: es ist um den Mitgebrauch der ev. Kirche gebeten worden. Schule: die schulpflichtigen Kinder besuchen die ev. Schule. Schmiedeberg, am 14. April 1846. Der provisorische Vorstand (gez.) Hillebrand.

Schweidnitz, constituirt am 3. April 1845. Vorstand: der Königl. Justiz-Rath George, Bahnhof-Inspector Heyse, Stadt-Wundarzt Nessel, Töpfermeister Jurinke, und Criminal-Actuarius Auscultator Pelikan. Aelteste: der Scholtiseibesitzer Neumann, Müllermeister Hertel, Schneidermeister Horneber, Goldarbeiter Nessel, die Feuerwerker Petery und Hoppe, Schuhmachermeister Herdan, Oekonom Opitz, Maurermeister Christmann und Prediger Jungnickel. Wohn-

ort der Gemeindeglieder: hauptsächlich in der Stadt Schweidnitz, zum Theil aber auch in den umliegenden Dorfschaften, und zwar in Schönbrunn, Cammerau, Arnsdorf, Wickendorf, Tunkendorf, Teichenau, Schönfeld, Grädiz, Leutmannsdorf, Bögendorf, Seifersdorf, Burkersdorf, Ober-Weistritz, Weitzenrodau und Bunzelwitz. Stammnummern: 345. Seelenzahl: 732. Communicanten: 209 (seit dem 7. December v. J.). Taufen: 28. Trauungen: 15. Diese actus ministeriales wurden stets vom Prediger Jungnickel verrichtet, mit Ausnahme der ersten 6 Taufen, von denen die beiden ersten Prediger Ronge, das 3., 4., 5., Prediger Vogtherr in der hiesigen ev. Friedenskirche, und das 6. derselbe in der hiesigen Garnisonkirche abhielt; die erste Trauung hielt Prediger Ruprecht am 21. Mai 1845 in der Friedenskirche; alle übrigen actus ministeriales fanden in der Garnisonkirche statt. Begräbnisse: 11, die Todten wurden größtentheils auf dem evangelischen Kirchhofe an der Friedenskirche, theils auf dem Garnison-Kirchhofe, theils auch auf den Kirchhöfen der betreffenden Dorfschaften, in denen sie gewohnt, beerdigt. Die letzte Beerdigung einer Kinderleiche fand in einem Garten zu Bunzelwitz statt, weil Priester-Fanatismus den Kirchhof versagt hatte. Das von der Stadt geschenkte Areal zu einem eigenen Friedhofe wird planirt und über dem Umzäunungsmaterial gearbeitet. Die Leichen wurden stets vom Prediger der hiesigen Gemeinde begleitet. Gottesdienst wurde gehalten seit dem 9. August 1845 alle Sonntage Vormittag, seit dem 23. November Vor- und Nachmittag, und eben so an den Festtagen; im Sommer v. J. früh 7 Uhr, von Michaelis v. J. ab bis jetzt früh um 8 und Nachmittag um 2 Uhr; einige Male wurde der Gottesdienst in der hiesigen evangelischen Friedenskirche, 1 mal, und zwar am 14. Juni v. J. im Freien, und seit dem 20. Juni v. J. stets in der Garnisonkirche abgehalten; den Gottesdienst leiteten in der ersten Zeit die Prediger Ronge, Vogtherr und Ruprecht, seit dem 9. August v. J. aber der an diesem Tage bei der hiesigen Gemeinde angestellte Prediger Jungnickel, und fand der 1. Gottesdienst am 26. April 1845 statt. Kirche: die Gemeinde besitzt zwar keine eigene Kirche, sie hat jedoch seit dem 20. Juni v. J. die Erlaubniß zum Mitgebrauch der hiesigen städtischen Garnisonkirche und zwar ohne Miethe, weil der Militairfiscus nach wie vor die ganze Miethe zahlt. Prediger: die Gemeinde hat seit 9. August v. J. einen eigenen Prediger in der Person des Predigers Jungnickel. Schule: 63 schulfähige Kinder besuchen die hiesigen recht guten Bürgerschulen; 10 — 20 erhalten wöchentlich 2 Stunden Religionsunterricht von Prediger Jungnickel. Confirmanden: 5. Schweidnitz, am 14. April 1846. Der Vorstand (gez.) George, Nessel, Jurinke, Pelikan.

Seidenberg, Filiale von Görlitz hat 25 Stammnummern und 43 Seelen, 2 Aelteste und hält besondere Versammlungen, ist aber für jetzt noch mit Görlitz verbunden.

Sprottau. Filiale von Breslau. Constituirt am 24. August 1845.

Vorstand: Uhrmacher Carl Wittig, Tischlermeister August Tegel, Seilermeister August Bieberstein. Aelteste: Handschuhmacher Hammerschmid, Schlosser Maschke, Tuchmacher Wallich, Schlosser Stock. Wohnort der Mitglieder: Sprottau, Eulau, Zirkau. Stammnummern: 44. Seelenzahl: 85. Communicanten: zugleich mit aus Sagan und Primkenau und einigen Dörfern am ersten Gottesdienste 69. Taufen: 2 in der ev. Kirche durch Pr. Ronge. Trauungen: keine. Begräbnisse: 1 auf dem ev. und kath. Gemeinschaftskirchhofe zu Eulau bei Sprottau. Gottesdienst: 1 mal am 9. April 1846 unter Leitung der Pr. Ronge und Schliebs in der seit dem 28. März zum Mitgebrauch gestatteten ev. Kirche zu Sprottau. Schule: die 6 schulpflichtigen Kinder der Gemeinde besuchen die ev. Schule. Confirmanden: 2. Kreisverein: mit Sagan und Primkenau, welche beiden Gemeinden aber erst in der Constituirung begriffen sind. Sprottau, am 12. April. Der Vorstand (gez.) Wittig.

Steinau, Filiale von Gr. Glogau, constituirt am 18. Mai 1845. Vorstand: Fabrikant Golz, Kreiswundarzt Au, Riemermeister Reisinger. Aelteste: Gutsbesitzer Gebauer, Regierungs-Conducteur Fritsch, Zeugschmidt Weidlich, Uhrmacher Bischoff, Schlossermeister Jaensch, Tischlermeister Herrmann. Wohnort der Mitglieder: Steinau und umliegende Dörfer. Stammnummern: 77. Seelenzahl: 107. Communicanten: 86. Taufen: 3. Trauungen: 2. Sämmtliche actus ministeriales wurden vom Prediger Baethig aus Gr. Glogau in der ev. Kirche, welche seit dem 25. August der Gemeinde zum Mitgebrauch bewilligt ist, vollzogen. Begräbnisse: 1 auf dem ev. Kirchhofe, dessen Mitgebrauch bewilligt ist. Gottesdienst: 13 mal seit dem 11. Juni in der ev. Kirche durch die Prediger Ronge, Ruprecht, Eichhorn, Zimmer, Hofferichter, Vogtherr und Baethig. Prediger: Baethig aus Gr. Glogau, welcher alle 3 Wochen in Steinau Gottesdienst hält. Schule: 12 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Ortsschule. Confirmanden: 3. Kreisverein: die Gemeinde will dem breslauer Kreisvereine beitreten. Steinau, am 11. April 1846. Der Vorstand (gez.) Golz, Au, Reisinger.

Strehlen. Noch nicht constituirt, obschon laut Schreiben des Herrn Maurermeisters Reber in Strehlen außer diesem selbst noch 5 Personen, von denen 2 mit ev. Frauen verheirathet sind, nebst 2 Kindern, welche die ev. Schule besuchen, ihren Entschluß, zur christkatholischen Kirche überzutreten, ausgesprochen haben und diesen Entschluß durch Anschluß an die breslauer Gemeinde nächstens bethätigen werden.

Striegau. Constituirt am 1. Mai 1845. Vorstand: Riedel, Lieutenant a. D. Frenzel, Fleischermeister. Urban, Gürtlermeister. Aelteste: Lorenz, Schuhmachermeister. Rother, Schuhmachermeister. Bleisch, Tuchmacher. Neumann, Tuchscheerer. Glätzel, Wirthschafter zu Ober-Streit. Barthel, Buchbinder. Berndt, Ackerbürger. Weymann, Gehilfe im Königl-Landraths-Amte. Unverricht, Freistellbesitzer zu Gutschdorf. Wohnort der Mitglieder: Striegau (245,)

Gutschdorf (34,) Gräber und Haidau (6,) Pilgramshayn (23,, Stammnummern: 114. Seelenzahl: 308 (darunter eine Exconventualin). Communikanten: am Gründonnerstage 1846 52 Personen. Taufen: 16. Trauungen: 6 (1 Taufen durch Prediger Ronge in der evangelischen Kirche, 1 Taufen, 1 Trauung durch Prediger Bäthig auf dem Schießplatze. Alle übrigen actus ministeriales wurden durch Prediger Ruprecht in der der Gemeinde überlassenen alten Klosterkirche vollzogen. Begräbnisse: 9 auf dem Communalkirchhofe unter Assistenz von christkatholischen Predigern mit einer Ausnahme. Gottesdienst: 46 Mal 1 Mal; in der evangelischen Kirche, 1 Mal auf dem Klosterhofe, 9 Mal auf dem Schießplatze, die übrigen Male seit dem 31. August 1845 in der von der Regierung der Gemeinde zeitweise überlassenen Kirche des vormaligen Klarissenklosters. Es fungirten dabei Prediger Ronge, Hofferichter, Bäthig und seit dem 20. Juli der an diesem Tage installirte Prediger Ruprecht. Schule: die Gemeinde besitzt seit dem 13. August 1845 einen eigenen Lehrer, welcher die in der Stadt wohnenden 34 schulpflichtigen Kinder unterrichtet; die auf dem Lande wohnenden Kinder besuchen die evangelischen Ortsschulen. Confirmanden: 3. Kreisverein: mit Jauer seit November 1845 im Gemeindeverbande. Striegau, am 15. April 1846. (gez.) Riedel.

Tarnowitz, constituirt am 27. April 1845. Vorstand: Justizrath v. Gilgenheimb, Obersteiger Kapuścinski, Oberförster Kirschner, Justiz-Commissarius Adamczik, Obersteiger Wolff. Zur Erleichterung der Correspondenz sind in den einzelnen Ortschaften nachstehende Aelteste angesetzt worden: in Beuthen Justitiar Kroemer, in Königshütte Schichtmeister Benda, in Laurahütte Modellmeister Zöllner, in Zabrze Schachtmeister Rivo, in Hohenlohhütte Faktor Dudzik, in Friedenshütte Materialienverwalter Rademacher, in Scharley Schichtmeister Klobutzki, in Lublinitz Frau Zimmermeister Poppe, in Koschentin Frau Wundarzt Huntemann, in N. Dzierschna Gutsbesitzer F. Nowack, in Carlshof Amtmann Kuschel. Wohnort der Mitglieder: Tarnowitz, Beuthen, Lublinitz, Königshütte, Laurahütte, Friedenshütte, Scharley, Zabrze, Hohenlohhütte, Antonienhütte, Louisengrube, Friedrichsgrube, Nieroda, Wyrad, Miotek, Sodow, Koschentin, N. Dzierschna, Langendorf, Neudeck, Cięgowitz in Polen, Carlshof. Stammnummern: 100. Seelenzahl: 153. Communicanten: 100. Taufen: 4, 1 in Tarnowitz, 1 in N. Dzierschna, 1 in Laurahütte, 1 in Königshütte durch Prediger Wieczorek. Trauungen und Begräbnisse: keine. Gottesdienst: seit dem 30. September v. J. ist der hiesigen Gemeinde die hiesige ev. Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes bewilligt worden, und wird derselbe alle Sonn- und Festtage durch den genannten Prediger abgehalten und zwar in deutscher und polnischer Sprache. Der Mitgebrauch der ev. Kirche in Königshütte, woselbst nur alle 2 Wochen Gottesdienst gehalten wird, ist der hiesigen Gemeinde — zum großen Nachtheile der umwohnenden

Mitglieder — nicht bewilligt worden. Prediger: seit dem 1. Juni Prediger Wieczorek. Schule: die schulpflichtigen Kinder besuchen die Schulen ihres Ortes. Die Anzahl ist noch nicht ermittelt. Die Kinder in Tarnowitz besuchen die hiesige ev. Schule und werden außerdem noch vom Prediger Wieczorek unterrichtet. Confirmanden: 6. Filiale: die Filialverhältnisse mit den übrigen oberschlesischen Gemeinden sind noch nicht geordnet. Kreisverein: mit Schlawenczitz, Malapane, Cosel, Königshuld seit dem 2. November 1845. Bemerkung; die Nichtbewilligung der ev. Kirche in Königshütte ist ein empfindlicher Stoß für die hiesige Gemeinde-Entwickelung, weil die meisten der hiesigen Gemeindeglieder in der unmittelbaren oder nicht zu bedeutenden Entfernung von Königshütte wohnen und durch amtlichen Verkehr auch an Königshütte mehr wie an Tarnowitz gefesselt sind. Tarnowitz, am 14. April 1846. (gez.) Wieczorek im Auftrage des Vorstandes.

Trebnitz. Filiale von Breslau. Constituirt am 18. Mai 1845. Vorstand: Färbermeister Reinarts, Schneidermeister Hoffstädter, Tischlermeister Feyerabend. Aelteste: sind wegen der geringen Anzahl der Mitglieder noch nicht gewählt, indem an den Versammlungen alle im Ort wohnenden Mitglieder Theil nehmen können. Wohnort der Mitglieder: Trebnitz, Bentkau, Machnitz, Schimmerau, Neuwalde, Bothendorf, Jagatschütz, Exau. Stammnummern: 29. Seelenzahl: 87. Communicanten: 35. Taufen: 1 durch Dr. Theiner in der ev. Kirche. Trauungen und Begräbnisse sind noch nicht vorgekommen. Gottesdienst: 4 mal, am 15. Febr., 13. März, 3. April, 14. April in der seit dem 14. Februar bewilligten ev. Kirche durch die Pr. Dr. Theiner, Hofferichter, Ronge. Schule: 5 schulpflichtige Kinder der Gemeinde besuchen die ev. Schule. Confirmanden: keine. Trebnitz, am 16. April 1846. Der Vorstand (gez.) Reinarts, Feyerabend, Hoffstädter.

Ujest-Schlawenczitz. Filiale von Breslau. Constituirt am 19. März 1845. Vorstand: Hauptmann Sczyrba, Wachtmeister Knappek, Dr. Scholtissek. Aelteste: Kämmerer Apfelt, Inspektor Schwidlinski, Oberamtmann Tillgner, Hofgärtner Burgund, Hofmusikus Kurka, Lachner, Büttnermeister Larose. Wohnort der Mitglieder: in Schlawenczitz, Ujest und der benachbarten Umgegend, oft in der Entfernung von mehreren Meilen von einander. Stammnummern: 31. Seelenzahl: 80. Taufen: 2 durch den ev. Pastor Floethe zu Jacobswaldau. Trauungen: keine. Begräbnisse: 1 auf dem römisch-katholischen Kirchhofe zu Schlawenczitz unter Begleitung des ev. Pastors Floethe. Gottesdienst: 3 mal: 1, am 8. Juni 1845 in der ev. Kirche zu Jacobswaldau unter Leitung der Prediger Woinarsky und Wieczorek; 2, mit der Gemeinde zu Cosel zu Cosel unter freiem Himmel unter Leitung des Predigers Ronge; 3, am 14. April 1846 in der ev. Garnisonkirche zu Cosel unter Leitung des Predigers Vogtherr. Kirche: die Mitbenutzung der Garnisonkirche zu Cosel in Gemeinschaft mit der dasigen Gemeinde ist durch eine Oberpräsidialverfügung gestat-

tet, das Gesuch um Bewilligung der Kirche zu Jacobswaldau aber abgeschlagen worden. Schule: Da die Gemeinde keinen eigenen Schullehrer besitzt, so ist die Ausbildung der schulfähigen Kinder den Ortslehrern in den verschiedenen Ortsschaften überlassen worden. Der Religionsunterricht wird den Confirmanden vom ev. Pastor Floethe ertheilt werden. Kreisverein: Seit dem 2. November mit den Gemeinden zu Tarnowitz, Malapane, Königshuld und Cosel vereinigt. Ujest, am 17. April 1846. Der Vorstand (gez.) Dr. Scholtissek.

Waldenburg. Constituirt am 6. April 1845. Vorstand: Markscheider Segnitz, Kaufmann Schützenhofer, Lederfabrikant Hillebrand jun. Aelteste: für Waldenburg, Lederfabrikant Hillebrand sen., Kreis-Thierarzt Koch, Schneidermeister Kreisel, Schlossermeister Callina. für Gottesberg, Hohendorf, Alt- und Neu-Lässig: Bäckermeister Wolf, Steiger Segnitz, für Weißstein und Hermsdorf: Bergmann Tippelt, für Fürstenstein und Sorgau: Gerichts-Secretair Kühnel, für Salzbrunn: Gastwirth Streubel und Gastwirth Gnieger, für Altwasser und Seitendorf: Mühlenbesitzer Liebich, für Ober-Waldenburg und Dittersbach: Steiger Rachner, für Dittmannsdorf, Reussendorf und Steingrund: Wundarzt Keylich, für Tannhausen und Blumenau: Wirthschafts-Verwalter Breuer, für Ober- und Nieder-Wüstegiersdorf: Lieutenant Fockner, für Wüstewaltersdorf und Troschendorf: Kaufmann Seppelt. Stammnummern: 266. Seelenzahl: 500. Communicanten: Unbestimmt. Taufen: 24. Trauungen: 18. Die actus minist. wurden von den Pr. Vogtherr, Hofferichter, Ruprecht und Zimmer verrichtet, und zwar in der ev. Kirche mit alleiniger Ausnahme einer Trauung (die Braut aus Marseille) im Freien durch Pr. Vogtherr. Begräbnisse: 9, davon 7 auf ev. Kirchhöfen, 2 in Waldenburg ohne Widerspruch der römischen Geistlichen auf dem röm.-katholischen Kirchhofe. 2 Begräbnisse in Salzbrunn fanden unter Assistenz des ev. Pastors Boß, 1 in Gottesberg unter Assistenz des ev. Pastors Stubenrauch statt; die übrigen begleitete meistens Pr. Zimmer. Gottesdienst: 23 mal seit dem 13. Mai 1845 bis zum 11. April durch Pr. Ronge, Vogtherr, Hofferichter, Kaulfuß, Eichhorn, Ruprecht, Rausch, Zimmer. Am 27. Nov. erfolgte die Ordination des gewählten Pr. Zimmer durch Pr. Dr. Theiner unter Assistenz von Pr. Hofferichter, Vogtherr, Ruprecht und Jungnickel. Vom 27. Nov. ab fand alle 14 Tage Gottesdienst statt. Alle Gottesdienste wurden in der ev. Kirche gefeiert mit alleiniger Ausnahme des Gottesdienstes am 13. Juli durch Vogtherr im Freien am Schneckenberge bei der sogenannten Plumpe unter der alten Eiche, unter welcher vor 300 Jahren die bedrängten Evangelischen ebenfalls ihren Gottesdienst abhielten. Schule: die schulpflichtigen Kinder (in Waldenburg selbst 30) besuchen meist die ev. Ortsschulen, einige aber auch noch die römisch-katholischen Schulen. Confirmanden: 5. Kreisverein: die Gemeinde ist mit Freiburg im Gemeindeverbande. Bemerkungen: Die in Gottesberg wohnenden Gemeindeglieder haben den Antrag um Erhaltung der evangel. Kirche

zum einmaligen Gottesdienste jeden Monat gemacht, und steht zu erwarten, daß sie hierzu die Erlaubniß erhalten, wo dann alle Monate einmal in der ev. Kirche zu Gottesberg Gottesdienst abgehalten werden soll. Waldenburg, am 12. April 1846. Der Vorstand (gez.) Segnitz, Schützenhofer, Hillebrand.

Wirschkowitz. Filiale von Festenberg, constituirt am 6. Juli 1845. Vorstand: Medico-Chirurg J. Pulzner, Bäckermeister C. Jung. Aelteste: Tischlermeister Carl und August Illmann, Schneidermeister Langer und Ziegelstreicher Jung. Wohnort der Gemeindeglieder: Wirschkowitz, Gontkowitz und Militsch. Stammnummern: 13. Seelenzahl: 38. Communicanten: 13. Taufen: 4 (2 durch Pr. Ronge in der ev. Kirche, 2 durch Pr. Wilhelm in dem reichsgräflich von Hochberg-Fürstenstein'schen Schlosse). Trauungen: keine. Begräbnisse: keine. Gottesdienst: 5 mal (durch Pr. Vogtherr am 4. Dec., durch Pr. Wilhelm am 28. Jan., 22. Febr., 22. März, 13. April im Saale des Schlosses abgehalten). Schule: 8 schulpflichtige Kinder besuchen die ev. Schule. Confirmanden: keine. Wirschkowitz, am 13. April 1846. Der Vorstand (gez.) Pulzner, Jung.

Wohlau. Filiale von Breslau. Constituirt am 28. April 1845. Vorstand: Ger. Rath Göppert. Aelteste: Hausbesitzer Spuhl, Landräthl. Secretair Schmidt, Klemptnermeister Baudisch. Wohnort der Mitglieder: Wohlau, Stroppen, Leubus, Polgsen, Leipnitz, Mönchmotschelnitz, Schlaupp, Heidau, Kl. Ausker, Pavelschöwe, Polnischdorf, Wischütz, Alt-Wohlau. Stammnummern: 31. Seelenzahl: 70. Communicanten: 40. Taufen: 6. Trauungen: 1. Diese Actus ministeriales wurden von den Predigern und Candidaten der bresl. Gemeinde in der ev. Stadtpfarrkirche verrichtet. Begräbnisse: 1 unter Geleitung des Pr. Hofferichter auf dem ev. Kirchhofe. Gottesdienst: 8 mal (23. Juni, 14. August, 13. Oct., 21. Nov., 8. Jan. 1846, 12. Febr., 5. März, 2. Apr.) in der seit dem 10. Oct. zum Mitgebrauch erlaubten ev. Kirche. Schule: die Kinder besuchen die betreffenden ev. Ortsschulen. Kreisverein: die Gemeinde gehört dem breslauer Kreisvereine an. Wohlau, am 16. April. Der Vorstand (gez.) Göppert.

Zittau. Filiale von Görlitz. Constituirt am 20. Oct. 1845. Vorstand: Instrumentenbauer Perçinna. Aelteste: Schuhmacher Keissler, Schuhmacher Glasse. Wohnort der Mitglieder: Zittau, Seitendorf, Reichenau. Stammnummern: 40. Communicanten: 40. Taufen, Trauungen und Begräbnisse sind noch nicht vorgekommen. Gottesdienst: 3 mal (am 1. Febr., 17. März, 19. April) im Rathhaussaale durch Prediger Förster aus Görlitz. Kirche: Die Kreuzkirche wird der Gemeinde eingeräumt werden. Görlitz, am 27. April 1846. (gez.) Dittrich.

(Fortsetzung und Schluß des S. 305 abgebrochenen Berichtes aus Cosel.)

Den 14. April wurde durch den Prediger Vogtherr in der Garnison-Kirche der erste christkatholische Gottesdienst abgehalten. Von nah und fern war man herbeigeströmt, um dieser gottesdienstlichen Feier, auf die man schon so lange und so sehnsüchtig gewartet hatte, beizuwohnen. Die Räume der festlich geschmückten Kirche waren erfüllt von der Zahl der Anwesenden. Die evangelischen Geistlichen Floethe aus Jakobswalde und Treutmann aus Kosel führten den Prediger Vogtherr zum Altare. Die liturgischen Gesänge, componirt vom Cantor Frühauf und gesungen von mehreren Damen und Herren aus Kosel, wurden trefflich exekutirt. Darauf bestieg der Prediger Vogtherr die Kanzel und hielt eine Rede, welche, allgemein verständlich, jeden der Zuhörer auf das Tiefste ergreifen mußte. Sie erschütterte auch die Gemüther derer, welche von vorn herein eingenommen gegen den Christkatholicismus die Kirche vielleicht nur aus Neugierde besucht hatten, und sie gingen mit ganz andern Gesinnungen heraus, als wie sie hereingekommen waren. Es sei mir erlaubt, Einiges aus dieser lebendigen Rede diesem todten Papiere zu übergeben, so weit es angeht.

Die Textesworte gab Röm. 6, 4: „Gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Der Redner verglich in der Einleitung das Damals mit dem Jetzt und sprach unter Anderen: „Damals sagte die irdische Trauer: Wo haben sie den Leib Christi hingelegt? Wir, die wir in die Gräber der Religion gesehen haben, fragen in geistiger Betrübniß: Wo haben sie den Herrn und seinen Geist hingelegt und verborgen? Damals jubelte die Freude des irdischen Wiedersehens: Jesus weilt wieder bei uns! — Wir, denen der Geist Christi ein Fest der geistigen Auferstehung bereitet hat, frohlocken: Jesus lebt aufs Neue in uns durch seinen Geist! Jene hielten Jesum Christum deßhalb als Messias und Christus, weil sie ein neues göttliches Zeugniß für ihn in seiner Auferstehung erblickten; sie glaubten an ihn, weil sie seinen Körper aus dem Grabe erstanden sahen. Wir finden in ihm, in seinem Worte, in seinem Geiste das Heil, das ewige Leben; wir halten uns an Christi Ruf: Selig sind, die das nicht sahen, und dennoch ihm als Heiland glauben. Jener Zeit war das Osterfest ein Fest leiblicher Auferstehung, uns ist es ein Fest geistiger Auferstehung."

In dem ersten Theile der Predigt sprach er: „Uns aber ist Christus neu im Geiste auferstanden; der todte Buchstabe hat sich bei uns angefangen zu verwandeln in erweckenden Geist, in lebendiges Erkennen, das todte und geisttödtende Werk der Selbstsucht in gesinnungsvolle That, ungeprüftes Hoffen und todter Glaube in lebendige Ueberzeugung und christliche Gesinnung. Schon durchdringt manche Kreise eine neue geistige Frische; zu neuer Stärke schwingt sich auf das Alter der Jugend, zu neuer Entschiedenheit der Wahrheit das Alter der Kraft, und zu

jugendlicher Frische und Lebendigkeit des Greisenalters Herz und Geist. O! ihr habt's ja auch erfahren: im schönen Vereine christlicher Liebe und christlichen Strebens erblüht ein neues Leben, reicher an Freuden, weil sie innerlich dauernde sind, lebender durch Genüsse, weil sie geistiger sind, anziehender für Alle, weil in seiner Neigung das Gemüth seine Heimath dort fand. Siehe, das ist neues Leben, das ist Auferstehen im Geiste." —

Im zweiten Theile, in welchem der Redner den Trost, der in dem angeführten Osterworte enthalten ist, hervorhob, sprach er, um nur Einiges zu erwähnen, etwa Folgendes: „Wie man den frommen Sinn des Erlösers verdächtigte, ja wie man ihn der Aufrührerei und der Verführung anklagte; ist's mit uns anders geschehen? — Uns lehrt die Liebe schweigen. O, daß auch die Geschichte solche Schande nicht bewahrte! Wisset, es kommt auch die Zeit, wo die verkannte Unschuld unsers Strebens die billigende Anerkennung finden wird. Unser Ringen ist ein göttliches; es soll zu Gott führen und in Gott bleiben; also ist keine Schuld an ihm. Alles Göttliche hat einen Tag der Verklärung. Auch unsre Sache wird ihn sehen. Wem von euch bangt noch? Auf denn, seid männlich und stark! Trauet Gott, trauet seinem Geiste! — Die Richter fanden keine Schuld an Christum und dennoch kreuzigten sie ihn. Die Wuth der erbitterten Schriftgelehrten und der vornehmen Pharisäer vergaß das Recht. Man überschrie ihn, als er sich vertheidigen wollte. Aber Ungerechtigkeit trägt in sich den Fluch der Vergänglichkeit; selbst die rohen Kriegsknechte fühlten dies. Sie bekannten: Wahrlich, dieser ist ein Gottesmann. Aus den Jahrbüchern jener Zeit hat dieser Makel nicht vertilgt werden können, und die Augen der Nachwelt wenden sich betrübt ab von solchem Greuel. — Recht bleibt Recht. Auch dem unterdrückten, verhöhnten Rechte kommt ein Tag der Auferstehung. Ja, er kommt auch uns; ob heute oder morgen? Ich weiß es nicht. Aber daß er kommt, das weiß ich zuversichtlich. Möge man auch Pforten der Kirchen und Grenzen und Länder uns weiter und weiterfort sperren, der Tag kommt dennoch. Gebe Gott, daß er werde ein Friedenstag, daß nicht in Erfüllung gehe die Wahrheit: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber ꝛc." —

Nach der alle Herzen erwärmenden Predigt nahmen einige vierzig Personen das Abendmahl, worunter ein Greis von 70 Jahren, der erst sich der Gemeinde angeschlossen hatte. Noch einige Personen traten zu, und nach öfterem Gottesdienste (vorläufig in 6 Wochen wieder) wird die Gemeinde gewißlich immermehr wachsen, die Aussicht dazu ist nicht trübe.

Heinrich.

Lüben, den 30. April. Die Gemeinde zu Lüben beging am 6. April die Jahresfeier ihrer Gründung, welcher Referent bei seiner zufälligen Anwesenheit daselbst beiwohnte. Schon am Abend vorher hatten einige Deputirte der evangelischen Bürgerschaft dem Vorstande

als ein Zeichen der lebhafteſten Theilnahme einen Taufſtein in antiker Form, mit vergoldeten Basreliefs verziert, übergeben, zu deſſen Ankaufe eine Sammlung veranſtaltet und von der Kaufſumme ein Ueberſchuß von circa 6 Rthl. der Gemeindekaſſe überwieſen worden war. Die Frau des Schuhmachermeiſters Zeidler überreichte gleichzeitig ein Portrait Ronge's, welches, eingefaßt mit einem geſtickten Kranze erhabener Blumen, das kleine Gotteshaus die Begräbnißkapelle zieren ſoll.

Zur Abhaltung der Feierlichkeit war Ronge ſelbſt aus Breslau nach Lüben gekommen. Die Predigt hielt der bei der Gemeinde angeſtellte Prediger Otto, die fern von jeſuitiſcher Schleicherei und pietiſtiſcher Frömmelei in kerniger, kraftvoller Sprache zu den Herzen der Zuhörer drang. Vor dem Abendmahle, an dem gegen 80 Perſonen (ein Zeugniß, wie ſehr die Gemeinde an Mitgliedern gewachſen iſt) Theil nahmen, ſprach Ronge nicht minder gehaltvolle, auf die Tagesfeier bezügliche Worte. Auf die Gemüther aller Zuhörer machten beide herrliche Reden der würdigen Männer einen ſichtbar erhebenden Eindruck; ich ſelbſt habe ſeit langer Zeit keiner ſo würdigen Feier beigewohnt.

Bei der großen Theilnahme, die von dem größten Theile der Bewohner Lübens, denen der Magiſtrat durch Bewilligung einer jährlichen Unterſtützungsſumme von 60 Rthl. mit gutem Beiſpiele vorangeht, dem Fortſchritte der guten Sache gezollt wird, fallen einzelne Fälle von Fanatismus gegen dieſelbe um ſo mehr auf. So hat unter andern Jemand einer gebrechlichen alten Frau, evangeliſchen Glaubens, die Unterſtützungen von Katholiken und Proteſtanten, von denen ſie lebte, zu entziehen gewußt, weil ſie der chriſtkatholiſchen Gemeinde beigetreten iſt. Ein anderer Jemand gerirt ſich zwar publice den Chriſtkatholiken hold, hat aber heimlich intriguirt, um ihnen für die Folge die Erlaubniß zur Benutzung der Begräbnißkirche zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes zu entziehen, und doch machen beide Herren Anſpruch darauf, Chriſten zu ſein.

Die Confirmations-Feier in Breslau am 9. April 1846.

Nachdem im Sommer des verfloſſenen Jahres Dr. Theiner mit dem von der Gemeinde ſo ſehnlichſt gewünſchten Religions- und Confirmandenunterrichte den Anfang gemacht hatte, wurden die dafür an den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends beſtimmten Lehrſtunden ohne Unterbrechung fortgehalten, und zwar, ſo lange die Temperatur es erlaubte, in der Armenhauskirche; während der Wintermonate jedoch in dem Schullokale der evangeliſchen Freiſchule Nr. 1.

So wünſchenswerth, ja nothwendig es geweſen wäre, daß der Unterricht durchgehend von einem und demſelben Prediger ertheilt würde, ſo war dieſer Wunſch doch wegen der weitläufigen Geſchäfte der hieſigen Geiſtlichen und wegen ihrer vielfachen und anſtrengenden Reiſen uner-

reichbar. Und so geschah es denn, daß sämmtliche Prediger der breslauer Gemeinde, je nachdem dieser oder jener hier eben anwesend war, von Zeit zu Zeit abwechselnd, jedoch an einen allgemeinen Lehrgang sich anschließend, den Unterricht leiteten. Da es jedoch hie und da vorkam, daß besonders im Anfange sämmtliche Prediger von Breslau in Amtsgeschäften abwesend waren, so wurden auch die Kandidaten der christkathol. Gemeinde zu Ertheilung der Confirmandenstunden herangezogen.

Vom verflossenen Winter an leitete, so weit es möglich war, Prediger Vogtherr die Unterrichtsstunden und entwickelte in denselben die Glaubens- und Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf die Glaubenslehren der römischkatholischen und auf die in den Symbolen niedergelegten Dogmen der evangelischen Kirche. Die Zahl der zum Unterricht angemeldeten Kinder betrug dreißig und etliche, und wenn auch ungünstige häusliche oder Witterungs-Verhältnisse Einige abhielt, so war doch die Bereitwilligkeit der Uebrigen und ihre Theilnahme recht erfreulich.

Die Bildungsstufe religiöser Kenntnisse, auf welcher die Kinder standen, war eine überaus ungleiche; namentlich zeigten die in römisch-katholischen Schulen zeither Unterrichteten einen überraschenden Mangel an Kenntniß der einfachsten Lehren und allgemeinen Einrichtungen der christlichen Kirche. Es ist nicht im Entferntesten diese Erklärung der Ausdruck irgend welcher Gehässigkeit gegen die römische Kirche; es ist schlichte Wahrheit, für welche die vielen erwachsenen Mitglieder, die ebenfalls dem Unterichte als Zuhörer beiwohnten, ein vollgültig Zeugniß ablegen werden.

Aus der Zahl der unterrichteten Kinder wurden **21** zur Aufnahme in die erwachsene Christenheit als geeignet befunden; die übrigen hielt meistens das noch nicht erreichte gesetzliche Alter von circa **14** Jahren zurück.

Dem einstimmigen Wunsche der Gemeinde zu Folge wurde der **9.** April, der Gründonnerstag, zur Feier der Confirmation bestimmt, ebenso wurde erklärt, daß ein Theil der Gemeinde zugleich mit den Confirmirten an diesem Tage das Mahl der Liebe genießen werde, und daß Prediger Vogtherr die Confirmirung, Prediger Hofferichter die Vorbereitung zum Abendmahl übernehmen sollte. — Es war ein für die breslauer Gemeinde ewig denkwürdiger Tag, dieser Tag der Confirmation, an welchem die ersten jungen Mitglieder in den Bund der erwachsenen, reiferen Christenheit aufgenommen wurden. **15** Mädchen und **6** Knaben, geführt von den beiden obengedachten Predigern, nahten sich in feierlich ernstem Zuge dem Altare; und die erhebenden Klänge der Orgel hauchten den Anfang heiliger Andacht in die Gemüther. Es war ein ergreifender Augenblick.

Aus bewegtem Herzen erklangen die Töne, welche kindlichen Dank und aufrichtiges Gebet dem Allgütigen brachten. Der Morgengesang schwieg. Vogtherr sprach ein Weihegebet; Worte, die aus der Fülle

eines mächtig bewegten Herzens gequollen, einen tief ergreifenden Eindruck auf die Eltern machten, die ihre Lieben dem Herrn zugeführt sahen; auf die Aeltesten der Gemeinde, die vor einem Jahre am gleichen Tage mit gleichem Ernste am Altare standen, auf alle Anderen, welche Andacht im Geiste und in der Wahrheit erblickten. Das nun folgende: „Herr, erbarme dich unser; der Herr sei mit euch". und die von dem Chore so herrlich ausgeführten Responsorien leiteten über auf eine Ansprache an die Gemeinde, enthaltend Worte der Verständigung über den ertheilten Unterricht, und über die an die Confirmanden zu stellenden Forderungen. Hierauf ermahnte Vogtherr seine Schüler zu heiligem Ernste und würdiger Besonnenheit und begann nach dem Gebete des Vaterunsers die Prüfung der Confirmanden. Sie schloß sich an das breslauer Glaubensbekenntniß an, und entwickelte die Lehre von Gott, als Schöpfer und Vater der Menschen, von Christo, als dem erlösenden Heilande, von dem Geiste der Heiligung und von den beiden Sakramenten. Die Prüfung hielt, obwohl sie fast eine Stunde währte, die Theilnahme Aller in reger Aufmerksamkeit; und je kürzer die Zeit des vorbereitenden Unterrichts gewesen war, desto freudiger überrascht waren Alle über die fast durchgängig klaren und verständigen Antworten der zu konfirmirenden Kinder; zugleich war diese Prüfung ein Zeugniß für den echt christlichen Geist, welcher im Unterrichte als maßgebend gewaltet hatte. Hierauf sprach einer der Confirmanden für sich und die Uebrigen das allgemeine Bekenntniß seiner Ueberzeugungen, eine Andere die Beichte, und noch eine Andere das Bekenntniß ihrer Verpflichtung zu christlichem Wandel; alle drei waren dazu durch die Wahl ihrer Mitconfirmanden bestimmt worden. Ein mahnendes „Amen" der Gemeinde folgte den drei Bekenntnissen. Hierauf richtete Vogtherr ernste und doch so freundlich milde Worte an seine Schüler, mahnte sie so dringend, Gott vor Augen und im Herzen zu haben, legte die hohe Verpflichtung ihrer neuen Stellung ihnen so rührend an's Herz, daß Alle die Bedeutung des eigenen Weihetages innig erkannten. —

Der Augenblick der Einsegnung für ihr neues, christliches Leben nahte, feierliche Stille herrschte in den Räumen des Betsaals. Da ertönte in ernsten, gedämpften Klängen die Melodie: „Jesus meine Zuversicht;" und herantraten paarweis die jungen Christen an den Altar, um durch Hand und Mund das Gelübde ihres Herzens zu bekräftigen. Hofferichter war unterdeß an die Brüstung des Altars zu seinem Amtsbruder getreten; und beide segneten, nach ernsten und doch so ergreifenden Worten der Ansprache, die Herantretenden durch Auflegen der Hände. Was das Herz fühlte, vermochte die Sprache der Augen nicht zu verhehlen. — Die Einsegnung war beendet, die Orgel schwieg; der confirmirende Geistliche sprach ein kurzes Dankgebet; und mit dem Wunsche „der Herr sei mit euch" schloß eine Feier, deren Andenken allen Betheiligten ein gesegnetes sein wird.

Aufs Neue ertönte die Orgel zum Gesange der Gemeinde, die zur

würdigen Feier des Liebesmales vorbereitet werden sollte. Hofferichter hielt die vorbereitende Rede. „Bleibe getreu bis in den Tod!" so lautete sein mahnendes ernstes Wort an Alle. Bleibe dir selbst — deiner Ueberzeugung treu; bleibe deinem Nächsten treu in herzlicher Liebe und christlicher Gesinnung; bleibe Gott getreu. Dies waren die leitenden Gedanken, die mit der Fülle gottbegeisterter Ueberzeugung, in dem milden ernsten Sinne eigner Gemüthstiefe und mit weiser Benutzung und in zeitgemäßer Anpassung sowohl an die Gemeindezustände, als auch an den inneren Zustand des Einzelnen, entwickelt und ans Herz gesprochen wurden. Namentlich mahnte er aufs Dringenste, das Abendmahl ein Liebesmahl, ein Mahl erneuerter Geistes- und Herzensgemeinschaft werden zu lassen. Und das wurde es denn auch wirklich.

Alle wollten das Gelübde neuen Lebens für Gottestreue und Menschenliebe erneuen. Eltern und Kinder, Freund und Freund, Schwester mit Schwester, Bräute mit ihren Verlobten traten heran; 288 Herzen weihten sich aufs Neue dem Geiste Jesu Christi. Der Vorstand und der größte Theil der Aeltesten nahm zur großen Freude der Gemeinde ebenfalls Theil; und jedes Wort unserer lieben Prediger ward dem wunden Herzen ein heilender Balsam, dem sich erneuenden Gemüthe eine freundliche, liebreiche Mahnung, den bekümmerten Seelen ein erquickender Trost. So wie die Gemeinde im Genuß des Mahl's der Liebe ein Zeugniß ihrer christlichen Gemeinschaft ablegte, so geschah es auch bei unsern beiden Predigern. Ihre auch durch drohende Zeitverhältnisse ungeschwächte, ja eben dadurch recht tief erwachsene Eintracht und Geistes- wie Herzens-Gemeinschaft, der vereinte redliche christliche Sinn, mit dem Beide nach Kräften für die heilige Sache gewirkt, die liebevoll herzliche Weise, mit der sie gerade so volles Vertrauen in unsrer Gemeinde erreicht haben, und der lebensfrische, klare Geist des Christenthums, den sie Beide lehrend in den Gemeinden verbreiten, sollte in derselben Stunde des Bundes beiden neue Weihe, neue Stärkung gewähren. Gegenseitig reichten die Herzensfreunde sich Brot und Wein; und, obwohl der Gesang der Gemeinde fort und fort ertönte — die mahnenden Worte der Freunde zu einander, fortzufahren zu predigen im Geiste der Freiheit und der Liebe und trotz aller feindlicher und giftiger Rede nicht müde zu werden, sondern der Ueberzeugung treu zu bleiben bis in den Tod in männlicher Stärke und Entschiedenheit, haben doch den Weg in aller Ohren und Herzen gefunden; und in Allen gleichgesinnten Seelen sprach herzliche Uebereinstimmung ihr segenwünschendes „Amen." Gebet und Gesang schloß die Feier eines Tages, der in die Adern der christkatholischen Gemeinde Breslaus neues Leben goß.

Solche Tage sind wahre Weihetage. — Den Herren Predigern Vogtherr und Hofferichter, unseren lieben Freunden, dafür den wärmsten Dank! —

Der Inhalt des Deutsch-Katholicismus von Heinrich Thiel. Dessau bei Neubürger 1846. gr. 8. 82 S. 15. Sgr.

Die Schrift ist den denkenden Deutsch-Katholiken gewidmet und dadurch ist schon angedeutet, daß sie, namentlich im ersten Haupttheil, nicht in populärer, sondern in philosophischer Sprache abgefaßt ist und überall auf Construction der Begriffe ausgeht, welche der einfache, gesunde Sinn des Volks in dieser Bewegung überall hervorruft und forttrágt. — In der Einleitung S. 5—15. wird höchst anziehend nachgewiesen, wie die von Staat und Kirche gegen den Deutschkatholicismus erhobenen Vorwürfe der Negation und des Communismus sich gegenseitig aufheben, und wie jede von beiden Mächten ihn für ganz besonders gefährlich nicht für sich, sondern für die andre halte und sich dadurch in „komische" Widersprüche verwickele; wie aber in jeder Verneinung eine Bejahung, etwas bestimmt Positives liege.

In dem ersten Haupttheil S. 16—44.: Der allgemeine Inhalt, die Idee überschrieben, werden nach einander die Begriffe: Geist, Geschichte, Religion, Christenthum und Deutschkatholicismus entwickelt und hier ausführlich darauf eingegangen, wie immer eine Gestaltung aus der andern hervorgehen mußte. Die griechische und römische Bildung wird der jüdischen gegenüber gestellt und der Stoicismus mit dem Pharisäerthum, der Epikuräismus mit dem Sadducäerthum und der Skepticismus mit dem Essäismus verglichen. In der Entwickelung des Christenthums ist bis zum Auftreten des Deutschkatholicismus, welcher die Idee ins Leben führen, „die lebendige Wirklichkeit, das Himmelreich auf Erden" schaffen will, erst die erste Periode, die der Innerlichkeit des Glaubens, der noch außerhalb des wirklichen menschlichen Lebens steht (Alles eigne Worte des Verfassers), abgelaufen; diese zerfällt in drei Zeiträume, von denen der erste „das Prinzip des Glaubens seinem reinen Wesen nach" entfaltet, der zweite, „das abstrakte Prinzip verweltlichende," mit der Annahme des Christenthums durch die Germanen, und der dritte „das Selbstbewußtwerden der Innerlichkeit" mit Luther beginnt. Hierauf werden alle Bestandtheile der neuen Kirche, „welche der concrete Geist des Christenthums, die Religion der Humanität" ist, als in dem Ronge'schen Briefe schon im Keime enthalten, dargestellt. Der einzige S. 42. ff. bei ihrem Auftreten hervorgehobene Irrthum, die Zeiten des Urchristenthums herbeiführen zu wollen, läßt sich nur theilweise zugestehen. Allerdings kehrt keine frühere Zeit völlig wieder zurück; aber ohne eines Rückschrittes sich schuldig zu machen, kann man sich in die Sachlage einer frühern Periode zurück versetzen, um von ihr aus einen andern Ausgangspunkt zu nehmen und die Ziele, die Christus uns vor Augen stellte, immer reiner, vollständiger und allseitiger zu erringen. Luthers Reformation, die wahrlich kein bloßer Rückschritt war, versetzte auch in die ersten christlichen Jahrhunderte und wollte Alles abthun, was sich allmählig an den wahren Kern mißbräuchlich angesetzt

hatte; aber noch viel hat ſie ſtehen gelaſſen, was ebenfalls Spreu und bloße Hülle, was nicht mit dem wahren, reinen Geiſte Chriſti zu vereinigen iſt; man muß alſo, um zu einer höhern Vollendung zu gelangen, nur noch höher hinauf gehen und noch mehr ausſcheiden, um das Reich, welches der Heiland auf Erden errichten wollte, ſo zur vollen Geltung zu bringen, wie man es im Geiſte in ſeiner Vollendung erſchaut hat. So treibt das verweſende Weizenkorn wohl zuerſt den Halm und mancherlei ganz abweichende Gebilde hervor; ſeine höchſte Entfaltung iſt aber der neue, ganz gleiche Samen.

Der zweite Haupttheil S. 45. bis zum Schluß betrachtet den beſondern Inhalt, und möchte in noch größern Kreiſen anſprechen, als der erſte; er enthält zugleich viele beherzigenswerthe Vorſchläge. Nach einer kurzen Ueberſicht wird S. 47. zuerſt die Gemeinde ins Auge gefaßt, ihr Geiſt 1) als Vernunft oder Freiheit und 2) als Liebe oder Gleichheit entwickelt und in ihr „die Anerkennung des Volkes und des Menſchen als ſolchen" als verwirklicht bezeichnet. Sodann wird S. 53. in der „Armenpflege" höchſt anſprechend die wahre, thatkräftige Liebe zu den Brüdern geſchildert, und S. 57. die Schule als zur Abhülfe der geiſtigen Noth auch der Armen, nicht bloß der Begüterten beſtimmt aufgezeigt und die dieſem Zweck entſprechende Einrichtung vorgeſchlagen. S. 66—75: **Die deutſchkatholiſche Frau,** iſt wol der anziehendſte und eigenthümlichſte Abſchnitt des Büchleins, auf welchen die Aufmerkſamkeit der Leſer zunächſt hinzurichten iſt, da hier die Abſchaffung der letzten Sklaverei verlangt und eine Gleichſtellung der Frauen mit den Männern, eine Uebertragung derſelben Rechte an ſie faſt in jeder Beziehung empfohlen wird, wie ſie bis jetzt noch nirgends, auch nach keinem Statut der chriſtkatholiſchen Gemeinden (nach S. 74. ſollen ſie ſogar in den Vorſtand aufgenommen werden!) Statt findet, wie ſie wol auch, wenigſtens theilweiſe, über das Naturgemäße weit hinausgehen dürfte, ja ſelbſt Denen, die ſo befreit und beglückt werden ſollen, keineswegs zuſagen möchte, da das weibliche Geſchlecht wol wenig von dem Zwange und der Knechtſchaft fühlen mag, in der es nach dem Verfaſſer ſchmachten ſoll, und da es ſich freiwillig, ja oft mit entſchiedenem Widerwillen von vielen Beſchäftigungen der Männer abwendet. — Nachdem S. 76. der Gottesdienſt in ſeiner gegenwärtigen Einrichtung gerechtfertigt und vor Wiederholungen und bloßer Hervorhebung der Sündhaftigkeit in der Liturgie gewarnt worden iſt, wird in dem Schlußworte S. 78. noch die chriſtliche Feindesliebe aus dem Ineinanderfließen der Begriffe gut und ſchlecht in ihrer innern Nothwendigkeit erkannt und als die Grundidee der Reform die Verſöhnung der Welt des reinen Gedankens und der Welt der Wirklichkeit, woraus alles Andere ſich ergebe, dargeſtellt.

Aus dieſem Allen leuchtet ein, daß wer ſchon viel zur Leſung dieſer Schrift mitbringt, auch reichen Genuß in ihr finden wird, während ſie

den in die philosophische Sprache weniger Eingeweihten in einzelnen Theilen weniger befriedigt lassen möchte. **Rschr.**

Christkatholische Predigten.

Schon früher wurden in dieser Monatsschrift im 1. Bande S. 192. (vergl. S. 316. u. 343.) fünf Predigten von Hofferichter angezeigt und ihre großen Vorzüge hervorgehoben; ihnen schließen sich würdig, außer mehrern andern, vier bei Ed. Trewendt erschienene von gleicher Trefflichkeit an, nämlich: 1. Womit sollen wir uns rüsten gegen unsre Feinde? über Epheser 6, 10—17. Diese Feinde werden in drei Klassen getheilt und als beste Waffen empfohlen: a) gegen die Geistesleugner, die wissentlich sich gegen die erkannte Wahrheit auflehnen, die Gerechtigkeit, welche die Beschuldigungen am schlagendsten durch die That widerlegt, und der des Sieges gewisse Glaube; b) gegen die Geistesarmen, welche die Wahrheit gar nicht kennen oder zu keiner eignen Ueberzeugung durch eignes Prüfen zu gelangen vermögen, die Friedensverkündigung und der Schmuck des neuen Heils, und c) gegen die Geistesschwachen, welche mit und aus Redlichkeit kämpfen, die Wahrheit und das Schwert des Geistes. 2. Der Kirchenbann über Lukas 6, 37. acht Tage nach der Excommunication Dr. Theiner's am 9. November. Diese höchst empfehlenswerthe Predigt ist besonders geeignet, die mit der Kirchengeschichte weniger Vertrauten über die Entstehung und Bedeutung des Kirchenbanns, über seine Wirkungen in jetziger Zeit und über das versöhnliche Verhalten gegen diese Ausschließlichen zu belehren und mit dem Geiste der wahren christlichen Liebe auch die zu erfüllen, welche unsrer Gemeinde noch nicht angehören. — Eben so ansprechend und preiswürdig sind die beiden andern, nämlich 3. Unser Bekenntniß am Jahresschluß über Ps. 126, 1—3. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich, und 4. Der Neujahrswunsch für die allgemeine christliche Kirche ganz nach Anleitung des mosaischen Segens 4. Mos. 6, 24—26. Beide zeigen besonders, wie der Verfasser stets höchst sinnig die Textesworte auf die gegenwärtigen Verhältnisse anzuwenden versteht.

Während hier die Tiefe und Gediegenheit der Gedanken dem Zuhörer köstliche Stunden der Erbauung bereitet, ist es bei seinem Freunde Vogtherr das hinreißende Feuer des Vortrags, welches die Gemeinden mit gleicher Begeisterung erfüllt und unwiderstehlich, durch die kräftigsten Worte und durch die ergreifendsten Schilderungen, den Willen zum Entschlusse, namentlich zu Thaten der Liebe treibt. Auch von ihm liegen nun drei bei Trewendt erschienene Predigten vor unter dem allgemeinen Titel: Zeugnisse für christkatholisches Leben. Die erste führt aus: Der Herr ist nahe; dies erwecke a) unsre Freude, b) unsre Liebe, c) unser Vertrauen. Die zweite: Des Christen Weihnachtsfeier, die a) eine demüthige, b) eine freudige, c) eine dankbare sein soll, hat gewiß diese Empfindungen und Entschlüsse bei allen An-

weſenden hervorgerufen. Die dritte endlich: Mache Dich auf, werde Licht! fordert eben ſo entſchieden und wohlbegründet auf a) zum freudigen Streben nach Licht, b) zum unermüdeten Verbreiten des Lichts.

Mögen auch dieſe Zeugniſſe als Apoſtel recht weit ausgehen und recht Vielen die Augen öffnen, damit auch Diejenigen, welche, dem neuen Compaß des Geiſtes noch nicht ſich anvertrauend, von der Küſtenſchiffahrt ſich noch nicht auf die hohe See wagen wollen, welche vor dem Wogenſchlag der neuen Geiſterbewegung noch ein geheimes Grauen ſo empfinden, wie einſt die Jünger beim Nahen des Herrn in der Morgendämmerung ſich vor ihm als einem Geſpenſte fürchteten (Matth. 14, 26.) — damit auch ſie ſich überzeugen, daß Chriſtus mit der chriſtkatholiſchen Kirche iſt und das gewaltige Wehen ſeines Geiſtes von Neuem ausziehen läßt in alle Welt! **Aſchr.**

Aus dem Tagebuch eines chriſtkatholiſchen Gemeinde-Aelteſten*).

(Durch Nees v. Eſenbeck.)

5. Die Liturgie.

Die Liturgie hat dem chriſtkatholiſchen Gottesdienſte die Herzen gewonnen, und Mancher, der aus Neugierde oder mit noch ſchlimmerer Gemüthsſtimmung ihn beſuchte, ging als warmer Anhänger der Reformation daraus hervor. Wir Alle können den Eindruck bezeugen, welchen die erſte deutſche Meſſe auf uns machte, und der bei jedem neuen Kirchenbeſuch verſtärkt und in neues Licht geſetzt wird.

Ich nenne unſere Liturgie mit dem Namen, welchen der erhabenſte Theil des älteſten chriſtlichen Cultus trägt, und werde vielleicht damit einigen Anſtoß geben; es iſt aber gut, daß wir uns ſtets dieſes Bewußtſein erhalten. Wie ſich die chriſtkatholiſche Reform von der älteren katholiſchen Kirche unterſcheidet, ſo unterſcheidet ſich auch die Richtung ihres Cultus, welcher bei dieſer letzteren in die Myſtik erhabener Anſchauungen und in die höchſten Regionen ſpeculativer Betrachtungen ſtrebt**), ſtatt daß ſich der chriſtkatholiſche Cultus der naturgemäßen That der Verwirklichung des chriſtlichen Lebens zuwendet. Im Weſentlichen aber ruhen beide Formen der Gottesverehrung auf demſelben Grunde. Dennoch müſſen wir die neue Liturgie als eine Eingebung betrachten, welche die Begeiſterung den erſten Begründern der chriſtkatholiſchen Kirche in Schleſien verlieh. Sie hat ſchon das mit dem ächt Volksiebendigen, z. B. dem Volksliede, gemein, daß man

---

*) Vergl. Bd. I. S. 326.

**) Für Laien, welche in ſchlichter und einfachſter Weiſe ſich den Gang der röm.-kath. Meſſe ins Gedächtniß rufen wollen, iſt zu empfehlen: „Der Geiſt des katholiſchen Cultus, von Mathias Terklau, Weltprieſter der Wiener Erzdiözeſe. Wien 1845; von S. 62—104.“

die Erſten, von denen ſie ihren wahren Urſprung nahm, mit Namen nicht zu nennen weis. Der Gottesdienſt ſollte am 9. März 1845 beginnen; er mußte eine der Bewegung angemeſſene Form, einen entſprechenden Inhalt haben; die Zeit war kurz. War's nun Ronge, war's Regenbrecht, oder war's Steiner, oder wer ſonſt? wir wiſſen's nicht, wir haben nicht danach geforſcht, — kurz, der erſte Gottesdienſt begann in der Hauptſache ſo, wie er jetzt ſchon iſt. Seine Grundlage war und blieb die ſogenannte Meſſe der römiſch-katholiſchen Kirche. Was Dr. Theiner ſpäter hinzugebracht hat, verkennen wir nicht: er hat die Glieder der Liturgie ſchärfer bezeichnet, er hat vermittelnde und verſtändigende Worte hinzugefügt und ein ſchönes, beredtes Formular geſchaffen für den Gottesdienſt; aber die Grundidee, der er ſich fügte, war ihm bereits gegeben; ſein Werk liegt in ihr, nicht umgekehrt ſie in ihm.

Die römiſch-katholiſche Kirche hat den chriſtlichen Ritus der Gottesverehrung zum Kunſtwerk erhoben, ſie hat den ſchlechthin himmliſchen und außerirdiſchen Gott auf ihren Altar herabbeſchworen und ihm alles irdiſche Leben unterworfen, ſie verwirklicht in lebendiger Gegenwart, während die Erde ſich einmal um ihre Achſe dreht, auf allen Punkten derſelben den präſumtiven Opfertod Jeſu Chriſti und eignet der Kirche deſſen Früchte an, aber ſie hat von ihrem Wunderbau die Predigt gewiſſermaßen ausgeſchloſſen, — das Wort des menſchlichen Verſtandes, des irdiſchen Vergegenwärtigens; ſie iſt der Phantaſie dienſtbar geworden, eine Dichterin himmliſchen Lebens.— Da kam dann in der Form der Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts der menſchliche Verſtand, gleichſam die vernachläſſigte und zur Seite gerückte Predigt ſelbſt, das vorenthaltene Recht zu fordern, das dem Verſtande auf Erden gebührt. Der neue Verſtandescultus machte ſehr bald die emancipirte Predigt ſouverain, die Meſſe verſchwand, oder verwandelte ſich vielmehr in ein unzuſammenhängendes Beiwerk, aus langem Geſang und verhältnißmäßig kurzem Gebete zuſammengeſetzt, von dem ſelbſt der eifrigſte Proteſtant eingeſtehen muß, daß es kalt ſei, und ohne tiefen Einklang mit einem höheren Ganzen.

Die Chriſtkatholiken haben das Bewußtſein erlangt, daß die Gottesverehrung des Chriſten ein lebendiges Ganze, ein Organismus, wie man's nennt, — mit einem Wort: ein Ausdruck für das Gottbewußtwerden des Menſchengeſchlechts ſein müſſe, daß die Predigt ein weſentlicher Theil des Cultus ſei, daß aber auch die Liturgie, die ſinnlich-geiſtige Herrlichkeit der römiſchen Gottesverehrung, ihm angehöre und ſich mit ihm dergeſtalt vermählen müſſe, daß aus beiden vereint die lebendige Gegenwart Gottes auf Erden zur Anſchauung komme.

Und nun betrachtet einmal unſern Ritus.

1) Sechs lange Wochentage haben wir, jeder für ſich, dem Geſchäft obgelegen, Nahrungsſorgen oder Gewinnſucht, Sicherſtellung alter Rechte, oder Ringen nach dem Erwerbe neuer, Kaſtengeiſt und Gleich-

gültigkeit, Sympathieen und Antipathieen haben uns Menſchen, — Bewohner einer Stadt, eines Fleckens, eines Dorfes, — auseinander gehalten, — wir hatten ja ſo viel zu thun, um zu eſſen, zu trinken, zu beſtehen, zu gewinnen, Frau und Kind zu erhalten, weiter zu fördern, zu ſchmücken, — Jeder hatte mit ſich, oder höchſtens mit ſeiner jungen Braut ins Einzelne und immer mehr zur Abſonderung vollauf zu thun.

Jemehr aber der Menſch ſich alſo auf ſich richtet und ſich zum Einzelnen beſchränkt, um ſo mehr fühlt er, wie wenig er thut, wie klein und ärmlich das kurze Leben des getrennt ſtehenden Menſchen iſt für ſolche Mühe. Denn kaum hat Einer etwas Tüchtiges für ſich gewonnen, ſo iſt er todt und wird bald vergeſſen, wenn er bloß als Einzelner dageweſen.

Dieſes Gefühl liegt tief in aller Menſchen Bruſt, und erwacht, ſobald die menſchliche Geſellſchaft ſich irgendwo im Staate oder bürgerlichen Vereine als eine höhere Verbindung Mehrer zu einer Einheit ihrer bewußt wird.

Der Grund dieſes Ungenügens, dieſes Sehnens nach etwas, das doch gerade mit uns, den Einzelnen, im Widerſtreit ſteht und uns hindert, uns einzeln recht nützlich zu ſein, — dieſer Grund liegt darin, daß jeder Einzelne, — jeder Menſch, wie er ſo für ſich umhergeht und nichts weiter ſcheint, als eben er, dieſer Einzelne dennoch zugleich mehr iſt, als nur er der arme Menſchenſohn, daß auch der große Geiſt des Alls, und mit ihm das ganze All der Welt, deſſen unermeßliche Größe im Kleinſten wie im Größten ungeſchmälert ganz iſt, — daß auch der lebendige Gott in ihm gegenwärtig und ſo ganz er ſelbſt iſt, daß er ſich verlaſſen und elend fühlen muß, wenn er nichts weiter als er ſelbſt, dieſer Einzelne iſt.

So nun ergeht's uns Allen immer mehr, je mehr wir für uns, jeder für ſich, arbeiten und uns mühen, und wir treten ſo verlaſſen und ſehnſüchtig und unzufrieden mit uns in die Verſammlung zur Gottesverehrung.

Daß es ſo um uns ſteht, iſt unſre Schuld und iſt's auch nicht, wie man's nimmt: wir müſſen dieſe einzelnen Menſchen ſein, die wir ſind, und müſſen als ſolche thun, und wir entfremden uns dadurch zugleich von unſerm beſſern Selbſt, das da ruhen möchte im Bewußtſein ſeiner göttlichen Weſenheit, und von keinem der Andern, die alle gleichbegabt und gleichberufen ſind, ſich trennen möchte durch jene That der Selbſtheit und der Abſonderung.

Wir treten alſo in die Kirche wie von Schuld belaſtet auch ohne unſre Schuld, und, wie Mancher, noch mehr durch ſeine Schuld! Der Prediger aber am Altare beklagt, als die Stimme in unſerem Innern, aus uns Allen heraus das Gefühl unſrer Schuld, unſers Abfalls von dem in uns gegenwärtigen Gott. Er ruft laut uns den Widerſpruch unſeres ſelbſtiſchen und unſeres göttlichen Weſens zum Bewußtſein, und

wir demüthigen unſere Selbſtheit vor unſerm Gott und der Chorgeſang ruft, wie das Echo unſrer Herzen: „Herr erbarme dich unſer!“

2) Niemand, der ſich ſo in ſeinem Gottesbewußtſein innerlich geſpalten und ſich ſelbſt wie ſeinem Gott entfremdet fühlt, kann ſich die Beruhigung verſagen, nach jener Ergänzung ſeines Daſeins, nach der Geneſung von einem innern Zwieſpalte, ernſtlich zu ſtreben. Unſre Reue und unſre Vorſätze, nach beſſern Kräften die Trennung zwiſchen uns und Gott aufzuheben, rufen ein neues, höheres Bewußtſein in uns hervor, das Bewußtſein nämlich der idealen und himmliſchen Größe und Herrlichkeit Gottes, vor welcher unſer eigner Gott-Antheil wie in Nichts verſchwindet, ſo daß nun der große und über Alles herrliche Gott als ganz von uns getrennt, unerreichbar, ſelbſt von dem kühnſten Fluge der Gedanken, von dem begeiſtertſten Vorſatze, weit über alle Welt hinaus in jenes Gebiet entweicht, das wir als den Himmel bezeichnen, in das Gebiet, welches der Menſch in ſeiner Sonderung nicht zu betreten vermag, das er nur erreichen könne, wenn er als Dieſer und Jener nicht mehr — wenn er durch den Tod von der Welt der Abſonderung geſchieden wäre. Zu ihm, dem Unerrelchbar-Erhabenen erhebt der Prediger den Ruf: „Ehre ſei Gott in der Höhe,“ u. ſ. w. und die Stimmen der Getrennten fließen antwortend und anbetend in einen Lobgeſang zuſammen.

Es hat ſich nun das Selbſtbewußtſein des Menſchen von ſich, als dem Gott Verlaſſenden und ohne Gott Verlaſſenen, und ſein Bewußtſein der göttlichen Größe, als einer ihm ewig fernliegenden Gottperſönlichkeit, in einen Gegenſatz geſtellt; zwei Perſonen, die eine unendlich groß und herrlich, die eine unendlich klein und armſelig, ſcheinen ſich ewig zu fliehen. Kein Weg führt über die endloſe Grenze hinüber zum Gottesbilde; nur der Gedanke, daß Gott die Kluft zwiſchen ihm und uns ausfüllen kann, wenn er wolle, daß er unſere Zerriſſenheit durch ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt ergänzen könne, wenn er dieſes Werk freier Gnade gleichſam als eine neue Menſchenſchöpfung vollbringen wolle, dieſer Gedanke ſchwebt, wie der Geiſt der Hoffnung, über der grundloſen Tiefe.

3) Den Grund aber zur Hoffnung, der im Anſchauen der Höhe und Tiefe der beiden Standpunkte verſchwunden ſchien, ruft uns die Stimme ins Gedächtniß, die da ſpricht: „Herr, Dir ſei Lob und Dank! „Du haſt Dich an uns nicht unbezeugt gelaſſen! Du haſt „Jeſum Chriſtum in die Welt geſandt, um uns Allen den Weg des „ewigen Heils zu zeigen u. ſ. w.“ Und der Prediger ſchlägt nun die bibliſche Urkunde auf und lieſt uns ein Zeugniß aus dem Munde der Apoſtel und eins aus dem Leben und Wirken Jeſu Chriſti auf Erden, aus welchen hervorgeht, daß bereits in menſchlicher Weiſe ein Mittler der göttlichen und menſchlichen Natur, ein göttlich zu nennender Menſch unter dem Menſchengeſchlecht gelebt habe, der von ſich ſagen konnte: „ich und der Vater, wir ſind eins,“ und: „was der Vater

„weis, das weis auch ich;" und der, wenn auch nicht in dieſen Worten, ſo doch in Thaten verkündete: „was ich will, das will „auch Gott, den ich Vater nenne, denn ich will den Willen „des ewigen Vaters."

So war alſo ſchon vollbracht, was unſer Sehnen als verloren dahin gab: der göttliche Menſch, der Menſch, der in ſich ſelbſt war, ohne darum Gott zu verlieren, hat wirklich auf Erden gelebt, er hat gelehrt, er hat uns zurufen laſſen: „ſeid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt! er hat uns ermuthigen laſſen, „es nicht für einen Raub zu halten, Gott gleich zu ſein!" (Nach einem alten Herkommen lieſt bei uns der Prediger zuerſt eine Stelle der Epiſteln und dann erſt eine aus den Evangelien; es leuchtet aber ein, daß es umgekehrt ſein müßte, denn die Apoſtel ſind nur die älteren Interpreten der Lehre Jeſu.)*)

Wie man bei einer frohen Botſchaft freudig und dankbar ausruft, wie man eine willkommene Stelle in einer längſt bekannten Schrift bei jeder Wiederholung immer wieder mit Wort und Hinneigung begrüßt, ſo bleibt auch die Gemeinde nicht ſtumm bei dem Leſen der wichtigen Urkunden, aus denen ſie mehr als die hiſtoriſche Gewißheit, daß einſt ein göttlicher Menſch gelebt habe, — aus der ſie auch für ihr eignes Heil die Wege ihrer Selbſtvollendung und die Zuverſicht der allgemeinen Vergöttlichung des menſchlichen Daſeins zu ſchöpfen berufen wird.

4) Weil aber die Zeit uns fern und manches in den alten Worten der Urkunde wie der erſten Dollmetſcher derſelben uns jetzt nicht mehr ganz verſtändlich iſt, und weil die alten Urkunden ſelbſt ſo tiefen Inhalts und ſo überſchwenglich reich an Folgerungen für uns ſind, daß man beim einmaligen Leſen nur den kleinſten Theil derſelben erfaßt, ſo tritt nun noch ein neuer Interpret in der Perſon des Predigers auf und ſpricht, aus dem Geiſte und dem Inhalte der Urkunden erläuternde Folgerungen ziehend, belehrend zu der Verſammlung. Die chriſtkatholiſche Gemeinde hat die Predigt wieder an ihre Stelle in der Liturgie eingeſetzt und führt ſie am Schluſſe durch ein lautes Wort des Dankes wieder in die ſich weiter bewegende liturgiſche Betrachtung ein.

5) Weder die einzelne Thatſache vom urkundlichen Leben des göttlichen Menſchenſohns überhaupt, noch die einzelnen Belege aus den darüber vorhandenen Urkunden genügen dem einzelnen Menſchen, vor deſſen Blicken, im Vergleich mit ſich ſelbſt, jener noch immer als ein Wunder der Geſchichte ſteht. Er muß, ſoll er dem Gott in ſich wirklich genügen, ſoll er nicht jetzt erſt recht ſein Heil verſcherzen durch eigne Schuld, den Sinn der heiligen Lehre, die ihm zum Heil werden ſolle, nun ganz in Eins zuſammenfaſſen, er muß ſich deutlich machen, daß ihm das Ganze der beſeeligenden Urkunden vor Augen und im Herzen liege, und daß er ſich den Grundgedanken, der von ihnen

*) Die Epiſteln ſind aber meiſt älter als die Evangelien. D. H.

aus auf ihn wirkt und ihre Anwendung auf ihn ſelbſt zur Sicherheit erhebt, in Wahrheit angeeignet habe.

Der Prediger ſpricht dieſen Grundgedanken vom Altare her in der Form des Glaubensbekenntniſſes aus, und ein Reſponſorium der Gemeinde bekräftigt, daß ſie in dieſem Grundgedanken **eines Sinnes** ſei.

In dieſer Einſtimmigkeit hört nun jeder Einzelne auf, ſich im Grunde ſeiner Gedanken und Ueberzeugungen von den Andern zu unterſcheiden; die Vielheit der Gemeindeglieder geht in einen Sinn und in einen Glauben, gleichſam wie in ein Haupt, zur Einheit eines höheren menſchlichen Bewußtſeins über.

6) Nun erhebt ſich dieſer Geſammtgedanke der ſo geeinten Menſchheit in anderer Weiſe und getroſten Sinnes zu Gott, denn in Gedanken iſt ſie mit ihm bereits verbunden und fähig, ſein Lob aus eigner Erkenntniß und Erfahrung in dem „Heilig, heilig u. ſ. w.!" zu verkündigen.

7) Mit der lebendigen Vereinigung Aller in einem Gedanken verliert ſich in jedem Einzelnen zwar die Selbſtheit und Einzelheit des Denkens vor einem Höheren, und dieſe freie Abſtreifung der Selbſtſucht erhebt ſomit jeden Einzelnen über ſich ſelbſt, ſo daß er Gottes Nähe in ſich wahrnimmt (erkennt) und jene troſtloſe Kluft zwiſchen ſich und ſeinem Gott, womit die Betrachtung anhob, ſich ſchließen ſieht; dieſes trägt es aber doch nur in Gedanken, in Empfindungen der Erhebung, der Erbauung. — Gedanken aber und Empfindungen ſchwinden, wenn ihre Veranlaſſungen vorüber ſind, und Chriſti Muſterbild bleibt noch immer nur Gegenſtand der Betrachtung, der Bewunderung, höchſtens des Vorſatzes der Nachahmung.

Soll aber der Segen der Gottesverehrung wirklich ſein, nicht lediglich in Erbauung ausgehen, ſo muß der Menſch in die Lebensähnlichkeit mit dem Heiland wahrhaft übergehen, er muß ſich ſeines wirklichen, menſchlich-thätigen Uebergehens aus dem Zuſtande der Trennung und Vereinzelung in den jenes höheren Lebens, deſſen Vor- und Muſterbild Chriſtus iſt, als eines gegenwärtigen in ihm werkthätigen Lebensmomentes bewußt werden und dieſes Bewußtſein feſthalten und in ſich wie außer ſich bethätigen können.

Dieſes iſt der Schlußgedanke der chriſtkatholiſchen Liturgie.

Chriſtus, der Sohn der Liebe des Gottes, der die Liebe iſt, iſt ſelbſt die Liebe. Die Liebe aber iſt das Band, das ohne Selbſtſtigkeit die Menſchen verknüpft. Chriſtus hat ſich rückſichtslos bis in den Tod dem Wohle der Geſammtheit des Menſchengeſchlechts hingegeben, er hat geſagt: „wenn Du Deinen Bruder nicht liebſt, den Du ſiehſt, wie kannſt Du Gott lieben, den Du **nicht** ſieheſt?" Er hat alſo das Band der Liebe unter den Menſchen als das bezeichnet, was den Menſchen mit **ihm** und durch ihn mit **Gott** verbindet; er hat als eine ſymboliſche Handlung zur Bezeichnung

dieſer vermittelnden That der Liebe das **Abendmahl** eingeſetzt.

Indem wir alſo in unſrer Liturgie bei dieſer Stelle anlangen und den Begriff der Brüderlichkeit in Chriſti Sinn: „liebe Deinen Bruder **wie Dich ſelbſt!**" vor Augen und im Herzen tragen, wird uns der Blick auf die mit uns einmüthig und in einem Bekenntniſſe verſammelten Brüder und Schweſtern zu einer lebendigen, wirklichen und **gegenwärtigen Anſchauung** der allen Widerſpruch unter den einzelnen Gliedern der Menſchheit ewig ausgleichenden, alſo auch den **innern** Widerſpruch in jedem einzelnen Menſchen mit ſeinem Streben, ein **ganzer** Menſch zu ſein, endlos verſöhnenden **Gegenwart Gottes in der Menſchheit.**

Jeſus Chriſtus alſo, der Menſch der Geſchichte, in welchem uns Gott als menſchlich gegenwärtig unter den Menſchen vorſchwebt, iſt jetzt in der Anwendung ſeines Wortes: „liebe deinen Bruder wie dich ſelbſt!" während eines lebendig gegenwärtigen Zeitmoments für die Gemeinde und in ihr ſelbſt lebendig gegenwärtig, und ſie muß ſich in dem Augenblicke ſolcher Erhebung, in dieſer vermittelnden Herrlichkeit bewußt werden, daß ſie die **Bedingung** der wahren Gottesliebe durch das volle Bewußtſein der **gleichen***) Bruderliebe erfüllt hat, daß ſie alſo **in** dieſer That auch fähig war, Gott **recht** zu lieben und ſo, wie er geliebt ſein will.

So ſchließt denn die chriſtkatholiſche Liturgie gleich der Meſſe mit dem Abendmahl, obwohl freilich in verſchiedenem Sinne. Hier aber, wie dort ſteigt Gott nach dem Bilde Chriſti leiblich in das Bewußtſein Vieler, das aber hier in Allen durch die Liebe in ein Bewußtſein und in einen Leib verſchmolzen iſt, herab, und dieſer ſeinem Weſen nach göttliche Act iſt, wie alles, was göttlich, auch ewig iſt, für die Sterblichen, die ihn vollbringen, ihrer Sterblichkeit ungeachtet, ihr unſterbliches Theil. Was aber hier in dem engen Raume einer Kirche, im kleinen Kreiſe gleichgeſinnter Glaubensgenoſſen vorgeht, daß dehnt ſich bald im Hinausblicken über dieſe Schranken auf die ganze Menſchheit aus, gerade wie Chriſtus es ausſpricht.

---

*) Um zu dem Obigen ein ganz einfaches Beiſpiel zu geben, laßt uns annehmen, es ſeien nur 12 Menſchen in dem Verhältniß des: „liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt" verbrüdert, ſo würde jeder für ſich $\frac{1}{12}$ der Liebe und der Früchte der Verbrüderung behalten, die elf übrigen Zwölftel aber an die elf Geſellen abgeben. Da ſich nun alle gleich verhielten, ſo empfing er von den elf Andern zuſammen ſeine elf Zwölftel wieder zurück, und wäre dadurch wieder eine ganze und volle Liebe und Pflege ſeines Selbſt, doch wäre er immer nur als ein kleines Zwölftheil Egoiſt, d. h. er wäre ſchon im Bewußtſein, daß ſeine Selbſtliebe eigentlich doch nur die Liebe der Brüder ſei. Um dieſes noch mehr einzuſehen, darf man nur die Zahl der ſo Verbundenen auf eine Million erhöhen.

Kaum bedarf's noch der Bemerkung, daß dieſe lebendige Liebe der Menſchenverbrüderung keine müßige und bloß redſelige ſein kann, ſondern daß ſie eine werkthätig bleibende, und das Menſchenwohl fördernde ſein muß, wie ſie Jeſus Chriſtus geübt hat, denn dieſe Werkthätigkeit iſt eben erſt ihre Wahrheit und ohne dieſes Fortleben des Abendmahls in Werken der Liebe iſt der Gottesdienſt ein ſündhaftes Spielen der Einbildungskraft mit dem Bilde des Heilands.

Das alſo iſt der Gang unſrer Liturgie, und das letzte Glied beruft eigentlich Jeden zum Genuße des Abendmahls. Da aber dieſer Genuß nur eine ſinnliche Verſtärkung des Eindrucks iſt, ſo genügt uns die zeitweiſe Wiederholung des wirklichen Abendmahlgenuſſes, wofür dann bei jeder Gottesfeier, welche nicht erklärtermaßen damit verbunden iſt, die bloß ideale Begehung des Abendmahls in Gedanken genügt. — Laßt uns aber ſolcher erhebenden und in Gott eng verbrüdernder Augenblicke, wo wir uns, wie z. B. am 9. April, auch jener ſinnlichen Zuthat ganz hingaben, ſtets eingedenk bleiben!

Ich will noch einige Folgerungen anknüpfen. Wenn das Geſagte richtig iſt, ſo folgt:

1) Daß jeder Chriſtkatholik am Schluſſe jeder Gottesverehrung vorbereitet iſt, das Abendmahl zu genießen, und daß daher eine beſondere Vorbereitung zu demſelben an ſich überflüſſig iſt;

2) daß wir Chriſtkatholiken die Kirche nicht vor dem Schluſſe dieſes Actes, ſondern erſt während des Schlußliedes verlaſſen können, wenn wir etwa verhindert ſind, den völligen Schluß abzuwarten.

3) Daß zu wünſchen wäre, wir bezeichneten Seitens der Verſammlung dieſen höchſten Act der Liturgie durch irgend einen Ausdruck höherer Theilnahme, etwa durch Aufſtehen von unſern Sitzen und zugleich durch Händereichung der Benachbarten während dieſer Erhebung. Das Aufſtehen könnte eintreten bei den Worten: Er hat in der Nacht u. ſ. w. (Geſänge für den Gottesdienſt der chriſtkath. Gem. S. 7.) und endigen nach dem Amen des Vaterunſers.

6. Ein Wunſch, die Liturgie betreffend.

In unſeres Hofferichters vortrefflicher Auswahl von Geſängen für den Gebrauch der hieſigen Gemeinde ſind die Lieder, wie in den gewöhnlichen Geſangbüchern, mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet. Dieſes wird, auch bei der genauſten Anſchreibung an Tafeln, eine Störung machen, weil man ſehen und blättern muß; das Umſchauen, Nichtrechtleſen, Fragen und Wiederſuchen wird die kurzen Intervalle des Präludirens abſorbiren und den Geiſt von dem Vorgetragenen ablenken. Es gehören aber die Reſponſorien, wohin auch die Liederverſe zwiſchen der Liturgie zu rechnen ſind, weſentlich mit zu dieſer und bilden ein organiſches Ganze mit ihr. Das ſichere und ſchnelle Einfallen der Gemeinde erhöht den Eindruck der Liturgie und iſt zum Verſtändniſſe ihrer Glie-

der wesentlich, da nun die Gebete der Liturgie sich gleich bleiben, so dürfte auch eine geringere Anzahl von Gesangsversen zur Ergänzung hinreichen. Wäre es also nicht wünschenswerth, daß zum Nutzen und Frommen der sehr Kurzsichtigen oder auch Solcher, welche sich leicht in gewissen bessern Zuständen ganz verlieren, u. s. w., eine kleine Auswahl von Gesängen, etwa sechs für jede Abtheilung der Liturgie, ausgehoben und, wie in den bisherigen kleinen Sammlungen mit den Nummern 1—6 bezeichnet würden, so daß also jede Nummer der gleichen einer andern Abtheilung entspräche und man demnach schnell und sicher einfallen könnte? diese Sammlung könnte für Liebhaber besonders verkauft werden, und das Gesangbuch selbst würde dadurch keinen wesentlichen Abbruch leiden, weil ja die Mehrzahl sich an die Tafelnummern schon aus Oekonomie halten würde, auch niemand das Gesangbuch der übrigen Theile wegen entbehren kann. Durch Vernachlässigung des Einklangs zwischen den Gebeten der Liturgie und den antwortenden Gesängen, welche Wiederklänge der erstern aus den Herzen der Gemeinde sind, liefe unsere Gottesverehrung Gefahr, sich der kälteren Seite des evangelischen Ritus zu nähern.

7. Bei Gelegenheit der Gründung christkatholischer Schulen.

Das christkatholische Leben ist ein Verjüngungsproceß der christlichen Zeit, die mit ihm in ihre Wurzel zurückstrebt und sich dort nach den Motiven ihrer Bewegung umschaut, welche sich allmählig im Laufe von Jahrhunderten verdunkelt und verschüttet haben. Es ist, von dieser Seite angesehen, wahrhaft radical zu nennen, und wenn man es auf seinem Wege begleitet, so kann man auf Wahrheiten treffen, die nur darum nicht längst schon eingeleuchtet haben, weil man sich an complicirte Zustände bereits so sehr gewöhnt hat, daß man das einfache Wesen der Sache für — zu einfach hält.

So bin ich denn eben mit dieser lieben Zeit auf Reisen gewesen und habe mir die Schule des Volks, die Volksschule, von vorn und von hinten angesehen. Mit der letzteren Ansicht war ich bald fertig, weil ich das Meiste schon wußte; aber ihre vordere Seite, ihr wahres, frisches, junges Volksgesicht sieht so ehrlich aus, daß man darin lesen kann, als wenn's gedruckt wäre.

Ich will nur beiläufig Eins lesen aus den Noten unterm Texte, deren sehr viele vorkommen und kleine Kummerfältchen um den Mund bildeten, ohne eben das Gesicht zu verfinstern:

„Man lehrt jetzt sehr Vieles sehr gut und sehr anspruchsvoll, denn die Lehrer müssen sich selbst wieder in den öffentlichen Prüfungen darüber ausweisen. Unsere Zeit ist die Zeit des Positiven, des Inhaltes. Das Volk soll nicht allzusehr dem Nichtvolk im Vorrath des Gelernten nachstehen, es soll sich nicht beschweren können, daß die Herren und Damen vom Nichtvolk alles für sich behielten. Man hat eine erstaun-

liche Fertigkeit im Beibringen der gemeinen Anfangsgründe, besonders des Lesens gewonnen, Schreiben können die Kinder schier eher als Lesen, und auch das Zählen und Rechnen kommt en masse durchs Chor. Die Religion gehört eigentlich nicht in die Elementarschule, man könnte sie also an ihren Ort gestellt sein lassen, wenn nicht Staatsvorschriften gerade das Gegentheil einschärften und nöthigten, die Dogmatik gründlich zu betreiben, was freilich den andern Realien heillosen Abbruch thut. Man bedenke doch: Geschichte und Geographie, etwas Astronomie, die unmäßig weitläufige Natur, mit ihrer Physik und etwas Chemie und den vielen Dingen, die man Naturalien nennt, ihren Einflüssen auf's Wohl und Weh des Volks, auf Essen und Trinken, Heilen und Vergiften, Handwerk, Haus- und Landwirthschaft, Schifffahrt und Eisenbahnwesen u. s. w. — Das ist zwar nicht Alles geradezu vorgeschrieben, aber die Schule empfiehlt sich doch, wenn sie bei der Prüfung sich als eine Erstaunlichvielesleistende ausweist und der Schullehrer hat auch selbst seine Freude daran, wenn er sieht, wie Vieles sich in sechs bis sieben Jahren mit Fleiß und Eifer den Kindern beibringen läßt. Er vergißt darüber sich zu sagen, daß das rohe und schulwidrige Leben nach der Confirmation unter Arbeit und Lebensbedürfnissen fast Allen wenige oder gar keine Muße zum Fortstudiren übrig läßt, daher sie denn bald das Gelernte wieder vergessen, gewiß aber nichts Neues hinzulernen und mit dem alten Hausrathe des Gelernten bis in ihre alten Tage hinein auskommen müssen. Das läßt sich nun nicht vermeiden, — es ist eben Volksschicksal und Verhängniß. Freilich, wenn wir's versuchten, wenn wir das Volk lernen lehrten? — Aber das geht nicht; die Zeit reicht kaum für's Lehren des Positiven aus" u. s. w.

Eine solche trübe Anmerkung in den Fältchen eines solchen frischen, ja, ich wills nur sagen, geistreichen Volksgesichts, macht doch neugierig auf den Text, der darüber steht. Der lautete nun ganz kurz und kategorisch:

„Ja, lesen, — das Volk muß lesen lernen!!"

Und wie ich nun ganz verblüfft über den schlechten Zusammenhang zwischen Text und Note nachsinne, öffnet sich der freundliche Mund, der wie zum Reden und Vorlesen gemacht schien, und sprach zu mir mit jener sonoren Bruststimme (die man auch die Volksstimme nennen könnte), zur Fortsetzung des Textes, wie folgt:

„Und das ist ganz natürlich. Denn wenn ich bedenke, daß der Mensch sich dem Menschen nur auf eine einzige Weise rein menschlich mittheilen und sich also auch nur auf eine Weise rein menschlich mit dem Menschen in Beziehung setzen kann, so kommts wohl darauf zuerst und zumeist an."

„Was ist aber eine rein menschliche Beziehung. Ich sage: eine solche, wobei die Betheiligten, d. h. die, welche dadurch mit einander in Verbindung kommen, völlig gleich frei bleiben, und zwar derge-

ſtalt, daß aus der Verbindung, als ſolcher, für Keinen von beiden irgend eine Nöthigung zu etwas folgt, die er nicht ſelbſt ganz freiwillig ſelbſt bei ſich hervorbrächte."

Sie ſchien im Begriff, dieſen Satz ihren Schulkindern aus Beiſpielen vom Gegentheil zu erläutern und zu zeigen, daß Alles, wodurch Einer den Andern in körperlicher Weiſe beſtimmt, von jenem durch etwas erfolge, welches ihm nicht als Menſchen, ſondern vermöge einer andern Eigenſchaft zukomme, die er mit den Thieren, oder gar mit der lebloſen Natur gemein habe.

Da ich aber meine philoſophiſche Bildung an den Tag legen wollte, fiel ich geläufig nach guter Schüler Weiſe ein. „Die einzige rein menſchliche Vermittelung des Menſchen mit dem Menſchen," ſagte ich, „iſt die Sprache."

„Fortgefahren!" herrſchte ſie mir entgegen.

Und ich that mein Möglichſtes und fuhr aus dem Stegreife alſo fort:

„Nur durch die Sprache iſt der Menſch, als Menſch, d. i. als denkendes, wollendes und empfindendes Weſen, mit den andern Menſchen, als eben ſolchen Weſen, im menſchlichen, das iſt im freien Verkehr, denn wo ein Zwang, der nicht des Menſchen eignes freies Wollen iſt, anfängt, da hört der Menſch auf."

Die Frau, die mir ſehr wohl gefiel, nickte freundlich, und ſagte: „weiter!"

„Was iſt die Sprache? philoſophirte ich weiter. Ein Bewegung im Gaumen, mit der Zunge, mit den Lippen, dazwiſchen ein wenig Athem der aus der Bruſt hervordringt, — Luft in Luft abgedrückt, und in Folge dieſes Eindrucks dann weiter das unſichtbare Wellenſchlagen der Luft, — iſt das für ſich etwas, wenn nicht ein Anderes, das Ohr, hinzu kommt, das erſt dieſe Bewegungen zum Schall und zum Ton und zum Wort macht? Aber für das eigne Ohr des Redenden bedarf es des Worts nicht; der weis ja alles früher, als ſein Mund es ſpricht; es iſt alſo dabei auf ein fremdes Ohr gerechnet, gleichſam auf ein andres Ich, das mit dieſem zuſammen die bloße Bewegung im Luftraume erſt zum Laut, den Laut zum gehörten Worte macht."

„Darum iſt die Sprache der freiſte Verkehr des Menſchen als eines frei-geſelligen Weſens. Nur das Ohr des Andern macht mein Reden zur Rede, denn nur der, der ſchon mit Andern geredet, kann in der Leidenſchaft oder aus andern Gründen darauf verfallen, zu ſich ſelbſt zu ſprechen.

Auf dieſer Geſellung aber beruht der Beruf des Menſchen als Menſchheit, der Beruf in freier Wechſelwirkung Aller mit Allen zu exiſtiren, und dadurch, in ſteter Entwicklung zu höherer Vollkommenheit, gleichſam zur Aufnahme der ganzen Menſchheit in das eigene perſönliche Leben jedes Einzelnen zu gelangen."

„Daraus folgt: die Sprache iſt das einzige wahrhaft menſchliche Bildungsmittel."

„Die Sprache hat aber eine doppelte Erſcheinungsweiſe, eine unmittelbare und eine mittelbare.“

„Die unmittelbare Erſcheinung der Sprache iſt die mündliche, hörbare Rede. Aber der Redende, der gehört werden ſoll, muß allein reden und ſeine Rede dringt, ſofern ſie menſchlich und verſtändlich erſchallt, nur auf geringe Fernen. Die Wirkung der mündlichen Rede für die höhere Entwicklung des Menſchen, für die humane Geſellung, iſt alſo auf kleine Kreiſe, auf abgeſonderte Punkte beſchränkt, und denken wir uns die Gedanken aller Menſchen in hörbare Rede verſetzt, ſo würde ein Ohr, das der Menſchheit zuhörte, nur einen furchtbaren Menſchenlärm vernehmen. Die mündliche Rede muß ſich daher auf die Schule, die Kirche, die Rednerbühne oder ſonſt auf einzelne Fälle beſchränken und das durch den Nachdruck erſetzen, was ihr an Umfang abgeht.“

„Soll aber jeder einzelne Menſch ſich zur Humanität wahrhaft entwickeln, ſo muß er zu allen Menſchen geläufig reden lernen, und alle Menſchen müſſen vernehmlich zu ihm reden können, und dieſer Verkehr Aller mit Allen muß eben ſo leicht, und eben ſo frei, und eben ſo leichtbeweglich ſtattfinden, wie der der mündlichen Beſprechung im engen Kreiſe.“

„Dieſe zweite Erſcheinungsweiſe der Sprache, welche wir die mittelbare nannten, iſt die Schrift. Die Schrift iſt die Sprachweiſe der Menſchheit; der Mund der Menſchheit iſt die Preſſe.“

Als ich ſchwieg und mit meinem Vortrage wohl beſtanden zu ſein glaubte, ſprach ſie: „Weiter!“

„Ich bin fertig.“

„Du biſt nach der alten Weiſe wie der Bach, der durch eine anmuthige Wieſe fließt, die ihm ſo wohl gefällt, daß er gehen und bleiben möchte zugleich, daher er denn allerhand Poſſen treibt und vor jedem Steinchen und Würzelchen wie erſchrocken zurückprallt, um nur einen neuen Umweg machen zu können, — oder wie der Holzhauer im Walde, der den verirrten Wanderer ſicher über Stock und Stein durch das Dickicht führt, am Ausgange des Waldes aber mit der Hand in die Weite zeigt, wo die Kirche ſichtbar wird und auch die Schenke zu vermuthen iſt, dann aber mit: „Ihr kennt nicht fehlen,“ und „guten Abend!“ wieder im Walde verſchwindet. Der alte Waldmann weiß nicht, daß man heut zu Tage nicht mehr Fußpfade zwiſchen Acker und Wieſen auszuwittern verſteht, und daß man den Reiſenden fein bis zur Droſchke oder zur Eiſenbahn begleiten muß. Aber ich habe dich nicht unterbrochen; wie dem Lehrer geziemt, der dem Kinde, welches etwas Zuſammenhängendes vorzutragen verſucht, bei Gefahr eines Schulworts nicht in die Rede fallen ſoll, und wenn's noch ſo holprig dabei hergeht und allzuverkehrt herauszukommen droht, denn der Menſch iſt nur das, was er aus ſich herausbringt, und der innere Zuſammenhang iſt der Anfang des Menſchen im Menſchen, aller Anfang aber iſt ſchwer. Nun weiter!“

Ich aber gedachte wieder des wunderlichen Unzuſammenhangs der Note mit dem Texte und ſagte: „Aber die Note" — —

„Die iſt auf dem Bureau gemacht," fiel ſie ein, — „weiter!"

Da regte ſich's etwas grimmig in mir und ich begann wie zur Fortſetzung:

„Der Menſch kann ſich, wie oben auf dem Wege durch's Holz gezeigt worden, zur humanen Bildung nicht erheben durch die Schule und überhaupt nicht durch die mündliche Rede, weil er ſich dadurch an's Fragen gewöhnt; wer aber lange fragt, geht weit um, zumal wenn die Antworter ordnungsmäßig angeſtellt und an der Uniform kenntlich gemacht ſind, wie ſich's in einem ſtaatlichen Frage- und Antwort-Bureau gebührt. In dieſem Stadium der unbedingten und organiſirten Unmündigkeit exiſtirt die Cenſur poſitiv, d. h. ſie ſtreicht nie, ſondern antwortet nur, was nicht ausgeſtrichen zu werden braucht."

„Aber durch den „Mund der Menſchheit" ſpricht dieſe zu Allen; ſie leitet durch kunſtgerechte und trefflich erſonnene Sprechröhren und unſichtbare Allerweltsöffnungen das olympiſche Göttergetümmel der allgemeinen Weltreſſource nach allen Weltgegenden, allſtündlich, allminutlich, bei Tag und bei Nacht durch alle Fernen der Erde. Ihre Leitungswege ſind unzählig, wie die Millionen der Menſchen; Jeder kann ſich eines ſolchen bemächtigen und wird dadurch Herr des Getümmels, in das er mit hineinſpricht und aus welchem heraus er alles deutlich und zum Verſtändniß wohl geeignet vernimmt, was der Menſchen Bruſt bewegt."

„Es ſchleichen zwar Manche, die den Zugwind nicht vertragen können, an den Wänden des olympiſchen Saals herum, und ſuchen die Löcher auf, und wenn ſie eines ſehen, ſo ſtopfen ſie's zu. Sie treffen aber nur die zählbaren großen Luft- und Hör-Löcher, — die unzählbaren unſichtbar kleinen Horchlöchlein aber laſſen ſie, um ſich das Leben zu erhalten, gern unverſtopft."

„Ich eilte zum Schluße."

„Das Wort der Preſſe hören, heißt leſen."

„Mit der Menſchheit reden heißt ſchreiben."

„Wer die Stimme der Menſchheit hören kann, iſt gebildet."

„Wer mit der Menſchheit reden kann, iſt ein Schriftſteller."

„Jeder Menſch muß die Stimme der Menſchheit hören und verſtehen können. Das „Mitreden" hängt von Talent und Neigung ab und fällt ohne dieſe beiden Grundlagen ſchlecht aus."

„Nun aber frage ich dich, edle Frau, abermals: was ſoll die Anmerkung unter dem Texte:

Sie ſprach: „du haſt meine Antwort gehört. Aber ich weis, wie du es weißt, daß die Schule die Menſchen leſen lehren ſoll. Was nun leſen heißt, weis ich, die Schule, auch: leſen heißt mit den Augen hören und — **verſtehen**. Wie ſchwer dieſe Aufgabe ſei, weis ich beſſer, als du. Das haben die Lehrer immermehr gefühlt und darum

haben ſie ſich's immer leichter damit gemacht, wie's ſo zu gehen pflegt. Sie haben vielerlei Dinge einlernen laſſen und dieſe vorgezeigt, aber zum Leſen haben ſie das Volk nicht gebracht — ſie hatten nicht Zeit!"

„Leſen heißt: der Menſchheit Stimme mit den Augen vernehmlich hören und verſtehen."

„Wahrlich, ich ſage Euch: Höheres und größere Uebung Erforderndes giebt es nicht!"

„Wie die Stimme meines Mundes als ein lebendiger Gedankenſtrom in dein Ohr rinnt und du, ſofern ich nur deine Landes-Sprache und zugleich die deines Verſtändnißkreiſes rede, dem Hören und Verſtehen nicht entgehen kannſt, es ſei denn, daß du von dannen geheſt, — wie du, ſofern du mir zuhörſt, jedes dir unverſtändliche Wort, oder jede undeutliche oder gar unrichtige Wendung der Rede alsbald gewahr wirſt, mir ins Wort fällſt, fragſt oder gegenredeſt, — ſo und nicht anders muß auch die Druckſchrift, die du lieſeſt und die dich anſpricht, in einem Fluße, klar und leicht in ein Verſtändniß übergehen. Das Auge muß die Gedanken aus den Zeilen ſtetig und im Zuſammenhange auffangen, und wo ein Hinderniß im Wort-Sinn oder Gedankengange eintritt, mußt du's alsbald innerlich wie einen Schatten vor dem Auge des Verſtändniſſes gewahr werden, und ſtill halten und zuſehen, wo's fehlt. Legſt du endlich die Schrift aus der Hand, ſo muß dir zu Muthe ſein, als habeſt du die Preſſe leibhaftig reden hören und habeſt ſchnell, und ohne alle Mühe zugehorcht, und mußt wiſſen, was ſie geſagt und wozu ſie dich berufen hat. Dann wirſt du, Volk! deine Schriftſteller erhalten, die da wiſſen und gelernt haben, wie ſie für dich ſchreiben ſollen, — dünne Bücher und kleine Blätter mit ſogenannter grober Schrift. Sie werden dir ſolche Bücher ſchicken und du wirſt ſie bei der dir kärglich zugemeſſenen Zeit mit den Augen verſchlingen, nicht, wie dir jetzt ſo oft begegnet, über dem langſamen Leſen wieder Alles, was darin ſteht, vergeſſen."

„Ihr aus dem Volke werdet in die Bildung des Menſchengeſchlechts auf Eure Weiſe und wie es Euch gefällt, eingehen; Ihr werdet nicht dem, der Euch fragt, was Ihr geleſen, wie der tückiſche, in ſich unzuſammenhängende Hamlet antworten müſſen: Worte, Worte!"

„Ich habe dich ſagen hören, fügte ſie mit freundlichem Abſchiedsgruße hinzu, daß du oft ganze Seiten herumgeleſen habeſt, ohne zu wiſſen, was dir die Seite geſagt habe, weil du einſt Worte zu leſen gelernt, ohne damit im Bunde die Gedanken zu empfangen, deren verkörperte Schallwellen jene ſind. Du biſt ehrlich und ſagſt die Wahrheit. Viele thun ſo wie du, und wiſſen's nicht; noch Mehre thun eben ſo, wiſſen's auch und ſagen's nicht. Das Volk aber, daß nach der Schule nichts mehr lernen kann, lehrt man Worte leſen, und zwar recht ſchwere und recht unverſtändliche für das Kind, damit es — fertig leſen lerne. Aber auch dazu kommts nur bei den Affenartigſten und die verlernen's bald wieder. Die Andern aber, die Vielen, leſen mühſam, und brau-

chen viele Zeit zum Leſen und leſen ſich bald müde; zur Luſt des Leſens, zum Genuß des Hörens und des Verſtändniſſes aus dem Leſen würde neue Anleitung und große ſpäte Uebung erforderlich ſein. Dazu fehlt's an Zeit und der Schlaf deckt darüber die müden Augen zu!"

Sie wandte ſich zum Gehen.

Mich aber ergriff eine unheimliche Angſt, denn mir fiel etwas ein, das ich fragen wollte. In der Angſt wurde ich unhöflich und rief ihr nach:

„Edle, Vortreffliche, du beſte Schule, du Volksfreundin! noch ein Wort! Sprich zu mir!"

Da wandte ſie ſich und antwortete mit liebreizendem Spotte: „Aber ihr wißt nicht, wie ihr's machen ſollt? Ihr müßt ſo viele Kinder ſo Vieles lehren? Iſt das deine Angſt? — Aber laßt den Scheintroſt der Unmöglichkeit ſchwinden, die Ihr zu mir eingeht. Ihr, die ihr die Dampfpreſſe erfunden habt, Ihr die ihr alltäglich für's Alltägliche große und kleine, ja, die künſtlichſten Mittel erſinnt, helft Euch ſelber, dann wird Gott Euch helfen!" — Dabei reichte ſie mir ein Blatt dar und ſchied von dannen.

Das Blatt.

Ueberſchrift.

Die Erziehung iſt nicht der Zweck der Schule, ſondern die ſichere Folge ihrer vernünftigen Einrichtung und der Verwaltung derſelben durch vernünftige Lehrer.

Haben.

Die Schulpläne von Deutſch — A—Z, Stadt und Dorf.

Sollen.

Erſter Curſus.

Leſen und Verſtehen.

Methode. Die beſte, die für den erſten Anfang zu finden iſt; wo möglich noch eine beſſere, dabei aber gründliche zu erfinden.

ABC- und Leſebuch. Ein gutes muß verfaßt werden, d. h. ein ſolches, in welchem das Kind nach einem pſychologiſch-richtigen Bildungs- und Entwicklungsgange keine Worte und keine Sätze zu leſen bekommt, die es nicht auf dem Standpunkte des Lebens, den es erreicht hat, vorausſichtlich ohne Erklärung verſteht.

Dieſes ABC- und Leſebuch muß in fortſchreitender Erweiterung die Gegenſtände der Welt und des häuslichen und bürgerlichen Lebens berühren und vorführen; das Kind muß ſich ſein Stückchen Welt, ſo weit bis dahin ſein Auge reicht, vorleſen. Mit der ſo beliebten erzählenden Form, den Kindergeſchichtchen, kann das Buch nur am Ende und vorſichtig hervortreten.

Lese- und Lehrbuch. Das Leben Jesu, wie er wohlthun und lieben gelehrt hat, ist zu schreiben und zu drucken mit Ausschluß aller Dogmatik. Das soll das Unterhaltungsbuch, Vorlese- und Vortragsbuch der zur Gewandheit im Lesen heranreifenden Kindheit sein. Kinder müssen dieses Buch geläufig lesen und gut und warm vorlesen lernen bis zu einer gewissen Wissenschaft.

Und damit schließt der erste Cursus von 4 Jahren.

Zweiter Cursus.

Verstehen und Lesen.

Das ABC des Denkens beginnt mit grammatischen Sätzen und schreitet vom Einfachen zum Zusammengesetzten fort. Die Lehre folgt aus dem gelesenen Satze, nicht der Satz aus der Lehre. Es wird ein hoher Preis auf diesen noch zu schreibenden Artikel von einer Buchhandlung oder einer Gemeinde gesetzt. — In gleicher Weise wird die Natur- und Menschengeschichte bloß dazu benutzt, Urtheile aus Thatsachen der Erfahrung hervorzutreiben. Dazu sind einige Vorarbeiten vorhanden. Aber Gott behüte Euch vor aller Physicotheologie, d. h. vor aller Belobung Gottes über die Vortrefflichkeit seiner Werke und vor aller Begründung der Gottesliebe durch die Vergötterung der Natur!

Schluß- und Lebensbuch. Die Menschengeschichte in lebendigen Bildern, will sagen, nicht mit Bildern illustrirt, sondern in gut dargestellten biographischen, völkergeschichtlichen, verwaltungsgeschichtlichen, sittengeschichtlichen, religionsgeschichtlichen Zügen aus der wahren Geschichte, werde dem Urtheile der Kinder nach dem Musterbilde des Lebens Jesu vorgelegt, damit diese aussagen lernen, was der Lehre dieses Lebens gemäß oder ihr entgegen ist. — Das Buch ist erst noch zu schreiben.

Dieser höhere Abschnitt aber des zweiten Cursus werde der Boden, auf welchem der auch noch zu schreibende christkatholische Katechismus in Anwendung kommt, und der Prediger als Schullehrer mitwirkt. Der Katechismus enthalte aber die Lehre von dem Verhältniß des Menschen zur Natur, von dem Verhältnisse des Menschen zum Menschen, und von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und erkläre zum Schlusse auf leichtfaßliche Weise die Liturgie.

Damit aber der Buchstabe nicht tödte, leset oft mit Bedacht:

„Die römische und deutsche Schule von Johannes Ronge. Dessau 1845."

Die Laienkirche.

(Von Johannes Ronge.)

Schon zum Oftern habe ich die Erfahrung gemacht, daß selbst wissenschaftlich gebildete Männer unsere deutsch-christliche Kirche zumal

wegen ihrer Verfassung für einen Sprung in der Weltgeschichte halten, da sie sich nicht an die römische Kirche anschließe. Man meint nämlich, wir hätten blos den Bischof in Rom verwerfen dürfen, die andere Hierarchie hätte wenigstens für den Anfang bleiben sollen. Namentlich wurde mir einige Mal im Süden Deutschlands die Nothwendigkeit von Bischöfen dargestellt. Es zeigt dies aber ein Nichtbeachten der christlichen Idee überhaupt, und ein Mißverstehen der Geschichte insbesondere. Dies Mißverstehen scheint daher zu kommen, weil man dem Volke nicht vertraut und nicht weiß, daß es zum Bewußtsein der christl. Idee und zur Mündigkeit gekommen ist. Ferner, weil man die jetzige Reformation als bloß aus dem römischen Katholicismus hervorgehend (demnach einseitig) auffaßt und sie neben die lutherische Reformation stellt, während sie doch als eine Fortsetzung derselben betrachtet werden muß. Wäre sie dies nicht, dann wäre das dreihundertjährige Wirken des Protestantismus ein vergebliches gewesen, und in der Geschichte keine Folgerichtigkeit. Endlich, weil man sich gewöhnt hat, die Entwicklung der Kirche und die der Menschheit, oder Religion und Leben (Kirchengeschichte und Weltgeschichte) zu trennen. Damit hat es aber jetzt ein Ende, und die Religion wird Leben und soll Leben werden. Wir wollen deßhalb keine Bischöfe und keine Hierarchie, welche die Religion zu einem Geschäft und zu ihrem Privilegium macht, und wir dürfen sie nicht wollen, weil die Hierarchie im geraden Widerspruch mit der christlichen Idee steht, welche ein priesterliches Volk begehrt.

Der christlichen Idee gemäß sind alle Menschen gleichberechtigt, weil Brüder und Kinder eines Vaters. Dieser Idee gemäß finden wir die erste Kirche organisirt. Sie kannte keinen Unterschied zwischen Laien und Priestern, sie kannte nur Menschen, denn ihre Aeltesten und Armenpfleger waren keine Priester, und wollte nur Menschen mit dem lebendigen Gefühl und Bewußtsein ihrer christlichen Würde bilden. Nichts anderes wollte auch ihr Stifter, der seine Religion dem tiefsten, innersten, heiligsten Wesen des Menschen entnahm und diesem zum Bewußtsein brachte.

Der Unterschied der Priester und Laien begann sich erst herauszustellen, als die Bischöfe (Aufseher) sich über die Gemeinden erhoben, und sich ausschließlich die Nachfolger der Apostel und Inhaber des heiligen Geistes nannten. Die Bischöfe wußten nun allmählig den Gemeinden das Recht der freien Berathung über religiöse Angelegenheiten und das Recht der freien Wahl ihrer Vorsteher zu entziehen. Zugleich mit diesem Recht ging natürlich auch die Glaubens- und Geistesfreiheit der Gemeinden verloren, welche nun in die Abhängigkeit der Priester und Bischöfe kamen. Ueber die Bischöfe des Abendlandes erhob sich später der römische Bischof und machte sich zum (heiligen Vater) Papst, d. h. zu Christus und Gottes Statthalter auf Erden*)!

*) Man halte dies nicht für übertrieben. In den zur Begründung der Herr-

Ich frage nun, weich' Frommen wäre es gewesen für unser deutsches Volk, wenn wir blos den Papst zu Rom verworfen, die übrige Hierarchie beibehalten hätten? Wie bald würde sich in Deutschland wieder ein Papst gefunden haben! Man sehe nach Rußland! Und wenn das Salz dumm ist, womit soll man salzen? Wo Hierarchie ist, da ist auch ein Papst, ob er römisch oder deutsch heiße.

Soll der Menschheit wirklich aus der Geistesknechtschaft und dem sittlichen, wie dem äußern Elend geholfen werden, und soll die Reformation siegen, so mußte jede Hierarchie in unserer Gemeinde aufhören, und der unfreien päpstlichen Kirche mußte eine freie Christen- und Menschenkirche gegenüber gestellt werden. Eine Kirche mußten wir bilden, eine wahre christliche Kirche, deren Glieder freie selbstbewußte Menschen sind, oder werden sollen. Diese Kirche mußte die Bürgschaft ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit in ihrer freien Verfassung, oder in der gleichen Berechtigung aller Glieder haben. Wir mußten von Grund aus reformiren; mit halben Maaßregeln, mit einer deutschen Hierarchie der römischen gegenüber, war uns nicht geholfen. Damit hätten wir blos ein Joch mit dem andern vertauscht. Dies zeigt die anglikanische, dies zeigt zum Theil die evangelische Kirche in Deutschland, da wo sie sich immermehr zu einer strengen Hierarchie abschließt, und den Gemeinden kein Stimmrecht in ihren heiligsten Angelegenheiten zugesteht*).

Wir haben, wie wir's mußten, jede Hierarchie abgeschafft, und unsere Prediger oder Volkslehrer haben keinen unterscheidenden Character durch Cölibat und Priesterweihe erhalten. Ihre Würde hängt nicht von ihrem Kleide und der Salbung mit heiligem Oel ab, sondern von ihrer Gesinnung, ihrer Tüchtigkeit und ihrem moralischen Charakter. In unserer Kirche gilt kein Ansehen der Person, denn es sind gleichberechtigt im Reiche Christi der Mann, welcher sich auf einen Thron, und der, welcher sich auf den Pflug stützt, gleichberechtigt der, welcher auf dem Richterstuhl, und der, welcher auf dem Webestuhl sitzt. Diese Freiheit muß vor Allem bewahrt und bewacht und die Rechte keines Gliedes dürfen verkürzt

---

schaft des römischen Bischofes erfundenen Dekretalen heißt es: „Der Bischof zu Rom ist gleich Gott" „der Papst ist kein Mensch." „Der Papst ist weder Gott noch Mensch." „Wer dem Papste lügt, begeht eine Gotteslästerung, denn dieser nimmt auf Erden die Stelle des lebendigen Gottes ein." „Der Papst entbindet gegen die Apostel." „Der Papst kann aus Nichts Etwas machen." „Der Papst kann die Natur der Dinge verändern." Doch genug!

D. H.

*) Demnach muß auch die Beschränkung wegfallen, nach welcher der Prediger nicht in den Vorstand gewählt werden darf. Es ist dies eine Beschränkung des Princips und schadet nicht blos dem Prediger, sondern auch der Gemeinde. Wenn der Prediger Glied der Gemeinde ist, muß er auch die Rechte haben, die jedes andre Gemeindemitglied hat. Ich glaube, es ist diese Beschränkung aus Aengstlichkeit vor der Hierarchie entstanden. Indessen man muß auch aus Furcht vor derselben nicht die Rechte irgend eines Gemeindegliedes verkürzen wollen.

werden. Dann wird die freie Laien- oder Christenkirche siegen, und die päpstliche Kirche wird vor ihr erbleichen. Mögen ihre Diener immerhin die kalten Blitze des Ketzergerichts über uns ausschütten; sie schaden uns nicht, und die hierarchische Kirche fühlt doch die Todesschauer bei unserm Anblick in sich. Warum räth sie uns denn zur protestant. Kirche zu treten, warum giebt sie denn schon gemischte Ehen und evangelische*) Taufpathen zu? Wie inconsequent, consequentes Rom! und wir sind doch noch nicht so zahlreich? Der Geist aber ist's, der uns stark macht, Rom! Es ist aber unsere Kirche in dem Entwicklungsgange der Geschichte nothwendig begründet; sie ist eine nothwendige Frucht der Bildung des 19. Jahrhunderts, und ruht auf einer verstandenen Vergangenheit. Sie ist kein Sprung in der Weltgeschichte sondern steht unmittelbar in ihrem Innern, wie in ihrer Form, auf der Vergangenheit. Ihr Inneres wird von dem religiösen Bewußtsein der Jetztzeit getragen, oder ist es vielmehr selbst, und in ihrer Verfassung schließt sie sich an die volksvertretenden Communal- und Repräsentativverfassungen an**). Wer Augen hat, der sehe, und wer Ohren hat, der höre. Und wer unsre Kirche unterdrücken will, muß vorher Christum und die Schrift, er muß Luther und die erste Reformation, er muß den dreißigjährigen Krieg, die deutschen Freiheitskriege und deren Folgen und Früchte vernichten, er muß Friedrich II. und Napoleon, welche mit dem Schwert den Boden für die Volksbildung gefurcht haben, so wie ihn einst Cäsar für die erste Kirche furchte, aus der Geschichte streichen, er muß die geistigen Errungenschaften des deutschen Volkes bis auf unsere Tage vernichten, er muß unsre Eisenbahnen zerstören, er muß die Dampfkraft unentdeckt machen: dann würde es ihm vielleicht gelingen. So gewiß er alles dieses nicht kann, so gewiß wird er auch unsere Kirche und unsere Reformation nicht unterdrücken. Unsere Reformation, die Laien- oder Christenkirche, wird bestehen und siegen, und wird den einzelnen Mann, wie die Völker mehr und mehr zum Bewußtsein ihrer Würde und in den Besitz der Freiheit zu bringen.

Ronge.

---

*) Ja sogar christkatholische. Vermuthlich ist die mildere Praxis eine dissimulirende Klugheitsmaßregel; man giebt für den Augenblick einige Nebensachen zu, um Zeit zu gewinnen und die Gegner einzuschläfern; zur rechten Zeit kommt man wieder auf die Theorie, das heißt auf das Princip zurück. Der Herr Bischof zu Rom erkläre feierlich am nächsten Gründonnerstage, daß die berüchtigte Bulle de coena Domini fortan nicht mehr existire, und wir wollen der Nachgiebigkeit des römischen Stuhles so lange Glauben beimessen, bis die Bulle de coena domini von demselben oder dem nächstfolgenden Bischofe wieder zu ihrem alten Rechte kommt. Conferatur die Aufhebung der Jesuiten auf ewige Zeiten durch einen Papst, und ihre Wiedereinsetzung auf ewige Zeiten durch einen andern.

D. H.

**) Doch ist unsre Verfassung noch nicht abgeschlossen, vielmehr ist erst der Unterbau geführt. Es sind noch Provinzial-Vorstände und ein Vorstand für ganz Deutschland nothwendig. Diese Vorstände können keine Hierarchie begründen, da sie alljährig frei gewählt werden müssen.

Befriedigt der Christkatholicismus unsere religiösen Bedürfnisse?

(Vorgetragen in Lissa am 29. März.)

„Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost; es soll euch im Himmel wohl belohnet werden!" Diese verheißene Seligkeit haben auch Sie schon, geliebte Glaubensbrüder! schmecken können; denn auch Sie sind schon öffentlich wegen Ihres freimüthigen Bekenntnisses geschmäht worden. Aber wie triumphirend auch solche Verleumdungen auftreten, sie sind nur ein neues Zeugniß für die Schwäche der so eifrig und hitzig vertheidigten Sache, ein Eingeständniß, daß sie nur noch mit so elenden, verrosteten, vor jedem Besonnenen sich selbst richtenden Waffen in Schutz genommen werden kann. Warum doch verfolgt das schlesische Kirchenblatt so ängstlich jede neue Regung des frischen Geisteslebens, und sucht die etwa erwachte Begeisterung um jeden Preis wieder zu ersticken? Warum doch horchen und lauschen die Gegner so sorgsam auf jedes freie Wort und strafen nicht vielmehr mit einem stolzen Schweigen, ihrer eignen hohen Würde und ihrer geistigen Schätze sich wohl bewußt, diese unsre Bestrebungen, wenn sie in ihren Augen wirklich so verächtlich, so wenig ihnen Gefahr drohend sind, wie sie um das doch oft recht verführerisch auftretende Laster fürwahr sich nicht sonderlich kümmern und gegen dieses das Seelenheil ihrer Anhänger zu schützen nicht so sehr für nöthig halten? O! in dieser so leidenschaftlichen Verhöhnung unserer Sache liegt eine Anerkennung ihrer Wichtigkeit, die uns nur höchst schmeichelhaft sein und zum Ruhme gereichen kann. Sie gestehen dadurch nicht allein ein, wie ansteckend doch diese Seuche der Neuerung sein muß, d. h. welchen unwiderstehlichen Einfluß die lautere, ungeschminkte Wahrheit auf jedes unverdorbene Gemüth hat, weshalb sie ihr auf jede Weise den Zugang zu den Herzen ihrer Gläubigen abzuschneiden versuchen müssen; nein! sie verrathen dadurch sogar nicht undeutlich, wie wenig sicher sie sich selbst vor diesem Gifte wissen, und wie sie daher die beßre Stimme in ihrem Innern durch solche Widerlegungen zu übertäuben sich bestreben; wie sie daher sich innerlich freuen, wenn sie wieder Etwas aufgefunden haben, die einfache Wahrheit vor sich selbst zu widerlegen, so daß sie deshalb ihre frühern Grundsätze nicht aufgeben müssen, sondern noch länger vor sich und der Welt rechtfertigen können. Jedesmal stimmen sie gleichsam einen Jubelgesang im Stillen an, daß sie auch diesmal noch so ziemlich verschont geblieben sind, daß auch diesmal noch nicht etwa eine Mine losgegangen ist und sie in die Luft gesprengt hat; denn „siehe, spricht der Herr, euer Haus soll euch wüste gelassen werden."

Doch mögen sie wohl auf ihrer Hut sein; einst schlägt auch ihre Stunde. Wie Viele haben schon die frühern Reformatoren widerlegen wollen und sind dadurch plötzlich selbst bekehrt worden; wie manche

haben schon unsre Versammlungen in böser Absicht, voll Haß und Bitterkeit, besucht und sind nach denselben, innerlich überwunden und von der göttlichen Wahrheit überzeugt, unserer Gemeinde beigetreten? Allein auch der Spruch enthält, wie sie nur zu wohl wissen, viel Wahres: Verleumde nur wacker; immer bleibt Etwas hängen! O! wie Mancher war schon innerlich für die Wahrheit und Freiheit entschieden begeistert; wie Mancher wollte schon liebewarmen Herzens das Bekenntniß der gegenseitigen Bruderliebe ebenfalls ablegen: siehe, da traten diese schlauen, Wahrheit und Irrthum so fein vermischenden Einflüsterungen, diese verführerischen Trugschlüsse auf, und da erwachten selbst Zweifel und Bedenken bei Denen, welche bereits der Wahrheit öffentlich die Ehre gegeben hatten.

Aus allen diesen Gründen erscheint es wohl völlig angemessen, uns jetzt um so fester von der Güte und Vorzüglichkeit unserer heiligen Sache zu überzeugen und noch genauer zu erkennen, wie der Christkatholicismus alle Bedürfnisse des Sterblichen befriedigt, damit die bereits übergetretenen Gemeindeglieder in ihrem Glauben befestigt, die Unentschiedenen zu einem festen Entschlusse und zum thatkräftigen Handeln begeistert, die Gegner aber überführt werden, wie sehr sie sich an der göttlichen Wahrheit versündigen, wenn sie noch länger das im Schutze des Höchsten stehende Streben aufrichtiger, frommer Bekenner Jesu, unseres Heilandes, voll Ingrimm und Hohn lästern und sich nicht entblöden, wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten trotz des Rathes des Gamaliel, die junge, eben ins Leben getretene Gemeinde der Christen zu verfolgen und, wo möglich, im Keime ersticken zu wollen.

Der Mensch ist nicht der Religion wegen da, sondern die Religion um des Menschen willen; danach muß auch diejenige Confession die beste sein, welche am vollkommensten alle Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigt. Drei Grundkräfte hat unser Geist, das Erkenntniß-, das Gefühls- und das Willensvermögen; laßt uns daher sehen, welche Nahrung allen dreien der Christkatholicismus gewährt, und wie er ihre gemeinsame Ausbildung nicht allein nicht hindert und unterdrückt, wie es die römische Kirche nur zu oft thut, sondern wesentlich fördert und begünstigt.

Wie sehr in Bezug auf das Erkenntnißvermögen die Vernunft, dieser Funke der Gottheit in uns, wieder zu ihrem unveräußerlichen Rechte gelangt ist, das ist allbekannt, während die römische Kirche hartnäckig der Vernunft alles Recht in religiösen Dingen bestreitet. Aber wie? Nannte sich nicht unser Erlöser das Licht der Welt, und wer ihm nachfolge, werde nicht wandeln in Finsterniß? Fordert er etwa umsonst uns auf: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen? Spricht er nicht: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge rechtschaffen ist, so wird dein ganzer Leib lichte sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir

iſt, Finſterniß iſt: wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein!" Wie oft fordert der Herr auf, unſre Vernunft zu brauchen, und ſchilt ſeine Jünger: „Seid ihr auch noch ſo unverſtändig? Wie klagt er über ſeine verblendeten und verſtockten Zeitgenoſſen; „Mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht und mit hörenden Ohren hören ſie nicht, denn ſie verſtehen es nicht." — „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieſer Zeit beurtheilen?" Richtige Gotteserkenntniß ſteht Chriſto ſo hoch, daß er erklärt: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum **erkennen!**"

Wenn Eltern ihre Kinder in keine Schule ſchicken und ſie Nichts lernen laſſen, ſo werden ſie wol Rabeneltern genannt. Nun ſeht, Gott gegenüber bleibt der Menſch ſtets Kind und lernt überhaupt nie aus; da traten aber die Prieſter, die ſich gern als Stellvertreter Gottes auf Erden anſehen, auf und verbieten jedes Weiterlernen, jedes Durchdenken der überlieferten Lehren, als ob der Menſch ſich irgend Etwas aneignen könnte, ohne es mit Anderem zu vergleichen und von allen Seiten zu betrachten. Ohne mancherlei Zweifel iſt bekanntlich keine feſte Ueberzeugung zu gewinnen; ſobald aber der Katholik an der Unfehlbarkeit der Kirche, die ſo viele Irrthümer in ihrem Schooße nährt, nur den geringſten Zweifel laut werden läßt, oder ſich über Etwas der Art auch nur Belehrung ausbittet, ſo trifft ihn die härteſte Ahndung.

So wird im Volke nicht allein nur wenig eine beſſere, hellere Einſicht gefördert; nein, ſie wird ſogar oft gehemmt. Da betet der Prieſter für die Gläubigen in einer fremden Sprache, von der ſie Nichts verſtehen; da wird dem gemeinen Manne das Wort Gottes zu leſen verboten; ſogar die Theilnahme an den Tagesangelegenheiten in der ſogenannten „ſchlechten Preſſe" ſollte verboten werden, wenn dies Anſinnen nicht an dem geſunden Sinne des Volks geſcheitert wäre.

Aber die Römlinge behaupten, Vernunftgebrauch in der Religion führe zum Unglauben, dem auch wir völlig anheimgefallen ſeien. Geſetzt, hier träte bei uns wirklich ein Krankheitszuſtand hervor: iſt es wol beſſer, daß das Gift des Zweifels, zwar immer auftauchend, doch immer unterdrückt werde, ſo daß keine Heilung des Schadens, keine Ausſcheidung der ungeſunden Säfte möglich iſt? Die wichtigſten Wahrheiten des Chriſtenthums ſind aber ſo einfach, daß ſie ſelbſt einem Kinde, das durch falſche Weisheit noch nicht verwirrt iſt, einleuchten, weshalb Chriſtus auch ausruft: „Ich preiſe dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt und haſt es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater! denn es iſt alſo wohlgefällig geweſen vor dir." — Oder ſtehen uns etwa die herrlichen Glaubens- und Wiſſensſchätze der römiſchen Kirche ſeit unſerm Austritte minder offen? Wer vermag uns den Zutritt zu den Kirchenſchriftſtellern zu verſagen, wenn uns eine Sehnſucht nach denſelben anwandeln ſollte? Wo gäbe es für uns ein Verbot, aus irgend einer Quelle, da uns keine als profan gilt, unſern Wiſſensdurſt zu ſtillen? Wo wäre in unſeren

Grundzügen irgend eine Verpflichtung ausgesprochen, der wahren katholischen Glaubenslehre entsagen zu müssen, wenn wir innerlich noch an ihr festhalten wollen und noch nicht mit ihr in Zwiespalt getreten sind? Unser Glaubensbekenntniß schließt Nichts aus; losgesagt haben wir uns blos von der Römerherrschaft und ihrem ganzen Anhange; sonst kann Jeder bei der allgemein gewährten Gewissensfreiheit ganz ruhig seines Glaubens leben. Oder was könnte beseligender sein, als die einfach verkündigte Lehre von Gott, unserem liebevollen Vater, zu dem uns Christus den freien Zutritt wieder eröffnet hat, ohne daß es der Vermittelung der Heiligen bedürfte, was ansprechender, als die Lehre von Christo, der unser Weg, unsre Wahrheit, unser Leben ist, der uns lehrte, wie wir Alle Kinder Gottes, darum untereinander Brüder und als solche zur herzlichsten, thatkräftigen Liebe verpflichtet sind?

Aus dem Allen zeigt sich sonnenhell, daß bei uns der Trieb nach Erkenntniß nirgends gehemmt, daß vielmehr diesem Geistesbedürfniß auf das Umfassendste in unsrer Gemeinschaft genügt wird, während die römische Kirche eine blinde Unterwürfigkeit in Glaubenssachen als unerläßliche Forderung aufstellt.

Aber nicht Licht allein bedarf der Mensch; der Strahlenglanz selbst des längsten Tages muß immer wieder der Nacht mit ihrem unheimlichen Grauen weichen. Der Mensch, der bloß seinen Wissensdurst stillen will, wird kalt, selbstsüchtig, steht dann vereinzelt da, zagt und wünscht innre Wärme; die innre Trockenheit und Leere verlangt nach Seelenfrieden. Dann treten die Stunden der Anfechtung für Jeden, die Nacht, da Niemand wirken kann, ein, und um Trost wird dem so so stolzen, selbstgenugsamen Menschen bange. Das Gefühl behauptet in jedem Sterblichen ebenfalls seine Rechte und verlangt Befriedigung. Können wir diese mit unserm schlichten, einfachen Gottesdienste auch gewähren?

Allerdings hat hier die Kirche Roms die reichsten Mittel; sie geht ja eben auf künstlerischen Sinnenreiz aus, und für das Auge und Ohr, ja selbst für den Geruch ist nur zu freigebig gesorgt. Aber wie lange hält diese Befriedigung wol an? Rauscht sie nicht bald wieder vorüber? Ganz andere Wirkung äußert dagegen die innige Bruder- und Schwesterliebe, die alle Glieder unsrer Gemeinschaft an einander kettet. Da darf sich Keiner verlassen oder zurückgesetzt fühlen; überall schlägt ihm ein liebewarmes Herz entgegen; Alle sind, wie die ersten Christen, Ein Herz und Eine Seele; Einer tröstet den Andern nicht mit leeren Worten, sondern beweist seine Liebe mit der That und mit der Wahrheit; denn wenn Ein Glied leidet, so leiden ja alle Glieder mit. Die etwas matter einmal lodernde Flamme der Begeisterung entzündet sich immer wieder von Neuem an der des Mitbruders, und Alle dienen einander mit der Gabe, die sie empfangen haben, als die guten Haushalter über die mancherlei Gnade Gottes. O! kämet ihr nur in unsre Gemeinschaft; dieses Feuer der Liebe würde auch eure halberstorbenen Seelen neu bele-

ben und erquicken, und ihr würdet euch überzeugen, daß auch das Gefühl keineswegs leer ausgeht, sondern nur eine um so höhere, geistige Befriedigung bei uns findet, auf einer je höhern Stufe der Entwickelung und Bildung wir überhaupt stehen.

Sprechend nachgewiesen ist ja wol für jeden Unbefangenen, daß auch in Bezug auf die sanften, wohlthuenden Gefühle unsere junge Kirche (man vergleiche nur ihre Liturgie!) der alten nicht nur nicht nachsteht, sondern unverkennbare Vorzüge — wenigstens für den Gebildeten, der Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten will, — vor ihr voraus hat.

Dasselbe zeigt sich uns noch einleuchtender in Bezug auf Stärkung der Willenskraft.

Blickt in unsere Gemeinde! Wie regt sich da Alles; welch' neues Leben, welche Schöpferkraft ist da erwacht; was hat unsre junge Kirche seit dem so kurzen Bestehen schon Alles geleistet; wie mannhaft hat sie ihre Rechte gewahrt, hochherzig und ihres guten Rechtes sich wohl bewußt, um Anerkennung gerungen, und heldenmüthig die auf ihren Untergang abzweckenden Angriffe zurückgeschlagen. Und das haben nicht hochgestellte, in Wissenschaft tief erfahrne Männer gethan, sondern meist schlichte Leute aus dem Volke, vereinzelt dastehend und von den mächtigsten Feinden umgeben. Aber das ist die Kraft der Wahrheit und der Segen der innigen Bruderliebe, das der Einfluß unsrer Gemeindeverfassung, in der Jedem seine Stelle, zum Wohl der leidenden Menschheit beizutragen, angewiesen, Jedem seine Berechtigung zuerkannt ist. Ein Bündel Ruthen vermag auch die rüstige Jugendkraft nicht zu zerbrechen; die einzelnen Reiser zerknickt leicht ein altersschwacher Greis. Das Gesetz der Federkraft lehrt, daß je länger ein Druck angehalten hat und je stärker er war, desto gewaltiger und unaufhaltsamer auch der Gegendruck sich entfaltet, wenn die so lange und fest gebundenen Kräfte sich endlich befreien. Ja! wie in den Freiheitskriegen auf den Aufruf des Landesvaters: „An mein Volk" die ganze Nation wie Ein Mann sich erhob, um das schimpfliche Joch der Fremdherrschaft, es koste, was es wolle, zu zerbrechen: so wird, wenn der Ruf des rechten Feldherrn (Offenb. 18, 4) erst wird erschallen, während bis jetzt nur einzelne Freischaaren in den Streit voll Kampfeslust und glühender Begeisterung zogen, dann wird nicht Ein Volk, nein die ganze Christenheit sich erheben; dann wird das für die hinschmachtenden Gläubigen so verheißungsvolle Wort (Offenb. 18, 10.) sich erfüllen: „Weh, weh! die große Stadt Babylon, die starke Stadt! auf Eine Stunde ist dein Gericht gekommen!"

Nun denn, geliebte Mitbrüder! alles Große muß sich im Kleinen vorbereiten; laßt uns nicht länger harren, bis Andere, bis einflußreiche, hochgestellte Männer uns vorangehen! Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, für alle Diejenigen, welche sich im Innern schon befreit und

vollständig von der Nothwendigkeit unserer Kirchenverbesserung überzeugt haben, welche bisher nur aus zeitlichen Rücksichten noch zauderten.

„Klage geziemt nicht dem Starken; im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Gilt nur die rüstige That, — Worte sind Beute des Spiels."
„Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt."

In dieser heiligen Zeit erinnern wir uns ja, wie unser Heiland selbst sein Leben aus Liebe hinopferte, um die Welt zu erlösen; sein Ruf ergeht heut an Jeden, der ihn zu vernehmen geistig befähigt ist, ihm nachzufolgen, für sich und seine Brüder auch ein kleines Opfer nicht zu scheuen und gern sich den Schmähungen der Verblendeten ebenfalls auszusetzen. — Nun, so bewähret es heut durch eine entschloßne That, durch öffentlichen Zutritt zu den rüstigen Streitern Gottes, die euch so viele geistige Güter mittheilen wollen! Habt ihr euch überzeugt, daß die christkatholische Kirche alle eure geistigen Bedürfnisse vollkommen befriedigt, daß sie euch Licht, Trost und Thatkraft in hohem Grade gewährt, nun, so handelt eurer Ueberzeugung gemäß und tretet in die Gemeinschaft und in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Christus spricht heut auch zu euch (Off. 3, 20. 21.): „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir*)."

Rtschr.

Die guten alten Zeiten.

„Ein wenig Satyre schadet nicht!"

Nein, ich lobe mir die guten alten Zeiten; heutzutage ist Alles so rationalistisch kahl und weitläufig, daß ein gläubiges Herz unmöglich sich wohl fühlen kann. Man hat sich hineingedacht und hineinstudirt in das alte Glaubenssystem und fand sich darin ganz mystisch wohl, aber jetzt wird man von allen Seiten beunruhigt; es wird soviel raisonnirt, disputirt und gezweifelt, daß man nothwendig irre werden muß, und nicht recht weiß, ob man an den eignen Glauben wirklich glaubt. Man soll erst denken, sagen die Rationalisten, und dann glauben, und somit kehren sie den heil. Canon um, nach welchem es besser ist, erst zu glauben und nachher — gar nicht zu denken. Der alte heilige Glaubensdom voll Schnitzwerk und gothischer Schnörkel wird vom Sturm der Zeit immer mehr bedroht; schon sind die Fenster durchlöchert und kaum

---

*) Ein großer Theil dieses Aufsatzes war von der hiesigen Censur gestrichen worden. Das Ober-Censur-Gericht hat durch Erkenntniß vom 8. Mai etwa die Hälfte des Gestrichenen censurgemäß gefunden und imprimirt, die andere Hälfte aber ebenfalls vom Drucke ausgeschlossen.

ist es möglich, sie gebührend zu verhängen und die Bewohner zu schützen gegen die frische Geistesluft, die da draußen weht und die alte Glaubenshitze immer mehr abkühlt. Es giebt so viel Lichtfreunde und respective Glaubensfeinde, die ihr Licht auch in fremden Häusern leuchten lassen, daß es kaum mehr möglich ist, die Vernunft gefangen zu halten unter dem Gehorsam des Glaubens; sie droht auf dem Lichtstrahle davon zu fliegen.

Ja, in unsern Tagen strebt man, den heil Glaubensdom des Mittelalters, der doch durch Scholastik und Logik so wohl befestigt schien, ganz umzuwerfen, weil man meint, die Bauleute hätten den orientalischen Grundriß mißverstanden. Seit Balthasar Becker die „bezauberte Welt" geschrieben, ist der Teufel in Mißkredit gekommen und die Welt ganz und gar entzaubert. Sie geht so verzweifelt regelmäßig und natürlich, daß man vergeblich auf Wunder wartet; und wenn sich auch wirklich Wunder zutragen, wie unlängst in Trier, so wundert man sich nicht darüber, sondern man — ärgert sich. Nein, die guten alten Zeiten! Damals war der Teufel zwar mächtig, aber der Zweifel nicht; und ob diese beiden sich auch aufeinander reimen, sie vertragen sich doch nicht mit einander. Aber der Zweifel ist für den rechten Glauben gefährlicher als der Teufel, welcher sich mit der Rechtgläubigkeit so lange Zeit vertragen hat. Der Teufel hatte doch Respect vor heiligen Leuten und frommen Sprüchen. Seitdem die Mathematik auf den Schulen grassirt, und man in einigen Ländern das Einmaleins an den Katechismus gehängt hat, mag man lieber rechnen, als glauben. Und seitdem die Astronomie die Welt ins Unendliche ausgedehnt hat, weiß man gar nicht mehr, wo man das Fegefeuer und die Hölle und andere Locale der Rechtgläubigkeit anbringen soll. Ja, seit jener großen Ketzerei von der Umdrehung der Erde steht nichts mehr still in der Welt, Alles dreht und wendet sich, trotz Polizei und Censur. — Nein, die guten alten Zeiten, wo noch kein Gaslicht war und keine Lichtfreunde, wo die Welt mit dem Scheine der Scheiterhaufen genugsam erleuchtet war. Die Lichtfreunde sind offenbar eine Erfindung des Lucifers, zu deutsch Lichtbringers; sie bringen eine solche Aufklärung in die Welt, daß es fast gar nicht mehr möglich ist, im Trüben zu fischen. Die guten alten Zeiten, wo kein Zeitgeist war und der Teufel umhergehen konnte, wie ein brüllender Löwe! Jetzt würde ihn die Polizei ohne Paß gar nicht durchlassen; obgleich er einst die Welt besser in Ordnung hielt, als jetzt die Polizei, die des Nachts, wie alle andern Menschen, gern schläft, und die Diebe allein läßt, sintemal sie die großen Diebe auch gar nicht zwingen kann. Die guten alten Zeiten der Amsdorfe und Flacius, wo „die guten Werke zur Seligkeit schädlich" waren zur größern Ehre des Glaubens. Die guten alten Zeiten, wo man jeden Menschen, der es wagte, eine Hexe zu sein, gebührend verbrannte, und den Servet nebenbei, der sich erfrechte, an die Einheit Gottes zu glauben, und zuerst mit der drei sich nicht vertragen konnte. Der böse, böse Zeitgeist! Luther meinte, der

Papſt wäre der Antichriſt, aber der Zeitgeiſt iſt es. Man möchte glauben, der Zeitgeiſt wäre der wiedererſtandene Teufel. Dem Teufel iſt es ja geläufig, ſich unter allerlei neuen Geſtalten zu zeigen. Im Paradieſe war er bekanntlich eine Schlange und verführte die Eva zu dem welthiſtoriſchen, weltverderblichen Apfelbiß. Vor dreihundert Jahren aber war er, was er ſein ſoll — der Teufel mit Pferdefuß und Schweif und andern Attributen, woran ein gläubiger Chriſt ihn kennen lernen kann. Jetzt aber iſt er unſichtbar, aber deſto gefährlicher; er iſt ein Geiſt; ſeit er unter dem alten Namen in Mißcredit gekommen, nennt er ſich Zeitgeiſt. Daher muß ein guter Proteſtant vor Allem gegen den Zeitgeiſt proteſtiren, wie der Papſt gegen den weſtphäliſchen Frieden. Ja, der Teufel iſt ein böſer Geſell, der ärgſte Apoſtat und Proſelyt. Erſt war er ein Heide und lebte in Babylon und Umgegend und nannte ſich Ahriman; darauf ging er mit den Juden gen Jeruſalem, ward ein Jude und nannte ſich Satan; darauf bekehrte er ſich zum Chriſtenthum, ward katholiſch und hieß Diabolus. Als Luther kam, ward er auch lutheriſch und nannte ſich gewöhnlich Teufel, mit dem Monogram der drei Kreuze. Jetzt nennt er ſich Zeitgeiſt und hat alle Religionen, oder vielmehr gar keine, es ſei denn daß er Deutſch-katholiſch geworden. Nun ſchreit er als Zeitgeiſt beſtändig nach Licht und Fortſchritt, und die Welt iſt auch ſo gewaltig fortgeſchritten, daß ſie längſt die Zöpfe verloren hat und die Perücken zuſammt dem zarten weißen Haarpuder, und ſich niemand mehr was weiß machen läßt. Ja, ſo ſchnell iſt der Fortſchritt, beſonders der mit Dampf, daß man meint, alle Welt fahre zum Teufel, und wer nicht fortſchreiten will, dem hilft die Polizei zu ſeinem Fortkommen, zumal wenn er nicht in dem Orte geboren iſt. O Rechtglaubigkeit, Patronin und Bändigerin des Teufels, kehre wieder mit deinen guten alten Zeiten. — O tibi praeteritos referat si Jupiter annos*).

Darmſtadt, den 8. März 1846.

W. Hieronymi,
Pfarrer in Darmſtadt.

Liſſa bei Breslau, 27. März. Hier bildet ſich nun ebenfalls eine chriſtkatholiſche Filialgemeinde, nachdem bereits einzelne hieſige Chriſtkatholiken ſchon früher der breslauer Gemeinde angehörten. Die Gemeinde hatte vor einigen Tagen bereits 27 Unterſchriften und verſpricht ein raſches Wachsthum. Es iſt hier übrigens der merkwürdige Fall vorgekommen, daß man ehemalige römiſche Katholiken, welche von dem Herrn von Diepenbrock bei Gelegenheit der Theinerſchen Excommunication in Bauſch und Bogen wegen ihres Uebertrittes zum

---

*) Der vierte Theil dieſes Aufſatzes war von der hieſigen Cenſur geſtrichen worden. Das Ober-Cenſur-Gericht hat durch Erkenntniß vom 8. Mai das Geſtrichene bis auf einen kurzen Satz zum Druck geſtattet.

Christkatholicismus mitexcommunicirt worden sind, zur Tragung der Kosten für römische Baulichkeiten heranziehen wollte. Die Betreffenden sind aber der Meinung, daß zugleich mit ihren Personen auch der diesen gehörende Geldbeutel excommunicirt worden sei, und daß Ketzergeld der römischen Kirche keinen Segen bringen könne; sie haben sich daher geweigert, ihren excommunicirten Geldbeutel zu ziehen.*)

Geschichte der Gemeinde in Gr. Glogau.

Vornehme, Reiche, Gewaltige, und wie sie Alle heißen mögen, die da mit den Gütern dieser Erde gesegnet sind, mögen wohl selten den Drang in sich fühlen, Schätze zu sammeln, die weder Rost noch Motten freßen, wenn jene nur durch Kampf und Gefahren erworben werden können. Handelt es sich zumal um Glaubens- und Gewissens-Freiheit und ist aus dem heißen Ringen und Streben nur des Volkes Wohl und des Vaterlandes Heil, für das liebe Ich aber nichts zu gewinnen, am Ende wohl gar empfindlicher Verlust zu gewärtigen, dann wird man in den Reihen der Kämpfer nur selten einen Begüterten und Mächtigen gewahren. Hoher Stand, Reichthum und Ansehen machen in der Regel rücksichtsvoll und verhindern energisches Handeln.

Diese Erfahrung fand ihre Bestätigung auch bei uns, als der Aufruf Ronge's und die Nachrichten von dem Entstehen freier christlicher Gemeinden in der Nähe und Ferne in den hiesigen aufgeklärten Katholiken die Sehnsucht nach gleicher Vereinigung in christlicher Freiheit erregt hatten. Kein Mann von äußerer Bedeutung wollte sich finden, der die Fahne der Glaubensfreiheit aufgepflanzt und die Gleichgesinnten um sich geschaart hätte.

Da unternahm es der Maurer und Ofensetzer Kothe, ein schlichter aber gesinnungstüchtiger Mann, am 3. März 1845 im hiesigen Wochenblatte Diejenigen, welche einer von Rom unabhängigen deutschen Volks-Kirche angehören wollten, öffentlich aufzufordern, ihre Namen in einer bei ihm ausgelegten Liste einzutragen.

Die Freunde des religiösen Fortschritts begrüßten diesen Aufruf mit Freuden, die Römlinge aber verfolgten den Mann der freien That mit Spott und Hohn. Schmäh- und Drohbriefe in Masse wurden ihm in's Haus gesendet, und nur der Respekt vor seiner Körperkraft hat ihn vielleicht vor größerer Unbill geschützt.

Nachdem etwa 20—30 Familien ihre Erklärung abgegeben hatten, die nachgesuchte polizeiliche Erlaubniß zur Bildung eines Vereins für

---

*) Dem größten Theile dieser Mittheilung hat das Ober-Censur-Gericht durch Erkenntniß vom 8. Mai die von der hiesigen Censur versagte Druckerlaubniß ertheilt.

Berathung katholisch-kirchlicher Fragen und die Genehmigung zur Benutzung des neuen Rathhaus-Saales hierzu von dem Magistrat bereitwilligst ertheilt worden war, wurde Herr Curatus Eichhorn in Breslau ersucht, die zur Constituirung einer Gemeinde nöthigen Berathungen zu leiten. Obwohl derselbe seinen Beistand nicht gradehin ablehnte, so verlangte er doch, daß wir, ehe er den ferneren Verhandlungen beiwohnen könne, die Constituirung der Gemeinde erst vornehmen möchten.

Aber grade Dies war es, was wir ohne geistlichen Beirath nicht unternehmen zu können glaubten, und da der erwartete Zutritt wissenschaftlich befähigter oder wenigstens angesehener Männer nicht erfolgte, die Drohungen der Römlinge und das Verketzern von den Kanzeln herab immer lauter wurde, so schwand der Muth des kleinen Häufleins nach und nach und mit ihm die Hoffnung der Reform, hier einen festen Boden zu gewinnen. Doch der ausgestreute Saamen religiöser Freiheit durfte nicht untergehen; die Begeisterung für Glaubens- und Gewissens-Freiheit gab dem in die Stille des Familienlebens zurückgezogenen, dem öffentlichen Auftreten sonst völlig abgeneigten Verfasser dieses Berichts den Muth, Das zu unternehmen, was besser Befähigte zu thun nicht gesonnen schienen. Am Vormittage des 25. März versammelte er die Gleichgesinnten um sich und hielt folgende Ansprache:

„Schon lange sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Bestrebungen der römischen Hierarchie mit dem Geiste des Christenthums nicht in Einklang zu bringen sind, daß man bemüht ist, aus dem Schutte vergangener Jahrhunderte zur angeblichen Beförderung unseres Seelenheils Mittel hervorzusuchen, über welche eine gesunde Kritik längst den Stab gebrochen, und ihre gänzliche Verwerflichkeit vollständig dargethan hatte.

Man lehrt uns: die römisch-katholische Kirche sei die allein seligmachende, mithin sei, wer ihr nicht angehöre, verdammt, während Jesus doch sagt:

„Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den einig wahren Gott, und den, welchen Du gesandt hast, Jesus Christus" und

„Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben."

also nicht, wer an dem Papst festhält und zur römischen Kirche gehört.

Man lehrt: eheliche Gemeinschaft mit Akatholiken zu unterhalten sei Sünde und daher nicht zu gestatten, während der Apostel Paulus doch selbst die Ehe mit Nichtchristen fortzusetzen befiehlt. Denn sagt er:

„Was weißt du Weib, ob du den Mann werdest selig machen, oder du Mann, was weißt du, ob du das Weib werdest selig machen."

Durch eine so anmaßende Lehre beleidigt man unsere evangelischen Mitchristen und streut den Saamen der Zwietracht und des Mißtrauens in glückliche Ehen und Familien, zwischen König und Unterthan. Endlich, anstatt uns das Lesen der heiligen Schrife dringend einzuschärfen, verbietet, oder, was dem ziemlich gleich ist, gestattet man uns dasselbe

nur unter Aufsicht eines Beichtvaters, lehrt uns die Bibel nur im Sinne des römischen Absolutismus und erlaubt uns auch nicht den leisesten Zweifel in die Richtigkeit der Auslegung, welche der Papst allein zu verstehen vorgiebt. Somit tritt man der freien Entwickelung des Christenthums hindernd entgegen, und opfert dieselbe der Idee einer allgemeinen Kirche, d. h. der äußeren Einheit der angeblich im Geiste durch einen Glauben vereinigten Christen. Aber diese an sich nicht verwerfliche, leider nur in harten Geisteszwang ausgeartete Idee ist's nicht allein, welche Rom zu verwirklichen strebt. Der Gedanke einer Weltbeherrschung liegt dem Papstthum näher noch als das Heil der Gläubigen, und mit dem größten Aufwande von Licht und Scharfsinn sucht es ihn wahrzumachen.

Darum verwirft man den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, angeblich, weil er auf Abwege leite und verlangt, ungeachtet Christus, wie der Kirchenvater Justinus meint, die höchste Vernunft ist, mithin alles was vernünftig auch christlich sein muß, und ungeachtet der Apostel sagt: Prüfet aber Alles, das Gute behaltet, daß wir nicht prüfen, daß wir das Pfund, von dessen Gebrauche einst strenge Rechenschaft gefordert werden wird, vergraben und trotz Pauli Worten:

„beurtheilt **selbst** was ich sage" und
„nicht als ob wir uns die Herrschaft über euern Glauben anmaßen wollten,"

dennoch nur das glauben sollen, was Rom uns vorschreibt. Nichts ist dem römischen Absolutismus so gefährlich, als der Gebrauch der Vernunft und die freie Forschung in der Schrift. Darum zieht man so gewaltig gegen den lebendigen Gedanken zu Felde, bildet zu seiner Befehdung Herz-Mariä-Brüderschaften, verbietet Schriften, die mit der Leuchte der Wahrheit hineinleuchten, verdächtiget die Bestrebungen der Jetztzeit als demagogische Umtriebe, ruft selbst den mächtigen Arm der Staatsgewalt zur Unterdrückung freier Geistesregung zu Hülfe und da diese nicht gewährt wird, klagt man jene der Ungerechtigkeit an. Aber während man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt, übersieht man, daß dadurch nur die Schwäche und Verwerflichkeit der eigenen Sache documentirt wird. Zu deutlich wird es, daß man nur für das Bestehen der Priesterherrschaft, nicht für den christlichen Glauben fürchtet, obwohl man der Menge einreden will, er sei in dringender Gefahr, und so dem Unverständigen einen unheilvollen Fanatismus einimpft.

So sehr auch die Völker dagegen streben, Rom giebt dennoch den Gedanken an eine Weltherrschaft nicht auf, er ist zu süß als daß man ihn nicht immer wieder aufnehmen sollte, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu bietet. Eine solche schien gekommen und man begann seine Kräfte zu mustern. Nachdem schon vor einigen Jahren zwei Bischöfe Preußens die Stärke des Ultramontanismus durch den Streit in Sachen der gemischten Ehen geprüft, nachdem die Jünger Loyolas, deren Aufgabe Vernichtung des Protestantismus ist, überall festen Fuß gefaßt,

Hader und Zwietracht angezettelt hatten, begann im vorigen Jahre der Biſchof Arnoldi ſeine Demonſtration durch Ausſtellung des ſogenannten heiligen Rocks zu Trier. Tauſende von Chriſten wallfahrteten hin zu jenem Idole, und glaubten dadurch ein Gott wohlgefälliges Opfer zu bringen, wenn ſie ihren Heerd verließen, dem Rocke dienten und ihr Scherflein auf den Altar desſelben niederlegten. Wie früher, ſo hörte man auch jetzt wieder ſingen: „Heiliger Rock, bitte für uns!“

Da ergriff der Geiſt einen Mann, einen ſchlichten, aber wahrhaften Prieſter, der ſeine Donnerworte gen Trier ſchleuderte. Eine halbe Welt jauchzte ihm Beifall. Was aber that die römiſche Hierarchie?

Voll Ingrimm fielen ihre Diener über den Mann her, der es gewagt hatte, die Rockſchau vor den Richterſtuhl der denkenden Chriſtenheit zu ziehen; in Staub wollte man ihn treten, man bewarf ſeine Perſon mit dem Schmutze niedrigſter Gemeinheit.

Hätten Männer wie Balzer, Ritter, Förſter u. A. geſchwiegen! Das Geſchrei der Ultramontanen, die Abſicht Arnoldi's nun auch noch andere Reliquien ausſtellen zu wollen, zeigt aber allzudeutlich, weſſen ſich das 19. Jahrhundert, weſſen ſich die „guten“ Deutſchen zu verſehen haben ſollten. Dies zeigt auch der Verſuch des Biſchofs von Hildesheim, den Katechismus des Pater Caniſius wieder einzuführen, nach welchem ein kleiner Diebſtahl keine ſchwere Sünde iſt, wenn man nur nicht die Abſicht hat, damit fortzufahren; dies zeigt ferner die inquiſitoriſche Maaßregel des rheiniſchen Clerus, durch welche er die Lectüre der Katholiken zu überwachen beabſichtigt, dies zeigt endlich das in allen römiſch-katholiſchen Blättern verkündete Lob der Jeſuiten.

Wem jetzt nicht die Augen aufgehen, der beſitzt keine, oder er ſchließt ſie abſichtlich. Uns aber iſt es klar geworden, daß eine Reform der Kirche dringendes Bedürfniß der ganzen Chriſtenheit iſt. Jemehr wir uns mit der heiligen Schrift vertraut gemacht, je lebendiger wir uns der Lehre Jeſu bewußt worden ſind, deſto mehr ſind wir zu der Ueberzeugung gelangt, ſie werde um ehrgeiziger, herrſchſüchtiger Zwecke willen mißbraucht und entſtellt. Leider iſt nun die Reinigung unſerer Religion auf ordnungsmäßigem Wege aber nicht möglich, da ſie gegen das Intereſſe des römiſchen Biſchofs iſt. Die Erfahrung hat es bereits vielfach erwieſen, Rom weicht von ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen und als unfehlbar ausgegebenen Ausſprüchen nicht ab, es hört die Bitten und Anträge der Gläubigen nicht einmal an, es hat darauf nur Fluch und Bann.

Die Geſchichte lehrt dies mehr als hinreichend. So wurde Johann Wycliffe, Profeſſor der Univerſität Oxford, ein Mann von hohem Geiſte, unbeſcholtenem Lebenswandel und außerordentlicher Gelehrſamkeit, der ſeine Ueberzeugung von den ſchädlichen Wirkungen des Mönchsthums, und der Verderbniß des Papſtthums freimüthig ausſprach,

gegen die Ohrenbeichte und den päpstlichen Ablaß und die Unfehlbarkeit des römischen Bischofs predigte, als Ketzer verdammt; Johann Hussinetz und Hieronymus, welche die Lehre Wycliffe's in Deutschland verbreiteten, bekanntlich lebendig verbrannt, und Luthern, welchem gelang, was vor ihm vielfach vergeblich erstrebt worden war, drohte dasselbe Schicksal, wenn nicht deutsche Fürsten ihm redlicher Wort gehalten hätten, als Siegismund dem Huß.

Und heute noch hat Rom gegen diejenigen, welche Reinigung des Glaubens und Verbesserung der Kirchenverfassung wollen, nur Fluch statt beweisender Widerlegung. Ronge, Czersky, Kerbler sind, weil sie sich nicht fügen, weil sie wie rechtliche aufrichtige Priester und Volkslehrer handeln wollten, excommunicirt, aber widerlegt hat man ihre Lehren nicht, ihre Person desto heftiger dagegen angegriffen.

Hiernach bleibt uns nun nichts übrig, als das Werk der Reinigung selbst vorzunehmen. Dabei helfe uns Jeder, der seinen Gott ehrt und sein Vaterland liebt!"

Hierdurch forderte er die Anwesenden auf: sich zu erklären, ob ihre religiöse Ueberzeugung mit dem von der breslauer Gemeinde aufgestellten Symbol übereinstimme, und ob sie dasselbe als das ihrige annehmen wollten? Ein einstimmiges „Ja" erfolgte, und 25 Personen vollzogen die demnächst aufgenommene Constitut. Urkunde. Zum Vorstande wurden der Ofensetzer Kothe, der Instrumentenbauer Pfeiffer und der Rentier und Rathsherr Schädler provisorisch gewählt, den Vorsitz übernahm einstweilen der Berichterstatter.

Um dem dringenden Verlangen Ronge's zu entsprechen, entschloß sich die neugebildete Gemeinde noch in derselben Versammlung zum Leipziger Concil nachträglich einen Deputirten zu senden und wählte hierzu den Unterzeichneten, der hiernächst seine Mission antrat. Leider waren aber Wege und Wetter dem schleunigen Fortkommen so hinderlich, daß er erst nach dem übrigens ganz unerwartet schnellen Abschluß des Concils in Leipzig ankam. Ueber das Resultat seiner Reise erstattete der Deputirte in der Gemeinde-Versammlung am 13. April Bericht.

Hierauf wurden die Leipziger Beschlüsse vorgelesen und einstimmig angenommen.

Unterdessen hatte man die Erlaubniß zur Mitbenutzung der evangel. Kirche zum ersten Gottesdienst der jungen Gemeinde, der unter Leitung des Reformators gefeiert werden sollte, erwirkt. Da Joh. Ronge aber in Sachsen und in der Mark sich längere Zeit verweilte, so mußte das sehnlichst herbeigewünschte Fest auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden. Da endlich wurde uns die Kunde von der Rückkunft Ronge's aus dem Sachsenlande, und bald erging an ihn die dringende Bitte, mit uns den ersten Gottesdienst und das Nachtmahl unsers Herrn und Meisters zu feiern. Er sagte zu, und der 2. Mai war bestimmt, der jungen Gemeinde die Weihe zu freien Geistes Erben in Christo Jesu zu geben. Freude strahlte bei dieser Kunde auf Aller Angesichte, aber in

die heilige Freude miſchte ſich bittrer Kummer. Die Wetter begannen bereits heraufzuziehen und von fern zu leuchten, welche nach den Wünſchen der Jeſuiten und hierarchiſcher Finſterlinge den Geiſt der Freiheit vernichten und die Kirchenreform im Keime erſticken ſollten*). Ein Gerücht ließ ſich vernehmen: es werde den Chriſtkatholiken die evangeliſche Kirche nicht geöffnet werden, Herr Superintendent Dr. Köhler ſei durch ein vertrauliches Schreiben des hohen Conſiſtorii ermächtigt worden, die Schlüſſel zur Kirche zu verſagen.

Obwohl nun, wie man genau wiſſen wollte, Herr Dr. Köhler ſchon ſeit längerer Zeit im Beſitz des erwähnten Reſcripts war, ſo benachrichtigte er uns dennoch nicht von dem eingegangenen Verbote und nur auf beſonders dringendes Anſuchen des Herrn Poſt-Secretairs Köller, eines eifrigen Freundes und Beförderers der reformatoriſchen Beſtrebungen in unſerer Stadt, gab er endlich folgenden Beſcheid:

„Nachdem ich und meine Collegen unſere Bereitwilligkeit bewieſen haben, der hieſigen chriſtkatholiſchen Gemeinde unſere Kirche zur Abhaltung ihres Gottesdienſtes zu öffnen, muß ich Einem Wohllöbl. Vorſtande mit Bedauern eröffnen, daß ganz kürzlich mir zugegangene, von meinen Vorgeſetzten mir zugegangene, Beſtimmungen mir nicht geſtatten, evangeliſche Kirchen dem Gebrauche irgend einer vom Staate noch nicht anerkannten Confeſſion öffnen zu laſſen.“

Der Königl. Superintendent Dr. Köhler.

Wir bewarben uns nun um den Mitgebrauch der Garniſonkirche; ehe wir jedoch noch einen Beſcheid auf unſer Geſuch erhielten, hatte die evangeliſche Gemeinde, unmuthig über das, wie ſie glaubte, eigenmächtige**) Verfahren des Superintendenten Köhler, in einer am 26. April gehaltenen General-Verſammlung einſtimmig beſchloſſen, uns das einmal ertheilte Verſprechen zu halten, und erweiterte daſſelbe ſpäter noch dahin, daß uns der Mitgebrauch der Kirche und des Kirchhofs ſo lange geſtattet ſein ſolle, bis wir ſelbſt ein eigenes Gotteshaus haben würden. Ein Beſchluß, der uns mit hoher Freudigkeit und innigem Dankgefühl erfüllte. Nun konnten wir die unterbrochenen Vorbereitungen zum Gottesdienſt wieder aufnehmen, wobei uns ſehr bereitwillig die hieſigen evangel. Kirchen-Beamten, namentlich aber und ganz uneigennützig die Herren Cantor Knobloch und Organiſt Senftleben unterſtützten. In-

---

*) Obwohl die Allerh. Cab. Ordre vom 30. April noch nicht erſchienen war, und an den Miniſt.-Erlaß vom 17. Mai noch Niemand denken konnte, ſo hatten die Römlinge doch bereits Kunde von dem uns drohenden Schlage. Sie jubelten und verwieſen uns mit unſerem Gottesdienſt in den Tempel der Iſraeliten. Siehe das ſchleſ. Kirchenblatt aus dem Monat April 1845.

**) Herr Superintendent Dr. Köhler ſoll die Vorzeigung des empfangenen Reſcripts beharrlich verweigert haben, weshalb man an deſſelben Exiſtenz nicht recht glauben wollte. Der Miniſterial-Erlaß vom 17. Mai hat ihn nachmals von jedem Verdachte gereinigt.

zwiſchen war der erſte Mai herbeigekommen, und am Nachmittage deſſelben hatten wir die Freude, unſern Johannes Ronge, der in Begleitung ſeines Bruders und des Kaufmanns Leitgebel aus Liegnitz gegen 3 Uhr hier angekommen war, in unſerer Mitte zu ſehen. Kaum war die Stunde von Ronges Eintreffen ruchbar geworden, als ſich Hunderte Neugieriger an dem Gaſthofe zum Deutſchen Hauſe verſammelten, wo Ronge abgeſtiegen war, um den Mann zu ſchauen, der mit ſo kräftigem Streiche die Feſſeln Roms geſprengt und einen unheilbaren Riß in das Fiſchernetz Petri geriſſen hatte, das neuerdings über ganz Deutſchland ausgebreitet worden war, und womit man einen guten Zug zu thun gedachte.

In der gegen 5 Uhr angeſetzten Verſammlung begrüßte Ronge die Gemeinde in herzlichen Worten, ermahnte zur Ausdauer im Kampfe und verhieß unter Gottes Beiſtande der guten und gerechten Sache endlichen Sieg. Hierauf hielt der ſeit dem 13. April der Gemeinde zugetretene Dr. med. Linck an die Verſammelten eine Anſprache, welche nebſt einer andern Rede zum Beſten der Gemeinde in Druck erſchienen iſt.

Endlich war der 2. Mai erſchienen, ein denkwürdiger Tag in der Geſchichte unſerer Gemeinde. Tauſende ſtrömten nach dem Gotteshauſe, das nicht alle, die Eintritt ſuchten, zu faſſen vermochte. Obwohl nur etwa 6000 Karten ausgegeben worden waren, um die Ueberlaſtung der Chöre zu verhindern und einem Unglück vorzubeugen, ſo hatten ſich doch nicht Wenige ohne ſolche Eintritt zu verſchaffen gewußt. Mindeſtens 8000 Menſchen, darunter viele Iſraeliten und gut römiſch-katholiſche Chriſten, wohnten unſerm erſten Gottesdienſte bei, der nach der auf dem Leipziger Concil verabredeten Liturgie gehalten wurde. Am Eingange der Sakriſtei begrüßte der würdige und allgemein geachtete Paſtor Bock unſern Johannes mit herzlichen Worten, ſeine Freude ausſprechend, daß er dieſen Tag erlebe. Als nun die erſten Klänge der Orgel ertönten, und das in ſeiner einfachen Melodie ſo herrliche und erhebende „Hier liegt vor deiner Majeſtät ꝛc.“ auf den Fittigen der Andacht zum Höchſten emporgetragen wurde, da ergriff es Alle gewaltig, Wonne-Schauer durchzitterten die Seele, ein heiliger Geiſt ſchien ausgegoßen über die in Andacht Verſammelten, und der Friede Gottes war mit uns.

Groß war der Eindruck, den die Predigt auf die Gemeinde äußerte, ergreifend aber wirkte die herrliche Abendmahls-Rede, die leider nur von den dem Altare Naheſtehenden vernommen werden konnte, da Ronge, am Huſten leidend, ſich während der Predigt heiſer geſprochen hatte. Fünfzig und einige Perſonen ſchloſſen das neue Bündniß mit Chriſto im heiligen Abendmahle, und Thränen der Freude und Rührung ſah man aus ſo Mancher Augen perlen, die ſeit Jahren zum erſten Male wieder dem Tiſche des Herrn ſich nah'ten. Nach beendigtem Gottesdienſt vollzog Ronge die Taufe an dem Sohne des Papier-Fabrikanten Brunner, die erſte in der Gemeinde. Der Knabe erhielt die Namen

Johannes Joseph August; Taufzeugen waren sämmtliche Mitglieder des Vorstandes.

Nachdem Ronge die Vorstände der uns freundlich gesinnten Behörden der Stadt und die evangelischen Geistlichen, von denen wir insbesondere den Herren Pastor Bock, Prediger Venatier und Divisions Prediger Dr. Göhring für ihre liebevolle Theilnahme zu großem Danke verpflichtet sind, besucht hatte, folgte er der Einladung des Herrn Justiz-Rathes Ziekursch zu einem Mittagsmahle, an welchem auch der Vorstand der Gemeinde und einige Notabilitäten der Stadt, zusammen etwa 22 Personen, theilnahmen.

Bei seinem Eintritt in den Speisesaal wurde Ronge'n von unbekannter Hand ein Gedicht zugestellt, dessen Druck vielleicht später einmal möglich wird.

Schon um 4 Uhr Nachmittag verließ uns der Reformator wieder, und so gern wir es gesehen, wenn er noch länger unter uns geweilet, so mußten wir uns doch bescheiden, da er Ruhe nach so bedeutenden Anstrengungen bedurfte, denen er seit langer Zeit schon unterworfen gewesen war. Mit unsern Segenswünschen begleitet, reiste Ronge über Liegnitz nach Breslau zurück.

Obwohl der 2. Mai, dieser unser Ehren- und Freudentag, ruhig vorübergegangen war, so hatten wir ihm doch nicht ohne Bangigkeit entgegengesehen. Der religiöse Fanatismus war von römischen Satelliten auch in unserer Stadt zu gefährlicher Höhe gesteigert worden; ein römisch-katholischer Bürger hatte am 1. Mai öffentlich gedroht, Ronge'n zu erschießen, sobald er sich hier sehen lasse, und bei seinem Austritt aus der Kirche nach beendigtem Gottesdienste am 2. Mai drängten sich einige verdächtige Personen an den Wagen, das schleunige Einsteigen Ronges und seiner Begleiter hindernd. Diese Zudringlichen beseitigte indeß eine ernstliche Mahnung Drabig's — Vorstandsmitglied in Schweidnitz — der in seiner Uniform, mit dem Degen an der Seite, Respect gebot.

Nachdem nun die hiesige Gemeinde durch den ersten feierlichen Gottesdienst ihre vollständige Begründung erhalten hatte, zeigten wir dem Erzpriester Pfarrer Birambo hieselbst unsern Austritt aus der römischen Hofkirche in folgendem Schreiben an, das indeß unbeantwortet blieb.

Hochwürdiger Herr!

Hochzuverehrender Herr Erzpriester!

Jemehr wir uns mit dem heiligen Evangelio vertraut gemacht haben, je lebendiger der christliche Glaube in uns zum Bewußtsein gekommen ist, desto weniger haben wir vermocht, einzelne Lehren der römisch-katholischen Kirche mit der heiligen Schrift in Einklang zu bringen.

Namentlich können wir uns mit der Lehre von der Macht und Unfehlbarkeit des Papstes, von der Ohrenbeichte, von der Sünden-Vergebung durch die Priester, vom Ablasse, von den Ueberverdiensten der Hei-

ligen und deren Anrufung, von der Verehrung der Reliquien und Bilder und von der Transsubstantiation nicht einverstanden erklären.

Da nun die römisch-katholische Kirche von ihren Zugehörigen unbedingten Glauben an diese Lehren fordert, wir aber nicht vermögen, unsere bessere Ueberzeugung aufzugeben, äußerlich auch nicht scheinen wollen, was wir innerlich nicht sind, so fordern es Pflicht und Gewissen, daß wir aus der Kirche ausscheiden, deren Lehren wir nicht durchaus für richtig halten können.

Indem wir nun Ew. ꝛc. unseren und zugleich im Auftrage der hiesigen christkath. Gemeinde, als deren provisorischer Vorstand den Austritt ihrer Mitglieder aus der römischen Hofkirche hierdurch ergebenst anzeigen, betheuern wir, daß weder Bitterkeit noch Haß gegen die Kirche, der wir seither angehörten, unser Herz erfüllt. Wir wollen unsre ihr noch anhängenden Mitchristen ihres Glaubens unangefochten leben lassen und sie nach wie vor als unsre Brüder mit Liebe umfangen, hoffen dagegen aber auch, daß sie unsre, auf dem uns von Christo selbst gewiesenen Wege errungene religiöse Ueberzeugung ehren und uns so begegnen werden, wie es Christen ziemt.

Unsre etwaigen Ansprüche an das Vermögen der Kirchen, zu welchen wir seither eingepfarrt waren, uns vorbehaltend, zeichnen wir uns hochachtungsvoll Ew. ꝛc.

Glogau, den 2. Mai. (Folgen die Unterschriften.)

Nunmehr beeilten sich unsre protestantischen Mitbürger, das Bestehen der jungen Gemeinde durch Beschaffung der nöthigen Geldmittel sicher zu stellen. Schon hatte sich ihre christ-brüderliche Liebe durch reichliche Spenden für die zum ersten Gottesdienst ausgegebenen Gesänge bewährt — 110 Rthl. 15 Sgr. 5 Pf. waren eingesammelt worden — und jetzt erließen auf Veranlassung des Stadtverordneten Schors, eines echt protestantischen Mannes, mehrere achtbare Männer Glogau's einen Aufruf zur Unterstützung der christkatholischen Gemeinde.

Das Ergebniß dieses Aufrufs war die Zeichnung von 361 Rthl. 27 Sgr. jährlicher Beiträge auf 3 Jahre und außerdem eine Unterstützungs-Summe von 117 Rthl. 13 Sgr. 1 Pf., welche ein für alle Male zugesichert wurde. Auch der hiesige Magistrat genehmigte den von den Stadtverordneten auf 3 Jahre bewilligten Zuschuß zur Bestreitung der ersten kirchlichen Bedürfnisse im Betrage von 150 Rthl., so daß wir nun an die Berufung eines Predigers denken konnten. Vorläufig jedoch und bis zur Wahl eines solchen wurde die breslauer Gemeinde ersucht, durch einen ihrer Geistlichen von Zeit zu Zeit hier Gottesdienst halten zu lassen, da man auf den Antrag, einen derselben für die niederschlesischen Gemeinden hier zu stationiren, dort nicht eingegangen war. Nach dem 3. Gottesdienste am 26. Mai, den gleich dem 2. und 4. Prediger Ruprecht leitete, wurde der seither provisorische Vorstand von der Gemeinde einstimmig definitiv bestättigt und besteht zur Zeit noch

in dem Dr. Linck als Vorsitzendem, dem Lotterie-Einnehmer Förster, dem Ofensetzer Kothe, dem Instrumentenbauer Pfeiffer, dem Senator Schädler und dem Verfasser dieses Berichts. Die Wahl der Aeltesten, deren Zahl auf 12 bestimmt wurde, fand am 1. Juni statt.

Viermal, nämlich am 2., 13. u. 26. Mai, sowie am 6. Juli hatten wir Gottesdienst gehalten und uns hierzu der evangelischen Kirche ungestört bedienen dürfen, als uns am 25. Juli deren fernerer Gebrauch durch den hiesigen Kreis-Landrath in Folge der bekannten Minister.-Instruction untersagt wurde. Gleich den Schwester-Gemeinden mußten wir nun unter Gottes freiem Himmels-Zelte so lange unsere Sonntags-Andacht feiern, bis die von uns nachgesuchte Erlaubniß zum Mitgebrauch der evangelischen Kirche Seitens des hohen Ober-Präsidii und Consistorii ertheilt sein würde.

In Ermangelung eines besseren Lokals flüchteten wir in den Hof des Schädlerschen Hauses, den uns die Freundlichkeit der städtischen Behörden mit grünem Laubholz aus dem Stadt-Forst ausgestattet und die Liebe unsrer protestantischen Brüder und Schwestern mit Blumen, die auch den Altar zierten, geschmückt hatte. Dankbar müssen wir hierbei noch der Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit erwähnen, mit der der Tischlermeister Mehne die Umwandlung des Hofes in einen Tempel des Herrn geleitet und ausgeführt hatte.

Am 27. Juli des Nachmittags 3 Uhr versammelte sich die Gemeinde zum ersten Male in diesem Gotteshause, das, von einem Priester zwar nicht eingeweiht, der rechten Weihe dennoch nicht entbehrte, denn Jeder fühlte sich im Heiligthume des Herrn, ein priesterliches Volk war hier versammelt und brachte selbst das Opfer dar. Nur etwa 300 Personen vermochte der Raum zu fassen, weshalb sehr Viele, die hier nicht unterkommen konnten, die Fenster des Hauses besetzten, ja sogar auf die Dächer der benachbarten Hauser stiegen, um wenigstens die Predigt hören zu können, welche dieses Mal der von Breslau gesendete Kandidat Bäthig hielt. Der Tag war trübe, am Morgen goß es in Strömen aus den Wolken, und die Römlinge frohlockten. Aber ihre Freude wurde zu Schanden, denn um 2 Uhr zertheilten sich die Wolken, der Regen hörte auf und, vom Wetter nicht gestört, konnten wir ruhig unsere Andacht feiern. Durch seine herrliche, mit Feuer und Würde vorgetragene Rede machte Bäthig auf alle Anwesenden einen so günstigen Eindruck, daß in der nächsten Gemeinde-Versammlung am 28. Juli der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, ihn zum Prediger zu berufen; unsere protestantischen Mitbürger aber brachten ihm eine Abend-Musik, um ihre Theilnahme für uns und unsre heilige Sache zu bekunden, die durch unsere, so unerwartete Verweisung aus ihrem Tempel nur gesteigert worden war. Wieder ein Beweis, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen!

Noch zwei Mal mußten wir den Schädlerschen Hof als Kirche brauchen; denn obwohl wir unserem Gesuche vom 3. August sowohl die

Genehmigung des evangelischen Kirchen-Miuisteriums und der das Patronsrecht übenden Gemeinde beigefügt, durch ein Attest des hiesigen Magistrats auch den Nachweis geführt hatten, daß ein anderes zu gottesdienstlichen Versammlungen geeignetes Lokal nicht existire, mithin allen vorgeschriebenen Bedingungen so vollständig genügt war, daß wir der Erlaubniß zum Mitgebrauch der evangelischen Kirche in Kürze entgegen sehen durften, so verzögerte sich diese doch bis zum 30. September, an welchem Tage wir durch den hiesigen Magistrat Abschrift des betreffenden Rescripts der königl. Regierung zu Liegnitz empfingen.

Am 10. August leitete unser hochverehrter Hofferichter den 6. Gottesdienst, der durch einen kleinen Unfall unterbrochen wurde. Während der Predigt nämlich überfiel unsern Kirchendiener Schalasky eine Ohnmacht, die vermuthlich Folge übermäßiger Anstrengungen bei der Ausschmückung unsrer „Hof-Kirche" und den Vorbereitungen zum Gottesdienst sein mochte, die innerhalb weniger Stunden beendet sein sollten. Das Laubholz aus dem eine Meile fernen Stadtwalde war dieses Mal später als wünschenswerth eingetroffen, und so galt es thätig sein. Was helfen konnte, half, und um 9½ Uhr konnte die Feier beginnen. Die Unterbrechung der Predigt dauerte indeß nicht lange, Schalasky erholte sich bald wieder und konnte seine Functionen noch während der Liturgie wieder übernehmen.

Nach Beendigung derselben vollzog Hofferichter noch eine Taufe, die zweite im Hofe; die erste hatte dort Bäthig an dem Sohne des Schumachers Heinisch am 27. Juli vollzogen. Auch begleitete Hofferichter die erste Leiche aus unserer Gemeinde, ein Kind des Aeltesten Schlossermeisters Schlegel jun. am 11. August zur Ruhestätte. Den 3. und letzten Gottesdienst im Hofe hielt Vogtherr am 8. September.

Dazwischen hatte Bäthig seine Berufung als Prediger unsrer Gemeinde angenommen und der breslauer Vorstand seine Introduction auf den 18. September festgesetzt. So unangenehm es uns auch war, diesen Akt im Freien vornehmen zu lassen, da wir die Erlaubniß zur Benutzung der evangelischen Kirche, selbst ausnahmsweise, nicht erlangen konnten, so wollte doch die Gemeinde die Einführung ihres Predigers nicht länger verschieben. Wir hatten zu dieser Feier Ronge sowohl als Dr. Theiner eingeladen, Ersterer war jedoch verhindert, unsere Bitte zu erfüllen. Am 14. September ging uns die Nachricht zu, Dr. Theiner werde von Grünberg aus nach Glogau kommen und die Einführung Bäthig's vornehmen. Die Zeit, welche hiernach zur Vorbereitung der Feier blieb, war kurz und noch mangelte uns ein passendes Lokal; allein der gute Wille und die anerkennenswerthe Bereitwilligkeit unsrer protestantischen Mitbürger beseitigte bald alle Schwierigkeiten, die sich der Beschaffung und Ausstattung eines zu der beabsichtigten Feierlichkeit passenden Raumes entgegenstellten. Nach reiflicher Ueberlegung hatte man sich für den Dominikaner-Platz entschieden, der bei seiner räumlichen Größe und abgeschiedenen Lage allerdings am ge-

eignetſten erſchien, die Stelle eines Gotteshauſes zu vertreten. Auch diesmal hatten der Tiſchlermeiſter Mehne und der Zimmermeiſter Hoffmann, ohne die geringſte Entſchädigung für ihre Mühwaltungen zu verlangen, die Ausſtattung unſers Tempels mit großer Bereitwilligkeit beſorgt. An der Schwelle der alten Kloſterkirche, die jetzt als Magazin für Militair-Effecten benutzt wird, bei der Statue des Johannes v. Nepomuck, an welche ſich unſer einfacher Altar lehnte, befand ſich neben demſelben ein Tiſch aufgeſtellt, auf welchem die Gaben chriſtlicher Liebe unſrer Mitbürger ausgelegt waren. Es hatten uns nämlich ein Verein proteſtantiſcher Frauen und Jungfrauen einen ſilbernen Kelch, ein Taufbecken von Zinn und die Patene; ein Freund der Reform das Buch der Bücher, die Bibel; die Dienſtmädchen unſerer Stadt aber, welche gleich der armen Wittwe im Evangelio ihr Scherflein zum Opfer brachten, das Kreuz des Herrn und Leuchter von Gußeiſen geſchenkt. Herr Zimmermeiſter Hoffmann gab die beim Gottesdienſt angezündeten Wachskerzen*).

Zur großen Freude aller Betheiligten wurde das Feſt vom ſchönſten Wetter begünſtigt.**) Zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe, ſowie um uns durch ihre Theilnahme zu ehren, hatten ſich die Bürger-Schützen eingefunden, unter denen ſich mehrere Iſraeliten und römiſch katholiſche Chriſten befanden. Ja Der war ſogar gegenwärtig, der am 2. Mai noch unſern Ronge niederſchießen wollte. So leitet Gott die Herzen der Menſchen wunderbar!

Nach beendigtem Gottesdienſte verſammelten ſich die Freunde der Reform zu einem einfachen Mittagsmahle auf dem neuen Rathhaus-Saale, bei welcher Gelegenheit zur Gründung eines Armen-Unterſtützungs Fonds 25 Rthlr. 13 Sgr. eingeſammelt wurden.

Am folgenden Tage nahm Dr. Theiner durch die heilige Taufe eine zur Gemeinde übergetretene iſraelitiſche Familie in den Chriſtenbund auf. Durch ſein leutſeliges Weſen, durch ſeine große Gemüthlichkeit, vor Allem aber durch ſeinen echt chriſtlichen Sinn hat auch bei uns Dr. Theiner die Herzen Aller Derer gewonnen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sein freundliches Andenken bewahrt ihm Glogau für alle Zeiten.

Nachdem wir nun unſern eigenen Prediger und die Erlaubniß des hohen Conſiſtorii zum Mitgebrauch der evangeliſchen Kirche erhalten haben, feiern wir unſern Gottesdienſt regelmäßig am Tage des Herrn

---

*) Nachträglich empfingen wir noch von dem Frauen- und Jungfrauen-Vereine eine ſilberne Hoſtien-Büchſe, eine Weinkanne von Milch-Glas und zur Anſchaffung einer Altardecke die Summe von 46 Rthl 20 Sgr. Auch einige Mitglieder der Gemeinde, die Herren Kothe, Allgeier und Schlegel, vervollſtändigten unſer Kirchen-Inventarium durch freiwillige Gaben.

**) Eine genauere Beſchreibung deſſelben muß der Unterzeichnete einer andern Feder überlaſſen, da er leider verhindert war, an der Feier des 18. Septembers Theil zu nehmen.

und zwar seit dem 2. November 1845 um 8 Uhr früh, da die protestantische Gemeinde aus liebevoller Rücksicht für uns ihren Gottesdienst um eine halbe Stunde, nämlich von 9 auf 9½ Uhr verlegt hat.

Noch ist unsre Gemeinde klein, sie zählt nur wenig mehr als 300 Seelen; doch wächst sie, wenn auch langsam, fort und nimmt mit äußerer Größe an innerer Begründung täglich zu. Unser Prediger Bäthig*) trägt durch seine meist trefflichen, Geist und Gemüth gleich ansprechenden Predigten das Seinige redlich dazu bei, und unverkennbar günstig wirkt die herrliche und wahrhaft erbauende Liturgie, die auch bei uns in Folge der letzten Provinzial-Synodal-Beschlüsse eingeführt worden ist. Selten versäumt ein Mitglied unserer Gemeinde den Gottesdienst, den zum Aerger einiger evangelischen Geistlichen auch viele Protestanten besuchen, keines aber verläßt wohl jemals unerbaut das Gotteshaus. Alle 14 Tage finden Gemeinde-Versammlungen statt, in denen belehrende Vorträge gehalten werden, die zur Befestigung der religiösen Ueberzeugung wesentlich beitragen. Die meisten Glieder unserer Gemeinde fühlen sich als solche bereits lebhaft, und erkennen mit Freudigkeit das hohe Glück an, einer christlich freien Kirche anzugehören. Keiner, den dasselbe überhaupt erst recht zum Bewußtsein gekommen ist, würde um irdischer Vortheile willen unsre religiöse Genossenschaft verlassen wollen. Noch haben wir auch keinen Rücktritt Eines derer zu beklagen, die den neuen Bund durch das heilige Nachtmahl besiegelt haben.

Siehe da das Wunder, welches der heilige Rock zu Trier gewirkt hat! Die Indifferenten hat er zu eifrigen Freunden religiöser Gemeinschaft umgewandelt, in ihnen kirchlichen Sinn und die Lust geweckt, an der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden nach Kräften theilzunehmen.

Am 23. Septbr. erklärte die Gemeinde in Köben, und am 14. Octbr. die zu Steinau ihren Anschluß an uns als Filiale. Seit dieser Zeit hält Prediger Bäthig dort regelmäßig alle 3 Wochen Gottesdienst. Auch die Gemeinde Fraustadt hat sich der unsrigen angeschlossen, und sobald sie im Besitze eines passenden Lokals sein wird, soll bei ihr der erste Gottesdienst gefeiert werden. Nicht minder ist der Anschluß Raudten's und Guhrau's zu erwarten, und so dürfte die Anstellung eines Hülfspredigers bald erforderlich sein.

Dagegen steht die Errichtung einer Schule — obwohl Anstalten hierzu getroffen worden — bei uns noch sehr in Frage; einmal und zunächst weil uns die Mittel zu ihrer Unterhaltung noch fehlen, und dann weil die hiesige evangelische Stadt-Schule dem Bedürfnisse vorläufig durchaus entspricht.

Es dürfte überhaupt noch sehr wohl zu erwägen sein: ob die Einrichtung von christkatholischen Schulen an sich nöthig und wünschens-

---

*) den, beiläufig, während einer Missions-Reise nach Neusalz und Freistadt im October v. J. ein 2. Vereln protest. Frauen durch Ausstattung seiner Zimmer mit neuem Meublement so überrascht als erfreut hat.

werth sei? Wenigstens steht zu befürchten, daß, wenn sie in unsrer Jugend das Bewußtsein konfessionellen Unterschiedes wecken und nähren sollten, auch der Geist der Unduldsamkeit mit groß gezogen werde, dem wir doch mit Kraft entgegentreten wollen. Darum dürfte unsre Aufgabe vielmehr die sein: auf Errichtung von Simultan-Schulen hinzuarbeiten.

Glogau, im Februar 1846. J. Hertramph.

Erkenntniß.

In der Criminaluntersuchung gegen den Prediger des deutschkatholischen Dissidenten-Vereins zu Breslau, Johannes Ronge,

hat die II. Abtheilung des Königl. Stadtgerichts zu Breslau in ihrer Sitzung vom 28. April 1846, an welcher Theil genommen haben:

Behrends, Stadtgerichts-Director,
Schmidt, Pflücker und Frhr. v. Vogten, Stadtger.-Räthe,
Wendt, Meyer, Paritius und Krüger, Assessoren,

den Akten gemäß erkannt:

daß der Prediger Johannes Ronge von der Anschuldigung, die bestehenden christlichen Kirchen in seiner Schrift: „Neue und doch alte Feinde." — Dessau 1845 bei Neubürger. — im Sinne des §. 214. Titel 20. Theil II. des A. L. R. beleidigt zu haben, wie hiermit geschieht, freizusprechen und die Kosten der Untersuchung niederzuschlagen, die etwaigen baaren Auslagen aber der Kämmerei der Stadt Breslau aufzuerlegen. Von Rechts wegen.

Gründe.

Mittelst Schreibens vom 16. Februar 1846 übersandte der Ober-Präsident der Provinz Schlesien dem Königl. Oberlandesgericht zu Breslau die Schrift „Neue und doch alte Feinde! von Johannes Ronge. Dessau 1845. Druck und Verlag von H. Neubürger" mit dem Antrage, darüber von Amtswegen Beschluß zu fassen, ob gegen den Verfasser auf Grund §. 214. Tit. 20. Thl. II. A. L. R. eine Criminaluntersuchung einzuleiten sei.

Der Criminal-Senat des Königl. Oberlandesgerichts beauftragte das Königl. Inquisitoriat zu Breslau mit dieser Beschlußnahme, und dieses leitete gegen Ronge die Criminaluntersuchung „wegen der in dieser Schrift vorkommenden Beleidigungen der bestehenden christlichen Kirchen auf Grund des angeführten §. 214" ein, und legte nach deren Abschluß die Akten dem Königl. Stadtgericht zum Spruch vor.

Die polizeiliche Beschlagnahme der Schrift ist, wie aus dem Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten vom 2. April 1846 hervorgeht, bis jetzt nicht erfolgt.

Die Förmlichkeiten der Untersuchung sind beobachtet.

Namentlich ist die vom Angeklagten aufgestellte Behauptung irrig, daß ihm, obgleich er sein Amt als Kaplan niedergelegt, der eximirte Gerichtsstand zustehe, weil nach den Lehren der katholischen Kirche die Priesterwürde Keinem entzogen werden könne, und ihm selbst nach seiner erfolgten Excommunication verblieben sei. Denn nicht von der Priesterwürde, sondern von dem Bekleiden des Amts ist die Exemtion der Geistlichen abhängig gemacht, §. 43. Tit. 2. Thl. I. A. G. O., und sie dauert bei dem Ausscheiden aus dem Amte nur dann fort, wenn, wie hier nicht der Fall, das Ausscheiden mit Beibehaltung des amtlichen Charakters erfolgt ist. §. 83 a. a. O.

In der Sache selbst war auf Freisprechung des Angeklagten zu erkennen. Der Thatbestand des §. 214. Tit. 20. Thl. II. A. L. R.

„Wer die im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften durch Lästerungen in öffentlichen Reden oder Schriften oder durch entehrende Handlungen und Gebehrden beleidigt, soll mit verhältnißmäßiger Gefängniß- oder Zuchthausstrafe von 4 Wochen bis zu 6 Monaten belegt werden."

ist nicht vorhanden.

Der Zweck der Schrift „Neue und doch alte Feinde," als deren Verfasser der Angeklagte sich offen bekennt, ist, wie in den ersten Seiten ausgeführt wird, kein anderer als der, die Anhänger des sogenannten Leipziger Glaubensbekenntnisses von den Schritten in Kenntniß zu setzen, welche sowohl Katholiken und Protestanten als der dem Schneidemühler Dissidenten-Vereine angehörige Prediger Czerski, unterstützt durch den Consistorialrath Romberg in Bromberg, in der Absicht gethan haben, um sich der gegenwärtigen Reformations-Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete zu bemächtigen, das freiere Element darin zu unterdrücken, die neuen Gemeinden zu beherrschen und nach deren staatlicher Anerkennung sie einem ministeriellen Bischofe untergestellt zu sehen. Diese Hierarchie, wie sie sich in der katholischen sowohl, als der evangelischen Kirchenverfassung vorfinde (S. 8 am Ende), und der damit unvermeidlich verbundene Glaubenszwang wird als ein Uebel dargestellt, und die Errungenschaft der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts vornehmlich in der entgegengesetzten freieren kirchlichen Verfassung gefunden. Namentlich wird (S. 10) die Befugniß in Anspruch genommen, die Stelle von der Gottheit Christi anders als nach dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche auszulegen, es wird ausgeführt, daß nach diesem Lehrbegriffe Christus den Menschen zu fern stehe, und daß nach der in der vorliegenden Schrift entwickelten Auffassung wir uns mehr zu ihm hingezogen fühlen, auch Gott uns näher stehe und wir nicht mehr die kleinliche Ansicht hegen dürfen, daß er die Welt unvollkommen geschaffen (Erbsünde) und hinterdrein auf die Erde seinen Sohn zur Vollendung der Schöpfung senden mußte. Dabei wird angedeutet, daß jener widerlegte Lehrbegriff im Interesse der hierarchisch

Gesinnten allerdings förderlicher sei und in dieser Verbindung kommen die in dem Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten als die strafbaren hervorgehobenen Aeußerungen Note Seite 12 und S. 12 im Text vor.

Es bedarf zunächst kaum der Bemerkung, daß diese Stellen blos in sofern, als sie in einem, wenn auch noch so grellen Widerspruche mit den Lehren der im Staate anerkannten christlichen Religionsgesellschaften stehen sollten, ein Gegenstand richterlicher Prüfung nicht sind, da die in den §§. 2—4. Tit. 11. Thl. II. A. L. R. enthaltenen Vorschriften über die jedem Einwohner gestattete vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit auch insbesondere nach der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 30. April 1845 den katholischen Dissidenten gegenüber streng zu beachten sind. Auch würden nach §. 575. Tit. 20. Thl. II. A. L. R. darin vorkommende Beleidigungen der im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften nur dann strafbar sein, wenn die gemachten Vorwürfe die Grenzen des §. 553 a. a. O. überschritten. Allein es werden gegen die Religionsgesellschaften in der That hier keine Lästerungen ausgestoßen. Der Ausdruck „Mährchen" ist kein stärkerer als der der „Unwahrheit", seiner durfte sich der Angeklagte für seinen Zweck nach §. 375 a. a. O. straflos bedienen, und der Vorwurf der Erfindung des Mährchens trifft kein lebendes Mitglied der Religionsgesellschaften.

Die Grenzen des Erlaubten würden allerdings die Vorwürfe überschreiten, welche dem „Pfaffenthum" gemacht werden. Indeß ergiebt der oben entwickelte Zusammenhang, daß mit dem Pfaffenthum hier keine Person, keine Religionsgesellschaft, sondern ein bloßer Begriff, eine practische oder wissenschaftliche Richtung, nämlich das System derer gemeint ist, welche, gleichviel in welcher Kirche, eine beherrschende Leitung der Glaubensgenossen in Verfassung und Lehre — (Hierarchie und Glaubenszwang) — verwirklicht sehen wollen.

Diese mit dem Namen Pfaffenthum belegte Richtung ist aber in dem wesentlichen Lehrbegriffe keiner der im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften zu finden, kein Mitglied einer derselben kann sich als solches durch eine Lästerung dieser Richtung beleidigt fühlen. Der Fall des §. 214. Tit. 20. Thl. II. A. L. R. liegt mithin nicht vor.

Andere, als die angeführten Stellen, wegen deren dem Verfasser der Vorwurf der Uebertretung des §. 214 gemacht werden könnte, enthält die vorliegende Schrift nicht.

Es war daher, wie geschehen, in der Sache selbst und wegen der Kosten nach §. 609 A. Cr. O. zu erkennen.

Breslau, den 1. Mai 1846.

Königl. Stadtgericht. II. Abtheilung.

(L. S.) (gez.) Behrends.

Breslau, Mitte April. Einige evangelische Geistlichen haben sich beschwert, daß durch den Uebertritt von Mitgliedern ihrer Gemeinden zu der christkatholischen Kirche ein Abzug von den früheren Einkünften an Emolumenten und Accidenzien entstehe. In Folge dieser Beschwerden hat der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten ausgesprochen, daß ehemalige Protestanten im Rechtssinne ihrem früheren Parochus verpflichtet bleiben sollen, und diese Bestimmung ist unter dem 26. März von dem Herrn Consistorialpräsidenten v. Stollberg dem hiesigen städtischen Consistorium mitgetheilt worden. Dieses letztere hat sich demnächst dahin entschieden, daß solche Protestanten, welche nicht selbst zur christkatholischen Kirche übertreten, aber actus ministeriales für sich und ihre Familien von christkatholischen Predigern vollziehen lassen, für diese ihrem früheren Parochus verpflichtet bleiben, daß aber solche ehemalige Protestanten, welche selbst faktisch zur christkatholischen Kirche übergetreten sind, an ihren früheren Parochus keine Stolgebühren zu entrichten haben sollen, da das allgemeine Landrecht ausdrücklich bestimmt, daß solche Personen, welche aus einer kirchlichen Gemeinschaft ausgeschieden sind, von dieser zu keinen ferneren Beiträgen herangezogen werden können*).

Neisse, den 15. Mai 1846. In meinem letzten Bericht theilte ich Ihnen mit, daß Herr Lieutenant Baron von Reißwitz vom General-Commando die Weisung erhalten habe, aus dem Vorstande unserer Gemeinde auszuscheiden. So sehr wir dieses Ehrenmannes Scheiden aus unserer Mitte bedauern, so können wir uns doch im Interesse des Christkatholicismus im Voraus darüber freuen, daß es ihm gelingen wird, seinen festgefaßten Entschluß auszuführen: er will sich nämlich sofort mit den gleichgesinnten Männern der rheinischen Hauptstadt, wohin er versetzt worden ist, zusammenschaaren und dort gleichfalls eine Gemeinde ins Leben rufen. Zu dieser herkulischen Arbeit wünschen wir Neißer ihm von Herzen Glück.

Der an seine Stelle als erstes Vorstandsmitglied erwählte Hauptmann Otto erhielt alsbald vom General-Commando gleiche Weisung, aus dem Vorstande auszuscheden. Die neue Wahl fiel nun einstimmig auf den Justitiarius Theiler, welcher obwohl schon ein Greis mit Silberhaaren, dennoch am Markte der Zeit nie müßig stehen geblieben ist, sondern für Recht und Wahrheit durchglüht mit jugendlichem Feuereifer noch am Abende sei-

---

*) Dem Schluß dieser Mittheilung hat das Ober-Censur-Gericht durch Erkenntniß vom 8. Mai das hierorts versagte Imprimatur ertheilt.

Lebens ein rüstiger Arbeiter im Weinberge des Herrn ist. Die Gemeinde hat ihn einstimmig zu ihrem Stellvertreter auf der im Juni stattfindenden Synode gewählt.

Seit der Installation unseres Predigers Strunk haben wir regelmäßig alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst in der Garnisonkirche, doch nur erst 3mal hat Abendmahlsfeier stattgefunden: den 21. August v. J. mit 80, den 9. November v. J. mit 106, und am Charfreitag d. J. mit 63 Communicanten.

Die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde sind nicht glänzend, doch ist es ihr mit Hilfe der sie unterstützenden protestantischen Freunde bisher nicht nur gelungen, alle ihre nicht unbedeutenden Bedürfnisse zu bestreiten, sondern wir haben auch noch jeden Monat etwas zur Begründung eines Gemeindefond zurücklegen können. Ein Leichenwagen wird auf Actien gebaut, und eine hochgestellte Dame, die sich nicht genannt wissen will, läßt einen kostbaren Altarkelch für unsere Gemeinde arbeiten.

Der Lese-Verein, dessen Statuten nunmehr von der Königl. Regierung zu Oppeln genehmiget sind, erfreut sich der regsten Theilnahme. Bis jetzt haben besonders die Herren Baron von Reißwitz, Prediger Strunk, Lehrer Schmidt und Justitiarius Theiler, theils durch freie Vorträge, theils durch ausgewählte Stoffe aus Schriften, welche sich auf dem Gebiete der Reform bewegen, mit Erfolg gewirkt, und es hat sich dadurch das Interesse an der Gemeinde-Bibliothek vermehrt, welche unter der Aufsicht des Lehrers Schmidt steht, der auch die Auswahl der neu anzuschaffenden Bücher besorgt. Sie ist jetzt 210 Bände stark.

Die uns feindlich gesinnte ultramontane Partei fährt in ihrem Zelotismus fort und giebt uns dadurch wider ihren Willen Waffen in die Hände. Der Kaplan Kliche an der hiesigen Pfarrkirche hatte es eine Zeit lang unterlassen, sich nach der Confession der Taufzeugen zu erkundigen. Bald nachdem ich nun d. d. 15. März a. c. der Breslauer Zeitung berichtet hatte, daß am 26. Februar bei der Taufe des Kindes eines Feldwebels, welcher der römisch-katholischen Confession angehörte, eine Protestantin und ein Christkatholik zu Pathen gestanden haben, ohne daß ihnen von Seiten der römisch-katholischen Geistlichkeit auch nur die geringste Unannehmlichkeit wegen ihres religiösen Bekenntnisses erwachsen sei, so erschien auch gleich ein Befehl von Seiten des fürstbischöflichen Amtes an das hiesige Pfarramt, sich durchaus streng nach der Confession der Pathen zu erkundigen, was auch seitdem wieder geschehen ist.

Keinen Sonntag fehlt es an Aufpassern, welche an den Stufen der Garnisonkirche stehen und mit Argusaugen Musterung über die halten, welche den Muth haben, dem Gottesdienste der „modernen Heiden" beizuwohnen, doch ist es seit der ersten Anwesenheit Ronge's nicht mehr zu thätlichen Demonstrationen gekommen. Ronge ist seit dem 15. Juni schon mehre Male in Neiße gewesen, hat Besuche gemacht, ist ganz

allein in der Stadt herumgegangen, man hat ihn angegafft, aber die Jungen, welche mit Steinchen ſpielen, haben ihn ungeneckt gelaſſen.

Die 3 Subjecte, welche am Abend des 15. Juni, an welchem Tage die erſte conſtituirende Verſammlung abgehalten ward, dem Begründer der Gemeinde, Herrn Baron von Reißwitz, die Fenſter einwarfen, ſind entdeckt, zur Unterſuchung gezogen, und das Urtel in erſter Inſtanz iſt ihnen bereits publicirt worden.

Einen ſchönen Triumph feierten wir am Sonntag den 10. Mai. Durch Strunks Urlaubsreiſe nach ſeiner Heimat waren Vertretungen nöthig geworden. Schon 14 Tage zuvor war es durch die Zeitungen bekannt worden, daß Vogtherr an dieſem Tage den Gottesdienſt abhalten werde. Inzwiſchen erhielt der Landrath von Maubeuge den vom 24. April datirten Erlaß des Ober-Präſidenten, nach welchem reiſende Prediger ohne beſondere Erlaubniß deſſelben keine gottesdienſtlichen Verrichtungen vornehmen ſollen. Am 2. Mai verfügte der Landrath die Mittheilung an den Magiſtrat, und erſt am 9. Mai wurde dieſelbe unſerem Vorſtande auf dem Polizeiamte publicirt. Mittlerweile hatte man den Candidaten Axel-Lilie am 3. und 6. Mai predigen laſſen, aber auf Vogtherr war es abgeſehen, der ſollte nicht predigen dürfen. So ſchwebten wir bis Abends 10 Uhr in banger Erwartung, denn im ganzen feindlichen Lager erzählte man ſich mit freudigem Jubel: „Morgen wird den Rongeanern die Kirche zugeſchloſſen.“ Um 10 Uhr kam Vogtherr an, und groß war unſere Freude, als er uns ſagte, daß er vom Ober-Präſidenten die Erlaubniß zur Abhaltung des Gottesdienſtes in Neiße habe. Die Kirche war zum Erdrücken voll, auch bemerkte man unter der Menge eine ſehr große Zahl Schüler des Religionslehrers Herrn Schneeweiß.

An unſerem neuen erſten Commandanten von der Heyde haben wir einen thätigen Freund und Gönner der Reform: er iſt es, der in Stettin einen Verein zur Unterſtützung armer chriſtkatholiſcher Gemeinden gegründet hat.

Unſere Filial-Gemeinde in Biſchofswalde hat jetzt eine chriſtkatholiſche Schule, zu welcher die Königliche Regierung in Oppeln die Conceſſion ertheilt hat. Den Lehrer an derſelben, Herrn Candidat Pöthke, hat Ronge ſelbſt der Gemeinde am 5. Mai vorgeſtellt und in ſein Amt eingeführt. Die Schule iſt am 7. Mai mit 22 Kindern eröffnet worden. △

Chriſtkatholiſches Glauben und Leben, geſchildert in ſechs kurzen Vorträgen im chriſtkatholiſchen Leſevereine von Auguſt Roßteutſcher, Kandidaten des Predigtamts. 1. Lieferung. Zweiter Abdruck. Breslau 1846 im Selbſtverlage des Verfaſſers. 31. S. 8. — und Herr Conſiſtorial-Rath Dr. Böhmer in der Breslauer Zeitung vom 10. April.

Ich komme auf dieſe Vorträge, welche auf viele Zuhörer belehrend

und Theilnahme erregend gewirkt haben, durch die oben genannte Beurtheilung zurück, weil sie gerade durch das in ihr enthaltene Lob geeignet scheint, den Verfasser bei der christkatholischen Gemeinde, welcher er angehört, zu beeinträchtigen. Es hieß nämlich darin, daß Hr. R. das ernste und wohlbegründete Bestreben zeige, „den Glauben und das Leben einzelner christkatholischer Gemeinden christlicher zu gestalten." Damit kann nur gemeint sein, daß Herr R. mehr von der alten Theologie hereinzubringen gedenke, während doch sein Bestreben deutlich dahin gerichtet ist, zu zeigen, wie zwischen den Aussprüchen Christi, welche die Evangelien aufbewahrten, und jeder apostolischen Interpretation scharf zu unterscheiden, und das reine, aus jenem Theile der h. S. hervorgehende Evangelium als Glaubens- und Lebensbasis hervorzurufen sei, um im Leben der Menschen werkthätig und wirksam zu werden. Um dieses Ziel zu verfolgen, darf man sich nicht über den Kreis des christkatholischen Lebens stellen, — man darf sich nicht um Rath bei gelehrten Theologen bemühen, man muß zur Einfachheit vorurtheilsfreier Gesinnung zurückkehren, und das ists, was uns in den Vorträgen des Verfassers anspricht. Er hat sich nur innerhalb der Grenzen bewegt, welche von den auf der Breslauer Augustsynode genehmigten Grundzügen der Glaubenslehre, des Gottesdienstes und der Verfassung der christkatholischen Kirche vorgezeichnet sind. Am besten zeigt dies der 5. Vortrag S. 19—26. über die Grundsätze der Fortentwickelung der neuen Kirche, indem er hier überall von den nach ihrem Inhalt ausführlich dargelegten §§. dieses allein maßgebenden Statuts ausgegangen ist. Zwar macht der letzte S. 26—31: die römische Kirche gegenüber der christkatholischen, auf eine mögliche Gefahr aufmerksam, stellt aber bei Festhaltung an demselben Statut den Sieg der Wahrheit in sichre Aussicht. Eben so weiset die 4. Rede S. 14—18. nachdrücklich und einleuchtend den Vorwurf zurück, daß die Christkatholiken moderne Heiden oder Juden seien. Die drei ersten Reden aber, schildernd 1) die Weihe durch thatkräftiges Wirken für Licht in Liebe, 2) die Wirksamkeit der Frauen für den Christkatholicismus und 3) den Dank durch inniges Anschließen an Jesum, möchten besonders geeignet sein, die ebenfalls geltenden Grundsätze des christkatholischen Lebens auch der minder gebildeten Klasse zum deutlichen Bewußtsein und dadurch zu immer genauerer Befolgung zu bringen.

Was als Mangel bezeichnet wird, daß der Verfasser die Lehre Christi von der apostolischen sorgfältig unterschieden hat, kann nur als eine die Schrift auch andern Glaubensgenossen empfehlende Eigenthümlichkeit und als wesentlicher Fortschritt betrachtet werden; denn soll es zu einer wahren Erneuerung des Evangeliums kommen, damit dies lebensfrisch auch in unsrer mit dem bisherigen Christenthum vielfach zerfallenen Zeit die Bedürfnisse aller religiösen Gemüther befriedige, überall versöhnend und thatkräftig einwirke und so wahrhaft reformire: so ist dies allein durch Befreiung der unmittelbaren Lehre Christi von allen

menſchlichen, auch apoſtoliſchen Trübungen und jüdiſchen Anſchauungen*), durch eine völlige Rückkehr bis zu den eignen, nach ihrem urſprünglichen Sinne feſtgehaltenen Worten Jeſu möglich**).

So ſcheint das Vermitteln in dieſem Falle unanwendbar, und ebenſo verletzend für die Chriſtkatholiken, wie der Glauben dieſer letzteren an die unter ihnen kräftiger als anderswo wirkende Liebe denen, die ſich nicht als mit in den Kreis ſolcher Liebe wirkſam mitwirkend eingeſchloſſen fühlen, als ein ihnen unangenehmes Vorurtheil läſtig wird.

* * s.

Liegnitz, 16. Mai. Seit mehrern Monaten hat ſich die verehrte Frau unſeres um die Gemeinde hochverdienten Kaufmanns Leitgebel mit dem Unterrichte 7 armer Mädchen im Nähen und Stricken beſchäftiget. Um dieſe ganze Sache zu regeln und zu ordnen, traten auf Einladung der Frau Kaufmann Leitgebel 14 Frauen der chriſtkath. Gemeinde am 14. Mai zu einem Verein zuſammen. Vorher hatten ſich bereits Frau Hauptmann Reich und Frau Juſtizverweſer Lorenz der Einſammlung von Beiträgen zum Ankauf des Materials als Leinewand, Zwirn u. ſ. w. mit der größten Bereitwilligkeit unterzogen. In der Verſammlung ſelbſt wurde zur Wahl eines Vorſtandes geſchritten. Zu Vorſteherinnen wurden gewählt: 1) Frau Kaufmann Leitgebel, 2) Frau Juſtizverweſer Lorenz, 3) Frau Prediger Otto. Hierauf wurde beſchloſſen, daß mit den in den Arbeitsſtunden von den Mädchen ſelbſt angefertigten Kleidungsſtücken die armen Kinder der Gemeinde am Weihnachtsabend, ſo wie die Bedürftigen am Tage ihrer Confirmation beſchenkt werden ſollen. Der Verein beſchloß ferner auch, kranke, hülfsbedürftige Frauen der Gemeinde mit Wäſche, Kleidungsſtücken ꝛc. zu unterſtützen. Die Unterrichtsſtunden finden allwöchentlich unter Aufſicht der Frau Kaufmann Leitgebel und des Fräulein Streit (der Gouvernante im Leitgebelſchen Hauſe), ſtatt. So wäre denn zunächſt für die dringendſten Bedürfniſſe unſerer armen Schulkinder geſorgt, und nur noch zu wünſchen, daß ſich die Gemeindeglieder durch Beiträge an dieſem ſegensreichen Werke betheiligen möchten.

---

*) Namentlich des phariſäiſch gelehrten, nicht bloß vor ſeiner Bekehrung von ungemeßnem Eifer fortgetriebenen Paulus, der nicht allein aus dem neuen chriſtlichen Geiſte ſchöpfte und dann die tiefſten, wahrhaft beſeligenden Ausſprüche that, ſondern der auch aus altteſtamentlichen Stellen die Lehren von der Grundverdorbenheit des Menſchen, von der Gefangennehmung der im Geiſtlichen blinden Vernunft, von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein an den ſtellvertretenden Tod Jeſu und von der willkürlich waltenden Gnadenwahl ſich bildete, und deſſen gewaltig ſchaffender Geiſt bald faſt zur Alleinherrſchaft gelangte.

**) Leider iſt eine zuverläſſige Rückkehr zu den eigenen Worten Jeſu unter die frommen Wünſche zu rechnen, da wir die Reden Jeſu nur in den viele Jahre nach Jeſu Tode geſchriebenen Evangellenbüchern finden, deren Verfaſſer ſie wohl größtentheils nur aus mündlicher Ueberlieferung und nicht immer aus dem Munde der Apoſtel aufgezeichnet haben. D. H.

Die Zahl unserer Schulkinder ist seit Ostern um 10 gestiegen, so daß jetzt 83 Kinder die Schule besuchen. Am 14. Mai wurde zugleich ein neuer Lehrer, da der jetzige die ihm von der Regierung gestellten Bedingungen zur Leitung einer eigenen Schule nicht zu erfüllen im Stande ist, in der Person des Herrn Carl Schneider, bisherigen Lehrers an der höhern Töchterschule zu Ratibor gewählt, welcher sein Amt zum 1. Juli d. J. antreten soll.

Den 11. Mai wurde hier von den zu einem Kreisverein zusammengetretenen Gemeinden Liegnitz, Haynau, Bunzlau, Goldberg, Parchwitz, Lüben, Neumarkt, Jerschendorf, Pirschen eine Kreissynode abgehalten, um die Propositionen zur Provinzial-Synode zu berathen. Erschienen waren dazu die Vorstände und gewählten Deputirten der genannten Gemeinden nebst den Predigern Rausch und Otto. Von den jetzt zu einer Parochie vereinigten Gemeinden Liegnitz, Haynau, Bunzlau, Goldberg, Lüben, Parchwitz, wurde auch die Anstellung eines zweiten Predigers beschlossen, welcher seinen Wohnsitz ebenfalls in Liegnitz nehmen soll. —

Brieg, im April. — Durch die Bemühungen eines protestantischen Frauenvereins, der sich zur Unterstützung unserer Gemeinde seit dem Anfange dieses Jahres constituirt hat, ist eine Anzahl weiblicher Kunstarbeiten gespendet worden, deren Verloosung die Summe von 300 Thalern ergab. — Am Ostertage erfreute uns Vogtherr wieder mit einer herrlichen Gastpredigt. Er wandte die christliche Bedeutung des Tages auf unsere Glaubensverhältnisse an, in sofern auch wir eine geistige Auferstehung aus den Gräbern des Aberglaubens und Glaubenszwanges gefeiert haben. Der Frühlingssonnenschein des Ostermorgens, der Name des gefeierten Kanzelredners und der Umstand, daß in der evangelischen Hauptkirche ein Candidat predigen sollte, hatte die vorstädtische gastweise überlassene Dreieinigkeitskirche so sehr überfüllt, wie es seit dem ersten Gottesdienste unter der Leitung Theiners, Ronges, und Dowiats und später unter der von Ronge allein nicht mehr der Fall war. Wol hat Niemand diesen Kirchenbesuch bereut, außer den zahlreichen Verspäteten, welche in der Kirche auch keinen Stehplatz mehr fanden, und den Weg umsonst gemacht hatten. Nach vielbesuchter Communion fand noch eine Taufe und eine Trauung statt.

Herr Kaulfuß, unser erwählter Prediger, konnte für die Gemeinden Marienburg und Marienwerder, von denen er angestellt war, bisher noch nicht durch einen andern Seelsorger ersetzt werden, obschon sie deßhalb einen Deputirten an die breslauer Muttergemeinde abordneten. Die Umstände berücksichtigend, hatten wir auf Kaulfuß's Eintreffen vor dem 1. Juli verzichtet, im Fall nicht früher schon seine zu verlassende Stelle angemessen wieder besetzt werden könnte. Indeß ist die Nachricht eingegangen, daß er am 19. d. M. aus seiner amtlichen Thätigkeit treten, und hier am Bußtage seine Antrittspredigt halten wolle.

Ein wichtiges Element jedes Gemeindelebens, ja nach außen hin der eigentlich charakteristische Ausdruck desselben — die Armenpflege — ist, bei aller Beschränktheit unserer Mittel, nun doch in seinen Organismus aufgenommen worden.

Religiöse Dichtungen von Friedrich Siegmund (Friedr. Albrecht). Motto: Nur Eins ist Noth — die ewige schöne Liebe. Breslau 1845. Verlag von Eduard Trewendt. 39. S.

Zwar sind diese religiösen Dichtungen von dem jetzigen christkatholischen Prediger in Ulm zunächst seinen Glaubensgenossen gewidmet; doch enthalten sie nirgends (etwa außer dem freudigen Danke für die Errettung aus Geistesfesseln ohne nähere Bestimmung derselben) Etwas, was Protestanten oder röm. Katholiken nicht eben so ansprechen und erquiken sollte. Es sind fromme Herzensergießungen, voll Tiefe des Gefühls und voll begeisterten Gottvertrauens. Meist wird ein wohlgewähltes Schriftwort in leichten und fließenden Versen (nur öfters mit Elisionen vor Consonanten) und in gefälliger Sprache umschrieben.

Rtschr.

Breslau, 10. Mai. In einer zu Breslau in diesem Jahre ohne Angabe von Verfasser und Verleger gedruckten Broschüre „Gesänge bei der Marien-Andacht" wird Maria angeredet: „Du allerreinste Mutter, du allerkeuscheste Mutter, du unbefleckte Mutter, du ungeschwächte Mutter, du liebliche Mutter, du wunderbarliche Mutter, Mutter des Schöpfers, du Spiegel der Gerechtigkeit, du Sitz der Weisheit, du Ursache der Fröhlichkeit, du geistliches Gefäß, du ehrwürdiges Gefäß, du vortreffliches Gefäß der Andacht, du geistliche Rose, du Thurm Davids, du elfenbeinerner Thurm, du goldnes Haus, du Arche des Bundes, du Pforte des Himmels!" Ferner befindet sich in derselben Broschüre folgende Stelle: „Wir bitten dich, o Herr! daß uns durch die Verdienste des Bräutigams deiner heiligsten Gebärerin geholfen werde."

Brieg, 11. Mai. — Heute beging die hiesige Gemeinde einen ihrer festlichsten Tage. Wie der erwählte Prediger Herr Kaulfuß es angekündigt hatte, so traf er von Schlichtingsheim bei Glogau, wo er seine eheliche Verbindung vollzogen, am Bußtage (6. Mai) mit dem Mittagszuge hier ein, und wurde von dem Vorstande und den Aeltesten auf dem Bahnhofe freudig empfangen. Gleichzeitig traf von der Muttergemeinde die officielle Nachricht ein, daß, unserer Bitte gemäß, Herr Johannes Ronge, unter der Assistenz Herrn Vogtherrs, Montags am 11. Mai den Seelsorger in sein Amt einführen werde. Dies ist nun heute in der feierlichsten Weise geschehen. Nachdem der wackere Organist Förster, dem die Gemeinde schon manche uneigen-

nützige Erhöhung der musikalischen Feier des Gottesdienstes verdankt, einen schönen vierstimmigen Männergesang hatte ausführen lassen, wandte Ronge sich an den Freund und Amtsbruder Kaulfuß, und erklärte, daß er nicht, wie in der alten Kirche, aus eigener Machtvollkommenheit, oder auf den Befehl eines kirchlichen Oberhauptes, sondern auf den ehrenvollen Ruf der freien Gemeinde zu Brieg, die Introduction ihres erwählten Seelsorgers übernommen habe. Er empfahl ihm dann den Muth der Wahrheit, die Gesinnung der Gerechtigkeit und die Kraft der Liebe. Kaulfuß leistete in die Hand des Reformators das Versprechen, diese Tugenden zu üben, und in Leid und Freude der Gemeinde unwandelbar als Mitglied anzugehören. Der erste Vorsteher, Herr Gerichtsrath Thiel, begrüßte nun den Prediger auf die herzlichste Weise im Namen der Gemeinde, und überreichte ihm die ausgefertigte Vocation, worauf er von den übrigen Vorstehern und Aeltesten mit Handschlag empfangen wurde. Darauf nahm Vogtherr mit sichtbar tiefer Bewegung das Wort, begrüßte den Freund und Bruder in dem neuen Amte, zu dem er aus so weiter Ferne hergerufen worden, brachte ihm die Grüße der Muttergemeinde zu Breslau und aller seiner Bekannten, und reichte ihm die Hand, um an den Altar zu treten.

Es folgte nun der eigentliche Gottesdienst mit Messe und Predigt, welche Kaulfuß über das Evangelium vom treuen Haushalter hielt. Am Abendmahle nahm er zuletzt mit seiner jungen Gattin Theil, und verrichtete dann noch eine Taufe, als ersten Ministerialakt. — Im Gasthause zum „goldenen Lamme" fand sich um die drei Prediger her eine Anzahl von etwa fünfzig Personen zu einem frohen Mittagsmahle zusammen.

Druck von Eduard Klein in Breslau.

b. 1514

Johannes Ronge

oder

die Entstehung

der

neuen katholischen Kirche

in Deutschland.

Von C. J. Schloßmann.

Portrait des Johannes Ronge.

Motto: Das Licht leuchtet in der Finsterniß.

Zweite Auflage.

Hannover, 1845.

Druck und Verlag von A. L. Pockwitz.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Der katholische Student und Seminarist Ronge 3

II. Der katholische Priester 7

III. Ronge's erste, kühne Schilderhebung gegen das Domcapitel in Breslau. 9

IV. Ronge wird suspendirt 12

V. Ronge's Vertheidigung und die Antwort des Weihbischofs. . . 19

VI. Ronge's zweite, kühnere Schilderhebung gegen den Bischof in Trier 25

VII. Ronge wird excommunicirt. 30

VIII. Ronge steckt aller Welt ein Licht auf 34

IX. Folgen hievon in Deutschland 57

X. Schlußwort und Beilagen 78

Digitized by Google

I. Der katholische Student und Seminarist.

Denken muß der Deutsche immer,
Wo er sitzt und geht und steht,
Und er laßt das Denken nimmer,
Wenn's auch noch so schlecht ihm geht,
Und sein Trost, sein Glück und Heil
Ist: Ich denke mir mein Theil.

Johannes Ronge wurde am 16. October 1813 zu Bischofswalde, einem Dorfe des Neißer Kreises, in der Nähe des Sudeten-Gebirges, geboren. Außer ihm, dem dritten Kinde seiner Eltern, welche ein Bauerngut in Bischofswalde besaßen, waren noch zehn Geschwister, von denen zwei zeitig starben. Sie wurden früh zur Arbeit angehalten, und während der ältere Bruder den Acker bestellen half, wurde Johannes, als dem zweiten der lebenden Geschwister, die kleine Schafheerde seines Vaters zur Hütung und Pflege übergeben. Dies machte vom 6ten bis zum 12ten Jahre seine Hauptbeschäftigung durch Frühling, Sommer und Herbst aus; im Winter verrichtete er noch andere ländliche Arbeiten. Sein Vater war ernst, furchtlos, von gesundem Urtheil und ohne Aberglauben. Er starb im März 1842. Die Mutter opferte sich ganz der Familie; sie starb vor dem Vater im October 1831.

Den ersten Jugendunterricht erhielt Johannes in der Dorfschule zu Bischofswalde. Die Unterrichtsgegenstände beschränkten sich selbst in der oberen Classe nur auf Lesen, Schreiben und Rechnen, das Auswendiglernen des Katechismus und der biblischen Geschichte. Erst im letzten Jahre seiner Schulzeit wurde Geographie und Schlesische Geschichte gelehrt. Bei seinem einsamen Hirtenleben dachte er oft über religiöse Dinge, über das Leben Jenseits, über Zeit und Ewigkeit nach, welche Gedanken ihn zuweilen trübe stimmten. Einer seiner Lehrer veranlaßte seinen Vater, ihn auf das Gymnasium zu schicken, was sonst wohl wegen der zahlreichen Familie unterblieben wäre. Im Jahre 1827 bezog er das Gymnasium zu Neiße und verließ es 1836. Die fremden Sprachen sagten ihm wenig zu, dagegen hatte er große Neigung zur deutschen Literatur und Geschichte. Mit unendlich freudigem Gefühl

bezog er die Universität zu Breslau. Er fühlte und wußte, daß er frei war; aber er hätte sich geschämt, die edle Zeit oder die Freiheit durch Unthätigkeit und sittenlose Thorheiten zu mißbrauchen. Vereint mit einem Kreise edler Jünglinge war ihr eifriges Bestreben, den Geist zu bilden, freilich nicht in römisch-kirchlichem Sinne, und den Körper stark zu machen. Als Berufsstudium erwählte er die Theologie, weil er Neigung zu Lehre und Unterricht fühlte, wozu ihm der geistliche Stand als solcher besonders geeignet schien. Er kannte damals das Zwang- und Heuchlersystem der römischen Hierarchie nicht in der umfassenden Art, wie er es später kennen lernte. Freunde riethen ihm zwar ab, den geistlichen Stand zu wählen. »Du, Rinaldo,*) taugst nicht dazu, wie ein gebundenes Lamm unter der Faust eines geistlichen Schlächters zu liegen und stumm zu sein!« soll ihm, dem feurigen Ronge, ein Freund gesagt haben; allein er meinte denn doch Kraft genug zu besitzen, um der Gefahr zu begegnen und erfolgreich zu wirken. Sein Vater, der so für seinen Unterhalt sorgte, daß er, außer einem geringen Stipendium, keine Unterstützung brauchte, stellte ihm übrigens die Wahl seines Standes frei. Doch, da er sah, daß den Vater die Sorge für seine acht andern Kinder drückte, und Johannes auch seiner Geschwister Vermögen nicht schmälern wollte, so hielt dieser es für seine Pflicht, seinen Vater der Opfer, die er im Schweiße seines Angesichts und unter mancherlei Entbehrungen bringen mußte, sobald als möglich zu überheben. Dies war für Ronge ein äußerer Grund, dessen er sich auch durchaus nicht schämt, den katholischen Priesterstand zu wählen. Und sehr viele Geistliche giebt es wohl, bei deren Berufswahl derselbe Grund vorgewaltet hat! Während seiner Universitätszeit genügte er auch im Jahre 1837 — 1838 seiner Militärpflicht bei der in Breslau unter dem Herrn Major von Firks stehenden Schützenabtheilung.

Im December des Jahres 1839 trat Ronge in das Alumnat (Priester-Seminar). Ein Abschnitt der bittersten Tage, der schwersten Kämpfe begann. Das Vertrauen, welches er bis jetzt zu den geistlichen Lehrern besessen, wurde ihm durch deren Treiben, das er nun in der Nähe erblickte, aus der Brust gerissen, und das tiefste Entsetzen

*) In diesem dem Ronge beigelegten Namen steckt merkwürdiger Weise der Name des Bischofs Arnoldi in Trier.

und der bitterste Abscheu ergriffen ihn, als er sah, mit welch einem furchtbaren Gewebe der Heuchelei die Katholiken von der Geburt bis zum Grabe durch Rom umstrickt werden; als er sah, wie man das Heiligste bis zum Hohne mißbrauchte, um die Menschenwürde zu unterdrücken.

Im Alumnate gilt, wie in allen Klöstern, das Spionirsystem. Jeder Alumnat wird ausgehorcht und behorcht. Bald wird er dieses empörenden Mittels priesterlicher Erziehung inne; er fühlt sich verrathen und verkauft. Trauen darf er Keinem: denn unter der freundlichsten Miene birgt sich der gleißende Schalk, der Judas verräth ihn mit einem Handdruck. Wenn einmal dem tiefsten Gefühl des treuherzigen Jünglings Worte entquellen, Worte für Gott, Wahrheit und Menschenrecht: es vergehen wenige Minuten, ein Spion — ein Landsmann — ein Jüngling, vielleicht selbst der Gefährte seiner Kindheit, der Mitgenosse seiner Freuden, ja, der in der verschwiegenen Brust eben so denkt, wie Jener, geht hin und macht den Verräther, weil er dann ein freieres Leben und Bewegen hat und als ein den römischen Interessen ergebenes Glied auf eine fette Anstellung beim Austritt aus dem Seminar hoffen kann. So wird aber, wie auch Ronge klagt, der freudige Jugendmuth erstickt, das Gift des Neides und des Mißtrauens ergießt sich in die jugendlich warmen Adern. Man glaube ja nicht, daß man, um über irgend einen wichtigen Gegenstand der Studien Aufschluß zu erhalten, seine Zweifel oder Bedenken einem Professor des Seminars eröffnen dürfe; denn dieser würde in dem jungen denkenden Manne sogleich den künftigen Ketzer wittern. Wähne einer nicht, mit dem Geschichtsbuch eines Neander, Plank, Luden, Rotteck in der Hand, einen Lehrer eines ausgesprochenen Irrthums überführen zu wollen. Vergebliches Trachten! Denn das Buch eines Protestanten hat und muß »gelogen« haben, weil er ein Ketzer ist, und — hat es ein Katholik geschrieben — weil »nicht Alles wahr ist, was geschehen ist.« (Beilage I.) Kommt auch nicht mit der Bibel her und beweis't, daß das Meßopfer unnütz und unwirksam sei, indem dies der Apostel Paulus (Hebr. 10, 14 — 18) gesagt habe, denn, »ach, Ihr versteht den Paulus nicht; die Kirche, d. h. das Concil, und wenn dieses nicht, so doch der Pabst steht da, wo sich zwei kirchliche Autoritäten offenbar widersprechen, bestimmt über dem Apostel, als Vater der Christenheit.« Erlaubt Ihr Euch nun gar noch einen bescheidenen Zweifel gegen diese Vaterschaft

oder den Primat,*) gegen das exclusive übergewaltige Eingreifen und Herrschen des Papstes über die ganze katholische Welt und Ihr sagt etwa: Herr Professor, soviel meine gesunden Augen sehen konnten, las ich bei Matthäus 23, 8 — 11, daß kein Apostel des Herrn sich Vater (Papst) oder Meister der andern nennen, geschweige denn Meisterschaft ausüben dürfe. (Beilage 2.) Alsdann sprühen die ohnehin unheimlichen Augen des Professors Feuerflammen, und er beweis't Euch, wenn's hoch kommt, aus des Isidorus falschen Decretalen oder aus Turians des Jesuiten geschmiedeten Concilienacten, daß Matthäus sehr, sehr Unrecht habe, und der liebe Mann endet mit folgenden liebevoll tröstenden und unterrichtenden Worten, gesprochen mit einer Tigerstimme: »Seht Euch vor! Der Teufel geht umher, wie ein Löwe und sucht, welche er verschlingen könne. Ihr seid auf dem Wege des Verderbens, wir wissen es.« — Eben solche Beweisthümer und Tröstungen erhaltet Ihr, wenn Ihr Euch anmaßt, über die Ohrenbeichte (Beilage 3) ein fragendes Wort zu stellen, oder wenn sich die Menschheit in Euch regt und Ihr über das Cölibat (Beilage 4) und seine liederlichen Folgen ein Wörtchen fallen laßt. Von wahren parteilosen Studien kann überdies im Alumnat die Rede nicht sein; statt derselben wird des Tages beßte Zeit mit Brevierbeten verplappert, das den Geist tödtet und eine wirre Masse unverständlichen und abgeschmackten Zeugs enthält.

Dies Alles hat Johannes Ronge erfahren in dem Alumnat; denn nur so wird es begreiflich, wenn er in seiner Rechtfertigung sagt: Hier wird dem Jünglinge, der sich dem Volkslehrerstande widmen will, der Stempel der Knechtschaft tief und schmerzvoll eingedrückt; hier wird er zum heiligen Müssiggange verurtheilt; hier wird sein Geist durch Furcht und heilige Satzungen gefesselt und zu blindem Gehorsam gezwungen; hier wird dem Gemüthe Heuchelei und dem Herzen kalte Selbstsucht eingeimpft, hier

*) Wenn wir auch geneigt wären, einen Primat des Papstes zuzugeben, nicht weil er Nachfolger Petri, sondern Bischof von Rom und zu den meisten Ländern des Occidents, durch deren christliche Organisirung, in ein oberhirtliches Verhältniß gekommen ist, so war doch dieser Primat nur eine controllirende Aufsicht, rein negativer Art. Das zeigt die Geschichte; denn die Alexandrinische Kirche ließ sich so wenig etwas vorschreiben von Rom, als der Bischof von Constantinopel, welchen sogar die calcedonische Synode dem römischen Bischof völlig gleich gestellt hat. Aber von diesem Rechtstitel schweigen die römischen Canonisten aus begreiflichen Gründen.

der Mensch erniedrigt und zum blinden Sklaven, zum willenlosen Werkzeuge gemacht. Der Schmerz, die Qualen dieser Opfer sind fürchterlich, und ihre Natur empört sich instinktmäßig, wenn ihnen die heiligsten Rechte, die schönsten Geschenke des Schöpfers geraubt werden. Doch still ist der Sklave und um so stiller, je tiefer das Grab, worin seine Freiheit, seine Menschenwürde begraben worden.

Werden blinkende Münzen, der hungernden Armuth und dem frommen Wahne entlockt, werden gaumkitzelnde Speisen und Weine ihm Ersatz leisten? Ja, wenn er lieber ein gefräßiges Thier, als ein Mensch sein will. Was aber kann ihn aufrecht erhalten? Nur die Hoffnung, einst die Ketten der Nation brechen zu helfen. Dieser Gedanke war es, der auch Ronge belebte und unter dem furchtbaren Sklavendruck aufrecht erhielt. Ein Blitz des ahnenden Gemüths leuchtete ihm einst durch die Nacht und verhieß ihm den Tag der Befreiung. An Geist und Gemüth bitter gekränkt verließ er 1840 das Seminar.

II. Der katholische Priester.

Glücklich in der lieben Jugend Mitte,
Deren Geist zum freien Lichte trat,
Fördert' ich der Wahrheit heil'ge Schritte,
Stieß zurück des Aberglaubens Tritte
Zu der schlauen Siebenhügelstadt.
Schloßmann.

Wähnet nicht, römische Volksverblender und Zertreter jugendlicher Herzen, wähnet nicht, daß die Welt nur eine Narrenstube sei, an deren Beschauen sich die Himmlischen ergötzen. Wähnet nicht, daß der einzelne Mensch wie ein Eichhörnchen im Käfige sei, der Andern zum Vergnügen springen muß, wenn es auch geschähe. Zum höhern Leben bildet sich hier Jeder, zu Stufen geistiger und gemüthlicher Veredlung steigt Jeder hinan, und was im Einzelnen, so alle Völker. Wer ewig in der gemeinen römischen Stampf- und Tretmühle stampfen und treten und nicht höher hinauf zum geistigen Fortschritt will, der stampfe und trete, und ihm wird zum Lohn — er selbst und was er ist und hat, nämlich ein elendes Bewußtsein, wovon ihn kein Papst absolviren und befreien kann.

Die Thore des Alumnats waren geöffnet und Ronge sah wieder die schöne freie Welt vor sich; er athmete auf

in langen Zügen, als er den freien blauen Himmel mit der hell leuchtenden Sonne erblickte. Er eilte der Heimat zu; dort, hoffte er, würde die Last, die ihm Geist und Gemüth drückte, von der Brust weichen, dort, wo er die süßen Träume der Jugend geträumt, in den Heimatbergen. Die warmen treuen Augen seiner Geschwister, sagte er sich, werden das Herz wieder erwärmen, das erkaltet war durch die stechenden, frommlauernden Blicke herrischer Römlinge.

Und wohl wirkte der warme Blick seiner Geschwister wohlthuend, wohl verscheuchte die Freude des Wiedersehens das schmerzhafte Gefühl der Knechtschaft auf Augenblicke; allein nicht lange, so kehrte es doppelt stark zurück. Ein Greis trat heran, ihm bekannt und lieb von den Knabenjahren. Ronge reichte ihm die Hand — er will sie ihm küssen — der Greis dem Jünglinge! nicht etwa, weil dieser dem Greise höher stand an Leib und Seele, an Tugend und Verdiensten, sondern weil er gesalbet war mit dem Weiheöl! Scheu und fremd blickte man ihn an, als wäre er auf einmal ein höheres, übermenschliches Wesen geworden — durch das Salböl! So viel vermag über die menschlichen Gemüther ein Papst! So verging Ronge die erste Zeit unter dumpfer Betäubung seiner Seele, während er, wie ein Opfer geschmückt, unter großem Ceremoniel in die Kirche eingeführt wurde, zur Abhaltung der ersten Messe, die mit vollkommenem Ablaß für die reuigen Gläubigen, und hätten sie auch 10 Millionen Jahre Fegefeuer für ihre Sünden abzufegen, vom Papst vermöge seiner Machtvollkommenheit ausgerüstet ist. Der Gedanke an seinen Vater, an seine Geschwister, die Vorurtheile der katholischen Welt, welche an die Ewigkeit der römischen Knechtschaft (Kirche genannt) glauben muß und größtentheils glaubt, lähmten Ronges Geist und Gemüth. Aber ein *Etwas* lebte in ihm, das ihn hielt, die *Ahnung*, daß die Ketten brechen würden; doch *wann* und *wie* brechen!? Nun wollte er in die praktische Seelsorge, und er ging nach Grottkau, wohin er im März 1841 berufen wurde.

Hier fand er in der Schule das Feld, wo er am meisten nach Maaßgabe seiner Fähigkeit wirken konnte In diesem heiligen Gottesgarten, wo jugendliche Geister sich entwickeln und Gedanken gleich hellen Strahlen und Blitzen aufleuchten, wo das reine Kindsgemüth den schönsten Duft aushaucht, fühlte er sich immer am glücklichsten. In der Schule war er frei von der Spionerie, mit welcher er seine Kanzel umstrickt sah und die seine Brust kränkte

und seine Worte lähmte, frei von dem Schamgefühle, das der Beichtstuhl in ihm erregte, worin er, ein Weltrichter, die Sünden der Mitmenschen anhören und ihre Gedanken und Gewissen richten sollte. So viel in seinen Kräften stand, suchte er in Schule und Beichtstuhl, wie auf der Kanzel, dem Aberglauben, der Werkheiligkeit und all den Folgen hierarchischen Drucks mit möglichster Entschiedenheit entgegen zu arbeiten; aber der Erfolg konnte bei den starken Schranken, die jedem geistigen Fortschritte durch die Hierarchie entgegengesetzt sind, nur ein schwacher sein.

Innerhalb dieser fürchterlichen Schranken mühsam zu säen und zu pflanzen, was doch vielleicht über kurz oder lang durch die Stickluft uralt im Volke eingeschlossenen Aberglaubens verderbt werden konnte, wurde Ronge endlich unerträglich, um so mehr, als er neben den fürchterlichen Wirkungen des päpstlichen Despotismus im Volke, die tiefe sittliche Versunkenheit vieler Amtsbrüder kennen lernte und je näher er für sich selbst die Gefahr sah. Er erkannte es nun als Pflicht, sich offen gegen die Mißbräuche und die geisttödtenden Glaubenssatzungen der römischen Hierarchie zu erklären und lieber den leiblichen als den geistigen Tod zu sterben.

Bald zeigte sich für Ronge eine Gelegenheit zum Widerstande gegen die Übergriffe Roms.

III. Ronge's erste, kühne Schilderhebung.

Einfält'gen Sinnes pilgerten die Schaaren
Der Gläubigen zum alten Trier hin
Und küßten dort den heil'gen Rock, den wahren?!
Des Aberglaubens Waizen sah man blühn,
Es häuften sich zu Tausenden die Spenden —
Da sollte sich das Blattchen plötzlich wenden.

Ein schlichter Priester war's im Schlesierlande,
Der Großes, blos durch einen Brief, gethan.
Kühn sprengte der des Aberglaubens Bande,
Fast unbewußt, welch Großes er begann;
Denn was er schrieb für seine Glaubensbrüder,
Klang, wunderbar! in Aller Herzen wieder.

W.

Ronge hatte bei sich beschlossen, seine Ansichten über die Nothwendigkeit von Kirchenversammlungen, sowie eine Schilderung der römischen Mißbräuche in einer Schrift niederzulegen, mit der er im Herbste 1843 fertig zu sein glaubte. Die Nothwendigkeit dieses Schrittes trat um

so dringender vor seine Seele, je mehr das Treiben und die Gewaltthätigkeiten der hierarchischen und jesuitischen Partei in Deutschland überhaupt und in Schlesien insbesondere durch den Dr. Ritter, zur Zeit Bisthumsverweser, zunahm. Dieser Mann schaltete und waltete ganz nach Herzenslaune. Ohne viele Ceremonien wurden Pfarrer und Kapläne, die ihm nicht recht waren, abgesetzt, versetzt, eingesperrt, mit Schreiben russischen Styls vermahnt u. s. w.; er ließ regnen und hageln über Gerechte und Ungerechte und wagte es, die Vorsehung zu spielen über die Diöcese Breslau. Am übelsten kam die niedere Geistlichkeit weg, die ohnehin, der höheren gegenüber, nur die Rechte niedriger Vasallen, wie sie etwa Kirgisen und Tunguſen haben, oder im Grunde gar keine haben, besitzen. Ritter's Creaturen hingegen stiegen auf und schalteten in seinem Geiste. Zahlreiche Rosenkranzvereine, diese Dornenkränze des Geistes, und Betvereine traten in's Leben. Es fehlte Herrn Ritter nichts, um den Aberglauben und den Jesuitismus auf die Spitze zu treiben, als der Bischofshut. Doch dies schlug fehl. Knauer, ein humaner und milder Greis von 80 Jahren wurde gewählt. Nun begann die Zeit der Intriguen. Knauer wurde in Rom als unfähig angeklagt; Rom zögerte daher mit der Bestätigung über ein Jahr, während die Verwirrung und die Umtriebe in der Diöcese zunahmen. Da entschloß sich Ronge, obwohl er noch kein Wort für die Öffentlichkeit geschrieben hatte, den Ärgernissen, die namentlich von dem Breslauer Capitel ausgingen, entgegenzutreten und schrieb den Aufsatz: »Rom und das Breslauer Domcapitel.« Dieser Artikel erschien in Nr. 135 der »Vaterlandsblätter« vom Jahre 1842 und lautet so:

Rom und das Breslauer Domcapitel.

Domherr Knauer ist bereits seit einem Jahre von dem Breslauer Domcapitel zum Bischof gewählt, von Rom aber bis jetzt noch nicht bestätigt worden, obwohl die Diöcese seit zwei Jahren keinen Bischof hat und andere weit später gewählte Bischöfe längst bestätigt worden sind. Darüber nun wundert sich zwar Niemand, denn Knauer ist ein gemäßigter, humaner, vielleicht gar freisinniger Mann, doch kann man sich wundern, warum das Breslauer Domcapitel es ruhig geschehen läßt, wenn Rom seine und Knauers Ehre auf solche Weise verletzt, und die Rechte der Diöcese mißachtet! — Wollte man hier einwenden, der Papst halte Knauer für unfähig zu seinem Amte,

so wäre dies ungereimt. Woher wüßte dies denn der Papst, wenn nicht von Angebern, (seine göttlichen Eigenschaften haben keine Geltung mehr!) da doch das Domcapitel durch seine Wahl ihn für fähig erklärt, und man nicht annehmen kann, ein Collegium ehrwürdiger Männer werde zum Schein einen unfähigen Bischof wählen, des heiligen Geistes gar nicht zu gedenken, dessen Thätigkeit bei der Wahl ganz ignorirt würde! Wie mag aber der Papst einzelnen elenden Angebern mehr Vertrauen und Glauben schenken, als einem ganzen Collegium vereideter Männer? Wie mag er diese Männer in den Augen der Welt in so zweideutiges Licht stellen, und ihre Wirksamkeit dadurch hemmen in der Diöcese? Wenn dies aber dennoch geschieht, wird dann das Domcapitel nicht moralisch verpflichtet sein, sich zu rechtfertigen, seine und Knauers Ehre, wie die Rechte der Diöcese zu wahren? Das Breslauer Domcapitel hat aber bisher geschwiegen. Soll dies christliche Demuth sein? Niemand sieht in diesem Schweigen einen Akt christlicher Demuth, sondern etwas Anderes! Natürlich, die Leute haben im Katechismus gelernt: »Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Christen, nicht der Papst.« Man hat närrische Ansichten in unserer Zeit, besonders über Staat und Kirche, Freiheit und Recht! Ein Jeder möchte da Freiheit und Recht haben und sagen, es stände in der Bibel! —

Der Papst hat aber das Recht, wird man einwenden, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen. Sehen wir ab von Allem, selbst von Ehre und Vernunft, und betrachten wir die Sache vom Standpunkte des gewaltsam errungenen historischen Rechts. Der Papst hat also das Recht, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen; das Domcapitel hat aber das Recht, zu wählen, folglich auch das Recht, nicht zu wählen, vielleicht auch das Recht, einen nicht selbst gewählten Bischof nicht anzunehmen. Wer dabei den Kürzern ziehen würde, Rom oder das Breslauer Domcapitel, ist nicht schwer zu entscheiden. —

Oder wären jene Angeber, die Knauers Gesinnung und Fähigkeit verdächtigen, vielleicht gar aus der Mitte des Capitels, und die Italiener, fußend auf solche Uneinigkeit, wagten in Deutschland, was sie seit Langem nicht wagen durften? Fast läßt sich das Schweigen des Capitels und die Dreistigkeit Roms auf keine andere Weise erklären. Sollte dem wirklich so sein, sollten einzelne Mitglieder des Capitels ihrem Ehrgeiz, ihrer Eifersucht oder andern Interessen, die Wohlfahrt, die Rechte und Freiheiten der Diöcese geopfert haben, und dadurch den Italienern wieder den Weg nach Deutschland bahnen, so möch-

ten wir diese Männer, die an der Spitze der Diöcese stehen, die unsere Wohlfahrt zu befördern, unsere Rechte und Freiheiten zu schützen haben, mit Ernst aufgefordert haben, zu thun, was ihrer Pflicht, falls sie nicht der Vorwurf der Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit treffen soll.

Sollen die Zeiten wiederkehren, wo man erst goldbepackte Pferde nach Rom schicken mußte, um Bischof zu werden? Dann dürfte den Breslauer Domherren wenig Aussicht gegeben sein auf einen Bischofssitz. Es ist überhaupt sehr merkwürdig, was die Italiener uns Deutschen neuerdings zumuthen. Wir sollen beten, daß die Spanier wieder in ihre alte kirchliche Knechtschaft zurückkehren. Wer hat denn dies blutige Drama herbeigeführt? etwa das ungehorsame Volk? Espartero und dergleichen Leute? Wir wissen in Deutschland, und zwar wissen es fast alle Schulknaben, daß, nächst der Tyrannei der Könige, die Rom ergebene, lüderliche und faule Geistlichkeit den beßten Theil daran trägt, weshalb sich diese schöne Nation so blutig zerfleischt. Eben so wissen wir, daß die französische Revolution nicht durch Danton, Camille Desmoulins und Andere dergleichen verursacht wurde, sondern durch die Tyrannei Ludwigs XIV., die Lüderlichkeit Ludwigs XV., sowie durch die frechen Ausschweifungen des Hofadels, geistlichen und weltlichen Standes. Nicht minder wissen wir, daß der dreißigjährige Krieg nicht durch Luther und Melanchthon verursacht, sondern Jahrhunderte vorbereitet war durch Rom und die deutschen Großen, Geistliche und Weltliche. Wir haben's wohl nothwendig, daß wir für uns und die Spanier beten, aber dann werden wir um unsere und der Spanier Freiheit und Selbstständigkeit beten, wodurch allein wahre Religiosität und Sittlichkeit möglich wird, aber nicht um Sklaverei und Abhängigkeit, welche höchstens Heuchelei und Werkheiligkeit bewirken.

Ein Kaplan.«

IV. Ronge wird suspendirt

So gränzt die Barbarei an Tollsinns Wüthen,
Fremd der Religion, zum Falle reif!
Sie tödtet ja des Landes schönste Blüthen
Und zwangt den Geist in Formen kalt und steif.
Und wie der alte Pfaffenchor gesungen
Zu Arnolds Zeiten und des Priesters Huß,
So wüthet fort und fort der Eber der Jungen:
Anathema! hic est haereticus!*)

Schloßmann.

Etwa sechs Wochen nach dem Erscheinen des Aufsatzes

*) Verflucht sei er! Er ist ein Ketzer!

erhielt Ronge vom Bisthumsverweser Dr. Ritter nachstehendes Schreiben:

»Die öffentliche Stimme bezeichnet Sie als den Verfasser des Artikels, überschrieben: »Rom und das Breslauer Domcapitel,« und unterschrieben: »Ein Kaplan,« in Nr. 135 der Sächsischen Vaterlandsblätter. Ich gebe Ihnen daher hiemit auf, mir umgehend auf Ihr priesterliches Ehrenwort bestimmt zu erklären, ob Sie der Verfasser obigen Artikels oder der Einsender desselben sind, oder ob sie überhaupt an Abfassung und Einsendung desselben einigen Antheil gehabt haben.

Breslau, den 20. December 1842.

Capitularvicar und Bisthums-General-Administrator.
Ritter.«

»Hätte ich,« erzählt Ronge, »meiner ersten bitteren Entrüstung über dieses Decret des Dr. Ritter Worte geliehen, hätte ich mich nicht durch die bestehenden Verhältnisse der niedern Geistlichkeit der höheren gegenüber bestimmen lassen, hätte ich endlich nicht Rücksicht genommen auf die Lage meiner Geschwister, die elternlos waren: wohl hätte Dr. Ritter eine andere Antwort erhalten, als ich sie ihm nach großer Selbstüberwindung gegeben habe. Dr. Ritter hatte kein Recht, mich zu inquiriren; ja, er verletzte durch seine Forderung die Rechte und den Beruf der gesammten niederen Geistlichkeit, indem er durch seine inquisitorischen Fragen mich wegen einer einfach ausgesprochenen Ansicht zur Rechenschaft zog. Mit Berücksichtigung meines guten Rechtes und meiner wehrlosen Lage, einem unumschränkten Gegner gegenüber, gab ich die kurze Antwort, daß mein Gewissen mir ein Eingehen auf solche Fragen verbiete.«

Als nun Ritter's Schreckmittel nicht den gewünschten Erfolg hatte, siehe, so schlug derselbe den Weg der Denunciation ein. Den Anlaß hiezu gab der, Ronge schon ein Jahr zuvor gemachte amtliche Vorwurf, daß er einen kürzeren Rock und längeren Backenbart, als es sich für einen anständigen katholischen Geistlichen geziemt, trage. Ferner hatte der Pfarradministrator Kaspar Hoffmann von Grottkau auf an ihn ab Seiten Dr. Ritter's ergangene Aufforderung, demselben über Ronge berichtet, daß er die kirchlichen Functionen ohne Anstand und Würde verrichte und daß ihn Niemand für einen katholischen Geistlichen halte, der ihn nicht kenne. Nun man weiß ja, wie man aus Mücken Elephanten macht, wenn man Jemandem nicht grün ist. Wir werden später kräftige Zeugnisse über Ronge von der Gemeinde und den Behörden von Grottkau lesen, die

unſere zarte Beſorgniß wegen jener etwa gegründeten Vorwürfe zerſtreuen wird.

Außer dem beſagten Auftrage an den Pfarrer Hoffmann hatte Dr. Ritter einen eifrigen Theologen und Roſenkranz-Brüderſchafts-Verbreiter, den Religionslehrer Schneeweiß in Neiſſe, veranlaßt, Ronge zum Widerruf des Artikels: »Rom und das Breslauer Domcapitel« zu bewegen. Von dieſem Geiſtlichen, ſo wie von einem geiſtesſchwachen Prieſter im Prieſterhauſe zu Neiſſe, empfing Ronge folgende Lockbriefe verſchiedener Färbung.

»Mein herzlich geliebter Herr Confrater!

Sie werden ſich wundern, ein Briefchen von mir zu erhalten. Doch vergeſſen Sie über der Bewunderung nicht, daß mich nur die aufrichtige Liebe zu dieſen Zeilen veranlaßt.

Ein ſchweres Ungewitter zieht ſich, wie ich ſoeben in Neiſſe erfahre, über Ihrem Haupte zuſammen. — Man hält Sie für den Verfaſſer jenes Artikels in den ſächſiſchen Vaterlandsblättern, in welchen man keineswegs die Sprache eines Katholiken, weit weniger eines katholiſchen Prieſters vermuthen ſollte. — Sie ſollen auch, wie mir von einem ſonſt zuverläſſigen, achtbaren Manne verſichert wird, dieſerhalb von dem hochwürdigen Bisthums-Adminiſtrator befragt worden ſein und eine ganz ausweichende Antwort gegeben haben! — Iſt dem wirklich ſo, o ſo unterlaſſen Sie doch nicht, ein ſchlichtes Pater, peccavi (Vater, ich habe geſündigt) zu ſagen. — Schreiben Sie recht bald an den hochwürdigen Bisthums-Adminiſtrator und erklären Sie mit einer Sie ehrenden Selbſtverleugnung, daß Sie nur aus ſonſt wohlgemeinter Uebereilung alſo geſchrieben haben. — Befolgen Sie meinen brüderlichen Rath nicht, ſo dürften Sie von der Entſchiedenheit des hochw. Bisthums-Adminiſtrators in Kürze Suspenſion zu erwarten haben, wie mir ebenfalls von einem ſehr reſpectabeln Manne verſichert wird. — Und wozu würde dieſe Suspenſion führen? O glauben Sie, lieber Herr Confrater, alle Ihre ſonſtigen Freunde werden Ihnen dann nicht helfen können. So lange wir Katholiken ſind, bleibt Rom für Uns der Mittelpunkt der ſichtbaren Kirche, und ſo lange wir katholiſche Chriſten und beſonders Prieſter, Diener der katholiſchen Kirche ſein wollen, dürfen wir über Rom, über das ſichtbare Oberhaupt, nicht mit jener Geringſchätzung, ja mit jener Abneigung und Verachtung ſprechen und ſchreiben, wie es in jenem, auch von mir geleſenen, Artikel der Fall iſt. Ich verſichere Sie, auch Proteſtanten werden Sie keineswegs in Schutz nehmen, wenn Sie der Verfaſſer dieſes Artikels ſein ſollten. Von Katholiken will ich gar nicht reden. Was mich betrifft, ſo erſtaunte ich über die ſonderbare Geiſtesrichtung und über die äußerſt mangelhafte hiſtoriſche und theologiſche Bildung des Verfaſſers, der ſich unterſchrieben hatte mit den beiden Worten: »Ein Kaplan.« —

Nehmen Sie mir die offene Sprache nicht übel. Ein wohlmeinender Mitbruder muß auch auf die Gefahr hin, des Bruders Liebe für den Augenblick zu verlieren, die Wahrheit reden. — Ich bitte Sie noch einmal, thun Sie recht bald, was ich Ihnen rathe. Ich kenne Sie als eine ſonſt gutmüthige Seele, es würde mich ſchmerzen, Sie in eine Lage verſetzt zu ſehen, die heut zu Tage nicht ehrbar ſein kann. Groß iſt es, den Fehler, das Aergerniß, das man gab, wieder gut zu ma-

chen! und klein ist es, den Muth zu haben, gegen alte Wahrheiten zu schreiben, ohne sich für den Schreiber vor Personen zu erklären, denen man, in Folge der Abhängigkeit, eine Erklärung schuldig ist, sobald man um dieselbe angegangen wird. Also, Freundchen, handeln Sie weise und gut — und wenden Sie jedes Unglück von sich ab. — Grüßen Sie Ihren Pfarrer ꝛc.

Nun, Freundchen, berathen Sie sich mit Gott, und ich weiß, Sie werden entschiedene Schritte in Folge dieser Berathung thun. Der Friede sei mit uns im neuen Jahr! —

Dies Ihnen zurufend, schließe ich die flüchtigen Zeilen, welche die aufrichtige Bruderliebe eingegeben hat. Ihr

Neisse, den 1. Jan. 1843. treuer Confrater Schneeweiß.«

Der Brief des geisteskranken Priesters ist folgender:

»Neisse, den 12. Jan. 1843.

Verehrter Herr Bruder!

Sie werden es gewiß nicht für unberufen erklären, wenn ich mich gegen Sie in einer Angelegenheit ausspreche, die sie gegenwärtig gewiß in Verlegenheit setzt; ich meine: den Aufsatz in den Vaterlandsblättern. Dieser Aufsatz war hier ein paar Wochen unbeachtet gewesen, als ich bei einem Kaufmann Baumgart ihn zufällig in die Hände bekam, des bittern, leidenschaftlichen Tones wegen nicht auf den Primat überhaupt zwar, sondern den Umfang der Gewalt desselben, dann einzelner Hinweisungen auf Beeinträchtigung der Bischöfe, auf Mangel des angemessenen Verfahrens bei Pflege der Gläubigen wegen, die dieselbe als die Fülle der Kirche zu fordern haben von den apostolischen Stellvertretern und Gesandten ꝛc. in Folge allseitig geprüfter und was nothwendig beauftragter Beschlüsse, kurz aller dieser Ausfälle wegen, damit zum Schneeweiß eilte und ihn davon Kenntniß nehmen ließ. Bei dem Blatte aber, das diesen Aufsatz enthielt, befand sich ein anderes und zwar das vorhergehende, welches am Schlusse den Inhalt des Briefkastens bloßstellte und auch einer Einsendung aus Grottkau erwähnte. Das war es denn auch, was der Vermuthung auf Sie als Verfasser Raum gab. Jetzt war nun der heftigen Besprechung auf dem Pfarrhofe das Feld eröffnet und man wollte den Muth haben, den Verdacht auf Sie Ihnen auch zu erkennen zu geben, wozu sich auch Gelegenheit im Kandidaten N. fand, den man nach Schneeweiß Aussage anschob, bei seiner Rückreise nach Breslau zu Ihnen zu gehen und sich auszusprechen — weiter aber Nichts. An Ritter ist von hier aus nichts gemeldet worden und, nach Schneeweiß Aussage, müßte vielleicht Kandidat N., der jetzt im Alumnat ist, dort geschwatzt haben. Da nun Ihre Verlegenheit jetzt bekannt ist, die Drohung Ritter's nämlich, im Fall Sie sich nicht nennen, so hat Schneeweiß sogleich an Sie geschrieben, weil Ritter den Wunsch ausgesprochen hatte, Ihre hiesigen Freunde und Brüder möchten sich mit Ihnen verständigen und Zurücknahme des Gesagten erwirken. Schneeweiß, so sehr verlegen, daß Sie nicht antworten, hat durch Peschke in Breslau sich bereits wieder an Ritter gewendet, um die Drohung aufzuhalten, was nach gestern eingegangenen Nachrichten auch zugesichert worden ist. Peschke empfiehlt nämlich dem Schneeweiß es sehr, das gute Werk zu thun und Sie zu bewegen, sich zu nennen, und dann würde man von Ihnen nichts fordern, als einen modificirten Artikel in dieselben Blätter einzuschicken, ohne Nennung des Namens; denn, sagt

Peschke zu S., wenn Du nicht gebeten hättest, wäre schon weiter verfahren an Ronge, er wäre suspendirt. Ich habe nun viel erzählt, aber die Ursache noch nicht ganz deutlich gemacht, warum ich mich so kümmere. Diese ist: Durch mich ist der Artikel unter die Geistlichkeit gekommen, und ich würde mir die bittersten Vorwürfe machen, wenn Ihnen jetzt Verlegenheiten entständen. Daraus können Sie ermessen, welche innige Beruhigung es für mich wäre, wenn Sie mich durch Beseitigung der Sache aus meiner so unangenehmen Lage rissen. Thun Sie es doch um meinetwillen, achten Sie meine Seelenruhe dies Mal, wenn's auch ein noch so großes Opfer kostet; ein Gewissensopfer, das Niemand ex abrupto fordern kann, kostet es ja nicht, die katholischen Ueberzeugungen kostet es nicht, denn sonst wären Sie gewiß nicht mehr amtirender Geistlicher, das ist von Ihrer Entschiedenheit zu erwarten. Ich beschwöre Sie also, mich von dieser peinlichen Angelegenheit, die mich martert und später unheilbar vielleicht martern würde, wenn Sie bewältigt würden, zu befreien. S. möchte gern diese Fatalität mit Ihnen besprechen — wäre es Ihnen doch gefällig, hierher zu kommen, und wenn's Ihnen ungelegen ist, wird er durch seine Bekanntschaft mit Ritter die Beilegung so viel wie möglich erleichtern oder in Ordnung bringen. Fragen Sie auch R ..., der mich kennt, und ich denke, Sie werden keinerlei Verdacht gegen mich hegen; vielleicht kommt er gar mit Ihnen her, was mich sehr freuen würde; er gehört auch zu den Schiffbrüchigen. Mit aller Bruderliebe Ihr Freund Glöckner.«

Am 15. Januar erhielt Ronge einen zweiten Brief von Schneeweiß, der wesentlich von dem ersten verschieden ist. Ist der erstere herrisch und zurechtweisend gehalten, so ist der zweite weich, vorsichtiger, geht auf seine Persönlichkeit ein und nimmt die Nationalität zu Hülfe.

»Mein lieber Herr Confrater!

Ein Briefchen schreibe ich abermals an Sie, wiewohl ich voraussetzen kann, daß es Ihnen nicht angenehm sein wird. Mein erstes flüchtiges Schreiben haben Sie ganz unberücksichtigt gelassen. Wenn ein anderes Gefühl, als Liebe, mich drängte, so würde ich mich einigermaßen verletzt fühlen können — doch die Liebe trägt Alles, hofft Alles und thut Alles, was zum Heile des Mitbruders dient. Noch einmal bitte ich Sie, machen Sie doch diese fatale Geschichte in Breslau ab. Ich versichere Sie, Ihr Name, falls Sie der Verfasser jenes Artikels sind, soll nicht compromittirt werden, so wie ich aus sicherer Quelle weiß. — Glauben Sie mir, mit dieser ausweichenden Antwort haben Sie sich geschadet. Sie kommen mit ihr nicht durch.

Handeln Sie entschieden. — Sind Sie der Verfasser jenes Artikels, so antworten Sie wie ein Mann: »ja, ich bin es« und lassen Sie sich eine Lection gefallen. Sind Sie der Verfasser nicht, so antworten Sie abermals wie ein deutscher Mann: »nein, ich bin es nicht.« Erlaubt es Ihnen die Zeit, so besuchen Sie mich doch auf einige Stunden. Mündlich läßt sich Alles besser besprechen. Sie haben keine Zeit zu verlieren, wie ich von einem aufrichtigen, treuen Freunde aus Breslau erfahren. Glauben Sie doch nur, daß ich Sie wahrhaft liebe, wenn ich Ihnen diesen Rath gebe. Halten Sie mich übrigens für befangen, für kurzsichtig, so schadet das mir nichts. — Mit der Zeit dürften Sie sich überzeugen, daß die unbefangenste, fürsorgende Liebe

diese Zeilen geschrieben hat. Gott sei mit Ihnen und mit Ihrem aufrichtigen Freunde

Neisse, den 12. Jan. 1843. Schneeweiß.«

Nachdem Dr. Ritter auch Ronge's Freunde vergeblich gefragt hatte, ob er über den Artikel gegen sie etwas habe verlauten lassen, wurde ihm, um ihn mürbe zu machen, endlich die Suspension in folgendem Decrete zugeschickt:

»Es hat uns die Hochwürdige Bisthums-Administration unterm 11. d. M. bekannt gemacht, daß, da die öffentliche Stimme Sie als Verfasser des bekannten Artikels: »Rom und das Domcapitel in Breslau« bezeichnet, dieselbe Sie unterm 20. v. M. und Jahres befragt habe, ob Sie der Verfasser seien. Sie haben derselben unterm 24. desselben Monats und Jahres geantwortet, daß Sie die Beantwortung der von der Hochwürdigen Bisthums-Administration Ihnen gestellten Fragen mit Ihrem Gewissen nicht vereinbaren könnten. Hierauf ist Ihnen noch Zeit gelassen, und ein Ihnen befreundeter Kapellan veranlaßt worden, Sie zu einer bestimmten Erklärung und zum wirklichen Bekenntniß zu ermuntern, weil dann noch milde mit Ihnen verfahren werden sollte. Bis jetzt haben Sie der Hochwürdigen Bisthums-Administration aber nicht geantwortet, weshalb uns dieselbe veranlaßt hat, Sie zur Untersuchung zu ziehen, eventualiter aber zu suspendiren und in das hiesige Alumnat ad exercitia kommen zu lassen.

Hiernächst ist uns von dem dortigen Pfarr-Administrator, Herrn Hoffmann, unterm 9. d. M. angezeigt worden, daß, obgleich Sie schon unter dem 29. October 1841 durch die Hochwürdige Bisthums-Administration wegen Ihrer auffallenden Kleidung und wegen Ihrer unschicklich langen Haare ernstlich ermahnt worden sind, und auch ꝛc. Hoffmann, so wie mehrere andere Amtsbrüder, Sie wohlmeinend auf die Unschicklichkeit in Ihrem Aeußeren aufmerksam gemacht haben, dennoch jetzt wieder gar keine Wirkung davon wahrzunehmen sei, so daß, wer Sie nicht persönlich kennt, Sie niemals für einen Geistlichen halten werde. Dazu kommt noch, daß Sie die kirchlichen Handlungen ohne Anstand und ohne alle Würde verrichten, dadurch der Kirchgemeinde mehrfaches Aergerniß gegeben und deswegen Ihr seelsorgerliches Wirken daselbst nicht mehr segensreich sein könne.

Da bei so bewandten Umständen Sie auch anderweitig in der Seelsorge jetzt wohl nicht angestellt werden können, was Sie bei eigenem ernsten Nachdenken über Ihre Gesinnung und Ihr Wirken selbst einsehen müssen, so tragen wir Ihnen, indem wir die Ausübung geistlicher Handlungen Ihnen untersagen, hierdurch auf, die dortige Kapellan-Station nach Empfang dessen, sofort zu verlassen, sich in das hiesige Alumnat zu verfügen, daselbst exercitia spiritualia zu persolviren, sich den Anordnungen der Herren Alumnats-Obern, namentlich des Prorectors Herrn Dr. Sauer, bei dem Sie sich bei Ihrer Ankunft hierselbst zu melden haben, pünktlich zu unterziehen und die weitere Verfügung unsrerseits zu gewärtigen.

Breslau, den 30. Jan. 1843. Bisthums-Kapitular-Vicariat-Amt

Latussek. v. Plato. Elsler. Freis.«

Gleichzeitig hatte Dr. Ritter an einen Theil der schlesischen Pfarrer die Weisung erlassen, Ronge jede Amtsfunction zu verweigern. Diese nickten allergehorsamst unterthänigst

zu dieser herrischen Weisung und gaben ihrerseits Glöcknern und Sacristanen denselben Befehl, so daß Ronge bei dem Eifer mancher derartigen Leute keine Kirche besuchen konnte, ohne Gefahr zu laufen, öffentliche Störungen zu veranlassen oder hinausgewiesen zu werden.

An demselben Tage, an welchem Ronge die Suspension — das Verbot der Ausübung geistlicher Handlungen — bekannt geworden, erhielt er eine Erklärung (ohne daß er eine solche veranlaßt hatte) zur Absendung an die hochwürdige Justiz von der Stadt Grottkau zugeschickt.

Erklärung der Stadt Grottkau:

»Uns Endesunterschriebenen gereicht es zum großen Vergnügen, dem Herrn Kapellan Ronge hierselbst der Wahrheit und Pflicht gemäß bescheinigen zu können, daß derselbe weder durch Kleidung, Benehmen, oder auf irgend eine andere Art, sowohl im alltäglichen Leben, als auch bei Verrichtung seiner geistlichen Funktionen, auffallend geworden ist, oder Anlaß zum öffentlichen Aergerniß gegeben hat.

Vielmehr hat Herr Ronge durch sein bescheidenes, höchst anständiges Benehmen, durch seinen exemplarisch moralischen Lebenswandel, den selbst der schändlichste Leumund noch in keiner Hinsicht zu verdächtigen vermochte, ferner durch seinen regen Eifer für Ausbildung der Jugend, so wie überhaupt durch sein freundliches, humanes Betragen sich gerechten Anspruch auf allgemeine Liebe und Achtung erworben, welche ihm auch im vollsten Maaße zu Theil wird.

Adam, Bürgermeister und Justitiarius. Franz Heinrich Proske, K. Preuß. Justiz-Commissär und Notar. Stephan, Schankwirth. Müller, Kämmerer. Treumer, Kaufmann. Groß, Lederfabrikant. Vogt, Bäckermeister. Lagua, Destillateur. Rother, Kaufmann. Stiegert, Tuchmacher. Ratschek, Gastwirth. K. E. Bittner, Kaufmann. Weinkopf, Kaufmann. Kuschel, Stadtältester. Thamm, Tischler und Stadtverordneter. Höger, Stadtältester. Höger, Brauer. Wude, Kaufmann. Vogt, Kaufmann. Otto, Oekonom. Seypel. Freund, Bäcker. Zibold, Färber. Joseph Rippien. Kern, Major der Armee Reisewitz, K. Kreischirurgus und Rathmann. v. Donat, Justitiarius. Pech, Pfarrer. *) Rippien, Töpfer. Jakob, Kaufmann. Olbrich, Tuchmacher. Bittner, Einnehmer. Anders, Posamentirer. Fleischer, Mauermeister: „Verleumdungen gegen Herrn Kapellan Ronge können nur von ganz gewöhnlichen Menschen erfolgt sein.“ Tannert, Stadtverordneter. A. Tannert. Schiedler, Justitiarius. D. Preus, K. Kreis-Physikus. Pino, Partikulier.«

*) „Zur Motivirung meiner Unterschrift in causa des Kapellan Herrn Ronge hieselbst.

Als rechtlicher und gewissenhafter Mann bezeuge ich hiemit, daß seit dem 24. März 1841, an welchem Tage Herr Ronge mir sein Kapellan-Decret praesentirte, ich an demselben nichts wahrgenommen, was ihn als katholischen Geistlichen compromittiren könnte. Namentlich ist mir nicht zu Ohren gekommen, daß er seine geistlichen Verrichtungen ohne Achtung und Würde verrichtet habe, und seine Kleidung und Haarschnitt für anstößig gehalten würden. Eigenthümlichkeiten und Mängel hat Jeder, auch Ankläger sind davon nicht freizusprechen, und es ist im Allgemeinen nichts Schweres, Jemanden zu verdächtigen und ihm zu schaden, wenn ihm auch selbst in sittlicher Hinsicht nichts zur Last gelegt werden kann.

Grottkau, den 5. Februar 1843. Pech, Pfarrer.“

V. Vertheidigung Ronge's und die Antwort des Weihbischofs Latussek.

Ich kenn' es auch! Es schleichet durch die Adern
Ein Frost, wie wenn ein Vögelein sich sträubt,
Das einer Klapperschlange brennend Aug' betäubt.
Doch vorwärts rasch! Wa Gottes Finger weben,
Da mit dem Schicksal hilft es nicht zu hadern;
Nur, Freunde, laßt mich Euch im Herzen leben!
Schloßmann.

Nach Empfang des Suspensions-Decrets schlug Ronge den gesetzlichen Weg ein (wenn man diesen Namen brauchen kann) und schickte eine Vertheidigung nebst der obigen Erklärung der Stadt Grottkau, sowie Zeugnisse der Behörden dieser Stadt an das hochwürdige Amt. Sein Gemüth war aber durch die Verläumdungen, die in dem Suspensions-Decret enthalten sind, so aufgeregt, daß er wenig geeignet war, eine ruhige Vertheidigung abzufassen. Er fühlte sich daher zu großem Dank verpflichtet, daß ein katholischer Rechtskundiger sich edelmüthig und freundlich erbot, die nöthigen und möglichen Schritte zu thun. Diesem seinem verehrten Vertheidiger verbarg er zwar den Entschluß nicht, sein Amt zu verlassen, und zwar bald zu verlassen, wenn man die angedrohte, entehrende Strafe an ihm vollziehen wolle, ließ ihm aber im Übrigen freie Hand, um seine Mitbürger zu überzeugen, daß selbst die bescheidensten Vorstellungen und Bitten seinerseits und die hinlänglich deutliche Willenserklärung der Stadt Grottkau, wie ihrer Behörden und des Pfarrers, das hochwürdige Amt nicht bewegen könnten, von seinem ungerechten Urtheile abzustehen.

Die Vertheidigung Ronge's war folgende:

»Hochwürdiges Bisthums-Capitular-Vicariat-Amt!

Der hohe Bescheid Eines Hochwürdigen Bisthums-Capitular-Vicariat-Amtes vom 31. v. M., welcher meine Amts-Suspension verfügt, hat mich wahrhaft tief erschüttert; einmal: weil mir derselbe den Beweis liefert, daß ich von erbärmlichen Menschen nichtswürdig verleumdet werden, und sodann: daß ich, auf Grund einer öffentlichen Stimme und eines geheimen Denuncianten, ohne Mittheilung der Anklage, ohne meine Rechtfertigung abzuwarten, öffentlich gebrandmarkt, Ehre und Amtes verlustig, gehen soll. — Daß ich die an mich gestellte Frage: ob ich der Verfasser des Aufsatzes, betitelt: »Rom und das Breslauer Domcapitel« sei, nicht anders, als geschehen, beantwortet habe, hat seinen Grund darin, weil mich die Anfrage sehr unangenehm berührte, weil es mich verdroß, daß ich, der ich hier in größter Ruhe und Zurückgezogenheit lebe, und Jedem diene, dem ich dienen kann, auf Grund

leerer Vermuthungen mich verantworten sollte, daß ich deshalb von Leuten, mit denen ich nichts weniger, als in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, mir unter der Maske der Bruderliebe die größten Grobheiten sagen lassen mußte, wie es mein Amtsbruder Schneewelß gethan.

Glaubt ein hochwürdiges Amt, daß ich der Verfasser des Artikels: »Rom und das Breslauer Domcapitel« bin, und findet es etwas Anstößiges darin, so erwarte ich, daß mir, den preußischen Gesetzen gemäß, der Beweis der Autorschaft geführt wird; bis dahin, vermeine ich, habe ich Niemandem über diesen Gegenstand Rechenschaft zu geben, da ich sonst mit demselben Fug für den Verfasser eines jeden anonymen Aufsatzes gehalten werden könnte, und nichts weiter zu thun hätte, als fortwährend zu versichern und zu beweisen, daß ich zurückgezogen lebe und mich weder um geistliche noch weltliche Händel kümmere.

Was die Anzeige des Pfarr-Administrators Hoffmann betrifft, so erkläre ich sie hiemit als nichtswürdige Verleumdung.

Mein Haar ist auch nicht um einen Zoll länger, als das des ꝛc. Hoffmann; daß das meine von Natur gelockt, das des ꝛc. Hoffmann schlicht ist, fällt nicht mir zur Last. Außerdem muß ich bemerken, daß ich wegen Kopfschmerz mein Haar nie ganz kurz scheeren lassen darf. Meine Kleidung ist von dunkler Farbe, so wie die eines jeden anderen ehrlichen Bürgers hierselbst; daß mein Rock um einige Zoll kürzer, als der des ꝛc. Hoffmann ist, hat darin seinen Grund, weil er in neuerer Zeit gefertigt worden. Ich bin jung, gesund, kräftig, und, wie man sagt, feurig; heuchlerische Gleisnerei ist meiner Seele fremd, ja tief verhaßt; ich bleibe mir in Ausübung geistlicher Functionen, wie im bürgerlichen Leben, stets gleich. Es kann sein, daß Herr Hoffmann längere und tiefere Verbeugungen macht, sich dröhnender an die Brust schlägt; es kann sein, daß dies dem ganz ungebildeten Manne imponirt, allein nach meinem Dafürhalten liegt darin noch kein Beweis von Religiosität, noch für den gebildeten Menschen etwas Erhebendes; ich vermeine sogar, daß mein stets consequentes Benehmen den hiesigen Kirchkindern den Beweis liefern muß, daß ich wahr bin, daß das, was ich predige, meine Ueberzeugung ist, daß meine Worte nicht von den Lippen, sondern aus meinem innersten Gefühle kommen.

Anstand und Würde sind sehr relative Begriffe und die Antwort auf die Frage: wer äußeren Anstand und Würde besitzt? hängt von der individuellen Ansicht des Befragten ab. Es ist recht gut, wenn ꝛc. Hoffmann und meine sonstigen geheimen Ankläger sich mit dem Bewußtsein trösten: Anstand und Würde zu besitzen; ich will wünschen, daß ihnen nie das Gegentheil dargethan werde. Mangeln mir die gedachten beiden Eigenschaften, so sind sie mir von der Natur nicht gegeben worden; dafür kann ich nicht bestraft werden; ich unterdrücke nicht Anstand und Würde, ich versäume beides nicht absichtlich und gewärtige hierüber Beweis; denn nur die in Folge böslichen Willens verübte Handlung ist straffällig. Daß ich der Kirchengemeinde mehrfach Aergerniß gegeben, war mir bis zum gegenwärtigen Augenblicke auch noch unbekannt.

Für einen Priester hierselbst, wo ein Theil der Kirchengemeinde sehr gebildet, ein Theil nothdürftig, ein Theil aber ganz ungebildet ist, ist es allerdings eine Preisaufgabe, allen Anforderungen zu genügen; ich glaubte daher den besten Weg einzuschlagen, wenn ich in meinen Predigten abwechselte und bald für diese, bald für jene Classe meiner Zuhörer sprach. Ist mein Streben nicht erreicht worden, habe ich nicht

allgemein zufrieden gestellt, so liegt es in einer Vergreifung der Mittel, nicht in meiner Absicht, fahrlässig zu sein, und nur letztere wäre strafbällig.

Weit entfernt von jedem Egoismus, scheint mir dennoch anliegendes Attest, von den katholischen Honoratioren und sehr achtbaren Bürgern, sämmtlichen fleißigen Kirchengängern hiesiger Stadt ausgestellt, zu besagen, daß mein Bemühen nicht erfolglos gewesen, daß ich wenigstens auf keine Weise öffentliches Aergerniß gegeben habe.

Ich vermeine zwar, daß schon durch dieses Attest die geheimen, schändlichen Anklagen wider mich schlagend widerlegt sind, ich werde jedoch zu meiner völligen Purificirung auch Atteste der hiesigen Ortsbehörden und des Landraths-Amtes beibringen, welche zuverlässig nicht ungünstiger lauten werden. — Ich kann unmöglich glauben, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Capitular-General-Vicariat-Amt, nachdem ich zum Theil schon die Anklage als unwahr erwiesen habe, es bei der sehr strengen Verfügung vom 30. v. M. belassen wird.

Ich bitte daher ganz ergebenst, unter Aufschiebung derselben, mich in meinem Amte zu belassen, mich jedoch, sobald als möglich, zu versetzen, da es für mich, auch bei noch so christlichen Gesinnungen, dennoch ein zu unangenehmes Gefühl sein muß, mit meinem ungerechten Ankläger zusammenzuleben und von seinem Tische gespeis't zu werden.

In der sichern Hoffnung, daß ein Hochwürdiges Bisthums-Capitular-Vicariat-Amt mich nicht auf Grund falscher Anklagen öffentlich compromittiren, mir meine irdische Laufbahn zerstören, mir meine bürgerliche Ehre rauben, vielmehr meine Amtssuspension aufheben wird, werde ich, bis nach Eingang einer anderweitigen Vorbescheidung, hier verbleiben, zumalen die Erbietung der nöthigen Zeugnisse und Ordnung meiner Sachen meine persönliche Anwesenheit noch einige Tage erfordern.

Uebrigens habe ich mich bei Herrn Pfarr-Administrator Hoffmann als suspendirt gemeldet und werde, bis nach Eingang des ersehnten anderweitigen Bescheides, keine geistlichen Functionen verrichten, welches wohl den deutlichsten Beweis liefert, daß mein nicht sofortiges Erscheinen im Alumnate keineswegs auf Renitenz beruht.«

Die Zeugnisse der Behörden von Grottkau.

»Dem Herrn Kapellan Ronge hieselbst wird, auf besonderes Ansuchen, bescheinigt:

Daß derselbe während seines Hierseins sich jederzeit moralisch geführt, auch nicht unschicklich langes Haar getragen und sich unpassend oder auffallend gekleidet hat.

So gegeben, Grottkau, den 6. Februar 1843.

Der Königl. Landrath v Ohlen.«

Attest. »Daß der Herr Kapellan Ronge sich während der Zeit seiner Anstellung am hiesigen Orte jederzeit sehr anständig und gesittet, und in allen Beziehungen vorwurfsfrei betragen, und seine Kleidung durchaus nicht unpassend, noch weniger überhaupt auffallend gewesen sei, wird hiermit der Wahrheit gemäß auf Anverlangen des Herrn Ronge attestirt.

Grottkau, den 8. Februar 1843. Der Magistrat

Adam, Müller, Sahm, Nelsewitz.«

»Auf Ansuchen des Herrn Kapellan Ronge, Hochwürden hierselbst, wird demselben von den unterzeichneten Stadtverordneten hiermit glaubhaft attestirt, daß:

Derselbe während seines Hierseins als Caplan stets einen moralisch gesitteten Lebenswandel geführt und der hiesigen Einwohnerschaft, soweit uns bekannt, immer mit Liebe und Freundlichkeit begegnet ist; was seine Kleidung anbetrifft, war dieselbe durchaus nicht unanständig und unpassend.

Die Stadtverordneten haben dieses Attest aus eigener Überzeugung und mit gutem Gewissen ausgestellt.

Grottkau, den 9. Februar 1843. Die Stadtverordneten

Ebel, Vorsteher.

v. Donat. Stephan. Fleischer. Ratscher. Kahlert. Städler. Zibold. Anders. Olbrich. Friedrich Fleischer. Schmidt. Thamm. Tannert, Protocollführer.«

Bald nach Empfang des Suspensions-Decrets setzte Ronge seine Amtsfunctionen aus und reis'te nach einigen Tagen zu einem Freunde, dem Grafen von Reichenbach auf Baltorf bei Neisse, der ihm freundlich sein Haus als Asyl anbot. Obwohl er eine sichere Wohlthätigkeit, die das Amt eines katholischen Geistlichen gewährt, verschmäht hatte und nicht wußte, wie lange der Wanderstab sein Theil bleiben würde, so war doch das Gefühl, von dem verhaßten und schmachvollen Römerjoche endlich frei zu sein, unbeschreiblich, und das wollen wir ihm recht gern glauben. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seine Jugendkraft war es ihm, als wäre er aus dunkelm schaurigen Kerker an's schöne Himmelslicht gekommen. Neuer Lebensmuth durchglühte seine Adern, eine neue, schöne Welt sah er vor ihm blühen, und er wollte jetzt in ihr wirken und in ihr leben als freier Volkslehrer und Priester seines, des deutschen Volkes. Was ihm einzig Wermuth in den Freudenkelch träufte, waren die Kränkungen, die seine Geschwister durch vielfache, oft boshaft verbreitete Gerüchte über ihn zu erdulden hatten. Schlichte Landleute, im Katholicismus erzogen, jung und unerfahren, mochten sie die Beweggründe, die ihn zum Abgange von seinem Amte bewogen, nicht gewichtig genug finden Und obwohl sie ein unbegränztes Vertrauen in ihren Bruder setzten, mochte dies Vertrauen doch einen Stoß erleiden, da sie sich in ihren gerechten Ansprüchen auf zukünftige Unterstützung getäuscht sahen. Sie ersuchten ihn wiederholt, doch in sein Amt wieder einzutreten, da sie so viel durch Verläumdungen zu leiden hätten. Dieser Punkt hat ihm, wahrlich! die bittersten Stunden veranlaßt.

Drei Wochen nach Einsendung seiner Vertheidigung und der Zeugnisse der Behörden von Grottkau erhielt Ronge vom hochwürdigen Amte folgende abschlägliche Antwort:

»Auf Ihre Vorstellungen vom 5. und 10. d. M. erwiedern wir Ihnen hiedurch, daß, da Sie nicht geradezu in Abrede stellen, der Verfasser des Artikels: »Rom und das Breslauer Domcapitel« zu sein, es lediglich bei Unserer Verfügung vom 30. v. M. sein Bewenden hat.

Breslau, den 18. Februar 1843.

Bisthums-Capitular-Vicariat-Amt.

Latussek.

v. Plato. Eisler. Freis.«

In dieser Antwort ist auf die Zeugnisse der Behörden von Grottkau und die Erklärung dieser Stadt nur insofern Rücksicht genommen, als man über die falschen Beschuldigungen des Pfarrers Hoffmann schwieg; aber für die Kränkungen, die dadurch Ronge und den Seinigen veranlaßt worden waren, irgend eine Genugthuung zu geben, dazu ließen sich die Repräsentanten der christlichen Liebe und Gerechtigkeit in der Diöcese Breslau nicht herab. Glaubte man jedoch, ihm nicht schuldig zu sein, was man ihm schuldig war, so mußte man wenigstens die Stimme einer ganzen Stadt mehr respectiren. Aber hier, sagt Ronge, und das mit vollem Recht, denn eine große und lange Erfahrung zeigt es, hier stößt man auf den zweiten Fluch der römischen Hierarchie, mit dem sie die Völker belegt hat. Wie die Rechtlosigkeit des niederen Clerus, dem höheren gegenüber, die Männlichkeit und das Selbstbewußtsein jenes vernichtet, so hält die Rechtlosigkeit der Gemeinden, dem Clerus gegenüber, die große Masse des katholischen Volkes in Dumpfheit und Stumpfsinn. Daß weder die Gemeinden noch der niedere Clerus sich immer in diesem Zustande der Rechtlosigkeit befunden, sondern daß derselbe durch ihre Schlaffheit und Unwissenheit herbeigeführt worden, ist wohl meist bekannt. Indessen, wäre auch früher ein freierer Zustand nicht dagewesen, ihn fordert gebieterisch die Gegenwart.

Nach der Antwort des hochwürdigen Amtes mit Überzeugung noch einen Augenblick in seinem Amte zu bleiben, hätte Ronge entehrt; denn mit welchem Angesichte hätte er vor seine Mitbürger hintreten und zu ihnen von freier Menschenwürde sprechen können, wenn er selbst, erbärmlich und feig, wegen des Bissens Brot, den ihm der römische Priesterstand gewährt, seine religiöse Überzeugung, hätte niedertreten lassen. Fest stand in ihm der Entschluß, lieber das Grab, als entehrende Strafe, lieber Hungertod, als Entwürdigung seiner selbst und Verletzung des Rechts seiner Mitbürger und Amtsgenossen. Aber um auch keinen

Weg, der dem Rechte Geltung verschaffen konnte, unversucht zu lassen, schrieb er an das Vicariatamt, daß er sich noch an den zu erwartenden Bischof wenden wolle.

Wirklich ging er auch nach der Ankunft des Herrn Fürstbischofs Knauer zu einem der Domgeistlichen, dessen Name unter dem Absetzungs-Decrete steht, um sich zu erkundigen, zu welcher Zeit er den Fürstbischof sprechen könnte. Im Gespräche sagte dieser hochwürdige Mann ganz naiv, er hätte berichten sollen: »nein, er habe den Aufsatz nicht geschrieben, weis't mir's nach!« mit dem Zusatze: »wenn er hätte bei seinem geistlichen Handwerk bleiben wollen.« Ferner meinte der geistliche Handwerker, »daß er zwar den betreffenden Aufsatz nicht gelesen habe,*) es sollten aber doch entsetzliche Dinge drin stehen.«

Der Bischof Knauer empfing Ronge mit jener Art und Weise eines Greises, welche die Jugend leicht gewinnt. Als er ihm sein Gesuch vortrug, erwiederte er, daß ihm die Sache bekannt und abgemacht sei, Ronge sollte nur bei Dr. Ritter die Aufhebung der Suspension nachsuchen. Ronge wandte ein, daß er heftigen Gemüths und unter den obwaltenden Verhältnissen wenig geneigt sei, mit Dr. Ritter ruhig zu verhandeln. Da erbot sich der Fürstbischof, mit diesem, ihm untergeordneten Herrn Rücksprache zu nehmen, und fragte darauf, ob Ronge der Verfasser des Aufsatzes sei. Dieser bejahete es. »Aber warum,« fuhr er fort, »haben denn Sie sich gerade den Verfolgungen ausgesetzt?« Weil, antwortete Ronge, es meine Pflicht war, die allgemeine Forderung der Bürger und des Clerus auszusprechen, da kein anderer Geistlicher sich dazu berufen glaubte. Dann schwieg der Fürstbischof hierüber und wandte Bezugs der von Ronge übernommenen Hauslehrerstelle ein, daß er ihn in der Diöcese brauche; auf Nachmittag beschied er ihn wieder zu sich.

Als Ronge zur festgesetzten Zeit wieder beim Bischof eintrat, war derselbe verlegen nud zurückhaltend, wie sich ergab, in Folge der Rücksprache mit Dr. Ritter. Knauer war eben ein Greis von 80 Jahren, und wollte mit dem Domclerus, oder vielmehr mit dem Ritter mit der Eisen-

*) Der Hochwürdige gab also seine Einwilligung in die nichts weniger als ehrende Suspension des übrigens noch mittellosen Johannes Ronge ab, blos weil er vom Hörensagen an sein Vergehen glaubte! So hanthiert aber nicht einmal ein Handwerker oder . . . . ?

stirn, wegen Ronge's, seines warmen Vertheidigers und Märtyrers sich nicht entzweien, indem er sich damit entschuldigte, er habe sein Amt noch nicht völlig übernommen, um als competenter Richter auftreten zu können. (Dies war am Tage vor seiner feierlichen Einführung.) Ronge legte erstaunt seine Antwort in seine Mienen, entfernte sich und reis'te aus dem Hause des Herrn Wittig in Breslau, eines angesehenen Bürgers, der ihn die Zeit seines Aufenthalts daselbst gastfreundlich aufgenommen hatte, nach Laurahütte, wo er die Kinder der dortigen Beamten unterrichtete.

VI. Ronge's zweite, kühnere Schilderhebung.

Es treibt so glühend meine Seele,
Und nirgends, nirgends find' ich Rast;
Fort, fort reißt mich's mit heißer Hast,
Daß ich die Stunde nicht verfehle!
Ronge.

Die Laurahütte liegt bei Beuthen in Oberschlesien, eine Achtelmeile von der russischen Gränze entfernt. Sie ist das größte Hüttenwerk Oberschlesiens und erst im Jahre 1839 erbaut. Leicht läßt sich denken, daß Ronge's Gemüth durch den vorhergegangenen Kampf angegriffen war; denn er hatte mit seiner ganzen Vergangenheit brechen, alle Beschuldigungen, alle Angriffe auf seinen Ruf unerwiedert hinnehmen müssen. So mancher seiner katholischen Freunde war von ihm gewichen, oder hatte unredlich an ihm gehandelt, und von seinen katholischen Mitbürgern schien die Mehrzahl den Druck des römischen Glaubensjochs noch nicht hinlänglich zu fühlen. Die Zeit war noch nicht gekommen. Stark war durch alles dieses an seinem Vertrauen gerüttelt worden. Fest klammerte er sich daher an seine Zöglinge in Laurahütte, und oft hätte er sie bitten mögen, nicht auch so lieblos an ihm zu handeln, wie andere an ihm gehandelt hatten. Die schönsten Stunden seines Lebens hat er in der Schulstube verlebt. Allmälig gesundete und erstarkte sein Inneres wieder, wozu auch, sagt Ronge, die zarte Nachsicht seiner dortigen Freunde viel beigetragen habe.

Außer den Amtsstunden arbeitete er an dem, was seines Berufes war, und mehrere Arbeiten waren schon bereit, ehe der Tag der Erhebung kam, den er schon lange

und je näher er rückte, mit um so größerer Ungeduld, aber auch mit um so größerer Zuversicht erwartete.

Fort, fort reißt's ihn mit wilder Hast,
Daß er die Stunde nicht verfehle!

Und die Stunde kam! Der 1. October war es, des Jahres 1844. Ihm war von dem Augenblicke, als er seinen Aufsatz gedruckt sah, (er zitterte wegen der Druckerlaubniß), als ob es Frühling geworden und Mai wäre in seinem Vaterlande.

Die Veranlassung zu seiner kühneren Schilderhebung und zu endlicher Befreiung Deutschlands von Rom (wie er selbst zuversichtlich hofft) gab ihm die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier, durch den Bischof Arnoldi daselbst. Ronge's unvergängliches Donnerwort, das wie ein furchtbarer Blitzstrahl aus heiterem Himmel unter die römisch-kirchliche, abergläubische und geknechtete Welt gefahren ist, lautet also:

Laurahütte, 1. October 1844.

Was eine Zeit lang wie Fabel, wie Märe an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, ihr habt es schon gehört, Christen des 19ten Jahrhunderts, ihr wißt es, deutsche Männer, ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Märe, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet, und täglich strömen andre Tausende herbei, zumal, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: »Sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sei unecht.« Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: »Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren.« Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstück nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehn! Die Meisten dieser Tausende sind aus den niedern Volksklassen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehn sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenbilde, zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfest ist

es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle, die Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstück zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachtheiligen Folgen haben diese Wallfahrten? Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit, spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken. Sind diese äußern Nachtheile schon groß, sehr groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht manche, die durch die Reisekosten in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familie.

Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rocks verbreitet, von dem es im Übrigen gleich ist, ob er echt oder unecht.

Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht! zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spotte der übrigen Nationen preis giebt und der die Wetterwolken, die ohnehin sehr schwer und düster über unsern Häuptern schweben, noch stärker zusammen zieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier.

Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordre Sie kraft meines Amts und Berufs als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rocks aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Öffentlichkeit zu entziehn und das Ärgerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist!

Denn wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie es wissen — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört seinen Henkern!

Wiſſen Sie nicht — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen — daß Chriſtus gelehrt: »Gott iſt ein Geiſt, und wer ihn anbetet, ſoll ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten?« Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jeruſalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim heiligen Rocke. Wiſſen Sie nicht — als Biſchof müſſen Sie es wiſſen — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildniſſes, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Chriſten der Apoſtelzeit und der erſten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (ſie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidniſch iſt, und daß die Väter der erſten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verſpotteten? Z. B. heißt es (div. iust. II. c. 2): »Die Bildniſſe ſollten doch eher, wenn ſie Leben hätten, die Menſchen verehren, von denen ſie gemacht ſind, nicht umgekehrt.« (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent a quo sunt expolita.)

Endlich, wiſſen Sie nicht — als Biſchof müſſen Sie auch dies wiſſen — daß der geſunde, kräftige Geiſt der deutſchen Völker ſich erſt im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die chriſtliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeſchichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehn Sie, Biſchof Arnoldi von Trier, dies wiſſen Sie und wahrſcheinlich beſſer, als ich es Ihnen ſagen kann; Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglauben überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutſchlands geiſtige und äußere Knechtſchaft, und dennoch ſtellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht ides Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Chriſtenheit durch die Ausſtellung der trierſchen Reliquie erzielten, ſo haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewiſſen geladen, von der Sie ſich nicht reinigen können. Einmal iſt es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsſtück wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menſchheit dieſelbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Andern iſt es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttauſenden der Pilger nehmen. Oder iſt es nicht unverzeihlich, daß Sie als Biſchof Geld von der hungernden Armuth unſers Volks annehmen? Zumal Sie erſt vor einigen Wochen geſehn haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifeltem Tode getrieben hat? Laſſen Sie ſich im übrigen nicht täuſchen durch

den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst (?) nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa blos bei einem oder dem andern Stande, bei dieser oder jener Partei; sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermuthen. Schon ergreift der Geschichtschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts! —

Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohlan, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht blos zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süd werden Rosenkranz-, Meß-, Ablaß-, Begräbnißgelder u. dgl. eingesammelt, und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand. Gehn Sie Alle, ob Katholiken oder Protestanten, an's Werk, es gilt unsre Ehre, unsre Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutschland dulden. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beschimpfen. Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur That.

Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterland, an Ihrem Berufe, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre bessere Überzeugung zu bethätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der Alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist, nicht seinen Rock geerbt haben.

Johannes Ronge,
katholischer Priester.

VII. Ronge wird excommunicirt.

Ein Priester ist's, der heimlich lauernd zieht —
Den Dolch dem Bruder in die Brust zu stoßen,
Dem Gott den Geist und mit ihm Ruhm verlieh;
Mit Neid und Haß entsetzten dann die Großen
Den jungen Meister der Theologie.
Schloßmann.

Dr. Ritter haßte Ronge in tiefster Seele, das ist ausgemacht. Die scharfe und große Prise Spaniol in dem Aufsatze: »Rom und das Breslauer Domcapitel,« wird er nun und nimmermehr verschnupfen. In diesem seinem Hasse (der tiefste, längste und fürchterlichste Haß ist der Pfaffenhaß!) verschwärzte Ritter den sittlichen Ronge noch damals, als der Fürstbischof Knauer sich seiner annehmen und ihn wieder in der Diöcese verwenden wollte; denn Ritter hatte zum Bischof verläumderischer Weise unter Anderm gesagt, daß sich Ronge schon längere Zeit in Breslau umhertreibe, während es sich erwiesener Maßen herausgestellt hat, daß er sich die ganze Zeit bei Herrn Wittig aufgehalten und kaum auf Stunden dieses Haus verlassen hatte. Ritter wollte Ronge moralisch tödten. Nachdem aber Ronge, nur die Wahrheit und Deutschlands geistige Erlösung im Auge, jenen Brief an Bischof Arnoldi geschrieben, hatte er damit in ein Natternest gestochen, und die Nattern steckten ihre Köpfe ingrimmig zusammen und beschlossen Ronges Verderben. Das Breslauer Domcapitel, während es nach Trier, wo die — in Deutschland wenigstens — unerhörte Geld-Speculation mit dem Heiligsten (eine wahnsinnige Verspottung des Evangeliums und der Vernunft!), im Angesichte Europas getrieben worden, einen lobhudlerischen Brief schrieb, erließ es an Ronge, den Verhaßten, schnell nacheinander nachstehende Schreiben:

»Unterm 30. Januar v. J. ist Ihnen die Verfügung des Bisthums-Capitular-Vicariat-Amtes zugegangen, wonach, weil Sie sich von dem Verdachte, Verfasser des Aufsatzes in den Sächsischen Vaterlandsblättern, betitelt: »Rom und das Breslauer Domcapitel« zu sein, nicht genügend gerechtfertigt haben, auch auf andere Weise als katholischer Priester in Ihrem Betragen anstößig geworden waren, Sie die Caplanstelle in Grottkau verlassen sollten, und indem Ihnen die Ausübung der geistlichen Handlungen untersagt wurde, ist Ihnen zugleich aufgetragen worden, sich ad Exercitia spiritualia in das hiesige Alumnat zu verfügen, hier den Anordnungen der Alumnats-Obern zu unterziehen und die weitere Verfügung zu gewärtigen. Sie haben dieser Aufforderung, besonders in letzterer Hinsicht, actenmäßig bis jetzt keine Folge geleistet, sondern in dem Ungehorsam gegen die geistliche Oberbehörde hartnäckig verharrt.

Neuerdings ist aber in dem 4. Jahrgange sub Nro. 164 vom 13. October c. der Sächsischen Vaterlandsblätter de dato Laurahütte, den 1. October c. ein mit Ihrer Namensunterschrift versehener Artikel, in Bezug auf die Ausstellung des heiligen Rockes Jesu Christi in Trier, aufgenommen, welcher jedem gläubigen Katholiken zum Ärgerniß wird, einen der würdigsten Vorstände der katholischen Kirche auf's Äußerste verletzen muß, und, abgesehen davon, auch noch eine Herausforderung zur Auflehnung gegen alle bestehende, allgemein anerkannte Ordnung in der katholischen Kirche enthält.

Dies veranlaßt mich zur strengsten Untersuchung und zur wohlverdienten Ahndung, weshalb ich Sie, da Sie Ihrem Namen die Bezeichnung: »katholischer Priester« beigefügt, und demnach sich als Glied der katholischen Kirche unserer Diöcese bekennen, auffordere: binnen vierzehn Tagen sich zu erklären:

1. ob Sie sich als Verfasser dieses oben bezeichneten Aufsatzes bekennen?
2. ob Sie, — bejahenden Falls, — geneigt sind, zur Behebung des gegebenen Ärgernisses und der darin enthaltenen Kränkungen des Hochwürdigsten Bischofs Arnoldi zu Trier, einen feierlichen Widerruf denselben Blättern, so wie einigen anderen von mir näher zu bezeichnenden, viel gelesenen Zeitschriften zu veranlassen;
3. verneinenden Falls aber, d. h. wenn Sie keinen Theil an der Abfassung und Einsendung dieses Artikels hätten, und Ihre Namensunterschrift und Ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort gemißbraucht worden wäre, ob und wie Sie gesonnen sind, dies zu beweisen, und sich von diesem auf Ihnen lastenden Verdacht zu reinigen; weshalb Sie sich vor mir in gleicher Frist persönlich zu stellen haben.

Sollte die geforderte Erklärung binnen dieser Frist nicht eingehen, und Sie sich nicht bereit zeigen, den von mir gestellten Forderungen zu genügen: so bin ich dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, außer der von Ihnen bereits verwirkten Suspension zugleich auch noch über Sie, wie hiermit geschieht,*) die kirchlichen Strafen der Degradation und Excommunication zu verhängen.

Breslau, den 29. October 1844.

Weihbischof und Capitular-Vicar des Bisthums.
Latuffek.«

An
den ehemaligen Kaplan Herrn Ronge
zu Laurahütte.

Ronges mannhafte Erwiederung auf diesen geistlichen Ausfall lautet folgendermaßen:

»Hochwürdiger Herr Weihbischof und Capitular-Vicar des Bisthums.

Den 18. und 19. d. M. sind mir zwei Briefe ein und desselben Inhalts, der eine an den katholischen Priester, der andere an den ehemaligen Caplan Ronge addressirt, zugekommen, worin ich aufgefordert werde, mich binnen vierzehn Tagen über mehrere Punkte zu verantworworten. Ich komme dieser Aufforderung in folgender Weise nach.

Euer Hochwürden Herr Weihbischof erwähnen zunächst des Artikels: »Rom und das Breslauer Domcapitel« und führen an, daß ich mich

*) Straft die Gerechtigkeit vor dem Bekenntniß der Schuld?

darüber nicht hinlänglich hätte rechtfertigen können. Meine Antwort auf die inquisitorischen Fragen des damaligen Bisthumsverwesers, Herrn Dr. Ritter, betreffs des Artikels ist nicht richtig aufgefaßt worden, wenn die Absicht einer Rechtfertigung darin erblickt worden ist. Ich habe mich wegen jenes Artikels nie rechtfertigen wollen, habe auch die Autorschaft desselben nie geleugnet; ich habe aber die Competenz des damaligen Bisthumsverwesers Herrn Dr. Ritter und der Mitglieder des hochwürdigen Vicariat-Amtes nicht anerkennen dürfen, weil dieselben meine Ankläger und Richter zugleich sein wollten. Außerdem waren die inquisitorischen Fragen, welche der ehemalige Bisthumsverweser Hochwürden Dr. Ritter an mich richtete, sowie der Beschluß des hochwürdigen Vicariat-Amtes, nach welchem ich ohne Vorladung, ohne Verhör, ohne Vertheidigung (die jedem gewöhnlichen Verbrecher gestattet sind) meines Amtes entsetzt und zu entehrender Strafe in's Alumnat gefordert wurde, eine Verletzung der Rechte der gesammten niedern Geistlichkeit. Soll denn der niedere Geistliche (was doch seine Mitbürger haben) nicht das Recht haben, seine, wenn auch der höheren Geistlichkeit entgegengesetzte Meinung auszusprechen, und auszusprechen, ohne daß seine Existenz gefährdet ist? Haben die Wahrheiten unserer Religion so wenig Kraft, daß Gewalt und Zwang nöthig sind? Hat Christus unsere Kirche auf Gewalt und Zwang gegründet? Oder sind die höheren Geistlichen blos die Träger, die unfehlbaren Träger der Wahrheit?

Daß ich meine Existenz durch eine Lüge hätte retten wollen, deren man mich vor meinen Glaubensgenossen und Mitbürgern gern verdächtigt hätte, habe ich durch die That widerlegt; ich habe mein Amt aufgegeben, bin der Armuth und Noth entgegengegangen, so leicht es mir gemacht wurde, der Suspension zu entgehen. Wahrheit, Ehre und Recht stehen mir höher als der Brocken Brot, der meinen Körper nährt.

Meiner competenten Behörde, dem Fürstbischof Herrn Knauer, aber habe ich erklärt, daß ich der Verfasser des erwähnten Artikels sei. Se. Gnaden fragten mich darauf: »Aber warum haben Sie sich denn gerade der Verfolgung ausgesetzt?« »Weil ich es für meine Pflicht erachtet, antwortete ich, die allgemeine Unzufriedenheit in der Diöcese über die lange Zögerung Roms offen auszusprechen.« Übrigens werde ich nicht zögern, mich vor meinen Glaubensgenossen und vor meinen Mitbürgern zu rechtfertigen.

Euer Hochwürden Herr Weihbischof und Bisthumsverweser erwähnen ferner, daß ich mich anstößig in Grottkau betragen hätte. Diese Beschuldigungen, welche hiermit berührt werden, sind von den Bürgern und Behörden der Stadt Grottkau hinlänglich als lügnerisch und verleumderisch widerlegt worden und ich werde gegen dergleichen Beschuldigungen den Schutz meines Staates und der Öffentlichkeit in Anspruch nehmen. Oder hat die hohe geistliche Behörde das Privilegium, den guten Ruf eines Menschen willkürlich zu beflecken?

Was den Artikel über die Ausstellung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier betrifft, habe ich meinen Namen deutlich und vollständig beigesetzt und es ist keinerlei Mißbrauch damit geschehen. Ich habe die volle Wahrheit gesprochen und werde sie auch fernerhin ohne Menschenfurcht sprechen; ich werde das Unrecht tadeln, ob es sich auch hinter tausendjährige Altäre zu verbergen sucht. Nur meine Pflicht habe ich gethan, indem ich der Entrüstung, welche der größte Theil meiner Nation über die Verehrung eines Kleidungsstückes zu Trier mit mir theilte, Worte lieh. Erstaunen muß man übrigens, daß selbst eine hohe geist-

liche Behörde einen so offenbaren Mißbrauch in Schutz zu nehmen sucht. Kann dieser Mißbrauch etwa entschuldigt werden, weil er durch einen Bischof geschieht? Was würde man gethan haben, wenn Priester aus dem niedern Clerus oder andere Christen 50,000 Thaler durch die Ausstellung jenes heiligen Rockes zu erwerben gesucht hätten? Haben die Apostel, hat Christus dergleichen gethan? Christus hat die Diejenigen, die zu ihm kamen, gespeist, ihnen aber nicht das Geld entlockt, und er hat entrüstet im Tempel gerufen: »meines Vaters Haus ist ein Bethaus, ihr aber macht es zu einem Kaufhaus.«

Ich habe die Wahrheit gesagt und werde darum niemals widerrufen, wie von mir verlangt wird. Glauben Euer Hochwürden Herr Weihbischof und Bisthumsverweser mich deshalb degradiren und excommuniciren (aus der Kirchengemeinde ausschließen) zu müssen, so mögen Sie es thun.

Ich meinerseits trage in mir die feste Überzeugung, daß der erhabene Stifter unserer Religion mich deshalb doch zu seinen Jüngern zählt, und ich lebe der Zuversicht, daß meine Glaubensgenossen und Mitbürger mich nicht von sich ausschließen werden. Denn Millionen Menschen haben mein einfaches Wort gehört und freudig angenommen, weil sie gefühlt, daß es aus treuem Herzen komme. Millionen haben mir dafür ihre Liebe geschenkt; diese Liebe hat sich nicht täuschen lassen durch ekelhafte Schmähreden erbitterter Gegner, und diese Liebe wird mich nicht fallen lassen.

Nichts Anderes kann erwidern

Euer Hochwürden Herrn Weihbischof und Bisthumsverweser

Breslau, den 30. Novbr. 1844. Johannes Ronge,
katholischer Priester."

Darauf folgte schnell die, seinem Urheber gewiß nicht zur Ehre fallende, Degradation (Entsetzung, Entehrung) und Excommunication (Ausstoßung aus dem kirchlichen Verbande) des katholischen Priesters Ronge:

An den ehemaligen Kaplan Herrn Johannes Ronge, Ehrwürden,*)
hier.

»Breslau, den 4. December 1844.

In Folge Ihres Antwortschreibens vom 30. vorigen, und präsentirt den 1. dieses Monats, worin Sie erklären, den Artikel »über den heiligen Rock zu Trier« in den sächsischen Vaterlandsblättern unterzeichnet zu haben, seinen Inhalt als den Ihrigen anzuerkennen, und ihn niemals widerrufen zu wollen, sehe ich mich im Verfolge meines Erlasses vom 29. October d. J. wegen der in demselben bereits angeführten, in jenem Artikel enthaltenen kirchlich-strafbaren Punkte in die höchst schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, die Degradation und Excommunication in Gemäßheit und kraft der kanonischen Gesetze und Bestimmungen hiermit über Sie auszusprechen und zu verhängen.

Demgemäß veranlasse ich Sie zugleich, die literas über die empfangenen heiligen Weihen mir bald zuzustellen.

Da Sie meiner Aufforderung, sich persönlich vor mir zu stellen,**)

*) Dieses Wort war ein Reibschwamm, das übrigens seinen elenden Ursprung an der Stirne trägt.

**) Der Herr Weihbischof und Bisthumsverweser hatte ihn nur dann zu einer persönlichen Einstellung bei ihm aufgefordert, wenn er widerrufen wolle

nicht Folge geleistet und hierdurch mir die gewünschte Gelegenheit entzogen haben, Ihnen Ihre irrigen und antikirchlichen Ansichten überhaupt und insbesondere über die Reliquien-Verehrung, auch die Verehrung des heiligen Rockes u. a. m., durch väterliche Belehrung und freundliche Unterredung zu benehmen, so kann ich dem im tiefsten Schmerze ausgesprochenen Urtheile über Sie nur meinen heißesten Wunsch beifügen: Gottes Gnade möge Sie zur richtigen Erkenntniß des katholischen Glaubens, und insbesondere zu der Einsicht führen, daß die wahre, von der Kirche gutgeheißene Verehrung der Reliquien von der mißbräuchlichen, an welche Sie nur zu denken scheinen, weit unterschieden sei.

Weihbischof und Capitular-Vicar des Bisthums.
D. Latussek.«

VIII. Ronge steckt aller Welt ein Licht auf.

Und hoch zum Himmel seh' ich's flammen,
Und feurig zieht hinauf die Spur;
Nach einer schönen Freiheitsflur
Ruft's meine Geister all' zusammen.
Ronge.

Als Ronge's, dieses einzigen Mannes, kernhaftes Wort an den Trierer Bischof, wunderbar! wie seit Jahrhunderten keines, so recht aus dem Herzen und nach dem Herzen gesprochen, zur rechten Stunde und mit einem Schlage die Gemüther der deutschen Nation electrisirte, o, wie schaarten sich da — der Million geistesschwacher Anbeter des Rockes gegenüber, mit raschem Schritt Millionen erleuchteter Gottesverehrer um den von der Vorsehung gesandten, so freien, als frommen Prediger der Wahrheit! ja, um den unerschrockenen Ronge, dem die Ehre Gottes, dessen Majestät keinen Heiligendienst neben sich duldet *) und die Ehre der Deutschen, Jahrhunderte lang geistlich unterdrückten, Nation theurer und unabläßiger am Herzen lag, als sein römisch-geistliches Amt, sein sicheres Brot und seine ganze Wohlhabigkeit! Groß und laut war die Entrüstung des Volkes zu Berg und Thal, an den Seen und Strömen deutscher Lande, über jenen Trierer Götzendienst, — über die durch die Wallfahrt dorthin, wie das gewöhnlich unterläuft, veranlaßten sittenlosen Zoten und Handlungen, — über die, bei unserer heutigen, fast allgemein hereingebrochenen Armuth, dem

---

oder wenn er der Verfasser des erwähnten Briefes nicht wäre; sonst aber war er blos (wie das Aktenstück vom 29. October klar zeigt) zu einer Erklärung aufgefordert. Warum Entstellung der Wahrheit?! —

*) Ich will die stolzen Heiligen von dir thun, daß du dich nicht mehr sollst erheben, um meines heiligen Berges willen. Zephanja 3, 11

armen Volke abgerungenen Geldopfer, *) — über die augenscheinliche Inconsequenz und Täuschung der höchsten Geistlichkeit Triers: den Rock, wenn er doch so heilig und wunderthätig sein soll, so lange den Gläubigen verborgen, oder aber, wenn dies nicht so ist, ihn nicht auf ewig im Schrein verschlossen zu haben!

Und noch ein Gedanke begegnet uns hier. Jahrhunderte lang war das deutsche katholische Volk in seiner göttlichen Bestimmung, in seinem geistigen Aufkommen geschmälert und gelähmt, verderbt, und mehr und tiefer unter das mit Heiligenschein und blumigen Festtagen verhüllte eiserne Joch der römischen Herrschaft zu beugen versucht worden, und Rom hat in diesem Trachten nicht selten alle jene Bileamsmittel, z. B. Concordate auf falscher Basis — dem Isidorschen Codex, worüber jedes rechtliche Gefühl erbeben muß — sich erlaubt. Roms Staatsklugheit ist Pfiffigkeit und Verschmitztheit, ist die schlaue Gewandtheit der Selbstsucht, ihr alles zum Mittel und dienstbar zu machen; Rom ist der Moloch, dessen glühende Arme alles Edle versengen. Aber — haben wir dies jetzt nicht erfahren? Das dem kernhaften Volke feindselige Geschlecht mag es wohl, wie die Philister den Simson, durch List fangen, es blenden, es zwischen starke Säulen einzwängen und im stolzen Hohne, das Gebäude zu seinen Häupten füllend, seiner spotten: unvermerkt naht der Augenblick, wo der göttliche, rächerische Blitzgedanke durch seine Seele fährt, und er, der alten Stärke gedenkend, die Säulen faßt, das stolze Gebäude zusammenschüttelt und — glücklicher als Simson — von den Hohnlachenden lebendig sich auf immer frei macht.

Aber bei jenem sehr kühnen Worte blieb Ronge, der nunmehr frei war von der Superiorität Roms, ohne darum den geistlichen Character zu verlieren, der ihm durch seine Studien, Erziehung, Neigung nnd Ordination unveräußerlich zukömmt, nicht stehen. Nach verschiedenen Seiten hin steckte er, wie an einem Christbaume, seine goldenen Lichter auf, daß sie den grünen und kräftigen Baum der jungen Freiheit der deutschen Nation beleuchten und umglänzen sollten. So erließ er an die »niedere katholische Geistlichkeit,« ein prächtiges Schreiben, das,

*) Man behauptet, daß vier Domgeistliche vier Wochen lang mit Zählen des während der Rockausstellung eingegangenen Opfergeldes zu thun gehabt haben.

wahrlich! seines Zieles nicht verfehlen sollte und, wie wir hören, auch nicht verfehlt hat. Ronge wird uns nicht zürnen, wenn wir, im lebendigen Interesse der Wahrheit, des herrlichen Lebens und Strebens in dem von geistlich-geistigen Schlafe und Banden erwachten Deutschland, das besagte Schreiben sammt denen, die nach und nach darauf folgten, hier veröffentlichen.

»Freunde und ehemalige Amtsgenossen!

Ehe ich diese Worte an Sie niederschrieb, fragte ich: werden mich die, zu denen ich jetzt sprechen will, auch hören? oder werden die Aufforderungen erfolglos an ihrem Ohr verklingen? Nein, sie werden nicht erfolglos verklingen an Ihrem Ohr, Freunde und ehemalige Amtsgenossen, das fühle, das weiß ich. Bisher hat man sich an Sie, die sogenannte niedre Geistlichkeit, wenig oder gar nicht gewendet, weil man Sie, die Sie doch die eigentliche Grundlage und die Kraft des gesammten Klerus bilden, für eine der sittlichen Freiheit unzugängliche Masse, für moralisch todt hielt und hält. Dann aber drängen mich Pflichtgefühl und Liebe für die Nation, zu Ihnen zu sprechen, und endlich spreche ich zu Ihnen in einer Zeit, wo selbst die Laien, die Gemeinden, nicht mehr nach dem todten Buchstaben, sondern nach dem Geiste der Religion denken und handeln. Wenn aber diese, sollten da wohl Sie, die Priester, die Lehrer des Volkes, im Zustande blinder Urtheilslosigkeit sein und bleiben wollen? Sollten Sie allein und Sie Alle so tief in der Knechtschaft Roms und des todten Buchstabens versunken sein, daß Sie sich nicht mehr erheben, den Geist nicht mehr frei machen könnten? Dies kann, dies will ich nicht glauben: denn dies hieße glauben, Sie hätten sich als Menschen vergessen, es hieße zweifeln an dem Siege des Reiches Christi, an dem Siege der Gerechtigkeit, zweifeln an der Vervollkommnung und der Erhebung der Menschheit, die Sie befördern sollen und befördern müssen! O ich habe eine bessere Meinung von Ihnen, weil ich mit Ihnen litt und leide, weil ich weiß, wie riesenhaft das Joch ist, das Sie tragen, und das zu tragen man Ihnen als heiligste Pflicht, als Verdienst, als Religion anpreist, weil mir Mancher von Ihnen geklagt, daß der Schmerz, ein blöder, willenloser Knecht Roms zu sein, unheilbar in seinem Busen brenne, und weil ich weiß, mit welcher Verzweiflung Viele von Ihnen ringen und der Stunde der Befreiung entgegenharren. Darum gründe ich auch auf Sie und auf die siegende Kraft der Wahrheit dessen, was ich sage, die Zuversicht eines gewissen Erfolges. Wohl weiß ich, daß auf das erste Wort nicht Alle von Ihnen plötzlich die unwürdigen Fesseln der römischen Herrschaft zerbrechen und als

ſelbſtſtändige deutſche Prieſter auftreten werden, obwohl der bloße Gedanke ſchon Jeden begeiſtern muß; aber ich hoffe, daß mein Wort manchen erſtarrten aufrütteln, manchen muthloſen ermuthigen, manchem Verblendeten die Augen öffnen wird, und daß Viele von Ihnen, durch mein Beiſpiel veranlaßt, wagen werden, einen muthigen unbefangenen Blick in ihr Inneres zu werfen, und, wenn ſie dies gethan, mit einem Weheruf, mit einem Rufe des Entſetzens über ihren Zuſtand zum Kampfe zu ſchreiten, um wieder Menſchen, Menſchen zu ſein. Das iſt es, wozu ich Sie auffordere: Menſchen, ſelbſtändige Menſchen ſollen Sie werden, den Menſchen rufe ich auf in Ihnen um unſerer heiligen Religion, um Ihrer ſelbſt willen und wegen des Glückes Ihres und meines Vaterlandes! Sie ſollen Männer werden, erfüllt von der Größe Ihrer freien Menſchenwürde, wie von der Größe Ihrer Sendung, durchglüht von hohem Eifer, die Völker der Erde geiſtig und ſittlich zu erheben! Sie ſollen Männer werden, voll Liebe zu Ihrem Beruf, entbrannt, Ihre Mitmenſchen glücklich zu machen! Männer voll heiliger Gluth, die Menſchenrechte allen Ihren Mitbürgern ohne Unterſchied zu verſchaffen, voll heiliger Gluth, das Reich der Gerechtigkeit und Bruderliebe allen Menſchenkindern zu Theil werden zu laſſen; Männer voll Gluth, Ihre Geſinnung durch die That zu erweiſen, das Wort zur Wahrheit, zur Wirklichkeit zu machen, damit alle Menſchen Brüder, alle Kinder eines Vaters ſeien und werden! Solche Männer ſollen Sie werden, denn ſo verlangt es Ihr Beruf. Aber jetzt ſind Sie nicht ſo; jetzt ſind Sie Knechte des Papſtes. Ja Knechte ſind Sie, weder erfüllt von Ihrer Menſchenwürde, noch von der Größe Ihrer Sendung, obwohl Sie ſich auserwählte, begnadete und geweihte Diener des Herrn nennen. Sie ſind nicht entbrannt für die Ehre, die ſittliche Freiheit, das Wohl Ihrer Mitbürger; Sie drücken ſogar den Stand der Bürger und Bauern, in welchem Sie Ihre Eltern und Geſchwiſter haben, durch deſſen Schweiß Sie genährt werden, ſelbſt nieder und verdammen ihn, wenn er ſich erheben und den römiſchen Gewiſſenszwang nicht dulden will. Sie praſſen, während er hungert; Sie ſchwelgen, während er darbt. Iſt dies Unwahrheit? Sehen Sie hier einen Biſchof mit 40,000 Thalern jährlich, geiſtliche Stiftungen mit unermeßlichem Vermögen, und nicht weit davon einen Weber, der wöchentlich nur 5 Silbergroſchen für ſich und ſeine Familie verdienen kann! — Sie ſind nicht voll heiliger Gluth, Gerechtigkeit, Wahrheit, Licht zu verbreiten, obwohl Sie von Kanzeln und Kathedern mit gleißneriſchen Worten rufen: »Bei uns allein iſt Wahrheit, Frieden, Humanität, Bildung, ſitt-

liche Freiheit zu finden; wir sind die zuversichtlichen Freunde und Lenker der Völker; uns muß man sich anvertrauen, um, nach dem irdischen Jammer, selig zu werden! Viele von Ihnen suchen vielmehr, theils bewußt, theils unbewußt, Aberglauben, Finsterniß und geistige Knechtschaft zu verbreiten. — Sie werden mir zurufen: Beweise! Beweise! — Ja Beweise, ich gebe sie Ihnen hundert- und tausendfach: die Früchte Ihrer Worte, Ihres Thuns! Blicken Sie auf Ihren geweihten Priesterstand! wie viel Verderbtheit! Blicken Sie auf die Völker: wie viel Elend! — »Ein guter Baum kann keine schlechte Früchte bringen!« — Die Verderbtheit Ihres geweihten Priesterstandes ist die Frucht Ihrer geisttödtenden Knechtschaft und Ihrer Obern; das Elend der Völker meist die Frucht Ihrer Bedrückung. Der Druck, unter dem Sie selbst schmachten, ist furchtbar, ist namenlos; denn man raubte Ihnen die Freiheit der Vernunft, des Willens und des Herzens. Sie sind Knechte, darum wollen Sie auch, daß Ihre Mitbürger Knechte seien. Ihr Geist liegt in den Ketten tyrannischer Edikte und Bullen, der freie Flug Ihrer Gedanken wird durch Flüche versperrt. Ihre Vernunft ist die feile Dienerin Ihrer Furcht und Ihrer Selbstsucht. Die sogenannte römische Kirche, eigentlich Roms Herrschsucht, hat Ihrem Glauben solche enge Schranken gezogen, daß Sie bei jedem neuen Gedanken zittern müssen: »ob er auch rechtgläubig!« Denn diese Glaubensschranken sind mit Teufeln besetzt, die Ihre Seligkeit in Gefahr bringen, sobald Ihr Geist sie überschreitet. Oder ist es etwa nicht so? Spielt die Furcht vor Teufel und Hölle nicht vielfach eine größere Rolle, als die Liebe zu Gott und Ihren Mitmenschen? Und welche Dinge befiehlt man Ihnen nicht zu glauben und zu lehren!

Man raubte Ihnen ferner die Freiheit des Willens. Sie müssen Ihren Vorgesetzten blind gehorchen, und dies Gebot des leidenden, blinden Gehorsams ist das Hauptgebot der römischen Kirche! Ohne diesen blinden Gehorsam haben alle Ihre Tugenden keinen Werth, und Sie sind ohne ihn Verbrecher. Die römische Kirche nahm Ihnen, die gütige Mutter! Ihre Menschenrechte; Sie haben, wie Ihnen mein Beispiel zeigt, nicht einmal so viel Recht, als dem ärgsten Verbrecher in Ihrem Vaterlande gestattet ist. Wer ist aber diese Kirche? Sie zittern vor ihr und ihren Aussprüchen? Wissen Sie auch, daß Sie vor sich selbst zittern? denn Sie gehören nicht minder zu der Kirche, als jene Ihrer Amtsgenossen, die in den Domcapiteln oder auf den Bischofstühlen sitzen; nicht minder, als jener italienische Bischof, den Sie Papst nennen. Haben Sie

vergessen, daß diese Ihre Amtsgenossen, die Sie jetzt fast wie Götzen verehren sollen, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nichts mehr waren und nichts mehr sein wollten, als Sie? Haben Sie vergessen, daß die Bischöfe und Priester damals von den Gemeinden, d. h. vom Volke, gewählt wurden, und daß das Volk mit beiden zu Rathe saß? Auch in den finsteren Jahrhunderten des Mittelalters hatte die niedere Geistlichkeit noch Synoden, und sie konnte, wenn sie vereint handelte, ihrem Willen Geltung verschaffen. Was haben Sie jetzt im neunzehnten Jahrhundert? Archipresbyterial-Versammlungen?! Jeder von Ihnen fürchtet sich, in Gegenwart eines hochwürdigen Mitbruders, ein freies Wort zu sprechen. Sie sind bloße Maschinenstücke! Ihren Obern gegenüber haben Sie keinen Willen. Fordern Sie Menschenrechte! —

Man hat Ihnen aber auch die Freiheit des Herzens genommen, man erstickt, man verderbt Ihr Herz. Wodurch? Soll ich etwa zagen, es geradezu auszusprechen, weil man mich verdächtigen könnte, weil ich gewöhnlichen Menschen eine Seite zum Angriff biete? O, das, warum es sich hier handelt, ist so groß, erhaben und heilig; es macht das große Gesetz der Natur, das heiligste Wesen des Menschen aus; es hängt davon das Glück, das Wohl vieler Millionen Individuen, die Tugend, die Ehre, die Freiheit der Völker ab, so daß ich mich deshalb gern einer Verdächtigung, einem Angriffe aussetze! Es ist die Liebe, die Ehe, die Familie; diese sind Ihnen genommen, genommen durch das Cölibatgesetz. Dieses Gesetz ist es, wodurch Ihr Herz erstickt und verderbt wird. Ja, durch das Cölibatgebot, das nicht im Evangelium begründet, vielmehr mit Blut und Mord von einem herrschsüchtigen Papste eingeführt ist, verderbt man Ihr Herz. Dies Gebot raubt Ihnen den Anspruch auf den Besitz eines edlen Weibes, durch deren Liebe Sie selbst edler und glücklicher würden; es raubt Ihnen die Freuden, die Hoffnungen, die Liebe, welche die Familie gewährt! es verarmt und verödet Ihre Brust. Dieses Gesetz entsittlicht den Naturtrieb in Ihnen, verweis't Sie an jene Schandmale des weiblichen Geschlechts, durch welche so Viele in den tiefsten Schlamm der Unsittlichkeit fallen, und wodurch Sie Ihren Gemeinden zum Aergerniß und Spott werden. Dieses Gebot benimmt Ihnen das Gepräge offener Männlichkeit und macht Sie zu Heuchlern!

Wenn Ihnen aber die Freiheit der Vernunft, des Willens und des Herzens genommen ist, was bleibt Ihnen noch, das des Lebens werth wäre? Können Ihnen reich besetzte Tafeln die höchsten Güter des Lebens ersetzen? Ersetzen, zumal wenn

der Noth- und Jammerruf von tausend Ihrer hungernden Mitmenschen Ihre Schwelgermahle unterbricht?! Oder macht das Gestöhn Ihrer nothleidenden Mitbürger die Würze Ihrer Gelage aus? — Sie nennen' sich die Väter, die Lehrer des Volks; wohlan denn, zeigen Sie sich als solche, helfen Sie dem tiefen geistigen und leiblichen Elend Ihrer Mitbürger ab! — Sie sind die Ersten, welche die Verpflichtung dazu haben! Wodurch aber sollen wir helfen? fragen Sie. Nicht durch ein Silberstückchen, das Sie den Armen mit pralerischer Miene hinwerfen; dadurch kränken und erniedrigen Sie in den meisten Fällen nur die Würde im Menschen, und außerdem ist es nur ein Tropfen in die große Gluth. — Treten Sie gegen die tyrannische Macht der römischen Hierarchie auf, vernichten Sie den Aberglauben, dieses Gift freier Thätigkeit, freier Tugend; zerbrechen Sie die entehrenden Gewissens- und Religionsschranken, kämpfen Sie für das geistige und leibliche Wohl Ihrer Mitbürger, und es ist dem Volke, es ist Ihnen geholfen!

Ja, erheben Sie sich, zerbrechen Sie die Ketten Ihrer Feigheit, Ihrer Schande, zerreißen Sie das Gewebe der Heuchelei, in welches Sie von Rom verstrickt worden sind, und werden Sie freie, wahre Priester, wahre deutsche Volkslehrer! Werden Sie Alles, denn jetzt sind Sie Nichts, werden Sie Menschen! Kommen Sie endlich einmal zu der Ueberzeugung, daß die Priester wegen der Völker, nicht die Völker wegen der Priester da sind, daß Christus die Religion gestiftet, das Gebot der Bruderliebe gegeben hat, um die Menschheit hier auf Erden schon gut und glücklich zu machen, und daß er nicht will, daß sie hier an Geist und Leib darbe, um dort selig zu werden, wie dies die römische Herrschsucht lehrt; wagen Sie diese Ueberzeugung zu gewinnen und handeln Sie darnach, wie es Ihre Pflicht ist. Werfen Sie den albernen Pfaffendünkel, den Ihnen Rom einzuimpfen weiß, ab und leben und sterben Sie nicht für Roms Bischof und seine herrschsüchtigen Prälaten, sondern mit Ihren Mitbürgern und für Ihre Mitbürger.

Suchen Sie lieber einen ehrenvollen Platz, Achtung und Liebe unter Ihren Mitbürgern durch Thätigkeit, Charakter und Tugend zu erwerben, als eine träge und verhaßte Pfründe zu erlauern oder zu erbetteln. Und schämen Sie sich endlich einmal jenes Bedientendünkels, der lieber den gnädigen Fußtritt seines hochwürdigen Herrn hinnimmt, als auf das offene Wort und Urtheil eines freien Mannes hört. Wagen Sie den Kampf für Ihre und des Volkes Selbstständigkeit und sittliche Freiheit; Ihre Mitbürger werden Sie mit Freuden unterstützen.

Gebrauchen Sie die Kanzel, den Beichtstuhl, das Katheder, welche Sie lange zur Verfinsterung und Erniedrigung Ihres Volkes mißbraucht haben, zur Erhebung und Befreiung. Denn durch Ihr Volk und mit Ihrem Volke können Sie selbstständig werden. Helfen Sie darum zunächst, daß die Volksschule frei werde und daß die Gemeinde freie Wahl des Seelsorgers erhalte, und gehen Sie mit dem Volks-, mit dem Zeitgeiste. Ja, ja, gehen Sie mit Ihrem Volke, und Sie werden unüberwindlich sein, Sie werden Wunder verrichten!

Spreche ich in Träumen?! Sehen Sie in's Leben, sehen Sie die Erfolge der Mäßigkeitsvereine! Hier sind Sie der sittlichen Erhebung des Volkes zum Theil gefolgt, obwohl Viele von Ihnen Mittel angewendet haben, wodurch Sie Ihren Gemeinden mehr schadeten, als der ärgste Trunk ihnen schaden kann.

Fürchten Sie die Domcapitel, die Bischöfe, den Papst? Alle diese vermögen ohne Sie nichts, nur durch Sie sind jene mächtig; auf Ihre Feigheit, Ihre Unwissenheit bauten jene ihre jetzige Willkürherrschaft. Fordern Sie Kirchenversammlungen und halten Sie dieselben, wie es ehemals geschah, vereint mit den Gemeinden. Fordern Sie, daß Ihre geistlichen Obern nach Gesetz und Recht richten, nicht nach Willkür, und seien Sie nicht länger blöde, willenlose Knechte derselben.

Lassen Sie sich nicht täuschen durch das scheinbare Wachsthum der Hierarchie; sie wird, sie muß fallen; denn sie ist die Confession des Rückschritts, der Erniedrigung; die Vorsehung aber hat für die Welt Vervollkommnung bestimmt: »Werdet vollkommen, wie mein Vater vollkommen ist.«

Lassen Sie sich nicht überreden, daß die hierarchische Macht wachse, weil in einzelnen deutschen Staaten zahlreiche Uebertritte zur römischen Confession stattfinden! Die Nation wird und soll erfahren, daß diese Uebertritte meist durch die Umtriebe und das Geld der Jesuiten veranlaßt werden, durch Geld, welches diese geistliche, geweihte Freibeuterbande der römischen Hierarchie dem armen Volke mittelst Rosenkranz und Betvereine ablockt und den Vermögenden durch Erbschleicherei raubt. Wenn aber unser Volk dies erfahren, wenn es eingesehen haben wird, wie sehr das, was ihm das Heiligste ist, »die Religion«, von der römischen Hierarchie mißbraucht wird, dann wird es mit unerbittlichem Zornmuthe Rom und seine Heuchler verwerfen. Doch, werden Sie einwenden, ein großer Theil unsers Volkes hängt jetzt mehr als je an dem römischen Formelkram, an der Werkheiligkeit, man eilt jetzt mehr als je zu den Wallfahrts- und Ablaßorten, und an diesen Zügen nimmt nicht blos das unwissende Volk, es nehmen sogar gebildete

Frauen und Jungfrauen Theil, und der jüngere Klerus ist voll Fanatismus! Zeigt dies nicht das Wachsthum, den Sieg der römischen Confession an? Wohl geben sich diese Erscheinungen kund, Erscheinungen, die in's 16te, nicht in's 19te Jahrhundert gehören; aber diese Erscheinungen sind der Fluch Ihrer Feigheit, die Folge des Mangels an sittlichem Muthe den Römlingen gegenüber. Sie haben es nicht gewagt, diesen römischen Wölfen in deutschen Schafskleidern entgegenzutreten; Sie haben es nicht gewagt, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben; nicht gewagt, Ihre Pfründen Ihrer bessern Ueberzeugung, dem Heile Ihrer Gemeinden, Ihrer Nation zu opfern. Darum konnten die römischen Knechte ohne Scheu herrschen in den katholischen deutschen Landen, sie konnten das große Wort führen, ohne Scham schmähen, intriguiren, Aberglauben und Finsterniß verbreiten; sie konnten wüthen in Ihren Gemeinden, sie konnten ungehindert, ungestraft die leichtgläubige Menge verleiten und diese und den jüngeren Klerus zu Fanatismus entzünden; sie konnten die gröbsten Mißbräuche als das eigentliche Wesen der christlichen Religion ausschreien, den Unsinn, die Unvernunft als christliche Wahrheiten ausgeben; denn nur selten wagte Einer oder der Andere seine Stimme gegen sie zu erheben, oder er ließ sich entmuthigen, wenn er sie erhoben hatte.

Darum sind diese Römlinge auch voller Hochmuth und sie wagen mit kecker Stirn in der Mitte Deutschlands den größten Theil der Nation, der ihnen nicht huldigt, »Gassenpöbel« zu nennen. Aber Wehe ihnen, es ist Tag geworden, die Heuchlerlarve wird ihnen heruntergerissen, das getäuschte Vertrauen unsers Volkes, unseres jungen Klerus wird in gerechter Zornesflamme auflodern, das Licht der Wahrheit wird hell und heller aufschlagen, das Lügenwerk wird fallen und das morsche Gebälk der Hierarchie wird in Staub sinken! — Denn der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Bruderliebe kann nimmer unterdrückt werden; der Geist, den Christus seiner Kirche, nicht der römischen Herrschsucht verheißen hat: »der Geist bleibt bei Euch bis an's Ende, und der Geist wird Euch frei machen«. Diesen Geist aber müssen Sie suchen und ihm müssen Sie folgen; dann dürfen Sie Nichts fürchten, Sie werden siegen. Diesen Geist finden Sie jedoch nicht auf Ihren seidenen Trägheitspolstern, und er wird nicht über Sie kommen auf Ihren Lotterpfühlen; der Geist offenbart sich wie ehedem, und immer in der Menschheit und durch die Menschheit. Streben Sie mit Ernst und Eifer nach Erhebung und sittlicher Freiheit mit Ihren Mitmenschen, leihen Sie den Klagen der Noth ein bereitwilliges Ohr, nehmen Sie die Wünsche Ihrer

Mitbürger in Ihr Herz auf, und Sie werden den Geist finden, er wird sich Ihnen offenbaren, Sie werden ihn hören in der Stimme, im Rufe Ihres Volkes, Ihrer Nation. Dieser Ruf der Nation fordert jetzt von Ihnen ein großes, ein heiliges Werk. »Sie sollen,« so lautet der Ruf Ihrer Nation, »sich lossagen von der entehrenden, unchristlichen Willkürherrschaft des römischen Bischofs, Sie sollen, im Verein mit Ihren Mitbürgern, den Laien, die christlich-katholische Religion in ihrer Reinheit und einfachen Erhabenheit, frei von dem römischen Fluch, Zwange und der Heuchelei, ohne Menschenfurcht wieder herstellen; Sie sollen eine deutsch-katholische (d. h. allgemeine) christliche Kirche gründen; Sie sollen nicht mehr römische, Sie sollen wahre deutsche Priester und Volkslehrer sein.« So die Stimme Ihres Volkes, der Ruf Ihrer Nation! Werden Sie diesem Rufe folgen? Werden Sie das Werk ohne Menschenfurcht beginnen? O ich bitte, ich beschwöre Sie, folgen Sie dem Rufe, gehen Sie ungesäumt an's Werk, jetzt, da es noch Zeit ist. Ich bitte Sie, an's Werk zu gehen, und ich schäme mich nicht, Sie zu bitten, da der Preis so unendlich groß und erhaben ist, um den ich bitte. Denn ich bitte um unsere Religion, um die Ehre, die Unabhängigkeit, den Frieden der deutschen Nation, und ich bitte um Sie selbst, Ihre Männerwürde, Ehre, Tugend, Ihr Glück! —

Wird mir Mancher von Ihnen einwenden: Aber dann müssen wir uns vom Papste lossagen, und dies ist gegen den Ausspruch des Evangeliums! denn Christus sagt zu Petrus: »Du bist der Fels, und auf Dich will ich meine Kirche bauen;« Petrus ist Bischof von Rom gewesen und der Papst ist sein Nachfolger? Wie, meine Mitbrüder! fassen Sie das Wort unsers erhabenen Religionsstifters nach dem todten Buchstaben auf? Wüßten Sie nicht, daß Christus auf den Glauben und die Liebe Petri und der andern Jünger und Nachfolger seine Kirche gründete, aber nicht auf die Person Petri? Wüßten Sie nicht, daß Rom keinen Trug scheute und scheut, daß seine Prälaten und Knechte sich jedes, auch noch so unerlaubten Mittels bedienten, wie uns die Geschichte lehrt, um nur ihre Macht zu vergrößern? Wüßten Sie nicht, daß es der römischen Curie hauptsächlich und vor allem Andern um Macht und Reichthum zu thun ist?! Darum soll kein Katholik über Religionsfachen frei denken und reden, er soll blind wie das Thier von dem Priester annehmen und gehorchen. O Sie wissen dies und noch mehr, Sie wissen auch, daß Sie sogar gegen die Religion Christi handeln, wenn Sie die Menschen in den unwürdigen Zwang des Pabstes schlagen helfen,

wenn Sie Ihre Mitbürger erniedrigen; aber Sie haben nicht den sittlichen Muth, sich loszusagen, Sie fürchten den Verlust Ihrer Existenz, Sie scheuen Noth und Mühen. Allein solche Furcht ist der Jünger der Wahrheit, der Jünger Christi nicht würdig. Sie, die Jünger der Wahrheit, müssen nichts so sehr fürchten, als die Entwürdigung Ihrer selbst und Ihrer Mitmenschen, wozu Sie das päpstliche Joch zwingt. Und darum ist es auch Ihre heiligste Pflicht, sich von der römischen Hierarchie loszusagen und Ihrem Volke wahre Priester zu sein. Oder wären Sie vielleicht nicht im Stande, das Wohl und Heil Ihrer Mitbürger zu befördern? Brauchen Sie noch einen fernen italienischen Bischof, eine ausländische Macht? Sie sind es besser im Stande, als ein ferner, ein italienischer Bischof! — Fürchten Sie, daß das Lossagen von Rom zum Unfrieden führen wird? Gewiß nicht, denn wir sind Männer und wir wollen wie Männer handeln. In männlicher Kraft und Besonnenheit wollen wir vereint mit unsern Mitbürgern, den Gemeinden, zur freien Berathung und Beschließung zusammentreten und ausführen, was uns Allen Noth ist. Zu solchem Zwecke braucht es keines Unfriedens, es fällt jede Gewalt weg. Unfrieden und Gewalt bewirkt nur die römische Willkür, die kein anderes Gesetz kennt, als ihren Vortheil, ihre Macht. Die römische Hierarchie stößt die deutsche Tochter vom Altar, welche ihr Herz einem Manne zuwendet, der anderer Confession ist; sie entehrt die jungfräuliche bräutliche Scham unserer Schwestern mit frevelhaften Forderungen, welche sie der Religion unterschiebt; sie untersteht sich, inmitten Deutschlands, unsern Müttern die Sakramente zu versagen, wenn deren Kinder nicht römisch erzogen werden; sie geifert gegen jede Versöhnung zwischen deutschen Katholiken und Protestanten; sie ist es, welche keinen Frieden will, wie sehr ihn auch die Völker verlangen.

Und sie, die römische Curie, hat uns einen unchristlichen Zwang aufgelegt, sie hat Mißbräuche in unsere Religion gebracht, welche zu Aberglauben und Laster führen und welche uns die Segnungen der Christuslehre entziehen. Diese Mißbräuche müssen wir zuerst wegschaffen. Wir müssen wegschaffen aus unsern deutschen Gotteshäusern die lateinische, unserm Volke unverständliche Sprache, dies Denkmal unserer Unmündigkeit und geistigen Knechtschaft, diesen heillosen Zwang, der gegen die klarsten Aussprüche des Evangeliums frevelt. Denn Paulus sagt 1. Kor. 14, 19, es wäre besser, fünf Worte verständlich, als zehntausend unverständlich zu sprechen, und Vers 23 nennt er den Gebrauch einer fremden, unverständlichen Sprache ge-

radezu, und mit allem Rechte, unsinnig. Wir müssen ferner wegschaffen die »Ohrenbeichte«, dieses moralische Folterinstitut, dieses entwürdigende Inquisitionstribunal, das Heuchler und blinde Pfaffenknechte stempelt, das so viele Tausende von Katholiken, die ihre Würde fühlen, vom Genuß des Abendmahles zurückstößt, und das, nirgends im Evangelium begründet, von einem der herrschsüchtigen Päpste erst 1200 Jahre nach Christus eingeführt worden ist. Wir müssen wegschaffen alle jene schädlichen Einrichtungen Roms, welche nur auf Geldererpressungen berechnet sind, welche die wahre Religiosität untergraben und welche den Priester zum Pächter und Zöllner von Heilsspenden erniedrigen. Nur die reine, wahre, christkatholische Religion soll bestehen, und das Grundgesetz derselben, das Gebot der Liebe, soll gegen alle unsere Mitmenschen, welcher Confession oder Religion sie angehören mögen, nicht blos in Worten ausgesprochen, es soll durch unsere Handlungsweise bethätigt werden.

Dies in Kürze ein Wort, meine Freunde, zu dem ich mich berufen fühlte kraft der Pflicht, die ich als Verkünder der Religion, als Jünger der Wahrheit habe; ein Wort, zu dem mich die Liebe zu meinen Mitbürgern und die Sorge für deren Heil, Wohl und Ehre drängte; ein Wort, das die Liebe zu Ihnen selbst, die Sie zumeist unter dem römischen Joche schmachten, auszusprechen mich antrieb. Es ist nun an Ihnen, ob Sie dem Rufe Ihrer Religion, Ihrer Mitbürger und Ihrer bessern Ueberzeugung folgen werden. Ihnen, die Sie diesen Ruf nicht hören, wenn Sie in Wahn und Heuchelei bleiben werden, Ihnen Wehe! Wehe! Der gerechte Zornmuth Ihrer Nation, die nunmehr zum Bewußtsein erwacht, wird Sie mit Donnerstimme richten, und die Geschichte wird dies Gericht unvertilgbar in ihre Blätter ätzen. Das Werk jedoch wird ohne Sie vollführt werden. Ihnen aber, die Sie diesem Rufe Folge leisten, die Sie, gewappnet mit dem sittlichen Muthe Ihrer Pflicht, keine Mühe, kein Opfer scheuen: Heil und Segen! Ja Heil und Segen Ihnen, Ihr eigenes Bewußtsein wird Sie beglücken, die Liebe der Nation, der unvertilgbare Dank der Geschichte wird Sie durch die Jahrtausende tragen.« —

Ihr Athener und Thebäer,
Schändliche Mytilinäer,
Die ihr Abends etwas sagt,
Anders handelt, wenn es tagt.

Martin Luther hat, durch Anfeindung seiner Person und Lehre, durch Verdächtigung seines Lebenswandels und seiner Ansichten, kurz, durch äußere Impulse gereizt, heftige

Reden und Briefe an seine Feinde erlassen. So hat nun auch Ronge einen geharnischten Brief an die Römlinge Deutschlands erlassen, theils durch heftige Antastungen seiner Ehre, wie seiner Lehre, theils durch genaue Kenntniß bewogen, die er von einem nicht kleinen Theil der katholischen Geistlichkeit hat, daß sie nämlich, dem täglichen Brot und Amte zu Liebe, ihre Ohren gegen die Wahrheit verstopft, oder aber — was noch schlimmer — aus eben jener Liebe, ihrer eigenen Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit der römischen Hierarchie und dem, was damit zusammenhängt, untreu, die helle Wahrheit verfolgt und so wider den heiligen Geist lügt und heuchelt. Unter andern macht Ronge diesen »Römlingen« auch den Vorwurf und sagt:

»Die Menschheit ist die Kirche Gottes, und in ihr waltet Gottes Geist. Dieser Kirche brecht ihr den Eid; denn ihr sollt in ihr die Wahrheit sprechen und nach der Wahrheit handeln, die Menschheit versöhnen und vervollkommnen; aber ihr thut das Gegentheil. Allein nicht blos der gesammten Menschheit brecht ihr den Eid, ihr brecht auch die Treue eurem Vaterlande. Ihr seid gezeugt und erzogen von einem deutschen Vater und einer deutschen Mutter, ihr nennt und kennt die Laute der deutschen Sprache als diejenigen, womit euch euere Mutter zuerst im Leben begrüßt und in welche sie die unermeßliche Liebe ihres Herzens zu legen suchte; ihr bewohnt mit eueren Mitbürgern, die euch ernähren und erhalten, die heimathlichen Gauen; ihr athmet die heimische Luft; ihr nennt die deutschen Berge, die deutschen Flüsse, die euern; ihr seid aber keine Deutschen, ihr gehorcht blind dem römischen Bischof; ihr seid Knechte desselben und unterdrückt und erniedrigt euere deutschen Brüder. Ueberlegt euch dies, seht in die Geschichte, seht ins Leben, und ihr werdet euch überzeugen, daß es mit der römischen Herrschaft zu Ende geht und daß die Jesuiten keinen Platz mehr bei uns finden. Die Stunde war gekommen, die Bahn war euch gebrochen; ihr konntet euch entscheiden, Römisch oder Deutsch, Knechte oder Freie, Heuchelei oder Wahrheit, Hierarchie oder Christenthum, waren die Losungsworte. Aber ihr habt weder die Stimme euerer Religion, euers Gewissens, euerer Vernunft, noch euerer Nation hören wollen. Wohlan denn, so kündige ich euch im Namen meiner Nation an: Ihr selbst habt euch eueren Mitbürgern entfremdet. Hingehen mögt ihr in die selbstge-

wählte Heimath, die ihr euerer deutschen Muttererde vorzieht, in die Mauern Roms! mögt sie stützen gegen die Last des Blutes, der Thränen, des Fluches der Völker der Erde. Glaubt's nur, die Stunde ist näher, als ihr in euerer Sicherheit wähnt. Bald werden noch andere Priester aufstehen, es werden Gemeinden und Lehrer wider euch auftreten. — Die Fesseln der Vernunft und des Herzens brechen und die Völker treten ans Licht des Tages, der Wahrheit und der Geistesfreiheit. Es ist Frühling, es ist Mai geworden, eine Frühlingsluft strömt über die Erde, ich habe sie gefühlt in meinem Herzen, in meinem Geiste, noch ehe ich die Saat gesehen, die jetzt aufsproßt, und ich werde nimmer vom Platze weichen, bis das Werk vollendet, das meine Pflicht mich beginnen hieß. Nur muthiger bin ich geworden durch euere Schmähungen, muthiger im Namen meiner Nation, welche euer Unrecht und euere Untreue schon so lange getragen, die aber jetzt kühner und muthiger geworden ist und welche siegen wird, vereint in brüderlicher Eintracht und Kraft.«

An die katholischen Lehrer hatte Ronge von Laurahütte aus, im October 1843, also geschrieben:

Freunde und Brüder!

Das Licht des neuen Tages ist auch in Ihre Reihen gedrungen, der Ruf zur Selbstständigkeit auch an Sie, deutsche Lehrer! ergangen. Aus Ihrer Mitte sind Männer aufgestanden, welche unerschrocken mit kräftigem Wort Unabhängigkeit und Gerechtigkeit gefordert haben. Auch ich rufe Sie auf zum vereinten, zum entschiedenen Kampfe für Ihre Unabhängigkeit von Rom und seiner Priesterkaste, ich, der ich zwar das Kleid Ihrer Unterdrücker, Ihrer Gegner getragen habe, aber niemals, wie viele andere Priester, Ihr Gegner war, weil ich es nicht sein durfte; denn Sie unterdrücken, Sie zu Dienern, zu Sclaven zu machen, heißt: die Völker unterdrücken, zu Sclaven, zu Dienern machen; Sie erniedrigen, heißt auch die Völker erniedrigen, da in Ihrer Hand vorzugsweise die Zukunft, das Wohl und Wehe der Völker liegt. Sind Sie feige Dienerseelen im Angesichte Ihrer Oberen, und Tirannen in Ihren Schulen, so werden Sie auch der Jugend diesen Geist der Knechtschaft, der Feigheit einimpfen; Sie werden Ihre Zöglinge nur abrichten, nicht unterrichten, Sie werden dieselben geschickter zu Zuchthaussträflingen, als zu selbstbewußten und tugendhaften Staatsbürgern machen. Sind Sie aber Männer, die sich ihrer Würde bewußt sind, sind Sie wahrhafte, das Vaterland liebende Männer: so

werden Sie diesen Geist auch der Jugend, dem katholischen Volke mittheilen und das katholische Volk wird selbstständig, wird frei von geistiger Knechtschaft, frei von Rom werden. Und sehen Sie, dies ist jetzt die größte Pflicht Ihres Berufes, durch die Schule das Volk von der geistlichen Knechtschaft, von der Hierarchie befreien zu helfen, und dasselbe zur freien Tugend zu führen. Eine Pflicht, die groß und dringend ist! Weil nun Ihre Pflicht und Ihr Beruf groß sind, so denken Sie auch groß von sich selbst, wenn gleich Sie jetzt noch klein sind und noch kleiner scheinen, als Sie sind. Sie müssen, glauben Sie es mir, in Verbindung mit den Gemeinden und durch die Gemeinden, die Gesittung der Welt erobern. Erschrecken Sie nicht vor diesem Gedanken, die Sie jetzt klein sind in Ihren Ansprüchen, Ihrer Ehrliebe, machen Sie sich nur vertraut damit, er wird und muß zur Wirklichkeit werden. Erschrecken Sie nicht, ich spreche nicht von Blutvergießen, vom Kampf mit Eisen und Feuer, ich spreche von einem andern Kampfe, vom Kampfe des Geistes, vom Siege durch die allgemeine Meinung. Zu solchem Kampfe, zu solchem Siege fordere ich Sie auf im Namen unsrer Nation! Viele von Ihnen werden Anfangs zagen, denn viele aus Ihnen sind schüchtern und demüthig, wie die Kinder, die Sie lehren; viele sind muthlos ob der großen äußern Noth, die Sie drückt; aber diese und Ihre Demuth sind Ihre Stärke. Verwechseln Sie jedoch Demuth nicht mit Feigheit und männlicher Schwäche! Die Demuth, die ich meine und die ich Ihnen anpreise, ist die Aeußerung der wahren, der hohen Nächstenliebe. Diese Demuth kennt keine Feigheit, sie ist vielmehr kühn, muthig, eifrig und kraftvoll; aber kühn, muthig eifrig und kraftvoll im Bewußtsein der Tugend und Reinheit. In *solcher* Demuth nun besteht Ihre Stärke, und durch diese werden Sie siegen, ich verspreche es Ihnen.

Aber wie sollen Sie dies beginnen und durchsetzen, da Sie so klein, unterdrückt und schwach sind? Sie müssen sich selbst noch besser kennen lernen und Ihren unwürdigen Sclavenzustand; aber auch kennen lernen Ihre Kraft. Und Sie müssen den Muth der uneigennützigen Nächstenliebe haben, den Muth, den die Liebe zur Vervollkommnung des Geistes giebt, gleich jenen Zwölfen, die Christus ausgesandt. Sie müssen kennen lernen, was Sie sein sollen und alle Kräfte anstrengen es zu werden, es zu werden im Geiste und durch den Geist der Wahrheit.

Was sind Sie *jetzt*? Sie wissen es der Wahrheit nach, Sie sind unselbstständig, abhängig, Sie sind Diener der hierarchischen Geistlichkeit, meist willenlose Werkzeuge in deren Hand,

die Sie zu Heuchlern herabdrückt. Sie sind bevormundet, Sie sind blos Menschen und Männer dem Namen nach, denn Sie haben nicht die Rechte der Menschen. Ihre Unterdrücker und Gegner die römisch hierarchischen Geistlichen treten, obwohl sie größtentheils Ihre Söhne und Brüder sind, in neuester Zeit erbitterter gegen Sie auf, weil Sie ahnen oder wissen, daß Sie die größte geistige Macht in Händen haben, daß Sie die Lüge aus Heuchelei, die jene auf den Altar gestellt, ans Licht der Vernunft, der Wahrheit bringen, und daß Sie Sieger sein werden. Diese Ihre Gegner sind jetzt noch reich an Schätzen, mächtig an Einfluß; Sie, arm und schutzlos; aber Sie theilen dies Loos mit dem zahlreichsten Theile Ihrer katholischen Mitbürger, und das macht Sie stark und mächtig! Ihre Gegner schreien jetzt jedes Ihrer Worte, das Selbstständigkeit fordert, als Aufruhr und Empörung aus; aber die Welt weiß, was Lüge ist und sie hört die Heuchler nicht mehr. Ihre Gegner haben zwar noch große Gewalt über den unwissenden Theil des Volkes durch Kanzel und Beichtstuhl, die sie mit dem Schleier der Heuchelei behängen; aber die Schulbank ist mächtiger und sie wird und muß mit dem Schwerte der Vernunft den heiligen Heuchlerschein zertheilen. — Und sie wird dies in kurzer Frist, ja, die Volksschule wird die Fesseln Roms zerbrechen, auf immer diese Fesseln des Geistes zerbrechen, wenn Sie der Jugend nicht blos das Heu und Stroh des Wissens und Kennens, sondern wenn Sie ihr auch von dem Feuergeiste des neuen und freien Geistes der Wahrheit geben. Und nun betrachten Sie ferner Ihre Ueberlegenheit. Ihre Gegner sind beim Volke verhaßt, und werden es immer mehr, je höher Sie sich heben durch Thätigkeit, Muth und Tugend. Ja noch einen entschiedenen muthigen Schritt für Ihre und des Volkes Freiheit, und viele aus den Reihen Ihrer jetzigen Gegner treten offen auf Ihre Seite; denn der niedere Klerus ist noch ärger geknechtet als Sie, und nächstdem, daß er Ihnen größtentheils blutsverwandt, sieht er ein, wie er nur durch seine Mitbürger von dem schmachvollen und erstickenden Joche der römischen Hierarchie loskommen kann. Ihre hierarchischen Gegner sind ferner meist müßig und schwelgen im Schweiße des betrogenen Volkes; Sie arbeiten und darben. Die Hände Ihrer hierarchischen Gegner sind befleckt und der Fluch der Geschichte ruhet auf ihnen. Ihre Hände aber sind rein, und die Geschichte erwartet Alles von Ihnen. Ihre Gegner haben zu Waffen: die Heuchelei, den Aberglauben und die Finsterniß; Sie die Wahrheit, die Vernunft, das Licht. Fühlen und lernen Sie Ihre ganze Kraft und Ueberlegenheit nur kennen, wagen Sie den Kampf für Ihre und des Volkes geistige Freiheit und Vervollkommnung; suchen Sie den Geist der Wahrheit, der

von Ihren Gegnern verdammt wird, als Geist der Hölle, der aber der Geist der Gerechtigkeit und Liebe ist, kennen zu lernen, und schreiten Sie mit ihm fort. Was Sie aber davon errungen, das theilen Sie auch der Jugend mit. Wecken Sie auch in ihr das Gefühl und Bewußtsein der freien Würde, der Liebe zu ihren Mitmenschen, zu ihrem Vaterlande, und führen Sie dieselbe mit dem frischen lebenskräftigen Strome der Zeit. Denn dies sind die Grundprincipien der Schule, weil es die Grundprincipien der Menschheit sind. Ja, Sie müssen den Menschen, das Ebenbild Gottes, zunächst im Kinde achten und in ihm immer mehr und mehr das Gefühl und Bewußtsein dieser seiner Würde wecken und stärken. Nicht einen Despoten, einen unfehlbaren Papst dürfen Sie spielen vor Ihren Kindern, der mit zorniger Miene, mit Stock und Ruthe blinde Unterwerfung fordert. Ein liebevoller und gerechter Freund und Vater, ein Leiter, der die Kinder achtet und ehrt, und dadurch die wahre Liebe zu ihnen an den Tag legt, müssen Sie sein. Weg darum mit Stock und Ruthe, die lautesten Zeugen Ihrer Untüchtigkeit und Unthätigkeit, wodurch Sie das Ehrgefühl im Volke ertödten und die Büttelknechte der römischen Hierarchie werden, welche blinden Gehorsam fordert. Eifer und Liebe zum Beruf machen Stock und Ruthe übrig.

Sie müssen ferner nicht blos Nächsten- sondern auch Vaterlandsliebe in der Jugend wecken und die deutsche Jugend mit der Geschichte unsrer Nation und den beßern Erzeugnissen des deutschen Geistes, je nach Fähigkeit und Verhältnissen, bekannt machen. So nur kann die Schule gedeihen und zur Pflanzstätte wahrhafter Männer und deutscher Männer voll reiner Jugendkraft werden, die kein arglistig römisch Pfaffenjoch dulden. Ohne Vaterlandsliebe geht aus der Schule nur stinkende Selbstsucht, Philisterthum und Kriecherei hervor.

Sie müssen endlich die Jugend mit der Zeit fortführen. Aus der Gegenwart, aus unserer Zeit muß die Schule frische Lebensluft schöpfen; sie muß mit der Zeit fortschreiten, sonst bleibt sie ein Treibhaus, dessen Pflanzen die frische Lebensluft nicht vertragen können. Mit der Zeitgeschichte, den Lebensfragen der Zeit und der Presse muß die gereistere Schuljugend daher bekannt werden. Denn es kann erst dann das römische Heuchlerjoch ganz und gar fallen, der Jesuitismus überall ersterben, wenn die Ideen der Neuzeit, die Worte der Wahrheit, unsre ganze Nation wie Blitze durchleuchten. Dann wird erst das Wort rasch zur That reifen und der Schlange der Finsterniß, der Heuchelei wird der Kopf auf immer zertreten werden.

Ist dies zuviel, ist dies unmöglich? O, nein! nur frisch und muthig ans Werk. Sie können viel, sehr viel wirken,

denn Sie haben nicht blos die Elementarschulen, Sie haben auch die Wiederholungsschulen, und Sie stehen durch die Kinder mit den Eltern in innigster Verbindung! Lassen Sie nur Ihr Licht leuchten; schließen Sie sich nicht vornehm und lästig ab von den Gemeinden, werden Sie nicht bald muthlos, wenn der erste Versuch mißlingt, schleppen Sie die Schulstunden nicht in tödtlicher Langeweile hin, und leben Sie nicht ein Leben ohne Zweck und Bewußtsein. Man kann in kurzer Zeit bei Kindern unvertilgbare Grundlinien ziehen, die kein heuchlerisches Pfaffengeschwätz verwischen wird.

Sie haben endlich das kostbare Gut der Versammlungen. Da ermuntern, da kräftigen, da belehren Sie einander und treten Sie Hand in Hand gegen Ihre Unterdrücker auf. Aber weibische Klagen, Selbstsucht, Kriecherei, Gesinnungslosigkeit müssen Sie verbannen, wenn Sie frei werden wollen, wenn Ihre geistige und äußere Noth ein Ende haben soll.

Man wird Sie zwar verfolgen, man wird Sie schmähen; deß freuen Sie sich aber; denn es wird zu Ihrem Siege führen. Der Kampf dauert in unserer Zeit nicht lange, denn unsere Zeit schreitet rasch, die Tage der Leiden werden abgekürzt. Die Heuchlergarden des römischen Stuhles fliehen vor dem Licht des Tages, das angebrochen, die Schlacht gegen das Römerthum des 19. Jahrhunderts wird nicht wie die des ersten im Dunkel des Teutoburger Waldes, sondern auf den lichten Höhen des germanischen Geistes geschlagen.

Da kämpfen Sie, Sie werden, Sie müssen siegen; aber kämpfen Sie mit Muth, Thätigkeit, Ausdauer und Liebe.

Johannes Ronge.«

Das letzte Schreiben, im Christmonat des Jahres 1844, an seine »Glaubensgenossen und Mitbürger,« lautet folgendermaßen:

»Glaubensgenossen und Mitbürger!

Sie haben dem einfachen Worte, das ich am 1. October 1844 aus Laurahütte über den heiligen Rock zu Trier an Sie richtete, freudige Zustimmung gegeben, und weil Sie gefühlt, daß es aus treuem Herzen komme, haben Sie mir ihre Liebe geschenkt, eine Liebe, die sich nicht täuschen ließ, durch ekelhafte Schmähreden erbitterter Gegner. Sie haben auch, und zwar in allen Theilen des Vaterlandes, eine Gesinnung ausgesprochen, welche der großen, heiligen Sache unserer Religion, unserer Gewissensfreiheit, unserer Tugend und Ehre die herrlichste Aussicht, den schönsten Sieg verspricht. Die Hoffnungen auf diesen schönen Sieg drücken die Römlinge durch alle ihre Schmähreden und Verläumdungen nicht in mir nieder; sie machen mich nur um so kühner und zuversichtlicher.

Doch, Glaubensgenossen und Mitbürger, das Werk ist erst begonnen; noch sind jene großen Güter unsers Geistes und Herzens nicht gesichert, noch bedroht sie der Feind. Darum rasch weiter, um den vollen Sieg der Religion und des Vaterlandes zu erringen! Das wollen Sie auch, und das haben Stimmen und Aufforderungen von nahe und fern mir bekundet. Wohlan denn, wenn wir dies wollen, so vollbringen wir es und sagen wir uns los von der römischen Hierarchie, vom Papst, und bilden wir eine deutsch-katholische, d. h., allgemeine Kirche. Ohne dies keine Rettung, kein Heil für uns! Lossagen muß sich die deutsche Nation von jenem italienischen Bischof, dem Papst, und dessen Herrschaft, und sie muß eine wahrhaft christliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Brüdern werden. Dazu fordert Sie, meine Glaubensgenossen, die Pflicht, die Sorge für Ihr und Ihrer Kinder Heil und Wohl auf. Denn dieser fremde Machthaber, der römische Bischof, hat 1) die Religion zum Werkzeuge seiner Herrschsucht gemacht und sie durch Mißbräuche entstellt; er hält uns 2) in geistiger Knechtschaft; er zerstört 3) die Eintracht der Nation und untergräbt das Glück des Vaterlandes.

Der römische Bischof, dem es nicht um die Religion, nicht um das sittliche Wohl der Völker zu thun ist, sondern nur um weltliche Macht und um Reichthum, hat ein Gewebe von Mißbräuchen und trügerischen Glaubenssatzungen eingeführt, er hat ein Zwang- und Wucher-System unter dem Schutze der Religion gemacht, um die Völker zu erniedrigen und zu beherrschen.

Er und seine Werkzeuge haben den Geist in Banden gelegt, und rufen unter dem Namen Religion »Fluch und Verdammung« über die, welche anders denken, als sie vorgeschrieben. Sie nennen jene unsere Glaubensgenossen, welche sich nicht blind ihren Satzungen fügen, schlechte Katholiken, Ungläubige u. s. w. Sie stoßen die, welche ihren zelotischen Forderungen kein Gehör geben, sondern im Geiste des wahren Christenthums sprechen und handeln, aus der Kirchengemeinschaft. Sie, meine Glaubensgenossen, sahen in den letzten Tagen Beispiele genug der Art, Beispiele, welche uns das Herz empören über die Barbarei und das unmenschliche Treiben derer, welche sich geweihte Diener des Herrn nennen. Sie sahen, daß römisch-gesinnte Priester es wagten, deutsche Frauen, die in gemischten Ehen lebten und deren Kinder evangelisch erzogen wurden, aus der Kirchengemeinschaft auszustoßen; Sie waren Zeugen, daß römische Zeloten deutschen Müttern die kirchlichen Segnungen versagten, ja selbst Flüche über sie auf dem Sterbebette aussprachen. Ist ein solches Gebahren menschlich? ist es christlich? Wann und wo that der erhabene Stifter unserer

Religion dergleichen? Der Stifter unserer Religion lehrte Duldung und sprach einst zu seinen Jüngern, welche ihn aufforderten, Feuer auf jene fallen zu lassen, die ihn nicht aufnahmen: »ihr wißt nicht, weß Geistes ihr seid.« Aber in gerechter Entrüstung sehen wir ihn, als das Heilige geschändet, als Geldwucher im Tempel getrieben wurde. Und solchen Tempelwucher treiben heute Viele, die sich Priester und Bischöfe nennen.

Der römische Bischof und seine Anhänger entstellten die Religion durch Mißbräuche; sie führten die Ohrenbeichte ein und machten die Priester zu Richtern über die Gedanken und Gefühle der Laien. Darum müssen Sie, meine Glaubensgenossen, die man Laien (?) nennt, Ihren Priestern über Ihr Inneres eine Rechenschaft ablegen, welche Sie nur Gott schuldig sind. Empört dies nicht Ihre Menschenwürde? Sind die Priester nicht auch Menschen wie Sie? Oder ist die Ohrenbeichte etwa von Christus oder den Aposteln eingeführt worden? Christus und die Apostel verabscheueten jeden Gewissens- und Glaubenszwang; nur auf die freie Kraft des Wortes der Wahrheit und Liebe gründeten sie die Kirche, welche sich durch Theilnahme aller Glieder, also auch der Laien frei entwickeln soll. Ein herrschsüchtiger Papst war es, der die Ohrenbeichte erst 1200 Jahre nach Christi Geburt einführte, um seine Macht zu vergrößern, Fürsten und Völker in unwürdiger Abhängigkeit zu erhalten und zu Pfaffenknechten zu machen.

Die römischen Bischöfe legten uns Deutschen die Schmach einer dem Volke unverständlichen, der lateinischen Sprache auf, obwohl der Apostel Paulus eine fremde, unverständliche Sprache im Bethaus geradezu Unsinn und Wahnsinn nennt, 1. Kor. 14, 14—23. Die römischen Bischöfe führten die Ablässe und die Fasten ein, blos um Herrschaft über die Gemüther und um Reichthümer zu erlangen. Die Geschichte erzählt uns die empörendsten Beispiele hiervon. Und noch heute besteht es, daß der Katholik, welcher an ein hochwürdiges geistliches Amt 40 oder 50 Thaler zahlt, alle Freitage Fleisch essen kann. Welch' ein Frevel! Und wer erhält dieses Geld? Legen Ihnen, meine Mitbürger, die geistlichen Aemter nur über irgend etwas Rechnung ab? Wem gehört das Kirchenvermögen? Etwa dem Papst? Wie langen wollen Sie sich, Glaubensgenossen, gleich Kindern behandeln lassen? Wie lange Ihre Prälaten als Heilspächter dulden? Die römischen Bischöfe führten ferner den frevelhaften Handel und Wucher, der mittelst der Meßstipendien getrieben wird, herbei. O, nur wenige meiner Glaubensgenossen werden dieses schimpfliche Gewerbe, welches mit den Meßgeldern getrieben wird, kennen; ein Gewerbe, sag' ich, worüber ich im Tiefsten meiner Seele erschau-

dere, wenn ich daran denke. Oder ist es nicht ein schimpfliches Gewerbe, wenn Priester von Frauen und Müttern, an deren bleichem Gesicht der Hunger nagt, oft Geld für eine Messe nehmen? Brod, welches den hungernden Kindern abgedarbt wurde? O, ich finde keine Worte für solchen Frevel! Und ferner, meine Mitbürger, wie nennen Sie ein Gewerbe, wenn Priester andern Priestern Messen um 6 Silbergroschen überlassen, für welche sie selbst 15 oder 20 Silbergroschen erhielten? Dieser Handel, dieser Verrath wird zur Stunde noch in einem gräßlichen Maaßstabe getrieben. Meine Glaubensgenossen, solche Früchte trägt die römische Hierarchie! Soll ich Sie an noch mehrere dergleichen erinnern? Denken Sie an den Cölibat und dessen furchtbare, demoralisirende Wirkungen, denken Sie an das Aergerniß, das den Gemeinden und der Jugend durch Konkubinat, Ehebruch und andere noch größere Laster einer nicht geringen Zahl römisch-katholischer Priester gegeben wird! Dieser Cölibat ist die Hauptstütze des römischen Bischofs; er ist, obwohl ganz widernatürlich und selbst im Evangelium untersagt, von einem der ehrgeizigsten Päpste erst 1000 Jahre nach Christi Geburt unter Blutvergießen in Deutschland, Frankreich und Spanien eingeführt worden. Denken Sie, deutsche Männer, an die Ehre Ihrer Frauen, Ihrer Töchter; denken Sie an Ihre Kinder und handeln Sie als Männer, als Väter, als Gatten, sagen Sie sich von Rom los!

Sie haben die Pflicht, sich von Rom loszusagen, weil die römische Hierarchie Ihren Geist und Ihr Herz in schmachvolle Fesseln gelegt hat. Denn Sie sollen nur in den Grenzen denken, sprechen und schreiben, welche Ihnen Rom vorgezeichnet hat; sonst werden Sie als schlechte Katholiken ausgeschrieen oder als Ketzer verdammt. Sie sollen die Glaubenssätze nicht frei beurtheilen, obwohl der Apostel Paulus sagt: Prüfet Alles und behaltet das Beste. Sie sollen blind gehorchen und annehmen, was Ihnen der Papst und seine Prälaten vorschreiben. Wollen Sie dies noch länger dulden? Wozu haben Sie die Vernunft von Gott erhalten, wenn Sie keinen Gebrauch davon machen sollen? Dann brauchten ja der Papst und seine Priester blos Vernunft, kein anderer Mensch! — Auch das Herz schlägt Ihnen die Hierarchie in Fesseln. Denn katholische Männer und Frauen sollen mit evangelischen in kein Ehebündniß treten, wenn die Kinder nicht römisch erzogen werden. Und welche unmenschliche Handlungen haben nicht viele römisch-katholische Priester verübt, welche unsittliche, unverschämte Forderungen haben selbige nicht gestellt? Diese Römlinge verletzen mit der sittenlosesten Frechheit das Schamgefühl der deutschen Jungfrau, welche sie verpflichten, sich vorher zu erklären: in

welcher Confession die zu hoffenden Kinder erzogen werden sollen. Wie? deutsche Männer und Jünglinge, haben Sie gar keine Achtung für Ihre Töchter, Bräute und Schwestern, daß Sie diesen Wahnsinn dulden? Wann schlägt denn einmal Ihr gerechter Zornmuth über solchen Frevel in Ihrer Brust auf, und wann stellt er sich zu Schutz und Wehr gegen jene blöden Knechte Roms, welche frech die heilige Scham Ihrer Bräute, Schwestern und Töchter verletzen? Jetzt muß es geschehen! Jetzt ist es an der Zeit! jetzt müssen wir vereint und entschieden gegen jene handeln; wir müssen uns lossagen vom römischen Bischof. Es ist dies eine Pflicht, eine große Pflicht, die keinen Tag mehr aufgeschoben werden kann.

Pflicht ist es endlich, uns von Rom loszusagen, weil die Politik der Hierarchie die deutsche Nation in Zwiespalt hält und das Wohl des Vaterlandes untergräbt.

Wollte ich all das Unheil, die Schande schildern, welche durch Rom über die deutsche Nation gebracht worden sind, so müßte ich große Bücher schreiben. Allein dies wäre überflüssig; denn ein großer Theil von Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger, weiß bereits, und wer es nicht weiß, kann sich tagtäglich davon überzeugen, wenn er das Treiben der Römlinge betrachtet. Hier will ich nur an den dreißigjährigen Krieg und dessen furchtbares Morden und Blutvergießen erinnert haben, ein Krieg, der vorzüglich durch die Schlangentücke der Päpste heraufbeschworen wurde. Die traurigen Folgen empfinden wir heute noch schwer, und heute noch suchen unsere äußeren Feinde den Zwiespalt zwischen Katholiken und Protestanten zu benutzen. Ja, sehen Sie nur in's Leben und Sie werden sich davon überzeugen. Ruft nicht heute noch und täglich die hierarchische Partei Sie zu Unfrieden gegen Ihre protestantischen Mitbürger auf? Verwehrt sie Ihnen nicht Ehebündnisse mit ihnen einzugehen, verdammt sie Ihre protestantischen Mitbürger nicht als Ketzer, mit denen Sie nicht in näherer Freundschaft stehen sollen? Sehen und hören Sie nur und Sie werden sich davon überzeugen. Der größere Theil von Ihnen läßt sich freilich durch solche unchristliche und unmenschliche Anreizungen nicht verleiten, obwohl man Sie laue Katholiken nennt. Aber freuen Sie sich dieses Namens, Sie sind gerade wahre Katholiken und Christen, nicht aber jene blinden Fanatiker. Viele von Ihnen leben in Frieden und Gemeinschaft mit Ihren protestantischen Mitbürgern und glauben nicht den Unsinn, den die Römlinge lehren: daß Ihre protestantischen Mitbürger im Jenseits der Seligkeit nicht theilhaftig werden könnten. Mit Entrüstung und Verachtung wird solches Geschwätz zurückgewiesen, denn der Mehrzahl der deutschen Katholiken ist das römische Joch

verhaßt, und sie sehnt sich nach Gewissens- und Glaubensfreiheit. Aber auch Viele können diesen Pfaffentrug noch nicht durchschauen, Viele lassen sich bethören und wüthen gegen ihre Mitbürger, gegen ihr eigenes Vaterland. Um nun diesen gefährlichen Einfluß einer fremden Macht auf immer abzuwehren, ist es Pflicht jedes deutschen Mannes, sich von Rom loszusagen, damit sein Vaterland nicht verderbe. Ja, Pflicht ist es für uns, meine Glaubensgenossen, uns vom Papst loszusagen, und wenn es Pflicht ist, so erfüllen wir sie ungesäumt und ehe es zu spät wird. Einig und unabhängig wollen wir Deutsche sein, unabhängig von fremder Macht. Zögern Sie nicht, dies auszuführen, damit nicht einst Ihre Kinder deshalb dulden und Wehe über Sie rufen müssen, wenn jesuitische Umtriebe Knechte aus ihnen machen.

Wäre es denn so schwierig, in Frieden und in Einigkeit zu leben und die Formen, die den größern Theil von uns nur noch scheiden, zu überwinden? Streben wir doch äußerlich nach diesem schönen Ziel, da wir Eisenbahnen und Straßen von einem Ende des Vaterlandes bis zum andern anlegen, da wir in immer engere Handelsverbindungen treten? Verlangen und sehnen wir uns nicht alle nach Einigkeit und Eintracht? denn nicht blos die Völker rufen: wir wollen einig sein, auch die Fürsten unseres Vaterlandes sprechen es aus. Wohlan, die Religion, die uns vorzugsweise vereinen soll, darf uns nicht länger entzweien. Treten Sie, meine Glaubensgenossen und Mitbürger, zu Ihren Seelsorgern und sagen Sie diesen: die große deutsche Nation wolle nicht länger die Schande der römischen Knechtschaft tragen; der deutsche Katholik wolle sich nicht länger von einigen arglistigen und heuchlerischen Priestern Roms knechten, hintergehen und mit seinen protestantischen deutschen Mitbürgern entzweien lassen; der deutsche Katholik wolle: daß aller Glaubens- und Religionszwang, wodurch das größte aller Laster: die Heuchelei, erzeugt würde, aufhöre; wolle, daß alle Mißbräuche abgeschafft würden; der deutsche Katholik wolle freie Wahl der Priester und geistlichen Obern durch die Gemeinde, er wolle freie, von den Priestern unabhängige Volksschulen. Zur Erhebung des Einen und Beschließung des Andern, wolle der deutsche Katholik freie Kirchenversammgen, woran die Gemeinde den gerechten Antheil habe. Denn fortan soll die Kirche nicht mehr in Formen erstarren, ihr Geist in todten Buchstaben absterben; sondern sie soll sich durch lebensfrische Theilnahme der Gemeinden entwickeln, blühen und Frucht tragen. Keine Pfaffen, keine Laien soll es mehr geben: sondern ein edles, freies Brüderthum soll bestehen. »Denn ein priesterlich Volk sollt ihr werden!« Dies spreche

ich zu Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger! um meine Pflicht zu erfüllen, um Ihren Aufforderungen Genüge zu leisten, die Sie in vielen Schreiben, aus den verschiedensten Gauen meines Vaterlandes, an mich ergehen ließen; Aufforderungen von Katholiken und Protestanten, von Männern und Frauen, in gleicher Gesinnung unterzeichnet. O, eine große und erhabene Pflicht haben Sie mir auferlegt, meine deutschen Mitbürger, eine Pflicht, die zu erfüllen mich unendlich erhebt und stolz macht, aber erhebt und stolz macht im Namen meiner Nation, meines Vaterlandes. An die treue Erfüllung dieser Pflicht bin ich bereit, meine Kräfte und mein Leben zu setzen, mit Freuden mich zu opfern. Denn es weht mich an dieses erwachte Leben, als wäre es Mai für mein Vaterland geworden, und meinem Geiste erschließt sich eine Zukunft, in die ich mit trunkener Sehnsucht blicke, eine Zukunft groß und herrlich, eine Zukunft der Gerechtigkeit. Und diese Zukunft können und werden wir erreichen; wir können und werden die Verheißungen unserer Dichter und Weisen erfüllen, wenn wir vereint, männlich, besonnen und entschieden handeln.

Breslau, im Christmonat 1844. Johannes Ronge.

IX. Folgen hiervon in Deutschland.

Nicht mehr bannest unter deinen Stempel,
Roma! Deutschland's Kraft und Gottes Ruhm;
Jede Seele wird Jehovas Tempel,
Alles Volk ein freies Priesterthum.

L. Block.

Dankesworte jubelte ihm, für das Wort an Dr. Arnoldi, das Volk von allen Gauen des deutschen Landes zu; in den Adressen, Ehrenbechern und Geldgeschenken lag der Ausdruck einer unzweideutigen Liebe zu dem muthigen Manne und zugleich der Anerkennung der Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform, aber nicht, wie dieser oder jener meinte, dabei den Glauben an Christum, den Gottmenschen und Weltheiland, der unser Trost und unsere Hoffnung im Leben und im Tode ist und ohne den wir keine Garantie fürs ewige Leben haben, unter die Bank zu werfen, sondern den übergroßen, dogmatischen Kreis, vereinfachend, enger zu ziehen und nicht auf unsichere Traditionen (Sagen), sondern auf den wahren und einzigen Felsengrund: auf das Wort Gottes, zu stellen, welches die Pforten der Hölle nie überwältigen werden. Dort in Schneidemühl gestaltete sich durch den, seit

vorigen Monat verheiratheten, katholischen Priester Czerski eine deutsch-katholische Gemeinde, die abgelöst von Rom, durch ein förmliches Glaubensbekenntniß unter sich verbunden und von Preußens edlem Könige ungestört gelassen ist. Mehrere Geistliche, namentlich der Pfarrer Hubert in der Stadt Raszkow und ein Landgeistlicher, Wodzinski, beide im Adelnauer Kreise, Großherzogthums Posen, haben sich für Czerski erklärt, und ihre polnischen Gemeinden sind dem Beispiel ihrer Seelsorger gefolgt. Auch in Elberfeld constituirte sich eine deutsch-katholische Gemeinde, die sich bereits in der bekannten Person des Pastors Licht ihren Pfarrer erwählt hat, der sein Amt antreten wird, sobald die Stellung der Gemeinde zum Staate regulirt sein wird. Das Glaubensbekenntniß der dortigen deutschen christlich-katholisch-apostolischen Gemeinde lautet:

»Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Wir unterzeichneten Bürger Elberfelds gehörten bisher der römisch-katholischen Kirche an und hatten als deren Glieder schon lange mit zunehmender Klarheit die Größe der Irrthümer und Mißbräuche erkannt, welche derselben in den innersten Principien ankleben und in ihren neuesten Richtungen überhand nehmen. Je mehr wir im Evangelium, der alleinigen Quelle der Offenbarung, die reine Lehre Jesu zu erkennen und unsern Glauben zu begründen bemüht waren, desto tiefer wurden wir von der Überzeugung durchdrungen, daß Er, Christus, der alleinige Mittler zwischen Gott und der Menschheit sei, daß die Lehre vom Pabste, von einer unfehlbaren Kirche, daß der Heiligen- und Reliquiendienst nicht in Gottes Wort begründet seien und das Verdienst von Christo schwäche; daß die Begriffe der römischen Kirche vom heiligen Abendmahl, von der Priesterschaft und ihrer Stellung zur Gemeinde falsch seien und die Gläubigen ihrer köstlichsten Vorrechte berauben. Je klarer allmälig diese Ueberzeugung in uns wurde, desto drückender lasteten die Fesseln auf uns, in denen wir gefangen waren, desto mehr wurde unser Gewissen beschwert, einer Kirche anzugehören, deren wichtigste Lehren wir nicht mehr mit dem Evangelium vereinen konnten, einen Glauben zu haben, den wir nicht, wie es Jüngern des Herrn doch geziemt, öffentlich bekennen konnten, wozu sich der Schmerz gesellte, keinen Gottesdienst zu haben, der unsern veränderten religiösen Bedürfnissen entspreche. Da trat aus dem Dunkel, dessen Schatten sich immer tiefer zu senken drohten, ein Licht, das unserer Noth ein Morgenroth der Hoffnung wurde und uns die Freundlichkeit Gottes verkündete. Ereignisse, die wir nicht näher zu bezeichnen brauchen, haben auch uns die freudige Zu-

versicht gegeben, daß der Tag nahe, der den Gefangenen Erlösung und Freiheit bringt! — Was unbestimmt in uns kämpfte, ist zum klaren Bewußtsein geworden, und wir danken Gott, daß wir wissen, was wir wollen, und daß er uns den Muth giebt, frei zu zeugen von dem Glauben, den wir bekennen. Im Angesichte Gottes sagen wir uns los von dem Papste und der Hierarchie und von allem damit zusammenhängenden, unevangelischen Wesen — welche Kämpfe, welche Schmach uns beschieden sein werden — wir sagen uns los! Wir sagen uns los, nicht um den Krieg zu führen mit Andersglaubenden anderer Bekenntnisse, auch nicht dessen, das wir verlassen, sondern um Ruhe zu finden für unsre Seelen, und unserm Gott und Herrn in Freuden zu dienen und zu danken. Wir sagen uns los, nicht im Hochmuthe und falschen Freiheitsgefühl; wir umfassen mit unsern Brüdern in Schneidemühl Jesum den Gekreuzigten, dessen reine Lehren allein, dessen Reich allein, dessen Ehre und Anbetung allein wir suchen und wollen. Amen. Indem wir uns somit zu einer christlich-katholisch-apostolischen Gemeinde constituiren, erklären wir feierlich: daß wir uns dem Glaubensbekenntnisse der Schwesterkirche in allen wesentlichen Punkten in folgender Weise anschließen. (Hier folgt das Schneidemühler Glaubensbekenntniß wörtlich, aber mit der Interpretation der Sacramente, der Geltung der Tradition und der zeitlichen Dauer der Symbole. Zum Schlusse heißt es:) »Zu diesem wahren, allgemeinen, durch Jesum Christum offenbarten Glauben bekennen wir uns gegenwärtig, freiwillig und wahrhaftig, versprechen, geloben und schwören, mit göttlicher Hülfe, ihn unverfälscht und unverletzt so lange mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu halten und zu bekennen, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieser Glaube von unseren Untergebenen, oder Denen, die unsrer Aufsicht anvertraut werden sollten, gehalten, gelehrt und bekannt gemacht werde, bis daß unser Glaubensbekenntniß in einem späteren allgemeinen (deutschen) Concilium der Vertreter sämmtlicher christ-katholischen Gemeinden die erforderlichen Abänderungen oder Ergänzungen erhält. So helfe uns denn Gott und sein göttliches Evangelium! Amen.« Angenommen zu Elberfeld, den 15. Februar 1845. (Folgen die Unterschriften.) — So haben wir denn in diesem Glaubensbekenntnisse unsre innigste Überzeugung niedergelegt. Sind wir auch noch Wenige, so fühlen wir uns in unserm christlichen Glauben doch stark genug, allen Beschwernissen, allen Anfechtungen und Anfeindungen entgegenzugehn und nicht zu wanken und nicht zu weichen von der Bahn, die wir mit Gott eingeschlagen haben — bei unserer Gesinnung und unserm Wollen auszuharren bis an's Ende unserer Tage, selbst wenn uns die äußeren Mittel zur Durch-

führung fehlen sollten und selbst dann, wenn wir auf unsere gegenwärtige Zahl beschränkt bleiben, ja, wenn Jeder von uns mit seiner Überzeugung im diesseitigen Leben einzig und allein stehen sollte. Wir werden in Zukunft unsere berathenden Versammlungen öffentlich halten und Jedem, auch dem Unentschiedenen, mit Freuden den Zutritt und die Äußerung seiner Meinung gestatten, der sich überzeugen will von dem, was wir wollen. Die Glieder der deutschen christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Elberfeld. Im Namen derselben der Vorstand: J. C. v. Knapp. R. Hockelmann. H. J. Körner.

In Düsseldorf, Berlin, Annaberg, Magdeburg, Halberstadt, Dresden, Hanau, Leipzig und Hildesheim sind bereits kräftige Anfänge zu einer deutsch-katholischen Gemeinde geschehen.

Folgendes ist das Glaubensbekenntniß, über welches die Leipziger neue deutsch-katholische Gemeinde übereingekommen ist:

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wir Unterzeichneten erklären hiermit öffentlich und feierlich vor Gott und Menschen, daß wir die Herrschaft des Papstes zu Rom in Glaubenssachen nicht mehr anerkennen. Wir sagen uns demnach von Rom und dem Papste feierlich los, bilden von heute an eine selbstständige, deutsch-katholische Gemeinde, und erkennen das anliegende Glaubensbekenntniß der deutsch-katholischen Gemeinde zu Breslau so lange als das unsre an, bis eine allgemeine, von sämmtlichen Theilnehmern der deutsch-katholischen Kirche gewählte Kirchenversammlung (Concil) über das Bekenntniß entschieden hat. Die Genehmigung der hohen Staatsbehörde zu diesem von unserer Überzeugung und unserm Gewissen uns gebotenen Schritte setzen wir voraus, und sollen demnächst zu Erlangung derselben von dem erwählten Gemeindevorstande die geeigneten Schritte gethan werden. — Glaubensbekenntniß. 1. Wir verwerfen das Primat des Papstes und sagen uns von der Hierarchie los. 2. Wir schaffen die Ohrenbeichte ab; ferner 3. den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste; endlich 4. das Cölibat, als eine in der heiligen Schrift nicht begründete und von den Päpsten zur Befestigung der Hierarchie benutzte Einrichtung. 5. Die Ehe wird für ein heiliges Institut erklärt und die kirchliche Einsegnung derselben als nothwendig erachtet. Im Übrigen werden keine andere Beschränkungen derselben, als die von den Staatsgesetzen gegebenen, als gültig anerkannt. 6. Alle bisher bestehenden kirchlichen Einrichtungen, welche, wie Ablässe, Fasten, Wallfahrten ꝛc., nur zu einer gesinnungslosen Werkheiligkeit führen können, werden abgeschafft. 7. Das Abendmahl wird von der

Gemeinde, wie es von Christus eingesetzt worden ist, unter beiden Gestalten empfangen. 8. Die Gemeinde behält nur zwei Sacramente bei, nämlich die Taufe und das Abendmahl, weil nur diese von Christus nach dem Zeugniß der Schrift unzweifelhaft eingesetzt sind. 9. Die Taufe ist das Zeichen der Aufnahme in den Christenbund, sie wird an Kindern mit Vorbehalt der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bis zur Verstandesreife vollzogen. 10. Das Abendmahl dient zur Erinnerung an Christus und als Zeichen des Bruderbundes aller Menschen. 11. Die Grundlage des christlichen Glaubens soll einzig und allein die heilige Schrift und die von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft sein. Die Gemeinde nimmt das apostolische Glaubensbekenntniß als das ihrige an und stellt als Aufgabe für die Kirche und die Einzelnen, den Inhalt desselben zur lebendigen, dem Zeitbewußtsein entsprechenden Erkenntniß zu bringen. In der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung dieses Inhalts findet die Gemeinde jedoch keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung. — Besondere Bestimmungen. 12. Die Gemeinde macht wieder von dem alten Rechte Gebrauch, sich ihre Seelsorger und ihren Vorstand frei zu wählen. 13. Jeder Seelsorger wird in die Gemeinde und in sein Amt durch einen feierlichen Akt eingeführt, jedoch hierbei Alles vermieden, was an die sacramentalische Bedeutung der römischen Priesterweihe erinnern und der Hierarchie zur Grundlage dienen könnte. 14. Die Gemeinde faßt es als die Hauptaufgabe des Christenthums auf, dasselbe nicht blos durch Gottesdienst, Belehrung und Unterricht in den Gemeindegliedern zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, sondern auch in thätiger Christenliebe das geistige, sittliche und materielle Wohl ihrer Mitmenschen ohne Unterschied nach allen Kräften zu befördern. 15. Die äußere Form des Gottesdienstes soll sich stets nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes richten. 16. Die Aufnahme in die Gemeinde nach ihrer völligen Constituirung findet nach erfolgter Willenserklärung des Beitritts und Ablegung des von der Gemeinde angenommenen Glaubensbekenntnisses vor dem Vorstande durch Bekanntmachung der Gemeinde statt. 17. Die Liturgie, oder der Theil des Gottesdienstes, der zur Erbauung dienen soll, wird nach den Einrichtungen der Apostel und der ersten Christen, den jetzigen Zeitbedürfnissen gemäß geordnet. 18. Die äußere Haltung in der Kirche ist Jedem überlassen; was zu Aberglauben führt, wird untersagt. Nur die Feiertage werden gefeiert, welche nach den Landesgesetzen bestehen. 19. Die Gemeinde-Verfassung schließt sich den Einrichtungen der Apostel und ersten Christen an, und wird natürlich nach Zeitbedürfnissen abgeändert. Die Gemeinde wird vertreten durch die Seelsorger

und die gewählten Ältesten. Die Wahl geschieht alljährlich am Pfingstfeste. 20. Alle kirchlichen Handlungen, wie Taufe, Trauungen, Begräbnisse u. s. w., werden von dem Seelsorger ohne Stolagebühren für alle Glieder der Gemeinde gleich verrichtet. 21. Der Einigkeit wegen werden alle diese Bestimmungen, so wie das Glaubensbekenntniß, den Bestimmungen eines allgemeinen deutschen Concils unterworfen, und bestehen daher nur provisorisch. — Schluß. Alle diese Bestimmungen sind nicht für alle Zeiten festgesetzt, sondern können nach dem jedesmaligen Zeitbewußtsein von der Kirchengemeinde abgeändert werden.

Leipzig, am 12. Februar 1844.

Auch in Offenbach verbreitet sich die neue, freie Lehre der deutsch-katholischen Kirche. Viele Mitglieder der hiesigen katholischen Gemeinde, über sechzig an der Zahl haben am 20. Februar dem hochwürdigen Bischof Kaiser in Mainz vertrauensvoll und in loyaler Weise die Bitte ausgesprochen, daß er, als ihr wahrer Oberhirt, sie auf dem einzigen Wege anführen möge, auf welchem nach ihrer Überzeugung die fremden Stoffe, welche seit langer und besonders in neuester Zeit das Wohl und Bestehen der reinen Christuskirche bedrohen, aus derselben entfernt werden könnten. Wir beschränken uns hier auf kurze Angabe der wichtigsten Desiderien, die in derselben ausführlicher erörtert und motivirt sind: 1. Freies Lesen der heiligen Schrift auch in den nicht von Rom approbirten Übersetzungen; 2. Aufhebung der Fasten als kirchlichen Gebots; 3. Aufhebung der Anrufung und Verehrung der Heiligen und der Reliquien; 4. Wegschaffung des Todten und Unverständlichen aus dem Gottesdienste, vor Allem der lateinischen Sprache; 5. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, gestützt auf das historische, selbst von Päpsten anerkannte Recht der sogenannten Laien und auf die wahre Stellung des Priesters zur Gemeinde, welche dabei genauer bezeichnet wird; 6. Abschaffung der Ohrenbeichte und ihrer Folgerungen, ohne das freie Zutrauen der einzelnen Gemeindeglieder zu ihrem Seelsorger zu beschränken; 7. Abschaffung des Ablasses, als eines unwürdigen Handels mit den höchsten geistigen Gütern; 8. Abschaffung der ungöttlichen und unmenschlichen Kirchengesetze gegen Mitglieder anderer Confessionen mit besonderem Bezuge auf die sogenannten gemischten Ehen und das Pathen-Amt; 9. Abschaffung der gezwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen, aus rein-menschlichen, kirchlich-historischen und die fortwährende Amtswirksamkeit der Geistlichen betreffenden Gründen; 10. völlige Aufhebung

der Abhängigkeit von dem römischen Papste, als der Hauptquelle jener Übel. Die Unterzeichner der Eingabe verwahren sich gegen jede im Namen Roms mögliche Gewährung oder Verweigerung ihrer Vorschläge, und behalten sich für jeden Fall als treue katholische Christen die vollen Rechte dieses Namens und ihrer Gemeinde vor.

Die Deputirten Offenbachs sind von ihrer Reise zum Bischof in Mainz wieder heimgekehrt; derselbe hat ihre Bitte entschieden abgelehnt. Freilich mußte er auch, wenn er nicht selbst, da er ohnehin zu Rom als ein Freisinniger im schwarzen Kalender steht, dieses thun; denn sonst hätte er sich selbst als von Rom abgelöst ansehen müssen, und das will er nun freilich nicht, es ist ihm noch zu wohl als Bischof. Die Deputirten aber sind wackere Männer, haben sich nicht in's geistliche Schlepptau nehmen lassen und gehen mit ihren gleichgesinnten Brüdern den frischen, freien, deutschen Weg.

Von den in Isenburg wohnenden vierzehn katholischen Familien haben dreizehn ihren Beitritt zu der sich in Offenbach bildenden deutsch-katholischen Gemeinde erklärt und durch ihre Unterschrift beglaubigt.

Rom und Baiern werden freilich dem Allen nicht ruhig zusehen; allein Preußens evangelischer Fürst wird doch wohl, als erleuchteter frommer Christ, die höchste Rücksicht gelten lassen: die Freiheit der Gewissen, die im Protestantismus gültig ist, und zu ihm gehören nun jene neuen Gemeinden, gleichviel unter welchem von ihnen gewählten Titel, durch die Protestation sowohl gegen den Papst, als Primas der katholischen Kirche, als auch gegen diejenigen Dogmen und »Ueberlieferungen,« welche nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmen, sowie gegen die Disciplinar-Gesetze, Sacramentalien und die ganze Last der Ceremonien.

Und nun auch ein Wort über den unermüdet thätigen Czerski! Er ist in Werlubien, einem Dorfe unweit Neuenburg, in Westpreußen, von armen, aber frommen Eltern geboren, und besuchte bis zu seinem dreizehnten Lebensjahre die dortige Dorfschule. Lust und Liebe zum Lernen trieben ihn nach Bromberg in die Stadtschule, welche er nach dreivierteljährigem Besuche mit dem Gymnasium zu Conitz vertauschte. Hier arbeitete er sich bis Prima hinauf, und noch erkennt der brave Mann mit innigem Danke öffentlich an, daß die dortigen Lehrer seinen geraden und offenen Character treu und bieder aufnahmen und als tüchtige Leute vorzüglich darauf drangen, daß

Geist und Character sich frei und kräftig entwickelten. Späterhin kam Czerski nach Posen, in das bischöfliche Seminar. Hier begann für ihn eine Zeit der inneren Zerwürfnisse, wie sie jeden Denker überkommt, die Zeit des Zweifels. Er studirte mit allem Eifer Theologie, konnte aber über manche vorgetragene Glaubenssatzungen nicht einig werden und forschte nach, was er in der Bibel darüber fand, womit er jene verglich. Er begann zu ahnen, daß das reine Licht des Evangeliums durch Menschensatzungen getrübt und verdunkelt sei. Mehrjährige Bibelstudien brachten ihn zu der deutlichen Erkenntniß: 1. daß der Papst kein von Gott eingesetzter Herrscher, daß es vielmehr ganz gegen die Lehre Christi sei, factisch einen Priester als obersten Meister zu betrachten, obgleich sich der Papst in katzenbucklichter Demuth nur den »Knecht aller Knechte« nennt; 2. daß die Lehre der Hierarchie in vielen Stücken mit der Lehre Christi nicht übereinstimme, denn a) sei das Aufstellen von Mittlern zwischen Gott und den Menschen unter dem großen Mittler Christus unchristlich; b) sei die Ohrenbeichte und die Vergebung der Sünden durch die Priester unchristlich; c) sei das Cölibat nicht allein unchristlich, sondern sogar ein unmoralisches, die Sittlichkeit untergrabendes Gesetz; d) sei das Verbot der gemischten Ehen unchristlich; e) sei der Bilder- und Reliquiendienst unchristlich; f) sei das Lesen der Messe in einer dem Zuhörer unverständlichen Sprache gegen das Gebot Christi; g) sei die Austheilung des Abendmahls, nur unter einer Gestalt, wie sie in der römisch-katholischen Kirche ist, gegen das Gebot Christi. 3. Daß die ganze Corporation der Geistlichkeit nicht von einem christlichen Geiste belebt sei, sondern daß ihn ein engherziger Kastengeist beherrsche, der seine Mitglieder vergessen lasse, daß wir alle Brüder sind und Alle gleichen Theil haben am Reiche Gottes. Daher entsagte Czerski seiner bisherigen Stellung, als römisch-katholischer Priester. »Aber,« fügt er hinzu, »man verstehe mich recht: ich falle ab vom Papste und den Irrlehren der römischen Hierarchie; aber ich bleibe katholischer Christ, katholischer Priester. Ich will nicht Lutheraner, nicht Calvinist nicht Menonit, nicht griechischer Christ werden, ich will Katholik bleiben, aber nach den Worten der Schrift, nach den Geboten Christi und seiner Apostel, ich will apostolisch-katholischer Christ, apostolisch-katholischer Priester sein und bleiben. Ich werde fortan kein Diener mehr sein, des Papstes und seiner Irrlehren, sondern ich werde ein Diener sein des

allmächtigen Gottes allein und seiner heiligen Lehre. Ich vertraue auf Gott, mein Recht und mein Volk!«

Czerski, von Person, ist in seinem Aeußern ein ganz unscheinbarer Mann, von dem man, sobald man ihn eben nur sieht, durchaus nichts Bedeutendes erwarten sollte. Kaum aber hat er die Kanzel bestiegen, glaubt man gleichsam einen anderen Menschen zu finden, so wiederglänzen dann die Züge von seinem höhern Leben in ihm; er spricht mit Feuer und hinreißender Beredsamkeit. Während des Gottesdienstes in dem — leider zu engen Bethause seiner, mit jedem Tage sich aus der Nähe und Ferne vergrößernden Gemeinde, trägt Czerski einen schwarzen Talar, wie die evangelischen und katholischen Geistlichen, jedoch mit einem ganz einfachen Chorhemd, ohne Stickerei und Ornamente, als Ueberwurf.

Das vollständige Glaubensbekenntniß Czerski's und seiner Gemeinde ist folgendes:

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfers des Himmels und der Erden. Wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der von Ewigkeit her vom Vater gezeugt worden, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott ist, gezeugt und nicht erschaffen, eine gleiche Natur und Wesenheit mit dem Vater hat, und durch den Alles erschaffen worden ist, der wegen uns Menschen, und um unseres Heiles willen, vom Himmel herabgestiegen und durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen und Mensch geworden ist; der auch für uns unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden, gelitten hat und begraben worden ist, am dritten Tage aber, nach der Schrift, von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren, wo er zur Rechten des Vaters sitzt und von wo er wieder mit Herrlichkeit herabkommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Dieses sein Reich wird kein Ende nehmen. — Wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn, der das Leben vertheilet, der vom Vater und Sohne ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten geredet hat. Wir glauben eine heilige, allgemeine (katholische) christliche Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarten die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen!

Wir nehmen die heilige Schrift als die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens an, und zwar in dem Sinne, wie er einem jedem erleuchteten frommen Geiste zugänglich ist. Ferner bekennen wir: daß von Jesu Christo, unserm Herrn,

sieben wahre und eigentliche Heilsmittel (Sakramente) des neuen Gesetzes eingesetzt sind. Nämlich: die Taufe, die Firmung, (Händeauflegung mit Gebet), das heilige Abendmahl, die Buße, die Priesterweihe, (Händeauflegung und Gebet), die Ehe, die Vorbereitung zum Tode, (letzte Oelung); daß sie Gnade mittheilen und daß von denselben die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht ohne Entheiligung wiederholt werden könne. Wir bekennen auch, daß das Gedächtniß des blutigen Kreuzesopfers Jesu Christi, welches in der heiligen Messe gefeiert wird, den Lebenden und den Todten nützlich sein könne, daß in dem allerheiligsten Altarssakramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wahrhaft wirklich und wesentlich vorhanden sei und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut durch den Glauben verwandelt werden. Wir bekennen, daß die Priester das Sakrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern, um würdige Muster für das Volk zu sein, der heiligen Schrift gemäß, sogar empfangen sollen. Wir bekennen, daß die Abhaltung des Gottesdienstes und überhaupt die Verwaltung der heiligen Sakramente in fremder Sprache gegen die heilige Schrift sei und daß man sich daher der der Gemeinde kundigen Sprache, sowohl beim Gottesdienste, als auch bei der Verwaltung der Sakramente bedienen müsse. Wir bekennen, daß man das heilige Abendmahl, der christlichen Lehre gemäß, durchaus unter beiden Gestalten empfangen müsse und daß das Empfangen des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt zur Seligkeit keinesweges hinreichend sei. Ein Fegefeuer, wie es von der römischen Hierarchie gelehrt wird, giebt es nicht, wohl aber giebt es in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen, gleichsam Stufen zu der vollkommenen Anschauung Gottes. Diese Stufen, bekennen wir, daß sie derjenige, welcher sich hier auf Erden der vollkommenen Anschauung Gottes noch nicht würdig gemacht hat, werde durchgehen müssen und daß aus diesem Grunde den Verstorbenen unser Gebet nützlich sein kann, nicht aber umgekehrt. Wir bekennen fest, daß Christus allein das Oberhaupt seiner Kirche und sein Stellvertreter auf Erden der heilige Geist ist; Joh. 14, 17 und Joh. 16, 7. Zu diesem wahren, allgemeinen, durch Jesum Christum geoffenbarten Glauben bekennen wir uns gegenwärtig freiwillig und wahrhaftig, versprechen, geloben und schwören, mit göttlicher Hülfe ihn unverfälscht und unverletzt bis an das Ende unsers Lebens mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu behalten und zu bekennen, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieser Glaube von unsern Untergebenen oder Denen, die unserer Aufsicht anvertraut werden sollten, gehalten

gelehrt und bekannt gemacht werde. So helfe uns denn Gott und sein göttliches Evangelium. Amen!

Angenommen zu Schneidemühl, den 19. Oct. 1844.
(Folgen die Unterschriften.)

Die evangelische Bevölkerung von Königsberg hat, entzündet von der Idee einer allgemeinen Verbrüderung und Strebens nach Einem Ziele in geistlichen Dingen ein diesfälliges liebes Schreiben, wie es nur aus einem reinen und warmen Herzen hervorgehen kann, an die deutsch-katholische Gemeinde Schneidemühls erlassen. Es ist leider eine alte und traurige Erfahrung, daß die Katholiken unter den Protestanten nur Separatisten sich vorstellen, die nicht zusammengehalten seien durch Ein Glaubensprincip und denen also die nothwendige Einheit abgehe; sie wissen nicht, daß der Glaube der Protestanten, auf dem Felsengrunde Christi und seiner Apostel erbauet, ganz derselbe einfache der heiligen urchristlichen Zeit ist. Die Benennung katholisch, welcher den Katholiken als unzertrennbar vom wahren seligmachenden Glauben erscheint, glauben sie den Protestanten absprechen zu müssen, und doch sind auch die Protestanten noch katholisch, sie haben dieses Prädicat durch ihr Losreißen vom römischen Stuhle und seinen unzähligen Menschensatzungen ganz und gar nicht aufgegeben; denn gerade der protestantische Glaube will und strebt derjenige zu sein, der für alle Geschlechter der Erde, an allen Orten und zu allen Zeiten wahrhaft paßt, Geist und Wahrheit athmet und somit der katholische Glaube genannt werden mag. In der protestantischen Kirche sind allfällige Irrthümer vorübergehend, der Nebel und die Gebilde des Wahns müssen vor dem tiefsittlichen Ernst und dem Lichte des Fortschritts verschwinden; in der römischen Kirche hingegen ist der Irrthum stereotyp und zwar — es ist schauerlich zu sagen — der Irrthum ist dort ein mit Wissen und Wollen festgehaltener, weswegen der Protestantismus dem Romanismus das unschöne Prädicat »Ketzer« zurückgeben kann.

In der herzlichen Meinung nun, daß die Gründer der deutsch-katholischen Kirche die Idee des Protestantismus in seiner großen und wahren Bedeutung aufgreifen und — wie Czerski es gesagt hatte — die Mauern niederreißen würden, die Brüder von Brüdern desselben christlichen Glaubens trennen, haben die wackeren Evangelischen von Königsberg ein brüderliches Schreiben der neuen katholischen Gemeinde Schneidemühls eingesandt, worin es heißt:

»Ihr habt aufgehört, römische Katholiken zu sein; aber Katholiken seid Ihr, deutsche Katholiken, wie wir eben deshalb aufhören, Euch gegenüber Protestanten zu sein, aber evangelische Christen bleiben. Wir hören auf, Protestanten zu sein, denn wir haben nur protestirt gegen den Papst und die in unserm Vaterlande und in aller Welt Haß und Zwietracht säende Tyrannei desselben und seiner Römlinge. Eins in der Liebe, stellen wir Gott das Gericht anheim, welche Glaubenssätze die rechten sind. Jeder von uns folgt dem Glauben seiner Väter; aber wir wandeln wie Brüder neben einander unsern Weg und stehen Einer für den Andern und theilen jeden Schmerz und jede Freude und handeln in diesem Sinn, indem wir jedes Jahr einen Festtag des Dankes gegen den Vater der Liebe zum Andenken an diese unsere brüderliche Vereinigung feiern. Diese Erklärung, daß Ihr katholische Christen uns evangelische Christen in jeder Beziehung als Brüder betrachtet, nennen wir die Verbrüderung der deutsch-katholischen und der deutsch-evangelischen Kirche, und nichts Anderes verstehen wir unter dieser Union. Wollt Ihr in diesem Sinne die Union der deutsch-katholischen und der deutsch-evangelischen Kirche vor dem Angesichte des Allmächtigen, der die Liebe ist, und vor allen deutschen Völkern laut verkünden? Unsere Bitte geht auf nichts, als auf dieses Eine Wort. Aber es däucht uns, daß von diesem Einen Worte die Zukunft unsers deutschen Vaterlandes abhängt, daß von diesem Einen Worte ein neues, frohes Leben der ganzen christlichen Verbrüderung beginnt. Sollte dieses Wort nicht freudig von Millionen deutscher Katholiken gesprochen werden, wenn nur die Priester vorangehen wollten?« —

Mit nicht geringerm Interesse wird den Leser, der an der Entstehung einer deutschen Kirche, vielleicht an der Umwandelung der ganzen katholischen, Freude findet, der Absagebrief des Universitätsprofessors Dr. Regenbrecht zu Breslau an das dortige Domcapitel erfüllen. Er lautet:

»Sr. Hochwürden des Herrn Bisthumsverwesers Weihbischof Dr. Latussek. Hochwürdigster Herr Bisthumsverweser und Weihbischof! Die neuern Bestrebungen des katholischen hohen Klerus unsers Vaterlandes und die Richtung, in welcher das hiesige hochwürdige Domkapitel sich an demselben betheiligt hat, legen mir die ernste und schwere Gewissenspflicht auf, mit aller Offenheit und Gradheit, welche die Heiligkeit des Gegenstandes fordert, gegen Ew. Hochwürden mich zu erklären. Als vor 30 Jahren durch die Tapferkeit der deutschen Heere und den

Beschluß der zur Befreiung des Vaterlandes verbündeten Fürsten der Papst wieder auf den römischen Stuhl gesetzt wurde, hegten die Unbefangenen zwar nicht die Erwartung, daß von Rom aus das Reich des Geistes gefördert werden würde, aber daß der päpstliche Hof unter dem auf den deutschen Universitäten gebildeten Klerus blinde Werkzeuge für die Geisteesknechtschaft finden könnte, hielt man noch für eitle Furcht. Der Papst mußte erst Männer, die durch apostolischen Lebenswandel und unermüdlichen Eifer in Erforschung christlicher Wahrheit dem Volke vorleuchteten, Männer wie Michael Sailer, L. Hug, G. Hermes u. A., mit dem Brandmale der Irrlehre beflecken; dann war die Zeit vorbereitet, wo er auch in Deutschland auf fröhnende Diener seiner Herrschsucht rechnen durfte. Die Zeit schreitet vor; der hohe Klerus beklagte sich über politische Beschränkungen; er hat nun Freiheit und Begünstigung im Ueberfluß erlangt. Wozu wird nun diese Freiheit und Macht benutzt? Etwa zum Ausbau des Reiches Christi auf Erden? Vielleicht zur Befestigung des Friedens unter den verschiedenen Bekennern des christlichen Namens? Nein! Wohl aber zur Ausbreitung und Befestigung des Papstes und seines Jesuitengenerals, zur Unterdrückung der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker, zur Verdächtigung jeder freien, geistigen Bewegung, zur Verdunkelung des Lichts der Wissenschaft. Die reine, einfache, Jedem verständliche Lehre des Evangeliums ist dem Volke gefährlich: sie muß erst zubereitet, in ein System scholastischer Spitzfindigkeiten und jesuitischer Zweideutigkeiten umgeprägt werden, damit sie das Volk nur durch Vermittelung der Priester nach Maaßgabe der hierarchischen Politik vernehme. Rom will herrschen, es muß die Völker in blindem Glauben und in Finsterniß erhalten, damit sie eines solchen Führers bedürfen. Verfinstert nur die Geister, verkrüppelt die Gesinnung, verknechtet den Muth, streuet klüglich den Samen des Argwohns in das Herz der Fürsten, dann habt ihr den Jesuiten die Wege geebnet, das Feld bereitet für die feinen Künste ihrer Politik. Lauten diese Worte vielleicht zu streng für die Ohren der Männer, die ihre bessere, durch Wissenschaft errungene Einsicht aus Papstfurcht schnöde verläugnen, um dem schmählichsten Aberglauben zu fröhnen? Sehet die Apostel des Herrn: sie trugen mit dem Friedensgruße die heilbringende Botschaft von der Erlösung aus der Macht der Sünde und des Irrthums zu allen Völkern, und die Kraft der Wahrheit stürzte die Götzen von den Altären. Auch heute wagen noch gottbegeisterte Männer muthig ihr Leben selbst in den Wüsten Afrika's zur Ausrottung des sogar für die Schwarzen schimpflichen Fetischdienstes. Was thut unser hoher Klerus, seitdem er wieder mit Reichthum, Herrlichkeit

und Macht wohl ausgestattet ist? Er stellt der unwissenden, blindgläubigen Menge einen Plunder als Fetisch zur Verehrung und Anbetung auf den Altar! Eine geistliche Corporation trägt keine Scheu, solchen Gräuel an heiliger Stätte zu beschönigen; ein hochbegabter Geistlicher bietet seine ganze Beredsamkeit auf, um Himmel und Hölle und die Mächte dieser Welt zu bewaffnen gegen Menschen, die dem ersten Gebote Gottes mehr gehorchen, als dem Priesterwahn; sein heiliger Verdammungseifer reißt ihn so weit hin, daß er Männer, die als treue Unterthanen für die Fortentwickelung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse und gegen hierarchische Anmaßungen mit ernstem Worte kämpfen, nicht allein als Gottlose kirchlich verurtheilt, sondern sie sogar als Staatsumwälzer und Herabwürdiger des Königthums (also als Hochverräther) von heiliger Stätte der weltlichen Gewalt denuncirt. In andern Diöcesen werden Unterschriften gesammelt, um die hohe Deutsche Bundesversammlung und zugleich den Landesherrn um Schutz anzuflehen gegen die schlechte Presse, die ihnen selbst doch vor wenigen Jahren noch so ersprießliche Dienste leistete gegen die Macht, die sie jetzt unterdrücken soll. — Aber warum ruft der Klerus nicht bald die Macht auf, über die er eben die große Heerschau gehalten? Seiner dienstbaren Geister waren ja an der Zahl eine halbe Million; warum läßt er dieses Heer nicht vorrücken? Solch' ein Heer, auf Einem Punkte vereinigt, könnte in einem einzigen Angriffe den widerwärtigen freien deutschen Geist todtschlagen. Solch' ein Kampf wäre doch wenigstens ehrlich und offen; aber muß man nicht an der Wahrhaftigkeit unter den Menschen verzweifeln, wenn man sieht, wie gelehrte Männer uns vorspiegeln wollen, daß in der subtilen Theorie doch ein großer Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung stattfinde? Sollten denn die Herrn noch niemals einen Wallfahrtsort besucht, noch niemals die naturkräftige Fülle des Gefühls und die Verirrungen des geängstigten Gewissens bei der blindgläubigen, geistesrohen Menge beobachtet haben? Die Hand auf das Herz! und Jeder wird sich eingestehen müssen, daß er an die praktische Durchführung jener abstracten Theorie selbst nicht glaubt. Aber warum soll man denn das Volk nicht betrügen, wenn es nur zum frommen Zwecke geschieht? Warum sollte denn z. B. der wunderthätige Rock nicht achtzehnhundert Jahre wunderthätig die Motten, Milben und das ganze kleine Heer der tenebriones*) getödtet, den Einfluß des Sauerstoffs, sowie der Feuchtigkeit, wunderbar neutralisirt haben? Selbst wenn man zu Jesu Zeiten so künstliche Gewebe aus solchem Stoffe noch gar nicht

*) Dunkelmänner.

machen konnte, und Christus das Geld gewiß christlicher verwendet hätte, als auf ein solches luxuriös theures Kleid: so fällt dieser Scrupel in sich selbst zusammen, denn das Kleid machte sich selbst, versteckte sich bei den Zerstörungen der Stadt Trier, und so ist in der That das Wunder noch lange nicht so wunderbar, als das Blut des heiligen Januarius in Neapel, als das Tischtuch Christi, welches ich selbst bei St. Johann im Lateran gesehen, oder gar als die Kapelle zu Loretto, die ein paar Engel bei Nachtzeit über das Adriatische Meer trugen. — Gott erhalte uns armen Deutschen erleuchtete und gottesfürchtige Fürsten und lasse in dem Volke das emsige Streben nach geistiger und sittlicher Bildung nicht einschläfern! Dann werden Zustände, wie in dem von Natur so gesegneten Italien und Spanien, bei uns nicht zu befürchten stehen. Das Christenthum wird immer tiefer in die Finsterniß leuchten, wenn wir nur nicht nachlassen, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit. Mit diesen Worten nehme ich Abschied von der Kirche, deren Bestrebungen ich mit dem Geiste Jesu nicht zu vereinigen weiß. Gott helfe gnädig weiter!

Breslau, am 15. Decb. 1844. **Dr. Regenbrecht,**
Professor an der königl. Universität.«

In Breslau fanden Ende Januars mehrere Versammlungen der dortigen neuen katholischen Gemeinde statt, von denen zumal die dritte außerordentlich großen Zudrang hatte. Ronge eröffnete letztere mit einer die Gemüther wunderbar ergreifenden Rede voll Verstand und Gemüth, er sprach vom Jugendunterrichte, der, auf religiöse Grundlage gestützt, das Denkvermögen des Kindes zu wecken, und Liebe zu Gott, zum Nächsten und zum Vaterland zu befördern habe. Da in den vorigen Versammlungen die Hierarchie als eine verunglückte und unchristliche Idee, das Cölibat, die Ohrenbeichte, die lateinische Messe, als nicht auf dem Evangelium fußend, verworfen worden waren, wurden die positiven, ewig gültigen Bestimmungen getroffen und als Glaubensbekenntniß, wie in der Gemeinde Schneidemühls, das apostolische angenommen, wobei jedoch ausgesprochen wurde, daß keiner, der etwa einzelne Sätze anders, als die Gemeinde auslegen zu müssen glaubte, deshalb von derselben ausgeschlossen werden sollte. Ferner wurde bestimmt, daß die Stolagebühren für kirchliche Handlungen, als die Taufe, das Abendmahl, die Trauung, das Begräbniß, als große Volkslast abzuschaffen seien. Die Frage, ob die Ehe als ein Sacrament zu betrachten sei, wurde durch den

Einwurf beseitigt, daß dieselbe zwar von Christus anerkannt, aber nicht erst eingesetzt, noch von ihm selbst ausgeübt, also kein Sacrament sei. Man müsse sie lediglich als ein sittliches Institut betrachten, welches nicht, wie ein Vertrags-Verhältniß, beliebig aufgelöst werden könne. Hinsichtlich der übrigen Bestimmungen sei lediglich nach den bestehenden Staatsgesetzen zu verfahren. Der äußere kirchliche Gottesdienst beschränkt sich ohne Sinnenprunk auf Belehrung und Erbauung. Die Form desselben darf nicht als für alle Zeiten bindend festgesetzt werden, sondern hängt von den Anordnungen der Gemeinden ab, nach deren jedesmaligem Standpunkte der geistlichen Bildung sie sich demnach richten wird. Der Reliquiendienst, so wie Ablaß und Wallfahrten, dürfen nicht stattfinden. Die Gemeinde erklärt sich bestimmt gegen die Zumuthung, sich durch Proselytenmacherei zu verstärken. Die einzige von ihr anerkannte Propaganda (Quelle der Glaubens-Verbreitung) ist der Geist der Wahrheit, durch welchen sich das Christenthum in seiner Reinheit immer mehr Anerkennung verschafft und den Irrthum seiner Macht unterwirft. In diesem Vertrauen auf den Geist der Wahrheit verzichtet sie aber auf den alleinigen und ausschließlichen Besitz desselben so sehr, daß sie jede Erwerbung von Mitgliedern, welche sich nicht aus freiem Drange zu ihr gesellen, entschieden von sich abweis't.

Die Glaubensartikel der Breslauer deutsch-katholischen Gemeinde.

In der am 9. Februar abgehaltenen vierten Versammlung der allgemein-geistlichen Gemeinde sprach J. Ronge zuerst von den Hindernissen, welche der Bildung einer allgemein-geistlichen Gemeinde entgegentreten ꝛc. von derjenigen Ueberzeugungstüchtigkeit und Glaubensfreudigkeit, mit der allein sie überwunden werden können. Der Redner wies sodann auf das Bedürfniß und die Pflicht hin, in geistlicher Freiheit zu der alten allgemeinen geistlichen Religion verbunden mit dem geistlichen Zeitbewußtsein zurückzukehren. Nach dieser Rede wurden die bisher aufgestellten Lehren und Glaubenssätze einer nochmaligen Prüfung unterworfen. Als Endergebniß treten folgende einfache Sätze hervor:

»Art. I. Wir sagen uns los vom römischen Bischofe und seinem ganzen Anhange. Art. II. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit, und verabscheuen allen Zwang, alle Lüge und Heuchelei. Art. III. Die Grundlage und der Inhalt des geistlichen Glaubens ist die heilige Schrift. Art. IV. Die freie

Forschung und die Auslegung darf durch keine äußere Autorität beschränkt sein. Art. V. Als wesentlicher Inhalt unserer Glaubenslehre stellen wir folgendes Symbol auf:

‚Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft und Sünde erlöset hat. Ich glaube an das Walten des heiligen Geistes auf Erden, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen.‘

Art. VI. Wir erkennen nur zwei durch Christum eingesetzte Sacramente an: die Taufe und das heilige Abendmahl. Art. VII. Wir behalten die Kindertaufe bei und nehmen die in der Glaubenslehre genügend unterrichteten durch feierliche Einsegnung als selbstthätige Mitglieder in der Gemeinde auf. Art. VIII. Das Abendmahl wird nach der Einsetzung Christi von der Gemeinde in beiden Gestalten empfangen. Sie erkennt darin das Erinnerungsmahl an die Leiden und den Tod ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Die Ohrenbeichte wird verworfen. Art. IX. Wir erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete, und daher von den Menschen heilig zu haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung bei. In Betreff der Bedingungen und Hindernisse erkennen wir allein die Staatsgesetze als bindend an. Art. X. Wir glauben und bekennen, das Christus der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist; wir verwerfen daher die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern, die Ablässe und Wallfahrten. Art. XI. Wir glauben, daß die sogenannten guten Werke nur in so fern Werth haben, als sie aus geistlicher Gesinnung hervorgehen. Wir verwerfen daher alle Fastengebote. Art. XII. Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke geistlicher Liebe zu bethätigen.

Der Gottesdienst der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde wird folgendermaßen eingerichtet werden. I. Frühgottesdienst: 1) Einleitendes Lied, 2) Confiteor, 3) Kyrie, 4) Gloria, 5) Collectengebete, 6) Epistel, 7) Evangelium, 8) Predigt (vor und nach ihr ein Gesangvers) 9) Gebet, 10) Glaubensbekenntniß, 11) Hymnus (Sanctus) 12) Communion (Agnus dei,) 13) Vaterunser, 14) Gesang, 15) Segen. II. Nachmittags-Gottesdienst. Predigt, Katechese. Zu Seelsorgern, welche nach ihrer, von der Gemeinde unternommenen Wahl durch einen feierlichen Act eingeführt werden, können nur Theologen, die sich durch Zeugniße als befähigt ausweisen, ge-

nommen werden.« — Die Zahl der Gemeinde-Mitglieder nimmt täglich zu. Auch von andern Städten gehen bereits zahlreiche Meldungen zum Beitritt zur neuen katholischen Gemeinde ein, so viel man auch von gewissen Seiten her thut, um namentlich den katholischen Landbewohnern ein solchen Schritt zu verleiden. Mehrere der älteren katholischen Geistlichen haben ihren Beitritt im Fall der oberlandesherrlichen Genehmigung bestimmt zugesagt, und ihr Beispiel wird ohne Zweifel das Losungswort zu einer allgemeinen Nachfolge sein.

Und nun noch von Hildesheim! Von Katholiken dieser Stadt, die verletzt sind von dem krassen Jesuitenkatechismus und von dem ungerechten Verbote gemischter Ehen, überhaupt aber längst der engen, starren Form des Romanismus entwachsen und nun angeweht vom linden Frühlingshauche der geistigen Freiheit, wie sie an so vielen Orten Deutschlands erwacht ist und die jugendkräftigen Flügel regt, sich ermuthigt und erfreuet fühlen, ist an die Deutsch-Katholiken in Schneidemühl folgende Adresse erlassen worden:

»Geliebte christ-katholische Brüder! Wer in reiner Brust die Weihe der Kraft zum Streiten für den reinen Glauben empfangen hat, den kümmert nicht das Urtheil Anderer über sein Wirken; er schreitet mit Ruhe und Klarheit vorwärts, denn er arbeitet im Sinne des ewigen Weltenlenkers und der Segen des Herrn ist mit ihm; das war der erste Gedanke, der unser Gemüth durchzuckte, als wir die frohe Kunde vernahmen, daß Sie der stillen Ueberzeugung von dem Drucke des Römischen Glaubensjoches, die auch in uns seit dem Augenblicke unserer geistigen Mannbarkeit immer festere Wurzeln schlug, vor ganz Deutschland durch Wort und That ein lautes Zeugniß gegeben hatten. Wie sehr uns daher auch unser jubelndes Herz zu Ihnen hindrängen mochte, wir schwiegen aus Liebe zu Ihnen und der gemeinschaftlichen guten Sache und tauschten unsere Gefühle nur im Umgange mit lieben Sinnesverwandten aus. Ihr Wort breitete sich indeß wie eine mächtige Meereswoge schnell in immer größeren Kreisen durch die deutschen Lande aus und schlug an die Herzen trackerer deutscher Brüder, die Ihnen den Zuruf ihrer Begeisterung nicht zurückhalten mochten; auch wir überzeugten uns bald, daß das schöne Ziel der geistigen Einheit aller deutschen Glaubensgenossen um so schneller erreicht werden wird, je eifriger sich die Männer, welche Kraft und Muth in sich fühlen, in Schaaren um die reine Christuslehre drängen. Und somit scheint es uns jedem mündig gewordenen deutschen Katholiken gegenwärtig eine heilige Pflicht geworden

zu sein, seine Ueberzeugung Ihnen und dem ganzen Vaterlande eben so laut auszusprechen, wie sie es gethan haben. In dieser Absicht übermitteln wir Ihnen beifolgende unter uns gesammelte Summe und drücken Ihnen, geliebte Brüder, die Hand zum Bunde des reinen Lichts.

Die unterzeichneten Katholiken aus dem uralten Bischofssitze Hildesheim im Königreich Hannover.«

Die christ-katholische Gemeinde, die sich nun gebildet hat, publicirte dieser Tage folgendes Glaubensbekenntniß:

Im Namen Gottes und des Stifters der christlichen Religion, Jesus Christus, sagen wir uns hiedurch feierlichst los von der römisch-katholischen Kirche und wollen fortan keine Gemeinschaft mehr haben mit den Irrlehren des römischen Stuhles und seiner Anhänger. Amen. Wir sind zusammengetreten, um die Hindernisse zu beseitigen, welche sich für den Augenblick noch der äußerlichen Constituirung der christ-katholischen Gemeinde im hiesigen Orte oder dessen nächster Umgebung in den Weg stellen und namentlich die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes der neuen Gemeinde verhindern. Wir erklären, daß wir uns im Geiste als Glieder einer neuen christkatholischen Gemeinde betrachten, und ohne allen Rückhalt als solche angesehen sein wollen. — Als Grundlage für das kirchliche Bekenntniß der neuen Gemeinde erkennen wir die reine Lehre Jesu Christi an, wie sie dieser selbst und seine Apostel gelehrt haben und wie uns dieselbe in dem Evangelium hinterlassen ist. Wir schließen uns damit den Gemeinden an, welche in Schneidemühl, Leipzig, Breslau, Dresden, Berlin, Elberfeld, Annaberg und an andern Orten schon gebildet worden sind. Wir verlassen die katholische Religion nicht. Bis zu dem Zeitpunkte, in welchem eine zu haltende allgemeine Kirchenversammlung etwas Bestimmtes hinsichtlich des von allen neuen Gemeinden anzunehmenden gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses festgesetzt haben wird, nehmen wir inzwischen das Glaubensbekenntniß der christkatholischen Gemeinde zu Schneidemühl vom 19. October 1844 an. Wir heben aus demselben folgende Hauptpunkte hervor:

1) Wir verwerfen den Reliquien- und Heiligendienst. 2) Wir verwerfen die Ohrenbeichte. 3) Wir verwerfen den Ablaß. 4) Wir verwerfen die gezwungene Ehelosigkeit der Priester. 5) Wir verwerfen die gebotenen Fasten. 6) Wir verwerfen die Lehre der römischen Priester in Bezug auf die gemischte Ehe. 7) Wir wollen uns der deutschen Sprache bei allen Religionshandlungen bedienen. 8) Wir wollen das heilige Abendmahl in beiden Gestalten empfangen. 9) Jedes Mitglied der Gemeinde hat das Recht der freien Bibelforschung. Wir nehmen dieses Bekenntniß an,

vorbehältlich der weiteren Beschließung einer allgemeinen Synode, in welcher der Geist des Herrn waltet, einer Synode, nicht blos des Priesterstandes, welchen wir als einen vorzugsweise inspirirten Stand überhaupt nicht anerkennen, sondern einer Synode der Gemeinden, wie sie in den ersten Jahrhunderten des christlichen Bekenntnisses stattfanden. Dadurch opfern wir unsere individuelle Ueberzeugung indessen keineswegs auf. Wir bekennen vielmehr Freiheit der individuellen Forschung und Ueberzeugung als unsern obersten Grundsatz. So haben wir denn auch frei und mit selbstständiger Ueberzeugung, nicht um des Zeitlichen, sondern um der ewigen Wahrheit selbst willen, das obige Bekenntniß angenommen. Wir geloben auch, dieser unserer Ueberzeugung gemäß zu handeln, dieselbe mit Kraft und Nachdruck gegen etwaige Angriffe und Anfeindungen zu schützen und zu vertheidigen und kein Opfer zu scheuen, um der von uns gestifteten Gemeine zu äußerer Selbstständigkeit und weiterer Ausbildung zu verhelfen. Das höchste Gut der geistigen Freiheit, welches wir im Sinne und im Geiste des Christenthums und als christliche Gemeinde für uns in Anspruch nehmen, gestehen wir auch allen Menschen andern Glaubens zu. Wir achten und ehren die Bekenntnisse der neben uns bestehenden christlichen Kirchen und geloben, uns stets zu bestreben, die Eintracht und Liebe zwischen jenen und uns zu befördern, eingedenk der Lehre unsers Erlösers, welche die Liebe ist. Wir eröffnen brüderlich unsere Arme allen denen, welche aus freier Entschließung zu uns herüber kommen werden. Wir vertrauen der innern Kraft der Wahrheit; sie verlieh unsern Vorgängern auf dem Wege, welchen auch wir jetzt betreten, Muth und Ausdauer; sie sichert auch uns Bestand und Gedeihen. Wir befehlen uns in Demuth dem Schutze des Herrn.

Hildesheim, den 2. März 1845.

Die christ-katholische Gemeinde zu Hildesheim.

In deren Namen der Vorstand derselben:

J. J. G. Hartmann. F. A. Northoff.
Ant. Gottsleben. J. Ludw. Gerke.

Hier glaubte der Verfasser dieses Büchleins für einmal das Capitel der »Folgen« endigen zu können; aber nein! eine wichtige und gar erfreuliche Nachricht hält ihn noch eine Weile fest. Ein geistiger Schwefelfaden durchkreuzt bald das ganze katholische Deutschland; überall steigen die Raketen der kirchlichen Emancipation vom tausendjährigen Römerjoche auf zum gütigen Himmel. Ich sehe es, es wird der Tag kommen und der Papst in Rom wird klagen, wie ein

Cäsar Augustus nach der gewaltigen Niederlage der Römer dort im Teutoburgerwalde: »Varus, Varus von Trier, gieb mir meine Legionen wieder!« Auch in Braunschweig regen und versuchen sich die Fittige der jugendlichen deutschen Freiheit. Ein unbescholtener und — so ungern dies die Römlinge sehen, aus dem Grunde, um vom Chef der Emancipation Schimpf auf die Sache selbst fallen zu lassen — auch ein glaubenswarmer, aber hellblickender und feingebildeter Mann, Hofbuchbinder Selenka, hatte seine katholischen Glaubensbrüder aufgefordert, am 7. März im Sächsischen Hof zu Braunschweig sich zu versammeln. Eine große Menge von Personen aus allen Ständen, Protestanten, Katholiken, selbst Juden, fanden sich ein. Herr Selenka redete die Versammlung an und sagte mit Freimuth, jedoch mit edelm Anstande, daß er und Viele mit ihm ferner nicht mehr in dem römisch-katholischen Glauben und dem Geiste, der seine Disciplinen durchdringe, Trost und Frieden finden können und er zeigte des Nähern die Gründe auf, welche sie bewögen, aus der römischen Kirche zu scheiden, ohne deshalb (wahr und schön gesagt!) die Liebe und den Frieden mit den bisherigen Glaubensbrüdern brechen zu wollen, um deren fortdauernde Liebe er vielmehr bitte. Sie wünschten, fuhr Selenka fort, eine deutsch-katholische Gemeinde zu bilden, nach den Lehr- und Glaubenssätzen der Brüder in Schneidemühl. Der Redner las nun mit einer ernsten, von Herzen kommenden, eindringenden Stimme den Absagebrief und die Erklärung vor, welche also lauten:

»Vor Gott und Menschen sagen wir uns hiemit von der Glaubensherrschaft des Papstes los, und bilden von heute an im Geiste der anliegenden 23 Breslauer Lehr- und Glaubens-Sätze mit Gottes Hülfe eine selbstständige christkatholische Gemeinde. Wir wollen die Constituirung derselben, falls eine hohe Herzogliche Landes-Regierung hiezu die Genehmigung ertheilt, durch einen gemeinschaftlichen Genuß des heiligen Abendmahls in einer der hiesigen protestantischen Kirche feiern, und in dieser die Befriedigung unser religiösen Bedürfnisse so lange suchen, bis durch ein zu erwartendes allgemeines christkatholisches Concilium die Verfassung unserer Kirche geordnet sein wird.«

Dieselbe wurde von 51 anwesenden Katholiken, von denen einige noch mündliches Zeugniß ablegten, wie sie sich fortan zu jenen Glaubenssätzen bekennen würden, unterschrieben.

Hierauf forderte Selenka mit innerer Bewegung, in diesem heiligen Momente die Anwesenden zu einem stillen Gebete auf, das zum Herrn der Heerschaaren dringen und seinen Segen für den neuen Christenverband erbitten sollte. Die neue Gemeinde hat dadurch dem Bunde das Merkmal einer höhern religiösen Weihe aufgedrückt, daß sie am grünen Donnerstage in der St. Andreaskirche gemeinschaftlich das heilige Mahl des Herrn nahm.

X. Schlußwort sammt Beilagen.

Des Gesetzes Donner sind verklungen,
Freiheit athmet die erwachte Welt.
Rührend, wie ein Lied von Engelzungen
Süß, wie Manna, das in Wüsten fällt
Mild, wie Weben lauer Sommernächte,
Tröstend, wie Gebet im Heiligthum,
Nahte zu dem sehnenden Geschlechte
Gottes Geist und Evangelium.

O, laß auch in Roma's Wüsteneien,
Geist der Wahrheit, deinen Morgen graun;
Geist der Liebe, die des Tags sich freuen,
Lasse treu am Friedenstempel baun!
Christi Namen schall' von Sion nieder,
Unter'm Kreuze knieen Sklav und Held,
Und ein großes Loblied sel'ger Brüder
Schall' im Dome der versöhnten Welt!!

L. Block.

Ronge! Du hast einmal den Rubicon überschritten. Siehe nun wohl zu, was Du thust. Die Völker der Erde schauen auf Dich und beobachten Deine Rede, Deinen Gang, Dein Thun. Thue Recht von ganzer Seele, aus Deinem ganzen Gemüthe und aus allen Deinen Kräften, so wirst Du wohl und weislich handeln. Halte fest, was Du hast, mit starker, frommer Seele, auf daß Dir Niemand die Krone raube und Deinen Frieden stehle!

Und Ihr, römisch-katholische Geistliche! wisset: halb mit der Wahrheit, halb mit der Verstellung halten, (Klugheit nennt dies die Welt) geht nicht. Wagt es, trotz aller Weltklugheit, dieser Vielgepriesenen, ganz wahr in Gottes Dingen (und ist nicht Alles Gottes Ding?) zu sein. Der Weg der Wahrheit ist ein königlicher Weg; auf ihm treffet Ihr Gott an, und dies zu wissen, reicht hin, keine Folgen zu fürchten. So helft denn auch Ihr, so wahr Euch Gott gnädig sein möge, durch ein entschlossenes Thun zur Umgestaltung der katholischen Kirche, damit Ein unvergänglicher Tempelbau in Gerechtigkeit und Frie-

den, dessen Eckstein Christus ist, die ganze Welt umschließe! Ihr aber, Laien, die Ihr geschlafen habt und träumtet, Alles sei recht und gut im Schooße der römischen Hierarchie, vernehmt die Stimme der Wahrheit, sie ruft: Wachet auf! Geht aus Euerer Schlafkammer und waſcht Euch die Augen hell. Der Morgen der Freiheit ist angebrochen, die Stunden der Knechtschaft sind vorüber. Ein schöner Morgen! Frühling und Sommer ist auf den Hügeln, schöner, als Ihr sie gestern sahet. Wachet auf! Wachet auf!

Sachsenspiegel.

In Luxemburg ist 1844 eine Broschüre herausgekommen, betitelt: der heilige Rock zu Trier und die Lästerer desselben. Da ich, heißt es im Sachsenspiegel der »Ameise,« diese Broschüre zufällig zu Gesicht bekam, so konnte ich nicht umhin, mich mit ihrem Inhalte bekannt zu machen. Im Vorworte (Seite 1 — 4) spricht der Verfasser sogleich von der »großartigen katholischen Bewegung« bei der Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier und von den »Schmähartikeln« gegen die katholische Kirche im Allgemeinen und gegen einzelne ihrer »heiligen« (!) Institute, womit dieselben wie von einer Sündfluth übergossen worden sind, — welche zu widerlegen, die kostbare Zeit verschwenden und denselben gar zu viel Ehre anthun hieße; auch will der Verfasser die »sauberen Quellen, aus denen sie geflossen, nicht nachweisen,« da jeder »Unbefangene« auf den ersten Blick gestehen werde, daß aus »solchen Pfützen nur stinkendes und ungesundes Wasser fließen« konnte.

Er kommt dann Seite 7 auf die Kirchen-Versammlung von Trient, welche als Glaubenslehre ausgesprochen habe, daß es erlaubt sei, Reliquien zu verehren, und daß, wer diese »Erlaubtheit« läugne, dadurch aufhöre, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein. Die Reliquien sind also der Anker, an welchem das heilige Schiff festliegt, der Ring zu der großen Kette der katholischen Einheit. Deswegen ist der Artikel des degradirten und excommunicirten Geistlichen Johannes Ronge ein »Schandartikel« — und das »feierliche Schreiben des gesammten Breslauer Domcapitels an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier, worin dasselbe ꝛc. — ein herrliches Schreiben, ein Ehrendenkmal für denjenigen, an welchen es gerichtet ist.« Dasselbe folgt natürlich und ist bekannt genug. Vielleicht ist manchem Leser die Pro-

phezeiung entgangen, mit welcher es schließt: »Und wenn der heilige Schatz der »gläubigen« Menge wieder ausgestellt sein wird, dann wird ein anderes Geschlecht leben und im frommen Gebete der Waller gedenken, die ihre Pilgerfahrt vollendet und aus dem Glauben zum Schauen gelangt sind.« Ja, ein anderes Geschlecht wird dann leben, das ist gewiß; ob aber ein so abergläubisch-gläubiges, das einen Rock für heilig hält und verehrt, das ist die Frage. Daß Gott heilig ist, daß die Wahrheit heilig ist (denn Gott ist die Wahrheit), lehrt mich die mir von Gott verliehene Vernunft; daß ich ihn verehre und anbete, lehrt mich mein Nichts gegen seine Allmacht, wie mein Gefühl, wenn ich an seine Weisheit und Güte denke; dasselbe lehrt auch die Offenbarung. Wie aber sonst noch etwas heilig sei, begreife ich nicht, und am Wenigsten, wie es ein Rock sein kann. Ich frage daher den hochwürdigsten Herrn Bischof zu Trier und das gesammte Breslauer Domcapitel, mir dies, in deutscher oder lateinischer, französischer oder englischer Sprache, wie es denselben beliebt, doch in der Sprache der gesunden Vernunft begreiflich zu machen, und ich thue diese Frage zugleich mit Millionen anderen Katholiken und Nichtkatholiken, warum der Rock zu Trier eigentlich heilig ist?

Das Alter desselben allein kann es nicht sein, denn sonst müßten alle Antiken-Cabinette nnd aller alterthümliche Kram in Privatsammlungen ebenfalls heilig gesprochen werden. — Ist es der Stoff, ans dem er gemacht ist? — und alle Leute, die nicht viel Geld haben oder sonst genau sind, möchten gern Bekanntschaft mit einem so dauerhaften Stoffe machen; — oder um des Schneiders willen, der ihn gefertigt? — War es vielleicht ein Engel mit seinem Gesellen und hat es vielleicht mit ihm dieselbe Bewandtniß, wie mit der Santa Casa oder dem heiligen Hause zu Loretto? Oder ist er endlich seiner Farbe willen heilig gesprochen? — Ist es Keines von dem Allen, so bleibt mir in meiner Beschränktheit nur der Punkt seiner Nahtlosigkeit übrig, die auf jeden Fall einzig in ihrer Art war. Vielleicht wissen es die hochwürdigsten Herren eben so wenig als ich, und aus dem, was man nicht weiß, macht man eben solche Wunder.

Etwas in dieser Broschüre hab' ich aber noch größere Mühe zu verstehen, und wenn ich meinen ganzen Witz auf die Folter spanne. Es heißt nämlich daselbst in dem »herrlichen« Schreiben des hochwürdigen Domcapitels von

Breslau: »Die heilige Feier ist zu Ende; der heilige Schrein ist geschlossen; die heilige Reliquie, bei deren Anschauung Hunderttausende Trost, Stärkung und Erhebung fanden, liegt aufbewahrt für kommende Zeiten.« Warum denn, frage ich zuerst, das verschließen, was dem Menschen Trost, Stärkung und Erhebung giebt? Und wie kann das ein Rock mit oder ohne Naht? Hat die katholische Kirche nicht eben so gut, wie die evangelische, den besten Trost, die kräftigste Stärkung und die größte Erhebung zu dem Himmlischen in den göttlichen Lehren unsers Heilandes? Und dieser hat ausdrücklich gesagt: »Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig seid, Ich will euch erquicken.« Vielleicht trug er gerade denselben Rock oder Tunica, — ich will sogar annehmen, daß er wirklich identisch mit dem zu Trier sei, — aber nie hat Er gesagt: Schauet oder rührt mein Kleid an, und ihr werdet Trost, Stärkung und Erhebung finden!

Und so hat es der heilige Bischof von Trier auch gehalten; er hat nämlich den Rock hübsch eingeschlossen, ihn für das genommen, was er ist — um kein Ärgerniß und keinen neuen Anlaß zu dem dickesten Aberglauben zu geben, der jetzt wieder so schwunghaft ist . . . . . .

Beilagen.

1. Gutachten. Als nach dem Siege der Protestanten über den Papst, zur Zeit des das erste Mal aufgehobenen Trienter Concils, Papst Julius III. die drei Bischöfe Vincenz von Durantibus, Aegidius Falcata und Gerhard Busdragus, die zu Bologna versammelt waren, aufforderte, Seiner Heiligkeit ein Gutachten über die vorzüglichsten Streitpunkte des Concils einzureichen, thaten es die hochwürdigsten Herren unterm 21. October 1553 im engsten Vertrauen und sagten unter Anderm:

»Der Decretalen des XVI. Buches der Clementinen und der Extravaganten haben wir oben Erwähnung gethan, nicht aber des Decretums (Gratians). Dies darf auch nicht Wunder nehmen. Das Decretum ist ein gefährliches Buch, es verringert dein Ansehen. Unter Andern läugnet es an vielen Stellen, daß der Papst zur Lehre Christi und der Apostel das Geringste hinzuthun könne. Denn so spricht der Canon Transferunt 24, p. 3: Welche etwas anderes predigen, als man von den Aposteln überliefert erhalten hat, verwandeln die Wahrheit in Lüge. Das ist aber ein Lutherischer Grundsatz; denn was schreien unsre Gegner anders, als, es sei nicht erlaubt, eines Fingers breit abzuweichen von dem, was die Apostel festgesetzt haben. Aber wer wäre wohl unter uns, der nicht täglich davon abwiche? Fürwahr nicht ein Schatten der apostolischen Lehre und Disciplin ist in unserer Kirche mehr übrig,

und eine ganz andere Lehre haben wir eingeführt. Möchten doch nicht so viele Vorschriften sein, die ganz etwas anderes befehlen, als tagtäglich die Päpste und wir zu thun pflegen. Wir reden hier in Betreff der Lehre des Glaubens und der Sitten. Wir werden daher über dieses Decret einen Beschluß fassen müssen, denn es ist gar nicht passend, daß in ihm jene Dinge gelehrt werden, von denen deine Heiligkeit das Gegentheil thut und zu thun befiehlt. Endlich ist unter allen Rathschlägen, die wir zur Zeit geben können, der wichtigste, den wir auch bis zuletzt aufgespart haben, mit allen Kräften dahin zu streben, daß Niemanden auch nur das Geringste aus dem Evangelium, vorzüglich in der Volkssprache, zu lesen erlaubt werde. Es genügt das Wenige, was in der Messe gelesen wird. So lange man sich mit diesem Wenigen begnügte, so lange standen deine Angelegenheiten nach Wunsch; sobald man aber anfing mehr zu lesen, gingen sie dem Untergange entgegen. Dies ist das Buch, welches uns vor andern diese Stürme zugezogen hat, in denen wir beinahe verschlungen worden wären. Und allerdings, wenn jemand fleißig erwägt, was in unserer Kirche zu geschehen pflegt, und einzeln betrachtet, der wird finden, daß unsere Lehre von jener des Evangeliums sehr unterschieden, wohl gar ihr gerade entgegen ist. Daher müssen die Exemplare unterdrückt werden, aber mit Vorsicht, damit nicht noch größere Unruhen erregt werden.— Vor Allem sorge, wie du es ohnehin zu thun pflegst, daß die zu erwählenden Bischöfe *) unwissend und dumm, in den Angelegenheiten der Curie aber wohl erfahren und für dich besorgt sind. Das reicht hin. Ein Concil meide, so viel du kannst, mag auch der Kaiser noch so sehr darauf bestehen. Endlich, wenn du, um deinen guten Namen und die Achtung sicher zu stellen, ein Concil wünschest, oder wenigstens zu wünschen dich stellst, magst du es versammeln; aber wie es bisher geschehen ist, laß nur diejenigen zu, von denen du aufs gewisseste überzeugt bist, daß sie in deine Meinung einstimmen werden; die aber nur im Geringsten verdächtig sind, mußt du völlig ausschließen und weitmöglichst entfernt halten. (Siehe Fasciculus rerum expetendarum et fugiendarum prout ab Otthuino Gratio, Presbitero Daventriensi, editus Coloniae 1553 opera et studio Ed. Brown, Londini 1690. tom. II, pag. 644–650.)

2. Primat des Papstes. Es kann keinen Regenten auf Erden geben, welcher seine Befugniß, der christlichen Gemeinde als sichtbarer Herr derselben vorzustehen, aus einem göttlichen Rechte ableiten dürfte, denn 1. ertheilte Christus nicht einmal einem der Apostel eine solche Oberherrschaft, er schärfte im Gegentheil ihnen stets die Gleichheit ein, welche unter allen denen stattfinden sollte, die das Evangelium verbreiten (Luk. 22, 24—26; Mark. 16, 15 u. f. f.), und tadelte laut und offen jeden Schein von Herrschsucht an ihnen. 2. Paulus läugnete bestimmt, (Galat. 2), daß er von irgend einem Apostel, oder von irgend einem Menschen das Recht und die Macht zu lehren erlangt habe, vom Herrn allein, bekräftigt er beständig, habe er den Beruf und das Recht

*) Der Papst creirte nicht lange hernach im Kirchenstaate eine große Menge von wirklichen und Titulatur-Bischöfen, damit im Wiederanfang des Trienter Concils die Masse der italienischen Bischöfe die der gefürchteten deutschen überwöge.

dazu erhalten. Wäre nun Petrus z. B. von Christus den übrigen Aposteln als Oberhaupt vorgesetzt worden, so hätte dem Paulus an seiner Berufung und Bestätigung Seitens Petri Alles gelegen sein müssen; so aber setzt Paulus (1. Cor. 3, 10) die Gleichheit aller Apostel und aller Evangelisten ins hellste Licht. 3. Das Ansehen und die Macht des römischen Bischofs ist also eine menschliche Anordnung, denn der Gemeindetag (Concil) zu Nissa verordnete die Oberaufsicht über den Orient durch den Bischof zu Alexandria und über den Occident durch den Bischof zu Rom. Dieses hätte nun keineswegs geschehen dürfen, wenn des letztern Alleinherrschaft auf ein göttliches Recht gegründet wäre. Ja, man ertheilte sogar keinem von beiden Bischöfen das ausschließende Recht, Bischöfe zu wählen, das Recht dazu ließ man den Gemeinden. 4. In vielen allgemeinen und besonderen Gemeindetagen hatte der römische Bischof keinen Vorsitz gehabt, und obschon die Beschlüsse derselben durch ihn nicht in Kraft gesetzt worden waren, so wurden sie doch als gültig ausgeübt. — Die Gegner halten freilich die Stellen Matth. 16, 18, 19 und Joh. 21, 17 entgegen. Allein Alles, was hier dem Petrus ertheilt und übertragen wird, war zugleich an alle übrigen Apostel gerichtet, ja, wird ihnen allen wirklich ertheilt und übertragen in tiefbewegter feierlicher Stunde. (Matthäi 18, 18). Demnach waren sie in Besorgung der Angelegenheiten des Christenthums und der Begründung und Regierung einer Gemeinde derselben, in den dabei auszuübenden Pflichten und zu genießenden Rechten — Alle gleich. Was die zweite Stelle betrifft, so ist sie obiger Behauptung nicht entgegen, weil »die Schafe weiden,« so viel heißt, als »die Christen unterrichten.« Dies thaten alle Apostel mit gleichem Rechte.

3. Ohrenbeichte. Die Aufzählung aller einzelnen Sünden kann weder auf ein göttliches Gebot gegründet, noch auch vom Menschen als eine Pflicht gefordert werden, weil er nicht im Stande ist, sie zu erfüllen; auch ist sie ohne Nutzen. Chrysostomus sagt in den »Decreten:« »Ich rathe dir nicht, Alles öffentlich von dir auszusagen nnd dich selbst bei andern anzuklagen; wohl aber ermahne ich dich, dem Propheten zu gehorchen, der da spricht: Vor Gott enthülle deine Wege. Daher bekenne deine Sünden vor Gott, dem rechten Richter, im Gebet. Sprich mit der Zunge dein Vergehen nicht aus, sondern in stiller Erinnrung vor deinem Gewissen.« Ja, eine Glosse in den Decreten von der Buße V. Abtheilung sagt: »Die Beichte gründet sich auf menschliche Anordnung.«

4. Cölibat. Für denselben rief im Jahre 1841, Bischof Salzmann, zu Solothurn in der Schweiz, in seinem Fastenmandate, worin er zuerst »die Ehe als ein Sacrament, — das Sinnbild einer höhern Einheit im Geiste, — das Nachbild der Vereinigung Jesu mit seiner Kirche,« genannt hat, die Worte Christi an: »Die Kinder dieser Welt heirathen und werden verheirathet; doch die gewürdigt sind, an jener Welt und an der Auferstehung von den Todten Theil zu nehmen, heirathen nicht und nehmen keine Weiber; denn sie können nimmer sterben und sind den Engeln gleich.« Die Kinder der Welt können hier um so weniger im bösen Sinne zu verstehen sein, als ihnen ja von Gott das Heilige gegeben und ihre eheliche Verbindung von Gott und der Kirche, auch abgesehen von jener sinnbildlichen hohen Deutung, sanctionirt (heilig erklärt) wird. Die von Salzmann angerufene Sen-

tenz zur angeblichen Lobpreisung des Cölibats ist unrichtig angewandt; denn sie geht doch offenbar nur die abgeschiedenen Geister an, nicht die Menschen (Kinder) dieser Welt, wozu doch die Priester wohl auch gehören? Salzmann kommt nach jenem Spruche mit einem des Apostels Paulus, welcher nämlich sagt: »Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; (????) *) wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen könne und ist getheilt.« Wohl beherzigend diese Worte, fährt der Bischof fort, »bringt der katholische Geistliche ein eigentliches eheliches Leben Gott auf immer zum Opfer dar und will vollkommen das sein, was die Apostel oder Bischöfe der sieben Gemeinden in der Offenbarung Johannis genannt werden: Engel der Gemeinde. Wo nun aber Haus und Kirche so im Namen Jesu von Engeln in Menschengestalt Tag und Nacht überwacht und beschützt werden und der göttliche Geist in und durch die häuslichen Obern auf übernatürliche Weise waltet und wirkt, wie wohlthätig muß ein solcher Einfluß auch auf das gesammte bürgerliche Leben sein!« Die allerwenigsten Priester, mein lieber Herr Bischof, haben diese »Engelsnatur und Gnade.« Dies werden mir junge und alte Priester — wollten sie, wie Augustinus, mit aufrichtigem Geständniß heraus — zugestehen. Das Wort der »Verschneidung« fassen nicht Alle, nur die, denen es »gegeben ist;« und aus diesem Grunde sollte und dürfte kein allgemeines Verbot der Priesterehe sein. Die Natur — und ist nicht Gott der Herr ihr Meister und Urheber? — lies't einen ganz andern Codex, als der Papst mit seiner Curie. Auch denke ich, der ehrwürdige Paphnutius, ein Greis von 82 Jahren habe auch ein und nicht kleines Gewicht in der Beurtheilung dieser Angelegenheit; wenigstens war er es, der das Concil zu Nicäa von dem Verbote der Priesterehe abhielt. Den Cölibat nicht aufheben wollen — wie Einige sagen — aus Furcht vor den Folgen im Volke, darf um so weniger in Betracht kommen, als erstens die Ohrenbeichte, als bloße Menschensatzung und zumal, wie sie geübt wird, abgeschafft werden muß und man zweitens mit dem Unrecht nicht capituliren soll.

*) Wahrscheinlich in der Theorie? nicht in der Praxis? Ich will nur einige Anklänge und zarte Stücklein anführen. Cardinal Bibienna schrieb zu Ehren der Herzogin von Mantua das schlüpfrige Stück Calandra, welches in den Privatgemächern des prachtliebenden Papstes Leo X. im Vatican aufgeführt wurde. Sorgte man da, wie man Gott gefalle, als Cardinäle Possen schrieben und Statthalter Christi Zuschauer waren? Und die 300 H....schwestern in Trient und Basel, während des Concils und in Constanz während Hußens Prozeß, hielten ohne Zweifel Erbauungsstunden mit den frommen Vätern daselbst!? wahrscheinlich im Sinne des Cardinals Campegius auf dem Reichstage zu Nürnberg, als er sprach: es sei eine weit größere Sünde, wenn die Priester heiratheten, als wenn sie zu Hause H.... hielten. (Siehe Sleidan. l. III, ad annum 1524). War es ferner Sorge, wie er Gott gefalle, als Johannes a Casa, Erzbischof von Benevent, über Sodomiterei ein Buch schrieb, worin der heilige Mann jenes Laster vertheidigte!? Großer Gott! wollte einer nur den millionsten Theil der bekannteren Verbrechen, die aus dem Cölibat entsprungen sind, angeben, die Haare der Leser würden sich sträuben vor den entsetzlichen Dingen, die verübt worden, und die Augen Thränenströme werden über der Schilderung des Elends der durch den Cölibat tief, tief unglücklich gewordenen Priester! Man lese wenigstens nur in des großen Juristen Feuerbach's Buche: „Actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen, 3. Theil."

Provinzial-Statut

der

christ(deutsch)katholischen Gemeinden

in

Schlesien,

hervorgegangen

aus den in den Jahren 1845, 1846, 1847, 1849, 1850, 1855 und 1856

abgehaltenen Synoden.

Lauban.

Druck von M. Baumeister.

1856.

In Commission bei M. Baumeister in Lauban.

I. Theil.

Provinzial-Statut

der

christ(deutsch)katholischen Gemeinden in Schlesien,

hervorgegangen aus den in den Jahren 1845, 1846, 1847, 1849, 1850, 1853 u. 1856 abgehaltenen Synoden und gültig für alle Gemeinden des Provinzial-Verbandes.

I. Abschnitt.

Allgemeine Grundsätze über Lehre, Cultus und Verfassung.

§. 1. Inhalt und Zweck unseres Strebens ist die Religion der Humanität, gegründet auf die freie Entwickelung des vernünftig-religiösen Bewußtseins.

§. 2. Die Erforschung der religiösen Wahrheit ist durch keine äußere Autorität, auch nicht durch Gesammtbekenntnisse des Glaubens beschränkt.

§. 3. Jeder Einzelne hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit.

§. 4. Bewährung der religiösen Erkenntniß durch thätige allgemeine Nächstenliebe und sittliches Handeln ist die Pflicht jedes Mitgliedes unserer Religionsgesellschaft.

§. 5. Der Zweck unseres Cultus, dessen wesentlichen Theil die Predigt ausmacht, ist religiöse Erbauung und Förderung jedes Einzelnen in sittlicher Veredelung und Selbstbestimmung.

§. 6. Ein Zwang zu religiösen Cultus-Handlungen findet nicht Statt. Verschiedenheit der Religion wird Seitens der Gemeinde nicht als Ehehinderniß angesehen.

§. 7. Eine Gemeinde ist die Vereinigung mehrerer Personen eines bestimmten Bezirks zur Religionsübung und öffentlichen Feier des Gottesdienstes.

§. 8. Die Gemeinde ist diejenige Rechtsperson, in welcher alle Rechte ruhen und von welcher alle Rechte ausgehen.

§. 9. Die Organe der Gemeinde, (Vorsteher, Aelteste, Prediger, Lehrer) gehen aus allgemeiner Wahl hervor.

Diese Organe sind Beauftragte der Gemeinde und Letzterer verantwortlich.

§. 10. Die einzelnen Gemeindeglieder sind in Gemeinde-Angelegenheiten gleichberechtigt und verpflichtet nach ihrem Vermögen zur Erhaltung des Gemeinde-Wesens beizusteuern.

§. 11. Mehrere Gemeinden, verbunden zur Besorgung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten, bilden eine Kreisgemeinde.

§. 12. Mehrere Kreisgemeinden, verbunden zur Besorgung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten, so wie diejenigen Einzel-Gemeinden, die sich nicht einer Kreisgemeinde angeschlossen haben, bilden eine Provinzial- oder Synodal-Gemeinde.

§. 13. Sämmtliche Provinzial-Gemeinden, so wie diejenigen Einzel-Gemeinden, die sich nicht einer Provinzial-Gemeinde angeschlossen haben, bilden die Gesammtgemeinde oder Religionsgesellschaft der christ(deutsch)katholischen Gemeinden.

III. Abschnitt.

Besondere Bestimmungen.

Erstes Kapitel.

Von den Kreisgemeinden.

§. 14. Mehrere benachbarte Gemeinden vereinigen sich zu

einem Kreisvereine. Die Zahl der einen Kreisverein bildenden Gemeinden soll mindestens drei, höchstens zehn sein.

§. 15. Die Zahl der Abgeordneten, welche jede Gemeinde des Kreis-Vereins zu der Kreis-Versammlung schickt, bleibt dem Beschlusse des Kreis-Vereins selbst vorbehalten. Im Mangel einer besonderen Festsetzung hierüber werden eben so viele Abgeordnete zu den Kreis-Versammlungen gesendet, wie zur Synode.

§. 16. Die Abgeordneten wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden und einen Stellvertreter desselben für das ganze Jahr, welcher wenigstens halbjährlich die Abgeordneten zu einer Versammlung beruft.

§. 17. Jede Kreisversammlung bestimmt den Ort der nächsten ordentlichen Versammlung. Außerordentliche Versammlungen beruft gleichfalls der Vorsitzende, wobei ihm die Wahl des Ortes überlassen bleibt.

§. 18. Der Vorsitzende ist verpflichtet eine außerordentliche Kreisversammlung zu berufen, sobald eine Kreisgemeinde darauf anträgt und die Mehrzahl der Kreisgemeinden auf die erforderliche Anfrage die Berufung genehmigt.

§. 19. Die Beschlüsse des Kreis-Vereins sind für die zu letzterem gehörigen Gemeinden bindend, insoweit dieselben die Verfassung des Kreis-Vereins selbst und solche schiedsrichterliche Entscheidungen betreffen, die auf Anrufung aller Betheiligten erfolgt sind.

§. 20. Dem Kreis-Verein steht die Entscheidung über die unfreiwillige Entfernung eines Vorstandes oder Aeltesten zu.

§. 21. Ueber jede Verhandlung muß ein kurzes Protokoll oder Vermerk in ein Protokollbuch eingetragen werden.

Zweites Kapitel.

Von der Synode.

§. 22. Die Gemeinden mehrerer Kreis-Vereine bilden einen durch einen gemeinschaftlichen Provinzial-Vorstand vermittelten Provinzial- oder Synodal-Verband.

§. 23. Die Verbindung der Gemeinden zu einem bestimm-

ten Provinzialverbande ist für jede einzelne Gemeinde eine freie, und der Beitritt steht allen Gemeinden offen, welche sich mit dem Provinzial-Statute (Theil I.) in Uebereinstimmung befinden und welche in ihren Ortsgemeinde-Statuten die im 1. Abschnitte des Provinzial-Statuts enthaltenen allgemeinen Grundsätze über Lehre, Cultus und Verfassung verwirklichen.

Die Aufnahme neuer Gemeinden in den Provinzialverband geschieht durch die Synode.

§. 24. Der Austritt aus dem Provinzial-Verbande erfolgt durch Gemeindebeschluß und schriftliche Mittheilung desselben an den Provinzialvorstand.

§. 25. Die Synode wird alljährlich durch den Provinzial-Vorstand berufen, dem auch die Bestimmung des Ortes überlassen ist.

§. 26. Die Propositionen zur Synode werden zugleich mit der Einladung derselben, resp. Aufforderung zur Wahl der Abgeordneten von Seiten des Provinzial-Vorstandes, sechs Wochen vor Beginn der Synode den einzelnen Gemeinden zugesandt. Die Berichte über die vollzogene Wahl, sowie die von den Gemeinden zu machenden Vorschläge müssen spätestens vierzehn Tage vor Eröffnung der Synode an den Provinzial-Vorstand gelangen.

§. 27. Jede Gemeinde schickt ihren Vertreter zur Synode mit schriftlicher Vollmacht.

§. 28. Die dem Deputirten zu ertheilende Vollmacht muß allgemein sein, und darf seine Instruktion nicht blos auf bestimmte Punkte lauten.

§. 29. Die Wahl der Abgeordneten steht der Gemeinde zu.

§. 30. Die Zahl der stimmberechtigten Abgeordneten jeder Gemeinde richtet sich nach der Seelenzahl. Die Gemeinde mit einer Seelenzahl bis zu 500 wird durch einen Abgeordneten von 500—1000 durch zwei, von 1000—2000 durch drei, von 2000—4000 durch vier, von 4000—6000 durch fünf Abgeordnete ꝛc. vertreten.

§. 31. Jeder Abgeordnete hat nur eine Stimme. Niemand kann daher von zwei oder mehreren Gemeinden bevollmächtigt werden.

§. 32. Die Gemeinden sind in der Wahl ihrer Abgeord-

neten unbeschränkt, doch muß der Abgeordnete einer Gemeinde des Provinzial-Verbandes angehören, —

§. 33. Die Reisekosten der Abgeordneten muß die Gemeinde erstatten,

§ 34. Die Mitglieder des Provinzial-Vorstandes sind berechtigt und bezüglich verpflichtet, als berathende Mitglieder auf der nächsten Synode zu erscheinen.

§ 35. Die Synodal-Verhandlungen sind öffentlich.

§. 36. Zur Gültigkeit der Beschlüsse der Synode ist erforderlich, daß alle zum Verbande gehörigen Gemeinden eingeladen sind, und die einfache Mehrheit derselben durch Abgeordnete vertreten ist.

§. 37. Die Beschlüsse der Synode sind für die zum Provinzial-Verbande gehörigen Gemeinden bindend, insoweit dieselben

a) die Verfassung des Provinzial-Verbandes selbst, sowie die allgemeinen Angelegenheiten des letzteren und

b) soweit dieselben richterliche Entscheidung betreffen.

In Betreff der Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden sind die Beschlüsse der Synode nur als Vorschläge zu betrachten. —

§. 38. Die Beschlüsse der Synode werden in Druck gegeben. Jede Gemeinde ist befugt, sich eine Abschrift des Protokolls auf ihre Kosten anfertigen zu lassen.

§. 39. Für das Verfahren der Synode ist folgende Geschäftsordnung angenommen:

1. Der Präses des Provinzial-Vorstandes verliest das Verzeichniß der eingeladenen Gemeinden und die Namen der vorhandenen Abgeordneten und prüft deren Vollmachten.
2. Sodann setzt er die wichtigsten Gegenstände der Berathung für diese Synode auseinander.
3. Hierauf wird zur Wahl des Präses, des Stellvertreters desselben, zweier Protokollführer und zweier Ordner geschritten. Die Wahl geschieht durch Stimmzettel. Der Präses und dessen Stellvertreter muß aus den stimmberechtigten Vertretern der Gemeinden gewählt werden. Die Wahl der Protokollführer und Ordner ist dieser Beschränkung nicht unterworfen.

4. Der erwählte Präses eröffnet die Synode mit der Berathung über Feststellung der Tagesordnung, trägt die Entwürfe vor und bringt sie dann der Reihe nach zur Besprechung und Beschlußnahme.
5. Wird ein Antrag nicht wenigstens von einem Sechstheil der Abgeordneten unterstützt, so kommt derselbe nicht zur Berathung.
6. Die Besprechung wird so lange frei gegeben, bis nach allseitiger Erwägung der Sache ein reifes Urtheil und eine Uebereinstimmung herbeigeführt ist.
7. Der Antrag auf Schluß der Besprechung muß von wenigstens einem Sechstheil der Abgeordneten unterstützt werden.
8. Wo eine Einigung nicht zu erreichen ist, wird der Gegenstand zur Frage gestellt, und solche nach Form und Inhalt durch Abstimmung entschieden.
9. Vor dem Schluß der Synode wird der Provinzial-Vorstand und die Prüfungs-Commission für das nächste Jahr gewählt; desgleichen das Schiedsgericht.
10. Bei Eröffnung der Synode wird die Wahl der Commissionen für die Redaktion der Beschlüsse und für Prüfung der Rechnung über Verwaltung der Provinzialkasse vom Präses veranlaßt.
11. Vor dem Schlusse der Synode erstattet die letztgenannte Commission Bericht; die Synode ertheilt Decharge und setzt fest, was noch zu erledigen ist.
12. Das Protokoll über die Verhandlungen der Synode wird von allen Abgeordneten unterschrieben.

Drittes Kapitel.

Von dem Provinzial-Vorstande.

§. 40. Zur Leitung der allgemeinen Angelegenheiten des Provinzial-Verbandes, sowie zur Vertretung desselben nach Außen besteht ein Provinzial-Vorstand von einer Synode zur andern.

§. 41. Der Provinzial-Vorstand ist eine feststehende Com-

missiou sämmtlicher Gemeinden des Provinzial-Verbandes, aber keine über den einzelnen Gemeinden bestehende Behörde.

§. 42. Der Provinzial-Vorstand besteht aus sieben Mitgliedern, welche von der Synode durch Stimmzettel gewählt werden.

§. 43. Scheidet ein Mitglied des Provinzial-Vorstandes unter der Zeit aus, so wird derjenige einberufen, welcher zunächst die meisten Stimmen gehabt hatte. Dasselbe gilt, wenn ein Mitglied auf längere Zeit verhindert ist, sich den Geschäften des Provinzial-Vorstandes zu unterziehen.

§. 44. Der Provinzial-Vorstand hat die Aufgabe, im steten Verkehr mit den Vorständen der Gemeinden zu bleiben und Anträge, die von diesen oder den Kreis-Vereinen an ihn ergehen, zu erledigen. Die Kreis-Vereine und Gemeinde-Vorstände sind verpflichtet, über alle wichtigen Ereignisse dem Provinzial-Vorstande Bericht zu erstatten und jede gewünschte Auskunft zu ertheilen.

§. 45. Ebenso hat derselbe mit den Vorständen anderer Provinzen einen lebendigen Verkehr zu unterhalten.

§. 46. Zu diesem Behufe muß er sich in steter Kenntniß von den wichtigen Ereignissen und Veränderungen im Gebiet der christkatholischen Gemeinschaft erhalten, insbesondere von den gesetzlichen Bestimmungen, Verfügungen und Maaßregeln der Behörden Kenntniß nehmen und das Erforderliche darüber den Gemeinden mittheilen.

§. 47. Auch hat er das Gesammtinteresse des Provinzial-Verbandes den Behörden gegenüber wahrzunehmen.

§. 48. Der Provinzial-Vorstand hat für die Ausführung der Synodalbeschlüsse Sorge zu tragen.

§. 49. Die Zusammenstellung der Vorschläge, Anträge und Wünsche der Gemeinden zur Synode muß er mindestens 8 Tage vor der Zusammenkunft den einzelnen Gemeinde-Vorständen mittheilen.

§. 50. Bei wichtigen und dringenden Veranlassungen ist derselbe ermächtigt, unter Mittheilung und Begründung derselben eine außerordentliche Synode zu berufen.

§. 51. Zur Bestreitung der Kosten, welche durch die Geschäftsführung des Provinzial-Vorstandes entstehen, sowie zur

Bestreitung nothwendiger Ausgaben zu allgemeinen Zwecken, wird von den Gemeinden des Provinzial-Verbandes eine Provinzial-Kasse gebildet, deren Verwaltung dem Provinzial-Vorstande obliegt, und über welche letzterer alljährlich der Synode Rechnung legt.

§. 52. Diese Kasse wird gebildet durch freiwillige Beiträge aller zum Provinzial-Verbande gehörigen Gemeinden, die alljährlich zu Weihnachten eingesammelt und zu Anfang des Kalenderjahres an den Provinzial-Vorstand gesendet werden.

Viertes Kapitel.

Von der Commission für die Prüfung der Prediger und Lehrer.

1. Für die Prediger.

§. 53. Zu Predigern können nur solche Personen gewählt werden, welche einen sittlichen Lebenswandel geführt und von dem Provinzial-Vorstande das Zeugniß der Wählbarkeit erhalten haben.

§. 54. Dieses Zeugniß darf nur solchen Personen ertheilt werden, welche sich vor der Prüfungs-Commission über hinreichende theologische und philosophische Kenntnisse und über hinreichende praktische Tüchtigkeit ausgewiesen haben.

§. 55. Die Commission zur Prüfung von Predigern und Lehrern besteht aus 7 Mitgliedern, die von der Synode gewählt werden.

§. 56. Die Wirksamkeit der Prüfungs-Commission erstreckt sich von einer Synode zur andern. Scheidet während dieser Zeit ein Mitglied dieser Commission aus, so beruft der Provinzial-Vorstand denjenigen, welcher bei der Wahl zunächst die meisten Stimmen hatte.

§. 57. Die Mitglieder der Prüfungs-Commission wählen unter sich einen Vorsitzenden.

§. 58. Die Candidaten melden sich bei dem Provinzial-Vorstande unter Einreichung eines curriculum vitae und werden von diesem der Prüfungs-Commission überwiesen, wenn den erwähnten Erfordernissen Genüge geleistet ist.

§. 59. Von der Prüfungs-Commission erhält der Candidat ein theologisches und ein philosophisches Thema, sowie den Text für eine Predigt zur Ausarbeitung und Einreichung in angemessener Frist. Diese Ausarbeitungen, die der Candidat ohne fremde Beihülfe anfertigen muß — worüber er am Schlusse eine Versicherung giebt — werden den Mitgliedern der Commission vorgelegt, und wenn diese in ihrem abzufassenden Gutachten jene Arbeiten für tüchtig erklären, wird von dem Vorsitzenden der Commission ein Termin zur mündlichen Prüfung anberaumt und der Candidat hierzu schriftlich vorgeladen.

§. 60. Die mündliche Prüfung umfaßt das Gebiet der Theologie und der Philosophie, berücksichtigt die pädagogische Bildung des Candidaten und erstreckt sich auf die Gemeinde-Verfassung.

§. 61. Jeder Examinator trägt in das Prüfungsprotokoll die Gegenstände, über welche er geprüft hat, selbst ein, giebt sein Votum ab, und am Schlusse erklärt die Commission, ob der Candidat bestanden habe, oder nicht. Dieses Protokoll wird dem Provinzial-Vorstande eingereicht.

§. 62. Diesem Protokoll gemäß wird dem Candidaten über den Ausfall der ersten Prüfung von dem Provinzial-Vorstande ein Zeugniß und in diesem zugleich die Erlaubniß zum Predigen ertheilt.

§. 63. Nach dieser Prüfung hat sich der Candidat praktisch zur selbstständigen Verwaltung des Predigt-Amtes auszubilden. Zu diesem Zwecke bleibt demselben überlassen, sich an eine beliebige Gemeinde, welche einen Prediger hat, anzuschließen.

§. 64. Diese praktische Probezeit wird von dem Provinzial-Vorstande in der Regel auf ein Jahr festgesetzt.

§. 65. Die Vorsteher der Gemeinde mit Einschluß des Predigers, bei welcher der Candidat sich praktisch ausgebildet hat, ertheilen demselben sowohl hierüber, als über seine sittliche Führung ein Zeugniß.

§. 66. Auf Grund dieses Zeugnisses veranlaßt der Provinzial-Vorstand durch die Prüfungs-Commission eine zweite Prüfung des Candidaten.

Dieselbe besteht:

a) in Abhaltung einer Predigt und Liturgie,

b) in Abhaltung einer Katechisation,
c) in einer mündlichen Besprechung über das Wesen des Christkatholicismus,
d) auch ist der Nachweis über Kenntniß der liturgischen Formen zu führen.

§. 67. Ueber diese zweite Prüfung wird ebenfalls ein Protokoll wie nach §. 51. aufgenommen und an den Provinzial-Vorstand eingereicht, der sodann das Zeugniß der Wählbarkeit zum Predigt-Amte ertheilt.

§. 68. Solche, welche die Befähigung zur Uebernahme eines Predigtamtes in einer andern christlichen Kirche erlangt haben, haben sich einer mündlichen Besprechung vor der Prüfungs-Commission über ihren theologischen Standpunkt zu unterziehen, auf Grund deren ihnen die Erlaubniß zum Predigen von dem Provinzial-Vorstande ertheilt wird. Das Zeugniß der Wählbarkeit kann in der Regel ebenfalls erst nach Verlauf einer praktischen Probezeit, welche von dem Provinzial-Vorstande festgesetzt wird, ertheilt werden.

§. 69. Ein bereits im Amte stehender Prediger muß bei seinem Uebertritt der Prüfungs-Commission schriftlich seine religiösen Ansichten und Ueberzeugungen aussprechen und sich auch nach dem Ermessen der Prüfungs-Commission einer mündlichen Besprechung unterziehen.

§. 70. Diejenigen Candidaten der Theologie, welche noch kein Examen gemacht haben, können ein für allemal vom Provinzial-Vorstande die Erlaubniß erhalten, in den schlesischen Gemeinden zu predigen, unter der Bedingung, daß sie dem betreffenden Prediger die zu haltende Predigt zur Ansicht und Genehmigung einreichen. Unter denselben Bedingungen soll auch den noch studirenden Theologen zu predigen gestattet sein.

§. 71. Alle Prüfungen und Besprechungen mit Candidaten des Predigt- und Schulamtes sollen in der Regel öffentlich sein. Sie werden in der Regel jedesmal acht Tage vorher von der Kanzel verkündigt und durch ein in der Provinz viel gelesenes Blatt angezeigt.

§. 72. Die schriftlichen Prüfungs-Arbeiten, auch die Prüfungs-Predigt, werden in der Regel durch Abdruck in einem geeigneten öffentlichen Blatte zur Kenntniß der Gemeinden gebracht.

§. 73. Alle Prüfungen und Zeugnisse sind kostenfrei.

2. Für die Lehrer.

§. 74. In Betreff der Prüfung und Anstellung der Lehrer gelten im Allgemeinen dieselben Grundsätze, welche über die Prüfung und Anstellung der Prediger festgestellt sind, nur mit folgenden Abänderungen:

§. 75. Das Zeugniß der Wählbarkeit zu dem Amte eines Lehrers kann nur solchen Personen ertheilt werden,

1. welche entweder die vom Staate angeordneten Prüfungen bestanden haben, oder
2. welche von der Prüfungs-Commission geprüft und tüchtig befunden worden sind.

§. 76. Es genügt in dieser Hinsicht eine einzige Prüfung, welche sich über theoretische und praktische Vorbildung für das Lehramt erstreckt. Der Anstellung muß ebenfalls eine praktische Probezeit vorangegangen sein.

§. 77. Da dem Lehrer auch die Ertheilung des Elementarreligionsunterrichts obliegt, so hat die Prüfungs-Commission bei jedem Candidaten ohne Ausnahme seine Befähigung hierzu festzustellen.

§. 78. Das Zeugniß der Wählbarkeit ertheilt in allen Fällen der Provinzial-Vorstand.

Fünftes Kapitel.

Vom Provinzial-Schiedsgericht.

§. 79. Zur Schlichtung von Streitigkeiten in Gemeinde-Angelegenheiten innerhalb des Provinzial-Verbandes, sowie zur Entscheidung in Streitigkeiten, bei welchen eine Gemeinde oder ein Gemeinde-Verband als Parthei betheiligt ist,

ferner zur Untersuchung der Anträge, welche die Suspendirung eines Predigers oder Lehrers vom Amte betreffen,

ferner zur Untersuchung und Entscheidung der Anträge, welche die unfreiwillige Entfernung eines Vorstandsmitgliedes oder Aeltesten vom Amte in solchen Gemeinden betreffen, die zu keinem Kreisverbande gehören, desgleichen die Suspension eines Mitgliedes des Kreisgemeinde-Vorstands oder des

Provinzial-Vorstands, falls eine Gemeinde des betreffenden Kreisvereins, resp. eine Gemeinde des Provinzial-Verbandes darauf anträgt,

endlich zur Untersuchung in Streitigkeiten zwischen einer einzelnen Gemeinde und dem Provinzial-Vorstande Behufs Vorbereitung der Entscheidung durch die Synode

besteht ein Provinzial-Schiedsgericht von fünf Personen, welche von der Synode mittelst Stimmzettel gewählt werden, und die unter sich einen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter wählen.

§. 80. Dieses Schiedsgericht ist eine Commission aller Gemeinden des Provinzial-Verbandes, und seine Wirksamkeit dauert von einer Synode bis zur andern. Es tritt in Funktion, wenn es von einer der Parteien schriftlich angerufen wird.

Das Schiedsgericht entscheidet nach den Statuten der betreffenden Gemeinde und wenn diese nicht ausreichen, nach den Provinzial-Gemeinde-Statuten, sonst nach Pflicht und Gewissen.

§. 81. Zur Giltigkeit eines Ausspruches des Schiedsgerichts ist nothwendig, daß derselbe von wenigstens 3 *Mitgliedern* des Schiedsgerichts erfolgt sei. — Berufung auf nochmalige Entscheidung findet nicht Statt, mit Ausnahme derjenigen Fälle, in denen die definitive Entscheidung der Synode vorbehalten ist, und in denen der Vorsitzende des Schiedsgerichts der Synode Bericht erstattet.

§. 82. Das Schiedsgericht ist befugt, die nöthigen Ermittelungen durch die Vorstände oder andere Gemeindemitglieder anstellen zu lassen. Die Aussagen der Zeugen sind schriftlich oder mündlich abzugeben und als der Wahrheit gemäß abgegeben zu versichern. Die Vertheidigung dessen, gegen den die Anklage gerichtet ist, erfolgt ebenfalls schriftlich oder mündlich.

§. 83. Scheidet ein Mitglied des Schiedsgerichts aus, so wird vom Vorsitzenden an dessen Stelle Derjenige einberufen, der bei der Wahl des Schiedsgerichts die zunächst meisten Stimmen hatte.

§. 84. Der Vorsitzende des Schiedsgerichts ist verpflichtet, von allen Aussprüchen des Schiedsgerichts dem Provinzial-Vorstande Abschrift zu ertheilen.

§. 85. Wenn der Provinzial-Vorstand durch äußere Umstände verhindert ist, seine Functionen auszuüben, so gehen die Letzteren einstweilen auf das Schiedsgericht über.

II. Theil.

Statut der Einzel-Gemeinde,

gültig in denjenigen Gemeinden des Provinzial-Verbandes, die nicht besondere Orts-Gemeinde-Statuten haben.

I. Abschnitt.

Von der Lehre.

Die Bestimmungen über die Lehre sind enthalten sowohl in dem Provinzial-Statute (Theil I) das von den Gemeinden des Provinzial-Verbandes gemeinsam beschlossen worden ist, als auch in dem Grundsatze, zu welchem sich die christkatholischen Gemeinden Deutschlands auf dem zweiten Concile vereinigt haben und der dahin lautet:

daß das Princip der Lehre beruhe auf der Anerkennung der Wahrheit der Lehre Christi in ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft. —

II. Abschnitt.

Von der religiösen Erbauung.

§. 1. Die äußere Form der religiösen Erbauung und der religiösen Cultus-Handlungen ist nach den Bedürfnissen von Zeit und Ort verschieden. Sie ist nur Mittel zu im Theil I. §. 5 ausgesprochenen Zwecke.

§. 2. Die religiösen Cultushandlungen werden in der Landessprache verrichtet.

§. 3. Die Theilnahme der Gemeindeglieder und die Wechselwirkung zwischen ihnen und dem Prediger wird als wesentliches Erforderniß bei der religiösen Erbauung angesehen.

§. 4. Neben dem Civil-Akte der Eintragung in die bürgerlichen Geburts-Regiſter wird die feierliche Aufnahme neugeborner Kinder in die Gemeinde beibehalten.

Die durch den nöthigen Unterricht vorbereitete Jugend tritt mit dem gesetzlichen Alter durch freie Willenserklärung bei der Confirmation in die Pflege der Gemeinde.

§. 5. Zur Erweckung und Kräftigung der Nächstenliebe zur Befestigung des Bruderbundes und zur Erinnerung an Christum wird das Abendmahl gefeiert. — Die äußere Form des Abendmahles wird der Gemeinde überlassen.

§. 6. Wir erkennen die Ehe für eine durch die Liebe geheiligte Einrichtung an.

§. 7. Ist durch die Landesgesetze die Civilehe eingeführt, so kann das besondere Aufgebot in der Gemeinde unterbleiben.

§. 8. Die kirchliche Trauung wird beibehalten.

§. 9. Als wesentliche Stücke zur kirchlichen Einsegnung der Ehe oder Trauung gehören: Das öffentlich und feierlich vor dem Prediger gegebene Eheversprechen und die Einsegnung durch den Prediger. Das Eheversprechen wird durch einfache Bejahung der hierauf gestellten Frage des Predigers abgelegt. Die Form der weiteren Ausführung des Trauungsaktes bleibt dem Prediger überlassen*).

§. 10. Die Art der Beerdigungsfeier bleibt jeder einzelnen Gemeinde anheimgegeben.

§. 11. Die schönen Künste (Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Poesie und Musik) sollen die Erbauung erhöhen in einfacher und würdiger Weise.

§. 12. Außer der feierlichen Erbauung finden Vorträge der Prediger, Lehrer und dazu von der Gemeinde bestimmten Gemeindemitglieder Statt.

§. 13. Die Festsetzung und Begehung der Feiertage bleibt den einzelnen Gemeinden überlassen.

§. 14. Kirchenplätze oder Sitze dürfen nicht vermiethet wer-

*) Dieser §. hat Giltigkeit bis zur Einführung der Civilehe.

den. Kein Gemeindemitglied hat ein Recht auf einen bestimmten Platz. Ausnahmen von dieser Regel können für Altersschwache oder Gebrechliche durch Beschluß der Aeltesten getroffen werden.

§. 15. Die äußere Haltung der Gemeindemitglieder, als der Ausdruck des religiösen Gefühls, wird durch keine andere Vorschriften beschränkt als durch die Forderungen der Sitte und des Anstandes. Es muß aber Alles vermieden werden, was das Gepräge des Aberglaubens an sich trägt.

III. Abschnitt.

Von der Verfassung.

Erstes Kapitel.

Von der Gemeinde.

§. 16. Die Gemeinde übt ihre Rechte theils als Gesammtheit durch alle stimmfähigen Mitglieder theils durch ihre Vertreter.

§. 17. Vor die Gesammtheit der Gemeinde gehören:

a) die Bestimmung des Wahlmodus und

b) die Wahl der Aeltesten, Prediger, Lehrer und Abgeordneten zu den Kreis- und Provinzial-Synoden und zum Concile;

c) die Annahme der auf den Kreis- und Provinzial-Synoden, sowie auf dem Concile gefaßten Beschlüsse;

d) Abänderungen in der Gemeindeverfassung und in der Form der öffentlichen Erbauung;

e) Bestimmung derjenigen Aeltestenzahl, deren Anwesenheit zur Beschlußfassung erforderlich ist;

f) die Festsetzung des Geldetats und die Prüfung der Rechenschaftsberichte;

g) die Erwerbung und Veräußerung von Grundstücken und die Verfügung über Capitalien.

§. 18. Die Gemeindeglieder zerfallen in stimmfähige und nicht stimmfähige. Die Stimmfähigkeit beginnt mit dem vollen-

deten 21. Lebensjahre, die Stimmfähigkeit schließt die Wählbarkeit mit ein.

§. 19. Jedes stimmfähige Gemeindeglied darf Vorschläge, die den Einzelnen oder die Gemeinde betreffen, an den Vorstand bringen.

§. 20. Alle Mitglieder haben gleiches Anrecht auf die Erziehung, Pflege und Erbauung der Gemeinde; dagegen sind sie verpflichtet, nach ihrem Vermögen zur Erhaltung des Gemeindewesens beizusteuern.

§. 21. Das Vermögen der Gemeinde gehört der Gesammtheit, und kein Mitglied, selbst ein ausscheidendes nicht, hat ein Recht auf einen Antheil.

§. 22. Im Falle der Auflösung einer Gemeinde wird das Vermögen derselben Eigenthum des Provinzial-Gemeinde-Verbandes, zu welchem die Gemeinde gehört hat. Dieser Gemeinde-Verband (Synode) verfügt, vorbehaltlich der zu gewissen Zwecken gemachten Stiftungen, sowohl über die Substanz, als über die Nutzungen dieses Vermögens. Die Verwaltung geht auf die Provinzial-Kasse über. Die Gemeindebücher der aufgelösten Gemeinde werden vom Vorstande des Provinzial-Gemeinde-Verbandes aufbewahrt.

Von derjenigen Gemeinde, welche vorstehender Festsetzung über das Gemeinde-Vermögen nicht beistimmt, wird angenommen, daß dieselbe keinen Anspruch auf das diesfällige gemeinschaftliche Vermögen der Provinzial-Kasse mache und keinen Anspruch habe.

§. 23. Das Vermögen der Gemeinde zerfällt in zwei Bestandtheile, von denen jeder abgesondert verwaltet wird: das eigentliche Gemeindevermögen und der Armenfonds.

§. 24. Der Armenfonds dient zur Unterstützung verarmter Gemeindeglieder, sowie auch zur Erziehung und Ausbildung der Kinder derselben. Almosen werden nur in der äußersten Noth gegeben; dagegen muß die Armenpflege ihre ganze Sorgfalt dahin richten, daß der eigentlichen Hilflosigkeit vorgebeugt werde.

§. 25. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt durch Beitrittserklärung, mit welcher auf Wunsch ein feierlicher Akt verbunden werden kann, und durch Eintragung des Namens in das Gemeindebuch. Zum Ausweise erhält jedes Gemeindeglied eine Karte mit seiner Nummer und seinem Namen.

§. 26. Solche, welche von einer nichtchriſtlichen Religionsgeſellſchaft ſich der Gemeinde anſchließen wollen, werden nach dem nöthigen Unterricht in die Gemeinde aufgenommen.

§. 27. Jedes Mitglied der Religionsgeſellſchaft chriſt(deutſch) katholiſcher Gemeinden gehört zur Gemeinde ſeines Wohnorts und iſt bei deſſen Veränderung zur Ab- und Anmeldung verpflichtet. Beſteht am Orte keine Gemeinde, ſo iſt die Wahl der Gemeinde freigeſtellt.

Zweites Kapitel.

Von den Aelteſten der Gemeinde.

§. 28. Zur Erhaltung der lebendigen Theilnahme der Gemeindeglieder an den Gemeindeangelegenheiten, zur Vermittelung der Wechſelwirkung zwiſchen Vorſtand und Gemeinde und zur Berathung mit dem Vorſtande beſteht ein Gemeinde-Ausſchuß unter dem Namen Aelteſten-Verſammlung.

§. 29. Dem Rathe der Aelteſten iſt die Ausübung aller der Gemeinde nicht beſonders vorbehaltenen Rechte übertragen.

§. 30. Die unter Leitung des Vorſtandes in der Aelteſten-Verſammlung gefaßten Beſchlüſſe ſind für alle Gemeindeglieder verbindlich.

§. 31. Zur Erhaltung der Wechſelwirkung zwiſchen Vorſtand und Gemeinde ſoll jedem Aelteſten ein Bezirk angewieſen werden, in welchem er ſich in genaueſter Kenntniß von den Gemeindegliedern und deren Zuſtand und Bedürfniſſen erhält, um erforderlichen Falls darüber Auskunft geben zu können.

§. 32. Bei ſchwierigen Fragen darf, wenn keine Gefahr im Verzuge iſt, die Erledigung durch förmliche Abſtimmung auf die nächſte Verſammlung vertagt werden, damit Jedermann Muße habe, den Gegenſtand reiflich zu erwägen, zu beſprechen und die nöthigen Erkundigungen und Belehrungen einzuziehen. Dies geſchieht wenn ein Drittel der Anweſenden darauf anträgt.

§. 33. Die Zahl der Aelteſten richtet ſich nach der Größe und dem Bedürfniß der Gemeinde. Für die im Laufe des Jahres ausſcheidenden Mitglieder werden Diejenigen einberufen, welche bei der Jahreswahl die nächſt größte Stimmzahl erhalten haben.

§. 34. Die Aeltesten werden aus der Zahl der wahlfähigen Mitglieder von der gesammten Gemeinde gewählt. Die Bestimmung der Zeit und der Form der Wahl bleibt den einzelnen Gemeinden überlassen. Die gewählten Aeltesten treten sogleich in Function.

§. 35. Die Aeltesten versammeln sich in bestimmten Fristen regelmäßig.

§. 36. Außerordentliche Versammlungen können nur von dem Vorsitzenden berufen werden. Sie müssen berufen werden:

a) wenn die Mehrzal der Vorstandsmitglieder,

b) wenn ein Drittel der gewählten Aeltesten es verlangt.

§. 37. Die Berichte der verschiedenen Deputationen und Commissionen werden in den Aeltesten-Versammlungen abgestattet. Die ausführlichen schriftlichen Berichte müssen erst dem Vorstande eingereicht werden, um für den Vortrag in der Aeltesten-Versammlung vorbereitet zu werden.

§. 38. Alle Geldbewilligungen müssen von der Aeltesten-Versammlung beschlossen werden, sofern sie nicht zu den ein für allemal von derselben bewilligten laufenden Ausgaben gehören.

§. 39. Jedes Gemeindeglied der betreffenden und jeder Aeltesten einer auswärtigen Gemeinde ist berechtigt, als Zuhörer der Aeltesten-Versammlung beizuwohnen, soweit es die Räumlichkeit gestattet.

Drittes Kapitel.

Vom Vorstande der Gemeinde.

§. 40. Der Vorstand ist das vollziehende Organ der Gemeinde; er vertritt die Gemeinde nach Außen und ist der Aeltesten-Versammlung und durch diese der Gemeinde für die geordnete Geschäftsführung und die Ausführung der Beschlüsse verantwortlich.

§. 41. Der Vorstand besteht in den größern Gemeinden aus fünf, in den kleinern aus drei von den Aeltesten durch Stimmzettel gewählten Mitgliedern. In den kleineren Gemeinden werden aus den Aeltesten noch zwei Stellvertreter erwählt, welche in Verhinderungsfällen einzelner Vorstandsmitglieder einberufen werden.

§. 42. Die Vorstandsmitglieder wählen aus ihrer Mitte einen Vorsteher, einen Schriftwart, einen Schatzmeister und in größeren Gemeinden einen Stellvertreter des Vorstehers und des Schriftwarts.

§. 43. Der Vorsteher steht an der Spitze der gesammten Verwaltung, er führt in allen Versammlungen den Vorsitz, eröffnet alle Eingaben und hält darüber Vortrag. Alle Berathungen werden durch ihn geleitet.

§. 44. Der Schriftwart führt in den Versammlungen das Protokoll, sorgt für die Ausfertigung und hat die nächste Aufsicht über die Registratur.

§. 45. Der Schatzmeister hat die nächste Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben und über alle ökonomischen und statistischen Verhältnisse der Gemeinde.

§. 46. Die Stellvertreter haben nicht nur in Verhinderungsfällen einzutreten, sondern auch regelmäßig Hilfe zu leisten.

§. 47. Die Vorstandsversammlungen finden regelmäßig in bestimmten Fristen statt. Außerordentliche Versammlungen darf der Vorsteher berufen.

§. 48. Im Vorstande entscheidet Stimmenmehrheit.

§. 49. Der Vorstand hat die Aufsicht über alle Gemeindeangelegenheiten.

§. 50. Für besondere Verwaltungszweige veranlaßt er die Wahl von Deputationen und Commissionen aus sachkundigen Aeltesten, deren Zahl und Zusammensetzung nach Maßgabe des Bedürfnisses bestimmt wird: z. B. für Kirchenmusik, für das Kassenwesen, die Armenpflege, für das Schulwesen, die Erhebung der monatlichen Beiträge, Verzeichniß der Mitglieder, Vertheilung von Büchern ꝛc.

§. 51. Von allen Deputationen und Commissionen muß zu festgesetzten Zeiten, sowie bei besonderen Veranlassungen, dem Vorstande Bericht erstattet werden.

§. 52. Alles, was in der Aeltesten-Versammlung zur Berathung gebracht werden soll, muß zuvor dem Vorstande zur Kenntnißnahme mitgetheilt werden.

§. 53. Der Vorstand eröffnet, leitet und schließt die Aeltesten- wie die Gemeinde-Versammlungen.

§. 54. Ohne Anweisung des Vorstandes darf die Kasse

keine Zahlung leisten. Dafür, daß die Zahlung von den Aeltesten bewilligt worden, ist der Vorstand durch seine Namensunterschrift verantwortlich.

§. 55. Der Vorstand ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß alljährlich die Rechnung über die Gemeinde-Kasse und den Armenfonds von dem Schatzmeister gelegt werde. Im Jahres-Bericht wird der Zustand beider Kassen bekannt gemacht. Die weitere Instruktion für Rechnungsabnahme und Decharge bleibt den einzelnen Gemeinden überlassen.

§. 56. Was über den Bedarf der laufenden Ausgaben an baarem Gelde sich in der Kasse befindet, muß zinstragend angelegt und unter sicherem Verschluß aufbewahrt werden.

§. 57. Jeder Aelteste der betreffenden und jedes Vorstandsmitglied einer auswärtigen Gemeinde ist berechtigt, der Vorstands-Versammlung als Zuhörer beizuwohnen, so weit es die Räumlichkeit gestattet.

Viertes Kapitel.

Von den Predigern der Gemeinde.

§. 58. Zur Verwaltung des religiösen Lehramts und zur vorzugsweisen Pflege des Gemeindelebens stellt die Gemeinde Prediger an.

§. 59. Die feierliche Einführung durch einen Prediger und den Vorstand wird nur mit der wirklichen Anstellung verbunden, zufolge der Berufung von einer bestimmten Gemeinde.

§. 60. Jede Anstellung eines Predigers muß von der Gemeinde dem Provinzial-Vorstande angezeigt werden.

§. 61. Es bleibt jeder Gemeinde überlassen, welches besondere Verfahren sie bei der Wahl zu beachten für gut findet.

§. 62. Die Anstellung geschieht durch eine schriftliche Vocation vom Vorstande im Namen der Gemeinde, worin dem Prediger zugleich ein fixirtes Gehalt durch Gemeindebeschluß zugesichert wird.

§. 63. Stolgebühren dürfen nicht erhoben werden.

§. 64. Alle rituale Amtshandlungen werden von dem Prediger für alle Gemeindemitglieder auf gleiche Weise vorgenommen.

§. 65. Die Anstellung eines Predigers geschieht in der Regel auf Lebenszeit. Eine unfreiwillige Entfernung vom Amte kann nur von der Provinzial-Synode nach Prüfung der Vertheidigung ausgesprochen werden.

§. 66. Der Antrag auf Untersuchung geht vom Vorstande der betreffenden Gemeinde auf Grund eines Beschlusses der Aeltesten-Versammlung an das Provinzial-Schiedsgericht.

Grund zum Antrage ist vorhanden z. B.:

1. wenn der Prediger in sittlicher Beziehung öffentliches Aergerniß giebt;
2. bei grober Verletzung der Amtspflichten;
3. wenn derselbe zum Anstoß der Gemeinde den Grundbegriffen und Grundsätzen der christkatholischen Gemeinden zuwider lehrt und predigt.

§. 67. Ist der Antrag auf sofortige Suspension vom Amte gerichtet, so ist das Provinzial-Schiedsgericht ermächtigt, nach seinem Ermessen die Suspension auszusprechen.

§. 68. Das vom Provinzial-Schiedsgericht ausgesprochene Urtheil hat Giltigkeit bis zur definitiven Entscheidung der Sache durch die nächste Synode.

§. 69. Von dem Augenblicke der Suspension bis zur definitiven Entscheidung der Sache durch die Synode bezieht der Prediger nur die Hälfte seines Gehaltes. Erklärt die Synode ihn für unschuldig, so muß ihm die zurückbehaltene Hälfte nachbezahlt werden.

§. 70. Will der Prediger die Stelle freiwillig aufgeben, so muß er wenigstens ein Vierteljahr vor seinem Abgange an den Vorstand seiner Gemeinde und den Provinzial-Vorstand die bestimmte Anzeige machen.

§. 71. Der Prediger ist durch seine Anstellung Mitglied des Vorstandes und ist verpflichtet, an allen Versammlungen des Vorstandes und der Aeltesten Theil zu nehmen.

§. 72. Im Vorstande hat der Prediger nur eine berathende in der Aeltesten-Versammlung aber eine vollberechtigte Stimme.

§. 73. An der Vollziehung der Beschlüsse und Ausfertigung in Verwaltungssachen der Gemeinde hat er keinen Antheil.

§. 74. Alle religiösen Gebräuche kann im Auftrage der Gemeinde jedes Mitglied derselben verrichten.

Fünftes Kapitel.

Von der Schule und den Lehrern.

§. 75. Jede Gemeinde ſtellt ſich die Aufgabe, eine Privatſchule zu errichten.

§. 76. Die Leitung und Verwaltung der Schule beſorgt die Gemeinde durch die Schuldeputation, zu welcher der Prediger und der Lehrer oder die Lehrer vermöge ihrer Anſtellung gehören.

§. 77. Der Religionsunterricht in der Schule iſt dem angeſtellten Lehrer überlaſſen; die Schuldeputation hat jedoch darüber zu wachen, daß dieſer den Grundſätzen der chriſtkatholiſchen Gemeinde gemäß ertheilt werde.

§. 78. Das Schulgeld fließt in eine beſondere Schulkaſſe. In der Regel ſtellt keine Gemeinde das Schulgeld höher, als es in den Schulen des Ortes üblich iſt.

§. 79. Der Lehrer wird von der Gemeinde auf Vorſchlag der Aelteſten gewählt und wird vermöge ſeiner Anſtellung Mitglied der Aelteſten-Verſammlung.

§. 80. Die Anſtellung des Lehrers geſchieht in der Regel auf Lebenszeit durch eine ſchriftliche Beſtallung, worin ihm zugleich ein fixirtes Gehalt zugeſichert wird.

§. 81. Hinſichtlich der Anſtellung und Amtsentſetzung der Lehrer finden dieſelben Vorſchriften ſtatt, welche in Betreff der Prediger aufgeſtellt ſind.

Anlage A.

Bestimmungen über die allgemeinen Kirchen-Versammlungen (Concilien).

Aufgestellt auf dem Concile zu Leipzig am 26. März 1845, geprüft und genehmigt auf dem Concile zu Berlin am 25.—29. Mai 1847.

§. 1. Die allgemeinen Kirchenversammlungen (Concilien) sollen die Erhaltung der Einheit des kirchlichen Lebens bezwecken, soweit diese Einheit die Geistesfreiheit der Einzelnen in der Gemeinde und der Gemeinde selbst nicht beschränkt.

§. 2. Das Concil soll (daher) nur Prinzipien aufstellen. (Berlin. Authent. Bericht S. 47).

§. 3. Das Prinzip der Glaubenslehre der christkatholischen Kirche liegt in der Anerkenntniß der Wahrheit der Lehre Christi in ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft. (Berlin. Auth. Ber. S. 152).

§. 4. Diejenige Gemeinde ist als christkatholisch zu betrachten und berechtigt, das Concil zu beschicken, welche die Grundsätze und Verfassung der christkatholischen Kirche angenommen hat. (Berlin. Auth. Bericht S. 106).

§. 5. Die allgemeine Kirchenversammlung soll aus den Abgeordneten der einzelnen christkatholischen Gemeinden bestehen, bei deren Wahl die Gemeinden unbeschränkt sind.

§. 6. Es soll jeder Unterschied zwischen Laien und Geistlichen in Beziehung auf die Beschickung des Concils wegfallen. (Berlin. Auth. Bericht S. 89).

§. 7. Es soll jeder Gemeinde frei stehen so viele Abgeordnete zu senden, als sie für gut befindet; es haben aber sämmtliche Abgeordnete einer Gemeinde bei Beschlußfassung nur eine Stimme zusammen.

§. 8. Als eine allgemeine Kirchenversammlung soll nur diejenige angesehen werden, bei welcher die Mehrzahl der constituirten Gemeinden in Deutschland vertreten sind. Es kann jedoch ein Abgeordneter 3*) Gemeinden vertreten.

---

*) „Mehrere" nach den Leipziger Beschlüssen. Vergl. über die Aenderung den Auth. Bericht S. 114.

§. 9. Gemeindeglieder des Ortes, an dem das Concil abgehalten wird, können Vollmachten für auswärtige Gemeinden übernehmen, doch aus jedem Provinzial-Verbande nur eine. (Berlin. Auth. Bericht S. 117.)

§. 10. Die Zahl der stimmfähigen Abgeordneten einer Kirchenversammlung soll wenigstens aus zwei Drittheilen Laien bestehen, und nur ein Drittheil kann dem geistlichen Stande angehören.

§. 11. Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung sind als Vorschläge zu betrachten und erlangen nur dann eine allgemeine Giltigkeit, wenn sie den sämmtlichen einzelnen Gemeinden Deutschlands zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt worden sind, und wenn die Mehrzahl der Gemeinden sie angenommen hat.

§. 12. Es soll ein Central-Vorstand gebildet werden, als ein Vermittelungsorgan für die christkatholische Kirche. (Berlin. Auth. Bericht S. 123).

§. 13. Der Central-Vorstand hat die Einleitung und Berufung zu den Concilien zu veranlassen. (Berlin. Auth. Bericht S. 127).

§. 14. Der Central-Vorstand ist der Vorstand des Ortes, an welchem das nächste Concil abgehalten werden soll. (Berlin. Auth. Bericht S. 133).

§. 15. Die von sämmtlichen einzelnen Gemeinden über Annahme oder Nichtannahme der Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung abzugebende Erklärung ist jederzeit in einer Frist von drei Monaten dem in der Bestimmung 12 genannten Central-Vorstande einzusenden, widrigenfalls eine solche Erklärung bei der Bestimmung, hinsichtlich der erfolgten Annahme oder Verwerfung eines Beschlusses der allgemeinen Kirchenversammlung nicht in Betracht kommen kann.

§. 16. In der Regel soll alle fünf Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden, es können jedoch dermalen und bis zur gänzlichen Feststellung aller Verhältnisse der christkatholischen Gemeinden öftere Versammlungen Statt finden.

§. 17. Die Dauer einer jeden allgemeinen Kirchenversammlung richtet sich nach der Menge und der Wichtigkeit der vorliegenden Berathungs-Gegenstände.

§. 18. Der Ort, wo die allgemeine Kirchenversammlung

abzuhalten ist, soll wechseln und dabei auf Ost- und West-, Süd- und Norddeutschland Rücksicht genommen werden, soweit es die Verhältnisse gestatten.

§. 19. Jede allgemeine Kirchenversammlung beschließt daher in einer ihrer ersten Sitzungen, an welchem Orte die nächste Kirchenversammlung gehalten werden soll.

§. 20. Zur formalen Einheit soll der Central-Vorstand die Vereinigung in folgender Weise bewirken:

§. 21. Der Central-Vorstand*) erläßt die Einladung zu derselben in öffentlichen Blättern und nach Befinden durch eigene Circulare an die einzelnen Gemeinden, eröffnet die allgemeine Kirchenversammlung, nach deren Constituirung er die Akten und sonstigen Gegenstände an den erwählten Vorstand (siehe Bestimmung 22) übergiebt, und übernimmt sämmtliche Akten und Gegenstände wieder aus dessen Händen nach dem Schlusse der Kirchenversammlung.

Hierauf hat er die von den einzelnen Gemeinden an ihn zu übersendende Erklärung (siehe Bestimmungen 11 und 15) anzunehmen und das Resultat derselben nach Verlauf der festgesetzten Frist (siehe Bestimmung 15) mit Angabe der bejahenden oder verneinenden Abstimmung einer jeden Gemeinde und derjenigen, welche eine Erklärung abzugeben unterlassen haben, öffentlich bekannt zu machen, womit seine Wirksamkeit erlischt.

Er übersendet sodann alle auf die allgemeinen Kirchenversammlungen Bezug habenden Akten und sonstige Gegenstände an den neuen Central-Vorstand. Dieser verfährt nun in gleicher Weise wie angegeben worden ist.

§. 22. Die erste Handlung nach Eröffnung einer jeden Kirchenversammlung muß die Wahl eines Vorstandes mittelst Stimmzettel sein.

§. 23. Die Sitzungen der allgemeinen Kirchenversammlung sind öffentlich und ihre Verhandlungen sollen so ausführlich als möglich gedruckt werden.

§. 24. Alle diese Bestimmungen sind jedoch nicht und sollen nicht für alle Zeiten festgesetzt sein und werden, sondern können und müssen nach dem jedesmaligen Zeitbewußtsein von der Kirchengemeinde abgeändert werden.

*) In den Leipziger Bestimmungen: „Der Gemeinde-Vorstand desjenigen Ortes, wo die nächste Kirchen-Versammlung Statt findet.“ Ueber die Veränderung vergl. Ruth. Bericht 123.

Anlage B.

Auszug aus der Verordnung vom 30. März 1847, betreffend die Geburten, Heirathen und Sterbefälle, deren bürgerliche Beglaubigung durch die Ortsgerichte erfolgen muß.

§. 1. Die bürgerliche Beglaubigung der Geburts-, Heirathe- und Sterbefälle, die sich in solchen geduldeten Religionsgesellschaften ereignen, bei welchen den zur Feier ihrer Religionshandlungen bestellten Personen die Befugniß nicht zusteht, auf bürgerliche Rechtsverhältnisse sich beziehende Amtshandlungen mit civilrechtlicher Wirkung vorzunehmen, soll durch Eintragung in ein gerichtlich zu führendes Register bewirkt werden.

§. 2. Dieses Register (§. 1.) wird von dem ordentlichen Richter des Orts, wo der Geburts- oder der Sterbefall sich ereignet hat, oder die Brautleute wohnen, auch in Ansehung solcher Betheiligten geführt, welche sonst von der ordentlichen Gerichtsbarkeit befreit sind.

Haben die Brautleute ihren Wohnsitz in verschiedenen Gerichtsbezirken, so kann die Eintragung der Ehe bei dem einen oder dem anderen der beiden Richter nachgesucht werden. Der Richter, welcher hiernach die Eintragung vornimmt, hat von derselben dem Richter des Orts, an welchem der andere Theil des Brautpaars wohnt, Mittheilung zu machen, und dieser hat die vollzogene Ehe auch in das von ihm geführte Register zu übernehmen.

§. 3. Zur Anzeige einer erfolgten Geburt ist zunächst der Vater des Kindes verpflichtet. Ist derselbe nicht bekannt oder zur Erfüllung dieser Verpflichtung nicht im Stande, so muß die Anzeige von dem Geburtshelfer oder der Hebamme, wenn aber solche bei der Niederkunft nicht gegenwärtig gewesen sind, von den sonst dabei zugegen gewesenen Personen, und wenn die Geburt ohne Beisein Anderer erfolgt ist, von demjenigen, in dessen Wohnung das Kind geboren ist, geschehen. Andere, zu den Verwandten oder Hausgenossen gehörende Personen sind zu der Anzeige berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Die Anzeige muß den Tag und die Stunde der Geburt,

das Geschlecht des Kindes und dessen Vornamen, ferner die Namen, den Stand oder das Gewerbe, so wie den Wohnort der Eltern enthalten.

War zur Zeit der gemachten Anzeige dem Kinde noch kein Vorname beigelegt, so ist hierüber binnen drei Tagen, nachdem dies geschehen, nachträgliche Anzeige zu leisten.

§. 4. Bei Todesfällen muß die Anzeige von dem Familienhaupte, und wenn ein solches nicht vorhanden oder hierzu nicht im Stande ist, von demjenigen gemacht werden, in dessen Wohnung der Todesfall sich ereignet hat. Andere Verwandte oder Hausgenossen des Verstorbenen sind zu der Anzeige berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Die Anzeige muß Tag und Stunde des Todes, Vor- und Familiennamen, Alter, Stand oder Gewerbe des Verstorbenen enthalten.

§. 5. Der ehelichen Verbindung muß ein Aufgebot vorangehen. Dasselbe ist bei dem Richter des Orts, an welchem die Brautleute den Wohnsitz haben, und wenn dieselben in verschiedenen Gerichtsbezirken wohnen, bei jedem der beiden Richter in Antrag zu bringen, und erst dann zu veranlassen, wenn sich der Richter die Ueberzeugung verschafft hat, daß die zur bürgerlichen Gültigkeit der Ehe gesetzlich nothwendigen Erfordernisse vorhanden sind.

Das Aufgebot erfolgt durch eine an der Gerichtsstelle und gleichzeitig an dem Rath- oder Ortsgemeindehause in dessen Ermanglung aber an der Wohnung des Gemeindevorstehers, während vierzehn Tagen auszuhängende Bekanntmachung.

§. 8. Die bürgerliche Gültigkeit einer solchen Ehe beginnt mit dem Zeitpunkt der Eintragung der Ehe in das Register.

§. 9. Zu den in den §§. 3. und 4. vorgeschriebenen Anzeigen und Erklärungen ist das persönliche Erscheinen vor dem Richter erforderlich. Der Richter hat darüber, unter Zuziehung eines verpflichteten Protokollführers, ein Protokoll aufzunehmen, welchem die eingereichten Bescheinigungen beizufügen sind. Wenn nach dem Ermessen des Richters die Thatsache festgestellt ist, so hat derselbe auf Grund des Protokolls, sofort den Geburts-, Heiraths- oder Sterbefall in das Register einzutragen und darüber ein Attest auszufertigen.

§. 10. Das Register (§. 1.) und die auf Grund desselben ausgefertigten Atteste genießen bis zum Beweise des Gegentheils vollen öffentlichen Glauben.

§. 11. Die in den §§. 3. und 4. vorgeschriebenen Anzeigen oder Erklärungen müssen von den dazu Verpflichteten gemacht werden:

1) Bei Geburten innerhalb der zunächst folgenden drei Tage;

3.) bei Todesfällen spätestens an dem nächstfolgenden Tage.

Eine schuldbare Versäumniß dieser Fristen ist mit Geldbuße bis zu fünfzig Thaler oder mit Gefängniß bis zu vier Wochen zu bestrafen.

Außerdem haben die Säumigen diejenigen Kosten zu tragen, welche dadurch entstehen, daß der Richter wegen der verzögerten Anzeige zu irgend einer Ermittelung veranlaßt wird.

§. 12. Die Festsetzung der im §. 11. angedroheten Strafe erfolgt durch gerichtliches Erkenntniß.

§. 13. Die Ortspolizei-Behörden sind verpflichtet, auf die rechtzeitige Anzeige der Geburten, Heirathen und Sterbefälle zu achten und bei Unterlassung derselben das Erforderliche von Amtswegen zu veranlassen.

§. 14. Für die den Gerichten durch gegenwärtige Verordnung überwiesenen Geschäfte sind Gebühren zu entrichten, über deren Betrag der Justizminister nähere Bestimmungen zu treffen hat.

§. 15. In soweit nicht durch gegenwärtige Verordnung abweichende Bestimmungen gegeben sind, haben die Gerichte bei dem Aufgebote und der Führung des Registers diejenigen Vorschriften zu befolgen, welche den Geistlichen der öffentlich aufgenommenen Kirchen für das Aufgebot und die Führung der Kirchenregister ertheilt sind.

§. 16. Die Vorschriften der gegenwärtigen Verordnung finden auch auf Geburten, Heirathen und Sterbefälle solcher Personen Anwendung, welche aus ihrer Kirche ausgetreten sind, und noch keiner vom Staate genehmigten Religionsgesellschaft angehören.

Zur Eintragung der Ehe in das Register genügt in diesen Fällen der Nachweis des Aufgebots (§. 5.) und die persönliche Erklärung der Brautleute vor dem Richter, daß sie fortan als ehelich mit einander verbunden sich betrachten wollen.

§. 17. Der Austritt aus der Kirche (§. 16.) kann nur durch eine vor dem Richter des Orts (§. 2.) persönlich zum Protokoll abzugebende Erklärung erfolgen. Diese Erklärung hat nur dann rechtliche Wirkung, wenn die Absicht, aus der Kirche auszutreten, mindestens vier Wochen vorher dem Richter des Orts in gleicher Weise erklärt worden ist. Der Richter hat von der zuerst bei ihm abgegebenen Erklärung dem kompetenten Geistlichen sofort Mittheilung zu machen.

§. 18. Bei Ehescheidungsklagen solcher Personen, welche aus ihrer Kirche ausgetreten sind und noch keiner vom Staate genehmigten Religionsgesellschaft angehören, finden die in der Verordnung über das Verfahren in Ehesachen vom 28. Juni 1844. hinsichtlich der Mitwirkung eines Geistlichen, und insbesondere die in den §§. 10. bis 14. gegebenen Vorschriften keine Anwendung.

Der Einleitung solcher Ehescheidungsklagen muß statt des Sühneversuchs durch den Geistlichen ein Sühneversuch durch das Gericht vorangehen.

Bei diesem Sühneversuche sind der Staatsanwalt und nach dessen Anträgen diejenigen Personen zuzuziehen, von welchen eine dem Zweck entsprechende Mitwirkung zu erwarten ist.

Um bis dahin, daß anderweite, allgemeine gesetzliche Einrichtungen über die Beglaubigung von Eheschließungen, Geburten und Sterbefällen getroffen sein können, die Uebelstände und Belästigungen zu beseitigen, welche für die Betheiligten daraus entstehen, daß die in der Verordnung vom 30. März und dem Gesetze vom 23. Juli 1847. vorgeschriebene Beglaubigung von Geburten und Sterbefällen nur an dem häufig entfernten Sitze des Gerichts erfolgen kann, bestimme Ich Folgendes:

Die Obergerichte sollen ermächtigt sein, nach vorgängigem Benehmen mit der Regierung mittelst gemeinschaftlicher, durch die Amtsblätter zu veröffentlichenden Verfügung an Orten, wo sich das Bedürfniß herausstellt, die Aufnahme der nach §§. 3., 4. und 9. der Verordnung vom 30. März 1847. (Gesetzsammlung Seite 125.) und nach §§. 10., 11. und 15. des Gesetzes vom 23. Juli 1847. (Gesetzsammlung Seite 263).

zum Zwecke der bürgerlichen Beglaubigung von Geburten und Sterbefällen zu machenden Anzeigen bestimmten Ortspolizei-Behörden oder polizeilichen Beamten mit der Wirkung zu übertragen, daß auf den Grund der aufgenommenen und den betreffenden Gerichten einzureichenden Verhandlungen die Eintragung in die vorgeschriebenen Register erfolgen kann. Den Gerichten bleibt, wenn wegen verzögerter oder unvollständiger Anzeige irgend eine weitere Ermittelung nothwendig wird, diese vorbehalten.

Dieser Mein Befehl ist durch die Gesetzsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Potsdam, den 29. April 1848.

Friedrich Wilhelm.
Bornemann.

Ueber das Verfahren, welches die Gerichtsbehörden bei Aufnahme von Civilstandsakten und deren Registrirung zu beobachten haben, ist im Justiz-Ministerialblatt für 1847 S. 135 eine besondere Instruktion vom 10 Mai 1847 erlassen worden.

An Gebühren sind nach den Gesetzen vom 3. Mai 1853 und 9. Mai 1854 zu entrichten:

1. für die Verhandlungen über den Austritt aus der Kirche ein Pauschquantum von 10 Sgr.
2. Dies Pauschquantum ist von jeder einzelnen Person zu erheben; wenn aber in einer und derselben Verhandlung ein Familienvater zugleich mit seiner Frau oder mit Descendenten den Austritt erklärt, so ist das Pauschquantum nur einmal für alle zusammen zu erheben.
3. Für ein Attest über die Erklärung des Austritts aus der Kirche ist ein Pauschquantum von 10 Sgr. und an Stempelgebühr 5 Sgr., überhaupt also 15 Sgr. zu erheben.
4. für ein Attest über eine Geburt, eine Heirath oder einen Sterbefall ein Pauschquantum von 10 Sgr. und an Stempelgebühr 15 Sgr., überhaupt also für ein solches Attest 25 Sgr.;
5. für ein Attest über ein Aufgebot ein Pauschquantum von

5 Sgr. und an Stempelgebühr 15 Sgr., überhaupt alſo 20 Sgr.

6. Alle übrigen Verhandlungen ſind koſten- und ſtempelfrei.
7. Die Atteſte (zu 3., 4., 5.) werden nicht von Amtswegen, ſondern nur auf ausdrücklichen Antrag der Intereſſenten ertheilt.
8. Im Fall des Unvermögens ſind Koſten und Stempel niederzuſchlagen.

Es ergiebt ſich hieraus, daß für die bloße Einregiſtrirung von Geburten und Sterbefällen keine Gebühren zu zahlen ſind.

Die Königliche Regierung zu Liegnitz hat im Amtsblatte für 1852 S. 123 eine Verordnung vom 20. Februar 1852 erlaſſen, nach welcher Perſonen, welche einem ausländiſchen oder gar keinem Pfarrſyſtem angehören, ſo wie excommunicirte Katholiken, welche nicht nach dem Patent vom 30. März 1847 die Austritts-Erklärung aus der Kirche abgeben wollen, die Geburten und Todesfälle binnen 3 Tagen der Orts-Polizei-Behörde bei 5 Thlr. Strafe anzeigen ſollen.